ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

UNTER MITWIRKUNG VON

KARL BLACHER, Prof. der Chemie an der Univ. Riga · EUGEN BLEULER, Prof. der Psychiatrie an der Univ. Zürich · HANS DRIESCH, Prof. der Philosophie an der Univ. Leipzig · OSKAR FISCHER, Prof. der Psychiatrie an der Univ. Prag · RICHARD HOFFMANN, Prof. der ev. Theologie an der Univ. Wien · OSKAR KRAUS, Prof. der Philosophie an der Univ. Prag · EDUARD RITTER VON LISZT, Prof. des Strafrechts an der Univ Wien · AUGUST LUDWIG, Prof. der kathol. Theologie an der Hochschule Freising · AUGUST MESSER, Prof. der Philosophie an der Univ. Gießen · ENRICO MORSELLI, Prof. der Psychiatrie an der Univ. Genua · GILBERT MURRAY, Prof. der klassischen Philologie an der Univ. Oxford · GARDNER MURPHY, Department of Psychology, Columbia-Univ., New York · TRAUGOTT KONSTANTIN OESTERREICH, Prof. der Philosophie an der Univ. Tübingen · CHARLES RICHET, Prof. der Physiologie an der Univ. Paris · KARL C. SCHNEIDER, Prof. der Biologie an der Univ. Wien · HANS THIRRING, Prof. der Physik an der Univ. Wien · JOHANNES M. VERWEYEN, Prof. der Philosophie an der Univ. Bonn · CHRISTIAN WINTHER, Prof. der Physik am Polytechnikum Kopenhagen · KARL ZIMMER, Prof. der Zoologie an der Univ. Berlin

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER
BERLIN-SCHÖNEBERG.

MIT UNTERSTÜTZUNG VON **Stud.-Rat RUDOLF LAMBERT**, STUTTGART-DEGERLOCH

JAHRGANG 1927.

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

Inhaltsverzeichnis.

A. Reihenfolge der einzelnen Aufsätze.

I. Experimentalberichte.

II. Berichte über Spontanphänomene.

III. Weltanschauliches und Theoretisches.

IV. Kritik und Methodik.

V. Zur Tagesgeschichte.

VI. Besprechungen.

a) Bücher.

b) Zeitschriften.

VII. Illustrationen.

B. Quellen.

C. Sachregister.

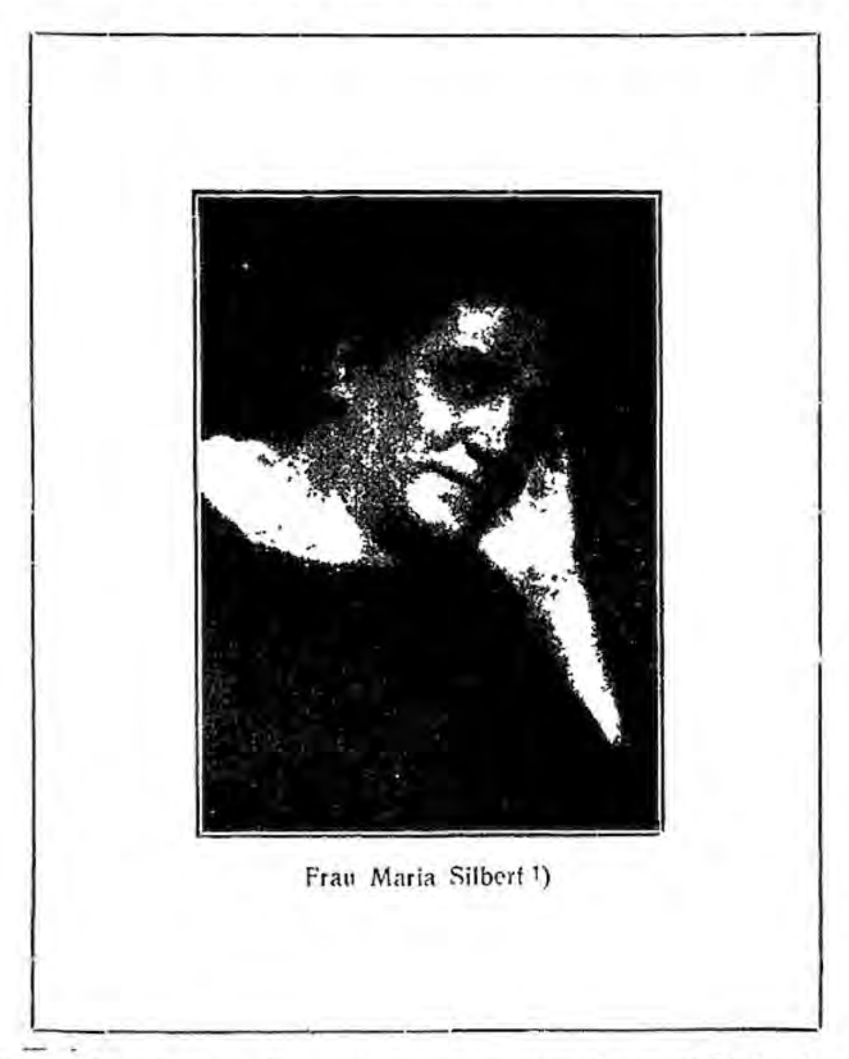
D. Namenregister.

Experimentalberichte.

Phänomene bei dem Grazer Medium Frau Maria Silbert.

Von Univ.-Prof. Dr. Johannes M. Verweyen, Bonn.

Bei der Seltenheit der Medien ist es nur wenigen vergönnt, unmittelbare Eindrücke auf okkultem Gebiete zu gewinnen. Um so mehr ist es im Interesse der Wissenschaft geboten, daß die wenigen Bericht erstatten, zumal wenn sie



Frau Maria Silbert [1])

[1]) Frau M. Silbert sandte uns in liebenswürdiger Weise ihr Bild und schrieb dazu folgende Worte: „Ich empfinde, ein unverhofftes Geschenk von hoher Art ist mir gegeben, es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit mir tut, wie

sich als kritisch gestimmte Forscher mit diesen Dingen befassen. Von solcher methodischen Erwägung geleitet, gebe ich im folgenden auf Grund meiner stenographischen Aufzeichnungen eine getreue Schilderung von Vorgängen, die ich auf österreichischen Vortragsreisen bei wiederholten Begegnungen mit dem bekannten Grazer Medium Frau M. Silbert zu beobachten Gelegenheit hatte. Das erstemal, Ende Oktober 1925, als ich an einem Vormittag in Begleitung des Grazer Prof. Walter Frau S. besuchte, um zunächst ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Mein Erstaunen war nicht gering, als es bereits nach etwa einer Viertelstunde zwangloser Unterhaltung an den verschiedensten Stellen des Raumes, zunächst des Tisches, zu klopfen begann. Ich ließ diese merkwürdigen Töne, die sich in rascher und zahlreicher Aufeinanderfolge dem Ohr darboten, über mich ergehen, begann dann aber alsbald eine Art Versuche mit ihnen anzustellen. Ich klopfte auch — auf den Tisch, an dem wir saßen (eine ältere Bekannte der Frau S. war auch gerade zum Besuch eingetroffen), auf den Deckel des Klaviers, auf Möbel und Wand. Es erfolgte jedesmal ein deutliches Echo. Nun ging ich gleich zu einem komplizierteren Klopfen über, indem ich Rhythmen aus der Zauberflöte und aus dem Vorspiel zu den Meistersingern wählte. Auch diese kamen in deutlichem Echo zurück. Die dabei gewonnene unmittelbare Ueberzeugung, daß es sich nicht um ein vorbereitetes Klopf-Trick-Manöver handeln könne — befestigte sich mir durch zahlreiche andere Versuche dieser Art. Auch die seltsamen Berührungen, die sowohl Prof. W. als auch ich selbst an den Knien verspürte und die ich zunächst mit großer Skepsis hinnahm, wiederholten sich bei den späteren Begegnungen unter Bedingungen, die mir jeden Verdacht einer scheinmedialen Nachhilfe seitens des Mediums und ihrer etwaigen Helfer ausschlossen. Schließlich begann ich noch einige Fragen zu stellen, die sich auf einen seit längerer Zeit vermißten Bonner Studenten bezogen. Kannte er mich? — „Ja". (Es hat sich in jahrelanger Beobachtung herausgestellt, daß ein einmaliges Klopfen ja, ein zweimaliges nein bedeutet.) Kenne ich ihn? — „Nein". (Das erste ist wahrscheinlich, das zweite nachweislich zutreffend.) Werde ich ihn kennenlernen? — „Nein". Ist er tot? — „Nein". Wird er zurückkehren? — „Nein. Er lebt im ewigen Sonnenlande". (Zu Beginn vorigen Jahres wurde die Leiche des seit etwa 15 Monaten vermißten Studenten aus dem Rhein gezogen.)

Anfang Oktober 1926 besuchte ich zum zweitenmal Frau S., wieder an einem Vormittag in Begleitung von Prof. W. Nach wenigen Minuten begann es wiederum an den verschiedensten Stellen des Raumes zu klopfen, zunächst am Tisch (während die Hände der Frau S. und Prof. W., der außer mir allein anwesend war, deutlich sichtbar blieben und die Unterhaltung ihren zwanglosen Fortgang nahm), dann rechts, in der Büste Roseggers. Dieses Mal wählte ich Rhythmen aus Händels Oper Ariodante, die acht Tage zuvor ihre Uraufführung in Stuttgart erlebt hatte. Wiederum erfolgte ein deutliches Echo, wie bei der früheren Gelegenheit, und zwar genau als doppeltes Klopfen, wenn ich mit beiden Händen klopfte. Als spontane Mitteilung in der Form des Klopfalphabetes, bei dem die Zahl der Klopflaute den betreffenden Buchstaben in der Reihe des Alphabetes angibt, erfolgten die Sätze: „Höret ihr unsere Sprache." Es sei schon an dieser Stelle bemerkt, daß man bei etwaiger Un-

es ihm beliebt, dem ich mich bewußtlos hingeben muß. Dann betrachte ich mich als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses!" (Aus: Goethe als Okkultist)

klarheit, darüber, welcher Buchstabe geklopft sei, auf die Frage, ob es etwa ein „r" gewesen sei, sofortige deutliche Antwort mit ja oder nein zu erhalten pflegt. So erlaubte ich mir dann auch gleich die weitere Frage, ob ich etwas anderes fragen dürfe, erhielt die Antwort „Ja" und den weiteren Klopfsatz: „Mögen eure Gedanken die richtige Fährte finden!" (Bei den ersten Worten dieses Satzes war zunächst nicht ganz klar, wohin das „n" gehöre. Auf die Frage, ob es zu „möge" gehöre, erfolgte sogleich ein einmaliges bejahendes Klopfen.) Ich bat dann noch — mich der bei diesen Sitzungen üblichen Anreden an den hypothetischen „Klopfgeist" bedienend — um einige deutliche Zeichen, durch welche mir bekannte Zweifler überzeugt werden könnten, und erhielt auf meine Frage: „Bin ich sehr unbescheiden?" die freundliche Antwort: „Nein". Bei den späteren Gelegenheiten wurde meine Bitte in ergiebiger Weise erfüllt.

Die erste Abendsitzung mit Frau S. erlebte ich acht Tage später in der Wohnung Prof. W., wobei außer dessen Gattin nur noch Direktor Schobert und der mir befreundete Dr. Fritsch anwesend waren. Auch dieses Mal gab es zunächst Klopftöne, unter denen drei in bestimmtem Rhythmus erfolgende Klopflaute — die gleichsam als feste Begrüßungsformel wiederzukehren pflegen und ursprünglich als die Worte „Gott zum Gruß" klopfalphabetisch kundgetan waren — besonders bemerkenswert waren. Es stellten sich alsbald bei mehreren Sitzungsteilnehmern die üblichen Berührungen ein. Spontan wurde der Name „Hertz", des großen verstorbenen Bonner Physikers, geklopft. Ich erinnerte dann gleich den „Klopfgeist" an sein mir gegebenes Versprechen, mir einen besonderen Beweis für die Zweifler zu erbringen, und erhielt auf die diesbezügliche Frage ein festes „Ja" als Antwort. Legte dann meine Uhr auf das Kreuzbein des Tisches. Desgleichen wurde auf eine zuvor gestellte und durch einmaligen Klopflaut bejahte Frage hin eine gefüllte Tasse Tee auf das Kreuzbein des Tisches gestellt. Frau S. fiel, während wir eine Kette bildeten, in Trance. Nach wenigen Minuten nahm sie meine beiden Hände, strich mehrere Male über meinen rechten Arm. Es leuchtete dann plötzlich zwischen ihren und meinen Händen eine helle elektrische Flamme auf. Auf die Frage Prof. W.: „Ist das nicht ein Blick in eine Wunderwelt?" erfolgte die spontane Klopfantwort: „Nenne es Wunder. Wir wollen beweisen." Wiederum fiel Frau S. in Trance. Diesmal wurde a u f d e m T i s c h vor den Augen aller Teilnehmer ein heller Blitz sichtbar. (Für allzu naive Skeptiker sei gleich bemerkt, daß diese Lichterscheinungen von den Teilnehmern deutlich gegen etwaige von der ohnedies dunklen und ruhigen Straße oder von anderen Wohnungen herkommende Lichtreflexe abgegrenzt werden konnten.)

Noch überraschender als diese eigenartigen Lichtphänomene waren die folgenden Vorgänge, die sich während des Trancezustandes der Frau S. abspielten. Prof. W. hielt ihre rechte, ich ihre linke Hand. Nach kurzer Zeit erhob sie sich — das brennende Rotlicht erlaubte eine deutliche Wahrnehmung der Umrisse der anwesenden Gestalten und ihre Bewegungen — wobei ich ihr folgte und plötzlich zu meiner nicht geringen Ueberraschung die zuvor unter den Tisch gestellte Tasse Tee sanft in Frau S.s linke und meine rechte Hand gleiten fühlte und sah. Während des zweiten Trancezustandes bemerkte Frau S., deren Hände wir wiederum festhielten: „Ich sehe über Ihrem Kopfe (gemeint war der meinige) etwas wie einen Ball, wie einen Puderball; jetzt kommt es nieder, jetzt wieder höher. Fassen wir es doch!" Prof. W. streckt seine Hand,

die von der rechten des Mediums geführt wird, aus und ruft: „Ich halte die Uhr", die ich selbst dann fühle und bei hergestelltem hellen Lichte sehe. Der Glasdeckel der Uhr zeigt die Eingravierung N. Von sonstigen eigentümlichen, während dieser Sitzung eingetretenen Phänomenen, ist noch erwähnenswert, die von allen Anwesenden deutlich wahrgenommene Imitation der Uhrschläge in der Nische des Büfetts, das sich mehrere Meter von der Zimmeruhr entfernt an einer anderen Wand befand, ferner das Herunterfallen und mehrmalige Läuten der gleichfalls auf das Kreuzbein des Tisches gestellten Glocke, das wiederholte Klopfen auf meiner rechten und linken Fußsohle, die plötzliche, mit mächtigem Ruck erfolgende, mehrere Zentimeter hohe Erhebung der rechten Seite des schweren Tisches sowie seine mehrmalige Drehung nach rechts, gleichfalls um mehrere Zentimeter und zwar bei voller Beleuchtung, sowie die Verschiebung des Stuhles, auf dem ich saß; in dem letzteren Falle war es, als ob eine in meinem Rücken wirkende Kraft dies hervorrief.

Zum Schluß dieser Sitzung stellte ich noch folgendes Fragenverhör mit dem „Klopfgeist" an, der sich seit vielen Jahren bei solchen Gelegenheiten unter dem Namen Nell einzustellen pflegt. Bist du ein selbständiges Wesen? „Ja". — Bist du in einer andern Welt? „Ja und nein". — Bist du der Geist eines Toten? „Ja". — Hast du in Oesterreich gelebt? „Nein". — In Deutschland? „Ja". — Hast du im vorigen Jahrh gelebt? „Nein". — Im 18. Jahrh.? „Nein". — Im 17. Jahrh.? „Ja". — In der zweiten Hälfte? „Ja". — Warst du ein Forscher? „Ja". — Ein Philosoph? „Ja". — Hast du gelehrt? „Ja". — An einer Hochschule? „Nein". — Hast du als freier Lehrer gewirkt? „Ja". — Hast du auch geschrieben? „Ja". — Kann ich deine Schriften in der Bonner Universitätsbibliothek bekommen? „Ja". — Unter welchem Namen? „Wenn meine Mission erfüllt ist, werdet ihr meinen Namen wissen, von dem jetzt nur eine Silbe lautet." Steht dein voller Name im Katalog? „Ja". — Könnte ich ihn herausbekommen? „Ja". — Ist Nell eine Silbe deines Zunamens? „Ja". — Heißt du Franziskus? „Ja". — Bitte, sag mir den ersten Buchstaben deines vollen Namens. „C". Bitte, auch noch den zweiten! „Nein". — Kennst du meinen Namen? „Ja". „JOHANN". — Fehlt nicht noch etwas? „Ja". — Also bitte: „ES". — Mit den Klopflauten „Gott zum Gruß" fand die Sitzung ihr Ende.

Zu Beginn der zweiten Abendsitzung, an der in der Wohnung des verstorbenen Majors St., vier Herren und fünf Damen teilnahmen, wurde wiederum nach wenigen Minuten der Unterhaltung an verschiedenen Stellen des Raumes Klopfen vernehmbar. Alle Anwesenden klopften in der üblichen Weise die vorhin genannte Grußformel und erhielten der Reihe nach an verschiedenen Stellen und in verschiedener Stärke die Echoantwort. Die von mir gestellten Fragen, ob wir alle an der richtigen Stelle säßen und heute vieles zu sehen bekommen würden, wurden sogleich durch einmaligen kräftigen Klopflaut bejaht. Nach kurzer Zeit begann die auf das Kreuzbein des Tisches gestellte Glocke zu tönen, während die Füße der Frau S durch mich und den linken Nachbar kontrolliert wurden. Ich stellte nun an den „Klopfgeist" die Frage, ob er den Namen meines Vaters kenne. Sogleich erfolgte die von anderen Teilnehmern, wie von mir selbst festgestellte Klopfantwort: Hubert Verweyen. Nach diesem erstaunlichen Treffer (keinem der anderen, mir fremden Anwesenden konnte der Vorname meines verstorbenen Vaters bekannt sein), bat ich, es möge der Name buchstabiert werden, der mit dem von mir auf das Kreuzbein des Tisches gelegten Umschlag zusammenhänge. Es kam die Antwort: „Nein",

zugleich aber das spontane Klopfen des Namens „Gustel". Mit diesem Ergebnis vermochte ich im ersten Augenblick nichts anzufangen. Die Unstimmigkeit klärte sich aber sogleich auf. Gustel nämlich war der Name des verstorbenen Hausherrn, des Majors St., an den ein von dem anwesenden Oberst gleichfalls auf das Kreuzbein des Tisches gelegter und versiegelter Brief gerichtet war. Als weiteres Phänomen zeigte sich, daß die Glocke mit mächtigem Schlag gegen den Tisch geflogen kam und vorher regelrecht läutete. Es wurde dabei durch mehrere Teilnehmer, wie durch mich selbst, festgestellt, daß die Glocke durch bloße seitliche Hin- und Herbewegung nicht zum Tönen zu bringen war. Dann klopfte es: „Auch du mußtest kommen." Auf meine Zwischenfrage: „Warum?" erfolgte die Fortsetzung: „Um den Beweis unseres Daseins zu erbringen." Weiter klopfte es: „Haag wird rufen." Auch mit dieser Bemerkung wußte ich zunächst nichts anzufangen, erfuhr dann aber sogleich, daß der anwesende österreichische Gesandte im Haag wohnt. Mit plötzlichem mächtigen Ruck hob sich der sehr schwere 1,50 Meter lange, 1,03 Meter breite Tisch, um den wir saßen, mit der dem Medium entgegengesetzten Seite ein gutes Stück in die Höhe, und zwar bei voller Beleuchtung. Darauf fiel das Medium bei völliger Dunkelheit in Trance, strich mit beiden Händen über meinen linken Arm und über meine Hände, wobei von allen Anwesenden zweimal helle Lichterscheinungen wahrgenommen wurden. Nach längerer Pause und Unterhaltung erfolgen wieder drei mächtige Tischstöße. Bei Rotlicht beginnt die noch immer auf dem Kreuzbein des Tisches befindliche Glocke dreimal zu tönen und regelrecht zu läuten. Dann beginnt es zu klopfen: „Legt auf das Kreuz noch etwas!" Ich frage: „Meine Uhr?" Antwort: „Ja." Es klopft weiter: „Legt auf das Kreuz das Etui." Der Aufforderung wird entsprochen. Auf die verneinte Frage, ob alle Teilnehmer an dem richtigen Platze säßen, wechselt der bis dahin zur linken der Frau S. gesessene Oberst mit meiner rechten Nachbarin, Frau General v. V., den Platz. Jetzt tritt eine eigentümliche neue Erscheinung auf. Sooft ich meine Hand auf die linke des Obersten lege, spüren Frau S. und ich am unteren linken Bein einen starken Druck, der sich rhythmisch wiederholt, sooft ich die Hand des Obersten berühre, der selbst sehr unmedial zu sein behauptet. Mit Verstärkung des Handdrucks nimmt jedesmal der am linken Unterschenkel gespürte Druck deutlich zu. Auch die anderen Teilnehmer bekunden das Gefühl eines verstärkten Stromes, sobald es zwischen mir und dem rechten Nachbarn zu einer Berührung der Hände kommt. Ich streiche nun mit der linken Hand an meinem linken Unterschenkel vorbei, lasse Frau S. mit ihrer rechten Hand meine linke Schulter berühren, halte mit der rechten Hand die linke des Nachbars. In demselben Augenblick spüre ich unten auf der Oberfläche meiner linken Hand eine Art elektrischen Schlag. Gleichzeitig sieht Frau S. und ihre linke Nachbarin in der Gegend meiner linken Hand eine grünliche Lichterscheinung. Bei nochmaligem Versuch hört die Berührung auf, als wenn durch das Licht eine Entladung zustande gekommen wäre. Während dann alle Teilnehmer Kette bilden, fällt plötzlich bei Rotlicht etwas mit mächtigem Getöse von oben auf den Tisch, das als das zuvor auf das Kreuzbein gelegte Etui erkannt wird. Es enthält noch die 15 Zigaretten, aber zugleich auf der Innenseite die Eingravierung „Nell", eine Erscheinung, die der Herausgeber der Zeitschrift für Parapsychologie Dr. med. Sünner an seinem eigenen Etui bei einer Sitzung mit Frau S. am 4. April 1925 feststellen konnte (siehe dessen Bericht im Juniheft 1925 der „Psych. Studien"). Bei wieder eingetretenem Rot-

licht fiel Frau S. abermals in Trance, streckte ihre Hand den meinigen entgegen, ließ sie dann wieder los, schaute mit visionärem Ausdruck in meine Richtung, erhob sich, faßte in mein Haar und hielt meine Uhr in Händen. Vor dem Eintritt des letzteren Phänomens war auf Befragen noch eine kleine Platzänderung eingetreten, indem Dr. D. und ich ihre Plätze tauschten. Darauf klopfte es wiederum spontan: „Nimm mich in dein Herz, ich will dein Führer, Freund und Berater sein." Ich stellte die Frage: „Wem gilt dieser Spruch? Einem von uns besonders? Welcher Nummer?" Die Klopfantwort ergab: „10—8—6." Meiner Gewohnheit getreu, bei diesen Sitzungen gleichsam aufs Ganze zu gehen, erbat ich die Klopfantwort der Namen, die in der Reihenfolge der Teilnehmer mit diesen Zahlen verbunden seien. Bei Nr. 10 klopfte es: „Duffek", bei Nr. 8: „Verweyen", auf meine Zusatzfrage: „Aus welcher Stadt?" — „Bonn". Bei Nr. 6: „Vest" (sämtliche Namen stimmten). „Und alle anderen" (war die ergänzende spontane Zusatzantwort). Die dann folgenden Klopflaute im Marschtempo konnten zwanglos in Zusammenhang gebracht werden mit dem unter den Tisch gelegten, auf den verstorbenen Major bezogenen Brief, in dem die Frage nach seinem Regiment gestellt war. Nach Schluß der Sitzung legten im Laufe der Unterhaltung einige Teilnehmer das Ohr auf den Tisch und hörten, wie es ununterbrochen nach Art der Morsezeichen weiter klopfte.

Die dritte Abendsitzung, der ich beiwohnen konnte, fand am 15. Oktober in der Wohnung der Frau S. statt, wobei außer dem Medium und mir noch Med.-Rat Dr. E. und Frau, Oberbaurat Ing. R. und Frau, Prof. Walter und Frau, sowie Direktor S. zugegen waren. Diese Teilnehmer hatten bereits seit zehn Jahren regelmäßig Sitzungen erlebt, und feierten gerade den Tag der Erinnerung an den ersten Abend. Wiederum legte ich meine Uhr auf das Kreuzbein des Tisches. Nach einiger Zeit schaute die im Trance befindliche Frau S. visionär vor sich hin, streckt die mit den inneren Flächen gegeneinander gedrückten Hände aus. Alle Teilnehmer hören deutlich das Ticken einer Uhr in ihrer Hand, die beim Oeffnen ihrer Hände als die meinige erkannt wird. Auf meine Frage, ob etwas eingraviert sei, erfolgt die Klopfantwort: „Was du erst dann innewerden wirst, wenn die Lettern stehen." Abermals legte ich die Uhr auf das Kreuzbein des Tisches. Nach wenigen Minuten bemerkt Frau S., sie sehe ein Licht an meiner rechten Schulter, das immer näher auf den Tisch zukomme. Wiederum sehen wir plötzlich meine Uhr auf dem Tisch, die ich nun ein drittesmal auf das Kreuzbein lege. Bei völliger Dunkelheit werden nun zunächst von einigen Teilnehmern durch den Raum wandernde kleine Flammen wahrgenommen, von allen aber wird ein mehrfaches Aufleuchten elektrischer Art gesehen. Bei ganz hellem Licht erbittet sich dann der anwesende Med.-Rat die Erscheinung des schwebenden Tisches. Ich bücke mich deshalb, um meine Uhr unten fortzunehmen. In demselben Augenblick liegt sie bereits allen sichtbar auf dem Tisch. Frau S. erklärt: „In dem Augenblick, als Sie sich bückten, hatte ich das Gefühl: Nimm! streckte sofort die Hand aus und hatte die Uhr in der Hand." (Es erübrigt sich, für Zweifler zu bemerken, daß sowohl wegen der Helligkeit der Beleuchtung als auch wegen der Weite des Abstandes — zu schweigen, von der bisher nie erschütterten Redlichkeit der Frau S. und der wissenschaftlichen Vorbildung der Teilnehmer — die Möglichkeit einer „natürlichen", etwa trickmäßigen Hervorholung der Uhr ausgeschlossen war.) Ich schaue die Uhr an, und entdecke die in Aussicht ge-

stellte Eingravierung von der Art des üblichen Monogramms „N" („Nell"), die um so erstaunlicher war, als sie von der Innenseite des Glasdeckels erfolgt war.

Noch ein weiteres Mal fiel Frau S. während dieser Sitzung in Trance, streckte dabei die Hände über den Tisch, ging mit zusammengelegten Händen umher und ließ alle Anwesenden das Ticken der Uhr hören, die ich zuvor wieder unter den Tisch gelegt hatte. An ihren Platz zurückgekehrt, öffnete sie die Hände, in denen sich nichts zeigt. Sie erklärt sodann über der rechten, kurz darauf über der linken Schulter des Direktors S. etwas Leuchtendes wahrzunehmen, das immer näherkomme und sich abermals als meine Uhr auf dem Tisch zeigt, kaum gesehen aber wieder vor den Augen aller Teilnehmer verschwindet. Wenige Augenblicke später zeigen sich dieselben Lichterscheinungen wie vorhin, die nun von allen Anwesenden deutlich zu sehen waren. Neben dem rechten Arm des Direktors S. kommt dann allen, auch mir selbst sichtbar, zu meinem nicht geringen Erstaunen meine Uhr herangeschwebt, die von Frau S. gefaßt und auf den Tisch gelegt wird. Frau S. bemerkt, sie habe vorhin, als die Lichterscheinungen von mir nicht wahrgenommen worden seien, um eine Wiederholung des Phänomens gebeten, das dann tatsächlich eintrat. Um die während der ganzen Sitzung vielfach aufgetretenen eigenartigen Berührungen etwas genauer zu ergründen, faßte ich zum Schluß mit meiner rechten Hand die linke von Frau S. über dem Tisch und mit meiner linken ihre rechte unter dem Tisch, wobei jedesmal im Augenblick des Kettenschlusses eine starke Berührung von der Art eines elektrischen Schlages spürbar wurde.

Ziehe ich die Summe der bei diesen Sitzungen mit Frau S. gewonnenen Eindrücke, so darf ich aussprechen, daß sich die mir vor einem halben Jahre anläßlich der Begegnung mit dem Medium Willy Schneider gebildeten Ueberzeugungen um viele Grade befestigt haben. Klopfphänomene, Telekinesen und Lichterscheinungen, plötzliches Verschwinden und Wiedererscheinen eines Gegenstandes („Dematerialisation") traten mir um so mehr als unbezweifelbare Tatsachen bei Frau S. entgegen, als diese jeder gewünschten Kontrolle sich zugänglich zeigte, und wiederholt darum bat. Die durch Klopflaute vermittelten Sätze erwiesen sich als durchaus sinnvoll, vielfach waren sie sogar von tieferer Bedeutung. Ja, es war eine direkte Zwiesprache hierbei möglich. Auf gestellte Fragen erfolgten sinnvolle Antworten. Besonders wertvoll war etwa die nachweislich sofort richtig geklopfte Antwort auf die Frage nach dem Namen meines Vaters.

In rein physikalischer Hinsicht war außer den wiederholten Eingravierungen auf dem inneren Glasdeckel der Uhr und auf der inneren Fläche des Etuis, außer der Bewegung der Glocke, des Stuhles, auf dem ich saß, vor allem des schweren Tisches, an dem die Teilnehmer Platz genommen hatten, die wiederholten, nach Art experimenteller Versuche ermittelten Berührungs- und Druckerscheinungen im Falle bestimmter Kontaktbildung unter den Teilnehmern bemerkenswert. In diese methodische Richtung weist vor allem noch ein Versuch, den ich am letzten Nachmittag vor meiner Abfahrt in der Wohnung der Frau S. anstellte. Ein gerade nach mir zum Besuch eintreffender Herr R., der über eine reiche Erfahrung auf diesem Gebiete verfügt, begann im Laufe der Unterhaltung seine beiden Hände ruckweise auf die Oberfläche des auch bei dieser Gelegenheit wieder klopfenden Tisches hinzubewegen, ohne ihn zu berühren. Merkwürdigerweise wurde nun bei jedem Vorstoß seiner Arme in

dem Tisch ein ähnlicher Klopflaut wahrnehmbar wie auch sonst. Zur genaueren Erforschung dieses Zusammenhanges stieß ich gleich meinerseits Arme und Hände mit kräftigem Ruck auf die Oberfläche des Tisches zu, und zwar mit dem gleichen Ergebnis. Ich rhythmisierte nun diese Stoßbewegungen und erzielte entsprechend rhythmisierte Klopflaute. Ich bat dann Frau S., das gleiche zu tun. Seltsamerweise blieb jetzt jeder Klopflaut aus. Auf meine Frage, wie dies wohl zu erklären sei, meinte Herr R., er wundere sich nicht darüber; denn man könne nicht gleichzeitig „Kraft und Maschine", „Radioapparat und Hörer" sein; wir seien die Hörer, Frau S. dagegen der Apparat. Jedenfalls zeigte dieser wiederholte Male unter Verwendung der rhythmisierten Ruckbewegung der Arme und Hände vielleicht zum ersten Male hier angestellte Versuch, daß bei dem Phänomen der Klopflaute irgendein, sagen wir, elektromagnetischer Mechanismus in Frage kommt, der im Kraftfelde des Mediums zur Auswirkung gelangt und dann, was das Entscheidende ist, sinnvolle Gebilde hervorruft. Ob dieser Mechanismus dabei das sichtbare Werkzeug eines unsichtbaren, außerhalb des Mediums existierenden, sich im Falle der Frau S. seit mehr als zehn Jahren als „Nell" meldenden Wesens ist, oder das Instrument bestimmter, in dem — vor allem unterbewußten — Wesen des Mediums selbst gelegener Kräfte, dies ist eine Frage der Theorie und Deutung, die methodisch von der Feststellung der Tatsachen reinlich zu trennen sind[1]). Auf meine ausdrückliche Frage, ob er ein selbständiges Wesen und der Geist eines Toten sei, gab „Nell" selbst eine bejahende Antwort.

Wie verwickelt und bedeutsam diese Fragen der theoretischen Deutung sein mögen, die im Vorherigen geschilderten Vorgänge erwiesen sich auch mir als ebenso tatsächlich wie okkult. Kein ernsthafter Forscher hat das Recht, über solche okkulten Erscheinungen zu urteilen, der nicht auf Grund eigener Beobachtungen und Begegnungen mit Medien von der Bedeutung der Frau S. ein hinreichendes Maß von Sachkunde erlangte. Persönlich stehe ich nicht an, zu bekennen, daß ich für die Redlichkeit der Frau S. und die Echtheit ihrer medialen Leistungen gleichermaßen als Mensch wie als Forscher und Philosoph eintrete.

Das Spukmedium Eleonore Zugun und seine Phänomene.

Von Harry Price, London. Deutsch[2]) von M. Baader, München

Gut beglaubigte Spukfälle sind so außerordentlich selten, daß ich die Einladung der Gräfin Zoe Wassilko-Serecki schleunigst annahm, und mich von den Phänomenen des kleinen rumänischen Bauernmädchens, das sie seit einigen Monaten beobachtete, selbst überzeugte.

Gräfin Wassilko, deren Namen meine Leser bereits kennen, ist seit einer Reihe von Jahren an der psychischen Forschung interessiert und hat von Zeit zu Zeit an den Untersuchungen des Wiener Professors Dr. Thirring teilgenommen.

Eleonore Zugun, geboren in Talpa (Rumänien) am 13. Mai 1913, war an dem Tage, da ich diesen Bericht schrieb (24. Mai 1926), 13 Jahre alt. Von bäuerischer Abkunft, weist sie die typischen Merkmale derselben auf: starrköpfig, ziemlich unlenksam, manchmal verstockt, immer mißtrauisch,

[1]) Vergl. Verweyen, Weltgeheimnis und Probleme des Okkulten. 1925.
[2]) Aus dem Journal des American S. P. R. Aug. 1926.



Eleonore Zugun. Aufnahme von H. Price.

hat oft „Mucken". - - Eleonore ist recht intelligent für ihr Alter und tut alles für die Gräfin, an der sie mit großer Liebe hängt. In mancher Hinsicht gleicht sie mehr einem elfjährigen Kinde als einem dreizehnjährigen Mädchen. Sie spielt unermüdlich mit ihren Sachen und möchte am liebsten den ganzen Tag nichts tun als sich mit ihren Teddybären, Gummibällen usw. unterhalten. Sie spricht nur rumänisch. Eleonore wurde verhältnismäßig gut erzogen und besitzt eine schöne Handschrift, wie aus dem Faksimile hervorgeht.

Eleonora Zugun

Eleonorens Phänomene begannen vor etwa anderthalb Jahren und wurden von dem inzwischen verstorbenen Fritz Grunewald untersucht. Derselbe publizierte noch vor seinem Ableben einen kurzen Bericht über seinen dreiwöchentlichen Besuch in Talpa (Psychische Studien, Juli 1925). Das Mädchen war damals in einer Heilanstalt interniert, aus der sie Grunewald befreite. Er fand nichts Anormales an dem Mädchen, das lediglich wegen seiner eigenartigen Phänomene in dem Asyl untergebracht worden war. Das Juniheft der Psychischen Studien, 1925[1]). enthält ebenfalls Mitteilungen über Eleonore. Auf Grunewald hatten die Manifestationen großen Eindruck gemacht; er wollte länger in Talpa bleiben, um die Phänomene in der Umgebung der elterlichen Wohnung zu studieren.

Nach Grunewalds Tod entschloß sich die Gräfin Wassilko, tatkräftig unterstützt durch Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing, Eleonore nach Wien in ihr Heim zu nehmen, um der Wissenschaft ein neues Medium zuzuführen.

Es galt zunächst, gewisse Schwierigkeiten zu überwinden, bis das Kind sein Heimatdorf verlassen konnte. Der Ortspfarrer war ungehalten, daß die Kräfte des Mädchens studiert werden sollten, und Eleonorens Vater hatte keine Lust, mitzureisen. Jedoch das Pflaster, das wir alle kennen, wirkte Wunder, und war auch imstande, den vorübergehenden Verlust der Tochter auszugleichen. - Eleonore besitzt eine Stiefmutter, sowie mehrere Brüder und Schwestern, aber bei ihnen konnten keinerlei pathologische Merkmale festgestellt werden.

Um Neujahr traf Eleonore in Wien ein. Sofort begannen die Phänomene. Dieselben können zunächst in zwei Klassen eingeteilt werden: a) telekinetische Bewegung von Gegenständen, die typischen Spukcharakter haben, b) anormale Stigmatisationsmerkmale an verschiedenen Teilen des Körpers. Die Gräfin hat diese zwei Klassen in mehrere Unterabteilungen zerlegt, die ich später beschreiben will.

Ich habe den Fall einen „Spuk" genannt; es muß aber vorausgeschickt werden, daß die Phänomene außergewöhnlich sind und bemerkenswerte Abweichungen von den üblichen Spukerscheinungen aufweisen.

Gräfin Wassilko gruppiert die Vorfälle in ihrer Wohnung wie folgt:

1. Klopftöne in Möbeln usw.
2. Apporte aus verschiedenen Zimmern der Wohnung.

[1]) Außerdem publizierte Grunewald seine Erfahrungen mit Eleonore Zugun im Juni- und Juli-Heft der Zeitschrift „Revalobund". Die Arbeit blieb unvollendet.
Die Schriftleitung.

3. Stigmatisationszeichen und Striemen an Brust, Armen und Handgelenken; Kratzer und Abschürfungen.
4. Telekinetische Bewegungen und Dislokationen von (manchmal großen) Gegenständen, typisch spukhaft.
5. Automatische Schrift.
6. Verschwinden und Wiedererscheinen von Gegenständen, die mitunter wochenlang „verloren" sind.
7. Direkte Stimmen (sehr selten).
8. Plötzliches Verschwinden von Nadeln, die sich dann in den Händen und Armen des Mediums eingestoßen vorfinden usw.

Die nur selten vorkommenden Klopflaute werden im Tisch, Bett und anderen Möbelstücken in der unmittelbaren Nähe der Sensitiven gehört und unterscheiden sich nicht von den selben Phänomenen anderer Medien. Bisher wurde selten der Versuch gemacht, mittels der Klopflaute sich mit der Trancepersönlichkeit, welche sie hervorruft, in Verbindung zu setzen und von ihr Auskunft zu erbitten; dies wäre auch tatsächlich nicht möglich, weil die Laute immer spontan auftreten und sich durch die üblichen Methoden nicht hervorbringen lassen.

Häufiger als die Klopflaute sind Apporte, bei denen Nippsachen oder Spielzeug usw. über einen manchmal langen Weg aus einem Zimmer ins andere transportiert werden. Geschlossene Türen scheinen dabei kein Hindernis zu sein. Beispielsweise: eine Bürste ist sorgfältig an ihren Platz gelegt. Zehn Minuten später fällt sie von irgendwoher mitten unter die gräfliche Familie, die bei geschlossenen Türen lesend im Zimmer sitzt. Das ist wiederholt passiert. —

Eines Abends kam ein Herr in die Wohnung, um die Phänomene zu sehen. Als er sich verabschiedet hatte und die Treppe hinunterging — die Wohnung befindet sich im ersten Stock — griff er in die Tasche, um das „Sechserl" für den Türschließer bereitzuhalten. Er bemerkte, daß er außer Banknoten nur einen österreichischen Silberschilling (etwa 60 Pfennige) Kleingeld in der Tasche hatte. Als er an die Tür kam, war diese angelehnt und der Portier nicht da. Er ließ sich also selbst hinaus, schloß hinter sich das Tor und fühlte, als er auf der Straße war, den Schilling wieder in seiner Tasche. Nach einigen Schritten nahm er die Tram und suchte die Münze, um das Billett zu zahlen. Sie war nicht mehr vorhanden, und er nahm an, daß er sie irgendwo auf der Straße verloren hätte.

Zehn Minuten, nachdem der Gast das Haus verlassen hatte, saßen die Gräfin und Eleonore lesend in ihrem Zimmer, als plötzlich von irgendwoher ein Apport in Form eines Schillings herunterfiel. Die Gräfin glaubte, daß er von einem Hausgenossen stamme und schenkte dem Vorfall weiter keine Beachtung. Aber ein paar Tage später erzählte der betreffende Herr seinen Verlust und nun stellte sich heraus, daß der Schilling im selben Augenblick verlorengegangen war, als er im Zimmer der Gräfin apportiert wurde. — Diese Geschichte ist vollkommen authentisch und von Interesse.

Bei einer anderen Gelegenheit hatte der Vater der Gräfin mit einem Freund Schach gespielt, sodann die Elfenbeinfiguren, wie es seine Gewohnheit war, mit Sorgfalt wieder in ihren Kasten geordnet. Am nächsten Tag beabsichtigte der Graf mit einem anderen Freund eine Schachpartie. Als er den Kasten öffnete, vermißte er jedoch drei Figuren, und war davon sehr unangenehm überrascht. Die Wohnung wurde von oben bis unten durchsucht, aber nicht

die leiseste Spur der Schachfiguren zeigte sich. Alle Ecken und Winkel wurden gestöbert, die Möbel weggerückt, jeder Gegenstand untersucht in der Hoffnung, die Figuren zu finden. Alles umsonst. Eleonore besaß nichts als ein paar Kleider und Spielsachen, die in einem unverschlossenen Kasten lagen. Auch dieser wurde durchgesehen. Das Medium schläft im selben Zimmer wie die Gräfin, damit es immer unter Aufsicht steht. Drei Tage später fielen die Figuren von irgendwoher hinter Eleonore zu Boden, als sie und die Gräfin miteinander plauderten. Für das Verschwinden konnte keine Ursache gefunden werden; ebensowenig war das Versteck ausfindig gemacht worden.

Das stärkste von all diesen „Apport"-Phänomenen bestand in dem vollkommenen Verschwinden von zwei Stücken neuen Kleiderstoffes, die bereits zugeschnitten waren. Die Gräfin-Mutter und deren Freundin schnitten ein Kleid zu. Dasselbe war bereits soweit vorbereitet, daß es nur noch mit der Maschine genäht zu werden brauchte. Während die Damen hierzu die Anstalten trafen, verschwanden plötzlich zwei Stoffteile. Weder die Gräfin-Mutter noch ihre Freundin hatten bemerkt, auf welche Art die Stoffe abhanden kamen. Täuschung erschien ausgeschlossen: in der einen Minute lagen die Teile auf dem Tisch, in der nächsten waren sie weg. Die Damen durchsuchten alles. Eleonore befand sich im nächsten Zimmer und spielte; von den verschwundenen Stoffen hatte sie nichts bemerkt. Die Damen rieben sich die Augen und glaubten, geträumt zu haben; aber die anderen zugeschnittenen Teile lagen vor ihnen. Nochmals durchstöberten sie die ganze Wohnung, untersuchten Eleonore, deren Schrank, rückten alle Möbel beiseite, in der Hoffnung, die verlorengegangenen Teile zu finden und die Kleider fertigstellen zu können. Aber nichts wurde gefunden. Tag für Tag hofften sie vergebens; sie mußten sich mit dem Verlust abfinden. Bis heute sind die Stoffe nicht mehr zum Vorschein gekommen. Aber an demselben Tage wurden neun weitere Phänomene beobachtet.

Die spontan an den verschiedenen Teilen von Eleonorens Körper auftretenden Stigmatisationsmerkmale und Hautabschürfungen scheinen mir die interessantesten unter ihren Phänomenen. Ich beobachtete diesen Vorgang mehrmals. Die Stigmata waren verschiedener Natur: Zahnspuren, lange Kratzer, ovale, ringförmige, elliptische und andere Formen. Die Zahnspuren entsprachen übrigens den Zähnen des Mediums. Die durch eigenes Einbeißen entstandenen Eindrücke hatten genau die Form der spukhaft zustande gekommenen. Nur die Anzahl der Zahneindrücke wechselte. Niemand konnte noch Eleonore beim trickhaften Hervorbringen überraschen, auch nicht, als sie mehrere Tage hindurch unter Beobachtung verschiedener Gelehrter stand. Aber die Spuren wurden noch an keiner Körperstelle gefunden, die dem Mund des Mediums nicht erreichbar gewesen wäre, denn sie erscheinen immer nur an Händen und Armen. Die Bisse sind manchmal recht schmerzhaft und bleiben einige Zeit empfindlich[1]).

Eine Besonderheit dieser Male — seien sie nun normal oder anormal — ist die rasche Anschwellung der Wundränder. Das habe ich oftmals beobachtet. Eleonore spielt z. B. mit ihrem Ball, stößt plötzlich einen Schrei aus, eilt zu uns, läßt sich den Aermel aufrollen oder die Brust entblößen, damit wir uns

[1]) Vgl. die Beschreibung analoger Phänomene bei Maria Vollhart durch Dr. F. Schwab in seinem Werk: Teleplasma und Telekinese (Kapitel Stigmatisation und Vampyrismus). Berlin 1923.

von dem Phänomen überzeugen können. Die Zahnspuren erscheinen zunächst rot auf dem weißen Grund der Haut und der Biß wird weiß: die Male verschwinden in wenigen Minuten rasch wieder.

Das Hauptkontingent der bei Eleonore festgestellten Phänomene besteht in Fernbewegungen und anormalen Ortsveränderungen irgendwelcher Gegenstände, und zwar in einer Art, die man spukhaft nennen könnte. Wenn jede einzelne derartige Manifestation als Phänomen angesprochen wird, so zählte die Gräfin Wassilko bis zu 67 an einem Tage und 1030 innerhalb dreier Monate. Die Forscherin führt ein Tagebuch über alle Vorkommnisse und hat die Entstehung der Mediumität der Kleinen in einer Broschüre (Der Spuk von Talpa, München, Barth-Verlag) behandelt.

Ortsveränderungen von Gegenständen treten hauptsächlich dann auf, wenn das Mädchen sich mit seinen Spielsachen beschäftigt, besonders mit solchen, die geworfen werden können, wie z. B. ein Gummiball. Sobald Eleonore erregt ist, verstärken sich die Phänomene. Die in dieser Weise bewegten Gegenstände umfassen Nippsachen, Spielzeug, Bücher und ähnliche Dinge. Es spukt besonders oft, wenn Eleonore im Zimmer oder Nebenzimmer sich befindet, aber selten, sobald sie sich im Garten aufhält. Nie konnte ein Phänomen festgestellt werden, wenn die Kleine schlief, trotzdem die Gräfin öfter bei ihr wachte. Tage, an denen überhaupt nichts passiert, sind selten; während meines Besuches hatten wir keinen einzigen solchen. Seltsamerweise scheinen die Manifestationen mit dem Appetit des Mediums in Zusammenhang zu stehen; dieser ist auffallend gesteigert, wenn die Phänomene stark sind — dann ißt sie fast den ganzen Tag. Im allgemeinen hat sie keinen besonderen Appetit.

Die bewegten Gegenstände fliegen durchs Zimmer, aber niemand sieht sie in Bewegung und keiner bemerkt es, wenn sie ihre Fahrt beginnen, man nimmt sie meistens nur im Niederfallen wahr. Es wurden besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen, um den Schaden, den der Spuk etwa anrichtete, auf ein Minimum zu reduzieren. In den ersten Tagen ihres Aufenthaltes in der gräflichen Wohnung gab es einige unangenehme Ueberraschungen, so daß die Bewohner es geraten hielten, zu dem Zweck der Telekinese eine gewisse Auswahl unter den Gegenständen zu treffen. So trat z. B. bald nach ihrer Ankunft ein großes gefülltes Tintenglas eine Luftreise an und bespritzte dabei von einem Ende des Zimmers zum andern alles mit Tinte. Bei einer anderen Gelegenheit fanden sich die Stiefel Eleonorens, mit Wasser gefüllt, im Schlafzimmer der Gräfin — der Streich eines echten Kobolds, welcher unangenehm wird, wenn man ihn nicht meistert. Sonst aber wurde kein besonderer Schaden angerichtet, wenn auch die Zimmertür der Gräfin eine Unzahl Eindrücke aufweist, die von den harten gegen sie geworfenen Gegenständen herrühren.

Ich bezeichnete die automatische Schrift als eine der Phasen in Eleonorens Mediumschaft. Berge von Papier hat sie verschrieben, meist Mitteilungen von „Draku" (der rumänische Name für Teufel), mit dem sie anscheinend auf besonders vertrautem Fuße steht. Manche der Botschaften sind amüsant, keine aber überragt das Intelligenzniveau der Kleinen, keine gab Aufschluß über Dinge, die dem Medium normalerweise unbekannt waren oder ihr Vorstellungsvermögen überschritten. Die einzigen „Sitzungen' — im strengeren parapsychologischen Sinne —, die mit Eleonore gehalten werden, haben den Zweck des automatischen Schreibens. Die Gräfin, das Medium und vielleicht noch ein Teilnehmer sitzen an einem kleinen mit Papier bedeckten Tisch und Eleonore

kritzelt nun, was ihr gerade einfällt. Sie darf nicht auf das Papier schauen oder auf ihren Bleistift, und wird gewöhnlich von einem der Teilnehmer überwacht. Sie fällt dabei nicht in Trance, und zeigt keinerlei Abweichungen vom Normalen.

Die Gräfin erzählte mir einen Fall einer „direkten Stimme" bei Eleonore. Ein guter Freund des Kindes war bedenklich krank und man zweifelte an seinem Aufkommen. Eleonore und die Gräfin waren allein im Zimmer; letztere äußerte die Hoffnung, daß der Freund wieder genese. Unmittelbar darauf antwortete eine hohle, leise, dürre Stimme dicht neben dem rechten Ohr der Gräfin, daß ihr Freund auf dem Wege der Besserung sei. Beide, die Gräfin und die Kleine, hörten die Stimme deutlich in ihrer Muttersprache reden. Der Klang war wie leblos. Die Gräfin ist keine Spiritistin und kann sich das Phänomen nicht erklären. Sie versuchte mehrfach die Stimme hervorzurufen, aber immer ohne Erfolg.

Die letzte Gruppe oder Phase der Phänomene gehört wieder in die Kategorie der Telekinesen. Es handelt sich um unvorhergesehene Bewegungen von Nadeln, die mit dem Medium in engstem Zusammenhang zu stehen pflegen. Wenn das Mädchen mit einer Nadel näht oder mit einer Feder schreibt, so bohrt sich diese plötzlich in das Fleisch des Kindes. Dies ist öfters vorgekommen. Es wäre natürlich möglich — wenn auch merkwürdig — daß die Kleine sich die Nadeln selber in die Hände treibt. Wenn dem so ist, dann handelt es sich um etwas fast ebenso Abnormes wie bei der Annahme, daß eine fremde Intelligenz für die plötzliche Verschiebung der Nadeln verantwortlich sei.

Die Nadeln sind in der Regel nicht sehr tief in das Fleisch ihrer Hände oder Arme hineingestoßen. Sicherlich befindet sich Eleonore nicht im Zustand einer leichten Katalepsie beim Durchbohren ihrer Hand, wie die Fakire, deren Spezialität es ist, sich das Fleisch mit Messer, Degen usw. zu durchstoßen. Ihr darauffolgender Schmerzensschrei macht den Eindruck des Natürlichen und Unwillkürlichen. Ich habe dieses Phänomen nicht selbst gesehen [1]).

Jedenfalls werden meine Leser ganz gern erfahren, was Eleonore selbst über diese seltsamen Geschehnisse denkt und welchen Eindruck die Phänomene auf sie machen. Die letztere Frage kann ich ohne weiteres mit „keinen" beantworten. Die Vorkommnisse, welche jetzt etwa ein Jahr währen, haben weder ihre Gesundheit, noch ihr Wesen irgendwie verändert. Sie ißt und schläft gut und spielt den ganzen Tag wie ein normales, vielleicht etwas jüngeres Kind. Sie ist niemals krank und die Gräfin hat weiter keine Schwierigkeiten mit ihr, ausgenommen, wenn sie gerade ihre „Mucken" hat und widerspenstig sollen manchmal auch ganz unmediale Kinder sein!

Trotzdem Eleonore bereits 13 Jahre zählt, ist sie noch nicht entwickelt und es liegen keinerlei Anzeichen dafür vor, daß die Menstruation im Anzug sei. Einige Mediziner sind der Auffassung, daß der plötzliche Eintritt der Phänomene mit einer gewissen Reizbarkeit zusammenhänge, die immer der Entwicklung eines jungen Mädchens vorausgeht. Ist diese Auffassung begründet, so interessiert die Frage, ob der Eintritt der Menses die Phänomene verstärkt, verändert oder völlig aufhebt. Es sind Befürchtungen laut geworden, die Manifestationen könnten aufhören, wenn Eleonore einmal voll entwickelt sei. Bis

[1]) Selbstverletzungen sind bei Hysterischen eine häufige Erscheinung. Verschlucken von Nadeln u. dergl. Die Schriftleitung.

jetzt ist aber nichts davon zu bemerken. Anderseits wissen wir, daß die meisten weiblichen Medien ihre Kräfte verloren, als sie mannbar wurden. Die drei Medien, Stella, Willy und Rudi Schneider, haben die Pubertätszeit überwunden, ohne ihre Mediumschaft einzubüßen [1]).

Deshalb dürften bei Eleonore die Befürchtungen auch grundlos sein; immerhin ist die Frage interessant und wichtig.

Wer — oder was — ist nun für die Phänomene verantwortlich? Nach Ansicht Eleonorens, ihrer Eltern, ihrer Landsleute sowie des Ortspfarrers ist es Draku — der Teufel. Das hatte Hochwürden gleich gesagt, als Vater Zugun ihn zu Beginn des Spuks aufgesucht hatte und dabei ist er bis heute geblieben. Die Anhänger der griechisch-katholischen Kirche, zu der sich die meisten Rumänen bekennen, ebenso wie die Römisch-Katholischen, halten Spukphänomene für den Schabernack böser Geister. Eleonoren wurde eingepaukt, daß die starken Manifestationen vom Teufel selbst herrühren — und das Kind glaubte es. Sie spricht immer mit dem Satan und erhält von ihm durch ihre automatische Schrift zahllose Botschaften, von denen manche für die psychologische Struktur ihrer Erscheinungen nicht ohne Bedeutung sind. So meint sie zum Beispiel, daß die Phänomene zahlreicher und besser sind, wenn der Teufel wütend ist. Sie scheut nicht Zeit, noch Mühe, um ihn zu ärgern. Während meines Aufenthaltes mischte sie in einer Untertasse eine Brühe aus Essig, Salz, Pfeffer und Senf und stellte sie dem Teufel hin. „Wenn er das sieht," versicherte sie mir, „wird er fuchsteufelswild!" Wenn sie nun in solchen Fällen auch eine Art „teuflischer Bosheit" entwickelt, so kann sie anderseits wieder sehr nett zu Draku sein. Sie hebt ihm für gewöhnlich ein Stück Schokolade und andere Süßigkeiten auf, legt diese auf ein Büchergestell oder auf den Kaminsims und meist, so berichtete mir die Gräfin, verschwindet die Schokolade auf unerklärliche Weise. Manchmal sieht die Kleine den Draku hellseherisch und einmal stand er ihr sogar Modell zum Zeichnen. Das Konterfei ist auf Seite 16 abgebildet.

Der Text unter dem Bild, von der Kleinen handschriftlich beigefügt, ist rumänisch und lautet: „Der Teufel, so wie ich ihn an der Tür sah."

Eine andere hie und da auftretende Ansicht geht dahin, daß die Phänomene bei Vollmond stärker sind. Die Gräfin hat zum Zwecke der Tatsachenfeststellung einige Monate lang genau alle Phänomene registriert, ihr An- und Abschwellen nach Zahl und Art. Meiner Ansicht nach besteht zwischen den Phänomenen und den Mondphasen kein Zusammenhang. Die Gräfin glaubt, daß sie diese Frage noch lösen kann. Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing ist an der Theorie des Mondeinflusses interessiert und hat die Gräfin brieflich ermuntert, ihre Aufzeichnungen fortzuführen, ohne daß dies bisher zu einem befriedigenden Resultat geführt hätten.

*

Ich will nunmehr meine persönlichen Erfahrungen mit Eleonore berichten. Ich hatte von dem Fall schon gehört, als Grunewald seine Beobachtungen begann; war dann nicht mehr im Bilde, erfuhr nur durch Professor Thirring Anfang 1926, daß das Mädchen sich bei der Gräfin Wassilko in Wien befinde.

---

[1]) Das ist soweit die Brüder Schneider in Betracht kommen, nicht ganz richtig. Im Gegenteil, ihre Phänomene zeigen eine starke Abhängigkeit vom Sexualleben. Die Schriftleitung.

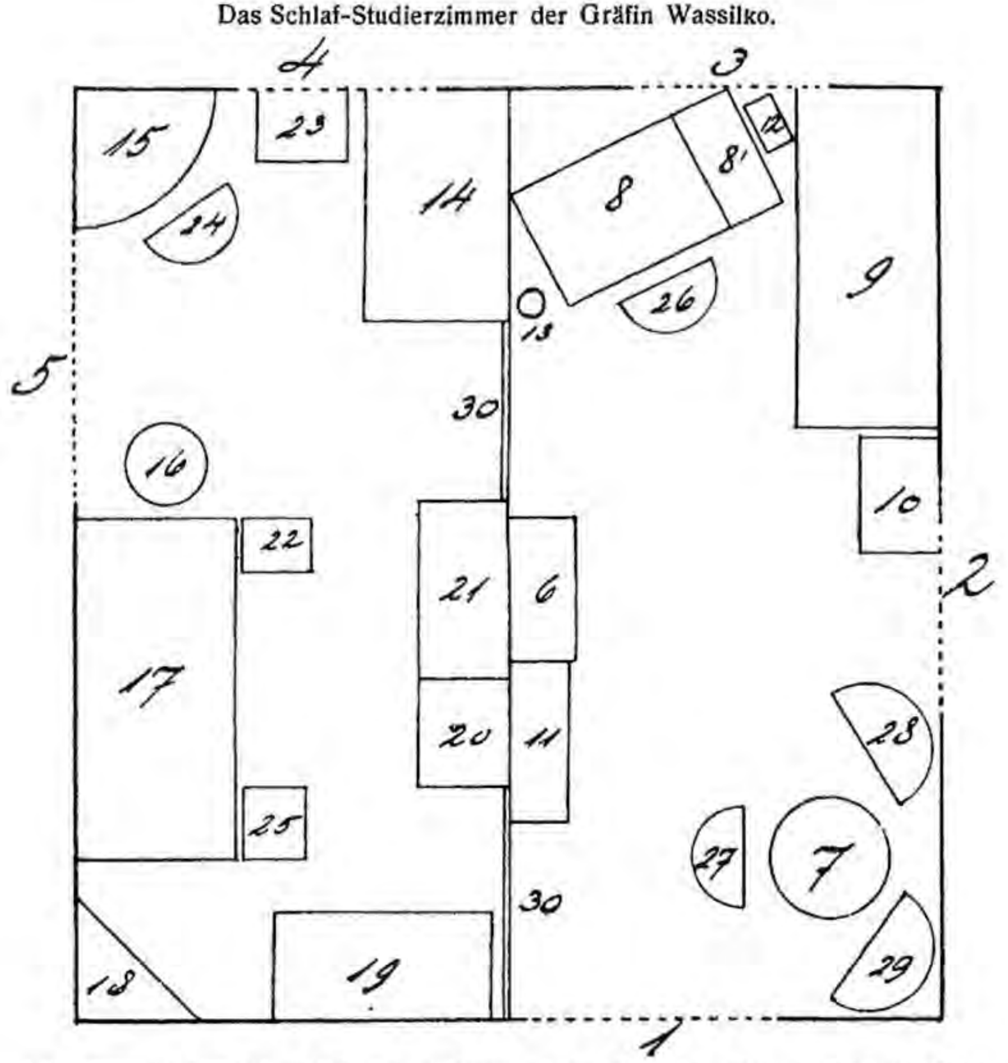
Er versprach, mich über die Entwicklung dieser Medianität auf dem laufenden zu halten und mir Gelegenheit für eigene Studien zu geben. Ein er-



wünschter Anlaß ergab sich, als ich zum Besuch Rudi Schneiders ohnedies in Oesterreich war.

Ich traf am Freitag, den 30. April 1926, in Wien ein und wurde sofort mit dem Medium bekannt gemacht (der Gräfin war ich bereits vorgestellt). Wir vereinbarten, daß ich die Kleine an drei Nachmittagen beobachten sollte. Ich wurde informiert, daß die Phänomene gerade stark und zahlreich auftraten; es hatten sich am Tage meiner Ankunft schon mehrere ereignet.

Das Schlaf-Studierzimmer der Gräfin Wassilko.



1 Vorzimmer. 2 Salontür 3 Balkontür. 4 Fenster. 5 Schlafzimmer 6 Etagere. 7 Runder Tisch mit Stehlampe. 8 Schreibtisch. 9 Sofa (Eleonorens Schlafstelle) 10 Globustisch. 11 Bücherkasten. 12 Eleonorens kleines Sesselchen. 13 Papierkorb. 14 Ladenkorb mit Aufsatz. 15 Toilettentisch. 16 Kleines rundes Frühstückstischchen. 17 Das Bett der Gräfin. 18 Ofen. 19 Waschtisch. 20 Spiegelkasten. 21 Kleiderkasten. 22 Nachtkästchen. 23–27 Sessel. 28, 29 rote Fauteuils. 30 Vorhänge.

Als Eleonore in den gräflichen Haushalt aufgenommen wurde, erhielt sie innerhalb der Wohnung die gleiche Bewegungsfreiheit, wie die übrige Dienerschaft. Aber nach einigen Wochen, als das fliegende Tintenfaß, der verschwundene Kleiderstoff und dergleichen eine Beherrschung der Kraft an-

gemessen erscheinen ließen, wurde Eleonore das Betreten von Wohn- und Speisezimmer, ebenso einiger Schlafzimmer verboten. Sie hatte nur noch das Schlafzimmer der Gräfin, die Diele und die Dienstbotenzimmer zur Verfügung. Eleonore schläft im Zimmer der Gräfin. Dort ereignen sich die meisten Phänomene. Ich will deshalb eine genauere Beschreibung dieses Raumes geben.

Das Schlafzimmer der Gräfin ist ein großes Zimmer, etwa fünf Meter im Quadrat, mit zwei französischen Fenstern, die zu einem Balkon hinausführen, auf welchem ich das Medium photographierte. Das Zimmer hat drei Türen: die eine führt auf den Flur, die anderen in Nebenzimmer. Der Raum dient einerseits als Schlaf-, anderseits als Arbeitszimmer. Einige Schränke und sonstige Möbelstücke, etwa 1,80 Meter hoch, teilen das Zimmer der Mitte entlang in zwei Hälften; eine Oeffnung stellt die Verbindung her. Die als Schlafgemach dienende Zimmerhälfte ist in der üblichen Weise eingerichtet; im Studierzimmer stehen Tische, Stühle, ein breiter mit Büchern angefüllter Bücherschrank usw. und außerdem eine Unmenge Schnick-Schnack, aller erdenkliche Krimskrams, bereitgestellt, damit Draku sich manifestiere. In diesem Zimmer verbringt Eleonore den größten Teil ihrer Zeit; entweder spielt sie oder sie sitzt auf dem Balkon und liest. Natürlich ereignen sich hier auch die meisten Phänomene, welche die Gräfin sofort aufzeichnet.

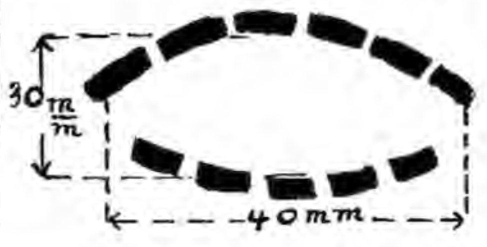
Erster Beobachtungstag, Samstag, 1. Mai 1926.

Ein Wiener 1. Mai ist nicht gerade sehr geeignet für intensives Studium irgendwelcher Art, es sei denn die soziale Frage — und ich war ernsthaft besorgt, daß die Arbeiterdemonstrationen der österreichischen Hauptstadt die Ruhe stören würden, die mir unerläßlich erschien zur Beobachtung des Mediums und seiner Phänomene. Unter den Rufen „Hoch der Mai!" machte ich mich auf in die Wohnung der Gräfin, die ich glücklicherweise friedlich und unbehelligt fand. Vom Zimmer der Gräfin aus blickt man in einen großen Park; der Raum ist für psychische Studien ganz vortrefflich geeignet.

Ich kam zur Gräfin etwas vor fünf Uhr — zum Tee —, bei dem Eleonore nicht anwesend war; ich bemerkte schon, daß die Wohnräume ihr nicht zugänglich sind. Nach dem Tee begab ich mich mit der Gräfin in deren Zimmer, wo wir Eleonore beim Spielen antrafen. Sie schien recht vergnügt zu sein. Ich prüfte eingehend das Zimmer; die Gräfin schloß und verriegelte die französischen Fenster, die auf den Balkon führen und ebenso die Türen des Raumes. Die Gräfin und ich setzten uns plaudernd auf die Fauteuils und beobachteten dabei die Kleine. Der Zelluloidball, mit dem sie spielte, war in der Mitte auseinandergesprungen; Eleonore kam durch das Zimmer auf die Gräfin zu und bat diese, ihr zu helfen. Die Gräfin und ich standen auf (5 Uhr 40 Minuten); die Gräfin bemühte sich, zusammen mit Eleonore, die beiden Hälften des Balles wieder zu vereinigen. Ich stand dicht dabei und überwachte den Vorgang. 5 Uhr 43 Minuten, während die Gräfin die eine Hälfte, Eleonore die andere in der Hand und ich beide im Auge hatte, schoß ein Brieföffner in Form eines Stiletts, etwa 35 Zentimeter lang, durch das Zimmer, aus der Richtung meines Rückens, und fiel nahe der bereits beschriebenen Tür zu Boden. Ich drehte mich sofort um, aber niemand war hinter mir. Ich hatte das Ding vorher nicht beachtet, aber die Gräfin sagte mir, daß sich das Stilett in der Scheide immer auf ihrem Schreibtisch befinde. Dieser stand an der von uns am weitesten entfernten Wand, mir im Rücken. Wenn ich nur etwas weiter rechts gestanden

hätte, so hätte mich das Stilett gestreift. Ich bin absolut überzeugt, daß Eleonore unter keinen Umständen auf normale Weise das Phänomen hervorgerufen hat; sie stand von dem Schreibtisch etwa drei Meter entfernt. Ich weise darauf hin, daß die beiden Hände des Mädchens nicht frei waren: in der einen hielt sie den halben Ball, in der anderen einen Schleuderbecher; ferner stand ich zwischen dem Wurfgeschoß und der Gräfin mit Eleonore; außerdem kam das Stilett von hinten her und flog rechts an mir vorbei; endlich beobachtete ich während des Geschehnisses sowohl die Gräfin wie das Kind.

Kaum hatten wir unserem Interesse an dem Phänomen Ausdruck gegeben, als (5 Uhr 45 Minuten) Eleonore einen kurzen, scharfen Schmerzensschrei ausstieß. Sofort schob die Gräfin den linken Aermel des Kindes zurück; in der Fleischpartie ihres Vorderarms, etwas über dem Gelenk, zeigten sich tiefe Zahneindrücke, sechs oben, fünf unten, welche eine elliptische Figur, wie nebenstehend abgebildet, formten. Wenn sich der Leser in den Vorderarm beißt, wird er genau dieselbe Erscheinung bemerken. Die Länge der Ellipse betrug 40 mm, die größte Breite 30 mm. Ich bemerke ausdrücklich, daß Eleonore sich beißen konnte, in der kurzen Minute, da uns das Stilett in Anspruch nahm, aber weder die Gräfin noch ich hatten irgendeine verdächtige Bewegung des Mediums bemerkt. Wir beobachteten, wie die Spuren des Bisses aufliefen, sich röteten, abblaßten und schließlich wie Wülste auf der Haut erschienen. Ich prüfte den Aermel des Kleides, um Speichel festzustellen, denn wenn sich die Kleine selbst gebissen hatte, mußte sich dies verraten — aber ich fand nichts dergleichen. Die Eindrücke der Zähne verschwanden allmählich.



Die Gräfin und ich setzten uns wieder auf die Fauteuils, das Kind fuhr fort zu spielen. Wir waren alle drei im Studienabteil des Zimmers. Um 5 Uhr 58 Minuten blitzte es vor uns auf. Im selben Moment fiel irgend etwas vom Bücherschrank herunter. Wir gingen der Sache gleich nach und fanden einen kleinen Spiegel (in der Art, wie ihn die Damen in den Handtäschchen haben), der über die Zimmerteilung aus dem Schlafzimmer herübergeworfen war. Sein gewöhnlicher Platz ist auf einem Nachttischchen neben dem Bett der Gräfin. Wieder bin ich völlig sicher, daß niemand im Zimmer den Spiegel über die Zimmerteilung geworfen haben kann. Trotzdem untersuchte ich sofort das Schlafabteil und den Platz, an dem der Spiegel gelegen war, fand aber nichts Außergewöhnliches. Ich überlegte mir alle Möglichkeiten, wie der Spiegel trickmäßig herübergeschleudert worden sein konnte (etwa Fäden, Drähte, Sprungvorrichtungen, Gummibänder, Preßluft, Schnellen durch allmähliche Ausdehnung einer zähen Substanz usw.), aber nichts konnte zur Erklärung des Spiegelphänomens herangezogen werden.

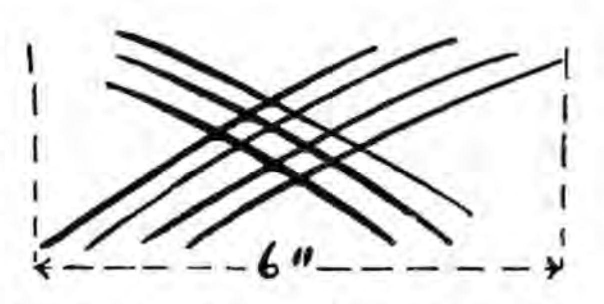
Um 6 Uhr stieß Eleonore von neuem einen Angstschrei aus, und nach sofortiger Prüfung fanden wir eine andere Art von Zahneindrücken im Arm des Mädchens, dicht neben den früheren. Vier Vertiefungen formten die obere Hälfte der Ellipse, fünf die untere. Länge 40 Millimeter, Weite 20 Millimeter. Wieder stimmten die Spuren mit dem Mund des Mediums überein, aber wieder hatte niemand von uns eine verdächtige Bewegung desselben wahr-

genommen; tatsächlich war das Mädchen an unserer Seite gestanden, solange wir das Zimmer besichtigten.

Wir kehrten 6 Uhr 5 Minuten in das Studienabteil des Zimmers zurück und fanden, daß verschiedene Bücher auf der Etagère hineingestoßen waren. Wir hatten aber vorher jeden Band sorgfältig in die Reihe gestellt. Dieses Durcheinanderbringen der Bücher ist eines der Lieblingsphänomene und ereignet sich beinahe jeden Tag. Stundenlang hat die Gräfin schon vor dem Bücherschrank gesessen und hat ihn angestarrt in der Hoffnung, einmal die Bewegung zu sehen, aber niemals wurde ihre Ausdauer belohnt. Sieht sie nur einen Augenblick weg, um Papier herzurichten oder ähnliches, und heftet sie gleich darauf wieder ihre Augen auf das Regal, so sind die Bücher hineingestoßen. Ich erwähne, daß die Regale offen, nicht mit Glastüren verschlossen sind. Wir sahen den Vorgang demnach für ein zweifelhaftes Phänomen an, denn wir waren nicht absolut sicher, ob nicht die Kleine — zufällig oder absichtlich — den Büchern mit ihrer Hand einen Stoß gegeben hatte, als wir an dem Schrank vorbeigingen.

Das Zimmer der Gräfin ist für die mutwilligen Hände eines Poltergeistes geradezu ideal und der Leser möge nicht übersehen, daß es eine physische Unmöglichkeit für einen Forscher ist, in jedem Augenblick alle Gegenstände, die im Zimmer sich befinden, zu beobachten. Ich schicke das voraus, weil ich mir selbst in der exakten, unausgesetzten Beobachtung des Mädchens mißtraue.

Bald, nachdem die Bücheraffäre von uns notiert worden war, verließ Eleonore für einige Augenblicke das Zimmer. Nach ihrer Rückkehr nahm sie das Ballspiel wieder auf. Um 6 Uhr 10 Minuten stieß sie abermals einen Schrei aus und zeigte auf ihre Brust. Die Gräfin öffnete das Band, mit dem die Bluse geschlossen war, und schob das Hemd beiseite. Zwischen den beiden Brüsten des Mädchens, noch etwas auf die linke Brust übergreifend, bemerkten wir Kratzer, drei kreuz, vier quer, wie die Abbildung zeigt.



Die Kratzer waren etwa 6 Zentimeter lang. Während wir sie betrachteten, wurden sie zuerst rot, dann weiß und bekamen nach ungefähr einer Minute harte weiße Ränder. Es ist natürlich möglich, daß sich Eleonore, während sie draußen war, die Verletzung selbst beigebracht hat. Aber ihr Aufschrei war so natürlich und die Hautabschürfung so frisch, daß die Theorie der Selbstverwundung nur eine geringe Wahrscheinlichkeit besitzt. Außerdem hätte das Mädchen kaum Zeit gehabt, die Bluse zu öffnen, sich zu kratzen und das Kleid wieder zu schließen. Daß die Kratzer frisch waren, erwies sich durch die Schnelligkeit, mit der sich vor unseren Augen die harten weißen Ränder bildeten. Allerdings glichen sie vollkommen den Spuren, die sich zeigen, wenn jemand sich mit den Nägeln ins Fleisch ritzt.

Während wir noch Eleonorens Brust besahen, rief die Gräfin: „Die Bücher sind wieder hineingestoßen" und sie waren es nur zu sehr (6 Uhr 12 Minuten). Wir hatten sie doch vor einigen Minuten so schön in die Reihe gestellt und

keiner von uns sah, daß Eleonore sich dem Gestell genähert hätte; alle drei standen wir tatsächlich ein gutes Stück weit weg. Ich benutzte die Gelegenheit, um den Puls des Mediums zu prüfen, denn die Gräfin ist der Meinung, daß nach jedem Phänomen sich derselbe beschleunigt. Ich konstatierte 95 Schläge in der Minute — also 20 mehr als normal. Dies kann aber darin seine Ursache haben, daß das Mädchen gerade getadelt worden und darüber etwas erregt war.

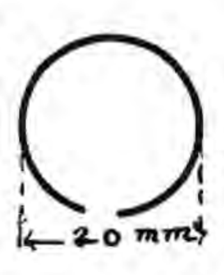
Während die Gräfin die Bluse der Kleinen wieder schloß und wir drei uns im Studienraum des Zimmers befanden, wurde (6 Uhr 15 Minuten) ein Metalldeckel aus dem Schlafkabinett über die Teilungswand geschleudert und fiel uns vor die Füße. Der Deckel schien von einem Flakon zu kommen, wie sie auf dem Toilettetisch zu stehen pflegen, und die Gräfin sagte mir, daß der Gegenstand sich immer auf dem Tisch neben ihrem Bett befinde. Er kam zweifellos von der Bettseite her. Wieder untersuchte ich diesen Teil des Zimmers und wieder fand ich nichts, was meinen Argwohn bestätigt hätte.

Wir kehrten ins Arbeitszimmer zurück und ich nahm, wie vorher, auf dem Fauteuil, neben der Gräfin, Platz. Rechts von mir stand ein kleiner Tisch, der zu irgendwelchen Zwecken weggerückt worden war. Meine Gastgeberin bat Eleonore, ihn an seinen gewöhnlichen Platz zurückzustellen. Während ich das Mädchen bei der Ausführung dieser Bitte überwachte und während seine beiden Hände den Tisch festhielten, hörten wir (6 Uhr 23 Minuten) einen Krach auf der anderen Seite des abgeteilten Zimmers. Wir eilten alle drei gleichzeitig hinter die Wand und fanden einen großen, schwarzen, ziemlich schweren Stoffhund, der, über die Zimmerteilung hinweg, aus dem Studier- ins Schlafabteil geworfen wurde und auf den getriebenen Griff des Kohleneimers fiel. Dies war die Ursache des Lärms gewesen. Ich weiß bestimmt, daß der Hund auf einem Stuhl lag, der vom Medium weit entfernt stand. Ich hatte ihn gesehen, als wir durch die Oeffnung der Zimmertrennung ins Schlafabteil gegangen waren, um den Flug des Metalldeckels nachzuprüfen. Ich müßte den Hund fliegen gesehen haben, während ich das Mädchen am Tisch beobachtete, denn ich könnte doch nicht leicht einen dicken schwarzen Gegenstand übersehen, der innerhalb meiner natürlichen Sehweite lag. Aber die Gräfin hatte mir vorher schon eindringlich versichert, daß man den Flug der Objekte niemals sieht. Der Stoffhund mußte eine scharfe Kurve genommen haben, um über die Zimmerteilung zu kommen, denn es ist doch nicht anzunehmen, daß er etwa durch diese hindurch geflogen wäre. Ich nahm wieder den Puls des Mediums und zählte 126 — verbunden mit Herzklopfen. Dies konnte nicht mit dem Heben des kleinen Tisches zusammenhängen, denn dieser wog kaum einige Pfund.

Während wir uns den mysteriösen Flug des Hundes zu erklären suchten, stieß Eleonore (6 Uhr 25 Minuten) wieder einen Angstschrei aus und schlang ihren linken Arm um die Gräfin, die sofort den Aermel zurückschob. Es zeigte sich neuerdings der Biß, so wie er schon beschrieben wurde. Er rötete sich und blaßte ab in der üblichen Weise. Ich sah wieder nicht die leiseste verdächtige Bewegung, daß Eleonore sich selbst gebissen hätte.

Nach diesem kritischen Moment genehmigte sich Eleonore einige Schokoladeplätzchen, von denen sie eines auf den Bücherschrank für Draku legte. Das tut sie öfter, und hier und da verschwindet die Schokolade auf angeblich supranormale Weise. Kaum hatte sie die Leckerei hingelegt, als sie (6 Uhr

28 Minuten) einen Schrei ausstieß. Als man ihren linken Arm untersuchte, fand sich ein ringförmiger Eindruck: 20 Millimeter im Durchmesser, mit einer etwa 2 Millimeter weiten Lücke, in die Fleischpartie tief eingedrückt, und zwar über den nur mehr schwach sichtbaren Bißspuren. Das ringförmige Stigma schwoll an und bildete eine runde, weiße Schwiele. Ich sah mich vergebens nach einem Instrument um, das Eleonore für den Eindruck benützt haben könnte — ich fand keines.



Nun setzte sich Eleonore an den kleinen Tisch, der rechts von mir stand (die Gräfin saß neben mir links) und begann auf ein Stück Papier zu schreiben. Links von ihr stand der Stuhl, von dem aus der Hund seine Luftreise angetreten hatte; auf dem Stuhl lag ein Kissen. Stuhl samt Kissen waren etwa 5½ Fuß (etwa 2 Meter) von ihr entfernt. Als ich schaute, was Eleonore kritzelte, glitt das Kissen vom Stuhl und fiel (6 Uhr 33 Minuten) zu Boden. Kind und Kissen lagen in meiner Blickrichtung, so daß ich beide gleichzeitig im Auge hatte. Es war für niemanden im Zimmer möglich, das Kissen, das nicht auf dem Rand, sondern breit auf dem Sitz des Stuhles lag, anzufassen. Das Kissen „plumpste" nicht vom Stuhl, sondern es war ein regelrechtes sanftes Gleiten. Ich prüfte sofort Stuhl und Kissen und fand beides in Ordnung. Es war keinerlei Erschütterung im Zimmer gewesen.

Um 6 Uhr 42 Minuten stieß Eleonore wieder einen Schrei aus; als die Gräfin und ich gleichzeitig den linken Arm untersuchten, fanden wir einen Eindruck, der mich an die Zangen eines Nußknackers erinnerte.

Auch dieser Eindruck bekam harte und weiße Ränder und wieder fand ich keinerlei Instrument, mit dem sich die Kleine selbst verletzt haben könnte. Wir hatten auch vorher keine verdächtige Bewegung des Kindes wahrgenommen.

Um 6 Uhr 46 Minuten schlug die Gräfin vor, daß Eleonore eine Probe ihrer automatischen Schrift geben möchte. Wir stellten einen kleinen Tisch in die Mitte des Studierabteils; die Gräfin saß an der einen Seite, Eleonore an der anderen. Ich hatte meinen Platz rechts und hinter dem Medium. Die Gräfin legte einige Bogen Papier und einen leichten Bleistift zurecht. Das Kind starrte die Gräfin unverwandt an, und schrieb dabei in rumänischer Sprache mit ihrer rechten Hand. Auf jedem Blatt stand nur ein Satz. Sie schrieb sehr rasch. Nachdem sie mehrere Bogen Papier verschrieben hatte, übersetzte mir die Gräfin die „Botschaften", die ihre Herkunft aus dem Unterbewußtsein des Mediums ohne weiteres verrieten:

1. Der Teufel freut sich, Herrn Price zu sehen.
2. Der Teufel wird morgen mehrere gute Phänomene hervorbringen.
3. Der Teufel ist im Elternhaus des Mediums gewesen, wo ihm ein anderer Teufel die Uhr zerbrochen hat.
4. Der Teufel küßt Herrn Price die Hand.
5. Der Teufel will die Schokolade (die ihm Eleonore hingelegt hat) um 7 Uhr 30 Minuten essen.

Der Hinweis, auf die vom Teufel zerbrochene Uhr, bezog sich ersichtlich auf die Tatsache, daß Eleonore am Tag vorher ihre eigene Uhr kaput gemacht

hatte. Die Schokolade aß an diesem Abend nicht der Teufel; dagegen verzehrte Eleonore sie am anderen Tage.

Um 7 Uhr 05 Minuten versuchte die Gräfin eine Sitzung in der traditionellen Art zu halten. Sie tut das öfter, in der Hoffnung, auf diese Weise Phänomene zu erzielen. Wir saßen zu dritt um den Tisch und hielten uns die Hände, aber im Verlaufe von 10 Minuten ereignete sich nichts. Die „Sitzung" wurde nicht im Dunkeln gehalten. Um 7 Uhr 15 Minuten mußte ich mich verabschieden, weil ich am gleichen Abend einen Vortrag in der Wiener Universität zu halten hatte.

Zweiter Beobachtungstag, Sonntag, den 2. Mai 1926.

An meinem zweiten Beobachtungstag kam ich um 2 Uhr 45 Minuten nachmittags in das Haus der Gräfin. Wir begaben uns sofort in das Studier-Schlafzimmer, wo wir Eleonore beim Ballspiel fanden. Die Gräfin unterrichtete mich, daß an diesem Tage bereits neun verschiedene Phänomene sich ereignet hätten. Ich inspizierte von neuem das Zimmer, die Möbel, die Nippes usw., aber alles schien mir unverdächtig. Ich konstatierte mit Befriedigung, daß die Bücher im Regal alle in Reih und Glied standen, aber schon ein paar Minuten später (2 Uhr 58 Minuten) fand ich einen Teil derselben hineingestoßen. Weder die Gräfin noch ich hatten im Verhalten des Mädchens irgend etwas bemerkt, was uns berechtigen würde, anzunehmen, sie habe das Phänomen auf natürliche Weise bewerkstelligt Innerhalb der nächsten Stunde wurde die Kleine durch mehrere Bisse und Kratzer verletzt, die anscheinend ziemlich schmerzhaft waren. Ich gebe nun eine Liste mit Zeit- und Phänomenangabe, welche zwischen meiner Ankunft und der Teepause sich ereigneten:

2 Uhr 58 Minuten: Bücher bewegen sich von selbst.
3 Uhr 1 Minute: Ein Buch bewegt sich, ebenfalls von selbst.
3 Uhr 37 Minuten: Zahneindrücke auf dem Vorderarm.
4 Uhr 22 Minuten: Zahneindrücke und Kratzstreifen am linken Handgelenk.
4 Uhr 24 Minuten: Linke Brust zerkratzt. 97 Pulsschläge in der Minute. Das Medium zittert.
4 Uhr 26 Minuten: Zahneindrücke am linken Gelenk, unterm Aermel.
4 Uhr 30 Minuten: Zahneindrücke in der Fleischpartie des linken Arms unter dem Ellenbogen.
4 Uhr 33 Minuten: Zahneindrücke am linken Vorderarm.
4 Uhr 49 Minuten: Rechter Arm zerkratzt.
4 Uhr 57 Minuten: Zahneindrücke am rechten Vorderarm.

Die Zahneindrücke hatten alle dieselbe elliptische Form und die Ellipsen die gleiche Länge: etwa 40 Millimeter. Die Weite der Ellipsen schwankte zwischen 15 und 30 Millimeter. Alle Eindrücke traten in der schon beschriebenen Weise auf, bekamen in der letzten Phase harte, weiße, erhöhte Ränder, worauf sie bald verschwanden. Während der letzten Stunde, deren Verlauf oben detailliert ist, spielte Eleonore mit ihren Sachen und aß Schokolade. Ich konnte nicht die leiseste verdächtige Bewegung bei ihr bemerken. Unter ihrem Spiel lief sie manchmal hinter die Zimmerteilung, die das Zimmer abteilte, und es wäre natürlich ein leichtes gewesen, sich dort die Bisse und Kratzer beizubringen. Aber diese Merkmale traten immer dann auf, wenn es unmöglich erschien, daß sie sich dieselben selbst beibringen konnte.

Um 4 Uhr 57 Minuten verließen die Gräfin und ich das Zimmer, um Tee zu trinken, und kehrten um 5 Uhr 30 Minuten wieder zurück. Eleonore hatte

ihren Tee im Dienstbotenzimmer bekommen und spielte bei unserem Eintritt wieder mit ihrem Ball. Die Gräfin und das Kind gingen zuerst in den Schlafraum, während ich auf einem Stuhl des Studierabteils Platz nahm. Meine Gastgeberin und das Mädchen waren für mich nicht zu sehen. Um 5 Uhr 35 Minuten hörte ich irgend etwas hinter der Zimmerteilung im Schlafkabinett fallen und gleichzeitig rief die Gräfin: „Ein neues Phänomen!" Ich ging sofort hinter die Wand. Die Gräfin hielt ein Metallpfeiferl in der Hand, das seinen Platz auf dem Bücherbrett hatte, auf das Eleonore die dem Teufel zugedachte Schokolade usw. zu legen pflegte. Es mußte demnach von dem Zimmerteil, in dem ich saß, in den Schlafraum befördert worden sein. Aber ich hatte es nicht fliegen sehen, sondern nur fallen gehört.

Fünf Minuten nach diesem Phänomen ereignete sich noch etwas Merkwürdiges. Eleonore näherte sich der Gräfin, wisperte ihr etwas ins Ohr und lachte. Sie hatte gesagt: „Ich weiß etwas", aber sie wollte nicht sagen, was. Nach einigem Schmeicheln vertraute das Kind der Gräfin an, daß ich es gewesen sei, der das Pfeiferl geworfen hatte, denn sie habe „den Stuhl rücken gehört", eine Ansicht, der ich sofort widersprach. Eleonore hatte ihren Rücken gegen die Bretterwand gedreht, so sagte mir die Gräfin, als das Pfeiferl zu Boden fiel; es war also die Wand zwischen mir und dem Kind. Wenn ich das Pfeiferl wirklich geschleudert hätte, so hätte dies die Kleine nicht sehen können. Und dann würde man doch wohl kaum einen Lehnstuhl rücken, um ein Pfeiferl über eine nicht ganz 2 Meter hohe Zimmerteilung zu schleudern! Aber der Vorfall gab mir zu denken, und ich vermutete, daß vielleicht Eleonore selbst das Pfeiferl geworfen habe, um a) in der Annahme, daß ich sie beobachtet hätte, durch die Behauptung, ich sei es gewesen, eine Beschuldigung, die sie von mir erwartete, zu vereiteln, oder b) wenn es sich um ein echtes Phänomen handeln sollte, durch die Anklage meinen Widerspruch herauszufordern und meinen Eindruck zu vertiefen, oder c) mir zuvorzukommen, wenn ich ihr etwa eine Falle gestellt hätte. Wenn ich mich auf den Standpunkt stelle, daß die Spukphänomene alle echt sind, so zögere ich keinen Augenblick festzustellen, daß der Flug des Pfeiferls ein echtes Phänomen gewesen ist. Sind aber nicht alle einwandfrei, dann bin ich geneigt, die Echtheit der Pfeiferlepisode zu bezweifeln.

Der geschilderte Vorfall ähnelt in mehr als einer Hinsicht einer Erfahrung, die Professor Thirring kurz vor meiner Ankunft machte. Der Professor machte einige Versuche und brachte im Verlauf eines solchen verschiedene Bücher in dem Regal in Unordnung, um zu prüfen, ob Eleonore darauf achten und es als echtes Phänomen ansprechen würde. Aber die Kleine kam sofort dahinter und war dann — eigentlich mit Recht — einige Zeit argwöhnisch und verstimmt. Im allgemeinen ist sie sehr von Dr. Thirring eingenommen, aber bei einer Gelegenheit behauptete sie, ihn nicht zu kennen. Ich erzähle das, um dem Leser die merkwürdige Mentalität des Kindes aufzuzeigen. Professor Thirring hatte sich in Kitzbühel von einer Grippe erholt. Er war mehrere Wochen dort gewesen und sah sehr gebräunt aus. Bei seinem ersten Besuch nach der Rückkehr, traf er die Gräfin nicht zu Hause. Als sich diese später erkundigte, ob niemand nach ihr gefragt habe, antwortete Eleonore: „Nur ein fremder Mann, den ich nicht gekannt habe." Sobald die Gräfin dann herausgebracht hatte, daß es Professor Thirring gewesen war, zankte sie die Kleine und nannte sie eine Lügnerin. Aber Eleonore beharrte bei ihrer Behauptung, daß der „braune

Mann" ihr unbekannt sei und erst, als er wieder abgeblaßt war, ließ sie ihn als Professor Thirring gelten.

Nach der Pfeiferlgeschichte passierte an diesem Abend nichts Besonderes mehr. Ich beobachtete Eleonore bis 7 Uhr und verließ dann das Haus.

Dritter Beobachtungstag, Montag, den 3. Mai 1926.

Ich erschien um 2 Uhr 30 Minuten in der Wohnung und fand Professor Thirring bereits vor; außerdem wurde Baron Alfred Winterstein — ein mir persönlich bekannter österreichischer Okkultist — erwartet. Eleonore spielte wieder und ich hatte ihr noch einiges Spielzeug mitgebracht, denn eine kleine Freude würde sie froh erregen, und dies wirkt bekanntlich fördernd auf die Phänomene.

Dr. Thirring hat die Kleine zu verschiedenen Zeiten beobachtet, jedoch ohne besonderen Erfolg. Sein Kollege, Professor Hahn, dagegen, hat sehr viele Phänomene gesehen, die einen starken Eindruck auf ihn machten. Bedauerlicherweise verlief mein dritter Beobachtungstag beinahe negativ, wenn auch am Vormittag einige Manifestationen zu notieren waren. Der Professor und ich warteten recht geduldig, aber es ereignete sich nichts, und Professor Thirring verabschiedete sich um 4 Uhr.

Nach dem Tee nahm ich meine Beobachtungen im Studierzimmer wieder auf, sah aber nichts. Eleonore schickte sich an, ihre Teufelssuppe zu brauen, um Draku wild zu machen. „Dann bekommen wir massenhaft Phänomene!" erklärte sie mir. Aber ich konnte leider die Wirkung nicht abwarten, sondern mußte um 5 Uhr 50 Minuten gehen. Ich traf noch Baron Winterstein, der weiter beobachtete. Ich weiß nicht, ob an diesem Abend noch etwas geschah.

Schlußbemerkungen.

Die Frage, die der Leser stellt und die er beantwortet haben will, lautet: Sind die Phänomene echt? Diese selbe Frage hat mich während der elf Stunden, da ich in der Wohnung der Gräfin Wassilko auf Wache stand, unausgesetzt beschäftigt.

Was die Spukphänomene betrifft, so bin ich überzeugt, daß manche der Telekinesen, die ich zu sehen bekam, nicht auf natürlichem Wege zustande kamen. Das Heruntergleiten des Kissens, der Flug des Papiermessers und die Luftreise des Teddyhundes waren bestimmt absolut echte, einwandfreie Phänomene. Kein System von Fäden, Drähten, Federn usw. konnte zu dem Zweck, mich zu täuschen, vorbereitet sein, ohne daß ich dies sofort entdeckt hätte. Es ist nicht so einfach, ein schweres Objekt durch das Zimmer zu schleudern, ohne Hilfsmechanismus. Ich bin vollkommen überzeugt, daß keiner der im Zimmer Anwesenden seine Hand im Spiele hatte. Unabhängig von meinen eigenen Beobachtungen, hat die Gräfin Wassilko das Medium mehrere Monate unter ihrem Schutz gehabt und, wie ich schon sagte, mehr als 1000 verschiedene Phänomene festgestellt. Wir können die sorgfältige Arbeit der Gräfin nicht ignorieren, sie hat Berichte abgefaßt, die Bedingungen studiert, eine Statistik geführt und die Phänomene in wissenschaftlicher Weise zergliedert. Andere Beobachter wurden gleichfalls überzeugt. Alles in allem möchte ich sagen, daß die Mehrzahl der von mir beobachteten Spukphänomene der Eleonore Zugun echt war.

Was die Stigmata betrifft, so bin ich da nicht annähernd so sicher, daß sie übernatürlichen Ursprungs sind. Es ist richtig, ich sah nicht die geringste

verdächtige Bewegung, welche die Annahme, das Mädchen habe sich die Bisse usw. selbst beigebracht, rechtfertigen würde; und ich muß wiederholen, daß die Gräfin in den drei Monaten ihrer unausgesetzten Beobachtung ebenfalls nichts dergleichen beobachten konnte. Anderseits war das Mädchen während meiner drei Beobachtungsperioden in ständiger Bewegung, warf den Ball, lief hin und her, spielte usw. Unzweifelhaft hätte sie Gelegenheit gehabt, sich unbemerkt in Handgelenke, Arme und Brust zu beißen und sich zu kratzen in der vorausgesetzten Absicht, uns damit zu täuschen und zu imponieren. Ferner, die Zahneindrücke entsprachen genau Eleonorens eigenen Zähnen und ich fand experimentell, daß auch die merkwürdigen, weißen, harten Striemen eine normale Erscheinung sind. Betrugsfälle dieser Art sind bekannt. Wenn Eleonore eine solche Absicht gehabt hätte, so wäre sie meines Erachtens auch intelligent und klug genug, um einen derartigen Betrug durchzuführen. Aber, ich betone das nochmals, ich habe nicht das geringste Verdächtige bei der Kleinen wahrgenommen, und die Schreie, die sie ausstieß, klangen echt.

Wenn man die Stigmatisationsmerkmale als authentisch hinnimmt, so ist Eleonore keineswegs die erste davon Betroffene. Solche Male stellen sich gewöhnlich ein, wenn die betreffende Person sich in einem ekstatischen Zustand befindet. Bekannt sind die Stigmatisationen in der Geschichte der christlichen Mystik. In mehreren großen Spitälern haben sich ebenfalls Stigmatisationsfälle ereignet. Man mag die Frage betrachten, von welcher Seite man will, ob im Sinne der katholischen Kirche als eine besondere Gnade, oder wie immer, keinesfalls läßt sie sich durch einfaches Ableugnen der Tatsachen lösen. Darum können wir auch die Merkmale Eleonorens nicht mit dem Worte „Unmöglich" abtun. Professor Dr. Winkler hat die Kleine eine Zeitlang beobachtet und war von der Echtheit der Stigmata begreiflicherweise nicht sehr überzeugt[1], anderseits hat Professor Hahn von der Wiener Universität einige Male mit Eleonore experimentiert, und hält diese Phänomene für echt.

Alles in allem hege ich auf Grund meiner Beobachtungen nicht den geringsten Zweifel, daß Eleonore Zugun tatsächlich die merkwürdige Fähigkeit besitzt, Manifestationen, die man als Spukphänomene bezeichnet, hervorzurufen. Die Gräfin Wassilko würde kaum verfehlt haben, Betrugsversuche aufzuzeichnen, wenn während der drei Monate ihrer Beobachtungen Tricks festzustellen gewesen wären. — Was die Stigmatisationen betrifft, so wird es am zweckmäßigsten sein, sich zunächst des Urteils zu enthalten, oder noch besser, das Scottsche Verdikt anzunehmen: „Nicht überführt!"

Berichte über Spontanphänomene.

Versuch der Erklärung eines merkwürdigen Erlebnisses.

Von Dr. E. Mattiesen, Rostock.

Da wir auf unserm Forschungsgebiet noch nicht so weit sind, daß die fernere Anhäufung von Beispielen aller möglichen Arten übernormalen Geschehens bedeutungslos geworden wäre, so will ich auch den nachstehend beschriebenen

[1]) Wie uns Gräfin Wassilko hierzu mitteilt, hat Prof. Winkler das Medium Zugun nie gesehen. Es muß sich hier um ein Mißverständnis oder um eine Verwechslung mit einem anderen, fast gleichaltrigen Medium handeln. Uebrigens wird Verfasser diesen Punkt im Journal der American S. P. R. klarstellen. (Schriftl.)

„Fall" zu den Akten geben, zumal er den Vorzug hat, „frisch gepflückt" zu sein, den Gefahren längerer Aufbewahrung im Gedächtnis also nicht unterworfen gewesen ist. Der Vorgang selbst ist nämlich, während ich dieses schreibe, erst zwei Tage alt und wurde mir heute früh von der Perzipientin, meiner Frau, erzählt, indem ihr erst gestern abend seine Bedeutsamkeit zum Bewußtsein hatte kommen können. Ich verzichte darauf, einen Bericht von ihrer eigenen Hand zu liefern: die Darstellung, die ich auf Grund eingehendster Befragung gebe, benutzt in allen entscheidenden Einzelheiten ihre eigenen Worte.

Dem Berichte selbst sind folgende Angaben vorauszuschicken: Unser Haus in Gehlsdorf bei Rostock liegt an einer Straße, die zum breiten Hafenstrom der Unterwarnow hinabführt, von welchem uns nur drei weitere Grundstücke trennen. Die Straße ist, wo sie den letzten, ziemlich steilen Absturz zum Flußufer erreicht — einen leicht bewachsenen sandigen Abhang, der nicht ohne Unbequemlichkeit zu passieren ist —, mit einem Drahtgitterzaun abgeschlossen, der nur an einer Seite einen offenstehenden Durchlaß hat. Vom eigentlichen Uferstrich führt ein etwa 1½ Fuß breiter und 40 Schritt langer Steg in die Warnow hinaus, an welchem einige den Anwohnern der Straße gehörige Boote festgemacht sind. Eins von diesen wird zuweilen von den Eheleuten Westphal benutzt, welche einen Anbau unseres Hauses bewohnen und ein Söhnchen im Alter von 1¾ Jahr haben, das tagsüber vielfach im Vorgarten und vor dem Hause, auf der fast völlig unbefahrenen, baumbeschatteten Straße, sein Wesen treibt. Hinter dem Hause befindet sich ein langgestreckter Garten, dessen Längsachse im rechten Winkel zur Straße liegt und von dem aus man einen ungehinderten Blick auf den oberen Teil der weißgetünchten Rückwand des Hauses hat. Dagegen ist der Blick nach dem Flusse, insbesondere nach der Bootbrücke zu durch die dichten Bäume der Nachbargärten und die erwähnten drei weiteren Häuser vollkommen versperrt. — In diesem Garten nun lag vorgestern, Sonntag, den 8. August, vormittags, L. M., meine Frau, in einem Liegestuhl, Gedanken und Erinnerungen sich überlassend, in einer Stellung, die ihren geradeaus gerichteten Blick etwa das Dach des Hinterhauses treffen lassen konnte. Mitten in ihrem Sinnen kam ihr die Vorstellung — gewissermaßen ein „inneres Bild" —, es stehe „auf dem Dache" eine „weiße Gestalt", „ein weißes zerflossenes Etwas", aber doch von ungefähr menschlichen Umrissen, wenn auch ohne genauere Unterscheidbarkeit in Einzelheiten. Diese Gestalt „winkte", als wollte sie die Perzipientin heranrufen, so daß diese im ersten Augenblick auf den Gedanken kam: dies sei doch gerade, wie wenn jemand eine Ankündigung des eigenen Todes erhalte, indem „der Tod" ihn heranwinkt. Deutlich danach aber zeigte die Gestalt anhaltend in der Richtung nach dem Flusse. Diese Erscheinung hielt einige Zeit an, in der Weise, daß, wenn die Perzipientin sich gewissermaßen ermunterte und scharf nach dem Dache hinsah, das Bild verschwunden war, dagegen sogleich wieder auftauchte und mit Hinzeigen nach dem Flusse zu fortfuhr, sobald sie sich gewissermaßen wieder dem „inneren Sehen" überließ. Mit der Wahrnehmung des Zeigens verband sich aber „blitzartig" der Eindruck: „Ach, da ist ja der kleine Westphal auf der Bootbrücke", was indessen sozusagen beruhigend wirkte, in dem Sinne: „es gilt also gar nicht mir". Damit aber schüttelte die Perzipientin den Eindruck auch ab, lachte ihn gewissermaßen als „verrückt" hinweg, erhob sich und spazierte im Garten umher, ohne der Sache

weiter nachzudenken. — Am nächsten Tage, also gestern, gegen Abend, traf meine Frau zufällig die junge Frau Westphal auf dem Hofe, welche sofort und völlig spontan von dem Schreck zu erzählen begann, den sie am Vormittag des Vortages erfahren und der sie noch fast die ganze nachfolgende Nacht hindurch wachgehalten habe. Sie habe ihr Söhnchen vermißt, es überall gesucht und schließlich mutterseelenallein am äußersten Ende des Bootsteges stehend erblickt; niemand sei zugegen gewesen, so daß ein Sturz ins Wasser unentrinnbares Ertrinken zur Folge gehabt hätte. Erst bei diesem Bericht kam L. M. das Bewußtsein der Bedeutsamkeit ihres Erlebnisses, von dem sie aber auch jetzt Frau W. nichts sagte. Da Gäste anwesend waren und bis zum Abend blieben, gelangte sie erst am nachfolgenden Morgen — heute früh — dazu, mir die ganze Sache zu erzählen.

Ich habe natürlich Frau Westphal ins Verhör genommen und führe aus ihren Angaben noch folgendes an. Das Kind spielte — etwa zwischen 10 und 11 Uhr — im Vorgarten vor dem Anbau, während sie bei häuslicher Arbeit war; sie hörte einen Nachbarn, H., zu ihm sprechen, und war um so mehr beruhigt. Nach einer Weile aber kam ihr zum Bewußtsein, daß sie das Kind schon einige Zeit nicht mehr gehört habe; in leichter Unruhe ging sie auf die Straße und, als sie es dort nicht sah, in noch größerer Unruhe nach dem Flusse, wo sie den Kleinen in Hockstellung am äußersten Ende des Steges erspähte, ein Anblick, bei dem ihr fast die Knie brachen. Sie beherrschte sich mühsam so weit, daß sie dem Kinde in fröhlichem Ton etwas Lockendes zurief: es machte sich auf den Weg zum Lande, kniete aber nochmals nieder, um sich an der Kette eines Bootes zu schaffen zu machen. Dieser neue Schreck gab der Mutter die Kraft, ihm entgegenzulaufen und es in Empfang zu nehmen. Wegen des Sonntags war niemand weit und breit zu sehen. Das Kind hatte den Bootsteg noch nie allein betreten, wohl aber gelegentlich an der Hand der Eltern, um auf einer Bootfahrt mitgenommen zu werden. —

Soweit die Tatsachen. Eine eindeutige Auslegung von zwingender Ueberzeugungskraft ist offenbar nicht zu gewinnen. Halten wir uns an die landläufigen, möglicherweise ganz unzulänglichen Begriffe, so stellen sich die Möglichkeiten der Deutung etwa folgendermaßen dar: 1. „Telepathische" Benachrichtigung meiner Frau, oder der Mutter und durch sie meiner Frau, oder aber beider — durch das Kind. Dies erscheint mir als die wenigst überzeugende, wenn auch natürlich als eine logisch zulässige Erklärung. Wenn man auch die Möglichkeit telepathischer Agenz bei kleinsten Kindern zugestehen muß, so scheint doch im vorliegenden Falle kaum ein Anlaß gegeben, solche Agenz vorauszusetzen. Man darf mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß sich das Bewußtsein des Knaben an dem erreichten Ausflugsort in ruhiger Zufriedenheit harmlosen Spieles wiegte. Begriff ein überlegenes „Unterbewußtsein" des Kindes besser die Gefahr, in der es schwebte? Die Annahme ist statthaft; aber nicht eben viele meiner Leser mögen sich auf den theoretischen Boden stellen, den sie eigentlich voraussetzt: den der Wiederverkörperungslehre. Auch ergäbe sich hierbei die fragwürdige Folgerung, daß jenes „Unterbewußtsein" außerstande war, den kürzesten Weg der Bewahrung einzuschlagen: nämlich „sein eigenes" Subjekt durch einen unmittelbaren motorischen Antrieb aus der Gefahrzone hinauszuführen. — 2. Die nächstgelegene Alternative würde natürlich einer der beiden beteiligten erwachsenen Personen ein mehr oder minder aktives „Hellsehen" zuschreiben. Bei der Mutter hätte sich dieses in

eine bloße „Unruhe" (deren normales Entstehen übrigens sehr leicht verständlich wäre), bei L. M. in eine dramatisierende Halbvision nebst erläuterndem „Wissen" übersetzt. Hiergegen läßt sich kaum etwas sagen: beide Frauen hatten ein gemütliches Interesse an dem Kleinen, wenngleich die eine ein außerordentlich viel stärkeres als die andere. Die Mutter vor allem also hatte Gründe, den Wanderungen des Kleinen, sobald er ihr aus den Augen und Ohren war, in ihrem „hellsehenden Unterbewußtsein" zu folgen. Ja, man mag diese Betätigung sogar der Mutter allein, als der Nächstbeteiligten, zuschreiben, L. M.s Vision dagegen „telepathisch" von der Mutter angeregt sein lassen. — 3. Man könnte sogar — was könnte man nicht? — diese Vision erst in dem Augenblick telepathisch erregt sein lassen, da die Mutter des Kleinen ansichtig wurde, womit u. U. jedes hellseherische Element dem Falle genommen wäre. Genaue Zeitangaben sind, wie ich bereits zu verstehen gab, weder für die Vision, noch für die Unruhe oder die schließliche Entdeckung der Mutter zu erlangen, die Anordnung ihres zeitlichen Verhältnisses zueinander ist also in unser Belieben gestellt. Immerhin erscheint mir die letztgenannte Deutung wenig wahrscheinlich: die Vergleichung mit zahlreichen andern Spontanfällen muß uns erwarten lassen, daß der atemraubende Schreck der Mutter sich auch bei der — ex hypothesi — telepathischen Perzipientin in einem etwas stürmischeren Erlebnis ausgewirkt hätte.

4. Aber offenbar ist noch eine letzte Möglichkeit der Deutung im beschränkten Rahmen herkömmlicher Schemata gegeben. Sie steht freilich nur denen offen, welche vom Dasein für gewöhnlich unsichtbarer Wesen überzeugt sind, die dem irdischen Leben nicht teilnahmslos, sondern tätig anteilnehmend gegenüberstehen; eine Ansicht, zu deren Gunsten ich kürzlich in einer Aufsatzreihe im „Revalo Bund" einiges Material veröffentlicht habe. Das spiritistische Problem, das hiermit berührt wird, ist nach der Meinung vieler noch ungelöst; andere — und ich rechne mich zu ihnen — halten es für gelöst im Sinne der Bejahung. Auf diesen Meinungsstreit selbst kann hier natürlich nicht eingegangen werden. Aber vorausgesetzt, daß er eines Tages im Sinne der Bejaher wirklich entschieden sein wird: welche Deutung des obigen Vorfalls würde dann auf dieser erweiterten Plattform als die natürlichste erscheinen? Mir scheint: die spiritistische. Und mein Grund dafür liegt eben in der völlig passiven Reaktion der Perzipientin auf die ihr gewordene Schauung. Wäre der eigentliche Quell dieser Schauung in ihrem eigenen Innern gewesen, d. h. hätte wirkliches Hellsehen oder eine telepathische Mitteilung der Mutter ihr ein unterbewußtes Wissen um die Gefährdung des Kindes verschafft, so müßte das Ausbleiben eines motorischen Dranges in der Richtung des Beistandes eigentlich wundernehmen: vollends wenn ich hinzufüge, daß meine Frau zu den vorsichtigen und in gewissen Grenzen ängstlichen Menschen gehört, für welche eine Gefahr beinahe eine höhere Stufe von Wirklichkeit bedeutet. Weit eher könnte daher ihr gleichgültiges Verhalten natürlich erscheinen, wenn man die Quelle ihres Wissens und Schauens in einen Dritten verlegt, dessen „Mitteilung" von ihr dem letzten Sinne nach eben nicht verstanden wurde. Und zwar würde diese Mitteilung teils in einer eigenartigen Selbstsichtbarmachung des Mitteilenden nebst Gesten bestehen — eine erste Stufe auf dem Wege von der bloßen „Möglichkeit" eines Phantoms zu seiner „Objektivität" —; teils in einer Beeindruckung mit gewissen Vorstellungen. Wird man mir einwenden, daß doch hiermit das „Wissen um die Gefahr" wiederum gegeben war,

welches ich vorhin als Quelle der Schauung leugnete? Ich meine, dieser Einwand würde einen wesentlichen Unterschied übersehen. Einem unterbewußten hellseherischen Wissen um die Situation auf dem Bootstege würden wir unwillkürlich eine leidliche Genauigkeit und damit eine klare Einsicht in die Gefahr als solche zuschreiben. Einem von außen gegen Widerstände herangeführten Wissen können wir solche Ausgewachsenheit weit eher mit Natürlichkeit versagen. Es wäre eben, innerhalb der Perzipientin, überhaupt nicht über die Inhalte „Kind Westphal" und „Bootsteg" hinausgelangt. — Aber, mag nunmehr eingewendet werden, warum sollte dann die Quelle dieses „von außen gegen Widerstände herangeführten Wissens" nicht eben in die lebende Mutter verlegt werden? Auch hiergegen sprechen, wenn schon nicht zwingende, so doch Gründe der Abwägung von Wahrscheinlichkeiten. Die Mutter kommt als Anregerin der Vision in Frage doch hauptsächlich vom Augenblick an, da sie das Kind erblickte. Es erscheint aber wenig natürlich, daß jetzt, d. h. nach ihrer Uebernahme der Aufgabe des Helfens, ihre „Mitteilung" sich in die Form des Heranwinkens einer weit Entfernten und Unbeteiligten gekleidet haben sollte, und zwar noch ehe die Vorstellungen des „Kindes" und des „Bootsteges" der betreffenden Dritten zum Bewußtsein gekommen waren. Es erscheint noch weniger natürlich, daß der aufs höchste gespannte Gefühlszustand der Mutter aus der „Mitteilung" vollständig fortgeblieben sein sollte. Gerade dies aber würde nicht unnatürlich erscheinen im Falle der Beeinflussung durch ein drittes, nichtfleischliches Wesen, welchem seiner ganzen Natur nach ein entfernteres, sachlicheres Verhältnis zu den Vorgängen zugeschrieben werden dürfte. Die Unemotionalität, die dürftige Ausgestaltung, die Wirkungslosigkeit von L. M.s Erfahrung erhalten somit bei solcher Zwischenschaltung eines wirklich über den Dingen und Vorgängen Stehenden eine durchaus natürliche und glatte Erklärung. Warum sich dieses Wesen nicht der doch Nächstinteressierten, nämlich der Mutter, mitgeteilt habe, anstatt der „weit Entfernten und Unbeteiligten"? Offenbar, weil die Mutter solcher Einwirkung gegenüber unzugänglich war — nach ihren eigenen Angaben hat sie niemals eine Erfahrung übernormaler Art gehabt —; während L. M. sich durch zahlreiche Leistungen und Erlebnisse als stark „medial" veranlagt ausgewiesen hat[1]).

Diese lange Erörterung wird bei vielen Lesern Widerspruch finden und in ihrem Mangel an schließlicher Bündigkeit überhaupt überflüssig erscheinen. Ich halte gleichwohl diese Art von Erwägungen nicht für nutzlos. Es erscheint wahrscheinlich, daß wenn einmal die Gesamtheit möglicher Deutungen übernormaler Vorfälle besser bekannt und anerkannt und die Fülle des Materials in allen seinen typischen Ausprägungen sehr viel größer ist, als gegenwärtig, dann auch der wissenschaftliche Takt imstande sein wird, jeden Einzelfall mit leidlicher Sicherheit zu rubrizieren. Erörterungen, wie die obigen, bieten also wenigstens den Vorteil, daß sie für die Möglichkeiten dieser Rubrizierung an sich das Auge schärfen, daß sie damit zugleich aber auch die Beobachtung dahin erziehen, auf alle jene Einzelheiten übernormaler Erfahrungen achtzugeben, welche für die dereinstige Rubrizierung derselben von Gewicht sein können.

---

*) Sie war die Perzipientin u. a. in den Fällen, welche ich im Journal of the Soc. for Psych. Research XIV. 358 ff. und in meinem Buche „Der jenseitige Mensch" S 433 Abs. 1 mitgeteilt habe.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Ist der Mediumismus etwas Verklingendes oder etwas Kommendes?

(Ein Versuch einer Synthese.)

Von Universitätsprofessor Dr. C. Blacher, Riga.

Die Erkenntnis der tatsächlichen Naturzusammenhänge, wenn sie überhaupt als absolut — sagen wir absolut in Beziehung zum gegenwärtigen Stand einer Disziplin — angesehen werden kann, wird manchmal auf eigene Art gewonnen.. Sehr oft ist es nämlich die Beziehung scheinbar weitauseinanderliegender Gebiete, deren Synthese unerwartete Lichtblicke geben kann. Als schwaches Beispiel möchte ich einen Gedanken anführen, den ich an anderer Stelle ausgesprochen habe[1]). Nach psychoanalytischer Erfahrung zeigen oft kleine Kinder eine Urerinnerung bis in die Zeiten frühester Kultur hinein. Daraus schloß ich, daß die in der Hypnose und im Trancezustande und wohl auch bei anderen Gelegenheiten auftretenden Wiederverkörperungsphantasien sehr wohl solche Rückerinnerungen darstellen könnten. Es können aber nur Rückerinnerungen an Auffassungen früherer Zeiten (des Buddhismus) sein und nicht an reale Tatsachen, weil die Realität der so als Tatsachen erscheinender Begebenheiten einer schärferen Analyse nicht standhält. Das Unterbewußtsein sträubt sich jedenfalls sehr stark gegen alle Versuche der Feststellung der Realität der Phantasien[2]). R. Sudre, welcher mit Delanne einen Disput über die Realität der Wiederverkörperungsphantasien ausgefochten hat, indem er gegen die Realität derselben auftrat[3]), gibt die Berechtigung meiner Synthese zu[4]). Dadurch ermutigt, will ich nun eine weitere Synthese wagen, welche sich auf das in der Ueberschrift genannte Problem bezieht.

In Riga weilt eben der berühmte Vertreter der Paleo-Biologie, der Wiener Professor Othenio Abel[5]). Am 13. September hörte ich einen Vortrag von ihm an, in welchem eine von seinen interessanten philosophisch-biologischen Thesen auf mich einen starken Eindruck machte[6]). Mir kam sofort — wie, weshalb, weiß ich nicht — ein Parallelismus zu den mediumistischen Erscheinungen in den Sinn. Professor Abel erzählte, wie verschiedene, eine aus der anderen entstehende Tierarten zuweilen ihre frühere Lebensweise von neuem aufnehmen. Ein auf den Bäumen wohnendes Beuteltier verwandelt sich in ein Känguruh und wird zu einem auf den Hinterbeinen gehenden Erdtier. Die

[1]) „Das Okkulte von der Naturwissenschaft aus betrachtet." Baum-Verlag; Wiener parapsychische Bibliothek Nr. 7, Die okkulte Welt, Nr. 120/21, S. 46.

[2]) Da die Wiederverkörperungsphantasie ein psychisches Gleichgewicht gegen die Todesangst bildet, sträubt sich das Unterbewußtsein des Individuums gegen die seiner Psyche schädliche Enttäuschung. Als ich intensiv nach Namen und Nummer der Straße fragte, wo ein am Teller schreibendes Individuum in einer früheren genau geschilderten Inkarnation noch in der Neuzeit gewohnt habe, wurden die Antworten immer kühler und arteten zuletzt in grobe unbegründete Schimpfereien aus.

[3]) Revue Metapsychique 1924, Nr. 3, S. 231.

[4]) Dortselbst 1925, Nr. 5, S. 345.

[5]) Ferienkurse des Herderinstituts zu Riga 1926.

[6]) Literatur: Abel, Lebensbilder aus der Tierwelt der Vorzeit, Jena, 1922.

zum Gehen erforderlichen Hinterbeine entwickeln sich entsprechend, die vorderen Extremitäten verkümmern in gewisser Hinsicht und werden zum Klettern untauglich. Das ist ja das Originelle und Neue an den Forschungen Abels, daß er aus dem anatomischen Aufbau der Tierreste seine biologisch wichtigen Schlüsse zieht. Nun geht die Entwicklung der Arten merkwürdigerweise so weiter, daß das Känguruh — wohl notgedrungen — wieder zum Baumbewohner wird. Das allerinteressanteste und der für uns springende Punkt ist nun der Umstand, daß sich die Anatomie des Körpers sofort danach richtet, neue Organe entstehen, daß aber eine Rückbildung in die frühere anatomische Form niemals vor sich geht, sondern neue Formen entstehen. Abel hat den Eindruck, daß diese Erscheinung einem Naturgesetz entspricht. Das leuchtet mir durchaus ein, besonders, wenn ich an den zweiten Grundsatz der Thermodynamik denke, speziell an die Nichtumkehrbarkeit (Irreversibilität) aller natürlichen Prozesse, infolge von Verlusten durch Reibung und dgl. Ich glaube, daß diese Parallele wohl ein jeder thermodynamisch Geschulte und naturwissenschaftlich Beschlagene ohne weiteres anerkennen wird. Der Sinn und die Naturnotwendigkeit dieses biologischen Gesetzes wird einem sofort klar. Auch dessen Tragweite.

Nun aber die Folgerung. Die möchte ich so formulieren: ist nämlich nach den obigen Gesetzen des Naturgeschehens ein rückläufiger Prozeß nicht möglich, so wird die Menschheit auch nie die so gearteten parapsychischen Fähigkeiten wiedererlangen, wie sie in primitiver Form bei den Tieren und in komplizierterer und stark differenzierter Form bei den uralten Kulturvölkern vorhanden waren. Die Entwicklung geht eben nur vorwärts. Es hat also keinen Zweck, sich über das Gewesene den Kopf zu zerbrechen und erst recht nicht über evt. Rückfälle zu diskutieren. Der Intellektualismus und die sogenannte Aufklärungsperiode hat den intuitiven Menschen sozusagen vom Baume heruntergeholt, es ist aber durchaus nicht ausgeschlossen — jedenfalls spricht nichts gegen einen solchen Parallelismus — daß er wieder notgedrungen auf den Baum zurück muß. Vielleicht haben gerade Weltkrieg, soziale Konflikte, zunehmender Materialismus, uns in die Notlage versetzt, uns wieder höher hinaufflüchten zu müssen, d. h. mehr die seelische Seite des Menschen zu pflegen und sie als Grundlage der Kultur anzuerkennen. Daß sich dabei auch die psychischen Seiten des Menschen stärker entwickeln werden als bisher, und damit auch seine parapsychischen Fähigkeiten, ist durchaus möglich. Es gibt doch zu denken, daß die Inder auf dem Standpunkt stehen, daß die Abendländer für die Benutzung mediumistischer Fähigkeiten nicht genügend ethisch herangereift sind. Wollen wir hier die Beziehung zwischen psychoanalytisch erfaßbarem Triebleben und mediumistisch bewußten Unterbewußtseinskundgebungen ausschalten, so ist es doch eigentümlich, daß in einem spiritistischen Kreise die Phänomene desto besser in Erscheinung treten, je wohlwollender sich die Teilnehmer einander gegenüberstellen. Jedenfalls eine eigenartige Verbindung von Ethik und Parapsychologie.

Aber lassen wir solche Erwägungen ganz beiseite und bleiben auf dem Gebiet der Naturwissenschaft, so könnte man kaum etwas gegen eine Möglichkeit anführen, daß die Menschheit ihre innewohnenden parapsychischen Fähigkeiten wieder entwickelt, besonders wenn man ihnen die notwendige Pflege angedeihen läßt. Ein Rückwärts gibt es nicht. Daher werden sie sich wohl in einer neuen, der Kulturentwicklung entsprechenden Form, wieder einstellen.

Ist dieser Gedanke richtig, so ist auch dadurch die Einstellung von wissenschaftlichen und kulturellen Vereinigungen und Instanzen von selbst gegeben. Hier streife ich ab und komme später auf mein Hauptthema zurück.

Da wir nun einmal bei Synthesen sind, erlaube ich mir noch eine Synthese anzuführen. Freilich mit größerem Vorbehalt. Sie entstand gleichfalls aus Abelschen Anregungen. Abel wies auf paleobiologischem Wege nach, daß Anpassung und Zweckmäßigkeit im Verlauf der Artenentstehung nicht zusammenzufallen brauchen. Mit andern Worten, daß bei unzweckmäßiger Anpassung das Individuum zugrunde geht. Er nennt es fehlgeschlagene Anpassung[1]) und denkt sich die Sache etwa so[2]): Nach im Individuum begonnenem Anpassungsprozeß verändern sich, evt. durch terrestrische Katastrophen veranlaßt, die Lebensbedingungen so, daß das Individuum, das nun in einer Richtung durch Anpassung geschützt sein kann, den anderen zu schnell auftretenden Hindernissen nicht durch Anpassung entgegentreten kann und zugrunde gehen muß.

Wir haben hier die merkwürdige Erscheinung, daß die Natur, wenn man so sagen soll, selbst nicht immer Herrin der Situation ist. Bei einem Menschen, der so geartet ist, weiß man auch nicht immer im voraus, ob er seine Absichten ausführen kann, er ist sozusagen unzuverlässig. Die Natur leidet also auch an einer gewissen (relativen) Unzuverlässigkeit. Nun machten bekanntlich am meisten Schwierigkeiten die Erklärung des Vorhersehens und Vorhersagens. Ich habe den Eindruck, daß diese Erscheinungen eine uns noch nicht bekannte Methode des Ablesens der Richtung eines Naturprozesses ist. Ich kann mich auf dieser Stelle darüber nicht weiter verbreiten. So viel sei hier nur angeführt, daß die beim Vorhersagen auftretenden Fehlschläge von eigenartigem Charakter sind. Meist hat das Vorhersehen und Vorhersagen eine sehr bestimmte Form, womöglich mit genauer Ort- und Zeitangabe. Die Vorhersage trifft oft genau so zu[3]), kann sich aber auch als falsch erweisen. Wie kann man aber auch richtig vorhersehen, wenn die Natur unzuverlässig ist, d. h. ihren genau ausgearbeiteten Plan nicht durchführen kann, zum mindesten im Detail[4]): Das

[1]) Abel, Fußn. 6, S. 269, Festschrift für Spengel, Zool. Jahrb. Suppl B. XV, 1. S. 597, 1912.

[2]) Nach persönlicher Mitteilung.

[3]) Ich berühre hier absichtlich nicht die suggestive Wirkung des Wahrsagens, die nicht geringe Gefahren in sich birgt und gebe den von Reddingius in dieser Ztschr. 1926, S. 519 ausgesprochenen Ansichten recht. Ich kenne mehrere Fälle, wo die suggestive Wirkung fraglos eine entscheidende Rolle spielte. Das Eintreffen war in den Fällen direkt erwünscht oder mindestens stark affektbegleitet.

Ob unsere an Raum und Zeit geketteten Sinne vielleicht nur nicht imstande sind, die bereits vorhandene Zukunft richtig zu erfassen, ist eine Frage, die hier der Vollständigkeit halber nur gestreift werden kann. Die müssen zuerst einmal die rein physikalische Relativität des Geschehens (Einstein) in ihrem Wesen erkenntnistheoretisch aufklären (Driesch erkennt sie von diesem Standpunkt aus nicht an), bevor wir hier weiterdenken. Daher sind die letzten Ausführungen von Camillo Schneider (diese Ztschr. 1926, S. 562) prinzipiell so wichtig.

[4]) Im Detail, d. h. auf das betreffende Individuum bezüglich. Tatsächlich ist ja das Individuum nur ein verschwindend kleiner Teil des Naturganzen. Der Wahrsager hatte also sich nur auf ein Naturdetail konzentriert und seine Entwicklungstendenz erfaßt, aber übersehen, daß zu dieser Tendenz eine andere Tendenz in Gegensatz treten und sie zum Stillstand bringen muß, das ist die Tendenz des Naturganzen. Den Fehlschlag der Vorhersage hat also im Grunde genommen der Wahrsager veranlaßt. Die Natur steht scheinbar rein da. Rein wohl, wie es scheint, aber doch nicht menschenfreundlich und ehrlich!

heißt mit anderen Worten: die Richtung des Naturgeschehens kann in dem Moment sehr wohl richtig gesehen worden sein, die relative Unzuverlässigkeit der Natur hat es aber bewirkt, daß es anders gegangen ist, wie beabsichtigt.

Der Begriff der fehlgeschlagenen Anpassung läßt aber noch die Möglichkeit einer weiteren Folgerung zu, die sich direkt auf unser Hauptthema bezieht. Weshalb können die mediumistischen Fähigkeiten nicht einen Rest von solchen Produkten fehlgeschlagener Anpassung darstellen — Eigenschaften, dessen von der Natur geplante Träger ausgestorben sind, die sich zufällig bloß vereinzelt erhalten haben! Das eine muß als sicher angenommen werden, daß die Medien im Prinzip durchaus nicht als in der Welt unbrauchbare Individuen angesehen zu werden brauchen. Das zeigen zahlreiche Beispiele. Ich brauche sie nicht aufzuzählen. Dagegen ist es auch bekannt, daß viele Medien zugrunde gehen[1]). Ist es nicht möglich, daß letzteres der Fall sein kann, wenn nicht bei medialer Veranlagung zugleich durch stark intellektualistische Veranlagung die Psyche im Gleichgewicht gehalten wird? Beim Fehlen derselben kann jedenfalls die Labilität der Psyche bedrohliche Grade erreichen. Die dem Menschen durch Anpassung beispringende Natur kann bei der Schaffung mediumistischer Fähigkeiten sich etwas übereilt und vor allem nicht genügend berücksichtigt haben, daß ohne Gegengewicht einer intellektualistischen Einstellung diese Fähigkeiten mehr Schaden als Nutzen stiften können. Aber nicht allein das individuelle, sondern auch das allgemeine intellektuelle Niveau im Mann muß eine gewisse Höhe erreicht haben, bevor Personen mit mediumistischen Fähigkeiten nicht Gefahr laufen, als soziale Fremdkörper angesehen zu werden. Sind nicht etwa die mittelalterlichen Hexenprozesse ein grausamer Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung? Vielleicht sind schon in Urzeiten solche Vernichtungswellen über medial veranlagte Individuen hereingebrochen. Im Altertum hat man ja Hellseher sehr geschätzt, aber auch oft kurzen Prozeß mit ihnen gemacht, wenn einem die Prophezeiungen nicht paßten. Auch für so manches Unheil wurden sie verantwortlich gemacht und werden es wohl noch heute in Gebieten mittelalterlicher Rückständigkeit und roher Sitten. Jedenfalls ist die allgemeine Intellektualität, sagen wir meinetwegen Aufklärung, erst jetzt so weit gestiegen, daß die Medien trotz Moll und Genossen vor Brand- und anderem Schaden einigermaßen sicher sind. Freilich vielleicht erst seit kurzem. Denn leicht haben sie's noch heute nicht. Davon kann ein jedes Medium sein Liedchen singen. Wer weiß aber, was uns der Mediumismus noch alles auf dem Gebiet der Ausgestaltung psychischer Fähigkeiten bringen kann, wenn man seine Entwicklung nicht hemmt und Mutter Natur gewähren läßt.

Riga-Waldpark, September 1926.

Die Evolution der mystischen Psyche.

Von Universitätsprofessor Dr. Ernst Bergmann, Leipzig.

Alle Psyche ist mystisch. Sie ist es zumal dort, wo sie ins Unterbewußte hinuntertaucht. Das ist aber beim Mystiker stets der Fall. Der Mystiker lebt an der Grenze der bewußten und unbewußten Welt, in jenem charakteristischen

---

[1]) Vielleicht bietet ein Beispiel das isländische Medium Indridason, Psych. Studien 1925, H. 3.

Auch parapsychische Forscher können bei zu starker affektiver Einstellung Gefahr laufen. Vielleicht nicht nur in der Parapsychologie. Bei Künstlern und Denkern ist naturgemäß die Gefahr noch größer.

Helldunkel eines Uebergangszustandes, in dem die Erlebnisse der Unterseele knapp bis ans Licht der Oberseele heranstreifen und herauftauchen, um alsbald mit jener oft schmerzhaften Betonung, die ihnen das Bewußtsein verleiht, wieder im Dunkel der Parapsyche zu verschwinden. Wie die Fische aus der grünen Wassertiefe an die Oberfläche kommen und undeutlich erkennbaren Strichen gleich darunter hinziehen, zuweilen bei einer plötzlichen Wendung hell und farbig aufblitzend im Licht, das von oben hereinfällt, um dann wieder im Untergründlichen sich zu verlieren, so ziehen die Gestalten unseres mystischen Innenlebens im einsamen Seelengrunde, vom Bewußtsein belauscht und ersehnt, bejubelt, wenn sie sich ihm nähern, betrauert, wenn sie wieder vor ihm fliehen. Der Mystiker gibt ihnen einen Namen, den Namen Gott. Aber sie sind nichts, als die natürlichen Lustgefühle des lebendigen Seins, die zuweilen eine hohe, ja höchste Intensivierung erfahren, was stets irgendwie mit physiologischen Reizzuständen zusammenhängt. Wunderbar ist daran eigentlich nichts, wenn man unter wunderbar „unnatürlich" verstehen will. Und doch ist alles mystische Erleben wunderbar, d. h. Wunder offenbarend, die ohne Ende sind. Der Mystiker fühlt, wie Gott oder das Göttliche in ihm umherzieht und eines Tages an die Oberfläche seiner Seele tritt. Er sitzt und wartet auf diese Stunde der Schauung. Die Welt hat er von sich hinwegbewegt. Er hat sein Inneres gereinigt und geläutert vom Staub des irdischen Daseins und die erste Stufe der mystischen Klimax erstiegen, d. h. sein Inneres zum Fokus jener Mächte hergerichtet, die, wie er mit Recht annimmt, himmlisch sind. Die mystische Psyche beginnt sich in ihm zu entwickeln. Noch ist sie still und ungewiß dämmernd, aller Inhalte scheinbar ledig. Dieses dumpfe und bedrückende Leerheitsgefühl erlebt er als Gottesferne. Es stimmt ihn bang und trauernd. In Wahrheit fehlt infolge irgendwelcher Ursachen der schöpferische Klang in seinem Inneren. Die Mauern um ihn schweigen, durch die Fenster bricht der Alltag mit seinem Grauen und unmystischen Bekanntheitsakzent. Der Mystiker flüchtet in Dome und Kapellen, wo das Dämmerlicht des Marienglases mit seltsamen Fremdheitsgefühlen an seine Innerlichkeit pocht. Sein Ich, das allzu bekannte, scheint sich auszuwechseln, und das Fremde, göttliche Ueberich, in Wahrheit die Parapsyche mit ihren unermeßlichen Inhalten, an seine Stelle zu treten. Auf dem Altar seines Inneren entzündet sich nun ein neues Licht, die „stille Stillheit", in der sich Gott zu ihm naht. Dieses eigenartige Erlebnis der seligen Verödung unseres Inneren, das alle Mystiker beschreiben, ist eine stets notwendige Durchgangsstufe der mystischen Praxis, über die der Weg zur Ekstasis führt. Viele Mystiker, z. B. Meister Eckhart, schwelgen schon im Genuß dieser „stillen Stillheit" und nennen sie Gott, das „lautere Nicht", die „Wüstenung" unserer Seele.

Aber der Weg des Mystikers ist damit noch nicht zu Ende. Die mystische Seele entfaltet sich erst voll in der Ekstasis, dem psychotischen Heraustreten des Ich aus der Form seiner selbst in ein als göttlich gedachtes Ueberich. Meister Eckhart ist spekulativer Denker. Ein kühler Hauch denkerischer Bewußtheit streicht über seine mystische Seele dahin, so ernst und gewaltig sie sich auch emportürmt. Viel wärmer fühlen Seuse und die Gruppe der erotischen Mystiker. Von Rausch und Taumel ergriffen stürzen sie sich dem nahenden Göttlichen entgegen, das doch in ihrer eigenen Psyche aufquillt. Alle aber befinden sie sich sozusagen auf der Inzestflucht vor dem Ich, jenem wohlvertrauten, allzu verwandten lebenslänglichen Wanderbruder des Menschen. Dieses Erlebnis der

Auswechslung des Ich mit einem anderen fremden, größeren und mächtigeren ist der Ursprung und das Geheimnis aller Mystik.

Die Evolution der mystischen Psyche, studiert man sie an den großen religiösen Genies der Geschichte, beginnt stets mit der sogenannten „Abgeschiedenheit" von der Welt, die für den religiösen Mystiker ein Unnatürlichwerden seiner gesamten Lebensweise bedeutet. Askese und Castigatio, Geißelung des Fleisches und Mönchstum, freiwillige Einsperrung und Vernachlässigung des Körpers führen zu einer krankhaften Beeinträchtigung, ja Verkümmerung des physischen Menschen, die die Voraussetzung bildet für jenes abnorme Anschwellen und Wuchern der geistigen und seelischen Seinsform auf einem abgezehrten und abgehärmten Leib. Die großen mystischen Genies der Religionsgeschichte sind zumeist Schwerkranke, die sich „in Uebungen geübt" haben durch Jahre hindurch und ihr Nervensystem auf dem Umweg über seinen körperlichen Träger mit Gewalt zerstört haben. Die abnormen und ganz regelwidrigen Abläufe ihrer Psyche, ihre Visionen und Halluzinationen, ihre Raptus und Ekstasen, Ergriffenheits- und Tobsuchtsanfälle gehören ins Kapitel der schweren Neurosen, also der Medizin, sehr oft auch der Sexualpathologie. Ihre mystische Psyche ist revolutioniert, nicht aber auf normale Weise evolutioniert. Das klinische Bild, das sie gewähren, ist für den modernen Beschauer, dem jede Art von religiösem Wahnsinn unsympathisch erscheint, weniger interessant als die Betrachtung einer natürlichen seelischen Entwicklung, die des Eigenartigen schon genug bietet. Der moderne Mensch, der seinen Körper wie ein wertvolles Gut pflegt und hütet, womöglich Sport treibt, jedenfalls aber die Notwendigkeit des naturgemäßen Lebens erkannt hat und durch die Schäden der Zivilisation fortwährend darauf hingewiesen wird, dieser moderne Mensch kann in einem viel edleren und reineren Sinne Mystiker sein als der mittelalterliche Christ, der die Natur als das Reich des Satans flieht, seinen Körper wie etwas Schlechtes und Verworfenes verbirgt und sich seiner schämt. Dennoch vermissen wir in der Seelengeschichte der Gegenwart das große mystische Genie und glauben, es bedürfe des Bodens einer geschichtlichen Religion, um sich zu entwickeln und bemerkbar zu machen. Das ist nicht der Fall. Mystik muß nicht religiös sein. Das mystische Verschmelzungsgefühl muß sich nicht notwendig an Gott wenden, die „unio mystica" kann auch mit einer nicht als Gott gedachten Macht vor sich gehen, wenn uns diese Macht auch immer als göttlich erscheinen wird. Man kann auch hier sagen: Gefühl ist alles, Name ist Schall und Rauch. Darauf allein kommt es an, daß in unserem Ich jenes charakteristische Erlebnis eines Nebenich oder Ueberich erwächst, in das wir hinübertreten und mit dem wir zusammenfließen, wodurch unser seelisches Sein jene magische Erhöhung und Erweiterung erfährt, die uns entrückt und entzückt und selig macht. In der religiösen Mystik spielt Gott diese Rolle. Unter diesem Namen verbirgt sich der Begriff einer Instanz oder Substanz, die von unserem Denken und Wollen unabhängig ist oder uns doch als fremd und unabhängig erscheint, die mitunter drohend, meist aber wohlwollend uns zugewandt ist oder so erscheint, jedenfalls ein Gebilde unserer Phantasie, unseres schauenden Intellekts oder strebenden Gefühls. Dieses Aliud, an das wir innerlich grenzen, das mitunter gewaltig aufgetürmt uns bedrängt, mitunter lieblich lockend sich uns öffnet, dieses mystische Aliud unserer innersten Schöpfungen können wir Welt nennen oder Urich oder Allsein, wenn wir uns metaphysisch ausdrücken wollen. Wir können es aber auch mit Jakob

Böhme „den Ungrund" oder mit Meister Eckhart „den übergotten Gott" nennen, oder mit Seuse „die ewige Weisheit" oder mit Johannes Tauler „das Meer, auf dessen Höhe wir fahren", das heute unter uns stürmt, und morgen uns auf seinem glatten seligen Spiegel davonträgt. Dieses Aliud, dieses Größere und Fremde sind ja doch wir, dieses Meer, in das die Taulersche Seele ihre „Ueberfahrt" antritt, ist unsere bewegte, bald ruhige und bald stürmende Psyche, Hyperpsyche und Superpsyche selbst. Und schon die vielen dichterischen Bilder und Gleichnisse, die die großen deutschen Mystiker herbeibringen, um ihre mystischen Erlebnisse zu erläutern, beweisen, daß das mystische Phänomen überreligiös ist und im Mittelalter lediglich in der damaligen Begriffssprache, die eben die religiöse war, einherging.

Die mystische Union vollzieht sich also zwischen unserem ego und einem von uns geschaffenen alter, das man das Nichtich nennen könnte, wenn man bedenkt, daß dieses Produkt unserer unbewußt schaffenden Einbildungskraft als denk- und willensunabhängig von uns gedacht und erlebt wird, ohne es doch wirklich zu sein. Wäre dieses Nichtich, dieser Gegenstand des mystischen Erlebens und der mystischen Union, nicht aus uns selbst geboren und von uns selbst gemacht, könnten wir ihn nicht je nach Laune und Stimmung, die uns beherrscht, dunkel und groß gestalten, aber auch hell und lieblich, die Variabilität der mystischen Lagen und Akte, die wir in so großer Farbigkeit und Fülle in den literarischen Ergüssen der männlichen und weiblichen Mystiker beobachten können, wäre nicht möglich. Schon dem spezifisch religiösen Mystiker genügt der Name Gott bei weitem nicht mehr, um die Spannweite und Mannigfaltigkeit seiner Schauungen auszudrücken. Was ist Gott? Wenn man an Dionysius Areopagita denkt, geradezu etwas Nichtssagendes, das erst lebendig und menschlich warm vor den religiösen Menschen hintritt, wenn es von der christlichen Dialektik in Vater, Sohn und Heiliggeist zerlegt wird oder als Madonna und Adorata ihm die felix porta coeli öffnet. Kind und Vater oder Kind und Mutter sind also die sich gegenüberstehenden Partner im mystischen Zusammenfluß von Seele und Gott. Vater und Mutter verkörpern in der Tat dem Kinde gegenüber diesen für den Gottesbegriff charakteristischen Inhalt des übermächtig und von uns unabhängig Waltenden, von dem wir uns abhängig fühlen. Und was im mystischen Komplex nachzittert, ist die infantile Seele, die in keinem noch so erwachsenen Menschen jemals ganz erlischt und die im religiösen Begriff der Gotteskindschaft eine so hervorragende Rolle spielt. Wenn wir mystisch werden, kehren wir zurück in den Mutterschoß, dem wir entquollen, in die Vaterkraft, die uns gezeugt und geformt hat und an deren festen und sicheren Umrissen gemessen wir uns hilflos und verloren fühlen. Vor unserer Absplitterung und Lostrennung vom Lebensurschoß fürchten wir uns und fliehen wir, wenn wir mystisch bedürftig werden. Daher die tiefe metaphysische Erregung des Mystikers, wenn er rein kontemplativ den Akt der mystischen Reunion mit der matrix aeterna in einer hohen Stunde seines Erdenwallens schauend und schauernd vollzieht.

Der moderne Mystiker, der sich seine eigene Ethik auf den Leib schneidet, so wie er sie braucht — und er braucht sie bestimmt —, dieser moderne und virtuose Mystiker, der keine Art von dogmatischen Bindungen mehr ertragen kann und absolut frei atmen will, geht andere Wege als der altchristliche Klosterzellenasket. Gewiß ist die stille Kammer, das Schweigen der einsamen und engen Mauern, das uns umgibt, auch heute noch ein gewaltiger Impuls

zur Evolution der mystischen Psyche. Dem echten Mystiker genügen auch heute noch vier nackte Kalkwände, um aus sich selber herauszutreten. Omnia sua secum portat, innere Symphonien und Triptycha, die ein Hauch, der darüber weht, lebendig macht. Wie aber steht es mit der Kunst, von der man glauben könnte, daß sie der mystischen Seele unendlich viel bedeuten müßte? Wer des Konzertsaales bedarf oder etwa der bildenden Kunst, um seine Seele mystisch zu entwickeln, fällt sicherlich nicht unter den Typus des echten Mystikers, der immer Autist ist. Der Anblick einer zinnernen Schüssel muß wie bei Jakob Böhme genügen, um jene Schwingungen der Seele hervorzurufen, die sich bis zum Enthusiasmus steigern. Bei der Bestürmung der Wahrnehmungsorgane und rezeptiven Erkenntnisfunktionen mit komplizierten Kunsteindrücken von der Außenwelt her faltet und krampft sich die mystische Seele wie eine Mimose zusammen und verstummt. Der Allegrettosatz zertrümmert das Gebäude, das beim Anhören des Andante vielleicht sich innerlich aufbauen wollte. Der echte Mystiker ist selbst ein musikalisches Originalgenie, auch wenn er die Kontrapunktik nicht beherrscht. Die innere Kunst seiner Tonsetzung ist gleichwohl groß, er befolgt die Gesetze der Harmonielehre unbewußt, und die Symphonien, die frei und unaufgezeichnet aus seinem Seelengrunde quellen, beglücken ihn nicht minder tief als andere eine systematisch aufgebaute Tondichtung im Konzertsaal, deren Details unsere Aufmerksamkeit meist nur streckenweise folgen kann. Fremden Gesetzen einer psychischen Evolution folgen zu müssen, empfindet der Mystiker als unerwünschten Zwang. Das systematisch geordnet vor ihm Entstehende gibt ihm keine Intuition, weil es seine Spontaneität in Fesseln schlägt. Die Anstieg- und Höhepunkte, die Dauer der Ausklangsstraßen wählt der Rhythmus seiner Seele anders, eigenwillig und individuell. Deshalb genügt der Subjektivität des Mystikers meist ein einziger Akkord in Dur oder Moll, um eine ganze Serie von Erlebnissen daraus erstehen zu lassen. Mystische Musik ist so primitiv, daß der Nichtmystiker sie überhaupt nicht für Musik halten würde. Deshalb erduldet der Mystiker oft Qualen, wenn er nicht mit dem tönenden Schweigen in seiner Brust allein sein kann. Denn das Schweigen von außen ist seiner Seele Lautwerden, und das Lautwerden der Außenwelt, sei es noch so künstlerisch, ist seiner Seele Schweigen.

Das mystische Erlebnis der modernen Seele haftet, soweit es am Medium der Kunst erfolgt, nicht mehr an einer detaillierten und systematisch geordneten Darstellungsfolge, die mit impressionistischer Treue oder expressionistischer Untreue eine breitangelegte Wirklichkeit reflektiert, sondern, wenn überhaupt am intuitiven Blitz der künstlerischen Eingebung, die kein Bild mehr, sondern etwa ein farbiges Erlebnis gibt. Ein Farbenkontrast, eine Linie von besonderer Schwingung, halb geschlossene Lider im Marmor oder, um ins Reich des Akustischen zu gehen, ein dumpfer Orgelton oder ferne Glockenschläge können die mystische Seele rascher und unmittelbarer in Bewegung setzen, als ein Allzuviel an verwickelten künstlerischen Impressionen, die dem schauenden Organ eine Arbeit zumuten, der es einfach nicht gewachsen ist. Die mystische Psyche will absolut souverän sein und keinem Gesetzgeber von außen dienen. Aus ihr selbst quellen die Gesetze ihres Handelns, ihre Leiden und Freuden, ihre Impulse und Repulse. Wird sie beengt durch eine nicht von ihr geschaffene Anschauungswelt, so erlahmen ihre Funktionen. Deshalb ist, so seltsam es klingen mag, die Kunst und selbst die Musik kein glückliches Betätigungsfeld

für die mystische Psyche, die nur Anstöße braucht, aber keine Diktate, und die in Schwingung gerät an einem Nichts, wenn es der Geist der Stunde gebietet.

Anders die Natur. Die Natur in ihrem gewöhnlichen Zustand vergewaltigt niemals, sondern löst die Psyche und bringt sie zum Spielen. Die Natur wird von uns beseelt. Wir fühlen unsere Stimmungen in sie hinein und erleben sie dann, als kämen sie aus der Natur. Die Natur ist also ein vollkommen geeignetes Betätigungsfeld für die autistische Struktur der mystischen Psyche. Gewisse eintönige Naturgeräusche, ein Säuseln im Aehrenfeld, das Rascheln und Schleifen der Schilfgräser, die der Wind bewegt, das einsame Glänzen eines Seespiegels in der Nachmittagsbeleuchtung, blaue Wälder in der Ferne, der Blitz einer Sense im Tal, die träumerisch spielende Meeresbrandung, das Funkeln einer Blume in der Dämmerung und tausend andere Wahrnehmungsfragmente, die uns die stets groß und rein sich regende Mutter Natur zusendet, vollbringen in der Seele des modernen Mystikers rasch und leicht das Ersehnte, den Zurückfluß des Ich in das „Non Aliud". Mancher Virtuos des Naturerlebens könnte hier aus der modernen Literatur angeführt werden. Auch die Mystik der hohen Berge gehört hierher und bildet ein Beispiel für die gesunde Art dieser modernen Naturmystik. Vermöge der Einwirkung, die die dünne, reine Luft der hohen Berge auf unsere Physis ausübt, steigert sich das Seelenleben des Bergsteigers mit zunehmender Höhe. Das Erlebnis der Bergeinsamkeit und -weite intensiviert sich mitunter zu psychischen Eruptionen, die das Urteilsvermögen ausschalten und einen gefahrbringenden Rausch und Taumel an die Stelle des vernünftigen Ueberlegens setzen. Nietzsches Zarathustra-Mystik gehört hierher.

Das Schaffen der mystischen Psyche unabhängig von religiösen Einstellungen betrachten zu wollen, erscheint nun trotzalledem gewagt. Um wissenschaftliche Erkenntnisse handelt es sich im mystischen Schauensakt nicht, um künstlerische Schöpfungen, die in der Darstellung ihren Niederschlag finden sollen, ebensowenig. Auch dem praktischen Leben dient die Mystik in keiner Weise. Mystik ist eine Luxusangelegenheit unseres höheren Seelenmenschen. Ihr Zweck ist, auch wenn sie rein religiös erscheint, die Erringung höchster seelischer Genüsse und Beglückungszustände und, wenigstens bei der modernen Mystik, deren Verfolgung und Auskostung mit jener die Unterseele abtastenden genießerischen Genialität und oft raffinierten Bewußtheit des modernen Menschentums. Etwa auf physiologischem Umwege, durch Rauschgifte (Opium, Kokain) sich die magische Erhöhung und Erweiterung des seelischen Lebensstatus zu verschaffen, wird den echten Mystiker niemals reizen, wenn auch zugegeben werden muß, daß die mystischen Ergriffenheitszustände stets und ausnahmslos irgendwie auf physiologischen Ursachen beruhen, sei es auch nur insofern, als unser körperlicher Mensch sich in einer gewissen Ruhe befindet und von dieser Seite her keine Störung, etwa durch einen Schmerz oder ein Uebelbefinden, zu erwarten ist. Der echte Mystiker ist Eudämonist, vielleicht könnte man sagen Goetheaner, wenn man an den Gegensatz der Goetheschen Weltanschauung zu der rigorosen Pflichtmoral Kants denkt. Die Durchführung einer solchen Lebensauffassung wird dem Mystiker unter dem Druck ungünstiger Verhältnisse nicht immer leichtfallen, wie denn überhaupt das arbeitsreiche Pflichtenleben des modernen Menschen der Kultur der mystischen Psyche höchst abträglich erscheint, gemessen an jener Beschaulichkeit, mit der der mittelalterliche Mensch, zumal der Klosterbewohner, seinen Lebenstag hin-

brachte. Auch die moderne Sport- und Kinobegeisterung entwickelt den Menschen nicht als Seele. So wertvoll Körperpflege auch sein mag, eine ihr an Bedeutung gleichkommende Seelenpflege hat die moderne Menschheit nicht geschaffen. Frühere Menschheiten haben auf diesem Gebiete viel intensivere „Wege zu Kraft und Schönheit" gesucht. Der moderne Mensch ist maschinisiert, insoweit er im Berufsleben steht (vgl. Ernst Bergmann: „Der Geist des 19. Jahrhunderts", Verlag Ferd. Hirt, Breslau, 1922). Die Zivilisation gebraucht ihn hauptsächlich als Intellektualapparatur, die in den Wirtschaftsorganismus eingebaut ist, oft auch nur als stumpfsinnig mitlaufendes Rad in der Maschine (Taylorsystem), fast nirgends aber als Seele. Der Mystiker aber ist ganz Seele und nur Seele. Trotz und im Widerspruch zu der modernen Kulturtendenz muß er suchen zu leben und, wenn ihm dies unter der Suggestion der öffentlichen Meinung nicht gelingt, wird die blaue Blume seiner mystischen Seele unter bitteren Schmerzen verkümmern und mit der Zeit abwelken. Die Prinzipien einer mystischen Lebenskultur wird er aber auch dann nur kompromißweise durchführen können, wenn er durch allzu starke soziale Bande, wie Familie, Beruf, Heimat, Besitz mit der menschlichen Gesellschaft verwachsen ist. Auch dieses Moment fehlte beim Typus des mittelalterlichen Mystikers, ebenso auch beim Inder, wenigstens theoretisch fast ganz. Das mönchische Leben mit seinem Grundsatz der Ehe-, Heimat- und Besitzlosigkeit galt im Morgen- wie im Abendlande als unerläßliche Voraussetzung für die Evolution der mystischen Psyche. Diese Lebensweise ist aber widernatürlich und uns modernen Menschen, die wir im steigenden Maße auf die Erhaltung unserer gesunden Naturbasis bedacht sein müssen, unsympathisch und undurchführbar. Wobei zu bemerken ist, daß auch der christliche Mönch das Gelübde der Armut und Keuschheit zumeist nur theoretisch erfüllt hat.

Die Sexualität, der Kern alles Lebens, ist auch der Grund des mystischen Lebens. Der mystische Akt ist der in der Seele sublimiert vollzogene Akt der geschlechtlichen Vereinigung im Symbol. Seelenleben ist immer maskulin oder feminin, weil immer an ein Geschlecht gebunden Denn es erscheint nur im organischen Wesen, und das organische Wesen ist niemals ungeschlechtlich. Daher funktioniert die mystische Psyche im Manne anders als im Weibe, wie man bei Eckhart und Tauler einerseits, bei Mechthild, Hildegard von Bingen, Margarete Ebner, Elisabeth Stagel u. a. andererseits beobachten kann. Der Zug der mystischen Seele bei Meister Eckhart ist erobernder Drang. Erkämpft wird der „übergotte Gott". Und ein Eckhartianer, der Verfasser des Traktats „Von der Abgeschiedenheit" (vgl. Ernst Bergmann: „Deutsche Mystik", Verlag Ferd. Hirt, Breslau, S. 59), will „einfangen das wilde Einhorn Gottheit". Die mystische Seele der Eckhartianer erschwingt sich machtvoll in den mystischen Gegenstand, vergewaltigt und bändigt ihn, um dann in seiner grundlosen Tiefe zu versinken.

Anders der stillere, weichere Seelenbrand der geistlichen Frauen in der deutschen Mystik, deren es sehr viele gegeben hat und zu denen auch Seuse gehört, der zweifellos eine Frauenseele in sich trägt. Diese Psyche wartet. Sie wartet, bis das „fließende Licht der Gottheit" zu ihr kommt und sie überwältigt. So die geniale Mechthild von Magdeburg. Ihre „Frau Seele" hat „das Hemd der sanften Demut" angezogen, sie übt die christliche Tugend der Humilitas und hat den Genuß der „heiligen Verschmähung". Bis die Stunde in ihr steigt. Dann empfängt sie die Schläge Gottes und fühlt ihre Vollendung. Der virtuose Seuse lebt beide Rollen, bald die aktiv-männliche, bald und zumeist

die weiblich-passive der mystischen Union, wobei sein „hohes Gemahl", die „Ewige Weisheit", zwar stets als weibliche Gottheit gedacht bleibt, mitunter aber eine Art Isispose annimmt, wobei der „Diener" Seuse kindhaft-willenlos sich von ihren Armen ergreifen läßt. Inwieweit in diesem eigenartigen Erleben des stets keuschen und doch hocherotischen Seuse sexualpathologische Züge enthalten sind, soll hier unerörtert bleiben. Seine Pose hängt zusammen mit dem Frauenkult des Minnesangs.

In der hier geschilderten Lage ist die Mystik heute noch und wird sie immer bleiben. Mystik ist das beglückende seelische Erlebnis der Verschmelzung mit dem Anderen, Fremden. Und das Andere, Fremde wird dem lebendigen organischen Wesen immer als das geschlechtlich Andere und Fremde erscheinen. Erst in der Vereinigung lebt das organische Wesen ganz. Als unvereinigte männliche oder weibliche Naturpotenz führt es stets ein Leben der Sehnsucht nach Ergänzung, die es allein niemals haben kann. Genau dasselbe vollzieht sich in der Mystik. So verlangt die Klosterfrau nach dem süßen Jesus, der Mönch betet zu der Jungfrau. Der Philosoph Seuse sinkt in die Arme der „Ewigen Weisheit" und die geistliche Hetäre Mechthild gibt sich hin dem „Fließenden Licht der Gottheit". „Verdrängt" ist hieran nichts. Was in die Unterseele sinkt, ist überhaupt niemals „verdrängt", sondern an seinem wahren und richtigen Ort, dem warmen Lebensboden alles Seelischen. Die ganze Verdrängungstheorie der Freudianer, betrachtet man sie von der Mystik her, scheint mir daher schief geschaut und krankt an dem Fehler, den Umfang der bewußten Psyche zu überschätzen. Bewußtsein ist doch nicht mehr als ein blasser Funke, der auf dem unermeßlichen Ozean der Seele schwimmt. Dennoch liegt unser Glück in diesem blassen Funken, dem Wissen.

Mystik wäre eine Sache ausschließlich der mittelalterlichen Religiosität, wenn der hier geschilderte sexualpsychologische Sachverhalt unrichtig wäre. Da Mystik aber im eminenten Sinne eine Sache des Sexualmenschen ist, der auch durch den religiösen Menschen des Mittelalters stets wuchtig hindurchbricht, so ist sie eine rein menschliche, überreligiöse Angelegenheit, mithin unvergänglich wie der Mensch. Hieraus folgt die Berechtigung, die mystische Seele losgelöst vom religiösen Menschen zu betrachten und überzeugt zu sein, daß der mystische Mensch auch heute noch lebt und leben kann.

Theorie des Wachbewußtseins und der okkulten Zustände.

Von Privatdozent der Philosophie Dr. Ernst Barthel, Köln.

Die Tatsache, daß es außer dem Wachzustand der empirischen Wahrnehmung und gedächtnismäßigen Verknüpfung eine Reihe sogenannter „okkulter", das heißt zunächst geheimnisvoller und unerklärbarer psychischer Zustände gibt, wie etwa den Zustand des Traumes, des Fernsehens, des medialen Schauens in empirisch verschlossene Wirklichkeitszusammenhänge, läßt sich von keinem Standpunkt aus in Zweifel ziehen. Die theoretische Bewältigung der als sicher anzuerkennenden Phänomene — mit unsicheren wird sich die Theorie am besten gar nicht abgeben — tappt aber auch heute noch ziemlich im Dunkeln, so sehr die Parapsychologie den Problemkreis aufzuhellen sucht. Dies scheint mir nun hauptsächlich darauf zu beruhen, daß man das gewöhnliche Wachbewußtsein als etwas zu Selbstverständliches betrachtet, von welchem

man keinen theoretischen Abstand einnimmt. Man schließt an seine Gegebenheit meistens einige mehr oder weniger kluge materialistische und kausale Hypothesen an, die uns klarmachen sollen, wie aus Anstößen der Außenwelt im psychischen Aufnahmeapparat die Wahrnehmungswirkungen zustande kommen, aber man verfährt dabei mit der Primitivität des Mannes von der Straße, der die häufig vorkommenden Erscheinungen nicht mehr wunderbar findet, sondern sie nur durch ein Gerüst kausal-mechanischer Abstraktionen mit dem Schein intellektuellen Verständnisses umkleiden möchte. Dadurch aber ist die Theorie der psychischen Phänomene von vornherein in eine Bahn gelenkt, die sie unfähig machen muß, auch die sogenannten „okkulten" Erscheinungen irgend zu begreifen. Schon vor dem Traumzustand steht sie ratlos und meint, durch Gedächtnisreproduktionen oder Wunschgebilde diese ganze komplizierte Welt erfassen zu dürfen. Im übrigen staunt man vor etwa anerkannten okkulten Phänomenen anderer Art, überläßt ihre Behandlung den Dilettanten und beschränkt sich wissenschaftlich auf die alten Schematismen, von deren biologisch-praktischer Herkunft man trotz Goethe und Bergson sich nur wenig Rechenschaft zu geben pflegt.

Die gewissenhafte Mitberücksichtigung der okkulten Seelenzustände muß meines Erachtens dazu führen, das ganze Fundament der Wachpsychologie theoretisch umzuwälzen, und zwar in Ablehnung der kausal-materialistischen Hypothesen der neuzeitlichen Erkenntnistheorie, Physiologie und Psychologie und in der Richtung auf eine wesensanalytische Neuerfassung auch der vermeintlich „selbstverständlichen" Gegebenheiten der Wachpsychologie. Es ist nötig, daß man von den sogenannten Selbstverständlichkeiten des Sehens, Hörens, Riechens, einen theoretischen Abstand gewinne, der bisher erst selten innegehalten wurde. Entgegen dem Mann von der Straße, entgegen dem Kausalphysiologen, entgegen dem Dilettanten muß wissenschaftliche Psychologie eine Wesensanalyse des Wachbewußtseins geben, die es nicht ausschließt, daß man auch die okkulten Zustände, die ja als Phänomene genau so wirklich sind, wenn sie auch nicht den fundamentalen Zusammenhangscharakter des Wachzustandes tragen, erklären, das heißt in ihrem Wesen in einen geschlossenen organischen Einsichtszusammenhang einfügen kann. Die Psychologie ermangelt so lange des wissenschaftlich zulänglichen Fundaments, als die okkulten Tatsachen wie erratische Blöcke in einen ganz andern Denkzusammenhang hineinragen. Unwissenschaftlich aber ist es nicht, daß die okkulten Tatsachen bestehen oder daß man sie, soweit sie wirklich bestehen, anerkennt, sondern daß man sich auf eine theoretische Grundlage der Psychologie versteift, die den Wissenschafter allerdings dazu zwingt, um okkulte Phänomene wie die Katze um den heißen Brei auszuweichen. Wenn ich im folgenden einen Beitrag zu der erforderlichen wesensanalytischen Klärung zu geben versuche, so fühle ich mich den Vorgedanken eines Goethe, Bergson, Husserl verpflichtet, und vor allem einem Strukturprinzip, das mir selbst die unerläßliche Grundlage aller Wissenschaft zu sein scheint, und das eben auch hier allein fördern kann: dem Strukturprinzip der Polarität, des Kontrastes, der Gegensatzspannung, des Pendelrhythmus, des unvereinbaren Widerspruchs in entgegengesetzten Richtungen der Lebensphänomene. Dieses Prinzip, mit dem ich ein universales System der Philosophie zu gestalten im Begriff bin, scheint mir auch geeignet, im Antagonismus der Struktur von Wachbewußtsein und okkulten Zuständen der Psyche das parapsychologische Grundproblem einer Lösung wesentlich näherzuführen.

Eine Grundthese der neuen Einsicht lautet: Das Wachbewußtsein ist nur der eine Pol einer Zweiheit möglicher Bewußtseinszustände komplementärer Art. Es läßt sich als praktisch-biologisches, ich-raum-zeitliches Bewußtsein charakterisieren, da in ihm eine Ichzentrierung, eine räumliche und zeitliche Determinierung als Grundlage der Wahrnehmungen zu betrachten sind. Die Wahrnehmungen selbst aber werden nicht durch die Sinne geschaffen, sondern nur vermittels der Sinne ausgewählt. Nicht das Auge sieht, sondern die „Seele" sieht. Was die „Seele" ist, braucht gar nicht weiter definiert zu werden, da im Gegensatz von Sinneswerkzeug und Zentraleinheit des Bewußtseins ein genügendes Verständnis dessen, was gemeint ist, ermöglicht wird. Auch wenn es keine Seele „gibt", behält die Aussage ihr Recht: nicht die Sinne, sondern das psychische Totalitätswesen ist Subjekt der Wahrnehmungen. Infolgedessen kann man auch ohne Augen sehen, nämlich im Traum und in den weiter zu erörternden anderen okkulten Zuständen. Die Sinne sind keine Produktionszentren für Wahrnehmungen, sondern Selektionszentren für Wahrnehmungen. Sie lassen die „Seele" gerade solche Dinge wahrnehmen, die vermöge ihrer örtlichen und zeitlichen Nähe zum Ich eine biologische Bedeutung für etwaige Reaktionen haben können. Dieses Prinzip Bergsons halte ich für eine große Entdeckung. Nur durch es kann man sich vom Vorurteil der Wahrnehmung durch die Sinne freimachen. Nicht die Sinne nehmen wahr, sondern die Seele. Und zwar erlebt diese im Wachzustande solche Auswahlphänomene, wie sie durch die Sinne vermittelt werden, weil sie biologisch von Interesse sind.

Im Wachzustand ist die Ichraumzeitlichkeit Fundament der Wahrnehmung, die Qualität der Wahrnehmung dagegen erhebt sich auf diesem Fundament. Wir werden gleich sehen, daß es sich bei den okkulten Zuständen nicht so verhält, und deshalb ist die Feststellung wichtig. Ob und was ich im Wachzustand wahrnehme, hängt davon ab, an welchem Ort sich mein Leib, als Träger der biologischen Entwicklungsrealität, befindet, in welchem Zeitpunkt er an diesem Ort seine Sinne öffnet oder anstrengt, auf welche Punkte er seine interessierte Aufmerksamkeit lenkt. Das biologische Ich, der Ort, der Zeitpunkt und die Bewegungs- und Aufmerksamkeitsreaktionen, in denen sich Räumliches und Zeitliches ichbezüglich durchkreuzt — diese gleichsam formalen Grundlagen tragen alles Wachbewußtsein. In sie „hinein" kommen dann sozusagen als „Inhalte" oder „materiale Bestimmtheiten" die wahrgenommenen Qualitäten, seien es optische oder akustische, taktile oder sonst sensorische Wahrnehmungskomplexe, seien es von Gedächtniserinnerungen durchsetzte Wahrnehmungskomplexe, durch deren bewußtes Erlebnis wir auch die Zukunft einigermaßen vernünftig zu beherrschen suchen, oder seien es „Gedanken", das heißt recht komplizierte Gebäude wahrnehmungsferner Empirie, in denen sich eine ganze Welt von Wahrnehmung, Gedächtniswissen und Zukunftsteleologie wie in stenographischer Abkürzung verschmolzen zeigt. All diese psychischen Gebilde des Wachbewußtseins, denen man noch etwa den Willen und das Gefühl, wenn man gutmütig ist, als weitere Phänomenabgrenzungen im Wachbewußtsein anfügen kann, sind als Phänomene empirischer Zweckmäßigkeit anzusprechen. Sie beruhen samt und sonders auf dem ichraumzeitlichen Fundament biologischer Bedeutungshaftigkeit und enthalten das qualitativ Eigenartige immer nur als sekundäres Moment, als das zufällige Sosein im festgefügten Rahmen der wachen Apperzeptionsform.

Durchschaut man in dieser Weise die transzendentale Struktur des Wachbewußtseins, so kann einem wohl schon rein theoretisch ein Licht darüber aufgehen, daß diese Struktur nur die eine von zwei Möglichkeiten darstellt. Die Ichraumzeitlichkeit als Fundament und die Qualität als Sekundärfunktion ist offenbar nur die Strukturform desjenigen Bewußtseins, dessen Selektionsbestimmtheiten durch den Sinnesapparat zustande kommen. Es ließe sich geradezu a priori ein anderes Bewußtsein konstruiert denken, in welchem sich die Struktur durch Akzentverlegung umkehrt, so daß die Qualität als Fundament und die ichraumzeitliche Einordnung als Nebenfunktion erschiene. Und die Erfahrung macht uns nun das Vergnügen, uns dieses theoretisch geforderte Bewußtsein tatsächlich zu zeigen: nämlich als das bisher so undefinierbare „okkulte Bewußtsein" mit seiner Mehrzahl von Zuständen. Bei allem okkulten Bewußtsein ist Qualitatives grundlegend, die ichraumzeitliche, das heißt die „wirklichkeits"-bezügliche Einordnung der Qualitäten aber sekundär und also Schwankungen und Unsicherheiten unterworfen. Daher eignet den okkulten Bewußtseinszuständen im Gegensatz zum Wachbewußtsein und an diesem als Maßstab gemessen, eine große Unsicherheit in bezug auf jegliche praktische Verwendbarkeit, und nur besondere „Medien" sind in der Lage, bei der ichraumzeitlichen, wirklichkeitsbezüglichen Einordnung der Qualitäten sozusagen ein Minimum von Fehlern zu begehen. Worauf dies beruht, kann aber erst nachher erläutert werden. Zunächst interessiert uns das okkulte Bewußtsein als solches, ob es nun im Traum oder im Fernsehen auftritt.

Im okkulten Bewußtsein nimmt die „Seele" (die psychische Ganzheit im Gegensatz zu Einzelfunktionen) ohne Sinne wahr. Das Selektionsprinzip der wahrgenommenen Qualitäten ist also nicht das biologische, sondern ein anderes. Welcher Art dieses sei, läßt sich am besten durch den Begriff der ästhetischen Wahrnehmung innerhalb des Wachzustandes klar erläutern. Auch sie hebt sich bereits einigermaßen über die biologisch-empirische Wahrnehmung hinaus, da nämlich in ihr das Stimmungsimpressionistische, das hinter den einzelnen Sinnesgebieten liegt, das „Seelische" im Gegensatz zum „Sinnlichen", eine grundierende Rolle spielt. Nicht das Ohr hört die Musik, sondern die „Seele". Das Ohr ist nur Auswahlapparat und Eingangspforte. Auch nimmt der musikalisch Erlebende eigentlich nicht die Töne wahr, sondern ein Etwas zwischen und hinter den Tönen, das sich sprachlich schon gar nicht mehr fassen läßt, das sich aber doch schildern ließe als Qualität, die hinter allem Sinnlichen liegt, und vermöge deren die ästhetischen Wahrnehmungen des Auges, des Ohrs, des Allgemeingefühls ineinander übersetzt werden können, wie ebensoviel verschiedene Sprachen für etwas anderes, das dahinter liegt. Jenes ästhetische „An sich" ist der wahre Inhalt künstlerischen Erlebens. Es ist etwas sehr Klares, Deutliches, Bestimmtes, Individuelles, qualitativ Eindeutiges, aber doch etwas anderes als die biologische Zeichenwahrnehmung eines Tones, einer Farbe, eines Wortes, einer Bewegung. Das ästhetische „An sich" führt geradezu an die Schwelle der Traumwelt, und nicht willkürlicherweise haben große Künstler immer wieder Traum und Kunst als etwas Aehnliches empfunden.

Eine ästhetische Stimmungsimpression nun hat die Eigenschaft, daß ihr Fundament nicht die Ichraumzeitlichkeit ist, und daß ihre Assoziationstendenzen also andere sind als die des empirischen Raumes und der empirischen Zeit. Das „willensfreie" Erleben, wie Schopenhauer es nennt, fußt auf den Qualitäten selbst und assoziiert Qualitäten nach ihrer individuellen Verwandtschaft.

Wenn gegeben ist irgendeine Qualität A, so assoziiert das lebendige künstlerische Apperzeptionsvermögen mit dieser in organischer Zwangsläufigkeit eine Reihe von anderen Qualitäten B, C, D,..., die mit der ersteren nicht durch raumzeitliche Berührung, sondern durch innere Wesensverwandtschaft verbunden sind. So kann mit dem ästhetischen Gefühl für ein Gemälde eine harmonische und melodische Musikstimmung, ein metaphysisches Bewußtsein bestimmter Spannungen und Rhythmen, eine plastische Gestaltahnung, ein poetisches Korrelat klar oder unklar assoziiert sein. Gewiß sind diese ästhetischen Assoziationen verwandter Qualitäten vage, und ich behaupte ja auch nicht, daß sie mit okkulter Schau identisch sind. Aber sie bilden einen gewissen Uebergang vom praktisch eingestellten Wachbewußtsein zum okkulten Bewußtsein. Das Qualitative ist grundlegend, die Ichraumzeitlichkeit nebensächlich. Alle Assoziationen erfolgen nach innerer Wesensverwandtschaft individueller und höchst komplizierter Qualitäten, nicht nach dem Gesetz raumzeitlicher Berührung. Die verschiedensten Sinnesgebiete, sogar einschließlich des Geruches, werden durch die ästhetische Wahrnehmung auf einen metaphysischen Hauptnenner reduziert, für den das Hier und Jetzt der empirischen Wahrnehmung nicht von Belang ist. Das Sosein wird wichtiger als das Hier- und Jetztsein: die Qualität wichtiger als die formale Einordnung in den Rahmen der Kantischen Erfahrungswelt durch die raumzeitlichen Kategorien des praktisch biologischen Wachbewußtseins.

Auch in der okkulten Schau, sei es Traum oder Hellsehen, erfolgt die Selektion der wahrgenommenen Qualitäten und ihre Assoziation nicht nach den Gesetzen der sinnlichen, ichraumzeitlichen Wahrnehmung, sondern noch mehr als auf dem vagen ästhetischen Gebiet nach dem Gesetz einer inneren, qualitativen Wesensverwandtschaft. Auf der Fährte der Wesensverwandtschaft findet das hellsehende Medium wie ein Spürhund die mit einer gegebenen Qualität verbundenen anderen Qualitäten auf, und wenn es sich bei der gegebenen um etwas ganz individuell Determiniertes handelt, so tragen die damit wesenhaft assoziierten Qualitäten den gleichen Charakter, das heißt, sie schließen sich in s e k u n d ä r e r Weise oft zu einem individuellen und nur einmalig gegebenen Komplex möglicher Erfahrung zusammen. So etwa, wenn ein gutes Medium auf Grund eines Kleidungsstückes eines Kranken diesen nicht nur richtig beschreibt, sondern auch sein Leiden richtig diagnostiziert. Es handelt sich dabei, wenn überhaupt man die Sache soll erklären können, um die an Hand der gegebenen Qualität aufgespürte Qualitätengesamtheit, die durch Wesensverwandtschaft damit assoziiert ist. Daß es sich in solchen Fällen um absolut einmalig gegebene, durchaus individuelle, äußerst komplizierte Qualitäten handelt, bedarf kaum einer Hervorhebung. Dieser Umstand aber verbürgt, daß ein gutes Medium auch die richtigen Angaben machen kann.

In den symbolischen Träumen erkennt man, wie virtuos das Unterbewußte Stimmungsimpressionen ineinander übersetzen kann. Die „Deutung" solcher Träume ist für den Träumenden selbst wohl manchmal nicht möglich. Besonders genial veranlagte Menschen haben zuzeiten eine staunenswerte Gabe, was sie interessiert, in symbolische Vorgänge einzukleiden: der Traum ist hier eine unbewußte Poesie, und auch geniale Dichtung inspiriert sich aus jener okkulten Quelle, der das Traumleben entstammt. Irrtümlich wäre es aber, wollte man alle Träume als „Wunschträume", als Befreiung gefesselter Triebhemmungen verstehen. Alles was uns im tiefsten „interessiert", kann umgeformt

in Träumen auftreten, also neben Wünschen auch Befürchtungen, gehabte Erlebnisse, ja Zukunftsereignisse, in welche sich die träumende Seele in geeigneten Momenten vorfühlt. Diese Tatsache, die ich in meiner eigenen Erfahrung vielfach konstatieren konnte, ohne daß andere Erklärungsmöglichkeiten in Betracht kämen, als daß die Seele eine gewisse verborgene Fähigkeit hat, in die Zukunft vorauszuahnen, vorauszufühlen, vorauszusehen, während sie im Wachzustand nur in die Vergangenheit sieht, nämlich durch Gedächtniskraft und Erinnerungsbilder — diese Fähigkeit führt zu einem neuen Problemkreis der Parapsychologie, der auch im Hellsehen schon auftritt und in der Telepathie, in der Prophetie und ähnlichen ungewöhnlichen Phänomenen gegeben ist: dem Problemkreis der „radioiden Fernaufnahmen".

Ich verstehe darunter das Vermögen der feinfühligen Psyche, das in gewissen okkulten Zuständen verstärkt auftritt, nach der Art des von der modernen Technik erfundenen Radioapparates psychische Fernwellen von bestimmter Eigenart — gleichsam von richtig abgestimmter „Wellenlänge' — aufzunehmen. Daß die Seele ein radioider Empfangsapparat tatsächlich ist, wissen auch viele Nichtmedien aus eigener Erfahrung, da in bezug auf ferne Menschen, mit denen wir gefühlsmäßig stark verbunden sind, oftmals alle möglichen Ereignisse, Seelenvorgänge, Sachverhalte ziemlich deutlich als Ahnungen empfunden werden. Auch in den Tieren wirken diese okkulten Seelenenergien feinster Art, indem sie etwa den Flug der Zugvögel lenken. Und, nehme ich die Zukunftsschau in diesen Komplex mit hinein, so kann ich feststellen, daß jedem Menschen sein Schicksal durch einen ähnlichen Instinkt vorgezeichnet ist, wie die Bahn dem Zugvogel. Feinfühlige besitzen einen starken Instinkt für ihr Schicksal, die andern stoßen sich erst an Wänden und werden durch deren rohere Einwirkung auf ihre Bahn geführt. In allem aber walten feinste Energien, die entweder von der Psyche wie von einem Empfangsapparat aufgenommen werden, oder die sie aussendet, in räumliche Ferne oder sogar in zeitliche Zukunft (horribile dictu!), dort Wirkungen vollbringend oder Sachverhalte erfühlend. Die Telekinese, wie sie von Schrenck-Notzing studiert wird, scheint mir eine verhältnismäßig grobe und greifbare Form der „radioiden Fernsendung" psychischer Feinenergien zu sein. Jedenfalls dürften die okkulten Probleme durch zwei Erklärungsprinzipien, die qualitative statt ichraumzeitliche Apperzeptionsgrundlage und die radioiden Verbindungen, zu einem beträchtlichen Teil erfaßt werden können.

Uebrigens haben Dinge des realen Lebens mit den okkulten Naturgesetzen manche sichtliche Verwandtschaft. So läßt sich zum Beispiel gar nicht übersehen, daß das Phänomen einer Herzensliebe voraussetzt, daß die „psychischen Wellenlängen" (bildhaft gesprochen), die vom Gefühl des einen Menschen ausströmen und wie feine Fühler sich in die Welt erstrecken, im anderen Menschen einen Apparat finden, der diese Wellenlängen aufnimmt und zur Empfindung gelangen läßt, und der sie als Reflex auf den Sender zurückstrahlt, wie Licht an dunkeln Hintergründen in rückstrahlende Wärme verwandelt wird. Wenn dagegen die Wellenlängen einer Psyche durch eine andere wie durch Glas hindurchgehen, ohne von ihr registriert und ohne von ihr reflektiert zu werden, können die beiden Menschen noch so wertvoll sein und noch so schöne Beziehungen haben: Herzensliebe besteht zwischen ihnen nicht. Dieses telepathische Phänomen, das heute so wenige kennen und schätzen, erfordert seine ganz besonderen Voraussetzungen. Wer kennte nicht die ins Große gesteigerte Liebes-

sehnsucht in Nietzsches „Nachtlied", die im Fehlen der empfangenden und wärmeschaffenden Seele ihre Schmerzen findet! Die feinsten Naturenergien sind die wichtigsten, und ihre Sättigung bedeutet Tieferes, als der Materialismus einsehen könnte. Es dürfte aber wieder eine allzu primitive Auffassung sein, mit Theosophen von verschiedenen „Leibern" zu reden, die sich um den Kern des sichtbaren Leibes lagern. Die energetische Auffassung steht auch hier höher als die materielle. Die Psyche ist ein sehr feingebauter Radioapparat, zugleich Sender und Empfänger.

Auch das Feingefühl für das, was kommen soll, für das Schicksal, jenes Hineinziehen des Werdenden in die Gegenwart, jene Prolepsis der Zukunft, die eine Aeußerung der teleologischen Weltstruktur und eine Grundlage der Ethik ist, hat zweifellos trotz der ganz alltäglichen Eigenart mit stärker okkult vertieften Phänomenen eine nahe Verwandtschaft. Zwischen Okkultem und Alltäglichem gibt es keine scharfe Grenze. Die Welt ist nach einheitlichen Gesetzen gebaut, welche man aber erst dann in rechter Universalität erkannt haben wird, wenn die parapsychologischen Phänomene in den Rahmen des Ganzen störungslos eingearbeitet sind. Durch eine saubere Durchdenkung der sicheren Tatsachen muß das okkulte Gebiet seine Verworrenheit allmählich verlieren, und es müßte versucht werden, durch möglichst wenig Grundprinzipien den vielgestaltigen Erscheinungen gerecht zu werden.

Hier erhebt sich die Frage, ob unter diesen Grundprinzipien auch die spiritistische Hypothese Platz finden muß. Es ist eine in halbpopulären Kreisen sehr beliebte Auffassung, daß die „Geister" Verstorbener sich gewisser Medien als Sprachrohr bedienen, und daß die Leistungen der letzteren auf dem Mitwirken von Intelligenzen beruhen, die im organischen Gesamtgefüge des Mediums nicht enthalten sind, und die auch eine eigene Existenz unabhängig vom Medium besitzen. Ich habe gerade Literatur, die diesen Standpunkt verficht, mit Aufmerksamkeit gelesen und durchdacht. Mein Schluß ist aber der, daß auch höchst staunenswerte Kundgebungen durch Medien stets restlos durch eine bessere Hypothese erfaßt werden können, die ich „Schichtung im Unterbewußten" nenne. Der springende Punkt für die Theorie ist eben die Frage, ob die aktiven psychischen Kräfte subjektiv oder objektiv sind, ob es sich um „objektive Geister" handelt (Hegel verzeihe den Ausdruck!) oder um subjektive Projektionen objektiver Bedeutung. Das ist für die vermeintlichen „Geister" noch wichtiger als für das Medium. Denn wenn die „Geister" objektiv sind und sich durch Medien ab und zu müssen zitieren lassen — Swedenborg zitierte bekanntlich Virgil —, so müssen sie sich doch als recht gestörte Wesen vorkommen. Aber — es scheint durchaus, daß diese Geister so wenig objektive Sonderexistenz besitzen wie die Gestalten der Träume, die wir träumen. Es handelt sich um subjektive Projektionen bzw. Aktivitätsschichten, die eine objektive Tragweite haben können, was ich ja auch vom Traum schon sagte. Darüber sind aber genauere Angaben nötig.

Zu den bedenkenswertesten Hypothesen über das Problem der Vergänglichkeit des psychischen Aktivitätskernes gehört zweifellos die seit dem Altertum und bis in unsere Zeit von besonnenen Geistern immer wieder vertretene Annahme der Wiederverkörperung desselben Aktivitätszentrums in sukzessiven menschlichen Gestaltungen. Bei dieser Annahme ist aber die Spezialisierung notwendig, daß in jedem Menschen in Schichtungen seines Unbewußten die Mehrheit seiner früheren Daseinszustände gleichsam geologisch erhalten sei.

Bekennt man sich aber zu einer „geologischen Schichtung im Unterbewußten", so werden die in Frage stehenden Erscheinungen, bei denen der Spiritismus objektive „Geister" annimmt, zum großen Teil dadurch erklärbar, daß das Medium in seinem Zustand in eine bestimmte Schicht unter der Bewußtseinsoberfläche hinabsteigt und dann so spricht, als ob ein anderer Geist sich in ihm sein Sprachrohr schüfe. Und gewiß ist es ja auch ein „anderer Geist", nämlich der Inbegriff von Menschenerfahrungen von einem gänzlich fremden Standpunkt aus. Aber dieser „andere Geist" ist nichts Objektives, sondern eine Tiefenschicht in der Struktur des Subjekts. Nimmt man dazu, daß auch diese „andern Geister", und vielleicht gerade sie, die Möglichkeit der qualitativen Intuitionsschau und der radioiden Verbindungen haben, so besteht kein Grund, die spiritistische Hypothese, die sich gar nicht ausdenken läßt — wenn man doch bedenkt, daß die „Geister" mit ihren Kleidern oder mit ihrem Geschlecht, mit ihrem Mund oder mit ihren Händen recht irdisch-kulturelle oder biologische Eigenschaften haben, deren Genese und deren Zweckhaftigkeit nur diesseitig zu begreifen sind —, noch festzuhalten. Die animistische Hypothese in Verbindung mit Intuitionsschau und radioiden Fähigkeiten genügt für alle Tatsachen. Wer ein Gespenst sieht, mag ruhig überzeugt sein, daß es eine Projektion des eigenen Unbewußten, aber keine objektive Wirklichkeit ist. Und bezüglich der Unsterblichkeit und des Jenseits wird man meines Erachtens zwar positiv, aber doch kritischer denken müssen, als es in spiritistischen und ähnlichen Kreisen üblich ist. Ueber diesen Punkt darf ich auf das zweite Kapitel meiner „Lebensphilosophie" (Bonn, Cohen, 1923) verweisen, da er nicht empirisch-psychologisch, sondern diskursiv-metaphysisch ist. Ebenso subjektiv wie Geistererscheinungen sind selbstverständlich auch die Phänomene des medialen Schreibens. Es kann gar nicht die Rede davon sein, daß irgendein „objektiver Geist" die Hand des Schreibenden führe, sondern es handelt sich um eine feine Anpassungsfähigkeit motorischen Charakters die im Medium allein ihren Sitz und ihre Ursache hat.

So glaube ich doch feststellen zu dürfen, daß es gar nicht unmöglich erscheint, bei einigem Scharfsinn die sicheren okkulten Phänomene durch wenige Erklärungsprinzipien dem Naturzusammenhang restlos einzufügen, wobei allerdings die Grundlagen der überlieferten empirischen Psychologie theoretisch umgearbeitet werden müssen, damit die Polarität zwischen Wachzustand und okkulten Zuständen der Seele klar werde. Der leere Schlaf ist wahrscheinlich nur der Uebergangsnullpunkt zwischen positiven und negativen psychischen Zuständen, und wie die Mathematik einmal die negativen Zahlen mußte gelten lassen, so die Psychologie die negativen, d. h., die okkulten psychischen Zustände, als den positiven formal völlig gleichberechtigt, wenn auch von anderer Eigenart bezüglich der biologischen Praxis.

Kritik und Methodik.

Hyperästhesie und Hellsehen.

Von Rudolf Tischner, München.

Diese Worte des Titels kennzeichnen die beiden Hauptfragen, die durch das neue Buch von Baerwald aufgeworfen werden. Schon in seinem früheren Buche, in dem Bande „Die intellektuellen Phänomene" des Werkes „Der Okkultismus in Urkunden" (Berlin 1925), hatte er denselben Standpunkt

vertreten, in seinem neuen Buche „Okkultismus und Spiritismus" (Verlag der Deutschen Buchgemeinschaft, Berlin, 406 Seiten) trägt er ihn in mancher Hinsicht besser abgerundet vor und bezieht nunmehr auch die paraphysischen Phänomene ein.

Es sei deshalb, da dieser Standpunkt bisher in dieser Zeitschrift noch nicht ausführlich dargelegt ist, näher auf das Buch eingegangen. Baerwald ist der Führer der in Bildung begriffenen „telepathistischen" Partei; wieviel Anhänger sie hat, bleibe dahingestellt, aber da der Standpunkt immerhin vielleicht von Bedeutung werden kann, scheint es mir wichtig, darüber hier kritisch zu referieren. Auch in Hinsicht auf künftige Versuche scheint mir das Buch belangreich.

Das Buch ist recht anschaulich geschrieben und gibt dem gebildeten Leser eine gute, klare Uebersicht davon, wie Baerwald die okkulten Phänomene und ihre weltanschauliche Bedeutung sieht. In ihrer Art ist die Anschauung durchaus konsequent und von einer bestechenden Klarheit, es fragt sich nur, ob sie auch den Tatsachen genug tut.

Ein langes ausgezeichnetes Kapitel beschäftigt sich mit dem Unterbewußtsein, ein zweites mit der Mediumität. Mit feinem psychologischen Verständnis geht er auf Denk- und Handlungsweisen der Medien ein, und es freut, über die Psychologie des Mediums Sätze zu lesen, die man bei einem Autor, der den extremen Negativisten wie Moll nahe steht, nicht erwarten sollte. So z. B., wenn er von den Forschern der S. P. R. schreibt: „sie haben sich später zu der Ansicht bekehrt, daß auch ein echtes Medium gelegentlich schwindeln kann, daß taschenspielerische und übernormale Leistungen bei ihm nebeneinander hergehen können" (S. 158).

Weiter betont er, daß der Betrug der Medien öfter unbewußt sein könne, und er dehnt dies Urteil sogar auf die Fälle aus, in denen die Medien offenbar den Schwindel außerhalb der Sitzungen vorbereitet hatten. Die Justiz habe wohl schon öfter Fehlurteile gefällt, „denn welcher Nichtpsychologe soll, wenn dem Medium umfangreiche Vorbereitungen für seine Tricks nachgewiesen sind, nicht an einfachen bewußten Betrug glauben?" Also etwas, was man bisher spöttisch den „Okkultisten" nur als faule Ausreden angerechnet hat, wird hier von Baerwald als berechtigter Gesichtspunkt anerkannt!

Es ist sehr begrüßenswert, daß endlich einmal einer, der den Negativisten nahesteht, nicht mit Kanonenkugeln im Porzellanladen hantiert, sondern in geschmeidigem Einfühlen etwas anderes kennt, als das bekannte: Entweder — oder. Aber ob er bei seinen Freunden damit Beifall findet?

Um zu zeigen, wie sehr Baerwald, der immer wieder als Negativist verschrieen wird, aus der Reihe seiner Genossen herausfällt, seien noch einige andere Punkte erwähnt. Baerwald nimmt nicht nur die Telepathie in weitestem Maße an — aus bestimmten Gründen sogar in weiterem als die „Okkultisten" —, auch die Telepathie zwischen Mensch und Tier bejaht er, eine Frage, die meines Wissens auch mancher, der dem Gebiete sonst positiv gegenübersteht, zweifelnd betrachtet.

An anderer Stelle (S. 177) betont er die Stärke der Antipathien und Vorurteile, die auf dem Gebiete wirksam sind. Bekanntlich liest man es bei den Negativen anders, danach spielen Affekte nur auf der Gegenseite eine unheilvolle Rolle!

Gelegentlich eines Falles, den manche Forscher spiritistisch gedeutet haben, sagt Baerwald, daß manche Skeptiker, um sich nicht ernsthaft mit dem Falle auseinandersetzen zu müssen, sich einfach von ihm abwenden, was aber nur ein „Kneifen" vor der diesen Dingen ablehnend gegenüberstehenden öffentlichen Meinung ist. Er erörtert den Fall ausführlich, kommt zu einer animistischen Deutung und sagt mit Recht, daß, wenn man die vorliegenden Tatsachen nicht einfach leugnen will, was man nicht kann, oder andererseits die Telepathie verneint, man zur spiritistischen Deutung gezwungen ist. Vielleicht macht diese Folgerung die extremen Skeptiker doch stutzig.

Das Hauptinteresse des Buches aber liegt, wie schon angedeutet, auf Baerwalds Stellung zum Hellsehen. Er bemüht sich zu zeigen, daß alles, was unter dem Namen „Hellsehen" segelt, entweder auf Telepathie zurückzuführen ist oder auf Hyperästhesie. Er geht in diesem Bemühen in der Anwendung dieser beiden Möglichkeiten außerordentlich weit, und er begründet das damit, daß man mit der Telepathie und Hyperästhesie innerhalb unserer naturwissenschaftlichen Anschauung bleibe — was an sich schon zu bezweifeln ist —, daß dagegen das Hellsehen „mystisch" sei, ja er versteigt sich dazu, zu sagen, daß „echtes Hellsehen nicht existieren k a n n"!

Es ist wirklich merkwürdig! Die Telepathie, die bisher immer als gänzlich unerwiesen hingestellt worden ist, ja auch als „unmöglich" erklärt wurde, kommt jetzt nicht nur in seltenen Fällen vor, sondern sie tritt direkt spielend leicht zwischen zwei beliebigen Menschen auf. Ein Beispiel verdeutliche Baerwalds Ansicht. Falls jemand einen selbst geschriebenen Zettel in einem lichtdichten Umschlag verklebt und versiegelt jemand Anderem übergibt und dieser überreicht dann den Umschlag einem Medium, das den Inhalt liest, so beruht das auf Telepathie, indem der erste unterbewußt dem Experimentator den Inhalt übermittelte, und dieser, der gar nichts von dieser Uebertragung weiß, überträgt es dann ahnungslos auf das Medium. In anderen Fällen wird die Sache dadurch noch verwickelter, daß, wenn es sich um mehrere gleiche Briefumschläge handelt, so daß angeblich niemand weiß, was in dem einzelnen drin ist, das hyperästhetische Unterbewußtsein davon doch Kenntnis hat und es übertragen kann, da es sich an kleinsten Unterschieden des Papiers die einzelnen Umschläge gemerkt hat.

Vielfach spielt diese Hyperästhesie aber auch für sich allein die entscheidende Rolle, indem das Medium durch den Umschlag hindurch die Schrift ertasten oder auch mittels der Augen durch die dicksten Umhüllungen sehen kann.

Sowohl diese ausgedehnte Telepathie als auch die Hyperästhesie scheinen recht unwahrscheinlich, aber man wird sagen müssen, daß hier in der Tat Fehlerquellen liegen, die man besser in Zukunft meidet

Gegen die Rolle der Telepathie, die Baerwald ihr zuschreibt, spricht meiner Meinung nach z. B., daß der „Empfänger" nicht das sieht, was sich der „Geber" vorstellt, etwa die vor ihm liegende Landschaft, sondern der „Empfänger" sieht den „Geber" in der Landschaft, dem „Empfänger" den Rücken kehrend. Auch sonst sind seine Annahmen oft recht verwickelt und weitgehend. Zumal ist es durchaus nicht erwiesen, daß die Telepathie auf physikalischen Strahlen beruht, dieser Punkt muß aber einem besonderen Aufsatz vorbehalten bleiben. Jedenfalls geht es nicht an, nun auf der Annahme fußend, daß Telepathie „natürlich" und Hellsehen übersinnlich sei, nun um jeden Preis

die Telepathie nebst einigen Hilfsannahmen zur Grundlage der Erklärung der parapsychischen Erscheinungen zu machen.

Nun noch etwas ausführlicher über die vielberufene Hyperästhesie! Eine Hyperästhesie kann peripherer und zentraler Natur sein. Erstere haben wir z. B. bei den Totalfarbenblinden, letztere bei Hypnotisierten.

Daß die periphere Hyperästhesie bei den Leistungen der Medien eine Rolle spielt, ist an sich schon sehr unwahrscheinlich, da es sich um relativ seltene, umschriebene Krankheitsbilder handelt, von deren Vorliegen bei den Medien auch nicht das geringste je verlautet hat. Außerdem ist mir nicht bekannt, daß diese Hyperästhesie bei Farbenblinden nun wirklich die Leistungen der Normalen — wenn überhaupt — derartig erheblich übertrifft, daß sie bei Erklärung der Leistungen der Medien eine Rolle spielen könnte. Die periphere Hyperästhesie scheidet also wenigstens als allgemeines Erklärungsprinzip aus.

Es bleibt demnach die zentrale Hyperästhesie, wie sie ja tatsächlich vielfach im Trance und in der Hypnose festgestellt worden ist; aber auch sie war nie so erheblich, wie sie bei den Leistungen auf unserem Gebiete vorausgesetzt werden müßte.

Da die bekannten Lehrbücher meist recht kurz über das Gebiet sprechen und zumal zur Erklärung wenig zu sagen wissen, seien zum Verständnis dieser Hyperästhesie die Ausführungen eines bekannten Fachmannes gebracht. Marcinowski sagt im Anschluß an Selbstbeobachtungen in der Hypnose (Zeitschrift für Hypnotismus, Bd. 9, S. 33—34): „Die Reizenergie trifft auf ein bestimmtes Zentrum und gleitet im Wachen von da in alle möglichen Bahnen weiter. Ist der Reiz stark genug, so richtet sich die Aufmerksamkeit auf ihn erst passiv, später aktiv. Dabei konzentriert, verengt sich bereits das Bewußtsein auf dieses Zentrum, eine Menge Assoziationsbahnen werden ausgeschaltet, nur einige wenige bleiben in Funktion und werden demgemäß lebhafter angesprochen.

Dies ist aufmerksame Denkarbeit im Wachen. Nun engt sich durch die auftretende Schlafhemmung das Bewußtsein immer mehr ein, die Reizenergie, die vorher gewissermaßen das Zentrum nur passierte, staut sich darin, die Reize summieren sich, kumulieren, und das führt dazu, daß die Reizschwelle selbst wesentlich herabgesetzt und folglich derselbe Reiz als ein stärkerer empfunden wird ... Die sinnliche Lebhaftigkeit ist eben der Ausdruck für eine stärkere Empfindung, und diese kann demselben Reiz gegenüber nur durch Herabsetzung des Schwellenwertes zustande kommen."

Wenn hier Marcinowski davon spricht, daß die schwachen Reize infolge Herabsetzung des Schwellenwertes stärker perzipiert werden, so gilt das mutatis mutandis natürlich auch für die schwächsten Reize, die unter normalen Bedingungen überhaupt nicht perzipiert werden.

Aber abgesehen von dieser „Reizstauung" sind noch eine Reihe von Punkten zu beachten. Bei der Aufnahme eines Reizes muß man zwei Stationen unterscheiden. Erstens das Sinnesorgan und den peripheren Sinnesnerv und zweitens die Verarbeitung des Reizes in dem Zentralnervensystem. Als erstes ist es vonnöten, daß der Reiz stark und klar genug ist, um dann zentral entsprechend verarbeitet werden zu können. Beim Auge z. B. muß der Reiz erstens stark genug sein, um überhaupt eine Reizung der Netzhaut zu verursachen, d. h. die Reizschwelle zu überschreiten, und zweitens müssen, falls es

sich um Wahrnehmung kleinster Gegenstände, etwa Buchstaben handelt, diese scharf genug abgebildet werden. Diese scharfe Abbildung hängt wiederum von zwei Bedingungen ab, es muß erstens der rein physikalische Prozeß der Bildentwerfung vollkommen genug sein, und zweitens muß das Mosaik der Netzhaut genügend fein sein, um einen so feingegliederten Reiz der Zentralstelle überhaupt übermitteln zu können. Beide Bedingungen sind nun in der Peripherie der Netzhaut nur recht unvollkommen erfüllt, so daß man dem peripheren Sehen nicht Leistungen aufbürden darf, die es unmöglich erfüllen kann.

Wie wir oben schon sahen, ist nun die Hyperästhesie selbst offenbar auf unserem Gebiete im wesentlichen ein zentrales Phänomen, und man kann Baerwald in gewissem Grade beistimmen, daß das Unterbewußtsein noch von Reizen Notiz nimmt, sie verwertet und aufbewahrt, von dem das Bewußtsein keine Ahnung hat. Und auch dem psychischen Phänomen der Ausdeutung der erhaltenen Reize, etwa das Enträtseln nur sehr unklar auf der peripheren Netzhaut abgebildeten Schriftzeichen, wird man erhebliche Leistungen zumuten können, aber wenn zwei Punkte nicht mehr auf zwei verschiedene Stäbchen der Netzhaut, die durch ein drittes getrennt sind, fallen, so kann auch das überempfindlichste Unterbewußtsein diese beiden Punkte nicht mehr als zwei getrennte Reizstellen perzipieren und den Reiz deshalb auch nicht richtig deuten.

Da der Baerwaldsche Standpunkt bei aller seiner Gewaltsamkeit in sich folgerichtig ist und nicht deshalb einfach abgelehnt werden darf, weil er gewohnten Ansichten widerspricht, sei noch etwas ausführlicher auf einige andere Punkte, die Baerwald berührt, eingegangen.

Baerwald hat kürzlich in einer Polemik gegen mich (Zeitschrift f. krit. Okk., Bd. 1, Heft 4) gesagt, ein von mir veröffentlichter Fall (Der Okkultismus, 1926, Nr. 2, S. 83), in dem ein medial veranlagter Herr die Rückseite einer auf dickem Karton aufgeklebten Photographie leicht abtastete und dann über das Bild richtige Aussagen machte, sei die beste — von mir bisher vermißte — Bestätigung der Versuche Chowrins.

Was die optische Hyperästhesie angeht, so ist Baerwald, wenn ich ihn richtig verstanden habe, der Ansicht, daß, wenn ein Medium ein in einem Geldschrank verborgenes Schriftstück liest, um das kein Mensch weiß, dann die Hyperästhesie des Auges keineswegs ausgeschlossen ist, da die Grenze der Hyperästhesie nicht abzusehen sei.

Man wird zugeben, daß diese Ansicht sehr weit geht, ich glaube auch unter seinen Freunden wird er damit kaum Anklang finden. Dies außerordentlich weite Hinausrücken der Grenzen der Hyperästhesie ist kaum besser, als wenn man sagen würde, aus der Tatsache, daß alle paar Monate das Welthöchst für Weitsprung um ein paar Millimeter verbessert werde, folge, daß eine Grenze nicht abzusehen sei und man vielleicht eines Tages auch über den Bodensee springen werde..

Unser Auge reagiert auf Aetherwellen von etwa 400 bis 800 mm, nun ist nach den physikalischen Untersuchungen eine entsprechend dicke Lage von schwarzem Papier, Pappe oder Metall für Strahlen dieser Länge sicher undurchgängig, sonst könnten wir nicht photographische, für diese Wellenlängen empfindliche Platten aufbewahren. Nach B. müßte das Auge im Verlaufe einiger Minuten auf Strahlen reagieren, von denen Platten monatelang nicht beeinflußt werden, während doch bekanntermaßen sonst, z. B. in der Astronomie, die photographische Platte in Daueraufnahmen als wesentlich empfind-

licher als das Auge sich erweist und auf diese Weise noch Sterne nachgewiesen werden, die dem menschlichen Auge völlig verborgen bleiben. Im Okkultismus ist also auf einmal alles gerade umgekehrt, wie es uns tausendfältige Erfahrung in anderen Wissenschaften gezeigt hat. Baerwald müßte eine neue Physiologie aufbauen, ehe er Anklang finden könnte.

Wenn er einwenden sollte, es gäbe ja auch Strahlungen, die tatsächlich durch Bleiwände usw. hindurchgehen, so müßte er nachweisen, daß die brechenden Medien des Auges für diese Strahlen durchgängig sind, daß die Strahlen von der Linse wie Lichtstrahlen gebrochen werden, und daß die Netzhaut für sie empfindlich ist, ganz abgesehen davon, daß er zeigen müßte, daß dergleichen Strahlen nun von dem Schriftstück tatsächlich ausgehen. Es ruht also auf ihm eine große Beweislast.

Baerwald mag sagen, daß wir das Hellsehen beweisen müßten, bis dahin habe seine Ansicht als die weniger weitgehende Annahme Geltungsrecht, denn sie bleibe innerhalb unserer jetzigen Anschauung. Ich meine, wir sollten in diesem Falle nicht über die Beweislast und Beweispflicht streiten. Baerwald sollte den Beweis führen — und das müßte sehr einfach sein —, daß in der Tat die Rückseite der Pappe so verändert ist, daß der außerordentlich verfeinerte Tastsinn Unterschiede feststellen könnte. Die Rückseite der Pappe müßte also entweder kleine Höhenunterschiede zeigen oder Unterschiede der Härte. Beides wäre mit unseren außerordentlich feinen physikalischen Untersuchungsmethoden bis zu sehr kleinen Beträgen festzustellen. Gelingt ihm das, nun gut, dann wollen wir weiter über die Tasthyperästhesie sprechen. Gelingt es ihm nicht, dann könnte er vielleicht einwenden, das Tastgefühl sei eben feiner als unsere feinsten Untersuchungsmethoden. Das mag ja sein, aber man würde ihm diese Behauptung nicht ohne weiteres glauben; nichts von dem, was wir sonst davon in der Physiologie wissen, bestätigt das, er müßte, um Glauben zu finden, sich ganz andere Stützen verschaffen, als die Wiederholung der Behauptung, unser Unterbewußtsein sei nun eben so überempfindlich.

In einer Polemik gegen einen zweiten von mir veröffentlichten Fall (Telepathie und Hellsehen, 2. Aufl., S. 21—22), in dem er zuerst mit unzureichenden Gründen die Ansicht vertritt, daß ich die später von dem Medium gelesene Postkarte doch gekannt oder mit der Peripherie des Gesichtsfeldes gesehen habe, meint er schließlich — vielleicht im Gefühl, daß seine Einwendungen doch nicht durchschlagen —, daß das Tastgefühl die Hauptrolle spiele. Nun war diese Postkarte in ziemlich dickes schwarzes Papier eingewickelt, das auf der einen Seite zum großen Teil mehrfach lag, und außerdem bestand die versiegelte Umhüllung aus einem dicken gefütterten Umschlag von starkem sogenannten Leinenpapier, das bekanntlich nicht glatt ist, sondern deutliche, auch für den normalen Tastsinn, fühlbare Rillen hat. Es gehört gewiß ein starker Glaube dazu, daß durch diese Umhüllung die vorauszusetzenden feinsten Unterschiede auf der Karte gefühlt werden! Ja, ich meine, es ist eine solche Annahme kaum anders als eine „petitio principii" zu werten.

So zeigt denn die genauere Analyse, daß die Baerwaldsche Ansicht auf recht schwachen Füßen steht, und daß sie, um als ernsthafte Hypothese, die wirklich alle die Fälle deckt, die sie decken will, angesehen werden zu können, sich nach weiteren Stützen umsehen muß.

Nun behauptet Baerwald allerdings, daß, wie groß auch die Schwierigkeiten seiner Ansicht seien, es doch der methodisch richtige Weg sei, lieber eine Ausdehnung

einer schon bekannten und anerkannten Fähigkeit vorauszusetzen, als eine noch unbekannte und nicht anerkannte wie das Hellsehen an seine Stelle zu setzen. Man wird gewiß nicht bestreiten, daß dies methodologische Prinzip bis zu einem gewissen Grade richtig ist, das darf aber nicht dazu führen, von vornherein festzustellen, was sein „darf" und was nicht. Sonst bekommt der Methodiker Baerwald verzweifelte Aehnlichkeit mit einem Prinzipienreiter, der schon von vornherein weiß, was es auf Grund seiner Prinzipien geben kann und was nicht.

Auch bei Erwähnung des Falles von der Glastenbury-Abtei denkt er vorurteilsvoll. Da es ihm in diesem Falle durchaus nicht gelingt, auf Grund seiner Prinzipien eine Erklärung zu finden, vertröstet er sich und die Leser damit, man werde vermutlich eines Tages eine Handschrift oder eine Buchstelle finden, die der Seher vor Jahren gelesen aber vergessen habe. — Ich mache übrigens bei dieser Gelegenheit Baerwald auf den Fall von Didier aufmerksam, den ich auf Seite 255—256 meiner „Geschichte der okkultistischen Forschung" mitteile.

Man sieht, es wäre noch manches vorher zu entscheiden, ehe man berechtigt ist, über die bisherigen Hellsehversuche vom Baerwaldschen Standpunkt aus den Stab zu brechen. Es ist hier natürlich nicht die Stelle, alle bisher vorliegenden Fälle spontaner und experimenteller Art von sogenanntem echten Hellsehen daraufhin zu untersuchen, ob die Baerwaldsche Erklärung überall zureicht, ich kann hier nur meiner persönlichen Ueberzeugung Ausdruck verleihen, daß ein Rest übrigbleibt, an dem die Baerwaldsche Erklärung prinzipiell scheitert. Ist das aber der Fall, dann besteht auch in vielen andern die Wahrscheinlichkeit, daß auch bei ihnen Hellsehen mit im Spiele ist. Es wird die Aufgabe der nächsten Zeit sein, die besten Fälle daraufhin zu untersuchen, ob auch sie den Baerwaldschen Einwänden unterliegen. Baerwald hat sich aber auf jeden Fall ein Verdienst damit erworben, daß er die möglichen Fehlerquellen klarer als bisher herausgearbeitet hat, aber er tut den Forschern doch unrecht, wenn er meint, „die Okkultisten" kämpften für „das Recht, schluderig experimentieren zu dürfen". Das stimmt in dieser Allgemeinheit gewiß nicht.

Bei dieser Gelegenheit ein Wort über Baerwalds Stellung zu „den Okkultisten". Im Grunde sind alle diejenigen „Okkultisten", die sich mit dem Gebiete befassen oder zum mindesten alle die Forscher, die gewisse Phänomene als echt anerkennen, also auch Baerwald selbst ist Okkultist, und er wird es ja wohl noch erleben, daß ihn seine Freunde auch dazu rechnen. Wie Baerwald aber das Wort anwendet, so hat es den Anschein, als ob die Okkultisten eine kleine Gemeinde bilden, die gläubig eingestellt ist und rein affektiv zu den Erscheinungen Stellung nimmt, ja er spricht direkt von einer „Sekte" der Okkultisten. In intellektueller Beziehung sind nach ihm aber offenbar „die" Okkultisten alle kritiklose Idioten, die durch die Bank von Wissenschaft keine Ahnung haben. Wenn er irgendwelche unkritische Ansichten erörtert, dann spricht er von „den" Okkultisten, als ob „die" Okkultisten sich in ihren Ansichten und der Methodik völlig glichen! Ich glaube nicht, daß Baerwald das selbst im Ernste behaupten will, aber seine allzu summarische Ausdrucksweise könnte glauben machen, es sei das seine Ueberzeugung. Nachdem er selbst zugegeben hat, daß auch auf der Gegenseite affektive Momente eine starke Rolle spielen, wird er „die" Okkultisten nicht in dieser Weise aus dem g e n u s h u m a n u m herausheben können.

Ein zweiter Popanz ist das Wort „Mystik"; mit dieser Etikette versehen wird alles in den Orkus geworfen, was nicht zu seinen monistischen Anschauungen paßt, oder wenigstens alles, was nicht in dieser physisch-räumlichen Welt

Platz hat. Dem Worte ist immer eine Schleife angebunden, auf der die Worte stehen: „Vorsicht! Unklar und gefühlsbetont!" Alles Uebersinnliche — auch dies Wort steht auf der schwarzen Liste —, d. h. alles, was den Sinnen prinzipiell nicht zugänglich sein würde, wird damit als „mystisch" gebrandmarkt. Solche abschätzigen Wertungen scheinen mir hier nicht recht am Platze, insbesondere sollte man das Wort „mystisch" in weit engerem Sinne gebrauchen, wo es seinen sehr guten Sinn hat, anstatt es zu einem Schlagwort mit negativem Gefühlston herabzusetzen. Selbst Spinoza, der Baerwald zu seiner Weltanschauung Pate gestanden hat, dürfte keine Gnade finden, auch bei ihm ist bekanntlich manches „mystisch".

Auch im Kapitel über Spuk vermißt man mehrfach die vorurteilslose Analyse, so z. B. wenn er allem Anschein nach die berühmten Steinregen auf Halluzinationen zurückführen will, was doch nach den Berichten seine großen Schwierigkeiten hat und ebenfalls nicht ohne genauere Begründung gesagt werden durfte. —

Es ist klar, daß es von seinem Standpunkt aus natürlich keine Prophetie geben „darf", und er hat ja auch in seiner überdehnten Telepathie ein genügend geschmeidiges Werkzeug, um die meisten oder alle Fälle anders erklären zu können. Hier bei der Prophetie fällt vielleicht die Entscheidung in bezug auf das Hellsehen, denn wenn vielleicht auch beim räumlichen Hellsehen den Baerwaldschen Prinzipien bei genügender Ueberdehnung keine Grenze gesetzt ist, so sind sie gewiß bei entsprechend gelagerten Fällen auf die zeitliche Vorschau nicht anwendbar. Neu vorkommende Fälle gilt es nach dieser Richtung hin genau auszuwerten. Aber auch hier wird seine extreme Kritik anregend und klärend wirken.

Ein Einwand sei hier besprochen: der der zwingenden suggestiven Telepathie. Er ist nicht ganz neu, ich selbst (Einf. in den Okkultismus, München, 1923. 2. Aufl. S. 63 und 64) habe auf diese Möglichkeit schon hingewiesen, und andere mögen das auch schon getan haben, aber erst Baerwald hat diese Möglichkeit so weitreichend und systematisch zur Erklärung scheinbarer Prophetie herangezogen. Dieser „Fernzwang" besteht kurz gesagt darin, daß ein Mensch den andern unterbewußt telepathisch derart beeinflussen kann, daß das vorher geträumte Ereignis tatsächlich eintritt. Diese Möglichkeit ist grundsätzlich nicht abzustreiten, wenigstens läßt sie sich in vielen Fällen nicht exakt widerlegen, es gibt meiner Meinung nach aber genug gut dokumentierte Fälle von zweitem Gesicht, in denen weder diese Fehlerquelle noch eine andere in Frage kommt. Ich empfehle B. einmal die Berichte der S. P. R., Kuhlenbecks oder Zur Bonsens daraufhin zu analysieren.

Ganz negativ verhält sich Baerwald den paraphysischen Phänomenen gegenüber, und man muß sich wundern, daß er die historische individualisierende Kritik, die er in ausgezeichneter und geschmeidiger Weise an den Telepathiefällen übt, hier völlig unterläßt, sondern mit derselben hölzernen Logik wie Moll alles kurz und klein schlägt. Gewiß ist ihm zuzugeben, daß auf diesem Gebiete die Verhältnisse in mehrfacher Hinsicht undurchsichtiger liegen als bei den parapsychischen Phänomenen, aber es ist nicht erfindlich, wie das Medium unter den strengen Bedingungen einer modernen Sitzung betrügen soll: insbesondere vermißt man einen eingehenden Vergleich zwischen den Leistungen eines Taschenspielers und denen des Mediums; der Taschenspieler, der unter identischen Bedingungen, zumal genauer Fuß- und Handkontrolle, arbeitet, ist

erst noch zu entdecken, oder ist B. etwa durch die Berichte Hennings über den mythischen Russen überzeugt worden? Vertieftes Studium der Berichte sollte gerade Baerwald es ermöglichen, seine gänzlich ablehnende Stellung zu verlassen, zumal er ja bei diesen Phänomenen nicht die intellektuellen Hemmungen zu haben braucht wie dem Hellsehen gegenüber, das, wie ich schon früher betont habe, viel weniger in unser Weltbild paßt als die Materialisation, obwohl diese als sensationeller gilt.

Es ist verwunderlich, daß Baerwald nicht die Hypothese des telepathischen Zwanges auch auf paraphysischem Gebiete anwendet, er würde dann wohl von seiner Forderung, nur entschlossene Skeptiker als die gegebenen Experimentatoren anzusehen, ein wenig nachgelassen haben. Gerade nach Baerwaldschen Grundsätzen ist die Möglichkeit, daß ein negativ eingestellter und an Betrug denkender Skeptiker diese Vorstellung auf das Medium überträgt, recht nahe liegend, sie darf gewiß nicht geringer geschätzt werden als die Möglichkeit der Telepathie beim „Hellsehen".

Ein letztes Kapitel erörtert den Spiritismus; in einer geistreichen Parabel läßt Baerwald in ausgezeichneter Weise die Bedenken, die gegen die spiritistische Deutung sprechen, zu Worte kommen.

Der positive Okkultist wird gewiß noch manches gegen das Buch zu sagen wissen, es bedeutet aber jedenfalls einen Schritt vorwärts in der Anerkennung der metapsychischen Erscheinungen; es wird, abgesehen von der sachlichen Wirkung, gewiß nicht ohne suggestive Wirkung sein, wenn ein Forscher, den man zu den Berliner Negativisten zählte, die Telepathie in weitreichendem Maße und sogar den Tierokkultismus zugibt. „Nur der erste Schritt kostet etwas"; wir wollen sehen, ob Baerwald noch gezwungen wird, mehr Schritte in dem verpönten Gebiete zu tun.

Kleine Mitteilungen.

Parapsychisches bei Luther?

Seit langem bekannt sind Luthers Teufelsvisionen. Sie sind aber nicht das einzige Visionäre, bei ihm. Nach der neuesten Lutherbiographie von katholischer Seite, Hartmann Grisars, der seinem großen rein wissenschaftlichen Werk jetzt eine kürzere zusammenfassende Darstellung für breitere Kreise folgen läßt (Martin Luthers Leben und sein Werk, Freiburg, Herder 1926), hat er auch Visionen von Engeln, ja sogar des Gekreuzigten gehabt, wobei er die letzte Vision für eine teuflische Täuschung hielt. Ja, er will sogar einen teuflichen Hund, den er sah, zum Fenster der Wartburg mit eigenen Händen hinausgeworfen haben.

Doch das sind Dinge, die mindestens vorläufig mit der Parapsychologie noch keine engere Beziehung haben. Indessen Grisar macht noch nebenher ein paar andere Mitteilungen, die auf parapsychische Veranlagung hinweisen können. Er schreibt nämlich: „Ein anderes Mal wird des Nachts zu seiner Störung ein Sack mit Haselnüssen, der in einem Kasten verschlossen ist, durch Teufelskraft lebendig. Die Nüsse werden eine nach der andern an die Zimmerbalken „gequitscht" und am Bette wird tüchtig gerumpelt. Nicht genug. Auf der Treppe hebt ein Gepolter an, als ließe man Fässer darauf herabkollern." Und doch war die Treppe, wie Luther sich überzeugte, unten mit Kette und Riegel verschlossen. Laut der Versicherung des Lutherschülers Mathesius hat er „den bösen Geist viel nachts in seinem Pathmo (d. h. auf der Wartburg) poltern hören"; es sei oft ein Kampf gewesen wie bei Christi Versuchung in der Wüste. Als er einst sein Zimmer der Frau des Hans Berlips räumen mußte, wollte auch diese in der Nacht daselbst ein Gerumpel gehört haben, „als wären tausend Teufel drinnen". (Bei Grisar a. a. O. S. 182 f.)

Zu dem Arzt Ratzeberger habe er, wie dieser mitteile, gesagt: „Weil es um ihn einsam war, so kam ihm viel Gespensts und Unruhe von Poltergeistern zu handen, die ihm zu schaffen machten; mit Gebet habe er alle weggetrieben".

Es fehlt mir an Zeit, der Frage des Parapsychischen bei Luther weiter nachzugehen. Ich möchte jedoch darauf hingewiesen haben, daß es sich vielleicht lohnen würde, diese Frage einmal an Hand der Quellen aufzuklären. Daß es sich überall um bloße Täuschung und Illusionen gehandelt hat, wie Grisar, der im dritten Bande des Hauptwerkes (S. 618 ff.) noch etwas näher auf diese Dinge eingeht und das Material breiter darlegt, annimmt, kommt mir nicht sehr wahrscheinlich vor. Ist es glaubhaft, daß „der Lärm der Nüsse, die zur Decke flogen, bei dem tief aufgeregten Manne aus dem Knarren einer Wetterfahne, einer Türe, eines Ladens im Winde entstanden sein könnte"? Und der Lärm der die Treppe herunter kollernden Fässer? Prof. Oesterreich, Tübingen.

Der Professor der Philosophie und Vorstand des Institutes für experimentelle Psychologie an der Universität in Oslo, Dr. **Harald Scheldjerup**, schilderte in einem bereits in zweiter Auflage erschienenen Werk „Das Unterbevißte" (Das Unterbewußte) Gyldendal Norik Forlag in Oslo den sprunghaften Aufstieg der psychologischen Wissenschaft in den letzten Jahren. Er steht auf dem Standpunkt, daß das Wachbewußtsein nur einen Bruchteil des menschlichen Seelenlebens ausmacht, und daß hinter ihm jene gewöhnlich verborgenen Gebiete und Kräfte liegen, welche Wunder bewirken können. Es war einst Sache der Magiker, Zauberer und Priester, diese mystischen Kräfte zu verstehen und zu gebrauchen.

Allerdings, fügt der norwegische Gelehrte hinzu, legt die große Masse heute dem Begriff „Unterbewußtsein" eine unbestimmte metapsychische Bedeutung bei. Weil einige Menschen übernormale Fähigkeiten zeigen, suchen manche Kreise die von ihnen beobachteten Phänomene mit dem Universalmittel „Unterbewußtsein" zu erklären, ohne sich Mühe zu nehmen, Wissenschaft von Aberglauben, Humbug und Charlatanerie zu trennen. In Wirklichkeit geht es aber, meint der Autor, nicht an, die verschiedensten Phänomene, wie spiritistische Manifestationen, automatische Schrift, Reden im Trance, Visionen usw. mit einem solchen Schlagwort abzutun, sondern man wird als neuer Psychologe Schwindel von wirklichen Erscheinungen zu trennen verstehen und sie normal (anormal, krankhaft) oder supranormal zu erklären trachten.

Ganz falsch sei aber die Haltung, welche die Schulwissenschaft im großen und ganzen dem Spiritismus gegenüber einnehme. Scheldjerup sagt hier wörtlich: „Es nutzt sehr wenig, den Spiritismus und Mystizismus zu bekämpfen und die Tatsächlichkeit der Phänomene zu bestreiten, ohne sich auch nur ein einziges Mal die Mühe der Untersuchung zu nehmen. Außerordentlich viele von den Erscheinungen, auf welche sich die Okkultisten berufen, sind echt genug. Wenn zahlreiche naturwissenschaftliche Dogmatiker glauben, das Ganze mit einem hochmütigen Achselzucken abtun zu können, so beweisen sie damit nur ihre eigene sachliche Unwissenheit und schaden der Wissenschaft. Der Okkultismus läßt sich dadurch, daß man die Fakten negiert, nicht aus dem Sattel heben, sondern lediglich dadurch, daß die Wissenschaft die natürliche Ursache für gewisse bemerkenswerte Phänomene klar aufzeichnet." (Ubald, Die neue Psychologie. Neues Wiener Journal vom 30. November 1926.)

Die Aufsatzserie von **Karl Krall**, die in den nächsten Fortsetzungen die hochinteressanten Tierversuche bringen wird, mußte aus technischen Gründen (Anfertigung zahlreicher Klichees) zunächst ausgesetzt werden und erscheint wieder im Märzheft.

Ab 1. Januar 1927 tritt Herr Dr. **Kröner**, der s. Zt. an der Umgestaltung der Zeitschrift mitgewirkt hatte, aus der Redaktion aus, um sich wieder ausschließlich experimentellen und literarischen Arbeiten zuzuwenden. Er wird auch weiterhin unserer Zeitschrift ein wertvoller und eifriger Mitarbeiter bleiben.

Dr. Richard Herbertz, o. Universitätsprofessor der Philosophie in Bern, Schweiz, kündigt für das nächste Semester eine Vorlesung an: „Einführung in die Parapsychologie und in den kritischen Okkultismus."

Im Rahmen der Schleiermacher-Hochschule sprach der Pfarrer **Marquardt** in dem evangelischen Gemeindehause Berlin-Friedenau, Kaiser-

allee Nr. 76, vor einer zahlreichen, sehr interessierten Zuhörerschaft an fünf Abenden im November und Dezember 1926 über den Okkultismus. Trotz dieser ihm eng gezogenen zeitlichen Grenze behandelte der Redner dieses unerschöpfliche Gebiet, er ging aus von den aus dem grauen Altertum uns schriftlich und bildlich überlieferten Grundlagen und beschäftigte sich sehr eingehend und belehrend mit den okkulten Phänomenen der Jetztzeit. Die Fülle der Berichte, namentlich die über die neuen, nach dem Weltkriege beobachteten übernatürlichen Erscheinungen zwingen jeden denkenden Menschen, hierzu Stellung zu nehmen. Redner würdigte die Erfahrungen, die Gelehrte aller Länder auf Grund eingehender Studien und Experimente in umfangreichen wissenschaftlichen Werken niedergelegt haben. Wie uns aus Hörerkreisen mitgeteilt wird, machte das freimütige Eintreten des geistlichen Redners für das Problemgebiet des Okkultismus und seine vom animistischen Standpunkt aus gegebenen Erklärungsversuche auf die große Zuhörerschaft nachhaltigen Eindruck. Eine baldige Wiederholung der Vorlesungen steht in Aussicht.

Das fast in Stärke eines Bogens (16 Seiten) erscheinende **Alphabetische Sach- und Personenregister** wird als Sonderbeilage im Februar erscheinen.

Fachliteratur des Auslandes.

An dieser Stelle finden folgende Fachzeitschriften fortlaufend Besprechung:

England: Journal und Proceedings der S. P. R. durch Rudolf Lambert. — „Light" und British Journal of Ps. R. (National-Laboratory) durch General a. D. Josef Peter. — Psychic Science durch Prof. Walter, Graz.

Amerika: Journal der amerik. S. P. R. durch Prof. Oesterreich. — Proceedings der amerik. S. P. R. durch Prof. Oesterreich. — Boston Society for Psychical Research durch Rud. Lambert.

Frankreich: Revue Métapsychique durch Dr. med. Rudolf Tischner — Revue Spirite durch Dr. med. Freudenberg, Elberfeld.

Italien: Luce e Ombra durch Rudolf Lambert.

Griechenland: Psychikai Ereunai (Psychische Forschungen) durch Dr. med. K. Konstantinides, Berlin.

Polen: Zagadnienia Metapsychiczne (Metapsychische Probleme) durch Heinrich Geldnerth, Berlin.

Holland und **Kroatien** durch Prof. Walter, Graz.

Proceedings of the Society for Psychical Research, Bd. 36, Teil 98 und 99.

Teil 98 (Juni 1926) enthält Herrn Dingwalls interessanten Bericht über seine 29 Sitzungen mit dem Medium Margery in Boston. Da die Zeitschrift für Par. den Bericht ziemlich ausführlich wiedergeben wird, gehe ich hier nicht auf Einzelheiten ein. Es sei nur gesagt, daß Dingwall zu keinem bestimmten Ergebnis kommen konnte, vieles schien ihm übernormal, anderes höchst verdächtig. Jedenfalls ist es seltsam, daß von den vier wissenschaftlichen Komitees, die den Fall prüften, keines ein bejahendes Urteil fällte. Die Mitglieder des Komitees des Scientific American waren sehr verschiedener Ansicht; Dingwall, der Beauftragte der englischen S. P. R. schwankt hin und her; ein Komitee von Mitgliedern der Harvarduniversität erklärte alles für Betrug; das vierte und letzte Komitee, das von der amerikanischen S. P. R. ernannt war, hat keinen Bericht veröffentlicht, obwohl viele Monate seit der letzten Sitzung des Komitees verflossen sind. Zwei frühere Präsidenten der amerikanischen S. P. R., Professor Mc Dougall und Rev. F. Edwards, sowie Dr. Prince, der frühere Research-Officer derselben Gesellschaft, haben sich gegen die Echtheit der Margery-Phänomene ausgesprochen. Andererseits machen die von M. Bird in seinem Buch „Margery" und in verschiedenen Artikeln des Journals der amerikanischen S. P. R. geschilderten Phänomene einen guten Eindruck; auch Carrington, der sehr erfahrene Forscher, sowie andere Gelehrte sprachen sich für die Echtheit mindestens einiger Phänomene aus. So kann man kein bestimmtes Urteil gewinnen; es wird daher nötig sein, den Lesern der Zeitschrift für Parapsychologie die Gutachten der verschiedenen Beobachter im Zusammenhang vorzulegen. Sicher ist nur, daß, wenn es sich wirklich um Betrug handeln sollte, der Gatte des Mediums, Dr. Crandon, an ihm beteiligt sein müßte.

Im gleichen Teil der Proceedings bespricht Herr Feilding Mr. Hudson Hoaglands „Report on Sittings with Margery". Atlantic Monthly, November 1925. Hoag-

land ist der Wortführer der obengenannten Harvard-Kommission, die sich gegen Margery aussprach. Da sich vor allem Herr Code, ein Mitglied der Kommission, sehr seltsam aufgeführt hat, indem er Margery ohne Wissen seiner Kollegen eine Zeitlang bei ihren angeblichen Betrügereien unterstützt haben will, erklärt Feilding, wohl mit Recht, daß Hoaglands Bericht den Fall keineswegs klärt, zumal viele Phänomene, selbst wenn man den Bericht billigt, nach wie vor unverständlich bleiben.

Teil 99 (Juli 1926) bringt Professor Drieschs Rede bei Antritt der Präsidentschaft der S. P. R. (vgl. Zeitschrift für Par., Oktoberheft), ferner einen größeren Bericht über Sitzungen mit dem berühmten Medium Leonard. Da ich sämtliche Veröffentlichungen in den Proceedings der S. P. R. über Frau Leonard in einem längeren Artikel besprechen werde, übergehe ich hier diesen lesenswerten Bericht. Ebenda findet man eine Kritik des sogenannten „Dreimännerbuches“ durch Herrn Dingwall. Die viel zu günstige Besprechung kommt vielfach zu denselben Ergebnissen wie unser „Siebenmännerbuch“. Dingwall erklärt Klinckowstroems Kritik der Experimente mit Home für ganz unzureichend, ebenso Dr. Rosenbuschs kindliche Darstellung der Phänomene Eusapias; Dingwall erwähnt dabei meine erste Zurückweisung von Rosenbuschs Windbeuteleien in der Novembernummer 1925 der Psychischen Studien. Gleichfalls ungenügend findet er Rosenbuschs Darstellung des Falles Tomczyk (vgl. Zeitschrift für Par., Oktoberheft, S. 637), den Dingwall für beweisend hält. Dagegen teilt Dingwall Rosenbuschs Ansicht über Crawford und Frl. Goligher; doch vermißt man hier eine nähere Begründung; Phänomene, wie z. B. diejenigen, die Professor Oesterreich auf S. 127 f. des Siebenmännerbuchs bespricht, dürfen nicht einfach ignoriert werden Gulat-Wellenburgs Behandlung der Sitzungen mit Eva C. hält Dingwall für recht problematisch: „Wir sind uns nicht im klaren, was eigentlich seine Schlußfolgerungen sind; die Ruminationshypothese wird nur kurz erwähnt, obwohl sie — abgesehen von einer betrügerischen Mitwirkung Frau Bissons — die letzte (übrigens recht unsichere) Zuflucht der Skeptiker zu sein scheint.“ Die Behandlung Willy Schneiders durch Klinckowstroem erklärt Dingwall für schwach; auch wirft er ihm vor, Professor Hennings scherzhafte Veröffentlichung in der Zeitschrift für Psychologie 1924 einfach angenommen zu haben, obwohl Henning für seine abenteuerlichen Behauptungen über die Leistungen seines angeblichen russischen Taschenspielers keinen einzigen Zeugen namhaft machte. Henning hat auf Dingwalls ersten Angriff (Proceedings, Bd. 34, S. 327) nicht reagiert, obwohl ihm Dingwall offen vorwarf, sich einen Scherz erlaubt zu haben; ich selbst habe im Zentralblatt für Okkultismus (Juli 1926, S. 12) auf Dingwalls Vorwurf abermals nachdrücklich hingewiesen, trotzdem hüllt sich Henning weiter vornehm in Schweigen, was verständlich scheint, wenn man berücksichtigt, daß Hennings Taschenspieler seitdem nach Amerika verschwunden sein soll, wo ihn merkwürdigerweise bis jetzt niemand gesichtet hat, obwohl er dort mit seinen angeblichen Fähigkeiten täglich leicht hundert Dollar verdienen könnte. Erstaunlich ist, daß auch die Redaktion der Zeitschrift für Psychologie es offenbar nicht für der Mühe wert hält, dem höchst seltsamen Fall nachzugehen. Obgleich Dingwall, wie wir, den Angriff des Dreimännerbuches für mißlungen ansieht, empfiehlt er rätselhafterweise, es ins Englische zu übersetzen; dies wäre natürlich sinnlos. Vielleicht verdankt das Buch Dingwalls sonderbare Empfehlung dem Umstand, daß es trotz seiner grotesken Unzulänglichkeit wenigstens auf einem gewissen, obschon sehr oberflächlichen Studium der Originalberichte beruht, während unsere Gegner dieses Studium sonst für ganz überflüssig halten, wie das Beispiel von Landgerichtsdirektor Hellwig, dem allerkritischsten Mitherausgeber der „Zeitschrift für kritischen Okkultismus“, zeigt, der es in seinem heiteren Buch „Okkultismus und Wissenschaft“ (Verlag Enke 1926) gewagt hat, etwa 8 Seiten über Eva C. zu schreiben, ohne Schrenck-Notzings Werk, den S.-P.-R.-Bericht oder denjenigen der Sorbonnekommission nach dem Original zu zitieren; er hält es für vorteilhafter, diese Veröffentlichungen an Hand von Artikeln Klinckowstroems und des Buches „Materialisationen und Teleplastie“ von einem gewissen Meyer zu besprechen, wobei er es sogar fertigbringt, den Titel des Meyerschen Buches falsch wiederzugeben. Angesichts einer solchen Oberflächlichkeit, die fast für alle Arbeiten unserer Gegner typisch ist, kann man Dingwalls allzu mildes Urteil über das Dreimännerbuch fast verstehen.

Rudolf Lambert.

Proceedings of the American Society for Psychical Research, Vol. XVII. New York 1923. 348 S. Dollar.

In den Bänden IX und X der Proceedings of the American Society for Psychical Research hat Walter F. Prince eine Darstellung des Falles Doris Fischer gegeben, in dem es sich um eine mehrfache Spaltung der Persönlichkeit handelte. Weder ist bisher ein so komplizierter Fall beobachtet, noch ist jemals einer so eingehend studiert worden. Da Prince das junge Mädchen adoptierte und in sein Haus nahm, wurde ihm eine dauernde Beobachtung möglich, und so umfaßte sein Bericht denn nicht weniger als 1419 Seiten. General Peter hat seiner Zeit ein kurzes Resümee in den Psychischen Studien gegeben. Bd. XI der genannten Proceedings brachte dann einen ebenfalls 866 Seiten umfassenden Bericht Hyslops über das Ergebnis einer Konfrontation der Miß Fischer mit dem amerikanischen Medium Mrs. Chenoweth und die dabei angestellten Versuche.

Das Studium des Falles der Miß Fischer, deren Persönlichkeitserkrankung unter der Behandlung Princes zu einem glücklichen Abschluß gelangte, ist damit aber noch nicht zu Ende gekommen. Der vorliegende XVII. Band wird zum größeren Teil (S. 1—216) eingenommen von einer Untersuchung Walter F. Princes: The Mother of Doris über die 1914 von Hyslop angestellten und in Band XI im Originalprotokoll veröffentlichten Versuche, aus denen noch einmal das Wichtigste mitgeteilt wird. Prince glaubt in Erwägung aller Umstände den Fall spiritistisch deuten zu sollen, als Manifestation der Mutter des Mädchens. Vollkommen auszuscheiden hat die Annahme eines Zufalles. Unter Herzuziehung eines Mathematikers kam Prince zu der Feststellung, daß die Wahrscheinlichkeit, daß Mrs. Chenoweth durch Zufall die von ihr gemachten Aussagen machte, sich wie 1 : 4, 500,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000 verhalte

Die zweite Arbeit des Bandes ist ebenfalls von W. F. Prince: Heinrich Meyer Case. Sie behandelt ebenfalls einen Fall von Persönlichkeitsspaltung. Derselbe erinnert an den von Sidis und Goodhart veröffentlichten Fall Hanna, in dem sämtliche Kenntnisse und Fähigkeiten verlorengegangen waren, so daß Hanna sich geistig auf dem Niveau eines neugeborenen Kindes befand, schließlich aber die ursprüngliche Persönlichkeit wiederhergestellt wurde. Im vorliegenden, sonst ähnlichen Fall kehrte sie nicht zurück, und es kam zur vollständigen Erziehung der neuen Persönlichkeit, die dauernd an die Stelle der ursprünglichen trat.

Die dritte Arbeit (Nellie M. Smith, The Charleburg Record, A Study of Repeat Tests in Psychometry) in dem Band beschäftigt sich mit einem psychometrischen Medium namens Miß Dale, das auch W. F. Prince vorteilhaft bekannt ist. Abgedruckt ist auch ein an Prince gerichteter Brief eines Herrn G. W. Charleburg, der während des Krieges in Sibirien in russische Zivilgefangenschaft geriet und dessen Briefe als Material für psychometrische Versuche dienten. Er war sprachlos vor Erstaunen, als er die Ergebnisse erfuhr: I was quite puzzled, as I never could have had a chance to write so detailed accounts from strict Russian prisons. The psychometrist mentions a Chinese driving madly about one of the camps. This fact and many others I never wrote to anybody at home nor to my dear friend in America. Die Testobjekte waren Briefe. Sie wurden mehrmals verwandt, wobei die Ergebnisse sich nicht automatisch wiederholten. Oesterreich.

Journal of the american society for psychical research. 1926 Nr. 6 (Juni).

1. Crandon. Die Mediumschaft von Margery. Bericht über telepathische und hellseherische Fähigkeiten des Mediums oder seiner Kontrolle „Walter". Erkennung von Spielkarten im Dunkeln und dgl. Auch Ereignisse, die sich anderswo abgespielt hatten, und von denen es normalerweise nichts wissen konnte, wurden vom Medium mitgeteilt.

2. Sudre. Psychische Forschung und die Meinung der Wissenschaft. Wiedergabe eines Vortrags, der die skeptische Einstellung der Wissenschaft bespricht und kritisiert.

3. Gruber. Das Problem der Materialisation und seine Bedeutung (Forts.). Weitere Besprechung der Eigenheiten der Materialisationen. Zum Schluß betont Gruber, daß wir eine wirkliche Erklärung noch nicht haben.

4. Bird. Die Schreibtafel-Mediumschaft der Frau Pruden. Vorsichtige Erörterung der früher mitgeteilten Versuche. Er hält die Bedingungen nicht für scharf genug, um die Phänomene anerkennen zu können, ja vieles spricht für Betrug, denn schärfere Bedingungen läßt Frau Puden nicht zu oder erträgt sie nicht.

Dasselbe. Nr. 7 (Juli). 1. Bird. Die Mediumschaft von Margerie.

Ausführlicher Bericht über das vielumstrittene Medium. Einige Phänomene verdienen Beachtung, obwohl die Untersuchungen in der Wohnung des Mediums stattfanden und die dabei gebrauchten Apparate ihm in der Zwischenzeit zur Verfügung standen.

In einer Kiste finden sich verschlossen Trockenelemente und eine elektrische Klingel. Außen an der Kiste befindet sich ein feststehender Kontakt und ein zweiter, der mittels einer Feder abgespreizt ist und niedergedrückt werden muß, damit der Kontakt hergestellt und die Glocke in Tätigkeit gesetzt wird. Die Kiste steht im Dunkeln auf dem Tisch, man sitzt mit Handkontrolle und die Glocke läutet in dem Tempo und mit den Intervallen, die man ihr angibt. Bei rotem Licht nahm ein Sitzer die Kiste, gab sie jemand anderem, und durch noch eine Zwischenperson kam sie dann in Birds Hände, währenddessen klingelte die Glocke. Bird stand auf, ging mit der Kiste durch das Zimmer, und die Glocke ertönte ebenso wie früher. An der Vibration der Kiste merkte B., daß es wirklich die Glocke in der Kiste war. Daß sie in den Händen der verschiedensten Personen und auch im Umhergehen ertönte, zeigt, daß nicht ein Helfer im Spiel war, und daß auch keine Mechanik die Glocke ertönen ließ. An sich konnte die Glocke nicht durch Erschütterung der Kiste in Bewegung gesetzt werden.

Andere Versuche fanden mit einer Wage statt, die meist so angestellt wurden, daß Dunkelheit herrschte, zeitweise wurde Rotlicht gemacht, und man fand dann die Wagschalen entgegen der Schwere in der Lage, daß die unbelastete Schale tiefer stand als die belastete. Die belastete Schale konnte nach Belieben gewählt werden, auch Vorrichtungen irgendwelcher Art konnten nicht entdeckt werden.

Weiter wird über die Fesselung des Mediums berichtet, wie sie vielfach angewendet wurde. Hand- und Fußgelenke waren mit Draht umwickelt, und der Draht am Boden oder an den Seitenwänden des schrankartigen Kabinetts, in dem das Medium sitzt, befestigt. Um den Hals wird ein Lederkragen gelegt, der mittels einer starken Schnur hinten im Kabinett befestigt wird.

2. Sudre. Die physikalischen Theorien der Telepathie. Kritik verschiedener physikalischer Theorien der Telepathie wie von Cazzamalli (siehe diese Zeitschrift 1926, Nr. 4, S. 232), sowie ähnlicher Ideen von Lakhovsky und Binet-Ханglé.

Lakhovsky ist der Ansicht, daß, wie die Orientierung der Vögel und Insekten, das Aufsuchen des andern Geschlechts usw. durch elektromagnetische Wellen erfolgt. Auch zu seiner Beute wird das Tier nicht durch den Geruchssinn, sondern durch spezifische Wellen gelockt. Die halbkreisförmigen Kanäle der Vögel und Säugetiere und die Antennen der Insekten seien die Empfangsorgane. Bei Tieren, die dem Aas nachgehen, sind es Wellen, die von den Mikroben ausgehen. Die Krankheiten kommen von Störungen des Wellenrhythmus.

Aehnlich weitgehende Theorien entwickelt auch Binet-Sanglé. Es gibt nach ihm neuroelektrische Gehirnzentren, die Gehirnwellen nach außen senden. In dem Gehirn sind Neuronen der verschiedensten Art vorhanden, solche für die Wahrnehmungen und solche für die Gefühle, man könne unter dem Mikroskop die Neuronen der Freude von denen der Trauer unterscheiden.

Warcollier, ohne so phantasievoll ins Einzelne zu gehen, sieht die Telepathie als ein Induktionsphänomen an (vgl. La Telepathie, Paris 1921), verknüpft mit einem der Kornschen Bildtelegraphie ähnlichen Vorgang.

Sudre betont demgegenüber, daß die Telepathie nicht auf physikalischer Grundlage erklärt werden könne, es seien nur oberflächliche Analogien. Unter anderem könne die physikalische Theorie nicht die Tatsache erklären, daß es alle möglichen Uebergänge gibt von der Telepathie bis zum echten Gedankenlesen.

3. Price. Radioaktive Mischungen und ihr Gebrauch in der Metapsychik. Ausführliche Mitteilungen über das Thema der Leuchtstreifen, die im Original gelesen werden mögen.

4. Dudley. Energieumsetzungen in Sitzungen. Ausgehend von Angaben aus Sitzungen von Price mit Willi Schneider, in denen eine starke Herabsetzung der Temperatur festgestellt wurde, kommt Dudley zu dem Schluß, daß in den paraphysischen Sitzungen große Energieumsetzungen stattfinden. Wahrscheinlich sei das Medium der Transformator. Tischner.

Buchbesprechungen.

Wilhelm von Scholz, Anhänger und Gegner des Okkultismus. In „Die Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde". 1926, April, Heft 7, S. 388—392.

Eine nicht sehr tiefgehende Plauderei über ein paar bekannte und weniger bekannte Neuerscheinungen der letzten Jahre. Scholz findet, daß das Gebiet des Okkultismus die „magische Kraft" habe, Menschen derart zu fesseln, daß sie, von ihm einmal gepackt, nicht mehr davon loskommen, sei es nun als Anhänger oder Feinde. Denn auch unter den Kritikern des Okkultismus begegne man immer wieder denselben Namen. Scholz selbst stellt sich außerhalb beider Parteien und bezeichnet sich als beiden „befreundet", und er denkt, daß es beide Parteien einander näherbringen werde, „wenn sie nun hier erfahren, daß sie sich wie Zahlen eigentlich nur im Vorzeichen, + oder — unterscheiden, in der Sache ganz dasselbe sind: Hörige der Bewegung". Welch seltsame Unkenntnis der Menschen! Und welches sachliche Recht hat Scholz eigentlich, um als Obergutachter zu sprechen, wobei er übrigens zum Fall Eva C. wichtigste Zeugnisse einfach beiseite läßt? Immerhin ist er vom Hellsehen und der Telepathie überzeugt (die Gegner werden ihn mit seiner eigenen Bezeichnung einen Hörigen nennen) und auch hinsichtlich des physikalischen Mediumismus hat er von dem Kampf der beiden Parteien den Eindruck, daß für die Zukunft hier wichtige und neue Dinge zu erwarten sind. Oesterreich.

Wir bringen die obige Kritik unseres geschätzten Mitarbeiters mit dem Hinzufügen, daß der jüngst zum Vorsitzenden der Sektion für Dichtkunst der Akademie der Künste und Wissenschaften ernannte Dichter Wilhelm von Scholz einigen Problemgebieten des Okkultismus und verwandter Strömungen ein lebhaftes Interesse entgegenbringt. So veröffentlichte er im Oktoberheft 1925 der obengenannten Zeitschrift „Die Literatur" einen Aufsatz „Astrologie", der so begeistert abgefaßt war, daß wir unseren Lesern einen Teil davon im Aprilheft 1926 mitteilten. Wilhelm von Scholz nimmt bekanntlich in seinen dichterischen Werken wiederholt okkulte Themen zum dichterischen Vorwurf. Wir verweisen hier auf die Dramen: Die gläserne Frau (Hädecke-Stuttgart) und: Der Wettlauf mit dem Schatten (dieses und die folgenden im Horen-Verlag, Berlin-Grunewald), wir nennen aus seinen gesammelten Werken die fesselnden Erzählungen, die in den Bänden: Zwischenreich: und Die Unwirklichen, zusammengefaßt sind. Kürzlich ist das umfangreiche Romanwerk: Perpetua, der Roman der Schwestern Breitenschnitt (Horen-Verlag), erschienen, der in Augsburg um 1600 spielt und die erschütternden Schicksale zweier Zwillingsschwestern schildert, von denen die eine als Hexe verbrannt, die andere als Aebtissin eines Frauenklosters schon zu Lebzeiten für heilig gehalten wurde. Die durch farbige Bewegtheit und seelische Tiefe ausgezeichnete fesselnde Handlung ist ebenfalls mit den geheimnisvollen Mächten des Lebens und der Magie okkulter Kräfte innig verwoben. Bekannt ist auch des Dichters Studie: „Der Zufall, eine Vorform des Schicksals". (Psychische Studien, Sept. 25, S. 541.)

Vielleicht fühlt sich ein Mitarbeiter oder Leser einmal bewogen an Hand der Werke von Wilhelm von Scholz das Thema: „Dichterisches Schaffen und Okkultismus", zum Gegenstand einer Studie zu machen. Red.

Hans Henning. Psychologie der Gegenwart. (Lebendige Wissenschaft. Strömungen und Probleme der Gegenwart.) Herausgegeben von Dr. Fritz Edinger, Bd. II. Mauritius-Verlag, Berlin 1925. 184 S.

Man muß, um dem Buch gerecht zu werden, die verschiedenen Partien desselben getrennt ins Auge fassen. Sieht man nur jene Teile an, welche sich auf die Gebiete der Psychologie beziehen, welche dem deutschen „Laboratoriumspsychologen", um mich eines Lieblingswortes des Verf. zu bedienen, näher bekannt zu werden pflegen, so kann gesagt werden: das Büchlein hat einen recht reichen Inhalt und bietet ihn in fließend geschriebener, leicht verständlicher Form dar. Das Buch wird deshalb nach dieser Richtung nützliche Arbeit leisten.

Faßt man dagegen andere Teile ins Auge, die jenseits des Gesichtskreises vieler deutscher Psychologen liegen, z. B. die gesamten angelsächsischen und französischen Forschungen über das Unbewußte, so stößt man auf einen erstaunlichen Kenntnismangel und auf Anschauungen, die ins Jahr 1890 gut passen, aber anno

1926 selbst für den „Laboratoriumspsychologen" einer Technischen Hochschule nicht mehr zulässig sind. Noch schlimmer fast steht es mit dem Abschnitt über Parapsychologie. Während der Verfasser im übrigen Buch sich einer anständigen Form befleißigt und auf jenen Ton, für den er bereits einmal von Bühler eine gehörige Antwort einzustecken genötigt gewesen ist, verzichtet, erlaubt er sich in diesem Abschnitt eine Aeußerungsweise, die nicht anders als deplaziert bezeichnet werden kann. So redet er von der „Grimasse des Okkultgläubigen". Was er sagt, ist inhaltlich so oberflächlich und so kenntnisarm, daß er in dieser Beziehung unsere bekanntesten Berliner Gegner wohl noch übertrifft. Henning täte besser, auf dieses Plätschern im wissenschaftlichen Flachwasser zu verzichten und sich gegen den, wie ich höre, von englischer Seite gegen ihn erhobenen Vorwurf zu verteidigen, daß sein Bericht über ein angebliches Pseudomedium, das glänzende Telekinesien mit einem „fast mikroskopisch kleinen" Instrumentarium vollführt habe, eine Mystifikation darstelle und dasselbe überhaupt nicht existiere. Wir warten in der Tat schon recht lange auf eine wissenschaftliche Publikation über diese Sache, denn das, was Henning vermöge seiner früheren, persönlichen Frankfurter Beziehungen zum Herausgeber der Zeitschrift für Psychologie seinerzeit darüber dort „publizieren" durfte, hatte mit Wissenschaft durchaus nichts zu tun. Oesterreich.

Dr. med. Peter Muz. Der Charakterologe Ludwig Aub. Psychiatrisch-psychologische Studie. Beitrag zur intuitiven Seelenkunde. Verlag Max Hueber, München 1925. 20 S. M.1.—.

Die kleine Schrift, welche einen Münchener Nervenarzt zum Verfasser hat, reiht sich einigen anderen schon früher über Aub erschienenen Broschüren an und ergänzt sie in wertvoller Weise. Wie der Umfang zeigt, geht auch sie nicht über den Charakter einer Studie hinaus. Aub ist bekanntlich kürzlich verstorben, und der Wunsch, das er endlich einmal von psychologischer Seite in wirklich gründlicher und umfassender Weise untersucht würde, kommt heute zu spät. Auch nach dieser Schrift kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, daß seine Fähigkeiten über bloßes Einfühlungsvermögen hinausgingen, und daß er telepathische und psychometrische Anlagen besaß. Im Grunde ist es doch etwas recht Seltsames: es lebte in Deutschland ein Mann, der im offenbar nicht unbegründeten Rufe stand, parapsychische Fähigkeiten in ausgesprochenem Maße zu haben, und der noch dazu höhere Bildung besaß, und immer entbehrten wir einer gründlichen Untersuchung seiner. Oesterreich.

S. L. Hilden. Darwin als Erlöser. Wien, Verlag Fritz Arnold, 1926, 221 S.

Der Titel des Buches könnte mißverstanden werden. Es handelt sich nicht um eine monistisch-naturalistisch gerichtete Schrift, die in Darwin der Weisheit letzten Schluß sieht, der Verfasser steht vielmehr im Gegensatz zu Haeckel, gegen den er ausführlich polemisiert. Er wendet die Entwicklungslehre auf die geistige Entwicklung an, und er versucht den Gedanken durchzuführen, daß die Steigerung der geistigen Fähigkeiten das Haupt- und Endziel des ganzen uns sichtbaren Weltgeschehens ist. Er ist der Meinung, daß die Unvergänglichkeit unseres Geistigen die notwendige Folge der Entwicklungslehre ist, ohne daß es ihm allerdings meiner Meinung nach gelungen ist, den Beweis dafür zu führen, dazu dringt der Verfasser nicht genügend in die Tiefe. Hilden spricht wie Haeckel auch der einzelnen Zelle eine Zellseele zu, einer Wesenheit von gewisser Selbständigkeit innerhalb der ihr gezogenen Grenzen. Diese Zellseelen bilden nach Hilden die Vorstufe und die Bausteine für die eigentliche „Seele". Das Geistige eines Lebewesens könne nicht bei seinem Tode wie der stoffliche Körper restlos aufgelöst werden, es müsse sich irgendwie auf ein neu entstehendes Lebewesen einer nächst höheren Stufe übertragen. Auch hier vermißt man eine eindringende Beweisführung. „Eine auf die Menschenform folgende Entwicklungsstufe muß aller Wahrscheinlichkeit nach Wesen hervorbringen, deren Geistiges so hoch ausgebildet und gesteigert ist, daß es der Stütze eines grobstofflichen Körpers überhaupt nicht mehr bedarf."

Auch auf die monistische Ethik geht Verfasser dann näher ein und polemisiert gegen ihre völlige Diesseitigkeit. Die Schlußkapitel enthalten den Entwurf einer idealistischen Lebensauffassung und Lebensführung, die nicht neu ist, aber in ihrer Warmherzigkeit dem Leser manches zu geben vermag. T.

Von Hexen und Zauberinnen. Von Ulrich Moliter. In Faksimile wiedergegeben nach der lateinischen Ausgabe Köln 1487 und erstmalig ins Französische übersetzt. Schöner Band auf Velinpapier, 8°, 85 Seiten. Paris 1926, Librairie critique Emile Mourry. Preis 40 Franken.

Dieses Werk belehrt uns nicht nur auf das Beste über den Glauben des Mittelalters an Zauberei, sondern es beweist uns zugleich, daß es gegen das Ende des XV. Jahrhunderts Männer gab, die weder an die Wirksamkeit der gegen die Zauberinnen und Hexen angewandten grausamen Maßregeln glaubten, noch auch die allgemein verbreiteten Anschauungen über die Realität der Behexungen teilten. Ein solcher Mann, der wenigstens bis zu einem gewissen Grade dem Hexenglauben skeptisch gegenüberstand, war der österreichische Erzherzog Sigismund, dem das Werk gewidmet ist, unter dessen Zensur es erschien und der selbstredend in die Gesprächsform eingeführt wird, in der das Werk abgefaßt ist. Das Buch enthält sieben Holzdrucke, von denen sechs Szenen aus dem vermeintlichen Leben und Treiben der Hexen darstellen. Die Naivität dieser Schnitte unterstreicht trefflich die Naivität der von ihnen zum Ausdruck bestimmten Ideen. Das Werk muß im ganzen wegen seines dokumentarischen Charakters als bedeutsam und wertvoll bezeichnet werden und erweckt fraglos auch das besondere Interesse der Bibliophilen.

Freudenberg.

Eingelaufene Bücher.

(Eine Besprechung unverlangt eingesandter Bücher kann nicht in Aussicht gestellt werden.)

Grundzüge einer Physiologie und Klinik der Psychophysischen Persönlichkeit. Von Dr. med. Walter Jaensch, Assistent an der Medizin. Univ.-Klinik in Frankfurt. Mit 27 Textabbildungen. Berlin. Verlag Jul. Springer. 1926.

Unsere Träume und Traumzustände. Von Dr. med. Heinrich Rausche, Geh. San.-Rat in Magdeburg. Verlag Ferd. Enke in Stuttgart. Geheftet 3 M.

Astrologische Blätter. Monatsschrift für theoretische und angewandte Astrologie. Schriftleiter M. Erich Winkel. Linser-Verlag, Berlin-Pankow. 50 Pf.

Religionspsychologie. Veröffentlichungen des Wiener Religionspsychol. Forschungs-Instituts. Herausgegeben von Karl Beth. Heft I. Wilh. Braumüller Verlag, Wien und Leipzig. 4 M.

Das Dhammapadam in Auswahl. Eine Sittenlehre in 100 Sinngedichten von Clemens Flegel. Theosophisches Verlagshaus, Leipzig, Inselstr. 29.

Die Telepathie, Telästhesie, Telenergie usw. Gemeinverständliche Studien von Robert Sigerus. 2. u. 3. Auflage. Leipzig. Preis geh. 3 M., geb. 4.50 M.

Die Wünschelrute und der siderische Pendel. Von Dr. med. Adam Voll. Mit zahlr. Abbildungen. 5. und 6. erw. Auflage. Preis geh. 3.50 M., geb. 5 M.

Gelehrte in Hypnose. Von Christian Bruhn, Hamburg. Verlag Parus. Preis M. 2.80.

+ **Zufall und Schicksal.** Von Prof. Erich Stern, Gießen. Verlag G. Braun, Karlsruhe. Preis M. 1.20.

Der Mensch und seine Götter. Ein Buch über die astrolog. Einflüsse auf Gestalt und Werdegang des Menschen. Von Lena Voß. Verlag für Kultur und Menschenkunde, Berlin-Lichterfelde. Preis M. 3.— mit zahlr. Abbildungen.

Talisman Turc. Von Ferd. Maack. Ein Beitrag zur magisch-quadrat. Dechiffrierung von Liebes- und Krankheitsamuletten. Verlag Dr. Madaus, Radeburg bei Dresden. Preis in Leinen M. 7.60.

Theoretische Psychologie im Umriß. Von I. Lindworsky, (S. J.) a. o. Prof. an der Univ. Köln. Verlag J. A. Barth in Leipzig. Preis brosch. M. 5.—.

Geschichte der Deutschen Philosophie, I. Deutsche Mystik. Von Prof. Ernst Bergmann, Leipzig. Mit 8 Abbildungen. „Jedermanns Bücherei", Verlag Ferd. Hirt, Leipzig-Breslau.

Magische Briefe (Okkulte Praxis): Astrologie und Magie. Uebersetzung aus dem Engl. Verlag der Freude, Wolfenbüttel.

Der Teufel im Tintenfaß. Erkennung menschlicher Schwächen, Verbrechen und Krankheiten aus der Handschrift, von Dr. med. G. Lomer. Pyramidenverlag Dr. Schwarz, Berlin (mit zahlr. Proben). Preis 2,50 M.

Experimentalberichte.

Beobachtungen an Eleonore Zugun

Von Zoe Gräfin Wassilko-Serecki (Wien).

Im Februar 1926, der Zeitschrift für Parapsychologie erschien ein Artikel über meine Erlebnisse mit Eleonore Zugun in Rumänien im Herbste 1925. Ich schloß meine damaligen Ausführungen mit den Worten: „Möge es mir bald vergönnt sein, die wissenschaftliche Einarbeitung dieses Mediums beginnen zu können." Dieser Wunsch ist mir unter großen Opfern und nach Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten in Erfüllung gegangen. Nicht ohne weitgehende Hilfe des Freiherrn von Schrenck-Notzing und persönliche Aufopferung Herrn Kleins, Eleonorens Entdecker, welch beiden ich an dieser Stelle meinen allerherzlichsten Dank aussprechen möchte. Eleonore Zugun befindet sich seit 29. Januar 1926 bei mir in Wien. Sie hat meine Erwartungen um ein Vielfaches übertroffen, denn bis nun — ich schreibe diese Zeilen Mitte April — haben sich über neunhundert mediale Phänomene in ihrer unmittelbaren Umgebung ereignet, eine ansehnliche Anzahl, die mir schon nach relativ kurzer Beobachtungszeit das Recht gibt, der okkulten Wissenschaft über dieses neue Medium zu berichten, so einzigartig und revolutionierend auch einzelne Gruppen der zu beschreibenden Erscheinungen sind.

Eleonore Zugun, geboren in Talpa (Bezirk Dorohoi), Rumänien, ist das Kind einfacher Bauersleute und wird im Mai 13 Jahre alt. Sie ist seit einem Jahre Medium. Ueber die näheren Umstände ihrer Entdeckung und Entwicklung kann sich der Leser in meiner bei Otto Wilhelm Barth in München erscheinenden Broschüre „Der Spuk von Talpa" informieren. Sie hat sich seit Herbst 1925 körperlich stark entwickelt und ist heute ihrem Alter voraus. Größe 152 Zentimeter, Gewicht 56 Kilogramm. Die Menses sind noch nicht eingetreten. Eine ärztliche Untersuchung durch den Nervenarzt Dr. Karl Weiß, Wien 4, Schwindgasse 12, ergab ihre völlig normale Konstitution bis auf einen starken Dermographismus (heftige Reaktion der Haut auf mechanische Reize), was im Zusammenhang mit den später zu erwähnenden Bißphänomenen von Wichtigkeit und Interesse ist. Schlaf und Appetit sind durchaus gesund, letzterer, besonders in Tagen maximaler medialer Entladung, manchmal übernormal. Ihre psychischen Eigenschaften sowie ihre Bildung überragen den Durchschnitt ihres Geburtsmilieus um ein beträchtliches; sie schreibt und liest ausgezeichnet. Eine Untersuchung mit dem Bißkyschen Diagnoskop durch Universitätsprofessor Johannes M. Verweyen aus Bonn ergab hohe Intelligenz, religiöse Grundveranlagung, große Kulturfähigkeit und Lebhaftigkeit bei gesundem Egoismus und sehr starke Reizbarkeit. Der Reaktionspunkt für mystische Veranlagung — im vorliegenden Falle also Mediumismus — reagierte bei dieser Untersuchung mit dem stärkst-möglichen positiven Ausschlag. Alles Eigenschaften, die ich aus meiner gründlichen Kenntnis ihres Wesens vollauf bestätigen kann. Sie ist nicht immer leicht zu behandeln, hat Launen und unterliegt, wie alle Medien, starken psychischen Schwankungen und äußerlich

grundlosen Depressionen. Ihre große Anhänglichkeit an meine Person und die noch bewahrte Kindlichkeit ihres Wesens erleichtern jedoch alle vorhandenen Schwierigkeiten und geben dem gemeinsamen Leben mit ihr — sie schläft sogar in meinem Zimmer — einen angenehmen Ton. Mütterlicherseits früh verwaist, hatte sie nie wahre Fürsorge gekannt, und so werden Unarten meist durch stürmische Zärtlichkeiten wieder gutgemacht. Zu einigermaßen andauernder Arbeit und Beschäftigung muß Eleonore angehalten werden. Schon nach wenigen Tagen fühlte sie sich in Wien vollkommen zu Hause und blühte seelisch auf; von der in Rumänien beobachteten Schüchternheit und Verschlossenheit, war bald keine Spur mehr zu bemerken. Hand in Hand mit ihrem Wohlbefinden erstarkte ihre mediale Kraft, die schon seit Monaten nicht wieder jene Höhe erreicht hatte, die zu beobachten mir vergönnt war. Wie die Natur sie geschaffen hatte, spielten sich die Zugun-Phänomene vor meinen Augen in überraschender Fülle um das ganz ihren Wünschen und Spielen überlassene Kind ab. Viele Wochen unterließ ich alle vermeidbare erzieherische Einflußnahme auf die Kleine und ihre wunderbaren Kräfte, um deren ursprünglicher Gesetzmäßigkeit auf die Spur zu kommen. Wußte ich doch, daß mir das enge Zusammenleben mit einem so begabten Wesen eine Gelegenheit hierzu bot, wie sie nicht vielen beschieden gewesen sein dürfte.

Ich beginne meine Ausführungen mit der allgemeinen Beschreibung der Phänomene, die sich in mehrere Gruppen einteilen lassen. Am häufigsten treten Ortsveränderungen von Gegenständen auf, die ich in der Mehrzahl der Fälle als Apporte und nicht als Telekinesen auffasse, auch dann nicht, wenn sie innerhalb desselben Raumes stattfinden. Der betreffende Gegenstand verschwindet, um plötzlich und laut auffallend an einem andern Orte zu erscheinen, zumeist am Kopfe des Mediums, ohne daß eine Flugbahn sichtbar gewesen wäre; nur in seltenen Fällen gelingt es, das letzte Stück dieser hypothetischen Flugbahn zu beobachten. Zu diesen Ortsveränderungen gehört im weitesten Sinne auch das seltener auftretende plötzliche Vorhandensein von Wasser an vorher trockenen Orten. Telekinesen machen nicht mehr als ungefähr 10 Prozent dieser zumeist als heftige Würfe oder Fälle in Erscheinung tretenden Ortsveränderungsphänomene aus. Vergrößert man die Zeitkomponente in den soeben beschriebenen Erscheinungen, so gelangt man zum Verschwinden von Gegenständen auf mehrere Stunden, viele Wochen oder auf immer. Das Zurückkommen des „Verschwundenen" spielt sich dann genau so wie das Ende eines Falles ab. Auch ein Teil jener Erscheinungen, die Körperverletzungen des Mediums hervorrufen, weisen diese bei Eleonorens Phänomenen eine hervorragende Rolle spielende zeitweilige Unsichtbarkeit von Gegenständen auf. Nadeln, deren Fehlen aus meinem Nähzeug nachträglich konstatiert werden konnte, stechen sich in Hände und Gesicht der Kleinen, ihr Hals und ihre Wangen werden mit der Farbe von nassen, roten und blauen Bleistiften beschmiert, ohne daß eine normale Ursache zu erkennen wäre. In dieser Gruppe macht sich eine gewisse Wirksamkeit der im „Unsichtbaren" befindlichen Gegenstände bemerkbar (erst nach einigen Stichen sichtbar werdende Nadeln, Farb- und Kratzwirkung unsichtbarer Bleistifte). Eine Kategorie für sich bilden die auf Armen und Händen des Mediums auftretenden Bisse, deren ganz genau ausgeprägte Zahnabdrücke nach einigen Minuten Quaddelbildung zeigen wie nach Verbrennung mit Nesseln. Auch starke Kratzer und andere Formen, z. B. Ringe zeigen dieselbe Reaktion. Klopftöne

treten sehr selten und meist nur des Nachts, knapp vor dem Einschlafen auf. Noch seltener ist eine tonlose, hauchende Stimme zu vernehmen, die nach vorangegangenem Seufzen ein paar Worte in rumänischer Sprache ausspricht, die den jeweiligen psychischen Interessen der Kleinen vollkommen entsprechen. Vor zwei Tagen gab Eleonore wiederholt erschreckt an, während des automatischen Schreibens von einer großen kalten Hand berührt worden zu sein; sie hat Aehnliches früher nie empfunden. Da ich diesbezügliche eigene Erfahrungen noch nicht gesammelt habe, kann ich nicht mehr darüber sagen, als daß mich diese Mitteilung hoffen ließ, Eleonorens Entwicklung auf den rechten Weg vom Spuk zum physikalischen Medium geleitet zu haben.

Die Beobachtungsbedingungen sind günstig. Was Beleuchtung anbelangt, schlägt Eleonore Zugun alles bisher Dagewesene, da sie bei vollem Tageslichte, auch in der Sonne und bei heller elektrischer Beleuchtung — zumeist drei weiße Lampen zu je 50 Kerzen — funktioniert. Auch die Anwesenheit fremder oder besonders skeptischer Personen stört sie nicht. Trotzdem ist eine wissenschaftlich vollkommen einwandfreie Beobachtung ihrer Phänomene enorm schwierig. Ich betone ausdrücklich, daß in den meisten Fällen eine Lücke innerhalb der Beweiskette bestehen bleibt, was in der Natur der Sache begründet ist. Hauptsächlich erschwerend wirkt dabei die Schnelligkeit und unerwartete Plötzlichkeit des Verlaufes aller Erscheinungen. Ich habe, wie oben erwähnt, bis nun nahezu tausend Phänomene erlebt, aber nur wenige als wirklich überzeugend empfunden; nur eine kleine Anzahl aus jeder Gruppe, die jedoch genügt, um die beobachteten Erscheinungen als unanzweifelbare Tatsachen festzustellen und auch den Wert der weniger gut beobachteten Phänomene zu heben. Ich lasse nunmehr eine Anzahl meiner eindeutigsten Beobachtungen als Illustration zu dem vorher Gesagten folgen. (Siehe die Skizze meines Zimmers.)

Fall I. Am 1. Februar 1926, also am dritten Tage von Eleonorens Anwesenheit in Wien, saß ich gegen zwölf Uhr mittags mit ihr in meinem Zimmer. Ich am Schreibtischsessel und sie mir gegenüber am Sofa, mit einer Stickerei beschäftigt, an der ich ihr, aufmerksam hinblickend, gerade einen Stich zeigte. Da hörte ich einen leisen Fall an dem Rücken Eleonorens, dann aufs Sofa. Sie drehte sich um, unwillig, in ihrer Arbeit gestört worden zu sein, griff nach rückwärts und zeigte mir ein Stückchen Würfelzucker. Im Zimmer war meines Wissens keiner gewesen, nur in der Küche oder im Speisezimmer. Dieses Phänomen war das allererste in meinem Zimmer und insofern ungemein überzeugend, als ich, ihre Stickerei beaufsichtigend, zufällig gerade beide Hände der Kleinen ansah. Nachher überzeugte ich mich, daß auch ein normales Herunterfallen des Zuckerstückchens, z. B. von einem Bilde auf die beobachtete Weise unmöglich gewesen wäre.

Fall II. Am 9. Februar, um 8 Uhr abends, saß ich mit Herrn Klein beim runden Tischchen mit der gelben Lampe; wir waren in ein wichtiges Gespräch vertieft und achteten wenig auf die Kleine, die mit der Katze „Nazi" auf beiden Armen an der Vorzimmertür — an der mit * bezeichneten Stelle — angelehnt dastand und sich bemühte, unsere deutsch geführte Unterhaltung zu verstehen. Plötzlich fiel etwas von Eleonorens Stirn herunter und kollerte Herrn Klein, der auf Sessel 28 saß, vor die Füße. Es war Eleonorens Fingerhut. Herr Klein hob ihn auf und stellte ihn auf das Tischchen zwischen uns auf die mit X bezeichnete Stelle. Wir setzten unser Gespräch fort, Eleonore

war unbeweglich stehengeblieben. Nach ungefähr fünf Minuten ein leiser Ausruf Eleonorens, wieder kollerte ein kleiner Gegenstand von ihrem Kopf kommend auf den Teppich. Derselbe Fingerhut! Sein Verschwinden hatten wir leider nicht gesehen, aber die anderen Umstände, unter denen sich dieses Phänomen ereignet hatte, waren derart einwandfrei, daß nicht der geringste Zweifel zurückbleiben konnte. Eleonore hätte bei heller Beleuchtung unter unseren Augen an einem von uns beiden vorbeigreifen müssen, um den Fingerhut zu holen; außerdem hätte sie dazu ungefähr drei Schritte auf uns zu machen und die Katze anders halten müssen, die dabei sicher nicht ruhig geblieben wäre. Und das alles hätten wir nicht merken sollen?

Fall III. Am 10. Februar, um 1/2 11 Uhr nachts, saß ich an meinem Schreibtisch und sprach mit Eleonore, die schon in ihrem am Sofa zurechtgemachten Bette lag. Sie war bis zum Hals zugedeckt und hatte beide Arme unter der Decke. Plötzlich blickte sie erstaunt nach oben und im selben Augenblicke fiel eine der Marmortauben von der Etagere von rückwärts und, dem Falle nach, von hoch oben kommend, unter meinen Sessel. Eleonore erzählte, etwas Dunkles von der Lampe herabkommen gesehen zu haben.

Fall IV. Am 11. Februar, nachmittags, war Besuch bei mir, der Eleonorens Wundern galt. Ich saß mit den beiden interessierten Beobachtern an dem runden Tischchen und blickte, mitten im Gespräche, zufällig auf die Etagere. Mit einem Male sah ich ca. 10 Zentimeter oberhalb der Etagere einen kleinen Gegenstand im Lichte der genau darüber befindlichen Deckenlampe aufblitzen und ganz sachte auf das Etagerenbrett auffallen, dann seitwärts horizontal, in der Richtung auf die Salontür zu und hierauf fast im rechten Winkel abbiegend, unter den roten Holzsessel (27) fallen. Es war ein gläsernes herzförmiges Schälchen von meinem Nachtkästchen. Wir drei Personen hatten um den runden Tisch gesessen. Eleonore stand an die Salontür gelehnt. Bei diesem Phänomen machte das ungemein sachte, einem Falle aus 10 Zentimeter Höhe entsprechende Auffallen den überzeugendsten Eindruck. Die Gäste hatten bedauerlicherweise den Fall nur gehört, nicht aber gesehen.

Fall V. 26. Februar. Anwesend war der Privatgelehrte und Schriftsteller Dr. Alfred Freiherr von Winterstein, mit dem ich am runden Tischchen saß,

Eleonore befand sich gleichfalls in der vorderen Zimmerhälfte. Man hörte in der anderen Abteilung einen Gegenstand sehr heftig in der Richtung zum Fenster fallen. Beim Nachsehen fanden wir das Glasherzchen, das auf meinem Nachtkästchen gestanden hatte, unter dem Sessel beim Fenster. Die Distanz von Sessel und Nachtkästchen beträgt zwei Meter, was ein gewöhnliches Herunterfallen ausschloß, denn wir hatten auch kein Kollern gehört.

Fall VI. 4. März, 10 Uhr vormittags. Ich machte Toilette, Eleonore saß am Sofa, was ich trotz geschlossener Vorhänge konstatieren konnte, da ich mit ihr sprach und die Herkunft ihrer Stimme genau zu lokalisieren vermochte. Während ich beim Waschtisch stand, fiel etwas, von der Seite kommend, klirrend bis mitten unter ihn, ohne an die Vorzimmertür angestoßen zu sein. Ich zog den Marmorbriefbeschwerer, der auf meinem Schreibtisch gestanden hatte, hervor. Eleonore hatte zwar in dessen Nähe gesessen, hatte den Stein jedoch unmöglich auf gewöhnliche Weise unter den Waschtisch werfen können, da die Wurflinie ums Eck hätte gehen müssen, wie aus der Skizze zu ersehen ist. Auch ein Abprallen von der Vorzimmertür hätte ich unbedingt hören müssen, vernahm jedoch nichts Derartiges, wie schon einmal erwähnt.

Fall VII. 21. März, 11 Uhr nachts. Eleonore stand mit Bettzeug in beiden Armen knapp seitlich neben der Etagere, ich dicht neben ihr, sie ansehend und gerade im Begriffe, ihr etwas zu sagen, als das Feuerzeug, das auf dem Lampentischchen gelegen hatte, mit großer Gewalt gegen die Vorzimmertür fiel. Da ich die Kleine gerade voll ansah, hätte ich jede verdächtige Bewegung sofort bemerken müssen. Durch automatische Schrift war am selben Tage ein heftiges Phänomen für den Abend angekündigt worden.

Fall VIII. 29. März. Ich hatte Eleonore, die sehr musikliebend ist, zu meinem Klavierabend bei Professor B. mitgenommen. Dreimal war die Kleine schon dort gewesen, ohne, daß sich etwas Ungewöhnliches ereignet hätte. Diesmal war ich mit ihr kaum ins Zimmer getreten, als ein nachträglich als Zwei-Groschen-Stück agnoszierter kleiner Gegenstand beim Ofen niederfiel. Sofort darauf hatte ich Gelegenheit, dasselbe Phänomen in überzeugendster Weise zu beobachten. Eleonore stand, ein wenig verschüchtert, an einen Kasten gelehnt, als neben ihr, etwas höher als sie, selber ein Zwei-Groschen-Stück sichtbar wurde und zu Boden fiel. Bei dieser Beobachtung hatte ich das ungemein seltene Glück, gleichzeitig Medium und Phänomen im direkten Gesichtsfelde zu haben. Außer mir war noch einer meiner Klavierpartner, ein Dr. G., anwesend, der die gleiche Beobachtung machte wie ich. Die Herkunft des Zwei-Groschen-Stückes war nicht zu konstatieren, da jeder von uns einige dieser kleinen Münzen bei sich hatte, ohne zu wissen, wieviele. Als wir später zu musizieren begannen, wurden die Fälle so häufig und heftig, daß es mir nicht gelang, Eleonorens bisher gewahrtes Inkognito vor dem Professor B. aufrechtzuerhalten. Anfangs begnügte er sich mit der Antwort, es sei eben etwas heruntergefallen, als aber später, während zartester Pianissimi Münzen, die Brosche meines Schals, dieser selber und meine Handschuhe teilweise lärmend im Zimmer herumflogen, legte er den Taktstock weg und sagte überzeugend: „Da geht es um." Und darin mußte ich ihm wohl oder übel vollkommen Recht geben, denn selten dürfte dieser Ausspruch so treffend angewandt worden sein. Dann wurde ich mit Fragen bestürmt, speziell, warum die Sachen „so eigentümlich fielen", was allen Herren, die keiner je ein mediales Phänomen gesehen hatten, zu meiner Freude aufgefallen war. Ich mußte erzählen, was für eine Bewandtnis es mit der kleinen Eleonore hatte, die, zum Mittelpunkt des Interesses geworden, rasch noch einige Bißphänomene zeigte. Obwohl ich bei dem alten Herrn, entgegen meiner Befürchtung, ein überraschendes Verständnis für Mediumismus fand, habe ich Eleonore seither nicht mehr mitgenommen.

Fall IX. 22. März, nachmittags. Eleonore spielte mit dem Ballon, als ihre Korallenschnur auf merkwürdige Art riß; nicht an einer Stelle, sondern an zwei, ca. 10 Zentimeter voneinander entfernten Punkten gleichzeitig. Die Perlen rieselten zu Boden und in den nächsten 20 Minuten regnete es geradezu Korallen. Mindestens 30 Stück fielen auf diese Weise einzeln von oben herab, manche davon unter den besten Beobachtungsbedingungen. Ich sah die Kleine z. B. in einer Ecke meines Zimmers am Boden knien und aufsammeln, als an einer weit entfernten Stelle neuerlich Perlen fielen. Oder ich half ihr bei dieser Arbeit, hatte ihre am Boden suchenden Hände vor meinen Augen, als auf unsere Köpfe Korallen fielen. Auch das oben erwähnte 10 Zentimeter lange Stück Seide kam auf die beschriebene Art herunter; es paßte genau in den andern Teil der Schnur, die wie zerschnitten war. Am Abende des gleichen

Tages wiederholte sich der Korallenregen, nachdem das Schüsserl, in das Eleonore die Perlen gesammelt hatte, von einem medial geworfenen Stofftier von der Etagere heruntergerissen worden war.

Fall X. Von Telekinesen konnte ich am besten und meisten das Hineinstoßen der Bücher auf meiner Etagere beobachten. Alle drei Regale der Etagere sind voll Bücher, die, solange Eleonore noch nicht mit mir lebte, immer jedes an seinem Platze in Reih und Glied gestanden hatten. Bald nach der Ankunft der Kleinen waren sie immerfort und an den verschiedensten Stellen hineingestoßen. Ich richtete sie unzählige Male des Tages und machte Eleonore eine diesbezügliche Ausstellung, da ich damals noch nicht im entferntesten an ein derartiges Phänomen dachte, sondern des Kindes ungezügelte Lebhaftigkeit hierfür verantwortlich machte. Als ich jedoch einmal an meinem Schreibtisch saß, Eleonore die ganze Zeit über an dessen Klappbrett an meiner rechten Seite und die eben vorher gerichteten Bücher, als ich mich zufällig umsah, wieder und sehr ausgiebig hineingestoßen waren, wurde mir klar, es mit einem Phänomen zu tun und Eleonore unverdient beschuldigt zu haben. Professor Verweyen aus Bonn hatte Gelegenheit, das Bücherhineinstoßen unter absolut zwingenden Bedingungen während seines Besuches am 13. April zu beobachten. Er, ein anderer Bekannter und ich saßen auf den drei Plätzen bei der Stehlampe Das Gespräch drehte sich um das Phänomen des Bücherhineinstoßens. Prof. Verweyen stand auf und ging zur Etagere, um sich nochmals zu vergewissern, daß die Bücher in der Reihe standen, sie abermals genau richtend. Dann nahm er seinen Platz wieder ein. Eleonore lehnte währenddessen an der Salontür und sprach den Wunsch aus, das erwartete Phänomen möge eintreten; gut aufgelegt, kann sie nämlich sehr ambitioniert sein. Nach kaum zwei Minuten waren zwei Bücher hineingestoßen. Wohlgemerkt: Bei vollem Lichte und ohne daß sich eine der anwesenden vier Personen von ihrem Platze entfernt hätte. *Wie* die Bücher ihren Ort veränderten, hatte jedoch keiner von uns erfassen können.

Ich bin mir voll bewußt, dem Leser viel zuzumuten, wenn ich nun mehr einige Beispiele zur Gruppe „Verschwinden von Gegenständen" bringe. Es geht jedoch nicht an, diese ungemein häufig aufgetretenen Phänomene lediglich aus Rücksicht auf herrschende Denkgewohnheiten zu unterschlagen, so märchenhaft sie auch anmuten mögen. Am parapsychologischen Kampfplatze ist man derartiges gewöhnt, und meiner Ansicht nach darf gerade auf diesem Gebiete alles andere eher verletzt werden als das Prinzip absolut wahrheitsgetreuer Berichterstattung. Abgesehen davon, sind „Verschwinden" und „Ortsveränderung" prinzipiell nicht stark voneinander verschieden und fügen sich zwanglos in den Rahmen des Gesamtbildes aller Phänomene.

Fall XI. Am 20. Februar, am frühen Nachmittage, saß ich mit Eleonore, wie gewöhnlich, in meinem Zimmer. Ich am Schreibtischsessel und sie auf dem kleinen Sesselchen am Aufklappbrett meines Schreibtisches. Die Kleine sollte arbeiten und breitete ihre Stickerei aus: ich legte ein zum Knäuel gewickeltes blaues Garn eigenhändig in ihre Nähschachtel, die am Sofa stand und gab den Deckel darauf. Nachdem Eleonore mit dem Vorbereiten ihrer Arbeit fertig geworden war, stellte sich heraus, daß sie gerade dieses Garn brauchte. Ich sagte ihr: „Nimm es aus der Schachtel!" und sie griff vor meinen Augen danach, öffnete — das Garn war verschwunden! In mir tat es einen Ruck — hatte ich doch diese ganze kurze Zeitspanne über nicht wegge-

schaut! Unzählige Male sah ich die wenigen in der Schachtel befindlichen Gegenstände durch, suchte die ganze Umgebung ab, von dem blauen Garn keine Spur. Ich stellte die Schachtel zugemacht an dieselbe Stelle, dann blieben wir in der gleichen Situation sitzen; ich sah oft nach, kein Garn. Da, nach ca. 10 Minuten war es wieder in der Schachtel, ohne daß man etwas gemerkt hatte — Rückkunft in einen geschlossenen Raum! — um nach weiteren 10 Minuten nochmals zu verschwinden. Dieses Ereignis war der Beginn einer Reihe gleichartiger Vorfälle am selben und an den folgenden Tagen. Die Bosheit und Intensität dieser Phänomene steigerte sich stundenweise derart, daß Eleonore vor Wut weinte und ich den letzten Bleistift, der mir noch geblieben war, nicht mehr aus der Hand ließ; Bleistifte waren nämlich besonders bevorzugt, aber auch Federstiele, meine Füllfeder, zwei Zigarettenspitzen, die Stickerei der Kleinen (ein Läufer 150 Zentimeter zu 40 Zentimeter groß), die dazugehörigen Garne und Nadeln, eine Schere, das Schreibheft Eleonorens und ihr Buch verschwanden auf verschieden lange Dauer, um von „irgendwo" herunterfallend wieder zu erscheinen. Einiges blieb jedoch verschwunden bis auf den heutigen Tag, was mich an ein besonders unangenehmes Ereignis dieser Sorte erinnert, das ob der günstigen Umstände seines Zustandekommens erwähnt zu werden verdient.

Fall XII. Es war eines Nachmittags, in der ersten Hälfte des Monats März. Eleonore wollte mit mir im Vorzimmer Ball spielen; wir begannen. Bald darauf äußerte die Kleine den Wunsch, zu dritt zu spielen, und ging mit mir ins Speisezimmer, um das Hausfräulein — meine ehemalige, seit meinem ersten Lebensjahre bei uns befindliche Erzieherin — zum Ballspielen aufzufordern. Diese war mit dem Zuschneiden eines Kleides beschäftigt und hatte keine Zeit zum Mitspielen, was Eleonore sichtlich ärgerte. Enttäuscht ging sie mit mir ins Vorzimmer zurück, wo wir etwa eine halbe Stunde ohne Unterbrechung spielten. Nachher erzählte mir das Fräulein folgendes: Sie hatte, nachdem ich mit der Kleinen wieder weggegangen war, zusammen mit meiner Mutter den Stoff in fünf Teile geschnitten. Als sie nachher diese Teile zusammennähen wollte, waren zwei davon spurlos verschwunden, trotzdem die Stoffstücke nicht vom großen Speisetisch entfernt worden waren und niemand der Anwesenden das Zimmer verlassen, niemand anderes das Zimmer betreten hatte. Das Fräulein durchsuchte das ganze Zimmer, und so sinnlos dies auch erschien, die Nebenräume. Es war erfolglos. Später beteiligte auch ich mich am Suchen, die Stoffe waren unauffindbar und sind es bis zum heutigen Tage geblieben. Ich glaubte durch Fragen beim automatischen Schreiben und vieles Reden darüber mit Eleonore, die, bevor ich ihr davon erzählte, keine Ahnung vom Verschwinden des Stoffes hatte, ihr Wiederkommen unterstützen zu können; umsonst. Nach wochenlangem vergeblichen Warten mußte das Kleid unter Zuhilfenahme zusammengestückelter kleiner Reste schlecht und recht beendet werden. Nochmals möchte ich betonen, daß Eleonore, noch bevor der Stoff in fünf Teile geschnitten war, das Zimmer wieder verlassen hatte, und an diesem Tage überhaupt nicht mehr hineinging. Dies sei einwandfrei festgestellt. Die Glaubwürdigkeit der Aussagen des Fräuleins ist durch ihren 27jährigen Aufenthalt in unserem Hause wohl bekräftigt. Im übrigen möge sich jeder Leser sein Urteil selber bilden.

Fall XIII. Körperverletzungsphänomene begannen erst zwei Monate nach Eleonorens Ankunft in Wien aufzutreten. Am 21. März, gegen 7 Uhr abends,

war Dr. Baron Winterstein bei mir, und wir machten, wie schon so oft, einen kleinen Sitzungsversuch mit Eleonore. Wir saßen, uns die Hände reichend, um den kleinen runden Tisch, auf dem die Lampe brannte. Nach einiger Zeit zuckte Eleonore zusammen und behauptete, an ihrer rechten Hand, die von Baron Winterstein gehalten wurde, von etwas Spitzem gestochen worden zu sein, wie von einer Nadel. Diese Stiche wiederholten sich viermal an derselben Hand vor unseren Augen und im hellen Lampenlichte.

Sofort nach jedem Stich bildete sich eine runde, rot entzündete Stelle mit einem dunkleren roten Stich in der Mitte, an dem von Eleonore bezeichneten Orte. Noch am selben Abend hatte sich dieses Phänomen dahin entwickelt, daß wirkliche Nadeln in Eleonorens Hand staken, die zumeist durch die oberste Schicht der Oberhaut horizontal durchgesteckt waren, so daß die Spitze wieder heraussah. Wie sie kamen, war nicht zu beobachten. Ein Zusammenzucken, ein Schrei und die Nadel war da: Eleonore hielt mir ihre Hand hin, auf daß ich sie wieder befreien möge. Diese Nadelstiche wiederholten sich in den nächsten Tagen mit erschreckender Häufigkeit und vurden zu einer großen Plage für das arme Kind. Allein am folgenden Tage stachen sich 28 Nadeln in ihre linke Hand, hauptsächlich am Daumenballen. Trotz dieser relativ großen Anzahl hatte ich nur einmal die Möglichkeit, eine absolut einwandfreie Beobachtung des Nadelphänomens anzustellen.

Fall XIV. Es war am 22. März, nachmittags. Eleonore kam weinend aus der Küche zu mir ins Zimmer und zeigte mir ihre total zerstochene Hand. Sie hatte draußen Ballon gespielt, war aber fortwährend durch Nadelstiche am Spiel gehindert worden. Ganz verzweifelt setzte sie sich an das Aufklappbrett meines Schreibtisches. Ich holte die Alkoholflasche und wusch ihre zerstochene linke Hand, die sie ebenso wie die rechte, unbeweglich am Tische liegen ließ. Ihre beiden Hände waren etwa 50 Zentimeter voneinander entfernt. In dieser Situation saß die Kleine apathisch da — es war auch sonst ein starker Tag von 32 Phänomenen — als ich mit der Behandlung fertig war, und rührte sich nicht. Ich sprach ihr aufmunternd zu und ging hierbei, sie nicht aus den Augen lassend, aber ohne Beobachtungs- oder Kontrollabsicht, ohne mich umzuwenden langsam nach rückwärts, ungefähr drei Schritte bis zur Etagere. Da ein Zusammenzucken, ein Schrei und in derselben mißhandelten Stelle, die ich soeben mit Alkohol gewaschen, also genauestens besichtigt hatte, stak wieder eine Nadel! Nie wieder habe ich dieses Phänomen so eindeutig wie damals beobachten können, trotzdem in den folgenden drei Tagen Eleonore mindestens von 100 Nadeln gestochen wurde, später sogar im Gesicht.

Fall XV. Sofort anschließend an diese Phänomene traten eigentümliche Kratzer und Farbflecke an ihrem Hals und ihren Wangen auf, die genau so aussahen, wie von nassen schwarzen, roten oder blauen Bleistiften. Striche, Sterne, Kreise und Patzen waren plötzlich sichtbar, in derselben Art wie die Nadelstiche in Erscheinung tretend. Ein Zusammenzucken, ein Aufschrei, „Es hat mich gekratzt", und die sichtbaren Farbspuren auf der Haut. Erst ich machte sie anfangs auf das Vorhandensein der Farbe aufmerksam und hielt ihr einen Spiegel hin; sie glaubte immer nur gekratzt worden zu sein. Meine beste diesbezügliche Beobachtung war, als ich Eleonore am Vormittag des 25. März, während des Aufräumens in meinem Zimmer, zu Kontrollzwecken nicht aus den Augen ließ. Trotz dieser scharfen Beobachtung hatte sie mit einem Male einen etwa ½ Zentimeter im Durchmesser großen leuchtend roten

Patzen auf der rechten Wange, dessen Vorhandensein ich unmöglich hätte übersehen können.

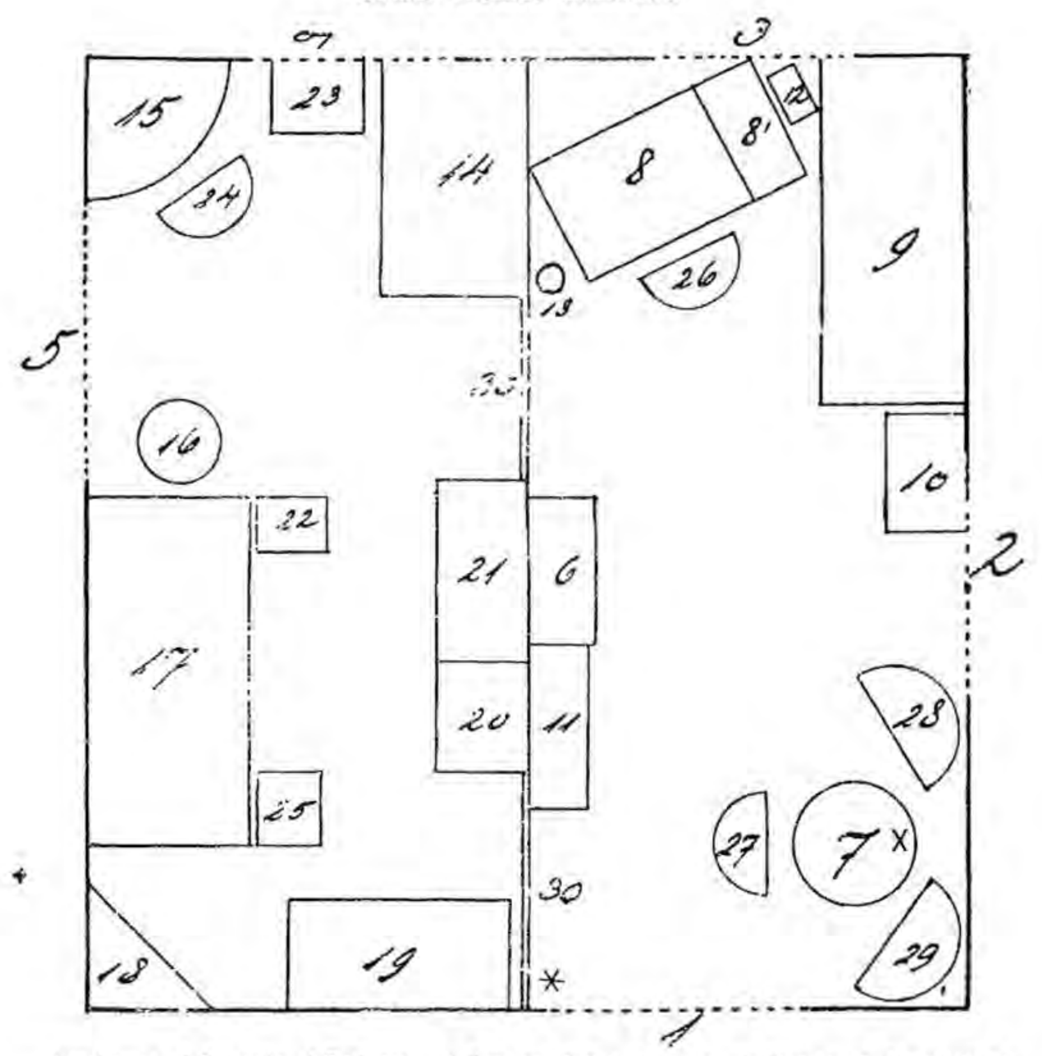
Fall XVI. Nachmittags war der Professor des Mathematik an der Wiener Universität, Hans Hahn, bei mir, um Eleonore zu beobachten. Ich erzählte ihm von den Ereignissen der letzten Tage und wir erwarteten eigentlich eine Wiederholung derselben, als ein neues Phänomen in Erscheinung trat. Eleonore schrie heftiger auf als sonst, gab an, stark gekratzt worden zu sein und zeigte uns die Stelle; meistens am Hals, auf den Wangen, am Kinn und auf den Schultern. Bald darauf bildeten sich unter unseren Augen an den bezeichneten Stellen dicke, weiße Striemen, die an Brennesselverbrennungen erinnerten und nach wenigen Minuten wieder verschwanden. Als dieses Phänomen häufiger wurde, nahmen wir Eleonore zwischen uns und hielten jeder eine ihrer Hände; wie immer natürlich bei vollem Lichte. Da traten plötzlich Gebilde an ihren Händen und Unterarmen auf, die man nur als Bisse bezeichnen konnte. Starke, vollkommen deutlich erkennbare Zahnabdrücke, genau so, als ob sie von jemandem gebissen worden wäre. 6 bis 9 Zähne oben und unten, die Größe des Ovals variierend, als wenn dieser hypothetische Mund mehr oder weniger aufgemacht worden wäre. Diese Bisse waren zuerst als starke rote Eindrücke in Eleonorens Haut sichtbar, später wurden sie genau so dick und weiß wie die vorher beschriebenen Kratzer. Einmal kamen am linken, von mir gehaltenen Unterarm gleichzeitig sechs Bisse nebeneinander. Im Verlaufe jener Stunde, die Professor Hahn und ich mit Eleonore um den runden Tisch saßen, wurde sie etwa 25mal unter den einwandfreiesten Bedingungen „gebissen", was jedermann zu bestätigen Herr Professor Hahn sich von selber bereit erklärte. Bemerkenswert war, daß ein Biß unter dem Aermel von Eleonorens dicker Wollweste auftrat, und daß etwa drei dieser Gebilde trotz bester Kontrolle, wie zur Bestätigung der Bißauffassung auch feucht waren. An diesem Abend wurde die arme Kleine bis spät geplagt; bis Mitternacht saß ich an ihrem Bette. Seit damals sind diese Phänomene nicht wieder so stark aufgetreten, haben aber auch nicht ganz aufgehört. Viele — darunter Professor Hans Thirring — hatten Gelegenheit, sie zu beobachten.

Fall XVII. Einen ganz eigentümlichen Eindruck hatte ich am späten Abend des 30. März. Eleonore lag schon zu Bett — am Sofa —, ich saß am Schreibtisch und schrieb einen Brief. Mit einem Male sagte eine leise, hauchartige und vollkommen tonlose Stimme sehr nahe an meinem rechten Ohr in rumänischer Sprache „Ce este cu Domnul Klein?" (Was ist mit Herrn Klein?) Der Anfang dieser Frage war deutlich, das Ende verklang wie in Fernen, als ob sich eine Oeffnung langsam schlösse, aus der Töne aus einem anderen Raume klängen. Auch war die Stimme so tonlos, daß man unmöglich hätte sagen können, ob sie männlich oder weiblich gewesen sei. Doch all dies kam mir erst später zu Bewußtsein, ich reagierte auf diese Frage nicht anders. als ob sie mir auf gewöhnliche Weise gestellt worden wäre, und wandte mich an die Kleine mit den Worten: „Wie soll ich das wissen?"

Ihr völlig verständnisloses und erstauntes Gesicht bekräftigte mir ihre, erst auf meine zweite Frage: „Du hast doch gefragt, was der Herr Klein macht?" erhaltene Antwort: „Ich habe gar nichts gesagt." Dann schlug sie ein Kreuz und verkroch sich unter die Decke. Sollte ich eine sogenannte „Geisterstimme" gehört haben? Bei all meiner großen medialen Erfahrung, das war mir noch nicht untergekommen! Der rekonstruierte Eindruck war jedenfalls merkwür-

dig. Ich habe diese Stimme nachher noch einige Male in der gleichen Art gehört. Immer entsprachen ihre Aeußerungen den jeweiligen Interessen der Kleinen: damals war von Herrn Klein, an dem sie sehr hängt, schon auffallend lange keine Nachricht eingetroffen; außerdem wußte sie ihn krank. Am selben Abende, als auch ich schon im Bette war, seufzte „es“ zweimal sehr laut in

Skizze meines Zimmers.



1 Vorzimmer 2 Salontür 3 Balkontür. 4 Fenster. 5 Schlafzimmer 6 Etagere. 7 Runder Tisch mit Stehlampe. 8 Schreibtisch. 9 Sofa (Eleonorens Schlafstelle). 10 Globustisch. 11 Bücherkasten. 12 Eleonorens kleines Sesselchen. 13 Papierkorb. 14 Ladenkorb mit Aufsatz. 15 Toilettentisch. 16 Kleines rundes Frühstückstischchen. 17 Das Bett der Gräfin. 18 Ofen. 19 Waschtisch. 20 Spiegelkasten. 21 Kleiderkasten. 22 Nachtkästchen. 23—27 Sessel. 28, 29 rote Fauteuils. 30 Vorhänge.

der Gegend der Etagere; diesmal hörten es Eleonore und ich gleichzeitig; sofort nach jedem „Seufzer“ fragte sie mich entsetzt: „Was war das?“

Mit den Klopftönen ließ sich bisher nichts Rechtes anfangen, treten sie doch — wie erwähnt — fast nur knapp vor dem Einschlafen auf und hauptsächlich als Abschluß starker Tage. Da Eleonore in den Zeiten medialer

Maxima, die ohnehin schon große Anforderungen an mich stellen, nie vor Mitternacht einschläft, wird man begreifen, daß ich nicht jede dieser Gelegenheiten ausnützte und manchmal während des Klopfens einschlief — ohne erst alle jene Fragen und Aufforderungen an den ungemein stützigen „Klopfenden" gerichtet zu haben, die sämtlichen Lesern zur Genüge bekannt sein dürften. Nur selten gelang es, Anzahl und Rhythmus der Klopftöne zu beeinflussen. Lediglich um das Bild zu vervollständigen, lasse ich nunmehr die Beschreibung des Maximaltages folgen, wobei der Einfachheit halber die Phänomene nur als Tatsachen, ohne jeden Kommentar, angeführt sind.

Journal des 25. März,

10 bis 11 Uhr. Während ich Toilette mache — Eleonore ist währenddem in der anderen Zimmerabteilung und sitzt meistenteils auf ihrem Bett — fallen folgende Gegenstände. Leider alles ohne direkte Beobachtung meinerseits. Soweit als möglich kontrollierte ich jedoch, meine Toilette 18mal unterbrechend, die Phänomene. Der Zelluloidball von der Etagere auf den Teppich. Es hatte den Anschein, als ob der Katze „Nazi", welche gerade nach einem Spielzeug suchte, ihr Wunsch erfüllt werden sollte. Zweimal der Gummi (Endstück eines Stockes) von der Etagere an die Vorzimmertür und gegen den Ofen. Während ich Eleonore beim runden Tischchen mit Nazi sprechen höre und merke, wie sie ihn auf mein Geheiß von dort herunterhebt, fallen viele Bücher — wie nachher konstatiert, die ganze mittlere Stelle — von der Etagere mit einem Schlage auf den Boden. Bald darauf noch einmal dasselbe. Ein ganz leises Geräusch und der Papierkorb steht bei der Salontür; zurückgestellt, fällt er von seinem Platz zwischen Schreibtisch und Kasten in Eleonorens Bett. Die Madonnenplakette von der Etagere gegen die Vorzimmertür. Auch der Kompaß vom Schreibtisch, sein Deckel ist herausgedreht. Dreimal die Marmortaube von der Etagere. Einmal davon wie ein Gewehrschuß gegen die Schlafzimmertür und einmal, nachdem ich nach dem letzten Mal „langsam" gerufen hatte, sehr sachte und langsam bei der Vorzimmertür. Dreimal die kleine Markenschachtel vom Schreibtisch. Etwas Kleines — Koralle? — bei meinem Bett. Der Radiergummi vom Schreibtisch in mein Lavoir. Eleonorens Wasserglas vom Schreibtisch auf das Polster unter dem runden Tischchen.

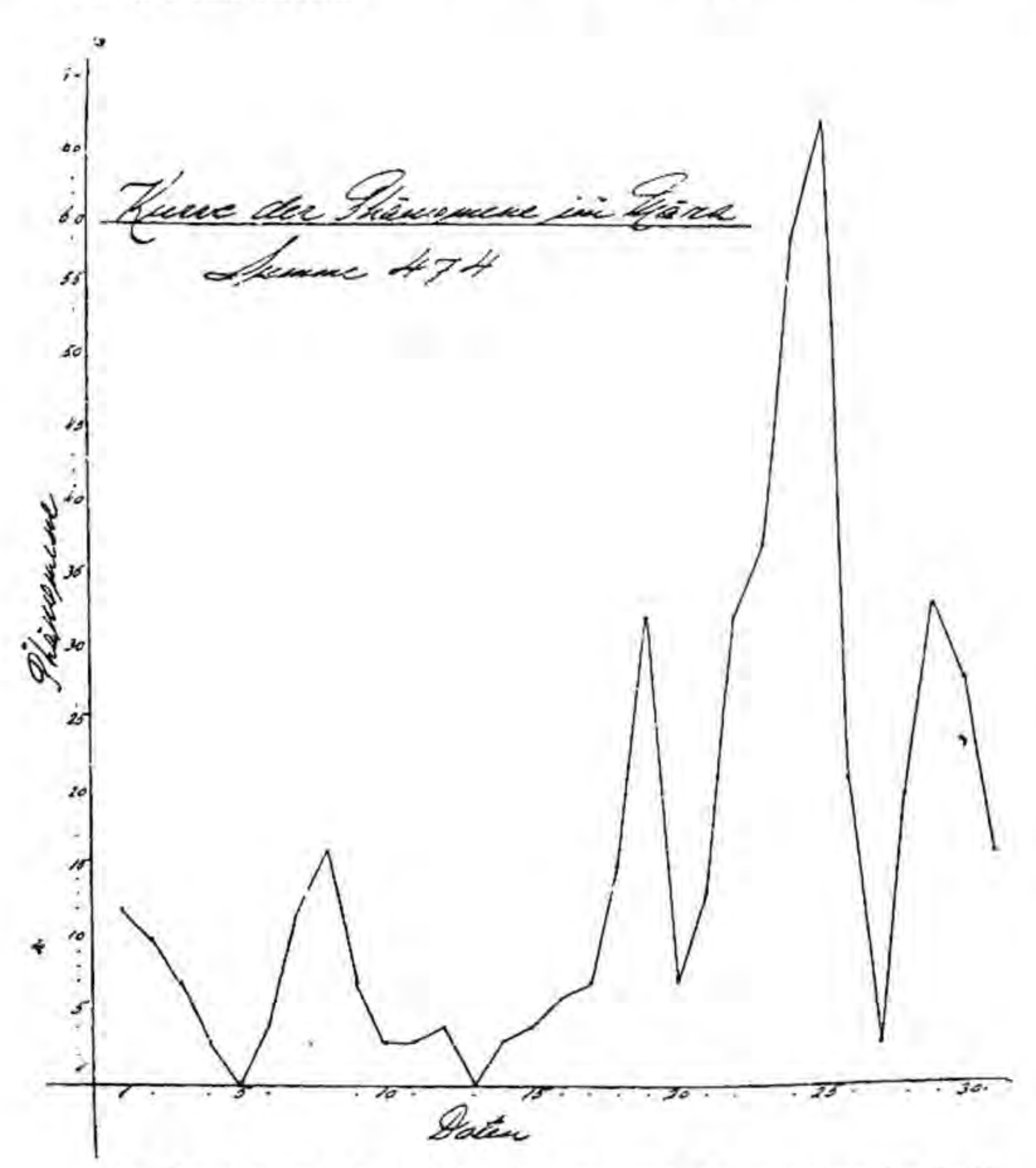
Während des Aufräumens bleibe ich in meinem Zimmer und lasse Eleonore nicht aus den Augen. Trotzdem hat sie plötzlich einen großen roten Fleck auf der rechten Wange.

In der Küche, während des Mittagessens, kommt angeblich ihr Fingerhut „Zurück", der mindestens drei Wochen unauffindbar gewesen war.

2 bis 1/2 4 Uhr. Eleonore sitzt neben mir am Brett des Schreibtisches und wird dreimal wie von einem schwarzen Bleistifte auf der rechten Wange und am Hals gekratzt. Dann viermal ohne Farbspur: nachdem bilden sich dicke weiße Striemen. Etwas später spielt sie Ballon; einige Bücher der Etagere werden herausgerissen und fallen auf ihre Füße. Dann hat sie die linke Brustseite voll weißer Striemen: vorher fühlte sie ein Kratzen.

Anwesend Professor Hahn, 4 bis 8 Uhr. Eleonore fühlte oft ein Kratzen, zeigt Striemen am Halse. Später auf der Unterlippe und am Kinn, während wir mit ihr sitzungsartig um den runden Tisch sitzen und ihre beiden Hände halten. Hierauf treten Bisse an beiden Händen und Unterarmen auf. Man kann die einzelnen Zahnabdrücke, sechs bis neun oben und unten, zählen. Einmal

sechs ganze Bisse nebeneinander. Etwa 25 Bisse während ¾ Stunden. Einmal auch ein Stich wie von einer Nadel, während des automatischen Schreibens und hierdurch angesagt. Als ich mit Eleonore wieder allein bin, ist sie an der rechten Brustseite zerkratzt.



¼11 Uhr. Ich am Schreibtisch, Eleonore macht ihr Bett; einer der Stoffvögel fällt, meinen Kopf streifend, sanft auf den Schreibtisch.

11 Uhr. Eleonore im Bett. Bis 12 Uhr beißt „es“ Eleonore ungefähr zehnmal in Arme und Hände. Zweimal waren die Bisse unter einwandfreier Kontrolle auch feucht. Ein Biß erschien unter dem Westenärmel.

Die Monatsfrequenz ist aus der Kurve für den Monat März zu ersehen: bei dieser Statistik sind Klopftöne, Nadelstiche und die Einzelfälle des Korallen-

regens als Gruppen gezählt. Jeder Monat hat zwei bis drei negative Tage und ein stark ausgeprägtes Maximum, nebst drei bis vier kleineren Kurvenerhebungen.

In Sitzungen hat Eleonore nur Biß- und Kratzphänomene gezeigt; alles andere war trotz großer Bemühungen unerreichbar, ja nicht einmal Klopftöne konnten erzielt werden. Deshalb zeige ich Eleonorens Phänomene, indem ich jene, die sich dafür interessieren, auf einige Stunden zu mir einlade und die Kleine im Zimmer behalte. Solche Nachmittage sind fast nie ganz negativ und bieten erfahrungsgemäß dieselbe Wahrscheinlichkeit, okkulte Erscheinungen zu sehen, wie die üblichen Séancen. Durch automatische Schrift gelang es jedoch mit Eleonorens Personifikation in Kontakt zu kommen. Nach 16 Tage langen negativen Versuchen schrieb Eleonore am 11. März das erste Mal automatisch — in rumänischer Sprache — und hat es darin sehr schnell bis zur Perfektion gebracht. Durch dieses Verständigungsmittel gelang es Phänomene zu verabreden, jedoch konnte ich bisher nur drei erfüllte Versprechungen verzeichnen. Am besten eingearbeitet ist noch das Hineinstoßen der Bücher, das nahezu nie versagt.

Eleonore selbst glaubt, daß alle ihre Phänomene von einem unsichtbaren Teufel gemacht werden, den sie auf rumänisch „Draku" nennt und der sich beim automatischen Schreiben auch gemeldet hat. Diese Vorstellung ist aus der Ansicht ihrer ehemals bäuerlichen Umgebung entstanden, die das Auftreten ihrer Medialität dem Teufel zuschrieb und in der Kleinen dermaßen festgewurzelt ist, daß ich gar nicht versuchte, daran zu rühren. Und so heißt es immer: „Der Draku hat mir etwas an den Kopf geworfen, mich gestochen, mich gebissen." Ich gehe vollkommen auf diese Denkungsart des Kindes ein.

Zum Schluß will ich die allgemeinen Bedingungen besprechen, die Eleonorens Phänomene zu begleiten und zu charakterisieren scheinen.

Am allerauffallendsten ist die ausgesprochen boshafte Tendenz, die ausnahmslos allen Erscheinungsgruppen anhaftet, meistens das Medium selber zum Ziele hat, und nur selten gegen andere Personen gerichtet ist, wie z. B. beim Verschwinden der Stoffe. Die meisten Würfe trafen Eleonore am Kopf; Tintenfässer und Flaschen ergossen sich auf sie und in ihr Bett, ihre Schuhe wurden mit Wasser angefüllt, Hefte und Bücher zerfetzt, die Handarbeit verschwand, Nadeln wurden zerbrochen, viele Lieblingsspielereien ruiniert — so ein Ballon durch einen Nadelstich —, sie selber wurde gestochen, zerkratzt, verschmiert und gebissen.

Eleonorens Stirn scheint irgendwie aktiv zu sein, an sie schlugen die meisten Dinge, an ihr zerbrachen einige Eier, mein Marmorbriefbeschwerer in drei und meine Bernsteinzigarettenspitze in mehrere Stücke. Eleonore ist mit geringen Ausnahmen das Zentrum, der attraktive Mittelpunkt in anscheinend systemlosem Durcheinander der sie umgebenden Bewegungen. Es hat — ganz bildlich gesprochen — den Anschein, als ob irgendeine Kraft an jenen Sachen zurückbliebe, die lange unter Eleonorens Einwirkung standen, und unter den erforderlichen, unbekannten Bedingungen wieder in ihren Organismus zurückschnellte, den Gegenstand mitreißend. Sie muß oft mit dem später Bewegten vorher in Relation, meist körperlicher Nähe, gestanden sein, sie „reißt mit", „es kommt ihr nach". In neuer Umgebung vergehen einige Tage, bis die Phänomene in Gang kommen. Nicht an der Stirn des Mediums endigende Würfe scheinen mit Vorliebe an hohen, senkrechten Flächen wieder herabzukommen.

Z. B. an meiner Vorzimmertür oder an der Mauer des Balkons, auf dem sich auch schon einiges ereignete.

Von allen Beobachtern wurde ein Plus an Lärm gegenüber dem normalen Wurfe desselben Gegenstandes bemerkt; ein kurzer, harter, an eine kleine Detonation erinnernder Klang. Einmal fiel eine Glasvase vom runden Tischchen, ohne zu zerbrechen, auf den Teppich vor der Etagere; der diesen Fall begleitende Lärm entsprach dem Zerschmettern einer großen Scheibe in tausend Scherben. Dies geschah knapp hinter meinem Rücken und ich getraute mich im ersten Augenblick kaum nachzusehen, eine Verheerung erwartend. Das Fräulein hatte den Lärm bis ins vierte Zimmer gehört — nichts anderes war der Anlaß, als eine völlig intakte Vase am weichen Teppich! Zum allerinteressantesten gehört das ungemein seltene allmähliche Zurückkommen von Gegenständen aus dem „Unsichtbaren". Nur zweimal hatte ich Gelegenheit, dies zu beobachten.

Fall XVIII. Einmal um 12 Uhr mittags. Ich war soeben in mein Zimmer getreten und blickte aus dem Fenster, als vor diesem ein Schatten langsam und nicht geradlinig hinabglitt; dann gab es einen harten Auffall. Ich sah nach und fand eine kleine Dose aus dünnem Metall, in der sich Miniaturdominosteine befinden, geschlossen am Boden, einige der Steine daneben ausgestreut. Eleonore hatte knapp hinter mir gestanden. Der Klang ensprach einem Fall der Dose aus geringerer Höhe, als der des oberen Fensters.

Fall XIX. Ein anderes Mal saß ich am frühen Nachmittag mit Herrn Klein beim runden Tischchen, Eleonore stand mit der Katze auf beiden Armen vor der Etagere. Da sahen wir — Herr Klein besser als ich — hinter Eleonore ein dunkles, rundes, bewegliches Etwas auf uns zukommen und ihren rechten Arm streifend auf das Fußpolster unter das Tischchen fallen. Es war eine weiße Vaselindose aus dem Waschkasten. Ich habe für dieses sich schattenhaft bewegende Rätsel den Ausdruck „Loch in der Welt" am treffendsten gefunden und erinnere mich, daß während meines Aufenthaltes in Rumänien die Leute oft von einem Schatten — rumänisch „umbra" — erzählten, den speziell Eleonore öfter gesehen haben sollte als die andern. Dieser Schatten hat mit dem Aussehen des bewegten Gegenstandes gar nichts zu tun und geht seinem völlig In-Erscheinung-Treten voraus. Als weitere Bekräftigung meiner Auffassung der Ortsveränderungs-Phänomene als Apporte möchte ich noch anführen, daß die Vehemenz des Falles vollkommen jener Höhe entspricht, in welcher der Gegenstand als solcher wieder völlig sichtbar wird. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß der apportierte Gegenstand erst wieder in diesem Augenblick den physikalischen Gesetzen „unserer Welt" unterliegt, was übrigens schon von vielen ausgesprochen wurde. Aus mehreren Teilen bestehende Gegenstände können einzelweise und hintereinander „kommen", z. B. Kork, Tinte, Flasche. In bezug auf diese Beobachtungen hat mich der im Märzheft der Zeitschrift für Parapsychologie erschienene Artikel von Professor Blacher: „Ein unbezweifelbares Apporterlebnis", besonders interessiert. Dort heißt es: „Nach einiger Zeit, während das Medium den Schatten, den es nur allein sah, mit den Augen verfolgte, merkte ich plötzlich, wie etwas Schattenhaftes irgendwo aus der Gegend des Mediums, das sonst still dasaß, hervorzukommen schien, eine schaukelnde Bewegung nach oben machte, und bei der Tür D niederfiel ... Es ist so, als wenn der Gegenstand erst allmählich aus dem Unräumlichen ins räumlich Faßbare treten würde." Diese Uebereinstimmung der Beobachtungen Prof. Blachers mit den meinen hat mich in meiner Auf-

fassung sehr bekräftigt. Ich würde mich freuen, wenn auch meine Ausführungen ein Echo wecken würden.

Auch zwei körperliche Symptome begleiten die Phänomene. Heftiges, akutes, nach der medialen Entladung abklingendes Kopfweh und ein Druck — wie von etwas Schwerem — im Rücken (auf der Wirbelsäule und in der Höhe der 6. Rippe), bei dessen Auftreten man immer darauf gefaßt sein muß, daß Eleonore zu Boden fällt. Während sie schläft, ereignen sich keinerlei Phänomene. Auch habe ich niemals einen tranceähnlichen Zustand bemerken können, wenngleich manchmal ganz leichte Bewußtseinstrübungen, die jedoch nur genauen Kennern ihres Wesens auffallen. Eine harmlose, dabei phantastisch angeregte Einstellung ohne jede willentlich angespannte Richtung ist die beste Vorbedingung für ein Zustandekommen der Phänomene, deren Verlauf sofort gehemmt wird, wenn Medium und Beobachter bewußt darauf warten. Diese, wenn auch meistens nur sekundenlange Ablenkung — nicht Auslöschung — des Bewußtseins, scheint überhaupt ein mediales Grundgesetz zu sein, das die Beobachtungsbedingungen unsäglich erschwert, den Forscher zwingt, zu indirekten Kontrollmaßnahmen zu greifen und im vorliegenden Falle das Funktionieren des Mediums in Sitzungen verhindert. Hingegen haben anscheinend unwillkürlich hingeworfene Bemerkungen starke suggestive Wirkung und auch nicht völlig zum Bewußtsein gelangende Assoziationen.

Fall XX. Eines Tages saß Eleonore schreibend am Brette meines Schreibtisches, in dessen Tuche zwei Nadeln staken. Um mich zu vergewissern, daß die Nadeln noch da seien, sah ich hin und bemerkte, daß die Kleine meinen Blick aufgefangen hatte. Rasch sprach ich zu ihr, um ein Bewußtwerden des Erfaßten zu verhindern. Nach kaum einer halben Minute stak eine dieser Nadeln in Eleonorens Hand! Ein anderes Mal schrieb sie auf einem anderen Tischchen als gewöhnlich automatisch und stellte auf diese Weise den Fall der kleinen Marmortaube in Aussicht. Die bezeichnete Stunde kam und brachte kein Phänomen. Da schickte ich sie um das betreffende Tischchen, das ich für den Tee brauchte, und als Eleonore, mit beiden Händen den Tisch tragend, auf mich zukam, fiel die Taube ziemlich weit von ihr nieder. Offenbar hatte der Anblick des Tisches das Phänomen ausgelöst. Psychische Erregung in jedem Sinne fördert die Phänomene; z. B. Ausgelassensein beim Spiel oder Wut wegen eines Tadels. Jedes neu und heftig auftretende Phänomen wiederholte sich vier bis fünf Tage lang immerfort und anscheinend zwanghaft, bis die betreffende psychogene Triebkraft ausgelaufen zu sein schien, nur mehr sporadisch aufflammte oder auch ganz erlosch. Ich habe dem psychischen Mechanismus der Phänomene die allergrößte Aufmerksamkeit gewidmet und bin hierbei zu einer bestimmten Ansicht über seine Funktionsweise gelangt, deren Darlegung ich mir für später vorbehalte. Hier will ich nur sagen, daß ich jedenfalls auf dem rein animistischen Standpunkt stehe und im bösartigen Charakter der Phänomene eine Art Selbstbestrafung erblicke, ja durch die ungemein aufschlußreichen automatischen Schriftäußerungen davon überzeugt wurde. Die psychoanalytisch gebildeten Leser werden verstehen, worauf ich anspiele.

So relativ durchsichtig mir die psychischen Grundursachen von Eleonorens Phänomenen nach einigen Monaten Studium auch erschienen, so absolut unaufgehellt blieb die physikalische Wirkungsweise dieser nach Ausdruck drängenden psychogenen Kräfte auf die objektive Umwelt. Um das zu erforschen, wäre ein Laboratorium nötig, das mir leider nicht zur Verfügung steht. Bei Eleonorens

völliger Unempfindlichkeit gegen Licht könnte man fraglos unter Aufwand einiger Geduld und vieler tausend Meter Film den Ablauf eines Apportfalles kinematographisch aufnehmen und ein für allemal als unbestreitbare Tatsache festnageln. Mit der Hoffnung, daß eine solche Untersuchung der Zugun-Phänomene doch noch einmal zustande kommen werde, schließe ich diesen Bericht, der nur eine vorläufige Skizze zu meinem in Vorbereitung begriffenen Buche „Das Medium Eleonore Zugun und seine Phänomene" ist, das in einem Anhang auch die Beobachtungen jener, die Eleonore bei mir sahen, enthalten wird und mit seinem Erscheinen auf ein noch größeres Anwachsen des Materials wartet, denn je neuartiger die Tatsachen, desto kräftiger sollen ihre Belege sein!

Das Kölner Hellseh-Phänomen: Fritz Fastenrath.

Von Prof. Ludwig Jahn, Köln.

Am 13. Dezember 1924 erschien im „Kölner Tageblatt" ein Aufsatz von mir, betitelt: Ein neues Kölner Medium. Dieser Aufsatz baute sich auf Untersuchungen auf, die ich kurz vorher mit dem Medium in meiner Wohnung angestellt hatte; er schloß ab mit der Feststellung des Vorhandenseins okkulter Gaben. Die kundgegebene Zuversicht auf eine Weiterentwicklung und Steigerung der bereits beachtenswerten okkulten Fähigkeiten, hat sich bewährt. Seine Phänomene sind heute schon zur Sensation geworden. Im Laufe des vergangenen Jahres ließen die Fähigkeiten mal nach, steigerten sich dann wieder, bis sie dann heute die bewunderswerte Höhe erreichten.

Betreffs seiner Person und der näheren Umstände sei folgendes gesagt: Fritz Fastenrath ist 21 Jahre alt, schlank, blond und von kräftigem Körperbau, er hat nichts von dem Aussehen eines seltenen Menschen; nur die Augen sind wie die seiner jüngsten Schwester ganz eigenartig im Ausdruck, ich möchte sagen: schlafmüde, oder wie die von Epileptikern, etwas unstät! Die Gabe ist vererbt; seine Großmutter besaß schon hellseherische Fähigkeiten, auch stammt die Familie nicht aus dem Rheinland — das meiner Ansicht nach recht ungünstiger Boden für Medien ist —, sondern einerseits aus dem Lande der Spökenkieker — Westfalen —, andererseits aus dem südöstlichen Frankreich. Fritz Fastenraths Gabe wurde noch rechtzeitig entdeckt. Als junger stellungsloser Kaufmann stand er im Begriff nach Brasilien auszuwandern, verpaßte die Fahrgelegenheit und nach wenigen Tagen stellten seine Kameraden beim Spielen und Experimentieren fest, daß er leicht in einen hypnotischen Schlaf zu versetzen sei. Der Vater erfuhr davon und nahm sich gleich der Sache an. Wie ich schon vor zwei Jahren feststellte, liegt seine spezielle Veranlagung auf dem Gebiete des außerkörperlichen Sehens; er sieht also Dinge und Vorgänge, die mit dem menschlichen, körperlichen Auge unmöglich wahrgenommen werden können. Und zwar ist dieses Sehen nicht durch Raum und Zeit beschränkt, sein Fernsehen ist geradezu unbegrenzt. Mit dieser Behauptung stütze ich mich nicht allein auf eigene Beobachtungen und Erfahrungen, sondern auch auf eine Unmenge freiwillig eingesandter Bestätigungen der Aussagen des Mediums, die die Familie Fastenrath mir zur Verfügung stellte. Es sei noch vorausgeschickt, daß das Medium sich selbst in den erforderlichen, leichten Trancezustand versetzt, der gekennzeichnet ist durch die geschlossenen Augen mit nach oben gerichteter Pupille und durch die Erinnerungslosigkeit nach dem Erwachen. Das Gefühl, beim Eintritt in den Zustand, so sagt er mir, ist dabei das eines

Schwimmers, der vom hohen Sprungbrett ins Wasser springt, also eine Art Beklemmung, die an Kopf und Nase sich bemerkbar macht. In diesem schnell und leicht eintretenden Zustande beschrieb er einer Familie, von der Bekannte nach Brasilien ausgewandert waren, die Gegend, in der sie sich angesiedelt hätten. Sie war aber eine ganz andere, als die, die sie sich zum Ziel gesetzt hatten. Nach einigen Wochen trifft ein Brief dieser Familie ein, der die Aussagen des Mediums bestätigte; die Familie hatte eben eine andere Wahl getroffen.

Mit dem Fernsehen ist es aber nicht getan; Fritz Fastenrath ist auch für ärztliche Diagnosen inkliniert, er erkennt Verwundungen, die Gebrechen und Leiden seiner Mitmenschen! Was er hierbei bereits geleistet hat, ist ganz erstaunlich. Ein Herr Gloger aus Gl. schreibt dem Medium: „Sie haben mein körperliches Befinden aufs Haar genau beschrieben. Mein seelisches Empfinden haben Sie in wundervoll treffender, absolut richtiger Weise genauest geschildert. Meinen Wohnort, die Straße mit den kranken Bäumen, mein Schlafzimmer mit den Möbeln, den Hofraum, die Aussicht von meinem Wohnzimmer aufs gegenüberliegende Krankenhaus, die in der Nähe liegende evangelische Kirche — der Weg von meinem Hause bis zur Kirche wurde genau angegeben — die Familien-, die Verwandten- und meine eigenen geschäftlichen Verhältnisse, alles schilderten Sie genauest, der Wahrheit entsprechend. Ich habe, so fügt der Schreiber noch hinzu, schon mit mehreren Hellsehern Sitzungen gehabt, jedoch muß ich gestehen, daß Sie von diesen für mich der beste sind."

Mit Stolz zeigte mir das Medium einen Brief des kürzlich verstorbenen Pastors Falke-Sobernheim, dem er eine Ferndiagnose gestellt hatte. Ich möchte das, was hier in Frage kommt, wörtlich wiedergeben.

Er schreibt: „. . . In den Grundzügen stimmt Ihre Diagnose gut, ich hatte Magenblutung und im Anschluß daran begann sofort die noch anhaltende Neigung zu Krebs. Cystenbildung ist dabei stets möglich. Atmung stimmt, zu dünnes Blut stimmt, seit einigen Wochen, Nahrungsaufnahme nur ganz minimal. Manchmal leichter Schwindel, Urin zeitweilig zu wenig, manchmal etwas dicklich (?), linke (zwei Wörter unleserlich) stimmt. Zähne sind noch ziemlich, mit den Augen ist es wechselnd, das rechte ist zuerst schwächer geworden und geblieben. Auch das Kreuz (?) stimmt . . ."

Mich selbst überraschte Fritz Fastenrath von neuem durch die überaus sichere und überaus gründliche Schilderung des körperlichen und seelischen Zustandes meiner Frau, welchen Zustand ich nicht nur aus eigener Beobachtung, sondern auch aus dem Urteil von Medizinern und — worauf ich besonders Wert lege — nach einer gründlichen Untersuchung eines bewährten „Hellfühlers" als tatsächlich vorhanden annehmen muß! Auch den Zustand meines in Harzburg weilenden Schwiegervaters, das böse Geschwür, den Sitz des Geschwürs und sogar die Führung des Schnittes bei der Operation — letzteres muß noch nachgeprüft werden — gab er richtig an. Daß aber dieser Fernseher und Fernfühler auch hierin sicher ist, das können mit ihm experimentierende Aerzte bezeugen. So gab er mal genau den schwierigen Schnitt bei einer Kopfoperation an, die der Arzt an einem dem Medium völlig unbekannten Patienten vorgenommen hatte, beschrieb ferner bis in Einzelheiten eine Nasenoperation und die dabei verwandten Instrumente!

Das ist aber nicht alles; er zeigt auch den Weg zur Heilung und hat dabei schon gute Erfolge zu verzeichnen. Bei der Schwester einer mir bekannten Dame hat er eine Geschwulst unter dem Knie fortgebracht; auch Zuckerkrank-

heiten mit Erfolg behandelt. Seine Mittel dazu sind manchmal ganz sonderbarer Art. Die magnetische oder auch heliodische Kraft dieses sonderbaren Heilers muß groß sein: es ist ihm des öfteren gelungen, heftige Schmerzen nur durch einfaches Handauflegen sofort zu beseitigen! Man darf wirklich gespannt sein, welcher Art die Entwicklung nach dieser Seite hin sein wird! Ebenso nach der Seite der Prognose, nach der er auch schon sich bewährt hat.

Damit ist das Können dieses vortrefflichen Mediums noch nicht erschöpft. Wie berufene Augenzeugen aussagen, ist es Fritz Fastenrath möglich, genaue Körpertemperaturen anzugeben. Ferner hat sich gezeigt, daß es ihm in seinem Zustande ein leichtes ist, in ihm natürlich ganz unbekannten Gegenden Entfernungen zu bestimmen, auch die Höhe eines Berges oder die Tiefe eines Bergwerkschachtes anzugeben. Dieses Gefühl für Maße, Längen-, Höhen- und Tiefenmaße ist schon ganz erstaunlich, will man nicht die Sache ohne weiteres spiritistisch erklären.

Noch einer Gabe des vielseitigen Mediums sei gedacht. Die mir bekannte Dame Frau L., deren Töchterchen Fastenrath gesund gemacht hat, ging eines Tages mit dem Medium spazieren. Da spielten am Wege einige Kinder. Plötzlich weist F. mit der Hand auf eins der Kinder und sagt: „Dieses Kind wird in drei Monaten sterben."

Man erkundigt sich so nebenbei und erfährt, daß das Kind im Krankenhause gelegen habe, jetzt aber ganz gesund sei. Jedoch nach drei Monaten war das Kind tot! Man kam auf die Begegnung zu sprechen und fragte das Medium, wieso es damals wußte, daß das Kind so schnell sterben würde. Da gestand Fastenrath: Neben dem Kinde habe ich damals einen Sarg gesehen!! Spökenkieker!

Diese Beobachtung wurde im wachen Zustande gemacht, der sich von dem leichten Trance-Zustande nur durch die geöffneten Augen unterscheidet, denn er unterhält sich in seinem Zustande genau wie im wachen, bewegt sich im Zimmer, wechselt den Platz und raucht seine Zigaretten. Das Aufwachen geschieht bei der Aufforderung: „Machen Sie sich wach!"

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß Fastenrath in seinem Trance-Zustande Talent im Klavierspiel zeigt und auch Sprachen spricht, die er nie gelernt hat. (Sprechen in fremden Zungen.)

In letzter Zeit ist es ein paarmal vorgekommen, daß der leichte Trance-Zustand zum Tiefschlaf überging. Dieser Tiefschlaf greift aber das Medium offensichtlich an, es bekommt Krämpfe, schlägt um sich und Schaum tritt vor seinen Mund. Dabei spricht ein anderer aus dem Medium, er versichert, daß dem „Fritz" nichts geschehen werde!!

Natürlich hat man versucht, den rätselhaften Erscheinungen auf den Grund zu kommen, man hat das Medium in seinem Trancezustande gefragt, wer mit ihm spricht, wer seine Führer sind. Er nannte auch zwei Namen, mit denen man aber vorderhand nichts anfangen konnte. Vermutlich wird die alte Streitfrage, ob Animismus oder Spiritismus jetzt sowohl wie später eine offene bleiben. Die Forscher auf parapsychologischem Gebiete werden sich noch gedulden müssen, nichts destoweniger wird weitergearbeitet werden und sei es vorläufig nur im Sammeln von Material, das aber hoffentlich immer umfangreicheres und vielseitigeres zutage fördern wird, so wie hier.

Das Medium wird weiter beobachtet werden.

Nachtrag: Bei der obigen Beschreibung des Gesundheitszustandes des Vaters meiner Frau, gab das Medium noch an, daß der Kranke sich in einem Pflegehause oder Krankenhause befände. Gestern kommt nun die Nachricht, daß der Schwiegervater vorderhand vom Krankenhause beurlaubt sei und zu Hause sich aufhalte. Somit hätte Fastenrath in diesem Falle nicht richtig ausgesagt. Dieser einzige, mir zur Kenntnis gekommene Versager, kann natürlich in keiner Weise seinen sonstigen Leistungen Abbruch tun; die Phänomene bleiben in ihrer Vielseitigkeit und Gründlichkeit nach wie vor bewundernswert, wie die Seltenheit dieser medialen Gabe. Jeder Mensch und auch jedes Medium kann mal irren; man darf zufrieden sein, wenn sie nicht hier und da zum Trick greifen oder selbst betrügen, wie es ja immer wieder mal vorkommt. Wir wissen zwar heute, daß diese recht unverständlichen Enttäuschungen in der Psyche des Mediums begründet sind; so hilft es bei den physikalischen Phänomenen unwillkürlich, unbewußt zuweilen nach, wenn die Phänomene nicht so kommen, wie es gewohnt ist. Ich erinnere auch an den Telepathen Ninoff, über den Krall im Oktoberheft berichtete. Auch dieser absolut sichere Experimentator hatte gelegentlich Versager zu verzeichnen, die sich wohl jedesmal allerdings begründen ließen.

Immerhin gab dieses Vorkommnis zu denken! Den ersten Gedanken: Vergangenheit und Zukunft existieren nicht, es gibt in Wahrheit nur ein „ewiges Jetzt", ließ ich fallen, weil er allen anderen widersprach; blieb noch der Gedanke, ob hier nicht Telepathie im Spiele sei? Obwohl ich mich sonst bemühte, nicht an das zu denken, worüber ausgesagt werden sollte, war ich diesmal ganz mit meinen Gedanken dabei! Die Möglichkeit einer Gedankenübertragung käme natürlich nur für die Fälle in Frage, in denen das Auszusagende bereits irgendwie und irgendwo bekannt ist, nicht für Dinge, wie verborgene Leiden und Krankheiten, die sich jedem menschlichen und ärztlichen Wissen entziehen. L. J.

Berichte über Spontanphänomene.

Langjährige Beunruhigung eines Hauses durch Spukphänomene.

Von Professor D. Dr. Ludwig, Freising.

Ein mir befreundeter Benediktiner ist eben mit der Bearbeitung einer Schrift über Benediktionen beschäftigt. Um Material zu sammeln, hatte er sich in einem bayrischen Klerusblatt an den Welt- und Ordensklerus um diesbezügliche Mitteilungen aus ihrer seelsorglichen Praxis gewandt. Unter anderen lief da ein Bericht eines württembergischen Pfarres ein, der so interessant ist, daß der Pater mir ihn zur Verfügung stellte, worauf ich sofort mit dem Geistlichen in Korrespondenz trat und schließlich ihn persönlich aufsuchte. Ich schicke voraus, daß dieser Geistliche das volle Vertrauen der Gemeinden in seiner Gegend genießt und mehr als einmal schon zur Vornahme von Benediktionen (Segnungen über Menschen und Vieh und Ausweihung von Häusern) geholt wurde und noch wird. Er glaubt deshalb auch die spukende Ursache in dämonischen Einwirkungen suchen zu müssen. Ob diese Deutung zutreffend ist, das ist Sache objektiver wissenschaftlicher Prüfung, nicht aber apriorischer

weltanschaulicher Einstellung. Die Beunruhigungen des Pfarrhauses begannen im Winter 1903 und währten mit längeren Unterbrechungen bis in die neueste Zeit. Der Geistliche schreibt: „Ueber meinem Schlafzimmer hatte ich auf dem Boden einige Stämme Holz in Bretter geschnitten aufgeschichtet, da ich mich in freien Stunden gern mit Hobelbankarbeiten beschäftige. Nun war es mir einmal, als ob diese Bretter bei Nacht umgestürzt seien, was ja nicht unmöglich war. Allein, als ich nachsah, standen sie unberührt. Nach einigen Tagen wiederholte sich dasselbe. Aber es sollte noch besser kommen. Nachts um 1/22 Uhr wurde einmal in der Nähe meines Schlafzimmers eine Tür so gewaltig zugeschlagen, als wäre ein in heftigen Zorn geratener Mensch die Ursache. Dieses Türzuschlagen wiederholte sich einige Tage lang immer zur selben Zeit. Einmal fragte mich meine Mutter, ob ich nachts 1/22 Uhr im oberen Gang herumgelaufen sei und die Tür zugeschlagen habe. Als ich dies aufs bestimmteste verneinte, fing meine Mutter an zu weinen. Wir wußten nun, daß etwas „Böses" im Hause war. Nun ging es im Laufe des Winters im Pfarrhaus fürchterlich zu. Ich will nur einiges anführen. Auf der Treppe vom oberen zum unteren Stock entstand oft ein so fürchterliches Gerumpel, als ob ein gefüllter Glaskasten mit Wucht heruntergeworfen werde und sich dreimal überschlage. Wenn wir hinaussprangen und nachsehen wollten, war nichts zu sehen. Besonders ging es los, wenn wir zusammen um Befreiung von dieser Plage beteten; denn jedesmal wurde mitten während der Litanei an die Zimmertür gepocht mit solcher Gewalt, als wäre ein zorniger Mensch draußen und wolle uns drohen. Sodann ward an der Haustür gerüttelt, geschüttelt und gepocht, wie wenn ein Ungetüm sich mit Macht gegen die Tür geworfen hätte. Dabei wurde meist auch die Hausglocke geläutet, aber es war, als käme der Schall aus einer anderen Welt. Sooft ich das Fenster aufriß und hinausschaute, war alles still und ruhig. Einmal ging ich abends hinauf in mein Schlafzimmer, hatte es aber kaum betreten, als mich ein fürchterlicher Schrei aus dem Abendgebet herausriß. Ich eilte hinunter und fand meine Mutter und die Haushälterin mitten in ihrem Schlafzimmer stehen, zitternd und zähneklappernd. Sie erzählten: Kaum waren wir im Schlafzimmer, so war es, als ob ein gefüllter Sack an die Tür geworfen würde, sie ging auf und eine rote feurige Kugel[1]) wälzte sich von der Tür zum Fenster hin, wo sie verschwand. — Eines Tages um 11 Uhr mittags gehe ich hinunter ins Eßzimmer. Da fand ich die Mutter zitternd im Hausgang stehen. Auf meine Frage sagte sie: „Eben, als du bei der oberen Tür herausgetreten bist, ist ein langer schwarzer Hund, wie ein in die Länge gezogener Dachs, an mir vorüber und gerade dem Stall zugelaufen." Das war mir denn doch zu bunt. Ich tadelte meine Mutter, daß sie am hellen Tage Gespenster sehe und sagte ihr ins Gesicht, daß ich solche Geschichten nicht glaube. Stutzig wurde ich aber, als etwa 6 Tage später ein Mann aus einer Filiale kam und mir das gleiche Erlebnis in seinem Hause schilderte. Ich habe dort später benediziert. Damals hielt ich einen Spitzhund, der sein Lager im unteren Gang hatte. Sooft in seiner Nähe die Tür zugeschlagen wurde oder es sonst im Hause schrecklich zuging, war der Hund am Morgen auffallend unruhig; er zitterte und sprang freudig an den Hausangehörigen hinauf als wolle er sagen: ich habe Schreckliches durchgemacht

[1]) Ein wiederholt beobachtetes Spukphänomen. Vgl. meinen Artikel: Spukorte. „Psych. Studien" 1925. S. 203.

und bin froh, euch wiederzuhaben[1]). — Was sonst noch alles vorging, das zu schildern habe ich keine Zeit. Es sollte jedoch noch besser kommen. Das Pfarrhaus liegt in einem Garten. Gegen Osten ist es durch eine Tür abgeschlossen und ebenso gegen Westen. Letztere Tür führt zum Gottesacker. Wenn wir nun abends dasaßen, und es wurde diese westliche Tür zugeschlagen, dann wußten wir, daß wieder eine schlimme Zeit bevorstand und es ging auch immer los, daß man am liebsten aus dem Hause geflohen wäre. Wurde aber das Tor gegen Osten zugeschlagen, dann atmeten wir erleichtert auf. Wir wußten, daß wir nun einige Tage Ruhe hatten. Schließlich merkte ich, daß es im eigenen Schlafzimmer nicht mehr geheuer war. Ich habe einen sehr gesunden Schlaf. Aber öfter wurde ich geweckt wie von einer unsichtbaren Hand und ich wußte: Jetzt ist's in meinem Zimmer. Eine Zeitlang ließ sich ein auffallendes Geräusch vernehmen, immer zur selben Minute. Anfangs war es, als ob ein Pistolenschuß abgefeuert wurde. 14 Tage lang wurde ich einige Sekunden vor Gebetläuten geweckt, und zwar tat es einen Knall, immer an demselben Ort. Zuletzt wurde ich, nachdem ich geweckt worden, von einem scheußlichen Hundegebell überrascht. Es war, als ob ein ungemein großer Hund mir ins Gesicht belle. Dabei fühlte ich, von dem Ungetüm ausgehend, einen eiskalten Windzug mir über das Gesicht wehen. Nun war die Sache nicht mehr gemütlich. Zum Glück hat mir der liebe Gott Nerven gegeben wie Batzenstricke und doch fühlte ich, wie alle Nerven im Leib angespannt waren. Der Schweiß stand mir auf der Stirn und unter den Haaren fühlte ich es prickeln. „Mein Gott, was ist das? Wie soll das werden?" fragte ich mich oft. „Wo ist ein Mensch, der mich trösten und mir ein Mittel geben kann gegen solche Geschichten?" Wo ich mich hinwandte, nirgends Aufklärung. Einige Geistliche, denen ich die Sache erzählte, lachten nur. Ich ging auf das Ordinariat (bischöfliche Behörde), um mir Rat zu holen; auch da keine befriedigende Antwort. Ich schrieb einem Geistlichen, der über solche Sachen Bücher herausgab, und legte Rückporto bei. Keine Antwort. Ich schrieb einem Theologieprofessor einen 17 Seiten langen Brief und bat um Auskunft. Sein klassischer Rat war, die Sache einem Geheimpolizisten zu übergeben. Als ob ich in meinem Schlafzimmer nicht selbst Geheimpolizist wäre!" — Dem armen Pfarrer ging es also auch wie einst mir (vgl. meinen Bericht: Okkulte Phänomene beobachtet im Pfarrhaus zu G. in Franken. Psych. Studien, 1908, S. 192 und 256). Ich mußte damals die Erfahrung machen, daß auch der größere Teil des katholischen Klerus noch von der rationalistischen Zeitanschauung berührt war, daß es keinen echten Spuk gibt. Zufällig erfuhr nun unser Pfarrer, daß in der Schweiz (am Südufer des Bodensees) ein Konfrater lebe, der in seinem Hause ähnliches durchmache. Ihn suchte daher Pfarrer S. auf und erfuhr, daß auch dieser Geistliche häufig geholt werde zur Vornahme von Benediktionen, und fast die gleichen Spukäußerungen erlebte. Dieser riet ihm, sich möglichst wenig aus der Sache zu machen, den „Bösen" zu verachten und ihm Ruhe zu gebieten. Getröstet ging unser Pfarrer nach Hause und als bald nachher wieder jenes schreckliche Bellen nachts neben dem Bett sich hören ließ, richtete der Pfarrer sich im Bett auf, Ruhe gebietend. Sofort wurde die Schlafzimmertür zugeworfen, draußen vor der Tür aber ertönte ein hämisches, lautes „Hä, hä, hä"!

[2]) Auch hier wieder die oft gemachte Beobachtung, daß Hunde auf den Spuk reagieren.

Augenblicklich sprang der Geistliche aus dem Bett, riß die Zimmertür auf und gebot Ruhe im Namen Gottes. Kaum war dies Wort gesprochen, so wurde die westliche Haustür zugeschlagen. Nun wurden in der Tat die Belästigungen seltener. In das Schlafzimmer selbst kam der Spuk nicht mehr. In den Jahren 1907 bis 1912 hörte man überhaupt nichts mehr. Aber 1918 gab es in der Nacht auf dem Boden einen solchen Spektakel, daß das ganze Haus aufwachte. Im Hause sind weder Ratten noch anderes Getier, außer einem Hund und einem Kätzchen. In dieser Zeit wurde unser Pfarrer in ein Nachbardorf geholt, wo die Leute eines Hauses wegen schwerer Spukereien sich nicht mehr zu helfen wußten. Der Bauer hatte mit dem Gewehr danach geschossen, natürlich umsonst. Der Ortspfarrer hatte die Leute abgewiesen. Nach Vornahme der Benediktion durch Pfarrer S. wurde Ruhe. Aber in der folgenden Nacht gab es im Pfarrhaus einen Spektakel, daß alles aufwachte. Unser Pfarrer aber lachte, wie er schreibt, und dachte sich: „oderit dum metuat". — Da ich den Geistlichen um nähere Beschreibung der ungewöhnlichen Geräusche ersucht hatte, gab er noch folgenden Aufschluß:

„Ein neuartiger Lärm: es war oft, wie wenn ein großer gefüllter Kasten die Stiege heruntergeworfen würde. Auf der Bühne manchmal, wie wenn der Dachstuhl zusammenfallen würde.

Einigemal wurde die Hausglocke geläutet, wie wenn der Pfarrer zum Versehen geholt würde. Das erste und auch das zweite Mal sind die Hausangehörigen aufgestanden, dann aber nicht mehr. Es war sofort wahrnehmbar, ob die Glocke von Menschenhand oder von Geisterhand gezogen würde. Im letzteren Fall war es auch der Ton der Glocke, kam aber wie aus einer anderen Welt. Des Nachts hat es auch oft an der Haustür gewettert, wie wenn ein Ungetüm, sagen wir ein gewaltiger Stier, oder ein Elefant pochen und den Einlaß erzwingen wollte. Sobald ich mich erhob und nach der unter meinem Schlafzimmer liegende Haustür blickte, war aber auch alles still. Wenn es ein Mensch gewesen wäre, hätte ich ihn noch gut sehen müssen.

Wenn der Spuk in meinem Schlafzimmer war, wurde immer eine Zeitlang um ½3 Uhr ein Geräusch hörbar, wie wenn jemand in die Hände klatschen würde. In den Jahren 1902 bis 1904 verging nicht eine Woche, wo wir nicht zwei- oder dreimal scheußlich heimgesucht wurden. Später wurde es ruhiger und hörte zuletzt einige Jahre ganz auf. Unterdessen kamen zu mir viel Hilfesuchende zum Benedizieren in den Ställen und für den Maurussegen, und da wurde es auch wieder lebendiger. Sooft ich eine Benediktion vornehme oder den Maurussegen erteile, kann ich mit Bestimmtheit rechnen, daß ich in der Nacht durch ein Geräusch belästigt werde. Einst kam eine Frau mit ihrem kranken epileptischen Kinde ins Pfarrhaus, zu gleicher Zeit wurde ich nach B. gerufen zur Benediktion eines Stalles. Da habe ich schon abends die Frau aufmerksam gemacht, sie solle nicht erschrecken, wenn sie etwas höre. Es habe nun, behauptet die Frau, um 12 bis ¼1 Uhr eine Tür in der Nacht ganz gewaltig zugeschlagen. Ich selber hörte dies nicht, da ich gut schlief, aber um 5 Uhr nachts bzw. morgens wurde in jener Nacht die hintere Haustür dermaßen zugeschlagen, daß meine Bettlade im oberen Stocke noch einige Zeit nachzitterte.

Gesehen: Meine Mutter behauptete, wie im großen Bericht steht, mittags 11 Uhr einen langgestreckten Dachshund gesehen zu haben; ich habe es aber selber nicht geglaubt, aber auch in einem anderen Hause wurde dieses Ge-

spenst gesehen. Eine glühende rote, etwa einen Schuh große Kugel.

Ich wurde einmal bei Nacht aufgeweckt und ich hatte das untrügliche Gefühl, daß „es" in meinem Zimmer sei. Ich wartete einige Sekunden, ob vielleicht ein Geräusch die Nähe des Spukes mir anzeige, hörte aber nichts; ich sah mich nun um und sah in der Ecke zwischen Wand und Bett auch jene mysteriöse Kugel. Es war in ihr so hell, daß ich ganz gut die Blumen der Tapete unterscheiden konnte, während ich nicht einmal den Ofen oder das Fenster sah, so dunkel war es.

Daß auch meine jetzigen Hausangehörigen belästigt werden, können Sie sich denken. Ich habe es zwar noch verheimlichen können, was es ist, doch sprechen meine Hausangehörigen (zwei Schwestern) darüber, was sie in der Nacht gehört haben. Ueber Ostern hatte meine Haushälterin in ihrem Zimmer so vieles mitzumachen, daß sie sagte, ich solle doch ihr Zimmer benedizieren, sie halte es nicht mehr aus. Und ausgerechnet am Ostertage schrieb mir Frau E., daß es mit ihrem Kinde auffallend besser gehe, und daß am letzten Tage nur noch ein einziger Anfall sich bemerkbar gemacht, und daß sie noch nie ein so frohes Osterfest gefeiert haben, wie in diesem Jahre.

Wenn Nordberg in Graz meint, der Spuk sei ein ungeregelter Mediumismus, so trifft dies aus verschiedenen Gründen bei mir nicht zu."

Nochmals fragte ich bei dem Pfarrer an, welches im einzelnen die Personen gewesen, die außer ihm Zeugen der spukhaften Vorgänge in seinem Hause geworden seien, und erhielt folgende Antwort:

„Als ich im Jahre 1900 Pfarrer von F. geworden bin, war in meinem Hause meine Mutter und ein Dienstmädchen. Letzteres hat im Jahre 1904 geheiratet. Meine Mutter starb im Jahre 1908. Als ich an ihrem Kranken- und Sterbelager saß, sagte sie noch: „Bub, ich sterbe gerne, kann auch ruhig sterben; denn die schreckliche Geschichte im Hause wird nunmehr besser." Tatsächlich wurde es, genau wie es Pfarrer B. in der Schweiz vorausgesagt hatte, ruhiger und ließ zuletzt ganz nach. In den letzten zwei Jahren des Lebens meiner Mutter hatten wir ein Dienstmädchen, das die Belästigungen auch oft genug hörte. Besonders war es das untere gemeinsame Wohnzimmer (Eßzimmer), wo es in der Nacht spukte. Es war oft ganze Nächte hindurch, wie wenn jemand dürre Stecken über dem Knie abbricht[1]). Das Dienstmädchen hat einmal gesagt, als es recht arg war: „Nicht um 10 000 Mark bleibe ich in diesem Hause." Doch, wie gesagt, es wurde besser. Ich war im Winter 1909 bis 1910 ganz allein im Hause und habe nicht das geringste gespürt. Mit Ausnahme eines gewaltigen Vorfalles, den ich auch im Bericht an Pater C. erwähnte. Im Jahre 1912 oder 1913 hörte ich dann nichts mehr, bis ich im November 1918 jenes Haus benedizierte, wo es so schrecklich spukte, daß der Bewohner des Hauses öfters mit dem Gewehre nach dem Spuke schoß. Da wurde es im Hause wieder bösartig. Ganz besonders war dies der Fall, als ich ad Cautelam jenes Haus am Ostertage mit Ostertauf besprengte und mit Räucherwerk ausräucherte. Schon in der Nacht vom Ostersonntag zum Ostermontag hatte sich im Hause ein solcher Spektakel aufgetan, daß meine Nichte, welche unterdessen die Haushaltung übernahm, am Morgen ganz entsetzt sagte:

[1]) Auch wieder ein sehr charakteristisches Phänomen (vgl. Illig: Meine Erlebnisse in Spukhäusern, Uebersinnliche Welt 1917.)

„Onkel, was ist denn dies heute nacht gewesen?" Ich habe ihr gesagt: „Dumme Gans, das werden Katzen gewesen sein." Meine Nichte war sonst ganz unerschrocken, und ist, sooft ich verreist war, immer ganz allein im Hause geblieben, hat also keine Furcht gehabt. In den Jahren 1920 bis 1922 wurde ich dann öfters zu Benediktionen geholt, und die Sache wurde bösartiger. Meine Nichte hat dann im Jahre 1922 geheiratet. Seither habe ich als Haushälterin zwei Schwestern, also zwei Mädchen, die unter sich Schwestern sind, mit mir aber nicht verwandt sind. Beide sind sehr gesund und mutig. Die eigentliche Haushälterin (Magdalena) schläft im unteren Stockwerk, die andere (Marie) schläft im oberen Stock. Beide werden auch belästigt.

Magdalena: Sie schilderte ihre Belästigung, auf welche hin sie mich um Benediktion ihres Zimmers bat, folgendermaßen: Ich war kaum eingeschlafen, da war es, als ob meine Kleider auf den Boden fallen würden oder geworfen würden. Dann war es lange Zeit, mehrere Stunden lang, als ob ein dickes Seil durch das Zimmer gezogen würde.

Marie: Sie erzählte eines Morgens beim Frühstück: „Ich weiß auch gar nicht, was das ist, daß es sooft in meinem Zimmer schießt, du (damit wandte sie sich an ihre Schwester) hast doch auch schon gesagt, daß es in deinem Zimmer geschossen habe." Da erwiderte Magdalena: „Schießen höre ich weniger, dagegen werde ich öfters angebellt." (Also wie ich auch angebellt worden bin.)

Ich rede natürlich so wenig als möglich über die Sache mit den beiden Frauenzimmern, damit sie nichts wissen und möglichst spät erfahren, was es ist.

Im Zimmer der Marie wurde am 1. Januar d. J. um ½6 Uhr früh ein solcher Schuß losgelassen, daß ich entsetzt im Nebenzimmer auffuhr. Wenn ich gewußt hätte, daß das Mädchen ein Infanteriegewehr hätte, hätte ich geglaubt, das Mädchen habe sich erschossen. Am anderen Morgen hat aber das Mädchen nichts gesagt und ich habe mich selbstverständlich gehütet, etwas von der Sache zu erwähnen; denn dadurch hätte ich ja die beiden geradezu auf die Sache hinaufgelupft.

Auch geschah am 4. März folgendes: Marie war in ihrer Heimat auf einige Wochen. Ich selber fuhr an diesem Tage morgens um ½8 Uhr weg mit dem Auto zu Güter-Verpachtungen. Magdalena war also allein im Hause. Da wurde etwa zwei Stunden nach meiner Abfahrt im Stalle (ich habe eine kleine Landwirtschaft) ein solches Gewetter und Gerumpel gehört, daß Magdalena entsetzt nach dem Stalle lief und meinte, der Stall sei zusammengefallen. Im Augenblick, als sie dann die Stalltür aufriß, setzte zum zweiten Male ein solches Gerumpel ein, daß sogar ein Nachbar, der in der Nähe Holz sägte, sagte: „Was ist denn da los?" Meine Haushälterin war nun voller Angst, sie meinte, es sei mir mit dem Auto etwas Tödliches zugestoßen und dies sei eine Anmeldung. Unterdessen hatte ich 56 Pächter vor mir, mit denen ich unterhandelte. Wenn also nach Dr. Nordberg der Spuk ein ungeregelter Mediumismus wäre, und da ich als einziger Beteiligter von Anfang an in Betracht komme, würde ich mit 56 Pächtern einige Stunden entfernt verhandeln und zugleich Spuk machen. Dies wäre etwas viel verlangt.

Die höhnende Stimme „Hä, hä, hä", habe ich so deutlich gehört, daß ich sagen kann: Da gibt es keinen Zweifel. Dabei war die Stimme so laut, daß ich sie durch die Tür hindurch gut hörte. Um ein Gleichnis anzuführen: Wenn zwei Buben Händel haben, und der eine merkt, daß er unterliegen würde, bringt er nunmehr seine Haut in Sicherheit, und in einiger Entfernung höhnt

er nun seinen Gegner: Hä, hä, hä, und dabei streckt er seinem Gegner die Zunge entgegen. Aehnlich war es auch damals. Wie ich in meinem Berichte anführte, habe ich im Laufe des Jahres 1902 einige Benediktionen vorgenommen, vielleicht auch noch im Spätjahr 1902. Daß es etwas Schreckliches war, das wir im Hause hatten, dessen wurden wir im Anfang Dezember 1902 inne. Da waren dann die Belästigungen und Geräusche so arg, daß man mit einer anderen Erklärung (Katzen, Ratten, letztere habe ich übrigens nicht) nicht mehr auskommen konnte.

Was die Stellung meiner Konfratres betrifft, so habe ich nur mit einigen solchen, bei welchen ich Verständnis, Glaube und Mitleid voraussetzte, die Sache besprochen. Ich selber spreche über die Sache sonst mit niemandem. Bei manchen Geistlichen würde man ja doch nur in den Geruch einer hysterischen und geisteskranken Persönlichkeit gelangen. Ich will übrigens über solche Leute nicht den Stab brechen, ich war einst selber so.

Um nun der Zuverlässigkeit dieses beachtenswerten Zeugen spontanen Spuks sicher zu sein, zog ich Erkundigungen über ihn ein, die dahin lauteten, daß der Geistliche seelisch und körperlich vollkommen gesund, von Charakter tadellos, überall hochangesehen, daß er modern-praktisch sei (er hat Schreibmaschine und Auto, das er selbst fährt), daß er als Verwaltungsbeamter tüchtig sei, so daß das Vertrauen der Dekanatsgeistlichkeit ihn zum Dekanatskassierer wählte. So entschloß ich mich denn am 30. August d. J. ihn persönlich aufzusuchen. Ich sah vor mir einen stattlichen, hochgewachsenen Herrn in den fünfziger Jahren, ein Bild der Gesundheit und Kraft. „Dieser Mann hat keine pathologischen Halluzinationen", sagte ich mir. Er besitzt so gute Nerven, daß er sich stets eines ungestörten, gesunden Schlafes erfreut. Seine Gastlichkeit war eine rühmenswerte. Er bestätigte mir nochmals mündlich alle schriftlichen Konstatierungen. Die letzte Beunruhigung ereignete sich heuer in der Karwoche, nachdem wieder Benediktionen von ihm vorgenommen worden waren. Die Lehrersfamilie des Ortes bestätigte, daß die frühere Haushälterin oft über den Spuk bei ihr sich beklagte und dann um ein Nachtlager bat, wenn Pfarrer und Mutter einige Tage verreist waren, weil sie sich nicht im Pfarrhaus allein zu sein getraute. — Ich sagte oben, daß man diese Tatsachen wissenschaftlich, unvoreingenommen prüfen solle. Diese Prüfung überlasse ich dem Leser. Ich glaube, es ist nicht schwer, auf Grund der zuverlässigen Aussagen, die in sich schon den Stempel der Wahrheit tragen, zu einem sicheren Urteil zu kommen.

Einige ältere spontane Begebenheiten.

Von Professor Dr. Ernst Burghardt, Oldenburg.

1. Spontanes Hellsehen beim Schepser Jungen (1850).

Vor einigen Monden veröffentlichte in den „Nachrichten für Stadt und Land" zu Oldenburg i. O. Frau Anna Kufferath einen Teil der Jugenderinnerungen einer 85jährigen. Hierbei gedenkt sie des Schepser Jungen, Ernst Ahring, eines blassen, schmächtigen Jungen, der als fleißiger Knecht bei einem Bauern arbeitete. In einer Vollmondnacht hörte man ein ergreifend wehmütiges Geigenspiel. Mädchen, die in dem Stalle bei eben geworfenen Ferkeln Wache hielten, schlichen hinzu. Da stand der Junge, der kaum angefangen hattte, das Geigen-piel zu lernen, und spielte mit fest geschlossenen Augen. Die Mädchen riefen ihn an; er erwachte, Bogen und Geige fielen zur Erde.

Ernst Ahring wankte in seine Kammer und ist am anderen Tage wie zerschlagen. Um dem Gerede zu entgehen, zieht der junge Knecht nach Westerscheps und ist „derselbe fleißige, stille, verträgliche Mensch" wie an der ersten Stelle. Auch hier aber verfällt er in den Vollmondnächten in das absonderliche Wesen. „Damals ist in den ganzen Jahren in Westerscheps und Umgegend nichts gestohlen worden." Der Knecht gab auf Befragen in seinem merkwürdigen Schlafzustand genau an, wo der entwendete Gegenstand zu finden war. „Nie aber nannte er die Diebe mit Namen." Auch von verlorenen und verlegten Gegenständen wußte er genau anzugeben, wo sie lagen. Ein Mann wollte den Jungen einmal auf die Probe stellen und versteckte darum ein Grotenstück (alte oldenburg. Münze) in seiner Pfeife unter den Tabak. „Ick hev doch 'n Groten verlaren un kann em nich wedder finden. Weeßt du wat davanu?" Ernst schnüffelte mit seiner Nase, wie er häufig zu tun pflegte, ging auf den Mann zu, nahm ihm die Pfeife aus dem Mund und sagte, indem er den Tabak ausschüttete: „Dar hest du dienen Groten."

Ganz eigenartig ist das folgende, was Anna Kufferath berichtet. Eines Tages kommt eine stark epileptische Frau und fragt den Knecht, ob er ihr nicht ein Mittel oder einen guten Rat gegen ihr Leiden geben könne. Wieder im Banne des Vollmonds antwortet der Junge: „Fahr na Hus, unnerwegs hest du en bannigen Dost (= großen Durst). Wenn du den Dost kriggst, go van 'n Wagen und in dat Hus, wo du just büst. De Lü dor weet 'n Middel för di." Lachend und unzufrieden fuhr die Frau fort. Ganz unerwartet bekommt sie nachts unerträglichen Durst, bittet in dem Hause, an dem sie gerade vorüberfahren, um ein Glas Wasser und erfährt im Laufe des Gespräches ein altes Hausmittel gegen ihr Leiden, das ihr die ersehnte Hilfe brachte.

Der Ruf dieses rätselhaften Menschen verbreitete sich bis in die Residenzstadt des kleinen Großherzogtums. Offiziere zu Pferde und Damen zu Wagen eilten nach Westerscheps, dem armen Knechte Fragen vorzulegen. Viele Menschen waren auch unangenehm zudringlich. Da sah Ernst Ahring seinen Zustand als eine Strafe an, die Gott ihm gesandt. Er betete inbrünstig in seiner Kammer: „Du helpst mi, mien leven Gott." Fortan wachte er fast immer auf, wenn man seine Hellsehergabe benutzen wollte. Keine Frage beantwortete er mehr. Er könne es jetzt nicht mehr. Eines Tages aber war er verschwunden. Man weiß nichts über sein späteres Leben und sein Ende. Daß er der Mondsüchtige war, der durch Anrufe seines Namens vom Mastkorb eines Schiffes tot auf das Deck stürzte, ist nur eine Vermutung.

b) Zopfflechten und Stallspuk. (S. dazu den gleichlautenden Aufsatz des Prof. Dr. Klee, Nürnberg, im Mai-Heft unserer Zeitschrift.)

Die von Frau Anna Kufferath veröffentlichten Erinnerungen veranlaßten Wilhelm Ramsauer aus seiner Erinnerung heraus einige sehr dankenswerte Beiträge über das Wesen des unglücklichen, jungen Menschen in derselben Tageszeitung zu veröffentlichen. Auf dem Hofe des Bauern war eine Taschenuhr verloren gegangen. Der Bauer wandte sich an den mondsüchtigen Knecht mit der Bittte, sie zu suchen. Im Nu erkletterte der Somnambule eine große Torfmiete, warf in der Mitte Soden auf Soden heraus, gelangte in unglaublich kurzer Zeit in die Mitte des Haufens und fand die Uhr.

Nun berichtet Wilh. Ramsauer nach der Erzählung des Oberinspektors Harmjanz folgendes, was uns zu einem Vergleiche mit den von Professor

Dr. Klee mitgeteilten Tatsachen anregt und vielleicht geeignet ist, einen Weg zur allmählichen Aufhellung zu entdecken.

Der Bauer des Ernst Ahring „hätte seine Pferde zur Nacht in eine Weide jenseits der Vehne getrieben, und zu einer Zeit wäre ihm aufgefallen, daß die Tiere am anderen Morgen statt frisch, immer abgemattet, in Schweiß und mit verwirrtem Haar aus der Weide gekommen wären. Man paßte endlich auf, und es war der Kranke, der im Mondschein die Pferde scharf ritt." Dazu bemerkt Wilhelm Ramsauer: „Nebenbei bemerkt, diese weichselzöpfigen, verfilzten Haare schrieben unsere deutschen Vorfahren einem gespenstischen Wesen, dem Bilwiß, plattdeutsch Beelewitt, zu und redeten von Bilwißzotten. Der Bilwißreiter kommt in Webers Dreizehnlinden vor. Hans Sachs redet von Haar „verbilbitzt, zapfet und stroblet" (vgl. Struwwelpeter)."

2. Eine Erinnerung aus den Tagebuchblättern des Generalleutnants Karl von François.

Dieser treffliche Offizier und Mensch, dessen Lebensbeschreibung [„Karl von François. Ein Soldatenleben." Berlin 1889. Verlag von R. Eisenschmidt] viel zu wenig bekannt ist, notiert unter dem 10. Oktober 1813:

„Ein sonderbarer Zufall waltete bei dem heute erfolgten Tode meines alten, sechzigjährigen Husaren. Derselbe wurde in der Scheune beim Haferdreschen von einem Schlagfluß getroffen. Im selben Augenblick riß sich sein altes, sonst sehr ruhiges Pferd im Stalle los, bäumte sich wütend auf und stürzte ebenfalls tot zu Boden.

Zwischen Mann und Pferd bestand ein langjähriges Verhältnis. Der alte einsilbige Soldat, der mit niemand gern verkehrte, pflegte im Stalle lange und zärtliche Reden an sein Pferd zu halten, die ich im Vorübergehen oft mit Verwunderung hörte. Als ich ihn einst danach fragte, wurde er ganz unwirsch und verdrießlich und meinte, das Tier sei sein einziger Angehöriger auf Erden."

3. Spontanes Hellsehen bei Heinrich Zschokke.

Heinrich Zschokke, der noch heute beliebte und gern gelesene deutsche Schriftsteller und berühmte liberale Politiker der Schweiz, erzählt in seiner Lebensbeschreibung [„Eine Selbstschau." Erster Teil. Das Schicksal und der Mensch, Aarau 1843] im Kapitel 11, „Die Blumenhalde", nachstehende Erlebnisse: „Es begegnete mir zuweilen, beim erstmaligen Zusammentreffen mit einer unbekannten Person, wenn ich schweigend ihr Reden hörte, daß dann ihr bisheriges Leben, mit vielen kleinen Einzelheiten darin, oft nur diese oder jene besondere Szene daraus, traumhaft und doch klar an mir vorüberging, ganz unwillkürlich, und im Zeitraum weniger Minuten. Währenddessen ist mir gewöhnlich, als wär' ich in das Bild des fremden Lebens so völlig versunken, daß ich zuletzt weder das Gesicht des Unbekannten, in welchem ich absichtslos las, deutlich mehr sehe, noch die Stimme des Sprechenden verständlich höre, die mir vorher gewissermaßen, wie Kommentar zum Text der Gesichtszüge, klang. Ich hielt solch flüchtige Visionen lange Zeit für Tändeleien der Phantasie; um so mehr, da mir die Traumgesichte sogar Kleidung, Bewegung der handelnden Personen, Zimmer, Geräte und andere Nebendinge zeigten. — Nur um mutwilligen Scherz zu treiben, erzählte ich einmal, im traulichen Familienkreise Kirchberg, die geheimen Geschichten einer Näherin, die sich eben aus dem Zimmer und Hause entfernt haben mochte. Ich hatte die Person nie vorher gesehen; aber man erstaunte und lachte und ließ sich nicht ausreden, daß

ich die Verhältnisse der Besprochenen wisse; denn was ich gesagt, sei vollkommene Wahrheit. Nun erstaunt' ich nicht weniger, daß meinen Traumbildern etwas in der Wirklichkeit entspreche. Ich ward aufmerksamer, und wenn es die Schicklichkeit erlaubte, erzählt' ich denen, deren Leben an mir vorübergegangen war, den Inhalt meiner Traumseherei, um Widerlegung oder Bestätigung zu erfahren. Jedesmal aber erfolgte Bestätigung, nicht ohne Bestürzung derer, die sie gaben. „Welcher Dämon inspiriert Sie? Soll ich wieder an Besessene glauben?" rief der geistreiche Johann von Riga, als ich ihm in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft seine Vergangenheit erzählte, mit der erklärten Absicht zu wissen, ob ich mich täusche. Wir rieten lange am Rätsel herum; aber auch sein Scharfsinn konnt' es nicht lösen.

Am wenigsten konnt' ich selber Vertrauen zu diesen Gaukelspielen der seelischen Natur fassen. Sooft ich jemandem meine ihn betreffende Traumseherei kundtat, erwartete ich mit Zuversicht, die Antwort zu hören: „So war es nicht!" Mir wandelte immer heimliches Grauen an, wenn der Zuhörende entgegnete: „So war es!" oder wenn mir, noch bevor er's sagte, seine Verwunderung verriet, ich irre nicht. Statt vieler Beispiele, führ' ich eins an, welches mich ganz vorzüglich betroffen machte.

An einem Markttag in der Stadt Waldshut kehrte ich hier mit zwei jungen Forstzöglingen (die noch leben), von einer Waldbereisung ermüdet, abends im Gasthof zum Rebstock ein. Wir speisten an der zahlreich besetzten Wirtstafel zur Nacht, wo man sich eben über allerlei Eigentümlichkeiten und Sonderbarkeiten der Schweizer, über Mesmers Magnetismus, Lavaters Physiognomik usw. herzlich lustig machte. Einer meiner Begleiter, dessen Nationalstolz die Spötterei beleidigte, bat mich, etwas zu erwidern, besonders einem hübschen, jungen Manne, der uns gegenüber saß und den ausgelassensten Witz trieb. Gerade das Leben desselben war an mir vorbeigeschwebt. Ich wandte mich an ihn mit der Frage, ob er ehrlich antworten werde, wenn ich ihm das geheimste aus seinem Leben erzählen würde, während er mich so wenig kenne als ich ihn. Das wäre denn doch mehr, meint' ich, als Lavaters Physiognomik. Er versprach, offen zu gestehen, wenn ich Wahrheit berichten würde. So erzählte ich, was mir mein Traumgesicht gegeben, und die ganze Tischgesellschaft erfuhr die Geschichte des jungen Kaufmanns, seiner Lehrjahre, seiner kleinen Verirrungen, endlich auch eine von ihm begangene kleine Sünde an der Kasse seines Prinzipals. Ich beschrieb ihm dabei das unbewohnte Zimmer, mit geweißten Wänden, wo, rechts der braunen Tür, auf einem Tische der schwarze Geldkasten gestanden usw. Es herrschte Totenstille in der Gesellschaft bei der Erzählung, die ich nur zuweilen mit einer Frage unterbrach, ob ich Wahrheit rede? Jeden Umstand bestätigte der Schwerbetroffene; sogar, was ich nicht erwarten konnte, den letzten. Da reicht' ich ihm, gerührt von seiner Aufrichtigkeit, freundlich die Hand überm Tisch und endete. Er verlangte nachher meinen Namen. Ich gab ihn. Wir blieben plaudernd bis Mitternacht beisammen. Er lebt vielleicht jetzt noch.

Kein Wort weiter von dieser seltsamen Sehergabe, von der ich nicht einmal sagen kann, daß sie mir je genützt habe; die sich nur selten, und dann unabhängig von der Macht des Willens, und mehrenteils in Beziehung auf Personen geäußert hat, an deren Durchschauung mir wenig gelegen war. Ich bin auch wohl nicht der einzige, der in ihrem Besitze ist. Auf einer Reise, mit zweien meiner Söhne, traf ich einst mit einem alten Tiroler, der mit Zitronen

und Pomeranzen im Lande umherzog, im Wirtshaus des unteren Hauensteins, eines der Jurapässe, zusammen. Er richtete eine Zeitlang die Augen auf mich; mischte sich in unser Gespräch, sagte: obwohl er mich nicht kenne, kenne er mich doch; und fing an von meinen Bestrebungen und Erstrebungen zu erzählen, zu nicht geringem Befremden der anwesenden Bauern und zur Verwunderung meiner Kinder, die es belustigte, daß auch andere die Gabe ihres Vaters hätten. Wie der alte Zitronenhändler zu seinem Wissen komme, wußt' er weder sich selber noch mir anzugeben. Er schien sich aber doch auf diese geheime Weisheit etwas einzubilden."

Weltanschauliches und Theoretisches.

Natursichtigkeit.

Von Edgar Dacqué, Univ.-Prof. der Paläontologie, München.

Wenn man das rationale diskursive Denken, wie es unser bewußtes Leben und wissenschaftliches Forschen zu regieren scheint, als jene Art der Geistestätigkeit bezeichnet, bei der sich das Bewußtsein als Subjekt der gesamten Natur als Objekt gegenüber findet und solcherweise nicht die innere Einheit erlebt, so könnte man magische Sicht jene Geistesverfassung nennen, bei der das Denken von einem unbewußten Eingehen in den Naturzusammenhang begleitet ist, von dem aus es nun gespeist wird und seine Eindrücke empfängt. Hierdurch entsteht ein traumhaftes Schauen, wodurch beim „Erwachen", d. i. bei der Rückkehr des Bewußtseins in die Kategorien des Intellekts, nun Kenntnisse mitgebracht werden, die dem Wachbewußtsein als solchem zu erreichen nicht möglich sind. Gelingt es nun dem Ich, eine daraus sich ergebende Ueberlegung anzustellen, eine Absicht zu fassen und mit einer durch gedankliche und seelische Konzentration und Selbstzucht geübten Willensanspannung diese Absicht in jenen naturverbundenen Traumzustand rückläufig mit hinüberzubringen, so können von innen her nach der Absicht des Menschen Dinge geschehen, die für den eigenen Intellekt wie den der anderen als Zauber wirken und es auch sind. Es können so auch Visionen erlangt, Zukunftsbilder geschaut und Wahrträume erreicht und gedeutet werden.

Das uns aus der Jetztzeit oder der Geschichte irgendwo bekannte Hellsehen und die Aeußerungen der Telepathie sowie des Dämonenzaubers und der Beschwörungen ist gegenüber einem Urzustand mit aktivem, unmittelbarem, naturmagischem Wirken nur ein Rudiment. „Die grauenvolle jenseitige Verlebendigung der Naturdinge, welche aller Magie zugrunde liegt," sagt Schertel, „erzeugt jene Gesamtweltanschauung, die uns als ‚Animismus', ‚Pananimismus' oder als ‚Naturbeseelung', ‚Panpsychismus' bei den sogenannten Primitiven bekannt ist. Die ‚Dinge' sind für den Urmenschen dunkellebendige Wesenheiten, eine heilige Schrecknis umwittert alles und bedeutet selbst wieder eine Quelle von Kräften, durch die gewisse magische Wirkungen überhaupt erst möglich werden." Dieser magisch wissende Animismus sei nun überall, wo wir jetzt oder in der Völkergeschichte auf ihn treffen, eine recht heruntergekommene Religiosität, und statt von einer Vollendung und Erhebung im Lichte der

) Wir entnehmen dieses hochinteressante Kapitel mit gütiger Erlaubnis dem soeben erschienenen neuen Buche: Natur und Seele, Ein Beitrag zur magischen Weltlehre. Verlag R. Oldenbourg, München. (Preis geb. 6.50 M.)

Geschichte sehen wir eher eine Art Degeneration. „Es wechseln wohl große Magier mit kleinen, wechseln Zeiten, in denen die Magie das gesamte Leben beherrscht und durchtränkt, mit anderen, wo sie zurücktritt; aber irgendein Fortschritt in unserem rationalistischen Sinne läßt sich nirgends aufzeigen. Es scheint fast, als wäre die Menschheit zu irgendeiner früheren Zeit im Vollbesitz der magischen Fähigkeiten gewesen und seitdem lediglich von dieser Höhe abgesunken. Wie der Mensch auf jenen hohen Grad gekommen war, entzieht sich völlig unserer Kenntnis. Jedenfalls scheitern hier alle Theorien von dem stetigen „Fortschritt" im Weltgeschehen ... Was wir klar aufzeigen können, ist also nur die Geschichte der Degeneration der Magie. Und diese Degeneration wiederum fällt zusammen mit der allmählichen Auskristallisierung jener Haltung ..., die im heutigen Europa vielleicht ihren Höhepunkt gewonnen hat. Je mehr sich ein Volk diesem „europäischen" Zustand annähert, desto mehr flaut sein magisches Vermögen ab und erstarren seine magischen Aeußerungsformen ... Was den europäischen und damit überhaupt den „späten" Menschentypus charakterisiert, ist sein Mangel an Gefühl für das Konkrete, „Leibhafte". Er erlebt die Körperwelt nicht mehr als ein Wesenhaftes und Gehaltvolles, und so fehlt ihm jeder Sinn für die tiefere Bedeutung des Gestalthaften, Wirklichen. Man sagt zwar immer, der Europäer verfüge über einen besonders ausgesprochenen „Wirklichkeitssinn, Tatsachensinn" usw. Genauer betrachtet aber sieht er an der „Wirklichkeit" und den „Tatsachen" immer vorbei, und was er in Händen behält, sind leere Schemen. Der ganze Materialismus und Rationalismus unserer Tage schlägt jedem tieferen Wirklichkeits- und Tatsachensinn geradezu ins Gesicht."

Hier wird zum erstenmal, soweit ich sehe, in der Literatur festgestellt, daß alles, aber auch alles, was uns von Magie je historisch zugänglich wurde, ein Torso ist, von dem das fehlende Haupt und die Glieder — anderswo liegen und vergraben sind. Dieses Anderswo habe ich in meiner Studie „Urwelt, Sage und Menschheit" schon aufzudecken versucht und gezeigt, daß der Platz, wo man zu graben hat, in erdgeschichtlicher Ferne liegt, bei einem Urmenschen, der im Grunde aber nicht unbekannt ist, weil ihn die echten Sagen und Mythen nicht nur körperlich, sondern noch mehr seelisch schildern. Ergebnisse der vergleichenden Paläontologie, zusammengehalten mit den freilich von einem entsprechenden Geist erfaßten uralten Menschheitsüberlieferungen lassen erkennen, daß der Stamm des Menschen nicht ein spätes Entwicklungsprodukt der Natur ist, sondern in tiefe erdgeschichtliche Epochen hinabreicht und in einer von Epoche zu Epoche körperlich und seelisch veränderten Gestalt in jenen Urzeiten schon physisch da war und auch der wahre Magier in ganz verschiedenen Graden des Wachbewußtseins gewesen ist — der Mensch, den nun die neuere Erkenntnis, wie eben gezeigt, gerade sucht. Dieser Mensch war zuerst „natursichtig", in einer wohl geradezu naturhaft-somnambulen Weise, um später mit der erdgeschichtlich gleichfalls nachweisbaren, allmählichen Zunahme des Großhirns mehr und mehr bewußt, hellsichtig und zuletzt intellektuell zu werden. In jener alten Eigenschaft der Natursichtigkeit aber lagen die Quellen jener rein magischen Welteinstellung und n a t ü r l i c h e n Fähigkeit zum Zaubern, von der alles Spätere uns wie Degeneration anmutet und es in gewissem Sinne auch ist.

Die anatomischen Eigenschaften jenes Urmenschen bestanden vermutlich vor allem im Besitz von Organen des Gehirns, die wir in Resten heute noch bei uns finden, die aber inzwischen vom intellektualen Großhirn so über-

wuchert sind, daß sie nicht mehr wie früher durch die Schädeldecke hindurch mit der Außenwelt in Verbindung stehen; sie sind rudimentär und fast gar nicht mehr mit den alten Funktionen beschäftigt, sondern haben sich im Zusammenhang mit der auch sonst veränderten Körpergestalt anderen Wirkungsweisen angepaßt. Das hervorstechendste Merkmal war ein mit der nunmehr veränderten Zirbel und ihren Nachbardrüsen in Beziehung stehendes Stirn- oder Scheitelauge, dem man für die Urzeit naturhaft hellseherische und telepathische Fähigkeiten zuschreiben mag. Wir haben fossile Tierschädel, welche Analoges klar entwickelt zeigen und uns damit eine erdgeschichtliche Bildungsform des Wirbeltieres veranschaulichen, deren auch nach einem bestimmten Gesetz der Urmensch teilhaftig gewesen sein muß. Reste dieser Bildung haben heute noch gewisse alte Reptilarten, auch Schlangen und einige Amphibien, die aus jener Urzeit stammen. Da nun das Großhirn ein nachweislich sehr spätes erdgeschichtliches Entwicklungsprodukt im Wirbeltierkörper ist, dessen Kommen sich sehr allmählich vollzogen hat, und da dieses gerade der Sitz der intellektualen Denkart ist, so müssen eben jene Fähigkeiten, die uns mit der intellektualen Vollhirnentfaltung ganz besonders verlorengingen — die naturmagischen Fähigkeiten — bei den damaligen Urmenschen besonders entwickelt gewesen sein und dies in einem Grade, dem gegenüber heutiges Hellsehen und telepathisches Empfinden „degenerierte" Ueberbleibsel sind.

Diese Fähigkeiten, die bei uns jetzt noch sporadisch hervortreten, aber so gut wie keine magischen Wirkungen mehr haben, müssen also damals unmittelbar naturhaft wirksam gewesen sein und sich damit jenem Zustand des kosmischen Sehens und Empfindens und Handels so angenähert haben, daß eine „Zauberei" und Weltsicht möglich war, die uns jetzt nur noch sagenhaft entgegentritt. Ich nannte deshalb jenen Menschenzustand, im Gegensatz zum gewöhnlichen Hellsehen und zur Telepathie, „Natursichtigkeit" und bezeichnete ihn als den ältesten Seelenzustand der Menschheit.

Ohne dieses Hinabsteigen in die Zeiten erdgeschichtlicher Vergangenheit auf bestimmter vergleichender erd- und lebensgeschichtlicher Grundlage, ohne Loslösung von der einstweilen nur aus Unwissen uns geläufig gewordenen Vorstellung, daß etwa der eiszeitliche und unmittelbar voreiszeitliche Steinzeitmensch der Urmensch und die Bronzezeit etwa nur ein Uebergangszustand zu den frühesten Altertumskulturen sei — kurz ohne ein völliges Umdenken aller überkommenen historischen und prähistorischen Begriffe wird darum auch kein Verständnis einer Geschichte der Magie und des magischen Wesens im Menschen selbst zu erringen sein. Der wahre magische Mensch war natursichtig und lebte in tiefer Vergangenheit. Ich verweise auf die Tabelle der Menschheitsgeschichte mit den erdgeschichtlichen Zeitaltern und körperlich-seelischen Entwicklungszuständen („Urwelt, Sage, Menschheit"), die ein erster Versuch war, aus teilweise rein naturhistorischen, teilweise auch erfühlten Gründen heraus neues Licht in die Urzeit zu bringen. Danach stellt sich die Geschichte der Menschheit einmal dar als ein Weg aus dem naturmagischen in den intellektualen Zustand; zugleich aber auch als ein Weg, auf dem die bewußte Einsicht wuchs und dazu diente, das somnambule Verhaftetsein an die Natur immer mehr zu verdrängen und durch die selbstbewußte Gegenüberstellung des Menschengeistes zur Natur das klare Gefühl für die Erlösung von jenem magischen naturhaften Willen zum Dasein zu erreichen und die reine religiöse Anschauung zu erwecken, die uns nun längst verkündigt, aber noch nicht Gemeingut geworden

ist, weil der Intellekt selbst noch nicht von ihr überwunden ward, so, wie er einstmals das Naturmagische überwinden sollte.

Indem wir diese Linie festhalten, besitzen wir nun eine ganz klare sichere Handhabe, auch alle uralten Fragen und Erscheinungen zu klären, die mit intellektuellen Auseinanderlegungen nie und nimmer zu fassen sind, weil sie einem ganz anderen inneren und äußeren Lebenszustand angehörten, der uns fremd erscheint, verlorengegangen ist. Zu solchen rechne ich nicht nur alles, was an märchenhafter Zauberei aus unbekannten Urzeiten berichtet wird, sondern auch alle, die mit der bisherigen naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise nicht ergründbaren Besitztümer, die uns in gezüchteten Tieren, Kulturpflanzen und -früchten, Heilmitteln, kosmischen Wahrheiten, Mythen, Weltentstehungslehren und Sprache überliefert sind. Denn es ist ja ganz undenkbar, daß mit einem äußeren, sozusagen wachen Experimentieren uns solche Produkte wie edle Früchte, Korn, Weinbeere, Hausvieh zuteil geworden wären. Man darf das um so weniger glauben, wenn man sieht, wie wenig unsere doch so hoch entwickelte Wissenschaft hierin vermag. Wo ist der Züchter, der aus einem leeren Gras das Korn, die Grundlage der Ernährung der Menschen, etwa hervorbringen oder aus einem reinen Naturwesen eine Milchkuh hätte entwickeln können? Wird uns doch gerade in den uralten Sagen in mannigfaltiger und immer wieder von neuem höchst anschaulicher Weise berichtet, wie alles dies schon dem ältesten Menschen von gütigen Wesen oder Göttern zum Geschenk gemacht wurde.

Das alles führe ich eben auf jenen ältesten Zustand der Natursichtigkeit zurück, der, wie gesagt, nicht mit der nun vom Intellekt überwucherten und naturfremderen Hellseherei unserer Epochen gleichgesetzt werden darf, sondern der eben darin bestand, daß die Seele des Menschen noch derart mit dem Wesen der Natur verbunden war, daß er nicht von außen fragend und handelnd an die Umwelt herantrat, sondern natursomnambul — ein Ausdruck von Schopenhauer — mit dem Tellurisch-Kosmischen verbunden war, so daß jede seiner Regungen mit denen der Natur korrespondierte, jede Naturregung in ihm sich traumhaft abspiegelte, und daß er aus seinem reinen Gefühl und Begehren, ganz so wie es die oben beschriebene Lamarcksche Lehre für das organische Bilden annimmt, nun immerzu Gestaltungen um sich entwickelte, die seinem aufkeimenden Bewußtsein langsam Gegenstände des individuellen Besitzes
* wurden. Daher kam ihm, zuerst wie das Geschenk gütiger Naturwesen, oft aber auch wie von schrecklichen Dämonen wieder abgerungen, der Besitz von Kulturpflanzen, Haustieren, Naturheilmitteln und sonstigen von der modernen Wissenschaft vergeblich abgeleugneten Kenntnissen, die bis zur Stunde bewußt und mit sicherem Naturinstinkt resthaft im „Volke" festgehalten worden sind.

Der uralte Glaube an Seelenwanderung mag darin gründen, daß durch innere Naturverbundenheit sich das Menschenwesen auch in den Tierseelen spiegeln und sich daran innerlich binden konnte. Das klärt uns dann wiederum die sagenhaften zauberischen Verwandlungen in allerlei Tiere; wie überhaupt auch das Dämonenbeschwören und Bannen, das Schädigen auf somnambulem Wege und alle solche höchst merkwürdigen und in ihrer wahren Natur bisher unaufgehellten hochmagischen Zusammenhänge nun in einem naturhaften und natürlicheren Lichte erscheinen. Zugleich sieht man aber daraus auch, weshalb es bisher nicht möglich war, mit der Einstellung auf ein dem heutigen Naturmenschen analoges Denken jenes magische Urzeitalter überhaupt zu entdecken

und weshalb alle vom Jetztzeitmenschen ausgehenden Erklärungen unbedingt versagen müssen. So konnte Schertel, ohne wohl noch ganz zu wissen, wie sehr mit vollem Recht, zu dem Satze kommen, den wir oben wiedergegeben haben: daß alles, was wir an Magie aus der Geschichte oder bei Primitiven kennen, wie der Rest eines verlorenen Gutes erscheine.

Wir dürfen noch weitergehen und annehmen, daß sich solches Wissen und Können auch in etwas spätere Zeiten, als die Naturverbundenheit schon durch die Intellektualentwicklung mehr und mehr unterdrückt wurde, durch „Eingeweihte" noch herübergerettet hatte und noch lange, geheimgehalten vor der Menge, sich weitervererbte und nun sich bis in späte Zeiten, allmählich seines wirksamen Sinnes beraubt, als Dämonenkult und zauberischer Aberglaube fortsetzte, um so mehr zum Aberglauben werdend, als der wachsende Wachverstand dies nicht mehr zu durchschauen und anzuwenden verstand. In solcher Weise entstanden dann Zauberkulte, Zauberbücher, und so auch die unverständlichen Spätfassungen der kosmogonisch-mythischen Sagen, in deren Kern Wahrheiten stecken, die uns so ganz und gar verlorengegangen sind, die aber doch auf tiefen Einblicken in den wahren Naturzusammenhang beruhten.

So finden wir in ihnen auch nicht nur seelenwanderisch, sondern auch kosmogonisch das Tier und die Tiergestalt in noch einer Form: als Ausdrucksweise für ein menschliches Erleben am gestirnten Himmel. Die Welterschaffungsmythen sind voller gewaltiger Bilder von Naturkräften und Naturgeschehnissen, in denen tierisch dargestellte Götter miteinander ringen. Und wo Sternenkult und Sternenglaube auch in späteren, nicht mehr sagenhaften, sondern vielleicht schon greifbaren Daseinsepochen der Völker bestanden, sind die Himmelsvorgänge meistens erzählt und erlebt in Form von Tiergestalten und tierhaften Menschendarstellungen.

Wir wissen nun, daß alle sterngläubigen, einen Sternenkult treibenden Völker, ja vielleicht ursprünglich alle Völker auch die Ueberzeugung einer lebendigen Beziehung zwischen den Himmelskräften, den Himmelserscheinungen und dem Menschendasein in sich trugen, und daß ihr tägliches Leben davon beherrscht und durchdrungen war. So ergibt sich hier von mythischer Zeit her auch eine Beziehung zwischen Mensch und Himmelskörpern einerseits, zwischen Tier und Himmelskörpern andererseits, und wir erkennen, daß die große Frage des Zusammenhangs zwischen Mensch und Tier die eine, die Beziehung zwischen Mensch, Tier und Himmelskräften die andere Perspektive auf den ganzen lebendig erlebten kosmischen Zusammenhang alles Daseins ist. Darin gründet aber auch die Metaphysik der Astrologie, die uns gleichfalls nur aus einem ganz spätzeitlichen Wissenszustand geschichtlich bekannt ist und darum, ebenso wie alle sonstige Magie, nichts mehr von jener uralten Ursprünglichkeit haben konnte, die in der vorweltlichen Natursichtigkeit des Menschenwesens wurzelte.

Wir haben nun einen großen Gedankenzusammenhang zwischen Menschenseele und Natur erkannt und damit das Tor zur tiefsten Vergangenheit um ein weniges weiter auseinandergebracht. Wir sind uns bewußt geworden, daß hinter allem ein großes naturhaftes Einheitserlebnis, das wir allmählich verflachen sahen, aber ganz gewiß kein intellektuelles Wissen ursprünglich liegen muß. Ja, in dem Grade, als wir ein intellektuelles Fabeln und damit ein Verschwinden des Religiös-Mythischen in diesem Lebens- und Erlebensgeheimnis finden, um so flacher und nichtssagender, um so allegorischer und um so „geistreicher"

wird das Sagen darüber. Das zeigt uns, daß mit Zunahme des Intellektes, der schließlich sich zu Wissenschaften und wissenschaftlichen Philosophien verdichtet, eben gerade das verloren geht, was inneres Erleben war und durch inneres Erleben unmittelbar erfaßt wurde. Das natursichtige Wissen ist verdrängt vom intellektuellen Wissen; das innere Sehen vom äußeren, und die innere lebendige Einheit, die der „Urmensch" erfühlte und erschaute, ist abgelöst von der „Feststellung" filmhafter Stadien.

Es ist aus alledem auch leicht ersichtlich, warum wir heute nicht mehr richtig zaubern können, und wenn es in geschichtlichen Zeiten geschah, weshalb es da nicht mehr unbedingt naturgemäß war, sondern seelische Anstrengungen erforderte, die etwas Ungesundes hatten, weil sie die Hineinsteigerung in einen Zustand bedeuteten, der für uns nicht mehr der gegebene ist.

In der äußeren Wirkung mag das, was wir mit der technischen Beherrschung der Naturkräfte vollbringen, gewaltiger und in manchem auch der Wirkung des echten Zauberns gleich oder ähnlich sein; aber es ist ein Unterschied, wie wir der Natur gegenüberstehen, ein Unterschied des körperhaften und seelischen Gesamtzustandes und ein Unterschied in der Anwendung der geistigseelischen Kräfte. Freilich, wenn wir einem Unkultivierten etwa die Wirkung eines Schusses auf ein paar Kilometer Entfernung oder ein fahrendes Luftschiff, das unserer Lenkung gehorcht, oder — ein von Schopenhauer in anderem Zusammenhang vorgebrachtes Beispiel — den aus einer warmen Champagnerflasche endlos quellenden Schaum zeigen, dann glaubt er an echte Zauberei. Aber diese unsere „Intellektualzauberei" unterscheidet sich von der altmagischen natursichtigen, mit der man vielleicht ebenso auf die Ferne wirkte, ebenso Massen in den Luftraum hob, durch jene ganz andere Verwobenheit des Menschenwesens mit der Natur, womit diese selbst zur Aktivität von innen her gebracht und so geformt und gelenkt wurde.

Man könnte zum Schluß noch fragen, in welcher anatomisch begründbaren Richtung allenfalls die nächste Weiterentwicklung des Menschen liege?

Als nächstes Stadium ist naturgemäß eine noch stärkere Entfaltung des Großhirns und damit der intellektuellen Eigenschaften zu erwarten; denn jenes ist deutlich einer nach vorne gerichteten Aufwölbung und Vergrößerung fähig. Der Schädel würde dann mehr nach vorwärts gewölbt, das Gesicht noch mehr von ihm überschattet werden. Im selben Maß als dies geschähe, könnte das Großhirn nach rückwärts Raum lassen, wodurch die alten Organe und Fähigkeiten der Ursinnessphäre wieder mehr hervorzutreten vermöchten. Sobald dies begänne, würden damit auch die alten natursichtigen Fähigkeiten und Betätigungen über ihren derzeitigen Schlummerzustand hinaus stärker werden und nun zu einem Einklang mit den Funktionen der Großhirnsphäre, dem Intellekt, gelangen. Wir würden also bewußte magische Fähigkeiten damit gewinnen, die nun nicht mehr wie beim ursprünglich nur natursichtigen Menschen primitiv somnambul, nicht mehr nur organisch reaktionshaft wirken, sondern da sie durch die Schule des Intellektes gingen und anatomisch von seinem Zentrum umschlossen wären, auch mit Aeußerungen hoher Bewußtheit und Planmäßigkeit verbunden wären. Es müßte damit jene geahnte Entwicklungsepoche eingetreten sein, wo Naturerkenntnis nicht mehr wie heute ein intellektuelles Problem bliebe und sich in lebensleeren Abstraktionen, in einem äußerlichen Zählen, Messen, Wiegen, Hören, Tasten erschöpfte und bloß technische

Triumphe feierte, sondern wo ein mehr hellseherisches Erkennen das nichtlineare Raumzeitliche in Einem aufnehmen könnte, wo das lebendige innere Getriebe auch der toten Materie erschiene, wo die ganze Natur vom Menschen selbst aus seinem eigenen Wesen erkannt und verstanden und damit das Zeitalter der wahren Magie, Astrologie, kurz, das Zeitalter einer vertiefteren, wenn auch schwere Gefahr in sich bergenden Naturwissenschaft anbrechen würde.

Der Traum als Prophet, Künstler und Tröster.

Von Johannes Illig, Göppingen.

Traum und Traumdeutung haben jeweils alle Phasen der Geistesgeschichte getreulich mitgemacht. Sie stiegen an Wert und Bedeutung in den Zeiten romantischer Geisteseinstellung und sanken vor jeder Art der mit ihr abwechselnden rationalen Einstellung wieder zurück auf den Nullpunkt. Eine scheinbare Ausnahme hat die jüngste Periode des materialistischen Rationalismus gemacht, sofern sie uns durch Sigmund Freud die Psychoanalyse brachte, die der Traumdeutung gänzlich neue Perspektiven eröffnete und dem Traumleben damit einen neuen Wert gab. Aber diese neue Wissenschaft wurde mit einem offensichtlichen, dem Zeitgeist entstammenden Mangel zur Welt geboren: sie vermeinte die kompliziertesten Vorgänge des seelischen Lebens in einfache Mechanismen auflösen zu können. Sie hat darum auch im Laufe der Jahre schon manche Wandlungen erfahren müssen, ohne sich trotz aller Wertung ihrer Teilergebnisse bis jetzt zu einer gesicherten und beherrschenden Position hindurcharbeiten zu können. Die der Psychoanalyse noch anhaftenden Mängel fühlt am empfindlichsten der Parapsychologe, der die nicht alltäglichen Vorgänge aus den Grenzgebieten des Seelenlebens vor ihr Forum bringt und sie um ihre Deutung fragt. So sah sich Th. Flournoy in „Die Seherin von Genf" (Leipzig 1914, Seite 4) zu dem Bekenntnis genötigt, daß die mediumistischen Phänomene bei der Helene Smith, die er durch Analyse animistisch zu erklären suchte, in ihren Wurzeln so weit in die Vergangenheit zurückgingen und in ihrer Interpretation so schwierig waren, daß er oft das Gefühl hatte, mit seinem Latein bzw. seiner Psychologie am Ende zu sein. Flournoy aber ist gerade derjenige, der mit dem größten Nachdruck (S. 157) auf die innigste Verwandtschaft des Traumphänomens mit den intellektuellen mediumistischen Phänomenen hingewiesen hat, als deren Prototyp er es bezeichnete Wenn die Psychoanalyse oder — drücken wir uns lieber gleich ganz allgemein aus — die Psychologie überhaupt den mediumistischen Phänomenen und ihrem Prototyp, dem Traum, wirklich gerecht werden will, dann muß sie nicht bloß aus ihren verschiedenen methodischen Engen, sondern vor allem auch aus der Befangenheit ihrer Grundeinstellung heraus, sie muß dann namentlich darauf verzichten, die Tatsachen der Parapsychologie solange auf ihrem Prokrustesbett zu bearbeiten, bis von diesen nur noch das vorhanden ist, was in ihr System paßt und sich in ihre Methoden fügt. Solange sich noch Leute vom Schlage eines gewissen Dr. N. — er verschweigt vorsichtigerweise seinen vollen Namen — erlauben dürfen, über „Schlaf und Traum" das Wort zu führen („Schwäb. Merkur" vom 24. März 1923) und zu behaupten, daß noch nie ein Mensch im Traum irgendeine mathematische Aufgabe gelöst, einen Plan entworfen oder eine Losnummer geträumt habe, die dann gewann, führt die Ignoranz das Wort, über die man sich nicht mehr wundert, wenn sie vor ihrem staunenden Publikum in rührender Kindlichkeit

ihre Behauptung mit den Worten begründet: „Ich kann mir wenigstens nicht vorstellen, daß sich die Seele mit derartigen Scherzen abgeben sollte." Als ob der Weltengeist ausgerechnet auf Dr. N. gewartet hätte, um an ihm einen Maßstab für die Fülle seiner Möglichkeiten zu haben und sich ja nicht an Dinge heranzuwagen, die dieser Dr. N. nicht begreift! Da war der Berliner Professor Dr. Jordan, der sich am 2. September desselben Jahres im „Berliner Tageblatt" über das gleiche Thema ausließ, viel vorsichtiger, weil philosophisch geschulter. Er erinnerte sich am Schluß seiner durchaus rationalistischen Ausführungen, nachdem er unmittelbar zuvor die auf Telepathie beruhenden Wahrträume als wissenschaftlich nicht nachprüfbar (?) abgetan hatte, noch an Kant und schloß fast ein wenig sprunghaft mit den Worten: „Kann im Traum auch die Zeit übersprungen und ein Voraussehen in die Zukunft Platz greifen? Die Frage ist nicht ohne weiteres eine unsinnige, da ja der Zeitbegriff, wie wir ihn oberbewußt haben, dieses Nacheinander der Ereignisse, nach Kant nur eine Form unserer Anschauung ist, während die Verknüpfung und Anordnung der einzelnen Zeitpunkte in Wahrheit vielleicht eine andere ist, von der unser Ich sich keine Vorstellung machen kann." Es hätte der Besinnung auf Kant und seine Lehre von der Subjektivität aller Erkenntnis gar nicht bedurft, um an die Notwendigkeit der Verlangsamung des oft recht übereiligen Tempos gewisser Urteile und Behauptungen erinnert zu werden. Man kann ruhig die Erscheinungswelt als objektive „Wirklichkeit" oder als „Ding an sich" nehmen und doch zu der Einsicht kommen, daß man vom Weltgeschehen und namentlich vom Geschehen im Innersten der Dinge, auch in sich selbst, eigentlich recht wenig versteht. Vor etlichen Jahren kaufte einer meiner Bekannten von einem Würzburger Züchter einen Hund und ließ ihn sich mit der Bahn zusenden. Die Entfernung war etwa 200 Kilometer. Kurze Zeit darauf nahm der Hund eines Abends Reißaus und kehrte zu seinem früheren Herrn nach Würzburg zurück. Nach 13 Stunden traf er dort ein, er hatte also, wenn er der Bahn entlanglief, in der Stunde 15 Kilometer zurückgelegt, wenn er die gerade Linie einschlug, etwa 10 Kilometer. Woher hatte der Hund seine geographischen Kenntnisse? Wer hat ihm die Wegzeiger vorgelesen und ihren Inhalt in seine Hundesprache übersetzt? Dr. N. wird sich schwerlich vorstellen können, wie das zuging. Und doch erlaubt sich die Hundeseele „solche Scherze" alle Tage. Was wir unser Weltbild nennen, ist eben nicht das Weltbild, sondern nur ein bescheidener Ausschnitt davon. Das sollten wir uns jeden Morgen, Mittag und Abend eindringlich ins Bewußtsein rufen, damit wir nicht in Versuchung geraten, unseren Verstand, auf den wir uns — zuweilen mit Recht — etwas zugute tun, für den Maßstab aller Dinge zu halten und ihm zuliebe gewisse Tatsachen zu leugnen, bloß deshalb, weil er sie nicht begreift. Das gilt vor allem auch von einer gewissen Art von Träumen, die oft aus ganz anderen Regionen kommen, als aus der „Abfallgrube ungelöster Komplexe" unserer Nur-Psychoanalytiker oder aus dem wirren und phantastischen Nachzittern von Erregungen des vergangenen Tags in den nächtlichen Halbschlaf hinein, aus dem sie Dr. N. und seinesgleichen restlos aufsteigen sehen. Die Alten, die noch Zeit zu ruhiger und unbefangener Betrachtung der Erscheinungswelt hatten, weil sie noch nicht von der Unrast des Vielerlei von heute umgetrieben und gequält und als Kinder schon systematisch in wissenschaftliche Systeme verdrahtet und verkalkt wurden, die dem Geist nur noch einen einseitigen und schmalen Ausguck lassen, sahen in den Träumen nicht

nur das Weniger-als-Verstand, sondern auch noch das Mehr-als-Verstand und hielten es für selbstverständlich, mit dem Verfasser des Buches Hiob (Kap. 33, 15 u. 16) zu bekennen: „Im Traum, im Nachtgesicht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette, da öffnet Gott das Ohr der Leute." Das war auch die Auffassung von Plato, Aristoteles und allen großen Geistern des griechischen und römischen Altertums, sowie des Mittelalters. Und sie wird auch heute noch von weiten Kreisen geteilt, allerdings meist nur insgeheim, offen nur von solchen, die den Mut haben, sich auch gegenüber einem widerstrebenden Zeitgeist und einer ablehnenden Wissenschaft zu den Tatsachen ihres seelischen Erlebens zu bekennen. Man braucht nur in vertrauter Gesellschaft oder auf Reisen einmal versuchsweise das Gespräch auf Träume zu bringen, um in kürzester Zeit mit Staunen zu sehen, was da aus den unterschiedlichsten geistigen Geheimschatullen alles herauskommt, wenn durch das Vertrauen erst einmal die Sicherungen abgeschmolzen sind und der stereotype Satz sich vorsichtig tastend von den unsicheren Lippen gelöst hat: „Ich glaube zwar nicht an solche Dinge, aber ein- oder zweimal in meinem Leben ist es mir doch vorgekommen ..." Es ist eben eine elementare, sich immer wieder aufdrängende und darum nicht aus der Welt zu disputierende Tatsache, daß das Geistesleben nicht bloß fein säuberlich und korrekt an den Leitungsdrähten unserer Nerven auf und nieder tanzt, aus unserer Hirnbatterie heraus und in sie hinein, sondern daß es auch drahtlos und freischwebend auf Reisen geht und nicht bloß da, wo es irgendwo einmal zufällig auf einen korrespondierenden Empfänger trifft, entsprechende Wirkungen auslöst, deren Ursache meist unerkannt bleibt, sondern auch zielstrebige Botengänge und Forschungsreisen anzutreten vermag, die deshalb nicht auch zugleich zweckmäßig im bewußten Sinn zu sein brauchen, obwohl sie es sein können (vgl. die Ausführungen in meinem Buche: „Ewiges Schweigen?" S. 97 ff.). Die Hauptvoraussetzung der Aktivierung dieses freischwingenden Geisteslebens ist immer eine Umdämmerung oder Hemmung unseres Bewußtseins und seine hauptsächlichste Erscheinungsform ist der Traum. Seine Reichweite ist zeitlich und räumlich nicht an die Grenzen unseres Sinnenbewußtseins gebunden. Die Sprache, in der es mit uns spricht, ist nur selten das direkte Wort. Oft ist sie nur ein vages Gefühl oder eine Ahnung, manchmal ein deutliches Bild, meist ein Symbol. Am rätselhaftesten daran ist das häufige Auftreten eines „Führers", einer auch bei mediumistischen Versuchen beobachteten sehr problematischen Erscheinung.

Es ist nicht meine Absicht, hier in eine allgemeine Erörterung des freischwebenden Geisteslebens, im besonderen des Traumproblems, einzutreten. Ich möchte heute bloß aus meiner Traumsammlung die parapsychologisch bedeutsamen Träume einer im Sommer 1925 in Göppingen verstorbenen Frau W. und eines Lehrers mitteilen, die ich nicht ohne einige allgemeine Vorbemerkungen in den Druck geben wollte. Die Frau war mir gut bekannt und hat mir ihre Träume schon vor 18 bis 20 Jahren erzählt. Sie war geistig stets sehr lebendig und hatte in ihrer Jugend manches in der Welt gesehen. Ein bis zwei Jahre vor ihrem im Alter von 83 Jahren erfolgten Tod brachen ihre Geisteskräfte allmählich in sich zusammen, so daß sie am Schluß ihres Lebens fast vollkommen verblödet war. Zur Zeit, als sie mir ihre Träume und visionären Erlebnisse erzählte, war sie geistig durchaus auf der Höhe, von auffallender Sachlichkeit und ohne Neigung zu irgendeiner Art von Schwär-

merei. Ich habe daher keine Veranlassung, in die Zuverlässigkeit ihrer Darstellung irgendwelche Zweifel zu setzen und kann ihre Mitteilungen den Lesern dieser Zeitschrift mit bestem Gewissen als Material für wissenschaftliche Ueberlegungen unterbreiten. Es sind die folgenden:

1. Den ersten merkwürdigen Traum hatte sie im Alter von 16 Jahren. In ihrem Zimmer hing damals ein Bild, das sie selbst als dreijähriges Kind und ihren nach Amerika ausgewanderten Bruder Fritz darstellte. Dieses Bild erschien ihr im Traum, jedoch ging alsbald eine merkwürdige Veränderung mit ihm vor. Die beiden Kinder verschwanden aus dem Rahmen, dafür erschien eine Landschaft, eine schöne Wiese, auf der das vor etwa drei Jahren im Alter von drei Jahren verstorbene Schwesterchen der Träumenden saß. Dieses Kind hatte ein großes aufgeschlagenes Buch auf dem Schoße liegen. Die Träumende fragte das Kind, das sich jetzt nach ihr umdrehte: Ja, wo bist denn du? Das Kind antwortete: Bei vielen Kindern. Alsdann las das Kind aus dem Buch eine große Anzahl von Namen solcher Kinder vor, die bei ihm seien. Bei der Nachprüfung am andern Tag ergab sich's, daß es lauter solche Kinder waren, die ungefähr zu gleicher Zeit mit ihm gestorben waren. Nun trat eine weitere Gestalt in den Bildrahmen. Es war ein junger Mann, der über die Wiese dahinschritt, ohne sich umzudrehen. Das Kind zeigte nach ihm hin und sagte: Das ist unser Bruder Fritz (eben der Auswanderer), der ist unstet und flüchtig." Hierauf nahm das Bild wieder seine ursprüngliche Gestalt an, und die Träumende erwachte.

2. Im Alter von 18 bis 19 Jahren war sie in Augsburg in Stellung. Einmal erwachte sie des Morgens in übler Stimmung, weil sie sich unwohl fühlte. Da sich ihr Befinden nicht besserte, war sie den ganzen Tag über betrübt und weinte zuweilen auch. In der Frühe der andern Nacht hatte sie folgenden Traum: Sie sah eine schöne, große Wiese mit vielen weißgekleideten Kindern darauf, als ob ein Fest daselbst abgehalten würde. Als sie sich überlegte, ob sie da wohl hineingehen dürfe in ihren Werktagskleidern, wurde sie von hinten an der Schulter berührt und erkannte nun beim Umdrehen ihre vor nicht ganz einem Jahr verstorbene Freundin mit einem Stab in der Hand, den diese statt der Worte zur Zeichengebung benutzte. Sie war in ein weißes Faltengewand gekleidet. Die erste Bewegung des Stabes war eine Aufforderung, ihr zu folgen. Es ging zunächst eine lange Strecke weit über das Wiesengelände, dann über einen Bach, dessen Ueberschreitung schwierig war. Auf drei im Bache liegenden Steinen, auf welche die Führerin mit ihrem Stabe hingezeigt hatte, konnte der Bach alsdann überschritten werden. Der Weg zog sich vom andern Ufer aus noch sehr in die Länge, bis er endlich vor einem sehr großen Hause endete. Auf ein Zeichen mit dem Stab gingen zwei große Flügeltüren auf. Im Innern des Gebäudes zeigte sich eine hochanstrebende Terrasse, auf der eine Menge sehr lebhaft sich bewegender Kinder in einer Flut blendenden Lichts zu sehen war. In der Mitte der Terrasse sah man Engel mit großen Flügeln. Nachdem die Führerin den Kindern einen freundlichen Blick zugeworfen hatte, gab sie mit dem Stab ein Zeichen, und alles war verschwunden, auch die Führerin. Nur die Landschaft war noch da, durch welche die Träumende den Rückweg allein antreten mußte. Es hatte sich inzwischen am Weg und der Landschaft nicht das Geringste verändert. Auch der Bach mußte wieder überschritten werden. Beim Erwachen fühlte sie sich wunderbar beglückt und erhoben. Alles Leid war verschwunden.

3. Mehrere Jahre darauf sah sie im Traume wiederum ein seltsames hallenartiges Gebäude. Nachdem sie eingetreten war, erschien ihr wiederum die verstorbene Freundin in dem bekannten wallenden Gewand, das diesmal nicht weiß, sondern von zarter rosiger Farbe war. Auf drei Treppen, einer schmalen, einer breiten und einer mittelbreiten, konnte man aufwärts steigen. Die Führerin ging den schmalen Weg hinan, die Träumende den mittleren. Sämtliche Wege endeten oben vor einem Glasverschluß. Auf eine Handbewegung der Führerin gegen den Verschluß hin, öffnete sich dieser, und ein junger Mann mit freundlichen Blicken trat heraus und reichte ihr die Hand, um sofort wieder hinter der Tür zu verschwinden. Dann verabschiedete sich auch die Freundin wieder mit einer Handbewegung und die Träumende erwachte. Es war gegen Morgen. Der Eindruck, den der Mann auf sie machte, war so groß, daß ihr sein Bild in deutlicher Erinnerung blieb. Kurze Zeit darauf lernte sie auf den Wunsch ihres Vaters einen Mann kennen, der sie heiratete. Es war derselbe, der ihr im Traum erschienen war.

4. Am Tage der Geburt ihres ersten Kindes sah sie im Traum den bevorstehenden Taufschmaus mit allen Familienmitgliedern und den geladenen Gästen. Plötzlich erschien auch ihre verstorbene Freundin in lichtem Gewande und lachte ihr zu, um ebenso rasch wieder zu verschwinden, wie sie erschienen war.

5. Als ihr dreijähriger Sohn Alfred an einer schweren Diphtheritis tödlich erkrankt war, hatte Frau W. am Tage vor seinem Tode folgenden Traum: Es wurde Abend, und sie fragte nach ihrem Sohn Alfred, den sie vermißte. Während sie ihn suchte, wurde es finstere Nacht. Da kam sie in eine finstere Gebirgsgegend mit tiefen Schluchten zwischen steilen Bergen und rief fortwährend: Alfred! Alfred! Als sie keine Antwort bekam, brach sie in den verzweifelten Ruf aus: Er ist verloren! In diesem Augenblick sah sie zum Himmel empor und erblickte dort eine schwarze Wolke, die alsbald verschwand, um einer lichten Platz zu machen, die ihr Licht von der hinter ihr aufgehenden Sonne empfing. Mitten in dem Sonnenglanz erschien eine helleuchtende Bergspitze, auf welcher ihr Söhnchen mit freudigem Antlitz stand. Etwas weiter unten zeigte sich der einige Jahre zuvor verstorbene Vater des Kindes in feierlicher schwarzer Kleidung, die rechte Hand nach diesem emporhaltend. Jetzt tat das Kind einen Sprung in die Tiefe. Die Mutter dachte, nun werde ihr Alfred kommen. Aber er kam nicht. Dagegen neigte sich die Gestalt des verstorbenen Vaters und sagte mit dessen deutlich erkennbarer Stimme: Er ist gerettet. Hier erwachte die Träumende. Am Tage darauf starb Alfred. Kurz vor seinem Verscheiden zeigte er gegen das Fenster mit den Worten: Mutter, sieh! Da die Mutter antwortete, sie sehe nichts, erwiderte das Kind: Alfredle sieht's. Um das Kind zu beruhigen, sagte nun die Mutter, sie sehe es jetzt auch, worauf das sterbende Kind entgegnete: Gelt, das ist schön! Eine Viertelstunde nachher legte es sich auf die Seite und verschied.

6. In einem späteren Traum sah sie ihren im Alter von 7 Jahren verstorbenen Sohn Karl auf einem Hügel sitzend, ein Buch vor sich auf den Knien. Er las seinem vor ihm sitzenden, noch lebenden Bruder Alwin die folgenden Worte vor: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!" Während des Lesens kam von ferne der verstorbene Vater der Träumenden hinzu. Diese fragte ihn: Woher kommst denn du? Er antwortete: Von weit her, da wo ich bin, ist es äußerst kalt.

Frau W. wollte hierauf ihrem Vater Speise und Trank anbieten. Er lehnte dieses Anerbieten aber ab mit den Worten: Nein, wo ich bin, ißt und trinkt man nicht. Sein Gesicht war sehr ernst und fahl. Als Frau W. aus diesem Traum erwacht war, stand sie sofort vom Bett auf und schrieb alles genau auf.

7. Nicht lange vor dem Tod ihres Vaters hatte Frau W. folgenden Traum: Sie sah sich in ihrem Zimmer, dessen Tür aufging. Durch die Tür trat ein Kind ein, das ihrem verstorbenen Sohne Alfred ähnlich war. Das Kind hatte eine auffallend dicke Wange und sang, ohne den Mund zu bewegen, einen Choral. Während des Singens wurde die Wange wieder normal. Nach der Beendigung des Singens streckte das Kind einen Finger in die Höhe und rief: Heute in drei Monaten wird dein Vater sterben! Dann drehte es sich um und verließ das Zimmer. Es war am 8. November. Frau W. erzählte diesen Traum am anderen Tag ihren Schwestern. Eine von ihnen sagte: Dann ist es am 8. Februar. An diesem Tage starb er auch.

8. Einige Tage nach dem Tod ihres ersten Mannes weinte Frau W. häufig. Da hatte sie in einer Nacht einen merkwürdigen Traum. Sie sah ihren verstorbenen Mann, von dem sie im Traume wußte, daß er gestorben war, neben sich im Bette liegen. Er zeigte lächelnd auf das Fußende des Bettes, aus dem ein reichbehangener Christbaum hervorwuchs. Gleichzeitig füllten sich ihre Arme und ihr Schurz mit Eßwaren. Dann zeigte der Mann auf seine linke Seite, an der ein männlicher Kopf mit schwarzem Kraushaar bemerkbar wurde. Als sie diesen Traum am anderen Tag einer auf Besuch gekommenen Schwester erzählte, sagte diese: Der Mann mit dem schwarzen Kraushaar ist dein Künftiger und der reichbeladene Weihnachtsbaum mit der Fülle von Lebensmitteln soll zum Ausdruck bringen, daß du nie Nahrungssorgen haben wirst. So kam es auch in der Tat. Ein Jahr darauf heiratete sie den Mann mit dem schwarzen Kraushaar, den sie zuvor nicht gekannt hatte.

9. Als ihr's nach dem Tode ihres ersten Mannes wieder einmal schwer ums Herz war, erschien ihr dieser nachts im Traum in einem feierlichen Gewand. Sie sagte zu ihm, wissend, daß er gestorben ist: Ach Gott, nimm mich doch auch mit! Er erwiderte, da müsse er zuvor erst fragen. Dann bedeutete er ihr, sie möchte warten und entfernte sich durch eine Flügeltür in einen unabsehbar großen Saal von berückender Schönheit und wunderbarem Lichtglanz, der allen ihren Träumen eigen war. Nach einiger Zeit kehrte er wieder zurück und sagte mit feierlichem Ernst: Nein, deine Zeit ist noch nicht gekommen. Dann wendete er sich um und ging ab.

10. Als Frau W. einmal im Wochenbett lag, hatte sie einen Traum, in dem sie in einem hohen, leeren Stallraum das dreijährige Kind ihrer Schwester auf dem Boden liegen sah. Das Kind schrie heftig, während vier Teufelchen an seinen Armen und Beinen zerrten. Die Träumende sagte: Ist denn niemand da, der für das Kind betet, ich kann es nicht! Da ging eine Tür auf und eine bekannte Frau trat mit einem Gebetbuch herein und betete, worauf die Teufel in ein Nebenlokal entwichen, während das Kind regungslos am Boden liegen blieb. Der Traum war damit zu Ende. Am andern Tag kam die Schwester der Frau W. zu dieser und berichtete über die Krankheit ihres Kindes, das wohl sterben werde. Es sei sehr aufgeregt und behaupte immer, eine schwarze Gestalt zu sehen. Man solle doch „den Schwarzen" wegtun und das Licht auslöschen, daß es ihn nimmer

sche. Frau W. sagte, sie solle doch beten! Ihre Schwester aber erwiderte: Ich kann nicht vor lauter Jammer! Als das Kind noch am gleichen Tag im Schoß seiner Mutter starb, betete die nämliche Frau, die der Frau W. im Traum erschienen war, das Sterbegebet. Erst am anderen Tag erzählte Frau W. den Traum ihrer Schwester. Das Kind, ein Knabe, war sehr jähzornig und bösartig gewesen.

11. Frau W. sah früh 5 Uhr im Traum ihre in Stuttgart lebende Schwiegermutter in weißem wallenden Gewand zu sich ins Schlafzimmer treten und hörte, wie sie mit warnend erhobenem Finger die Worte sprach: Paß auf deinen Karl auf, es passiert ein Unglück, er wird ins Wasser fallen und sterben! Nach wenigen Stunden traf aus Stuttgart ein Telegramm ein, das den unerwartet raschen Tod der Schwiegermutter (Schlaganfall) meldete. Der Tod war um 5 Uhr früh, also zur Stunde des Traumes der Frau W., erfolgt. Karl fiel nicht ins Wasser, starb aber bald darauf an einer Krankheit.

12. Die folgenden Erlebnisse der Frau W. haben mehr den Charakter einer Vision als den eines Traumes, weil sie im wachen oder halbwachen Zustand erfolgten. Als sie im Alter von 29 Jahren mit ihrem ersten Kind im Wochenbett lag, sah sie unmittelbar nach dessen Geburt ein klares Licht über sich. Gleichzeitig erhob sich das Kind und schwebte dem Lichte entgegen, bis es in großer Höhe ihren Blicken entschwand. Noch in der gleichen Nacht starb das Kind.

13. Frau W. hatte einen etwa 30 Jahre alten Sohn, der im Jahre 1911 nach Mexiko auswanderte, wo bald nach seiner Ankunft die Revolution ausbrach. Als sie zu jener Zeit einmal nachts zu Bett gegangen war und eben das Licht auslöschend noch aufrecht im Bette saß, sah sie an dem gegenüberstehenden Schrank eine Helle, wie wenn ein Brand ausgebrochen wäre. Sie merkte wohl, daß es kein Brand war und dachte einige Minuten darüber nach, was es wohl sein könne? Allmählich entwickelte sich in dem Licht etwas Dunkles, das zu einer männlichen Gestalt wurde, die wie ein Verzweifelnder die Hände rang. Die Aehnlichkeit dieser Gestalt mit ihrem Sohn war unverkennbar. Die Erscheinung machte keinen körperlichen, sondern mehr bildhaften Eindruck und war nur von der Seite zu sehen. Nach einiger Zeit erfolgte die langsame Rückbildung der Erscheinung bis zum Erlöschen. Am anderen Tag machte Frau W. sofort ihrem Sohn briefliche Mitteilung von ihrem Erlebnis und bekam nach etlichen Wochen die Antwort, daß jene Nacht für ihn die schrecklichste seines Lebens gewesen sei. Ununterbrochen sei auf den Straßen geschossen worden und die Zahl der Toten sei sehr groß gewesen. Er habe sich nur mit Mühe in das Haus eines Freundes retten können. Dem Brief war als Nachschrift die Bemerkung angefügt, in dieser Nacht sei sein verstorbener Vater gekommen und habe ihn retten wollen. Wie — war leider nicht angegeben und auch später nicht mehr zu ermitteln.

14. Einmal lag Frau W. halbwach im Bett und sah in ihrem Schlafzimmer noch ein weiteres Bett stehen, in dem eine ihr bekannte Frau lag, zwar mit freundlichem Ernst im Gesichtsausdruck, aber zusammenzuckend. Gesprochen oder angedeutet wurde nichts. Wie es gekommen, verschwand das Bild auch wieder. Am folgenden Tage, abends 6 Uhr, ging ihr Bäschen zu Frau K., um dieser einen Besuch zu machen. Sie kam gerade noch dazu, als diese

starb. Wenige Minuten zuvor hatte Frau W. ihr Traumerlebnis einem bekannten Herrn erzählt.

Was an diesen Träumen und Visionen, die übrigens in dieser Art nicht gerade selten sind, in erster Linie in die Augen springt, ist ihre ausgesprochene „jenseitige" Bildhaftigkeit in Verbindung mit einem Verstorbenen als Führer. Die Bühne, auf der die tröstenden und Künftiges anzeigenden, zuweilen auch in ihrem Sinn nicht ganz klar werdenden Bilder vorgeführt werden, ist das in mystischem Licht erglänzende „Jenseits", das den Charakter eines verklärten Diesseits hat. Diese Verklärung und Lichtfülle ist, wie ich in „Ewiges Schweigen —?" (Seite 309 ff.) ausgeführt und begründet habe, die Uebersetzung eines gehobenen Gemütszustandes in ein inneres, in unserem Sinnenbewußtsein vorhandenes und also von ihm wahrnehmbares Bild, durch einen unterbewußten Vorgang. Der Führer ist die auch in mediumistischen Sitzungen auftretende Personifikation, deren Nichtidentität häufig durch eine einzige zweckmäßig gestellte Frage leicht nachweisbar ist, womit freilich über ihr wahres Wesen und über die Frage, ob die Nichtidentität generell ist, nichts ausgesagt sein soll. Sie ist auch identisch mit der häufig auftretenden inneren Stimme, der gegenüber sich selbst eine so gläubige Mystikerin wie die hl. Theresia auf Grund ihrer reichen Erfahrung sehr kritisch verhielt, wenn sie in ihren Schriften einmal bemerkt: „Man muß sehr erfahren sein, um zu unterscheiden, ob die Worte vom guten oder vom bösen Geist herrühren, und um zu erkennen, ob unser eigener Geist sie sich einbildet oder sie zu sich selbst spricht. Bis jetzt war mir das letztere nicht ganz klar, aber seit heute meine ich, daß er wirklich mit sich selbst reden könne." Man sieht daraus, wie vorsichtig man gegenüber allen diesen inneren Stimmen und Bildern, Personifikationen und Führern sein muß, die sowohl bei ihrem spontanen als auch bei ihrem Auftreten in mediumistischen Sitzungen eine außerordentliche Hartnäckigkeit an den Tag legen, keinen Gründen weichen und Befehlen einen verdoppelten Widerstand entgegensetzen. Wie bei fast allen mediumistischen Versuchen, sind auch bei den Träumen der Frau W. die führenden Personifikationen Verstorbene, die verstorbene Freundin und der verstorbene Mann. Ihre Handlungen und Gewänder, ja selbst die Farben der Gewänder sind symbolisch. Sie zeigen tröstende Bilder und verklärte Landschaften in weißem, einen zweiten Gatten in rosa, Trauer in schwarzem Gewand. Wuchtig und ergreifend, aber nicht ganz eindeutig wie so häufig, ist die Symbolik im fünften Traum. Man fragt sich vergeblich, aus welchen Regionen diese Bilder kommen. Ich habe schon früher an andern Stellen auf die Versuche des Oberarztes Dr. A. N. Chowrin in Tambow (deutsch von Dr. Alb. Freih. v. Schrenck-Notzing) hingewiesen, bei denen sich der Inhalt eines verschlossenen Zettels bei der Versuchsperson, die ihn lesen sollte, zuerst in ein verschwommenes, fernes Bild verwandelte, das anfänglich als Schnee-, dann als Sandlandschaft gedeutet wurde, bis nach wiederholten Versuchen endlich das dem Text entsprechende richtige Bild und ganz zuletzt erst der Text herauskam. Es scheint sonach, daß Worte und Gedanken etwas wie Schwingungen aussenden, die sich beim Auftreffen auf einen Empfänger in dessen unterbewußten seelischen Schichten zuerst in ein Bild und erst bei dessen Annäherung an das Bewußtsein in das korrespondierende Wort oder in den korrespondierenden Gedanken umformen, und daß Abstrakta oder allgemeine Wahrheiten, für die es in der Sinnenwelt keine Bilder gibt, daher zunächst zum

Symbol werden. Ich habe seit einem Jahr Gelegenheit zur Beobachtung einer Frau gehabt, die — in ihrem Traumleben genau so veranlagt wie Frau W. — am hellen Tag und mitten in der Arbeit von solchen symbolischen Bildern geradezu überfallen wird. Das erstemal war das Auftreten der Bilder mit anscheinend vom Rückenmark ausgehenden Schmerzen verbunden, denen eine große Wärme von den Füßen her folgte, worauf alsdann die Vision eintrat. Jetzt künden sie sich nur noch durch die Wärme und ein allgemeines, nicht näher zu beschreibendes Gefühl an. Dieses ist aber von solcher Wucht und Beharrlichkeit, daß es jeden bewußten Widerstand überwindet. Die Frau hat sich dem visionären Ansturm schon tagelang widersetzt, wurde von ihm dann aber so hartnäckig verfolgt, bis sie sich schließlich ergeben und den Bildern den Lauf lassen mußte. Das Zimmer, in dem sie steht oder sitzt, verschwindet alsdann, und an seine Stelle tritt eine ganz neue Umwelt. Zuweilen ist es ihr anfänglich, als entferne sie sich aus ihrem Körper und träte eine schwebende Reise durch unbekanntes Gebiet an, bis sie sich dann plötzlich sehr ferne fühlt, wo an die Stelle der bekannten oder gewöhnlichen Landschaftsbilder die symbolischen Bilder treten, die von geradezu apokalyptischer Bildkraft sind. Bild reiht sich dann an Bild wie im Lichtspielhaus. Manchmal lassen die Bilder eine unmittelbare Deutung zu, manchmal kann man einen Sinn ungefähr ahnen, meistens aber bleiben sie ein unentwirrbares Rätsel. Man kann sich dabei des Eindrucks nicht erwehren, als wollte irgendein kosmischer Riese zu einem kleinen Menschenkind über Dinge reden, für welche die Menschensprache keine Ausdrucksmittel besitzt, so wie wenn man einen Blinden über die Farbe belehren oder mit einem ungeschulten Taubstummen durch Zeichen verkehren wollte. Oder es ist, als bekäme man Einblick in das Vorstadium größter Gedanken, die noch im Bilde stecken und sich vorläufig nur als Symbole ins Bewußtsein zu projizieren vermögen. Die Visionärin ist bei dem ganzen Vorgang, den sie durchaus als Wirklichkeit empfindet und dem sie ganz objektiv gegenübersteht, dennoch rein passiv, soferne ihr Wille nicht den geringsten Einfluß auf seine Entstehung, seinen Inhalt und seinen Verlauf hat. Ich erwähne diesen Fall nur vorläufig und nebenbei, weil er ein gewisses, wenn auch bescheidenes Licht in jene geheimnisvolle Seelenregionen wirft, aus denen die symbolischen Träume aufsteigen und in denen unsere Gedanken w e r d e n. In diesen Regionen, in denen das geistige Geschehen noch nicht in einem räumlichen und zeitlichen Neben- und Nacheinander fein abgeteilt und dosiert auf geordneten Nervenbahnen verläuft, scheint noch ein mehr oder weniger allgemeines Ineinander- und Umeinanderwissen in chaotischer Unmittelbarkeit, aber mit einem immanenten Ordnungs- oder Gestaltungsbestreben, zu herrschen. Was man gemeinhin Denken heißt, ist ja bekanntlich in seinen Anfängen nur ein Beobachten der aus der Psyche aufsteigenden Formen und Bilder, die sich mit einer sogenannten „empirischen Zweckmäßigkeit" an die Umstände und an die Umgebung geschmeidig anpassen. Soweit dieses Beobachten im wachen Zustand bewußt und gewollt geschieht, ist die Anpassung meist schon ziemlich stark vorangeschritten und die Plastik und Farbenpracht der Bilder in der Regel schon stark erschöpft, das heißt durch den Apperzeptionsprozeß ins Gedankliche übergeleitet. Nur ausnahmsweise behalten besonders veranlagte Denker ihre vorbegrifflichen Bilder bis zum Ablauf des Denkprozesses unmittelbar vor sich. Der Traum ist nun nichts anderes, als ein solches ungewolltes Vorstadium des Denkens, eine Inbewegungsetzung des Gestaltungsbe-

strebens des psychischen Organismus durch gewisse Reize in der Richtung dieser Reize und damit der große Bild- und Sinnbildformer, der zwar die Tendenz hat, mit seinen Schöpfungen das Bewußtsein zu erreichen und Gedanke zu werden, aber entweder im Bilde stecken bleibt oder mit ihm seinen Zweck bereits erreicht hat. Zuweilen bringt er sein Bild nur mühsam und verzerrt bis zum Bewußtsein, zuweilen so entstellt, daß dessen Sinn gar nicht mehr zu erkennen ist, zuweilen halb wahr und halb falsch, manchmal in einer Vollkommenheit, die geradezu verblüfft durch Inhalt und Form. Daß der Traum zuweilen Zeit und Raum überspringt, mag sich aus der großen Tiefe erklären, in der er im Schlafe, ungestört durch die Erregungen des Tages und den vom Bewußtsein her die Apperzeption beeinflussenden logischen Willen, sich frei entfalten kann, einzig dem Reize folgend, der ihn verursacht hat. Manche Leute, die noch nicht versucht haben, sich den Werdegang eines Traumes zurechtzulegen, verwenden mit Vorliebe das nicht ganz vollkommene Eintreffen eines Wahrtraumes als Argument gegen die Möglichkeit oder Tatsächlichkeit von Wahrträumen überhaupt, weil sie den Begriff des Wahrtraumes dem des Wunders gleichsetzen. Sie übersehen dabei ganz, daß auch rein physikalische Vorgänge und Experimente mangelhaft sein können, und daß da, wo etwas mit den bekannten Naturgesetzen nicht übereinzustimmen scheint, noch lange kein Wunder, also ein Unsinn, vermutet werden muß. Eine biologische Betrachtungsweise des Weltgeschehens, auch dessen, was wir Schicksal nennen, könnte das zeitliche Hellsehen und Wahrträumen dem menschlichen Verstehen mit seiner Forderung kausaler Zwangsläufigkeit leicht näherbringen, weil es hier die Begriffe Samen und Knospen gibt, die potentiell auch schon die Begriffe Blätter, Blüten und Früchte, also das, was erst in Zukunft Wirklichkeit sein wird, enthalten. Wie haarscharf ein Traum manchmal die Zukunft enthalten und wie schöpferisch er sein kann, das zeigen die folgenden Träume eines hiesigen Lehrers J. H., mit denen ich diese Ausführungen schließen will. Er hat sie mir auf meinen Wunsch wie folgt niedergeschrieben:

1. Traum. Es war im Dezember 1892 zu Birkenfeld O/A Neuenbürg. Ein Nebenkollege, namens Rau, bereitete einen Schüler auf die Aspirantenprüfung vor. Die Prüfung fand immer im März kommenden Jahres statt. Da träumte mir eines Nachts im Dezember, daß der Aspirant der 19. in der Prüfung geworden sei. Der Schüler legte im März des nächsten Jahres die Prüfung in Eßlingen ab und wurde unter 70—80 Aspiranten der 19.

2. Traum. Im nächsten Jahr (1893) hatte Kollege Rau wieder einen Schüler zum Vorbereiten; er fragte mich im Laufe des Winters öfter, ob es mir nicht geträumt hätte, aber es war diesmal nichts.

Im darauffolgenden Jahr (1894) mußte er seinen Halbbruder zur Aspirantenprüfung vorbereiten. Diesmal fragte er mich nicht. Es war im Januar 1895, da träumte mir wieder, daß sein Bruder der 11. geworden sei. Ich teilte es ihm mit, und er freute sich darüber. Im März machte der Knabe die Prüfung in Eßlingen und wurde unter 83 Schülern der 11.

3. Traum. Es war im Winter 1896 zu Neuenstadt a. d. Linde. Ich machte für Stadtpfarrer Benzinger, jetzt Professor der Theologie in Berlin verschiedene Federzeichnungen zu einem theologischen Werke, welches Stadtpfarrer Benzinger herausgab, besonders mehrere Zeichnungen zum Salomonschen Tempel mit seinen Einzelheiten. Unter anderem hatte ich die Säulenknäufe von „Jachin" und „Boas" nach seinen aus dem Urtext ge-

machten Angaben zu entwerfen. Ich machte ihm viele Bleistiftskizzen, aber keine befriedigte ihn. Da war ich nun auch wieder einmal in einer Winternacht bei ihm in seiner Studierstube bis nach Mitternacht und arbeitete dort. Zuletzt sollte der Säulenknauf erledigt werden. Er las mir öfter die Stellen aus den Büchern der Könige und der Propheten aus dem Urtext deutsch vor, alles wurde hin und her erwogen und jedesmal von mir in einer Skizze festgehalten, aber keine Zeichnung konnte angenommen werden. Endlich ging ich heim und schlief ermüdet ein. Da wachte ich etwa um 3 Uhr nachts an einem Traum auf. Ich sah den Knauf ganz deutlich, wunderbar schön vor mir stehen. In eigentümlicher Weise schlang sich das staffelförmig aufgebaute Gitterwerk um den Säulenknauf und dazwischen die Glöckchen mit den nach den vier Himmelsrichtungen schauenden Granatäpfeln. Oben öffnete und schloß sich je zweimal der lilienförmige Aufsatz. Sofort stand ich auf und skizzierte das ganze Bild. Am anderen Tag brachte ich die Skizze Herrn Stadtpfarrer B., welcher sich sehr überrascht freute und die Zeichnung vorzüglich mit dem Urtext übereinstimmend fand.

Soviel ich weiß, hat die Zeichnung, die nicht das Wachbewußtsein, wohl aber das Unterbewußtsein im Traum zu gestalten vermochte, in dem betreffenden Werke Aufnahme gefunden. Bei den Lokationsträumen ist charakteristisch, daß sie ausblieben, als sie gewünscht wurden. Das mag hier Zufall sein. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß das Ausbleiben die Folge der sich hervordrängenden Absichtlichkeit war. Denn Absicht und bewußter Wille erweisen sich, wie bereits betont, in unterbewußten Prozessen — auch im Spuk — stets als störende Elemente und verhindern ihre Entwicklung. Was werden die grundsätzlichen Skeptiker gegen die beiden Lokationsträume einzuwenden haben?

Kritik und Methodik.

Okkultismus und Wissenschaft.

Von Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig.

Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart.

Besprochen von Dr. Marcinowski, Bad Heilbrunn. Obb.

Auf 127 Seiten sucht der Verfasser der menschlichen Einsicht nachzuweisen, daß es ein wirkliches Wissen um okkulte Phänomene, nein, eigentlich überhaupt kein Erkennen gäbe, das allen wissenschaftlichen Kriterien standhielt. In gewissem Grade ist ihm das gut gelungen, nur merkt der Verfasser dabei nicht, daß er damit nicht nur den Okkultismus trifft und seine Ansprüche, als Wissenschaft zu gelten, sondern zugleich damit den Ast absägt, auf dem er selber sitzt. Seine vernichtende Kritik über die Forschungsmöglichkeit auf okkultem Gebiet gipfelt etwa in folgenden Ueberlegungen: Sinne sind trügerisch. Auch aufmerksame Skeptiker ersten Ranges sind schon getäuscht worden. Aenderungen der psychischen Grundeinstellung bleiben oft unbewußt und unbemerkt, und das schafft suggestiv wirkende Vorurteile. Außerdem diskrepieren Beobachtungen und Berichte über sie grundsätzlich, kein Erlebnis läßt sich eschöpfend so beschreiben, wie es wirklich war. Jede Darstellung ist notwendig unvoll-

ständig und subjektiv verfärbt. Ich füge hinzu, daß auch jeder Leser seine eigene Grundfarbe, den Farbton seiner Brille beim Lesen irgendeines Berichtes nicht verleugnen kann, nicht nur der Beobachter und der Berichterstatter. Der Verfasser meint, daß jede Beobachtung in diesem Sinne irgendeiner Voreingenommenheit entspräche und dadurch eine unwillkürliche Deutung erführe.

Demnach kann man sich nicht auf den eigenen Augenschein verlassen, geschweige denn auf fremden. Nur Maschinen, Registrier-Apparate und Lichtbilder sagen die Wahrheit. Aber auch diese können durch unbeobachtet gebliebene Tricks bedient werden, also nichts ist's mit sogenannten wissenschaftlichen Forschungen, echte Wissenschaft gibt's nicht.

Dazu brauchte er eigentlich nicht noch ergänzend darauf hinzuweisen, daß ein Medium, das irgendeinmal gemogelt hat, grundsätzlich verdächtig ist und bleibt, und daß ein Forscher, der sich einmal geirrt hat, auch grundsätzlich unzuverlässig ist und bleibt, soviel er auch gerade bei solchen Gelegenheiten dazu lernt. Die Möglichkeit des Irrens haftet seinem Wesen nun einmal als Charakter indelibilis an, und kommt bei einem Sitzungsteilnehmer auch nur einmal eine Sinnestäuschung tatsächlich vor, oder kann man aus seinen Berichten auch nur den Verdacht einer solchen herauslesen oder auch nur die Möglichkeit eines solchen Verdachtes (S. 103), so sind damit all seine sonstigen Beobachtungen, aber auch die Beobachtungen der anderen Sitzungsteilnehmer gerichtet und seine Beobachtungen gelegentlich anderer Sitzungen nicht minder!

Da wo es sich um Beobachtungen handelt, die sich auf schon bekannte Wissensgebiete erstrecken, braucht man so weit nicht zu gehen (das ist wenig beruhigend, denn auch dort beruht alles auf der so trügerischen sinnlichen Erfahrung); dort aber, wo ein Fremdes, noch nicht Gewußtes damit behauptet und nachgewiesen sein will, muß man so streng sein — so der Verfasser. Aber wozu das alles, wenn es von vornherein feststeht, daß schon die bloße logische Möglichkeit eines Irrens jede Aussage über so fragliche Gebiete mit einem non liquet abstempelt? Hier sind unbestreitbar logisch richtige Gedanken in der Uebertreibung zur Groteske geworden. Summum jus, summa injuria, Herr Landgerichtsdirektor!

Dem wahrlich reichlich angefeindeten Schrenck-Notzing gegenüber sind naturgemäß gelegentlich seiner langen Forschertätigkeit Verdachtsmomente oftmals aufgetaucht, die ihn als getäuscht, als „geprellt und beschrenckt" erscheinen ließen. Schon die Möglichkeit, daß das geschieht, genügt H., um ihn als unzuverlässig abzutun. Legen wir ihn also zu den Toten. Unzuverlässige Gewährsmänner sind im übrigen von vornherein alle, die mit einer bestimmten Ansicht oder Erwartung an die Beobachtungen herangehen. Dies Schicksal wird sich schwer vermeiden lassen. Wer also schon einmal an irgend so was geglaubt hat, ohne unbeirrbar an seiner bisherigen Skepsis festzuhalten (also an einer anderen Voreingenommenheit), der scheidet nach H. für alle weiteren Forschungen als objektiver Beobachter aus! Da bleiben freilich nicht viele übrig, und selbst der Herr Verfasser wird dabei nicht allein als unbestreitbarer Forscher zurückbleiben, da man natürlich auch von ihm nicht sagen kann, daß er das strittige Gebiet ohne irgendeine bestimmte Meinung oder Erwartung betreten habe. Der Ast kracht wieder einmal bedenklich unter der Wucht solcher übertriebenen Verallgemeinerung.

Nun segelt Verf. aber überhaupt unter falscher Flagge. Er hatte sich offiziell nur die eine Aufgabe gestellt, nachzuweisen, daß man sich aus dem Studium

von solchen Berichten, wie sie die Veröffentlichungen Schrenck-Notzings und seiner suggerierten Opfer enthalten, allein kein Urteil bilden könne und es deshalb auch nicht dürfe. (Verf.) Nun, das kann man in gewissen Grenzen zugeben; ich selbst bin den ersten Berichten gegenüber von einer Skepsis geblieben, an der der V. seine helle Freude gehabt hätte, und ich weiß deshalb ein Lied davon zu singen, was der persönliche Augenschein trotzdem bedeutet. Auch stehe ich gerade darin nicht allein da. Aber H. will gar nicht die psychologischen Schwierigkeiten der Ueberzeugungsgewinnung ohne eigenen Augenschein beleuchten, sondern unter diesem Vorwand verbirgt sich die eigentliche Absicht, die Berichterstatter selbst vernichtend bloßzustellen, und was er dabei vorbringt, ist nun gleicherweise für alles Beobachten überhaupt gültig und vernichtend. Sinne sind immer trügerisch, suggestiven Voreingenommenheiten ist jeder Forscher unterworfen, also ...!

Eigentlich könnte ich mit dieser Charakterisierung der Hellwigschen Arbeit nun schließen. Ich glaube auch nicht die Pflicht zu haben, all seine vielen Vorwürfe der Unzuverlässigkeit, der Ungenauigkeit und der widerspruchsvollen Berichterstattung im einzelnen nachzuprüfen. Es wird genügen, wenn ich ihm diese Eigentümlichkeiten menschlicher Unvollkommenheit auch am eigenen Körper nachweise, denn damit ist er ja nach seinen eigenen Lehrsätzen selber gerichtet und befindet sich in unserer unerwünschten guten Gesellschaft. Leider können wir ihm die nicht ersparen, denn es wird im folgenden leicht sein, ihm die Vorwürfe der Unzuverlässigkeit, der Ungenauigkeit, der widerspruchsvollen Berichterstattung und verwunderlicher Logik nachzuweisen, und zwar begnüge ich mich im allgemeinen dabei, dies nur an den Stellen seiner Schrift zu tun, die sich mit so eingehendem Interesse mit meiner Persönlichkeit beschäftigen. Es ist mir dies so am bequemsten, und es genügt das ja auch nach den Grundsätzen, die Hellwig selbst aufgestellt hat, und so erlaube ich mir, den Verfasser mit demselben Maße zu messen, mit dem er uns gemessen hat.

Hierzu noch eine psychologische Vorbemerkung, ehe ich das im einzelnen klarlege. Was hier der Jurist behauptet hat und, wie er sagt, an sich selbst erlebte, nämlich die Unmöglichkeit, aus Aktenstudium allein zu einer zutreffenden Ueberzeugung zu kommen, das ist ihm unter der Hand zu einer Studie über die Psychologie der Zeugenaussage geworden — im Sinne des berühmten Strafrechtslehrers Liszt; die Erforscher okkulter Vorgänge sind ihm dabei die fragwürdigen Zeugen. Eigentlich aber sollte es sich bei seinem Thema doch um die Psyche des Untersuchungsrichters selbst handeln, der seine Unfähigkeit zur Urteilsfindung so lebhaft beklagt, ohne die eigenen Unzulänglichkeiten mit in Rechnung zu stellen, die doch aber genau so gesetzmäßig wirksam sind, wie die naturgegebenen Unvollkommenheiten schriftlicher Berichterstattung. Als ob das freie richterliche Ermessen in der Bewertung von Aussagen und Gutachten nicht genau so streng unter die Subjektivismen objektiver Urteilsfindung zu buchen sind, wie die Ueberzeugungsbildungen bei den Beobachtern okkulter Phänomene. Wer des öfteren gleich mir von fremden Richtern kommissarisch in Prozessen vernommen wurde, die sie nur aus den Akten kannten, der weiß ein Lied davon zu singen, wie zum Verzweifeln schief die Vorstellungen sind, die sich der Richter von dem ihm fremden Stoffe aus bloßem Aktenstudium her gebildet hatte, und wie es wiederum zum Verzweifeln schwierig ist, der eigenen Aussage eine Form zu geben, die ihren Leser wirklich dazu nötigt, die Worte so zu verstehen, wie man sie meinte.

Noch immer bin ich aus kommissarischen Vernehmungen mit dem Gefühl herausgegangen, wie fast unmöglich wahre Rechtsfindung dabei sei, und wie die Verwertung solcher kommissarischen Aussagen zur Urteilsbildung unzuverlässig sei und bleiben müsse.

Hellwigs Buch ist ein Dokument für diese psychologisch begründete Unfähigkeit, lediglich aus schriftlichen Darstellungen zutreffende Ueberzeugungen zu gewinnen: und so hat er seinen Satz nicht etwa an uns, seinen zerknirschten Opfern, sondern vor allem am eigenen Leibe bewiesen, wie das ja nicht anders möglich war, wenn anders er wirklich einen Ausdruck allgemeiner und durchgehender Gesetzmäßigkeit damit aufgestellt haben wollte.

Ich kann ihm das durchaus nachfühlen, denn auch ich bin z. B. in der Regel unfähig, mir aus lediglich schriftlichen Krankengeschichten ein zutreffendes Bild zu machen, während mir dann oft wenige Minuten lebendigen Zusammenseins genügen, um mich in die Zustände des Kranken völlig einzufühlen. So mag auch für den Herrn Verf. eine persönliche Schwierigkeit im Aktenstudium selbst liegen, die nicht nur die Folge seiner Untersuchungsmethoden ist. Oft genug hat man beim Lesen seiner mühsamen Auseinandersetzungen das Empfinden: Eine Viertelstunde praktischer Demonstration am lebenden Phantom, und seine meisten Darlegungen sind überflüssig geworden. Dann brauchte er nicht erst in langatmigen Untersuchungen nachzuweisen, daß es wirklich nicht angängig sei, sich aus sorgsamer Lektüre von Berichten allein zutreffende Ueberzeugungen zu verschaffen (Verf.). Wenn Herr Dr. H. ein einziges Mal die Rolle und die Haltung des Kontrollierenden selbst eingenommen hätte, so w ü ß t e er, daß das Medium in solcher Situation wirklich nicht mit seiner linken, also der Schüssel a b gewandten Seite in den feuchten Ton hineinlangen k a n n, was für Verrenkungen es auch anstellen möchte. Dem Verfasser passierte allerdings das Unglück, daß er in seinem Zitat die linke Seite des Mediums der Schüssel z u gewandt sein läßt (S. 64), während auf S. 84 des Or.-Berichts ausdrücklich von der a b gewandten Seite die Rede ist. Damit scheidet H. ja nun eigentlich aus der Reihe der „zuverlässigen" Kritiker aus, denn ein so schwerwiegender Irrtum, der dazu noch die Tendenz und Voreingenommenheit des Berichterstatters verrät, macht ihn nach seinem eigenen Urteil für solches Amt i m g a n z e n untauglich. Wenden wir seine eigenen Sätze auf ihn an, so ist er durch ein solches Versehen überhaupt gerichtet und dürfte auch als Richter nicht mehr in Frage kommen, da hierbei eine bedauerliche Eigenschaft am Verfasser festgestellt wurde, angesichts welcher die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß sie nicht auch gelegentlich in Sitzungen des Landgerichtes zur Entfaltung kommen könnte — wie gesagt, nach der Meinung des Herrn Verfassers, und in seinem Jargon gesprochen nicht nach der meinen.

Der Augenschein würde Herrn Dr. H. auch leicht davon überzeugen können, daß sich Graf Klinckowström zu Unrecht über mangelndes Interesse an seinem Hinweis auf das vermutlich gesehene Bein beklagt. Erstens, warum soll nicht auch Gr. K. hier einer Sinnestäuschung unterlegen sein? Bloß weil er ein G e g n e r Schrenck-Notzings ist? Schützt das vor Täuschungen? Ein schwarzes Trikotbein ist bei Dunkelheit schwer zu erkennen. Oder liegen Täuschungsmöglichkeiten nur dort nahe, wo man etwas O k k u l t e s gesehen zu haben glaubt? Da der Verfasser das allen Ernstes behauptet, so widerspricht das seiner Lehre von den Auswirkungen erwartungsvoller Voreingenommenheit. Zweitens, sollte man seine Bemerkung nicht nur d e s h a l b als belanglos emp-

funden haben, weil es nach dem persönlichen Augenschein von vornherein allzu unsachlich erschien, daß man solche Erscheinungen (beiläufig in ein Meter Höhe, wie der Verf. selbst zitiert, S. 64) von einem 40 Zentimeter hohen Stuhl aus und rechtwinklig nach der Seite hin mit einem Bein jonglieren könne. Bitte nachmachen, Herr Landgerichtsdirektor, aber sehr geschickt, sonst merkt es der Kontrolleur, mit dem Ihre Hände verfesselt sind, und zwischen dessen Knien Sie eingeklemmt sitzen.

Wenn das Medium zugleich im Käfig sitzt, wird das Experiment nur unwesentlich schwieriger, aber vielleicht gelingt es auch dann bei einiger Uebung, aber bitte mit geschlossenen Augen, den Kopf fast auf dem Schoß des Kontrollierenden gelegen und selbstverständlich im Dunklen. Vielleicht aber können Medien im Dunklen besser sehen wie wir und mit der Fußspitze dementsprechend geschickter arbeiten. Daß so etwas nicht undenkbar ist, hat ein anderer Sitzungsteilnehmer trotz eigenen Augenscheins bewiesen (S. 246 d. Or.-Ber.), als er meinte, er sei nur sicher, das rechte Bein des Mediums kontrolliert zu haben, es könnte also sehr wohl mit dem linken Bein hinter dem Stuhl herum gelangt haben, also von der dem Versuchsfeld abgekehrten (ab gekehrt habe ich gesagt, Herr Dr. H.!) Seite aus, um dann 1,25 Meter von der rechten Schulter entfernt die Taschentuch-Phänomene zu agieren. Man sieht an diesem Vorfall deutlich, daß es nicht nur an der unvollkommenen Berichterstattung liegt, sondern daß noch andere Gesetzmäßigkeiten die Urteilsbildung beeinflussen, und ich muß meine obige Behauptung demnach einschränken, daß ein Lokaltermin den Herrn Untersuchungsrichter eines besseren belehren würde. Man sieht, zu welchen grotesken Vorstellungen das menschliche Hirn zu greifen vermag, wenn es bestimmte Beobachtungen in den bisherigen Erfahrungsschatz nicht einordnen kann, und wie wir dann im Augenblick kritiklos vor dem selbstproduzierten Unsinn stehen. Daß der Herr Verf. solchen psychologischen Gesetzmäßigkeiten anheimfallen könnte, trotz allen Augenscheins, das geht schon aus dem Umstand hervor, daß er die photographischen Darstellungen der Handhabung der Kontrolle auf Tafel II und III unserer Berichte nicht zur Anschauungsbildung zu verwerten vermochte; er hätte sonst nicht immer wieder darüber geklagt, daß er sich über die Art der Kontrolle kein genügend klares Bild machen könne — freilich, wenn man auffallende Tatsachen, von denen berichtet wird, einfach nicht glaubt und damit abtut — —! Ich sprach davon, daß die auf Tafel II im Lichtbild wiedergegebene gegenseitige Handfesselung während der ganzen Sitzung auch nicht eine Sekunde gelockert wurde; das glaubt der Herr Verf. einfach nicht (S. 94). Es war aber doch so, und nicht wir haben das Medium dabei fest umklammert, sondern das Medium uns. Der Verfasser sieht darin einen Widerspruch zu anderen Berichten, aus denen hervorgeht, daß das Medium sich gelegentlich magnetisierende Streichungen über das Gesicht gemacht habe. Erstens hat es dabei den Kontakt mit unseren kontrollierenden Händen nicht verloren, und zweitens sind während solcher Vorgänge selbstverständlich niemals Phänomene gebildet worden; die Situation in betrügerischer Weise auszunützen, kam also gar nicht in Frage. Aber für den Verf. genügt ja schon die Tatsache, daß die Kontrollbedingungen während der vielen Monate variiert und weiter ausgebildet wurden, um daraus den Schluß zu ziehen, daß sie also doch wohl sehr verbesserungsbedürftig gewesen seien.

Zu welchen grotesken Bemängelungen er dabei kommt, zeigt folgender Fall. Die Vorkontrolle wurde einmal dahin beschrieben, daß man Rock- und Westentaschen sorgsam durchsucht habe. Daran knüpft der Verf. tiefsinnige Bedenken, weil daraus zu schließen sei, daß man die Hosentaschen also leider zu untersuchen unterlassen habe (S. 93). Das mutet mich etwa so an, als wenn man aus einem Krankenbericht, in dem von einer ausgiebigen Stuhlentleerung die Rede ist, schließen wollte, daß der Patient an einer bösen Harnverhaltung litte, denn es stand nichts davon zu lesen, daß er bei dieser Gelegenheit auch Urin gelassen habe. Solche Art Schlußfolgerungen ist wohl kaum dazu angetan, mit wissenschaftlichem Ernst diskutiert zu werden, zumal das Medium ja seine Hosen nicht mit in das Sitzungszimmer hinein nahm. Selbstverständlich mußte es ihm auch lächerlich vorkommen, wenn man Mund, Nase und Ohren-Höhlen nach verborgenen Apparaten untersuchte (S. 91). 45 Zentimeter lange Drahtstäbe, wie sie zur Erklärung seiner vermeintlichen Tricks vermutet wurden, lassen sich wirklich nicht dort unterbringen; und um teleplasmatische Produktionen handelte es sich hier ja nicht, bei denen die Untersuchung von Körperhöhlen am Platz gewesen wäre. Man kann eben auch die äußerste Sorgfalt solcher Maßnahmen bis zur Lächerlichkeit steigern. Wenn aber im übrigen der V. behauptet, daß die Versuchsbedingungen bei Willi Schneider von diesem diktiert würden, statt anzuerkennen, daß sie hier in bisher unübertroffener Schärfe gehandhabt wurden, so widerspricht das den Tatsachen — ich sage nicht, daß es kompetenten Urteilen widerspräche, denn das würde der Verf. ja nicht gelten lassen, denn die Sachverständigen sind ja alles okkultgläubige Männer und also nicht urteilsfähig.

Die zahlreichen Vorwürfe gegen die persönliche Vertrauenswürdigkeit solcher Größen übergehe ich, da die Widerlegung im einzelnen den Rahmen der Kritik überschreiten würde. Uebrigens hat Richet nicht gesagt (S. 7), es sei nicht richtig, daß wir beweisen müßten, es gäbe Materialisationen, es sei das vielmehr Sache der Kritiker, denen die Beweisführung obläge, daß alles Betrug sei. Einem Richter dürfte solche Wortverdrehung, solche Sinnentstellung nicht unterlaufen. Richet hat vielmehr, wie der Verf. selbst richtig zitiert, dem Kritiker nur dann die Beweislast zugeschoben, wenn dieser ausdrücklich Betrug behauptete, ohne ihn indessen nachgewiesen zu haben. Das ist wieder eine von H.s merkwürdigen Schlußfolgerungen, aus denen wir ihm bestätigen müssen, daß das richtige Lesen von Berichten nicht ganz einfach ist. Die Psychologie des Mediumbetruges ignoriert er bedauerlicherweise; es genügt ihm, festzunageln: wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, auch wenn er dann die Wahrheit spricht. Was macht man da eigentlich als Untersuchungsrichter, wenn ein Zeuge umfällt und sich zur Wahrheit bequemt; die darf man ihm dann unter keinen Umständen glauben, wissenschaftlicherweise wenigstens nicht (S. 8).

Schrenck-Notzing hatte erklärt, daß der Wunsch nach eigenem Augenschein durchaus berechtigt sei. Dr. H. sieht es als einen Widerspruch hierzu an, daß Schrenck-Notzing in demselben Buche seine Leser auffordert, sich nunmehr darüber klarzuwerden, ob eine Leugnung paraphysischer Phänomene, wenn sie auf Ignoranz, Apriorismus und Uebelwollen beruhe (S. 10), nicht doch für unwissenschaftlich gelten dürfe — schwer einzusehen, wo da der Widerspruch liegt, der die Unzuverlässigkeit des Autors belegen soll.

Auf S. 12 heißt es dann, „man muß ohne jedes Vorurteil an die Beobachtung herangehen" — wir bitten darum, submissest. Okkulte Phänomene sind

nur dann anzuerkennen (S. 24 und 25), wenn „jede, wenn auch entfernte Möglichkeit eines Irrtums vollkommen ausgeschlossen ist". Das ist ein bißchen viel verlangt, und wir steuern damit in die Verhältnisse des alten polnischen Reichstags hinein, wo eine einzige Stimme, die veto schreit, mehr wog, als tausend besonnene Männer der Majorität, die ja allerdings nach weltgeschichtlichem Urteil in der Regel den Unsinn vertritt. Also ein Zweifler auf Erden genügt, um jede wissenschaftliche Sentenz zu Fall zu bringen! Wie weit davon ab liegt die vorsichtig (nicht die mißtrauisch), tastende Art des Forschers, der bei jedem Schritt vorwärts auf ungeahnte Ueberraschungen zu stoßen bereit ist.

Auf den folgenden Seiten beklagt sich der Verfasser abermals über die Empfindlichkeit der Medien und ihr Sträuben verschärften Versuchsbedingungen gegenüber und kreidet Sch.-N. die Kritiklosigkeit an, mit der er in demselben Atemzuge die mustergültige Willfährigkeit Willi Schneiders rühmt und zu gleicher Zeit von seiner Empfindlichkeit spricht, die er namentlich Weißlicht und dementsprechend dem Photographiertwerden gegenüber an den Tag legt; an was soll man sich da halten? — Nun einfach an die von uns allen beobachtete Tatsache, daß Willi Schneider in ungewöhnlichem Ausmaß und von eigenem Ehrgeiz getrieben auf alles einging, bis auf eine Ausnahme, das Weißlicht, von dessen Vermeidung seine Gesundheit und Arbeitsfähigkeit abhing. Wenn das für andere Medien die der Verf. hervorhebt, nicht zutrifft, nun so genügt eben auch die Befürchtung Willis und sein Glaube an eine solche Schädigung, um uns dem Wunsch des Mediums gegenüber die erforderliche menschliche Achtung abzunötigen. Es ist nicht billig, vom Medium zu verlangen, daß es sich bedingungslos ausliefert. Es ist unbillig, es zu desavouieren, weil es solche Bedingungen stellt, die seine Gesundheit schützen, wenn es sich zu gleicher Zeit geradezu demonstrativ an der Herstellung aller übrigen Kontrollmaßnahmen beteiligt — aber das ist ja gerade das Verdächtige und gewiß ein Trick, der uns nur sicher machen sollte!

Besonders böse ist der Verf. auf mich, weil ich mich in meiner „temperamentvollen" Kennzeichnung der Rosenbuschschen Journalistik (Münchener Neuesten Nachrichten) für die Ehrenhaftigkeit einsetzte, mit der Schrenck-Notzing in der Auswahl der im Buch abgedruckten Protokolle verfuhr. R. hatte angedeutet, daß hier eine vielleicht recht geschickte Auswahl getroffen sein mochte. Hiergegen habe ich mich mit etwelcher Schroffheit gewendet, und die briefliche Aeußerung, die ich dabei erwähnte, hat mir persönlich vorgelegen. Nun, dies nebenbei.

Auf S. 48 zitiert mich der Verfasser für Beobachtungen in einer Sitzung, der ich nicht beigewohnt habe. Ich bedauere außerordentlich die „Unzuverlässigkeit des V.", die hier zutage trat. — S. 50 beunruhigt mich etwas. Hier werde ich ohne Randglosse zitiert; es sieht fast aus, als habe der Verf. meinem Bericht hier Glauben geschenkt. Auf S. 59 wiederholt der Verf. seine These in Form einer begründeten Schlußfolgerung, ohne daß etwas Neues zu erwidern wäre.

Nun zu dem Versuch mit den beiden Lederringen, die ineinander zu bringen waren, um das Phänomen der Durchdringung von Materie zu wiederholen, wie es in mehreren der Zöllnerschen Versuche gelungen war. Diesen von mir ausgegangenen Vorschlag hat der Verf. bereits früher einmal festgenagelt und mich dabei lächerlich zu machen versucht. Ich habe s. Z. nichts darauf erwidert, weil mir die Angelegenheit solcher Mühe nicht wert war; so steht sie nun heute wieder zur Diskussion, wenn auch in wesentlich abgeschwächter Formgebung.

Ich will deshalb gern dem Verfasser behilflich sein, die von ihm behauptete Unfähigkeit, Berichte mit Erfolg lesen zu können, zu überwinden. Gesprächsweise hatte mir das Medium mitgeteilt, daß ihm solche Experimente schon gelungen seien, z. B. das Ineinanderbringen von Lederringen und das Hindurchwandern einer brennenden Zigarette durch Tischdecke und eichene Tischplatte. Es steht nirgends etwas davon zu lesen, daß dies in offiziellen Sitzungen geschehen sei; beides hatte sich vielmehr zu Hause abgespielt. Auch Sch.-N. war das unbekannt und hat es erst auf diesem Wege erfahren. Nunmehr beschlossen wir, den Versuch zu wiederholen, und zwar ohne Erfolg. Darauf baute nun der Verf. eine merkwürdige Reihe von Vermutungen auf, wie ich mich in Widersprüche verwickelt hätte usw. Heute bleibt nun von all dem übrig, daß mich das Medium böse angeschwindelt haben müsse, denn da in den Berichten zu lesen stände, daß er beim Aufwachen aus dem Trancezustande keine Erinnerung an die Phänomene während desselben habe, so könne er mir unmöglich von Erscheinungen berichten, sie seien ihm denn von Sitzungsteilnehmern mitgeteilt worden. Sehr richtig, aber dann kann er sie doch hinterher einem andern erzählen. Ja aber in den Protokollen ständen diese beiden Vorkommnisse nicht zu lesen, folglich seien sie ihm nicht mitgeteilt worden, folglich sei seine Erzählung an mich Schwindel, und ich sei von einer Glaubensbereitschaft, die keine Grenzen kennt. Nun erstens, wo habe ich gesagt, daß ich diese Erzählung geglaubt habe: ich habe sie einfach als Erzählung wiedergegeben, um daran entsprechende Vorschläge zu knüpfen. Zweitens darf der Verfasser ruhig annehmen, daß das Medium auch außerhalb der offiziellen Sitzungen seiner Eigenart entsprechende Lebensäußerungen an den Tag legt und von ihnen zu erzählen vermag. Es ist wirklich eine tolle Zumutung, daß wir unsere Arbeitszeit mit der Aufklärung solcher Leseunfähigkeit ausfüllen müssen.

Zu S. 65 darf ich den Verfasser darüber beruhigen, daß Frau Dr. L.-Th. unter Extremitäten diesmal wirklich nur die Arme und nicht auch die Beine gemeint hat: ich gebe gern zu, daß dies eine Ungenauigkeit ist und bitte um mildernde Umstände, weil aus dem Bericht im übrigen hervorgeht, daß ein Mißverständnis ausgeschlossen war; so schien es uns wenigstens, bis der Verfasser uns jetzt davon überzeugte, daß wenigstens doch die „entfernte Möglichkeit eines Irrtums" bestand (S. 66). Hier möchte ich doch glauben, daß sich sehr vieles vom Standpunkt des gesunden Menschenverstandes aus einwenden läßt, denn hier soll das bereits näher gekennzeichnete rechte Bein mit trikotbekleideter Fußspitze eine Glocke hin- und hergetragen haben. S. 69/70 glaubt der V. aus gewissen manirierten Bewegungen, die das Medium kurz vor dem Erwachen mit den Händen vollführt, einen raffinierten Trick zur Verwischung etwaiger Behelfe erschließen zu dürfen. Ich darf dem Verfasser ruhig in meiner gutgläubigen Art versichern, daß er auf diesen Gedanken nur auf Grund seines eigentümlichen Aktenstudiums verfallen konnte: wäre er persönlich dabei gewesen, so würde er solche Behauptungen belächelt haben. Für gewöhnlich standen die Teilnehmer zu dieser Zeit um das Medium herum, um sein Aufwachen zu beobachten, auch war es dann schon hell. Gern wollen wir dem Herrn Kritiker zugestehen, daß das wirklich nicht bis in jede Einzelheit hinein aus dem Bericht herauszulesen ist, auch wenn ihm daran liegt, „eine ganze Reihe von Verdachtsmomenten zusammenzustellen" (S. 70), wobei ihn

besonders freut, daß Prof. Becher mit objektiven Täuschungen auch von seiten der Sitzungsteilnehmer selbst gerechnet habe.

Immer wieder wird der Satz bemängelt, daß der eine oder andere von uns einen Betrug für unmöglich hielte. Darf ich hier noch einmal darauf aufmerksam machen, daß es noch niemals einem von uns eingefallen ist, jede Betrugsmöglichkeit auszuschließen. Unsere ganz psychische Einstellung bei den Versuchen rechnet ja fortwährend mit Tricks. Der Sinn solcher Worte geht vielmehr stets daraufhin, einzelne bestimmte Betrugsmöglichkeiten, hier speziell das Jonglieren mit Armen und Beinen, mit apodiktischer Sicherheit auszuschließen, wie es durch Handfesselung, Käfig und räumliche Distanz vom bewegten Versuchsobjekt geschehen ist, die skeptische und kritische Beobachtung des Zustandekommens der okkulten Phänomene habe sich deshalb auf anderes zu richten. Mehr hat gesunder Menschenverstand auch in dem uns noch verbliebenen kümmerlichen Rest niemals damit gesagt, und man darf es sehr wohl als töricht zurückweisen, wenn wir (im Gegensatz zu unserem ganzen Gebaren) nicht mißzudeutende Aeußerungen zu albernen Verallgemeinerungen umgestempelt sehen müssen.

Mit welchen Argumenten der Verfasser arbeitet, geht auch aus folgender Andeutung über die sog. kühle nüchterne Stimmung bei den Sitzungen hervor. Auf S. 71 berichtet er von bösen Entgleisungen, die sich Sch.-N. geleistet habe, als er die besseren Erfolge einzelner Sitzungen auf die Zusammensetzung der Teilnehmer zurückführte, und der Verf. schließt daraus, daß es offenbar also Sitzungen gegeben habe, welche keine Atmosphäre der Nüchternheit verbreiteten und nicht ausschließlich einen wissenschaftlichen Zweck verfolgen, bei denen also an Stelle der nüchternen kühlen Beobachtung gläubige Hingabe an die mediale Leistung geherrscht habe; leider könne man nun nie wissen, ob man nun nicht gerade einen Bericht von einer solchen Sitzung vor sich habe; Sch.-N. sei sich wohl nicht ganz klar gewesen, wie unvorsichtig er sich mit dieser Aeußerung bloßgestellt habe. Nun, ich meine, eine lange Skala, von liebenswürdiger und achtunggetragener Menschlichkeit bis zur unliebenswürdigen Ablehnung a priori und zugeknöpfter Ueberlegenheit, ist auch innerhalb ernstester Wissenschaftlichkeit gegeben, und Sch.-N. hat bei seinen Darlegungen doch wohl auch an die außerordentlichen Sitzungen im Heimatort des Mediums denken müssen.

Wie diese Bemängelung gemeint sei, geht aus der Kritik seiner eigenen Berichte hervor. Ich hatte die Stimmung meiner ersten Sitzung ausdrücklich als nüchtern bezeichnet, weil sie mir nach dieser Richtung hin außerordentlich wohl tat. Ich hatte von einer weiteren Sitzung mit anderen Teilnehmern die Stimmung als wesentlich nüchterner als das erstemal bezeichnet und dabei vor allem an mich selber gedacht, da für mich die neugierige Spannung selbstverständlich geringer war, als das erstemal. Daraus schließt der Verf., daß sie also dies erstemal überhaupt nicht nüchtern gewesen sein könne (S. 83). Demnach hätte ich also bei meinem zweiten Bericht vergessen haben müssen, was ich im ersten gesagt und vermutlich nur die Hochspannung und das wohlige Gruseln im Gedächtnis gehabt, mit dem ich meiner Einführung in die Geisterwelt entgegensah. Nun, ich bemerkte bereits, daß ich bis zu jenem Tage mit ausgesprochener Skepsis geladen war, daß aber mein persönliches Wesen mein ganzes Leben lang für jede neue Erkenntnis eine offene Bereitschaft besaß; nie habe ich an alten Dogmen gehangen, nie haben sie mich gehindert, vernünf-

tig Dargebotenem mit Achtung zu begegnen. Daher ist die Vermutung des Verf. unrichtig. Aber auch schon der Schluß auf dem er aufbaut, ist falsch. Wenn ich die Stimmung auf einem Winterausflug beschreibe und dabei erwähne, daß es kalt war (nämlich 5 Grad unter Null), und von einem zweiten Ausflug berichte, daß es wesentlich kälter wie bei dem ersten war (nämlich 10 Grad unter Null), dann gehört schon die Logik des Herrn Verfassers dazu, um daraus zu schließen, daß es also bei dem ersten Ausflug eben nicht kalt, sondern unerträglich heiß gewesen sei und mit schwüler Spannung geladen!

Auch kann ich es nicht als ein Vergehen gegen den Geist der Wissenschaft ansprechen, wenn man nach so ungewöhnlichen Erfahrungen den Wunsch hat, auch die extremen Bildungen dieser Erscheinungswelt kennenzulernen (S. 85), selbst wenn sich diese nur im ungehinderten Spiel der Kräfte und in einem Milieu abspielen, das das Medium trägt, das hierin dem Künstler gleicht, der doch auch ein unendlich zartes und empfindsames Reagenz auf Liebenswürdigkeit und Wohlwollen ist. Vergessen wir doch nicht, daß die Skepsis des einen mit freundlicher Hergabebereitschaft beantwortet wird, weil sie der menschlichen Güte und Achtung nicht entbehrt, während dasselbe Ausmaß von Zweifel und Unglaube bei einem andern verletzend und beleidigend wirkt und dementsprechend den Hergabewillen hemmen muß. In solchem Sinne darf Wohlwollen durchaus „grenzenlos" sein (S. 74); das wird der skeptischen Aufmerksamkeit nur zugute kommen, denn es bedeutet Freiheit von Voreingenommenheiten, die der Verf. ja selbst so fürchtet.

Auf Seite 114 schiebt mir der Verf. abermals Berichte in die Schuhe, die nicht von mir stammen, sondern von Herrn Seuffert, und auf Seite 115 behauptet er, daß Frau Dr. L.-Th. heftig ins Gesicht gestoßen worden sei, während im Protokoll ausdrücklich „Genick" zu lesen stand — die Phänomene spielten sich nämlich außerhalb des Teilnehmerkreises hinter unserem Rücken ab. Frau Dr. L.-Th. saß neben mir, wir beide also zwischen dem Medium und dem Schauplatz der Ereignisse, also — wo bleibt die Zuverlässigkeit, wenn man so ungenau liest, noch dazu bei einer Arbeit, die Aktenstudium als Grundthema hat? — Ich überlasse es dem Leser, den Verf. auch da mit seinem eigenen Maße zu messen. Auf S. 116 wird bemängelt, daß die Berichterstatterin bei dem herrschenden Dunkel doch unmöglich habe bemerken können, wenn jemand die Hand seines Nachbarn vorübergehend losließ. Der Bericht lautet aber ausdrücklich darauf hin, daß das Medium, nicht die Berichterstatterin, dieses bemerkt habe. Freilich bleibt zu bemängeln, ob sie berechtigt war, in ihren Berichten davon zu sprechen, daß dies jedesmal der Fall gewesen sei. Angesichts solcher schwerwiegender Einwände von weittragender Bedeutung werden wir uns in Zukunft dazu entschließen müssen, sämtliche Teilnehmer mit ihren Händen an zuverlässige Registrierapparate anzuschließen, damit so eminent wichtige Fragen wie diese auch mit Sicherheit beantwortet werden können. Wir dürfen uns mit Recht davon versprechen, daß das die gesamte okkultistische Forschung in neue Bahnen lenken wird, so daß sie dann endlich der schon längst verdienten Lächerlichkeit anheimfällt! — Ich bitte um Entschuldigung, aber hier war es wirklich unmöglich (nicht nur schwer), keine Satire zu schreiben.

Kleine Mitteilungen.

Herr **Dr. Hans Kauders** veröffentlicht in der „Breslauer Zeitung" vom 25. Dezember 1926 („Seltsame Opferbräuche") den Bericht über eine am 5. Januar 1556 beobachtete Materialisation eines Fingers. Der Bericht stammt von Richard Johnson, der 1553 in den Diensten eines Richard Chancellor eine Schiffsreise nach dem Nordosten unternahm und auf diese Weise das nördliche Rußland kennen lernte. Bei einer zweiten Fahrt nach dem Nordosten im Jahre 1556 wurde die Halbinsel Waigatz und Nowaja Semlja entdeckt. Nach dem Bericht von Hans Kauders äußert sich Johnson über seine bei dieser Gelegenheit gemachten Erlebnisse wie folgt:

Ueber Waigatz hinaus liegt ein Land, Novaja Semlja genannt, welches ein großes Land ist; aber wir sahen keine Menschen, und da hatten wir Vögel im Ueberfluß, und da sahen wir weiße Füchse und weiße Bären. Und wenn vorgemeldete Samojeden, welche an den Ufern des Flusses Petschora wohnen und dem Kaiser von Rußland untertan sind, von einem Ort nach einem anderen ziehen wollen, dann pflegen sie auf folgende Weise Opfer zu bringen: Jede Sippe bringt das Opfer in ihrem eigenen Zelt, und wer der Aelteste unter ihnen ist, der ist ihr Priester. Und zuerst hebt der Priester auf einem Ding zu spielen an, das einem großen Siebe gleicht, mit einer Haut auf einer Seite wie eine Trommel; und der Stock, mit dem er spielt, ist etwa eine Spanne lang, und eines seiner Enden ist rund wie eine Kugel und mit Hirschhaut bezogen. Auch hat der Priester auf dem Kopf ein Stück weißen Zeugs, gleich einem Kranz, und sein Gesicht ist mit einem Stückchen Panzerhemd zugedeckt, und viele kleine Rippen und Zähne von Fischen und wilden Tieren hängen an selbigem Panzer.

Und dann singt er in der Art, wie wir hier in England unsere Hunde zu hetzen pflegen und ihnen rufen und schreien, und die übrige Versammlung antwortet ihm dieses: Otis, Igha, Igha, Igha, und dann antwortet der Priester wieder mit seinen Tönen. Und sie antworten ihm mit denselben Worten so viele Male, daß er endlich gleichsam toll wird und hinfällt, als sei er tot, mit nichts am Leibe als einem Hemd; und da er auf dem Rücken lag, konnte ich merken, daß er atmete. Ich fragte sie, warum er so liege, und sie antworteten mir: Nun teilt ihm unser Gott mit, was wir tun sollen und wohin wir gehen sollen. Und nachdem er eine kleine Zeit still gelegen hatte, schrien sie alle zugleich folgendermaßen: Oghao, Oghao, Oghao, und da sie jene drei Rufe hören lassen, hebt er den Kopf und legt sich wieder; und dann erhob er sich und sang in den gleichen Tönen wie zuvor, und seine Zuhörer antworteten ihm: Igha, Igha, Igha. Dann befahl er ihnen, fünf Elen oder große Renntiere zu töten, und fuhren fort zu singen, sowohl er als die anderen wie zuvor. Dann nahm er ein Schwert, eine Elle und eine Spanne lang (ich habe es selbst gemessen), und stach es halbwegs in seinen Bauch, auch etwas weniger, aber man sah keine Wunde (sie fuhren allezeit in ihrem süßen Sang fort). Dann legte er das Schwert ins Feuer, bis es warm war, und stieß es in den Schlitz seines Hemdes und stieß es durch seinen Körper, wie mich dünkte, zum Nabel hinein und zum Gesäß heraus. Die Spitze stak hinten aus dem Hemd hervor, und ich legte den Finger darauf; dann zog er das Schwert heraus und setzte sich nieder.

Ist dies getan, so setzen sie einen Kessel voll Wasser zum Wärmen auf das Feuer, und wenn das Wasser siedet, hebt der Priester wiederum zu singen an und sie ihm zu antworten, denn während das Wasser gewärmt wurde, saßen sie und sangen nicht. Dann richteten sie ein viereckiges Gestelle auf in der Höhe und im Ausmaß eines Stuhles, und deckten dessen Vorderseite sehr dicht mit einem Gewande zu, denn die Rückseite war dem Zelte zugekehrt. Da das Wasser noch auf dem Feuer siedete und der viereckige Sitz fertig war, zog der Priester das Hemd aus und nahm das kranzartige Ding ab, das er auf dem Kopfe hatte, und das Zeug, welches sein Gesicht bedeckte, und in dieser ganzen Zeit hatte er noch ein paar Hosen aus Renntierhaut an mit den Haaren oben, die bis zu seinem Hinterteile reichten. So ging er in den viereckigen Sitz und setzte sich hin wie ein Schneider und sang in starken Tönen oder brüllte. Dann nahmen sie eine dünne Leine, aus Renntierhaut gefertigt, vier Faden lang, und der Priester befestigte sie mit einer kleinen Schlinge rund um den Hals und unter seinem linken Arm

und reichte sie zwei Männern, die zu seinen beiden Seiten standen und die Enden festhielten. Dann wurde der Kessel voll heißen Wassers vor ihn hin in den viereckigen Sitz gesetzt, die ganze Zeit über war der viereckige Sitz nicht zugedeckt, doch nun wurde er mit einem Gewand von feinem ungefüttertem Tuch zugedeckt, wie die Russen es zu tragen pflegen. Dann begannen die beiden Männer, die die Enden der Leine hielten und noch immer dastanden, zu ziehen und zogen, bis sie die Enden der Leine steif und zusammengezogen hatten, und dann hörte ich etwas in den Wasserkessel fallen, der vor ihm in dem Zelte stand. Worauf ich diejenigen, die mir nahe saßen, fragte, was da in das Wasser gefallen war, das vor ihm stand. Und sie antworteten mir, es sei sein Kopf, seine Schulter und sein linker Arm, die die Leine abgeschnitten hatte, ich meine jene Schlinge, die ich hatte sich fest zusammenziehen sehen.

Da stand ich auf und wollte sehen, ob es so war oder nicht, aber sie legten Hand an mich, und sagten, wenn man ihn mit ihren leiblichen Augen erblickte, würde man nicht länger leben. Und die meisten von ihnen können die russische Sprache sprechen, um sich zu verständigen; und sie hielten mich für einen Russen. Dann begannen sie zu brüllen mit den Worten: Oghaoo, Oghaoo, Oghaoo, viele Male hintereinander. Und als sie so sangen und schrien, sah ich ein Ding wie einen menschlichen Finger zweimal hintereinander sich aus des Priesters Gewand hervorstrecken. Ich fragte die mir zunächst saßen, was das wäre, das ich sah, und sie sagten, sein Finger sei es nicht, denn er sei doch tot; und was ich aus dem Gewand erscheinen sähe, sei ein Tier, doch was für ein Tier, das wußten sie nicht, oder sie wollten es nicht sagen. Und ich blickte auf das Gewand, da war kein Loch zu sehen; und dann zuletzt erhob der Priester den Kopf mit Schulter und Arm und seinen ganzen Körper und trat vor an das Feuer.

Soviel von ihrem Gottesdienst, dem ich in dem Zeitraum von etlichen Stunden zusah. Aber wie sie ihre Götzen verehren, das sah ich nicht; denn sie trugen ihren Hausrat zusammen, um ihn von dem Orte wegzuschaffen, wo sie lagen. Und ich ging zu dem hin, der dem Priester diente, und fragte ihn, was ihr Gott zu ihm gesprochen habe, als er wie tot dalag. Er antwortete, daß sein eigenes Volk es nicht weiß; und sie sollen es auch nicht wissen, denn sie müssen tun nach seinem Befehl. Dieses sah ich, den fünften Tag des Januarii im Jahre des Herrn 1556 nach englischer Zeitrechnung. Dr. Hans Kauders.

Am 14. Juni 1926 starb **Lord Dunraven** im Alter von 85 Jahren. In seiner Jugend machte er als **Viscount Adare** viele Sitzungen mit dem berühmten Medium D. D. Home in den Jahren 1867—69 mit und berichtete darüber in einer Schrift „Experiences in Spiritualism with Mr. D. D. Home" (London, ohne Jahr [1870]). Dieser seltene Privatdruck wurde 1926 in Bd. 35 der Proceedings der englischen wieder herausgegeben. (Im Deutschen erschien ein alles Wesentliche enthaltender Auszug aus dem Buche in der Schrift „Das Medium D. D. Home". Herausgegeben von R. Tischner. Verlag O. Mutze 1926.)

Im Rahmen der Schleiermacher-Hochschule in Berlin hält Pfarrer Lic. Dr. **Köhler,** Vorstandsmitglied der D. G. f. w. O., Vorträge über die Probleme der Parapsychologie im Hörsaal 100 der Universität. Beginn Donnerstag, den 27. Januar, nachm. 6—7½ Uhr.

Fachliteratur des Auslandes.

Journal of the Society for Psychical Research, London, Oktober—Dezember 1926 (im August und September erschien kein Heft).

Die Oktobernummer enthält einen Bericht über drei Zeitungsteste, die in Sitzungen von Rev. C. D. Thomas mit Frau Leonard erfolgten; die Teste sind nicht ganz so gelungen wie die, die ich in meinem größeren Referat über Frau Leonard brachte (Z. f. P. 1927). In der Sitzung vom 11. Nov. 1927 sagt der Kontrollgeist Feda: Ich habe den Eindruck, als sei ein Bekannter von Ihnen soeben gestorben und als sende er Ihnen Gedanken entgegen. Er scheint ziemlich alt und müde. Etliche Tage später erfuhr Thomas, daß Herr Strevett ein alter Mann, den er oft unterstützt hatte, am 13. November gestorben war. Am 25. Nov. sagte Thomas zu Feda, daß der Mann, auf dessen Tod sie neulich wohl angespielt habe, erst zwei Tage später gestorben sei. Feda meinte, solch ein Irrtum komme ihr gelegentlich vor, wenn das Unter-

bewußtsein eines Kranken schon wisse, daß der Tod bevorstehe. In einer Sitzung vom 20. Jan. 1922 erklärte Feda: Die morgige Times enthält in der ersten Spalte der ersten Seite, etwas unter der Mitte einen Namen des alten Mannes, der uns vor seinem Tod in seinem Astralleib besuchte. An der betreffenden Stelle fand sich Strevetts Vorname Ebenezer, den Thomas zuvor nicht genannt hatte, auch konnte niemand wissen, daß die Times des nächsten Tages an der genau voraus bezeichneten Stelle diesen seltenen Namen bringen würde.

Auch der zweite Zeitungstest betrifft einen angeblich Verstorbenen, der jedoch erst acht Stunden nach der Sitzung starb; doch war er während derselben bewußtlos. So hat auch hier Feda einen fast Gestorbenen schon für tot gehalten. Im übrigen ist dies interessante Experiment zu kompliziert, um in Kürze referiert zu werden. Der dritte Test erfolgte am 20. Dez. 1921 morgens 11 Uhr 54 Min. Thomas sollte in der ersten Spalte der ersten Timesseite vom 21. Dez. etwa in der Mitte den Namen eines ganz kürzlich gestorbenen Mannes finden, von dem er vor kurzem gesprochen habe. Thomas wußte nicht, auf wen sich dies beziehen konnte, doch erfuhr er am Abend, daß ein Missionsbekannter, Mr. Ray, über dessen Gesundheitszustand er in den letzten Monaten oft mit einem Kollegen gesprochen hatte, acht Tage vor der Sitzung gestorben war. Wirklich fand sich am anderen Morgen der Name Ray in einer Heiratsanzeige der Times an der bezeichneten Stelle. Gleich nach der Sitzung hatte Thomas, wie er dies stets tut, Fedas Mitteilung zur Kontrolle der S. P. R. mitgeteilt.

Das Novemberheft berichtet über einen Versuch, den Inhalt eines versiegelten Pakets, dessen Inhalt kein Lebender kannte, durch Medien ermitteln zu lassen. Von sechs konsultierten Medien gab keines die richtige Antwort. Doch meinten fünf unter ihnen, unabhängig voneinander, der Inhalt sei eine Haarlocke. Da in den Sitzungen mit diesen fünf Medien stets dieselbe Dame anwesend war, die an der Sitzung mit dem sechsten Medium, das eine andere Antwort gab, nicht teilnahm, so dürfte die fünffache Uebereinstimmung wohl durch eine telepatische Beeinflussung der fünf Medien durch die betreffende Dame zu erklären sein. Das Heft enthält ferner eine Diskussion zwischen H. D. Bradley einer- und Mr. Carrington sowie Lady Troubridge anderseits über die Mediumschaft Valiantines, den Bradley begeistert verteidigt (Carringtons Standpunkt, siehe Z. f. P. 1926, S. 636; Lady Troubridges Bericht ebenda, S. 313; über Bradleys Erlebnisse mit Valiantine siehe Z. f. P. 1926, S. 566/70).

Das Dezemberheft gibt — abgesehen von geschäftlichen Mitteilungen, Buch- und Zeitschriftenbesprechungen — einen Bericht über einen von Frau Leonard gebotenen Buchtest (über solche Experimente siehe meinen Artikel über Frau Leonard, Z. f. P. 1927;) Mrs. Meredith sollte am 26. März 1926 eine Sitzung mit Frau Leonard haben; am 25. abends traf sie Miß Parry, die vier Jahre mit ihr in Australien gelebt hatte; sie beschlossen, daß Miß Parry abends im Bett irgendein von ihr zu bestimmendes Buch lesen sollte, nach dem Frau Meredith am andern Tag in ihrer Leonard-Sitzung fragen würde. Nach Schluß der Sitzung sollte die nicht daran teilnehmende Miß Parry Frau Meredith schreiben, welches Buch sie gelesen hatte. Feda sagte: Dachte sie an zwei Bücher; ich habe das Gefühl, als hätte sie auch an ein anderes Buch gedacht. (Wirklich dachte Miß Parry zuerst an ein anderes Buch.) Das gelesene Buch erinnert an Reisen und an viele Plätze, vor allem am Anfang. (Das gelesene Buch „The Disciples" von E. H. King behandelt die Irrfahrten Garibaldis und seiner Anhänger; das Ende spielt vor allem in Rom.) Etwas über Licht am Anfang. Licht spielt eine große Rolle in dem Buch. (Dies gilt für mehrere Stellen der Einleitung.) Ziemlich im Anfang, sagt Ihr verstorbener Gatte, wird ein Platz beschrieben, an dem Sie mit ihm waren; vielleicht ist ein anderer Ort gemeint, aber es würde auf den Platz passen, an dem wir so hoffnungsvoll und vielleicht glücklicher waren als je zuvor oder später. (Das Buch hat 288 Seiten und auf Seite 41 wird eine Oertlichkeit geschildert, die, wie die näheren Nachweise zeigen, wirklich an einen Ort erinnert, wo Frau Meredith mit ihrem Gatten einst sehr glücklich war.) Da eine Freundin Frau Merediths, dieser nach dem Tode ihres Gatten, einige Zeilen aus „The Disciple" geschrieben hatte — was Miß Parry wohl wußte, da sie Herrn Merediths Tod miterlebte —, so könnte es sein, daß Frau Merediths Unterbewußtsein diese Wahl Miß Parrys erwartete; dann könnten sich Fedas Angaben vielleicht durch Gedankenlesen aus Frau Merediths Unterbewußtsein erklären; aber auch eine telepathische Verbindung mit Miß Parry

ist möglich. Dieser Buchtest weicht von den meisten sonstigen Leonardbuchtesten insofern ab, als er sich auf ein von den Experimentatorinnen selbst gewähltes und von der einen derselben kurz vor der Sitzung benütztes Buch bezog; während im allgemeinen diese Teste eine bestimmte Seite eines von Feda gewählten Buches betreffen, das sich in der Frau Leonard (und damit „Feda") unbekannten Wohnung des Beobachters befindet, der das gewählte Buch zuweilen noch nicht gelesen hat. Rudolf Lambert.

Revue métapsychique. 1926, Nr. 5.

1. L. Cipriani. Unerklärtes Benehmen von Tieren, unbekannte Einflüsse der Umwelt. Variation der Arten. Der lange Aufsatz behandelt im Rahmen des obigen Themas zahlreiche bekannte aber auch unbekanntere biologische Tatsachen, die seiner Meinung nach durch die uns bekannten Faktoren nicht erklärt werden können. Dazu gehören z. B. die periodischen Ortsveränderungen von Seetieren, die mit den Gezeiten im Meere auf und niedersteigen und diesen Rhythmus auch noch im Aquarium beibehalten. Desgleichen behalten blinde Vögel den Rhythmus von Schlafen und Wachen bei, auch wenn man versucht, die Tiere irrezuführen. Ebenso behandelt er die plötzlichen Tierwanderungen. Auch das Finden des Weibchens durch Insekten in einer Entfernung von mehreren Kilometern führt er an, er ist der Meinung, daß der Geruch und andere Sinneseindrücke keine Rolle spielen können. Die „Telegonie", die von den meisten Zoologen heutzutage bestrittene Erscheinung, daß nach Bastardierungen, wenn das Weibchen später von einem andern Männchen belegt wird, u. U. noch Rückschläge auf das frühere Bastardmännchen auftreten, führt er auf Hormone zurück, die vom hybriden Embryo auf die Mutter übergehen und ihr Protoplasma beeinflussen. Zur Erklärung all dieser Erscheinungen denkt er auch an Energieeinflüsse analog den elektrischen oder magnetischen Energien.

2. Marcel Durex. Einige Vorahnungen beim Hasardspiel. Seine Frau träumt wie auch schon früher von Zahlen, diesmal von 13 und 16, die Durex dann auch beim nächsten Spiel an der Roulette in Monte Carlo verwendet und die denn auch mit hohem Gewinn herauskommen. — Ein andermal stand seine Frau am Spieltisch, sie hört eine Stimme in ihrem Ohr, die ihr „Null" sagt, sie setzt darauf und es kommt heraus. Derartige, z. T. auch etwas anders gelagerte, Fälle berichtet Durex noch mehrere. Er berechnet die Wahrscheinlichkeit in einem Falle auf 1 150 000. Tischner.

La revue spirite, 69. Jahrg., Juni—Oktober 1926.

Einführung in die menschliche Metaphysik — Bozzano (Aufrollung der gesamten metapsychischen Fragen unter zum Teil scharfer Polemik gegen Sudre und Richet). — Teilnahme am Spiritismus — Benezech † (Anführung interessanter, für die spiritistische Anschauung sprechender supranormaler Vorkommnisse). — Kunst und Geist in den großen Ausstellungen des Jahres 1926 zu Paris — Syliac (kritische Würdigung der ins Gebiet des Uebersinnlichen schlagenden Kunstwerke). — Ein Zeichen der Zeit — Redaktion (der öffentliche Vortrag Prof. Richets in der Akademie der Wissenschaften sowie die Gründung des Metapsychischen Instituts zu Paris bedeuten wichtige Fortschritte in der Popularisierung der geistwissenschaftlichen Forschung). — Die unbekannte Welt — Mme. Flammarion (der Bericht der Gattin spricht mehr für spiritualistische als ausgesprochene spiritistische Weltanschauung des berühmten Verstorbenen). — Telegraphie ohne Draht und Mediumismus — Azom (Ausführungen über die Wirksamkeit von Gedankenwellen). — Das Phänomen der Vorschau und der Perisprit — Bourgois (das Hellsehen gilt dem Verfasser als der beste Beweis für ein Fortleben nach dem Tode). — Wie sich Sudre wohl um die Spiritisten verdient gemacht hat — Dubay (Bozzanos Vorwürfe gehen zu weit, da Sudres Eintreten für die Tatsächlichkeit der metapsychischen Phänomene Anerkennung auch seitens der Spiritisten verdient). — Zur Verständigung und Vereinigung — Chevreul (Metapsychisten und Spiritisten sollten, wenn auch getrennt marschieren, so doch vereint schlagen). — Marschall Pilsudski und der Psychismus — Gaillard (Bericht über Pilsudskis Teilnahme an wohlgelungenen Hellsehexperimenten mit Ossowiecki). — Erckmann-Chatrian und die Reinkarnation — Gobron (der bekannte Schriftsteller E.-Ch. erweist sich in seinen Romanen als ein lebhafter Verfechter der Wiederverkörperungslehre). — Die Psychologie des Verbrechens und die spiritistische Philosophie — Jotopulos (das Strafrecht berücksichtigt im allge-

Beziehung völlig normal entwickelt und entbehrt ganz und gar jeder patho-

meinen zu viel die Tat als solche und zu wenig die Eigenart des Verbrechers. Die Kriminalpsychologie sollte, beispielsweise bei der Erörterung der Erblichkeitsfrage, die Reinkarnationslehre und andere spiritistische Anschauungen nicht ungewürdigt lassen). — An der Schwelle des größten der Mysterien — Mme. Flammarion (C. Fl. hat sich während seiner letzten Lebensjahre fast ausschließlich mit der Frage nach dem Erscheinen Toter beschäftigt. Aus seinem Nachlaß veröffentlicht seine Gattin Berichte, die für die Tatsächlichkeit solcher Vorkommnisse zu sprechen scheinen, mindestens jedoch dazu einladen, auf diesem Gebiet weiter zu forschen). — Bemerkungen über die Sitzungen zu Jersey — Chevreul (Versuch, die zweifelhaften medianimen Kundgebungen Victor Hugos zu retten). — Chronik des Auslandes. —
Freudenberg.

Journal of the American Society for Psychical Research. 1926. August. Nr. 6—8.

1. H. Price. Bericht über die Poltergeistphänomene bei Eleonora Zugun erscheint hier ausführlich.

2. R. Sudre. Trance und Hypnose. Betont, daß beide im wesentlichen dasselbe sind. Suggestibilität sei nicht das kennzeichnende Merkmal der Hypnose, es werde von Fällen berichtet, in denen die Hypnotisierten nicht der Suggestion unterstehen. Weiter kritisiert S. die Auffassung von Alrutz, der das Stadium, in dem Frau Piper ihre Mitteilungen schreibt, im Anschluß an Charcot ein „lethargisches Stadium" nennt, in dem die Aktivität des Mediums vernichtet sei. Frau Piper aber sei in diesem Stadium im Gegenteil sehr aktiv, schreibe, mache Gesten usw. Die Ansicht von Alrutz und die Einteilung von Charcot sei falsch und veraltet. Auch Flournoy konnte bei Helene Smith nicht scharf abgeteilte Stadien feststellen. Zum Schluß fordert Sudre alle, die auf dem Gebiete arbeiten auf, diesen psychologischen Dingen mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

3. Bird. Dingwalls Bericht über Margery. Ueber Margery wird demnächst ausführlich im Zusammenhang berichtet.

4. Carrington. Bauchreden als eine mögliche Erklärung für die „unabhängigen Stimmphänomene". Carrington bestreitet diese Möglichkeit. Bei den Sitzungen, in denen die Untersucher meist ganz nahe bei dem Medium sitzen, fallen die suggestiven Täuschungsmöglichkeiten zum größten Teil fort. Carrington erwähnt außerdem Versuche, die er früher mit Hyslop zusammen angestellt hat, über die Lokalisierung von Geräuschen. Er fand dabei, daß die Lokalisierung durchaus nicht so schwer ist, wie man vielfach gerade bei den Gegnern des Okkultismus immer behauptet. Auch Bird und Dr. Crandon hätten solche Versuche gemacht und die Angaben Carringtons bestätigt. Schwierig ist die Lokalisation nur, wenn sich der Ursprung des Geräusches gerade in der Medianebene des Hörers befindet.

5. Gehrhardt. Ein metapsychisches Experiment. Ein Vorschlag, mit einem geeigneten Medium einen Versuch zum Nachweis der vierten Dimension zu machen, mittels zweier geschlossener Behältnisse, elektrischen Kontakten, Blitzlichtaufnahmen und automatischer Aufzeichnung des Geschehenen mittels rotierender Trommel.
Oesterreich.

Zagadnienia Metapsychiczne (Metapsychische Probleme) Heft Nr. 7—8.

1. Josef Switkowski: Der Aetherleib als metapsychische Hypothese. Verfasser leitet die von ihm vertretene und auf die gegenwärtige metapsychische Forschung sich stützende Hypothese des Aetherleibs, aus der alten Geheimlehre ab, und weist darauf hin, daß die von der modernen Forschung zuweilen geringschätzend behandelte Geheimlehre, höher zu bewerten und nicht nur als eine Sammlung mystischer Ueberlieferungen und Phantastereien zu betrachten sei, da beispielsweise die auch den alten Priestern und Weisen bekannt gewesenen Tatsachen der Hypnose, Suggestion, Telepathie usw. von den modernen Forschungsergebnissen bestätigt werden. Der Autor beschreibt die angeblichen energetischen bzw. die physischen und physiologischen Wirkungen des Aetherleibs innerhalb, sowie außerhalb der Grenzen des menschlichen Körpers und kommt somit zur Darstellung des Aetherleibs, als derjenigen feinstofflichen Energie, welche auch die Hervorbringung der mediumistisch-physikalischen Phänomenik bewirkt.

Bei Erörterung der bezüglichen metapsychischen Erscheinungen berichtet der Verfasser auch aus eigenen experimentellen Erfahrungen mit starken und schwächeren Medien, seine Feststellungen, wonach bei auftretenden „Körperspaltungen"

(nicht zu verwechseln mit Persönlichkeitsspaltungen) eine sehr starke Herabminderung der Kräfte ,bei den Medien sich einstellt. Wenn also bei Produzierung von Berührungen, Apporten weit vom Medium entfernter Gegenstände, oder zur Auffindung verlorener Sachen, der Aetherleib ganz außerhalb des physischen Körpers sich entfernt und somit eine Spaltung der beiden Körper (des physischen Körpers und Aetherkörpers) notwendig wird, sinkt die Lebenskraft des Mediums bis zum äußersten herab. Switkowski macht auf die wichtige, jedoch bisher von der Forschung nicht genug gewürdigte Erscheinung aufmerksam, daß die Medien bei Sitzungen öfters in eine Katalepsie verfallen. Es geschieht dies besonders in Fällen, wo die Experimentatoren das Medium zu Aufgaben zu zwingen versuchen, gegen die sich sein Charakter sträubt, oder wenn irgendwelche äußere Kräfte sich des Mediums zu bemächtigen suchen, das dann zur Katalepsie seine Zuflucht nimmt.

Auch die Erscheinungen des Doppelgängers, durch den Austritt des Aetherleibs aus dem physischen Körper, sprechen nach S. für seine Hypothese. Switkowski unterscheidet nach seinen neuen Beobachtungen die Erscheinungen der Doppelgänger in b e w u ß t e und u n b e w u ß t e D o p p e l g ä n g e r. Die letzteren finde man bei nicht medial veranlagten Personen, deren Doppelgänger zuweilen in weit entfernten Orten plötzlich auftauchen und angeblich durch ihr ausgesprochen automatisches Verhalten und Gebaren auffallen. Die bewußten dagegen zeigen sich als Doppelgänger sterbender Personen, oder von Medien, und verraten zielbewußte Bewegungen und Handlungen. Diese angebliche und noch nachzuprüfende Feststellung bzw. Differenzierung, wäre zweifellos von wesentlicher Bedeutung für die weitere Erforschung diesbezüglicher Phänomene.

Der Verfasser bespricht auch die Wirkungen des Lichts auf die Phänomene und führt den negativen Einfluß des Lichts, insofern es auf Aetherschwingungen beruht, ebenfalls auf die Hypothese des Aetherleibs zurück. Switkowski verweist hier übigens auch auf den von der Forschung noch wenig beachteten Umstand, daß der Widerstand gegen die u n g ü n s t i g e W i r k u n g d e s L i c h t s , m i t d e m e t h i s c h e n N i v e a u d e s M e d i u m s z u s a m m e n h ä n g e n s o l l. Bei moralisch hochstehenden Medien wäre demnach das Licht kein Hindernis, während von materiell und egoistisch eingestellten Medien, die Dunkelheit bevorzugt werde[1]). S. meint ferner, daß diese wichtigen, angeblichen Erscheinungen, durch vergleichende Beobachtungen, ein besonderes Interesse der Forschung verdiene, zumal der Tragweite des ethischen Grades der Medien bisher in der Parapsychologie nicht Rechnung getragen wurde.

Der Autor mißbilligt ferner die allzu strengen, schroffen Versuchsmethoden, sowie die seiner Ansicht nach irrige, unzweckmäßige, übliche Mediumschulung, an welcher die Medien physisch und seelisch Schaden nehmen und durch die nur verstümmelte, pathologische und somit irreführende Ergebnisse bewirkt werden. Insbesondere eifert S. gegen die Anwendung der Hypnose und Suggestion bei parapsychischen Versuchen, wobei man jedoch meines Erachtens dem Verfasser nur bedingt zustimmen könnte, da eine grundsätzliche Ausschaltung der Hypnose nicht zweckmäßig erscheint, denn in entsprechenden, individuellen Fällen — von sachkundiger Seite mit der nötigen Vorsicht angewandt —, ist die Hypnose nicht zu unterschätzen.

Von der Ueberzeugung ausgehend, daß wir es bei ausgeprägten Medien mit anormalen bzw. supernormalen Wesen zu tun haben, weist S. darauf hin, daß die Erforschung ihrer Fähigkeiten kein umfassendes Bild auch für die Allgemeinheit, also für normale Menschen zu geben vermag. Mit Recht betont er demgemäß, daß in Anbetracht der unbestreitbaren Tatsache, daß jeder Mensch, wenn auch nur in sehr geringem Maße mediale Fähigkeiten besitzt, die bisweilen latent bleiben, oder nur in besonderen Fällen undeutlich und unauffällig hervortreten — die parapsychische Forschung auch auf die normalen Menschen auszudehnen, von besonderer Tragweite wäre, zumal die Forscher ohnehin den Mangel an geeigneten, starken Medien zu beklagen haben. Ueberdies würden die sich aus der Fülle des Versuchsmaterials ergebenden Deduktionen und Gesetze nicht nur für supernormale Personen, sondern für die Gesamtheit Geltung gewinnen. — Ich möchte bei dieser

[1]) Anm. der Redaktion: Da z. B. gerade die ethisch sicher nicht hoch stehende Eusapia häufig starkes Licht in ihren Sitzungen ertrug, ist die Richtigkeit obiger Behauptung Switkowskis sehr zweifelhaft.

Gelegenheit bemerken, daß erfreulicherweise in letzter Zeit von namhaften Psychologen interessante Versuche nach dieser Richtung hin unternommen wurden. Es sei beispielsweise auf die beachtenswerten und anregenden Untersuchungen der Grazer und Marburger Psychologen Benussi, Witasek, Jaensch und Herwig hingewiesen, bezüglich der Fähigkeit zur Hervorbringung subjektiver Anschauungsbilder bei Jugendlichen. (Eidetiker genannt.)

Schließlich wäre noch zu bemerken, daß die bekannten Untersuchungen von Reichenbach (Od), Durville (Fluidal), Quade (Odik) auf die Wahrscheinlichkeit dieser Od-Fluidal-Aetherleib-Hypothese bereits hingewiesen haben. Der Autor betont nachdrücklichst, daß die zunächst angenommene wissenschaftliche Arbeitshypothese, einen ernsten Schritt vorwärts bedeute, der dem Forscher die Richtung für seine weiteren Versuche vorzeichne, die Orientierung erleichtere und ihm gemäß des gesammelten Erfahrungsmaterials beweisen dürfte, daß es sich hier nicht um eine leere Hypothese, sondern um eine mit wissenschaftlicher Exaktheit nachweisbare Tatsache handle.

2. Prosper Szmurlo: Der Einfluß des Lichts auf die mediumistische Phänomenik. Gelegentlich dieses Themas wendet sich der Verfasser auch gegen die von dem bekannten Warschauer Forscher Ingenieur Lebiedzinski in seinem Artikel (vgl. Aprilheft 1926 Fachliter. d. Auslandes (aufgestellte und allerdings etwas zu weit gehende Behauptung, daß die bei Seancen angewandte Dunkelheit sich als völlig überflüssig erweise, zumal sie auch die Beobachtungen erschwere. Szmurlo weist auf die Wirkungen der Lichtstrahlen in der Natur, Chemie und Physik hin und meint, daß hierbei die menschliche Psychik, geschweige denn die Hochsensitiven nicht ausgenommen werden können. Die Tatsache, daß bei sehr starken Medien bisweilen Spontanphänomene bei hellem Tage zu verzeichnen sind, kann natürlich — in Anbetracht der graduellen Verschiedenheit und der Individualität der Medien — nicht als Gegenbeweis hingestellt werden. Bemerkenswert erscheinen die genauen Versuche, die der Verfasser in dieser Richtung öfters bei Sitzungen mit verschiedenen Medien anstellte, indem er vielfach während des Auftretens physikalische Phänomene, das Licht verstärkte und verminderte, wobei er feststellen konnte, daß in dem Maße, als das Licht verstärkt wurde, die Erscheinungen sich abschwächten, oder zurücktraten, und bei völliger Lichtausschaltung am stärksten wieder hervortraten. Der Autor betont ferner mit Recht, daß außer der physikalischen auch die psychische Wirkung des Lichts bzw. der Dunkelheit nicht zu verkennen sei, da die Dunkelheit zunächst die Herbeiführung des Trancezustandes erleichtert und überdies die nötige Stimmung und Ablenkung, sowohl der Teilnehmer, als auch des Mediums bewirkt, was für das Gelingen der Versuche nicht belanglos erscheint. Was die Betrugsmöglichkeit anlangt, meint der Verfasser, daß bei einer entsprechenden, streng durchgeführten Kontrolle, die Dunkelheit als Begünstigung des Betruges nicht ins Gewicht fällt.

3. Ing. P. Lebiedzinski u. A. Gravier berichten über Seancen mit dem bekannten Medium Stanislawa P., deren hervorragende mediale Fähigkeiten man hier vor ungefähr zwei Jahren, während ihres Berliner Aufenthaltes, wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Bei Frau Stanislawa P. traten die ersten medialen Erscheinungen schon in ihrem sechzehnten Lebensjahre auf, und zwar nach dem plötzlichen Tode ihrer Freundin Sophie M. (Zosia), die in ihrer Todesstunde dem Medium in materialisierter Gestalt erschienen war, und seit dieser Zeit entwickelten sich weiterhin ihre medialen Leistungen. Interessant erscheint neben ihrer sonstigen paraps. Phänomenik, der folgende Umstand: Frau Stanislawa nahm seiner Zeit Gelegenheit, den Sitzungen eines früheren, bekannten und starken Materialisationsmediums Stefka Banasiuk beizuwohnen, die u. a. medialen Darbietungen, ein in ein Bettlaken gehülltes Phantom produzierte, das sich im Zimmer bewegte und den Teilnehmern die Hände reichte. Angesichts der im Bericht geschilderten Kontrollmaßnahmen, läßt sich die Echtheit dieses Phantoms nicht anzweifeln. Als dann bei den Sitzungen mit Frau Stanislawa analoge Versuche unter veränderten bzw. noch strengeren Kontrollbedingungen unternommen wurden, erschien ebenfalls ein mit einem Bettlaken bekleidetes Phantom, das sich als die oben erwähnte Freundin Sophie meldete und verschiedene Handlungen nach Wunsch ausführte, mit den Sitzungsteilnehmern in kindlicher Weise spielte, sich mit ihnen unterhielt und desgleichen mehr. Auch hier steht die Echtheit dieser

Erscheinung außer Zweifel, zumal — wie dies auch in den Berliner Sitzungen beobachtet wurde — das Phantom gleichzeitig neben dem gefesselten Medium bei Rotlicht sichtbar war.

Der beschränkte Raum verbietet es, hier auf die übrigen Darbietungen des Mediums, insbesondere bezüglich des Ektoplasma, des näheren einzugehen. Es dürfte sich jedoch verlohnen, vielleicht späterhin an anderer Stelle ausführlicher darauf zurückzukommen.

4. Prosper Szmurlo: Sitzungen mit Herrn M. Gruzewski. Das bekannte polnische Malmedium Marjan Gruzewski, der sich in letzter Zeit fast ausschließlich dem medialen Kunstschaffen zuwandte und auf diesem Gebiete Hervorragendes leistet (vgl. Novemberheft der Z. f. P.), wie dies die bereits erfolgten Sonderausstellungen seiner medial-künstlerischen Produktionen beweisen, hatte überdies vor einigen Jahren nicht unbedeutende physikalische Phänomene zu verzeichnen, doch infolge seiner Spezialisierung unterließ er letztens die Versuche in dieser Richtung. Szmurlo veröffentlicht nun aus früheren Jahren, einige Sitzungsprotokolle, aus denen interessante Erscheinungen der Telekinese, Levitation, zuweilen auch Materialisations- und Spontanphänomene zu entnehmen sind.

5. Dr. Fr. v. Habdank bringt sehr interessante Trancekundgebungen aus seinen Sitzungen mit dem bekannten, psychischen Medium Frau Jadwiga Domanska.

Geldnerth, Berlin.

Buchbesprechungen.

Dr. Otto Heinichen, Drieschs Philosophie. Eine Einführung. Mit einem Bildnis von Prof. H. Driesch und einer Bibliographie seiner Werke. 1924. Emmanuel Reinicke-Verlag, Leipzig, XIX u. 187 Seiten.

Bei der führenden Stellung, die Driesch heute auf philosophischem Gebiete als Neubegründer des Vitalismus und als Schöpfer eines umfassenden philosophischen Systems, nicht zuletzt auch als einer der Bahnbrecher parapsychologischer Erkenntnis einnimmt, ist es aufs lebhafteste zu begrüßen, daß Dr. Heinichen in dem angeführten Werke die Grundgedanken der Philosophie Drieschs, wie sie sich in seinen drei Hauptwerken, der „Philosophie des Organischen", der „Ordnungslehre" und der „Wirklichkeitslehre", spiegeln, zur Darstellung gebracht hat. Das Neue, das Driesch geschaffen hat, wird uns in eingehender Analyse dieser drei Hauptwerke vorgeführt, wobei zunächst Ordnungs- und Wirklichkeitslehre kurz einführend behandelt, dann beide nochmals ins Einzelne gehend dargestellt und am Schluß das zeitlich früheste Werk, die „Philosophie des Organischen", in ihren Hauptergebnissen kurz geschildert wird. Driesch selbst hat uns ja in seiner Skizze „Mein System und sein Werdegang" in Dr. Raymund Schmidts „Die deutsche Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellung", Erster Band (übrigens in der Bibliographie nicht erwähnt), einen kurzen Ueberblick über die Grundgedanken seiner Philosophie gegeben, wobei er am Schluß unter Auseinandersetzung mit der gleichzeitigen und früheren Philosophie auch das Neue in methodischer und inhaltlicher Hinsicht, das er selbst bringt, zusammenfaßt. Drieschs Selbstcharakteristik und Heinichens Darstellung von Drieschs Philosophie bieten im wesentlichen dasselbe, nur daß etwa Driesch dasjenige, was ihn von anderen unterscheidet, etwas stärker hervorhebt. Mit großem Nachdruck betont Heinichen den methodischen Fortschritt, der in Drieschs Zweiteilung der Philosophie in Ordnungslehre (oder Logik), die die Welt vom vorläufig solipsistischen Standpunkt aus betrachtet, ohne die Frage des Ansich zu untersuchen, und in Wirklichkeitslehre (oder Metaphysik), die das Ansich der Dinge untersucht, die Frage von Wissen und Irrtum eingehender behandelt und das Problem des Fortlebens der Seele und das Gottesproblem in Erwägung zieht, besteht. Sehr lebendig und anschaulich werden am Schluß die Hauptgedanken der „Philosophie des Organischen", die dem Verfasser besonders nahe zu liegen scheinen, dargelegt. Geradezu spannend ist die Schilderung, wie Driesch, der seine Forschung als Schüler Haeckels begann, ohne es zu wollen, zu völlig entgegengesetzten Ergebnissen, zur Annahme einer nicht mechanischen, die Lebensvorgänge leitenden Potenz, der „Entelechie", gelangte, und wie er dann von hier aus ganz von selbst ins philosophische Lager hinübergeführt wurde. Auch Drieschs Kulturphilosophie (S. 73 ff. u. S. 108 ff.) wird vom Verfasser mit besonderer Wärme und Anschaulichkeit geschildert. In diesem Zu-

sammenhang wird auch die Frage des Internationalismus vom Verfasser in einer Anmerkung, S. 112, kurz berührt. Daß Driesch in konsequenter Verfolgung seiner kulturphilosophischen Anschauungen zu einer im besten Sinne kosmopolitischen Denkweise gelangte, erleichterte ihm u. a. auch seine Beziehungen zum Ausland wesentlich, die für Driesch als Menschen und als Gelehrten von so ausschlaggebender Bedeutung geworden sind. Ich erinnere nur an seinen erfolgreichen Aufenthalt in Ostasien und den Vereinigten Staaten 1922—23, von dem uns „Fern-Ost. Als Gäste Jungchinas" von Hans und Margarete Driesch (Leipzig, Brockhaus 1925) ein so anschauliches Bild entwerfen, und an seine Wahl zum Präsidenten der Society for Psychical Research für das Jahr 1926/27.

Für eine etwaige zweite Auflage, die ich dem ausgezeichneten Werke Heinichens von Herzen wünsche, möchte ich nun auch noch zwei Punkte zur Sprache bringen, die ich der Erwägung des Verfassers anheimstellen möchte. Einmal scheint mir bei der völlig neuen Terminologie Drieschs und bei der Schwierigkeit seiner neuzeitigen Gedankengänge eine kurze, etwa in Klammern anzubringende Erklärung der Ausdrücke und Beifügung von Beispielen, wo der Gedankengang dem durchschnittlichen Verständnis Schwierigkeiten bereitet, am Platze. Zum Beispiel, was bedeutet es, wenn es (ungefähr mit den Worten von Driesch selbst) S. 25 heißt: „Das Wirkliche ist also wissend, und zwar wirklichkeitswissend..." und S. 26: „Wissen ist mit dem Wesen des Wirklichen untrennbar verbunden, es ist also Urbeziehungsart, es ist unvernichtbar." Was ist hier das Wirkliche, genauer betrachtet? Liegt hier etwa ein Hinweis auf den Gottesbegriff vor? Was bedeutet genau genommen „Urbeziehungsart"? Weshalb ist es unvernichtbar? Bei der zentralen Bedeutung dieses Gedankens bei Driesch wäre hier vielleicht eine nähere Erklärung am Platze. Aehnlich an einer großen Anzahl von anderen Stellen. Es wäre vielleicht besser, stofflich weniger zu bieten, dies jedoch durch Erklärungen und beigefügte Beispiele dem Verständnis des Durchschnittslesers näherzubringen. Für den Forscher sind die Werke selbst da, dieses Buch soll doch in erster Linie Außenstehende für Driesch zu gewinnen und in sein Verständnis einzuführen suchen.

Ein zweiter Punkt, den ich zur Nachprüfung empfehlen möchte, ist die Beurteilung von Drieschs Stellung zur Parapsychologie. Dies Problem scheint mir auch schon in den bis zur Abfassung des Heinichenschen Werkes vorliegenden Schriften Drieschs eine viel wesentlichere, zentralere Stellung einzunehmen als aus der Darstellung des Verfassers hervorgeht. Die Telepathie bezeichnet der Verfasser S. 89 in direktem Widerspruch zu der bekannten Stelle in der „Wirklichkeitslehre", wo Driesch sich mit größter Entschiedenheit für die Parapsychologie und ihre grundlegende Bedeutung für die Philosophie und die gesamte Kultur ausspricht, S. 338 (2. Auflage), als „unsicher". Spiritismus erwähnt er nur in ablehnendem Sinne, die physikalischen Phänomene des Okkultismus, die doch in der „Philosophie des Organischen" und der „Ordnungslehre" erwähnt werden, werden gar nicht genannt. Nur Traum, Hypnose, Spaltungserscheinungen und automatisches Schreiben werden bei Analyse der eingehenden Untersuchung dieser Probleme in der Ordnungslehre S. 388—419 angeführt, Heinichen S. 71—73, das eigentlich Parapsychologische ist völlig weggelassen. Auch in der Bibliographie sind Veröffentlichungen Driesch zum parapsychologischen Problem, abgesehen etwa von dem Aufsatz „Philosophie und positives Wissen" („Der Leuchter", I), Darmstadt 1919 (S. 186), nicht angeführt. So mußte unbedingt der Aufsatz Drieschs im Juliheft der „Westmark" 1921, S. 636—43, „Eine neue Wissenschaft?", sodann Mikuskas Bericht über einen Vortrag Drieschs in Prag, „Der Okkultismus als Wissenschaft", Psychische Studien 1923, S. 47—58, erwähnt werden. Erwägt man, welche Rolle vor allem seither die Parapsychologie in Drieschs Veröffentlichungen gespielt hat, so ist Heinichens, wie es scheint, bewußte, fast gänzliche Ausschaltung dieses Problems als eine gewiß wohl gemeinte, aber schon damals und noch viel mehr heute unberechtigte Nichterwähnung eines wesentlichen Zuges in Drieschs Philosophie zu bezeichnen.

Driesch hat sich seither in zwei Aufsätzen in den Psychischen Studien 1925, sodann in seinen „Grundproblemen der Psychologie", Leipzig 1926, und zuletzt in seinem Vortrag vor der Society for Psychical Research über „Psychische Forschung und akademische Wissenschaft", Zeitschr. f. Parapsychologie, Oktoberheft 1926, denen noch sein Aufsatz „Der sogenannte Okkultismus. Kritisches und Erlebtes" im Oktoberheft 1926 von „Reklams Universum" (Heft 1) beizufügen ist, noch ausdrücklicher als bisher für Prophetie (Hellsehen in die Zukunft) und die

spiritistische Hypothese, ohne sich freilich für diese völlig festzulegen, ausgesprochen. Auch in seiner der „Geschichte des Vitalismus" (1922) ähnlichen Veröffentlichung, „Die Metaphysik der Natur" (1926), legt er am Schluß ein entschiedenes Bekenntnis zugunsten der Parapsychologie, auf deren zentrale Bedeutung für die Naturphilosophie er hinweist, wenn sie auch keine Geschichte im eigentlichen Sinne besitze, wie er meint, ab.

So wird das sonst in hohem Maße verdienstliche Werk Heinichens wohl nicht umhin können, in einer künftigen Auflage diesen für Driesch mehr und mehr in den Mittelpunkt seines Denkens und Schaffens rückenden Punkt in gebührendes Licht zu setzen. Möge bald eine zweite Auflage seines Werkes dem Verfasser eine Umgestaltung seiner Darstellung in diesem wesentlichen Punkte ermöglichen!

Handbuch der Philosophie. Herausgegeben von A. Bäumler und M. Schröter. München und Berlin. R. Oldenbourg 1926.

Dr. Gustav Zeller.

Albert de Rochas. Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. 2. und 3. Aufl. Verlag von Max Altmann, Leipzig 1925.

Man kennt dies experimentell scharfsinnige und konstruktiv kühne Buch des französischen Forschers über die Ausstrahlungen und „Exteriorisationen" Somnambuler und deren wissenschaftstheoretische Bedeutung auch bei uns schon seit fast zwei Jahrzehnten; aber es wäre ein Verlust für den Fortschritt des wissenschaftlichen Okkultismus, wenn es nicht immer neue Leser und Nachprüfer fände. So ist es ein Verdienst des Verlages, das Buch neu herausgebracht zu haben — und dies Verdienst wäre noch größer, wenn der Verlag es über sich gebracht hätte, auch ein Inhalts- und Sachverzeichnis sowie die farbigen Tafeln des französischen Originals, die im deutschen Text schmerzlich vermißt werden, für diese deutsche Neuausgabe herstellen zu lassen. So ist das äußere Gewand nicht das richtige für die wissenschaftliche Bedeutung und den Ernst des Inhalts. Kronfeld, Berlin.

Der Intuitionsbegriff in der katholischen Religionsphilosophie der Gegenwart. Von Dr. theol. Simon Geiger, Domprediger und Religionslehrer in Augsburg. (Freiburger Theologische Studien. Unter Mitwirkung der Professoren der Theologischen Fakultät herausgegeben von Dr. Arthur Allgeier und Dr. Engelbert Krebs, Professoren an der Universität zu Freiburg i. Br. 30. Heft.) Gr. 8⁰ (XII u. 112 S.). Freiburg i. Br. 1926, Herder. M. 6.—.

Das Buch will zeigen, welch verschiedenen Inhalt der Intuitionsbegriff in den verschiedenen philosophischen Theorien annehmen kann. Sowohl der Erkenntnisanspruch als auch die psychologische Fundierung der Intuition ist überall verschieden begrenzt und begründet. Verfasser begnügt sich damit, die sich hier ergebenden Probleme lediglich mit Rücksicht auf die Gotteserkenntnis zu überprüfen. Hier wird für ihn maßgebend, daß sich die Realität, die transsubjektive Existenz Gottes intuitiv nicht begründen läßt. Die Intuition bietet zwar wertvolle Hilfe für die „natürliche" Erfassung Gottes: aber der Gottes*beweise* läßt sich nicht entraten.

Kronfeld, Berlin.

Eingelaufene Bücher.

Das Ewige Antlitz. Von Ernst Benkard. Eine Sammlung von Totenmasken vom 15. Jahrhundert bis zur neuesten Zeit, mit 112 Tafeln auf Kunstdruckpapier, Frankfurter Verlagsanstalt, Berlin. 1927. Preis M. 12.—.

Die Wahrheit über die Theo-Anthroposophie als eine Kulturverfallserscheinung. Eine Aufklärung über den Okkultismus der Gegenwart, speziell den Steinerismus. Von M. Kully. Im Selbstverlag, durch „Basler Volksblatt", Basel.

Von Mesmer bis Coué, Von Dr. med. et phil. H. Lemke. Selbstverlag, Berlin N 58. Preis M. 2,50.

Druckfehlerberichtigung.

In dem Aufsatz von Blacher, S. 34, muß es Zeile 21 v. o. statt: „das allgemeine intellektuelle Niveau im *Mann*" heißen: „in der *Masse*". — In der Arbeit von Dr. *Tischner* „Hyperästhesie und Hellsehen" muß es im Januar-Heft auf S. 51, 5. Z. v. o. heißen: „z. B. beim Dämmerungssehen der Totalfarbenblinden (Nyktalopie)."

Experimentalberichte.

Das amerikanische Medium „Margery".

Ein Sammelreferat

I.

Vorbemerkungen.

Schon mehrmals war in unserer Zeitschrift die Phänomenologie des Mediums „Margery" (alias Frau Le Roi Crandon) Gegenstand der Erörterung, so in den „Psychischen Studien" 1925, Heft 7, Seite 399 ff., sowie im Januarheft der „Zeitschrift für Parapsychologie" 1926, Seite 26 ff.

Die Frage nach der Echtheit der merkwürdigen mediumistischen Leistungen dieser Frau ist heute noch nicht eindeutig für oder wider beantwortet, obwohl bereits viele Hunderte von Sitzungen stattfanden und obwohl die Untersuchungen ununterbrochen weitergehen. Die Gelehrten Amerikas und Europas, welche Gelegenheit hatten, an den Sitzungen teilzunehmen, sind in zwei Lager gespalten. Die eine Partei greift Frau Margery heftig an und sucht alles auf Schwindel zurückzuführen, ohne aber dafür bis heute zwingende Beweise beigebracht zu haben; die andere hält die Echtheit der Phänomene als über jedem Zweifel stehend, obwohl von seiten der Anhänger vielfach über ungenügende Versuchsbedingungen geklagt wird.

Auch Professor Hans Driesch wohnte während seines amerikanischen Aufenthaltes einer Sitzung der Frau Margery bei, fand aber trotz der von ihm beobachteten eindrucksvollen Manifestationen die Versuchsbedingungen nicht zwingend genug. Wären aber die Phänomene echt, so sei Margery nach Ansicht von Driesch das größte gegenwärtig lebende physikalische Medium.

Bei der Wichtigkeit dieses Falles für die Parapsychologie und mit Rücksicht auf seine Unentschiedenheit, hat sich die Redaktion dieses Blattes entschlossen, eine ausführliche Uebersicht über die wichtigsten Arbeiten zu geben, welche sich mit den Sitzungen des amerikanischen Mediums beschäftigen, und zwar teilweise in Form von Uebersetzungen aus dem Englischen, teilweise in Form von Referaten. Wenn hierzu die bereits früher in diesem Blatt publizierten Artikel berücksichtigt werden, so ist damit dem Leser Gelegenheit geboten, sich an der Hand eines umfangreichen Materials selbst ein Urteil zu bilden.

Lehrreiches aus der Geschichte des „Falles Margery".

Von Prof. Dr. Karl Gruber, München.

Es dürfte den Lesern dieser Zeitschrift wohl allgemein bekannt sein, daß die Frau des amerikanischen Arztes L. R. G. Crandon sich als ein bedeutendes und sehr interessantes physikalisches Medium entpuppt hat, das unter dem Namen „Margery" wissenschaftliche Kreise wie öffentliche Meinung in Amerika

in starke Erregung versetzt und schon ausgedehnte Erörterungen in Zeitungen und Journalen für und wider hervorgerufen hat. Solche öffentliche Erörterungen entstanden vornehmlich im Herbst 1925 im Anschluß an eine Serie von acht Sitzungen, die von Angehörigen des bekannten Harvard College im Frühjahr 1925 in einem zu dieser Universität gehörigen Laboratorium abgehalten wurden. Das Endergebnis der vielfach mit Spannung verfolgten Untersuchungen durch die „Harvard-Kommission" war ein recht sonderbares. Im Vordergrund standen gegenseitige Unstimmigkeiten unter den Angehörigen der Kommission, die sich Bruch von Abmachungen vorwerfen. Das Urteil über die Mediumschaft selbst lautete absprechend, man glaubte an „Trick", ohne jedoch stichhaltige Gründe dafür bringen zu können. Um hier Klarheit zu schaffen, gaben eine Anzahl Untersucher der Margery sowie ihr Mann eine Broschüre heraus, die sich vor allem mit den intimeren Vorgängen bei den Harvard-Untersuchungen befaßt, außerdem aber noch einige positive Mitteilungen über Studien an diesem eigenartigen Medium bringt. Der Titel der 1925 bei Blanchard Printing Co. in Boston erschienenen 109 Seiten starken Broschüre lautet: „Margery-Harvard-Veritas" und wird gezeichnet von Mark W. Richardson, Charles S. Hill, Alfred W. Martin, S. Ralph Harlow, L. R. G. Crandon. Neben einem kurzen Beitrag von J. Malcolm Bird enthält das Heft auch noch eine Beschreibung des von M. W. Richardson konstruierten Apparates, „Voice Control Machine", der eine objektive Feststellung des bei Margery beobachteten Phänomens der „Direkten Stimme" ermöglichen soll. Der „control-spirit" oder, wie wir gewöhnlich sagen, die Trancepersönlichkeit Margerys ist eine Figur namens „Walter", angeblich der verstorbene Bruder des Mediums. Dieser „Walter" spricht nun gewöhnlich durch den Mund des Mediums, es liegen aber immer wieder Angaben vor, daß die von der des Mediums völlig verschiedene Stimme „Walters" in manchen Fällen aus von dem Mund des Mediums entfernten Gegenden des Raumes ertönt habe, was auf das hochinteressante, aber noch ganz rätselvolle Phänomen der „direkten Stimme" schließen läßt.

Wir wollen nun kurz einige Stellen aus dem Inhalt der Broschüre näher ansehen, soweit sie für uns von Interesse sind, wenn wir uns ein Urteil über den Fall Margery verschaffen wollen. Vorweg genommen sei, daß man beim Studium der Broschüre den bestimmten Eindruck erhält, daß Margery ein echtes und starkes physikalisches Medium darstellt, dessen Phänomene in vielem durchaus denen gleichen, die wir bei anderen großen Medien, wie den Brüdern Schneider, Frau Silbert, Eusapia Paladino usw. finden. Nach einleitenden Ausführungen allgemeiner Art über die Stellung der Wissenschaft zur Erforschung rätselvoller Erscheinungen der Natur kommen die Verfasser auf die Mediumschaft Margerys und ihre Bearbeitung zu sprechen. Sie stellen vor allem die absolute Uneigennützigkeit des Mediums fest, sie betonen die Wichtigkeit einer vorurteilsfreien Untersuchung der Phänomene, wobei man zunächst alle Fragen, die das Fortleben oder die Wiederkehr nach dem Tode, Spiritismus oder Religion betreffen, fortzulassen habe, da sie das objektiv zu ergründende Phänomen nicht berühren. Sie legen dar, daß die Fülle ernster Untersuchungen der Margery — sie sprechen von 887 Sitzungen — die Bedeutung des Falles als wichtiges wissenschaftliches Problem unzweideutig erwiesen hätte.

Uns interessieren nun Einzelheiten aus den Untersuchungen eines durch die Zeitung „Scientific American" ins Leben gerufenen Komitees, dem

Dr. W. F. Prince, Dr. H. Carrington, Dr. Mc Dougall, Dr, Comstock, J. M. Bird und der bekannte Taschenspieler und „Medienentlarver" Houdini angehörten. Das Ergebnis der Arbeit dieses Komitees ist sehr lehrreich, denn es zeigt wieder einmal, daß man alle solche schwierige Fragen, wie sie die Erscheinungen der Parapsychologie und der Parapsychophysik aufwerfen, niemals mit Hilfe von hochnotpeinlichen Untersuchungskommissionen wird lösen können. Das Komitee krankt an Mangel an Harmonie und gegenseitigem Vertrauen. Carrington und Bird sind fest überzeugt von der Echtheit der Erscheinungen, Mc Dougall sagt bald so, bald so, Houdini aber spricht von Betrug. Das Komitee scheint überhaupt sehr ungeschickt gearbeitet zu haben, manches interessante Phänomen scheint gar nicht registriert worden zu sein. Geradezu unverständlich mutet es einen an, wenn man liest, daß Houdini unter Ausnützung seiner taschenspielerischen Kenntnisse nicht davor zurückschreckt, während der Sitzung Manipulationen an den für die Phänomene bestimmten Objekten vorzunehmen, um das Medium in den Verdacht einer bewußten Betrügerin zu bringen. So schwindelte er ein Lineal heimlich in einen für die Versuche bestimmten Kasten oder versuchte andere Phänomene zu unterbinden, wurde aber durch die Trancepersönlichkeit „Walter" gleichsam ertappt. Kann man ein Untersuchungskomitee, in dem derartige Dinge möglich sind, „wissenschaftlich" nennen?

Auch Dr. Prince spielt eine komische Rolle, denn auch er sucht, wo es geht, sich um die Anerkennung herumzudrücken, um seine vorgefaßte negative Meinung bewahren zu können. Schließlich stellt er die bekannte Forderung, daß die Phänomene sich auch im vollen Licht abspielen sollten, worauf ihm Dr. Crandon in satyrischer Weise antwortet, indem er in witziger Weise solche unbiologische Forderungen persifliert. Bemerkt muß werden, daß dann in der Folge auch Sitzungen in gutem Rotlicht stattfanden. Sehr sonderbar verhält sich auch Mc Dougall, der sich ständig widerspricht, heute alles ablehnt, morgen wieder sich anerkennend äußert. Auch die Ansicht Dingwalls wird herangezogen, der wohl einen sehr starken Eindruck von Margery erhält, zunächst auch von der Echtheit der Mediumschaft überzeugt scheint, schließlich aber mit seinem Urteil doch zurückhält, indem er für seine Entscheidung noch strengere Bedingungen fordert. Die Verfasser weisen in Wertung aller dieser Vorkommnisse auf die auch uns als Forschern auf dem Gebiete der Paraphysik bekannte Erscheinung hin, daß die Untersucher solcher Phänomene sich während oder sofort nach der Sitzung, manchmal direkt enthusiastisch, für die Tatsächlichkeit und mediale Echtheit des Beobachteten aussprechen, um dann später, wenn der erste Eindruck verblaßt ist, umzufallen und einen negativen Standpunkt einzunehmen. Bei der Besprechung der Harvarduntersuchungen trifft man ferner auf die auch nicht neue Erscheinung, daß Sitzungsteilnehmer unter dem Eindruck starker und überzeugender Phänomene mit einem Male Angst bekommen, es könnte eine positive Stellungnahme ihnen in den Augen der Mitwelt oder bei ihren vorgesetzten Behörden schaden, und daß dann diese verängstigten Teilnehmer mit oft sonderbaren Mitteln suchen, sich aus dieser Zwangslage irgendwie zu befreien. Also auch hier ein Kapitel der Psychologie paraphysischer Forschung, das uns durchaus nicht unbekannt ist! Man muß da immer wieder die Frage stellen, warum solche einseitig gebundene und unfreie Menschen sich überhaupt mit derartigen Forschungen beschäftigen?

Sollte da nicht Sensationslust und Wichtigmacherei den Platz des Strebens nach Wahrheit bei ihnen einnehmen?

Diesen verworrenen Verhältnissen stellen die Verfasser die Forderung entgegen, daß der Fall mit wirklichem Ernst und vernünftiger praktischer Methodik untersucht werden müsse, und sie sind überzeugt, daß bei der prinzipiellen Anerkennung des tatsächlichen Vorkommens von Teleplasmabildungen durch ernste Forscher des Kontinents auch die Mediumschaft Margerys als echt in den Geistern der Menschen sich durchsetzen werde. Wir erfahren dann auch noch kurz einiges über die unter verschärfter Kontrolle — u. a. Untersuchung des Mediums vor und nach der Sitzung durch eine Aerztin — bei Margery beobachteten Teleplasmabildungen, für die zwei Austrittstellen am Körper des Mediums sich finden, eine am Leib, die andere am Ohr. Das der ersten Quelle entströmende Teleplasma ist grau und nimmt in seiner Entwicklung die Gestalt einer Hand und eines Vorderarmes an. Diese handförmigen Strukturen lassen zuweilen knochenähnliche Bildungen, Adern, Fingernägel feststellen. Das Teleplasma dagegen, das aus dem Ohr kommt, hat die Neigung, kopfähnliche Formen entstehen zu lassen. Die Bildungen wurden immer wieder photographiert, auch mit stereoskopischen Kameras. Die Zahl der Beobachter, die sich aus allen möglichen Berufen zusammensetzen, ist ständig im Wachsen. Niemand, der den natürlichen Takt und ehrliche Absichten besitzt, wird von der Teilnahme an Sitzungen zurückgewiesen. Der ständige Wechsel der Teilnehmer schließt die Bildung eines „Propagandazentrums" aus. Das letzte Werk des Zirkels war der vollständige mechanische Nachweis der direkten Stimme „Walters".

Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich mit den Harvarduntersuchungen. Ich kann hier nur zusammenfassend das Wichtigste aus diesen Feststellungen hier anführen. Die Sache liegt folgendermaßen: Die Harvardgruppe hielt im ganzen acht Sitzungen mit Margery ab. Es wurde in diesen Sitzungen stets sofort ein Protokoll niedergelegt, außerdem noch die wichtigsten Feststellungen im Verlauf der Sitzung durch ein Diktaphon festgehalten. Außerdem war mit dem Manne des Mediums, Dr. Crandon, ausgemacht worden daß nur nach gegenseitigem Einvernehmen publiziert werden dürfe. Diese Vereinbarung wurde durch den „Grad-Studenten" von Harvard, Hoagland, gebrochen, indem er im November 1925 in der Zeitschrift „Atlantic Monthly" einen Aufsatz über die Harvarduntersuchungen erscheinen ließ, in dem er zu einer durchaus abfälligen Kritik über die Echtheit von Margerys Mediumschaft gelangt. Die Verfasser der Gegenbroschüre bringen nun eine genaue Analyse der Veröffentlichung Hoaglands mit allen sehr sonderbaren Begleitumständen, die uns manchmal geradezu unfaßlich erscheinen müssen. Daß die verschiedenen vorgebrachten Verdachtsmomente im offiziellen, authentischen Protokoll fehlen, also nachher konstruiert erscheinen, ist noch das mildeste. Schwerer wiegt schon der Vorwurf, daß das eine Mitglied der zum Teil noch recht jugendlichen Kommission, Code, gewissermaßen versuchte, Margery zu einem Betrug zu überreden, bei dem er ihr behilflich sein wollte. Er stellte auch die als unwahr nachgewiesene Behauptung auf, daß er eine Privatsitzung mit Margery gehabt hätte. Man erhält bei der Lektüre der Unterlagen, die die Verteidiger Margerys in Form von verschiedenen Briefwechseln als authentisches Material dem Leser vorlegen, den Eindruck, daß die Angst, sich positiv aussprechen zu müssen, die Untersucher zu recht zweifelhaften Machenschaften veranlaßt,

von denen der Vertrauensbruch bezüglich der Veröffentlichung noch die geringste war. Auch eine Scheinsitzung wurde von Code inszeniert, zu der man den Mann Margerys nicht zuzog, obwohl man in dieser Scheinsitzung die Tricks der Margery und das wirkliche Entstehen der Phänomene demonstrieren wollte. Wer denkt dabei nicht an den Fall Rudi Schneider in Wien und seine sogenannte „Entlarvung" durch eine ähnlich konstruierte Sitzung? Vergleicht man die wiedergegebenen Originalprotokolle der acht Sitzungen mit den auszugsweise angeführten, die verschiedenen Verdachtsmomente enthaltenden Ausführungen Hoaglands, so bemerkt man, daß die einzelnen Verdächtigungen in den authentischen Niederschriften des Komitees fehlen. Warum wurden sie nicht sofort festgelegt? Um schließlich um den schweren Vorwurf eines bewußten Betruges durch Margery und ihren Mann herumzukommen, konstruierte man dann eine Hypothese der Hypnose und des Automatismus, wodurch der Betrug als unbewußt und nicht vorbereitet hingestellt werden sollte. Alles Maßnahmen von Leuten, die sich aus irgendwelchen Gründen scheuten, die Wahrheit zu bekennen oder auch nur zu sehen. Es kann nach Durchsicht des von den Verfassern vorgebrachten authentischen Materials kein Zweifel darüber herrschen, daß die ganze Harvard-Untersuchung zu einer Komödie und großen Blamage für das Komitee wurde.

Neben der Kritik dieser verschiedenen Untersuchungen durch Kommissionen, deren Zerfahrenheit in den sich ständig widersprechenden Urteilen der sich schließlich noch befehdenden Komiteemitglieder deutlich zum Ausdruck kommt, erhalten wir dann in der Broschüre, gleichsam als Beispiele, wie man in einem so interessanten und wichtigen Problem forschend vorgehen soll, Berichte über neuere methodische Kontrollmaßnahmen. Interessant ist die Beschreibung eines Glaskabinetts, von Richardson-Dennet konstruiert, in dem das Medium allein, gefesselt sitzt, während seine beiden Hände, durch Oeffnungen des Kabinetts herausgestreckt, von Kontrollierenden gehalten werden. Um eine eventuelle Mithilfe von Kontrollierenden auszuschließen, wurden dazwischen auch Einzelsitzungen veranstaltet, indem wechselnd nur jeweils ein Beobachter mit dem Medium arbeitete. Eines der wichtigsten Ergebnisse war der Nachweis eines „Pseudopods" analog den bekannten teleplastischen „Greiforganen" der Brüder Schneider, das von außen durch einen Schlitz in den Käfig geschobene kleine leuchtende Gegenstände zum Schweben brachte, überhaupt typische Fernbewegungen erzeugte, die auf das Wirken teleplastischer Glieder zurückzuführen sind, so, wie wir es bei Willy und Rudi Schneider tausende Male beobachten konnten. Die Kontrolle scheint bei diesen Käfigversuchen eine absolut sichere zu sein.

Sehr interessant ist auch der Stimmkontrollapparat Richardson, den ich schon angedeutet habe und dessen Verwendung nach dem Urteil von J. M. Bird eine ausgezeichnete Möglichkeit gibt, das Phänomen von „Walters" vom Medium unabhängiger Stimme zu kontrollieren und zu studieren. Daß bei Margery tatsächlich das Phänomen der „Direkten Stimme" vorkommt, davon ist J. M. Bird fest überzeugt. In diesem kurzen Auszug kann natürlich der sinnreich erdachte Apparat Dr. Richardsons nicht näher beschrieben werden, da er nur an Hand der Abbildungen verständlich ist.

Diese kurzen Auszüge aus der Broschüre mögen genügen. Der auf dem Gebiet des physikalischen Mediumismus erfahrene Leser muß bei dem Studium der Schrift unbedingt den sicheren Eindruck erhalten, daß Margery ein echtes

und starkes physikalisches Medium darstellt. Ihre Phänomene scheinen recht vielseitig zu sein und gleichen im Prinzip in vielen Fällen denen, die an anderen bekannten modernen Medien beobachtet werden konnten. Das Wichtigste aus den Mitteilungen der Verfasser der Schrift scheint mir jedoch die Beleuchtung der „Forschungsmethoden" zu sein, wie sie entstehen, wenn Geldpreise für den Nachweis der Echtheit der physikalischen Phänomene ausgesetzt werden und wenn die Komitees, die gutachtliche Prüfungen durchführen sollen, sich aus Leuten zusammensetzen, die entweder mit der schwierigen und heiklen Materie nicht vertraut sind oder in einer einseitigen Voreingenommenheit die Feststellung und das Bekennen der Wahrheit scheuen oder aber gar, wie wir gesehen haben, um die ganze Sache zu diskreditieren, zu unlauteren Mitteln greifen. Wir können zurückgehen bis auf die Zeiten eines Crookes — immer wieder begegnen wir dem Fiasko solcher Kommissionen. Voran bringt nur eine geduldige, wohl vorbereitete, von Männern mit Sachkenntnis durchgeführte Arbeit. Mit der größte Schaden für ernste wissenschaftliche Forschung ist es, wenn ein sensationslüsterner Journalismus sich des Problems bemächtigt: das kennen wir zur Genüge aus der Geschichte der Mediumschaft der Brüder Schneider und der Frau Silbert. Auch die offizielle Wissenschaft, die sich großenteils heute noch von einer Stellungnahme zu der Frage des physikalischen Mediumismus fernhält oder das ganze als eine Angelegenheit des Betruges oder der Selbsttäuschung betrachtet, wird eines Tages erkennen müssen, daß auch ihr schwere Versäumnisse unterlaufen können, und daß sie schwer gefehlt hat, wenn sie das Urteil von gewerbsmäßigen Taschenspielern höher einschätzen zu müssen glaubte, als das ernster Gelehrter, denen man den einzigen Vorwurf machen kann, daß sie es gewagt haben, in ihrem Suchen nach Wahrheit sich in Gegensatz zu gewissermaßen sanktionierten wissenschaftlichen Anschauungen zu bringen.

Die Gegner des Mediums Margery und ihre Verdachtsgründe.[1])

Von R. Lambert.

Das Medium Margery, d. h. Mina Crandon, Gattin des Bostoner Arztes Dr. L. R. G. Crandon, spielt seit 1924 eine große Rolle in dem Kampf, der in Amerika, wie in Deutschland um die Anerkennung paraphysikalischer Phänomene geführt wird. Die amerikanische Zeitschrift „Scientific American" hatte einen Preis von 2500 Dollar für das Medium ausgesestzt, das nach der Ansicht eines von dem Scientific American gebildeten Komitees paraphysikalische Phänomene bieten würde. Es meldeten sich mehrere Medien, darunter Valiantine, der den bekannten englischen Schriftsteller Bradley zum Spiritismus bekehrte; keinem gelang es, das Komitee zu überzeugen. Diesem gehörten folgende Herren an:

[1]) Literatur: Houdini exposes the tricks used by „Margery"; Adams Preß Publishers New York 1924 (H.). J. M. Bird „Margery", Boston 1925. Small, Maynard & Co. (B.). Journal of the American S. P. R. (J.). W. F. Prince, A. Review of the Margery Case in The American Journal of Psychology. Juli 1926 (P.). Hudson Hoagland, Bericht über die Harvard-Sitzungen in Atlantic Monthly, November 1925 (A. M.). Von Crandon und seinen Freunden erschien „Margery Harvard Veritas", Blanchard Printing Co., Boston 1925 (Cr.). Dr. J. B. Rhines Bericht erschien in Journal of Abnormal Psychology, Januar 1927. Code und Hoagland über Margery in Proceedings S. P. R. Bd. 36, S. 416 f. (Pr.). Mit den jeweils in Klammern stehenden Buchstaben wird im Text auf die Schriften hingewiesen.

Dr. William Mc Dougall, Professor der Psychologie an der Harvard Universität, der Ingenieur Dr. D. F. Comstock, Dr. W. F. Prince, damals Versuchsleiter der American S. P. R., Hereward Carrington und der bekannte Taschenspieler Houdini. J. M. Bird war als Vertreter des Scientific American Sekretär des Komitees. Die Untersuchungen mit Margery begannen im April 1924 (B. 437); die Teilnehmer hatten gewünscht, daß über den Fall erst nach Abschluß der Untersuchung berichtet würde; auf Wunsch der Leitung des Scientific American hatte jedoch der schon für Margery gewonnene Bird in der Juli- und Augustnummer 1924 der Zeitschrift begeisterte Artikel über den Fall geschrieben. Prince und Houdini, die noch nicht an den Sitzungen teilgenommen hatten, protestierten gegen dieses Vorgehen und verlangten zugleich, daß Margery nicht mehr in der eigenen Wohnung in Boston, sondern in New-York untersucht werden sollte (B. 450/52). Das Aufhören von Birds Artikeln wurde bewilligt, nicht aber die Verlegung der Sitzungen nach New-York; nachdem Houdini in etlichen Sitzungen den Eindruck gewonnen hatte, daß Betrug vorliege, schrieb er eine Broschüre „Houdini exposes the tricks used by Margery", die Bird in seinem Buch „Margery" zu widerlegen suchte. Das Komitee hatte sich inzwischen aufgelöst, Houdini, Prince und Mc Dougall neigten der Betrugshypothese zu, Comstock kam zu keiner Entscheidung (J. Bd. 18, S. 724), nur Carrington (ebenda S. 723) erklärte sich für Margery. Seitdem hat sich ein Teil der amerikanischen S. P. R. stark für Margery eingesetzt, Bird wurde Versuchsleiter der Gesellschaft, während Prince und Mc Dougall austraten und die Boston S. P. R. gründeten; in zahlreichen Artikeln des Journals der American S. P. R. wurde die Echtheit des Mediums verfochten; Dingwall, der Research Officer der englischen S. P. R., der vom 30. Dez. 1924 bis zum 11. Febr. 1925 29 Sitzungen mit Margery hatte, kam zu keiner Entscheidung, er sah vieles was echt, ebensovieles was betrügerisch schien. Im Mai und Juni 1925 prüften Mitglieder der Harvarduniversität Margery und kamen zu der Ansicht, daß alles auf einem von Margery im Trance unbewußt ausgeübten Betrug beruhe. Im Januar 1927 haben Dr. J. B. Rhine und seine Gattin Dr. Louisa E. Rhine über eine Sitzung vom 1. Juli 1926 einen Artikel veröffentlicht, in dem der Vorwurf erhoben wird, daß der Betrug keineswegs unbewußt erfolge, sondern von Margery und ihrem Gatten bewußt vorbereitet und durchgeführt werde. Dr. Rhines schon von Dingwall angedeutete Hypothese ist meiner Meinung nach die einzige, die Echtheit der Phänomene bestreitende Hypothese, die den komplizierten Fall einigermaßen klären würde, da es undenkbar ist, daß Margery die angenommenen zahllosen Betrügereien ohne Wissen ihres an fast allen Sitzungen als Kontrollperson beteiligten Gatten hätte begehen können. Ja es scheint unwahrscheinlich, daß nicht auch Crandons Freund der Arzt Dr. Richardson, der mehrere Apparate für Margery konstruierte und an zahlreichen Sitzungen maßgebend teilnahm, die Betrügereien nicht bemerkt hätte, wenn wirklich alle Margery-Phänomene auf Betrug beruhen sollten. Da Dingwall eine gute Sitzung mit Margery hatte, an der Dr. Crandon nicht teilnahm, wohl aber das Ehepaar Richardson (Proc. S. P. R. Bd. 36 S. 99), so würde auch dies bei Annahme der Betrugshypothese nahelegen, daß sich mit Margery und ihrem Gatten noch ihr Freund Richardson verbunden hätte, um mit allen Mitteln zu versuchen, einen geschickt durchgeführten Schwindel der wissenschaftlichen Welt als echtes mediumistisches Phänomen aufzuzwingen.[1]) Diese Verschwörung

[1]) Auch in dem letzten mir vorliegenden positiven Bericht Birds spielt Richardson, wie wir sehen werden, eine verdächtige Rolle.

zweier Gelehrten und mindestens der Gattin des einen ist freilich sehr unwahrscheinlich, doch sind unter Margerys Gegnern, Prince, Hoagland, Dr. Rhine, Mc Dougall und andere, Männer von solchem Rang, daß es lächerlich wäre, ihre Berichte einfach zu ignorieren, um so mehr als von den vier wissenschaftlichen Komitees, die den Fall untersuchten, keines zu einem bejahenden Urteil kam: weder das Komitee des Scientific American, noch Dingwall, noch das Harvard-Komitee, noch die von der amerikanischen S. P. R. ernannten Untersucher. Deshalb stelle ich mir im folgenden die Aufgabe, die drei wichtigsten gegnerischen Berichte von Houdini, Hoagland und Rhine so zusammenzufassen, daß der Leser der positiven Berichte in der Lage ist, selbst zu beurteilen, ob die Verdachtsgründe, wie die Gegner glauben, genügen, den Fall ganz zu verwerfen.

Ich beginne mit Houdinis Pamphlet; es macht keinen sonderlich günstigen Eindruck, da aus jeder Seite eine naive Selbstgefälligkeit spricht, als ob Houdini allein fähig gewesen wäre, die geschilderten durchsichtigen Tricks zu entdecken; auch war sein Auftreten nach seinem Bericht derart, daß kein Medium dabei in Stimmung kommen konnte: dies bestätigt in scharfer Weise Bird, der in seinem Buch „Margerey" (S. 404—36) Houdinis Anklagen entgegentritt. Seltsam ist schon, daß Houdini mehrfach seinen Mitarbeitern, Bird und Carrington, Begünstigung des Betrugs vorwirft und ihren Ausschluß verlangt (H. 6 und 12/23). So könnte man geneigt sein, Houdinis Schrift außer acht zu lassen, doch ist dies nicht angängig, weil die Mehrheit des Komitees sich Houdinis Bestreitung der Echtheit der Phänomene angeschlossen hat. Auch schreibt mir Herr W. F. Prince, den auch Bird für absolut zuverlässig erklärt, daß zwar Houdini zuweilen die Beweiskraft seiner Beobachtungen überschätze, doch glaube er (Prince) nicht, daß Houdini in irgendeiner Hinsicht gelogen habe; er sei ziemlich viel mit Houdini in Berührung gekommen und sei überzeugt, daß dieser für alle seine Angaben Gründe habe oder wenigstens zu haben glaube. Dies Urteil eines allgemein anerkannten Ehrenmanns ist wichtig, da Bird mit anderen Forschern H.s Ehrenhaftigkeit in Zweifel zieht; auch spricht für Houdini, daß er nicht wie Bird und Carrington bei den Untersuchungen in Boston die Gastfreundschaft Crandons in Anspruch nahm, sondern wie Prince auf eigene Kosten im Hotel wohnte.

Die Phänomene in seiner ersten Sitzung schildert Houdini wie folgt (H. 6/7): Die Bell-box (d. h. eine Holzschachtel mit einer Glocke und einer Trockenbatterie darin; auf der Schachtel ist ein Brett befestigt, das durch eine Feder hochgehalten wird. Drückt man das Brett gegen den Widerstand der Feder nieder, so schließt sich der Strom der Trockenbatterie und die Glocke läutet) stand zwischen Houdinis Füßen und sein rechter Fuß zwischen der Bell-box und Margerys linkem Fuß, den Houdinis rechter Fuß kontrollieren sollte. Nach H. hat Margery im Dunkeln ihr Bein langsam hinter dem seinen, aber immer in Kontakt mit diesem, gegen die Bell-box vorgeschoben und soweit gehoben, daß sie mit dem Fuß das Brett niederdrücken konnte; H. will diese Vorgänge deutlich gefühlt haben. „Als das Läuten vorüber war, fühlte ich deutlich, wie ihr Bein in seine ursprüngliche Lage zurückschlich." Diese Ausführungen H.s will Bird widerlegen durch eine am Ende der Sitzung aufgenommene Photographie, die Margerys Bein in der vorgeschriebenen Lage zeigt (B. 419); doch ist nicht einzusehen, wie dieses Bild entgegen H.s Versicherung beweisen könnte, daß Margerys Bein sich auch während der Sitzung in derselben Lage befand. Jedenfalls zeigt auch die von Bird veröffentlichte Photographie, daß Margerys Bein der Bell-box allzu nah stand, wes-

halb bei der herrschenden Dunkelheit keinerlei Gewähr bestand, daß der von H. geschilderte Trick nicht angewendet wurde. Es ist erstaunlich, daß so schlecht kontrollierte Versuche — Margery trug nicht einmal Leuchtnadeln — überhaupt von einem Gelehrtenkomitee untersucht wurden, zumal meist Margerys Gatte sie rechts kontrollierte.

Den Vorwurf kann man H. freilich nicht ersparen, daß er Margery offenbar absichtlich betrügen ließ, statt, wie es die Pflicht jeder Kontrollperson ist, sogleich einzuschreiten. Nach diesem Bell-box-Phänomen schickte der Kontrollgeist Walter (angeblich Margerys verstorbener Bruder) Herrn Bird (diesmal Kontrollperson auf der anderen Seite) weg, um eine Leuchtscheibe zu holen, dadurch waren Margerys rechte Extremitäten frei. Nach einigen Augenblicken gab Margery H. ihre freie Hand, worauf das Kabinett hinter Margery (eine Art spanische Wand) umfiel. Dann gab Margery H. auch ihren rechten Fuß und sagte: jetzt haben Sie beide Hände und Füße. Der Kontrollgeist Walter rief nun: Das Megaphon ist in der Luft. H. soll sagen wohin es geworfen werden soll. „Gegen mich", sagte H. und alsbald fiel es vor seine Füße. H. deutet diese Vorgänge so: Als Bird weggegangen war, hob M. mit der freien Rechten die Ecke des Kabinetts und schob ihren gleichfalls freien Fuß darunter,[1]) dann ergriff sie das Megaphon und setzte es wie eine Kappe auf den Kopf. So konnte sie mit dem Fuß das Kabinett umwerfen (H. will die entsprechende Bewegung ihres Körpers bemerkt haben) und nachher durch eine Kopfbewegung H. das Megaphon vor die Füße werfen. Infolge des Dunkels sind H.s Behauptungen natürlich nicht absolut erwiesen, doch paßt seine Deutung gut zu dem von Bird veröffentlichten Sitzungsprotokoll (B. 410), wie Bird selbst zugibt (B. 420), dies beweist, daß die Versuchsbedingungen in diesen Sitzungen höchst unbefriedigend waren. In seiner zweiten Sitzung (24. Juli 1924), die wieder im Dunkeln erfolgte, lag Margerys Linke leicht auf H.s Rechter — sicher eine ganz unzureichende Kontrolle (H. 9). Der Kontrollgeist Walter ordnete nun an, daß jedermann von dem Tisch, um den die Teilnehmer herum saßen, wegrücke, damit er Kraft schöpfen könne, dies geschah nach H., um Margery, die gleichfalls zurückrückte, die Möglichkeit zu bieten, den Tisch mit dem Kopf zu heben. „Ich erwischte sie zweimal dabei" (H. 9). Zweimal griff H. im Dunkeln unter den Tisch, das erstemal fühlte er Margerys Kopf, das zweitemal stieß dieser gegen H.s ausgestreckte Finger; Margery sagte dann, sie verliere Haarnadeln und nach der Sitzung war ihr Haar gelöst. Um Margerys Fuß besser zu fühlen, hatte H. seine Hose hinaufgeschlagen, wieder versuchte sie den Fuß langsam vorzuschieben, um an die Bell-box zu gelangen, doch geschah nichts, vielmehr fragte Margery, ob H. Strumpfhalter anhabe, als er bejahte, sagte sie, die Schnalle schmerze sie. Als H. hinunterlangte, entdeckte er, daß sich M.s Strumpf in der Schnalle verfangen hatte, so daß sie den Fuß nicht weit genug vorschieben konnte. Nachdem H. den Strumpfhalter entfernt hatte, läutete die Glocke; als ein Teilnehmer fünf Läutezeichen verlangte, machte Margery sehr kühne Fußbewegungen und schob den Fuß dann wieder auf den Boden neben denjenigen H.s (H. 10). Bird sucht H.s Deutung der Tischerhebungen in dieser Sitzung zu widerlegen (B. 421), doch können seine Ueberlegungen nicht gegen H.s eindeutige Angaben über tatsächlich von ihm gemachte Beobachtungen aufkommen, zumal Dr. Prince Birds Zuverlässigkeit als

[1]) Es wäre natürlich Houdinis Pflicht gewesen, bei Birds Weggang sofort auch Margerys rechte Extremitäten zu kontrollieren.

Berichterstatter energisch bestreitet. Um endlich das Medium sicher zu kontrollieren, ließ H. einen Holzkasten machen, der auf der Rückwand drei vergitterte Ventilationslöcher, oben eine Oeffnung für Margerys Kopf, links und rechts je eine Oeffnung für Margerys Arme hatte. Dieser Kasten dürfte zwar eine ziemliche Gewähr gegen Betrügereien bieten, doch ist nicht zu verkennen, daß er zugleich geeignet scheint, echte etwa durch teleplastische Endorgane bewerkstelligte Phänomene unmöglich zu machen, da niemand erwarten kann, daß das Teleplasma ziemlich dicke Holzwände durchdringt. In der folgenden Sitzung stand die Bell-box im Dunkel auf einem Tisch vor dem Holzkasten; plötzlich brach der nur durch zwei schwache Metallgelenke gesicherte Deckel des Kastens auf, was H. darauf zurückführt, daß Margery ihn mit den Schultern aufzwängte, worauf sie mit der Stirn die Bell-box in Tätigkeit setzen konnte. Margery deutet das Geschehnis als eine Wirkung „Walters" auf den Kasten (H. 13). In einer Pause bemerkte H., daß Herr und Frau Crandon allein zu dem Kasten in den Sitzungsraum zurückgekehrt waren, wo sie leise vor dem Kasten verhandelten und die Halsöffnung abmaßen, die sie zuerst hatten erweitern lassen wollen, nun aber für ausreichend erklärten. In der nächsten Sitzung hatte H. den Kastendeckel tadellos gesichert, so daß eine Aufsprengung kaum mehr in Frage kam; zugleich ließ zu Beginn der Sitzung H. Herrn Bird wegen angeblicher Unzuverlässigkeit hinausweisen (H. 15); so war eine Stimmung geschaffen, in der auch das beste Medium nicht mehr arbeiten konnte. H. kam nun auf den Gedanken, daß das Medium, wenn es einen Maßstab oder etwas derartiges bei sich hätte, im Dunkeln mit einer freien Hand durch die Halsöffnung hindurch mit Hilfe des Stabs die Bell-box auf dem Tisch in Tätigkeit setzen könnte; er forderte deshalb Prince, der auf der anderen Seite kontrollierte, mehrmals auf, Margerys Hand ja nicht loszulassen. Margery fragte, was H.s wiederholte Bemerkung besagen wolle, worauf dieser sagte, die sichere Handkontrolle solle die Verbergung und Verwendung eines von ihr eingeschmuggelten Gegenstandes verhindern. Sie bot ihm nun an, er solle sie durchsuchen, was er (unrichtigerweise) ablehnte, da er kein Arzt sei. Kurz darauf erklärte „Walter", H. oder sein Assistent hätten einen Maßstab unter einem Kissen zu Margerys Füßen deponiert, um M. zu kompromittieren. Von Herrn Munn, dem Besitzer des Scientific American befragt, erklärte H.s Assistent, es könne sich nicht um seinen Maßstab handeln den er bei sich habe; er zeigte ihn der Versammlung. Sowohl H. als sein Assistent versicherten, keinen Maßstab in den Kasten gelegt zu haben. Die Sitzung ging noch eine Weile ergebnislos weiter,[1]) worauf der Kasten geöffnet und darin wirklich ein neuer zusammengelegter Maßstab gefunden wurde (H. 19). H. behauptet, Margery habe den Maßstab in den Kasten geschmuggelt, um mit ihm die Bell-box durch die Halsöffnung zu erreichen, wenn man ihre Hände freigegeben und die Handöffnungen verschlossen hätte. Margery und Bird behaupten umgekehrt, H. habe, um Margery bloßzustellen, den Maßstab in den Kasten versteckt (B. 433/35). Bird findet es verdächtig, daß H. seinen Kasten so eifersüchtig bewachte, daß die Komiteemitglieder ihn angeblich nicht untersuchen durften; wenn dies richtig ist, könnte es sich dadurch erklären, daß H. auch einigen seiner Kollegen mißtraute. Birds Darstellung läßt H. verdächtig erscheinen, aber Dr. Prince schreibt

[1]) In General Peters gutem früheren Referat über Houdinis Buch (Psych. Studien 1925, S. 399/403) heißt es, die Glocke sei von Margery mit dem Lineal in Bewegung gesetzt worden, dies ist ein Irrtum; die Glocke ertönte in dieser Sitzung nicht.

über Birds Buch: „Viele von Birds Aeußerungen verzerren ausschlaggebende Tatsachen gröblich. Eine Liste von 60 ausgewählten Beispielen dafür wurde Dr. Crandon und Bird zur Widerlegung angeboten, ohne Erfolg. Doch schrieb Dr. Crandon: „Ich kann in Birds Buch wahrscheinlich noch mehr Ungenauigkeiten finden als Sie" (P. 435). So scheint es mir wahrscheinlicher, daß Margery den Maßstab eingeschmuggelt hat; machte doch ihr Kontrollgeist Walter als erster auf ihn aufmerksam, vielleicht als Margery merkte, daß sie ihn wegen der Handkontrolle nicht verwenden und nach der Sitzung nicht verstecken könnte. So bietet H.s Schrift ernste Verdachtsmomente gegen Margery, obschon gewiß H.s Auftreten von Anfang an nicht geeignet war, eine ersprießliche Atmosphäre für die Untersuchungen zu schaffen. Auch ist H. gegen alles Okkulte voreingenommen, aber Dr. Prince, der die seelischen Phänomene anerkennt und die Realität paraphysikalischer Phänomene für wahrscheinlich hält, schrieb über seine Margery-Sitzungen ebenso: „Keine meiner Sitzungen war für mich überzeugend ... Ich könnte ein ganzes Kapitel mit Anzeichen füllen, die bei dem Fehlen des Gegenbeweises für eine betrügerische Hervorbringung der Phänomene sprechen" (P. 435). Wie dem auch sei, die damaligen Versuchsbedingungen waren derart, daß keine wissenschaftsgültige Feststellung paraphysikalischer Phänomene — auch wenn solche vorhanden gewesen sein sollten — denkbar war und die negative Entscheidung der von Prince geführten Kommission ist begreiflich.

Wir betrachten nunmehr den Bericht Hoaglands, eines Angehörigen der Harvard-Universität, über Sitzungen, die im Mai und Juni 1925 in einem Zimmer dieser Universität und in Hoaglands Wohnung unter Teilnahme verschiedener Assistenten und Professoren der Universität stattfanden. Gegen diesen Bericht veröffentlichten Dr. Crandon und seine Freunde in „Margery, Harvard, Veritas" (Cr.) die Sitzungsprotokolle der Harvard-Sitzungen und einige sie ergänzende Betrachtungen. Die von Dr. Crandon auferlegten Bedingungen waren: Ohne des Kontrollgeists „Walter" Erlaubnis sollte kein teleplastischer Arm berührt werden, auch durfte während der Sitzung kein Licht brennen, ferner weigerte sich Crandon, den Sitzungen fernzubleiben und Margery sollte keiner inneren ärztlichen Untersuchung unterworfen werden; doch konnten die Gelehrten eng anliegende Trikots für Margery mitbringen, was einmal geschah ohne die Phänomene zu ändern. Ein Bericht wurde fortlaufend in ein Diktaphon diktiert (A. M. 669). Crandon und Margery trugen elastische Leuchtbänder um Knöchel, Handgelenke und Stirn. Crandon saß fast immer rechts, einer der Experimentatoren links von Margery. Während der Phänomene bestand in manchen Sitzungen sogenannte doppelte Kontrolle, d. h. der Gelehrte neben Crandon kontrollierte mit Tastsinn und Auge Crandons Hände, Knie und Kopf sowie Margerys rechte Hand. Ein anderer Gelehrter hatte die Fußleuchtringe zu beobachten, ein dritter die Stirnbänder (A. M. 670). Ein fundamentaler Fehler ist offenbar, daß Margerys Füße nicht gehalten wurden, sondern nur indirekt durch die Leuchtbänder, die bei Sitzungsbeginn die Knöchel Margerys umgaben, kontrolliert werden konnten. Wie problematisch diese Kontrolle war, beweist folgende Angabe des für Margerys Füße verantwortlichen Herrn Marshall: In den neueren Sitzungen war es meist meine Aufgabe Margerys Füße zu kontrollieren, da es für mich am anderen Zirkelende relativ leicht war, sie (d. h. die Leuchtbänder L.) unter dem Tisch[1]) (!) im Auge zu behalten (Cr. 58). Da Marshall ebenda betont, daß

[1]) Wurde dieser niedere Tisch entfernt, so erfolgten keine Phänomene (A. M. 672).

gewöhnlich Margerys Leuchtbänder schwächer leuchteten als die ihrer Nachbarn, kann man sich die Unsicherheit dieser rein visuellen Kontrolle unter dem sehr niederen Sitzungstisch hindurch vorstellen. Es bedeutet deshalb eine Irreführung, wenn Crandon in seiner Veröffentlichung der Sitzungsprotokolle Stellen wie „alle Füße sichtbar" (z. B. Cr. 55 und 61) im Druck hervorhebt, während er gut weiß, daß nur die Leuchtbänder sichtbar waren. Jeder Leser von Crandons Gegenschrift muß sich das stets vor Augen halten. Unter diesen Bedingungen kam ein armartiges „teleplastisches" Gebilde aus der unteren Region von Margerys Körper und bewegte Gegenstände in einem Umkreis von etlichen Fuß. Das Gebilde zeigte seine Silhouette auf den leuchtenden Oberflächen der gehobenen Gegenstände und wies von Zeit zu Zeit Gestaltänderungen auf. Wegen der Schädlichkeit des Lichts erlaubte „Walter" jedoch keine nähere Prüfung des „Arms" auf einer gut leuchtenden Fläche. In den späteren Sitzungen trugen alle Teilnehmer Leuchtbänder an Kopf, Knöcheln und Handgelenken; meist ging auch ein schwacher elektrischer Strom durch den Zirkel, dessen Mitglieder sich gegenseitig an den Händen hielten; sowie irgendwo der Zirkel gebrochen wurde, bemerkte dies ein Beobachter des Stromes im Nebenzimmer (A. M. 671). Allerdings ist diese Kontrolle problematisch, da der Strom auch geschlossen ist, wenn ein Teilnehmer seinen Nebensitzer etwa am Ellbogen berührt. Ferner wurde eine Metallelektrode auf Margerys Rücken befestigt, und auf dem Tisch vor ihr war eine zweite Elektrode, die leuchtete. Wenn nun diese Elektrode von einem Körperteil Margerys oder einer mit ihrem Körper verbundenen leitenden Substanz berührt wurde, so zeigte ein Galvanometer im Nebenraum eine deutliche Abweichung. Berührte „Walter" auf Wunsch die Elektrode mit seinem teleplastischen Arm, so zeigte sich eine elektrische Verbindung zwischen diesem und Margerys Körper. Das zeigte, daß das „Teleplasma" die Elektrizität leitete, also nicht aus Gummi oder anderen nicht metallischen Körpern bestand; auch war es ein starker Beweis dafür, daß kein Helfershelfer im Spiel war, da der Strom von der Tischelektrode zu der Elektrode auf Margerys Rücken ging (A. M. 671). Dasselbe bewies die Tatsache, daß Gewichte, die „Walter" hob, das Gewicht Margerys entsprechend verstärkten (672). Von entscheidender Bedeutung wurde die zweitletzte Sitzung vom 29. Juni 1925 in Hoaglands Haus. Beginn 9 Uhr 31 Min.; etwa 9 Uhr 38 Min. hatte Herr Code den Eindruck, daß Margerys rechtes Fußband (neben Crandon) nicht am Fuß war, sondern von irgendeinem Gegenstand teilweise verdunkelt flach auf dem Boden lag. Code verlangte nun, jeder Fuß solle sich in verschiedener Richtung bewegen (Cr. 71). Hierauf verdunkelte sich das Band an einer anderen Stelle und bewegte sich dem Boden entlang; dann ging es in eine Stellung zurück, wo es leicht von Margerys linker Fußspitze bedeckt werden konnte (Cr. 75). 10 Uhr 22 Min. erklärte Code, Margerys rechtes Fußband sei nicht mehr am Fuß, d. h. er konnte einen vollständigen Lichtkreis am Boden sehen, wo vorher nur ein Halbkreis sichtbar war. „Walter" bestritt die Beobachtung[1]) und bedeckte einen Teil des Leuchtrings (A. M. 674). Später wurde irgendein Gegenstand in den Ring gelegt, entweder Margerys rechter Fuß oder ein Pantoffel (Cr. 75). (Am Schluß der Sitzung waren beide Bänder an Margerys Füßen.) Als später „Walter" einen kleinen Leuchtring aus Papier in die Luft erhob, damit ein anwesender Professor ihn anblase, ergab sich für Hoag-

[1]) Doch bestätigte er sie in der nächsten Sitzung. Hoagland betont, daß das Band nicht zu weit war und also nicht etwa von selbst hätte abfallen können; vielmehr hatte es Margery selbst mit Sicherheitsnadeln sehr eng gemacht (A. M. 677).

land mehrmals etliche Sekunden lang eine deutliche Silhouette des „teleplastischen" Gliedes über einer größeren Leuchtscheibe. Hoagland glaubte bestimmt einen menschlichen rechten Fuß zu sehen, der den Papierring hielt. Die Zehen griffen über den Rand des Ringes, diesen in einer Weise faltend, die nach der Sitzung verifiziert wurde. Seine Stellung ändernd sah Hoagland deutlich Knöchel- und Bein-Umriß bis etwas über dem Knie, und zwar mehrmals (A. M. 675). Nach der Sitzung imitierte Code, der ein guter Taschenspieler ist, vor Damon und Hoagland etliche der Margery-Phänomene. In dem dunkeln Raum mit den nackten Füßen in Pantoffeln (dasselbe galt für Margerys Füße) und den üblichen Leuchtkontrollen war er (an der linken und rechten Hand von D. und H. kontrolliert) bald imstande, unter dem Schutz simulierter Trance-Unruhe seine Pantoffeln abzulegen und das rechte Fußband mit seinen linken Zehen abzunehmen. Dann bedeckte er schnell die hintere Hälfte des am Boden liegenden Bandes mit einem Pantoffel, so daß man glauben konnte, das Band sei noch am Knöchel. Code zeigte bald den freien rechten Fuß bald den Pantoffel auf der Leuchtfläche, der letztere gab ganz das Bild eines zuvor von Margery gezeigten „teleplastischen" Gebildes (A. M. 676). Wenn Walter 2 bis 3 teleplastische Gebilde zeigte, war immer nur eines aktiv, während die andern von diesem bewegt wurden (A. M. 673), dessen rohe Finger an Zehen erinnerten, während das ganze gelegentlich deutlich einem Fuß glich (Cr. 69); da ferner „Walters" Plasticin-Abdrücke rohe Hautlinien, wie ein menschlicher Fuß zeigten und Leinwandspuren sich darin fanden, die in Farbe, Gewebe, Fasernlänge und Material genau mit der Leinwand von Margerys Pantoffeln übereinstimmten (A. M. 676), ist der Verdacht naheliegend, daß Margery die meisten Phänomene mit ihrem rechten Fuß hervorbrachte. Doch meint Code, daß für einige Phänomene die Freilassung von Margerys rechter Hand durch Crandon nötig war (Pr. 422). Wie sehr die Gelehrten es bis dahin an einer ernsten Fußkontrolle fehlen ließen folgt noch daraus, daß es sogar nach Codes Entdeckung des auf dem Boden liegenden Knöchelringes „Walter" überlassen blieb, ihn wieder anzuziehen, statt daß einer der Gelehrten sich der Sache angenommen hätte. Diese waren also mitschuldig an den schlechten Versuchsbedingungen, die die Crandons ihnen auferlegten. Es war nun, um zu einer Entscheidung zu kommen nötig, künftig Margerys Füße zu halten und die Knöchelringe festzukleben. Da griff Herr Code ohne Wissen seiner Kollegen zu einem sehr bedenklichen Ausweg. Am Nachmittag des 30. Juni ging er zu Margery, erklärte ihr die gemachten Entdeckungen, meinte aber, daß sie selbst nichts davon wisse, da sie alle ihre Tricks unbewußt im Trance ausführe: um ihr unter den neuen Bedingungen eine negative Sitzung zu ersparen, wolle er sie in der Abendsitzung in jeder Hinsicht unterstützen (es war schon während der vorhergehenden Sitzung mit „Walter" verabredet worden, daß am 30. Code statt Crandon Margerys rechte Seite kontrollieren sollte). Nun will Margery Code kalt entlassen haben; dieser aber behauptet, sie hätten jetzt beide im Sitzungsraum von Margerys Haus „Walter" konsultiert, mit dem Code die zu einem Erfolg nötigen Betrügereien verabredet hätte (Cr. 85/86 u. Pr. 427f). Bei Beginn der Abendsitzung zeigte sich „Walter" zum Erstaunen von Codes Mitarbeitern über dessen Imitationen seiner Phänomene und ihre Gespräche unterrichtet. Trotz Codes Kontrolle rechts (Professor Shapley links) und obwohl diesmal die Füße gehalten werden konnten, erfolgten die üblichen Phänomene; freilich war die Reichweite des Teleplasmas nur etwa 1/3 von früher. Die Silhouetten zeigten lange spitz zulaufende Finger

statt der plumpen bisherigen Formen. Ferner entdeckte man leichte aber deutliche Bewegungen von Margerys rechtem Armband, entsprechend den Bewegungen von Walters „Hand"; dies legte den Gedanken nahe, daß ein künstlicher Gegenstand benutzt wurde, trotz Codes anscheinender Kontrolle von Margerys Rechter. Die Plasticinabdrücke zeigten diesmal keinerlei Hautlinien, dagegen das Bild eines kleinen kettenartigen Gebildes, das vermutlich die mechanische Bewegung der künstlichen Hand unterstützte (A. M. 678). Nach der Sitzung erzählte Code seinen erstaunten Mitarbeitern die oben zitierte Geschichte; er habe Margery erlaubt, im Trance das rechte Handgelenkband den Arm hinaufzuschieben und ihre rechte Hand aus seiner Kontrolle zu befreien. Margery habe dann verschiedene Objekte aus der Gegend ihres Schoßes mit der Rechten herausgeholt (den Badeanzug im Dunkel aufreißend) und auf den Tisch befördert. Ein oder zweimal benutzte sie ihre eigene Hand, um eine Silhouette auf dem Leuchtbrett zu erzeugen, im allgemeinen aber verwendete sie die künstliche Hand, was die beobachteten synchronen Leuchtbandbewegungen erklärte. Am Schluß der Sitzung verbarg Margery die Gegenstände in ihrem Körper (A. M. 679). Jeder anständige Forscher wird Codes Verhalten mißbilligen; so springt man nicht mit dem Vertrauen einer Frau um, von der man, wie Code, annimmt, daß sie keine bewußte Betrügerin ist. Das bedenklichste aber ist, daß Code seine Sache so ungeschickt angriff, daß wir ausschließlich auf sein Wort angewiesen sind, wenn wir uns ein Urteil bilden wollen.[1]) Seine Kollegen erfuhren erst nach der Sitzung, was er angeblich getan hatte. Margery und ihr Gatte bestreiten Codes Version und erklären, dieser sei von Margery bei seinem Besuch am Nachmittag des 30. Juni kurzweg entlassen worden und die Sitzung Codes mit „Walter" in Crandons Haus habe nicht stattgefunden; angeblich besitzt Crandon ein schriftliches Zeugnis eines geheimen Ohrenzeugen der Unterredung — leider wird der Name des Zeugen verschwiegen (Cr. 25). Da Margery, wenn ihre Version richtig wäre, hätte verlangen müssen, daß nicht Code sie am Abend kontrollierte so halte ich trotz ihrer Ungeheuerlichkeit Codes Version für die wahrscheinlichere, zumal sie eine Erklärung bietet für die oben erwähnten verdächtigen Beobachtungen der anderen Teilnehmer dieser Sitzung. Auch darf man nicht vergessen, daß Margery, wohl um sich zu retten, schon zuvor Houdini der Lüge geziehen hatte; ist es glaubhaft, daß sowohl in der Kommission des Scientific American als in der Harvardkommission ein Mitglied bereit war, die wissenschaftliche Welt absichtlich zu täuschen?

Hoaglands Bericht nimmt an, daß Dr. Crandon Margery nicht unterstützt, ja daß er möglicherweise nichts von ihren Betrügereien weiß. Dies halte ich, wenn wirklich alles Betrug ist, wie Code, für ausgeschlossen und so habe ich, da der im folgenden zu betrachtende Bericht Dr. Rhines Crandon offen der Beihilfe bezichtigt, die Harvardprotokolle daraufhin studiert, ob sich auch da Anzeichen für eine solche Beihilfe finden. Es fiel mir folgendes auf: Abgesehen von der letzten Sitzung, in der Margery ihre Hilfsapparate angeblich in der Vagina versteckt hielt, traten nur in den Sitzungen vom 24. und 29. Juni 1925 außer dem teleplastischen Hauptarm noch andere teleplastische Gebilde wie eine Art Seestern (Cr. 69) und ein zweiter Arm auf (Cr. 73); auffällig ist nun, daß nur in diesen beiden Sitzungen das Protokoll besagt, daß Crandon vor Andrehen des

[1]) Daran ändert auch Codes nachträgliche Veröffentlichung des Protokolls der angeblichen Nachmittagssitzung mit Walter nichts (Pr. 429/32).

Lichts Margerys Kleid schloß (Cr. 70) bzw. glättete (Cr. 75). Es ist möglich, daß Crandon hierbei falsche Teleplasmen an sich zu nehmen hatte. Am 24. wurde Crandon weder vor noch nach der Sitzung untersucht, am 29. nur vorher und vermutlich recht oberflächlich.

Nach diesem Mißerfolg Margerys in den Harvardsitzungen mußte die Kontrolle völlig geändert werden und Dr. Crandons Freund Dr. Richardson entwarf für Margery ein geschlossenes Kabinett, das nur vorn durch eine Tür zugänglich ist. In den Seitenwänden sind zwei Oeffnungen, aus denen Margery die Hände herausstreckt; doch werden diese nicht gehalten, sondern mit um das Handgelenk gewickeltem Draht an zwei Ringschrauben befestigt, die links und rechts unmittelbar über den Handöffnungen angebracht sind. Es scheint unwahrscheinlich, daß Margery die Hände aus dem Drahtring ums Handgelenk herausziehen kann, dagegen zeigt die Abbildung, die Bird von dieser Handkontrolle veröffentlicht (J. 1926, 401), daß es möglich sein kann, die Hand, ohne die Lage des Handgelenks wesentlich zu verändern, statt nach außen, in das Kabinett hereinzustrecken.[1]) Die Füße werden mit um die Knöchel gewundenem Draht an Ringschrauben im Boden befestigt, so daß die Knöchel kaum wesentlich in die Höhe gehoben werden können, wohl aber bleibt den Füßen zu kleinen Stößen nach links und rechts sowie nach oben ein gewisser Spielraum. Um den Hals trägt Margery einen Lederkragen, von dem aus ein straff gespannter Draht in eine Ringschraube in der Hinterwand des Kabinetts geht, der Kopf hat also nur eine sehr beschränkte Bewegungsfreiheit. Dieses angeblich absolute Sicherheit gegen einen Betrug Margerys bietende Kabinett sahen am 1. Juli 1926 Dr. J. B. Rhine und seine Gattin Dr. Louisa Rhine in Tätigkeit; beide sind Doktoren der Biologie und Dr. Rhine war Dozent an der West Virginia Universität. Ihr Bericht erschien im Januar 1927 in dem Journal for Abnormal Psychology; ich bin seit einiger Zeit im Besitz eines mit Schreibmaschine geschriebenen Duplikats ihres Berichts, das mir Dr. Prince zusandte und nach dem ich im folgenden zitiere. Die beiden Rhines hatten von Birds Berichten über Margery einen günstigen Eindruck erhalten und waren geneigt die Echtheit des Falles anzuerkennen. Doch fiel ihnen auf, daß Dr. Crandon schon vor der Sitzung genau sagen konnte was für Phänomene zu erwarten waren, und daß er alles leitete, ohne den Kontrollgeist „Walter" zu konsultieren. Die wie oben angegeben gesicherten Hände Margerys wurden nicht gehalten, auch trug sie keine Leuchtbänder. Dr. Rhine saß rechts von Margery, doch mußte er wie auch die Person links von ihr, beide Hände von seinem Nebensitzer halten lassen; diese verdächtige Maßregel verhindert jede Tast-Kontrolle von Margerys Händen. Diese war so außerhalb der Zirkelkette, die doch sonst die Medien unterstützen soll. Im letzten Teil der Sitzung verließ Margery das Kabinett und wurde in den Zirkel aufgenommen, doch kontrollierte nunmehr Crandon ihre Rechte; solange Margerys Hände wie im ersten Teil der Sitzung nicht kontrolliert wurden, blieb dagegen Crandon Margery fern. Niemand wird bestreiten, daß dies merkwürdig ist. Während der Verwendung des Kabinetts ist das Zimmer ganz dunkel und durch die offene Tür werden rechts von Margery Gegenstände aufgestellt, die nach Rhines Annahme von dem rechten Fuß gegen die Wand des nur 91,5 cm breiten Kabinetts gestoßen werden, wo sie von der — bei immer noch festgebundenem Hand-

[1]) Mindestens könnte Margery mit einer in der unkontrollierten rechten Hand gehaltenen Verlängerungsschere in das Kabinett hereinreichen.

gelenk — nach innen gewendeten rechten Hand Margerys ergriffen werden. (Es könnte auch eine Zange in Margerys Hand in Frage kommen.) Offenbar läßt sich diese Hypothese nur verteidigen, wenn die von Margery im Kabinett bewegten Gegenstände sehr hoch sind. Dies ist wirklich der Fall; der eine ist ein Blumenkorb mit einem großen Handgriff von über zwei Fuß Höhe, der andere ein sehr hohes Megaphon.[1] Zuerst werden in den Korb große Holzbuchstaben (oder Gegenstände der Teilnehmer) gelegt die „Walter" im Dunkeln erkennen soll. Margery ergreift nach den oben geschilderten Manipulationen den Handgriff, hebt den Korb in ihren Schoß, dreht ihn so, daß sie mit der Hand die Holzbuchstaben ergreifen, abtasten und also richtig nennen kann, dann werden sie zum Kabinett hinausgeworfen; tatsächlich erkannte in dieser Sitzung Walter nur die Gegenstände, die durch den Tastsinn zu erkennen waren, nicht aber eine Dollarnote. Als einmal Walter einen Gegenstand aus dem Kabinett hinauswarf, hörte Rhine deutlich das Zerren des Drahtes an Margerys Handgelenk und das Knarren der Kabinettwand infolge der Spannung des Drahtes. Walters angeblich von Margerys Mund unabhängige direkte Stimme ertönte fast während der ganzen Sitzung, ohne durch den Ablauf der Phänomene behindert zu werden, nur als der Korb mit dem leuchtenden Griff über Margerys Kopf schwebte, setzte die Stimme aus, um sofort wieder einzusetzen, wie der Korb fiel. Als dieser sich zum zweitenmal so erhob, bat Rhine, Walter möge gleichzeitig pfeifen; als dies nach einigen Sekunden geschah, fiel der Korb sofort zu Boden; ein drittes Mal erfolgte das Phänomen nicht. Rhine erklärt das Phänomen so, daß hier Margery das untere Korbende zwischen den Zähnen hielt und daher nicht pfeifen konnte.

Das hohe Megaphon mit Handgriff in der Mitte war an beiden Enden mit Leuchtstreifen versehen, es wurde gleichfalls neben Margerys rechten Fuß gestellt. Rhine hörte, wie das Megaphon nach rechts gestoßen wurde und sah zugleich etwas wie eine Fußspitze auf dem breiten Leuchtband des unteren Megaphonendes. Daß dies Walters teleplastisches Organ gewesen wäre, scheint unwahrscheinlich, da immer, wenn Walter Gegenstände (auch neben des Mediums Füße) zu Boden fallen ließ, sie von einem Teilnehmer aufgehoben werden mußten; wenn Walter bis auf den Boden hätte reichen können, so hätte er das Megaphon sicher am Griff in der Mitte des Instruments ergriffen während es nach Erreichen der rechten Wand offenbar von Margerys Hand oben ergriffen wurde, wodurch sich das Leuchtband entsprechend verdunkelte.

Als die von Dr. Richardson konstruierte „Stimm-Maschine" in Aktion trat, wurde Margerys Kopf losgebunden. Diese Maschine ist geschildert in J. 1925, S. 673—689 (bzw. Cr. 94—109). Rhine beschreibt sie kurz so: In Margerys Mund wird ein durch einen Metallschlauch mit der Maschine verbundenes Mundstück gesteckt, das angeblich so konstruiert ist, daß sie nicht sprechen kann, solange es in ihrem Mund ist und es auch nicht entfernen kann, ohne daß Luft aus der Maschine herausdringt, was durch das Sinken eines leuchtenden Schwimmers sogleich angezeigt würde. Da Walters direkte Stimme vorher fortgesetzt sprach, während Margerys Kopf festgebunden war, ist es seltsam, daß für den Versuch mit der Maschine der Kopf freigegeben wurde; da auch ihre Hände nicht

[1]) Ein niederer Blumenkorb, der für den geschilderten Trick ungeeignet wäre, wird nicht auf den Boden gestellt, sondern auf ein zu diesem Zweck jedesmal im Kabinett vor Margery anzubringendes Brett in Höhe ihrer Hände gelegt, so daß diese den Handgriff wiederum leicht fassen können.

absolut gesichert erscheinen, ist es wohl möglich, daß der Metallschlauch an irgendeiner Stelle so stark gebogen werden kann, daß das Manometer abgeschlossen wird: im Dunkeln würde Margery diese Biegung mit einer Hand vornehmen, dann das Mundstück aus dem jetzt frei beweglichen Mund entfernen und für Walter sprechen. Jedenfalls ist es schwer verständlich, warum dieser komplizierte Apparat zur Feststellung von Walters unabhängiger Stimme angewendet wird, statt daß man Margery den Mund gründlich zuhielte. Später trat die schon früher beschriebene Bell-box in Tätigkeit, doch verließ dazu Margery das Kabinett und Dr. Crandon kontrollierte ihre Rechte. Der Apparat läutete nach einigen Minuten zunächst im Dunkel, später durfte ihn bei Licht eine Dame nach Aufforderung durch Crandon nehmen und sich ganz mit ihm herumdrehen, was bewies, daß keine Drähte nach außen dabei eine Rolle spielen. Später durften alle Teilnehmer den Apparat bei Licht hin und her tragen bis in acht Fuß Entfernung von Margery. Dabei sagte Crandon, die Glocke im Apparat läute intermittierend, was Rhines nicht feststellen konnten. Erst nach Wiedereintreten der Dunkelheit hörte das Läuten auf. Seltsam ist, daß diese Phänomene erst erfolgen, wenn Margery das Kabinett verlassen hat und von ihrem Gatten kontrolliert wird, so daß vielleicht beide eine Hand frei haben; ebenso seltsam ist auch, daß im Kabinett, wo es ganz dunkel war, „Walter" viel weniger weit reichen konnte als bei Licht — das doch das Teleplasma zerstören soll — wo das Brett (das niedergedrückt den Strom in dem Bell-box-Apparat schließt) noch 8–12 Fuß von Margery entfernt durch Walter niedergedrückt wird. Da diese Bell-box stets im Hause des Mediums steht, ist es natürlich möglich, daß in den verschiedenen Dunkelperioden irgendwelche Trickvorrichtungen angebracht und wieder entfernt werden, was dem uneingeweihten Teilnehmer leicht entgehen kann. Dasselbe gilt für die Wunder, die Walter an einer offenen Wage mit hölzernen Schalen vollbringt: in die eine wurden Gewichte gelegt und nach einer Dunkelperiode war die mutmaßlich leichtere Schale (rechts von Margery) entgegen den Gesetzen der Schwere unten und die mit den Gewichten belastete oben. Crandon leuchtete mit Weißlicht in die von Walters teleplastischem Arm niedergehaltene leere Schale, nichts war darin zu sehen. Nach mehreren Dunkelperioden war jeweils bald die belastete bald die unbelastete Schale der anscheinend normalen Wage unten. Gelegentlich durfte jemand die Wage aufheben, um zu zeigen, daß nichts sie mit dem Tisch verband. Bedenklich ist, daß Walter die abnorme Erhebung der Wage nicht im Licht aufhören lassen konnte, während doch Licht gerade gut sein sollte, um das Teleplasma zum Rückzug zu bringen. Wenn dagegen die Erhebung durch einen geschickt angebrachten kleinen Trickapparat bewerkstelligt wird, ist es begreiflich, daß zu seiner Entfernung Dunkelheit erforderlich ist. In diesem Zusammenhang ist folgende Beobachtung Rhines wichtig: Während der ersten Erhebung der Wage war der schwere Stahlreiter (das Gleitgewicht) etwa 1½ Zoll links vom mittleren Wagbalken, während der Erhebung der anderen Seite dagegen war derselbe Reiter am Ende der rechten Seite; d. h. zwischen den Levitationen war der Reiter bewegt worden, was Rhine, der viel mit Wagen zu tun hat, genau bemerkte. Dies erklärte zwar nicht den ganzen Prozeß der Wagschalenerhebungen, aber es zeigte, daß eine freie Hand im Dunkeln an einem Teil der Wage manipuliert hatte, der keine Rolle in dem Experiment hätte spielen sollen, da die Wage ursprünglich im Gleichgewicht war. Nach der Sitzung bemerkte Rhine, daß der Reiter sich seitlich nicht bewegen ließ, wie konnte ihn also „Walter" bewegt haben? Genauere Betrachtung in dem schwa-

chen Licht zeigte eine kleine Schraube, die sich leicht mit dem Fingernagel drehen ließ, nun war der Reiter leicht zu bewegen: Crandon wandte jetzt ein, Rhine werde die Wage in Unordnung bringen und so mußte er von weiteren Untersuchungen abstehen. Auch dies ist verdächtig und da es sich wieder um einen Apparat handelt, der jederzeit den Crandons zur Verfügung steht, sind eine Reihe von Tricks möglich, mit denen sie offenbar abwechseln, um jeden der verschiedenen kompromittierenden Berichte[1]) immer durch einen andern widerlegen zu können. Einige Wochen nach Rhines Erlebnissen erzählte ihm eine Dame, daß in ihrer Sitzung der Reiter während der Levitationen nicht bewegt wurde. Hätte sie nicht (wie Rhine ihrer Erwartung entgegen) aus anderen Gründen die Sitzung für betrügerisch halten müssen, hätte sie wahrscheinlich Rhines Beobachtung der Reiterverschiebung durch ihre Sitzung für widerlegt gehalten.

Alles was Rhines Bericht sagt, klingt mindestens für seine Sitzung recht wahrscheinlich, doch könnte eingewendet werden, die Crandons betrügen wie Eusapia, zuweilen, wenn die Kraft versagt, dies bedeute aber so wenig wie bei Eusapia etwas gegen das Vorliegen echter Phänomene in den wirklich guten Sitzungen. Wir wollen deshalb, um gerecht zu sein, eine der besten Sitzungen betrachten und sehen, wie weit sie Rhines Angaben widerspricht. Die Sitzung fand am 18. Sept. 1926 statt, also $2^1/_2$ Monate nach Rhines Sitzung und die Crandons waren von seinem Bericht in Kenntnis gesetzt worden, so daß sie jetzt alles tun mußten, um die Kontrolle so zu verschärfen, daß Rhines Deutung unmöglich wurde. Margerys Beschützer Bird, Research Officer der Am. S. P. R., schreibt über die Sitzung (J. 1926, 674—676): „Die folgenden stenographischen Notizen, die während der Geschehnisse gemacht wurden, werden, wie ich hoffe, die Frage nach der Angemessenheit der Kontrolle ein für alle Male entscheiden. Die Versuchsbedingungen dieser Sitzung sind strenger als die irgendeiner vorhergehenden Margery-Sitzung. Stellt der vorliegende Bericht die Realität von Margerys physikalischen Phänomenen nicht fest?" Wir betrachten nun diese Sitzung, die von autoritativer Seite als Margerys beste bezeichnet wird. Die Phänomene sind dieselben wie bei Rhine (die Teleplasmen, die Dingwall sah, scheinen nicht mehr aufzutreten!). Da zwei amerikanische Universitätsprofessoren an der Sitzung teilnahmen, waren zwei Männer zur Stelle, die ohne Verdacht zu erwecken, mit Margerys Kontrolle hätten betraut werden können. Gegenüber Rhines Bericht finden wir folgende Kontrollverschärfungen: Margerys Trikot wird oben und unten von ihrer Freundin Richardson an Margerys Körper geklebt: Leuchtnadeln werden in das Kleid gesteckt sowie an das Handgelenk und die Füße; da sich vor dem Kabinett eine mehr oder weniger offene Tür befindet, ist es fraglich, ob die Leuchtnadel im Strumpf Margerys Fuß verhindert, den hohen Korb und das hohe Megaphon der rechten Hand näherzustoßen. Da bei der angenommenen Zurückdrehung von Margerys Hand ins Kabinett das Handgelenk ziemlich in Ruhe bleibt, bedeutet die Leuchtnadel am Handgelenk keine sonderliche Garantie. Doch sitzen die zwei Professoren links und rechts von Margery und man erwartet nun, sie würden die entsprechenden Hände Margerys kontrollieren, was Rhines Verdachtsgründe schwer erschüttern würde. Doch was geschieht?! Professor Mc. Comas (er sitzt rechts von Margery) Hände und Füße werden von Crandons Freund Richardson kontrolliert! Pro-

[1]) Die Boston S. P. R. besitzt deren eine große Zahl, die noch nicht veröffentlicht sind.

fessor Overstreets rechtes Bein und seine Rechte, die Margerys Linke berühren könnte, wird von Frau Richardson kontrolliert! (J. 678.) Margerys Hände sind also nicht unter Kontrolle, und Rhines Verdacht bleibt bestehen; ist es nicht grotesk, daß selbst jetzt, nach Rhines schweren Anklagen, die unverdächtigen Professoren nicht kontrollieren dürfen, sondern ihrerseits kontrolliert werden, und zwar von Leuten, die der Beihilfe verdächtig sind. Wieder wird der große Blumenkorb mit Buchstaben rechts von Margery auf den Boden gestellt und bald an die Wand des Kabinetts geworfen (von des Mediums rechtem Fuß oder von einem Helfershelfer, der in der Dunkelheit durch die offene Kabinettür nachhilft?). All dies entspricht den Angaben Rhines. Später bewegt sich ein leuchtender Papierkreis und der leuchtende Blumenkorb, dieser bis zur Höhe von Margerys Kopf. Die zwei Gegenstände bewegen sich verschieden. Später rotierte das leuchtende Papier allein rechts von Margerys Kopf, wie ein Rad auf seiner Achse (J. 680); es erscheint also möglich, daß Margery in der unkontrollierten Rechten einen zusammenlegbaren Stab hielt, an dessen Ende das Leuchtpapier momentan befestigt war. Dafür, daß Margery gelegentlich solch einen Stab benützt, spricht folgende Angabe Rhines: Dr. R. W. Wood, Professor der Physik an der Johns Hopkins Universität, der mit dem von der Amerikanischen S. P. R. ernannten Komitee Margery prüfte, streckte einmal die Hand aus, um zu sehen, um was es sich bei „Walters" Arm handle. Er stieß auf etwas, das sich wie ein teilweise mit Leder überzogener Metallstab anfühlte. Sanft verfolgte er das Gebilde bis zu Margerys Mund, wodurch sie natürlich erfuhr, daß Wood ihren Trick entdeckt hatte. Doch sie war teilweise darauf vorbereitet. Wood packte das Instrument nicht kräftig, da das verboten ist, und so konnte sie es wieder verbergen; sie behauptete dann, sie sei sehr geschädigt, da die psychische Struktur roh berührt worden sei. Drei Wochen lang ließ sie diesen Zustand andauern und Professor Wood wurde von weiteren Sitzungen ausgeschlossen." Dabei ist zu beachten, daß Wood 1910 einen recht wohlmeinenden Bericht über seine Sitzungen mit Eusapia geschrieben hat (Journal der engl. S. P. R., Bd. 14, 333 f.), so daß er nicht etwa als ein unbedingt voreingenommener Mann anzusprechen ist.

Nun zurück zu der Sitzung vom 18. Sept. 1926. Auf Aufforderung „Walters" berühren die Professoren Mc. Comas und Overstreet rechts und links Margerys Hände und Overstreet legt eine Hand auf Margerys Mund, trotzdem bewegt sich das Leuchtpapier weiter in die Höhe von Margerys Kopf auch pfeift „Walter" dazu; diese Kontrolle scheint eine betrügerische Mitwirkung Margerys auszuschließen, aber man vergesse nicht, daß nun auch Dr. Richardson, der bisher Mc. Comas kontrollierte, vermutlich eine Hand frei hat, mit der er vielleicht jetzt im Dunkeln das obenerwähnte Stäbchen statt Margery in die rechte Handöffnung des Kabinetts hält.

Ob des naiven Overstreet Hand auf Margerys Mund, diese (oder einen Helfershelfer?) völlig am Pfeifen verhinderte, ist fraglich. Jedenfalls ist wichtig, daß diese plötzlich auf ganz kurze Zeit verbesserte Kontrolle nicht von den Professoren, sondern von „Walter" angeregt wurde,[1]) der vielleicht Gründe hatte anzunehmen, daß diese Kontrolle im Moment unschädlich war. Nun aber kommt

[1]) Bird, der an der Sitzung nicht beteiligt war, behauptet (J. 675): „Die Bindungen an Händen, Füßen und Kopf wurden von den Teilnehmern im Dunkeln verifiziert, so oft diese es wünschten." Im Originalprotokoll ist davon nirgends die Rede.

das Seltsamste. Alle bis auf die zwei Professoren verlassen das Zimmer (Richardson geht als letzter!) und so hätten jetzt die zwei Gelehrten „unkontrolliert" von den anderen, endlich bei den Bewegungen des Korbs im Kabinett Hände und Mund Margerys (letzteren wegen des Verdachts der Verwendung eines zusammenlegbaren Stabes) kontrollieren können. Seltsamerweise wird jetzt zum erstenmal in der Sitzung die Tür des Kabinetts geschlossen, so daß nicht nur das Sehen der Leuchtnadeln vor allem an Margerys Füßen sehr erschwert ist, sondern auch eine Kontrolle des Mundes während der erneuten Erhebungen des Blumenkorbes unmöglich ist; überdies sagen die offenbar sehr naiven Professoren nichts über eine Kontrolle der Hände (J. 681), deren Drahtfesselung am Handgelenk sie augenscheinlich für ausreichend hielten. Es ergibt sich also der Widersinn, daß das Kabinett vorn offen ist, solange Margerys Freunde da sind (die möglicherweise durch die offene Tür etwas nachhelfen können), dagegen geschlossen ist, wenn nur die zwei unverdächtigen Professoren da sind. Das hat höchstens einen Sinn, wenn diesen zwei Herrn die Kontrolle absichtlich erschwert werden sollte. Für die Versuche mit Richardsons Stimmaschine wird wieder Margerys Kopf freigegeben, vermutlich aus den von Rhine dafür angegebenen Gründen. Dann erfolgt Glockenläuten im Dunkeln, die zwei Professoren umgeben dabei Margery, dafür bleiben die Füße aller Anwesenden unkontrolliert. Dann erfolgen die Bell-box-Phänomene anscheinend zum Teil in gutem Licht; aber was wissen wir über die Trickmöglichkeiten von Dr. Crandons Apparaten? zumal Herr Richardson die Bell-box als letzter hält, so daß er vor der Nachkontrolle den eventuellen Trick entfernen konnte. Dasselbe gilt für einen merkwürdigen Bericht Birds (J. 1926 S. 392); immerhin ist das gelegentliche Läuten der Bell-box auf Befehl verschiedener Teilnehmer bei Licht erstaunlich (J. 389).

Wer sich den offenkundigen Widersinn in den Kontrollmaßnahmen der nach Bird bestkontrollierten Margery-Sitzung vor Augen hält, wird, selbst wenn er, wie ich, die Margery-Phänomene bisher mindestens teilweise für echt hielt, zugeben müssen, daß die Verdachtsgründe recht stark sind; es ist wirklich sehr möglich, daß das Ehepaar Crandon bewußt und systematisch betrügt; es kannte Rhines Bericht und war doch nicht in der Lage, die Kontrolle so zu gestalten, daß Rhines Mutmaßungen irgendwie entkräftet worden wären. Auch Richardson ist verdächtig, da er sonst gegen die seltsamen, ihn schwerstens kompromittierenden „Kontroll"bedingungen protestieren müßte. Die kleinen Verbesserungen in der Kontrolle gegenüber Rhines Sitzung sind leicht dadurch erklärbar, daß Margery sich in den 2½ Monaten noch besser eingeübt hatte; nach wie vor aber kann sie ihre Hände nicht kontrollieren lassen. So muß bei Margery, jeweils Anweisungen Crandons entsprechend, stets ein entscheidender Fehler in den Kontrollbedingungen vorliegen. Bei Houdini war es noch ganz dunkel, Margery trug keine Leuchtbänder, die Füße wurden nur von denen der Kontrollpersonen kontrolliert; meist kontrollierte rechts ihr Gatte (was freilich in manchen Sitzungen nachgeprüft wurde), oder wurde gelegentlich eine Kontrollperson von „Walter" fortgeschickt, um etwas zu holen. Bei Hoagland trägt Margery zwar teilweise durch den Tisch verdeckte Leuchtbänder, dafür aber werden die Füße durch den Tastsinn nicht kontrolliert; sowie auch dies geschieht, muß Code, wie er sagt, Margerys Hand freilassen. Und dann folgen die soeben geschilderten allem gesunden Menschenverstand widersprechenden Kontrollbedingungen des Richardsonschen Kabinetts. Daß der schon genannte Herr Code nun

auch Margerys Kabinettphänomene unter denselben Bedingungen nachmachen konnte, ist ein weiterer schwerer Verdachtsgrund.

Für die Echtheit mancher Phänomene Margerys spricht vielleicht, daß der sehr erfahrene Herr Dingwall, wie er selbst zugibt, in über zwanzig Sitzungen keinen einwandfreien Betrug beobachten konnte. Die Sitzung vom 20. Januar 1925, in der Margery links und rechts von Dingwall und Dr. Worcester gut gehalten wurde, während Crandon zwischen Worcester und Professor Mc. Dougall saß und von diesen kontrolliert wurde, ist nicht leicht auf Betrug zurückzuführen; man kann sich nicht recht denken, wie Margery hier die verschiedenen angeblichen Teleplasmen, wenn auch im Dunkeln, hätte unbemerkt zum Verschwinden bringen können (Proc. S. P. R., Bd. 36, S. 132 f.).

Fragen wir schließlich nach den Motiven, die das Ehepaar Crandon zu dem von seinen Gegnern angenommenen schamlosen Betrug geführt haben könnten, so scheint aus Rhines Bericht hervorzugehen, daß Dr. Crandon in den letzten Jahren aus undurchsichtigen Gründen stark an beruflichem und gesellschaftlichem Ansehen verloren hatte. So würde er denn versuchen sein erschüttertes Ansehen wieder herzustellen, durch den Ruhm, den ihm die Medialität seiner Frau in Amerika und Europa brachte; in Amerika wurde er eingeladen vor einer Vereinigung von Geistlichen, vor Universitätsmännern usw. zu sprechen. Bankette und andere Ehren wurden dem Ehepaar gewidmet; so scheint es möglich, daß beide Crandons um dieser Ehren willen, bei einer pathologischen Veranlagung, ihr sehr gefährliches Geschäft nun seit Jahren betreiben; übrigens ohne je Geld für ihre Darbietungen genommen zu haben. Da Margery eine sehr witzige, reizende Dame ist, die vielleicht mit ihren Reizen nicht geizt — Rhine sagt, daß sie in seiner Sitzung einen besonders begeisterten Bewunderer küßte und umarmte — so wäre es auch verständlich, wenn sich Dr. Richardson, der langjährige Freund der Familie, bereitgefunden hätte, den Betrug zu unterstützen. Vielleicht rechnete Margery aus ähnlichen Gründen auch auf Codes Diskretion, als dieser, zu dem „Walter" Vertrauen gefaßt hatte — bot er ihm doch schon vorher die Kontrolle statt Crandon an — Margery vorschlug, sie zu unterstützen. Gewiß klingt das alles ungeheuerlich, aber die vorliegenden Berichte legen diesen Verdacht nahe; und der Fall sollte allen Parapsychologen eine ernste Warnung sein, sich in ihren Urteilen über metapsychische Experimente nicht von dem Eindruck, den das Medium macht oder der scheinbaren Garantie seiner gesellschaftlichen Stellung leiten zu lassen, sondern ausschließlich von der Art der erlaubten Kontrollmaßnahmen.

Will Margery ihren Anspruch auf echte Medialität aufrecht erhalten, so muß sie sich in ihr fremdem Raum, ohne ihre Beschützer, an allen Gliedern gehalten ernsten Parapsychologen zu strenger Prüfung stellen, wie dies Eusapia und die Brüder Schneider getan haben. Niemand, der heute als echtes physikalisches Medium gelten will, darf mehr die von Schrenck-Notzing bei den Brüdern Schneider eingeführten Kontrollmaßnahmen ignorieren, ohne die keine sicheren Feststellungen paraphysikalischer Phänomene möglich sind.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft wird die Berichte von Dingwall, Crandon, Tillyard enthalten.)

Denkübertragung bei Mensch und Tier.

Experimentalstudien von Karl Krall.

II. Denkübertragung zwischen Mensch und Tier.

(Fortsetzung.)

1. Versuche mit „Stillem Sprechen" beim Klugen Hans.

Unter den vielen Versuchen, die seinerzeit mit dem Klugen Hans angestellt wurden, gab es eine Art, die einer Erklärung schon damals besondere Schwierigkeiten bot. Zwar erweiterte die „Wissenschaftliche Kommission" ihre bekannte Hypothese von den „Unwillkürlichen Zeichen" auch auf diese Fälle, aber seitdem das Pferd mit großer Scheuklappe arbeitete, konnte unter Berücksichtigung der ganzen Versuchsanordnung eine Einwirkung optischer Zeichen überhaupt nicht mehr in Frage kommen.

Diese merkwürdigen Versuche waren schon seit längerer Zeit bekannt, und Herr v. Osten nannte sie:

„Stilles Sprechen".

Bei diesem Experiment wurden verschiedene Zahlen [1] — etwa von 1 bis 6, auch Null —, eine Reihe beliebiger Befehle: „links, rechts, oben, unten, rechter Fuß, linker Fuß, tritt zurück" usw., untereinander mit Kreide auf eine schwarze Papptafel geschrieben. Um während des jedesmaligen Versuches ein Sprechen zu vermeiden, wurde Herrn v. O. von mir durch Hinweis mit der Hand (dem Pferde unsichtbar) der Befehl auf der Tafel bezeichnet, den er dem Tiere durch „Stilles Sprechen" übermitteln sollte. Während des Versuchs stand er etwa 1½ bis 2 Meter vom Ohre des Pferdes entfernt, und zwar, um nicht gesehen zu werden, stets an dessen Scheuklappenseite.

Dabei war das Neue und Seltsame der Umstand, daß der Befehl nicht wie sonst hörbar gesprochen oder geflüstert wurde, sondern für das menschliche Ohr durchaus unvernehmbar blieb: es war ein „innerliches" Sprechen. Was ein solches bedeutet, wird sich später ergeben.

Wenn Herr v. O. seine Befehle durch „Stilles Sprechen" übermittelte, so beobachtete ich (K.), zwischen ihm und dem Pferde stehend, ganz nahe, ob irgendeine Bewegung seines Mundes wahrzunehmen wäre, ob seine Lippen dabei fest geschlossen blieben.

Außer einem zeitweiligen nervösen Zucken des Kinnmuskels und einem leichten Vibrieren der Schnurrbarthaare beim Ausatmen war keine noch so unscheinbare Bewegung des Mundes, insbesondere der Lippen zu bemerken. Sie waren während des jedesmaligen, nur kurz andauernden Versuchs fest geschlossen und blieben, bis der Befehl übermittelt war (was 2 bis 5 Sekunden dauerte), unbeweglich. Ferner hielt ich, in der Linie zwischen v. O.s Mund und des Pferdes Ohr stehend, mein eigenes Ohr in einem Abstand von etwa 5 bis 10 Zentimeter dicht an v. O.s Mund: bei meinem vorzüglichen Gehör (durch Versuche erprobt) hätte ich also jeden noch so leise geflüsterten Laut hören müssen.

Später, als die Versuche dahin abgeändert wurden, daß v. O. beim Uebermitteln des Befehls den Mund mit einer großen Metallplatte überdeckte,

[1]) Zu meiner Zeit wurden Zahlen über 5 von Hans, der von seinem Herrn mit Zählen so geplagt worden war, nur mit starkem Widerstreben und deshalb meist falsch getreten.

hielt ich mein Ohr in den verschiedensten Lagen seitwärts oder unter die Metallplatte, gleichfalls mit völlig negativem Erfolg. Diese Beobachtungen wurden damals in Berlin von Herrn Ing. Busse und mir abwechselnd vielfach wiederholt. Die Versuche mit vorgehaltener Metallplatte gelangen ebensogut wie die ohne Abschirmung —, entgegen v. O.s Ansicht.

Das Pferd selbst stand während der Befehlsübermittlung ruhig an seinem Platz. Mitunter bekam es von seinem Herrn mit ausgestrecktem, etwas tiefer gehaltenem Arm ein Stück Mohrrübe, damit es seinen Kopf senke. Herr v. O. war nämlich der Ansicht, eine Uebermittlung fände am leichtesten statt, wenn das Ohr des Pferdes in gleicher Höhe dem Munde des Uebermittlers frei gegenüberstände, durch ein Verdecken der Ohren mit Ohrenkappen aber oder durch ein Abhalten der vom Munde des Uebermittlers ausgehenden „Schallwellen" (wie durch die oben erwähnte Metallplatte) würde ein Erfolg unmöglich gemacht. Mehrfache Versuche bewiesen, wie schon erwähnt, daß auch im letzteren Fall eine Uebertragung mühelos gelang.

Nach der Uebermittlung des „stillen" Befehls blieb das Pferd meist 2 bis 3 Sekunden völlig ruhig, während Herr v. O. weiter zurücktrat. Alsdann stellte er die Frage: „Hans ,was habe ich dir im Stillen gesagt?" oder er erteilte den Befehl: „Mach' das, was ich dir im Stillen gesagt habe!" Und das Pferd antwortete durchweg s o f o r t r i c h t i g. Aber diese Frage war nicht unbedingt erforderlich: das Pferd antwortete mit der richtigen Ausführung des öfteren auch ohne weitere Aufforderung.

Die Versuche gelangen im allgemeinen mindestens ebenso gut wie die Antworten auf g e s p r o c h e n e Befehle, ja, es kam manchmal vor, daß das Pferd, wenn es offensichtlich unlustig war und absichtlich falsch antwortete, beim Uebergang zu Versuchen mit „Stillem Sprechen" richtige Antworten gab; doch auch dies wechselte, offenbar je nach Laune und Stimmung.

Aber nicht nur bei Herrn v. O. gelangen diese Versuche, auch andere Teilnehmer — namentlich i c h s e l b s t — konnten sie häufig mit Erfolg ausführen. Ich stand dabei in derselben Entfernung vom Pferde wie sonst der alte Meister und „sprach" in der Richtung zum Ohre des Pferdes den Befehl „innerlich" aus. Dabei hielt ich aber meine Lippen v o l l k o m m e n g e s c h l o s s e n: ich war mir durchaus bewußt, nicht den geringsten Laut von mir gegeben zu haben.

Wenn ich selbst den Befehl mit „Stillem Sprechen" übermittelte, so war dieser n i e m a n d e m a u ß e r m i r bekannt. Die Versuche wurden mit Erfolg oftmals wiederholt, wobei ebenfalls eine g e g e n s e i t i g e s c h a r f e B e o b a c h t u n g der Teilnehmer stattfand: wenn ich selbst den Versuch anstellte, beobachtete mich Herr Ing. Busse und umgekehrt ich ihn. N i e m a l s war irgendein noch so geringfügiger Laut oder eine sichtbare Bewegung des Mundes, insbesondere der Lippen, wahrzunehmen.

Zwischendurch wurden auch häufig Versuchsreihen (ohne Pferd) eingeschaltet, bei denen w i r T e i l n e h m e r u n s g e g e n s e i t i g Befehle und Fragen auf die gleiche Weise zu übermitteln suchten. Herr Busse z. B. sprach „innerlich", und ich bemühte mich, den Befehl o p t i s c h o d e r a k u s t i s c h wahrzunehmen, aber irgendwelche Anhaltspunkte waren nicht zu erkennen, auch wenn die Rollen getauscht wurden. Selbst bei geschärftester Aufmerksamkeit des Beobachtenden war es ganz u n m ö g l i c h, von den ruhigen, fest

geschlossenen Lippen eine Bewegung „abzülesen" oder irgendeinen Laut wahrzunehmen, der einen noch so geringen Anhalt zum Verständnis des „Gedachten" geboten hätte.

Das Ergebnis bei all diesen Versuchen blieb stets vollständig negativ.

Die merkwürdige Tatsache selbst war nicht neu. Derartige Versuche mit unhörbaren, nur innerlich gesprochenen Fragen oder Befehlen waren schon früher, namentlich aber im Jahre 1904, verschiedentlich mit Erfolg angestellt worden. Dir. L. Heck z. B. erwähnt sie in seinem Vortrag über „Menschen- und Tierseele"[1]: „Es wurde bald ein zweites am Klugen Hans zu beobachtendes Phänomen im Kreise der Näherstehenden bekannt, das zunächst alle vollständig verblüffte und ratlos machte. Man konnte sich nämlich überzeugen, daß man die Zahlen, welche man dem Klugen Hans sonst in Form von Rechenexempeln aufgab, nur lebhaft zu denken brauchte: auch dann schon gab sie das Pferd durch das bekannte Hufklopfen richtig an. Dieses Experiment habe ich selbst wiederholt mit dem Tiere gemacht, und ebenso der Professor der Zoologie zur Strassen in Leipzig, der sich zufällig in Berlin befand und das Pferd vorher nie gesehen hatte. Anwesend waren dabei unsere Frauen und Herr Schillings; aber es wußte immer nur derjenige die Zahl, der sie sich dachte, und Herr Schillings insbesondere diente dabei nur dem Zwecke, das Pferd zur Aufmerksamkeit zu bringen."

Auch die sog. „Wissenschaftliche Kommission" hatte ähnliche Versuche angestellt, über die O. Pfungst in seinem Buche an verschiedenen Stellen kurz berichtet: „Die Experimente gelangen mir ganz ebenso gut, wenn ich die Frage auch nicht einmal innerlich flüsterte. Es unterlag danach keinem Zweifel, daß alle Fragestellung überflüssig war." (Pf. S. 35.) „Von vornherein antwortete mir der Hengst auf meine nur innerlich artikulierten Fragen ebenso prompt wie auf laut gesprochene." (S. 68.) „Daß Hans auch bloß innerlich akzentuierten, also nur vorgestellten Befehlen nachkam, war, wie wir sahen, kein Beweis für seine außerordentliche Hörschärfe, sondern zeigte vielmehr, daß das Ohr des Tieres ganz unbeteiligt war." (S. 132.)

Diese Ausführungen beweisen klar, daß das Pferd schon zu jener Zeit auf Fragen richtig antwortete, die nicht gesprochen, sondern nur „innerlich" artikuliert wurden.

Prof. Stumpf dachte damals zunächst „an die Möglichkeit eines unwillkürlichen Flüsterns durch die Nase, wie es der dänische Psychologe A. Lehmann zur Erklärung sog. telepathischer Fernwirkungen herangezogen hatte." (Pf. S. 11.) Auch sein Assistent Pfungst schloß sich dieser Ansicht an[2]. (S. 34.)

[1]) Westerm. Monatsh. H. 596, S. 202, 1906.

[2]) Späterhin wurden dann, wie bekannt, von den Mitgliedern der „Wissenschaftlichen Kommission" auch die beim „Stillen Sprechen" gegebenen Antworten des Pferdes lediglich auf „Unwillkürliche Bewegungen" des Fragestellers zurückgeführt. Prof. Stumpf sagt darüber (S. 186): „Derselbe Erfolg tritt aber auch ein, wenn Herr Pfungst sich nicht vornimmt, die Bewegungen zu machen, sondern nur die gewollte Zahl so intensiv wie möglich sich vorstellt, weil eben die erforderliche Bewegung bei ihm dann von selbst auftritt."

Auch Dir. L. Heck berichtet ergänzend (S. 202) zu diesem zweiten, am Klugen Hans beobachteten Phänomen, „das zunächst alle vollständig verblüffte und

Schon im Herbst 1904, als die Anteilnahme am „Klugen-Hans"-Problem auf ihrem Gipfelpunkt stand, wurden die verschiedenartigsten Möglichkeiten zur Erklärung seiner Leistungen herangezogen.

So wurde damals schon die Vermutung laut, die überraschenden Antworten müßten auf „Gedankenübertragung", auf telepathischen Einflüssen beruhen, eine Ansicht, die bei der großen Zahl von Anhängern dieser Hypothese kaum wundernehmen kann.

Aber derartige Behauptungen, die durch keinerlei Beweise gestützt waren, schwebten völlig in der Luft, waren unbewiesen genau so wie die Annahme einer Beeinflussung durch Wärmestrahlen (Moll) oder andere phantastische und unbewiesene „Erklärungen".

Zwar berichtet O. Pfungst, daß man Hans für einen „Gedankenleser à la Cumberland" hielt[1]); aber das Pferd mit einem solchen zu vergleichen, war völlig irreführend. Der „Gedankenleser" Cumberland arbeitete hauptsächlich an Hand der leisen Muskelbewegungen (Innervationen) der von ihm am Handgelenk angefaßten Personen, die ihn zu dem gedachten Orte hinleiteten, erriet also mittelst des Tastsinnes. Nur in einem Punkt hätte der unzutreffende Vergleich gestimmt, als diese „Hilfen" bei beiden als „unwillkürliche" bezeichnet wurden.

Da bei dem Pferde keinerlei Berührungen stattfanden, somit der Tastsinn ausschied, ferner auch durch die Scheuklappe der optische Sinn ausgeschaltet war, so blieb für mich die Frage nach der Ursache zunächst offen. Die Sache selbst war mir ein Rätsel.

Der alte Lehrmeister — Herr v. O. — war felsenfest überzeugt, daß es sich bei diesen Versuchen mit „Stillem Sprechen" nur um eine Uebermittlung durch Schallwellen handeln könne, die zwar dem menschlichen Ohr ihrer Lautschwäche wegen unvernehmbar blieben, von dem „bedeutend schärferen" Gehör des Pferdes aber noch vernommen würden. Es muß als ausgeschlossen gelten, daß er selbst jemals Versuche angestellt hätte, die irgendwie mit „Telepathie" zusammenhingen. Seine starke Einseitigkeit, an dem einmal Errungenen festzuhalten ohne sich je weiter zu wagen, seine Kämpfe gerade für die Denkfähigkeit des Tieres sprachen gegen die Vornahme solcher ihm

---

ratlos machte, dann aber gerade auf den Weg der unwillkürlichen Hilfen hinwies, auf dem dann schließlich auch des Rätsels Lösung gefunden wurde."

Die Gewöhnung des Pferdes an die große Scheuklappe hatte schon im Frühjahr 1905 die Pfungst'sche Hypothese von den optischen „Unwillkürlichen Hilfen" vollständig erledigt. Bemerkenswert ist, daß die Wissenschaft fast ausnahmslos — trotz aller Gegenbeweise — bei dieser Pfungstschen Hypothese bis heute stehengeblieben ist

[1]) „Man hat nach der Veröffentlichung des Dezember-Gutachtens — berichtet Pfungst — den Hengst vielfach als einen Gedankenleser par excellence gefeiert und dabei — nicht zum erstenmal — überhaupt von einem Gedankenlesen der Tiere gesprochen. Man hat damit sagen wollen, daß viele unserer Haustiere, gleich dem menschlichen Gedankenleser (à la Cumberland), aus kleinen unwillkürlichen Zeichen ihres Herrn dessen Gedanken erraten." Auch Dir. Heck (Westerm. Monatsh. Nr. 596, 1906, S. 202) berichtet: „Der Kluge Hans ist eine Art Cumberland, eine Art Gedankenleser unter den Pferden, wie ihn Dr. Moll bei einer Besprechung in der Psychologischen Gesellschaft sehr treffend genannt hat."

Ich (K.) bin der Ansicht, daß man im allgemeinen bei diesem „Gedankenlesen der Tiere" nicht ein „Erraten aus unwillkürlichen Zeichen", sondern eine wirkliche Denkübertragung (Telepathie) angenommen hat.

fernliegenden Experimente. Das wurde auch durch die Aussagen der täglichen Zeugen seines Tierunterrichts, der Hausbewohner, sowie der langjährigen Anhänger der Sache, ferner durch meine eigenen Erfahrungen bestätigt. Er geriet in die heftigste Erregung, wenn manchmal die Sprache darauf kam, daß irgend jemand die Leistung seines Pferdes durch „Gedankenübertragung" erklären wollte. War das Tier zuzeiten besonders arbeitsunlustig und gab es Reihen falscher Antworten zum besten, so rief sein Herr höhnisch: „Gedankenübertragung, alles Gedankenübertragung!"

In dem Bestreben, die Antworten des Pferdes durch überaus leise Lautwirkungen zu erklären, suchte der alte Meister — wie bereits erwähnt — seine Ansicht durch eine Reihe von Gründen zu stützen: das Pferd versage, wenn man seine Ohren verdecke, wenn der Mund des Sprechers abgeblendet sei oder wenn das Ohr dem Mund des Uebermittlers nicht frei gegenüberstände. In all diesen bereits erwähnten Fällen — so war seine Meinung — könnten die Versuche nicht gelingen. Nun hatte er in jahrelangem Unterricht die Aeußerungen seines Pferdes, die Art seines Reagierens, aufs genaueste kennengelernt, war im übrigen ein ebenso gewissenhafter wie außergewöhnlich scharfer Beobachter. Da ich nichts anderes an die Stelle zu setzen hatte, sah ich mich mangels einer besseren Erklärung gezwungen, bis auf weiteres seiner Meinung beizutreten.

Ich verkannte durchaus nicht das Unzureichende dieser Erklärung, mußte aber notgedrungen mit meinem Urteil zurückhalten, bis eine eingehendere experimentelle Untersuchung größere Klarheit gebracht haben würde. Vorläufig vermutete ich demnach beim „Stillen Sprechen" (nach von Ostens Vorbild) akustische Einwirkungen, zumal allgemein dem Pferde ein überaus scharfes Gehör zugeschrieben wird.

Aber ich konnte mich nicht dabei beruhigen, daß ein noch so fein organisiertes Pferdeohr Laute wahrnehmen sollte, die einem zwischen Pferd und Uebermittler stehenden, scharf aufmerkenden Beobachter vollkommen entgingen! Das schien mir doch aller Erfahrung auf akustischem Gebiet zu widersprechen, denn zum „Artikulieren" bestimmter Worte gehört auch ein bestimmtes Maß von Schallstärke, ohne die eine verständliche Aussprache einfach unmöglich wird.

Dieser allgemein bekannten Tatsache widersprach nicht einmal die Arbeit von Hansen-Lehmann über „Unwillkürliches Flüstern", denn einerlei, wie das Flüstern zustande kommen sollte, durch den Mund oder — wie hier kühn behauptet wird — „durch die Nase": immer mußten es doch unterscheidbare Laute sein, die einem zwischen Sprecher und Pferd stehenden Beobachter unmöglich auf die Dauer hätten entgehen können.

Ich stand — wie gesagt — vor einem Rätsel! Der Gedanke, daß es sich hier etwa um „Denkübertragung" handeln könne, lag mir fern. Obgleich ich eine solche Möglichkeit bestimmt vorausgesehen hatte, glaubte ich doch, daß ein Pferd zum mindesten erst durch langwierige Vorversuche für diese unfühlbaren Einwirkungen empfänglich, auf sie „aufmerksam" hätte gemacht werden müssen. Und solche Versuche waren bisher niemals unternommen worden.

Dies alles blieb sehr unklar, und eine Deutung, die allen Umständen Rechnung trug, war nicht zu finden. —

So begann ich denn, mich eingehend mit der vielgerühmten Hypothese des „Unwillkürlichen Flüsterns" zu beschäftigen, die ja auch von Prof. Stumpf zunächst zur Erklärung des Phänomens herangezogen worden war. Bei dem Studium dieser Arbeit von Hansen-Lehmann[1]) ergaben sich aber so auffallende Widersprüche, daß es mir zur Aufklärung des vorliegenden Falles unerläßlich erschien, die Ergebnisse und Folgerungen dieser Arbeit theoretisch wie experimentell eingehend nachzuprüfen.

Ich sagte mir, daß sich bei einer solchen, gewissenhaft und sorgfältig vorgenommenen Prüfung ein bestimmtes Resultat ergeben müsse, ob beim „Stillen Sprechen" irgendeine akustische Einwirkung auf das Pferd stattfinden könnte oder nicht.

Aus meinen Experimenten mit den Hohl- und Lippenspiegeln, auf die ich hier verweisen muß,[2]) ergab sich nun unzweifelhaft, daß bei uns (Busse, mir und anderen) kein noch so leises Flüstern, keine artikulierte Lautübermittlung irgendwelcher Art bei geschlossenem Munde in Frage kam. Damit mußte als sicher erwiesen gelten, daß auch bei den Versuchen mit „Stillem Sprechen" keinerlei akustische Einwirkung auf das Pferd stattgefunden hatte.

Da ferner die angewandte Scheuklappe mit dem dichten Schutztuch optische Wahrnehmungen seitens des Pferdes vollkommen ausschloß, so war ferner als zweifellos anzunehmen: eine Uebermittlung konnte weder durch das Auge noch durch das Ohr des Pferdes erfolgen. Seh- und Gehörsinn kamen für die Uebermittlung nicht in Betracht.

Ebenso verhielt es sich. da keinerlei Berührung stattgefunden hatte, mit dem Tastsinn. Daß aber durch Vermittlung des Gemeingefühls, ohne Berührung, also etwa durch Luft- oder Wärmewellen oder ähnliche Einflüsse, auf 1½ bis 2 Meter hin eine „Uebertragung" stattfinden könnte, durch die alle diese verschiedenen Fragen und Befehle hätten übermittelt werden müssen, das übersteigt nicht nur gänzlich unser Vorstellungsvermögen in bezug auf physikalische Möglichkeiten (was schließlich nichts besagen will), sondern es gibt bisher kein Beispiel für eine solche Uebermittlung. Aus dem gleichen Grunde müssen wir die Möglichkeit einer Uebertragung durch den Geruch- oder Geschmacksinn abweisen. worauf schon früher hingewiesen wurde. (Z. f. P. 1926, S. 644.)

Somit gelangen wir zu der Annahme, daß bei diesem „Stillen Sprechen" eine Uebertragung auf den bekannten Sinneswegen als ausgeschlossen gelten muß: es bleibt nur die Möglichkeit einer Uebertragung auf außersinnlichem Wege.

Eine Erklärung durch einen unbekannten, sog. „sechsten Sinn" würde selbst bei der äußerst geringen Kenntnis, die wir einstweilen von der „reinen" Denkübertragung haben, nur ein unbekanntes „Y" an die Stelle eines unbekannten „X" setzen. wäre also wissenschaftlich wertlos.

[1]) F. C. C. Hansen und Alfr. Lehmann, Ueber Unwillkürliches Flüstern. Eine kritische und experimentelle Untersuchung der sogenannten Gedankenübertragung. In Wundts „Philosophischen Studien", Bd. XI, 1895.

[2]) Karl Krall, Ueber Unwillkürliches Flüstern. Eine kritische und experimentelle Nachprüfung der Hansen-Lehmannschen Versuche. Leipzig 1926, bei Oswald Mutze.

Bei näherer Prüfung jedoch vermindert sich für den vorliegenden Fall das zunächst so Ueberraschende dieser Erklärung, sobald wir überhaupt das Phänomen der „Denkübertragung" als Tatsache anerkennen.

Aus meinen Experimenten mit Georges Ninoff, entsprechend seinen ergänzenden persönlichen Mitteilungen, ergab sich mir, daß zur Ermöglichung einer außersinnnlichen Uebertragung das Hirn des Empfängers sich in einem möglichst „gedankenleeren", passiven Zustand befinden muß, was andererseits mit den Erfahrungen bei hypnotisierten oder in somnambulem Zustand befindlichen Personen übereinstimmt. Ein derartiger, wie ich ihn nennen möchte, „gedankenleerer" Zustand — das leuchtet ein — erscheint für das Tier natürlicher als für den geistig fast ständig in Anspruch genommenen Kulturmenschen. Wir können demgemäß mit Recht vermuten, daß das Hirn des Tieres für eine Gedankenaufnahme freier und aufnahmefähiger sein wird als ein Menschenhirn, daß also unter sonst gleichen Umständen bei dem Tier eine außersinnliche Uebermittlung leichter gelingen wird. Meine eigenen Versuche bestätigen dies.

Mit dieser Ueberlegung wird die obige Annahme unserem Verständnisse nähergerückt:

Die bei den Versuchen mit „Stillem Sprechen" vom Sender gedachten Fragen und Befehle werden dem Pferde durch

Denkübertragung

d. h. telepathisch, übermittelt.

Die auf dem langjährigen Unterricht sich aufbauenden Intelligenzleistungen — wie Zählen, Rechnen und Buchstabieren — sind hiervon unabhängig. Es bestehen beide Fähigkeiten — Denkfähigkeit sowie telepathische Aufnahmefähigkeit — unabhängig nebeneinander, genau wie beim Menschen Die Frage ist die: wo ist die Grenze zwischen beiden Gebieten? Dieses für sich bestehende Problem soll an anderer Stelle erörtert werden.

Zwar war ich ehemals der Meinung, daß ein außersinnlich übermittelter Befehl von einem Tiere nicht verstanden und ausgeführt werden könnte, wenn es nicht durch vorherige Unterweisung die Bedeutung des Befehls, z. B. den Begriff des Wortes „links", gewonnen hätte. Aber durch spätere Untersuchungen über die Fähigkeiten des Unterbewußtseins bin ich von dieser Annahme abgekommen und werde meine Gründe in einem Kapitel „Zum Problem der Menschen- und Tiersprache" darzulegen suchen.

Wir wenden uns nunmehr zu den Versuchen selbst. Die Niederschriften können natürlich niemals das anschauliche Bild des Selbsterlebten wiedergeben, das für den Experimentator so überzeugend ist. Da die Ergebnisse verschiedener Tage sich ähneln, so beschränke ich mich auf die Wiedergabe zweier Protokolle, und zwar die eines guten und eines schlechteren Tages. Ich bin mir durchaus bewußt — auch bestätigt es die Erfahrung —, daß ein

Zweifler, der sich nicht belehren lassen will, auch nicht durch Hunderte von Protokollen zu belehren ist. Somit wiederhole ich meine Aufforderung, selbst Unterrichts- sowie Denkübertragungsversuche mit Tieren anzustellen, um den persönlichen Beweis zu erlangen.

Farben-Versuche mit „Stillem Sprechen."

22. Oktober 1907. Beginn 11 Uhr 10 Minuten vorm.
Anwesend: von Osten, Krall. Schriftführer: Krall.

Herr v. O. nennt dem Pferde im Stall durch „Stilles Sprechen" eine Farbe, z. B. „rot" und kommt dann auf den Hof zu K. zurück.

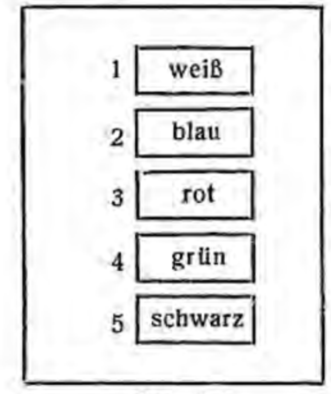


Abb. 8.
Zahlen mit farb. Tafeln.

Nunmehr geht K. in den Stall und zeigt dem Pferde fünf verschiedene kleine Farbentäfelchen (mit farbigem Papier beklebte Kartonstreifen), die auf einer größeren Papptafel untereinander befestigt sind und Die Reihenfolge der farbigen Streifen, wird ohne die eine fortlaufende Nummer führen (s. Abb. 8). Vorwissen O.s vor jedem neuen Versuch gewechselt und ist ihm selbst, wenn das Pferd antwortet, nicht bekannt.

Vor Beginn der Versuche wird dem Pferde erklärt, was es soll. v. O.: „Hans, ich werde dir jetzt ‚im Stillen' eine Farbe sagen, dann wird dir der Onkel die Farben an diese Zahlen hinlegen (dem Pferde die Tafel vorzeigend), und dann sollst du mir später sagen, wo die Farbe gelegen hat, bei welcher Zahl."

rot (3)

v. O. hat dem Pferde die Farbe „rot" durch „Stilles Sprechen" übermittelt. K. steht auf dem Hof. Die Mitteilung an K. erfolgt erst, nachdem das Pferd zum erstenmal geantwortet hat. F 4 /: R 3

blau (1)

v. O. hat dem Pferde „im Stillen" „blau" übermittelt, und K. hat darauf die Farben an der Tafel vertauscht, so daß blau an erster Stelle liegt. F 4 /: F 4

Hans antwortet „4" und bleibt trotz Wiederholung der Frage bei der falschen Zahl.

Die Farbentafel wird nun auf den Hof hinausgebracht und dort dem Pferde gezeigt, jetzt zählt Hans richtig. R 1

weiß (2)

v. O. vertauscht nun selbst auf dem Hofe die Farben und übermittelt dem Pferde durch „Stilles Sprechen": Hans antwortet R 2

Jetzt wird die Farbentafel wieder in den Stall gebracht und, wie oben angegeben, vor der neuen Fragestellung durch K. abermals vertauscht. Bei den folgenden Versuchen ebenso.

rot (4)

„Hans, welche Farbe habe ich dir im Stillen genannt?" R 4

grün (1)

„Welche Farbe habe ich dir im Stillen genannt?" R 1

schwarz (5)

---

[1]) Die Bezeichnungen bedeuten: R = richtig, F = falsch /: = Wiederholung der Frage oder des Befehls.

„Welche Farbe habe ich dir im Stillen genannt, Hans?" R 5

rot (4)

„Welche Farbe ist dir im Stillen genannt worden?" R 4

schwarz (5)

„Welche Farbe ist dir im Stillen genannt worden? F 4, F 3

K.: „Hans, paß doch auf, nimm dich zusammen!" F 6

Die Frage wird wiederholt. R 5

weiß (1)

Die Frage wird mit denselben Worten gestellt F 3 ½ R 1

Erst bei der Wiederholung antwortet Hans richtig. Das Pferd ist sehr unaufmerksam und zeigt sich unlustig zur Arbeit.

Schluß 11 Uhr 50 vorm.

Versuche mit „Stillem Sprechen".

9. Mai 1908. Wetter: mild
Anwesend: von Osten, Krall. Schriftführer: Krall.

Der Nachweis, daß die Antworten des Pferdes bei Versuchen mit „Stillem Sprechen" auf Denkübertragung beruhen, wurde bisher nur mittelbar geführt indem experimentell festgestellt wurde, daß in diesem Falle eine optische oder akustische Einwirkung auf das Pferd ausgeschlossen war. Heute sollte der Versuch dahin erweitert werden, ob dieser Nachweis auch unmittelbar zu führen wäre. Zu diesem Zweck versuchte ich, ob das Pferd „gedachte", d. h. nicht innerlich „gesprochene", sondern rein visuelle[1] „innerlich erschaute" Befehle ausführen könnte.

Bei der großen Abneigung des Herrn v. O. gegen derartige Versuche durfte ich nichts von meiner Absicht verlauten lassen; war er doch nach wie vor davon überzeugt daß alle diese Antworten seines Hans auf einer Übertragung von fast unhörbaren, nur für das scharfe Ohr des Pferdes vernehmbaren Schallwellen beruhten. Ich vermied die bekannte Frage bei diesen Versuchen: „Hans, was habe ich dir im Stillen gesagt?"

Die Versuche wurden in der Weise ausgeführt, daß ich, wie gewöhnlich in einem Abstand von etwa 1½ bis 2 Meter von dem Kopfe des Pferdes entfernt, an dessen Scheuklappenseite im Stalle stand, und nun mit geschlossenen Augen intensiv an die vorgestellte Handlung des Pferdes dachte, ohne diesen Befehl (also die gewollte Stellung oder Bewegung) innerlich auszusprechen. Ich beschränkte mich demnach bei diesen Versuchen rein auf die „optische Vorstellung". Wenn dieses intensive Nachdenken etwa während 4 bis 6 Sekunden stattgefunden hatte, trat ich in größere Entfernung zurück (immer an der Scheuklappenseite des Pferdes verbleibend) und stellte dann die Frage: „Was sollst du machen?" Das Pferd beantwortete diese Fragen richtig.

So stellte ich mir z. B. im Geist das Pferd mit emporgehobenem „linken Fuß" vor (Abb. 9), ferner „Kopf links", „rechten Fuß hoch", „Kopf nach

[1]) Unter einem „visuellen Befehl" ist hier z. B. das rein gedachte Bild einer „1" zu verstehen, also analog etwa dem Vorzeigen einer mit „1" beschriebenen Tafel, im Gegensatz zum innerlich „gesprochenen" (akustischen) Befehl: „eins!"

oben" usw. Und jede dieser visuellen „Vorstellungen" (acht an der Zahl) wiederholte das Pferd richtig durch die entsprechende Bewegung.

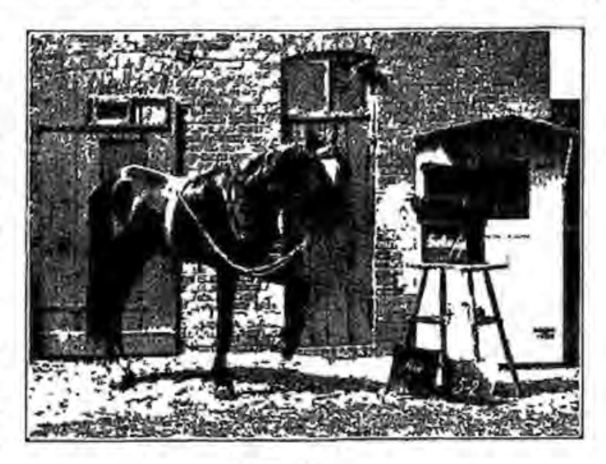


Abb. 9.

Bei dem Denken von Zahlen war die Sache nicht so einfach. Es trat bei mir häufig die Neigung auf, die vorgestellte Zahl auch innerlich zu artikulieren, „im Stillen" zu sprechen. Doch gelang es mir mehrmals, die Zahl ohne inneres Mitsprechen rein visuell zu denken, z. B. als großgedruckte Zahl auf einem Wandkalender. Auch bei diesen Versuchen antwortete das Pferd richtig: sogar wenn ich mir im Geiste eine 0 vorstellte, antwortete das Pferd mit der bekannten „Links-rechts-Bewegung" (= Null).

Wurde der Versuch in der Weise angestellt, daß ich mir zwar die Zahl visuell dachte, z. B. „1", dann aber gleichzeitig absichtlich eine andere Zahl, z. B. „zwei" innerlich artikulierte, so gab das Pferd die artikulierte Zahl wieder, was uns kaum überraschen kann, da Hans bei solchen Versuchen fast ausschließlich an ein „inneres Sprechen" (also seitens des Pferdes offenbar ein „inneres Hören") gewöhnt worden war.

Aus diesen Versuchen konnte ich mit Bestimmtheit schließen, daß es sich hier in der Tat um das handelt, was wir beim Menschen „Denkübertragung" (Telepathie) nennen.

Dem Einwand, daß nunmehr alle Leistungen des Pferdes auf Denkübertragung beruhen könnten, widerspricht eine Reihe bedeutsamer Tatsachen, auf die ich an anderer Stelle eingehen werde.

Das bestätigt auch folgende Versuchsanordnung, zu der ich Herrn v. O. überredet hatte. Es war in keiner Weise vorauszusehen, ob und welcher Erfolg dabei eintreten würde.

Versuche mit „Stillem Sprechen" gleichzeitig von zwei Personen.

Es handelt sich hierbei um das gleichzeitige „Stille Sprechen" zweier Personen (v. Osten und Krall). Außerdem wurden diese z. T. als

Unwissentliche Versuche

ausgeführt. Aus den ruhigen, sicheren Antworten des Pferdes ging offenbar hervor, daß das Tier mit Lust bei der Sache war, um so bemerkenswerter, als nach der vorhergegangenen langen Arbeitspause das Zählen meist überaus unlustig erfolgte.

Die Versuche wurden folgendermaßen angestellt:

Jeder der Teilnehmer (v. O. und K.) schrieb im Nebenraum (unsichtbar für den anderen Teilnehmer und das Pferd) — zur gegenseitigen Kontrolle — für sich eine Zahl auf, die dem anderen bis zur Beendigung des jedesmaligen Versuchs unbekannt blieb.

Wenn dies geschehen war, traten beide Versuchsteilnehmer gleichzeitig an das Pferd heran. Verf. befand sich hierbei von dem Kopf des Pferdes etwa in einem Abstand von 1½ Meter, v. O. in einem solchen von 3½ bis 4 Meter, hinter dem Rücken K.s. Dann suchte jeder etwa 3 bis 8 Sekunden lang seine innerlich gewählte Zahl dem Tiere durch „Stilles Sprechen" zu übermitteln, worauf beide Teilnehmer weiter zurücktraten. Erst nach beendigter Antwort des Pferdes fand eine gegenseitige Verständigung über die von jedem gewählte Zahl statt, wobei nachher die aufgeschriebenen Zahlen zur Kontrolle verglichen wurden.

K. wandte während des „Stillen Sprechens" Herrn v. O. den Rücken zu, so daß dieser die Mundstellung des anderen Teilnehmers nicht sehen konnte. Aus dem gleichen Grunde war auch die Mundstellung v. O.s für K. unsichtbar. Irgendein noch so leises akustisches Zeichen seitens der Teilnehmer war nicht vernehmbar. Es muß als ausgeschlossen gelten, daß das Pferd irgendwelche „Hilfen" optischer oder akustischer Art erhielt; auch konnte demgemäß keine sinnliche Uebermittlung von einem Teilnehmer zum anderen erfolgen, wenigstens wurde sie in keiner Weise empfunden. Selbstverständlich wurde bei sämtlichen Versuchen mit großer Scheuklappe gearbeitet.

Der besseren Uebersicht wegen sind die gewählten Befehle als Ueberschrift vorangesetzt. Sie sind eingeklammert ( ), weil sie dem anderen Teilnehmer bis nach erfolgter Antwort des Pferdes unbekannt blieben. Die eckige Klammer [ ] bedeutet, daß es sich um Unwissentliche Versuche handelt, bei denen das Ergebnis beiden Teilnehmern bis nach erfolgter Antwort unbekannt blieb.

v. O.: (innerlich gedacht: „oben!"). K.: (innerlich gedacht: „unten!").
„Was habe ich dir ‚im Stillen' gesagt?" R o[1]
„Was hat dir der Onkel ‚im Stillen' gesagt?" R u

Die Fragestellung bleibt immer dieselbe.

v. O.: (zwei)	K.: (null)	R 2
		R 0
v. O.: (rechts)	K.: (eins)	R r
		R 1
v. O.: (unten)	K.: (links)	F 1 R u
		R l

Schon während des Versuchs — nach etwa 2 Sek. — machte das Pferd die Bewegung „links", nachher auf die Frage zunächst falsch „1", dann richtig u und auf die zweite Frage hin wurde die Bewegung „links" wiederholt. R l

Unwissentliche Versuche mit gleichzeitigen „Stillem Sprechen" von zwei Personen

Da es sich um „Unwissentliche" Versuche handelt, wird lediglich verabredet, keinen Bewegungsbefehl, sondern eine Zahl zu wählen. Die gegenseitige Verständigung der Teilnehmer, von denen keiner weiß, welche Zahl der andere gewählt hat, erfolgt erst nach erfolgter Antwort des Pferdes.

10. Mai 1908. Anwesend: von Osten, Krall. Schriftführer: Krall.
v. O.: [vier] K.: [drei]

[1]) o = oben, u = unten, r = rechts, l = links.

„Was bleibt übrig, wenn du von meiner Zahl, die ich dir ‚im Stillen' genannt habe, die Zahl von Onkel Krall abziehst?" R 1

„Welche Zahl habe ich dir genannt?" R 4

„Welche Zahl hat dir der Onkel ‚im Stillen' gesagt?" R 3

Hans beantwortet alle 3 Fragen sofort klar und deutlich.

v. O.: [?] K.: [null]

Da Hans, während ihm K. den Befehl durch „Stilles Sprechen" übermittelt, schon die gedachte „Null" ausführt, wird der Versuch abgebrochen und ein neuer angestellt.

v. O.: [zwei] K.: [eins]

„Hans, wenn du meine Zahl und die Zahl von dem Onkel zusammenzählst, was kommt dann heraus?" R 3

„Welche Zahl habe ich dir ‚im Stillen' genannt?" R 2

„Welche Zahl hat der Onkel dir ‚im Stillen' genannt?" R 1

Das Pferd gibt seine Antworten ohne jede Unruhebewegung, vollkommen sicher und deutlich.

v. O.: [drei] K.: [drei]

„Wenn du von meiner Zahl die Zahl abziehst, die dir Onkel Krall genannt hat, was bleibt dann übrig?" R 0

„Welche Zahl habe ich dir genannt?" R 3

„Welche Zahl hat der Onkel dir genannt?" R 3

Da erfahrungsgemäß das Pferd bei anhaltendem Zählen bald unlustig wird und widerwillige Antworten gibt, werden die Versuche abgebrochen. Aus gleichem Grunde sind höhere Zahlen vermieden worden. Bemerkenswert bleibt, daß bei diesen unwissentlichen Versuchen keine einzige „falsche" Antwort erfolgt. Die Antwort „Null" bei dem abgebrochenen Versuch kann, da sie vor der Fragestellung gegeben wird, nicht als falsch gelten, zumal sie dem übermittelten Befehl des einen Teilnehmers (K) entspricht.

Die Versuche wurden an anderen Tagen mit ähnlichem Erfolg fortgeführt.

Ergebnis.

Aus diesen, zu verschiedenen Zeiten wiederholten Versuchen ergibt sich m. E. folgendes:

1. Das Tier ist bei Ausschluß sinnlicher, insbesondere bei Ausschluß optischer oder akustischer Wahrnehmung unter bestimmten Bedingungen imstande, das vom Sender Gedachte auf außersinnlichem Wege aufzufassen. Wir nennen eine derartige außersinnliche Einwirkung vom Sender zum Empfänger „Denkübertragung", Telepathie.

2. Ein nach menschlicher Art — more humano — unterrichtetes Tier kann uns über das ihm außersinnlich Uebermittelte in der Klopfsprache Auskunft geben.

3. Das Tier vermag diese gleichzeitig von verschiedenen Sendern ausgehenden telepathischen Uebermittlungen voneinander zu unterscheiden.

4. Das Tier erkennt, von welcher Person das Uebermittelte ausgeht. Es empfängt — bildlich gesprochen — nicht nur „drahtlose Telegramme", sondern unterscheidet auch die „Gebestation".

5. Aus diesen „Unwissentlichen Versuchen" geht wiederum hervor, daß von der nachgewiesenen telepathischen Fähigkeit die Denkfähigkeit des Tieres zu trennen ist. Beide Fähigkeiten sind voneinander unabhängig — vorhanden.

6. Bei diesen Uebertragungsversuchen waren die Vorbedingungen: Ausschluß aller äußeren Störungen, völlige Ruhe im Experimentierraum. Starke Konzentration von seiten des Senders, des Menschen, und völlige Aufmerksamkeit von seiten des Empfängers, des Tieres.

2. Denkübertragungsversuche zwischen mir und den Pferden Muhamed und Zarif.

Gleich zu Beginn des Unterrichts unternahm ich mit meinen Pferden Muhamed und Zarif eine Reihe von Versuchen, um festzustellen, ob auch hier — wie beim „Klugen Hans" — unter bestimmten Umständen eine telepathische Uebertragung stattfinden könnte.

Nachdem die Tiere bis zur Zahl 20 zählen gelernt und begriffen hatten, was rechts und links sei usw., stellte ich die Versuche in der Weise an, daß ich z. B. die gewünschte Zahl immer leiser flüsterte und dabei gleichzeitig, soweit es die Stallräumlichkeiten zuließen, nach und nach den Abstand zwischen ihnen und mir vergrößerte. Schließlich war das Flüstern fast unhörbar geworden, also auf der äußersten Grenze angelangt. Nachdem ich nun vorher dem Pferd den Befehl erteilt hatte: „Muhamed, paß gut auf, welche Zahl du jetzt treten sollst!" flüsterte ich nicht mehr, sondern dachte die Zahl mit starker Gedankenkonzentration, und siehe da — der Versuch gelang: Muhamed antwortete richtig.

Damit war für mich der Beweis erbracht, daß unter diesen Umständen auch bei meinen Pferden eine telepathische Uebermittlung eintreten konnte. Die Bedingung war: völlige Ruhe im Versuchsraum, starke Konzentration von seiten des Senders und größte Aufmerksamkeit des Empfängers, des Tieres. Die Uebertragung erforderte stets eine gewisse, wenn auch kurze Zeit (etwa 5 bis 10 Sekunden), während der das Tier, allem Anschein nach sehr aufmerksam, sich ruhig verhielt und dann erst antwortete.

Auf Grund des Erlebten bin ich durchaus der Ueberzeugung (wie ich anderen Ortes weiter ausführen werde), daß alles im I. Band „Denkende Tiere" Mitgeteilte auf dem eigenen Denken der Pferde und nicht auf einer telepathischen Uebermittlung beruht.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal betonen, daß diese Selbständigkeit nicht nur aus den unerwarteten Antworten hervorleuchtete, sondern auch aus der ganzen Art, wie diese gegeben wurden.

Ich habe schon an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß wir freilich bei Antworten, die der Erwartung des Fragestellers entsprechen — also z. B. bei Zähl- und Rechenaufgaben, soweit es sich nicht um unwissentliche Aufgaben handelt — niemals mit völliger Bestimmtheit sagen können, ob sie auf dem eigenen Denken oder telepathischen Einflüssen beruhen. Das können wir im Grunde bei den Antworten des menschlichen Schülers auch

nicht ohne weiteres entscheiden. Nur ist eben Telepathie beim Menschen seltener. Da aber auch die vielen unerwarteten Antworten, zum großen Teil die Zähl- und Rechenaufgaben durchsetzend, unter völlig gleichen Umständen erfolgen wie diese, so ist es m. E. unberechtigt, hierfür zweierlei Erklärungen heranzuziehen und so halte ich auch diese Antworten (auf Zähl- und Rechenaufgaben) für selbständige.

Es genüge anzuführen, daß bei diesen telepathischen Versuchen mehrfach Reihen richtiger Antworten, die jeden Zufall ausschlossen, gegeben wurden auf die Frage: „Welche Bewegung habe ich mir gedacht?" oder: „Welche Zahl sollst du zählen?"

Vielleicht wird man fragen, warum diese bedeutsamen Experimente so bald wieder aufgegeben und die Versuche nicht nach verschiedenen Richtungen hin weiter ausgedehnt wurden, z. B. ob Ermüdungserscheinungen dabei auftreten, oder wie sich telepathische Uebertragungen bei größerer Entfernung, bei Zwischenschaltung bestimmter Stoffe (Holz, Metall u. a. m.) gestaltet haben würden.

Darauf habe ich zu erwidern, daß ich mir damals lediglich Gewißheit verschaffen wollte, ob überhaupt eine telepathische Uebertragung zwischen mir und meinen Pferden möglich wäre und unter welchen Bedingungen. Ich wollte selbst ein kritisches Urteil für diese Art von Antworten gewinnen, um gegebenenfalls entscheiden zu können, welche Antwort wohl auf eigener Denkfähigkeit und welche auf telepathischer Uebermittlung beruhen könnte.

Da es sich aber zunächst um den Nachweis, um die Ausbildung des Denkvermögens der Pferde handelte, die noch so umstritten und beim v. Ostenschen Pferde so verkannt war, unterließ ich nach dieser Feststellung derartige, von den vorgezeichneten Unterrichtsversuchen abweichende Experimente, um meine Pferde nicht an außersinnliche Einflüsse zu gewöhnen.

Während, wie bereits mitgeteilt, die telepathische Uebermittlung eine gewisse Zeit (5 bis 10 Sekunden oder mehr) erforderte, erfolgten die aus Eigenem gegebenen Antworten der Pferde bei gutem Willen unmittelbar auf die Frage. Solche Antworten wurden mit großer Lebhaftigkeit gegeben und häufig — was auch von anderen Beobachtern bestätigt wird — ging aus der bestimmten Art des Tretens schon hervor, daß sich die Pferde der Richtigkeit ihrer Antworten bewußt waren. Manchmal erfolgte dieses Treten, der Wechsel vom rechten zum linken Fuß usw. so schnell, daß der Lehrer, erst recht der Zuschauer, Mühe hatte zu folgen. Aus all diesen Gründen, denen noch weitere angereiht werden könnten, müssen wir diese Antworten als selbständig vom Pferde gegebene und nicht als telepathisch übermittelte ansehen und bewerten.

Weitere Beweise für die Selbständigkeit des Tierdenkens sollen an anderer Stelle gegeben und eingehend erörtert werden. Wir dürfen niemals außer acht lassen, daß es sich hier um ein komplexes Phänomen handelt, das dem Forscher ganz verschiedene Seiten darbietet.

Tischrücken.

Von Universitätsprofessor Dr. Eduard von Liszt, Regierungsrat und Verteidiger in Strafsachen zu Wien.

Ich gebe die folgende Mitteilung als rein objektive Feststellung von Tatsachen, ohne dazu in irgendeiner Weise Stellung zu nehmen.

Vorausschicken muß ich, daß meine Mutter, eine echt religiöse, geistig sehr hochstehende, trotz ihres hohen Alters geistig erstaunlich klare und regsame Frau, mich fast fünf Jahre vor dem geschilderten Vorfalle im Alter von über 95 Jahren am 2. November 1920 verlassen hatte. Ferner, daß sie sich dann einmal bei einer Sitzung mit einem Sprechmedium manifestiert haben sollte, wovon ich aber nur den peinlichen Eindruck des Unechten gewonnen hatte.

Im Herbst des Jahres 1925 brachte ich einige Wochen in einem böhmischen Grenzstädtchen zu, wo ich mit einer Dame bekannt wurde, die sich für die Erforschung okkulter Probleme interessierte. Ich wurde von ihr zu einer Sitzung in engstem Kreise eingeladen. Da uns andere Möglichkeiten nicht zu Gebote standen, mußten wir uns auf primitivste Mittel beschränken und hielten die Sitzung mit Tischrücken ab, wozu ein leichtes kleines Tischchen von normaler Tischhöhe mit drei Beinen verwendet wurde. Außer der Hausfrau und mir waren nur noch zwei Personen anwesend. Außer mir hatte keiner der Anwesenden meine selige Mutter gekannt.

Bald meldete sich der „Kontrollgeist" und klopfte die Mitteilung, wir hätten keine Ahnung davon, von wieviel Geistern wir umgeben seien; und wenn jemand von uns mit einem Verstorbenen zu sprechen wünschte, so könnte dieser Wunsch gleich erfüllt werden. Der neben mir sitzende Fachlehrer M., der von dem Tode meiner Mutter und meiner Anhänglichkeit an sie Kenntnis hatte, forderte mich auf, sie um ihr Kommen bitten zu lassen. Ich lehnte dies jedoch mit Entschiedenheit ab. Denn es widerstrebte mir ebenso, ihr Gedächtnis einem eventuellen Mißbrauch auszusetzen, wie ich mich nicht unterfangen wollte, ihre Ruhe zu stören

Auf dem Heimweg teilte Fachlehrer M. mir mit, er kenne auch einen jungen Mann mit medialer Veranlagung im Städtchen. Durch seine Vermittlung fanden wir uns einige Tage nachher bei diesem zusammen. Wieder wurde ein leichtes, dreibeiniges Tischchen verwendet, und wieder bestand der Kreis der Teilnehmer aus nur vier Personen, von denen ausschließlich ich meine Mutter gekannt hatte.

Nach ziemlich kurzer Dauer der Sitzung klopfte das Tischchen die Buchstaben L—y—z—t, was mich zu der Frage bewog, ob das vielleicht „Liszt" heißen solle. Auf die bejahende Antwort hin fragte ich, ob das mich angehe, und weiter, ob mich jemand zu sprechen wünsche. Als auch diese Frage bejaht war, fragte ich: „Wer?"

Die Antworte lautete: „Mama."

Gerne gestehe ich, daß mich eine große Befangenheit ergriff. Hauptsächlich beherrschte mich die Angst, es könnte mit dem Andenken an meine über alles verehrte Mutter wieder Mißbrauch getrieben werden. Aber rasch war ich wieder gefaßt und bat um ein Zeichen, aus dem ich zweifelfrei erkennen könne, ob tatsächlich sie unsichtbar gegenwärtig sei.

Das Tischchen buchstabierte: „Was für eines?"

Nun hatten wir beide — sie und ich — große Vorliebe für die am Bodensee gebräuchliche alemannische Mundart gehabt und auch Gedichte in dieser Mundart

gelesen. Danach hatten wir uns oft scherzweise mit aus diesen Gedichten entnommenen und dann noch weiter veränderten Worten benannt, aber ausnahmslos unter vier Augen. So bat ich denn: „Wenn Du es bist, so bitte sag' mir eines der Worte, mit denen ich Dich manchmal unter vier Augen angeredet habe." Dabei dachte ich an das am häufigsten von mir gebrauchte Wort. Zugleich hob ich die Hände so hoch, daß nur die äußersten Fingerspitzen das Tischchen berührten und ein unbewußtes Drücken auf dieses ganz ausgeschlossen war.[1])

Sofort begann das Tischchen wieder zu klopfen und buchstabierte in vollster Klarheit eines jener vertraulichen Worte; ein anderes als das von mir momentan gedachte, aber doch eines der wirklich gebrauchten Worte.

Die anderen Anwesenden sagten enttäuscht: „Das heißt ja nichts".

Ich ignorierte das und sagte: „Bitte gehen wir weiter. — Bitte hab' jetzt die Güte: Sag' mir noch eines der Worte, mit denen D u m i c h in solchen Fällen genannt hast."

Wieder begann das Tischchen unverzüglich zu klopfen, und es buchstabierte auch ein solches Wort. Und wieder meinten die anderen Anwesenden, das gebe doch keinen Sinn. Ich benützte diesen Umstand und bat um die Wiederholung der Worte, die auch sofort in voller Deutlichkeit erfolgte.

Was ich dann noch weiter fragte, ist für die Beurteilung des Vorkommnisses ebensowenig wichtig, wie die darauf gegebenen Antworten. Nur Eines davon möchte ich erwähnen: Ich fragte. ob die eingangs dieser Mitteilung erwähnte Manifestation durch jenes Sprechmedium echt gewesen sei. und erhielt die Antwort. daß davon gar nichts bekannt sei.

An demselben Abend meldete sich noch eine Wesenheit, deren ich ausdrücklich gedenken möchte: Der vor sieben Jahren verstorbene Sohn einer an der Sitzung teilnehmenden Dame. Sie war den Anwesenden außer mir unbekannt, ebenso der Name des verstorbenen Sohnes. Das Tischchen aber buchstabierte seinen Namen fehlerlos.

Berichte über Spontanphänomene.

Ein merkwürdiges parapsychisches Phänomen.

Berichtet von G a b r i e l e v o n R o c h o w.

(Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

Vor Jahren kannte ich einen schwerkranken Herrn. Er war gelähmt und auf den Rollstuhl angewiesen, den sein treuer Diener schob. Damals war sein Geist noch lebhaft, klar und scharf und es war ein Genuß, sich mit ihm, dem Belesenen und dem logischen Denker, zu unterhalten und manches Problem wurde aufgerollt und erörtert, während ich, gleichfalls zur Badekur in W. mich aufhaltend, oft neben seinem Rollstuhle einherschritt. Durch die langjährige Krankheit und schweren Schicksalsschläge war der Betreffende schließlich nicht gerade verbittert, aber sein Glaube war nicht mehr so warm, freudig und fest, wie ehedem, so daß er nicht mehr die Kirche besuchte, den Gottesdienst mied, der ihm gerade jetzt bei der Zunahme seiner hoffnungslosen Krankheit, doppelt Kraft und Trost hätte geben können. Trotzdem blieb er eine suchende Seele. und als wir uns gegenseitig die herrlichen Andachten von

[1]) Anm. der Redaktion: Könnte hier nicht doch ein Irrtum vorliegen.

Clemen zum täglichen Gebrauche schenkten, schrieb er mir zu meiner Freude in mein Buch hinein: „Aus jedem Winkel kann man sich zum Himmel erheben!" Wenn dieses Wort von Seneca auch wahr ist, so versuchte ich doch ihn zu bewegen, gerade am Karfreitag, der uns bevorstand, die Kirche zu besuchen und erhielt nach langen Erörterungen die Zusage. Der Krankenhausgeistliche wurde benachrichtigt, ohne daß der Patient dies ahnte. Der Karfreitag brach an. Ich stellte mich im Krankenhause ein und holte den Gelähmten ab, der Diener schob ihn im Rollstuhl in die Kapelle des Krankenhauses und wir setzten uns auf die Bank neben seinen Herrn. Der Anstaltsgeistliche sprach wundervoll, wie geschaffen für den Hoffnungslosen, der immer gespannter zuhörte, dann sichtlich gepackt und ergriffen wurde, bis ihm helle Tränen über die Wangen liefen. Später dankte er mir für diese ergreifende Stunde, in welcher er seinen Kinderglauben wiedergefunden und neugestärkt zurückerhalten hatte. Er versprach mir nun, den Gottesdienst wieder öfter zu besuchen.

Es war selbstverständlich, daß wir nach diesem Gottesdienste immer wieder auf die inhaltsreiche Predigt zurückkamen. Meine Badekur war beendigt und meine Abreise von W. stand bevor und ich mußte den Kranken, zwar in bester Pflege und Hut, aber allein zurücklassen. Da ließ er mich beim Abschied noch einen tiefen Blick in sein gequältes Inneres tun: „Gibt es wirklich ein Fortleben nach dem Tode und ein Jenseits?" Wie oft hatte sich dem Schwerkranken wohl in einsamen Stunden und schlaflosen Nächten diese bange Frage mit Hoffen und Zweifel aufgedrängt, und doch wußte er alles so gut wie ich, was für eine Bejahung dieser großen Frage sprach.

Was sollte ich ihm antworten, das ihm mehr Ruhe brächte? Nach einiger Ueberlegung schlug ich ihm vor: „Sie sind krank und ich bin es auch oft, wollen wir uns heute das Versprechen geben, daß derjenige, der von uns zuerst stirbt, dem andern einen Beweis geben soll, daß es ein Jenseits und ein Fortleben der Seele gibt? Es muß ein Zeichen sein, das den andern weder erschrickt noch ängstigt, es muß ein unverkennbarer, glückauslösender und unanfechtbarer Beweis sein."

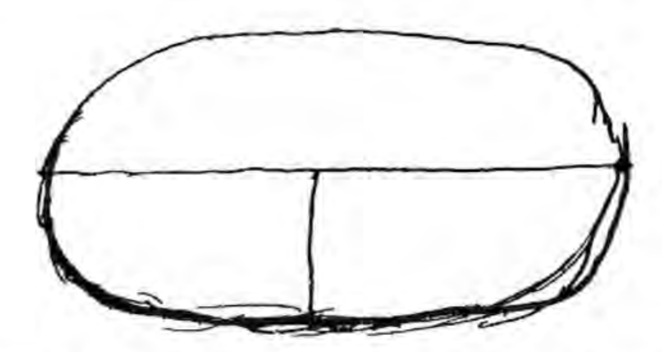
Wir reichten uns die Hände und gaben uns dieses feierliche Versprechen und ich reiste meiner Heimat entgegen.

Monate vergingen. Der Kranke schrieb öfter kurze Briefe und zeichnete zu meiner Verwunderung im Laufe der Zeit ab und zu auf dem Rande seines Briefbogens das Profil eines Männerkopfes, das ihm entschieden ähnelte und eine Blume, die einer noch nicht aufgeblühten, geschlossenen Tulpe glich. Dann wurden seine Mitteilungen nach und nach weniger klar und seine Handschrift undeutlicher. Was er sich bei den Randzeichnungen gedacht hatte, blieb mir unerklärlich und ich scheute mich ihn zu fragen, da ich inzwischen von anderer Seite die Nachricht erhalten hatte, daß sein Geist sich allmählich umnachte und sein Zustand sich verschlimmert habe.

Der arme Dulder und prächtige Mensch starb schließlich in einer Anstalt und ich dankte Gott für seine Erlösung von allem Erdenleid, als ich die Todesnachricht erhielt. Merkwürdigerweise fiel mir aber nicht unsere ehemalige Verabredung ein, vielleicht wegen seines Aufenthaltes in der geschlossenen Anstalt und weil sein Geist Jahr und Tag verdunkelt war — oder sollte ich nicht daran denken, um mich nicht zu „fürchten"? Dem sei, wie ihm wolle, Tatsache ist, daß ich nicht bei der Todesnachricht unseres gegenseitigen Versprechens gedachte, obgleich es mich in Monaten vorher noch stark beschäftigt hatte.

Und was geschah?

In einer Nacht, bald nach seinem Tode, erwachte ich plötzlich, weil ich hörte, daß meine Schlafzimmertür — die ich abends stets abschließe — sich öffnete und jemand mein Zimmer betrat und zum Fenster ging, wo ein kleiner, runder Tisch stand. Dieser Tisch hatte eine Glasplatte, die durch einen Messingrand befestigt war. Vor kurzem war diese runde Glasplatte, zu meiner Verwunderung, genau in der Mitte, quer von Rand zu Rand und ganz geradlinig geborsten, so daß sie in zwei halbmondartige Hälften geteilt war. Die untere der beiden Hälften war ebenfalls genau in der Mitte nochmals geborsten und zwar von oben nach unten, so daß zwei gleiche, kleinere Felder entstanden waren:



Dieses unerklärliche und sonderbare Bersten der Glasplatte hatte mich in große Verwunderung gebracht und ich ließ in einem unbestimmten Gefühl, daß dies irgend etwas bedeuten könnte, die Glasplatte nicht ersetzen.

Als ich nun die Schritte in jener Nacht hörte, drehte ich mein elektrisches Licht an, sah aber niemand und meine Tür war auch geschlossen. Schon glaubte ich geträumt zu haben und drehte das Licht wieder aus. Das Zimmer war tiefdunkel, da das Fenster mit Vorhang und Laden versehen war. Kaum hatte ich mich niedergelegt, hörte ich abermals, daß unbedingt jemand an dem Tische sei und dort hantierte.

Ich setzte mich nun, ohne jedes Furchtgefühl, im Bette aufrecht und horchte gespannt nach der Richtung, wo der Tisch stand.

Nun vernahm ich, daß mit einem scharfen Gegenstande auf der Glasplatte gezeichnet wurde. Ich wartete, bis dieses schneidende, knirschende Geräusch aufhörte und der Unsichtbare abermals das Zimmer durchquerte und verließ. Darauf drehte ich das Licht an und ging, wie durch Gewalt gezwungen, an den Tisch.

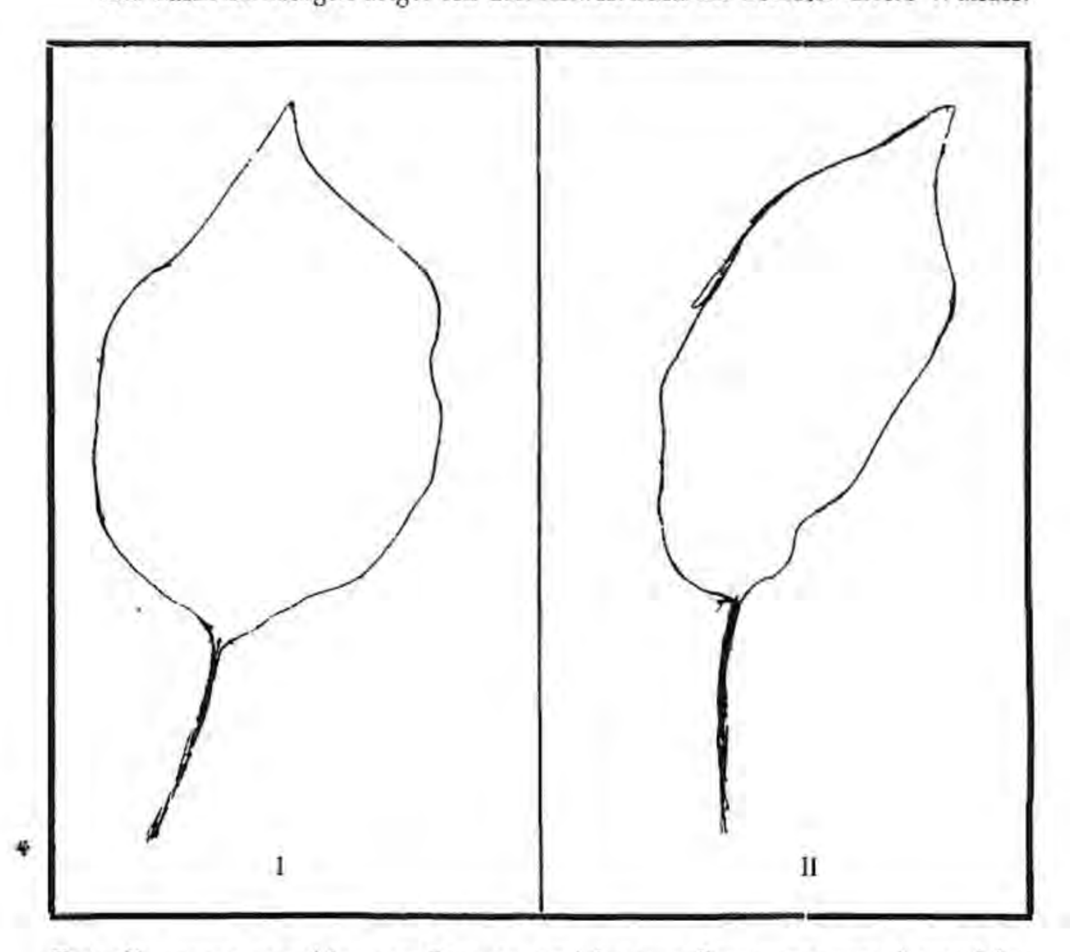
Wer beschreibt mein maßloses Erstaunen und all die verschiedenen Empfindungen, die auf mich einstürmten, als ich unten im rechten Felde der Glasplatte eine fertige Gravierung erblickte. Das merkwürdigste aber war, daß diese Gravierung unverkennbar dieselbe geschlossene Tulpe darstellte, welche der Verstorbene zuletzt, als er geistig noch nicht verwirrt war, auf seine Briefbogen gezeichnet hatte.

Nun fiel mir's wie Schuppen von den Augen. Das war die Erfüllung des vereinbarten Versprechens, der Gruß aus dem Jenseits und die Bestätigung des Fortlebens der Seele!

Ein wunderbares Gefühl der Beruhigung, des Trostes und der Gewißheit überkam mich.

Die Blume war derartig tief in die Glasplatte eingeschnitten worden, daß ich sie vollständig herausheben konnte, bis auf den etwas gewellten Stiel, der durch einen klaffenden längeren Einschnitt gebildet wurde. Ich fügte die Blume wieder ein und legte mich nieder, tiefbewegt und dankbar für diese Offenbarung und dieses überirdische Erlebnis, an dem sich nicht deuteln und zweifeln ließ.

Am nächsten Morgen zeigte ich den Anwesenden im Schlosse dieses Wunder.



Fast alle waren sprachlos vor Staunen und innerer Bewegung, nur jemand bemerkte skeptisch, ehe in dem linken Felde nicht auch noch solche Tulpe eingeschnitten wäre, würde er das Wunder nicht für voll ansehen, ich möchte darum bitten. Diese Zumutung widerstrebte mir sehr und ich hielt sie fast für frevelhaft. Die Worte der Bibel fielen mir ein in Lukas 16 Vers 31: „Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstünde." Trotzdem sagte ich mir, wenn sich durch eine zweite Zeichnung bei allen Menschen, welche dieselbe sehen oder davon hören, der Glaube an ein Jenseits und an das Fortleben der Seele bestätigte und befestigte, so müsse ich meine Abneigung, um eine zweite Blume zu bitten, ihnen zuliebe, überwinden.

Ich legte also abends, als ich schlafen ging, meine Hand auf das leere linke Feld, neben der schon eingravierten Tulpe und bat laut, mit obiger Begründung, um eine zweite gleiche Blume. In derselben Nacht blieb alles still, auch in der folgenden, in der dritten jedoch wiederholte sich ganz dasselbe Geschehnis, wie das erstemal, und als ich dann den Tisch besichtigte, zeigte das linke Feld ganz dieselbe eingeschnittene Tulpe, nur schmäler wie die erste! —

Ich konnte den Morgen in der Dankbarkeit und Freude meines Herzens kaum erwarten, um dieses zweifache Wunder zu zeigen. So schickte ich auch zu unserm Geistlichen, erzählte ihm die ganze Geschichte und zeigte ihm den Tisch. Er konnte auch nur zugeben, daß ein Zweifel daran ausgeschlossen und eine andere Erklärung dafür unmöglich sei. Ich zeigte den Tisch damals auch dem Tischlermeister, der meine Schlafzimmereinrichtung gearbeitet und die verschiedenen Glasplatten der Möbel eingelegt hatte. Der Mann war damals schon schwer krank und ist inzwischen gestorben. Er war nach meinen Mitteilungen und beim Anblick der Blumen derartig ergriffen, daß ihm die Tränen kamen und daß er meinte, nun gäbe es für ihn keine Zweifel mehr am Jenseits und dem ewigen Leben! Er dankte mir, daß ich ihm dieses Wunder mitgeteilt und gezeigt und ihm dadurch die Gewißheit gegeben hätte, und sah mich durch Tränen wie verklärt vor innerer Freude an.

Nach einigen Monaten stürzte der Tisch um und das Glas lag in vielen Scherben am Boden. Ich war außer mir! Doch als ich mich bückte, die Scherben aufzuheben, fand ich die beiden Tulpenköpfe allein unversehrt.

Seitdem werden sie als Heiligtum und als der für mich unumstößliche Beweis des Jenseits und des Fortlebens der Seele nach dem leiblichen Tode von mir aufbewahrt.

Anmerkung der Redaktion: Es ist sehr bedauerlich, daß der Verlauf dieser hochinteressanten Phänomene nur von einem Menschen beobachtet werden konnte. Vielleicht ergibt sich bei späteren Spukphänomenen die Möglichkeit einwandfreier Beobachtung durch mehrere Anwesende. Trotz dieser Bedenken veröffentlichen wir diesen Beitrag, der uns durch Vermittlung eines prominenten Mitarbeiters zuging.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Vorbemerkung zur Diskussion zwischen Prof. Dr. Friedrich Heiler und Pfarrer Dr. Oskar Pfister über den Fall des Sadhu Sundar Singh.

Von Professor Dr. T. K. Oesterreich-Tübingen.

Die Religionsgeschichte ist voll von „Wundern", die, wenn sie als echt zu erweisen wären, in das Bereich teils der parapsychischen, teils der parapsychophysischen Phänomene hineingehören würden. Es genügt einen Blick in das Neue Testament oder die Acta Sanctorum zu tun, überall begegnen uns Berichte über Hellsehen, Durchschauung, Prophetieen, supranormale Heilungen und Rettungen jeder Art. Auch in den Heiligenberichten der neuen Zeit ist es der Fall, mag es sich nun um wirklich heiliggesprochene oder nur im Rufe der Heiligkeit stehende Personen oder auch um Protestanten handeln. Man sehe sich die Lebensgeschichte des katholischen französischen Pfarrers Vianney von Aars oder Zündels Biographie des protestantischen württembergischen Pfarrers Blumhardt an. Die

Zeiten des frühen Christentums, wie sie Weinels treffliches Buch „Die Wirkungen des Geistes und der Geister im nachapostolischen Zeitalter bis auf Irenäus" (Freiburg 1899), die Quellenangaben als zuverlässig ansehend, geschildert hat, scheinen hier wiedergekehrt zu sein.

Wie soll sich die Wissenschaft zu diesen Dingen stellen? Ein Teil der Theologie, auch der historischen Forschung, nicht bloß die kirchlich gebundene Dogmatik bejaht sie. Alle übrige Forschung pflegt sie zu verneinen.

Der Philosoph, der sich gewöhnt hat, nach allen Seiten gleich skeptisch zu sein, und sich auch der Aufklärung gegenüber die innere Selbständigkeit nicht nehmen läßt, wo sie nicht zu beweisen, sondern nur den Glauben umzukehren imstande war, ist in höchster Verlegenheit. Es scheint manchmal ebenso schwer zu sein, Zeugnisse zu verwerfen als sie anzunehmen.

Für die Tatsachen der Yogapraxis habe ich 1920 in meinem Buch über den „Okkultismus im modernen Weltbild" die Forderung aufgestellt, europäisch-wissenschaftlich gebildete indische Aerzte möchten ihr Studium an Ort und Stelle in die Hand nehmen. Diese Anregung ist auf fruchtbaren Boden gefallen und nunmehr in Verwirklichung begriffen. Aber die gewöhnliche Yogapraxis ist erst ein Außenfort der religionswissenschaftlich-parapsychologischen Problematik.

Wann aber, wird der Leser fragen, kommt die Möglichkeit, in die Festung selbst einzudringen?

Nun, diese Möglichkeit ist jetzt ebenfalls in gewissen Grenzen gegeben.

Denn seit 1920 ist die Gestalt eines lebenden Inders in den europäischen Gesichtskreis eingetreten, der in höchstem Maße in dem Geruch der Heiligkeit steht. Der Religionshistoriker Heiler hat uns in Deutschland in seinem bekannten Buch, „Sadhu Sundar Singh. Ein Apostel des Ostens und Westens" (München 1924), dessen erste Auflage ich s. Z. hier (Psych. Studien 1925) angezeigt habe, mit diesem Homo religiosus näher bekannt gemacht, der an keine der christlichen Kirchen sich bindend, das Christentum predigend, Indien wandernd durchzieht. Hier nun liegt in gewissen Grenzen die Möglichkeit vor, an einem Mitlebenden die Frage auf religiösem Boden entstehender „Wunder" nachzuprüfen, durch Vernehmung von Augenzeugen, frei von der Beschränkung auf historische Zeugnisse der Vergangenheit, denn es werden von dem Sadhu viele solche Dinge in den englischen Quellen berichtet.

Heiler hat bereits in der ersten Auflage seines Buches auf diese angeblichen supranormalen Phänomene hingewiesen, deren Realität von dem Sadhu selbst zugestanden wird, obwohl er nicht gern davon redet und jedes Propagieren vermeidet. Heiler hat dann noch ein weiteres Buch nachfolgen lassen, das sich speziell mit diesen Dingen beschäftigt: „Apostel oder Betrüger? Dokumente zum Sadhustreit", München 1925 (ebenfalls von mir näher angezeigt).

Nachdem er ursprünglich eine etwas zögernde und schwankende Stellung einnahm, erklärt er jetzt, mehr als je überzeugt zu sein, daß hier Dinge vorliegen und nach seiner Meinung wissenschaftlich nachweisbar seien, die die Theologie als „Wunder" zu bezeichnen pflegt und die für die Wissenschaft meines Erachtens als Paraphänomene anzusehen wären. Er schrieb mir sogar, die Problemlage sei durch seine Nachforschungen eine solche geworden, daß es leicht sein würde, darüber mit objektiven Gelehrten einig zu werden.

Die Dinge, die da berichtet werden, sind von der erstaunlichsten Art und erinnern unmittelbar an gewisse Angaben der Apostelgeschichte. Wenn dort der Apostel durch einen „Engel" aus dem Gefängnis befreit wurde, so will der Sadhu

in ähnlicher Weise aus einem verschlossenen Brunnengefängnis, in das er hinabgeworfen war, befreit worden sein durch eine geheimnisvolle Gestalt, die den angeschlossenen eisernen Deckel entfernte und ihm durch ein hinabgeworfenes Seil ins Freie verhalf, womit sich dann gleichzeitig noch eine übernormale Heilung eines von ihm erlittenen Armbruchs verbunden habe. Als der Helfer den Arm berührte, sei er momentan geheilt worden. Dann sei der rätselhafte Mann plötzlich verschwunden gewesen, den er (der Sadhu) nicht für einen wirklichen Menschen ansehen könne, sondern für Jesus selbst halte. Neben diesem krassesten Bericht, dem auch der, welcher die Tatsache der Materialisationen durchaus anerkennt, aus wissenschaftlichem Instinkt heraus mit größter Zurückhaltung gegenüberstehen wird, finden sich noch eine Anzahl anderer supranormaler Phänomene, die weniger Bedenken erregen und die Heiler ebenfalls durch Vorlegung von Zeugnissen als echt erweisen zu können glaubt.

Ganz anderer Meinung als Heiler ist der bekannte Psychoanalytiker Pfarrer Dr. O. Pfister — er hatte bereits Rufe an Universitäten —, der ebenfalls ausgedehnte Nachforschungen in Indien angestellt hat. In seinem gleichzeitig im Referatenteil dieses Heftes angezeigten großen Werk „Die Legende Sundar Singhs. Eine auf Enthüllungen protestantischer Augenzeugen in Indien gegründete religionspsychologische Untersuchung" (Bern 1926) versucht er zu beweisen, daß alles Legende, ja teilweise Betrug des Sadhu sei.

Bei der ungeheuren Wichtigkeit dieser Angelegenheit muß alles geschehen, um festzustellen, wo die Wahrheit gelegen ist.

Wir stehen hier vor dem metaphysisch und religionsgeschichtlich gleich wichtigen Problem, ob ein Zusammenhang zwischen sittlich-religiöser Höhe einer Person und parapsychischen Fähigkeiten besteht. Würde er an diesem lebenden Einzelfall nachgewiesen werden können, so würde das zu sehr bedeutsamen Konsequenzen in der religionsgeschichtlichen Quellenbeurteilung führen.

Ich habe mich deshalb gefreut, daß es möglich geworden ist, einen Teil der Diskussion zwischen diesen beiden kompetentesten deutschen Beurteilern, bei der es sich auch um die Feststellung der Glaubwürdigkeit, d. h. der ethischen und intellektuellen Intaktheit des Sadhu dreht, in unsere Zeitschrift hineinzuziehen. Es handelt sich an erster Stelle um eine eingehende Antwort Heilers auf das Werk Pfisters und an zweiter Stelle um die Gegenantwort Pfisters darauf.

Leider ist es, wie es verständlicherweise so leicht geschieht, in dem Kampf um die Wahrheit zwischen beiden Forschern zu einer persönlichen Spannung gekommen, deren Wiederausgleich im Interesse des Fortganges einer von persönlichen Momenten unbelasteten sachlichen Diskussion äußerst zu wünschen wäre.

Man wird aus den Darlegungen beider ersehen, wie schwer es ist, selbst in diesem der unmittelbaren Gegenwart angehörenden Fall zu einem einigermaßen sicheren Urteil zu gelangen. Trotz des ungeheuren Dokumentenmaterials.

Die Wahrheit über Sundar Singhs Leben.

Von Univ.-Prof. Friedrich Heiler in Marburg a. L.

„Der Sadhu ist eine große Persönlichkeit, und er wird immer einen großen Einfluß auf die geistige Erhebung der Menschheit ausüben. Ich kann nicht einsehen, wie irgend jemand ihn oder sein Leben mißverstehen kann." So urteilt ein heidnischer Inder, ein brahmanischer Distrikts-Munsif aus der Präsidentschaft Madras, Ramanathan Iyyer, der sich getrieben fühlte, mir sein Zeugnis zur Ver-

teidigung des Sadhu zukommen zu lassen. Und ein Hindu in Subathu (dem jetzigen Wohnsitz Sundar Singhs), der ebenfalls vom Streit der Christen über den Sadhu gehört hatte, erklärte: „Ist das christlicher Geist? Es scheint, daß es viele Heiden und Ungläubige in Europa gibt."

Das ist der Eindruck, den der von europäischen Christen angezettelte Sadhustreit auf naive heidnische Gemüter in Indien erweckt. Dort wirkende christliche Missionare haben mir in betrübten Worten über den unabsehbaren Schaden geschrieben, welchen der Sadhustreit auf die christliche Mission in Indien ausüben wird. Die Gegner Sundar Singhs freilich werden nicht müde zu beteuern, daß es ihnen um nichts anderes gehe als um das hehre Ziel der geschichtlichen Wahrheit. Diese Beteuerung empfängt jedoch einen Stoß durch ihre eigenen Geständnisse. Auf der einen Seite haben die römisch-katholischen Gegner des Sadhu immer wieder verraten, daß dieser schlichte indische Fromme mit seinem heroisch-apostolischen Wandel eine Bedrohung des römischen Absolutheitsanspruches darstelle. „Wir müssen verhindern, daß der Sadhu nach seinem Tode heilig gesprochen wird," lautet die kategorische Erklärung, die der belgische Jesuit Hosten, der Urheber des Sadhustreites, zwei protestantischen Missionaren abgab. Auf der anderen Seite haben die protestantischen Gegner Sundar Singhs kein Hehl daraus gemacht, daß die „Wunder" des Sadhu ihre Weltanschauung und Bibelkritik in peinliche Verlegenheit bringen. „Wären die Wunder nicht gewesen, so hätte ich nie eine Zeile gegen den Sadhu geschrieben," gestand mir einer von ihnen. Die historische Kritik ist darum für beide, Jesuiten wie Protestanten, nur Waffe im weltanschaulichen und konfessionellen Kampfe, aber nicht Werkzeug im Dienste uninteressierter geschichtlicher Forschung. Bei einer solchen aprioristischen Einstellung können jedoch niemals die geschichtlichen Tatsachen aufgeklärt werden. Die historische Forschung ist unter diesen Umständen nichts anderes als ein gieriges Umherspähen nach Argumenten, die geeignet sind, die das eigene Dogma bedrohende Persönlichkeit in ungünstiges Licht zu rücken. Die geschichtlichen Tatsachen werden vergewaltigt, Informationen aus trüben Quellen eingeholt[1]), dagegen die erste Quelle gemieden[2]), unbequeme Zeugnisse zurückgehalten, wichtige Dokumente verstümmelt wiedergegeben. (Den konkreten Nachweis für diese und ähnliche Fehler der Sadhugegner werde ich in einem neuen Dokumentenbuch erbringen.) Diese Methode machte es möglich, das ganze Leben des Sadhu als eine Kette plumper Schwindeleien (Hosten) oder, wie ein anderer Jesuit milder sich ausdrückte, als „Legende großen Stils" zu erweisen.

Die wirklichen Dokumente und Zeugenaussagen ergeben ein völlig anderes Bild. Zwar sind eine Reihe von Einzelheiten noch nicht aufgeklärt, in manchen Punkten liegen widersprechende Zeugenaussagen vor, manche Dinge werden vielleicht nie eine Aufhellung erfahren. Aber die Hauptlinien des Lebens Sundar

[1]) Der anglikanische Pfarrer Williams von Subathu schreibt in einem mir vorliegenden Brief an den Sadhu vom 5. Juni vorigen Jahres: „Ich hörte von einem römisch-katholischen Freunde einige verleumderische Gerüchte über Sie, die ich als ganz unwahr erkannte, und es war mir ein Leichtes, sie auf ihre Quelle zurückzuführen; ich fand, daß sie von einem ganz skrupellosen Manne ausgestreut worden waren, der das Vertrauen der ganzen Gemeinde durch seine Unwahrhaftigkeit verloren hatte und der, wie mir mitgeteilt wurde, eine der Hauptquellen der Information für den Jesuitenpater in Darjeeling (d. i. Hosten) war."

[2]) Hosten hat sich ausdrücklich geweigert, an einer Unterredung mit dem Sadhu, die zu vermitteln ich mich erboten hatte, teilzunehmen.

Singhs stehen heute einwandfrei fest, zahlreiche von seinen Gegnern als ungeschichtlich bezeichnete Ereignisse sind durch exakte Feststellungen gesichert, ja es sind sogar Heilungs-„Wunder" durch Zeugenaussagen beglaubigt; endlich bestreiten europäische Missionare, welche den Sadhu lange Zeit im engsten Verkehr genau beobachtet haben, ganz entschieden hysterische und neurotische, geschweige denn betrügerische Neigungen. Das Leben des Sadhu ist heute dokumentarisch besser bezeugt als das vieler katholischer Heiligen, auch das des Poverello von Assisi, dessen 700. Todesjahr wir eben dankbar begehen.

1. Die Christuserscheinung am 18. Dezember 1904 — Sundar Singh bezeichnet sie energisch als Apparition im Gegensatz zur bloßen Vision — steht als tatsächliches Erlebnis des Sadhu so sicher fest wie irgendein ähnliches Erlebnis im Leben großer Gottesmänner. Daß Sundar Singh schon damals seine Bekehrung auf die unmittelbare Offenbarung Christi zurückführte, bezeugt einmal sein Schulkamerad Rallaram (jetzt Leiter einer presbyterianischen Schule in Allahabad), der bald nach diesem Ereignis aus dem Munde des Sadhu davon hörte, dann der anglikanische Missionar Redman, der Sundar Singh am 2. Sept. 1905 vor der Taufe einem genauen Verhör unterzog und schon damals einen tiefen Eindruck von seiner Echtheit empfing.

2. Die Verfolgung des Sadhu durch seine Angehörigen wird bezeugt von Dr. Fife, dem Lehrer Sundar Singhs in Ludhiana. Sein anderer Lehrer, der Presbyterianermissionar Dr. Wherry, bezeugt, daß der Lehrer an der Dorfschule in Rampur, dem Geburtsort Sundar Singhs, Edwart Newton, wegen Beeinflussung seiner Schüler bei den Behörden verklagt, aber von Sundar Singh und seinem Freunde gerechtfertigt wurde.

3. Die Vertreibung Sundar Singhs aus dem Vaterhause und die Vergiftung durch seine Angehörigen kann nicht bestritten werden. Der Presbyterianergeistliche Uppal, in dessen Haus und von dessen Frau der Sadhu damals gepflegt wurde, erinnert sich nicht mehr genau an alle Einzelheiten; auch vergreift er sich in der Datierung des Ereignisses um fünf Jahre. Er bezeugt jedoch a) daß Sundar Singh plötzlich kam, b) daß er ernstlich krank war und an Darmblutungen litt, c) daß er sogleich Vergiftung als den mutmaßlichen Grund der Erkrankung angab, d) daß er in der Pflege seiner Frau genas. Nach der Aussage des genannten Rallaram hat Uppal die Geschichte von der Vergiftung und Errettung des Sadhu allenthalben bestätigt. Zweite Augenzeugin ist seine Tochter Louise Uppal, Lehrerin an einer Missionsschule; sie erzählte in der Gegenwart des Sadhu diesen Vorfall der Leiterin ihrer Schule, Miß Mary Campbell (Lal Bagh) und betonte, daß wirkliche Vergiftung vorlag und Todesgefahr bestand, daß deshalb die Familie um das Leben des Sadhu betete. Mehrere Einzelheiten werden durch Dr. Wherry, einen intimen Freund Uppals, bezeugt, der zuerst von dem Ereignis durch den genannten Newton erfuhr: Sundar Singh litt an dem für Vergiftung symptomatischen Erbrechen; der Gehilfe der Dorfapotheke wurde als Arzt gerufen; er nahm mit einer Magenpumpe eine Magenspülung vor und bezeichnete den Fall als hoffnungslos. Endlich bezeugt Dr. Fife, zu dem der Sadhu als Genesender nach Ludhiana kam, daß seine Gesundheit noch schwer angegriffen war und daß es lange dauerte, bis er sich erholt hatte. Dr. Fife wie Dr. Wherry haben von Rev. Uppal nie etwas anderes gehört als vom Sadhu selber. Alle diese Aussagen ergänzen sich und lassen keinen Zweifel darüber, daß Sundar Singh vergiftet war und dem Tode entrann. Dagegen starb sein Freund Gurdit Singh, der ebenfalls von seinen Angehörigen vergiftet war, wie Dr. Wherry bestätigt.

—

4. Durch die Aussagen von Rev. Redman und Dr. Wherry steht fest, daß Sundar Singh unmittelbar nach seiner Taufe das Gelübde ablegte, Christus als Sadhu zu dienen, und ohne alle Habe auf die Missionswanderung zog.

5. Durch die Aussagen von Mr. Stokes (jetzt Farmer in Kotgarh) und Rev. Andrews (ebenfalls in Kotgarh) ist bewiesen, daß der Sadhu mit dem genannten Stokes zusammen sich mühevollen Predigtwanderungen unterzog und freudig alle Entbehrungen und Leiden auf sich nahm. Durch die Aussagen seines Lehrers Canon Wood und des jetzigen Leiters Canon Force Jones, ist festgestellt, daß er im Jahre 1909 und 1910 zwei Kurse in der theologischen Schule in Lahore besuchte. Was der Sadhu von der Erlangung und Zurückgabe der anglikanischen Predigterlaubnis erzählt, wird ebenfalls durch Rev. Redman und Dr. Wherry bestätigt.

6. Die von den Jesuiten als plumpe Erfindung bezeichnete Geschichte von seinem Fasten (Januar und Februar 1913) ist in den meisten Einzelheiten erwiesen. Feststeht, daß Sundar Singhs geplante Reise nach Kanada scheiterte, weil die dortige Regierung ein Einreiseverbot erließ und auch eine besondere Erlaubnis nicht erlangt werden konnte. Es ist unwahr, daß Sundar sich seinen Verpflichtungen entziehen wollte; er war vielmehr, wie Canon Sandhys und Dr. Wherry erklären, schmerzlich darüber enttäuscht, daß sich der Plan nicht verwirklichen ließ. Absolut fest steht, daß Sundar Singh anfangs Februar 1913, dem Tode nahe, von Bauern im Ochsenwagen nach Annfield bei Dehra Dun gebracht wurde, wo er im Hause des anglikanischen Pfarrers Dharamjit Aufnahme fand und von dessen Diener gepflegt wurde. Als nach ein paar Tagen Dharamjit selber von seinem Urlaub kam, erzählte ihm der Sadhu, daß er im Dschungel ein 40 tägiges Fasten begonnen hatte, daß er von Baumfällern gefunden und über Rishi Kesh und Dehra Dun nach Annfield gebracht wurde. (Daß er nicht in eines der Spitäler von Dehra Dun eingeliefert wurde, beruht darauf, daß in der Nähe des Bahnhofes zufällig christliche Bauern aus Annfield waren, die ihn von seinem vorjährigen Aufenthalt daselbst kannten und deshalb sogleich mit sich nahmen.) Rev. Dharamjit bezeugt ausdrücklich, daß der Sadhu ihm schon damals erklärte, er habe die 40 Tage nicht vollendet. Auch Rev. Redman, zu dem Sundar Singh mehrere Wochen nach dem Fasten kam, sowie Dr. Wherry, dem er mehrere Monate danach davon erzählte, bestätigen, daß er von keiner Vollendung des Fastens geredet habe, sondern die Dauer überhaupt nicht angeben konnte. Am 13. Februar 1913 schrieb der Sadhu von seinem Krankenbett aus an den Metropolitanbischof in Lefroy von seinem Fastenversuch, seiner Krankheit und seiner Besserung. Aber erst im März konnte er Annfield verlassen. Wie aus dem Tagebuch von Rev. Riddle (Kharar) hervorgeht, passierte er auf dem Wege nach Simla am 16. März — noch sehr blaß und schmal — die presbyterianische Missionsstation in Nahan (28 Meilen westlich von Annfield).

7. Der Absender der berüchtigten, zum Teil mit Smith gezeichneten Todestelegramme konnte noch nicht mit Sicherheit ermittelt werden. Verdächtig ist jedoch der Umstand, daß P. William Smith in Samastipur sein gewundenes und der Hauptfrage geschickt ausweichendes „Dementi" trotz meiner scharfen Zurechtweisung nicht durch ein exakteres ersetzte, bzw., daß die Gegner des Sadhu nicht dafür sorgten.

8. Der von den Jesuiten als Phantasieprodukt erklärte Gedächtnisgottesdienst in Simla ist auf Tag und Stunde im Kirchenbuch verzeichnet, desgleichen ist

der Plan, für den Sadhu in der dortigen Thomaskirche ein Denkmal zu errichten, durch Rev. Redman bestätigt, der selber die Subskriptionsliste auflegte.

9. Hinsichtlich der Tibetreisen des Sadhu besteht heute weitgehende Klarheit. Zunächst muß beachtet werden, was auch der hervorragende Tibetkenner Prof. Francke bestätigt, daß die Inder unter Tibet das gesamte tibetanische Sprachgebiet verstehen, auch die vor 80 Jahren unter britische Oberhoheit gestellten Gebiete (Kleintibet). Sundar Singhs erste Tibetreise hat sich, soweit sich feststellen läßt, nur auf ein noch in Kleintibet liegendes lamaistisches Kloster erstreckt. Dagegen ist er nachweislich 1912 über die Herrnhuter Station Poo nach Großtibet vorgedrungen. Auf seinen großen abenteuerlichen Tibetwanderungen ist er jedoch nicht über das Herrnhuter Missionsgebiet gekommen, sondern über den Almora-Distrikt. Eine ganze Reihe dort arbeitender Missionare haben ihn in diesem Bezirk auf der Hin- und Rückwanderung getroffen und beherbergt (1912, 1913, 1915, 1917). Daß Sundar Singh auf diesen Wanderungen wirklich in großtibetanisches Gebiet vorgestoßen ist, wird durch die Missionarin Miß Turner (Dangoli) und die Missionsärztin Miß Dayal (Sikandrabad) beglaubigt, an die er von der letzten indischen Poststation aus schrieb, ehe er Großtibet betrat und unmittelbar nachdem er von dort wieder zurückgekommen war, vor allem aber durch Rev. Yunas Singh von der London Missionary Society (jetzt in Almora), der selber 1915 eine größere Tibetreise unternommen und in einem eigenen Buche beschrieben hat. Er hat Sundar Singh an der Hand einer Karte einer genauen Prüfung unterzogen und ist so zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Sadhu mit Weg und Steg vertraut ist. Er bezweifelt auch in keiner Weise die Tatsächlichkeit der Wundererlebnisse, die Sundar Singh von seinen Tibetwanderungen erzählt. Er kennt sogar den Weg nach Rasar, einem westtibetanischen Orte, an dem sich das bekannte Brunnenwunder ereignet haben soll.

10. Das Allermerkwürdigste ist jedoch der Umstand, daß der genannte Yunas Singh 1915 in Giamnama, einem 40 Meilen von Kailâsh entfernten Handelsplatz, tibetanische Kaufleute traf, die ihm von den zahlreichen Eremiten in den Höhlen des Kailâsh erzählten und besonders einen „sehr, sehr alten Rishi" erwähnten, der nahe an den Schneeregionen wohne. Wenn man also in unmittelbarer Nähe des Kailâsh den Mahârishi kennt, dann kann dieser unmöglich ein frecher Schwindel des Sadhu sein, wie Hosten behauptet hatte. Auch die bekannte Missionarin Miß Mary Dobson († 1923) bringt ein kleines Zeugnis für die Existenz des Mahârishi bei. Nach einem ihrer Vorträge, in dem sie die Begegnung des Sadhu mit dem Mahârishi erwähnte, kam ein junger Mann zu ihr und erzählte ihr, sein Vater, ein Bergbauingenieur, der die entlegensten Gebiete des Himalaya durchstreifte, habe ihm auf dem Sterbebett in feierlichen Worten von den geheimnisvollen hochbetagten christlichen Asketen im Himalaya gesprochen; er habe das nie recht verstanden, erst jetzt, nachdem er vom Sadhu gehört, sei ihm klar, was sein Vater gemeint habe. (Sundar Singh hat übrigens, wie aus Zeugenaussagen hervorgeht, nie behauptet, der Mahârishi sei 318 Jahre alt, sondern nur, daß ihm dies der Mahârishi erzählt habe. Als schon vor Jahren Rev. Redman die Möglichkeit dieses hohen Alters bezweifelte, erklärte ihm der Sadhu: „Ich erzähle Ihnen nur, was er mir sagte, er sieht sehr alt aus." Diese Aussage stimmt wörtlich mit der Aussage überein, die mir der Sadhu machte.)

11. So wenig wie der Mahârishi kann die „geheime christliche Sannyâsi-Mission" als eine Erfindung des Sadhu abgetan werden. Die Zeugnisse für ihr

Bestehen und für die Richtigkeit der Angaben Sundar Singhs mehren sich beständig; immer mehr christliche Missionare melden sich, die mit solchen geheimen christlichen Evangelisten in Berührung gekommen sind, und was sie von ihnen erfahren haben, deckt sich mit den Erzählungen des Sadhu. Gerade an diesem Punkte ist Sundar Singhs Wahrheitstreue glänzend gerechtfertigt worden.

12. Das überraschendste Ergebnis der Nachforschungen ist jedoch die Bestätigung einzelner „Wunder"-Heilungen. Die Gegner des Sadhu erklärten bisher immer, kein einziges seiner „Wunder" sei durch einen andern als ihn selbst bezeugt: die Wunder seien samt und sonders in weltferne, der Kontrolle entzogene Gegenden verlegt, während, sobald der Sadhu in bewohnte Landstriche komme, der üppig plätschernde „Wunderregen" sogleich versiege. Dieses Kronargument aller Sadhugegner ist heute hinfällig geworden. Als Sundar Singh von Canon Streeter befragt wurde, ob er schon Krankenheilungen vollbracht habe, verwies er auf die Heilung eines ceylonesischen Knaben. Seine Erzählung ist heute durch einen Augenzeugen, den Kaufmann K. R. Wilson in Colombo, bestätigt, der sogar noch auffallendere Einzelheiten zu berichten weiß als der Sadhu (nur in den Zeitangaben bestehen unwesentliche Differenzen).

Ein Knabe lag im Spital an einer Wunde darnieder, deren Heilung nach Aussage der Aerzte, falls sie überhaupt möglich wäre, Monate beanspruchen würde. Auf Bitten der Mutter besuchte der Sadhu zusammen mit dem genannten Kaufmann den Knaben, nachdem er zuerst es abgelehnt hatte. Der Junge bat ihn, für ihn zu beten und ihm die Hände aufzulegen. Sundar Singh erklärte, er sei nicht Gott, der Knabe solle vielmehr seine Hoffnung auf Jesus setzen. Auf sein inständiges Bitten erfüllte der Sadhu schließlich seinen Wunsch. Daraufhin stieg, wie die Krankenschwester aussagte, die Temperatur des Knaben jäh an, nach einer Stunde begann sie jedoch zu sinken, und am folgenden oder zweitnächsten Tage war der Knabe fieberfrei und die Wunde geheilt, so daß er das Spital bald verlassen konnte. In der kommenden Woche nahm der Knabe an einer vom Sadhu abgehaltenen Versammlung teil, wie wiederum der genannte Kaufmann bezeugt.

Eine andere merkwürdige Heilung, die an neutestamentliche Vorbilder erinnert, wird mir von dem presbyterianischen Senior-Diakon Salomon der Munkhar-Kirche in Shillong (Assam) mitgeteilt. Ein Mann, der an Ohrenschmerzen und Taubheit litt, beschloß, als er von der Anwesenheit des Sadhu in Assam hörte, alles zu tun, um dessen Kleid zu berühren, wodurch er sich sichere Heilung versprach. Er wanderte den weiten Weg nach Cherrafoonje. Als nach der Versammlung der Sadhu die Kirche verließ, brach sich der Mann mit Gewalt Bahn durch die Menge und es gelang ihm gerade den Aermel von dessen Kleid zu berühren. Von diesem Augenblick an waren seine Taubheit und seine Ohrenschmerzen verschwunden. Ein dritter Fall, der an die Heilung der Schwiegermutter des Petrus erinnert, wird durch einen Jngenieur C. M. Showe (Entally, P. O. Kalkutta) bezeugt. Seine bettlägerige Frau konnte, nachdem der Sadhu für sie gebetet hatte, aufstehen und an seiner Versammlung teilnehmen.

Die beiden letzten Heilungsfälle können sehr leicht durch „Suggestion" erklärt werden, schwieriger ist dies jedoch bei dem ersten Fall. Aber ganz abgesehen von der „natürlichen" oder „übernatürlichen" Erklärung dieser Vorfälle, ist damit klar erwiesen, daß es auch „Wundergeschichten" gibt, die von anderen als dem Sadhu bezeugt sind; die beiden letzten erwähnten Begebenheiten

sind von Sundar Singh selber überhaupt nie erzählt worden. Nachdem aber die Erzählung des Sadhu von der Wunderheilung in Colombo einwandfrei bestätigt ist, wird es psychologisch schwer verständlich, daß in diesem Fall eine geschichtliche Tatsache vorliegt, während andere Erzählungen (wie das Brunnenwunder), für die noch kein Zeuge beigebracht ist, der legendären Phantasie des Sadhu entsprungen sein sollen. Die Beglaubigung der ceylonesischen Krankenheilung bringt mit einem Schlage alle unsere kritischen Theorien über die Legendenbildung im Leben des Sadhu (auch meine eigenen) ins Wanken.

13. Aber noch ein anderes Moment zwingt uns zur größten Vorsicht in der Behauptung von legendären Zügen im Leben des Sadhu. Alle jene, welche den Sadhu viele Jahre hindurch im engsten Verkehr genau beobachtet haben, konnten nie hysterische oder neurotische Neigungen an ihm wahrnehmen. Hierüber herrscht volle Einstimmigkeit unter allen, die den Sadhu wirklich kennen. Ein Teil von ihnen gibt die Möglichkeit zu, daß einzelne seiner Wundererfahrungen nur der Sphäre des geistigen Erlebnisses angehören (Redman, Chandu Lal, Stokes, Andrews, Western); andere hingegen (Wherry, Fife, Orbinson, Yunas Singh, Riddle, Barne, Popley, sowie die Aerztin Dr. Miß Dayal und der Arzt Dr. Peoples, bei dem der Sadhu wohnt) halten seine Erlebnisse für geschichtliche Tatsachen, wenn sie auch der Meinung sind, daß diese Tatsachen bisweilen anders gedeutet werden können. Gerade der Presbyterianermissionar Riddle (Kharar) erklärt, daß er ursprünglich eine halluzinatorische Anlage beim Sadhu vermutet, aber später im intimen Zusammensein mit ihm von der Unhaltbarkeit dieser Anschauung sich überzeugt habe. Litte Sundar Singh wirklich — und sei es nur periodenweise — an neurotischen Störungen der Realitätsfunktion, so müßte wenigstens einer der Männer, die ihn im ganz persönlichen Verkehr in den verschiedensten Jahren seines Lebens kontrollieren konnten, irgend etwas bemerkt haben. Das ist aber nicht der Fall. Und würde Sundar Singh einen nicht zu überbietenden Hang zur Geschichtsentstellung aufweisen, wie seine Gegner behaupten, dann hätte auch ich, der ich seit zwei Jahren ihn immer wieder kreuz und quer ausgefragt und ihm bisweilen sehr verfängliche Fragen vorgelegt habe, irgend etwas feststellen müssen. Wo immer sich mir eine Handhabe der Kontrolle bot, habe ich sofort nachgeforscht; aber ich konnte niemals eine Entstellung des Tatbestandes auffinden: im Gegenteil, in einzelnen Fällen mußte ich entdecken, daß die Aussagen des Sadhu getreuer waren als die abendländischer Missionare. Auf Grund meiner Nachforschungen kann ich nur erklären, daß ich den Wundererzählungen des Sadhu heute mit weit geringerer Skepsis gegenüberstehe als bei der Abfassung der ersten Auflage meines Werkes und selbst noch bei der Neubearbeitung der vierten Auflage; und ich halte es gar nicht für ausgeschlossen, daß ich noch mehr von meinen kritischen Einwänden gegenüber dem Sadhu zurücknehmen muß, als ich heute schon zu tun genötigt bin. Der einzige schwerere „Geschichtsfehler", den ich dem Sadhu heute wie bei der Abfassung der ersten Auflage meines Werkes vorwerfen kann, ist seine einschränkungslose Beglaubigung der Parkerschen Biographie. Es hat sich jedoch durch mehrere Zeugenaussagen herausgestellt, daß Sundar Singh, als ihm die englischen Korrekturbogen des Buches vorgelegt wurden, noch sehr schlechte Kenntnisse im Englischen hatte, so daß er sprachlich gar nicht einmal imstande war, ein wirkliches Urteil über die Korrektheit des Buches abzugeben; er hat in seiner „naiven Kritiklosigkeit" nach seinem allgemeinen Eindruck geurteilt und die Fehlerlosigkeit des Büchleins behauptet, wovon keine Rede sein kann. Dennoch

sind die Fehler von Frau Parker harmlos im Vergleich zu den Geschichtsfehlern, welche sich die auf strengste Wissenschaftlichkeit Anspruch erhebenden Gegner des Sadhu zuschulden kommen ließen.

14. Als völlig unwahr hat sich die Behauptung erwiesen, daß der Sadhu seine eigenen legendären „Wundererlebnisse" in die Welt „ausposaunt" habe. Die Freunde die ihn seit Jahren kennen, bezeugen energisch, daß er im Privatgespräch äußerst schweigsam ist und niemals unaufgefordert von seinen außerodentlichen Erfahrungen spricht, geschweige denn mit ihnen prahlt. Nur wenn er in seinen evangelistischen Ansprachen Zeugnis ablegt von dem Wunderwirken seines Erlösers, flicht er diese außergewöhnlichen Ereignisse ein, aber nur als Veranschaulichungen der erlösenden Hilfe Gottes, und immer so, daß er die Hörer (soweit sie ihm wirklich ernstlich folgen und nicht die Nebensache mit der Hauptsache verwechseln) vom äußeren Wunder zum inneren Wunder der Sündenvergebung hinleitet; alle äußeren Wunder sind ihm nur die Ränder und Reflexe dieses *einen* inneren Zentralwunders. Er selber hat gar kein Interesse daran, daß andere Menschen von der Geschichtlichkeit seiner außerordentlichen Erlebnisse überzeugt werden. „Und wenn", so schrieb er mir einmal, „diese Leute an diese Dinge nicht glauben, so lasse man sie doch ruhig gehen: denn Tibet oder Nepal oder wunderbare Errettungen sind nicht ein Teil meiner Botschaft, sondern *meine Botschaft ist die Erlösung durch den gekreuzigten Christus*, der ein lebendiger Christus und ein Heiland der ganzen Welt ist." Eine nicht minder große Unkenntnis der Dinge verrät sich in der Behauptung, Sundar Singh sei auf die Mehrung seines Ruhmes bedacht und deshalb habe er seine Wundergeschichten erfunden. Der Sadhu flieht jede Ehrung und Erhebung seiner Person. Rev. Popley, der viel gereiste Sekretär des indischen Jungmännervereins, schreibt mir: „Wenn Sundar Singh Volkstümlichkeit und Beifall gewünscht hätte, dann hätte er einen gut Teil mehr Zeit in Südindien verbracht, wo die Christen ihm als dem größten indischen Christen huldigten und sich um ihn scharten, ja ihn beinahe anbeteten. Gerade aus diesem Grunde weigert er sich, trotz wiederholter Einladungen, nach Südindien zu kommen."

In den letzten Monaten sind eine große Anzahl von Zeugnissen aus Indien in meine Hände gelangt, die im nächsten Jahre veröffentlicht werden sollen. Hervorragende indische Missionare wie Stanley Jones, Rev. Popley, Rev. Barne, auch der anglikanische Diözesanbischof des Sadhu von Lahore haben ihm glänzende Zeugnisse ausgestellt. Dr. Fife, sein alter Lehrer, erklärt, daß er ihn so hoch stelle wie den heiligen Franz von Assisi, den er (Fife) besonders bewundere. Sein greiser geistiger Vater, Dr. Wherry, versichert mir geradezu in feierlichem Tone: „Da ich Sundar Singh kenne, seit er sein Reise- und Predigtwerk begonnen hat, *bezeuge ich seine absolute Glaubwürdigkeit*." Dr. Wherry hat mir freilich auch geweissagt, daß alle Erklärungen seiner Freunde und alle Herbeischaffung von Dokumenten die Gegner des Sadhu von ihrer Tendenz nicht abbringen würden. Was immer auch Sundar Singh tun oder reden mag, wird von ihnen beargwöhnt und mißdeutet.[1]) Sundar selber aber erträgt alle Vor-

[1]) So hat man den Sadhu zum wohlhabenden Hausbesitzer gestempelt, der sein Armutsgelübde verleugne. In Wirklichkeit hat ihm sein Vater ein altes baufälliges Haus gekauft, das Sundar Singh bereits wieder seinem Freunde Dr. Peoples geschenkt hat. Er hat ferner *auf Wunsch der Presbyterianermission*, die ihre Niederlassung in Subathu auflöste, deren Haus *für Missionszwecke* um billiges Geld gekauft. Durch testamentarische Verfügung des Sadhu ist dieses Haus für die Zwecke der Himalaya- und Tibetmission bestimmt und zwei Treuhändern (einem anglikanischen und einem presbyterianischen Geistlichen) über-

würfe mit der größten Ruhe, Selbstverständlichkeit und Freudigkeit. So schrieb er am 15. Juni dieses Jahres an einen seiner Hauptgegner:

„Kritik und Verfolgung ist nichts Befremdendes oder Neues in der Welt. Auch Gott selber ist oft Gegenstand der Kritik gewesen, und manche Menschen gehen so weit, daß sie Sein Nichtdasein zu beweisen suchen. Nun ist nichts Ueberraschendes dabei, daß Seine demütigen Diener in der Welt schlecht behandelt werden. Mit Gottes Gnade bin ich zufrieden und glücklich. Und die Kritik und Verfolgungen sind verkleidete Segnungen, für die ich Gott, unserm himmlischen Vater, danke. Jch danke Jhnen für alles, was Sie über mich geschrieben haben. Möge Gott Sie segnen, ist mein aufrichtiges Gebet."

An mich selber schrieb der Sadhu am 3. und 17. Juni:

„Ich bin kein bißchen traurig über die Angriffe durch meine lieben Feinde. Denn Gott wird trotz allem die Wahrheit offenbaren und zeigen — zu Seiner Zeit. Trotz meiner Schwäche, meiner Fehler und meiner Unwürdigkeit habe ich mit Seiner Gnade mein Bestes versucht, um mein Teil zu tun und Seinen Namen zu verherrlichen und Seinem Volk geistige Hilfe zu bringen. Und nun mögen Welt und Satan ihr Teil tun. Wenn Gottes Diener Jhm und Seinem Volke dienen, dann ist Verfolgung und üble Behandlung der einzige Lohn, den die Welt den Gottesmännern gibt; denn die Welt hat nichts anderes zu geben als üble Behandlung und Mißdeutung. Möge Gott Gnade haben mit der Welt und sie erlösen von aller Eitelkeit!"

„Lieber Freund, ich bitte Sie, Sie müssen es aufgeben, mich zu verteidigen; denn Sie müssen Ihre kostbare Zeit nicht für mich, sondern in Ihrem guten Werk für den Herrn verwenden. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Liebe. Aber jetzt lassen Sie die Leute mich verfolgen auf alle erdenkliche Weise!"

Diese Bitte habe ich nicht erfüllt und werde sie nicht erfüllen. Denn wollte ich nicht Zeugnis ablegen von der Wahrheit eines Gotteskindes wider christliche Brüder, welche dem Werk Christi unsagbares Leid antun, so würde ich mich der Sünde gegen den Heiligen Geist schuldig machen. Aber jener Sadhu, der heute dank der Angriffe seiner Gegner eine Dornenkrone trägt und dem aus dem Munde von Christen ein Crucifige oder doch ein skeptisches „Was ist Wahrheit?" entgegentönt, ist größer als jener Sadhu, dem die Christenscharen im Osten und Westen ihr Hosianna zujubelten — denn, so sagt Sundar Singh selber, „es wäre ein großer Jammer und eine große Schmach, ohne Leiden und Kreuz in dieser Welt zu sein, in welcher der Herr der Schöpfung selber gelitten hat."

Kritik und Methodik.

Berechtigte Gegnerschaft?

Zur Frage: Animismus — Spiritismus. Von Dr. E. Dreher, Berlin.

In der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus in Berlin berichtete am 13. November 1926 der Geigenkünstler Florizel von Reuter

geben worden. Der kranke Sadhu bewohnt einen einzigen Raum dieses Hauses, die übrigen Räume werden von der Familie des Dr. Peoples und zwei Evangelisten bewohnt. Dr. Peoples bezeugt auch, daß der Sadhu das meiste Geld, das er erhalte, dazu benütze, um anderen zu helfen. Neuerdings ist von jesuitischer Seite sogar das Gerücht ausgesprengt worden, der Sadhu führe einen unsittlichen Wandel, im Basar zu Subathu zeige man mit Fingern auf „seine Frauen". Gerade in solch absurden Verdächtigungen zeigt sich die äußerste Hilflosigkeit seiner Gegner.

über seine spiritistischen Erfahrungen in Amerika. Der Vortrag bot viel Wissenswertes und Anregendes, nicht zuletzt, weil sich eine lebhafte Diskussion über Animismus und Spiritismus daran anknüpfte.

F. v. R., bis vor etwa Jahresfrist ausgesprochener Skeptiker, wurde auf Grund seiner amerikanischen Erlebnisse und Erfahrungen überzeugter Spiritist. Dieser Sprung gerade vom extremen Skeptizismus zum Spiritisten ist nicht überraschend. Hat man Geistererscheinungen zuvor als aller Naturgesetzlichkeit widersprechend in das Reich absurder Phantastereien verwiesen und sieht sich plötzlich, ohne vermittelnde Zwischenerfahrungen, vor die Notwendigkeit gestellt, sie als Realität anzuerkennen, so ist ein Ausschlag des Pendels in das entgegengesetzte Extrem fast mit Sicherheit zu erwarten, d. h. es wird jede andere Möglichkeit als die einer rein transzendentalen Erklärung abgelehnt.

Aber eine Verständigung unter den Anhängern der einen und denen der anderen Richtung wird notwendig erfolgen müssen, wenn man zu wissenschaftlichen Ergebnissen kommen will. Im Rahmen eines Vortrages über experimentell-spiritistische Forschungen kann allerdings eine Entscheidung über theoretische und weltanschauliche Fragen schwerlich herbeigeführt werden.

Es geht zu weit, den animistischen Standpunkt schlechthin mit dem Negativismus Molls auf eine Stufe zu stellen, oder der animistischen Auffassung Schuld zu geben an der Rückständigkeit der Forschung. Als berechtigt anzuerkennen ist indessen der Einwand, daß die Medien durchweg spiritistisch empfinden, und daß daher keine Geister erscheinen, wenn man ihnen ihre selbständige Wesenheit abspricht. Zwar ist auch schon von Geistern berichtet worden, die sich auf die Frage nach ihrem Aufenthaltsort ebenso drastisch wie klar für das Diesseits entschieden, aber es ist zuzugeben, daß die Vorstellung, es handele sich um jenseitige, von uns unabhängige intelligente Verursacher, für das Zustandekommen der Phänomene nicht ohne Bedeutung ist.

Eine Hypothese braucht aber noch nicht wissenschaftlich haltbar zu sein, wenn sie für praktische Zwecke richtig und zweckmäßig ist. In der Physik ist die Theorie der magnetischen und elektrischen Fluida widerlegt. Trotzdem findet sie sich noch heute in den Lehrbüchern, weil sie ein einfaches Modell der magnetischen und elektrischen Erscheinungen bietet. Warum trennen wir nicht Theorie und Praxis? Warum haben Praktiker den Ehrgeiz, von ihrem begrenzten Erfahrungsgebiet aus die Welträtsel lösen zu wollen? Erfahrung ist wichtig, und Erkenntnis ist wichtig. Sie brauchen einander nicht zu stören, müssen aber eins vom andern Anregungen und Bestätigungen erfahren.

Was solche Anregungen betrifft, also den heuristischen Wert, so ist eine animistische Hypothese der spiritistischen fraglos überlegen. Denn nehme ich an, das, was sich mir kundgibt, sei eine jenseitige Intelligenz, so bleibt mir nichts anderes übrig, als untätig abzuwarten und kritiklos hinzunehmen, was die Intelligenz mir an weiteren Aufklärungen zuzuwenden für gut befindet. Bei animistischer Auffassung dagegen, mag der ihr zugrunde liegende wissenschaftliche Standpunkt sein, welcher er will, ergeben sich fast immer Möglichkeiten, die Versuche willkürlich zu beeinflussen und die Phänomene zu beherrschen.

Jedem Spiritisten aber sollte ohne weiteres einleuchten, daß für die große Mehrzahl der Menschen immer das Wort gelten wird: „Soll ich glauben, die Natur sei bloß ein fadenscheiniger Vorhang, hinter dem ein Geisterreich laure,

um hervorzubrechen, niemand weiß, wann?" — Ein von der lebenden Welt getrenntes Geisterreich wäre ein Loch im Naturgesetz, das wir kennen. Wir haben also nicht eher etwas gewonnen, als bis wir das Gesetz der ganzen Natur, das Geistererscheinungen einschließt, erkannt haben. Der Weg zur Erkenntnis aber kann nicht vom Reich der Toten, sondern er muß vom Reich der Lebenden ausgehen. Das bedarf keines Beweises.

Welchen Erkenntniszuwachs könnten uns spiritistische Phänomene bringen, wenn wir sie als Aeußerungen Jenseitiger auffassen. Halten wir dagegen an der Auffassung fest, sie müssen allgemeinen Gesetzen der Seele gehorchen, so stehen wir staunend vor immer neuen Erweiterungen unserer Kenntnis dieser Gesetze. Es ist also eine völlige Problemverkennung, wenn man immer wieder von spiritistischer Seite den Animisten sogenannte harte Nüsse zu knacken gibt. Die Nüsse können gar nicht hart genug sein, und der einzige Fehler, den man ihnen gegenüber machen kann, ist der, die Güte animistischer Zähne anzuzweifeln.

F. v. Reuter trug folgendes Erlebnis vor:

In einer Sitzung mit einem amerikanischen Medium ertönte an seinem Ohr eine Kinderstimme, die zu wissen wünschte, was die Worte „Burg" und „Graben" bedeuteten. R. gab die Uebersetzung, worauf die Stimme angab, sie wolle versuchen, mehr herauszubekommen. Es sei sehr schwach und undeutlich. Nach einer Weile folgten dann weitere Mitteilungen. Es handele sich um eine Burg in der Heimat R.s. Dort sei ein Mann eingekerkert gewesen und verhungert. Seine Gebeine seien vor einigen Jahren gefunden und von dem Besitzer der Burg beerdigt worden. Er, der ehemalige Gefangene, teile dies mit, um seiner Befriedigung über das ihm gewährte Begräbnis Ausdruck zu geben. Er erwähnte noch, daß er durch seine Kundgebung einen spiritistischen Beweis geben wolle.

Nach Hause zurückgekehrt, zog R. Erkundigungen ein. Der Besitzer der Burg wußte nichts von einem Sachverhalt, wie ihn die Intelligenz angegeben hatte. Aber drei alte Frauen im Dorf konnten bestätigen, daß von dem Vorbesitzer der Burg in einem unterirdischen Verlies ein an die Wand gekettetes Skelett gefunden worden sei. An der Wand hätte mit Blut geschrieben gestanden: Ich bin unschuldig! Die Gebeine seien beerdigt worden. .

Nach animistischer Auffassung würde in diesem Falle R. als Zwischenmedium anzusprechen sein. Da seine künstlerische Veranlagung ohnehin Medialität wahrscheinlich macht, so ist anzunehmen, daß der in den Gemäuern der alten Burg und in dem Gedächtnis der drei Frauen noch lebendige genius loci sein sensibles Unterbewußtsein beeindruckt hat, wenn auch in so geringem Maße, daß das Engramm nicht einmal durch einen Traum aktiviert werden konnte, sondern nur von dem hochsensitiven Medium erfaßt wurde (vorausgesetzt, daß die näherliegende Erklärung ausgeschlossen ist, die Geschichte sei R. früher einmal erzählt worden, er habe sie aber wieder vollkommen aus dem Gedächtnis verloren. Die Schwierigkeit, den Erscheinungen auf die Spur zu kommen, beruht ja vielfach darauf, daß von dem sensitiven Medium Erinnerungsreste erfühlt werden, die bei dem Komplexträger selbst gar nicht mehr bewußtseinsfähig sind).

Durch eine spiritistische Auffassung gewinnen wir gar nichts. Der Fall erscheint von Anfang bis zu Ende sinnlos. Woher die mühevolle Verständigung? Nun, kein Wunder. der Mann ist schon seit einigen Jahrhunderten tot. Aber welch ein seltsamer Widerspruch, daß ihn gleichwohl Probleme dieser Welt noch

so glühend interessieren, daß er sogar in einer wissenschaftlichen Streitfrage das Wort zu ergreifen wünscht. Warum spricht der Mann Deutsch, wo er doch wissen muß, daß die Apparatur des amerikanischen Mediums das nicht leistet? Hätte er nicht einen Kollegen bitten können, seine Botschaft zu übersetzen? Aus seiner Befriedigung über das gewährte Begräbnis müßte man folgern, daß er zuvor sehr unbefriedigt gewesen sei; und da sollte er haben warten müssen, bis lange nach seinem Tode, ja, nach dem Tode dessen, der ihn hat beerdigen lassen, zufällig einmal F. v. R. in Amerika bei einem Medium war? Ich bringe den Mut nicht auf, das alles zu glauben. Es scheint mir sinnvoller, anzunehmen, das Medium habe in F. v. R.s Unterbewußtsein gestöbert, wie man es wohl bisweilen unter alten vergilbten Papieren tut, und absichtslos habe sie herausgegriffen, was ihr gerade in jener Tiefenschicht in den Wurf kam.

Immer klarer drängt sich uns die Erkenntnis auf, daß im Unterbewußtsein eine Welt lebendiger Ideen ruht, die den Reichtum unserer Seele ausmacht und ihr Vermögen schöpferischer Phantasie. In roh schematischer Andeutung ergeben sich etwa folgende Leitsätze einer Theorie der spiritistischen Erscheinungen.

Der Persönlichkeitskomplex (die Idee) eines Menschen lebt in seiner Totalität in denjenigen Menschen fort, auf die er zu Lebzeiten gewirkt hat.

Der lebende Mensch ist Träger (Wirt) einer mehr oder weniger großen Anzahl solcher lebendigen Komplexe (Seelen)

Das Leben einer fremden Seele, deren Wirt wir sind, kann so geringfügig sein, daß sie aus eigener Kraft unser Bewußtsein nicht mehr erreicht.

Einer noch bewußtseinsfähigen Seele können wir von uns aus Kraft zuführen, indem wir uns ihr völlig hingeben, bis wir ganz von ihr erfüllt sind (unio mystica). Zwischen diesen Extremen sind alle Zwischenstufen möglich. —

Die Lebenden sind vermöge ihrer männlichen seelischen Komponente Kraftspender, vermöge ihrer weiblichen Komponente Kraftsauger.

Krafthunger ist die Ursache lustvoller Hingabe an einen Kraftspender (Einfühlung). Zugleich mit der Kraft werden dem Spender die in ihm lebenden Ideen- und Erlebniskomplexe abgesaugt, d. h. der Sauger wird hellsichtig in bezug auf den Spender.

Materialisationsmedien bringen die vermöge ihrer Saugkraft aufgenommenen fremden Komplexe ideoplastisch zu sinnlich wahrnehmbarer Existenz (im Prinzip nicht anders als eine Mutter ihr Kind).

Auch zwischen diesen Extremen sind alle Zwischenstufen möglich. —

Ideen und Ideenkomplexe, die sich um einen Persönlichkeitskern gruppieren (Seelen), sind selbständige lebende Wesen. Sie können sich von ihrem Wirt losreißen, nachdem sie Kraft und Materie von ihm (oder vom Medium oder von beiden) genommen haben, und wirken ohne sein Zutun, oft gegen seinen Willen.

Ob sie auch unabhängig von einem lebenden Wirt auf die Dauer lebensfähig bleiben, hat sich der Möglichkeit exakter Beobachtung bisher entzogen.

Diese Leitsätze ermöglichen eine oberflächliche Orientierung über die Zusammenhänge und Abhängigkeiten der spiritistischen Phänomene, die auch der praktische Spiritist nicht außer acht lassen darf, wenn die Forschung nicht auf Abwege geraten soll, was offenbar droht, wenn wir von Radioanschlüssen ins Jenseits, von Untersuchungen über die Lebensweise und den Aufenthaltsort der Jenseitigen u. dgl. sprechen und die Forschung in diesem Sinne zu orientieren

versuchen[1]). Vielleicht können die obigen Leitsätze davon überzeugen, daß es zunächst noch wichtigere Fragen gibt als selbst die, ob die Toten eine außerkörperliche Existenz haben oder nicht.

Für die Wissenschaft ist diese Frage belanglos. Denn es könnte sich dabei immer nur um ein Außerdem handeln, nicht um ein Entweder — Oder. Was wir aus den spiritistischen Phänomenen für die Kenntnis des normalen Seelenlebens gelernt haben, brauchten wir auch dann nicht zu vergessen, wenn wir später dazulernen müßten, daß auch unabhängig von Lebenden Geister Verstorbener existieren. Vorerst aber darf es der Wissenschaft nicht verwehrt werden, aus spiritistischen Berichten Erkenntnisse über das Diesseits der Seele zu gewinnen.

Der Kontrollgeist „Walter" des Sprechmediums, von dem F. v. R. berichtete, pflegt z. B. die Anwesenden aufzufordern, ihre gespannte Erwartung aufzugeben und sich zwangslos zu unterhalten, da sonst keine Geister erscheinen können. Solche scheinbar belanglosen Nebenumstände bringen oft wertvolle Bestätigungen oder enthüllen wohl bisweilen sogar noch unbekannte Sachverhalte. Hier wird man leicht erkennen, daß Erwartungsspannung eine Saugwirkung hat und Krafthergabe verhindert. Die Saugkraft des Mediums trifft also auf ein Vakuum und kann den Sitzern nichts absaugen. Viele Menschen bringen es daher nie zu Erfolgen mit einem Medium, weil sie selbst Sauger sind und es entweder nicht verstehen oder ihrer Konstitution nach nicht vermögen, sich auf Krafthergabe umzustellen.

Besonders wertvoll sind die Phänomene von Eleonore Zugun, die inzwischen auch in Berlin mit großem Erfolg gearbeitet hat. Die von ihr gelieferten Apportphänomene und Telekinesen zählen in der Zeit ihres Berliner Aufenthalts zu vielen Hunderten[2]). Sie selbst spricht von ihrem Teufel, der ihr und anderen aus Bosheit Schabernack zufügt; aber wir gewinnen nichts für die Erkenntnis der Phänomene, wenn wir uns dieser Auffassung anschließen. Sehen wir dagegen in den Erscheinungen kein Besessenheits- sondern ein Spaltungsphänomen, so stehen wir staunend vor einer Erweiterung unseres psychologischen Wissens. Wir sehen, daß Bosheitskomplexe, die so oft in Verdrängung geraten und aus der Verdrängung heraus, wenn sie nicht befreit werden können, internen Spuk treiben, ja u. U. Nerven- und Geistesfunktionen stören — daß sie sich losreißen und als vagabundierende Triebkräfte die Außenwelt unsicher machen können. (Auch Fr. Th. Vischers „Tücke des Objekts" [halb scherzhaft, halb ernst von ihm gemeint] findet dadurch eine unerwartete Erklärung.) Die Idee ein lebendes Wesen — erschütternde Erkenntnis.

Vor kurzer Zeit veröffentlichte Marcinowski in seiner Arbeit „Der Okkultismus als Weltanschauungsproblem" (Zeitschrift f. Parapsychologie, No-

[1]) Anmerkung der Redaktion: Selbstverständlich sind sich wissenschaftlich orientierte Spiritisten im klaren darüber, daß solche Fragestellungen schon deshalb zu verwerfen sind, weil die sich durch Medien mitteilender Geister — wenn es überhaupt Geister sein sollten — meist nur Schatten der sich angeblich kundgebenden Persönlichkeiten sind und ihre Botschaften immer stark von der Psyche des Mediums beeinflußt werden. L.

[2]) Es will uns als verfrüht erscheinen, hinsichtlich der Berliner Beobachtungen bei diesem Medium von Apportphänomenen und Telekinese zu sprechen, da bei den Hautphänomenen die Klärung der Frage: „Endogen oder Exogen" noch nicht entschieden ist. Wie wir erfahren, wurden auch in Berlin in der Hauptsache die bekannten Biß- und Kratzeffekte beobachtet, deren Deutung noch umstritten ist.

vember/Dezember 1926) eine systematische Zusammenstellung okkulter Geschehnisse, die diese auf psychologische Gesetze zurückführt unter Verzicht auf alles „Para" und „Meta". Vielfach weiß uns M. geschickt zu überreden, die bisherigen Grenzen unserer Erkenntnis unter seiner Führung getrost zu überschreiten. In vielem folgen wir, bis wir plötzlich an einer Wegkreuzung bemerken, daß uns M. mitten hineinführen will in den — Spiritismus. Die weitgehende Uebereinstimmung erlaubt es, mit einiger Genauigkeit den Punkt zu ermitteln, an dem die Wege sich trennen, vielmehr, wo die Wissenschaft aufhört und der Glaube beginnt.

Gemeinsam erleben wir noch die Entkörperungsmöglichkeit der seelischen Persönlichkeit. Aber auf logischem Wege allein können wir daraus nicht folgern, daß diese auch auf die Dauer ohne Bindung an einen lebenden Organismus fortbestehen könne. Es braucht nur an die Seelenwanderungslehre (vertreten z. B. durch Kemmerich) erinnert zu werden, die als völlig entgegengesetzte Konstruktion von dem gleichen Punkte abzweigt. Daß es sich hier allein um Glaubensfragen handelt, in die die Wissenschaft nicht dreinzureden hat, beweist niemand mehr als Marcinowski selbst, indem er ethische Gesichtspunkte zur Begründung seiner spiritistischen Anschauung heranzieht. Es ist klar, daß wir in dem Augenblick, in dem das geschieht, das Gebiet der Naturwissenschaft verlassen haben. (Uebrigens kann man auch bezüglich der ethischen Anschauungen M.s verschiedener Meinung sein, und wird ein individuelles Fortleben nicht ohne weiteres als ethisches Postulat gelten lassen. Gerade die Ich-Gebundenheit erkennen wir ja vielfach als das Hemmende, das Verkehrte, und die tiefste Gottverbundenheit setzt ein völliges Aufgeben des eigenen Ichbewußtseins voraus. In ihr kann also nicht, wie M. meint, die gewaltigste Höhe unserer ichbewußten Entwicklung gegeben sein.)

M. bezeichnet seine Auffassung als eine animistische Theorie des Spiritismus. Als Antithese könnte ich meine eigene Auffassung eine spiritistische Theorie des Animismus nennen, indem ich die Existenz lebendiger seelischer Persönlichkeiten anerkenne und lediglich ihre Unabhängigkeit von lebender (oder unbelebter) Materie nicht als bewiesen ansehe. Es stehen sich also hier bereits zwei Standpunkte gegenüber, ein spiritistischer und ein animistischer, die einander innerhalb des wissenschaftlichen Geltungsbereichs nicht mehr widersprechen.

The psychic in the house.

Von Günther Hildebrand, München.

Im Verlag der Boston Society for Psychic Research ist ein neues Werk von Walter Franklin Prince erschienen, das unter dem Titel „The Psychic in the house" die Phänomene behandelt, die der bekannte Gelehrte an seiner Pflegetochter Theodosia zu studieren Gelegenheit hatte. Durch die überaus klare Anordnung des Materials, die wissenschaftlich vorsichtige Behandlung der einzelnen Phänomene und die bis ins kleinste Detail gehende genaue Beschreibung der Vorgänge hat Prince mit seinem neuen Buch der parapsychologischen Wissenschaft ein wertvolles dokumentarisches Material geliefert, das dazu beitragen wird, den okkulten Phänomenen auch in heute noch skeptisch eingestellten Kreisen die Beachtung zu erringen, die sie verdienen. Den Inhalt des Buches bilden ausschließlich die Phänomene des Mediums Theodosia.

Nach einer kurzen allgemeineren Einleitung gibt Prince im ersten Teil seines Buches die Genesis seines Mediums. Er behandelt die ersten Anzeichen und Regungen, welche auf die medialen Eigenschaften des Kindes Theodosia schließen lassen. Im einzelnen werden die Telästhesie des Mediums, das besonders entwickelte Orientierungsvermögen im Dunkeln, und der außerordentliche Tastsinn beleuchtet. Prince wirft die Frage auf, ob Mediumschaft möglicherweise auf pathologischer Grundlage entstehen könne, muß aber diese Frage wenigstens in bezug auf das Medium Theodosia verneinen. Theodosia ist jetzt in jeder Beziehung völlig normal entwickelt und entbehrt ganz und gar jeder pathologischen Anlage [1]. Es werden dann weiterhin im ersten Teil die schiedenen nach und nach auftretenden medialen Fähigkeiten Theodosias behandelt: das automatische Schreiben, das Hervorrufen telekinetischer Vorgänge und Geräusche der verschiedensten Art, sowie die Manifestation mehrerer Spaltpersönlichkeiten (sleeping Marguerite). Besonderes Gewicht legt der Verfasser auf das „crystal gazing", dem der ganze dritte Teil des Buches gewidmet ist. und das gewissermaßen im Mittelpunkt der ganzen Darstellung steht.

Den vielfältigen Phänomenen in verschiedenen Häusern gehört der zweite Teil des Buches, welcher Phenomena in the houses überschrieben ist. Die Phänomene beginnen mit geheimnisvollen Fußtritten, die im Hause gehört werden, obgleich niemand vorhanden ist, von dem sie herrühren könnten. Geheimnisvolle Geräusche im Klavier schließen sich an. Auch im Keller werden Geräusche gehört, als wenn die Kohlen sich bewegen oder von unsichtbaren Kräften bewegt würden. Die ursprünglich als Kratzlaute auftretenden raps verstärken und steigern sich zu metallischen Geräuschen. Man hört auf der Treppe jemand gehen, die mysteriösen Laute verbreiten sich im ganzen Hause und beginnen auch im Arbeitszimmer des Autors, in welchem bisher von derartigen Manifestationen nichts zu bemerken war, hörbar zu werden. Es würde zu weit führen, alle Varietäten der Geräusche sowie der nun auch auftretenden Erscheinungen mit Berührungsphänomenen (Pelmore) im einzelnen anzuführen. Hingewiesen sei noch auf ein Experiment, bei welchem ein Hund als Zeuge eine Rolle spielt, und durch welches die Empfindlichkeit der Tiere gegenüber parapsychologischen Ereignissen aufs neue dokumentiert wird.

Den dritten Teil des Buches füllen, wie schon erwähnt, die Beschreibungen der crystal visions aus. Dieser Teil des Buches ist zweifellos der interessanteste, aber auch der problematischste und schwierigste. Prince teilt seine Absicht mit, über die crystal visions und ihren Mechanismus einmal ein besonderes Buch zu veröffentlichen, und die Kritik wird mit ihrem Urteil über diese besonderen Phänomene, die übrigens in diesem Fall mit der Fähigkeit des automatischen Schreibens sehr eng verknüpft scheinen, vorläufig noch zurückhalten müssen. Ueber die crystal visions sei an dieser Stelle nur das Tatsächliche mitgeteilt: Das Medium sieht intensiv in eine Glaskugel hinein, in welcher (natürlich nur für das Medium sichtbar) die verschiedensten Gegenstände, Personen und schließlich auch ganze Szenen erscheinen. Auch treten die Gestalten aus der Glaskugel heraus und werden vom Medium außerhalb der Kugel im Raume gesehen. Der Inhalt dieser Visionen deckt sich zum Teil mit dem Inhalt der automatischen Niederschriften, welche das Medium im Zustande des automatischen Schreibens verfaßt.

[1]) Doch bot sie früher unter dem Pseudonym „Doris" einen der interessantesten Fälle von Spaltung der Persönlichkeit (Proc. der American S. P. R. Bd. IX—XI).

Im letzten Teil des Buches „Concluding discussion", faßt Prince sein Material noch einmal zusammen und widerlegt die Einwände, die der Skeptiker machen könnte. Er tut dies in sehr geschickter Weise, indem er Fragen stellt, wie z. B.: „Können die Geräusche nicht durch Ratten oder Mäuse hervorgerufen sein? Rühren die Töne nicht von einem Totenwurm her? Können die Geräusche nicht durch lockere Bretter usw. hervorgerufen werden? Der Frage folgt dann die Antwort, die alle skeptischen Vermutungen entkräftet. Natürlich wird auch der Einwand der Suggestion und der „reinen Einbildung" (sheer imagination) erhoben und widerlegt. Auch die Betrugshypothese wird aufgestellt und ad absurdum geführt. Hinsichtlich der crystal visions ist Prince selbst vorsichtig und betont die Fehlerquellen gerade bei diesen Phänomenen, ohne indessen an den Resultaten seiner eigenen Beobachtungen zu zweifeln.

Das ganze Werk ist erfüllt von sympathischer Sachlichkeit und dem offensichtlichen Bestreben des ehrlich sich mühenden Forschers, Klarheit in Dinge zu bringen, deren Natur der Beobachtung und Erforschung Schranken gesetzt haben, welche dank einer systematischen und unverdrossenen Arbeit einst fallen werden.

Zur Tagesgeschichte.

Die angebliche Entlarvung der Eleonore Zugun.

Nach Abschluß der dreimonatlichen Untersuchungen in Berlin begab sich Gräfin Zoe Wassilko mit ihrem Medium, dem rumänischen Bauernmädchen Eleonore Zugun, auf die Rückreise über München, und war hier 1½ Tage hindurch Gast des Dr. med. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing. Wenn derselbe eigene Untersuchungen nicht vorgenommen und ebensowenig über dieselben, wie es ein Berliner Blatt behauptete, ein Gutachten abgegeben hat, so wohnte er doch in Berlin einigen Sitzungen mit Eleonore als passiver Zuschauer bei und nahm in München nur am ersten Tage teil, um seine Freunde der Gräfin vorzustellen.

Aber die persönlichen Erfahrungen waren hinreichend, um subjektiv von der Besonderheit der hier vorliegenden merkwürdigen Hauterscheinungen überzeugt zu werden.

Da diese Klasse dermatologischer Phänomene nicht in sein eigentliches Studiengebiet gehören, so überließ er in München das Medium seinen Freunden zur Untersuchung, und stellte es in loyaler Weise auch dem Grafen Klinckowstroem für eigene Beobachtungen zur Verfügung, um dessen in der „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" geäußerte Anschauung zu widerlegen, Dr. von Schrenck-Notzing monopolisiere die Medien und mache den Herren der Gegenpartei das eigene Experiment unmöglich.

An zwei Sitzungen, die in der Pension Liesecke stattfanden, nahmen die Herren Dr. Rosenbusch, Dr. Tischner, Graf Klinckowstroem und Taschenspieler Diehl teil. Nach der Auffassung des Dr. Rosenbusch hat sich in der zweiten Sitzung Eleonore einen Kratzer am Oberarm selbst beigebracht. Einen ähnlichen Fall konstatierte Diehl auf der Brust. Ueber diejenigen Phänomene, welche in diesen Sitzungen ohne Berührung des Körpers stattfanden, wird in dem später noch zu erwähnenden Entlarvungsbericht des Berliner Tageblatts nichts gesagt.

Die Emelka-Kultur-Film-Abteilung bewies ihr loyales Entgegenkommen durch kostenlose Aufnahme der Phänomene während ihrer Entwicklung und ihres Ablaufs im Atelier der Firma. Nach Abschluß dieser kinematographischen

Feststellung reiste die Gräfin auf Einladung einiger Parapsychologen nach Nürnberg, um von dort nach Wien zurückzukehren. Hier erhielt sie einen Brief des Grafen Klinckowstroem, der sie bat, nochmals nach München für eine oder zwei Sitzungen zu kommen mit folgender Motivierung:

„Beide Herren (Dr. Rosenbusch und Dr. Darmstädter) hätten sehr gerne noch eine oder zwei Sitzungen erlebt; namentlich für Dr. Rosenbusch war die letzte Sitzung die erste, während der sich eine Menge Phänomene ereigneten."

Die Einladung schließt: „Tischner und Darmstädter haben mir von der Filmsitzung telephonisch berichtet. Das scheint ja ein voller Erfolg zu sein!"

In Wirklichkeit behauptete Dr. Rosenbusch, bereits in der zweiten Sitzung den unwiderleglichen Beweis für die künstliche Erzeugung einiger der Phänomene erhalten zu haben.

In der Meinung, daß diese Einladung ehrlich gemeint sei, gab die Gräfin die schon für Wien gelösten Bahnkarten zurück, fuhr nach München, und stellte sich mit der Unbefangenheit eines aufrichtigen Menschen dem Dr. Rosenbusch für eine Sitzung in dessen Villa zur Verfügung. Derselben wohnten bei: Dr. Rosenbusch, Graf Klinckowstroem, der Taschenspieler Diehl und der angebliche Leiter der Trickfilm-Abteilung Emelka, Herr Ludwig Pfenniger, der sich früher einmal als angebliches Trancemedium aus „Interesse für die okkultistische Psychologie" Dr. Tischner zur Verfügung gestellt hatte. Die Herren*) verabredeten ein vollständiges Zeichensystem, das ihnen ermöglichen sollte, die Körperberührungen und die auftretenden Hautverletzungen in koinzidierenden Zusammenhang zu bringen. Das ist zweifellos auch für eine Anzahl der Phänomene gelungen, denn jedermann, der mit Eleonore operiert hat, weiß, daß sie hie und da die Erscheinungen artifiziell zustande bringt.

Nach Auffassung des Dr. Rosenbusch ist die Ueberführung glänzend gelungen und derselbe hat bereits seine Beobachtungen im Berliner Tageblatt vom 20. Februar 1927 unter der Aufschrift „Die Entlarvung des rumänischen Teufels" publiziert.

Die beobachtungspsychologische Methode der Herren erscheint an sich einwandfrei, vorausgesetzt, daß auch alle jene Fälle mitgeteilt werden, bei denen die Koinzidenz der Körperberührung mit dem Phänomen nicht nachweisbar ist. Dieser Teil fehlt in dem Bericht des Berliner Tageblatts und nach dem Protokoll der Gräfin sind auch in dieser Sitzung derartige positiv zu bewertende Erscheinungen vorgekommen.

Die Publikation des Dr. Rosenbusch geht aber über die angebliche Entlarvung der Eleonore hinaus und beschuldigt die Gräfin der betrügerischen Mithilfe, da dieselbe an der Kleinen einige verdächtige Handbewegungen vorgenommen habe, als deren Folge wiederum Kratzwunden aufgetreten sein sollen. — Der Bericht versteigt sich sogar zu der Behauptung, Eleonore habe der Gräfin Zeichen mit dem Taschentuch gegeben, und diese hätte ihr mit den Augen zugezwinkert. Dr. Rosenbusch endigt seinen Artikel mit den Worten: „Es ist nicht meines Amtes, die Gräfin anzuklagen; man gebe ihr eine Chance, auf daß sie schweige und verschwinde."

---

*) Wie uns nach Drucklegung dieses Artikels bekannt wurde, steht Graf Klinckowstroem der Publikation dieses Aufsatzes von Dr. Rosenbusch im Berliner Tageblatt völlig fern und war beim Erscheinen desselben ebenso überrascht wie wir. Herr Dr. Rosenbuch hat es nicht für nötig befunden, sich über den Inhalt seiner Arbeit für die Veröffentlichung vorher mit seinem Mitarbeiter auseinanderzusetzen.

Wie aus dem Verlauf der Affäre hervorgeht, stellte man der Gräfin eine Falle, um sie zu entlarven. Schließlich gibt Dr. Rosenbusch der wehrlosen Frau den Gnadenstoß. Das ganze Vorgehen widerspricht einer objektiv-wissenschaftlichen Feststellung, da der Bericht lediglich die negativen Momente zu ungunsten des Mediums und ihrer Beschützerin zusammenstellt; über die eigenen Täuschungsmöglichkeiten bei der Auslegung der Handbewegungen der Gräfin ist man offenbar sehr leicht hinweggegangen. Man teilte aber nach Feststellung des negativen Ergebnisses weder der Gräfin, noch dem ursprünglichen Veranstalter dieser Sitzungsserie, Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing, etwas darüber mit, gab der Dame auch keinerlei Gelegenheit, sich in einer neuen Sitzung zu rehabilitieren. Ebenso machte man keinen Versuch, die offenbaren Fehlerquellen der Körperberührung auszuschließen. Man wollte die Entlarvung — nichts anderes! Man hütete das Geheimnis, bis die Bombe durch den Artikel im Berliner Tageblatt zum Platzen kam.

Zweifellos hat die Gräfin Wassilko durch kleine Unachtsamkeiten [1]) einige Verdachtsmomente geliefert, die aber genügten, sie in den Augen des Herrn Dr. Rosenbusch völlig zu verurteilen und ihre persönliche Ehre in der Oeffentlichkeit anzugreifen. Man kann auch den Entlarvungsbericht des Berliner Tageblatts keineswegs als eine Antwort auf den am 1. Januar 1927 in der Vossischen Zeitung erschienenen Sammelbericht ansehen. Denn dieser umfaßt das Forschungsresultat einer Reihe von Gelehrten nach mehrmonatlicher gewissenhafter Prüfung, während Dr. Rosenbusch sich im wesentlichen auf das Ergebnis einer einzigen Sitzung stützt.

Man hat also die Ehre einer wehrlosen Dame lediglich auf Grund einiger flüchtiger Wahrnehmungen in einer einzigen Sitzung öffentlich angegriffen.

Außerdem enthält der Bericht selbst eine Anzahl positiver Unrichtigkeiten. Gräfin Wassilko ist keine Polin; sie stammt auch nicht aus der Freud-Schule und der Hauptzeuge, Herr Pfenniger, ist nicht Leiter der Trickfilm-Abteilung, wie ihn Herr Dr. Rosenbusch bezeichnet, sondern einfacher Operateur. Der Autor versuchte das ihm durch Beamte der Firma, also widerrechtlich, zugetragene Material in seinem Bericht zu ungunsten der Gräfin zu verwerten. Die Emelka-Kultur-Film-Abteilung hat gegen den Mißbrauch des Dienstgeheimnisses durch ihre Angestellten öffentlich Protest erhoben und die Herren gemaßregelt.

Selbstverständlich bleibt unter diesen Umständen der Gräfin Wassilko nichts anderes übrig, als Beleidigungsklage gegen Dr. Rosenbusch zu erheben. Herr Rechtsanwalt Dr. von Scanzoni hat ihre Vertretung in dem Prozeß übernommen.

Ein solcher Sensationsbluff, wie der Artikel des Dr. Rosenbusch, der mit positiven Unrichtigkeiten arbeitet und alles verschweigt, was zugunsten der Gräfin spricht, hat mit ernster Wissenschaft und dem Willen zur Erforschung der Wahrheit nichts gemein. Damit sind die Versuche, welche Dr. von Schrenck-Notzing auch noch in letzter Zeit wiederholt unternommen hat, um ein erträgliches Verhältnis und eine sachliche Verständigung mit den Münchner Gegnern herbeizuführen, durch deren eigene Leichtfertigkeit kläglich gescheitert. Die Herren, welche sich in ihrem blindwütigen Streben, à tout prix Betrug zu finden, zu einem Vorgehen hinreißen ließen, wie es der Rosenbusch-Artikel im Berliner Tageblatt darstellt, haben über sich selbst das Urteil gesprochen.

[1]) Wie uns mitgeteilt wird, schob Dr. Rosenbusch für die Gräfin, die fern vom Medium saß, mit der in liebenswürdigstem Tone ausgesprochenen Aufforderung: „Jetzt soll sich aber die Gräfin auch ein bisserl zu uns setzen", einen Sessel in die unmittelbare Nähe des Mediums. In der Unbefangenheit des absolut reinen Gewissens ist sie dieser Aufforderung dann allerdings auf ganz kurze Zeit nachgekommen.

Der „Neuen Freien Presse", Wien, entnehmen wir folgendes:

Die Phänomene der Eleonore Zugun.

Wiener Gelehrte für Gräfin Zoe Wassilko.

Die Unterzeichneten haben durch mehr als ein halbes Jahr Gelegenheit gehabt, das rumänische Medium Eleonore Zugun in Wien zu beobachten. Bei diesen Untersuchungen wurde unter anderm auch das spontane Auftreten von kleinen Hautverletzungen an verschiedenen Körperstellen des Mädchens beobachtet. Es handelt sich in der Mehrzahl der Fälle um Kratz-, Stich- und Bißwunden an den Händen und Unterarmen, im Gesichte und im Nacken, die nach ganz kurzer Zeit zu quaddelförmigen weißlichen Bildungen anschwollen und nach wenigen Minuten wieder verschwanden. Diese Hauterscheinungen entstanden auch bei vollem Tageslichte blitzschnell unter den Augen der Beobachter, und zwar selbst dann, wenn die Hände des Mediums andauernd festgehalten wurden. Gegenüber diesem reichen Beobachtungsmaterial sei darauf hingewiesen ,daß Herr Dr. Hans Rosenbusch in München sich bereits nach drei Sitzungen veranlaßt gesehen hat, nicht nur gegen das dreizehnjährige Medium, sondern auch gegen Gräfin Zoe Wassilko, deren Obhut das Mädchen anvertraut ist, die schwerwiegende Beschuldigung des Betruges zu erheben, anstatt die Versuchsbedingungen von vornherein so zu gestalten, daß niemand von den Beteiligten in die Lage kommen konnte, Phänomene dieser Art auf betrügerische Weise hervorzubringen.

Gräfin Wassilko ist den Gefertigten schon seit einigen Jahren bekannt. Sie war es, die seinerzeit an den Versuchen der Wiener Gelehrtenkommission im Institut für theoretische Physik mit dem Pseudomedium K. teilgenommen und an dessen Entlarvung durch Aufzeigung der von ihm gebrauchten Tricks mitgewirkt hatte. Die Unterzeichneten sind auch Zeugen der großen materiellen Opfer gewesen, die die Dame gebracht hat, um das Medium für Zwecke einer wissenschaftlichen Untersuchung in Wien zu gewinnen. (Gegenwärtig wird das Mädchen auf Kosten der Gräfin für einen bürgerlichen Beruf ausgebildet.) Während der vielen Stunden, die der Beobachtung der verschiedenartigen Phänomene der Eleonore Zugun gewidmet waren, konnte keiner der Gefertigten jemals eine Wahrnehmung machen, die seine Ueberzeugung von der unbedingten Zuverlässigkeit und wissenschaftlichen Ehrlichkeit der Gräfin Wassilko im geringsten hätte erschüttern können.

Universitätsprofessor Dr. Hans Hahn, Universitätsprofessor Dr. Richard Hoffmann, Universitätsprofessor Dr. Hans Thirring, Professor der Technischen Hochschule Dr. Karl Wolf, Dr. Alfred Winterstein, Michael Dumba.

Kleine Mitteilungen.

Unser bewährter Mitarbeiter **Univ.-Prof. Dr. August Messer**, Gießen, einer der namhaftesten Philosophen und Pädagogen unserer Zeit, beging am 11. Februar die Feier seines 60. Geburtages. Wir entnehmen folgendes über seinen Lebenslauf der D. A. Z. vom 10. Febr.:

Er wurde in Mainz geboren, studierte in Gießen, Straßburg und Heidelberg. 1899 habilitierte er sich für Philosophie und Pädagogik in Gießen, wo er 1904 außerordentlicher, 1910 ordentlicher Professor wurde. Er ist gemäßigter Neukantianer und hat, im wesentlichen in der Psychologie zur Schule Külpes zählend und mit dessen Realismus übereinstimmend, die moderne Logik und die Ergebnisse der experimentellen Untersuchung des Denkens in Beziehung zueinander gesetzt. Seiner „Psychologie" wird nachgerühmt, unter allen ähnlichen Lehrbüchern dasjenige zu sein, das über die neuesten Problemlagen und die jüngsten Untersuchungen auf diesem Gebiete am schnellsten orientiert. Für einen weiteren Leserkreis ist „Kants Ethik und Religionsphilosophie" als vortreffliche Einführung in die Kantsche Philosophie zu bezeichnen.

Frau Maria Silbert erkrankt. Frau Silbert ist im Dezember einer Einladung langjähriger Freunde, unter denen ihr warmherziger Anwalt, Ministerialrat Minibeck obenan steht, gefolgt und hat einen ganzen Monat in Wien verbracht. Ueber die stattgehabten Sitzungen brachte das „Neue Wiener Journal" und die Monatsschrift „Die Bühne" begeisterte Berichte, die nicht wenig Aufsehen erregten. Auch die Hochschullehrer Thirring, Hoffmann und v. Liszt fanden Gelegenheit, das Medium zu studieren; es liegen auch befriedigende Aeußerungen vor, nur bedauert man in diesen Kreisen, daß Laien mit nichtwissenschaftlichen Zielen das Medium

allzusehr in Anspruch nahmen. Die alte Klage! Auf der einen Seite das Bestreben von Frau Silbert, Sendbotin einer spiritualistischen Weltanschauung zu sein, auf der anderen das Bestreben der Männer der Wissenschaft, sie allein für die Forschung zu besitzen. Leider kehrte sie krank von Wien heim und hatte die heftigsten Anfälle von Gallensteinkolik zu überstehen. Zwei Freunde des Hauses und überzeugte Anhänger, ihr langjähriger Hausarzt Medizinalrat Dr. Ennsbrunner und Dr. Großbauer haben ihr die sorgsamste Pflege zugewendet. Sie befand sich einige Zeit in Spitalspflege und es besteht begründete Aussicht, daß sich ihr Organismus beruhigen werde. An einzelnen Tagen bilden die Blumenspenden, mit denen sie bedacht wird, ganze Sträuße. D. W.

Buchbesprechungen.

„Natur und Seele". Ein Beitrag zur magischen Weltlehre. Von Edgar Dacqué. München und Berlin 1926. R. Oldenbourg.

Es ist eine recht schwere Aufgabe, das neue Buch von Dacqué zu besprechen. Auf keinen Fall ist es möglich, eine sogenannte „Inhaltsübersicht" zu geben, weil bei der Gestaltung des Buches eine solche dem Leser nicht das geringste Verständnis dafür geben könnte, was der Verfasser sagen will, weil nur das Studium des Originals die Verbindung mit der ureigen gefärbten, einem tief religiösen Naturforscher gehörenden Gedankenwelt vermitteln kann. Der Verf. sagt selbst des öfteren, daß man sehr vieles von dem, was er darzustellen sucht, intellektuell eigentlich nicht fassen, durch die Sprache nicht ausdrücken kann, sondern daß man den Wesenskern dessen, was ihn als Problem bewegt, nur erfühlen, nur intuitiv erschauen kann.

So kann ich nur in kurzen Worten andeuten, was Dacqué will. Und auch dafür bekommen wir erst das richtige Verstehen, wenn wir einigermaßen darüber im Bilde sind, welche Forscherpersönlichkeit sich in dem Buche auszudrücken sucht. Der Verf. ist strenger Naturforscher, Paläontologe, aber die Berührung mit den Zeugnissen der Vorzeit unserer Erde und ihres Lebens ließ ihn nicht zum trockenen Systematiker werden, sondern weckte in ihm den Drang, das Leben der Urzeit vor seinem Geiste wieder entstehen zu lassen. Sie führte ihn dazu, die großen Zusammenhänge alles Lebendigen und seiner Ausdrucksformen in den riesigen Zeiträumen der Erdentwicklung zu suchen. Eine echte tiefe Religiosität drückt sich dabei in seiner Naturphilosophie aus, ohne welch letztere es dem suchenden Menschengeist ja unmöglich ist, sich den letzten Rätseln der Natur und des sie erfüllenden Lebens zu nähern. Und so setzt er sich in einen geraden Gegensatz zu unserer modernen, auch heute noch größtenteils mechanistisch eingestellten Naturwissenschaft, die von außen her den Vorgängen des Lebens sich zu nähern sucht, die Tatsachen in verstandgeleitetem Forschen aneinanderreiht, die aber, auch wenn sie, wie z. B. in der modernen Physik, scheinbar noch so „tief" in die feinsten Feinheiten der Materie eindringt, doch auf diesem Wege niemals das große Rätsel des Lebens lösen, niemals das Urproblem unseres Daseins und unserer Stellung im Weltganzen entschleiern kann. Nur auf dem Wege einer magischen Weltsicht können wir nach Dacqué von innen her dem großen Mysterium uns nähern, das die Natur und ihre Beseelung für uns bedeutet. Wir müssen die Lösung in uns selbst suchen, denn wir selbst sind eins mit der Natur, in der wir leben. „Magische Weltsicht gründet also darin und bestätigt sich uns darin, daß das eigene lebendige Wesen des Menschen von innen her mit dem schaffenden Wesen der Natur eins ist, und zwar nicht nur in einer theoretisch abstrakten Vorstellung, die man modisch einmal Monismus nannte, sondern in einem tiefen und unmittelbar wirksamen Lebenssinn. Daher ist jede Naturerscheinung im Gesamtkosmos auch in bestimmter Weise Ausdruck der Menschenseele und umgekehrt."

Aus dem Inhalt des Buches will ich nur in aller Kürze einige Punkte herausholen, die uns Parapsychologen näher angehen. Für Dacqué sind die parapsychologischen Erscheinungen, deren Erforschung wir uns widmen, für deren Anerkennung durch die Wissenschaft wir kämpfen, tatsächliche Naturgegebenheiten, großenteils Rudimente einst dem Menschen festverbundener Eigenschaften aus einem Zeitalter der Naturdämonie, von dem wir in den Märchen und Mythen, in Sagen und Ueberlieferungen der Völker Kunde erhalten können, wenn wir dem Wesenskern der Mären auf den Grund kommen. Dacqué sucht zu zeigen, wie der diese Naturkräfte beherrschende Magier zum Zauberer wird, weil er eben diese Kräfte der Natur zu

lenken weiß. Wenn er weiterhin auf die Gefahren der Magie hinweisend vor einer praktischen Beschäftigung mit ihr aus selbstsüchtigen Beweggründen warnt, so werden wir Parapsychologen ihm beipflichten, denn wir selbst wissen, daß man sich unserem Forschungsgebiet, in dem die „Seele" als das zu Ergründende die Hauptrolle spielt, nur mit reinen Händen nähern soll. Wenn der Verf. dann so weit geht, daß er überhaupt die experimentelle Arbeit mit medial veranlagten Versuchspersonen als unerfreulich und den Weg zur Erkenntnis des Seelischen nicht ebnend verurteilt, so wird er wohl von seiten der Parapsychologen Widerspruch erfahren. Ich persönlich glaube jedoch bestimmt, daß Dacqué bei seinem Standpunkt der Mißbrauch vor Augen schwebt, der in vielen okkultistischen und spiritistischen Zirkeln mit Medien getrieben werden mag, der aber in wirklich ernst und von hoher Warte aus forschenden wissenschaftlichen Arbeitsgruppen, wie ich sie kenne, vermieden ist. Vielleicht fürchtet auch Verf. — und nicht ganz ohne Grund —, daß auch die junge aufstrebende Parapsychologie, an sich eine Todfeindin des öden Materialismus, Gefahr läuft, da und dort wiederum mechanisiert zu werden, daß die Forschung wieder nur an der äußeren Phänomenik sich betätigt, anstatt dem tieferen Wesenskern der psychophysischen Erscheinungen sich zu nähern.

Aufhalten läßt sich menschliche Forschung niemals, solange Menschen auf Erden leben werden; die Rätsel der Natur werden immer als Fragen wirken, die der Mensch beantworten will. Aber die Art der Forschung wird wechseln ebenso wie die Art der Weltsicht. Und ich möchte wünschen, daß gerade die Naturforscher, die sich auf ihr exaktes Wissen von den Vorgängen auf Erden so viel zu gute halten, ernsthaft versuchen möchten, Dacqués Darlegungen zu folgen. Ob dies heute schon vielen gelingen wird, möchte ich bezweifeln, so sehr ich andererseits glaube, daß dem Parapsychologen das Werk sehr viel schenken kann. Denn er kennt wohl mehr als der Vertreter der Schulpsychologie von der gewaltigen Bedeutung des „Seelischen" in den Erscheinungen der lebendigen Natur und er wird, wenn er das Bekenntnis Dacqués mit Verständnis liest, vielleicht mit Staunen inne werden, welche Einblicke in die verborgensten Zusammenhänge der Naturerscheinungen sich eröffnen, wenn man auf seinem Forscherweg versucht, sich in das Innere der in ihren Außenerscheinungen beobachteten Geschehnisse des Lebens zu versenken.

Dacqués „Natur und Seele" ist einmal ein selten schönes, größte Werte bergendes Bekenntnis eines reinen, mit reicher Intuition ausgestatteten Forschergeistes, andererseits aber auch ein beredtes Zeichen für die große Wandlung, die sich in unseren Tagen in der menschlichen Auffassung des Lebens, der Seele, der Gesamtnatur in ihren sichtbaren wie für uns sinnlich nicht erfaßbaren Aeußerungen vollzieht. Karl Gruber.

Friedrich Heiler. Apostel oder Betrüger? Dokumente zum Sadhustreit. Verlag Ernst Reinhardt, München 1925. 191 S.

Als ich vor einiger Zeit in den Psychischen Studien Heilers Buch über den indischen Prediger Sadu Sundar Singh besprach, machte ich auch kurz auf die in demselben enthaltenen Wundererzählungen aufmerksam, die wie die Gestalt des Sadhu stark an das Neue Testament erinnern. Ich sprach damals den Wunsch aus, es möchte diesen Dingen nachgegangen werden, soweit das möglich sei.

Das ist nun inzwischen durch Heiler geschehen, nachdem von katholischer Seite sehr heftige Angriffe auf den Heiligen erschienen. Heiler hat sich bemüht, teils durch Rückfragen bei dem letzten, teils durch Ermittlungen in Indien die umstrittenen Fragen so weit zu klären, als es irgend möglich schien. Auch Zeugnisse aus den Kreisen derer, die zum Sadhu in engeren Beziehungen standen, werden vorgelegt.

Das Ergebnis, zu dem Heiler kommt, ist, daß er seinen Standpunkt ohne Einschränkung aufrecht erhält, ja ich möchte sagen, er ist noch positiver geworden. Deutete er seiner Zeit an, daß wohl legendäre Zutaten mit untergelaufen seien, so ist er in dieser Hinsicht zurückhaltender geworden.

Erbaulich ist das Schauspiel zankender Theologen aus dem protestantischen und dem katholischen Lager. Gehört es im Lager der protestantischen dogmatischen Wissenschaft schon lange zum guten Ton, sich mit beiden Füßen auf den Boden der mechanischen Weltansicht zu stellen, so wird es jetzt mehr und mehr auch bei katholischen Theologen Mode, sehr aufgeklärt zu sein, soweit nicht das Dogma in Frage kommt.

Es gehört natürlich nicht eben sehr viel Scharfblick dazu, um zu erkennen, daß nach den Erfahrungen, die in bezug auf einen Home vorliegen, auch an manchen religiösen sogenannten „Wunder"geschichten ein Erhebliches „dran" sein wird, wenn auch die Bedingungen für sichere Feststellung und Nachprüfung hier natürlich besonders ungünstige sind.

Wie schwierig die Dinge im Fall des Sadhu liegen, zeigt ein soeben erschienenes neues großes Werk des Züricher Psychoanalytikers O. Pfister, das sich gegen Heiler richtet und hier ebenfalls von mir angezeigt wird. Oesterreich.

Oskar Pfister, Die Legende Sundar Singhs. Eine auf Enthüllungen protestantischer Augenzeugen in Indien gegründete religionspsychologische Untersuchung. Bern und Leipzig, Verlag Paul Haupt. 1926. 327 S.

Das vorliegende Werk ist die soeben von mir avisierte Gegenschrift gegen Heilers Arbeiten über den Sadhu. Pfister sucht nachzuweisen, daß es sich bei den „Wundergeschichten", die, wenn sie echt sind, als parapsychophysische Phänomene anzusehen sein würden, um „Legende" handelt, ja, er ist in zunehmendem Maße zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Sadhu nicht nur zwischen Wahrheit und Phantasie nicht den strengen Unterschied wie ein Europäer mache (was manche seiner eignen Anhänger zugeben), sondern daß er sogar bewußte Unwahrheiten verbreite. In dem vorliegenden Werk kommt diese Auffassung allerdings noch nicht mit voller Schärfe zum Ausdruck.

Pfister hat sehr vielseitige Erkundigungen in Indien eingezogen. Vor allem stand ihm aber zur Verfügung die über 1600 Schreibmaschinenseiten umfassende Materialsammlung eines katholischen Indienmissionars Hosten, der sein (nicht gedrucktes) Material in fünf Kopien mehreren Forschern zur Verfügung stellte. Auch Heilers neue Materialien waren Pfister verfügbar auf Grund einer zwischen beiden getroffenen Vereinbarung gegenseitiger Orientierung durch Mitteilung neu einlaufender Dokumente.

Pfister hat alles Material mit größter Sorgfalt durchgearbeitet. Seine erstaunliche Arbeitskraft offenbart sich aufs neue. In dem Buch steckt eine riesige Detailarbeit.

Das Ergebnis ist, daß die Wunder in einer größeren Zahl der wichtigsten Fälle sich als unhistorisch nachweisen ließen auf Grund der Widersprüche und realer Unmöglichkeiten in den Angaben des Sadhu. Ja es wird sogar als höchstwahrscheinlich angesehen, daß derselbe nicht stets nur Phantasien entwickelte, sondern gelegentlich mit deutlicher Ueberlegung die Mitwelt täuschte, indem er selbst falsche Telegramme über seinen angeblichen Tod absandte, wofern man hier nicht an Handlungen im Trancezustand denken wolle. Pfisters Darlegungen machen zweifellos erheblichen Eindruck. Das wirklich Nachgewiesene erscheint beim Lesen von solchem Gewicht, daß demgegenüber weniger überzeugende Einzelmomente während der Lektüre in den Hintergrund treten.

Es würde allerdings eine herbe Enttäuschung sein, wenn der Sadhu, der wie ein moderner Christus wirkt, zugleich ein Psychopath ist, falls er nicht gar gelegentlich eine grandiose Irreführung beging. —

Immerhin muß selbstverständlich das Audiatur et altera pars auch hier Platz greifen. Ein nicht unbedenklicher Punkt in dem Material Pfisters ist die Affektgeladenheit, mit der der katholische Hauptmaterialsammler gegen den Sadhu, der Pater Heinrich Hosten demselben gegenübersteht. Derselbe hat, wie oben bemerkt eine enorme Dokumentenmenge zusammengebracht. Aber Pfister selbst sagt von ihm trotz alles Lobes: „Was ich nicht billige, ist der allzu affektbeladene polemische Ton" (S. 235).

Wer selbst im Kampf um die Parapsychologie steht, kann sich hier der Befürchtung nicht verschließen, daß der bei den Sadhuanhängern vielleicht oft vorhandenen Leichtgläubigkeit nicht weniger selten ein nicht weniger leichtgläubiger Skeptizismus gegenübersteht. Die Wahrheit kann aber nur bei voller unbefangener Objektivität gefunden werden, sofern das nicht überhaupt durch den Charakter, den Bildungsgrad und die unsachliche Parteigebundenheit pro oder contra der Zeugen und Gegenzeugen ausgeschlossen wird. Versucht muß es aber werden, zu einem Urteil zu gelangen, dazu ist die Frage metaphysisch und religionsgeschicht-

Das Buch Pfisters hat seine Bedeutung übrigens nicht nur durch seine umfassende Quellenprüfung. Im letzten Teile desselben gibt er noch den Versuch einer psychoanalytischen Zergliederung des Sadhu, die sehr interessant ist.

Oesterreich.

Experimentalberichte.[1]

Die Experimente von Mitgliedern der Society for Psychical Research mit dem Medium Leonard.

Von Rudolf Lambert.

Der Fall des Mediums Leonard ist einer der wichtigsten in der Geschichte der Parapsychologie. Frau Leonard steht an Hellsichtigkeit nicht hinter der berühmten Frau Piper zurück, mit deren Phänomenen die Leonard-Phänomene zum Teil eine ziemliche Aehnlichkeit haben; auch treten bei Frau Leonard eine Reihe sehr interessanter neuer Erscheinungen auf, so daß es nötig erscheint, dem außerordentlichen Fall, der in den Veröffentlichungen der S. P. R. in den letzten Jahren eine große Rolle gespielt hat[2]), in unserer Zeitschrift eine gründliche Abhandlung zu widmen.

Frau L. ist wie Frau Piper ein Medium, das sich für seine Sitzungen bezahlen läßt; dieser Umstand wird vielfach als verdächtig angesehen, doch sehe ich nicht, wie man dies begründen will, da wir alle — seien wir nun Kaufleute, Beamte, Aerzte oder Rechtsanwälte — unsere Tätigkeit ja auch nicht gratis auszuüben pflegen und bei mediumistischen Sitzungen alles auf die Versuchsbedingungen ankommt, die ganz unabhängig sein müssen von der etwaigen Ansicht, die der Beobachter über die Ehrlichkeit der Versuchsperson hat. Es kann nicht dasselbe Experiment beweiskräftig sein, wenn es mit einem angeblich unverdächtigen Medium ausgeführt wird und wertlos, wenn es sich um ein angeblich oder wirklich verdächtiges Medium handelt.

Wie Bradley in seinem Buch The Wisdom of The Gods (S. 26) mitteilt, war Frau Leonard etwa mit 10 Jahren hellsehend; 15 jährig nahm sie zuerst an einer Sitzung teil, doch verboten ihr die Eltern eine zweite zu besuchen. Mit 19 Jahren beschloß sie, die okkulten Erscheinungen zu studieren, und 1909 machte sie mit drei anderen Damen Tischsitzungen. 27 Sitzungen fanden statt

---

[1]) Die Fortsetzung der Margery-Aufsätze (Dingwall) usw. mußte aus drucktechnischen Gründen bis zum nächsten Heft verschoben werden.

[2]) In den Proceedings der S. P. R. finden sich folgende Arbeiten über Frau Leonard. Bd. 30, S. 339—554 Miß Radclyffe-Hall und Lady Troubridge „On a Series of Sittings with Mrs. Osborne Leonard." Bd. 31, S. 242—400 Frau Sidgwick über „Book-tests Obtained in Sittings with Mrs. Leonard." Bd. 32, S. 1—143 Mrs. Salter „A further Report on Sittings with Mrs. Leonard.„ S. 344—378 Lady Troubridge „The modus operandi in so-called mediumistic trance." Bd. 33, S. 606—620 Editorial note on the element of chance in book-tests. Bd. 34, S. 298—310 Lady Troubridge „Some further consideration of the modus operandi in mediumistic trance." Bd. 36, S. 187—332 Mrs. Salter „Some recent sittings with Mrs. Leonard". Auch finden sich mehrere Artikel über Frau Leonard in jedem der Bände 18—22 des S. P. R. Journals; besonders wichtig ist darunter Journal Bd. 20, S. 89—107 „Newspaper Tests" by Rev. Drayton Thomas. Da ich in meiner Arbeit viele Fälle der Kürze halber beträchtlich zusammenziehen mußte, werde ich überall die Stelle des Originals angeben, wobei ich die Proceedings und Journals mit P. bzw. J. bezeichne und jeweils Nummer des Bandes und Seitenzahl beifüge.

ohne die geringste übernormale Erscheinung, in der 28. Sitzung erfolgten Klopflaute. Von da an entwickelten sich Frau Leonards hellseherische Fähigkeiten sehr rasch und ihr Ruf verbreitete sich langsam. In weiteren Kreisen wurde sie bekannt durch Sir Oliver Lodges Buch Raymond (London 1916), wo Lodge schildert, wie er durch Frau Leonard und andere Medien angeblich mit seinem im September 1915 in Frankreich gefallenen Sohn Raymond in Beziehung treten konnte. Die Zeit war für die Entwicklung einer Mediumschaft von ausgesprochen spiritistischem Charakter besonders günstig, da in den tragischen Tagen der letzten Kriegsjahre zahllose Menschen versucht sein mußten, mit ihren gefallenen Söhnen und Gatten eine Verbindung herstellen zu wollen. 1916 und 1917 fand die große Sitzungsserie von Frl. Radclyffe-Hall und Lady Troubridge mit Frau Leonard statt (P. 30). Die Erfolge dieser Damen und vieler anderer Personen in Sitzungen mit Frau L., veranlaßten die S. P. R., mit Frau L. eine Verabredung zu treffen, wonach sie drei Monate lang (14. Jan. bis 15. April 1918) nur Sitzungen mit Personen abhalten sollte, die von dem von der S. P. R. gebildeten sogenannten Leonard-Komitee bestimmt wurden. Es fanden in dieser Zeit im ganzen 73 Sitzungen statt, an denen unter anderen 23 Personen teilnahmen, die noch nie eine Sitzung mit Frau L. hatten und ihr mutmaßlich unbekannt waren. Die Erfolge gerade dieser Erstsitzungen waren relativ dürftig, wie man aus dem Bericht ersehen kann (P. 32); dies ist an sich begreiflich, da es eine allgemeine Erfahrung ist, daß zu guten Ergebnissen zwischen Medium und Besucher ein gewisser Rapport hergestellt sein muß. Dies war auch bei Frau Piper nicht anders — man denke an die erste ziemlich schlechte Sitzung Professor Hyslops — obschon sie gelegentlich vorzügliche Erstsitzungen gab; eine solche enthält auch der Bericht des Leonard-Komitees (P. 32, 28 f.).

Da ich im folgenden vor allem die guten Resultate Frau L.s besprechen will, möchte ich betonen, daß auch sie im Trance häufig versucht, durch scheinbar wahllos hingeworfene Beschreibungen des Aeußeren angeblicher Geister allmählich auf die richtige, für den betreffenden Besucher passende Spur zu kommen. So sagte sie in allen Erstsitzungen des Leonard-Komitees, daß ein junger Mann, der offenbar Soldat war, sich mitzuteilen wünsche, was im Anfang des Jahres 1918 in der Tat sehr nahe lag. In schlechten Sitzungen kommt es vor, daß ein Geist einen Buchstaben „aufbaut", der entweder seinen eigenen Namen oder den einer ihm nahestehenden Person, oder sogar den Namen eines Ortes bedeuten soll, zu dem er nähere Beziehungen hatte (P. 32, 25). Daß der Besucher dann irgendeinen Namen findet, der zu dieser vagen Bestimmung paßt, ist natürlich wahrscheinlich, und so erinnert dieses Vorgehen in schlechten Sitzungen an das von Frau Piper in derselben Lage angewendete „Fischen", das gleichfalls darin bestand, durch verschwommene Andeutungen den Besucher dazu zu bringen, dem Medium gewisse nützliche Angaben zu machen. Wie bei Frau Piper und bei Frau Cooper (Z. f. P. 1926, S. 205) ist es auch bei Frau L. selten, daß man auf eine direkte Frage eine sofortige klare Antwort erhält, oft erzielt man sie erst in einer späteren Sitzung; wenn man die Antwort erzwingen will, riskiert man einen völligen Mißerfolg der Sitzung. Noch nie konnte Frau L. eine Unehrlichkeit nachgewiesen werden; ja sie ist so ehrlich, es dem Besucher alsbald mitzuteilen, wenn sie glaubt, irgendwie hinter seine Identität gekommen zu sein (vgl. z. B. Rev. Irvings Mitteilung hierüber, P. 36, 188); deshalb wird sie gelegentlich von der S. P. R. um Aufklärung von Einzelheiten

irgendeiner ihrer Angaben gebeten, und man hatte bis jetzt keinen Anlaß, an der Wahrhaftigkeit dieser Angaben zu zweifeln.

Bei Frau Leonard sind vier Zustände zu unterscheiden: zuerst ihr normales Bewußtsein, dann eine leichte Schläfrigkeit bzw. Träumerei, in der sie automatisch schreibt, drittens ein mit teilweiser Analgesie verbundener Trancezustand, für den beim Erwachen fast völlige Erinnerungslosigkeit besteht, in diesem Trance scheint sie eine von ihrem Wach-Ich ganz verschiedene Persönlichkeit namens Feda zu sein; in einem vierten Zustand, der auch Trancecharakter hat, reproduziert Frau L. mit mehr oder weniger Erfolg die Stimme und die Eigentümlichkeiten ihr unbekannter Verstorbener beiderlei Geschlechts (P. 32, 349). Zuweilen gibt Frau Leonard sogenannte Tischsitzungen, in denen die Antworten auf die Fragen der Besucher durch Tischkippungen erfolgen; die Teilnehmer haben alle die Hände auf dem Tisch: Frau L. ist dabei nicht in Trance (siehe z. B. Lodges Raymond und J. 20, 130).

Seltsamerweise erwähnen die S. P. R.-Berichte das nach Bradley und anderen bei Frau L. vorkommende Phänomen der direkten Stimme nicht; nur Drayton Thomas weist einmal kurz darauf hin (J. 23, 62). Dieses Versäumnis der S. P. R. ist unverständlich, da offenbar neben dem Inhalt der Leonardbotschaften ihre gelegentliche, wenn auch sehr seltene Entstehung durch direkte Stimme höchst wichtig und des Studiums wert wäre. Doch finden wir dieses anscheinende Widerstreben der S. P. R., der physikalischen Komponente solcher Phänomene nachzugehen, öfter: z. B. in dem Bericht Soals über seine Sitzungen mit dem Medium Cooper (vgl. Z. f. P. 1926, S. 205).

Der Kontrollgeist Feda, der meist die Botschaften der Geister vermittelt, ist angeblich ein verstorbenes Hindumädchen: Feda behauptet gewöhnlich, die Worte der Geister zu hören, wodurch sich die häufigen anscheinenden Hörfehler in den Mitteilungen Fedas erklären: zuweilen erfühlt Feda die Gedanken des Geistes und oft soll er Feda Bilder zeigen, die sie dann für den Besucher schildert (J. 23, 62). Fedas „Sehen" der Bilder scheint besonderer Art zu sein, denn während desselben sind des Mediums Augen stets geschlossen (P. 32, 369), so daß es fraglich ist, ob es sich bei dem Gesehenen um beginnende Materialisationen handeln kann, die für die Besucher etwa noch unsichtbar wären. Es sind vermutlich halluzinatorische Traumbilder, die aber von Feda oft gesehen werden, ohne daß sie ihre Bedeutung recht erfaßte. So schildert sie einmal sehr gut ein ihr „gezeigtes" Porträt, aber ohne zu bemerken, daß sie damit ein Bild der ihr wohl bekannten Miß Radclyffe-Hall beschreibt (P. 32, 371)[1]. Rev. Irving ist überzeugt, daß oft ein wirkliches Sehen stattfindet, denn häufig spricht Feda von Dingen so, wie man sie bei oberflächlicher Betrachtung, ohne tiefere Kenntnisnahme, sehen würde (J. 21, 84); Feda „hört" und „sieht" nicht nur, zuweilen „riecht" sie auch etwas. Fedas „Hören" der Geisterbotschaften ist wenig zuverlässig, während sie für ganz unauffällige, wirkliche Geräusche in der Umgebung sehr feinhörig ist. Oft behauptet sie, ein Geist sage ihr einen gewissen Namen, mit geneigtem Kopf lehnt sie in ihrem Stuhl vorwärts, als lauschte sie aufmerksam auf einen undeutlich gehörten Laut: sie flüstert dann entsprechende Laute vor sich hin, um in einiger Zeit mit einem Finger nacheinander Buchstaben aufzuzeichnen, die der Geist ihr „vorschreibt" oder für sie „aufbaut". Hat sie so ein Wort richtig geschrieben, dann macht

[1]) Vgl. denselben Fall in Kralls Arbeit über Ninoff. (Z. f. P. Dez. 1926, S. 712.)

sie manchmal eine Pause, als lauschte sie wieder und spricht das Wort (zuweilen ein fremdsprachiges) richtig aus (P. 32, 371/73); Fedas Sehen und Hören wirken also häufig zusammen. Oft sieht sie das Aeußere des sich mitteilenden Verstorbenen und schildert es, wie wenn dieser vor ihr stünde. Für dieses Sehen der Geistergestalten gibt es drei Theorien; die erste behauptet, die Bilder würden telepathisch aus dem Besucher (oder anderen Lebenden) gewonnen, die zweite hält den Toten für den telepathischen Agenten und die dritte, die namentlich Oliver Lodge vertritt (J. 18, 213), meint, es handle sich um eine Art materialisierende Kraft des Geistes, der unbewußt ein Scheinbild seines Körpers hervorbringe, so wie dieser zu seinen Lebzeiten aussah. Es müßte also die Seele nach dem körperlichen Tode leicht materialisierte Bilder ihres früheren Körpers schaffen können, wie sie zuvor am Aufbau dieses Körpers leitend beteiligt war. Natürlich wäre es das Unbewußte, das im Leben den Körper und nach dem Tode dessen Scheinbilder hervorbringen würde, während das Bewußtsein keinen Anteil daran hätte, da kaum jemand eine so gute bewußte Erinnerung an sein Aussehen bewahrt, daß er imstande wäre, später seine Gestalt aus diesen Erinnerungen wieder richtig aufzubauen, und die Schilderungen der Gestalten entsprechen viel eher dem Eindruck, den ein äußerer Beschauer von ihnen haben müßte, als dem, den der Geschehene selbst bewußt von sich hätte. Auch bei den Phantomen Sterbender bringt das Unterbewußtsein des oft bewußtlosen Agenten, das Phantom hervor, sei dieses nun ein telepathisch von dem Sterbenden erzeugtes Bild oder der Beginn einer von ihm beabsichtigten Materialisation. Daß der Tote Feda nicht nur seine Gestalt, sondern auch Kleider und sonstige Gegenstände zeigt, wäre kein Einwand gegen die telepathisch-spiritistische bzw. die teleplastisch-spiritistische Hypothese, da dasselbe bei der Telephanie Lebender und Sterbender stattfindet und auch in Materialisationssitzungen nicht nur organische Bildungen hervorgebracht werden. Ich selbst bin geneigt, die von Feda gesehenen Bilder als telepathisch (von Verstorbenen oder Lebenden) erzeugt anzusehen. Die Schilderungen Verstorbener durch Feda sind übrigens oft recht unvollkommen und unklar (vgl. z. B. die meisten solchen Schilderungen (P. 32, 73—98), so daß Mehrdeutigkeiten entstehen; Dr. Jacks schreibt, daß er den Bericht über seine Sitzung mit Frau Leonard verschiedenen Mitgliedern seiner Familie zeigte und jedes die geschilderten Geister anders identifizierte (P. 32, 134). In guten Sitzungen jedoch sind die Schilderungen meist ganz eindeutig (z. B. P. 30, 348—360). Wie bei Frau Piper, besteht bei Frau Leonard eine große Schwierigkeit, die Namen von Personen und Oertlichkeiten zu geben; in beiden Fällen wohl deshalb, weil konkrete Bilder und sinnvolle Worte leichter aufgefaßt werden als abstrakte nichtssagende Namen.

Feda scheint keine besondere Liebe zu Frau Leonard zu empfinden, ja sie hat oft eine Freude daran, Dinge zu tun, die Frau Leonard verstimmen müssen. So läßt sie dieser oft durch Besucher Wünsche übermitteln, die Frau L. nur sehr ungern erfüllt; werden sie aber abgeschlagen, so verweigert Feda das Erscheinen in der Sitzung (P. 32, 352/55). Nur selten wird Frau L.s Organismus von anderen Geistern beherrscht; fast immer vermittelt Feda den Verkehr mit diesen. Wenn aber Feda die Herrschaft an einen andern abgibt, so ist Frau Leonards Zustand ein anderer; während Feda aufrecht sitzen kann, den Körper, Arme und Beine bewegt, ja sogar schon durchs Zimmer ging, üben die sogenannten persönlichen Kontrollgeister, die verstorbene Bekannte der Besucher dar-

stellen, nur eine sehr beschränkte Herrschaft über den medialen Organismus aus; in diesen Fällen liegt das Medium wie ein Holzklotz auf seinem Stuhl, oder fällt es schlaff auf die Schulter des Besuchers. Selbst ein Kontrollgeist, der schon oft auftrat, hat Mühe, die Wirbelsäule Frau L.s aufrecht zu halten und ein Gespräch von gewöhnlicher Tonstärke zu führen, während Feda laut und fließend spricht. Auch die geistige Konzentration scheint teilweise zu fehlen, so daß eine ungeheure Anstrengung nötig ist, beweiskräftige Mitteilungen zu machen, die Feda leicht gefallen wären. Dagegen vermag ein solcher Kontrollgeist zuweilen Stimme und andere Eigentümlichkeiten von Toten wiederzugeben, die das Medium nie kannte (P. 32, 362). Diese Mitteilungen ergänzt Lady Troubridge nach noch ausgedehnterer Kenntnis von Frau L.s Mediumschaft dahin, daß nach Verlauf etlicher Jahre der ihre verstorbene Freundin A. V. B. darstellende Kontrollgeist schließlich ebenso stark wurde wie Feda, die die Sitzung nur noch einleitet; allerdings hält die A. V. B.-Kontrolle die Anstrengung kaum über 1½ Stunden aus, während Feda bis zu 3 Stunden auftreten kann. Am Ende erwies sich A. V. B. sogar als ebenso fähig wie Feda in der Ermittlung beweiskräftiger Angaben; und da A. V. B. sich viel klarer als Feda ausdrückt, die sich in einer kindlichen oft umschreibenden Sprechweise gefällt, so wird jetzt häufig von A. V. B. in weniger Zeit mehr geleistet als von Feda (P. 34, 306). Der Unterschied zwischen Feda und den sogenannten persönlichen Kontrollen wird dadurch vergrößert, daß anscheinend Feda nicht weiß, was die persönlichen Kontrollen direkt äußern, sie weiß angeblich nur, was ihr die letzteren freiwillig zur Weitergabe an den Besucher mitteilen: gewiß könnte dies nur eine Art Spiel der verschiedenen Kontrollen sein, doch ist auffällig, daß es in den 8 Jahren, in denen Lady Troubridge Frau L. beobachtete, nie vorgekommen ist, daß Feda die leiseste Kenntnis von etwas zeigte, was der Geist A. V. B. ihr nicht mitteilen wollte. Neuerdings bittet Feda A. V. B. bei Beginn der Sitzung dringend, ihr doch etwas zu sagen, was sie Lady Troubridge mitteilen könnte, und wenn ihr dies verweigert wird, ist sie nach inhaltsleeren Reden genötigt, die Herrschaft an A. V. B. abzutreten (P. 34, 300). Natürlich beweist dies alles keineswegs, daß Feda und A. V. B. wirklich verschiedene Wesen sind, da es ja auch bei krankhaften Spaltungen der Persönlichkeit, wie sie Morton Prince oder W. F. Prince u. a. beschrieben haben, vorkommt, daß die eine „Persönlichkeit" scheinbar keinerlei Bekanntschaft mit den Erlebnissen der anderen hat. Ich glaube nicht, daß die Richtigkeit der spiritistischen Hypothese sich je aus der Art des Trancegeschehens und der Trancepersönlichkeiten allein wird beweisen lassen, es wird immer wieder das Hauptgewicht auf den Inhalt der Trancebotschaften zu legen sein; wobei zuzugeben ist, daß sich auch auf Grund dieses Inhalts nie mehr als ein mehr oder weniger zwingender Wahrscheinlichkeitsbeweis ergeben kann. Sollten sich aber einmal durch Medien häufig „Geister" mitteilen, die in ihren Mitteilungen frei von den vielen Unzulänglichkeiten der bisher aufgetretenen wären, und die eine Fülle von Identitätsbeweisen geben würden, so müßte auch der Gegner der spiritistischen Hypothese ihr eine ziemlich große Wahrscheinlichkeit zuerkennen, obgleich theoretisch immer die Möglichkeit bleibt, alle Botschaften der Geister durch einen geistigen Anschluß des Mediums an den allwissenden Geist Gottes zu erklären, den man ja schon zur Erklärung des räumlichen Hellsehens und vollends des Hellsehens in die Zukunft heranzuziehen fast gezwungen ist. Auch die Hypothese, daß das Medium alle seine Erkenntnisse telepathisch aus dem Besucher und anderen

Lebenden ziehe, ist — abgesehen von Fällen wo etwa Hellsehen vorliegt — nie mit mathematischer Gewißheit zu widerlegen. Man hat nur anzunehmen, daß jeder unserer näheren Bekannten in uns eine Fülle von Erinnerungen zurückläßt, die in unserem Unterbewußtsein einen festen Vorstellungskomplex bilden, der nur etwas aktiviert zu werden braucht, um von einem Medium als mehr oder weniger geschlossenes Ganzes aufgefangen werden zu können[1]). Stehen dann noch diese unbewußten Erinnerungskomplexe in den verschiedenen Bekannten des Toten in telepathischer Wechselwirkung, so ist in der Tat nicht abzusehen, wie diese antispiritistische Hypothese je sollte logisch widerlegt werden können. Es könnte nur eintreten, daß sie schließlich zu kompliziert und künstlich erscheint, als daß man sie als die richtige Erklärung der Tatsachen ansehen dürfte. Ehe ich auf besonders spiritistisch anmutende Fälle aus den Leonardsitzungen eingehe, möchte ich bemerken, daß beide oben erwähnten antispiritistischen Hypothesen die spiritistische Deutung bis zu einem gewissen Grad in sich enthalten, wenn nämlich alle seelischen Inhalte eines Verstorbenen in Gott als eine gewisse Einheit bestehen bleiben, so daß sie einem Medium zugänglich werden können, dann ist es keineswegs von der Hand zu weisen, daß die in Gott weiter bestehenden seelischen Inhalte des Verstorbenen nach wie vor eine gewisse Persönlichkeit darstellen, die sich von den Geistern gemäßigter Spiritisten vielleicht nicht allzusehr unterscheidet. Ebenso wäre es möglich, daß die unbewußten Erinnerungskomplexe, die ein Verstorbener in den verschiedenen Personen hinterläßt, die ihm irgendwie nahestanden, gleichfalls einen gewissen Persönlichkeitszusammenhang untereinander hätten, zumal wir ja zur Deutung mancher scheinbar spiritistischer Phänomene annehmen müssen, daß die unbewußten Erinnerungskomplexe an denselben Toten in verschiedenen Lebenden in einer gewissen telepathischen Wechselwirkung stehen. Damit wären wir der Annahme Fechners nahe, der glaubte, daß unser Fortleben darauf beruhe, daß wir fortgesetzt in der uns umgebenden Welt, also auch in den Organismen der uns umgebenden Menschen durch Strahlungen Spuren hinterlassen, die alle zusammen nach unserem Tode ein physisches System bilden, das die materielle Grundlage unseres seelischen Weiterlebens bedeuten würde. Es zeigt sich daher, daß die spiritistische Hypothese, so schwer ihre Richtigkeit zu beweisen ist, doch die Tendenz hat, immer wieder irgendwie aufzutauchen, kaum, daß man glaubt, sie definitiv durch eine ganz andersartige verdrängt zu haben.

Ich wende mich nun zuerst denjenigen Leonardphänomenen zu, die am deutlichsten spiritistischen Charakter zeigen, und die zugleich von derselben Art sind, die man schon an Frau Piper in ausgiebiger Weise beobachtet hat. Erst dann werden wir die Phänomene betrachten, die etwas Neues bringen, nämlich die sogenannten Buchteste und die höchst seltsamen Zeitungsteste, die übrigens gleichfalls alle in spiritistischer Verkleidung auftreten.

Spiritistisch anmutende Phänomene.

Eine Freundin von Miß Radclyffe-Hall hatte ihren Gatten im Krieg verloren, und bat Anfang 1917 Miß R. H., vom Mittelmeer-Kriegsschauplatz aus, wo sie als Krankenschwester tätig war, ob M. R. H. nicht für sie versuchen wolle,

[1]) Für ein derartiges Auffangen eines größeren Vorstellungskomplexes des Besuchers ist ein vorzügliches Beispiel der Fall Ferguson aus Soals Bericht über das Medium Cooper (vgl. Z. f. P. 1926, S. 206).

durch Frau Leonhard etwas über ihren gefallenen Gatten zu erfahren. Die interessanteste Mitteilung ging aber nicht von diesem Gatten, sondern von dem Vater der Abwesenden aus, den M. R. H. kaum gekannt hatte. Er schildert am 21. Februar 1917 durch Feda ganz gut die Markthalle und den Marktplatz in der Stadt, in der er lebte, und erklärt, er bedauere es nun, daß er seine Tochter Daisy durch eine gewisse Anordnung finanziell gebunden hätte (dies war M. R. H. unbekannt, wurde aber von der Tochter bestätigt). Mitten in diese Mitteilungen fielen folgende Angaben: „Er sagt Feda, daß er oft an einem Tisch saß und ruckweise schrieb (der betreffende schrieb oft Noten). Er sucht mir ein Haus zu zeigen, zwei Räume gehen ineinander, er sitzt gewöhnlich im zweiten. Auf dem Tisch ist etwas wie eine Maschine, fast ganz aus dunklem Metall. Jetzt sagt er mir: Wir waren unser zwei, die zu Daisy im gleichen Verhältnis standen, wenn auch ein klein wenig verschieden. Das bedeutet etwas und er hofft, daß es nicht mißverstanden wird." Mit diesen Angaben wußte M. R. H. nichts anzufangen. Als Daisy den Bericht erhielt, war sie sehr erstaunt, denn nach dem Tode ihres Vaters war ein guter Freund desselben für Daisy wie ein Vater eingetreten, und es bestand zwischen ihnen ein so inniges Verhältnis, wie es auch zwischen einem Vater und seiner leiblichen Tochter nicht schöner bestehen kann. Von der Existenz dieses zweiten Vaters hatte M. R. H. nichts gewußt und auch Daisy hatte am Tage der Sitzung keine Ahnung, daß dieser zweite Vater drei Tage zuvor (am 18. Februar) gestorben war. Seltsamerweise stimmt auch die obige Schilderung der zwei Räume, nur für Daisys zweiten Vater, der Komponist war: man könnte daher versucht sein, zu glauben, daß beide „Väter" fast gleichzeitig Feda beeindruckten und daß der wirkliche Vater über den soeben erfolgten Tod des zweiten unterrichtet war; weshalb er sagte: „wir waren unser zwei". Will man den Fall nicht spiritistisch deuten, so muß man annehmen, daß Frau Leonard die Angaben über die zwei Verstorbenen telepathisch aus der fernen Daisy zog, die ihrerseits vom Tod ihres zweiten Vaters, wenn auch nur unbewußt, telepathische Kunde erhalten hätte (P. 30, 528/29, 540/45).

Die Töchter einer im Sommer 1922 gestorbenen Frau X. hatten Miß Radclyffe-Hall gebeten, durch Frau Leonard mit ihrer Mutter in Beziehung zu treten. M. R. H. hatte die Dame kaum gekannt. Am 14. März 1923 sagte Feda über Frau X., sie bewahrte ihre Taschentücher an zwei Plätzen, von denen einer eine kleine Schublade war, der andere eine stoffbespannte Schachtel; das Wort stoffbespannt wurde ausdrücklich hervorgehoben (beide Angaben bestätigten die nicht anwesenden Töchter, deren eine der Mutter die Schachtel geschenkt hatte). Feda sagte ferner, Frau X. habe kurz vor ihrem Tod einige Sachen verbrannt und zerstört; und in ihrer letzten Krankheit habe sie oft ihre Füße seitwärts aus dem Bett herausgestreckt; (beide Angaben wurden bestätigt); auch habe Frau X. etwas Besonderes auf dem Kopf getragen, man habe sie mehrfach gebeten, es abzulegen, was sie aber abgelehnt habe. Feda sagte, an sich sei die Sache nicht wichtig, doch werde sie dadurch bedeutsam, daß Frau X. Nachdruck darauf gelegt hatte, das Ding zu tragen, obwohl man sie etwas damit neckte. (Die Töchter bestätigten, daß Frau X. eine Zeitlang einen Streifen falsches Haar trug, der in der Farbe zu ihrem reichlichen eigenen Haar gar nicht paßte. Es hatte viele Neckereien über diesen Haarwisch gegeben.) Selbstverständlich können alle diese Angaben durch Telepathie seitens der Töchter erklärt werden, doch hatten die Sitzungsteilnehmer selbst nichts davon gewußt (J. 21, 133/34).

Ein außerordentlicher Fall ist der folgende: Frau Barker erhielt das offizielle Telegramm, daß ihr Gatte in Mesopotamien gefallen sei. Sie war zunächst außerstande, irgend etwas Näheres zu erfahren. In dieser Zeit, da Frau Barker nur wußte, daß ihr Gatte tot war, ging sie zu Frau Leonard, wo sie Mitteilungen erhielt über Dinge, die nur sie und der Tote wissen konnte, dann kamen folgende zunächst unkontrollierbare und sicher niemand in England bekannte Angaben Fedas über seinen Tod: Er starb nicht sogleich, sondern etwa 3/4 Stunden nachdem er getroffen wurde; doch war er ohne Bewußtsein, er wurde zur Nachhut gebracht und begraben. Seine Uhr und die Sachen, die er anhatte, werden Sie erhalten (alles dies bestätigte ein späterer Brief des Generals). In der nächsten Sitzung sagte Feda noch: Er hatte zwei Wunden, eine in der Brust und eine an der Kehle; die erste Wunde tötete ihn, seine Lunge wurde durchbohrt. (Ein Brief eines Kameraden bestätigt dies.) Auf Frau Barkers Frage, ob der Tote vor dem Verlust des Bewußtseins Zeit hatte, zu wissen, daß er tödlich getroffen war, entgegnete Feda: Ja, er sagte sich, also ist's jetzt gekommen; er spricht das Wort „Kismet" aus. Drei Jahre später (Dezember 1919) kam ein Offizier des Regiments zum erstenmal in Urlaub; von Frau Barker befragt, ob ihr Gatte irgendein Bewußtsein seiner schweren Verwundung hatte, sagte der Offizier, die Ordonnanz, die um den Sterbenden gewesen sei, habe erzählt, daß dieser gesagt habe: Kismet! trage mich weg! Worauf er bewußtlos wurde (J. 20, 395/96).

Die verstorbene Frau des Reverend W. S. Irving sagte diesem durch Feda: Hast du den kleinen Spitzenkragen aufbewahrt? Es ist ein gebogenes Stück, eine Art Muster ist darauf. (Feda zeichnet den Kragen.) An diesem Kragen sind an der vorderen Ecke Stiche aufgegangen, so daß dort eine Art Riß ist. Sie besitzen ein gutes Bild des Kragens; keine Photographie. Feda sieht ein sehr dünnes Buch, auf dessen Außenseite der Kragen genau abgebildet ist. Behielten Sie das Buch mit den Ausschnitten und Diagrammen? Es ist dunkelrot, wenn Sie es öffnen, sehen Sie Bilder mit Kleidern ohne Damen darin, häßliche Formen. Gerade am Beginn des Buches sind einige Bemerkungen über Schulen und Klassen; sie benützte das Buch kurz vor ihrem Hingang; es ist nicht bei den Büchern, die Sie öfter gebrauchen. Wirklich fand Rev. Irving zu Hause einen auf einem Kleid seiner Frau aufgenähten Spitzenkragen, der der Schilderung und Zeichnung Fedas gut entsprach und an der bezeichneten Stelle einen etwa 4 Zentimeter langen Riß hatte, von dem er nichts wußte. Nach langem Suchen fand er in einem nicht von ihm benützten Zimmer auf dem Umschlag von Needlecraft Nro. 21 ein Bild des Kragens. Irving wußte zwar, daß seine Frau diese Publikation regelmäßig las, doch hatte er keine bewußte Kenntnis davon, daß ein von seiner Frau gemachtes Spitzenmuster sich auf dem Kleid oder dem Heftumschlag befand, obwohl er vermutlich die Spitze hatte machen sehen. Der Riß ist nur bei genauer Prüfung bemerkbar. Das zweite Buch konnte zunächst nicht gefunden werden. Irving erinnerte sich jedoch, daß seine Frau vor vielen Jahren „Ausschnitte" mit Kochrezepten sammelte und in ein Buch klebte. Es schien sehr fraglich, ob das Buch noch existierte, und sehr unwahrscheinlich, daß es mit Frauenkleidern illustriert war. Schließlich fand er auf einem hochliegenden Küchenbrett zwei solche Kochbücher ganz mit Staub bedeckt. Das erste war dunkelrot, enthielt aber nur Rezepte in der Handschrift seiner Frau; das zweite war ein braunes Uebungsheft mit roten Farbflecken. Auf der hinteren Umschlag-

seite waren arithmetische Tabellen. Die Worte „middle-class cookery" finden sich oben auf sechs Seiten in dem Buch, das aus Kochrezepten besteht, die aus mehreren Zeitschriften ausgeschnitten und eingeklebt wurden. Das Buch zeigte zunächst keine Beziehung zu Damenkleidern, bis Irving auf den Gedanken kam, die Rückseiten der Ausschnitte zu betrachten, wirklich fand er dort Illustrationen von Damenkleidern (darunter auch solche ohne Damen darin), sowie Diagramme von Schnittmustern. Es mußte sich um sehr alte Ausschnitte handeln, da die Kleider entschieden altmodisch waren (P. 36, 286—290).

Frau Dawson-Smith und ihre Tochter hatten anonym zwei Sitzungen mit Frau Leonard. In der zweiten Sitzung vom 10. Januar 1921 sagte der gefallene Sohn Frau Dawson-Smiths durch Feda: Da war eine alte Börse mit einer Quittung darin, ein kleines Papier. Ich wünschte, daß du es finden könntest, es ist alt und vergilbt; es liegt unter einer Menge anderer Dinge. Versuche es, ausfindig zu machen, ein langer schmaler Riemen ist in seiner Nähe. Dies ist wichtig. Frau Dawson suchte nach dem Papier, und über einer großen Truhe in ihrem Kastenzimmer bemerkte sie einen langen Riemen. Sie öffnete die Truhe, sah den Inhalt durch und entdeckte eine abgenützte alte Lederbörse und darin eine vergilbte Quittung einer Postanweisung. Sie nahm dieselbe und bewahrte sie auf, in dem Gedanken, die Wichtigkeit derselben werde sich noch herausstellen. 1924 erhielt sie einen Brief von dem „Enemy Debt Clearing Office", worin die Bezahlung einer im Juli 1914 durch ihren Sohn bei einer Hamburger Firma eingegangenen Schuld verlangt wurde; sie wußte, daß ihr Sohn die Rechnung noch vor der Kriegserklärung bezahlt und sich sogar viel Mühe damit gegeben hatte. Sie schrieb dies an die amtliche Stelle, doch erklärte die Hamburger Firma, sie habe das Geld nicht erhalten, und werde, falls keine Quittung vorliege, klagen. Nun erst erinnerte sich Frau Dawson, die über wenig Mittel verfügte, an die frühere Botschaft ihres Sohnes, betrachtete das damals gefundene Papier und entdeckte, daß es eben die von ihr benötigte Quittung war (P. 36. 303/04).

Da Fälle, in denen dem Besucher unbekannte Geister auftreten, besonders spiritistisch anmuten, gebe ich dafür folgendes Beispiel: Am 30. November 1918 sagte Feda zu Frau Beadon: Da ist ein Geist, etwa 35 Jahre alt, von mittlerer Größe, nach Influenza gestorben, etwa vor 10 Tagen. Nach dem Namen befragt, schreibt Feda ein S in die Luft, dann spricht sie den Buchstaben P. Da Frau Beadon bemerkte, sie kenne den Geist nicht, erklärte Feda, der Geist sagt: frage Kitty Stevenson. Dies ist eine Freundin Frau Beadons; am 2. Dezember ging sie zu dieser Freundin, die noch nie bei einem Medium war und fragte sie, ob sie eine Bekannte in der herrschenden Influenzaepidemie verloren habe; doch wurde die Frage verneint. Wenige Tage später suchte Frau Beadon Frau Stevenson telephonisch zu sprechen. Ihr Gatte sagte jedoch, seine Frau sei in großer Aufregung, da sie soeben erfahren habe, daß ihre Freundin Sylvia Parkinson vor 14 Tagen (also kurz vor der Sitzung) an den Folgen der Influenza gestorben sei. Frau S. Parkinson, die Frau Beadon nicht kannte, war, wie Feda gesagt hatte, 35 Jahre alt und von mittlerer Größe (J. 19, 227/28).

In all diesen Fällen ist die telepathisch-animistische Hypothese zwar zur Not möglich, doch scheint es mir im ganzen wahrscheinlicher, daß das Medium irgendwie zu den überlebenden Erinnerungen der Toten selbst in Beziehung stand, sei es, daß diese Erinnerungen in dem Bewußtsein eines umfassenden

Geistes weiterleben, oder in der den körperlichen Tod überdauernden Persönlichkeit des Toten zentriert bleiben. Für diese Hypothese spricht stark die unbestreitbare Tatsache, daß mediale Botschaften über Tote ebenso leicht (wenn nicht leichter) erhalten werden wie solche über Lebende, obwohl doch bei einer rein animistischen Deutung die Angaben über letztere viel leichter zu gewinnen sein müßten, da hier e i n lebender telepathischer Sender alle möglichen Angaben umfaßt, während die Botschaften der angeblichen Geister gelegentlich aus verschiedenen Lebenden zusammengesucht werden müßten (vgl. z. B. hier den Fall des in Mesopotamien gefallenen Offiziers).

Buchteste.

Ein Phänomen, das bei Frau Leonard wohl zum erstenmal in größerem Umfang auftritt, sind ihre sogenannten book-tests oder Buch-Experimente. Diese Buchtests bestehen darin, daß Feda oder ein anderer von Frau L.s Kontrollgeistern einen Teil des Inhalts einer bestimmten Seite eines bestimmten Buches angibt, das Frau Leonard nicht gesehen hat; die betreffende Stelle ist zur Zeit der Sitzung auch dem Besucher unbekannt. Wenn Feda etwa sagt: nehmen Sie in Ihrer Bibliothek im zweiten Bücherständer (von links her) im zweiten Regal von oben, das sechste Buch von links, es wird auf der 48. Seite einen Passus enthalten, der eine passende Botschaft des betreffenden Geistes für Sie darstellt, so kann man kaum annehmen, daß Frau L. die Bibliothek des ihr oft unbekannten Besuchers vorher ausspionieren ließ, und es ist auch sehr unwahrscheinlich, daß dieser weiß, welches Buch an der betreffenden Stelle steht und was die von Feda erwähnte Seite enthält. Frau Sidgwick gibt folgende Statistik der durch Frau L. gebotenen Buchteste: 34 Besucher hatten 146 Sitzungen mit etwa 532 verschiedenen Buchtest-Angaben, unter diesen waren 92 Erfolge, 100 annähernde Erfolge, 204 völlige Mißerfolge; 40 fast völlige Mißerfolge, 96 fragliche Ergebnisse: nehmen wir die zwei ersten Klassen zusammen, so waren 36 Prozent der Versuche annähernd erfolgreich (P. 31, 246). Um zu prüfen, ob ähnliche Ergebnisse sich auch rein zufällig einstellen würden, veranstaltete die S. P. R. folgendes Experiment: 60 Personen hatten je 10 Bücher beliebig auszuwählen, erst dann sollten sie einen von der S. P. R. gelieferten Umschlag öffnen, in dem sie gebeten wurden, zu untersuchen, in welchem der 10 Bücher sie folgendes fänden: 1. im oberen Viertel der 60. Seite eine besonders auf den Vater der betreffenden Person passende Stelle, 2. in der unteren Hälfte der 35. Seite eine Anspielung auf irgendwelche Kreise, 3. in den obersten 10 Linien der 84. Seite eine Erwähnung von Frost und Schnee, oder eine Stelle, die den Gedanken an Frost und Schnee nahelegt (P. 33, 609): dies ergab im ganzen 1800 Versuche, von denen nur 4,72 Prozent annähernd erfolgreich waren. Oberst Baddeley hat all diese Versuche nachgeprüft, so daß die Beurteilung, ob ein Erfolg oder Mißerfolg vorlag, annähernd gleichmäßig wurde. Baddeleys Ergebnisse und der angewendete Maßstab wurden, Frau Sidgwick mitgeteilt, die ihrerseits die Leonard-Experimente beurteilt hatte, sie gab das Gutachten ab, ihre eigene Beurteilung sei strenger gewesen, so daß bei Anwendung des Baddeleyschen Maßstabs auf die Leonardteste sich bei diesen noch mehr Erfolge ergeben hätten. Um dies sicherzustellen, wäre es wünschenswert gewesen, daß e i n e neutrale Person beide Versuchsreihen durchgenommen und beurteilt hätte, da es bei aller Objektivität, die wir Frau Sidgwick zuschreiben dürfen, doch möglich

ist, daß sie als Verfasserin des größten Berichts über Leonard-Buchteste eine leichte unbewußte Parteilichkeit für die letzteren hat. Sicher ist, daß die S. P. R. in diesem Fall eine gewisse unbewußte Parteilichkeit in ihrer Statistik (P. 33, 614) zeigt, es wurde nämlich der wichtige Umstand nicht berücksichtigt, daß in den Leonard-Buchtesten sehr oft nicht klar war, wie die Seiten gezählt werden sollten, oder gar welches Buch Feda meinte; oft wird eine Angabe als Teilerfolg gewertet, die nicht auf der bezeichneten Seite, sondern nur auf demselben Blatt oder auf der der bezeichneten gegenüberliegenden Seite steht; damit hatten tatsächlich die Leonard-Teste häufig eine viel größere Wahrscheinlichkeit für einen Erfolg, als die Baddeley-Teste; ich würde es daher für richtig halten, die Zahl der Leonardschen Erfolge noch durch zwei zu dividieren, wir kämen dann auf rund 5 Prozent Erfolge bei reinem Zufall, und auf 18 Prozent Erfolge bei Frau Leonard. Ich glaube, daß auch diese Zahlen noch die Annahme nahelegen, daß in diesen Buch-Experimenten Frau Leonard echtes Hellsehen bewiesen hat. Doch muß ich darauf hinweisen, daß auch manche von den Buchtesten, die Frau Sidgwick für ausreichend gelungen ansieht, so verschwommen sind, daß ich sie kaum als Erfolge rechnen würde, und zuweilen hat man den Eindruck, daß die Deutung solcher Buchteste ebenso willkürlich ist, wie die Deutung, die Herr Piddington zahlreichen, höchst fragwürdigen Kreuzkorrespondenzen gegeben hat, die er vor Jahren in den Proceedings veröffentlichte. Und so fragt sich Frau Sidgwick selbst, ob es zweckmäßig sein wird, derartige Buchteste endlos weiter zu pflegen (P. 31, 377). Ich hielt es für meine Pflicht, vor der Behandlung einiger gut gelungener Buch-Experimente auf diese Mängel hinzuweisen, da sonst eine Uebersicht, wie ich sie hier gebe, die naturgemäß besonders über die besten Fälle referiert, einen allzu günstigen Eindruck von den Versuchen vermitteln könnte, die sehr häufig recht unsicher sind; etliche freilich sind vorzüglich.

Alle Buchteste werden angeblich von Geistern ausgeführt, doch haben sie oft einen ziemlich unpersönlichen Charakter, während andere deutlicher auf das überlebende Gedächtnis eines Verstorbenen als Ursache hinweisen. Ich beginne mit zwei stark spiritistisch anmutenden Fällen. Frau Talbot hatte im März 1917 mit Frau L. eine anonyme Sitzung, in der ihr verstorbener Gatte durch Feda gute Identitätsbeweise gab. Plötzlich beschrieb Feda ein dunkles Lederbuch: mit den Händen deutete sie eine Länge von 20 bis 25 Zentimeter und eine Breite von 10 bis 12½ Zentimeter an. Es ist nicht eigentlich ein Buch, es ist nicht gedruckt, es enthält Geschriebenes. Frau Talbot fragte, ob es rot sei; Feda entgegnete, es sei wahrscheinlich dunkler und Frau Talbot solle auf Seite 12 oder 13 nachsehen, ob jener Auszug dort stehe. Frau Talbot dachte dabei immer an ein rotes Schiffstagebuch, das sie wahrscheinlich verloren hatte, weshalb sie Feda von dem Thema ablenken wollte, mit der Versicherung, sie werde nach dem Buch sehen. Feda betonte noch, daß der Verstorbene sich über die Farbe des Buches nicht klar sei; es handle sich um zwei Bücher, und das richtige sei durch ein vorn angebrachtes Sprachendiagramm gekennzeichnet; es seien Linien, die von einem Zentrum ausgehen, „eine Tabelle von arabischen und semitischen Sprachen". Frau Talbot hatte keine Ahnung, was dies bedeuten sollte. Feda sagte, wenn sich die von dem Toten gemeinte Stelle dort finde, würde es ihn nach diesem Gespräch sehr interessieren. Da sie all dies für Unsinn hielt, wollte Frau T. zu Hause zunächst nicht nach dem unbekannten Buch sehen; doch ihre Schwester und ihre Nichte trieben sie an, das Buch zu suchen; am

Ende fand sie im obersten Fach des Bücherständers zwei alte Notizbücher ihres Gatten, die sie nie geöffnet zu haben glaubt; das eine aus unscheinbarem schwarzen Leder entsprach in der Größe Fedas Beschreibung; sie öffnete es in Gedanken, darüber nachsinnend, wo das rote Buch, das sie eigentlich suchte, wohl wäre. Plötzlich sah sie die Worte „Tabelle der semitischen oder syro-arabischen Sprachen" und als sie das in das Buch eingeklebte Blatt entfaltete, entsprach die Rückseite dem von Feda geschilderten Diagramm. Sie war so erstaunt, daß sie erst nach einiger Zeit die von Feda bezeichnete Stelle suchte; auf Seite 13 fand sie einen Auszug aus Post Mortem, von einem anonymen Autor; der Auszug schildert die letzten Eindrücke eines Sterbenden (P. 31, 253/57).

Frau Beadon, deren Gatte in Mesopotamien gefallen und nach amtlichen Nachrichten so begraben worden war, daß die Eingeborenen keine Spur von dem Grabe sollten entdecken können, erhielt im September 1917 folgenden Buchtest durch Feda: In einem fast quadratischen Raum eine Reihe von Büchern, vom Fenster zur Zimmerecke sich erstreckend. Von rechts nach links das 5. Buch, S. 71 oder S. 17 im zweiten Absatz, etwa in der Mitte der Seite, wird man eine Botschaft von ihm an Sie finden. Schließlich entscheidet sich Feda für S. 71 und sagt, auf demselben Bücherbrett ist ein schmutzig-braun eingebundenes Buch, ein rötliches Buch und ein altmodisches Buch. Die Stelle betrifft Vergangenes, hat aber auch eine Beziehung zur Gegenwart. Sie gibt eine Antwort auf einen Gedanken, der Sie eine Zeitlang viel mehr beschäftigte als jetzt. Auf der Seite gegenüber ist ein Hinweis auf Feuer und ein anderer auf Licht.

Der bezeichnete Raum erwies sich als das Eßzimmer von Frau Beadons Mutter, wo sie vorübergehend wohnte. Frau Leonard hatte das Haus nie betreten. Die beschriebenen Bände waren auf dem bezeichneten Büchergestell Das fünfte Buch von rechts nach links war ein Band Gedichte von O. Wendell Holmes, diese Gedichte hatte Frau Beadon nie gelesen. Auf Seite 71 enthielt der zweite Absatz ein Gedicht mit folgender Stelle: Der müde Pilgrim schlummert, seine Ruhestätte ist unbekannt ... sein Gedächtnis nur lebt fort. Das Gedicht betrifft frühe Ansiedler in Amerika, es hat also gleichzeitig Beziehung zur Vergangenheit wie zur Gegenwart, nämlich zur unbekannten Grabstätte des verstorbenen Gatten; auch hatte sich Frau Beadon früher längere Zeit ständig mit der Frage beschäftigt, ob man nicht mit Hilfe der beteiligten Offiziere vielleicht die Grabstätte finden und später mit einem Kreuz schmücken könnte. Auf der gegenüberliegenden Seite ist die Rede von dem „Strahl der Feuersäule", auch findet sich dort das Wort „Licht"; so daß alle Angaben Fedas über die Buchstelle richtig sind. Seltsamerweise findet sich auch auf der anderen von Feda genannten Seite 17 desselben Buches ein Gedicht, wo von Toten, deren Gräber nicht mehr gesehen werden können, die Rede ist. Dagegen findet sich keine solche Stelle auf irgendeiner anderen Seite des Buches (P. 31, 260/64).

In einer Sitzung von Rev. C. D. Thomas sagt Feda: Das gleiche Bücherbrett wie neulich; S. 65 wird einen Hinweis auf Kontraste in Farbschattierungen haben. Nehme dies wörtlich. Das betreffende Buch in Thomas Wohnung enthielt auf Seite 64 (gegenüber der von Feda eigentlich bezeichneten Seite 65) die Worte „sonderbare Schattierungen von grün und blau" (P. 31, 270).

Der nächste Buchtest stammt aus den Sitzungen von Lady Troubridge und Miß Radclyffe-Hall. Am 2. Januar 1918 erklärt Feda, nachdem sie „Botschaften" aus zwei Büchern gegeben hatte: Auf S. 37 des ersten Buches am

unteren Ende der Seite, sagt A. V. B. (eine verstorbene Freundin der zwei Damen), sei eine kleine Botschaft, von der sie wünscht, Sie möchten sie, wie ein kleines Licht, das von ihr käme, vor sich hin halten. Sie versucht oft ein kleines führendes Licht für Sie zu sein. In den letzten drei Linien von Seite 57 des bezeichneten Buches fand man die Worte: „Einige Gestalten zeigten sich einen Augenblick mit Lichtern und verschwanden alsbald." In derselben Sitzung sagte später A. V. B. selbst zu M. R. H.: Haben Sie wieder ein kleines Licht gesehen? Ich versuchte mehrmals Ihnen ein kleines Licht zu zeigen, und kürzlich glaubte ich, Sie hätten es gesehen, während Sie gerade schrieben. M. R. H. entgegnete: Ja, ich sagte es L. Tr. Auch ist richtig, daß M. R. H. eben schrieb. Am 24. August 1918 sagte Feda: Während Ihrer Abwesenheit versuchte A. V. B. dreimal Ihnen Lichter zu zeigen. Sie wollte das übliche Licht hervorbringen, doch schien es sich wider Erwarten während des Phänomens zu verändern. Es war nicht blau (M. R. H.: ganz richtig). Sie zeigte es dreimal und dachte, daß L. Tr. es auch gesehen habe; bei einer Gelegenheit sah es L. Tr. und Sie nicht (M. R. H.: ganz richtig). Später in der Sitzung sagte A. V. B.: L. Tr. wurde erregt, ja etwas erschreckt, als sie eines der Lichter sah. (Dies ist richtig; L. Tr. war erschrocken, als sie über dem Fußende von M. R. H.s Bett ein Licht sah, das viel größer als die früheren Lichter war, und auch von anderer Farbe.) Feda beschrieb nun ein Büchergestell und meinte dann: es ist das erste Buch von links nach rechts, etwa in der Mitte von Seite 36 finden Sie eine Stelle, die sich in sehr passender Weise auf die gezeigten Lichter bezieht. Das betreffende Buch war eines aus einer Reihe ungelesener antiquarischer Bücher, die von den zwei Damen für solche Buchteste gekauft und in dem betreffenden Bücherständer ihrer Wohnung aufgestellt worden waren. Auf Seite 36 des Buches, ein wenig unter der Mitte, fand man die Worte: Darüber von Zeit zu Zeit flüchtige Lichtblitze, die im Dunkel zitterten wie Irrlichter über einem Kirchhof. Dieser zweifache Buchtest über Lichter ist besonders interessant durch seine Verknüpfung mit vermutlich halluzinatorischen Lichtern, die angeblich von A. V. B. für M. R. H. und L. Tr. hervorgebracht und von diesen gesehen wurden, wenn auch nie von beiden zugleich (P. 31, 272/75).

In derselben Sitzung vom 24. August 1918, in welcher der zweite Buchtest über „Lichter" erfolgte, kam ein anderer vor, der, wenn wir ihn als erfolgreich ansehen, einiges Licht darauf werfen könnte, wie Feda zuweilen zu ihren Angaben gelangt. Feda sagte: Auf derselben Seite 36 (etwas über der Stelle von den „Lichtern") steht ein komisches Wort, das A. V. B. wie Daemonee oder Demonees erschien. Auf der ganzen Seite findet sich kein solches Wort; soll dasselbe aber andeuten, daß der Sinn der oberen Hälfte der Seite 36 durch das Wort Dämonen zusammengefaßt werden kann, so wäre die Angabe nicht unrichtig. Es heißt da z. B. „gespenstische Pappeln ... unheimlicher Wind. Nachtvögel kreischten schmerzvoll ... das Gemetzel war in vollem Gang, die rote Kriegsfurie ..., entsetzlich rote Flammenstreifen .... das flache tote Land, und darüber von Zeit zu Zeit flüchtige Lichtblitze ..." So hätte in diesem Fall die betreffende Intelligenz die flüchtigen Lichtblitze in der Mitte der Seite ziemlich eindeutig erkannt und dabei zugleich den allgemeinen Sinn der oberen Seitenhälfte erfaßt und durch das auf der Seite nicht vorkommende Wort „Dämonen" ausgedrückt (P. 31, 275).

Dies leitet zu einer wichtigen Bemerkung Fedas bzw. des Geistes A. V. B. über; Feda erklärt: A. V. B. ist sich nun ganz im klaren, daß sie nicht die wirklichen Worte erfaßt, sondern ihren Sinn. Ich bin sicher, daß es nichts ausmachen würde, wenn die Worte japanisch wären. Ich glaube, ich könnte sie auch dann erfühlen. Ich würde wahrscheinlich keinen Unterschied bemerken, wenn alle Ihre Bücher in einer mir unbekannten Sprache geschrieben wären. Miß Radclyffe-Hall entlehnte nun von Frau Salter eine Anzahl griechischer Werke in Ausgaben, die Frau Salter selbst kaum benützte; A. V. B. sollte etliche Buchteste mit diesen in M. R. H.s Wohnung aufbewahrten Büchern ausführen. Im großen ganzen waren diese Buchteste, denen sieben Sitzungen gewidmet wurden, nicht sonderlich erfolgreich (P. 31, 302—313). Ich erwähne denjenigen, den ich für den besten halte. Feda sagt: „Im 3. Buch auf der 4. Seite von hinten scheinen Anspielungen auf gegenwärtig herrschende Bedingungen und auf den Krieg zu stehen; gerade am unteren Ende der nächsten Seite, weiter dem Anfang des Buches zu, findet sich ein Wort, das A. V. B. Ihnen so ernstlich wünscht: sie wünscht es gerade jetzt besonders." In dem betreffenden Band der Geschichte des Thucydides standen auf der viertletzten Seite mehrere Stellen, die auf den Weltkrieg bezogen werden konnten, das auffälligste aber ist, daß auf der untersten Linie der nächsten Seite das griechische Wort für Waffenstillstand vorkam; da die Sitzung 10 Tage vor der Unterzeichnung des Waffenstillstandes stattfand, ist A. V. B.s Angabe, daß sie dieses Wort so ernstlich wünsche, ausgezeichnet (P. 31, 308/09). Da weder Frau Leonard, noch A. V. B., noch M. R. H. griechisch können, so weisen diese Versuche, soweit sie erfolgreich sind, in der Tat darauf hin, daß bei den Buchtesten häufig nicht der Wortlaut, sondern der Sinn einer Stelle hellgesehen wird. Aehnliches beobachtet man auch sonst gelegentlich bei Hellsehexperimenten (vgl. z. B. manche Versuche Chowrins[1]); dies legt nahe, daß die Erklärung solcher Experimente nicht in einer übernormalen Wahrnehmung der betreffenden Buchstelle, sondern in einer Beziehung zu einem umfassenden übergeordneten Bewußtsein zu suchen ist, das sowohl den Textsinn als das Textbild enthält.

Schließlich möchte ich die Frage streifen, ob bei diesen Buchtesten volle Gewähr dafür besteht, daß sie sich, soweit sie überhaupt erfolgreich sind, nicht durch einen Betrug des Mediums erklären lassen. Ungünstig für die sichere Ausschließung eines Betrugs ist, daß jeweils nicht der Besucher Buch und Seite, die hellgesehen werden sollen, bestimmt, sondern daß immer der „Geist" die Stelle und das Buch selbst auswählt, obschon gelegentlich der Besucher dem Geist die Auswahl aus bestimmten Buchreihen empfahl; doch wurde dann im allgemeinen dem Geist mindestens bis zur nächsten Sitzung Zeit gelassen, sich in diesen Büchern zu orientieren; auch wenn die Phänomene echt sind, ist dies begreiflich, doch könnte dieser Umstand ebensogut Frau Leonard Gelegenheit geben, sich auf normale Weise zu den Büchern in Beziehung zu setzen. Dazu wäre aber notwendig, daß sich Frau Leonard durch Bestechung der Dienerschaft oder irgendwelche Tricks Zutritt zu den Wohnungen der betreffenden Experimentatoren verschafft, und dort die Bücher selbst einsieht, oder durch die Dienerschaft bzw. dritte Personen einsehen läßt. Dies könnte gelegentlich geschehen sein, obwohl kein Beweis dafür vorliegt; doch scheint mir diese Er-

[1]) A. N. Chowrin, Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiet des räumlichen Hellsehens. E. Reinhardt Verlag in München 1919. (S. 31—41.)

klärung, bei der großen Zahl der Berichterstatter über solche Buchtests, völlig unzureichend zur Erklärung der ganzen Serie der Erfolge, da nur wenige Leute eine so unzuverlässige und zugleich so geschickte Dienerschaft haben, daß diese für ein Medium Spionage selbst betreiben, oder dessen Spione in die Wohnung hereinlassen könnte, ohne daß dies je entdeckt würde; dabei ist zu beachten, daß die Sitzungen stets bei Frau Leonard stattfinden, während die betreffenden Bücher in der Wohnung des Besuchers oder der eines seiner Bekannten stehen (vgl. für den letzteren Fall Rev. Irvings außerordentlichen Buchtest, P. 36, 239—251). Die Fälle, wo die angenommene Spionage leichter auszuführen gewesen wäre, sind selten, es kommt etwa der Fall in Betracht, wo Feda ein Buch aus einem kleinen Laden in Newent, in der Nähe von Irvings Pfarrhaus wählt. Hier wäre es denkbar, daß Frau Leonard, die von Feda gut geschilderten Schaufenster des Ladens sowie das zitierte Buch durch einen Helfershelfer vorher hätte besichtigen lassen (P. 36, 216—221).

Zeitungs- und Bilderteste.

Ich gebe zum Schluß einen Ueberblick über eine letzte Gruppe von Leonardexperimenten, bei denen möglicherweise Hellsehen in die Zukunft eine Rolle spielt. Es ist der verstorbene Vater von Reverend C. D. Thomas, der diese sogenannten Zeitungsteste zuerst in größerer Zahl durch Frau Leonard geboten hat; es handelt sich dabei um Angaben Frau Leonards über kleine Bruchstücke aus Zeitungen, die erst am Tag nach der Sitzung erscheinen. Meist betreffen sie die Times, gelegentlich die Morning Post oder den Daily Telegraph, seltener Wochenschriften, doch erfolgen die Angaben immer am Tag vor dem Erscheinen des Blattes. Ich gebe folgende Beispiele: Sitzung vom 10. Oktober 1919, 3 Uhr nachmittags. „In der morgigen Times in der zweiten Spalte der ersten Seite, etwa in der Mitte, wird Ihr und Ihres Vaters Name stehen, der Ihrige geht voran." Rev. Thomas schreibt: Wenn man diese Spalte etwa ein Viertel heruntergeht, stößt man auf eine Heiratsanzeige mit dem Namen Charles John Workman. Rev. Th. heißt Charles, sein Vater John. Dieselben Spalten in mehreren vorhergehenden Nummern der Times enthielten diese Namenverbindung nicht. In derselben Sitzung heißt es: „In der ersten Spalte in derselben Höhe mit dem obigen steht eine Adresse, die Ihr verstorbener Vater gut kennt, er kennt die Oertlichkeit und die Stadt." Genau parallel mit unseren Namen erschien in der ersten Spalte „Ventnor I. W." Es war die einzige Adresse, die der Beschreibung entsprach, wirklich hatte mein Vater auf der Insel gearbeitet und Ventnor oft aus beruflichen Gründen besucht. Ferner heißt es: In der Nähe der Namen und der Adresse steht ein Wort wie „Loos". Auf die Frage nach der Bedeutung des Wortes sagt Feda: Es handle sich um den Namen einer Stadt, oder vielleicht einer Person. In einer Anzeige unmittelbar unter unseren Namen stand zweimal der Name des englischen Dorfes Loose. Rev. Th. betont mit Recht, daß man kaum annehmen kann, daß das Auftreten eines solchen Namens genau an der bezeichneten Stelle in einer Zeitung, die erst am Tage nach der Sitzung erschien, auf Zufall beruhte (J. 20, 89/90).

Sitzung vom 24. Oktober 1919, 3 Uhr nachmittags. „In der Times von morgen, erste Seite, zweite Spalte und weniger als ein Viertel von oben, steht der Name Ihres Onkels Alfred." Auf die Frage, ob alle drei Namen da wären, hieß es, er solle nur nach zwei derselben sehen. 7,5 Zentimeter unter dem obern

Ende der Spalte stand Alfred und unmittelbar darunter William. Rev. Th. wußte nur, daß der zweite Name mit W begann und mußte es erst durch Familienregister bestätigen lassen, daß William richtig war. Der die Mitteilung angeblich machende verstorbene Vater von Rev. Th. erklärte, er komme soeben von dem Zeitungsbureau, wo er aus unvollständigen Vorbereitungen für die morgige Ausgabe, so gut er konnte, Teste herausgesucht habe. Ferner sollte ganz nahe bei dem Namen Alfred, der Name einer Familie stehen, mit der die eigene durch Heirat verbunden sei. In derselben Spalte, nur 5 Zentimeter von Alfred entfernt, fand sich der Name einer Familie, mit der Thomas durch Alfreds Frau verwandt ist. In allen anderen Spalten war kein Name zu entdecken, der den Angaben des Geistes entsprochen hätte. Endlich sollte nicht weit von Alfreds Name eine Anzeige stehen, mehr als dreimal so lang wie die andern. Die durchschnittliche Länge der Anzeigen war vier bis fünf Linien, aber 10 Zentimeter von „Alfred" weg war die längste von allen (15 Linien). So liegen die drei Tests nahe zusammen, wie wenn ein kleiner Teil der Zeitung herausgegriffen und nach geeigneten Angaben durchsucht worden wäre. In der Times vom Vortag wäre keine einzige der Angaben richtig gewesen. Auf dem Heimweg von den Sitzungen gibt Rev. Th. einem skeptischen Freund eine Kopie dieser Angaben und eine zweite Kopie schickt er an die S. P. R.; so daß zwei Personen auf dem laufenden sind, ehe die Morgenzeitung erscheint (J. 20. 90—91).

Diese Zeitungsteste sind durchschnittlich viel erfolgreicher als die Buchteste: von 104 Angaben waren 73 richtig, 12 unbestimmt, 19 falsch. Rev. Thomas suchte dieselben Angaben in beliebig herausgegriffenen anderen Nummern der Times zu verifizieren, erhielt dabei aber nur 18 Erfolge, 10 unbestimmte und 76 falsche Ergebnisse (J. 20. 106). Da die 18 Zufallstreffer sich fast alle auf sehr verbreitete Namen bezogen, während unter den 73 Leonardtreffern viele waren, die wenig gebräuchliche Namen oder unbekanntere Oertlichkeiten betrafen, so unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, daß wir den Zufall für diese Versuchsreihe nicht verantwortlich machen dürfen. Ich sehe drei andere Hypothesen, die in Frage kommen könnten. Die erste müßte voraussetzen, daß Frau Leonard betrügerisch die Namen vieler Verwandten von Rev. Th. ermittelt hat und mit dem Metteur der ersten Timesseite, auf der die Familienanzeigen stehen, verabredet hätte, daß er versuchen müsse, die von ihm am Abend des Sitzungstages zu setzenden Familienanzeigen so zu gruppieren, daß möglichst viele der von Frau L. gemachten Angaben stimmen. Der Leiter der Times erklärt, daß der Satz der im Laufe des Tages einlaufenden Familienanzeigen meist etwa um 5 Uhr nachmittags beginnt; um 8 Uhr abends ist meist etwa die Hälfte gesetzt. So müßte Frau Leonard unmittelbar nach der Sitzung oder besser schon vorher, den verantwortlichen Metteur von den gemachten bzw. beabsichtigten Angaben verständigen. Da in seltenen Fällen auch andere Zeitungen Verwendung finden, müßten mehrere Metteure an dem Komplott beteiligt sein. In manchen Fällen kommen unbekannte Besucher zu Frau Leonard, und die Zeitungsteste gelingen trotzdem (z. B. J. 20, 95/96); hier müßte also Frau L. die Namen der im Test vorkommenden Verwandten des Besuchers telepathisch in der Sitzung ermitteln und unmittelbar nach derselben an den Metteur weitergeben. Das ist eine Häufung von Schwierigkeiten, die die Betrugshypothese sehr unwahrscheinlich macht, trotzdem ist es erstaunlich, daß die veröffentlichten Berichte die Betrugsfrage hier nicht erörtern. Eine zweite mögliche Deutung

wäre Hellsehen in die Zukunft, das wir uns höchstens vorstellen könnten, als eine Beziehung zu einem allumfassenden Bewußtsein, das Gegenwart und Zukunft in sich enthielte, so daß irgendeine zu erwartende Publikation in diesem Bewußtsein schon vorhanden wäre und daher von einem Hellseher erschaut werden könnte. Wenn wir diese Hypothese annehmen, so bleibt erstaunlich, daß bei Frau Leonard das Hellsehen in die Zukunft, das besonders rätselhaft ist, da wir uns die Koexistenz von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem Allbewußtsein kaum vorstellen können, viel besser gelänge als das Hellsehen im Raum, als welches wir die Buchteste wohl zum Teil ansprechen müssen und das, wie oben gesagt, gleichfalls eine Beziehung zu einem umfassenderen Bewußtsein vorauszusetzen scheint. Nach einer dritten Deutung würde es sich bei den Zeitungstesten um eine psychische Beeinflussung des Metteurs handeln, der durch Frau Leonards Unterbewußtsein oder durch die angeblich die Teste hervorbringenden Geister telepathisch angetrieben würde, die von ihm zu setzenden Familienanzeigen so zu gruppieren, daß Frau Leonards vorhergehende Angaben realisiert werden, soweit das vorliegende Anzeigenmaterial dies erlaubt. Diese telepathische Hypothese würde vielleicht dadurch gestützt, daß besonders oft gerade die Times zu den Versuchen herangezogen wird, was möglicherweise dadurch erklärt werden könnte, daß der hier für die benützten Familienanzeigen zuständige Metteur ein besonders guter telepathischer Empfänger ist. Bei dem oben angenommenen Lesen in Gottes Bewußtsein müßte eigentlich jede Zeitung oder jedes bald erscheinende Buch Frau Leonard in gleicher Weise zugänglich sein; während in Wirklichkeit eben die Times in besonderer Weise beteiligt ist (vgl. z. B. auch Miß Dallas book-test P. 36, 319). Doch darf man nicht übersehen, daß eine so weitgehende Telepathie in keiner Weise erwiesen ist; wir können daher die Deutung durch Hellsehen in die Zukunft nicht ausschließen.

Eine telepathische Erklärung lassen auch die „Bildertests" Frau Leonards zu, bei denen dem Besucher erklärt wird, er werde demnächst dieses oder jenes Bild zu sehen bekommen. Rev. Irvings Gattin sagt durch Feda: Du wirst bald ein Bild sehen, das dich an mich erinnern wird. Ich will solche Einflüsse ausüben, daß du es sicher siehst. Kurz darauf sagt Feda noch: Sie werden bald an einem Ort sein, wo viele Bilder sind; sie will Ihnen dort ein Bild zeigen, das Sie an die heutige Sitzung erinnern wird, an die Tatsache, daß sie zu Ihnen kommt. Die erste Voraussage erfüllte sich so: Irving wohnte während der Sitzungen bei den Eltern seiner verstorbenen Frau; als er am Morgen nach der Sitzung zum Frühstück kam, erblickte er auf dem Kaminsims eine große Photographie seiner Frau, welche die Mutter am Tag zuvor gefunden und für ihn aufgestellt hatte. Am Abend desselben Tages ging Irving in ein Kinotheater: der zweite Film gab eine Szene, in der ein Mann ein weibliches Medium besucht; das Medium ist in Trance, es erscheint auch eine Art Materialisation; so erfüllte sich Fedas zweite Voraussage; Irving hatte vorher nicht nachgesehen, was in dem Kino gespielt wurde, auch hätten ihm die Plakate, wie er sich nachher überzeugte, das zu Sehende nicht anzeigen können; das Stück hieß „Des Teufels Forderung". Irving hatte keine Besprechung des Films gelesen, der gerade an dem Tag zum erstenmal in dem Kino gezeigt wurde (P. 36, 267/68). Frau Irvings Geist oder Frau Leonards Unterbewußtsein hätte also irgendwie erfahren müssen, daß dies Stück an jenem Abend gespielt werden würde; dann wäre Irving telepathisch anzutreiben gewesen, gerade in dieses Kinotheater zu gehen: die Annahme ist nicht einfach, aber vielleicht

weniger kompliziert als die andere Annahme des Voraussehens der Zukunft durch eine Verbindung mit einem höheren Bewußtsein.

Bilderteste, die zur Not dieselbe telepathische Deutung zulassen, findet man in den Berichten an mehreren Stellen (P. 36, 281/82 u. P. 36, 328/26). Ich gebe noch ein Beispiel von Zukunftsehen Fedas, das sich wiederum vielleicht telepathisch erklären läßt. Zu Miß Dallas sagt Feda am 13. September 1920: „Ein älterer Herr, ein wenig gebeugt. Augenbrauen mit langen Haaren, hervortretende Backenknochen, gute Stirn, gut geformter Kopf, mit ziemlich dünnem grauem Haar. W. wird die Last der materiellen Bedingungen erleichtern. Er interessiert sich für Ihre Schriften; ein neues Buch; Beziehungen mit neuen Leuten, alte Bedingungen fallen weg, ein neuer Weg, Menschen zu helfen." Miß Dallas bemerkt, daß sie niemand kannte, auf den die Beschreibung gepaßt hätte. Die Erwähnung des „neuen Buches" erinnerte sie an das Manuskript eines „Handbuchs von Gebeten für Hinterbliebene", für das sie keinen Verleger gefunden hatte. Etliche Wochen später sah sie in der Zeitschrift Light eine Bitte um ein Gebet, das für die Toten verwendet werden könnte; sie schrieb an die Zeitschrift und bot ihr Manuskript jedem an, der es etwa sehen wollte. Unter anderen schrieb ihr dann ein Mann mit dem Vornamen Walter; er wollte das Manuskript sehen, um es eventuell herauszugeben. Er bot ihr schließlich an, dasselbe auf seine Kosten drucken zu lassen, was auch geschehen ist. Sein Vorname beginnt mit W, und als Miß Dallas ihn sah, bemerkte sie, daß er der von Feda gegebenen Beschreibung entsprach, nur fehlten die von Feda erwähnten langen Haare der Augenbrauen; auf Befragen erklärte der Herr, er müsse sie manchmal schneiden. Er beseitigte „die materiellen Bedingungen", welche die Veröffentlichung hinderten, auch kam Miß Dallas durch ihn mit neuen Leuten in Beziehung. Sowohl der Herr, wie Frau Leonard versichern, einander nicht gekannt zu haben und auch Miß Dallas kannte ihn vorher nicht, nur fand sie später, daß er in einem ihr gehörigen Buch in Zusammenhang mit einem okkulten Phänomen genannt war, sie erinnert sich aber nicht, die Stelle gelesen zu haben (P. 36, 314/16). Wenn man die Deutung dieses Geschehnisses durch Hellsehen in die Zukunft, d. h. durch ein in Beziehung treten zu einem die Zukunft umfassenden höheren Geist (Gott) ablehnt, so müßte man annehmen, daß Frau Leonards Unterbewußtsein oder ein Miß Dallas gewogener Geist, irgendwie um das Interesse des betreffenden Herrn für Gegenstände, wie sie Miß Dallas Manuskript enthält, gewußt und nun diese wie den Herrn telepathisch so beeinflußt hätte, daß es schließlich zu ihrem Zusammentreffen kam; freilich ist diese Deutung kaum weniger kompliziert als diejenige durch Hellsehen in die Zukunft.

So stellt auch die reiche Phänomenologie Frau Leonards vor Rätsel, die wir heute nicht zu lösen vermögen. Einige der Buchteste machen räumliches Hellsehen wahrscheinlich, einige der spiritistisch anmutenden Phänomene scheinen wirklich durch die Geisterhypothese einfacher und natürlicher erklärbar als durch rein animistische Annahmen, ohne daß doch die spiritistische Deutung als richtig erwiesen werden könnte. Andere Phänomene weisen auf Hellsehen in die Zukunft hin, aber wiederum so, daß zur Not eine telepathische Deutung möglich bleibt. Eines nur ist sicher, daß sich die Gesamtheit der Leonardphänomene nicht auf Betrug zurückführen läßt; jedes einzelne der Phänomene läßt sich schließlich durch Betrug, erbärmliche Beobachtungsfähigkeit und Berichterstattung der Zeugen sowie durch Zufall erklären, aber eine solche

Häufung von unentdecktem Betrug, erbärmlicher Beobachtung und Zufall ist viel unwahrscheinlicher, als die parapsychologische Echtheit der Phänomene; mehr können wir auf unserem Gebiet, wo es sich ja stets nicht um die Erscheinung rein als solche, sondern um ihre Ursache handelt, nie sagen, da jede Erscheinung, die sich nicht beliebig oft unter denselben Bedingungen hervorrufen läßt, mehrere Ursachen haben kann, zwischen denen eine eindeutige Entscheidung nicht möglich ist, wenn man Wahrscheinlichkeitserwägungen ausschaltet. Dies gilt sogar noch mehr als für die so umkämpften paraphysikalischen Phänomene für die heute (aus bloßen Gründen der Stimmung, nicht der Logik), fast allgemein anerkannten seelischen Phänomene, denn jedes von diesen kann nicht nur durch Betrug des Mediums oder des Beobachters, sondern auch durch „Zufall" zustande kommen, während niemand behaupten wird, daß z. B. die Erhebung eines Tisches „Zufall" sein könnte; sie ist entweder das Werk okkulter Kräfte oder sie ist betrügerisch erzeugt. Auch stehen wir wenigstens einem gewissen Verständnis bei den physikalischen Phänomenen näher als bei den rein seelischen Phänomenen, deren weltanschauliche Folgen viel weittragender scheinen. Immer noch müssen wir hier suchen, durch weitere Anhäufung neuartigen Materials und gründliches Durchdenken desselben, einen Weg zu finden, der uns aus dem Gestrüpp einander bekämpfender, gleich wahrscheinlicher bzw. unwahrscheinlicher Hypothesen zu einer vielleicht noch ganz unbekannten Theorie führen wird, die all das Dunkel mit einem Schlage erhellt.

Eine Sitzung bei Frau Maria Silbert in Graz.

Von Dr. Alfred v. Winterstein, Wien.

Am 8. August 1926 hatte ich Gelegenheit, in Graz bei dem bekannten Medium Frau Maria Silbert an einer Sitzung teilzunehmen, die wegen der günstigen Beobachtungsbedingungen und der Reichhaltigkeit der erlebten Phänomene zweifellos als die beste der von mir bisher bei diesem Medium mitgemachten Sitzungen bezeichnet werden muß [1]). Außer mir waren als Gäste Gräfin Zoe Wassilko und Herr Michael Dumba aus Wien sowie Kommerzialrat Neubert aus Prag anwesend. Die Sitzung fand in dem der Familie Silbert als Speise- und Wohnzimmer dienenden kleinen Raum statt; eine beigefügte Skizze unterrichtet den Leser über die örtlichen Verhältnisse. Wir saßen um einen schweren rechteckigen Holztisch herum, der unten mit diagonal laufenden Leisten versehen ist. Ueber dem Tisch hing eine elektrische Birne, deren Lichtstärke durch einen Röhrenrheostaten reguliert werden kann. Die Beleuchtung, die im Verlaufe der Sitzung immer wieder abgedämpft wurde, war stets mindestens so hell, daß man mit einiger Mühe hätte lesen können; alle Sitzungsteilnehmer waren jederzeit gut sichtbar, Frau Silbert selbst saß ruhig da, mit den beiden Händen auf dem Tisch. Ihr Stuhl stand vom Tisch etwas abgerückt, ihre Füße, die in ausgeschnittenen Schuhen staken, hatte sie unter den Stuhl zurückgezogen.

Zu Beginn der Sitzung (1/2 9 Uhr abends) saß das Medium an der der Eingangstür gegenüberliegenden Breitseite des Tisches, an der Schmalseite links von ihr Gräfin Wassilko, rechts ich, an der anderen Breitseite Herr Dumba und Herr

[1]) Nachtrag: Ich habe seither in Wien an drei Sitzungen mit dem Medium teilgenommen und muß mein Urteil auch heute noch aufrechterhalten, wenngleich in diesen Sitzungen zum Teil andersartige, recht schöne Phänomene auftraten.

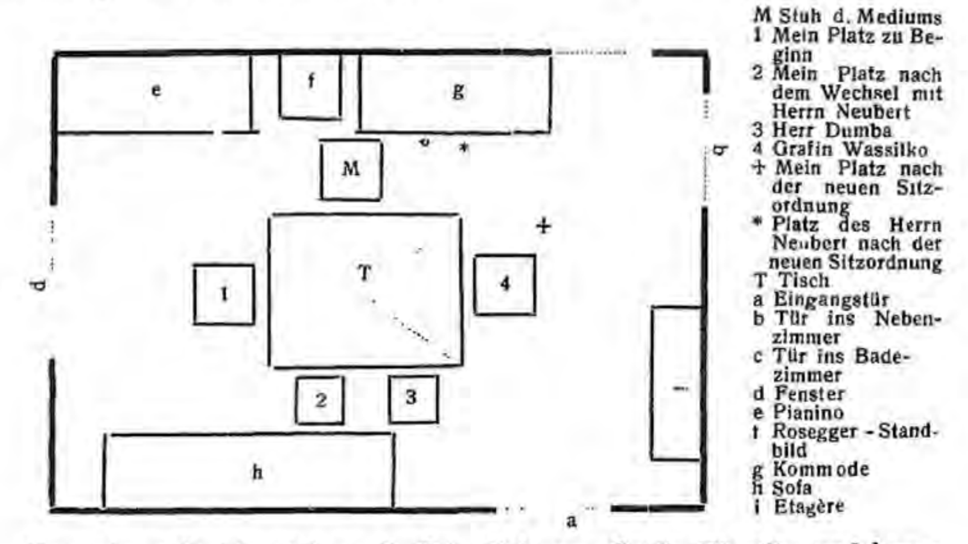
Neubert. Sehr bald nach Beginn der Sitzung ertönten Klopflaute, die im Zimmer herumwanderten, einmal aus dem Tisch, ein anderes Mal aus dem Stuhl der Frau Silbert zu kommen schienen, dann wieder in der Kommode oder an dem Sockel des Rosegger-Denkmales (eine verkleinerte Gipsreproduktion des Standbildes des populären steirischen Dichters) vernehmbar wurden. Der akustische Eindruck war je nach dem Material, an dem die Klopftöne lokalisiert wurden, verschieden, völlig anders am Gips als am Holz. Zeitweise waren zwei, ja sogar kurze Zeit drei untereinander differenzierte Klopflaute gleichzeitig zu hören.

Durch rasch aufeinanderfolgendes Klopfen drückt „Nell" (der Geist des Mediums) regelmäßig den Wunsch aus, ein Diktat zu geben. Wir entsprechen seinem Verlangen. Es klopft: „Plätze wechseln." Ich tausche darauf mit Herrn Neubert den Platz, während die übrigen im Einverständnis mit Nell sitzen bleiben. Als Frau Silberts Gegenüber habe ich jetzt die beste Gelegenheit, das Medium zu beobachten. Ich schiebe meinen Sessel unauffällig zurück und lasse meine Blicke immer wieder von Zeit zu Zeit in den Raum unter der Tischplatte hinabgleiten, wo sich die Phänomene abspielen: gelegentlich darf ich sogar mit Erlaubnis Nells auf den Fußboden sitzen und den Aktionsraum aus unmittelbarer Nähe kontrollieren. Es treten nun bei allen Teilnehmern wiederholte Berührungen an den Beinen auf. Anfangs spüre ich die Berührung am Knie wie ein Anstoßen mit einem weichen Stumpf, später habe ich den Eindruck, von Fingern an der Hose gekniffen zu werden. Die Berührungen erfolgen bisweilen auch gleichzeitig bei verschiedenen Personen, einmal sogar gleichzeitig bei vier Sitzungsteilnehmern. Die Handschuhe des Herrn Neubert, die auf einem seiner Knie liegen, werden von dem unsichtbaren Etwas hinuntergezogen, Finger spielen an seinen Schuhbändern herum, als wollten sie den Knoten lösen. Während ich auf dem Boden sitze, sehe ich in der Nähe der Gräfin Wassilko einen hellen Blitzschein aufflammen; ich hatte an diesem Abend noch zweimal Gelegenheit, dieses Lichtphänomen, das bisweilen von einem kreischenden Geräusch begleitet wird, unterhalb der Tischfläche zu beobachten. Den interessanteren Fall teile ich mit. Als die Gräfin eine Zigarettendose unter den Tisch hielt, um sie dem Greiforgan zu reichen, wurde an der Dose herumgezupft. Gleichzeitig sah ich in der Nähe der Hand der Gräfin ein starkes Aufleuchten wie bei einer elektrischen Entladung. Ich hatte schon vor Eintritt des Phänomens den Operationsraum unter der Tischplatte scharf ins Auge gefaßt; nichts Verdächtiges hätte mir entgehen können.

Frau Silbert und Herr Neubert machen dann auf Frau Silberts Vorschlag einen Versuch, der häufig glückt. Sie fahren mit je einer Hand, während die andere hochgehalten wird, schnell unter den Tisch. Im Augenblick, wo die beiden Hände einander fassen, legt sich eine dritte Hand darauf. Als das Medium und Gräfin Wassilko die gleiche Bewegung unter der Tischplatte ausführen, liegt plötzlich die Tabatière, die früher von Gräfin Wassilko auf das Tischkreuz gelegt worden war, zwischen den Händen der beiden Damen.

Das Erscheinen einer gut sichtbaren Hand (rechts von Gräfin Wassilko), die sich sogar für einen Augenblick über den Tischrand erhebt, gibt Veranlassung, die Sitzordnung abzuändern, um die Materialisation aus größerer Nähe beobachten zu können. Die beiliegende Skizze enthält beide Sitzordnungen; bei der abgeänderten fehlt Herr Dumba, der sich vorher vorübergehend aus dem Zimmer entfernt hatte.

Nachdem wir die Plätze gewechselt haben, bilden wir vier untereinander Kette. Die rechte Hand der Gräfin Wassilko, die ich mit meiner linken halte, fängt an stark zu zittern. Einige Sitzer verspüren in den Füßen Kältegefühle. Frau Silbert behauptet zu sehen, wie ein feiner Nebel unseren Händen entströmt. Gräfin Wassilko beschreibt ihre Eindrücke folgendermaßen: Etwas tastet sich an meinen Fuß heran, zerrt meinen Rock hinunter und kriecht unter ihn wie in ein Kabinett hinein, streichelt mein Bein und steigt dann außerhalb des Rockes aufwärts. Gleichzeitig mit der Tastempfindung der Gräfin hat Frau Silbert die Gesichtswahrnehmung einer Hand, die sie uns genau beschreibt. (Es geschieht nicht selten, daß medial Veranlagte Materialisationen schon bei viel schwächerer Entwicklung sehen, als es normalen Individuen möglich ist.) Als Frau Silbert kurze Zeit darauf zu unseren Händen hingreift, um auf den Nebel aufmerksam zu machen, schwebt eine Hand zwischen mir und Gräfin Wassilko aus dem Schatten herauf bis in die Höhe unserer Hände und hascht nach der Hand der Frau Silbert. Mit Worten läßt sich schwer der Gegensatz zwischen der Hand des Mediums und dem weißen selbstleuchtenden Gebilde beschreiben, das eigentlich nur ein aus zwei Fingern bestehendes Handfragment (Daumen und Zeigefinger seitlich gesehen) darstellt, aber wer die beiden Hände nebeneinander gesehen, wird die Vermutung, es könnte sich hier um ein Taschenspielerkunststück handeln, überhaupt gar nicht an sich herankommen lassen. Sobald die Hand in das Bereich des hellen Lichtes kam, zog sie sich augenblicklich zurück. Dies wiederholte sich ein zweites Mal. Ich konnte aber danach nur noch einen weißen Streifen mit meinen in den Schattenraum zwischen den zwei Stühlen neugierig hinunter spähenden Blicken erhaschen.



Nunmehr stelle ich mich an die Ecke links von Gräfin Wassilko und beuge mich über den Tisch hinüber, um den Raum rechts von ihr, wo ich früher gesessen bin, einsehen zu können. Einmal steigt die Hand bis zur Schulterhöhe der Dame herauf, ein anderes Mal sehe ich ein graues Handgebilde bis zur Kante des rechts von der Gräfin stehenden leeren Stuhles auftauchen, ein drittes Mal greifen zwei Finger blitzschnell über den Tischrand rechts von Gräfin Wassilko hin. Die Genannte behauptet auch, eine große, grobe, graue Hand für einen

Augenblick auf ihrem Knie liegen gesehen und gefühlt zu haben: Frau Silbert, die sie auch bemerkte, bezeichnete sie als eine Arbeiterhand. Am meisten Aehnlichkeit schien diese Hand mit einer der materialisierten Hände der Stanislawa P. zu haben, die in Schrenck-Notzings Werk „Materialisationsphänomene" reproduziert sind (Abb. 225, Tafel 145). Interessant ist die Feststellung, daß die materialisierte Hand im späteren Verlaufe der Sitzung merklich an Leuchtkraft einbüßte und nur noch stumpfgrau erschien.

Zu den eigentümlichsten Phänomenen der Frau Silbert gehören die Gravierungen, eine Abart der direkten Schrift, die selber auch in Sitzungen dieses Mediums beobachtet wurde. Meine Zigarettendose, die ich auf das Tischkreuz unterhalb der Tischplatte gelegt hatte, fliegt einige Zeit später bei vollem Licht über die linke Schulter der Frau Silbert hinweg auf den Tisch. In der bestimmten Erwartung, daß die Gravierung nicht zustande gekommen ist, frage ich Nell, ob nicht etwa zu früh das volle Licht eingeschaltet wurde. Antwort: „Ja" (ein einzelner Klopfton). Als ich die Dose dann doch für alle Fälle untersuche, sehe ich auf der einen Innenseite das Wort „Nell" und die Ziffer „7" eingeritzt. Auf meine Frage nach der Bedeutung der Zahl „7" erhalte ich folgendes Diktat durch Klopflaute: „Sie wird dir eine unverhoffte Wendung bringen. Gedulde (dich), bis des Mondes Sichel schneidet." Da mir der Sinn dieser Botschaft nicht ganz klar ist, frage ich nochmals, worauf mir Nell erwidert: „Zeitmaß. Zählen mußt du bis zur Sichel." Ich füge bei, daß zur Zeit der Sitzung gerade Neumond war.

Unter ähnlichen Erscheinungen wie meine Zigarettendose wird auch eine Tabatière, die Gräfin Wassilko mitgebracht hatte, graviert. Viermal kam sie vom Tischkreuz, auf das sie gelegt worden war, ungraviert zurück: dreimal flog die Tabatière auf den Boden, einmal wurde sie, wie schon früher erwähnt, in die Hand der Eigentümerin gelegt, als diese unterm Tisch die Hand der Frau Silbert faßte. Bei dem fünften Versuch sieht das Medium die materialisierte Hand in dem Raum zwischen ihm und Gräfin Wassilko mit der Tabatière herumspielen. Die letztgenannte spürt dann eine Berührung, als ob die Hand sie mit der Zigarettentasche gestoßen hätte, in der Absicht, sie von ihr ergreifen zu lassen. Gleich darauf fällt die Dose zwischen den Stuhlbeinen lärmend zu Boden. Bei Licht besehen, zeigt sie auf der einen Innenseite das eingravierte Wort „Nell" und ein kleines Dreieck, daneben zwei Kratzer wie angefangene Dreiecke.

Besonders eindrucksvoll war die Art, in der die Taschenuhr des Kommerzialrates Neubert graviert wurde. Nachdem sie auf dem üblichen Platz hinterlegt worden war, erblickten einige Zeit später Gräfin Wassilko und das Medium in dem Raum zwischen ihnen eine materialisierte Hand, die haschende Bewegungen machte. Frau Silbert behauptete sogar zu sehen, wie die Hand mit der Uhr spielte. Wiederum nach einer Weile, während ich gerade mit Frau Silbert spreche, bemerkte ich plötzlich, daß sie mir die Antwort schuldig bleibt, wie ich aus Erfahrung wußte, ein Zeichen, daß sie in Trance gefallen ist. Ihre Augen starren ins Leere, unverständliche Worte dringen aus ihrem Mund, sie schluckt, gähnt und wimmert, dabei scheint sie etwas zu suchen. Plötzlich fährt sie mit der linken Hand in die Luft und ergreift die Uhr des Herrn Neubert. Ihre Bewegung, das Erscheinen der Uhr und ein blendender Blitz fallen zeitlich und räumlich genau zusammen. Die Uhr liegt nun auf der umgedrehten Innenfläche der einen Hand, indes die andere darüber in der Luft einen kleinen, nicht ganz geschlossenen Kreis beschreibt. Da ertönen von hinten drei Klopflaute, die sonderbar hart und hell klingen. Frau Silbert wendet sich, mit auffallender Auf-

merksamkeit horchend und wie unter der Einwirkung eines Befehles in die Richtung, aus der die Klopftöne kommen. Dies wiederholt sich noch einige Male. Endlich erwacht das Medium.

Wir schalten wieder das volle Weißlicht ein und untersuchen die Uhr. Auf dem Uhrglas ist ein nicht ganz geschlossener Kreis eingeritzt. Das Uhrglas wird dann später noch ein zweites Mal unter ähnlichen Bedingungen graviert; allerdings sind jetzt nur ein paar Kratzer zu sehen, als hätte die Kraft nicht mehr ausgereicht.

Vor Schluß der Sitzung stellte Gräfin Wassilko in Gedanken eine Frage an Nell. Dieser versprach, eine Antwort zu geben, jedoch „ohne hörende Ohren". Die Anwesenden entfernten sich hierauf aus dem Zimmer, mit Ausnahme der Gräfin und des Mediums. Was nun als Erwiderung geklopft wurde (das Buchstabieren geschah diesmal durch Klopfen auf das Knie der Fragestellerin), entsprach zwar nicht der Frage, ergab aber doch einen guten Sinn: „Es ist eine ehrenhafte Aufgabe, die Seele von dämonischem Bann zu lösen. Vertraue dich dem dich Rufenden an. Er führt dich ans Ziel." Es ist zuzugeben, daß diese Aeußerung etwas orakelhaft-allgemein klingt[1]). Im Verlaufe der Mitteilung dieser Botschaft, die ziemlich viel Zeit in Anspruch nahm, wurde Gräfin Wassilko einige Male unterhalb der rechten Schulter berührt. Das Medium saß inzwischen ruhig beim Tisch, mit stets sichtbaren Händen.

Um ½1 Uhr nachts fand die Sitzung ein Ende. Wir nahmen in herzlicher Weise Abschied von Frau Silbert, die selbst gar nicht ermüdet schien und den Wunsch ausdrückte, mit uns regelmäßig Sitzungen abzuhalten. Ich bin überzeugt, daß wir, falls uns dies einmal möglich sein sollte, unter noch besseren Kontrollbedingungen noch schönere Ergebnisse mit dem auch persönlich sehr anziehenden Medium erzielen würden.

Der Genauigkeit halber möchte ich auch berichten, daß bereits am Vormittag gelegentlich unseres Besuches bei Frau Silbert im Speisezimmer bei hellem Tageslicht Klopftöne auftraten. Auch machte der schwere Tisch auf der mir gegenüberliegenden Schmalseite ganz plötzlich einen Satz in die Höhe (etwa 25 cm hoch) und fiel mit einem Krach zurück. Dies ereignete sich, als ich aufstand, um eine Tochter der Frau Silbert, die gerade ins Zimmer trat, zu begrüßen. Ich versuchte später, auf dem Stuhl der Frau Silbert sitzend, den schweren Tisch mit einem Bein in ähnlicher Weise zu heben. Es war ganz ausgeschlossen; der Tisch bewegte sich kaum von der Stelle. Eine Betätigung der Hände des Mediums kam schon gar nicht in Betracht, da diese die ganze Zeit sichtbar waren.

Wenn auch die Versuchsbedingungen nicht den strengsten wissenschaftlichen Anforderungen genügten, so waren sie doch in gewisser Beziehung weitaus günstiger als bei den meisten Sitzungen mit anderen Medien. Die Sichtbarkeitsverhältnisse waren die ganze Zeit über so, daß ich und die übrigen Teilnehmer jede verdächtige Bewegung über dem Tisch hätten bemerken müssen; auch der Raum unter dem Tisch lag wiederholt vor meinen Blicken offen, sogar während des Ablaufs von Phänomenen. Als besonders bemerkenswert möchte ich die Handmaterialisationen bezeichnen, die sich etliche Male außerhalb des durch die Tischplatte gebildeten „Kabinettes" zeigten, gelegentlich auch über den Tischrand hinfuhren, ja einmal sogar bis zur Schulterhöhe eines Sitzungsteilnehmers

[1]) Vielleicht bezieht sie sich auf das Medium Eleonore Zugun, das seit Beginn des Jahres 1926 bei Gräfin Wassilko weilt.

aufstiegen. Wer ferner beispielsweise die Vorgänge während der Gravierung der Taschenuhr miterlebt hat, wird bei der Wertung der Phänomene auch jenen spezifischen Charakter der Echtheit mit berücksichtigen, den er empfangen hat, Nichtbeteiligten jedoch leider niemals überzeugend vermitteln kann, und sich statt mit einer nach allgemeinen, schematischen Regeln erfolgenden Kontrolle unter bestimmten Umständen mit einer individualisierten begnügen, mag diese auch vielleicht dem unerfahrenen Skeptiker unzulänglich erscheinen.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Die Wahrheit über Sundar Singhs Leben?

Von Oskar Pfister, Pfarrer in Zürich.

Von seiner Lebensbeschreibung in dem Buche „Sadhu Sundar Singh, ein Apostel des Ostens und des Westens" (= S. S. S.) bekannte Heiler (Chr. Welt 1924, 949), sie sei ein Auszug aus den Biographien von Parker, Schwaer und Streeter; wo diese Unstimmigkeiten und Lücken aufweisen, habe er aus Reden des Sadhu ergänzt. Dieses merkwürdige Verfahren erklärte er in seinem Buche „Apostel oder Betrüger?" (= Dok.) S. XI, für eine „wissenschaftliche Fundierung", die ihn zu ihrer Nachprüfung nach historisch-kritischer Methode verpflichte. Ein auffallendes Verfahren! Zuerst stellte man aus gänzlich unkritischen Quellen (auch Streeter ist im biographischen Teil unkritisch) eine Biographie zusammen, gibt sie für wissenschaftlich aus und dann beginnt man das historisch-kritische Geschäft? Man kann sich denken, was dabei herauskommt. Wie wenig Heiler den Forderungen der Wissenschaft entspricht, zeigte ich im „Protestantenblatt" (1926, Nr. 2, 4, 5, 7, 10) und in meinem Buche „Die Legende Sundar Singhs" (= Leg.). Wenn nun Heiler seine Aufgabe endlich ernst nimmt, so ist dies sehr zu begrüßen.

Die beiden von Sundar Singh bevollmächtigten Biographen hat Heiler mehr oder weniger beanstandet, Zahir in der ersten Auflage seines „Sadhu Sundar Singh" auf Grund einer amerikanischen Ausgabe (S. 215: „Zahir, A. Lover of the Cross," New York 1920) und einer schwedischen Edition (S. 216: Z = Zahir, Lover of the Cross, övs. Franklin). Beide Ausgaben leiden nur an dem Uebelstand, daß sie gar nicht existieren, sondern von Heiler erfunden sind. Dieser kannte nur eine Bearbeitung des Zahirschen Buches durch den Methodistenbischof Badley, und wer behauptet, diese Umarbeitung sei mit dem Zahirschen Original identisch, redet ins Blaue hinaus oder entstellt absichtlich die Wahrheit[1]). Genauer gesagt, kannte Heiler auch Badleys Bearbeitung **nicht im Original**, sondern nur in einer schwedischen **Uebersetzung**.

Wir dürfen daher erwarten, daß Heiler in seinem nächstens herauskommenden Buche nun endlich auf die beste authentische Quelle zurückgreift und sie wiedergibt. Es ist dies die von Sundar Singh selbst verfaßte Geschichte seiner missionarischen Tätigkeit (Leg. 20). Diese Quelle wurde zwar bekanntlich am 28. Oktober 1924 von Sundar verleugnet (Dok. 6) mit der Versicherung, er habe nie ein Buch über sein Leben geschrieben. Als ich ihn aber

[1]) Vgl. meinen Aufsatz „Wie die Biographien SS's vor ihrer Verbreitung nachgeprüft wurden", Union, evangelisch-protestant. Kirchenblatt der Pfalz, Kaiserslautern, Nr. 38 u. 39 (Sept. 1926).

durch Heiler wissen ließ, daß sie mir bekannt sei, gab er sie notgedrungen zu (Leg. 21). Heiler will dennoch „nie eine Entstellung des Tatbestandes bei Sundar wahrgenommen haben!" (Kbl. 126, 1926 u. Z. f. P. 177). Damals wunderten sich viele, wie man ein wenig Jahre zuvor geschriebenes Buch vergessen könne. Schlimmer war jedoch, daß die neue Auskunft neue Unwahrheit enthielt, indem Sundar erklärte, er habe kein Exemplar des Buches auftreiben können, auch nicht durch Tharchin, dem er deswegen geschrieben habe (Leg. 20). Da ich durch Hostens Unterredung mit Tharchin wußte, daß auch dies unwahr sei, indem das Buch heute noch in dessen Besitz ist und er es mit Vergnügen übersetzen läßt, wenn Sundar es erlaubt, schrieb ich dem Sadhu und bat um seine Einwilligung. Sie wurde am 15. Mai 1926 verweigert mit der Begründung, der Schreiber, der das Büchlein für die Presse in Urdu (lettern) umschrieb, habe einige Fehler gemacht, und es sei nutzlos, es jetzt zu übersetzen![1]) Nun, ich denke, die paar Schreibfehler lassen sich mit Leichtigkeit korrigieren, und wenn es Heiler darum zu tun ist, authentischen Bericht von Sundar zu erhalten, so wird er sich freuen, ihn erhalten zu können. Verschafft er dieses Material uns in seinem nächsten Dokumente nicht, so beweist er, daß ihm nicht daran liegt, die beste Quelle bekanntzugeben, oder daß er für Sundar und sich Unheil von ihr erwartet.

Auch in seiner neuesten Kundgebung „Die Wahrheit über Sundar Singhs Leben" (Kirchenblatt f. d. reform. Schweiz vom 30. Sept. und 7. Okt. 1926, Bern, u. Z. f. P. S. 171 f.) hält Heiler es für angemessen, die Jesuiten und die protestantischen Liberalen für die Opposition gegen Sundar Singh verantwortlich zu machen. So gerne sie das Verdienst in Anspruch nehmen würden, Klarheit in die unschöne Affäre gebracht zu haben, es ist, wie ich wiederholt nachwies, einfach nicht wahr. In meinem Buche und meinem Heiler bekannten Aufsatz „SS und die bösen freisinnigen Theologen" (Schweiz. Protestantenblatt v. 8. Mai 1926) nannte ich eine Anzahl nichtliberaler Protestanten, die viele Jahre vor Hosten des Sadhus Glaubwürdigkeit öffentlich beanstandeten. Heiler kann gegen diese Zeugnisse nichts einwenden. Wird eine falsche Behauptung dadurch richtig, daß man sie immer und immer wiederholt?

Es ist auch nicht richtig, „die Jesuiten" als Gegner Sundars hinzustellen, so wirksam es in manchen protestantischen Kreisen sein mag. Hosten ist der einzige Jesuit, der den Fakir für einen Schwindler hält, oder er war es bis 1926. Sogar Sierp und Väth reden wohlwollend vom Sadhu, und Heiler entstellte des ersteren Worte, um ihn als Gegner erscheinen zu lassen (Leg. 9, Anm.). Viele Jesuiten äußerten sich sehr warm über den Mann. Also höre man doch endlich auf, die Abneigung gegen die Jesuiten als hauptsächlichstes Kampfmittel zu benutzen! Prof. Walter Köhler sagt mit Recht: „Uebrigens handelte es sich nicht um eine jesuitische Mache, andere standen neben den Vätern der Gesellschaft Jesu. Die Frage nach den Motiven der Jesuiten dünkt mich nicht so wichtig." (Basler Nachrichten v. 11. September 1926.)

Heiler hält es jedoch für angezeigt, unsachliche Motive Hosten unterzuschieben. Daß er schon die tatsächlichen Angaben Hostens einmal übers andere vollkommen entstellt, sei nur beiläufig erwähnt. Nur ein Beispiel: Dok. 129 versichert Heiler, Hosten behaupte, weder in den Spitälern von Dehra Dun, noch

[1]) Was dieser Schreiber zu tun hatte, weiß ich nicht. Nach Dr. Wherrys Brief an mich schrieb Sundar selbst für „Nur Afshar" und in persischen Lettern; früher waren die Drucker die Schuldigen (Leg. 20).

in Annfield sei Sundars Anwesenheit nachzuweisen. Als ich nach stundenlangem Suchen diese Behauptung nicht finden konnte, wohl aber bei Sierp, wandte ich mich an Heiler, der mich auf eine Anmerkung im „Catholic Herald of India" verwies (1924, p. 129, Anm. 7), wo jedoch keine Silbe davon steht, und beifügte, da Sierp es schreibe, habe er angenommen, er wisse es durch Hosten (was Sierp entrüstet zurückweist)!

Als Motiv „der Jesuiten" nannte Heiler früher die Furcht vor Sundar Singh als einem gefährlichen Nebenbuhler des Papstes (Ch. W. 1924, 1074). Es scheint nicht, daß diese Behauptung den gewünschten Erfolg hatte. Viele betrachteten sie für einen Witz, da der Verfasser eines dicken Buches über den Katholizismus etwas andere Vorstellungen von der Macht des Papsttums und der Intelligenz der Jesuiten haben sollte. Jetzt hat Heiler ein neues Motiv entdeckt: Hosten soll verhindern wollen, daß Sundar nach seinem Tode heilig gesprochen wird (Kbl. 157 u. Z. f. P. S. 172)! Durch wen denn? Denkt Hosten an den Papst, wo doch der Sadhu seine Unfehlbarkeit und die kirchliche Autorität leugnet? Oder durch Protestanten? Sie sprechen ja nicht heilig. Oder durch den „johanneischen Papst", der nach Heilers Traum in Rom residieren und alle Protestanten um seine gänzlich umgeänderte evangelisch-katholische Kathedra versammeln wird? An ihn glaubt Hosten nicht. Oder durch Heiler selbst? Dieser hatte ja bekanntlich geschrieben:

„Sundar verkörpert wundersam das Vollkommenheitsideal der katholischen Kirche, ja, er erfüllt die Voraussetzungen zur Kanonisation: beglaubigte Wunder, heroische Werke der Opferliebe und stete innere Freude." (SSS, 1. Auflage, 210 f.) Aber Hosten glaubt nicht an Heilers Befugnis, Heilige zu kreieren, und schrieb vor Heiler. Dies alles hätte Heiler selbst merken können, dann hätte er auch den feinen Humor und die Ironie in Hostens Ausspruch eingesehen. So muß er nun neue unsachliche Tendenzen seiner Gegner ersinnen.

Die anderen Gegner sind natürlich wieder die liberalen Protestanten, die sich in ihrer Weltanschauung und Bibelkritik durch die „Wunder" des Sadhu in peinliche Verlegenheit gebracht sehen und daher zu unsauberen Mitteln greifen (Z. f. P. S. 172). Auch diese Unterschiebung ist längst widerlegt worden. Warum repetiert Heiler die alten Verdächtigungen, ohne das begangene Unrecht zurückzunehmen? Die Tatsachen liegen doch auf der Hand: Heiler veranlaßte das allgemein verbreitete Gerücht, Dr. Nugent, Sundars frühester öffentlicher Gegner (1917) sei ein „handfester Rationalist" (Chr. W. 1925, 121). Nachdem ich aus seinem an mich gerichteten Briefe nachwies, daß das Gegenteil der Fall sei, erwartete ich, Heiler werde seinen Irrtum bedauernd zurücknehmen. Statt dessen wiederholt er die vollkommen aus der Luft gegriffene Behauptung, die Gegnerschaft sei nur daraus hervorgegangen, daß die „Wunder" S.s ihre Weltanschauung in peinliche Verlegenheit bringen! Ist nicht Heiler selbst derjenige, den sie in Verlegenheit setzen, da auch er ihre Historizität an einer Reihe von Stellen nach seinem eigenen Ausdruck „kritisch-skeptisch" beurteilte und an ihnen die Merkmale der Legendenbildung nachwies? Für ein paar triviale Krankenheilungen, die gar keine Wunder sind, aber nach Heiler dennoch meiner „Wunderangst" einen Stoß versetzen sollen, fand er Zeugen! (S. u.)

Es bleibt dabei, nicht „die Jesuiten" und nicht die liberalen Theologen haben den Kampf gegen Sundars Wahrhaftigkeit eröffnet, sondern orthodoxe Protestanten. Wer etwas anderes behauptet, betreibt Stimmungsmache. Wenn der Marburger Religionshistoriker nicht fassen kann, daß Ortho-

doxe und Liberale wissen wollen, ob Sundars Wunderfülle wahr sei, so möge er folgendes bedenken: Ist jeder ein Rationalist, der Wundergeschichten historisch-kritisch nachprüft, so muß der Supranaturalist ein Mann sein, der alle seinem Geschmack passenden Wundergeschichten naiv glaubt und böse wird, wenn man sie nachprüft. Aber so ist es denn doch nicht! Der Kirchenhistoriker Walter Köhler sagt (Basler Nachrichten vom 11./12. September 1926, 4. Beilage): „Man hat Pfister den Rationalisten vorgeworfen; mit Recht hat er darauf geantwortet, daß es sich gar nicht um Rationalismus und Irrationalismus handle, sondern einfach um die Wahrheit." Heiler kennt unsere „Positiven" und „Vermittler" schlecht[1]). Ein sicherlich nicht liberaler Pfarrer schrieb mir: „Auch uns tut die Enttäuschung weh, welche Ihre Aufklärung bringt; aber immer stärker ergriff uns die unbedingte Ehrfurcht vor der Wahrheit ... und die ist denn doch religiöser als alles Wunschdenken." Gerade von positiven Pfarrern habe ich eine Anzahl von Anerkennungen meiner historischen Kritik empfangen dürfen. Heiler mag daher getrost endlich einmal aufhören, im Widerspruch mit den nachgewiesenen Tatsachen die Jesuiten und die liberalen Protestanten der Schädigung der Mission durch den Sadhustreit zu bezichtigen. Hehlerei wäre eine Gemeinheit gewesen. Verantwortlich sind diejenigen, die wie Heiler ohne ordentliche vorherige Prüfung die Sadhufabeln propagierten[2]). Nur für die Wahrheit und gegen höchst ungesunde Züge in Sundars Frömmigkeit trat ich in die Schranken und bereue es nicht. Wenn Heiler seinen sämtlichen Gegnern dieses Bestreben abspricht (Kbl. 157 u. Z. f. P. 172), so richtet er sich selbst.

Es ist unmöglich, die vielen falschen Behauptungen Heilers auf knappem Raume zu widerlegen. Nur wenige Punkte:

Die Gegner sollen aus trüben Quellen schöpfen (Z. f. P. 172). Sind Parker, Wherry, Fife, Sandys, Nugent, Tharchin, Marx, Schnabel, Heiler, Sundar selbst und die sehr lange Schar meiner Kronzeugen „unreine Quellen"? In einer Anmerkung gibt Heiler eine solche in Subathun an, verschweigt aber den Namen. Heraus damit! Ich benutzte nur Zeugnisse des katholischen Ortspfarrers H. O. Fairhall. Ist er gemeint unter dem „ganz skrupellosen Manne, der durch seine Unwahrhaftigkeit das Vertrauen der ganzen Gemeinde verloren hat"? Einfach verdächtigen, ohne Namen zu nennen, zeugt nicht von Tapferkeit, und ich würde vorschlagen, nicht mit solchen Mitteln zu polemisieren.

Hosten soll Sundars Besuch nicht angenommen haben. Was schaute denn bei einem Besuche für Dr. Nugent heraus? Lauter Ausflüchte und Unwahrheiten, grobe Beleidigungen, deren üble Wirkungen in Indien mehr und mehr um sich greifen. Was halfen Zahir und Frau Parker ihre langen Zusammenkünfte? Und hat denn Heiler, der „die Wahrheit über Sundar" zu wissen vorgibt, den Besuch des Sadhu empfangen?

„Wichtige Dokumente werden verstümmelt wiedergegeben." Hier wiederholt Heiler den Vorwurf, den er in der „Augsburger Postzeitung" vom 29. April 1926 gegen mich erhob und damit begründete, daß ich die Lobsprüche zweier Missionare nicht abgedruckt habe. Ich mußte ihm entgegnen, daß ich ihren Inhalt

---

1) In Wirklichkeit habe ich den Rationalismus seit weit über zwanzig Jahren literarisch bekämpft und es in meinem soeben zum Abschluß gelangten Buche über analytische Seelsorge wieder getan. Aber was kümmert sich Heiler um diese Tatsache?

2) Vgl. m. Aufsatz: „Wie die Biographien S.'s nachgeprüft wurden". (Union 1926, Nr. 38 f., Kaiserslautern.)

auf S. 171 meines Buches angeführt habe und für die Feststellung historischer Tatsachen mehr nicht zu tun brauchte. Heiler freilich druckt in seinem „Dokumentenbuch" die Gefühlsergüsse seiner Freundinnen Gerda und Gurli ab. (Dok. 52 ff.), unterdrückt dagegen in den beiden merkwürdigerweise aus seinem Briefwechsel allein abgedruckten Briefen nicht weniger als 14 oder 15 für die Feststellung geschichtlicher Fakta sehr wichtiger Stellen, nämlich:

Dok. S. 149 (der schwarzgekleidete Depeschensender), S. 150 (dieser als Inder), S. 154 zweimal (die Verteidigung des pp. Swift und die Priesterwarnung, Protestanten müßten am Fasten sterben), S. 160 (der Kaplan Lefroys), Chr. Welt 1925, 121 viermal (Besuch bei Dr. Nugent am 22. Januar 1913, das gefälschte Zitat aus „The Harvest Field" und zweimal die unwahre Behauptung, daß Sandys in seinem Nekrolog behaupte, die Kanadareise sei endgültig aufgegeben gewesen), Chr. Welt 1925, 157 dreimal (die beiden Stellen über die Sannyasi-Mission und das Zeugnis über die Narben am Leibe Sundars), ferner Heilers Brief vom 12. Mai 1925 an mich zweimal (Heiler schreibt, daß Frau Parker am 9. November 1924 an zwei Stellen schreibe, daß Zahir Sundars Papiere nicht zurückgegeben und zuletzt für verbrannt erklärt habe. Heiler druckt die eine Stelle ab, Dok. 45 ff., sagt aber nichts vom Verbrennen).

Noch auffallender als diese mindestens dreizehn, vielleicht vierzehn Stellen, deren Wortlaut Heiler aus den beiden Briefen der Frau Parker herausschneidet, obwohl sie über geschichtliche Tatsachen quellenmäßig wichtig sind, ist die folgende: In Dok. 144 f. erzählt Heiler: „Die Skepsis, die Sandys gegenüber SS hegt, ist schon früher einmal in einem Fall ihrer Haltlosigkeit überführt worden. Sandys hatte im Jahre 1913 fast gleichzeitig mit der telegraphischen Todesnachricht vom Sadhu einen Brief erhalten, der den Poststempel Khyber-Paß trug. Er war mißtrauisch, da er sich nicht denken konnte, daß der Sadhu damals am Khyber-Paß weilte. Rev. Popley stellte aber fest, daß das Khyber-Paß-Postamt sich in der Stadt Delhi befindet, die der Sadhu auf seiner Reise nach Dehra Dun berührte (Brief der Frau Parker am 30. November 1924). Wenn sich in diesem und noch einem anderen Fall (den ich nicht erwähne, da er die Oeffentlichkeit noch nicht beschäftigt hat) rasch herausgestellt hat, daß das Mißtrauen von Canon Sandys unbegründet war, so können wir auch den Bedenken, die er gegen die Fastenerzählung des Sadhu hegt, keine Beweiskraft beimessen." (Dok. 144.) — Ich verstehe diese Logik nicht; wenn Mommsen oder Heiler ein geschichtlicher Irrtum nachgewiesen wird, so haben alle ihre übrigen Argumente keine Beweiskraft mehr? Wichtiger sind folgende Tatsachen: 1. Sandys weiß weder in seinem großen und ausführlichen Nekrolog, noch in seinen Briefen an Nugent das geringste von diesem „Khyber-Paß-Brief"; 2. nach Mitteilung des General-Postmeisters von Kalkutta an Hosten und der Postverwaltung von Delhi an mich gibt bzw. gab es in Delhi kein „Khyber-Paß-Postbureau"; dasselbe meldete uns Canon Western in Delhi; 3. die Sache wird bei Echtheit des Briefes erst recht unheimlich, da Todesdepesche und Brief ungefähr gleichzeitig in Kalkutta eingetroffen sein sollen; frühestens um 21 Uhr 45 kam Sundar am 23. Januar 1913 in Muttra an, um Geld zu erheben und das Postbureau war da geschlossen. Erst am Nachmittag des 24. konnte er Delhi erreichen (Hosten). Nach 2 bis 3 Tagen frühestens traf der Brief in Kalkutta ein, also am 26. oder 27. Dies ist doch nicht „fast gleichzeitig" mit der am 23. versandten Todesdepesche! Ist also das Mißtrauen Sandys'

(wenn die ganze Geschichte überhaupt wahr ist, Leg. 110) berechtigt oder nicht? Und warum hat Heiler den Wortlaut der so überaus wichtigen Stelle unterdrückt, wo er doch ein „Dokumentenbuch" schreiben wollte?

Andere Briefe, die für die Nachprüfung der biographischen Fabelbücher sehr wichtig gewesen wären, hat er ganz verschwiegen; Dok. 154 werden ihrer zwei, von Frau Parker geschrieben, angegeben (vom 8. März u. 10. Februar 25). Dafür werden in größtem Ausmaß Stimmen aus dem Publikum abgedruckt, die auch nach Walter Köhlers Ansicht „für das in Rede stehende Problem der Wahrheit mancher Berichte des Sadhu wenig austragen" (Basler Nachr. vom 11. September 26). Und mir macht er die schwersten Vorwürfe, weil ich die subjektiven Eindrücke einzelner Personen, die durchaus nicht kritisch gesinnt sind und bloß einen Ausschnitt aus dem Leben Sundars kennen, nur zusammenfassend wiedergab! Dabei schrieb ich nicht, wie Heiler, ein „Dokumentenbuch", da ich Bände dazu nötig gehabt hätte, was auch mein ausgezeichneter, höchst opferwilliger Verleger, Herr Paul Haupt nicht hätte zugeben können.

Daß Dr. Fife die Verfolgung Sundars (Heiler schreibt irrtümlich: des Sadhu) durch seine Verwandten bezeuge, ist mir unbekannt. Mir schreibt der Missionar lediglich, sie haben ihn gewaltsam wegholen wollen (Leg. 77). Feindselige Absicht ist damit noch keineswegs ausgedrückt. Wenn Hostens Vermutung zutrifft, daß der Knabe von Hause fortgelaufen sei, so wäre mit „wegholen" keine Feindseligkeit gemeint. Voran ging eine Gerichtsverhandlung, in der die Verwandten auf Menschenraub geklagt hatten, als Sundar noch in Rampur weilte (Leg 69; Wherry an mich 16. Oktober 25). Und als der Minderjährige wirklich entfernt war, klagte man nicht? Da stimmt etwas nicht. Ich nehme an, Heiler werde jetzt endlich Sundars Verwandte über die Vergiftung und Vertreibung gefragt haben.

Die Vergiftung gibt Heiler ohne neue Gründe für Wahrheit aus. Von Pfarrer Uppals Zeugnis läßt er weg, daß Erbrechen geleugnet wird. Das Erbrechen ist durch Frl. Uppal nicht bestätigt, wenigstens steht nichts davon da. Dr. Wherry ist kein Augenzeuge und sein Gedächtnis ist leider so unzuverlässig, daß er nicht einmal angeben kann, ob der von ihm gezeichnete Artikel, der nach S.s angeblichem Tod in mehreren Blättern erschienen ist (Leg. 127), von ihm selbst verfaßt sei! Ich leugne die Vergiftung auf Grund des Zeugnisses Pfarrer Uppals, der sich eines sehr guterhaltenen Gedächtnisses rühmt, rundweg, bis Beweise erbracht werden (Leg. 73 f.).

„Die von den Jesuiten als plumpe Erfindung bezeichnete Geschichte von seinem Fasten ist in den meisten Einzelheiten bewiesen", erklärt Heiler mit diktatorischer Gebärde. Wirklich? Welche Einzelheiten?

„Fest steht, daß Sundar Singhs geplante Reise nach Canada scheiterte, weil die dortige Regierung ein Einreiseverbot erließ und auch eine besondere Erlaubnis nicht erlangt werden konnte." Wie kann Heiler dies behaupten, ohne den Schatten einer Begründung zu bringen, außer der Aussage Sundars, der gerade in dieser Angelegenheit eine nicht zu überbietende Unwahrhaftigkeit mündlich und schriftlich zum Ausdruck bringt und derjenigen Frau Parkers. Zwei Kronzeugen kommen in Betracht: Kanonikus Sandys, der den Sadhu als Missionar für Kanada anstellte und Dr. Nugent, der dieses Missionswerk begründet hatte und noch am Tage vor Sundars Verschwinden in dieser Angelegenheit ihn sprach. Beide leugnen Heilers Darstellung des bestimmtesten. Beide verdienten Gönner des Sadhu versichern entschieden, daß der Plan, nach Kanada zu reisen, auch nach Sundars Aussage keineswegs aufgegeben war, sondern daß aussichtsreiche

Bemühungen, die Einreisebewilligung zu erhalten, angestellt worden waren. Sundar selbst erklärte auch nach der ersten Reiseverweigerung, den Plan aufrecht zu erhalten. Mit unerhörter Taktlosigkeit ließ der Sadhu stillschweigend seine Auftraggeber im Stich und brach das gegebene Wort, indem er verschwand. Sandys, der den Sadhu brieflich zur Rede stellte, ruft aus: „Augenscheinlich hat er entweder den Verstand verloren, oder er wollte überhaupt nicht nach Kanada gehen" (Leg. 109). Die schärfsten Vorstellungen Dr. Nugents an den sein Wort nicht einlösenden Fakir ließ ich aus Schonung für ihn weg, obwohl ich die Entrüstung des ehrlichen Missionsarztes sehr wohl verstehe. Heiler will die Umstände besser kennen, als diese beiden Augenzeugen! Früher berief er sich zu diesem Zweck auf Frau Parker, dieselbe Frau Parker, die zu diesem Zweck das klare Zeugnis des Rev. Sandys auf den Kopf stellte (Leg. 102) und im Zitat aus dem auf Nugent zurückgeführten Aufsatz im „Harvest Fiels" das entscheidende Wort „Paß vorbereitet" durch ein erfundenes, in den Diskreditierungsplan besser passendes Wort („erhalten") ersetzte. Mit solchen Mitteln arbeitete Frau Parker[1])! Und nun kommt Heiler und tischt den alten Fehler ohne Begründung wieder auf! Ist maßgebend, was die beiden hochverdienten und hochgeschätzten Missionare und Ohrenzeugen sagen und mit brieflichen Dokumenten belegen, oder was Sundar, der in der ganzen Affäre eine mehr als bedenkliche Rolle spielt, angab? Dr. Wherry, der auf Sundar fußt, rechnet nicht mit den Angaben der Augenzeugen. Sollte Heiler nicht offen zugeben, daß seine Berufung auf die Entstellungen des Mrs. Parker ein schwerer Mißgriff war? Oder soll man ihm, der keine Beweise vorbringt, nur darum glauben, weil er Professor der „protestantischen" Theologie in Marburg ist?

Eine andere „Einzelheit": Absolut feststehen soll, daß S. nach Annfield gebracht wurde. Heiler verschweigt dabei die Hauptsache, auf die ich ihn aufmerksam machte: Daß Sundar in unwahrer Weise seinen Biographen vormalte, er sei infolge des Fastens in jenen Zustand geraten. Heiler weiß sehr gut, daß auch nach dem auf höchstens 10—12 Tage angesetzten Fasten[2]) kein Mensch diesem Zustand verfallen kann. Nach neuester Feststellung nach dem Kursbuch von 1913 waren es höchstens 5 Tage. Nun sollte er erklären, was den Sadhu veranlaßte, seinen Biographen unwahre Angaben zu machen, obwohl er durch Sandys ernst zurechtgewiesen worden war. Ueber diese „Einzelheit" zieht er zu schweigen vor.

Der Fakir soll verschiedenen Leuten erklärt haben, er habe keine vierzig Tage gefastet. Stößt dies meine Beweise dafür um, daß er so lange, als er hoffen durfte, die Unwahrheit werde geglaubt, versicherte, 40 Tage gefastet zu haben? Ich nannte (Leg. 112—114) vier Beweise für diese Versicherung Sundars, dar-

[1]) Schon am 5. 10. 1925 bat ich Mrs. Parker brieflich um Auskunft über ihre falschen Zitate. Bis heute hüllte sie sich in den dichten Mantel des Schweigens, konnte aber den Glauben an die Rechtmäßigkeit ihrer Berichterstattung dadurch nicht steigern. Man ist gespannt darauf, was Heiler in seinem neuen Dokumentenbuch zur Entschuldigung der Dame, die auch in andern Punkten eine sehr eigentümliche Auffassung von Geschichtstreue an den Tag legte und noch andere Fragen von mir unbeantwortet ließ, vorzubringen hat.

[2]) Diese viel zu hohe Zahl erzielte Heiler, indem er erstens die Kursbücher von 1913 außer acht ließ, zweitens übersah, daß der halbverhungerte Sadhu nicht erst nach mehrtägigem Krankentransport vom Fasten erlöst wurde, drittens unter „Anfang Februar" den 8. Februar verstund (Leg. 321). Früher schrieb er mir: „Ich sage nicht, daß S. so lange gefastet habe."

unter auch den von Frau Parker beglaubigten eigenhändig geschriebenen Bericht, den Zahir wörtlich abschrieb (Dok. 46), ferner die Briefe an Lefroy und an Sandys. Heiler kann gegen sie nichts einwenden und nennt sie nur widersprechende Aussagen des Sadhu. Auch diese prahlerisch ausgekündigte Einzelheit sehe ich also nicht bestätigt.

Den Transport über Dehra Dun halte ich für unhistorisch. Ich habe neuerdings bei einer Anzahl von Missionaren in Dehra Dun angefragt, was sie über ihn sagen können, und ob ihnen die Bambusfäller bekannt seien, die den angeblich halbtoten, der Sprache und Bewegungsfähigkeit beraubten Sadhu aufhoben.

Aus den Antworten der Missionare Ahrens (seit 1910), Law (seit 1896), Kenjali Ran (1912) geht hervor, daß keiner von allen über den Krankentransport durch ihren Wohnsitz Dehra Dun etwas vernahm, was doch sicher der Fall gewesen wäre, wenn er historisch wäre. Auch über den Hain „Kajliban" (Leg. 111) wurden in Dehra Dun bei dem berühmten Vermessungsamt Erkundigungen eingezogen; aber niemand wußte etwas über ihn zu melden. Heiler und ich irrten darin, daß wir drei in Dehra Dun befindliche Spitäler annahmen, während es nur ein einziges christliches Aussätzigenasyl und ein Regierungsspital gab. Hinzu kommen die bereits in meinem Buche genannten Gegengründe (Leg. 116 f.). Auch wenn, wie Heiler neuestens (merkwürdigerweise ohne Quellenangabe, Kirchenblatt S. 158 u. Z. f. P. S. 174) versichert, Bauern aus Annfield den Sadhu beim Bahnhof gefunden, vom Vorjahr her gekannt und darum gleich mit sich genommen hätten, so würde die Sache sehr zweifelhaft. Die Bahn konnte den halbtoten Mann nicht transportiert haben, da sie solche Passagiere ablehnt (Hosten). Sundar konnte nicht reden und bedurfte bei seinem „leichenähnlichen" Zustand dringend der sofortigen ärztlichen Pflege. Jeder Inder, auch nichtchristliche, hätten sich sofort des christlichen Sadhu angenommen, wie mir alle Gewährsmänner aus Dehra Dun berichten. Kurzum, auch diese Gruppe von Einzelheiten gehört ins Reich der Fabel. Ich glaube an das ganze Fasten überhaupt nicht mehr, da alle Nachfragen bei denen, die Augenzeugen des Krankentransportes hätten sein müssen, oder doch von der Durchreise des damals schon bekannten Sadhu durch Dehra Dun sofort hätten hören müssen, vollständig negativ verliefen. Das Interesse für den todkranken Mann wäre dadurch noch verstärkt worden, daß Sundar sich nach neuestem Bericht des Ortspfarrers Dharmjit an mich damals bereits zum dritten Male nach Annfield begab. Heiler möge doch die Namen der betreffenden Bauern nennen!

Der Absender der Todesdepesche soll noch immer P. William Smith sein. Auch Kollege Dr. Lienhard hat (Kbl. vom 24. April 1926) diese Möglichkeit offen gelassen. Mit Unrecht. Denn Sundar schreibt ja ausdrücklich an Dr. Campbell, daß bei der telegraphischen Uebermittlung der richtige Name „Swift" irrtümlich in „Smith" verwandelt wurde (Leg. 133). Ferner erfuhr ich durch genaue Bekannte des genannten Kaplans Smith, daß dieser niemals ein braunes Franziskaner- oder Kapuzinerkleid trug. Es bleibt dabei: Sundar hat die Depesche selbst verfaßt. So nur erklärt sich das Zusammentreffen der Unkorrektheit des Sadhu, der ohne Meldung an seine Auftraggeber sein Wort brach und statt nach Kalkutta in den Dschungel oder sonst wohin ging, mit dem Wissen des „großen Unbekannten" von dieser Ungehörigkeit (Leg. 157 f., 162).

Der Brief, den Sundar am 13. Februar 1913 an Lefroy schrieb, ist allerdings, wie Heiler jetzt angibt, eine bestätigte Einzelheit. Aber Heiler vergißt,

daß sie erst durch den Jesuiten Hosten entdeckt und bekannt wurde, und daß er, Heiler, sie (Cr. W. 1926, 126) bezweifelt hatte (Leg. 121)! Wie Heiler sie jetzt als „Erweis" der „von den Jesuiten als plumpe Erfindung bezeichneten Geschichte vom Fasten" hinstellen kann, ist mir rätselhaft.

Nehmen wir hinzu das Schwindelgewebe über Smith-Swift, die zu spät abgesandte Poona-Karte mit ihrer fingierten Adresse (Leg. 137) usw., so ergibt sich folgendes: Statt der meisten Einzelheiten ist neben einer Menge von Lüge und Irrtum einzig gesichert, daß Sundar krank in Annfield ankam. Aber gerade diese Krankheit widerlegt Sundars seinen Biographien übermittelte Behauptung, das lange Fasten sei an seinem Zustand schuld gewesen. Warum redete Sundar, der doch durch Sandys gewarnt worden war und den Sachverhalt genau kennen mußte, unwahr? Und warum schwieg Heiler über diesen Hauptpunkt?

Von den Tibetreisen hat Heiler durch Prof. Franke bestätigt erhalten, daß die Inder unter Tibet auch britische Gebiete verstehen (Kbl. 158 u. Z. f. P. 175). Mich wundert, daß er dies nicht längst wußte und daß ihm unbekannt ist, daß der von ihm oft gebrauchte Name Kleintibet für sie nicht paßt. Aber warum umgeht er, daß die Biographien (und an vielen Stellen Sundar selbst) alles Gewicht darauf legen, das u n a b h ä n g i g e Tibet als Missionsgebiet Sundars hinzustellen (Leg. 198)? Warum tritt er nicht ein auf meine Einwände, daß Sundar die zahlreichen Gelegenheiten, tibetanisch zu lernen, unbenutzt ließ, den Volkscharakter der Tibetaner völlig entstellt, einzelne Einrichtungen widersprechend und falsch schildert, die bekannten Ortschaften nicht angibt, dafür lauter fremde, die von den Reisenden in jenen Gegenden nie gesehen wurden? Warten wir ab, was für Auskünfte sein neues Dokumentenbuch gibt!

Als das „Allermerkwürdigste" bezeichnet Heiler, daß Yunas Singh 1915 Kaufleute traf, die ihm von Kailaseremiten erzählten. Ich finde diese altbekannte Tatsache gar nicht merkwürdig. Die Herrnhutermissionare wußten längst von solchen. Mir erzählte der ausgezeichnete Tibetkenner Professor A. H. Francke längst von ihnen, und Dr. Sven v. Hedin erklärte mir ihre Existenz für wahrscheinlich (Leg. 194).

Daß einer jener Einsiedler, weil er sehr, sehr alt ist, ein Beweis dafür sein soll, daß Sundars Geschichte seiner Begegnungen mit dem Maharishi und seine phantastischen Erzählungen über ihn wahr seien, verstehe ich nicht. Ich würde Heiler raten, einen ganz anderen Weg einzuschlagen, der viel einfacher zum Ziele führt. Zahir berichtet nämlich sehr ausführlich in seiner Biographie des Sadhu und später in einer eigenen Schrift („Saved to Serve") über den alten Mann. Ich habe in Leg. 190—198 gezeigt, wie viele Einwände sich gegen den angeblich 318jährigen Heiligen erheben. Heiler hat gegen sie bis jetzt meines Wissens nichts eingewendet, wie auch Sundar von 1916 bis 1924 nicht ein einziges Mal die hohe Alterszahl beanstandete, dagegen in Jaffna öffentlich bezeugte, daß er Zahirs Schrift über den Maharishi durchgesehen und gebilligt habe (Leg. 32) und nur vor falschen Auslegungen bildlicher Ausdrücke, in denen der Eremit seine geistlichen Erfahrungen beschreibe, warnte. Auch hiergegen bringt Heiler nichts vor. Nun schreibt mir aber am 31. August 1926 Zahir aus Amritsar, daß Sundars obengenannte, 1915 vom Sadhu selbstverfaßte Reisebeschreibung ihm bei Abfassung seiner Schrift vorlag, und d a ß e r f ü r d i e s e e i n i g e M a t e r i a l i e n a u s j e n e m B u c h e d e s S a d h u b e n u t z t e. Da ich nun trotz allen Leugnens Sundars Heiler angab, wo er mit Leichtigkeit diese authentische Vorlage erhalten könne, um sie der Oeffentlichkeit zugänglich

zu machen, wird er sich diese Quelle gewiß mit großem Vergnügen zunutze machen. Er hielt sich ja für verpflichtet, seine „wissenschaftliche" Kompilation nachträglich kritisch nachzuprüfen, also wird er die sich jetzt darbietende Gelegenheit mit Wonne benutzen, um entweder den von ihm entwerteten Zahir glänzend zu rehabilitieren, wobei allerdings Sundars Glaubhaftigkeit noch mehr Stöße erhält, oder dann den Sadhu zu rechtfertigen. Ein deutscher Religionshistoriker würde sich doch einem merkwürdigen Verdacht aussetzen, wenn er auf indirekt vernommenes vages Gerede unbekannter Kaufleute achtete, aber die ihm zugängliche authentische Quelle verschmähte! Mich wundert sehr, daß Heiler nun über ein Jahr lang auf die wichtigste aller biographischen Quellen verzichtete; von Tharchins Bereitwilligkeit, eine englische Uebersetzung herstellen zu lassen, benachrichtigte ich ihn schon im September 1925. Auch Dr. Wherry könnte ihm wohl Sundars autobiographische Schrift verschaffen. Bis dahin muß ich Zahirs sehr märchenhaft klingende Darstellung in der von Sundar handschriftlich korrigierten Biographie des Sadhu und in der gleichfalls von letzterem gebilligten Broschüre „Saved to serve" als Wiedergabe der Mitteilungen Sundars ansehen, so daß also dieser angab, der Mann sei 1624 von Jerome Xavier getauft worden (der in Wirklichkeit schon 1617 starb), besitze ein in den Tagen Konstantins geschriebenes Neues Testament usw. Uebrigens stimmt Sundars Schilderung der „wundervollen Bäume" am 4600 m hoch gelegenen Manasarovarsee (Saved p. 3), in dessen Nähe die Höhle des alten Heiligen liegen soll, ganz und gar nicht mit den zahlreichen Photographien Sven Hedins im 2. Bande seines Transhimalaya, auf denen das Ufer gänzlich kahl ist.

Weitgehende Klarheit über die Tibetreisen besteht allerdings, jedoch in einer für die Biographien Sundars und Heilers höchst unerwünschten Richtung. Diejenige von 1908 hat, wenn man Tibet in dem von den Biographen und Sundar behaupteten Sinne (Leg. 190) versteht, gar nicht stattgefunden, diejenige von 1912 über Poo gipfelt in einem Aufenthalt von höchstens zwei Tagen an Stelle der behaupteten zweimonatlichen Reise mit Sundar und mehrmonatlichen ohne ihn [1]).

Im Mittelpunkt des Interesses steht heute die Tibetreise Sundars von 1923. Canon Sandys in Kalkutta schrieb mir, er habe am 23. Mai 1923 den auf der Reise nach Kotgarh befindlichen Sadhu angetroffen, der am 27. Juni Herrn Sloan schrieb, er befinde sich auf der Reise nach Tibet, und am 5. Juli an Herrn Coldstream: „Ich bin soeben aus Tibet zurückgekehrt" (Leg. 205). Letzterer Adressat sandte Heiler seinen Briefwechsel mit Sandys und Sundar (Heiler an mich 7. Juni 1925), aber mit der Verfügung, nichts bekanntgeben zu dürfen! Damit war eigentlich schon bewiesen, daß der ergebene

[1]) Heiler warf mir in seinem unerwarteten, überaus heftigen Angriff in der drittgrößten deutschen katholischen Tageszeitung (Augsburger Postzeitung) vom 29. 4. 26 vor, ich habe die Dauer des Aufenthaltes in Tibet unrichtig angegeben. Dabei hatte ich aber die Aussagen der Augenzeugen Marx und Ali wörtlich zitiert und gutgeheißen. Heiler dagegen entstellte diese Aussagen, indem er aus einer 6—7 Tage dauernden Reise nach Tibet eine ebensolange Reise in dem verbotenen Lande machte, obwohl der viel größere Teil der Zeit auf indischem Boden zugebracht wurde. Daneben klagte er mich an, entscheidende Stücke aus meinen Dokumenten weggehackt zu haben, worüber das Nötige von mir oben gesagt wurde.

Und auf Grund dieser beiden unberechtigten Anklagen wirft er mir vor, „mit befremdender Oberflächlichkeit" gearbeitet zu haben. Auf meine Verteidigung (23. 5. 26) schrieb Heiler einen von neuen unbegründeten Anklagen strotzenden Aufsatz; meine Verteidigung wurde vom genannten kathol. Blatte nicht abgedruckt.

Sadhufreund Sundhar nicht bloßstellen wollte. An Heiler aber schrieb Sundar am 3. März 1925 offenbar als Antwort auf gestellte Frage: „Wegen meiner Reise nach Tibet möchte ich Ihnen sagen, daß hier ein Mißverständnis vorlag, das sich sehr bald aufklärte (!). Sie können an meinen alten Freund Coldstream schreiben und ihn befragen ... Ich sagte niemals, ich sei (scil. 1923) in Tibet gewesen. Aber wegen sehr kurzer Briefe an meine Freunde und auch wegen meiner unvollkommenen Kenntnis des Englischen war es nicht ganz klar, und einige von meinen Freunden meinten, ich sei aus Tibet zurückgekehrt: aber was ich meinte, war das, daß ich auf dem Wege nach Tibet umgekehrt bin" (Dok. 21). — Nun hat aber Pfarrer Maurice Bonnard in Aubonne (Kt. Waadt) eine höchst interessante Entdeckung gemacht. In der Revue de Théologie et Philosophie 1926, S. 151 (Juli) druckt er aus dem September-Bulletin der „Mission aux Indes" (kanaresische Mission), S. 72, folgende Stelle aus einem an Herrn Steiger-Züst in St. Gallen gerichteten Briefe ab:

10. Juli 1923 (5 Tage nach dem an Mr. Coldstream gerichteten Brief). „Mein sehr lieber Freund, ich komme soeben vom Tibet (du Tibet) zurück. Wegen gewisser Schwierigkeiten konnte ich nicht längere Zeit in diesem Lande (sic!) bleiben, aber ich habe einige Anordnungen mit unseren christlichen tibetanischen Freunden getroffen, um das Werk des Herrn fortzusetzen."

Ein wüstes Knäuel von handgreiflichen und bewußten Unwahrheiten Sundar Singhs:

1. Behauptung an Coldstream, er sei soeben aus Tibet zurückgekehrt.
2. Dieselbe Versicherung an Steiger-Züst.
3. Angabe, Kürze und mangelhafte Kenntnis des Englischen habe ein „Mißverständnis" hervorgerufen.
4. Vorspiegelung, dieses Mißverständnis habe sich „sehr bald aufgeklärt".
5. Fiktion an Heiler, er habe niemals gesagt, er sei in Tibet gewesen.
6. Behauptung, er habe in seinen Briefen nur sagen wollen, er sei auf seiner geplanten Tibetreise wegen bestimmter Schwierigkeiten umgekehrt.

Von anderen Schwierigkeiten wollen wir nicht weiter reden. Nur eine Andeutung: Warum gehorchte er der Regierungsbehörde, die Rückkehr forderte, während er es sonst nach seinem Selbstzeugnis (Sermons and Sayings p. 54) nicht tat?

Herr Sandys ist wieder einmal glänzend gerechtfertigt worden. Es ist eine Ungeniertheit ohne gleichen von Sundar, zu behaupten, er sei soeben aus Tibet zurückgekehrt, wo er doch genau weiß, daß er gelogen hat. Es ist ein starkes Stück vom Sadhu, Herrn Coldstream zuzumuten, daß er behaupte, „das Mißverständnis habe sich sofort aufgeklärt", und Herr Coldstream ging offenbar auf diese Zumutung nicht ein. Weiterhin will Sundar wieder, wie auch sonst, den Schein erwecken, er sei im unabhängigen Tibet gewesen, denn unter dem „Lande Tibet" versteht niemand die zum britischen Kaschmir gehörigen einst in Tibet liegenden Gegenden, sondern etwas für sich abgeschlossenes. Auch Pfarrer Bonnard wendet sich gegen Sundars Ausflüchte und fügt hinzu: „Man versteht von hier aus, daß bei Menschen, die ein scharfes Gewissen für geschichtliche Wahrheit haben, sich das Bedürfnis finden kann, die Behauptungen des Sadhu nachzuprüfen" (152).

Aber hat nicht Heiler erklärt, dies getan zu haben? Auf S. 177 (Z. f. P.) seines Aufsatzes sagt er: „Wo immer sich eine Handhabe der Kontrolle bot, habe ich sofort nachgeforscht; aber ich konnte niemals eine Entstellung des Tatbestandes

auffinden; im Gegenteil . . .". Nun kannte er nach seinem Geständnis Sundars Brief an Coldstream. Wenn ihm das Bulletin vom Sept. 1923 (wie mir) unbekannt war, was des Sadhu Antwort unwahrscheinlich macht, so erhielt er doch wohl, wie ich, im Juli dieses Jahres den Aufsatz Pfarrer Bonnards, der ihm bei seiner Kenntnis des Briefes an Coldstream allerdings nichts Neues berichtete. Warum verschweigt er also in seinem neuesten Aufsatz, der „Die Wahrheit über Sundhar Singhs Leben" darzubieten versicherte, die ihm genau bekannte Schwindelei und proklamiert des Sadhus unbedingte Wahrhaftigkeit? — — —

Wenn ein anderer, als der „evangelisch-katholische" Heilige Heilers sich so benehmen würde, so wiese man ihn zurecht mit der männlichen Aufrichtigkeit, deren sich Dr. Nugent bei einem ähnlichen Anlaß gegen ihn bediente. Heiler wird sich voraussichtlich darauf beschränken, zu wiederholen, die liberalen Protestanten beanstanden die Wahrhaftigkeit Sundars lediglich wegen ihrer peinlichen Verlegenheit über die Gefährdung ihres Wunderglaubens, und zu diesem Zwecke schöpfen sie aus „trüben Quellen" und vermeiden „die erste Quelle", Sundar aber sei eben — „Gott sei's gedankt! —, ein naives Kind, ein Inder, ein Orientale, und zwar nicht ein von europäischer Kultur angekränkelter' (wörtlich aus Dok 175). Und seine Leser werden es ihm zum großen Teil glauben und über den „Rückenschuß" der bösartigen „Rationalisten" in Zorn geraten. Sundar Singh aber wird, wie bisher, seufzen und zitieren, „unser Herr sei von den Pharisäern verfolgt und gekreuzigt worden, und nun werden eben seine Diener verfolgt" (Dok. 11), er bete aber, „daß der Herr denen vergebe, die sich Christen nennen und großen Schaden dem Werke des Herrn zufügen" (Dok. 13).

Heiler überrascht Z. f. P. Seite 179 durch die Mitteilung eines „von jesuitischer Seite" ausgesprengten Gerüchtes, Sundar sei in unsaubere Weibergeschichten verwickelt. Ich stelle fest, daß erstens das Gerücht nicht von Jesuiten ausging; nach S. 172, Anm. 1, läge die Quelle eher in Subathu, wo es keine Jesuiten gibt, zweitens daß derjenige, der den Klatsch zuerst in die Oeffentlichkeit wirft, das Gerücht bedauerlicherweise somit „aussprengt" — Friedrich Heiler heißt!

Am Ende der Mitteilungen über sein fortgesetztes Quellenstudium erzählt Heiler drei Wunder, die er selbst in Anführungszeichen setzt, weil er sie selbst nicht für Mirakel ausgeben kann. Zwei fallen als von ihm zugegebene Suggestionsheilungen ganz außer Betracht, und auch das dritte erträgt kaum die Konkurrenz vieler Gesundbetesekten und des Herrn Coué. Sie hätten füglich weggelassen werden können, da sie mit den von Sundar von sich ausgerufenen Wundern nicht im selben Felde liegen. Sie sind doch nicht dasselbe, wie wenn ein Mensch von Christus selbst (Zahir) oder einem seiner Boten (Badley, Parker) aus einem Brunnen gezogen oder über einen Fluß getragen würde. Und so bestätigt Heiler meinen von ihm bekämpften Satz, daß der üppig plätschernde Wunderregen jedesmal prompt aufhört, sobald Sundar Gegenden betritt, wo Nachprüfung möglich ist.

Heiler leugnet, daß Sundar ein Neurotiker mit gestörter Realitätsfunktion sei. Seltsam! Sehr viele der nächsten Freunde des Sadhu versichern, daß er Phantasie und Wirklichkeit nicht unterscheiden könne. Im Kirchenblatt vom 31. 12. 25 nannte ich Sandys, Streeter, Ribbach, Wigram, Weitbrecht-Stanton, Robertson, Sully. Wherry redet von Amnesie wo andere von Erfindung reden (Leg. 247). Wenn die allgemein zugestandene Gewohnheit Sundars, Phantasien

für Wirklichkeit auszugeben, nicht neurotisch ist, so ist sie eben absichtlich, und Sundar ist der raffinierteste Lügner seit Leo Taxil. Auch die täglichen Gesichte fallen in Betracht. Heiler schwankt beständig zwischen zwei Auffassungen hin und her. Bald ist das Geschaute mehr jenseitige Wirklichkeit, bald mehr visionäre Phantasie; je nach der Leserschaft wird bald das eine oder das andere ausgespielt, genau wie bei den Wundern, die bald als glaubwürdig, bald als Legenden dargestellt werden. Ich halte es in solchen Widersprüchen nicht aus. Entweder — oder! Entweder ist Sundar, wie Heiler versichert, normal, dann ist jener einer der elendsten und schlauesten Schwindler, die jemals da waren; oder dann muß er bona fide Wirklichkeit und Phantasie verwechseln, oder dann reichen sich, wie bei der Konfabulation (freien Erfindung, die für Erlebnis gehalten wird) und der Pseudologia phantastica in weitaus den meisten Fällen, bewußte und unbewußte Entstellung die Hand. Und letzteres wird auch bei Sundar der Fall sein. Ich kann aber zu meinem tiefsten Bedauern nicht verhehlen, daß ich infolge der Weigerung Sundars, seine gedruckte biographische Schrift sehen zu lassen und anderer neu entdeckter Geschichtsentstellungen der bewußten Täuschungsabsicht heute einen weit größeren Anteil beilege, als ich es in meinem Buche tat.

Die Wahrheit über Sundar Singh wollte Heiler darlegen. Sein Vorhaben ist ihm nicht gelungen, weil er sich an die Normen der historischen Kritik nicht hielt. Auch war sein Quellenmaterial, das er in dem langen Zeitraum seit Erscheinen seines „Dokumentenbuches" sammelte, von erstaunlicher Dürftigkeit. Hosten und ich haben inzwischen ein unvergleichlich viel größeres und wichtigeres Material zusammengebracht. Ich hätte es gern gesehen, wenn Heiler es in seine Dokumentensammlung aufgenommen hätte, wie ich ihm auch meine und Hostens Dokumentenmassen zur Verfügung stellte (Brief vom 3. 4. 25 meine eigenen vom 8. 10. 25 diejenigen Hostens). Er ging auf letztere nicht ein, und da er die Wissenschaftslehre außer acht läßt, hätte wohl auch nicht viel dabei herausgeschaut. Allein womit wird Heiler sein angesagtes „Dokumentenbuch" füllen, da seine Quellen doch nach dem jüngsten Aufsatz rein nichts belangreiches enthalten? Mit neuen Behauptungen über unsachliche Motive seiner Gegner? Wird er weiter das Rezept seines Lehrers Sundar (Dok. 13) anwenden, den verlorenen kirchlichen Unfehlbarkeitsglauben wiederum, wie schon unzählige Male, auf die Wissenschaft übertragen und sagen: Wenn mein Gegner hier fehlt, so sind alle seine Beweise nichtig? Wird er, wiederum seinem Lehrer nachfolgend, den Weg der moralischen Verdächtigung betreten, wie seine Verdächtigung des Unbekannten von Subathu anzudeuten scheint? Dann möge er sich zu Gemüte führen, daß Sundar sich durch diese Kampfmethode nur schadete [1]). Niemand hat ein Interesse daran, daß aus dem Fall Sundar ein Fall Heiler hervorgehe.

[1]) Wegen Sundar-Heilers Behauptung, Dr. Nugent sei jüngst von der Leitung seiner eigenen Mission „in beschämender Weise" desavouiert worden (Chr. W. 1925, 121; Dok. 143), schrieb ich an die Vorsitzenden der 1925 gegründeten, die Presbyterianer, Methodisten und Kongregationalisten umfassenden „United Church of Canada Mission". Der Vorsitzende des zentralindischen Presbyteriums, Rev. J. S. Mackay in Neemuch (1. 6. 26), wie der Leiter des nordindischen Zweiges, Rev. C. D. Donald in Khaura (27. 5. 26) erklären, daß Sundars und Heilers Behauptung gänzlich falsch sei. Die Volksversammlung von Rutlam hat, wie ich Leg. 241 schrieb, mit der kanadischen Mission keine offizielle Verbindung, also wurde Nugent durch sie nicht desavouiert. Dr. Nugent steht trotz der häßlichen Beleidigungen des fanatischen Sadhu (Leg. 239) in allerhöchsten Ehren.

Wer für Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe streitet, muß es ritterlich tun. Für sachliche Kritik ist jeder anständige Mensch dankbar und nimmt sie ohne Verbitterung entgegen, zumal er das Recht der kritischen Nachprüfung auch für sich in Anspruch nimmt; denn es ist so, wie Clemens Alexandrinus sagt (Praed III, 121): „Wer freimütig tadelt, fördert den Frieden".

„Ὁ ἐλέγχων μετὰ παρρησίας εἰρήνην ποιεῖ".

Kritik und Methodik.

Neue Wege zur Erforschung der mediumistischen Phänomene.

Von Prof. Dr. T. K. Oesterreich-Tübingen.

Sieht man sich die Problemlage der Gegenwart näher an, so ergibt sich als Hauptmangel, der die Forschung so langsam weiterkommen läßt, die geringe Zahl der zur Verfügung stehenden Medien. Grunewald besaß ein wunderbar eingerichtetes Laboratorium, aber er mußte seine Beschreibung desselben mit dem Bekenntnis schließen, daß das Wichtigste seit geraumer Zeit fehle: ein Medium. Die Gewinnung der relativ objektivsten Gegner wie z. B. des Grafen Klinckowstroem scheitert vielleicht nur an dem Fehlen eines geeigneten Knallmediums, wie ich die Medien mit den gröbsten Phänomenen nennen möchte[1]). Hätten wir Medien von der brutalen Wirkungsfähigkeit der Eusapia, aber ohne ihre Schwankungen, zur ständigen Verfügung, so gelänge es vielleicht bald auch den letzten unentwegten Skeptiker einer besseren Erkenntnis zuzuführen. Ein Medium wie die Eusapia in einem psychologischen oder physiologischen Institut in entsprechender Entfernung vor eine abgeteilte Zimmerecke gesetzt und dahinter Apparate aufgebaut, die sie dann bei bester Kontrolle telekinetisch kaputt schlüge, ich glaube, das würde helfen. Man würde sich vielleicht ihren kostspieligen Besuch für die Zukunft verbitten, aber von ihrer Echtheit überzeugt worden sein.

Die Erfahrung zeigt, daß wir auf die Wiederkehr eines solchen Mediums lange werden warten müssen. Wir müssen also anders vorgehen.

Es ist an der Zeit, daß die experimentelle Parapsychologie sich dessen erinnert, daß die „Knallmedien" offenbar nur die extremen Fälle des Mediumismus überhaupt darstellen. Es ist gar kein Anlaß vorhanden zu meinen, daß jedes medial veranlagte Individuum imstande sein muß, einen Tisch zu heben oder eine sichtbare Materialisation zu erzeugen. Vielmehr ist Grund vorhanden anzunehmen, daß es zahlreiche mäßig und noch mehr schwach medial veranlagte Personen gibt. Ganz so wie es zwar nur wenige Dichter gibt, aber wohl jeder Mensch einmal Verse gemacht hat, von denen nicht wenige ganz passabel sind.

Diese mäßig medial veranlagten Personen müssen erfaßt werden. Vielleicht hätte das auch den Vorteil, daß wir auf diese Art zu Versuchspersonen kämen, die psychisch nicht so empfindlich sind wie die meisten „großen Medien", bei denen wie beim Psychasthenischen unter Umständen die Anwesenheit einer einzigen unwohlwollenden Person genügt, sie funktionsunfähig zu machen (inhibition sociale, mit Janets Bezeichnung).

---

[1]) Zusatz bei der Korrektur: Vorkommnisse der jüngsten Vergangenheit lassen mich zweifeln, ob bei einzelnen Individuen die Wahnideen des Positivismus überhaupt erschüttert werden können.

Es liegt auf der Hand, daß man derartige schwach mediale Personen mit den gewöhnlichen Methoden nicht ermitteln und noch weniger untersuchen kann. Crawfords und Ochorowicz' Untersuchungen waren nur mit starken Medien möglich.

Wir müssen darum zu feineren Methoden übergehen. Das ganze Instrumentarium der modernen Physik muß herangezogen werden, und vielleicht werden physikalisch festgestellte Fein-Phänomene sogar noch wichtiger für den Sieg der Parapsychologie sein als grob feststellbare Wirkungen. Crookes und Grunewald arbeiteten mit Einwirkungen auf grobe Wagen. Man nehme chemische Wagen! Oder statt die telekinetische Wirkung auf ein Taschentuch oder eine Leuchtplatte zu studieren, suche man eine Einwirkung auf Lykopodiumstreupulver oder andere leichteste Objekte zu erreichen und experimentell sicherzustellen. Oder um die Sache noch weiter zu treiben: statt, wie Becher bei Willy tat, einen Zeiger bewegen zu lassen, stelle man ein Mikroskop mit einem Objektträger auf, der Schmetterlingsstaub oder andere leichte Objekte trägt, photographiere, versuche eine telekinetische Einwirkung zu erlangen und photographiere wieder. Selbstverständlich muß die Versuchseinrichtung gegen andere, normale Einwirkungen geschützt sein und die Zuverlässigkeit dieser Sicherung durch Kontrollversuche festgestellt sein.

Neben den rein mechanischen gibt es aber noch andere mediale physische Phänomene, die freilich weniger Beachtung finden. Die bisherige Forschung erinnert durchaus an die ersten Zeiten der modernen Physik, die sich ebenfalls vorwiegend den mechanischen Vorgängen widmeten. Gerade der Feinuntersuchung der medialen Wirkungen eröffnen sich aber in anderen Richtungen Aufgaben, die wahrscheinlich besonders dankbar sein werden.

Ich denke in erster Linie an elektrische Vorgänge. Schon bei den Versuchen Courtiers mit Eusapia und Ochorowicz' mit St. Tomczyck hat man die Beobachtung medialer Fernentladung von Elektroskopen gemacht. Diese Versuche müssen wiederholt werden, aber nicht allein das, sie müssen verfeinert werden, so daß die Entladung auch dann zu sicherer Feststellung gelangen würde, wenn sie viel schwächer wäre. Mit den heutigen Meßmethoden wäre es ein leichtes, ganz geringe Entladungsbeeinflussungen einwandfrei festzustellen.

Versuche mit dem Elektroskop wären am besten in doppelter Weise anzustellen. Einmal in der Weise, daß man mit einem bald positiv, bald negativ geladenen Elektroskop bzw. dem an einer Leitungsschnur befindlichen Knopf desselben den Raum an der Körperoberfläche des Mediums und auch die weitere Umgebung abtastet, und sodann in der Form, daß man von geladenen feststehenden Elektroskopen aus Leitungsschnüre mit Endknöpfen an verschiedenen Stellen in der näheren und weiteren Umgebung des Mediums befestigt. Die Elektroskope selbst können entweder im Sitzungsraum selbst oder in einem hell erleuchteten Nebenraum aufgestellt sein und wären durch Assistenten zu bedienen und zu beobachten, falls man nicht im letzten Fall eine automatische Registrierung vorzieht. Im Sitzungszimmer befindliche Elektroskope müßten natürlich selbstleuchtende Blättchen haben. Es ist selbstverständlich, daß bei derartigen Versuchen alles auf genaue Protokollierung der Versuchsbewegungen des Experimentators sowohl wie der telekinetisch bewegten Objekte und die genauen Zeiten ankommt, so daß die im Nebenzimmer beobachteten Phänomene richtig gedeutet werden können. Im übrigen sind die erforderlichen Einrichtungen äußerst einfach und leicht herzustellen. Der große Vorzug bei diesen sowie allen anderen

auf elektrische Verhältnisse bezüglichen Versuchen ist der, daß die Hauptapparatur in einem Nebenraum stehen und die Ablesung der Ausschläge in aller Ruhe bei gutem Licht erfolgen kann. Dazu kommt die große Empfindlichkeit dieser Apparate [1]).

Selbstverständlich wird man auch Galvanometer in Verbindung mit anderen Versuchsanordnungen heranzuziehen haben. Es wären vor allem die ohne jeden Zweifel vorhandenen und höchstwahrscheinlich von Normalmenschen wesentlich verschiedenen Widerstandschwankungen des medialen Organismus galvanometrisch festzustellen. Und ebenso wäre es eine Kleinigkeit in ähnlicher Weise zu ermitteln, ob die Atmosphäre in der Umgebung des Mediums, vor allem dort, wo Ausströmungen vermutet werden, eine von der normalen verschiedene elektrische Leitfähigkeit aufweist oder nicht. Wahrscheinlich sind die Verhältnisse in der Nähe seiner Körperoberfläche durchaus nicht überall dieselben. Derselbe Versuch muß auch in größeren Abständen von ihm gemacht werden, vor allem im „Wirkungsfeld" des Mediums. Weiter muß festgestellt werden, ob, wenn eine Leuchtplatte oder ein anderer Gegenstand medial bewegt wird, bei geeigneter Versuchsanordnung ein Stromschluß zwischen medialem Organismus und dem (leitfähig gemachten) Objekt hergestellt wird. In allen diesen Fällen braucht es sich durchaus nicht um starke subjektiv fühlbare Ströme zu handeln.

Es könnte die Frage einer physischen Verbindung zwischen dem Medium und dem bewegten Objekt so einigermaßen sichergestellt werden. Auch der Weg dieser Verbindung könnte vielleicht ermittelt werden, wofern überhaupt erst einmal die ersten Kenntnisse auf elektromedialem Gebiet erworben sind.

Entsprechendes gilt weiter von den Versuchen Grunewalds über Beeinflussung der Magnetfelder durch Medien. Es wird lange dauern, bis wieder ein Individuum der von ihm beschriebenen Art zur Verfügung steht, aber vielleicht wäre es ein leichtes an einzelnen anderen Personen analoge Wirkungen nachzuweisen, wenn man eine Versuchsanordnung trifft, die ein Tausendstel oder ein Zehntausendstel solcher Einwirkung feststellbar macht. Es ist selbstverständlich, daß alle diese Versuche nicht auf medial verdächtige Personen beschränkt werden dürfen, sondern an vermutlich nichtmedialen wiederholt werden müssen. Es ist wahrscheinlich, daß man dann bald eine kontinuierliche Folge von Einflußstärken finden wird.

In analoger Weise müßten endlich auch die etwa bestehenden chemisch-medialen Wirkungen geprüft werden, von denen in der Literatur selten, aber doch zuweilen gesprochen wird, so in dem Home-Buch Tischners. Es ist darin die Rede von Dingen, die, wenn sie sich zugetragen haben, nicht anders wie als mediale Beeinflussung von Zerfalls- bzw. Umwandlungsprozessen von Elementen anzusehen wären, und zwar von Elementen, deren radioaktiver Charakter bisher für die Wissenschaft noch ins Reich der Hypothese hineinfällt. Das Fein-Experiment wird auch hier wieder nicht beim Gröbsten einsetzen müssen, sondern beim Feinsten. Die Frage der Elementenverwandlung erhebt sich wohl selbst bei den „Knall-Medien" nur in ganz einzig dastehenden Fällen. Es ist gar keine Hoffnung, etwas Derartigem selbst einmal zu begegnen. Was zu geschehen hat, wäre der Versuch, wenigstens einmal bei einem als kräftig bekannten Medium eine Einwirkung auf die Zerfallsprozesse bei den labileren, den radioaktiven

[1]) Warum hört man übrigens nichts von der Verwendung ultravioletten Lichtes zu photographischen Aufnahmen, dort wo ein Medium verfügbar ist? Besteht ein Widerstand, nicht nur gegen das weiße Licht, sondern gegen die Aufnahme als solche?

Elementen zu erhalten. Gelänge eine Beeinflussung, so wäre medial erreicht, was mit physischen Mitteln bisher aller Physik und Chemie nicht gelang (mit Ausnahme der Zertrümmerungen von Atomen).

Und noch auf einen weiteren Punkt sei hingewiesen. Es besteht Anlaß zu der Vermutung, daß in manchen Fällen oder vielleicht auch stets nicht nur das Medium, sondern auch die Sitzungsteilnehmer (oder vielleicht auch nur einzelne von ihnen) an den Phänomenen mit ihrem Organismus beteiligt sind. Vorläufig fehlte jedes Mittel, diese Frage über das Reich bloßer Vermutungen zu erheben, außer daß man etwa Wägungen vor und nach der Sitzung vornahm (Pagenstecher). Die Hoffnung ist wohl nicht unberechtigt, daß die von mir vorgeschlagenen feineren Methoden uns auch bei dieser Frage ein gutes Stück weiterführen würden. Handelt es sich doch gerade in diesem Fall wohl meistens um Phänomene, die sich der groben sinnlichen Feststellung entziehen. —

Alles Gesagte — ich habe nur einige Beispiele herausgegriffen — ging aus einem und demselben Gedanken hervor: der Ersetzung der groben Sehmethode makroskopischer Phänomene durch Feinmethoden, die es erlauben würden, einerseits Dinge festzustellen, die teilweise auch bei makroskopischen Phänomenen durch das Auge nicht festgestellt werden können, andererseits aber auch gestatten, mediale Veranlagungen der Forschung benutzbar zu machen, die für jene groben Leistungen nicht ausreichen. Die Gesamtheit der physikalischen medialen Phänomene muß analysiert und Methoden für Feinexperimente aller Phänomene müssen ausgearbeitet werden. Dabei wird sich empfehlen, die Versuchsanordnung stets so zu treffen, daß durch Uebertragungen, die durch Kontaktvorrichtungen vielfach leicht zu bewerkstelligen sind, die Ablesung außerhalb des Sitzungsraumes stattfindet. Es ist selbstverständlich, daß man weitgehend nach Möglichkeit einen Experimentalphysiker heranziehen wird.

Es kann wohl ohne Uebertreibung gesagt werden, daß die Erschließung der schwächeren Grade medialer Veranlagung für die experimentelle Parapsychologie eine der wichtigsten Aufgaben ist, wenn sie vom Fleck kommen soll, denn die großen Medien sind allzu spärlich gesät. Aber die Erledigung dieser Aufgabe ist unmöglich, solange der gegenwärtige Zustand in Deutschland andauert, daß für Vorbereitung von Angriffen auf den Staat, für zersetzend wirkende politische Agitation jeder Art, für sogenannte Wohltätigkeitseinrichtungen jeden Stils Geld in Fülle fließt, für wissenschaftliche Zwecke aber keine Privatmittel zur Verfügung gestellt werden. Die Förderung des wichtigsten wissenschaftlichen Problems der Gegenwart bleibt dann notwendig auf zwei bis drei reiche Privatgelehrte beschränkt, denn vom Staat kann keine Förderung erwartet oder verlangt werden, solange der ganze Problemkomplex erst von einzelnen Gelehrten in seinem Realitätsgehalt und seiner Bedeutung erkannt wird.

Quousque tandem?

Die Frage der metapsychischen Terminologie.

Von Dr. Angelos Tanagra, Athen, Leiter der hellenischen S. P. R.
(Aus dem Französischen übersetzt von R. Lambert.)

Fast täglich bemerke ich in den metapsychischen Zeitschriften, die ich erhalte, neue Veränderungen in der Terminologie, die uns, wenn sie weitergehen, einem wahren Chaos entgegenführen müssen, das sicherlich jeden neuen Jünger entmutigen und dem Publikum den Zugang zu den metapsychischen Wahrheiten unmöglich oder mindestens sehr schwer machen wird.

Es ist die höchste Zeit, der Gefahr entgegenzutreten und die neue Wissenschaft zu schützen, die eben als neue und noch umstrittene Wissenschaft in keiner Weise durch eine verwirrte Terminologie unzugänglich gemacht werden darf. Im Gegenteil! Wir müssen sie um jeden Preis möglichst volkstümlich machen.

Heute hält es jeder an der Parapsychologie interessierte Gelehrte für seine Pflicht, ein griechisches Lexikon zu öffnen und neue Ausdrücke zu bilden, die meist schlimmer sind als die schon existierenden. Wie wird da die arme griechische Sprache mißhandelt und wie oft muß der griechische Leser diese neuen Ausdrücke belächeln!

Ein Beispiel! Ich finde fast überall in den französischen Zeitschriften das Wort Métagnomie. Dieses von wem immer erfundene Wort hatte Erfolg und in sehr kurzer Zeit entsprangen aus ihm eine ganze Reihe weiterer Ausdrücke: Métagnome — Métagnomique — Métagnomiser — Métagnomisant.

Nun wohl! Wissen Sie was dieses Wort auf Griechisch bedeutet? Ganz einfach: Meinungsänderung ... (von meta = nachher und gnome = Meinung).

Wo finder Sie in diesem Wort, das im griechischen nicht existiert (weder metagnomos noch metagnomia) und das nichts bedeutet, etwas, das auf die Kryptästhesie hinwiese?

Noch schlimmer steht es mit dem Wort Psychometrie, es hat sich jetzt überall eingenistet wie ein Unkraut, das nur sehr schwer oder gar nicht mehr auszurotten ist.

Aristoteles hatte eine Schrift „ta meta ta physika" (das was nach der Physik kommt) geschrieben, im Glauben, daß diese Phänomene nicht zur physischen Welt gehören. Man hat danach in Griechenland das Wort Metaphysik (metaphysiki) gebildet, das unrichtig ist, da alle diese Phänomene auch zur Physik gehören, obwohl sie nicht von unseren Sinnen wahrgenommen werden. Deshalb müssen wir unbedingt das Wort Psychophysik = Physik der Seele vorziehen, das auch von der griechischen Wissenschaft benutzt wird.

Statt dessen lesen Sie: Metapsychik, Parapsychik usw.. Wörter, die bedeuten: Neben der Seele —, In der Nähe der Seele, wie wenn es sich nicht um die Seele selbst handelte.

Auch die Worte Ektoplasma und Teleplasma — obschon beide richtig, entsprechen nicht genau dem Phänomen, für das Ideoplasma = Schöpfung des Verstandes (Ideoplastie), die beste Bezeichnung wäre.

Teleplasma, das geht noch an! Aber Ektoplasma scheint im Griechischen von „ektos" (sechster) herzukommen; also Sextoplasma! Denn um den Begriff der Schöpfung auf Entfernung wiederzugeben, hätte man auf Griechisch Exoplasma und nicht Ektoplasma geschrieben Aber das war unvermeidlich! Selbst mein hervorragender und sehr kenntnisreicher Freund, Professor Richet, der in die französische Terminologie mehr als 30 griechische Ausdrücke eingeführt hat, kann unmöglich so feinen Nuancen einer fremden Sprache gerecht werden.

Die Schlußfolgerung meines Artikels ist, daß man dieser Ueberproduktion neuer Ausdrücke, Zügel anlegen muß.

Der im September 1927 stattfindende internationale Kongreß muß diese Gefahr berücksichtigen und so schnell wie möglich Abhilfe schaffen. Das

beste Mittel hierzu wäre, glaube ich, ein ständiges internationales Komitee, dem ein oder zwei griechische Gelehrte angehören müßten und das die Aufgabe hätte, die bestehende Terminologie zu vereinfachen und festzulegen sowie die Richtigkeit jedes neuen Ausdrucks zu beurteilen.

Bemerkungen zu Dr. Tanagras Artikel. Von R. Lambert.

Unbedingt zuzustimmen ist Dr. Tanagras Forderung, daß dem Komitee, das die metapsychische Terminologie festzulegen haben wird, ein griechischer Gelehrter angehören sollte: da neue Ausdrücke nicht nur der altgriechischen Wortbildung entsprechen müssen, sondern auch das neugriechische Sprachgefühl nicht verletzen dürfen. Wie aus jedem Wörterbuch entnommen werden kann, ist Dr. Tanagras Einwand gegen das Wort Metagnomie vollständig richtig: was er gegen das Wort Ektoplasma vorbringt, scheint mir weniger ernst, da im altgriechischen der sechste hektos nicht ektos gesprochen wurde. Statt Metapsychik Psychophysik zu sagen, geht nicht an, weil bei uns das Wort „Psychophysik" seit Fechner schon eine andere Bedeutung hat; ich schlage also vor, bei Metapsychik für das Gesamtgebiet zu bleiben und seine zwei Unterabteilungen wie bisher Parapsychologie und Paraphysik zu nennen. Der Ausdruck Psychometrie ist allgemein eingeführt und so klar definiert, daß man ihn beibehalten muß. Auch das in der Tat schlechte Wort Metagnomie könnte vielleicht deshalb beibehalten werden, weil es schon von Boirac eingeführt wurde; eventuell könnte man es durch das im altgriechischen nicht vorkommende Wort Paragnomie ersetzen. Auch wir in Deutschland ziehen „Teleplasma" dem Ausdruck Ektoplasma vor und könnten uns kaum dazu entschließen, das Wort für „Exoplasma" aufzugeben, denn Teleplasma paßt ausgezeichnet zu Telepathie, Telekinesie usw. Jedenfalls wäre es gut, wenn künftig neue Ausdrücke nur noch gebildet würden nach Rücksprache mit führenden Metapsychologen, unter Heranziehung von Philologen, sonst gehen wir in der Tat einer großen Unordnung entgegen.

Prof. Eugen Bleuler und der Okkultismus.

Von Dr. Rudolf Bernoulli, Zürich.

Der bekannte Psychiater Prof. Dr. E. Bleuler hielt am 19. Januar 1927 auf Veranlassung der Studentenschaft der Universität Zürich vor einem Auditorium von über 400 Personen in der Eidg. Techn. Hochschule einen Vortrag über „Probleme des Okkultismus". Er skizzierte eingangs die verschiedenen in der einschlägigen Literatur berichteten Phänomene, die unter dem Gesamtbegriff des Okkultismus bekannt sind, wobei er sich jedes Urteils enthielt, also die unglaublichsten Berichte ohne Aeußerungen des Zweifels, aber auch selbst erlebte spontane und als Experiment durchgeführte Phänomene ohne Betonung ihres spezifisch okkulten Charakters (d. h. außerhalb der bekannten Naturgesetze und dem normalen Ablauf des Naturgeschehens stehend) erwähnte. Von grundlegender Bedeutung war nun, daß er weitergehend als gemeinsames Kennzeichen aller dieser (zunächst als wahr hingenommenen) Berichte feststellte, daß ihr Verlauf eine stärkere Verwandtschaft mit dem Ablauf des psychischen (insonderheit des unterbewußten) Geschehens habe als mit dem Ablauf des physikalischen. Gerade die oft festgestellte Launenhaftigkeit und Unberechenbarkeit,

die Spontaneität, besonders die verschiedene Art, wie dasselbe Geschehen von Empfängern an verschiedenen Orten empfunden wurde, schienen ihm dafür zu sprechen. Als Beispiel für den letzten Fall führte er an, wie der Tod des einen von vier Brüdern von jedem der drei übrigen telepathisch empfunden, aber nach Maßgabe ihres persönlichen Charakters in verschiedener Weise dramatisiert wurde. Auch der verschiedenartige Charakter des „Jenseits" scheint Bleuler ausschließlich von der Verschiedenartigkeit der Medien und ihres jeweiligen Milieus bedingt. Dabei wertet er das „Jenseits" nur als unterbewußte Begriffsbildung und ist durchaus nicht geneigt, Kundgebungen, die den Charakter der im Volksmund als Spiritismus gekennzeichneten Einstellung tragen, als beweiskräftige Zeugnisse anzusehen (ohne die Gutgläubigkeit der Beteiligten inklusive des Mediums in Zweifel zu ziehen). Also die alte Einstellung des Animismus, verfeinert und vertieft durch das Verständnis, das in der Zwischenzeit durch die Psychoanalyse dem Wesen des Unterbewußten entgegengebracht wurde. Bleulers sehr vorsichtige und als Vorläufiges formulierte Einstellung dem Mediumismus gegenüber, bildet demnach eine Art von Zwischenbegriff, der die schroffe Gegenüberstellung Animismus — Spiritismus abstuft. Doch das sei, meint Bleuler, bloß erst ein vorläufiger Eindruck. Die Zeit, Hypothesen über das Wesen des Mediumismus aufzustellen, hält er noch nicht für gekommen. Zunächst muß noch die Frage nach der Tatsächlichkeit okkulter Phänomene überhaupt geklärt werden. Die negative Einstellung, die mit billigen Argumenten, wie etwa das „Dreimännerbuch" des Ullstein-Verlages operiert, sei durchaus unangebracht und habe auf ihn gerade im gegenteiligen Sinne gewirkt. Seit er das Buch gelesen habe, sei er viel eher geneigt an den Okkultismus zu glauben, denn eine Ansicht, für die man mit so schwachen Gründen und offenkundigen Verdrehungen zu Felde ziehe, müsse auf sehr schwachen Füßen stehen.

Trotzdem hält Bleuler den strikten Beweis für die Tatsächlichkeit okkulter Geschehnisse nicht für erbracht aus dem einfachen Grunde, weil Beweise, außer auf dem Gebiete der Mathematik, nach seinerMeinung überhaupt nicht erbracht werden können. Leider hat Bleuler *diese seine Einstellung nur in doppelter Negation präzisiert. Er meinte: Die uns scheinbar selbstverständliche Tatsache, daß ich vor Ihnen stehe und einen Vortrag halte, ist eine Annahme, die sich überhaupt nicht beweisen läßt. Ebensowenig läßt sich irgendetwas auf dem strittigen Gebiete des Okkultismus beweisen.

> Das könnte nun zweierlei heißen: Ein Non liquet der Frage des Okkultismus (so ist es natürlich von der Presse der rationalistisch-kapitalistischen Gesellschaft aufgefaßt worden). Oder aber: So wahr ich hier stehe und einen Vortrag halte, so wahr habe ich selber die von mir berichteten Phänomene erlebt, nämlich: eine gelungene Versuchsreihe auf dem Gebiete der Telepathie, ein Spukphänomen in der Irrenanstalt Rheinau, das jede Erklärung durch die bisher bekannten Naturgesetze als unwahrscheinlich erscheinen läßt, und in die Rubrik der sogenannten Materialisationen und Dematerialisationen gehört, schließlich eine Anzahl positiver Sitzungen mit Rudi und Willi Schneider, welche die Tatsachen der Telekinese und der scheinbaren Materialisation demonstrierten.

So konnte im Zusammenhang mit der Abweisung der „Neinsager um jeden Preis", das Resultat des Bleulerschen Vortrages eben auch positiv gedeutet werden im Sinne der Anerkennung des Okkultismus als Realität. Diese Auslegung

wurde mir von Prof. Bleuler selbst in Beantwortung einer dahin gestellten Anfrage als die richtigere bezeichnet. Da gerade in einer solchen Stellungnahme es auf Nüancen des Ausdrucks ankommt, möchte ich Bleulers eigene Worte hierher setzen:

„Sichere Beweise, wie man sie sich gewöhnlich denkt, gibt es hier, wo man sich an den Grenzen der Beobachtung und der Erkenntnis bewegt, noch weniger als in anderen Wissenschaften, obgleich überall, außer in der Mathematik, die Sicherheit eine recht relative ist ... Es ist also schließlich der Glaube, der entscheidet, ob man den Beweis für die Existenz okkulter Phänomene als geleistet betrachten will oder nicht. Sicher falsch ist die Stellung der Neingläubigen und der ihnen verwandten Hyperkritiker. Diskutierbar ist nur der Skeptizismus und die Jagläubigkeit. Die letztere hat jetzt schon ihre gute Berechtigung...

Der Okkultismus ist eine Hypothese, die n i c h t zu berücksichtigen ein Fehler ist, solange, als man nicht andere Erklärungen für eine große Reihe von Erscheinungen gefunden hat ... Ob das Neue, das eventuell hinter diesen Erscheinungen steckt, eine Aenderung der Weltanschauung bedinge, ist noch nicht zu sagen ... Ich möchte in diesem Zusammenhange nur sagen, daß noch niemand eine denkbare Erklärung auf gewöhnlichem Wege gegeben hat."

Wie man sieht, gesteht Bleuler ohne weiteres zu, daß eine immerhin ins Gewicht fallende Anzahl von Tatsachen, die man ihrem Charakter nach dem Gebiete des Okkultismus einordnet, existiert. Er hält diese Existenz aufrecht und macht sie zur Grundlage weiterer Untersuchungen. Das kommt auch im Schlußwort seines Vortrages zum Ausdruck, das ungefähr folgendermaßen lautete:

Meine Damen und Herren! Sie sehen, man braucht sich heute also nicht mehr zu genieren, etwaige okkulte Erlebnisse zu bekennen. Je mehr von diesen Erlebnissen bekannt wird, um so eher lernen wir die wahre Natur des Okkultismus erkennen und schließlich hört das Okkulte auf okkult zu sein.

Der Referent vermag diesen Optimismus nicht zu teilen. Denn an Material, sogar an gutem und einwandfrei beobachtetem, fehlt es gewiß nicht. Jedesmal, wenn ein Forscher die Tatsächlichkeit des okkulten Geschehens mit allen Künsten der Beobachtung und unter Beobachtung der solidesten Logik bewiesen zu haben glaubte, ging gleich oder doch bald nachher die Trägheit der Masse wieder über die ganze Beweisführung hinweg, und es war, als ob nie wissenschaftlich experimentiert worden wäre. Das hängt eben damit zusammen, daß der Name Okkultismus nicht zu Unrecht besteht. Und wenn er auch in der wissenschaftlichen Literatur „Parapsychologie" genannt wird (auch Bleuler votierte für diese Benennung), bleibt er für Rationalisten anrüchig und trotz dem Eifer seiner Erklärer okkult.

„Okkultismus und Seelsorge" von Georg Bichlmair. S. I.[1])

Von Univ.-Prof. Karl Camillo Schneider, Wien.

Das kleine Werk des Jesuiten Georg Bichlmair: Okkultismus und Seelsorge, versucht uns aufzuklären, warum heute so viele Menschen sich von der katho-

[1]) Anm. der Red.: Wir brachten bereits im Dezemberheft eine Besprechung dieses Buches aus der sachverständigen Feder von Prof. Ludwig, Freising. Das Thema Bichlmairs ist jedoch so unendlich wichtig, das wir ausnahmsweise auch noch diese längere Abhandlung unseres Wiener Mitarbeiters folgen lassen.

lischen Kirche ab- und dem Okkultismus zuwenden. Ich kann nicht sagen, daß das Verständnis dieser unverkennbaren Tatsache durch die Ausführungen des Verfassers nur im mindesten gefördert worden sei. Im Gegenteil: der Verfasser muß auf S. 79 selbst sagen, daß ein Katholik den Jubel — der die erst Gläubigen bei ihrem Uebergang zum Okkultismus erfaßt — kaum recht begreifen kann. Alles, was der Okkultismus — nach Bichlmair — zu bieten vermag: Erlösung vom Materialismus, seelische Erfüllung, Vergeistigung, Wundererlebnis, Einswerdung mit Gott, das, so meint er, vermag der Fromme in der katholischen Kirche auch und sogar viel besser und reiner zu finden. Wenn das aber der Fall, wozu der Abfall? Hier läßt uns die Weisheit Bichlmairs vollkommen in Stich.

Wenn Bichlmair von Okkultismus redet, so meint er damit den ethisch-religiösen, der im okkulten Erlebnis eine Befriedigung seelischer Bedürfnisse sucht. Diesen will er entwerten und auf bessere Formen der Befriedigung hinweisen. Gegen den wissenschaftlichen Okkultismus hat er nichts einzuwenden, ja er gesteht ihm sogar volle Berechtigung zu. Er vergleicht ihn mit aller Wissenschaft überhaupt, die gegebene Natur- und Lebensphänomene zu begreifen sucht; die Erforschung einer Materialisation und eines Hellsehaktes dünkt ihm — vom kirchlichen Standpunkt aus! — ebenso erlaubt wie die Erforschung des Lichtstrahls, der mechanischen Bewegung, des chemischen Vorgangs. Das begreife ich sehr gut, denn eigentlich besteht ja überhaupt keine wesentliche Differenz zwischen Kirche und Wissenschaft, die doch aus den kirchlichen Schulen herausgewachsen ist. Gegen die Wissenschaft hat die Kirche nie gewütet, war sie doch gerade selbst immer stolz auf ihre Wissenschaftlichkeit, und der ganze Gegensatz des Katholizismus zum Protestantismus ist eigentlich nur darin gegeben, daß der erstere das religiöse Erlebnis gedanklich zu vertiefen sucht, der letztere dagegen Theorien ablehnt und Religiösität auf das Gemüt beschränkt. Die Kirche ist eben echte Theologie, Wissen von Gott. Sie redet von einer causa prima, während die Naturwissenschaft sich mit causae secundae begnügt. Die Kirche läßt die Welt durch einen freien Willensakt Gottes geschaffen werden, während die Physik die Welt als gegeben hinnimmt und nur ihre Struktur untersucht. Daß übrigens viele Naturwissenschaftler auch an eine causa prima glauben, ist bekannt genug: erst vor kurzem hat W. Nernst, der bekannte Thermophysiker, die Zufälligkeit des Weltgeschehens direkt als Gottesbeweis verwertet. Wohl zuerkennt die Kirche dem Menschen eine übernatürliche Struktur, die aus der Materie heraus nicht abgeleitet werden kann, das bedeutet aber keinen Gegensatz zur Naturwissenschaft, da auch diese das Bewußtsein nicht aus der Materie abzuleiten vermag: das Ignorabimus in Hinsicht auf die Entstehung von Bewußtsein war das Wort eines Physiologen. Allerdings versucht die Physiologie ohne das Bewußtsein auszukommen, betrachtet es nämlich als Epiphänomen, das für die Kausalität des menschlichen Handelns keine Bedeutung haben soll. Aber auch das ist eigentlich kein fundamentaler Widerspruch der Kirche, denn hat in deren Auffassung die menschliche Seele eigentlich Bedeutung für die Welt? Keineswegs: die Seele kann die Welt als Jammertal wohl erleben, aber ihre eigentliche Wirkheimat ist doch der Himmel: die kurze Frist irdischer Existenz ist ja völlig bedeutungslos gegenüber dem ewigen Leben bei Gott. Der Kirche gemäß leben wir nicht für das Diesseits, sondern für das Jenseits. So ist in Wahrheit hier wie dort das Bewußtsein etwas Weltfremdes und gerade darin entpuppt sich die schönste

Harmonie zwischen Kirche und Wissenschaft. Und auch gegen den Okkultismus wenden sich beide gemeinsam, ja sogar verhalten sich Physik und Psychologie noch rigoroser als die Theologie, denn sie erklären fast durchwegs die paraphysischen und parapsychischen Phänomene für Schwindel oder Sinnestäuschung.

Uebrigens ist die Anerkennung des wissenschaftlichen Okkultismus durch die Kirche doch nur ein taktisches Moment, denn in Wahrheit läßt sich ein wissenschaftlicher Okkultismus überhaupt nicht vom religiösen absondern. Die Unterscheidung hat nur insofern einen Sinn, als man beim religiösen an Befriedigung von Gemütsbedürfnissen denkt und von einer verstandesmäßigen Erklärung der Phänomene ganz absieht; damit begnügt sich aber weder die Theosophie, noch die Anthroposophie, noch die Neugeistbewegung, noch der Spiritismus, die alle Bichlmair zum ethisch religiösen Okkultismus zählt. Sie alle streben, genau so wie die katholische Kirche in früheren Zeiten, ein wissenschaftliches Begreifen an, nur suchen sie die Erklärungsgründe ganz wo anders als die Physik und Psychologie, auch als die Kirche und sogar als der sog. wissenschaftliche Okkultismus sie sucht. Ja, auch zwischen dem sog. wissenschaftlichen Okkultismus und dem religiösen, der selbst wissenschaftlicher Okkultismus sein will, besteht die größte Differenz! Denn der erstere versucht genau so k a u s a l zu erklären wie die anderen Wissenschaften und wie die Kirche, dagegen der religiöse Okkultismus versucht t e l e o l o g i s c h zu begreifen, will Wissenschaft im Sinne einer echten Biologie, eines Vitalismus sein, der die Seele für das Weltgeschehen mit verantwortlich macht. In diesem Sinne ist der echte Okkultismus Pantheismus: die Welt ist ihm innerlichst Seele, alles geschieht absichtsvoll, es gibt keinen Zufall. Die These von der zufälligen Entstehung der Welt durch einen Schöpfungsakt existiert hier gar nicht und das eben kennzeichnet den Unterschied von offizieller Wissenschaft und Kirche auf der einen Seite, von Okkultismus auf der anderen Seite. Ich werde künftig einfach vom Gegensatz einer K a u s a l e r k e n n t n i s und einer F i n a l e r k e n n t n i s reden, da er die sicherste Kennzeichnung bietet. Der sog. wissenschaftliche Okkultismus nun ist Kausalerkenntnis, denn er denkt gar nicht daran, die Zweckbedeutung der okkulten Phänomene genau zu analysieren. Er ist überhaupt kein Okkultismus, dem jedes Phänomen die Offenbarung eines Weltgöttlichen ist, sondern er ist entweder überhaupt im Unklaren über sich oder nur die Anwendung physikalischer und psychologischer Gesichtspunkte auf die Phänomene, die dadurch ihrer Eigenart völlig entkleidet werden.

Zweifellos liegt auch die Finalerkenntnis der okkulten Phänomene noch ganz im argen, worauf ich noch einzugehen haben werde; zunächst sei aber der Standpunkt Bichlmairs weiter verfolgt. Bichlmair sucht erstens darzulegen, daß der Mensch seine mystischen Bedürfnisse in der Kirche viel besser befriedigen kann als im Okkultismus, da er durch die Priester wahrhaftig Gescheiteres erfahre als durch die Medien, auch wenn sie vom Jenseits inspiriert erscheinen, oder durch Theosophie und Anthroposophie, die die verrücktesten Unterscheidungen leiblicher, seelischer und geistiger Sphären des Weltalls vortragen. Zweitens sucht er aber auch das kirchlich anerkannte Wunder vom okkulten Erlebnis aufs schärfste zu unterscheiden und letzteres auf jede Weise zu entwerten. Diese Unterscheidung interessiert uns besonders. Da heißt es nun, daß der wunderwirkende Heilige sich vom telekinetisch wirkenden Medium unterscheide wie der Himmelsvogel vom Flattertier. „Schon das äußere Bild eines jeder Aesthetik baren, nach Keuchen und Stöhnen emporgehobenen, im

Schlafe der Trance liegenden Körpers, der dann schwer und polternd zurückfällt, hat mit dem edlen Bilde eines schwebenden Engels oder Heiligen nicht das geringste gemein." Aber ist das nicht direkte Fälschung des Tatbestandes! Zunächst kann man einen Engel doch nicht mit einem Medium vergleichen, sondern nur mit einem Spirit, und von deren Keuchen und Stöhnen beim Emporfliegen ist nichts bekannt. Und wenn auch unsere Medien keuchen und stöhnen, so doch nicht die Fakire und Yogin, die aus tiefster Versenkung heraus ihre Wunder wirken. Es gibt Anfängerschaft und unvollkommene Beherrschung der Phänomene hier wie dort, wie auf allen Gebieten. Was erzählt man denn vom hl. Benedikt, vom hl. Franziskus und anderen Heiligen über die Art, wie sie zu ihren Wundern kamen! Kasteiung, Geißelung, alle nur erdenkbare Leibesmarter waren ihr Training, das wohl keinen ästhetischen Eindruck geboten haben dürfte. Der „Himmelsvogel" mußte sich schmerzlich die irdischen Federn ausrupfen, damit er das geistige Fliegen lernte. Von den Läusen des hl. Franziskus will ich gar nicht reden, aber die Phrase, daß der Heilige „entzückt und entrückt, mit leuchtendem Antlitz und von hellem Lichte feierlich umstrahlt, in edler Schönheit emporschwebt", ist eine Flunkerei, die niedriger gehängt zu werden verdient. In Wahrheit kann von einer wesentlichen Differenz des Heiligen- und Medienwunders gar nicht die Rede sein; selbst in dieser Hinsicht, der einzigen, die Bichlmair als positiven Einwand gegen den Okkultismus buchen könnte, versagt seine Beweisführung vollkommen.

Das Buch Bichlmairs ist ein Schlag ins Wasser. Es wird keinen einzigen Okkultisten zur Kirche zurückführen, denn es vermag ihn von der Ueberlegenheit des Theismus über den Pantheismus nicht im geringsten zu überzeugen. Der Okkultist wendet sich von der Kirche ab, weil ihm der Theismus die Weltgöttlichkeit raubt, nach der er doch mit vollster Kraft der Seele verlangt. Wir sind von der Welt und sind für die Welt: das verspürt er im Tiefsten nicht nur seines Gemüts, sondern auch des Verstandes; er verlangt nach einem Lebenszweck, den ihm die Kirche nimmt. Der Theismus konnte nur deshalb über den Pantheismus siegen, weil dieser den Lebenszweck auch nur verstümmelt zu erfassen vermochte. Und hier sind nun unbedingt noch ein paar Worte über den Hauptmangel des Okkultismus zu sagen, schon damit man nicht glaube, ich sei ein Feind der Kirche. Ich bin so wenig ein Feind des Theismus wie des Pantheismus, auch nicht des Naturalismus (Physik) und des Idealismus (Psychologie). Ich halte alle vier Standpunkte für berechtigt, weil sie gegebenen Weltfaktoren Rechnung tragen. Der Theismus trägt einem absoluten Bewußtsein Rechnung, ohne dessen Existenz wir das Gegebensein irgendwelchen Bewußtseins überhaupt nicht zu verstehen vermöchten. Der Naturalismus trägt der Energie Rechnung, die das eigentliche Charakteristikum der Natur, eines Tätigen im Raume, ausmacht. Der Idealismus trägt dem geistigen Formprinzip Rechnung, das auch dem Naturgeschehen bestimmte Bahnen anweist. Der Pantheismus endlich trägt dem Leben Rechnung, das in der Welt eine Entwicklung bewirkt. Hier nun aber setzt die Kritik ein, denn hier liegt die große Dunkelheit, das eigentliche Problem des Okkultismus. Behauptet wird vom Pantheismus, daß die Welt bereits göttlich sei und die Entwicklung nur bestehe in der Entfaltung eines Subjekts zum Objekt. Wäre aber die Welt göttlich, so wäre sie Gott im oben definierten Sinne, d. h. sie existierte nicht als Natur und Geist. Daß sie als beides existiert, kann nimmermehr das Werk eines Gottes sein, denn Bewußtsein kann nicht Energie zeugen, weil beide Substanzen

vollkommen wesensverschieden sind: Bewußtsein ist ein synthetisches, Energie ein analytisches Prinzip. Und wozu brauchte Gott eine Welt! Der Naturalismus bedarf auch Gottes gar nicht zum Verständnis des zufälligen Weltgegebenseins, da er in der Energie gerade die richtige Zufallsursache dafür vor Augen hat. Nur um das Geistige in der Welt, das Formale an den Energiegebilden und -äußerungen zu verstehen, bedürfen wir Gottes, und müssen darum sagen — was ja Mythus und Mystik seit Urzeiten gesagt haben! — daß etwas Göttliches in der Welt gefangen liegt, daß die Weltschöpfung ein Raub war an Gott: die absolute Energie, der böse Weltschöpfer der Gnosis, tangierte Gott und so ergab sich die Welt. Solche Auffassung läßt uns nun auch ohne weiteres die Existenz des Lebens begreifen. Aus der Natur heraus begreifen wir sie nicht, denn Leben ist ja gerade ein Prozeß, der auf Naturverwandlung zielt: an Stelle toter Substanz setzt es lebendige, wie sollte das aber die tote Materie vermögen? Das konnte nur durch einen freien Eingriff Gottes in die Welt bewirkt werden und darin bietet sich uns ein Schöpfungsakt dar, den unser Denken wohl zu begreifen vermag. Mit dem ersten Lebewesen begann ein zielvoller Entwicklungsgang, in dem fortschreitend immer umfassender Natur umgebaut wird in Leben, unverkennbar mit der Tendenz, ein Weltsubjekt zu schaffen, in dem Bewußtsein ebenso dominiert wie heute Energie in der Natur. In dieser Vergottungstendenz des Lebens finden wir wieder den berechtigten Grund des Pantheismus, der nur dahin über die Schnur haut, daß er den Weltgott schon gegeben glaubt, während er erst in einem langen, unsäglich mühevollen Entwicklungsgange zu entstehen vermag.

Das ist mein Okkultismus und Pantheismus! Leicht zu entnehmen ist, daß er sich mit den vier heute gegebenen Standpunkten vertragen muß, denn er ist ja nichts anderes als deren eigentlich selbstverständliche Synthese. Er gibt dem Leben erstmalig einen Sinn und diesen Sinn leitet er ab aus Gott, der im Lebensschöpfungsakt das in der Welt eingekerkerte Göttliche zu erlösen sucht. Dem Gottesopfer im zufälligen Weltschöpfungsakt folgt die Gotterlösung, die zielvolle Weltvergottung. Ich glaube, daß allein solche Auffassung für die Zukunft Bedeutung gewinnen kann, während der reine Theismus und reine Pantheismus so wenig auf die Dauer zu befriedigen vermögen wie der reine Naturalismus und der reine Idealismus. Sie zeigen uns alle kein Lebensziel, keine irgendwie lohnende Lebensaufgabe, und daraus erklärt sich unser Kulturuntergang, der uns alle alten Lehren am tristen Ufer der Zwecklosigkeit stranden zeigt.

Aus dem Gesagten geht vor allem hervor, daß es keinen Unterschied von wissenschaftlichem und ethisch-religiösem Okkultismus gibt. Werden die okkulten Phänomene als teleologische Lebensleistungen erkannt, so steht ihre wissenschaftliche Untersuchung so wenig im Gegensatz zur religiösen Auswertung, wie das für die Scholastik galt in ihrem Verhältnis zur Kirche. Gerade erst der wissenschaftliche Ausbau des Okkultismus wird dem religiösen Bedürfnis der Okkultisten die zwingende Grundlage schaffen und er selbst kann nur verstanden werden aus einem religiösen Sinnbedürfnis heraus.

Erklärung eines merkwürdigen Erlebnisses.

Von Johannes Illig.

In der Januarnummer findet sich ein von Dr. E. Mattiesen, Rostock, mitgeteiltes Erlebnis seiner Frau, das er zu deuten versucht. Diese sah im Zustand geistiger Passivität oder im Halbschlummer eine formlose Gestalt auf dem vor ihr sich erhebenden Dach, die nach dem auf der andern Seite des Hauses vorbeifließenden Hafenstrom zeigte. Die Vision war mit dem blitzartigen Eindruck verbunden, daß sich ein ihr bekanntes Nachbarkind auf der Bootsbrücke befinde, die Erscheinung also nicht ihr, sondern dem Kind gelte. Wie sich später herausstellte, wurde das Kind zu jener Zeit von seiner Mutter auf dem Steg gefunden und hätte leicht ins Wasser fallen können. Dr. Mattiesen wägt nun die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten gegeneinander ab und gibt der spiritistischen den Vorzug.

Meiner Ansicht nach läßt sich der Vorgang aus der Natur des Psychischen verhältnismäßig einfach erklären, ohne daß man „Geister" zur Hilfe zu nehmen braucht. Die Visionärin s a h, „wenn sie sich ihrem inneren Sehen überließ", d. h. wenn sie sich passiv machte und ihre Träume spielen ließ, sie sah aber n i c h t, wenn sie sich e r m u n t e r t e und s c h a r f nach dem Dach hinsah. Der ganze Vorgang war also traumhafter Art und muß aus der Eigenart der Träume heraus verstanden werden. Nun bedarf es aber in einer Zeitschrift für Parapsychologie wohl keines Beweises mehr für die Tatsache, daß die Psyche im Zustand des umdämmerten Wachbewußtseins einen größeren Aktionsradius hat, als im offenen Wachbewußtsein, und daß sie da zuweilen in Zusammenhänge gerät, für die der raumzeitliche Rahmen nicht mehr zu bestehen scheint. Es darf dies auch im vorliegenden Fall angenommen werden. Dies vorausgesetzt, ist die Entstehung der Vision nicht anders zu deuten wie die Entstehung eines symbolischen Traumes, der dem Wachbewußtsein ein unterbewußtes Wissen vermitteln will. Ich habe an einem andern Ort auf die Zielstrebigkeit der Träume hingewiesen und u. a. einen Wachtraum erzählt, in dem ich mich in einem Brettergehäuse wähnte, dessen Wände sich immer enger zusammenzogen und mich zu erdrücken drohten. Durch den aufregenden Widerstand gegen die Wände erwachte ich genau zu der Stunde, an der ich mir am Abend zuvor mit einiger Besorgnis vorgenommen hatte aufzustehen, um rechtzeitig auf den Zug zu kommen. Im Schlafzustand hatte meine Psyche Kenntnis von der Zeit erhalten und durch einen symbolischen Traum hatte sie mich geweckt und mir ihr unterbewußt erlangtes Wissen zum Bewußtsein gebracht. Das ist nun einmal so die Funktionsweise des Psychischen im Traum, und es macht dabei keinen Unterschied aus, ob der psychische Mechanismus im Traum der Nacht oder im Halbschlummer eines sonnigen Augusttages abläuft. Die auf Hellfühlen beruhende Vision der Frau M. erklärt sich sicher auf die gleiche Weise. Sie erfühlte in ihrem Halbschlummer die kritische Situation des ihr bekannten Kindes und geriet dadurch in einen Zustand unterbewußter Reizung, die sich nicht bis zum klaren Wachwissen, wohl aber bis zu dessen Vorstadium, dem symbolischen Traum, hindurchzuringen vermochte. Das zweckmäßige dabei beschränkt sich auf die Funktion des psychischen Mechanismus. Darüber hinaus fragt man sich meist vergeblich nach einem Sinn oder Zweck solcher Visionen oder Träume. Ihre Erklärung ist in der Regel im rein Kausalen zu finden. Wo der Anschein einer vorhandenen Teleologie vorliegt, hält sie einer strengen Prüfung nur selten stand.

Eigene Erlebnisse auf dem okkulten Gebiet.

Die Kirche und die psychische Forschung. — Vom Tode. Drei Vorträge von Haraldur Nielsson, o. Professor der Theologie an der isländischen Universität Kopenhagen, 192?

(Ins Deutsche übertragen durch Kreisbaurat Henrich Dresden; mit einer Vorrede von Dr. Richard Hoffmann, o Professor der Theologie in Wien. Verlag von Oswald Mutze in Leipzig, 1926.)

Haraldur Nielsson ist unseren Lesern bekannt durch die Berichte über die Experimentalsitzungen mit dem isländischen Medium Indridi Indridason[1]). In dem Buche Nielssons lernen wir nun sehr interessante eigene Erlebnisse auf dem okkulten Gebiet kennen. Der Autor verfügt über eine 17jährige Erfahrung. Die ersten Versuche fanden im Jahre 1904 statt, aber Nielsson war von dem Resultat der Sitzungen nicht befriedigt und zog sich von dem Zirkel zurück. „Bei diesen dummen Streichen wollte ich nicht dabei sein", sagt Nielsson. Als jedoch ein paar Monate später das starke Medium Indridi Indridason gefunden wurde, erwachte das Interesse des Autors und er nahm an den Sitzungen wieder teil.

Indridason war ein gutbegabter junger Mann, ein Bauernjunge vom Lande, der nach Reykjavik gekommen war, um Buchdrucker zu werden. Er hatte nie von Spiritismus reden hören und war sehr skeptisch. „Er lachte im Anfang über die ganze Sache, bis er in Trance fiel und anfing, die merkwürdigsten Dinge zu erleben."

Es war das erstemal, daß das gewagte Experiment einer Trancesitzung in Island vorgenommen wurde. Niemand von uns, sagt Nielsson, hatte ein Medium in Trance gesehen. Schon im Herbst 1905 hatte sich Indridasons Mediumität in höherem Grade entwickelt. Man erhielt außer automatischer Schrift Trance-Reden; es erschienen Lichtphänomene und wurden Levitationen ausgeführt. Nicht nur kleine Tische wurden gehoben, obwohl man mit allen Kräften versuchte, sie untenzuhalten, sondern auch das Medium selbst wurde bis an die Decke des Zimmers erhoben. Eines Abends wurde sogar ein Sofa, auf dem das Medium lag, im Zimmer herumgetragen.

Der Autor betont, daß die Teilnehmer stets das Medium gut überwachten. Man hielt die Hände des Mediums in Kontrolle.

Sehr merkwürdig waren die Lichtphänomene. Sie erschienen als Lichtzungen mit blaurötlicher Färbung. Man sah immer nur eine auf einmal, aber sie kamen schnell nacheinander und an verschiedenen Stellen im Zimmer. Eines Abends zählte Nielsson 58! Oft hörte man gleichzeitig ein merkwürdieses Knallen in der Luft. „Später," sagt Nielsson, „entwickelten sich die Lichtphänomene weiter und fast die ganze Wand hinter dem Medium wurde wie ein Lichtmeer mit eigentümlichen Zeichnungen wie die Maschen in einem Netz. Nach einigen Abenden sahen wir eine Gestalt mitten im Lichte stehen . . ." Wenn starke Lichtphänomene erschienen, ging meistens ein starker Windstoß voraus, der so heftig war, daß das Haar auf den Köpfen der Teilnehmer flog und die Blätter in den Notizbüchern, die auf den Knien gehalten wurden, hin- und hergeworfen wurden.

Einer der „Kontrollgeister" war Emil Jensen, der angab, zu Lebzeiten Fabrikant in Kopenhagen gewesen zu sein. Es war für den Dänen Jensen

---

*) Psych. Studien. 1925. März.

schwierig, durch das isländische Medium zu sprechen, das keine andere Sprache als Isländisch kannte. Aber es gelang erstaunlich gut.

Eine Episode aus der Kontrolle „Jensens" ist besonders interessant: Er teilte eines Abends dem Zirkel mit, daß Feuer in einer der Straßen von Kopenhagen ausgebrochen wäre und daß das Haus, dessen sich das Feuer bemächtigt hätte, eine Fabrik sei. „Wir hatten damals keinen Telegraph", erzählt Nielsson. „Es war am 24. November 1905. Um einen Zeugen außerhalb des Kreises zu haben, ging ich zu meinem Onkel, dem damaligen Bischof Hallgrimur Sveinsson und erzählte ihm, was ‚Jensen' uns mitgeteilt hatte. Ich bat ihn, es niederzuschreiben. Mein Onkel hielt ‚Politiken' und ‚Jensen' behauptete später, daß er am Tage nach dem Brand gesehen hätte, wie ein Herr eine Beschreibung darüber in diesem Blatte las. In der Weihnachtszeit kam das nächste Schiff mit Post von Dänemark und mein Onkel sah interessiert in ‚Politiken' nach. Tatsächlich verhielt es sich so mit dem Brand. Es war die Kopenhagener Lampen- und Kronleuchterfabrik in der großen Königstraße. Sowohl der Tag wie die Zeit am Abend stimmte genau. Bei der nächsten Sitzung nach Weihnachten teilten wir ‚Jensen' mit, was wir in ‚Politiken' gelesen hatten und dankten ihm. Er freute sich darüber, daß dies doch wohl gegen unseren Skeptizismus etwas helfen würde."

Der „Kontrollgeist" schien einen ganzen Stab von Mitarbeitern zu haben, mit anderen Worten, es traten in den Sitzungen viele verschiedene Trancepersönlichkeiten auf; alle behaupteten desinkarnierte Geister zu sein und früher auf der Erde gelebt zu haben. Die meisten waren Isländer, es erschienen aber auch Ausländer. Zu diesem Stabe gehörte ein norwegischer Arzt — er sprach norwegisch durch das Medium —, vier Geistliche, ein Bauer, ein norwegischer Sänger und eine französische Dame (beide sangen wundervoll), ein holländischer und ein englischer Arzt und ein Deutscher. Außer den genannten manifestierte sich eine Menge anderer Persönlichkeiten. Bei einer Sitzung sprachen z. B. 26 verschiedene Intelligenzen nacheinander. Sie waren alle voneinander verschieden.

Es würde zuviel Raum in Anspruch nehmen, hier alle von Nielsson berichteten Phänomene dieses seltenen Mediums anzuführen. Nur einige, welche weit über dem Durchschnitt der gewöhnlichen spiritistischen Phänomenologie stehen, seien kurz erwähnt. So z. B. die Dematerialisierung des linken Armes des Mediums. Der Arm verschwand vollständig und war nicht zu finden, obgleich man Licht machte und das Medium von sieben Personen genau untersucht wurde. Der leere Aermel hing herab! —

Indridason wurde mit der Zeit auch ein Materialisationsmedium. Der „Kontrollgeist Jensen" erschien wiederholt in voller Gestalt. Er trug ein weißes, sehr feines Gewand und es strahlte von ihm Licht aus. Er erlaubte stets, daß die Teilnehmer seinen Körper berührten, ehe er ihn wieder auflöste. In einer Sitzung sahen die vierzig Teilnehmer alle die Gestalt elfmal erscheinen. —

Sehr merkwürdig waren die Apport-Phänomene. Ein interessantes Beispiel erzählt Nielsson wie folgt: „Es war an einem Abend, wo die Kraft des Mediums außergewöhnlich groß war, so daß die Kontrollgeister anboten, den Versuch zu machen, einen Gegenstand von einem Haus in der Stadt zu holen und ihn auf den Tisch im Sitzungszimmer hereinzubringen, ihn durch Wände und Dächer zu holen und auf demselben Weg zu uns hereinzuschaffen. Erst nachdem das Medium in Trance gefallen und also bewußtlos war, wählten

wir, um die Erklärung, daß er den Gegenstand mit sich gebracht hätte, auszuschließen, das Haus, von welchem der Gegenstand geholt werden sollte. Wir stellten den Kontrollen die Wahl zwischen dem Haus des Bischofs und dem eines bekannten Arztes, und die Kontrollen wählten das des Arztes, weil das Medium oft beim Bischof gewesen war.

Gleich darauf hörten wir eigentümliche Klopflaute, ich habe früher oder später nie ähnliches gehört. Nachdem sie eine Weile gedauert hatten, kam eine Pause, in welcher die Kontrollen uns mitteilten, daß sie nun den Gegenstand aus dem Dache des Arzthauses herausbekommen hätten. Nach der Pause fingen die Klopflaute wieder an und nach einer kurzen Weile kam auf unsern Tisch eine große Flasche herunter, worin einige Vögel in Spiritus lagen. Es wurde gleich an den Arzt telephoniert, ob die Sachen ihm gehörten, was dieser verneinte. Das Medium, das aufgewacht war und sich im Zimmer befand, wurde wieder vom Trance ergriffen und einer der Kontrollen sagte mit großer Bestimmtheit, daß es richtig wäre. Er hätte selbst die Flasche von einem gelbbemalten Kleiderschrank in einer Stube im Hause des Arztes weggenommen, wo ein alter Mann im Gespräch mit zwei fremden Herren gesessen hatte. Dies wurde nun dem Arzt mitgeteilt und durch eine Untersuchung erwies es sich als richtig, insofern der Schwiegervater des Arztes in seinem Zimmer gesessen hatte, wo der Schrank stand, im Gespräch mit zwei Herren. Die Flasche gehörte dem Neffen des Arztes und war von dem Schrank verschwunden. Die Kontrollen hatten sie — einen festen Körper — durch Dach und Wand — andere feste Körper — hin auf unsern Tisch gebracht." —

Indridi Indridason war auch ein vorzügliches Medium für direkte Stimmen. „Die direkten Stimmen," sagt Nielsson, „sangen oft sehr schön, besonders drei von ihnen: eine, die behauptete Geistlicher in Island gewesen zu sein, die zweite war ein norwegischer Sänger und Komponist und die dritte eine französische Dame, die, nach dem, was wir verstehen konnten, in ihrem Erdenleben Opernsängerin gewesen war. Wir konnten bisweilen zwei Stimmen gleichzeitig singen hören: eine weibliche Sopranstimme und einen männlichen Baß-Bariton."

Dies sind nur wenige Beispiele der wunderbaren Mediumschaft Indridasons. Wenn man bedenkt, daß das Medium ein unerfahrener, ungebildeter Bauernjunge war und daß wir in Professor Haraldur Nielsson einen Beobachter und Berichterstatter von einwandfreien Charaktereigenschaften hören, dann kann man sich nicht verhehlen, daß die hier geschilderten Phänomene zu den großartigsten Erscheinungen zählen, welche die Geschichte der Parapsychologie kennt.

Leider starb Indridason in jungen Jahren. Ende Juni 1909, als seine mediumistische Kraft größer denn je war, erkrankte er an Typhus und wurde nie mehr gesund. Er starb im Sommer 1912 im Bifilstad-Sanatorium.

Prof. Nielsson hatte eine große Erfahrung. Er hatte mit 10 Medien in Island und mit 15 Medien in England experimentiert. Er erzählt in seinem Buche manche interessante Episoden aus seinen Erlebnissen mit Medien. Dr. Richard Hoffmann, Prof. der Theologie in Wien, sagt in seiner Vorrede zu dem Buche Nielssons mit Recht: „Die hier übersetzten drei Vorträge mit ihrem Nachwort haben vor allem den Wert eines ganz einzigartigen tief ergreifenden Bekenntnisses, das auch denjenigen nachdenklich zu stimmen geeignet ist, der für die hier vertretenen Anschauungen nur ein blasiertes Lächeln oder gar die Entrüstung eines aufgeregten Herzens übrig hat . . ."

Haraldur Nielsson wurde überzeugter Spiritist. Sein zweiter Vortrag: „Die Kirche und die psychische Forschung" ist eine warmherzige Apologie des Spiritismus. Der Autor richtet sein Wort besonders an die Theologen. Er fürchtet, daß der Spiritismus zur Bildung einer religiösen Sekte führt. „Der Spiritismus ist, richtig verstanden," sagt Nielsson, „keine Religion, sondern eine Wissenschaft. Aber diese Wissenschaft ist von außerordentlich großer Bedeutung für die Religion." In diesem Gedankengang bewegt sich auch der dritte Vortrag des Autors „Vom Tode". „Ich für meinen Teil," sagt Nielsson, „habe durch den experimentellen Weg eine feste und unerschütterliche Gewißheit erreicht. Ich nehme deshalb auch aus dieser Quelle Aufklärung über den Tod an ..."

Für die wissenschaftliche Forschung bleibt nur zu bedauern, daß Prof. Nielsson seine selten reiche Erfahrung im Gebiete der paraphysischen Phänomene nicht in ausführlichen, alle Einzelheiten der Vorgänge wiedergebenden Berichten oder besser in den Sitzungen selbst aufgenommenen Protokollen niedergelegt hat. (Besprochen von General Peter, München.)

Bemerkungen zu dem Aufsatz von Dreher: „Berechtigte Gegnerschaft?"

Von Dr. Marcinowski, Bad Heilbrunn.

Die Ausführungen von Dr. Dreher im Märzheft S. 184 veranlassen mich zu einigen Richtigstellungen. Es entspricht nicht den Tatsachen, daß ich mich zum Spiritismus bekannt habe, denn ich habe in meinem Vortrag überhaupt keine solche Stellungnahme pro oder contra eingenommen, sondern lediglich die Rückwirkungen der okkultistischen Forschungsergebnisse sowohl auf unser Denken als auch auf unser Glaubensleben geschildert. Es ist sinnentstellend, meinen Ausführungen gegenüber von „ethischen Postulaten" zu sprechen, die mein wissenschaftliches Denken geformt haben sollen. Ich habe umgekehrt zu zeigen versucht, in welchem Sinne unsere Ethik durch das Tatsachenmaterial des Okkulten beeinflußt wird. Es war nicht meine Aufgabe und nicht mein Thema, dieses Tatsachenmaterial in Bewiesenes und Unbewiesenes zu gliedern und animistische Theorien gegen spiritistische auszuspielen, sondern ich hatte das gesamte Gebiet des Okkulten, so wie es vorliegt, als Quellgebiet unserer Weltanschauungsbildung aufzurollen.

Im übrigen scheint Dr. D. ein Bekenntnis zum Spiritismus mit seiner naturwissenschaftlichen Einstellung unvereinbar zu sein und für so etwas wie eine Schande zu halten. Das sollte man angesichts wissenschaftlich so bedeutender Spiritisten, wie wir sie kennen, doch lieber nicht sagen. Im übrigen unterscheidet Herr Dr. D. nicht Spiritismus von spiritualistischer Weltanschauung.

Unter Spiritismus verstehe ich die Erklärung gewisser Phänomene als Kundgebungen und Erscheinungen verstorbener Menschen. Ich habe mich bisher noch nicht davon überzeugen können, daß diese Erklärung zutrifft. Ich bin also kein Spiritist. Wissenschaftliches Denken nötigt mich indessen, mit der Möglichkeit zu rechnen, daß mich irgend etwas Beweisendes zu einer anderen Einstellung nötigen könnte. Unter Spiritualismus würde ich die Ueberzeugung von einem geistigen Ichkern im Erdenmenschen verstehen, dessen

grundsätzliche Unvergänglichkeit zum Wesen des Geistigen an sich gehört. Zu dieser Ueberzeugung habe ich mich bekannt. Das hat aber mit Spiritismus gar nichts zu tun, wie denn auch die führenden Gruppen spiritualistischer Anschauungsweise den Spiritismus auf das schroffste ablehnen. Ob man auch noch andere Schlußfolgerungen aus dem Tatsachenmaterial unserer Forschungen ziehen kann und welche, das ist eine Frage philosophischer und religiöser Anschauungsbildungen, die hier zu diskutieren nicht am Platze ist. Ich habe nirgends behauptet, daß die Rückwirkungen auf unser Denken und Fühlen, die ich vorgetragen habe, die einzigen seien.

Herr Dr. D. hat die Tendenz meiner Ausführungen völlig verkannt, aber warum ärgert es ihn überhaupt, wenn man aus denselben Tatsachen andere Schlußfolgerungen zieht, als sie sich ihm selber, seiner Natur entsprechend, aufdrängen? Warum „Gegnerschaft"?

Darf ich zum Schluß mein Befremden darüber ausdrücken, daß Herr Dr. D. seine irreführende Ansicht veröffentlichte, nachdem ich ihn brieflich darüber belehrt hatte, was ich unter Spiritismus verstehe, und daß ich es deshalb ablehnen müsse, als Spiritist bezeichnet zu werden — nur weil ich auch diese Auffassung in die Gesamtdarstellung der durch den Okkultismus beeinflußten Weltanschauungsbildung mit einbezogen habe? Eine persönlich kritische Stellungnahme zu ihnen gehörte nicht in mein Vortragsthema hinein.

Zur Tagesgeschichte.

Erklärung zu der „Entlarvung" durch Dr. Rosenbusch.

Von Rudolf Tischner.

Zu dem Artikel von Herrn Dr. Rosenbusch im „Berliner Tageblatt" (Nr. 86, vom 20. Febr. 1929[1]) über die Entlarvung der Eleonora Zugun erlaube ich mir folgende Bemerkungen, die mir um so mehr angezeigt zu sein scheinen, da auch der Artikel im Märzheft dieser Zeitschrift S. 187 die Angaben von Rosenbusch ohne Kritik übernommen hat.

Nach Herrn Dr. Rosenbusch hat sich Pfenniger von mir „als angebliches Trancezeichenmedium untersuchen lassen", außerdem habe ich ihn „nicht wiedererkannt". Da mir der Sinn und Zweck dieses Satzes unklar war und andern noch dunkler sein dürfte, abgesehen davon, daß man die Absicht merkt, mich irgendwie dadurch herabzusetzen, so wandte ich mich brieflich an Herrn Rosenbusch um Aufklärung. Er antwortete, daß er die Erzählung des Herrn Pf. gebracht habe, um darzutun, daß er mit Recht meine „Beobachtungsfähigkeit nicht für kritisch genug halte, um mit Sicherheit nicht getäuscht werden zu können". Weiter bemerkt er, daß er diese Erzählung „natürlich nicht nachkontrollieren" könne.

Letztere Bemerkung ist merkwürdig! Ein Telephongespräch mit mir hätte ihm gezeigt, daß ich über meine Begegnung mit Herr Pf., die vor 6 bis 7 Jahren stattfand, ganz anderer Ansicht bin. Da Meinung gegen Meinung steht, würde also dies Material in diesem Zusammenhang als wissenschaftlich nicht verwendbar ausscheiden.

---

[1]) Wie uns Gräfin W. mitteilt, sei sie in der Lage, den Angriff des Dr. Rosenbusch in seinem „Entlarvungsaufsatz" Punkt für Punkt zu widerlegen. Sie will aber einstweilen davon absehen, ihr Material aus der Hand zu geben, um dem Prozeß nicht vorzugreifen.

Eigenartig ist auch die Bemerkung, daß er meint, ich hätte nicht genügende Beobachtungsfähigkeit, „um mit Sicherheit nicht getäuscht werden zu können". Diese Fähigkeit maße ich mir in der Tat nicht an, lege diese Gabe allerdings auch keinem andern bei. Da Herr Rosenbusch mich damit im Gegensatz zu andern Menschen kennzeichnen will, billigt er offenbar sich oder seinen Freunden — wahrscheinlich wohl beiden — diese Fähigkeit zu, in der Tat ein recht erstaunlicher Anspruch! Andere Forscher sind bescheidener.

Meiner Erinnerung nach hat sich die Begegnung mit Herrn Pf. ganz anders abgespielt. Um nur das Wesentliche zu erwähnen, so wurde bei diesem Zusammentreffen überhaupt nicht gezeichnet. Herr Pf. machte mir den Eindruck eines schweren Neuropathen, und mit dieser Seite seiner Persönlichkeit beschäftigte ich mich deshalb auch nur. Zu weiteren Zusammenkünften kam es gar nicht. Nach dem Urteil seiner Vorgesetzten dürfte die Diagnose auch jetzt noch richtig sein.

Auch die Bemerkung von Herrn Rosenbusch, ich hätte Herrn Pf. nicht wiedererkannt, ist unrichtig; allerdings fehlte in den kurzen Begegnungen mit ihm, in denen ich anderes zu tun hatte, der Anlaß darauf zurückzukommen.

Aber die Angelegenheit hat eine über das Persönliche hinausgehende Bedeutung! Wenn wir „Okkultisten" solch einseitig beschaffenes Material verwenden, sind wir „leichtgläubig" und „kritiklos". Man wird auch Herrn Rosenbusch nicht davon freisprechen können, daß er in unwissenschaftlicher Weise einseitig beschaffenes Material leichtgläubig angenommen und kritiklos verwendet hat. Auch hätte der gute, ja unfehlbare Beobachter Rosenbusch vielleicht bei genauerer Betrachtung seines Gewährsmannes dessen neuropathische Natur erkennen sollen.

Im übrigen versage ich es mir, auf seinen Artikel einzugehen. Da ich nach der Veröffentlichung seines Aufsatzes keine Gelegenheit mehr hatte die Zugun zu untersuchen, scheint es mir methodisch unrichtig zu sein, seinen Behauptungen andere Behauptungen entgegenzusetzen, die sich auf Beobachtungen stützen, die seine Angaben noch nicht berücksichtigen konnten (vgl. meinen Artikel in der „Süddeutschen Sonntagspost" 1927, Nr. 10). Die Zukunft wird zeigen, ob die oben behandelte Fehlleistung seine einzige ist, oder ob er auch sonst die Tatsachen in einseitige Beleuchtung gerückt hat.

Kleine Mitteilungen.

Herr **Dr. Frhr. A. v. Schrenck-Notzing** wurde durch Beschluß vom 7. März zum Mitglied des Comités für das Institut International Métapsychique in Paris erwählt. Nachdem bisher in dem Verwaltungsrat England und Italien bereits vertreten waren, ist zum erstenmal seit Bestehen der Forschungsanstalt ein deutscher Gelehrter in dieselbe berufen worden, ein neues Zeichen für die Anerkennung der deutschen parapsychologischen Wissenschaft im Auslande.

Prof. Dr. Hans Driesch wurde von der „Gesellschaft für Psychische Forschung von Großbritannien", Sitz London, bei der Jahresversammlung im Januar ein zweites Mal, also auch für 1927/28, zum Präsidenten gewählt. Prof. Driesch war, als man ihn für 1925/26 wählte, der erste deutsche Präsident der seit 40 Jahren bestehenden Gesellschaft, die sich mit der exakten Erforschung von okkulten Phänomenen befaßt. Prof. Driesch, der, wie bekannt, als Karl-Schurz-Gedächtnisprofessor im Winter sich in Amerika aufhielt, hat auf seiner Heimreise im März diese erneute Wahl in Verbindung mit einem Vortrag in London angenommen.

Unser Mitarbeiter **Hans Thirring**, Universitätsprofessor für theoretische Physik an der Universität Wien, ist zum Ordinarius ernannt worden.

Ueber Okkultismus in den schlesischen Grenzgebieten berichtet in den „Schlesischen Monatsheften" (September/Oktober 1926) der als erfahrener und kritischer Sachverständiger in okkulten Fragen dem Referenten persönlich bekannte Breslauer Schriftsteller August Friedrich Krause. Er weist auf die Tatsache hin, daß längs des Sudetenkammes, und zwar mit besonderer Bevorzugung der österreichischen Seite sich eine Bevölkerung gruppiert, die nicht nur eine hervorragende Neigung zu spiritistischer Einstellung hat, sondern auch verhältnismäßig zahlreiche Erscheinungen okkulten Seelenlebens aus ihrer Mitte hervorbringt. Entstammt doch auch die bekanntgewordene Versuchsperson Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzings Willy Sch. einer Arbeiterfamilie aus dem böhmischen Braunau. (Daß dabei die geistige Einstellung der Bevölkerung nicht eine kritisch forschende, sondern eine gläubig spiritistische ist, kann, da es sich um einfache ländliche und kleinstädtische Verhältnisse handelt, nicht wunder nehmen. Ref.)

Ueber die Feststellung der Tatsache hinaus sucht aber Herr Krause den Ursachen nachzugehen, welche für die geschilderte Disposition der Einwohner maßgebend sein mögen. Während man unter ähnlichen Umständen — ich erinnere an die Bevölkerung Westfalens, Schottlands und der Lofoten — immer an die Abkehr vom Alltagsleben durch die Einwirkung der Natur und einer gewissen Abgeschlossenheit gedacht hat, kommt der Verf. auf einen ganz anderen und neuartigen Gedankengang. Er geht dabei auf die Untersuchungen von Dr. Boehlich zurück, die in derselben Monatsschrift veröffentlicht worden sind. Dieser Forscher fand, daß das Verbreitungsgebiet gewisser Sagen, nämlich vom Vampyrismus und vom Zwergentum, sich mit dem Antreffen von Resten einer brachykephalen Urrasse deckt, deren schon vorgeschichtliche Existenz durch Schädelfunde erwiesen ist. Die Abkömmlinge dieser noch andere anthropologischen Kennzeichen tragenden Urbevölkerung sollen es nun sein, bei denen sich eine mediale Veranlagung besonders häufig findet. Der Verf. wünscht, daß diese Rassenzugehörigkeit medialer Personen durch Schädelmessung usw. systematisch nachgeprüft werden möge. Ein Gesichtspunkt, der nach Ansicht des Referenten auch bei anderen entsprechend veranlagten Volksstämmen Beachtung verdiente. Kindborg.

Fachliteratur des Auslandes.

Proceedings of the S. P. R. London, Part 100 u. 101, Bd. 36, S. 345—392 u. S. 393 bis 435.

In Heft 100 berichtet J. G. Piddington über eine höchst zusammengesetzte Kreuzkorrespondenz aus den Jahren 1907—1915 zwischen den automatischen Schriften der Medien Frau Verrall, deren Tochter Miß Helen Verrall (jetzt Mrs. Salter) und Mrs. Willett. Da vor allem das Zitat „One Crowded Hour of Glorious Life" sich in den Schriften der drei Medien findet, benennt Piddington die Kreuzkorrespondenz nach diesem Zitat. Es ist unmöglich, die umständliche Verbindung zwischen diesen Schriften untereinander und bestimmten Stellen aus der englischen Literatur hier darzulegen; doch möchte ich nicht verschweigen, daß alle derartigen Kreuzkorrespondenzen daran kranken, daß sie nicht das geringste beweisen, solange nicht die absolute Ehrlichkeit der drei Medien bewiesen ist, und wie sollte diese selbst in dem Fall der mit Recht hochangesehenen Forscherinnen der S. P. R., Mrs. und Miß Verrall bewiesen werden. Hier aber würde selbst das nicht genügen, da die drei Medien die Schriften der andern zum Teil sahen ehe sie ihre eigenen vollendet hatten (p. 350/52); allerdings sollen nach Piddingtons Ansicht hierdurch die verschiedenen Uebereinstimmungen nicht erklärbar sein, da die wichtigsten derselben angeblich nicht vorher von den andern eingesehene Schriften der drei Medien betreffen. Den Beweis hierfür erblickt Herr Piddington in tagebuchartigen Aufzeichnungen Mrs. Verralls über Einsichtnahmen, die sie den zwei andern Damen gestattete, oder die diese ihr erlaubten. So sind wir genötigt, nicht nur die absolute subjektive Ehrlichkeit der drei Medien vorauszusetzen, sondern dazu noch die absolute Vollständigkeit von Frau Verralls Tagebuch; wie leicht kann sie hier etwas Wichtiges zu notieren vergessen haben und wie leicht mag ihre bei ihr lebende Tochter versehentlich eine ihrer Schriften gesehen haben! So scheint mir Herrn Piddingtons Schrift ohne jede Beweiskraft und ich kann nicht verstehen ,daß diese

unsichere Sache von einer sonst so ernsten und zugleich gegen die Versuchsbedingungen anderer so strengen Forschungsgesellschaft veröffentlicht werden konnte.

Im gleichen Heft bespricht T. W. Mitchell William M'Dougalls Buch „An Outline of Abnormal Psychology" und E. J. Dingwall Dr. W. F. Princes feines Werk „The Psychic in the House" (Bd. I der Proceedings der Boston S. P. R.) sowie unser Siebenmännerbuch „Die Physikalischen Phänomene der Großen Medien". Wir haben keine sonderliche Gnade vor Herrn Dingwalls Augen gefunden und sind nach ihm sämtlich recht unkritische Leute, die den Fehler begehen zu glauben, was die guten Parapsychologen in ihren Berichten behaupten. Dafür, daß unsere Leichtgläubigkeit nicht gerechtfertigt sei, gibt Dingwall ein Beispiel aus Dr. Geleys Werk „L'Ectoplasmie et la Clairvoyance", wo Geley ausdrücklich betont, daß in seinen Untersuchungen Eva C.'s Hände stets außerhalb der Vorhänge gesehen und gehalten wurden; aber in den vier von Geley veröffentlichten Bildern, die beide Hände Evas zeigen, wird nur in einem einzigen eine einzige Hand Evas gehalten. Dies ist in der Tat eine seltsame und leider richtige Feststellung, die die Untersuchungen über Eva C. diskreditieren könnte, wenn nicht viele andere selbstständige Experimentatoren gleichfalls versichern würden, daß in ihren Sitzungen Eva C.'s Hände fortgesetzt gehalten wurden. Ein Irrtum all dieser Gelehrten hierüber scheint undenkbar, obschon Geleys einander widersprechende Dokumente erstaunlich sind. Dingwall führt seinen überstrengen Standpunkt nicht konsequent durch; sonst könnte er nicht Professor Oesterreichs Glauben an Crawfords und seiner Mitarbeiter Berichte über Miß Goligher lächerlich finden und gleichzeitig seinerseits Ochorowiczs Behauptungen über seine Experimente mit Miß Tomczyk gläubig hinnehmen. Hier ist Herrn Rosenbuschs Standpunkt konsequenter, der beiden Forschern die Glaubwürdigkeit abspricht. Mir selbst scheinen nach wie vor Crawfords telekinetische Experimente, wie sie Prof. Oesterreich auf Seite 125—133 unseres Buches zusammengefaßt hat, unwiderleglich und genau so sicher wie Ochorowicz' Beobachtungen. Auch verstehe ich nicht, wie Dingwall Dr. Kröner vorwerfen kann, daß er Versuche mit Guzik für echt hält, weil sie sich seiner Ansicht nach künstlich nicht erklären lassen; Dingwall behauptet sogar, solche Beweismethoden wären unmöglich, wenn nicht das Denkvermögen der betreffenden Autoren in seltsamer Weise durch ihre okkulten Erfahrungen beeinflußt worden wäre. Diese Behauptung Dingwalls ist um so unverständlicher, als er selbst zum Beweis für die Echtheit der Phänomene Willys und Eusapias die Tatsache anführt, daß ihm für einen großen Teil ihrer Phänomene jede normale Erklärung zu fehlen scheine (Proceedings, Bd. 36, S. 153). Es ist nicht einzusehen warum dasselbe Schlußverfahren unzulässig sein soll, wenn einer von uns es anwendet, dagegen zulässig, wenn Herr Dingwall sich seiner bedient; zumal es sich um das einzige Echtheits-Kriterium handelt, das wir in der okkulten Forschung besitzen. Da es nie möglich sein wird, mit mathematischer Sicherheit zu beweisen, daß in irgendeinem Einzelfall kein Trick angewendet wurde, werden wir bei den parapsychischen wie bei den paraphysischen Phänomenen stets auf das Argument angewiesen sein, daß in dieser oder jener langen Serie wohlkontrollierter Beobachtungen das Vorliegen eines Tricks oder schwindelhafter Berichterstattung menschlichem Ermessen nach ausgeschlossen ist. Folgender Umstand läßt mich vermuten, daß Herr Dingwall mit allzu vorgefaßten Meinungen an unser Buch herantrat: schlecht ist nach ihm die Verteidigung all der Medien, die er schon zuvor ablehnte (Miß Goligher, Guzik, Nielsen und Frau Silbert), gut dagegen ist nach ihm die Verteidigung all der Medien, die er schon vorher ernst nahm (Eusapia, Tomczyk, Eva C. und Schneider). Es ist kaum glaubhaft, daß wir alle uns geschickt erwiesen, wenn wir Dinge verteidigten, die Herrn Dingwall schon bisher gefielen und tolpatschig, wenn wir Dinge verteidigten, die diesen Vorzug nicht hatten. Teil 101 der Proceedings bringt einen interessanten Artikel von Herrn G. W. Lambert über „die Psychologie des Plotinus und ihr Interesse für den Parapsychologen". Der berühmte Neuplatoniker Plotinus (204—269 n. Chr.) vertritt hiernach zum Teil Theorien, wie sie neuerdings wieder von Parapsychologen und anderen Denkern aufgestellt werden; so glaubt er, daß alle Seelen in fortgesetzter Beziehung zueinander stehen, daß aber die Reize zwischen ihnen meist nicht bemerkt werden und diese Eindrücke sich nicht über die Schwelle des Bewußtseins zu erheben brauchen. Auch vertritt er wie Du Prel und andere die Ansicht, daß stets nur ein Teil unserer Seele an den Körper gebunden ist, während ein anderer Teil mit dem Jenseits in Verbindung steht. Wer sich für

den in vielem erstaunlich modern anmutenden Denker interessiert, wird aus dem Artikel, der gute Literaturnachweise enthält, viel Anregung schöpfen. Im gleichen Heft werden zwei Briefe über den Fall Margery veröffentlicht, die die Herren Hoagland und Code an Herrn Feilding richteten, der ihre angebliche Entlarvung des Mediums einer strengen Kritik unterzogen hatte (Proceedings, Teil 98 und Z. f. P., Jan. 1927, S. 59). Auch Codes Protokoll einer angeblichen Privatsitzung mit Margery, mit deren Kontrollgeist Walter Code dabei gemeinsame Betrügereien verabredet haben will, wird wiedergegeben; ich übergehe diese Dinge hier, da ich sie in meinem Artikel über die Verdachtsgründe der Gegner Margerys in einen größeren Zusammenhang hineinstellte. Das Heft schließt mit einer Besprechung der vierbändigen englischen Uebersetzung einer Sammlung von Arbeiten Sigmund Freuds.

Rudolf Lambert.

Quarterly Transactions of the British College for Psychic Science. Vol. V, No. 3, Oktober 1926. S. 163—243.

Stanley De Brath heißt der neue Herausgeber dieser bekanntlich spiritistisch, aber nicht unkritisch eingestellten, hochangehenen Zeitschrift. Den Lesern als Mitarbeiter zwar längst bekannt, wird er durch ein Lichtbild und einige von Mrs. McKenzie beigesteuerte Lebensdaten in seiner neuen Eigenschaft vorgestellt. Zwanzig Jahre Dienst als Bahningenieur in Indien und Afghanistan, Arbeiten auf erzieherischem Gebiete, theoretische und praktische Vertrautheit mit den psychischen Wissenschaften seit 1889, reiche schriftstellerische Tätigkeit auf diesem Gebiete, Bekanntschaft und Freundschaft mit Männern wie Wallace, Geley, sowie eine reiche Uebersetzertätigkeit aus dem Französischen (Werke von Geley. Richet, Osty) seien als kennzeichnend angeführt.

De Brath gibt dann in „Bemerkungen des Herausgebers" seine spiritistische, jedoch nicht einseitige, etwa mit Aksakows Standpunkt vergleichbare Stellungnahme zu dem Gesamttatsachengebiet.

J. H. McKenzie bespricht den Margery-Fall, bzw. das Schrifttum darüber, das Für und Wider lautet.

Homer T. Yaryan, der, nach einer redaktionellen Einführung, nüchterner amerikanischer Geschäftsmann, Inhaber patentierter Erfindungen und erfolgreicher Leiter des Schatzamt-Geheimdienstes ist oder war, berichtet so Wunderbares über das auch Mr. McKenzie und Doyle persönlich bekannte amerikanische Medium Jonson, daß selbst der Herausgeber der Psychic Science, trotz eingeholten Erkundigungen, die Beurteilung dem Leser anheimstellt. Leider berichtet Yaryan über die bis 1902 zurückreichenden Sitzungen nach dem Gedächtnis, ohne sich auf damalige schriftliche Aufzeichnungen stützen zu können. Y. war Materialist, Erfahrungen mit einer Anzahl Medien zwischen 1880 und 1902 machten keinen Eindruck. Da kam er 1902 zu Jonson. Und da sah er in sich auf viele Jahre erstreckenden Sitzungen angeblich — außer seinem Bruder und seiner Schwester, diese in einem strahlenden mit symbolischen Figuren bedeckten Spitzengewand, das von anwesenden Damen auf 250 Dollar geschätzt wurde (!) — mehr als tausend voll ausgebildete, meist sprechende Materialisationen, die nach einiger Zeit, z. T. in 2—3 Fuß Entfernung, sich auflösten, indem sie anscheinend in den Boden versanken. Einmal wurden vier Gestalten gleichzeitig materialisiert. Nach einiger Zeit verlegt Y., um ganz sicher zu gehen, die bisher bei Jonson abgehaltenen Sitzungen in ein kleines Zimmer im 2. Stock seines Hauses. Zuerst drei Fehlversuche. In der 4. Sitzung wurde das Medium „in oberflächlicher Weise derart untersucht, daß man feststellte, es habe weder ein Kleidungsstück noch sonst etwas bei sich". Nie war der Sitzungsraum ohne Licht. Kein Fenster, keine sonstige Oeffnung in dem Jonson als Kabinett zugewiesenen Raum des Zimmers. Unter diesen Bedingungen erschienen angeblich, bei Lampenlicht, dreizehn Gestalten, und zwar junge Mädchen, Leute von mittlerem Alter und alte Personen, die teilweise behaupteten, Verwandte der von Y. eingeladenen zwölf Gäste zu sein. Y. meint, der 190 Pfund schwere vollgesichtige Jonson hätte unmöglich Kinder und junge Damen darstellen und die im ganzen nötigen — mindestens acht bis zehn verschiedenartigen Kostüme bei sich haben können. — Zwei interessante Lichtbilder sind beigegeben. — Anhangweise bespricht Y. hierauf die ebenso erstaunlichen Fähigkeiten der Miß Ada Besinnet (zwei Singstimmen, Sopran und Alt, sowie Pfeifen gleichzeitig bei Mundkontrolle usw.).

Bei aller gebotenen Zurückhaltung gegenüber solchen amerikanischen „Wunderberichten" handelt es sich doch eigentlich gegenüber sonst einwandfrei beglaubigten Erscheinungen nur um Grad-, nicht um Artunterschiede!

Sir A. C. Doyle sucht — im Anschluß an einen seiner Vorträge — das 1891 anläßlich einer photogr. Aufnahme seiner Bücherei erhaltene angebliche Bild des verstorbenen Lord Combermere im Lehnsessel als feststellbare, sonst nicht erklärliche Wiedergabe einer Teilmaterialisation zu erweisen (Lichtbild).

F. E. Leaning verweist auf das ungeheuerliche Anwachsen des okkulten Schrifttums und führt auf Grund eigener Studien wichtige einleitende Werke der spiritistischen und wissenschaftlichen Richtung an.

R. H. Saunders teilt Beobachtungen über das Stimmedium Frau Blanche Cooper mit. Neben der Amerikanerin Wriedt und der Engländerin Johnson zeigt sich die direkte Stimme bei Frau Cooper in besonderer Weichheit, und zwar bei hellem Tageslicht oder bei elektrischer Beleuchtung, vereinzelt von 30 Minuten Dauer. Einmal hörte Saunders bei hellstem Sonnenschein zwei fremde Stimmen gleichzeitig, eine war angeblich die des indischen Schutzgeistes Nada — ein leidenschaftliches, rasches Flüstern —, die andere sprach ein vorzügliches Englisch. Es entwickelte sich ein so rasches Gespräch zwischen diesen beiden Stimmen sowie Saunders und dem Medium, daß gelegentlich eine fremde und eine menschliche Stimme zugleich ertönten, wobei die Fremdstimmen, an Ton, Eigenart und Ausdruck ganz verschieden, von einem Punkte etwa drei Fuß oberhalb des Kopfes des Mediums kamen. Neben Teilmaterialisationen und Fernwirkungen zeigt sich dann bei Frau Cooper die sogen. direkte Schrift. Saunders hält einen Block auf dem Knie und hält — im Dunkeln — einen Bleistift bald hoch, bald niedrig, rechts oder links vom Medium. Dieser wird sofort ergriffen, die sichtbare Hand schreibt auf dem Block (ob und wie das Medium dabei kontrolliert wurde, ist — leider — nicht angegeben), auf Wunsch verwandelt sich die rechte Hand in eine linke oder beide sind zugleich zu sehen. An einem Christbaum wurden vier Kinderhände gesehen, die vergeblich an dem Behang zupften, worauf noch die Hand eines Erwachsenen dazu kam, alle fünf gleichzeitig deutlich sichtbar.

Mrs. McKenzie berichtet über einige durch Frau Cooper gewonnene „Bücherteste".

In „Vorschau und Spiritismus" bespricht S. G. Soal unter Verweis auf seine eigene Abhandlung „Der Gordon Davis Fall" (S. P. R. Proc., 35, Dez 1925 u. Z. f. P. 1926 S. 208) und auf die viel beachteten Hellsehversuche Dr. Ostys mit Forthuny (vgl. besonders das prachtvolle Experiment mit den leeren Sesseln, Z. f. P., 1926, S. 700 ff.), die von Sudre in „L'Introduction à la Métapsychique Humaine" geäußerte Möglichkeit, daß das Gedächtnis ohne denkendes und sich erinnerndes Selbst weiterlebe. Soal führt nun aus: Sudre knüpft hierbei an die klassische Theorie Bergsons — in „Materie und Gedächtnis" — an, nach der es zwei Arten von Gedächtnis gibt, erstens das reine oder psychische, welches das unteilbare Ganze unserer Vergangenheit bildet, zweitens das gewohnheitsmäßige oder körperliche Gedächtnis. Für Sudre sei die irdische Persönlichkeit ein Strom von Tätigkeit, der aus der Wechselwirkung des reinen Gedächtnisses mit den durch einen körperlichen Organismus gebildeten Wahrnehmungen hervorgeht. Sudre betone also die dynamische Eigenschaft des Gedächtnisses viel zu wenig, während doch Bergson selbst sage: „Der menschliche Geist drückt unaufhörlich mit der Gesamtheit seines Gedächtnisses gegen die Tür, die ihm der Körper halb öffnet." Dieses „drückende Gedächtnis" muß also nach Bergson mit einer nicht vom Organismus abteilbaren, transzendentalen oder geistigen Energie begabt sein. Für Sudre ist die Seele die unendlich intelligente, zweckvolle Gesamtlebenstätigkeit des Organismus, das Ergebnis einer unendlich langen Entwicklung, ein biologischer Psychismus, dessen Hauptwerkzeug das reine Gedächtnis ist. Nach dem Tode bleibt dieses Gedächtnis statisch, untätig. Vom biologischen Organismus getrennt, kann es sich nicht realisieren oder höchstens gelegentlich und schwächlich durch Wechselwirkung mit einem Medium. Das sei nach Sudre und C. D. Broad der Grund, warum die „Geister" nichts Vernünftiges über ihr neues Sein mitzuteilen wüßten, sondern immer nur in der Vergangenheit lebten. Nach Soal sind aber mit dem Seelenbegriff Sudres ein so plötzliches Ersprießen und Erblühen reinster mathematischer (und auch logischer) Denktätigkeit wie der plötzliche Aufstieg etwa der Euklidischen Geometrie auch als „spontane Gedankenfindung" nicht zu erklären. Derlei enthülle eine Einheit des Auf-

baues, die schon vorher in einer geistigen Welt vorhanden gewesen sein müsse. Wenn schon die menschliche Seele als biologischer Psychismus begonnen habe, so sei sie an irgendeinem Entwicklungspunkt durch Intuition mit einer andern Geisteswelt verbunden worden, welche dieselben grundlegenden Denkgesetze aufweise wie unsere. Seien aber die logischen Denkgrundgesetze nicht erdgeboren, hingen also die Denkfähigkeit, Ordnung der Sinneseindrücke nicht ausschließlich von körperlicher Entwicklung ab, so verschwinde die große Schwierigkeit der Annahme, daß nach dem physischen Tode die wirkende Seelenkraft ein intelligentes Leben führen könne, sei es durch eine neue Verbindung mit dem Stoff, sei es durch irgendwelche übersinnliche Wahrnehmungsform.

Unter Verweis auf einige klassische neueste Versuche verweist Soal ferner darauf, daß Hellsehen und Vorschau jedenfalls innig mit der Relativität der Zeit zusammenhängen. Dies bringe nun freilich unleugbar neue Schwierigkeiten für die Gültigkeit der spiritistischen Identitätsbeweise, wie sie von Medien geboten werden. Denn gebe es einen Bewußtseinszustand, der in die Zukunft dringen könne, dann ist es auch wohl möglich, durch Rückwärtsbewegung des Bewußtseinszustandes Vorfälle im abgelaufenen Leben von Menschen ans Licht zu bringen, auch wenn diese nicht mehr leben. Zutritt des Mediums zum Gedächtnis des Verstorbenen oder eine Bewegung eines Bewußtseinszustandes in die Vergangenheit im Sinne der Relativität der Zeit seien die einfachste Erklärung. An Stelle der Telepathie, der hauptsächlichen Rivalin der spiritistischen Hypothese, trete nunmehr ein anscheinend grenzenloses Hellsehen. Zum Unterschied vom klassischen Spiritismus müsse die Seele nicht so sehr als ein Selbst, eine Ich-Persönlichkeit, sondern als der Schöpfer solcher Persönlichkeiten angesehen werden. Wenn die Tatsächlichkeit der Relativitäts-Vorschau als logische Folge den Determinismus ergebe, so brauche das Weltall nur zum Teil ein mechanischer, könne aber zum großen Teil ein im Sinne menschlicher Entwicklung zweckhafter Determinismus sein. Dr. Osty sei auf Grund seiner Hellsehversuche zu der Annahme gekommen, die menschlichen Wesen seien Individualisationen einer unermeßlichen Psyche, die ihre Gedanken und ihren Willen in der Unendlichkeit von Raum und Zeit auf alle mögliche Weise verwirkliche. Es seien also Osty (mit dem „Transzendentalen") und Myers (mit dem „größeren Selbst"), die sich auf streng methodische experimentelle Forschung beschränkt hätten, zur uralten Hypothese eines göttlichen sich in verschiedenen Intelligenzabstufungen ausdrückenden und in vielen Bewußtseinsarten verwirklichenden göttlichen Willens geführt worden. -- Das ist eine deutliche Wiederaufnahme tiefster seltsam übereinstimmender Innenschau-Erkenntnisse der größten Religionslehrer, Mystiker, Philosophen und Dichter seit der Urzeit bis auf unsere Tage. Ob der Parapsychologie wirklich die krönende Bestätigung dieser Anschauungen vorbehalten ist?

„Was ist Telepathie" von Mrs. McKenzie ist selbst ein Auszug aus Zeitschriften über diese Frage. Interessant ist wohl, daß der Professor der Psychologie J. E. Coover an der kalifornischen Universität Stanford den Beweis geführt zu haben glaubt, daß es keine Gedankenübertragung gibt. Denn 10 000 mit Studenten der Psychologie durchgeführte Versuche und eine zweite Reihe von 1000 Versuchen mit ausgebildeten Medien seien erfolglos geblieben!

Einige kleinere Aufsätze und Mitteilungen beschließen dieses ungemein anregende Heft. Professor Dr. Haslinger.

Journal of the American Society for Psychical Research. 1926. September. Nr. 9.

Gräfin Wassilko. Beobachtungen an Eleonora Zugun. Ueber E. Zugun wurde im Zusammenhange berichtet.

R. Sudre. Margery und der Spiritismus. Sudre zeigt in seiner Auseinandersetzung mit Dr. Crandon, daß die Phänomene bei dem Medium Margery durchaus nicht zu einer spiritistischen Ausdeutung zwingen. Telepathie, Hellsehen, Psychometrie und zeitliches Fernsehen genügen zur Erklärung.

Bird. Die Methodologie der Psychischen Forschung. Fordert für die Metapsychik eine klare Methodologie, die ihr bis jetzt fehle.

Haines. Prophezeiungen. Berichtet in positivem Sinne über eine Anzahl Prophezeiungen, besonders historischer Art, wie die von Nostradamus und Cazotte, darunter auch einige unbekanntere.

Kennen D., Herman. Hellsehen bei einem Medium in fast normalem Bewußtseinszustand.

Beschreibung einer Anzahl von Versuchen, in denen eine Dame, die im Wachzustand sich befand, auf telepathischem Wege, das von dem Autor Vorgestellte angab. Ein Versuch sei wiedergegeben.

Herman stellte sich Roosevelt vor. Die Dame sagte: „Es ist ein Mann. Er hat einen Schnurrbart. Er hat einen ziemlichen großen Bauch. Er war ein Mann der Oeffentlichkeit. Er war ein Jäger. Theodore Roosevelt."

Stanley de Brath. Philosophischer Spiritualismus. Gedanken zu einer undogmatischen, religiösen Weltanschauung. Tischner.

Boston Society for Psychic Research; Bulletin III u. IV.

Bulletin III der seit 1925 bestehenden Boston S. P. R. (vgl. Z. f. P. 1926, S. 445 f.) enthält Ansprachen von Professor Mc Dougall und Rev. E. Worcester, dem Präsidenten der Gesellschaft für 1926. Der letztere behandelt die Gründung und Ziele der Boston S. P. R., die in ihrer strengen Wissenschaftlichkeit in Gegensatz stehen zu denen mancher anderen okkultistischen Forschungsgesellschaften. Ferner spricht Worcester über die Bedeutung der Metapsychik für Psychologie und Philosophie, er erwähnt eingehend Kants „Träume eines Geistersehers" und rühmt Kants vorurteilslose Haltung dem Fall Swedenborg gegenüber, wie sie in seinem berühmten Brief an Fräulein von Knobloch zum Ausdruck kommt. Professor Mc Dougall erörtert die Bedeutung der Metapsychik für die Entscheidung zwischen Materialismus und idealistischer Philosophie, eine Entscheidung, der er die größte Wichtigkeit für die moralische Weiterentwicklung der Menschheit zuschreibt. Aber eine solche Rolle kann nach ihm nur eine streng wissenschaftliche Metapsychik spielen ,nicht eine von der offiziellen Wissenschaft mit Recht verachtete populäre Propaganda, wie sie von Männern wie Conan Doyle betrieben wird.

Bulletin IV (52 Seiten) trägt den Titel „A Vision and its Sequel" und ist verfaßt von Frau I. H. Sagendorph. Es handelt sich um Berichte über Sitzungen mit den Medien Chenoweth, Piper und Leonard. Eine Familie Wilson hatte 1920 einen Sohn Eduard durch ein Autounglück verloren. Frau Sagendorph, eine Freundin der Familie, erlebte 1921 im früheren Zimmer des Verstorbenen Visionen desselben, die der Mutter sein Fortleben anzeigen sollten. 1924/25 hatte Frau Wilson etliche Sitzungen mit Frau Chenoweth, leider ohne ein richtiges Protokoll zu führen, so daß wir gleich zu den Sitzungen Frau Sagendorphs mit Frau Piper im März 1925 übergehen. Das interessanteste an dem Bericht über diese Sitzungen ist, daß Frau Piper, die kurz nach ihren Sitzungen mit dem Psychologen Stanley Hall (1909), der sie sehr ungeschickt behandelt hatte, nicht mehr in Trance fiel, nun wieder wie in früheren Zeiten tief in Trance fällt und offenbar ziemlich regelmäßig Sitzungen abhält, in denen sie ihre Botschaften durch automatische Schrift gibt, die sie während des Erwachens aus dem Trance durch gesprochene Worte ergänzt. Da Frau Piper schon 1884 (ein Jahr vor ihrer Entdeckung durch William James) Sitzungen gab, haben wir hier den außerordentlichen Fall einer mehr als 40 Jahre erfolgreich ausgeübten Medialität. Im ganzen sind die Ergebnisse von Frau Sagendorphs sechs Pipersitzungen dürftig. Doch erwähne ich folgende schöne Probe von Hellsichtigkeit. Am Ende der vierten Sitzung hatte der die Versuche leitende Psychologe Dr. Gardner Murphy den verstorbenen Eduard Wilson im Namen seiner Mutter gebeten, zu sagen, was für ihn einst in eine Büchse in einer Bank deponiert wurde; Dr. Murphy und Frau Sagendorph, die allein an den Sitzungen teilnahmen, wußten nichts vom Inhalt der Büchse. In der fünften Sitzung, 20. März 1925, erneut befragt, zeichnete Frau Piper einen schlechten Kreis mit etlichen arabischen Ziffern auf dem Umfang und einem kettenartigen Gebilde. Die Frage Murphys, ob dies eine Uhr bedeuten solle, wurde bejaht; dann schrieb Frau Piper: „und Papiere sind darin mit Bildern auf der Oberseite, wenn sie gefaltet sind". Auch sollte ein Bleistift mit einem Ring am Ende in der Büchse sein. „Die Bilder sehen aus wie ein Adler und eine Flagge". „Das Blitzen des Schwerts wird die Antwort auf das Ganze sein." Ein oder zwei Tage nach der Sitzung ging Frau Sagendorph mit Frau Wilson auf die Bank, um den Inhalt der Büchse zu prüfen. Sie enthielt Eduards Uhr; der Bleistift fand sich nicht darin, doch besaß Eduard zu Lebzeiten einen goldenen Schreibstift, der mit einem Ring an der Kette eben dieser Uhr befestigt war; so konnte irgendeine Assoziation der zwei Gegenstände im Bewußtsein des Toten oder der abwesenden Mutter Frau Piper den Gedanken dieses Schreibstifts zugleich mit der Uhr telepathisch vermitteln. Oben in der Büchse waren Wertpapiere, die gefaltet auf der Oberseite das Bild eines Mannes zeigten, der eine Flagge hält; jeder Koupon trägt das Bild eines Adlers. Die Worte „Blitzen des Schwerts" sollen vielleicht andeuten,

daß es sich um Stücke der im Weltkrieg ausgegebenen „Freiheitsanleihe“ handelte. Schließlich enthält Frau Sagendorphs Schrift noch einen Bericht über eine Sitzung, die sie im Juni 1925 mit Frau Leonard in London hatte. Die Sitzung ist wesentlich besser als der Durchschnitt der sechs Pipersitzungen; doch enthält sie nichts so vorzügliches wie den eben zitierten Erfolg Frau Pipers. Wieder teilte sich Frau Wilson Sohn Eduard mit; da ich Frau Leonard einen langen Artikel in der Z. f. P. (April) widme, gehe ich auf den Fall hier nicht weiter ein. Mein Eindruck ist, daß die Gesamtheit der Berichte in der Schrift Frau Sagendorphs trotz einiger guter Treffer keinen Höhepunkt in der Beweisführung zugunsten der spiritistischen Hypothese bedeutet. Rudolf Lambert.

Buchbesprechungen.

Der Okkultismus. Eine kritische Einführung in das Gebiet und seine Probleme. Von Dr. phil. Friedrich Luther. Hachmeister & Thal 1926, Leipzig.

Verfasser steht den fraglichen Vorgängen skeptisch, wenn nicht direkt negativ gegenüber. Allerdings betrachtet er die Telepathie als eine wissenschaftlich bewiesene Tatsache, für welche eine allgemein anerkannte Erklärung ebenso fehle wie für das Hellsehen und die Psychometrie.

Die von einigen Forschern vertretene Theorie der Verbindung des menschlichen Ich mit dem Absoluten nennt Luther unhaltbar (warum?); die Emanationshypothese zum Verständnis für die Psychometrie wird ebenfalls abgelehnt. Auch die Erscheinungen des medialen Sprechens und Schreibens sind nach Luther nicht natürlich aufgeklärt und widerstreben jeder rationalen Lösung.

Die eingehend psychologisch bearbeiteten Leistungen der unterbewußten Psyche, die überhaupt nicht in das Gebiet des Okkultismus, sondern in jenes der Psychopathologie gehören, scheint Verfasser nicht genügend studiert zu haben. Ein etwa unaufgeklärter Rest ließe sich auf Intuition und Hellsehen zurückführen.

Das endgültige Urteil über Telekinese überläßt Verfasser der Zukunft.

Nach Luther hält die streng rationale Wissenschaft die Telekinese und das Teleplasma für Täuschung, teils für Halluzination der Teilnehmer und teils für Betrug. Die Medien scheinen ihm Taschenspieler zu sein, die mit ihren Geheimkünsten das Wunder liebende Publikum amüsieren, und die gelehrten Professoren zum besten halten.

Ein primitiveres, rückständigeres, der einfachsten Sachkenntnis entbehrendes Urteil läßt sich wohl kaum über das parapsychologische Erscheinungsgebiet fällen.

Was den Prozeß der De- und Rematerialisation (nach Luther „okkulte Ortsversetzung“) betrifft, so sei Betrug niemals erwiesen, infolgedessen müsse ein entscheidendes Urteil noch aussetzen.

Dieser Standpunkt offenbart nicht nur die negative Voreingenommenheit des Verfassers, sondern er ist auch falsch, da gerade auf dem Gebiet der Apportphänomene vielfach in ganz einwandfreier Weise Betrug nachgewiesen worden ist (wie z. B. im Fall Rothe u. a.).

Die Teleplastik ist nach Luther der höchste Trumpf der Spiritisten. Hier wird wieder übersehen, daß die Bezeichnung Teleplastik ein dem Animismus zugehöriger Begriff ist und an sich der Geistertheorie widerspricht. Bedauerlicherweise werden hier die abergläubischen Vorstellungen des Spiritismus mit der parapsychologischen Terminologie durcheinandergeworfen, wofür auch das Hereinziehen des Gesundbetens, der Sympathie, des Versehens, der Astrologie, der Zahlenmystik, der Wünschelrute usw. in die wissenschaftliche Metapsychologie, in deren Literatur diese Probleme nirgends behandelt sind, gehört.

Gegen die Ferngestaltung (Teleplastik) werden ebenfalls prinzipielle Einwendungen erhoben. Das Leiblichwerden der Vorstellungen des Mediums zeuge von einer tiefen Verkennung des Wesens des Gedachten. Denn nach Luther ist die Vorstellung lediglich ein subjektives Phänomen. Als stoffschaffende Kraft müsse sie als Energieform analog der Wärme und dem Licht aufgefaßt werden. Gedanken als solche können sich nicht materialisieren; demnach sei die Gedankenmaterialisation praktisch unmöglich (das ist doch nur ein Streit um Worte!).

Bekanntlich verfügt nun aber das Unbewußte über formgebende Kräfte (Entelechie), die durch die Psyche geleitet und für den Organismus verwendet werden. Der Einfluß des Psychischen, also auch der Vorstellungen auf alle Körperfunktionen,

namentlich auf Herz, Vasomotoren, Darm und Haut, ist bekannt genug. Die psychogenen Leistungen Hysterischer (Stigmatisation, Oedeme, eingebildete Schwangerschaft usw.), sowie das Mimikry bei manchen Tieren, die ganze Suggestionstherapie, der Couéismus sind schlagende Beweise für das Gegenteil der Lutherschen Behauptungen, die sich durch die willkürliche und einseitige Fassung des Begriffs der Vorstellung erklären. Die Teleplastik verlegt lediglich den nicht anzuzweifelnden Einfluß des Psychischen, des Schöpferischen über die Peripherie des Körpers hinaus. Trotzdem hält Luther im Widerspruch mit diesen Auslassungen es für verfrüht, die Teleplastik rundweg für Täuschung und Betrug zu erklären.

Angeblicher Spuk darf nach dem Autor durch die Annahme von Halluzination sowie auf die Möglichkeit des Mißverstehens von Naturvorgängen, etwa den Begleiterscheinungen geologischer Prozesse, die sich sichtbar auswirken, zurückgeführt werden. „Für wirklichen Spuk gibt es bislang kein Begreifen." Der Okkultismus ist nach Luther, von einzelnen über ihn hinausgehenden Theorien abgesehen, grober Materialismus. Er ist im wesentlichen Volksglaube, steht aber an Tiefe hinter der Wissenschaft zurück (!!). „Ein schöpferischer Wert im Geistesleben der Gegenwart kommt ihm nicht zu; ihm gebührt nicht das Verdienst, wenn durch die heute okkulten Erscheinungen vielleicht wegweisende Erkenntnisse und neue Mittel für das praktische Wirken der Menschen gefunden werden. Der Okkultismus als moderne Weltanschauung ist rückständig und unfruchtbar."

Das vorstehende Referat lehrt, zu welchen widersinnigen Schlüssen ein Autor gelangen kann, wenn er ohne notwendige Sachkenntnis alles durcheinanderwirft und die Auswüchse des Aberglaubens auf eine Stufe stellt mit den Ergebnissen der parapsychologischen Forschung, sowie zu alledem noch überall eine Erklärung für Erscheinungsgebiete, die großenteils für ihn nicht einmal feststehen, und zwar am liebsten rationalistischer Art verlangt, als ob in der Natur jemals die Lebenserscheinungen erklärt worden seien!

Einseitigkeit der philosophischen und psychologischen Einstellung, vollständiges Verkennen der Wichtigkeit einer vitalistischen, auch das parapsychologische Problem umfassenden Weltanschauung gegenüber den leider immer noch weit verbreiteten mechanischen und materialistischen Hypothesen erklären die Mißverständnisse und zahlreichen Unrichtigkeiten dieses besser nicht geschriebenen Buches.

Dr. v. Schrenck-Notzing.

Rudolf Tischner, Der Okkultismus als Natur- und Geisteswissenschaft. Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart 1926. 37 S. 2.40 M.

Dr. Tischners Arbeit ist eine sehr interessante erkenntnistheoretische Betrachtung der verschiedenen in der Metapsychik anzuwendenden Methoden. Die Wissenschaften lassen sich einteilen in Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften, wobei die ersteren rein materielle, die zweiten psychisch bedingte Vorgänge untersuchen. Dieser Gegensatz fällt zum Teil zusammen mit Windelbands Unterscheidung der generalisierenden Wissenschaften, die Gesetze aufstellen (Nomothetische Wissenschaften) und der individualisierenden Wissenschaften, die ein Einzelindividuum oder Einzelereignis als solches betrachten (Idiographische Wissenschaften); teilweise decken sich diese zwei Klassen mit dem Unterschied zwischen experimentellen Wissenschaften und solchen, die sich auf bloße Beobachtung stützen. Selbstverständlich sind diese Trennungen nicht eindeutig durchzuführen, wie Tischner an dem Beispiel der Psychologie zeigt, die als Wissenschaft vom Geiste zweifellos eine Geisteswissenschaft ist und andererseits, soweit sie ausgesprochen experimentelle Methoden benützt und wie in der Psychophysiologie auch materielle Gebilde in den Kreis ihrer Betrachtungen zieht, als eine Naturwissenschaft erscheint. Genau so gehört die Metapsychik zu den Naturwissenschaften, da sie vielfach materielle Vorgänge betrachtet und wo irgend möglich die experimentelle Methode anzuwenden sucht; sie ist aber auch eine Geisteswissenschaft, da die von ihr untersuchten materiellen Vorgänge psychisch bedingt sind, und weil sie wie die Geschichte oft auf kritischer Sichtung literarischer Quellen beruht. Wegen der Seltenheit der Medien und der Verschiedenheit ihrer Phänomene können Berichte über metapsychische Erscheinungen oft nicht experimentell nachgeprüft werden, man ist also darauf angewiesen, die betreffenden Berichte nach ihrer Glaubwürdigkeit und experimentellen Sicherheit kritisch zu analysieren. Tischner bemerkte deshalb richtig, daß in dieser Hinsicht der Historiker oder Jurist ein geeigneterer Kritiker der Metapsychik ist als der Naturwissenschaftler, der allzusehr dazu neigt, nur anzuerkennen, was er selbst jederzeit experimentell nachprüfen kann, statt die vorliegenden Be-

richte zu prüfen und die positiven und negativen Momente gerecht gegeneinander abzuwägen. Tischner weist nach, wie die Gegner in ihren Betrachtungen stets die stärksten Versuche ignorieren und nur die schwächsten besprechend das Ganze zu Fall zu bringen suchen; dabei mahnt Tischner, trotzdem den Gegnern den guten Glauben nicht abzusprechen, sondern im allgemeinen eher eine verkehrte Einstellung anzunehmen. Da ich vor einiger Zeit den von Tischner gerügten Vorwurf der Illoyalität gegen einen Gegner erhoben habe, darf ich hier vielleicht meinen Standpunkt präzisieren. Wenn Dr. Baerwald in seinem Buch „Okkultismus und Spiritismus" Eusapia einen kurzen Passus widmet und darin schreibt, „bei Eusapia hat es von 1891—1910 gedauert, bis man ihre Tricks zu meistern verstand, und eine ganze Reihe gelehrter Kommissionen haben sich von ihr vollständig düpieren lassen", so verrät Baerwald in dem kleinen Abschnitt keinerlei tiefere Kenntnis des Falls, man darf daher wirklich annehmen, daß bloße Unkenntnis vorliegt, wenn er meint, Eusapias kindische Tricks seien erst 1910 erkannt und gemeistert worden (vgl. dagegen meine Eusapiaarbeit in „Die Physikalischen Phänomene der großen Medien"); wenn aber Dr. Rosenbusch in seiner 80 Seiten umfassenden Eusapia-Monographie (in „Der physikalische Mediumismus"), wo er zeigt, daß er die Originalberichte in beträchtlichem Umfang gelesen hat, die zahllosen Tischerhebungen Eusapias bei vollem Licht und bester Kontrolle über und unter dem Tisch sämtlich ignoriert, kann dies nicht leicht durch Unwissenheit oder verkehrte Einstellung entschuldigt werden. In einer Hinsicht möchte ich den Gegnern weiter entgegenkommen als Tischner, der es Carrington zum Vorwurf macht, daß er die Gründlichkeit von Zöllners Kontrolle der Füße und Strümpfe Slades, nachdem dieser zwei Fußabdrücke auf Rußflächen hervorgebracht hatte, bezweifelt; es ist nicht ausgeschlossen, daß Slade, wenn er ein geschickter Fußakrobat war, den Strumpf, in dem er die Fußabdrücke vielleicht hervorbrachte, schon unter dem Tisch auszog und durch einen anderen ersetzte; diese Ersetzung könnte auch später stattgefunden haben Wir dürfen nicht vergessen, daß z. B. Davey es fertig brachte, den Bruder Podmores dahin zu bringen, in einem Sitzungsbericht gutgläubig zu versichern, er habe eine Tafel, auf der dann eine Geisterschrift erschien, währed der ganzen Sitzung nicht aus der Hand gegeben; und doch sah Podmore, wie Davey seinem Bruder die Tafel eine Zeitlang abnahm. Wir können deshalb auf unserem gefährlichen Gebiet nur an Experimente glauben, die immer wieder vor verschiedenen Gelehrten mit demselben Medium unter strengster Kontrolle stattfinden. Sehr richtig is. Tischners Bemerkung, daß bei vielen häufig wiederholten okkulten Experimenten die Zeugenaussagen viel höher zu bewerten sind als etwa die Zeugenaussagen vor Gericht. Im ersten Fall handelt es sich meist um geübte Wissenschaftler, die ausdrücklich kommen, um bestimmte Phänomene, die das Medium sogar zuweilen ankündigt, zu beobachten; im zweiten dagegen sind es gewöhnlich ungeübte Zeugen, die über etwas berichten, das sie gar nicht erwarteten und auf das ihre Aufmerksamkeit daher nicht gerichtet war. Schließlich weist Tischner auf den Fortschritt hin, der darin liegt, daß Baerwald, der Moll nahe steht, jetzt bei der Untersuchung der Berichte über Erscheinungen Lebender die historische Methode anwendet und anerkennt, daß man hier so wenig wie in der Geschichte die hundertprozentige Gewißheit der Mathematik oder Physik verlangen darf. Tischner hofft, daß Baerwald auch zur Anerkennung der physikalischen Phänomene gelangen wird, wenn er dieselbe historische Kritik auf sie anwendet; freilich wird es dazu nötig sein, daß Baerwald, nicht wie er es bei Eusapia tat, sein Urteil vor dem Studium der Berichte abgibt.

Jeder Metapsychologe, der sich uber die Grundlagen seiner Wissenschaft klar werden will, sollte Tischners feine Schrift eingehend studieren.

Rudolf Lambert.

Berichtigung.

Wie unser Referent Kronfeld mitteilt, haben die farbigen Tafeln in dem Werke von Rochas: „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens" tatsächlich nur in dem ihm überlassenen Rezensionsexemplar gefehlt, und zwar durch ein Versehen des Buchbinders. Der Verlag Max Altmann hat die Tafeln, ihrer Wichtigkeit entsprechend, aus dem französischen Original auch in seine deutsche Uebersetzung mit übernommen.

Experimentalberichte.

Berichte über Sitzungen mit dem Medium Margery.[1])

III.

Von E. J. Dingwall. Deutsch von M. Baader.

Vorwort.

Ehe ich auf meine Untersuchungen der Mediumität Margerys näher eingehe, drängt es mich, jenen Persönlichkeiten, welche die Experimente ermöglichten, öffentlich zu danken — in erster Linie Margery selbst für die gütige Erlaubnis, bei ihren Sitzungen bevorzugter Gast zu sein, dann ihrem Gattten, für seine liebenswürdige Gastfreundschaft, ferner Mrs. Augustus Hemenway, ohne deren wahrhaft königliche Großmut und Güte die Forschungen unterblieben wären und endlich allen, die mir mit Aufmunterung, Rat und Hilfe irgendwelcher Art beistanden: Dr. Elwood Worcester, Dr. Gardner Murphy, Dr. Mark Richardson und noch vielen, die ich unmöglich einzeln nennen kann.

Ich muß vorausschicken, daß die im folgenden beschriebenen Sitzungen bei Dr. Crandon unter meiner Oberaufsicht und unter bestimmten vereinbarten Bedingungen stattfanden.

Einführung.

Vorgeschichte.

Der nachstehende Bericht betrifft einen Fall des sogenannten physikalischen Mediumismus, vielleicht den wichtigsten, der sich bis heute der psychischen Forschung dargeboten hat. Meine Aufmerksamkeit wurde zum erstenmal am 16. Dezember 1923 auf ihn gelenkt, als das Medium, Frau L. R. G. Crandon (von nun ab Margery genannt) und ihr Gatte London besuchten und in meinem Zimmer in der Gesellschaft für Psychische Forschung eine Sitzung gaben. An diesem Abend erfolgte im vollen Weißlicht eine Tischlevitation, welche nur zwei Erklärungen zuließ. Die erste Hypothese nahm die Einwirkung übernormaler Kräfte an, die zweite hielt es für möglich, daß entweder das Medium oder ihr Gatte oder einer, vielleicht auch mehrere der Teilnehmer den Tisch auf natürliche Weise gehoben hatten. Das Phänomen war jedenfalls verblüffend und setzte, wenn es betrügerisch hervorgerufen war, große Geschicklichkeit voraus. War es aber supranormal, so bedeutete es einen bemerkenswerten Beweis beginnender Mediumität. Von diesem Tage an verfolgte ich den Fall unablässig, soweit mir irgend möglich war, sowohl nach gedruckten Berichten wie aus Privatbriefen, die ich von Zeit zu Zeit aus Amerika erhielt. Mein Interesse wuchs noch mehr, als ich hörte, daß sich Margery um den Preis von 2500 Dollar, den die amerikanische Zeitschrift Scientific American ausgesetzt

[1]) E. J. Dingwall: A Report on a Series of Settings with the Medium Margery, Proceedings of the Soc. for Psych. Res. Part. 98, Vol. XXXVI. June 1926.

hatte, bewarb. Den ganzen Sommer 1924 überlegte ich, wie ich es einrichten könnte, um nach Amerika zu kommen, das Medium zu besuchen und seine Phänomene aus erster Hand kennen zu lernen. Dies wurde mir endlich ermöglicht durch die große Güte und Freigebigkeit eines unserer Bostoner Mitglieder, wohlbekannt durch ihr starkes und unvoreingenommenes Interesse an den wissenschaftlichen Fragen der psychischen Forschung.

Ehe ich mit den Sitzungsberichten beginne, werden für meine Leser kurze biographische Notizen von Interesse sein, die ich mit Erlaubnis Dr. Crandons seinem Aufsatz in dem „Journal of the American Society for Psychical Research" entnehme (März 1925).

Mina Stinson Crandon ist in der Nähe von Toronto geboren und erzogen. Ihre Gesundheit war in körperlicher und seelischer Beziehung immer normal. Sie machte in der Schule gute Fortschritte, lernte ein Jahr Latein, ein Jahr Französisch. Davon abgesehen hatte sie keinerlei Sprachunterricht.

Mit ungefähr 17 Jahren kam sie nach Boston in das Sekretariat einer der größten dortigen Kirchen. Sie ist verheiratet, hat ein Kind und ist körperlich und geistig vollkommen gesund.

Sie war fünf Jahre jünger als ihr Bruder Walter, der 1911 im Alter von 28 Jahren starb. Er wurde von einer Lokomotive überfahren und überlebte dieses Unglück drei Stunden.

In seiner Jugend konnte Walter Tische bewegen und erheben und zwar im Tageslicht. Das wurde als Zeitvertreib betrachtet und nicht ernst genommen. Seine noch lebende Mutter, die heute über 75 Jahre zählt, war vor Jahren Schreibmedium.

Seit Beginn ihrer Mediumität ist Margerys Gesundheitszustand der gleiche gute wie früher; nur leidet sie manchmal unter Reaktionserscheinungen leichter Art nach Sitzungen mit Tieftrance und sogenannten höheren physikalischen Phänomenen.

Dr. L. R. G. Crandon wurde in Boston geboren. Seine Mutter entstammt einer gesunden Familie aus dem Staate Maine; ihr Bruder war Konteradmiral J. E. Pillsbury in der amerikanischen Flotte. Die Familie seines Vaters stammt aus Plymouth in Massachusets. Sein Urgroßvater war 30 Jahre lang Steuereinnehmer im Hafen von Plymouth durch Washington ernannt. Sein Vater ist Präsident der Bostoner Ethical Society.

Dr. Crandon absolvierte das Harvard College 1894, bekam 1898 sein medizinisches Doktordiplom und durch Harvard 1909 den Dr. philosophiae. Er hat immer seine Praxis in Boston ausgeübt und tut dies noch. Er ist durchaus nicht medial, an der psychischen Forschung aber lebhaft interessiert in seiner Eigenschaft als Arzt, Psychologe und Philosoph.

Dr. Crandon selbst beschreibt in der bereits genannten Nummer des Journal die Anfänge von Margerys Mediumität in folgender Art:

Dr. Cr. bekam 1923 Interesse an der psychischen Forschung durch die Lektüre des Buches von Sir William Barrett „An der Schwelle des Uebersinnlichen" und der vier Bücher Crawfords über die Tatsächlichkeit der physikalischen Phänomene des Mediumismus.

Um den 1. Juni 1923 wurde für den Crandonschen Haushalt ein ungehobelter Tisch ohne Nägel angefertigt, genau nach den Angaben Crawfords, und eines Abends saßen sechs Personen im Rotlicht um ihn herum in der Absicht, zu experimentieren. Bald wurden Tischbewegungen festgestellt und durch den

einfachen Vorgang der Elimination ergab sich, daß dies nur in Gegenwart Margerys vor sich ging, obschon es für sie unnötig ist, mit dem Tisch in irgendeinem Kontakt zu sein. Nun einigte man sich auf einen Verständigungsmodus mit den anzunehmenden Agenten, die als verstorbene Angehörige und Bekannte der Sitzungsteilnehmer angesprochen wurden.

Die Mediumität wuchs rapid, war schon bis zu Levitationen des ganzen Tisches im Rotlicht gediehen und erzeugte dann in rascher Folge die verschiedenen Phänomene, die einst in Gegenwart von Reverend Stainton Moses erfolgten, sowie andere die nur bei Margery eintreten. Die Liste der Manifestationen umfaßt folgende Kategorien, deren jede mehrere Unterarten einschließt:

1. Mannigfache Klopflaute, in der Stärke variierend vom Kratzen eines Fingernagels bis zum Aufstampfen schwerer Stiefel;

2. Klopflaute, welche mittels eines Codes von etwa acht Worten gestellte Fragen beantworten;

3. Lichterscheinungen bis zu 5 Zoll im Durchmesser, einigen oder allen Teilnehmern sichtbar, bleich, nicht glänzend, nicht leuchtend, außerordentlich beweglich;

4. verschiedene parfümartige Gerüche, darunter anscheinend eine Mischung, die keinem der Teilnehmer bekannt ist;

5. musikalische Klänge, Signale, Glockenschläge und Töne von Instrumenten, die sich nicht im Zimmer befinden;

6. automatische Schrift in neun Sprachen;

7. Bewegungen und Ortsveränderungen von Möbeln, Zertrümmerung des Kabinetts, Erheben des Tisches, auf dem ein Teilnehmer sitzt, Balancieren ungleich belasteter Wagschalen mit einem Zelluloiddeckel;

8. Durchdringung von Materie; Apport von Rosen und einer lebenden Taube;

9. die direkte unabhängige Stimme Walters, des Kontrollgeists; auf ihre Unabhängigkeit durch einfache, betrugausschließende Methoden geprüft;

10. die Erzeugung von Teleplasma im Rotlicht, Blitzlichtphotographien desselben bei hellem Rotlicht; Berührung der teleplastischen Substanz durch die Teilnehmer;

11. Telekinesen: Bewegung leuchtend gemachter Gegenstände mittels der teleplastischen Endorgane, allen Teilnehmern sichtbar.

Juli und August 1923 trat Trancesprechen und -schreiben auf, verschwand aber wieder Dezember 1923 und wurde bis Januar 1925 nicht mehr beobachtet. Vom Dezember 1923 ab, die darauffolgenden 13 Monate, erfolgten alle Manifestationen ohne Trance; das Medium plauderte während der Sitzung frisch und munter wie die übrigen Teilnehmer. Im September 1923 wurden die ersten Aeußerungen der direkten Stimme „Walters" gehört. Diese steigerte sich zu einem allen vernehmlichen Flüstern, das meist aus dem Kabinett zu kommen schien, für bevorzugte Gäste aber wiederholt auch aus anderen Teilen des Zimmers zu hören war, bis zu einer Entfernung von 8 Fuß vom Medium: mit anderen Worten, eine unabhängige, offenbar nicht automatische Stimme (nach Ansicht der ständigen Beobachter). Diese direkte Stimme vermittelt die Verständigung mit „Walter", dem Kontrollgeist, so einfach, daß die systematische Entwicklung der Phänomene rasch erfolgte. Jede Sitzung bringt nun sozusagen einen Querschnitt aus dem ganzen Gebiet der psychischen Forschung. Die Stimme prophezeit oder verspricht die physikalischen Phänomene, welche

sich dann, unter bestimmten Bedingungen, genau so wie vorhergesagt, ereignen. „Walter" werden neue Experimente vorgeschlagen, er diskutiert sie mit den Teilnehmern, einigt sich mit ihnen, unter welchen Bedingungen die Versuche zustande kommen sollen, ist sichtlich an neuen Apparaten interessiert und freut sich, wenn ihm eine schwere Aufgabe gestellt wird.

Die Untersuchungen des Scientific American Komitees[1]) begannen im Frühjahr 1924, und führten durch das Vorgehen eines der Mitglieder zu einer ungemein scharfen Auseinandersetzung, so daß die Sitzungen unterbrochen werden mußten. Bei meiner Ankunft war man gerade auf dem Höhepunkt der Diskussion und das Medium wie ihr Gatte befanden sich in einer hochgradig nervösen Verfassung.

Ehe ich meine Versuche im einzelnen schildere, möchte ich meinen allgemeinen Eindruck wiedergeben.

Das Medium ist eine hochintelligente, liebenswürdige junge Frau, außergewöhnlich gut veranlagt, im Besitze eines prächtigen Humors, voll Mut und somit ein ideales Versuchsobjekt für die Forschung. Ihr Gatte ein vielbeschäftigter, geschickter Chirurg, von großer Belesenheit, besitzt auch auf dem Gebiet sozialer Fragen und Probleme außergewöhnliche Kenntnisse. Wenn Margerys Mediumität auf Betrug beruht (und es existiert kaum ein direkter Beweis für diese Annahme), dann ist es meiner Meinung nach praktisch erwiesen, daß der Gatte dies begünstigt, wenn er nicht gar an dem Betrug aktiv teilnimmt. Denn die Täuschung (falls eine solche vorliegt) könnte nicht durchgeführt werden ohne seine manuelle Geschicklichkeit einerseits, anderseits ohne sein zähes Festhalten an seinem Vorhaben. Die Frage nach den Motiven erscheint im Hinblick auf Crandons Beruf und soziale Stellung schwierig. Es ist schwer, anzunehmen, daß er an einem Schwindel in irgendeiner Absicht teilnehmen würde, die mit dem was seiner Meinung nach im Interesse der wissenschaftlichen Wahrheit liegt, unvereinbar wäre. Doch ist es wohl möglich, daß es seinen glühenden Rationalismus reizen könnte, mit einem Schwindel die Leichtgläubigkeit von Beobachtern zu prüfen und das was er vielleicht für „Spiritistischen Aberglauben" hält, bloßzustellen.

Wenn ich anfangs gesagt habe, daß Margerys Mediumität vielleicht der wichtigste Fall unter seinesgleichen ist, so habe ich zu wenig gesagt, er ist, glaube ich, der bemerkenswerteste aller bisher bekannt gewordenen. Denn wir haben hier nicht allein sogenannte telekinetische und teleplastische Phänomene, sondern auch die Wahrnehmung einer natürlichen, angeblich weder von einem Teilnehmer noch mechanisch hervorgerufenen Stimme, die während der ganzen Sitzung zu hören ist, die Phänomene bestimmt, sie vorhersagt oder verspricht und zwar oft genau in der Art, wie sie nachher erfolgen.

Aber die großen Schwierigkeiten der Erforschung dieses Falls können nur gewürdigt werden von denen, die sie praktisch erlebt haben. Während des Verlaufs der Sitzungen schienen mir die Umstände manchmal für, manchmal gegen den supranormalen Ursprung der Ereignisse zu sprechen, nie aber waren sie eindeutig bestimmt. Man mußte immer zwei Hypothesen in Bereitschaft haben und das Untersuchungsverfahren von Zeit zu Zeit ändern, je nachdem einmal die eine, ein andermal die andere Hypothese mehr Wahrscheinlichkeit für sich ge-

[1]) Siehe Scientific American Juli, August, November 1924 und J. M. Birds Buch „Margery" (Boston 1925).

wann. In den folgenden Berichten war ich bemüht, die Phänomene genau so zu beschreiben, wie ich sie gesehen habe und die Gründe anzugeben, die mich an der Natur der Manifestationen zweifeln lassen, in der Hoffnung, daß dies späteren Forschern ihre Aufgabe erleichtern möge.

Diese beiden Hypothesen werden in den folgenden Berichten als „erste" oder „zweite" bezeichnet; selbst auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, möchte ich aber nachdrücklich betonen, daß, wenn immer die Ergebnisse einer Sitzung auf der Basis der einen der beiden Hypothesen diskutiert werden, nie damit gesagt sein soll, daß die in Betracht gezogene Hypothese alle wesentlichen Einzelheiten ein für allemal deckt.

Die gegenwärtige Forschung.

Ehe ich nun die allgemeinen Bedingungen, unter denen die Sitzungen stattfanden, erörtere, möchte ich kurz den Stand der Situation beschreiben, wie er bei meiner Ankunft in Boston war.

Die Untersuchungen des Scientific American waren auf dem toten Punkt angelangt. Den Mitgliedern des Komitees war Cr. nicht wohl gesinnt; trotzdem Professor McDougall dazu gehörte, war die Frage, ob er mit Dr. Worcester und mir zusammenarbeiten könne, von Cr. und Margery bereitwillig bejaht worden, obschon in einer Weise, daß ich daraus keine Aenderung ihrer Gefühle entnehmen konnte. Es wurde ferner vereinbart, daß Dr. und Mrs. Richardson zu den gelegentlichen Sitzungsteilnehmern gehören sollten, da sie zu Margery und ihrem Gatten immer freundschaftlich gestanden hatten.

Nachdem die Zirkelmitglieder festgesetzt waren, wurden die übrigen Bedingungen der Untersuchungen besprochen. Das Fehlen eines brauchbar ausgestatteten Laboratoriums zwang mich, zuzustimmen. daß die Sitzungen in dem Hause an der Lime Street, in dem Margery lebt, abgehalten werden sollten, wenngleich dadurch begreiflicherweise die einfacheren Phänomene in hohem Grade an Wert verlieren mußten. Das Zimmer stand jederzeit zu einer Durchsuchung zur Verfügung; aber es war derart mit Möbeln überfüllt, daß ein sicheres Gefühl des Betrugsausschlusses nicht aufkommen konnte. Die nächste große Schwierigkeit entsprang der Frage der Kontrolle während des Verlaufs der Sitzung. C. und Margery wehrten sich heftig gegen eine Beaufsichtigung der Hände des Mediums durch den einen oder anderen meiner Mitarbeiter. Es ist zwecklos, auf Versuchsbedingungen zu bestehen, die den Sensitiven widerwärtig sind. Ich suchte deshalb zuerst den Widerstand zu überwinden, kam aber zu der Ueberzeugung, daß es am besten war, die Bedingungen zu belassen, wie sie Margery gewöhnt war und ruhig abzuwarten, was dabei herauskommen würde. So erreichte ich immerhin, daß während verschiedener Sitzungen ich die linke Hand Margerys kontrollierte, während C. ihre Rechte hielt — für einen einwandfreien wissenschaftlichen Beweis muß aber die Kontrolle des Ehegatten ausscheiden.

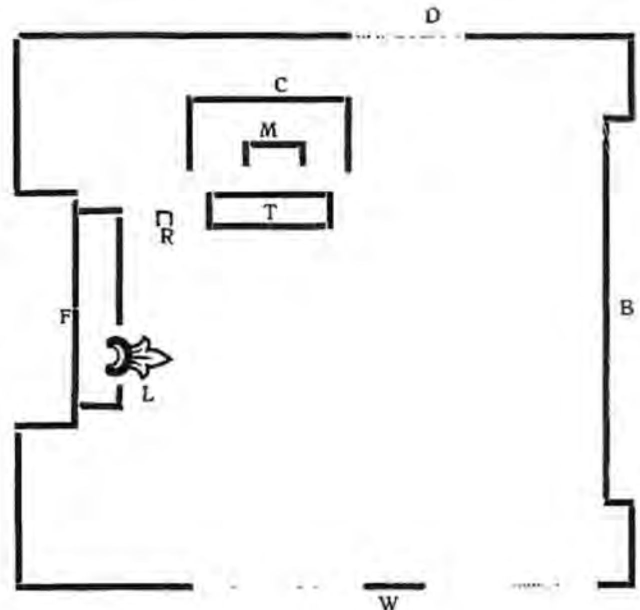
Gefragt, warum ich so laxe Kontrollbedingungen zuließ. muß ich antworten, daß man nur Phänomene studieren kann, deren Erscheinen man nicht verhindert. Ob supranormal oder betrügerisch — keinesfalls erreicht man Leistungen unter Bedingungen, die dem Medium nicht entsprechen. Hier heißt es klug sein. mit mangelhafter Kontrolle anfangen und sie wenn möglich verbessern, sobald die Manifestationen im Zug sind. Man kann auch das Glück haben, Dinge zu erleben, bei denen die Frage, ob echt oder unecht, nicht von der un-

genügenden Aufsicht abhängt. Mein erstes Ziel war, solche Phänomene zu sichern, deren supranormaler Ursprung sich aus ihrer Natur von selbst erweisen würde.

Allgemeiner Bericht über die Sitzungen

Das Sitzungszimmer.

Der Raum, den Margery für ihre Experimente benützt, ist eine Art Rumpelkammer in der Mansarde des Hauses. Seine Ausmaße sind 5,48 × 5,18 × 2,74 m. Der beigegebene Grundriß gibt den ungefähren Plan des Zimmers und seine Einteilung.



D sind zwei Flügeltüren, die zum oberen Treppenabsatz führen; sie sind durch ein Schloß gesichert und laufen in Angeln, so daß sie nach außen auf den breiten Korridor weit geöffnet werden können. F. ist der Heizkörper, auf dessen Verschalung die Lampe L steht, die durch den Rheostaten R reguliert wird. Die Lampe besteht aus einer roten Birne, die in ein schwarzes Holzgehäuse einmontiert ist. An der Vorderseite des Holzrahmens ist ein Streifen weißen Seidenpapiers angebracht, um das Licht zu zerstreuen. C ist das Kabinett, 1,21 m × 91 cm × 1,82 m groß, M der Stuhl des Mediums, Mahagoni mit Armlehnen, à la Windsor. Der Stuhl ist 3,8 kg schwer. Er stand meist gerade noch im Kabinett, dessen Tiefe 1,11 m mißt, vom Zugang aus. W bezeichnet eine Fensterreihe nach der Lime-Street zu, mit Scheibengardinen und Vorhängen versehen, B einen Bücherschrank, der fast die ganze Länge der Wand beansprucht und mit Büchern vollgepfropft ist. T ist der Sitzungstisch aus weichem Kiefernholz, 76 × 50 × 68 cm Ausmaß. Vor diesem Tisch sitzt gewöhnlich Margery, zwischen ihr und dem Rheostaten befindet sich der Platz ihres Mannes.

Die photographischen Apparate, welche während den Sitzungen verwendet wurden, bediente R. W. Conant vom Technologischen Institut in Massachusetts,

und ich fühle mich verpflichtet, ihm für die ausgezeichnete Lösung seiner schwierigen Aufgabe wärmstens zu danken und ebenso Mrs. Denett, welche liebenswürdigerweise das Material lieferte und die Anwendung einer Stereoskopkamera ermöglichte.

Die Sitzungsleitung.

Ehe ich auf die allgemeinen Sitzungsbedingungen zu sprechen komme, möchte ich auf die speziellen Bedingungen, die C. festgesetzt hat, näher eingehen und sie soweit als möglich zu analysieren versuchen, denn sie waren die Voraussetzung, unter der ich überhaupt nur an den Sitzungen teilnehmen konnte. Diese Bedingungen, die unter dem Gesichtspunkt unserer beiden Hypothesen von großer Wichtigkeit sind, waren folgende.

1. Der Name „Walter" bezeichnet die Intelligenz, welche sich in den Sitzungen manifestiert; sie behauptet, der verstorbene Bruder des Mediums zu sein und wirkt als „Kontrollgeist". ohne daß die Unterschrift der Protokolle die Teilnehmer auf diese Auffassung festlegen soll. Es steht denselben frei, sich die Personalität „Walter" auszulegen, wie sie wollen.

Zwischen dem Versuchsleiter und dem Doktor (C.) wurde vereinbart, daß

2. weder der Versuchsleiter noch irgendeiner seiner Mitarbeiter während der Sitzung irgendein Licht andrehen darf, es sei denn, daß „Walter" dies vorher ausdrücklich gestattet hat.

3. Versuchsleiter soll C. von jedem Versuchsabend ein genaues unterzeichnetes Protokoll aushändigen, und zwar vor der nächsten Sitzung.

4. Dieses Protokoll soll nach bestem Wissen und Gewissen alle Tatsachen die in Beziehung zu den Phänomenen stehen, enthalten, ebenso die Begleitumstände, welche ihm in irgendeiner Weise wichtig erscheinen. Dies ist nicht so zu verstehen, daß Versuchsleiter etwas über den Ursprung der Phänomene in seinem Protokoll sagen soll; jedoch wenn er überzeugt zu sein glaubt, Betrug entdeckt zu haben, so soll er verpflichtet sein, dies zu bemerken. Dagegen ist er nicht verpflichtet, lediglich die Möglichkeit eines Betruges in dem Protokoll zu registrieren.

5. Walters Einverständnis vorausgesetzt, soll Versuchsleiter in bezug auf Teilnehmer und Sitzungsverlauf die Verantwortung haben, mit der Einschränkung, daß er C. nicht gegen dessen Willen von den Versuchen ausschließen und keine Gäste einführen darf, die C. nicht genehm sind.

Nun, oberflächlich betrachtet, sehen diese Bedingungen vernünftig, recht und billig, und sorgfältig formuliert aus. Nummer 1 und 2 können passieren; sieht man sich die anderen aber genauer an, so merkt man, daß sie simulierte Phänomene erleichtern.

Sind die Phänomene nicht supranormal (ad Nr. 3), so erhält C. durch das Protokoll Kenntnis von den Entdeckungen, die Versuchsleiter gemacht hat. Zum Beispiel, wenn in der dritten Sitzung eine Berührung konstatiert wird und Versuchsleiter bemerkt etwas, was ihn die Verwendung eines Stabes vermuten läßt, so erhält die Person, welche die betrügerische Manipulation ausführt, v o r d e r n ä c h s t e n S i t z u n g Kenntnis von dem Verdacht. Die verdächtigen Personen halten sich so durch das Protokoll über alle Entdeckungen des Forschers auf dem laufenden, und da sie (trotz Nr. 5) für die Sitzungen wesentlich mitbestimmend sind, so ist damit eine Aufdeckung der angewendeten Methode absolut unmöglich, es sei denn, die Phänomene würden

so plump vorgetäuscht, daß sie zu einer sofortigen Entlarvung herausfordern. So habe ich denn in allen meinen Sitzungen nichts gefunden, was einwandfrei als Betrug hätte angesprochen werden können, und ich glaube, den meisten Teilnehmern der Margery-Sitzungen geht es ebenso, Aber es folgt keineswegs, daß Betrug nicht existiert, wenn er nicht entdeckt wird. Es kann sehr wohl sein, daß die durch das Medium und ihren Gatten aufgestellten Bedingungen jede Entlarvung verhindern. Auf der anderen Seite wurde behauptet, daß C. diese Bedingungen so stellen mußte, um seine eigene und die Ehre seiner Frau zu schützen, und außerdem, damit spätere Gedankengänge nicht für ursprüngliche Eindrücke in die einmal unterschriebenen Sitzungsberichte eingesetzt werden könnten.

Als ich diese Bedingungen annahm, war ich mir ihrer Unzulänglichkeit durchaus bewußt und ebenso, zu welchen Einwänden sie Veranlassung geben könnten. Aber es erschien mir vorteilhafter, das Gebotene zu nehmen wie es war, als die Versuche gleich mit Widerspruch und Zurückweisung zu beginnen. Der Umstand, daß die Sitzungen im Hause des Mediums stattfanden, und daß dem eigenen Gatten oft die Kontrolle einer Seite übertragen wurde, raubt ihnen ohnehin so viel an Ueberzeugungskraft, daß es sich nicht lohnte, auf unwesentlicheren Einzelheiten zu bestehen.

Die Sitzungen.

Die Sitzungen selbst teile ich in zwei Gruppen,

a) in offizielle, bei denen in der Regel als Beobachter zugegen waren Professor Mc Dougall, Dr. Elwood Worcester und ich;
b) private, denen ich als Freund unter Freunden beiwohnte, in welchen aber doch die Kontrolle etwas strenger gehandhabt wurde, als Margery dies gewöhnt war.

Die Sitzungen fanden meist im Dunkeln statt. Daß dies ein schwerer Angriffspunkt ist, dürfte klar sein. Rotlicht war nur erlaubt nach Geheiß der Führerstimme[1]), welche die Dunkelperioden als notwendig für die Entwicklung der Phänomene erklärte.

1. Sitzung (privat).

30. Dezember 1924 10 Lime Street, Boston, 8 Uhr 55 Minuten nachm.

Anwesend (in der Reihenfolge der Plätze, ausgehend von Margerys rechter Hand, wenn sie im Kabinett sitzt[2]): C., Mrs. J. de Wyckoff, Dr. Mark Richardson, Fred Adler, J. de Wyckoff, Mrs. Richardson, Dingwall, J. M. Bird sitzt hinter C. und Margery.

Dieser Freundeskreis war so zusammengesetzt, damit ich Gelegenheit hatte, die allgemeinen Sitzungsbedingungen kennenzulernen. Das Medium saß im Kabinett, vor ihr stand der bereits beschriebene Sitzungstisch, auf demselben eine mit einer Glocke versehene Schachtel, welche das Scientific American Comittee als Prüfungsapparat eingeführt hatte[3]).

---

[1]) Diese Stimme (Walter) behauptet in der Weise unabhängig zu sein, daß es nicht das Medium ist, welches spricht.

[2]) Diese Ordnung ist während der ganzen Serie beibehalten.

[3]) Siehe J. M. Bird, S. 287—292, 392—404, 469—484. Diese Erfindung, deren Einzelheiten verschiedenen Aenderungen unterworfen worden waren, war so einfach wie möglich konstruiert. Sie bestand im wesentlichen aus einer verschließbaren Schachtel, in der sich eine elektrische Batterie und eine Glocke befanden,

Diese Schachtel stand also auf dem Tisch, die Längsseite parallel der Längsseite des Tisches, die Klappe C. gegenüber. Zwei kleine Sprachrohre, eines mit einem Leuchtband versehen, stehen rechts vom Stuhl des Mediums. Sie sind 27 cm hoch, der Trichterumfang am weiten Ende 57,5 cm, am engen 18 cm.

Wir begannen mit Dunkelheit und hörten bald einen leise pfeifenden Ton. Die Kontrolle wechselte im Verlauf der Sitzung; manchmal hatte ich die Aufsicht über Margerys linke Hand und beide Beine, dann über beide Hände und beide Beine, dann wieder über beide Hände und einen Fuß. Nach ungefähr einer Viertelstunde läutete die Glocke und das wiederholte sich nun sowohl in der Dunkelheit wie im Rotlicht. Sie läutete, wenn ich sie vom Tisch bei Rotlicht erhob und sie fuhr damit fort, während ich sie hielt und fast über den linken Flügel der Kabinettsvorhänge hinaus schob. Beim Rotlicht bemerkte ich, daß die Klappe weiter herunterhing als gewöhnlich. Sobald die Glocke erklang, schien das weniger durch Herabdrücken der Klappe als durch Schwingungen derselben hervorgerufen zu werden.

Anscheinend aus dem Innern des einen Megaphons ließ sich eine Stimme hören; das Megaphon erhob sich und berührte mich an der Nase; gleich darauf meldete Frau Richardson eine Berührung ihres rechten Armes und der Schulter, was ich fast gleichzeitig auch meinerseits bemerkte. Es war wie der leise Druck zweier Finger; die Entfernung vom Medium betrug etwa 60 cm.

Die Phänomene dieser Sitzung waren typisch für die gewöhnlichen Aeußerungen von Margerys Medianität. Wir hatten 1. die Stimme, 2. telekinetische Bewegungen sowohl in Verbindung mit der Stimme als ohne Verbindung mit ihr, 3. Fernbewegungen in Dunkelheit und Rotlicht, und 4. Berührungen.

Wenn wir zunächst von der Stimme absehen, so haben wir hauptsächlich telekinetische Erscheinungen am Megaphon und das Läuten der Glocke, was wir gleichzeitig besprechen können. Ein wunder Punkt in den Sitzungen bei Margery ist das Beharren Walters auf der zeitweiligen Dunkelheit. In Voraussetzung der Echtheit der Phänomene scheint das dadurch erklärlich, daß sich die Medianität Margerys auf diese Weise entwickelte und also eine nachträgliche Aenderung sich sehr schwer durchführen ließ. Aber unter dem Gesichtspunkt der zweiten Hypothese, daß nämlich Tricks angewendet werden, sind diese Dunkelperioden nicht notwendig für die E n t w i c k l u n g, sondern für die V o r b e r e i t u n g der Phänomene, und die Beobachter bekommen schließlich eben das fertige Produkt zu sehen. Bei dieser ersten Sitzung schon erschien mir die Schwierigkeit beinahe unüberwindlich, und zwar aus zwei Gründen. Waren die Phänomene wirklich echt, so würde das zur Ueberwindung des Bedürfnisses nach Dunkelheit nötige Training wahrscheinlich die ganze verfügbare Zeit verschlingen; beruhten sie aber auf Tricks, so würde der Anregung Widerstand entgegengesetzt werden, woraus weitere Schwierigkeiten entstehen mußten. Die Methoden, mit denen C. und Margery derartige Anregungen behandeln, sind recht interessant. Das Medium will, im allgemeinen jede Kontrolle und jeden vernünftigen Vorschlag gelten lassen, behält sich selbst aber gleichzeitig

---

dieselbe konnte nur geläutet werden, wenn man von oben auf eine mit dem nötigen Kontakt versehene Klappe drückte. Eine lange Stahlfeder am Deckel der Schachtel verhinderte durch ihren Druck nach außen normalerweise die Schließung des Stroms. Die Schachtel bestand aus gebeiztem Kiefernholz, 35 cm × 21 cm × 13 cm groß; die Klappe, aus rohem Holz, maß 20 cm im Geviert. Die Kontakte waren aus Kupfer und die Stahlfeder hatte eine Länge von 20 cm.

das Recht vor, für alle folgenden negativen Ergebnisse die Verantwortung abzulehnen, mit dem Hinweis, daß ja „Walter" und nicht sie die Phänomene hervorbringe, und daß man sich mit ihm auseinandersetzen müsse und nicht mit ihr. Dies kann man gelten lassen, sobald die Phänomene echt sind: sind sie aber betrügerisch, dann ist das nichts weiter als eine Ausflucht, analog der Methode „Walters", der, sobald er unangenehmen Anregungen gegenübersteht, Versprechungen macht, die er nie erfüllt oder die Sache ins Spaßhafte dreht und Possen reißt, worin er ungemein geschickt und recht amüsant ist. Während des Verlaufs der Sitzungen habe ich eine Menge solcher Experimente gemacht und die Resultate sind instruktiv, wenn man sie aus dem Gesichtspunkt der Gläubigkeit einerseits, der Skepsis anderseits, betrachtet. In der heutigen Sitzung herrschte Dunkelheit vor dem Läuten der Glocke vor sowie in etlichen Perioden nach demselben. Das eindrucksvollste Phänomen war die Berührung meiner Schulter. Trotzdem ich immer wieder um Wiederholung bat, blieb es bei dieser einen Berührung. Das Glockenläuten im Rotlicht war gut und bei längerer Beobachtung hätte man es besser studieren können. Aber der Apparat war zu plump, um viel zu nützen, nur wenig Belehrung hätte sich aus seinem Gebrauch ergeben können.

2. Sitzung (offiziell).

1. Januar 1925, 10 Lime Street, 8 Uhr 25 Minuten abends.

Anwesend (Reihenfolge nach rechts vom Medium aus): C., Dr. E. Worcester (W.), Prof. McDougall (M.). E. J. D.

Erster offizieller Abend der Serie. Tags vorher hatte im engen Familienkreis eine Sitzung stattgefunden, mit negativem Verlauf. Um Kopf, Hände und Füße des Mediums beobachten zu können, bekam Margery heute ein Leuchtband um die Stirn, ebenso Leuchtringe um Hand- und Fußgelenke.

Die Phänomene dieser Sitzung bestanden hauptsächlich aus Tischbewegungen. Einige von diesen waren auffallend und schwer auf natürliche Weise zu erklären — vorausgesetzt, daß beide Arme und Füße des Mediums unter Kontrolle standen. Darüber hinaus geschah nichts Bemerkenswertes. Vor, während und nach der Sitzung fühlte sich Margery unpäßlich und bedrückt.

3. Sitzung (offiziell).

2. Januar 1925, 10 Lime Street, 8 Uhr 42 Minuten nachm.

Anwesend: Die gleichen Persönlichkeiten wie am Abend vorher. Sitzordnung unverändert.

Es wurde vereinbart, daß von nun ab das Protokoll von den Beobachtern gemeinsam diktiert und durch C. geführt werden solle. Die folgenden Aufzeichnungen entsprechen genau diesem Protokoll, das nur hin und wieder redigiert wurde, wenn die Klarheit dies erforderte.

Die Versuchsbedingungen waren die gleichen wie in der vorherigen Sitzung: nur trug das Medium heute anstatt ihrer gewöhnlichen Kleidung einen dicken wollenen Badeanzug und Strümpfe. C. und D. hatten zum Unterschied von M. und W. leuchtende Initialen auf ihren Aermelaufschlägen, so daß die Stellung ihrer Hände immer ungefähr zu sehen war. Die Teilnehmer bildeten Kette rund um den Tisch.

Auf diesem lag ein Tamburin, auf dessen Fell ein leuchtendes T gezeichnet war; ferner ein Ukulele[1]), durch ein leuchtendes U an der Seite markiert, ein kleiner Leuchtring von etwa 3½ cm Durchmesser, und ein schwarzes Taschentuch, auf das eine Fratze mit Leuchtmasse skizziert war und das der Zirkel „Houdinituch" nannte.

Nachstehend der Verlauf der Sitzung, wie C. ihn nach dem gemeinsamen Diktat der Teilnehmer notierte:

Die Phänomene begannen mit unbestimmten Geräuschen, das von den auf dem Tisch liegenden Gegenständen herzurühren schien. Das leuchtende T und der Ring waren eine Zeitlang unsichtbar, weil vermutlich ein dunkles Etwas über sie hinwegging. Ein harter Gegenstand streifte Dr. W.s Hand; es mag der Hals des Ukulele gewesen sein. Das Tamburin wurde einige Zentimeter in die Luft gehoben, fiel auf Dr. W.s Hand und blieb dort etwa 5 Minuten. Das Houdinituch bewegte sich ein wenig und legte sich teilweise auf das Ukulele. Letzteres wurde etwa 20 cm über den Tisch erhoben; es schien zuerst flach in der Luft zu liegen, dann stand es aufrecht, wobei das U deutlich sichtbar war. Das Houdinituch wurde so bewegt, daß die Fratze Leben zu bekommen schien; Dr. W. will ein dreimaliges Oeffnen des Mundes bemerkt haben. Das Ukulele hob sich wieder in die Luft, vertikal, Hals nach abwärts, McD. und D. glaubten von ihrem Platz aus zu sehen, daß der Hals über dem Tisch war. Dann drehte es sich ein wenig, die Saiten schwirrten; Psyche (so nennt C. das Medium) beklagt sich über Schmerzen im rechten Arm und in der rechten Seite und beschreibt sie als ein stechendes Gefühl. Wieder Seitenstechen, dann Trance. Drei Phasen des Trance, zwischendurch Rückkehr ins Wachbewußtsein. Während des Trance klingt das Ukulele und bewegt sich anscheinend ein wenig. Dann kurzer Trancezustand ohne Phänomene. Um 10 Uhr 30 Minuten Pause.

Pause etwa 5 Minuten. Rascheln auf dem Tisch und Bewegungen im Houdinituch. Bewegungen des Tisches weg vom Medium gegen Dr. W. hin. Hierauf Levitation des ganzen Tisches. Während einiger der Tischbewegungen wurde konstatiert, daß die Leuchtbänder um Fuß- und Handgelenke des Mediums unbeweglich waren; Dr. W. berichtet außerdem, daß er das rechte Bein von C. kontrollierte und dieses ohne Kontakt mit dem Tische war. Die Levitation des Tisches erfolgte anscheinend wagrecht, mindestens 15 cm hoch; die sämtlichen Tischbeine waren über dem Fußboden. Am unteren Ende stieg er dann höher, 1,20 Meter vom Boden; bei Andrehung des Rotlichts fand man den Tisch auf den Knien und den Schultern des Mediums, in einem Winkel von ca. 45 Grad, die unteren Tischbeine mindestens 35 cm vom Boden entfernt. Unentschieden, ob das Phänomen supranormal war oder nicht. Rotlicht sogleich gelöscht. Der Tisch senkt sich, zuerst ruhig, dann mit dumpfem Schlag zu Boden; neigte sich zu Dr. W., kam schwerfällig auf ihn zu, kehrte dann ruhig, in mehreren Absätzen in seine normale Lage zurück. Licht angezündet: der Tisch stand beinahe horizontal, die Platte berührte die Stuhllehne D.s. Licht sogleich gelöscht. Tisch neigte sich gegen Osten und fällt schwer gegen C.s Füße.

Vereinbarung mit Walter bezüglich der künftigen Versuchsbedingungen. Schluß der Sitzung: 11 Uhr 5 Minuten.

Kontrolle: Die Leuchtbänder waren an die Handgelenke des Badeanzugs und an die Strümpfe des Mediums, etwa an den Knöcheln, angenäht. Weißes

[1]) Ukulele = ein Jazzinstrument, ähnlich einer Gitarre. (D. Uebers.)

Stirnband mit angenähter Leuchtmarke in der Mitte leuchtende Initialen an den Aermelaufschlägen C.s und D.s. Der rechte Fuß des Mediums unbeschuht, stand nach dessen Bericht auf dem linken Fuß C.s, ihr linker Fuß stand unter dem unbeschuhten Fuß D.s, ausgenommen die wenigen Sekunden, als Margery aus dem Trance erwachte. Vor dem Medium auf dem Fußboden lag ein Kissen, auf daß sie ihre Füße stellte. Beide Hände wurden gehalten.

gez. E. J. Dingwall, Elwood Worcester, W. McDougall.

Die Phänomene der heutigen Sitzung bestanden hauptsächlich aus Telekinesen. Das undurchsichtige Etwas, welches über das leuchtende T des Tamburins und über den Leuchtring hinwegging, bewies, daß eine materielle Struktur am Werk war. Im ersten Teil der Sitzung fiel Margery in Trance, vorausgesetzt, daß sie diesen Zustand nicht simulierte. Der Kopf fiel nach rückwärts, die Muskeln wurden schlaff. Dieser Zustand wechselte mit Augenblicken, in denen das Medium scheinbar volles Bewußtsein hatte. Die Tischbewegungen erschienen äußerst merkwürdig und es ist schwer, für sie eine natürliche Erklärung zu finden. Wäre C. nicht anwesend gewesen und wären Hände und Füße der Sensitiven von beiden Seiten zuverlässig kontrolliert worden, so könnte man sich der Annahme des supranormalen Ursprungs der Phänomene kaum entziehen. Die einzigen Hände und Füße, die wir vernünftigerweise hierfür in Betracht ziehen dürfen, waren die linke Hand und der linke Fuß des Doktors und die rechten Extremitäten des Mediums. Das leuchtende Knöchelband machte jeden weitreichenden Gebrauch von Margerys rechtem Fuß schwer; und ebenso verhinderte das leuchtende C auf dem linken Aermelaufschlag Crandons einen allzu freien Gebrauch seiner linken Hand, vorausgesetzt, daß diese Hand nicht während der Sitzung aus dem Aermel schlüpfte.

4. Sitzung (privat).

4. Januar 1925, 273 Clarendon Street, Boston, 9 Uhr 5 Minuten nachm.

Anwesend (Sitzordnung vom Medium aus nach rechts): C., Mrs. Augustus Hemenway, Dr. Mark Richardson; Augustus Hemenway; Mrs. Mark Richardson, Dingwall.

Diese Sitzung fand nicht im Hause des Mediums, sondern in der Stadtwohnung des Ehepaares Hemenway statt. Man wählte ein ziemlich leeres Zimmer und improvisierte durch einen dreiteiligen Schirm das Kabinett, Rückseite gegen das Fenster zu. Ueber den Schirm wurde ein schwarzes Seidenkleid geworfen; der Raum abgedunkelt; ein dicker Rotpapierschirm bedeckte die elektrische Lampe und vor der Tür stand ein Musikapparat, an einen elektrischen Motor angeschlossen. Ein heilgestrichener Tisch, ähnlich dem in der Lime Street benützten, stand vor dem Kabinett. Das Medium war an Händen, Füßen und Kopf mit Leuchtbändern versehen, C. und D. trugen gleichfalls Handgelenkbänder. Die übrigen Teilnehmer waren ohne Leuchtmarken. Auf dem Tische lagen Tamburin, Ukulele und Leuchtring. C.s Protokoll lautet folgendermaßen:

„Walter" kam nach wenigen Minuten und führte eine längere Konversation mit Dingwall über die Details der nächsten Sitzungen. Er versprach derartige Wunderdinge, daß wir völlig erschlagen waren. Indessen gab er uns Befehl, seine Versprechungen weder niederzuschreiben, noch irgend jemand zu er-

zählen. Er gab bis ins kleinste an, was bei dieser einzigartigen Gelegenheit zu tun und zu lassen sei. Dann ging er für heute ans Werk.

Die Kontrolle wurde bereits beschrieben. Unter diesen Bedingungen, bei sichtlich ruhenden Händen des Mediums, hob „Walter", Tamburin und Ukulele mehrere Male 6 bis 1½ Zoll. Er leistete ein schweres Stück Arbeit mit dem Tisch, den er kippte und hob. — Als Glanzstück erlaubte er Dingwall, den Daumen an die Kante zu legen. „Walter" legte die Mitte des Tamburins auf den Daumen D.s und balancierte das Instrument geschickt, den Bitten Dingwalls entsprechend. Es wurde diesem dann erlaubt, das Tamburin mit einer Hand zu halten und „Walter" zerrte und drehte es genau so, wie D. es wünschte.

Schluß der Sitzung um 11 Uhr 55 Minuten abends.

Die heutige Sitzung bedeutete ein gutes Beispiel für Margerys Mediumität. Tatsächlich brachte sie einen bemerkenswerten Fortschritt, wenn man sie unter dem Gesichtspunkt der Hypothese I besieht. Manche Manipulationen mit Leuchtring[1]) und Tamburin zeigten Ungeschick, obgleich die Levitation des ersteren recht eindrucksvoll war. Einmal schwebte das Tamburin hart am Tischrand, nächst der linken Hand des Mediums, die ich kontrollierte. Es erhob sich einige Zoll über die Tischplatte, dann ging es gegen den Tischrand, senkte sich unter die Platte und blieb anscheinend schwebend, nachdem es sich über Margerys und meine Hand hinbewegt hatte. Dieses Ereignis war das interessanteste aller angeblich telekinetischen Phänomene, die ich bei Margery gesehen habe, doch waren auch die Versuche, den Ring auf meiner Fingerspitze zu balancieren, seltsam und gelangen erst nach wiederholten Versuchen. Das Tamburin schien mit ziemlicher Kraft festgehalten zu werden und obgleich ich schon öfter versuchte an levitierten, angeblich von supranormalen Strukturen gestützten Gegenständen zu experimentieren, so gelang mir dies doch nie im gleichen Umfang, der in dieser Sitzung möglich schien. Ich versuchte alles mögliche mit dem Tamburin: hielt es fest, schob es nach vorn, drehte es hin und her: es schien, als leistete eine elastische Struktur Widerstand und das Gefühl war ähnlich dem, das ich bei einem anderen Medium unter besseren Bedingungen hatte. Die Experimente mit dem Ring waren auch höchst instruktiv, zumal sie durch die noch bessere Serie mit dem Tamburin ergänzt wurden. Es möchte scheinen, als ob, unter der Hypothese I betrachtet, die stützenden Strukturen mit einer gewissen Unbeholfenheit manipuliert würden, und unter der zweiten gesehen, als wäre das Experiment geschickt so nachgeahmt, daß die Beobachter den Eindruck einer ungeschickten Technik haben sollten.

Die Konversation mit „Walter" zu Beginn der Sitzung war deutlich von meinen eigenen Plänen inspiriert, die ich zum Teil mit Dr. Crandon diskutiert hatte. Meine Absicht zielte auf Beobachtung des bei der Telekinese wirksamen Mechanismus. Walter versprach mir in dieser Hinsicht seine Unterstützung und sagte mir sogar zu, daß ich womöglich das Heraustreten und Vergehen der teleplastischen Substanz zu sehen bekommen sollte. Ich unterstützte ihn lebhaft in diesem Vorhaben, besprach mich mit ihm über die Details, man wird sich daran erinnern müssen, wenn man die folgenden Sitzungen studiert. Ich muß hier zurückgreifen auf das Vorausgeschickte, nämlich, daß es mein oberstes Ziel war, solche Phänomene zu erreichen, deren Supranormalität sich

[1]) Von einem Leuchtringexperiment berichtet das offizielle Protokoll nichts. Uebersetzer.

aus ihrer Art von selbst erweisen würde. Das Erscheinen einer lebendigen, beweglichen Substanz, aus dem Körper des Mediums quellend, und dann von der amorphen Masse fortschreitend bis zur Bildung bestimmter Formen — das würde meine Erwartungen in beträchtlichem Ausmaß erfüllen.

Da ich die Vorgeschichte der Mediumität Margerys kannte, ebenso ihre Persönlichkeit und die ihres Gatten und außerdem auch alle Umstände, die mir bemerkenswert erschienen, beschloß ich, meine Arbeit unter dem Gesichtspunkt der ersten Hypothese zu beginnen.

Ich hoffe, in den nächsten Sitzungen darlegen zu können, wie weit die Resultate meinen Erwartungen entsprachen. Es wird gezeigt werden, wie sich die Phänomene in gerader und ansteigender Linie entwickelten, wie manchmal die Wahrscheinlichkeit der ersten Hypothese so groß erschien, daß man glauben konnte, sie würde sich als die „richtige" Deutung der Tatsachen erweisen; wie die Steigerung just in dem Augenblick zum Stillstand kam, in welchem ihre Fortsetzung zu sicheren Resultaten geführt hätte und wie zum Schluß jeder entscheidende Versuch fehlschlug.

5. Sitzung (privat).

5. Januar, 10 Lime Street, 9 Uhr 10 Minuten bis 10 Uhr 30 Minuten abends.

Anwesend: W., Dr. M. Richardson, Mrs. Richardson, D.

Bei dieser Sitzung war C. nicht anwesend und der Musikapparat spielte nicht. Ich hatte gehofft, von den telekinetischen Strukturen Silhouetten beobachten zu können und hatte zu diesem Zweck eine leuchtende Fläche vorbereitet, die ich mittels einigen starken Nägeln am Ende des Tisches befestigte, mir gegenüber, im rechten Winkel zum Medium. Es war auch ein langer leuchtender Streifen auf der Tischplatte, der Kante entlang, nächst dem Medium und an den beiden Schmalseiten des Tisches. Das Medium war an Kopf, Hand- und Fußgelenken in der gleichen Art wie letztesmal durch Leuchtbänder erkennbar. Dr. Worcester kontrollierte rechte Hand und rechten Fuß, ich die linken Glieder. Die in dieser Sitzung beobachteten Phänomene waren außerordentlich interessant. Die Abwesenheit von C. bedeutete mit Hinblick auf Zuverlässigkeit einen Fortschritt. Phänomene, die unter seiner Anwesenheit wertlos erschienen, waren nun eindrucksvoll und wichtig.

Das erste, was meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war das Einbiegen der Leuchtscheibe anscheinend von ihrer Mittellinie aus der ganzen Länge nach auf mich zu. Ich bemerkte dies einmal und bei Wiederholung des Vorganges bat ich W., sich nicht über den Tisch zu beugen, da er die Scheibe biege. Er antwortete, er sitze einen Fuß weit vom Tischrand entfernt und habe die Scheibe nicht berührt. Die Bewegungen dieses Objektes dauerten mit Unterbrechungen die ganze Sitzung hindurch an, auch erfolgten eine Serie außerordentlich verwirrender Bewegungen des Tisches. Die Sitzung wurde um 10 Uhr 30 Minuten abends geschlossen.

Die heutige Sitzung war eine der besten der ganzen Serie und sprach für die Echtheit der Phänomene. Unter den gegebenen Bedingungen erschien es mir schwer, eine natürliche Erklärung für die Bewegungen der Leuchtscheibe zu finden und ich wünschte, daß mir Wiederholungen Gelegenheit gegeben hätten, dieses Phänomen zu studieren. Die Scheibe bog sich entlang ihrer ganzen Länge; sie war so dick, daß Druck auf eine Ecke die Wirkung kaum hervorrufen

konnte. Ebenso waren die Bewegungen des Tisches schwer zu erklären, selbst wenn man annahm, daß ein Fuß frei war; aber W. stand für seine Kontrolle ein und ich hatte auch das sichere Gefühl, daß die mir anvertrauten Glieder von mir beaufsichtigt waren. Daß W. mit Herrn und Frau Richardson als Helfershelfern unter einer Decke steckten, kann ich kaum annehmen, demnach schienen die Phänomene echt, wenn sie auch zu geringfügig sind, um beweiskräftig zu sein. Jedenfalls müßten diese Ergebnisse ernstlich erwogen werden, ehe man die Betrugshypothese annehmen könnte. Im letzteren Fall muß man allerdings zugeben, daß geschickte Manipulationen mit einem Stab oder irgendeinem ähnlichen Instrument, welches das Medium zwischen den Zähnen hätte halten können, die Bewegungen an der Leuchtplatte verursacht haben könnten und daß die Befreiung eines Fußes genügte, den Tisch zu bewegen. Ich bin jedoch nicht sicher, ob wirklich ein Fuß allein imstande gewesen wäre, den Tisch in dem Ausmaß zu bewegen, wie wir es beobachtet hatten. Obschon die Geschehnisse e i n e r Sitzung nicht ausreichten, irgendein positives Urteil zu rechtfertigen, wäre ich doch geneigt gewesen, die Ereignisse des heutigen Abends als supranormal anzusprechen, hätten nicht spätere Vorkommnisse mich gezwungen, vorläufig die Echtheitshypothese durch die Betrugshypothese zu ersetzen. Wie die Auslegung immer sei (wenn Tricks angewendet wurden, so sind sie wahrscheinlich einfacher Art), jedenfalls waren die Phänomene eindrucksvoll und wenn sie keinen supranormalen Ursprung hatten, verrieten sie große Subtilität und Scharfsinn.

Erklärung von Prof. Dr. Karl Gruber, München.

Zu meinem im Märzheft der Z. f. P. erschienenen Aufsatz „Lehrreiches aus der Geschichte des Falles Margery" habe ich nachträglich folgendes berichtigend zu bemerken:

1. Bezüglich meiner Angabe auf Seite 131, Dr. Walter Franklin Prince, der Vorsitzende des Komitees des Scientific American habe gefordert, daß die Phänomene sich auch in vollem Licht abspielen sollten, unterlief mir ein Irrtum. Die betreffende Forderung wurde von Dr. Morton Prince erhoben, der an den Sitzungen mit Margery nicht beteiligt war und zu Dr. Walter Franklin Prince in keinerlei näherer Beziehung steht; damit werden selbstverständlich meine gegen Dr. W. F. Prince gerichteten Bemerkungen hinfällig.

2. In der Beurteilung der Broschüre der Herren Crandon, Richardson, Bird usw. war ich, mich lediglich auf diese Veröffentlichung stützend, zu dem Eindruck gekommen, daß Margery sicher ein echtes Medium sei. Das Studium späterer, recht skeptischer Veröffentlichungen und Nachrichten ernsthafter Forscher über den vielumstrittenen Fall, ließ mich jedoch erkennen, daß von der Ferne ohne eigene Versuche ein sicheres Urteil über Echtheit oder Nichtigkeit der Margery-Phänomene nicht zu fällen ist und daß ich die Verpflichtung habe, das Positive meines Urteils abzuschwächen. Leider kam infolge eines Versehens der Druckereileitung die rechtzeitig eingesandte Korrektur nicht mehr zur Aufnahme, weshalb ich gezwungen bin, gleichsam nachhinkend, die Unmöglichkeit einer festen Urteilsbildung im Fall Margery aus der Ferne, zu bekennen.

Sammelbericht
über die Ergebnisse der in Berlin vorgenommenen Untersuchungen der Phänomenik des Mediums Eleonora Zugun während der Monate November 1926 bis Januar 1927.

Referent: Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg.

Vorliegender Bericht, der die Ergebnisse der Berliner Zugun-Untersuchung kurz zusammenfaßt, wird vom Referenten in Uebereinstimmung und unter gemeinsamer Nachprüfung folgender Versuchsteilnehmer erstattet:

o. ö. Universitätsprofessor und Direktor des zoologischen Museums der Universität Berlin Dr. phil. Zimmer, San.-Rat Dr. med. Körber, San.-Rat Dr. med. Carl Bruck, Dr. med. Alfred Döblin, sämtlich wohnhaft in Berlin. Soweit die einzelnen Teilnehmer dies nicht in gegenteiligen Anmerkungen zum Ausdruck bringen, stellen die nachfolgenden Ausführungen die gemeinsame Ansicht der Genannten und des Referenten dar.

Vorgeschichte.

Eleonora Zugun ist ausweislich ihrer Papiere die Tochter eines rumänischen Bauern aus Talpa in Rumänien und war zur Zeit unserer Untersuchung 13½ Jahre alt.

Nach den vorliegenden Berichten, insonderheit ihres ersten Untersuchers, des verstorbenen Berliner Ingenieurs und Medienforschers Fritz Grunewald, sowie der Gräfin Zoé Wassilko-Serecki, Wien, haben sich die ersten angeblich supranormalen Erscheinungen in der Umgebung der Versuchsperson in deren 12. Lebensjahr vor nunmehr etwa zwei Jahren plötzlich eingestellt. Diese Erscheinungen bestanden nach übereinstimmenden Angaben der Untersucher und Augenzeugen im wesentlichen in spukartigen Erscheinungen meist bei hellem Lichte, die teils in Form von Telekinesen, teils als Apporte beobachtet worden sein sollen, mitunter in großer Zahl und mit außerordentlicher Heftigkeit auftraten und vielfach eine ausgesprochene Angriffstendenz gegen das Medium zeigten. Vor einem Jahr nahm die Gräfin Wassilko das Medium zu sich, um die Phänomenik näher zu studieren und um Wiener und auswärtigen Gelehrten Gelegenheit zu geben, sich von der Medialität der Versuchsperson zu überzeugen. Während des Wiener Aufenthaltes der Eleonora änderte sich nach Angabe der Gräfin der Charakter der Erscheinungen nicht unwesentlich. Die Apporte und Telekineseerscheinungen nahmen an Zahl und Intensität ab. Dafür stellten sich die sogenannten „Hautphänomene" ein, die auch den eigentlichen Gegenstand der Berliner Untersuchung bildeten.

Bevor die Gräfin mit dem Medium nach Berlin kam, weilte sie zu Untersuchungszwecken 4 Wochen lang auf Einladung des Direktors des National Laboratory for psychical research Harry Price in London. Soviel bis jetzt be-

---

Anm. der Schriftleitung. Ich hatte während des hiesigen Aufenthaltes der Gräfin wiederholt selbst Gelegenheit, die Phänomene der El. Zugun zu beobachten, teils in meiner eigenen Wohnung, teils in derjenigen der Gräfin, oder auch an drittem Orte. Ich befand mich dabei in Gesellschaft folgender Mitarbeiter und Herren: Prof. Messer, Karl Krall, von Schrenck-Notzing, Dr. Kronfeld, Priv.-Dozent Wilh. Haas, Jacob Chiva, Graf Klinckowstroem u. a. Ich habe keinerlei betrügerische Manipulationen des Mediums oder seiner Begleitung wahrgenommen, dagegen eine Anzahl Phänomene, die zweifellos echten medialen Ursprungs waren und nicht auf betrügerische Weise entstanden sein konnten. Sünner.

kannt ist, — der Bericht von Harry Price hat uns noch nicht vorgelegen, — gelangte die Londoner Untersuchung im wesentlichen zu den gleichen Resultaten wie wir sie zu verzeichnen hatten und wie sie auch von den Wiener Untersuchern bestätigt werden.

Nach Beendigung des Berliner Aufenthalts reiste die Gräfin Wassilko auf Einladung des Dr. med. Freiherrn von Schrenck-Notzing nach München (mit Zwischenaufenthalt in Nürnberg), wobei gleichfalls Sitzungen zu Demonstrationszwecken und Filmaufnahmen durch die „Emelka" stattfanden. Als Abschluß der Münchener Versuche ereignete sich die angebliche „Entlarvung" des Mediums und der Gräfin durch den Münchener Arzt Dr. Rosenbusch, den Grafen Klinckowstroem sowie den Regisseur am Landestheater Diehl und den Kinooperateur Pfenniger, die am 20. Februar 1927 in großer Aufmachung durch das Berliner Tageblatt verbreitet wurde und eine Verleumdungsklage der Gräfin Wassilko gegen Dr. Rosenbusch zur Folge hatte.

Es ist nicht Sache dieses Berichts, zur Frage der Stichhaltigkeit der Rosenbuschschen Beschuldigungen gegen das Medium und speziell gegen die Gräfin Stellung zu nehmen. Jedoch muß im Interesse der Gräfin, die größte Opfer gebracht hat, um das Medium für die Wissenschaft zu retten, und der vorzugsweise die Möglichkeit zu dieser interessanten Beobachtung zu verdanken ist, an dieser Stelle festgestellt werden, daß in Berlin trotz scharfer Beobachtung auch ihrer Person sich nie Indizien für irgendwelche betrügerische Mithilfen ihrerseits ergeben haben. Eine derartige Annahme erscheint auch nach der ganzen uns bekannten Sachlage psychologisch äußerst unwahrscheinlich.

Seither befindet sich die Gräfin wieder mit dem Medium in Wien. Eleonora wird zur Zeit auf einer Fachschule im Friseurgewerbe ausgebildet. Außerdem werden die Untersuchungen an ihr in einem Wiener Universitätsinstitut durch Fachgelehrte fortgesetzt.

Körperlicher und geistiger Status des Mediums.

Eleonora ist für ihr Alter auffallend groß und kräftig entwickelt, von etwas plumpem, derbknochigem Körperbau, gesunder Konstitution. Die sekundären Geschlechtsmerkmale sind voll entwickelt. Die Menstruation war nach Angabe der Gräfin Wassilko zur Zeit ihres Berliner Aufenthaltes noch nicht eingetreten, soll aber jetzt kurz nach ihrer Rückkehr nach Wien sich in normaler Weise eingestellt haben.

In ihrem Wesen ist Eleonora noch durchaus kindlich. In ihren spielerischen Neigungen ist sie sogar weit hinter ihren Jahren und ihrer körperlichen Entwicklung zurückgeblieben. Ihr Benehmen ist im großen und ganzen nett und gefällig, wenn auch zuweilen launenhaft und anspruchsvoll, was sich wohl aus ihrer besonderen psychischen — und sozial ungeheuer veränderten — Situation erklärt. Die Stimmungslage ist im allgemeinen heiter, von gelegentlichen Temperamentsausbrüchen und Unbeherrschtheiten abgesehen.

In ihren Spielen dokumentiert sich manchmal ein gewisser Zerstörungstrieb, der an verdrängte sadistische Regungen denken läßt.

Ihren Phänomenen steht sie mit lebhaftem Interesse und ohne einen Anschein von Angst gegenüber. Sie ist offenkundig stolz darauf, Gegenstand so interessanter Manifestationen und Beobachtungsobjekt so vieler Personen zu sein, so daß sie auch recht schmerzhafte Affektionen mit dem größten Gleichmut über sich ergehen läßt. Vielleicht verursachen ihr diese Attacken sogar gewisse

wollüstige Sensationen masochistischen Gepräges. Sie schreibt die gesamte Phänomenik dem Teufel, rumänisch „Dracu" zu, von dem sie besessen zu sein glaubt. Mittels automatischer Schrift ist man imstande, sich mit dieser Personifikation Dracu in Verbindung zu setzen. Dieser Persönlichkeitskomplex scheint keine bei dem Kind primär vorhandene Vorstellung zu sein, sondern ist ihr wohl von der Volksmeinung suggeriert worden.

Gräfin Wassilko ist auf Grund psychoanalytischer Erwägungen zur Auffassung gelangt, daß dieser „Dracu" eine auf neurotischem Wege entstandene Personifikation ist, und zwar eine Vateridentifikation, die einem unerledigten Oedipuskomplex auf Grund sexueller Kindheitsträume ihre Entstehung verdankt. Nach dieser Auffassung wären die medialen Manifestationen als Aequivalente hysterischer Symptome in Form masochistischer Selbstbeschädigungen und Selbstbestrafungen zu werten. Diese Deutung ist auch nach unserer Auffassung einleuchtend.

Der Nervenstatus der Versuchsperson bietet keine Besonderheiten in bezug auf hysterische Stigmata. Auffällig ist lediglich eine starke dermographische Reaktion der Haut, die jedoch in gewissen Grenzen variiert und bei künstlich — besonders zu vergleichenden Demonstrationszwecken — erzeugten Hautläsionen entschieden schwächer zu sein pflegt, als bei den durch die Phänomenik hervorgerufenen Hautinsulten.

Die Intelligenz Eleonoras ist gut zu nennen. Die Auffassungs- und Beobachtungsgabe ist sogar als übernormal zu bezeichnen. Eine gewisse Verschmitztheit und Neigung zu kleinen Boshaftigkeiten ist unverkennbar. In ihren Neigungen ist sie wechselnd und unbeständig.

Mitunter erscheint sie von einer auffallenden manuellen Ungeschicklichkeit in bezug selbst auf einfache Verrichtungen des täglichen Lebens. Ihre Hände sind groß und plump und zeigen zeitweilig außerordentlich starke Hyperhydrosis. (Uebermäßige Schweißabsonderung.)

Anderseits ist nicht zu verkennen, daß Eleonora bei gelegentlichen Täuschungsversuchen, die ihr nachgewiesen werden konnten, mit einem gewissen Raffinement und psychologischer Geschicklichkeit im Hintergehen der Kontrollbeobachter zu Werke ging. Es wird behauptet, daß seinerzeit in Bukarest ein Scharlatan, der das Kind zu sich genommen hatte, sie zum Betrug zu erziehen versucht hat. Jedoch bezieht sich diese Behauptung nur auf die Bewegungsphänomene, da die Hauterscheinungen noch nicht aufgetreten waren.

Auf die systematische Erfassung der erwähnten Täuschungsversuche, mit deren Möglichkeit wir von vornherein rechneten, wurde zunächst absichtlich verzichtet, da die Methodik hauptsächlich auf die Sicherstellung zweifelsfrei echter Phänomene gerichtet war, und bei positivem Ausfall das Interesse an den Begleiterscheinungen zurücktrat. Mit Fortschreiten der Versuche jedoch wurde derartiges häufiger beobachtet. Es ist anzunehmen, daß die Technik dieser Nachhilfen und die Häufigkeit ihres Vorkommens sich im Lauf der Zeit und in dem Maß gesteigert hat, als die Phänomenik infolge der starken seelischen Inanspruchnahme durch die Untersuchungen schwerer in Gang kam. Wir hatten den Eindruck, daß es sich hier nicht so sehr um böswillige, systematische Täuschungen handelte, als vielmehr um kindliche Unarten, die teils primadonnenhafter Eitelkeit entsprangen, teils in gewissen seelischen Notlagen zu Hilfe genommen wurden. Mitunter hatte man den Eindruck, als dienten diese Nachhilfen dazu, die Phänomenik erst einmal in Gang zu bringen. Diese Chance

wurde Eleonora sogar ausdrücklich von uns offen gelassen. Bei der ausgesprochenen Skepsis der meisten Untersucher ist anzunehmen, daß Eleonora öfters auch fälschlich verdächtigt wurde. Es muß ferner mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß zufällige oder absichtliche schwache Berührungen bestimmter Stellen durch Reflex phänomenauslösend wirken.

Unvermeidlich ist jedenfalls, daß in stundenlangen Sitzungen, bei denen auf Fesselung des Mediums verzichtet werden muß, und in Anbetracht der Bewegungsfreiheit, die grade ein kindliches Medium braucht, um seine Kräfte unbefangen entfalten zu können, — daß hierbei unter allen Umständen teils mit Recht, teils mit Unrecht, Verdachtsmomente entstehen, die der Skepsis Nahrung geben.

Dies geschieht besonders bei schwachen Sitzungen. Je nach der Mentalität des betreffenden Beobachters, und im umgekehrten Verhältnis zur Menge und Stärke seiner positiven Erlebnisse vertiefen sich die Zweifel mehr oder weniger und drängen unter Umständen das Beweisende beiseite. Wollte man objektiv bleiben, so mußte man von vornherein darauf verzichten, den Ursprung sämtlicher Phänomene einwandfrei feststellen zu wollen. Denn dies war unter den vorliegenden Verhältnissen unmöglich.

Neben den unzweifelhaft echten und den unzweifelhaft unechten Erscheinungen liegen eine Fülle von Einzelfällen, die entweder unter die Kategorie des „Non-liquet" fallen, oder die nur für die Zunächstbeteiligten beweiskräftig beobachtet werden konnten, oder die schließlich nur für den Anwesenden beweikräftig sind, jedoch nicht für den Außenstehenden beweisend dargestellt werden können. Ueber diese Phänomenklasse eine übereinstimmende Ansicht zu äußern, ist den Untersuchern nicht möglich, da die einzelnen Beobachter ja ganz Verschiedenes gesehen haben und ihre Ansichten, je nach ihrer Grundeinstellung, ihren Erlebnissen und nach den Rückschlüssen, die sie von den echten resp. unechten auf die zweifelhaften Phänomene zogen, verschieden sein mußten.

Es war, wie erwähnt, ausdrücklich nicht zum Gegenstand unserer Untersuchung gemacht worden, den Prozentsatz unechter Erscheinungen festzustellen und diese selber genau zu analysieren. Es wurde auch darauf Verzicht geleistet, gegen etwaige Täuschungen im Sinne der vielfach üblichen Entlarvertaktik zu intervenieren. Denn wäre die Versuchsreihe derart puristisch eingestellt gewesen, so wäre man aller Wahrscheinlichkeit nach nicht dazu gelangt, Echtes festzustellen, da die Phänomenik durch die entstehenden Dissonanzen und Unlustaffekte empfindlich gestört worden wäre. Ob Echtes vorlag, — diese Frage mit Sicherheit zu entscheiden, war ja der Hauptzweck unserer Beobachtung. Gelang dies, so war die Frage, wieviel oder wie wenig getäuscht wurde, von sekundärer Bedeutung.[1])

Eine gewisse Urteilsbildung ist für den Außenstehenden erst dann möglich, wenn die Berichte des Referenten in extenso der Oeffentlichkeit vorliegen.

[1]) Daß diese Methode, die ich ein „Sich--auf-die-Lauer-legen" und waidgerechtes „Heranpürschen" an die Phänomene nennen möchte (kein Jäger wird sich einfallen lassen, durch Stacheldrähte und Vogelscheuchen das Wild zu vertreiben!), die richtige war, scheint die weitere Entwicklung des Falles zu bestätigen. Die Münchner „Entlarvung" und die nun folgenden „methodisch exakt" angelegten Wiener Versuche haben offenbar eine schwere Hemmung in der Phänomenauslösung verursacht, während bei uns sich die Manifestationen mitunter geradezu jagten. Auf diese Weise war immer wieder die Gelegenheit gegeben, überzeugende und beweiskräftige Situationen herbeizuführen. Ref

Versuchsanordnung.

Die Untersuchungen fanden meistens in der Pension Astoria, Charlottenburg, Hardenbergstraße 15 im gemeinsamen Wohn- und Schlafzimmer der Gräfin Wassilko und der Eleonora Zugun statt. Dies geschah, weil ein anderweitiger Raum zum regelmäßigen Abhalten der Untersuchung nicht zur Verfügung stand, ferner weil erfahrungsgemäß häufiger Milieuwechsel die Phänomenik abzuschwächen pflegte, während die Erscheinungen am stärksten in den gewohnten Aufenthaltsräumen auftraten.

Das Zimmer war ziemlich geräumig, zweifenstrig, enthielt an der vom Eingang links gelegenen Längswand ein Doppelbett mit Nachtschränken zu beiden Seiten, sowie an der rechten Längswand ein Klubsofa mit Tisch und zwei Klubstühlen. Im Raum zwischen Tisch und Bett hatten mehrere Stühle Platz, ebenso links vom Schreibtisch, der vor dem rechtsgelegenen Fenster stand. Zwischen beiden Fenstern ein Vertiko. Von der Eingangstüre aus gelangte man zunächst in einen alkovenartigen Vorraum. Links von der Tür befand sich die Wasserleitung. Daran anschließend eine Chaiselongue, auf welcher Eleonora schlief. Der Vorraum wurde vom Zimmer durch eine halboffne Portiere abgeteilt, war aber von dort aus übersehbar. Der Kleiderschrank stand an der rechten Längswand, anschließend an den Vorraum. Die Beleuchtung erfolgte durch einen mehrflammigen Kronleuchter, sowie durch eine Schreibtischlampe mit Schirm. Das Zimmer war in allen seinen Teilen gut erleuchtet. Durch die Möbeleinrichtung war allerdings die Uebersicht erschwert. Der Vorraum konnte besonders erleuchtet werden.

Die Beobachtungssituation war insofern in Verhältnis zu sonstigen Untersuchungen an physikalischen Medien ideal, als sich in diesem Fall auf kleinem Beobachtungsfeld — meist der unbekleideten Haut des Mediums — zahlreiche Erscheinungen stereotyp wiederholten und bei vollem Licht und aus nächster Nähe beobachtet werden konnten.

Diesen Vorzügen stand eine Reihe von Nachteilen gegenüber, welche eine geordnete Beobachtung erschwerten und komplizierten.

Da die Erscheinungen nicht in Gang zu kommen pflegten, wenn man die Versuchsperson von vornherein in einer Stellung fixierte, die jede Täuschung ausschloß, so mußte dem Kind zunächst eine gewisse Bewegungsfreiheit eingeräumt werden, wodurch die Kontrolle erschwert wurde.

War Eleonora durch Herumspielen abgelenkt, fühlte sie sich nicht unablässig angestarrt, oder regte man sie durch lebhafte Unterhaltung an, so trat die Phänomenik leichter ein. Dieselben Faktoren also, die phänomenerregend wirkten, waren der Kontrollsicherheit abträglich.

Wir waren also gezwungen, um den psychischen Mechanismus der Erscheinungen nicht zu stören, zunächst auf eine gesicherte Kontrolle zu verzichten und nach Maßgabe der gegebenen Situation zu beobachten. Die Sitzungen mußten daher im Rahmen eines zwanglosen geselligen Zusammenseins verlaufen. Jeder einzelne suchte dabei für sich so gut wie möglich zu beobachten, ohne das Medium zu irritieren. Zwei oder drei Teilnehmer wurden als Kontrolleure bestellt. Diese beteiligten sich nicht an der Unterhaltung, sondern behielten das Medium unausgesetzt heimlich im Auge.

War die Phänomenik in Gang gekommen, so rückten einzelne Beobachter dem Medium näher, nahmen es zwischen sich und suchten es schließlich in eine Beobachtungssituation zu bringen, in der jede Bewegung genau kontrolliert

werden konnte. Hierbei gelang es häufig genug, die Spontanentstehung einwandfrei und für die betreffenden Beobachter überzeugend zu beobachten.

Das Ziel unserer Untersuchung mußte jedoch sein, wenigstens einmal eine Anzahl Phänomene unter absolut zwingenden Bedingungen zu konstatieren, d. h. unter haptischer[1]) und optischer Sonderkontrolle beider Hände, um eine auch für Außenstehende bindende und beweiskräftige Tatsachenfeststellung zu treffen. Wie starke, unbewußte, seelische Hemmungen seitens des Mediums hierbei zu überwinden waren, beweist die Tatsache, daß dieser Versuch erst nach anderthalb Monaten glückte.

Eine weitere Erschwernis lag darin, daß die Kommission nicht unter sich bleiben konnte, um unbekümmert um äußere Einflüsse sich der reinen Forschung zu widmen. Vielmehr dienten die Versuche nach dem Willen der Geldgeber auch dem Zwecke der Demonstration. Es mußten zahlreiche Gäste zugelassen werden, wobei verständlicherweise besonderer Wert auf überzeugte Negativisten gelegt wurde. Durch diesen steten Wechsel des Milieus und die hierdurch hineingetragene Unruhe und Disharmonie, besonders aber durch die von Neuhinzukommenden nicht immer mit der nötigen Zurückhaltung gegenüber dem gut deutschsprechenden Medium geäußerten, stereotypen skeptischen Einwände und die sich daran anknüpfenden Kontroversen litt zeitweise die Phänomenik und die Beobachtung.

So gelang es zwar, hinsichtlich der Gesamtfragenstellung zu einem Abschluß zu gelangen. Gewisse Spezialfragen jedoch konnten nicht mehr bis zu Ende untersucht werden.

Art der aufgetretenen Phänomene.

Die von der Kommission untersuchten Erscheinungen bestehen darin, daß scheinbar plötzlich, unter schreckhaftem Zusammenzucken und gleichzeitiger Schmerzäußerung des Mediums entstehende Erscheinungen vorgezeigt werden, die den Eindruck von außen erfolgter Eingriffe auf die Haut der Versuchsperson machen.

Diese Erscheinungen gliedern sich in folgende drei Hauptgruppen:

Kratzeffekte, Eindrücke und Benetzungen. Im einzelnen lassen sich folgende Formen der Hautaffektionen feststellen:

Gruppe A. Kratzeffekte.

1. Sogenannte „Fingernagelkratzer" ohne Exkoriation, die den Eindruck machen, als seien sie mit den Nägeln einer menschlichen Hand hervorgerufen. Bei schwächeren derartigen Erscheinungen sieht man zunächst ca. ½ cm breite, gerötete Streifen, ohne Verletzung der Epidermis. Diese Streifen werden innerhalb weniger Sekunden weiß und sind dabei von einem roten Hof umgeben. Schon vor Ablauf einer Minute entwickeln sich aus ihnen weiße, später rosa werdende Urticarialeisten[2]), die das Medium ihrer Ausbildung nach 3—4 Minuten erreichen. Diese Reaktion pflegt im Lauf einer halben bis ganzen Stunde zurückzugehen.

2. Sogenannte „Fingernagelkratzer" mit „Exkoriation". Tritt das vorgenannte Phänomen stärker auf, so zeigen sich deutliche Verletzungen der Epidermis, wie sie nur bei äußeren Kratzeffekten auftreten: Manchmal ist

[1]) Anm.: haptisch = berührungsmäßig, d. h. mit gehaltenen Händen.
[2]) Anm.: Urticaris = Quaddel.

die Epidermis — wenn man sie schräg betrachtet — deutlich aufgerauht, mitunter sind kleinere Partien der Oberhaut losgelöst, zusammengeschoben und hängen mit der Basis noch fest. Oder es zeigen sich fetzenartige Ablösungen der Epidermis in größerer oder geringerer Anzahl. Meist bleibt das Corium intakt. Oefters jedoch wird gleichzeitig millimeterweise eine nässende, ja mitunter blutende Stelle bloßgelegt. Der Verlauf der dermographischen Reaktion ist derselbe wie bei Nr. 1.

Vergleichsweise künstlich beigebrachte Kratzeffekte zeigen — auch bei förmlicher Gewaltanwendung — schwächere Hautreaktion und keine Epidermisläsionen; der zeitliche Verlauf der Schwielenbildung ist jedoch der gleiche.

3. Sogenannte „instrumentelle Kratzeffekte", die den Eindruck hervorrufen, als seien sie durch einen metallenen Nagel, eine Nadel, einen Bleistift, ein Zündholz oder irgendwelches beliebige andere Instrument hervorgerufen. Die Kratzbahnen sind in diesem Fall entsprechend schmäler und tiefer und zeigen meist erheblichere Läsionen, die bis zur Zerfetzung der Epidermis und dem Bloßliegen einer nässenden Coriumschicht sich steigern können. Die Schwielenbildung pflegt in solchen Fällen geringer zu sein, als bei 1. und 2. oder mitunter ganz auszubleiben, beispielshalber, wenn sie tief ins Corium reichen.

4. Sogenannte „Kammkratzer". Diese treten hauptsächlich im Gesicht und am Hals auf, zeigen 20 bis 30 parallele millimeterbreite Rillen, die ebenfalls anschwellen und nicht exkoriiert sind. Diese Affektionen sehen aus, wie mit einem Kamm verursacht.

Gruppe B. Impressionen.

1. Sogenannte „Gebißabdrücke". Diese entstehen meistens auf dem Handrücken oder an den Armen — selten an Stellen, die für den Mund des Mediums nicht oder nur sehr schwer erreichbar sind — und gleichen vollkommen den Abdrücken eines menschlichen Gebisses mit scharfer Abzeichnung von 4 bis 12 Zähnen des Ober- und Unterkiefers. Bei besonderer Stärke dieses Phänomens bildet sich mitunter zwischen den beiden Kieferbögen ein leichter Bluterguß unter der Haut. Auch diese Affektion schwillt schnell urtikariaartig an, so daß die Zahnstruktur schon nach ca. einer Minute nicht mehr erkenntlich ist. Es bestehen dann zwei das Hautniveau überragende Bogenleisten an Stelle der ursprünglichen Impression.

Vergleiche der Bißabdrücke mit einer von Eleonore abgenommenen Bißform hatten kein einheitliches und eindeutiges Ergebnis, wegen der schnellen Vergänglichkeit der scharfen Konturen und der verschiedenen Ausdehnung der einzelnen Gebißformen. Zuweilen bestand deutliche Uebereinstimmung mit Eleonoras Gebiß, was in Anbetracht des mutmaßlich animistisch-ideoplastischen Charakters der Manifestationen auch erwartet wurde. Mitunter erschien die Uebereinstimmung zweifelhaft. In vielen Fällen konnte nicht nachgeprüft werden. Die Untersucher enthalten sich daher der Stellungnahme zu dieser Frage, solange nicht durch photographische lebensgroße Fixierung genaue Messungen ermöglicht werden. Wir erinnern hierbei an die Gipsabgüsse materialisierter Hände, die durch die Medialität Franek Kluskis gewonnen wurden. Bei diesen zeigte sich dieselbe Hand in verschiedenen Größen materialisiert. Vielleicht liegt bei den Bißformen ein gleichartiges Phänomen vor, was festzustellen außerordentlich wichtig erscheint und hoffentlich unseren Nachfolgern gelingt.

2. Sogenannte „Fingernageleindrücke". Dies sind halbmondförmige Eindrücke in der Haut, die aussehen, als ob sie von einem menschlichen Fingernagel verursacht seien. Die Epidermis ist unverletzt. Quaddelbildung erfolgt meistens.

3. Sogenannte „Stichverletzungen". Diese sehen entweder so aus, wie Flohstiche mit einem sanguinolenten[1]) Stichzentrum in der Mitte und Quaddelbildung in der Peripherie, oder wie Affektionen, die mit einer Nadel oder einem dünnen Nagel hervorgerufen worden sind.

4. Sogenannte „instrumentelle Impressionen" verschiedener Art. Diese Hauteindrücke zeigen meist deutlich die instrumentelle Herkunft. Besonders formvollendet wurden sie beobachtet, wenn die Arme des Mediums mit einer Schicht Fettschminke bedeckt wurden. Es fanden sich dann beispielshalber geometrische kreis- und ellipsenförmige Eindrücke, die wie mit einem röhrenförmigen Instrument eingestanzt aussahen.

Mitunter fand man Konturen von Gegenständen aus der Umgebung des Mediums auf der Haut eingedrückt, ohne daß mit Bestimmtheit anzunehmen war, es handle sich um artifizielle Produkte. Vielmehr sprachen manche Momente für eine Spontanentstehung auf dem Wege eines psychischen Reflexes. Eine abgeschlossene Ansicht über diesen Punkt kann von den Untersuchern nicht ausgesprochen werden.

Mit besonderer Häufigkeit trat ein „Druckknopf" genannter Eindruck auf, der ziemlich genau und mehr oder weniger scharf die Konturen verschieden großer Druckknöpfe aufwies. Mitunter traten bis zu vier derartiger Eindrücke gleichzeitig auf. Ein Instrument, das diesen Eindrücken glich, konnte niemals weder an dem Medium noch in seiner Umgebung entdeckt werden. Bei Schminkversuchen kam es vor, daß der Druckknopf sich erst in der Schminke und hernach auf der unbedeckten Haut des Mediums abzeichnete, wobei der letztere Eindruck Schminkspuren aufwies. Auch diese Impressionen zeigten dermographische Reaktion, die jedoch bei künstlicher Nachahmung geringer war.

Gruppe C. Benetzungserscheinungen.

Hierbei handelt es sich um Benetzungen der Haut, die durchaus den Eindruck hervorrufen, als sei das Medium angespuckt worden oder habe sich selbst angespuckt. Die Flüssigkeit ist schleimig, schaumbildend und wie von außen auf die Haut aufgewischt. Mitunter findet sie sich in dicken Fladen. Der Eindruck ist durchaus nicht der einer lokalen Schweißsekretion. Die Flüssigkeit wurde mikroskopisch im zoologischen Museum der Universität untersucht. Sie war eiweißhaltig, enthielt aber — im Gegensatz zum Speichel des Mediums — zahllose Staphylokokken, jedoch keine Mundepithelien. Der Untersucher war der Ansicht, daß es sich zumindest um frischen Speichel aus dem Munde des Mediums nicht handeln könne. Entweder entstamme diese Flüssigkeit — wenn sie überhaupt Speichel sei — einem gänzlich ungepflegten Mund mit kariösen Zähnen. Oder es handle sich um aufbewahrten alten Speichel.

Professor Zimmer zweifelt daran, daß es sich überhaupt um Speichel handle. Er neigt zu der Ansicht, daß eine gewaltsame lokale Schweißsekretion vorliegen könne. Er stützt sich dabei auf die physiologische Feststellung, daß bei großen körperlichen Anstrengungen der Schweiß u. U. eiweißhaltig sein kann. Die übrigen Untersucher sind der Ansicht, daß es sich doch um Speichel

[1]) sanguinolent = blutunterlaufen.

handle, zumal eine Kontrolluntersuchung, die Dr. von Schrenck-Notzing in München vornehmen ließ, auch chemisch den Nachweis von Speichelbestandteilen erbrachte. Auch diese Untersuchung bestätigte den auffallenden Bakterienreichtum im Gegensatz zum frisch abgenommenen Speichel des Mediums. Es wurde mehrfach der Versuch gemacht, nachdem man dem Medium Jod eingegeben hatte, den Jodnachweis in der genannten Flüssigkeit zu führen. Infolge technischer Mängel oder Verkettung unglücklicher Umstände konnte dieser Versuch zu keinem eindeutigen Abschluß gebracht werden.

Bemerkt sei noch, daß sich die Speichelphänomene häufig genug durch Wasserzusammenlaufen und Speichelfluß bei dem Medium ankündigten.

Entstehung der Erscheinungen.

Die oben geschilderten Erscheinungen imponieren ohne weiteres als von äußerer Gewalt auf die Haut des Mediums beigebrachte Affektionen.

Für die Untersucher war nun die Frage zu entscheiden, ob diese Affektionen, wie behauptet wurde, medialen Ursprunges waren oder nicht.

Waren sie nicht medialen Ursprungs, so konnten sie entweder von außen auf natürliche Weise beigebracht sein oder es handelte sich um endogene[1]) hysterische Stigmatisationen.

Theoretisch bestand auch die Möglichkeit eines künstlichen Beibringens der Affektionen vor der Sitzung oder jedenfalls längere Zeit vor dem Vorzeigen der Affektion, mit nachträglicher Auslösung der dermographischen[2]) Reaktion durch einen psychischen Impuls. Dies wäre also ein Mischfall von Betrug plus Stigmatisation gewesen.

Ferner war an die Möglichkeit zu denken, daß durch zufällige oder absichtliche Berührung bestimmter Körperstellen, die an sich zu schwach waren, um die Haut sichtbar zu affizieren, auf psychischem Reflexwege stigmatisatorische Erscheinungen ausgelöst wurden.

Wurden Manöver zur künstlichen Hervorbringung der Erscheinungen nachgewiesen, so war die Frage zu entscheiden, ob bewußter oder unbewußter Betrug vorlag, ob das Medium Helfershelfer hatte oder nicht und endlich, ob es sich um gelegentliche Täuschungsversuche handelte oder ob die gesamte Phänomenik auf diesem natürlichen Wege zustande kam.

Auch daß die Erscheinungen teils natürlichen, teils stigmatisatorischen, teils mediumistischen Ursprungs waren, konnte möglich sein.

Als mediumistisch aufzufassen waren selbstredend nur Erscheinungen, die ausschließlich auf einen mechanisch-telenergetischen Eingriff zurückgeführt werden mußten, wobei auch noch zu entscheiden war, ob dieser Eingriff aus dem Innern des Körpers heraus auf die Außenhaut wirkte, oder ob der Angriff vom Außenraum aus auf den Körper erfolgte.

Die Untersucher mußten selbstverständlich alle diese Eventualitäten in Betracht ziehen, obwohl die Voruntersucher sich bereits für die mediale Genese der Erscheinungen erklärt hatten, denn der Beweis für die Stichhaltigkeit der mediumistischen Hypothese ließ sich nur durch Ausschluß aller übrigen denkmöglichen Entstehungsursachen führen.

Wurden also Täuschungen nachgewiesen, so war damit nicht bewiesen, daß die Phänomenik ausnahmslos unecht sei; wurden anderseits Erscheinungen

[1]) endogen — von innen entstehend. — [2]) dermographisch bezeichnet die leistenförmige Anschwellung bei Kratzverletzungen, wie sie mitunter bei nervösen Personen beobachtet wird als Ausdruck besonderer Reizbarkeit des Gefäßnervensystems.

als zweifellos echt festgestellt, so bewies das auch nicht ohne weiteres, daß keine Täuschungen vorkamen.

Die Untersucher waren sich von vornherein klar, daß sie zu einer eindeutigen Sicherstellung bzw. der Herkunft sämtlicher Phänomene nicht würden gelangen können. Sie rechneten vor allem mit der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit von Täuschungen, sei es unbewußter, sei es bewußter Natur, wie sie erfahrungsgemäß bei der Mehrzahl physikalischer Medien zur Beobachtung gelangen und zwar besonders, wenn die mediale Kraft vorübergehend versagt. Die Untersucher waren sich vor allem auch darüber klar, daß sie nicht in den häufigen Untersuchungsfehler verfallen durften, in der Phänomenik die Bestätigung einer vorgefaßten Meinung pro oder contra zu suchen. Vielmehr waren sie streng bestrebt, rein induktiv vorzugehen, und lediglich aus einer Fülle empirischer Beobachtungen ihre Schlüsse hinsichtlich der Herkunft der Erscheinungen zu ziehen.

Es war also zunächst als erste Hauptfrage zu entscheiden: Kamen die Erscheinungen durch äußeren Eingriff zustande oder war dies – mindestens für einen Teil derselben – mit Sicherheit auszuschließen?

Im Falle letzteres festgestellt wurde, mußte die zweite Hauptfrage gelöst werden: Entstanden diese Affektionen endogen-stigmatisatorisch, d. h. auf physiologischem Wege oder mußten sie auf telenergetische Eingriffe zurückgeführt werden?

Die erstere Frage konnte nur empirisch durch den Augenschein, oder genauer, durch optische und mechanische Kontrolle geklärt werden.

Die Beantwortung des zweiten Punktes beruhte auf Schlußfolgerungen auf Grund des empirischen Materials.

Trotz der scheinbaren Einfachheit und Uebersichtlichkeit der Phänomenik bestand also eine erheblich komplizierte Fragestellung. Da eine Idealkontrolle nicht möglich war, ohne die Phänomenik zum Erlöschen zu bringen, so mußten die Untersucher sich von vornherein auf eine sehr große Untersuchungsreihe einstellen. Die Gesamtbeobachtung erstreckte sich auf fast drei Monate und über dreißig Einzelsitzungen, an denen natürlich nicht alle Beobachter in gleicher Weise beteiligt waren. Der Referent konnte im ganzen etwa 1000 Einzelbeobachtungen machen. Die Berichterstattung erfolgte durch den Referenten, der eine Beschreibung der einzelnen Vorgänge und der Beobachtungssituation unmittelbar während des Ablaufs entweder ins Stenogramm diktierte oder selbst schrieb. Von der Abfassung von Sammelprotokollen wurde abgesehen, da nicht zu gleicher Zeit jeder einzelne Beobachter umfangreiche Diktate über seine eigenen speziellen Wahrnehmungen hätte bewerkstelligen können, ohne daß die Beobachtung und die Uebersichtlichkeit der Berichte empfindlich gelitten hätte. Denn man muß bedenken, daß in einzelnen Sitzungen bis zu 90 Einzelphänomene auftraten, die Berichte also knapp gefaßt werden mußten.

Auf eine jedesmalige genaue Untersuchung der Kleider und Körperhöhlen des Mediums sowie des Versuchsraums wurde gleichfalls verzichtet. Erstens hätte die hierdurch hervorgerufene Irritation die Phänomenik mit Sicherheit erheblich gestört. Zweitens bietet keine Untersuchung irgendwelche Garantien, wenn nicht das Medium sofort anschließend gefesselt und versiegelt wird, und schließlich ist die optische Kontrolle bei hellem Licht jeder mechanischen Sicherung auf die Dauer vorzuziehen.

Da es sich um verhältnismäßig einfache und stereotype Vorgänge von schneller Aufeinanderfolge auf kleinem Beobachtungsfeld handelt, kommt alles auf die Kontrolle durch den Augenschein an.

Bei der übergroßen Anzahl der Einzelfälle, bei der gerade auf bestimmte auffällige Bewegungen — wie Sich-Selberbeißen, -kratzen oder -bespucken gerichteten Aufmerksamkeit der Beschauer, erscheint es ausgeschlossen, daß Hunderte von so sinnfälligen Tricks wie zur Hervorbringung sämtlicher vorgekommenen Phänomene nötig gewesen wären, von sämtlichen Beobachtern sämtliche Male übersehen werden konnten.

Davon abgesehen, ergaben sich bei jeder stärkeren Sitzung öfters Beobachtungssituationen, die für den betreffenden Beobachter ausreichende Sicherheit gegen Täuschungsmöglichkeiten boten.

Es wurde auch darauf geachtet, ob nicht zwischen den einzelnen Phänomenanmeldungen Täuschungen vorkamen. Bei allen mit Urtikariabildung einhergehenden Affektionen durfte nach unseren Feststellungen an absichtlich durch uns artifiziell erzeugten Hauterscheinungen die künstliche Erzeugung nicht länger als höchstens eine Minute zurückliegen, wenn anders der Insult noch als frisch und unangeschwollen vorgezeigt werden konnte. Die für die Kontrolle kritische Zeit war also verhältnismäßig kurz, was wiederum günstig für eine gesicherte Beobachtung war. Dafür, daß etwa das Medium imstande wäre, die dermographische Reaktionsbildung willkürlich oder unwillkürlich zu verzögern, konnten keine Anhaltspunkte gefunden werden.

Mitunter entstanden auch Erscheinungen unter den Augen eines oder mehrerer Beschauer auf einer zufällig gerade fixierten Hautstelle. Dieses eindrucksvolle Phänomen war jedoch verhältnismäßig selten. Meist kamen die Erscheinungen auf nicht fixierten oder dem Beschauer abgewendeten Stellen zustande. Diese Eigentümlichkeit wirkt auf den Skeptiker natürlich suspekt, beruht aber nach unseren Beobachtungen auch auf psychischen Reflexerscheinungen.

Damit während der Besichtigung eines Phänomens nicht das nächste unbemerkt erzeugt werden konnte, behielten die Kontrolleure Eleonora unausgesetzt im Auge.

Eine weitere Kontrollmöglichkeit war dadurch gegeben, daß man mitunter die Phänomene reflexmäßig, d. h. auf Kommando auszulösen vermochte. Eine Zeitlang konnte mit Sicherheit ein Hautinsult hervorgerufen werden, wenn man das Medium ein Glas Bier in die Hand nehmen ließ.

Auch wenn man dem Medium unversehens einen Schlag oder Stoß versetzte, wurde vielfach ein Reflexphänomen ausgelöst.

Bestimmte, dem Medium besonders sympathische Personen, wie die Gattin des Referenten oder Dr. Döblin konnten reflexauslösend wirken, indem sie sich neben Eleonora setzten, ihre Hand ergriffen, mit ihr sprachen oder spielten. So wurden z. B. zahlreiche Bißformen auf dem linken Handrücken des Mediums beobachtet, die entstanden, während dieselbe hinter dem Rücken Dr. Döblins gehalten wurde und unter keinen Umständen mit dem Mund oder sonst einer Körperstelle des Mediums ungesehen in Berührung kommen konnte.

Bei diesen „Reflexphänomenen" war eine Täuschung mithin aus dem Grunde ausgeschlossen, oder zum mindesten äußerst erschwert, weil der Zeitpunkt des Eintritts nicht vom Medium selber bestimmt werden konnte.

Gegen die stigmatisatorische Entstehung der Phänomene sprechen folgende Momente:

1. Die Exkoriationen. Endogen entstandene Zerfetzungen der Epidermis können nur durch Platzen von vorher gebildeten Blasen entstehen. Ein solcher Prozeß kann sich nicht im Bruchteil von Sekunden entwickeln und wurde auch in dieser Weise, soviel bekannt, nie beobachtet. Einfaches plötzliches Platzen der heilen Haut aus endogenen Ursachen (Kapillardruck, Hautmuskelkontraktion, Exsudation, Zellturgor) ist am Menschen noch nicht beobachtet worden. Bei plötzlich entstehenden Frostrhagaden, die man zum Vergleich heranziehen könnte, handelt es sich um einen mechanischen Vorgang, der durch Austrocknung infolge des äußeren Kältereizes und durch Verschiebungen der spröden Haut infolge von Bewegungen ausgelöst wird.

Das Abbrechen von Eidechsenschwänzen, Hummerscheren, Insektenbeinen als Schreckreaktion kann wegen der gänzlich anderen Verhältnisse als Vergleich nicht gut herangezogen werden.

Die Exkoriationen sind außerdem genau wie bei äußeren Kratzeffekten angeordnet, und nicht wie bei Sprengung von innen, so daß schon aus diesem Grund eine endogene Entstehung äußerst unwahrscheinlich erscheint.

Die letzten Zweifel beseitigen schließlich die von uns beobachteten Verschiebungen einer von uns auf den Arm aufgetragenen Schminkschicht, die nur durch äußere Einwirkung zu erklären ist.

2. Ebenfalls endogen unerklärlich sind die Hauteindrücke. Alle endogen entstehenden Hauterscheinungen ragen erfahrungsgemäß über das Hautniveau. Spontan entstehende Hauteinziehungen, noch dazu von so plötzlicher Entstehungsdauer und so zirkumskripter Form, sind bis jetzt nirgends beobachtet worden. Sie sind auch physiologisch nicht gut denkbar. Im Zusammenhang mit allem übrigen müssen auch diese Erscheinungen als exogen entstanden erklärt werden, zumal auch der Schminkversuch in dieser Hinsicht positiv ausfiel.

3. Die Benetzungen können gleichfalls nicht als endogen entstehend angenommen werden. Jedenfalls sind eiweißhaltige Schweißabsonderungen von so lokaler Begrenzung, von solchem Ausmaß und solcher Plötzlichkeit des Auftretens bisher nirgends beschrieben worden und erscheinen auch physiologisch nicht erklärbar. Der nicht eindeutigen mikroskopischen Untersuchung in Berlin steht die chemische Analyse in München gegenüber, die ausdrücklich Speichelsubstanzen ergab.

Die vorgenannten drei Punkte widerlegen auch die Hypothese von der künstlichen Präparation der Phänomene und ihrer nachherigen stigmatisatorischen Sichtbarmachung. Auf diesem Wege könnte allenfalls reine Urticaria hervorgerufen werden. Aber nicht die obigen Begleiterscheinungen.

Es muß also zusammenfassend festgestellt werden, daß die Erscheinungen, soweit sie eines oder mehrere der genannten Merkmale aufweisen, als exogen entstanden angenommen werden müssen.

Da nun die Beobachter im Verlauf ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis gelangt sind, daß wiederum für den größten Teil der Phänomene künstliche Beibringung durch das Medium oder Helfershelfer nicht in Frage kommt, so wurde der Schluß gezogen, daß

> Eleonora Zugun als echtes Medium zu betrachten ist und daß ihre mediale Kraft imstande ist, auf telenergetischem Wege äußere Verletzungen auf ihrer Haut hervorzurufen.

Dieser Satz, der die Quintessenz der stattgefundenen Untersuchung darstellt, steht und fällt mit der Sicherung unserer Beobachtung gegen eine fortgesetzte Täuschung. Soweit bis jetzt geschildert, würde diese Gewißheit, als auf subjektive Beobachtungsmomente aufgebaut, nur subjektive Ueberzeugungsgeltung beanspruchen können. Und so groß und unerschütterlich diese Gewißheit bei den einzelnen Mitbeobachtern auch sein mag, der Skeptiker würde sie nicht als für sich bindend akzeptieren. Die Frage nach der Existenz parapsychischer Phänomene darf aber keine Sache des Glaubens oder der persönlichen Ueberzeugung bleiben, sondern kann nur durch eine objektive Tatsachenfeststellung entschieden werden.

Eine solche lag in diesem Falle vor, wenn es auch nur einmal gelang, eine gewisse Anzahl Phänomene unter absolut sicherer Kontrolle zu konstatieren, d. h. bei dauernd gehaltenen Händen und unter ständiger Sichtkontrolle. Dieser Versuch wurde am 16. XII. 1926 durchgeführt, und die Beweiskette war damit geschlossen.

Wir lassen anschließend den betreffenden Berichtabschnitt des Referenten folgen. Dieser stellt **kein gemeinsames Protokoll** dar, sondern ist nachträglich auf Grund der vom Referenten im Verlauf der Vorgänge stetig und gleichzeitig durchgegebenen Diktatnotizen unter gemeinsamer nachträglicher Redaktion der Beteiligten und unter enger Anlehnung an diese Notizen fertiggestellt.

Bericht.

9 Uhr 45: **Die Kontrollsituation wird hergestellt** und bis 10 Uhr 15 eingehalten: Eleonora sitzt in einem hochlehnigen Klubstuhl. Dr. Kröner hält ununterbrochen die rechte, Professor Zimmer die linke Hand. Beide beobachten Eleonora scharf. Dr. Bruck und Körber sitzen vor Eleonora und beobachten ihre Bewegungen. Die Gräfin, zirka 1 m von ihnen entfernt, schreibt nach Diktat Dr. Kröners am Tisch sitzend. Sie kommt mit dem Medium nicht in Berührung.

Helle Beleuchtung.

9 Uhr 46: Eindruck wie von Druckknopf rechte Ellbogenbeuge mit Urticariabildung.

9 Uhr 50: Benetzung rechte Wange vor dem Ohr und Benetzung des Haares.

9 Uhr 51: Eleonora zuckt zusammen und meldet eine Benetzung an derselben Stelle, jedoch läßt sich dieses nicht konstatieren wegen der vorhergehenden Benetzung. Das Gesicht wird abgewischt und dann nochmals auf Benetzungen untersucht. Es ist völlig trocken, kein Schweiß.

9 Uhr 52: Rechter Oberarm Innenseite, 3 Nagelkratzer ohne Exkoriation.

10 Uhr: Benetzung rechte Backe an der früher abgewischten Stelle.

10 Uhr 10: Biß rechter Fingerknöchel. Kratzer (Nagel) linkes Schlüsselbein ohne Exkoriation. 3 Kratzer linker Unterkiefer Urticaria (in unmittelbarer Aufeinanderfolge).

10 Uhr 11: Kratzer rechter Unterarm Beugseite ohne Exkoriation.

10 Uhr 14: Starke Benetzung im Nacken an der Haargrenze.

10 Uhr 14: 4 Längskratzer, rechter Oberarm, Innenseite, mit Aufrauhung.

10 Uhr 15: 3 kurze Querkratzer, schmaler als sonst, wie mit spitzigen, scharfen Fingernägeln mit starken fetzenförmigen Epidermisablösungen rechter

Oberarm Streckseite, unter dem Aermel. Zimmer hatte die Hand losgelassen, jedoch wurde der rechte Arm von Dr. Kröner dauernd gehalten und beobachtet. Auch die Sichtkontrolle durch die drei Beobachter war unverändert geblieben. Ein Trick hätte unbedingt bemerkt werden müssen.

10 Uhr 17: Platzwechsel zwischen Zimmer und Bruck. Als Bruck Eleonoras linke Hand faßt, entsteht ein Biß mit reichlicher Nässe auf dem linken Handrücken. Ein Vergleich mit dem Gipsabguß zeigt, daß er mit dem Oberkiefer Eleonoras übereinstimmen könnte, doch ist die Indentifizierung nicht ganz sicher.

Erneute Inspektion der Arme, andauernde optische Kontrolle der Stuhllehnen und der auf denselben ruhig liegenden Hände Eleonoras, die nun nicht mehr festgehalten werden.

10 Uhr 21: Starke Benetzung am Nacken an der früheren Stelle. Kopf und Gesicht werden abgetrocknet.

10 Uhr 25: Rechte Backe 3 schräge Kratzer ohne Exkoriation.

10 Uhr 26: Linke Backe Benetzung, während Dr. Kröner Eleonora einen kräftigen Kratzer am rechten Unterarm beibringt. Derselbe zeigt keine Exkoriation und nur schwache Urticariabildung. Eleonora kratzt sich selber am rechten Unterarm, wodurch die Schminke verschoben wird, es zeigt sich aber keine Exkoriation, keine Urticaria. Sehr kräftiger Kratzer mit Gewaltanwendung durch Dr. Bruck zu Vergleichszwecken auf linkem Unterarm beigebracht, ergibt heftige Schmerzreaktion, aber nur schwache Urticaria und keine Hautschürfung.

10 Uhr 28: 4 sich kreuzende Kratzer linker Unterarm (wie ein W), sofort nach Wiederaufnahme der ursprünglichen Kontrollsituation mit Festhalten der Hände.

10 Uhr 32: Biß auf dem rechten Mittelfingerknöchel.

10 Uhr 34: Linker Kieferwinkel starke Benetzung mit Schaum.

Die drei letzten Phänomene wieder bei gehaltenen Händen.

Erläuterung.

Die Kontrollsituation war also, von den im Bericht ausdrücklich erwähnten Abweichungen abgesehen, während des geschilderten Sitzungsabschnittes dauernd die gleiche: Eleonora ruhig im Lehnstuhl sitzend, die Finger nicht mit ihrem Körper in Berührung bringend und bei gehaltenen Händen: ständige Sichtkontrolle durch alle vier Teilnehmer ausgeübt; die Gräfin entfernt am Tisch schreibend. Bei dem Phänomen 10 Uhr 15 hatte Professor Zimmer unmittelbar vorher die Hand losgelassen, weil Eleonora sich mit dem Handrücken das Gesicht abwischen wollte, was sie dann auch tat. Dieses Loslassen geschah absichtlich und wurde angekündigt. Infolgedessen richteten die anderen Beobachter, vor allem Dr. Kröner, ihre Aufmerksamkeit besonders darauf, daß mit der befreiten Hand keine Täuschungsmanöver vorgenommen werden konnten. Gleich nach Eintritt des Phänomens ergriff Zimmer die Hand wieder, um sie 10 Uhr 17 an Bruck weiterzugeben. Während des Platzwechsels stand die linke Hand wieder unter verstärkter Sichtkontrolle von Dr. Kröner. Nach Besichtigung des Phänomens von 10 Uhr 17 wurden auf gemeinsame Verabredung die von Kröner und Bruck gehaltenen Hände losgelassen und statt dessen die ruhig auf den Stuhllehnen liegenden Arme des Mediums nur noch optisch kontrolliert.

Kurz vor 10 Uhr 28 wurden die Hände von den beiden Kontrolleuren wieder ergriffen und nun bis 10 Uhr 34 ununterbrochen gehalten, wobei noch 3 Phänomene auftreten.

Sonstige Lösungen der Hände fanden nicht statt. Selbstverständlich auch nicht während der Inspektion der einzelnen Phänomene.

Aus Gründen der Klarheit und der Raumersparnis wurde also darauf verzichtet, die Kontrollsituation, soweit sie der Ausgangssituation entsprach, in jedem einzelnen Falle im Bericht zu wiederholen. Der Leser ist imstande sich die Sachlage jeweils zu rekonstruieren.

Schluß.

Indem die Untersucher am Schluß allen denen ihren Dank aussprechen, die am Zustandekommen dieser Versuche mitgewirkt haben, geben sie der Hoffnung Ausdruck, daß ihre Nachfolger in Wien die Untersuchung an dem Punkte fortzuführen imstande sind, wo sie selber sie aufgeben mußten. Hierbei wird neben einem erneuten Echtheitsbeweise, der hoffentlich auch noch mit Hilfe der Zeitlupe geführt werden kann, besonders eine Nachprüfung des Speichelphänomens, die Zuendeführung des Jodversuchs und das vergleichende Studium der Bißphänomene zu berücksichtigen sein.

Nachtrag.

Bemerkungen zu den Ausführungen des Herrn Dr. Kröner:[1])

Von den Zugun-Phänomenen habe ich folgende unter Bedingungen beobachten können, die ein artificielles Entstehen ausschlossen: Urticariabildungen ohne Exkoriationen, Bisse und Benetzungen. Für sie erachte ich die Möglichkeit der Entstehung auf endogenem Wege nicht für ausgeschlossen. Phänomene, die, wenn echt, die Annahme einer Entstehung auf medialem Wege erforderten, habe ich zwar häufig gesehen, nie aber unter so sicheren Bedingungen, daß ich mich für ihre Echtheit verbürgen könnte. Ich muß es also vor der Hand vermeiden, zu ihnen Stellung zu nehmen.

gez. Prof. Dr. C. Zimmer.

Berichte über Spontanphänomene.

Spuk.

Von Dr. C. Vogl, Vierzehnheiligen bei Jena.

Vor wenigen Jahren absolvierte meine Tochter ihr praktisches Gärtnerjahr in einem jener nach ganz neuzeitlichen Grundsätzen eingerichteten Landerziehungsheime in Norddeutschland. Ort und Umgebung waren ihr fremd, aber nicht diese Art Erziehungsanstalten, da sie selbst drei Jahre lang in einer solchen in Mitteldeutschland erzogen worden war und den Gründer und Leiter beider Heime persönlich gekannt hatte. Dieser war nun vor ungefähr drei Viertel-

[1]) Anmerkung des Referenten: Die Aeußerung Prof. Zimmers bedeutet nicht, daß er eine endogene Entstehung der fraglichen Erscheinungen als wahrscheinlich annimmt, sondern daß er sie für nicht völlig ausgeschlossen ansieht. Diese Ansicht wird aus den oben angeführten Gründen von den übrigen Beobachtern nicht geteilt, zumal diesen mehr Gelegenheit geboten war, beweiskräftige Eindrücke zu sammeln, wie Professor Zimmer, der gerade an mehreren besonders starken Versuchsabenden nicht teilnehmen konnte.

jahren gestorben. Das Heim in Norddeutschland war sein erstgegründetes und war ihm auch aus anderen Gründen besonders am Herzen gelegen: dort fühlte er sich so eigentlich zu Hause, dort lebten seine Frau und seine noch kleinen Kinder; er selbst aber war die letzten zwei Jahre aus beruflichen Gründen meist in Mitteldeutschland, starb dort und wurde dort begraben. Ein Mensch von rastloser, zu jedem Opfer bereiter Hingabe an sein Werk, bis zuletzt, trotz langsam schleichenden körperlichen Leidens.

Als meine Tochter gleich zu Anfang ihres Dortseins einmal nachts (etwa 11 Uhr) mit noch zwei anderen jungen Damen, deren eine die Sekretärin war, die sie von früher her kannte, im Hauptgebäude die Treppe hinaufging, hatte sie das undefinierbare, aber deutliche Gefühl, jemand gehe hinter ihnen her, sie drehte sich um und sah etwas wie eine schwebende Nebelgestalt. Da meine Tochter von einer ganz seltenen Furchtlosigkeit ist, so erschrak sie nicht und sagte auch nichts. Aber gleich darauf sah sich die Sekretärin, ein etwas älteres Fräulein, gleichfalls um und machte die Bemerkung: „Hinter uns geht N. N." (der verstorbene Leiter der Anstalt); die gleiche Aeußerung tat das andere Fräulein. Nun wird meine Tochter aufmerksam. Sie erfährt, N. N. „gehe dort um" und werde oft gesehen. Tatsächlich beschwert sich alle Augenblicke eines der Dienstmädchen und der Dienstbotenwechsel ist recht häufig. Anfangs hatten die Mädchen geglaubt, sie würden von einem Vermummten geschreckt, dann aber sagten sie: „In dem Hause geht's um." Auch die Schüler, Kinder im Alter von 7 bis 13 Jahren, sehen die Gestalt nicht selten, fürchten sich, werden nervös und das eine oder das andere soll sogar nach den Ferien nicht wieder gekommen sein. Man suchte die Kinder zu belehren, es sei doch nur Schein; doch die Kinder geben zur Antwort: „Wir werden doch wissen, was Schein ist."

Einmal geht meine Tochter nachts, etwa 10½ Uhr an dem leeren und dunkeln Versammlungsraum (eine Art Aula) vorüber, die Tür stand offen. Sie sieht die Gestalt an dem Platze sitzen, der ihr nachher als derjenige bezeichnet wird, wo N. N. immer zu sitzen pflegte. Sie empfindet einen auffallend kalten Windhauch, obwohl alle Fenster geschlossen sind. Sie schließt die Tür und geht weiter. Sie beschreibt die Erscheinung als eine dichte mattleuchtende Nebelgestalt, die vom dunkeln Raum sich abhebt. Nur die obere Partie, namentlich das Gesicht, ist einigermaßen deutlich ausgebildet.

Ein andermal, gegen 11 Uhr nachts, hört meine Tochter die Dienstmädchen, die durch den bereits dunkeln Speisesaal einen Eimer Wasser getragen haben, schreien; sie eilt hinzu und sieht im Speisesaal an einem Tisch die bekannte Nebelgestalt: das Kinn auf die Hand gestützt, wie es die Art des N. N. gewesen war. Wiederum erfährt meine Tochter, daß dies des N. N. Platz gewesen bei den gemeinsamen Mahlzeiten. Meine Tochter sucht die Mädchen zu beruhigen, ihnen das Gesehene auszureden, es werde nur ein Lichtschein sein, hat aber mit ihrem Aufklärungsversuch keinen Erfolg.

Es kommt ein neuer Lehrer in die Anstalt, ein noch junger Mensch, der von den Dingen, die hier vor sich gehen sollen, nichts weiß. Die jungen Damen besuchen ihn des Abends auf seinem Zimmer. Das Verhältnis in diesen Heimen ist ein sehr kameradschaftliches. Gegen 11 Uhr verabschieden sie sich. Der Lehrer aber bittet sie in seltsam dringlicher Weise, sie möchten bei ihm bleiben, noch ein bis anderthalb Stunden. Man versteht ihn nicht, findet seinen Wunsch sonderbar und geht weg — um so mehr als in diesen Anstalten eine

genaue Zeiteinteilung vorgeschrieben ist. Aber bald danach zieht der junge Mann die Sekretärin ins Vertrauen und erzählt ihr, jede Nacht um 12 Uhr sehe er in seinem Zimmer eine nebelartige Gestalt einigemal um den Tisch herumgehen, sich dabei gleichsam mit den Armen am Tische stützend, um dann wieder so rätselhaft zu verschwinden, wie sie gekommen war. Ein kalter Windhauch wehe dabei durchs Zimmer. Der Lehrer weiß sich keine Erklärung und fürchtet, er könnte vielleicht krank sein. Nun bleibt die Sekretärin bei ihm. Sie wird zur bestimmten Stunde die Erscheinung gewahr und erkennt sogleich N. N. an dem recht deutlich ausgeprägten Gesicht und fast mehr noch an des Verstorbenen Gewohnheit, in charakteristischer Weise beim Rundgang um den Tisch ab und zu mit den Händen am Tischrand sich anzuhalten. Dem Lehrer war dies unbekannt, da er N. N. nie gesehen. Nicht einmal ein Bild kannte er von ihm. N. N. hatte sich verbeten, Bildnisse von ihm irgendwo aufzuhängen. Auch wußte der Lehrer nichts davon, daß eben dies Zimmer, in dem er wohnte, früher das Familienzimmer des N. N. gewesen ist, das Zimmer, wo Frau und Kinder wohnten und wo N. N. vor dem Schlafengehen sich noch aufzuhalten pflegte. Vor seinem Tode soll der Verstorbene nach dieser ihm so lieben Stätte lebhaft sich gesehnt haben. — Das Fräulein riet dem Lehrer, das nächste Mal nach dem Phantom zu schlagen. Der Lehrer verschafft sich eine Peitsche und schlägt nach der Erscheinung. Die Gestalt zuckt sichtlich zusammen, verschwindet — und kommt nicht wieder. Auch sonst scheint man von da an nichts mehr gesehen zu haben. Der junge Lehrer war nicht lange mehr in der Anstalt und etwa ein halbes Jahr später war auch die Lehrzeit meiner Tochter beendet. Einige Tage aber nach jenem letzten Vorfall bekam die Sekretärin einen Brief aus Süddeutschland von ihrer Tante. Diese beschäftigt sich bisweilen mit Tischklopfversuchen. Sie schreibt, wieder einmal habe sich N. N. gemeldet — wie schon früher, gleich nach seinem Ableben — er habe schwere Sorgen um den Bestand seines Heims geäußert, er suche sich an seine Bekannten zu klammern, aber niemand wolle ihn verstehen, ja neulich habe man ihm sogar sehr wehe getan (psychisch?). Die Schreiberin fragt, ob nicht vielleicht jemand nach ihm geschlagen habe.

Die Anstalt in Norddeutschland aber mußte kaum zwei Jahre später aus Gründen einer immer ungünstiger werdenden Umgebung, die sich bereits zu Lebzeiten des N. N. geltend zu machen anfing, verkauft und in eine andere Gegend Deutschlands übersiedelt werden. —

Von den oben geschilderten Spukerscheinungen hat mir meine Tochter bald nach ihrer Heimkehr aus Norddeutschland Mitteilung gemacht. Ich machte mir sofort Notizen, die ich hier stilistisch in Zusammenhang gebracht habe. An der Sachlichkeit der Aussagen meiner Tochter zu zweifeln, habe ich keinerlei Grund. Zu gut kenne ich deren nüchtern praktische Mentalität, abhold aller Mystik und Romantik, deren Wahrhaftigkeit, die mit ihrer Unerschrockenheit und Furchtlosigkeit eng zusammenhängt. Fräulein A., die Sekretärin jenes Landerziehungsheims, lernte ich früher einmal persönlich kennen und hochachten. Ich hatte dann keine Gelegenheit, die Beziehung zu ihr aufrechtzuerhalten und wußte nicht, wo ich sie jetzt suchen sollte. Noch weniger ist es mir möglich, die Adresse jenes Lehrers in Erfahrung zu bringen. Es müßte denn sein, daß er diese Ausführungen liest und sich meldet, falls meine Angaben der Korrektur bedürfen sollten, oder zur wün-

schenswerten Bestätigung derselben. Die Anonymität, die ich wahren mußte, dürfte für ihn kein Hindernis sein.

Daß ich trotz der Unmöglichkeit allseitiger Kontrolle meine Aufzeichnungen veröffentliche, dazu ermuntert mich die Lektüre von Johannes Illigs ganz vortrefflichem Buche „Ewiges Schweigen?"

Nach einem Medium zu suchen, das im vorliegenden Falle die Spukphänomene bewirkt hätte, erscheint mir unangebracht. Ich möchte mich gegen dieses Bemühen geradezu auf Newtons methodologischen Grundsatz berufen: Principia non sunt multiplicanda praeter necessitatem. Ich scheue mich nicht — unter Voraussetzung der genauen Zuverlässigkeit der mir gemachten Mitteilungen — zu behaupten: N. N. selbst war es, der, nachdem für ihn das bestimmte vitale Geschehen, das wir „Leben" nennen, vorüber war, die geliebte Oertlichkeit aufsuchte, um die er noch immer Sorge trug. „Er selbst" — im Sinne des Pindar-Fragments: „Den Tod überdauert allein das Eidolon des Menschen, da es lebendig bleibt, denn es stammt von den Göttern." — Das ist freilich keine Wissenschaft, aber eine noch durch keine Wissenschaft überwundene Erkenntnis[1].

Hellsichtigkeit.

Von Professor Eduard von Liszt, Wien.

Einige Jahre vor dem Kriege lernte ich in der Fremdenpension des oberbayerischen Gebirgsortes Alzing Frau Allfriede Rößler aus Berlin, eine gebürtige Weimaranerin, kennen. Sie war hochmusikalisch, eine gute Pianistin und liebenswürdige Gesellschafterin. Als der Herbst nahte, die Abende länger, kühl und feucht wurden, blieb die naturgemäß schon stark reduzierte Gesellschaft der Pensionsgäste nach dem Abendmahl gern noch immer durch einige Zeit beisammen, und wir vertrieben uns die Zeit teils mit Musik, teils mit heiteren oder ernsten Gesprächen.

Dieser Tage erfuhr ich, daß Frau Rößler am 3. April 1924 im Alter von 65½ Jahren gestorben ist. Diese Nachricht mag den Anlaß zur Festhaltung einiger Mitteilungen bieten, die die nun Verstorbene mir bei unserem damaligen Beisammensein gemacht hatte. Ich gebe damit lediglich Gehörtes getreu wieder. Irgendeine Bürgschaft kann ich selbstverständlich nicht übernehmen. Doch will ich bemerken, daß die Erzählerin durchaus nicht geschwätzig war oder in irgendeiner Weise selbstgefällig auftrat.

Frau Allfriede Rößler war früh verwitwet. Ihr Mann war Berufsoffizier gewesen. Als Hauptmann war er schwer erkrankt und durch lange Zeit bettlägerig gewesen. Während seines Krankenlagers ließ er sich einen kurzen Vollbart wachsen, während er sich früher rasiert hatte. Es existiert kein Bild, das ihn mit diesem Vollbart zeigt.

Mehrere Jahre nach dem Tode ihres Mannes verkehrte Frau Rößler in einem Kreise, von dem niemand den verstorbenen Hauptmann gekannt hatte. In einer Abendgesellschaft daselbst lernte sie eine erst vor kurzem nach Berlin gekommene Russin kennen, deren Name mir leider entfallen ist. Frau Rößler

[1]) Anm. der Red. Es ist auch in diesem Falle, wie schon bei anderer Gelegenheit betont, äußerst bedauerlich, daß die geschilderten Wahrnehmungen, die von mehreren Personen gemacht worden sind, nicht auch von diesen authentisch bezeugt worden sind.

ließ sich an diesem Abend auf dem Klavier hören, dann folgte das Abendessen und danach kehrte die ganze Gesellschaft in den Salon zurück.

Während des Abendessens hatte Frau Rößler bemerkt, daß die Russin wiederholt mit eigentümlichem Gesichtsausdrucke auf sie und knapp an ihr vorbeischaute. Im Salon teilte dann die Frau des Gastgebers Frau Rößler mit, die Russin wüßte ihr Interessantes zu sagen. Und auf Befragen erzählte ihr dann die Russin, sie habe während des früheren Klavierspiels der Frau Rößler neben dieser einen Herrn in Uniform stehen gesehen, die linke Hand auf der Stuhllehne, die rechte auf dem Notenpult, vorgebeugt, abwechselnd auf die Spielerin und in das Notenheft blickend. Frau Rößler erwiderte in begreiflicher Bewegung, das sei eine charakteristische Lieblingsstellung ihres seligen Mannes gewesen. (Gewesen?) Sie ersucht die Russin um dessen Beschreibung, worauf die letztere eine unverkennbare Beschreibung des verstorbenen Hauptmannes unter Erwähnung des kurzen Vollbartes gab. Sie fügte bei, auch während des Abendessens habe der beschriebene Herr sich in der Nähe der Frau Rößler aufgehalten.

Ueber die erwähnte Russin erzählte Frau Rößler mir noch folgende Episode, die sie aus dem Munde der obigen Gastgeberin erfahren hatte. Sie hatte ihren Vater schon gleich nach ihrer Geburt verloren. Als dann später einmal ihre Mutter dem Kinde, das sie auf den Knien hielt, ein Album mit Familienbildern zeigte und bei einem dieser sagte, das sei der verstorbene Vater, lachte das Kind freudig und sagte: „Das ist ja der Herr, der immer bei uns im Kinderzimmer ist und uns zuschaut, wenn wir spielen."

Weltanschauliches und Theoretisches.

Indische Gauklerkünste und physikalischer Mediumismus.

Von Professor C. Zimmer, Berlin.

Im Jahrgange 1922 (pag. 254 und 309) sowie 1924 (pag. 354 und 401) dieser Zeitschrift bringt Graf C. von Klinckowstroem einen Bericht über indische Gauklerkünste. Ein eingehendes, kritisches Studium dessen, was sich in der Literatur findet, und was ihm persönlich mitgeteilt wurde, läßt ihn zu der Erkenntnis kommen, daß vieles von dem, was die indischen Zauberer zeigen, auf Taschenspielerei beruhe, daß aber doch ein Rest bleibe, der so gut verbürgt sei, daß man an seiner Realität nicht zweifeln könne, der sich aber nicht durch Taschenspielerei erklären lasse. Es handelt sich hier vor allem um den sogenannten Seiltrick, der bekanntlich nach den Berichten ungefähr folgendermaßen vor sich geht: der Zauberer wirft ein Seil in die Luft, wo es auf geheimnisvolle Weise hängen bleibt; ein Knabe klettert daran empor, verschwindet in der Luft und fällt dann zerstückelt herunter. Der Zauberer setzt die Stücke wieder zusammen, und der Knabe erwacht zu neuem Leben. Klinckowstroem kommt zu dem Schlusse (1924, pag. 356): „Es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich bei dem sogenannten Seilexperiment, für dessen Existenz hinreichend sichere Augenzeugenberichte vorliegen, um eine kollektive Suggestionswirkung handeln muß."

Nehmen wir das aber an, so ergeben sich daraus Folgerungen, die für die Forschung über physikalischen Mediumismus von der einschneidendsten Bedeu-

tung sind. Wenn der indische Zauberer imstande ist, eine Zuschauermenge, wahllos zusammengesetzt, wie sie ihm gerade zuläuft, derartig zu beeinflussen, daß sie jene merkwürdigen, allen Naturgesetzen Hohn sprechenden Dinge zu sehen glaubt, so liegt kein Grund vor, zu bestreiten, daß auch bei uns geeignete Personen ähnliches vollbringen können. Die Annahme läßt sich dann nicht von der Hand weisen, daß unsere physikalischen Medien, vielleicht hierzu gerade geeignet infolge einer besonderen Veranlagung, der medialen eben, die Sitzungsteilnehmer suggestiv beeinflussen, und daß die Phänomene, die den bisher bekannten Naturgesetzen zu widersprechen scheinen, nicht in Wirklichkeit, sondern nur in der Phantasie der Teilnehmer bestehen.

Ich habe mich immer gewundert, wie parapsychologische Forscher leichten Herzens suggestive Wirkung beim indischen Gaukler für erwiesen halten, sie aber für die Erklärung der physikalisch-mediumistischen Phänomene strikt ablehnen. Das geht nicht an. Wenn überhaupt nur ein einziges Mal so weitgehende Suggestionswirkung erwiesen ist, müssen wir auch die Phänomene des physikalischen Mediumismus zunächst einmal darauf zurückführen, und dürfen zu weitergehenden Annahmen erst dann schreiten, wenn die Anordnung des Experimentes eine Erklärung durch Suggestionswirkung ausschließt oder wenn eine solche wenigstens hochgradig unwahrscheinlich ist.

Ist dieses aber der Fall? Zunächst einmal möchte ich nach meinen persönlichen Erfahrungen bei erfolgreichen Sitzungen Suggestionswirkung für höchstgradig unwahrscheinlich halten: die nüchterne, ganz und gar nicht mystische Einstellung, mit der ich an die Versuche herantrat, der Mangel auch jeder Empfindung einer psychischen Benommenheit vor, während oder nach der Sitzung und vieles andere bringt mich zu der Auffassung, daß ich nicht einer suggestiven Beeinflussung unterlegen bin. Das ist freilich eine persönliche, mehr gefühlsmäßige Ueberzeugung, deren Berechtigung ich nicht beweisen kann und die auch andere nicht zu überzeugen braucht.

Wenn ich einerseits also auch Suggestionswirkung für hochgradig unwahrscheinlich halte, so muß ich andererseits mich auf den Standpunkt stellen, daß sie bei den bisherigen Experimenten nicht absolut ausgeschlossen ist. So weit ich die Literatur überblicke, kenne ich keine Schilderung eines physikalischen Phänomens, das sich nicht auch durch Suggestionswirkung erklären ließe.

Wenn in dieser Beziehung der Einwand erhoben wird, daß bei zahlreichen Sitzungen die photographische Platte, die sich ja schlechterdings nichts suggerieren ließe, die Realität der Phänomene bewiesen habe, so ist dem nicht zuzustimmen. Was die photographische Platte zeigt, ist nur der Zustand eines kurzen Augenblickes. Sie berichtet uns nichts darüber, was diesem Zustand vorausgegangen ist und was ihm folgt. Wenn das Bild z. B. das Medium mit dem Teleplasmagebilde darstellt, so können wir daraus nur folgern, daß im Augenblick der Aufnahme eine gewisse, so oder so auf dem Bilde erscheinende Substanz vorhanden war. Wenn aber das Medium einen Gegenstand, der später das Teleplasma darstellt, im geeigneten Augenblick mit sich in den Sitzungsraum nahm und die Beobachter suggestiv so beeinflußte, daß sie davon trotz scheinbar strengster Leibeskontrolle und Aufmerksamkeit nichts bemerkten, so verrät hiervon die Platte nichts. Und wenn nach der Blitzlichtaufnahme das Teleplasma im Augenblick spurlos zu verschwinden scheint, kann dies darauf beruhen, daß die Teilnehmer so beeinflußt wurden, daß sie nicht sahen oder sich später nicht daran erinnerten, wie das Medium das Teleplasma in Ruhe

verpackt oder versteckt hat. Wenn das Bild einen in der Luft schwebenden Gegenstand zeigt, so ist damit nicht bewiesen, daß das Medium nicht in aller Gemächlichkeit den Gegenstand an dünnsten, auf der Photographie nicht sichtbaren Fäden aufgehangen und das Einschmuggeln dieser Fäden und die ganze Vorbereitung dem Beobachter nur dank seiner suggestiven Fähigkeiten zu verheimlichen wußte.

Alle diese Annahmen sind durchaus an und für sich nicht weniger haltbar als die, daß der indische Zauberer seinen Zuschauern jene geschilderten Vorgänge des Seiltricks suggeriert hat.

Ein anderer Einwand wird noch gemacht werden, nämlich der, daß das Aussehen des „Teleplasmas" und der gelegentlich auf der Photographie sichtbaren „teleplasmatischen" Fäden, die die schwebenden Gegenstände in der Luft halten, ihre supernormale Natur beweisen, weil alle in Frage kommenden natürlichen Gewebe oder Fäden auf der Photographie anders aussehen müßten, wie aufgenommene Vergleichsbilder zeigten. Zunächst gibt es viel, viel mehr Gewebe und Fäden natürlichen Ursprungs, als jemals zum Vergleich photographiert worden sind, und dann hängt der Eindruck, den ein Gegenstand von bestimmter Natur auf der Photographie macht, in mannigfaltiger Weise von dem Zustand ab, in dem er sich befindet. Ist er trocken oder mit mehr oder mit weniger Feuchtigkeit benetzt, ist er auf diese oder auf jene Weise gefärbt, sei es nun, daß er nur mit Farbe überzogen oder mit ihr getränkt ist, ist die Farbe gedeckter oder weniger gedeckt, ist sie mehr oder weniger aktinisch wirksam, jedesmal wird der Eindruck, den der Gegenstand auf dem Bilde macht, anders sein. Um durch die Photographie auch nur einen Wahrscheinlichkeitsbeweis für die supernormale Natur des Teleplasmagebildes zu bringen, müßte die Zahl der Vergleichsbilder über das menschlich mögliche Maß hinaus vermehrt werden. In diesem Zusammenhange sei erwähnt, daß der verstorbene Grunewald im persönlichen Gespräch — ich weiß augenblicklich nicht, ob er diese Ansicht auch irgendwo veröffentlicht hat — entschieden die Ansicht vertrat, es gäbe kein Teleplasma, alle teleplasmatischen Schleier seien ein natürliches, feines Mullgewebe: supernormal sei nur die Art, wie das Medium diese Gewebe plötzlich zur Verfügung habe und wie sie wieder verschwinden.

Kurzum, das Blitzlichtbild, so wie es bisher angewandt wurde, vermag keinen Beweis gegen die Annahme zu bringen, daß das Medium durch Suggestionswirkung arbeite. Wie steht es mit kinematographischen Aufnahmen? Meines Wissens sind nur zweimal solche gemacht worden, beide am Medium Stanislawa P., und zwar beide Male vom Verschwinden des Teleplasmas im Munde. Eine davon habe ich gesehen. Ich muß gestehen, daß man durchaus den Eindruck hatte, das Medium kaue ein feines Stoffgewebe durch Bewegung von Kiefer und Lippen in den Mund zurück. Aber selbst wenn sie einen echteren Eindruck machte, oder wenn es die andere, die ich nicht kenne, täte, wäre damit auch noch nichts Endgültiges bewiesen, da das oben Gesagte auch für diese kinematographischen Aufnahmen gilt. Es wird nur ein kleiner Abschnitt aus der ganzen Sitzung fixiert und die supernormale Natur eines Teleplasmagebildes kann durch die Photographie nicht erwiesen werden.

Nun fragt es sich aber: Ist die Suggestionswirkung beim Seiltrick wirklich bewiesen, ja, mehr noch, wird dieser wirklich gezeigt oder beruhen die Berichte auf Irrtum oder Fabel? Das eine ist sicher, sind jene Berichte über den Seiltrick zuverlässig, so können wir ihn nicht durch Taschenspielerei erklären.

Der Kunst des Taschenspielers sind Grenzen gesetzt, und wie die Vorgänge geschildert werden, gehen sie über diese Grenze hinaus. Soweit kann man unbedingt Klinckowstroem zustimmen. Sind aber jene Berichte zuverlässig? Ich muß ganz offen gestehen, daß ich diese Ueberzeugung nicht haben kann. Vergeblich sucht man nach einem unmittelbar nach dem Erlebnis niedergeschriebenen Berichte eines oder mehrerer zuverlässiger und ihrer Verantwortung bewußter Zeugen. Die Berichte stammen entweder aus zweiter oder dritter Hand oder sind Augenzeugenberichte, die erst lange nach dem Erlebnis schriftlich niedergelegt wurden.

Nicht bestritten sei, daß den Berichten ein wahrer Kern zugrunde liegt. Es wird ja auch ein Seiltrick wirklich als „Trick" gezeigt — ich verweise auf Klinckowstroems Aufsätze — freilich in einer recht primitiven Form. Ein präpariertes Seil wird durch bestimmte Manipulationen in einen Zustand der Erektion versetzt und vermag so auf dem Boden zu stehen und dem Knaben als Kletterstange zu dienen; nicht aber kommt es hierbei zum Verschwinden des Knaben, zur Zerstückelung und Wiederbelebung. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß dieser Taschenspielertrick der wahre Kern aller jener Berichte ist, und daß das übrige Drum und Dran beim Wandern des Berichtes von einer Hand in die andere oder infolge autosuggestiv wirkender schmückender Phantasie bei den Augenzeugen im Laufe der Zeit hinzugekommen ist. Wenn wir hören, daß Major Branson während eines 23jährigen Aufenthaltes in Indien sich vergeblich bemüht hat, den Seiltrick zu sehen oder unverdächtige Augenzeugen zu finden, und daß niemand bisher die von ihm ausgesetzte Belohnung von 300 Pfund Sterling für die Demonstration des Seiltrickes sich verdient hat, so gibt das doch recht zu denken.

Als ich die obigen Gedankengänge bereits schriftlich skizziert hatte, erzählte mir Herr Baron von Plessen, mit dem ich darüber ins Gespräch kam, ein Erlebnis, das er in Indien gehabt habe. Er sah eine Zuschauermenge, die sich um einen Gaukler geschart hatte, meist Eingeborene, darunter aber auch ein Engländer, der offenbar sehr erregt war. Er trat hinzu und fragte den Engländer, was es gäbe. Der sagte: „Sehen Sie den Baum nicht? Der ist emporgewachsen!" Plessen sah aber nur einen Sandhaufen ohne die Spur eines Baumes. Das Erlebnis spricht entschieden für Suggestionswirkung beim Mangotrick (um den handelt es sich hier). Es konnte mich aber auch diese Erzählung nicht überzeugen. Plessen vermochte nichts darüber anzugeben, ob auch die anderen Zuschauer den Baum sahen. Möglich ist immerhin, daß der Mangotrick auf taschenspielerische Weise herbeigeführt und beim Hinzutreten Plessens schon beendet; d. h. der Baum schon wieder entfernt war, und daß der vielleicht sehr suggestibel veranlagte Engländer den Baum noch infolge einer Autosuggestion zu sehen glaubte. In Frage kommt hier aber nicht, ob Suggestion oder Autosuggestion beim einzelnen Menschen vorkommt, sondern nur, ob eine Massensuggestion möglich ist, die bei einem bunt zusammengewürfelten Zuschauerkreis in einer vom Agenten gewollten Richtung durch rein mentale Beeinflussung erzielt wird. Das halte ich nicht für erwiesen, kann allerdings auch nicht behaupten, daß die Sache mit den indischen Gauklern völlig klar sei.

Fasse ich also meinen Standpunkt noch einmal zusammen: Suggestionswirkung beim physikalischen Medium halte ich für hochgradig unwahrscheinlich, aber bisher nicht durch die experimentelle Anordnung für ausgeschlossen.

Suggestionswirkung beim indischen Zauberer halte ich nicht für erwiesen, muß aber zugeben, daß diese Frage noch nicht vollständig spruchreif ist.

Ist es unter solchen Umständen nicht doch gut, auch beim physikalischen Mediumismus Suggestionswirkung mehr als bisher in den Kreis der Erwägungen zu ziehen? Es läßt sich ja entschieden nicht verkennen, daß es für den parapsychologischen Theoretiker sehr viel Bestechendes hat, wenn er annehmen kann, die physikalischen Phänomene beruhten auf Suggestionswirkung. R. Baerwald sucht in seinem Bande („Die intellektuellen Phänomene") des Dessoirschen „Okkultismus in Urkunden" die rein parapsychologischen Phänomene des Okkultismus alle zurückzuführen auf eine, auch über große Entfernungen und längere Zeiträume wirkende Fähigkeit der menschlichen Psyche, auf die Psyche der Nebenmenschen einzuwirken. Wenn mich auch seine Ausführungen nicht überzeugt haben, so haben mich doch seine Gedankengänge außerordentlich interessiert, besonders aus dem Grunde, weil er so weit mit einer einzigen theoretischen Annahme kommt. Wer die gleiche Ansicht hat, wie er, und außerdem annimmt, daß die paraphysikalischen Phänomene nur scheinbar bestehen und ihre Scheinexistenz einer suggestiven Kraft des Mediums verdanken, der kommt dazu, nahezu den ganzen Komplex des Okkultismus auf ein einziges erklärendes Prinzip zurückzuführen. Nicht qualitativ neue Kräfte braucht er mehr anzunehmen, sondern einer bisher schon bekannten Kraft eine größere Wirkungsfähigkeit zuzuschreiben. Und das hat vom erkenntnistheoretischen Standpunkt sehr viel Verlockendes.

Das allein darf natürlich nicht den Ausschlag geben. Aber wir stehen ja dem ganzen Erscheinungskomplex des physikalischen Mediumismus bisher völlig ratlos gegenüber. Alle Theorien, die man über das Zustandekommen dieser Erscheinungen gemacht hat, haben keinen größeren Wert als den von Arbeitshypothesen. Da ist es nicht mehr als ein Gebot der Vorsicht, eigentlich der Selbstverständlichkeit, auch die Erklärung durch Suggestionswirkung als Arbeitshypothese zuzulassen und die Experimente daraufhin zuzuschneiden, daß sie auch auf die Frage: Suggestionswirkung oder nicht? eine Antwort geben. Leicht wird diese Anordnung des Experimentes nicht sein. Vor allem wird sie sehr teure Apparate, viele tausende Meter von Film, also viel Geld erfordern, aber unmöglich ist sie nicht.

Wenn dies eine Aufgabe ist, der wir uns meiner Ansicht nach nicht entziehen dürfen, so wäre es andererseits lockend, in Indien einmal unter Zuhilfenahme aller modernen Technik, wie Photographie, Kinematographie usw. zu forschen, was nun eigentlich an den Wundern der Gaukler daran ist. Ich möchte allerdings vermuten, daß der Forscher, der sich dieser Aufgabe unterzieht, den gleichen Erfolg hat, wie Major Branson.

Ueber den angeblichen Nachweis der magnetischen Strahlung durch die Photographie.

Von Albert Sichler, Bern.

Bibliothekar an der Schweizerischen Landesbibliothek.

In La Chaux-de-Fonds wurde die in Genf ansässige Magnetopathin Madame Eugénie Issaeff-Jolivet unter zwei Malen (am 18. Dezember 1925 und 27. Januar 1926) vom dortigen Polizeigericht wegen illegaler Ausübung der Heilkunst, zu Geldbußen verurteilt. Ein Rekurs an das Kassationsgericht des

Kantons Neuenburg wurde von demselben abgewiesen, ebenso ein späterer an das schweizerische Bundesgericht mit Rechtsspruch vom 25. September 1926.

Durch die Zeitungen wurde der okkult interessierte Lausanner Arzt Dr. Ed. Bertholet auf jene Verurteilungen aufmerksam gemacht und lud daraufhin Madame Issaeff zum Studium ihrer übernormalen Fähigkeiten zu sich ein. Bereitwilligst unterzog sie sich demselben und verblieb vom 18. März bis zum 17. Mai 1926 bei ihm, der inzwischen die Ergebnisse seiner Beobachtungen in einem Buche veröffentlichte, betitelt: Une guérisseuse mystique moderne Eug. Issaeff-Jolivet: étude sur ses facultés métanormales suivie d'un appendice: les preuves de l'existence du magnétisme animal. (Lausanne, H. Held, 1926.)

Nachfolgend interessiert uns speziell der von Dr. Bertholet behauptete photographische Nachweis der magnetischen Strahlung und deren Ueberprüfung von einem Berner Arzte. Doch ist es tunlich, einige biographische Angaben über Madame Issaeff und ihre übernormalen Fähigkeiten vorauszuschicken und auch einige eigenartige Fähigkeiten von Anverwandten zu erwähnen.

Madame Issaeff-Jolivet, eine gebürtige Schweizerin, wurde am 12. Juli 1864 geboren. Sie war das jüngste von vier Mädchen, die von gesunden Eltern abstammten. Der väterliche Großvater besaß die merkwürdige Fähigkeit, durch das Gebet zu heilen. Es genügte, daß man ihm nur den Vornamen der kranken Person nannte, die man zu heilen wünschte, worauf er sich zurückzog, betete und dadurch heilte. Ihr Vater hatte diese Fähigkeit zum Teil ererbt; es gelangen ihm aber nur Heilungen von Verbrennungen durch Anhauchen, wodurch die Schmerzen sofort verschwanden und die Vernarbung der Wunden eintrat. Auch zwei Schwestern der Magnetopathin haben medianime Fähigkeiten aufgewiesen; die eine hatte somnambule Krisen, die andere hatte die Gabe des automatischen Schreibens und Zeichnens.

Schon in jungen Jahren suchte Madame Issaeff die Einsamkeit auf und neigte zu innerer Sammlung. In der Schule hatte sie etwas Mühe nachzukommen, war rasch ermüdet, oft geistig abwesend, den Kontakt mit der unmittelbaren Umgebung verlierend. Mit 9½ Jahren hatte sie die erste mystische Vision, begleitet vom deutlichen Gefühl einer Verdoppelung ihrer Persönlichkeit. Seither fühlt sie sich stets in wunderbarer übernatürlicher Weise beschützt. Mit 24 Jahren verheiratete sie sich mit einem Russen und lebte jahrzehntelang in Petersburg. Sie gebar sechs Söhne und vier Töchter, von denen sie zwei Söhne im Weltkrieg verlor und eine Tochter durch einen Unglücksfall. — Von 1910 an setzten himmlische Visionen ein, es erschienen ihr Christus und zuletzt Gott (1920). Seit dieser letzten Erscheinung verfügt sie über magnetische Heilkraft. Daneben soll man bei ihr noch andere medianime Fähigkeiten bemerkt haben, wie übernormale Mitteilungen, Hellsehen, Intuition und telekinetische Phänomene.

Als Beweise für die Existenz des Heilmagnetismus führt Dr. Bertholet verschiedene Krankengeschichten an (auch aus seiner eigenen Praxis), aus denen hervorgeht, daß die Magnetopathin merkwürdige Heilungen zustande gebracht hat. Außerdem suchte er den Magnetismus durch die angebliche Wirkung auf das Wachstum von Pflanzen nachzuweisen. Den Hauptwert legte er aber auf den Nachweis der magnetischen Strahlen der Hand durch die photographische Platte.

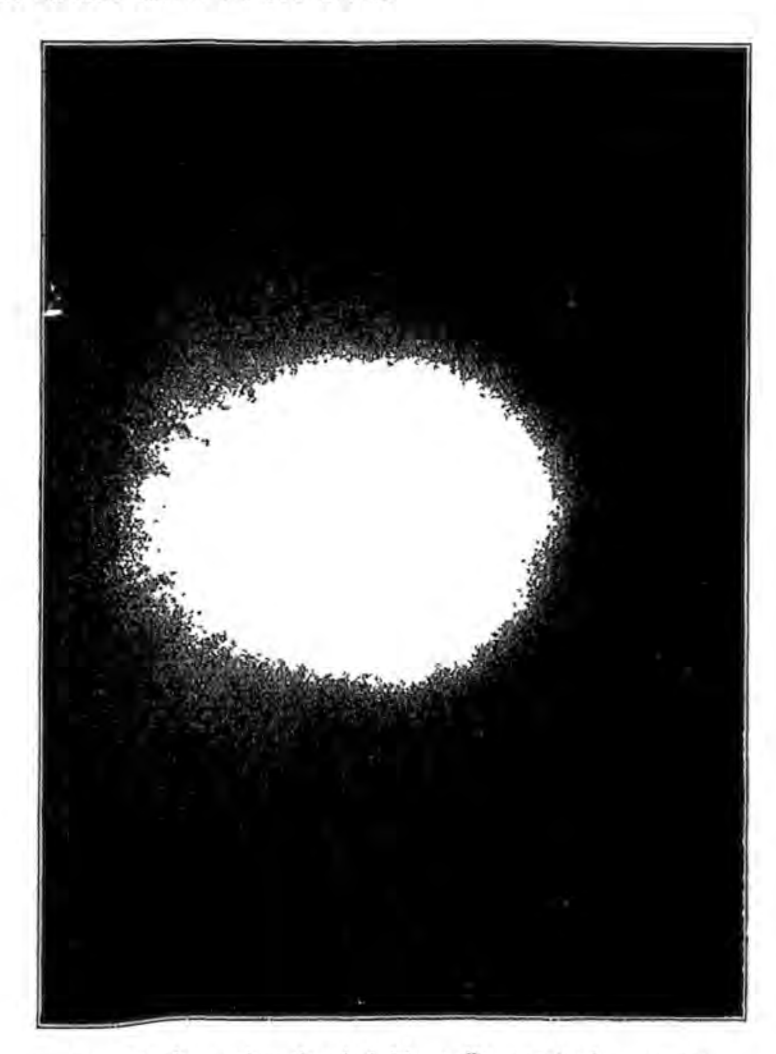
Das Prozedere war folgender Art: Die photographische Platte wurde mit der Schichtseite nach unten in eine Glasschale gelegt und zwar so, daß sie auf vier 6 mm hohen Glasblöcken ruhte. Die Schale wurde so hoch mit Entwicklerflüssigkeit gefüllt, daß die Bromsilbergelatineschicht luftblasenfrei in jene tauchte. Das Ganze befand sich auf einem Tischchen mit durchscheinender Glasplatte, damit man bei Rotlichtbeleuchtung von unten kontrollieren konnte,



1. Effluviographie der rechten Hand von Mme Issaeff
(Aus „Une Guérisseuse mystique" von Dr. [illegible])

ob sich auf der Gelatine keine Luftbläschen bildeten. Verwendet wurden langsam entwickelnde Platten, Marke „Integrum" der Fabrik Grieshaber frères et Cie. Format 13×18. Als Entwicklerbad diente eine Lösung von Methol-Hydrochinon Agfa (1:5). Temperatur gewöhnlich [illegible] Grad Celsius. Madame Issaeff legte ihre Hand in vollständiger Dunkelheit [illegible] bis 35 Minuten auf die Glasseite der Platte. Auf diese Weise wurde das beigegebene Bild (1) ihrer rechten Hand erhalten.

Der Beweis scheint einwandfrei, um so mehr wenn man vernimmt, daß Dr. Bertholet mit der ziemlich umfangreichen französischen Literatur auf diesem Gebiete bekannt war und die Fehlerquellen kennen mußte. Eine Ueberprüfung der Bertholetschen Versuche durch Herrn Dr. Julius von Ries in Bern hat indessen gezeigt, daß jene Strahlengebilde mit magnetischem Fluidum absolut nichts zu tun haben.



2. Effluviographie durch leblose Gegenstände erzeugt.
(Aus „Einige okkulte Phänomene und ihre physikalische Deutung" von Dr. J. v. Ries.)

Als Madame Issaell Anfang November 1926 für einige Tage in Bern weilte, um einige Kranke zu behandeln, bot sich mir eine Gelegenheit, bei ihr eingeführt zu werden. Sie ist eine Frau von mittlerer Statur und sympathischem, vertrauenswürdigem Wesen. Trotz ihres Alters ist sie sehr beweglich und hat einen lebhaften, durchdringenden Blick. Infolge großer Entbehrungen während der russischen Revolution ist sie abgemagert und anämisch. Abgesehen von

einer Tendenz zu emotioneller Tachykardie ist ihr Gesundheitszustand nach Bertholet ein normaler. — Eine kleine Probe ihres magnetischen Fühlens von körperlichen Störungen bei mir, war nicht sehr überzeugend. Aber die behauptete magnetische Strahlung ihrer Hände interessierte mich sehr und so kamen mein Begleiter und ich auf die Idee, den photographischen Nachweis durch Dr. v. Ries überprüfen zu lassen, der sich in der photographischen Technik gut auskennt und sich in letzter Zeit auch erfolgreich mit Strahlenforschungen abgegeben hat.

Beim ersten Versuch legte die Magnetiseuse ihre Hand auf die Glasseite einer photographischen Platte. In voller Finsternis behielt die Frau ihre Hand 25 Minuten auf derselben. Nach Einschaltung des Rotlichtes wurde entwickelt, aber keine Spur von magnetischer Einwirkung war festzustellen. Als v. Ries beim zweiten Versuch die Vorschriften Bertholets befolgte, erhielt er dann eine richtige Effluviographie, d. h. eine Hand, von der nach allen Seiten deutlich Strahlen ausgingen. An den zweiten Versuch schloß er dann Kontrollversuche an, in dem Sinne, daß er mit leblosen Gegenständen operierte. Hierzu nahm er ein Becherglas mit flachem Boden, füllte es mit warmem Wasser und stellte es auf die Platte. Nach 10 Minuten fixierte er. Trotzdem der Versuch in voller Dunkelheit vorgenommen wurde, zeigte die Stelle, wo die Wärme eingewirkt hatte, ein schönes Bild des Becherbodens. Von Strahlungen jedoch fehlte jede Spur. Der Versuch bewies aber, daß die im Entwickler eingetauchte Bromsilberschicht von dem Einfluß der Wärme ebenso verändert wird, wie vom Lichte. Gleichzeitig erklärte sich das Fehlschlagen der ersten Aufnahme. Wirkt nämlich die Wärme der Hand auf die trockene Platte, so kann sich ohne Entwickler keine Silberreduktion einstellen. Bringt man die trockene Platte nach Beendigung des Versuches in die Entwicklerlösung, so kühlt sich die Platte rasch ab und es entsteht kein Bild. Denn ein solches entsteht nur dann, wenn das Bromsilber längere Zeit bei Anwesenheit von Entwickler lokal erwärmt wird.

In bezug auf die Wiedergabe der sogenannten magnetischen Strahlung durch leblose Gegenstände, rechnete Dr. v. Ries mit der Möglichkeit, daß diese durch Körpererschütterungen, die sich auf den Entwickler übertragen, zustande kämen. Er legte deshalb eine tickende Weckeruhr auf das Becherglas und drehte das Rotlicht ab. Als er nach 30 Minuten fixierte, erhielt er zu seiner großen Befriedigung ein schönes Bild des Becherbodens samt den angeblich magnetischen Strahlen (s. Abb. 2). Bei einem weiteren Versuche füllte er einen Gummihandschuh mit heißem Wasser, schnürte ihn zu und brachte ihn auf die photographische Platte. Auch da bildeten sich die Strahlen.

Dr. v. Ries erklärt den Vorgang folgendermaßen: „Die empfindliche Bromsilberschicht wird vom Entwickler an den wärmern Stellen reduziert. Dies geht in der Ruhe gleichmäßig vor sich. Zittert aber der die Wärme ausstrahlende Körper, so übertragen sich die Erschütterungen auf die in der Mitte nicht unterstützte, dünne Glasplattte. Diese verursacht in der Entwicklerflüssigkeit regelmäßige Schwingungen und Strömungen, wodurch die photographische Schicht ungleich angegriffen wird. Die Fingerbeeren und der Daumenballen liegen dem Glase besonders fest an. Je nach dem Bau des Handtellers sind die übrigen Hautpartien weiter oder näher beim Glase. Das resultierende Strahlenbild hängt also auch von der hierdurch bedingten ungleichen Erwärmung der Platte ab." — Mit dem photographischen Nachweis der angeblichen magnetischen Strahlen ist es also nichts. v. Ries hat seine Versuche zusammen

mit einigen Erlebnissen von mediumistischem Schwindel und Zauberscherzen veröffentlicht, unter dem leider sehr tendenziösen und irrigen Titel: Einige okkulte Phänomene und ihre physikalische Deutung (Bern, P. Haupt, 1927). Er glaubt nicht an okkulte Phänomene, weil er bis jetzt noch keine echten gesehen hat.

Wegen des photographischen Nachweises der magnetischen Strahlen haben sich französische Gelehrte vielfach hin und her gestritten. Daß dieser möglich sei, behaupten z. B. Darget, Baraduc, Luys, David, Brandt, Delanne usw., während Guébhard, Yvon, de Fontenay, Ménager und andere dies bestreiten. Namentlich Guébhard bemühte sich in verschiedenen Polemiken darzulegen, daß die Effluviographien auf die zwei physikalischen Prinzipien der Wärme und Bewegung zurückzuführen seien. Und in der Revue métapsychique 1926, Nr. 2, sucht Dr. Ménager zu beweisen, daß die Pseudo-Effluviographien durch die Wärme bedingt seien, die sowohl als Wärme, wie als bewegende Kraft wirke. Im gleichen Heft zeigt ferner E. Clément-Martin, daß auch der Nachweis des magnetischen Fluidums durch eigens dazu erfundene Apparate, wie z. B. das Sthenometer von Joire, das Bioskop von Collongues und mehrere andere kleinere Vorrichtungen ganz irrtümlich sei. Und Dr. Osty schreibt, daß kaum einige Wochen vergehen, ohne daß nicht irgendein Bericht über solche Versuche an das Metapsychische Institut in Paris gelangen, die zeigen, daß die Autoren frühere mißliche Erfahrungen ignorieren und von neuem beweisen wollen, was längst ad absurdum geführt worden ist.

Ein Fall von psychischer Erkrankung infolge spiritistischer Praktiken.

Nach dem Bericht seines Vorgesetzten Herrn M. und seines Kollegen Herrn W.; bestätigt von Herrn Medizinalrat Dr. Boit in Anklam in Vorpommern.

Von Lene Haase-Baudevin, Anklam.[1])

Herr Tammer ist ein junger Mann, der am Versorgungsamt Z. in der Abteilung des Herrn M. als Angestellter tätig war. Er ist als ruhiger Mensch, sehr tüchtiger, pflichtgetreuer Arbeiter bekannt, Antialkoholiker, bibelgläubig. Er wohnte in der nahen N.gasse in einem kleinen alten Häuschen allein mit seiner Wirtin, einem Frl. I., die als Verkäuferin in dem Geschäft von B. in X. angestellt ist. Außer den beiden war niemand in dem Hause. T. bewohnte das Erdgeschoß, Frl. I. den Oberstock.

Tammer war schon seit längerer Zeit auf dem Amt im Kollegenkreise als Spiritist bekannt und versuchte auch andere zum Spiritismus zu bekehren. Wie er selber Spiritist geworden ist, konnte ich nicht in Erfahrung bringen, ob durch Verführung durch andere, Besuch von Séancen oder lediglich durch Lektüre spiritistischer Schriften. Jedenfalls konnte ich auf dem Versorgungsamt feststellen, daß er sowohl wie die anderen Beamten, mehrfach spiritistische Bücher gelesen hatten, u. a. von Du Prel und einem gewissen Uhlhagen oder Uhlmann

[1]) Anm. der Red. Vorfälle ähnlicher Art wie der von unserer sehr geschätzten Mitarbeiterin, Frau Geheimrat H., geschilderte, ereignen sich, wie dem Eingeweihten bekannt ist, leider häufiger als der Außenstehende wahrnimmt, werden aber meistens aus begreiflichen Gründen nicht veröffentlicht. Um so dankenswerter ist die im Nachfolgenden gegebene Warnung vor kritiklosen, spiritistischen Praktiken.
Der gewählte Name ist ein Pseudonym. S.

aus Hamburg. Letzterer ist mir selbst unbekannt. Er soll mit seiner Frau, die sein Medium ist, die wunderbarsten Experimente gemacht haben. Ich hatte den Eindruck, daß es sich ausschließlich um die Lektüre sozusagen bigotter spiritistischer Bücher gehandelt hat, die mehr wissenschaftlichen parapsychologischen Werke bekannter ernster Autoren waren Tammer und seinem Kreise unbekannt.

Trotz seines überzeugten Spiritismus, den er auch offenbar sehr eifrig betrieben hat, war Tammer bis vor kurzem im Dienst stets tadellos und zuverlässig; in seinem Privatleben im vollsten Maße zurechnungsfähig. Bis auf den Spiritismus also völlig „normal". Ich möchte bemerken, daß der niedere Spiritismus, besonders Tischrücken usw. in der Provinz und auch auf dem Lande leider in viel zu großem Maße betrieben wird, also keine ganz außergewöhnliche Erscheinung bei einem Manne wie Tammer war.

Tammer machte im Anfange durchaus kein Geheimnis aus seiner Verbindung mit „Geistern", erzählte im Gegenteil seinen Kollegen und auch seinem Vorgesetzten Herrn M. davon, lud sie ein, ihn doch zu Séancen zu besuchen usw. Er erzählte ständig, daß sein Mediumismus die überraschendsten Fortschritte mache und kam oft ganz begeistert aufs Amt. „Also ich sage Ihnen, jetzt wird es großartig, ganz großartig! Sie müssen mal zu mir kommen!" In dieser Art sollen seine Aeußerungen gewesen sein. Frl. I., seine Wirtin, soll öfters an seinen Sitzungen teilgenommen haben, doch es später abgelehnt haben, weil sie ihre Nachtruhe brauche, während Tammer oft ganze Nächte hindurch ununterbrochen spiritistische Praktiken trieb, hauptsächlich Tischrücken. Er scheint sich schon vor längerer Zeit durch Mangel an Schlaf sehr überanstrengt zu haben, denn seine Kollegen erzählen, er habe schlecht ausgesehen und auch über Herzstörungen geklagt. Seine spiritistische Begeisterung wurde aber immer größer.

In besonderer Verbindung stand er mit seinem verstorbenen Bruder. Dieser scheint die Rolle des „Kontrollgeistes" bei ihm gespielt zu haben. Tammer scheint von Anfang an so fest von den Dogmen des Spiritismus strengster Observanz überzeugt gewesen zu sein, daß ihm nie die geringsten Zweifel an der Echtheit der „Geisterbotschaften" gekommen sind. Er war fast überzeugt, mit seinem Bruder und anderen Verstorbenen zu verkehren und glaubte aufs Wort, alles, was sie ihm mitteilten. Die Mitteilungen scheinen sich nun zuerst aufs Tischrücken beschränkt zu haben. Später erklärte Tammer aber ganz triumphierend auf dem Amt, er könne jetzt schreiben, was die „Geister" ihm diktierten. Sein Mediumismus hatte sich also offenbar zu automatischer Schrift entwickelt. Im Dienst war in dieser Zeit aber noch nichts Auffallendes an Tammer zu bemerken. Sein Kollege Herr W. erzählt aus dieser Zeit lediglich folgende Episode: Mitten in der Arbeit hielt Tammer plötzlich inne und wiegte mit dem Oberkörper fünfmal hin und her, als ob er sich verbeuge. „Entschuldigen Sie," sagte er zu W., „das ist das Zeichen meines verstorbenen Bruders, der sich meldet. Ich muß eben aufschreiben, was er mir diktiert." Er nahm darauf Zettel und Bleistift und schrieb eine Notiz auf. Dann arbeitete er wieder ruhig und völlig korrekt an den dienstlichen Schreiben weiter. Den Inhalt des Zettels zeigte er Herrn W. aber nicht, so offenherzig er sonst in bezug auf den Spiritismus und die Entwicklung seines Mediumismus gewesen war. Ueberhaupt berichten sowohl Herr M. und Herr W., als auch seine Wirtin Frl. I., daß er alle Zettel mit automatischer Schrift sorgsam vor fremden Augen zu

hüten pflegte. Er ließ nie einen herumliegen. scheint alles Derartige vernichtet zu haben. Wie ich annehme, auf „Befehl der Geister".

Auffallend wurde nun mit dem Eintritt der automatischen Schrift, daß sich eine Vorstellung in Tammer entwickelte, die die Psychiatrie als „Versündigungswahn" bezeichnet. Ich nehme daher an, daß die automatischen Kommunikationen ihn keineswegs als Auserwählten und Propheten erklärten, sondern ihm suggerierten, er sei ein großer Sünder, wie es keinen schlimmeren auf der Welt gebe. Tammer las in dieser Zeit viel in der Bibel. Gegen seine Kollegen äußerte er sich oft: „Sie glauben ja nicht, was ich für ein sündiger Mensch bin! Niemand auf der Welt ist so sündig wie ich!" Die anderen versuchten es ihm auszureden und sagten, er sei doch ein ganz guter Kerl und tüchtiger Beamter, aber Tammer schüttelte nur traurig den Kopf und sagte, er wisse jetzt, wie sündig er sei.

Trotzdem es sichtlich mit seinen Nerven bergab ging, ließ Tammer die spiritistischen Praktiken doch nicht. Und zwar scheint er neben dem automatischen Schreiben auch das Tischrücken weiter ganz unmäßig betrieben zu haben. Frl. I. gab an, sie habe den Tisch von unten herauf oft nächtelang poltern hören, so daß der Lärm sie selbst im Schlafe gestört habe. Seinen Dienst verrichtete Tammer aber bis zum zweitletzten Tag vor seiner Ueberführung nach der Greifswalder Nervenklinik noch ganz einwandfrei, auch konnte er völlig zurechnungsfähig seinen täglichen Obliegenheiten nachgehen. Bis auf den Spiritismus war er eben völlig geistig normal und alle seine geistigen Anomalien und späteren unbegreiflichen Handlungen resultierten eben einzig und allein aus dem Spiritismus.

Anfang voriger Woche nun, es war am Montag, den 13. oder Dienstag, den 14. August, kam seine Wirtin aufs Versorgungsamt und machte dort darauf aufmerksam, es sei nicht mehr ganz richtig mit Herrn Tammer. Er jammere immer nur über seine Sündhaftigkeit und habe geäußert, ein so sündhafter Mensch wie er, habe kein Recht zu leben und sie fürchte, er werde sich ein Leid antun. Die Beamten versprachen auch ein Auge auf Tammer zu haben.

Die ganze Nacht, vom Dienstag, den 14. bis Mittwoch, den 15. August betrieb Tammer wieder ununterbrochen Tischrücken; und zwar gab Frl. I. an, der Tisch habe gepoltert, wie noch nie, daß man es im ganzen Hause habe hören können, sie selbst habe kein Auge zugetan, es aber nicht gewagt, zu ihm hinunterzugehen. Es steht also wohl fest, daß Tammer in dieser Nacht überhaupt nicht geschlafen hat. Am anderen Tag ging er aber wie immer aufs Amt. Während seiner Abwesenheit hatte nun Frl. I. entdeckt, daß er eine Unmenge Briefe zu Hause geschrieben hatte und zwar Abschiedsbriefe an seine Angehörigen, Bekannte usw. Auch Verfügungen für den Fall seines Todes. Voller Angst sagte sie einigen Nachbarn Bescheid und diese gingen am Nachmittag zum Versorgungsamt, um dort zu warnen.

Tammer hatte sich inzwischen vom Hauswart des Versorgungsamtes den Schlüssel zu einem der großen Tore geben lassen, mit der Angabe, er habe noch viel Dienstliches zu erledigen, es könne spät werden. Dies ist nicht ungewöhnlich; — die Beamten pflegen es stets so zu halten, wenn gerade viel zu tun ist und bleiben dann noch bis in die späten Abendstunden hinein im Amt, schließen sich selbst eines der Tore auf und geben den Schlüssel am anderen Morgen dem Hauswart wieder zurück. Der Hauswart gab Tammer den Schlüssel also ohne Bedenken. Tammer muß aber wohl eine Ahnung

gehabt haben, daß Frl. I. ihm vielleicht Aufpasser nachschicken würde. Jedenfalls sah er, wie die Nachbarn vor dem Fenster seines Bureaus, das zu ebener Erde liegt, stehen blieben und hörte sie über sich reden. Die Nachbarn, ein junger Mann und ein junges Mädchen, sahen ihrerseits auch von draußen Tammer in seinem Bureau stehen unter der brennenden Lampe. Kaum fühlte Tammer sich aber von draußen beobachtet, als er sich duckte und das Licht ausdrehte. Die Nachbarn verloren nun den Kopf, redeten laut davon, er würde sich ein Leid antun und drangen durch den Vordereingang in das Versorgungsamt, um Tammer in seinem Bureau abzufassen und ihn an irgendeiner Schreckenstat zu verhindern. Als sie aber in das Bureau kamen, war es leer. Die Lampe brannte wieder und an Tammers Platz lag noch die nasse Feder, mit der er geschrieben hatte, auch wieder Abschiedsbriefe. Tammer selbst war aber fort. Diese Nachbarn wußten nun nicht, daß Tammer den Schlüssel zu dem hinteren Tor gehabt hatte. Da sie dieses nun verschlossen fanden, selbst aber durch das vordere Tor gekommen waren, nahmen sie an, daß Tammer noch im Gebäude sein müsse und sich versteckt hatte. Es wurde nun der Vorgesetzte, Herr M. geholt. Nachdem man mit diesem das ganze Haus ohne Erfolg durchsucht hatte, kam endlich heraus, daß der Hauswart Herrn Tammer ja den Schlüssel zum hinteren Tor gegeben habe. Nun war kein Zweifel mehr, daß er das Versorgungsamt durch dieses Tor verlassen hatte. Zu beachten ist übrigens, daß er das Tor ordnungsgemäß wieder verschlossen hatte. Draußen war es inzwischen völlig dunkel geworden und alles Suchen nach Tammer war vergebens. Da Herr M. aber auf seinem Platz im Bureau einen Abschiedsbrief gefunden hatte, in dem der Passus stand: „Ich bin nicht wert zu leben, ich bin ja in meinen Sünden ertrunken usw. usw.", kam er auf den Gedanken, Tammer sei am Ende zum Fluß hinuntergelaufen, um sich zu ertränken, und er ging mit den anderen ans Bollwerk. Aber auch hier fand man keine Spur von Tammer. Es wurde nun der Schupo Bescheid gesagt und ein Posten ans Bollwerk gestellt, um aufzupassen, falls Tammer doch noch kommen sollte, um sich ins Wasser zu stürzen. Weiter ließ sich in der sehr finsteren Nacht — es regnete — nichts tun.

Am anderen Tage, also Donnerstag, den 16. August, kam Frl. I. zu Herrn M. gelaufen und berichtete: „Denken Sie, Herr Tammer ist nach Hause gekommen!" Und zwar hatte die Sache sich folgendermaßen abgespielt: Als Frl. I. eben ihr Haus verlassen wollte, um ins Geschäft zu gehen, begegnete ihr im Hausflur plötzlich Herr Tammer. „Wo kommen Sie denn her? Wo sind Sie denn die ganze Nacht gewesen?" fragte Frl. I. Tammer war bis zu den Knien völlig durchnäßt, aber oben merkwürdigerweise trocken, als habe er mit dem Oberkörper unter irgendeinem Wetterschutz gestanden. „Oh, ich bin weit gegangen, Fräulein I.," war die Antwort, „Sie haben ja keine Ahnung, wie weit ich gegangen bin!" „Ja, aber w o sind Sie denn gewesen, Herr Tammer?!" „Wo ich gewesen bin, das weiß ich nicht. — Weit — weit, Fräulein I.! Aber ich weiß, daß viele Menschen da waren, da wo ich war, o so viele Menschen. Und alle haben mit mir gesprochen. Aber ich weiß alles, was passiert ist in meiner Abwesenheit. Ich habe Herrn M. an meinem Schreibtisch stehen sehen und meinen Brief lesen und dann hat er mein Pult aufgezogen und hat gesagt: ‚da hat der Schweinehund ja doch die und die Arbeit wieder liegen lassen!' (Anmerkung: Herr M. hat allerdings an Tammers Schreibtisch gestanden und seinen Brief gelesen, auch sein Pult aufgezogen, aber das wenig Schmeichel-

hafte für Tammer behauptet er nicht gesagt zu haben.) Und ich weiß auch, wann Sie zu Bett gegangen sind, Fräulein I., und wann Sie aufgestanden sind, die Geister haben es mir gesagt. Die Geister sagen mir überhaupt alles." Dann aber sei er brüsk an ihr, Frl. I., vorbeigegangen und habe sich in seinem Zimmer eingeschlossen und nun fange er an, darin zu toben und schlage alles kurz und klein.

Später stellte sich aber noch heraus, daß Tammer, als er von seiner nächtlichen Wanderung zurückkehrte, ehe er nach Hause ging, erst bei dem praktischen Arzt Dr. B. gewesen war und angegeben hatte, er fühle sich krank, er wisse nicht, was ihm fehle, Dr. B. möge ihn doch untersuchen. Dr. B., der von dem Spiritismus nichts wußte, scheint nun nichts Auffallendes an Tammer gefunden zu haben. Er hat ihn eingehend körperlich untersucht, eine kleine Herzschwäche festgestellt, ihn sonst aber für kerngesund erklärt. Tammer ging darauf erst nach Hause.

Psychologisch sehr interessant ist hier die Krankheitseinsicht, oder besser gesagt, die Erkenntnis des Spiritisten, daß seine fortgesetzten unmäßigen spiritistischen Praktiken ihn körperlich und seelisch schwer schädigten und sein Verlangen nach Rettung. Dies Verlangen ging aber nicht soweit, daß er dem Arzt reinen Wein einschenkte, sondern in bezug auf den Mediumismus wurde sorgfältig dissimuliert. Hätte Dr. B. eine Ahnung von der spiritistischen Vorgeschichte des Patienten gehabt und sie ihm auf den Kopf zugesagt, so wäre wahrscheinlich die Urteils- und Willenskraft Tammers noch zur rechten Zeit gegen den „Geistereinfluß" gestärkt und Schlimmeres verhütet worden. So aber wurde der Patient als völlig gesunder Mensch weggeschickt. Als also Frl. I. Herrn M. Mitteilung von der Rückkehr Tammers gemacht hatte und ihn bat, doch mitzukommen, damit er sich kein Leid antue, gingen dieser und der Kollege T., Herr W., mit Frl. I. nach Tammers Wohnung in der N.gasse.

Dort standen schon ein paar Nachbarn vor der Tür, trauten sich aber nicht rein, weil Tammer „tobe". Herr M. und Herr W. gingen aber in das Haus. Mit Mühe gelang es ihnen, die Tür von Tammers Zimmer aufzubekommen, gegen die dieser sich von innen stemmte. Er drohte sie totzuschlagen und jammerte dazwischen immer wieder zu Gott um Erbarmen. Da Frl. I. gesagt hatte, er habe einen Dolch und einen Revolver, waren sie auf der Hut. Endlich gelang es ihnen, in das Zimmer zu kommen. Tammer hatte in der Tat mit einem Knüppel die Einrichtung stark demoliert. Er hatte einen Dolch in den Händen und drohte M. und W. totzustechen, machte aber keinen eigentlichen Angriffsversuch auf sie. Er soll sich in jammerndem Tone ungefähr so geäußert haben: „Ach, lieber Gott, ich, nicht sie! Laß mich es nicht tun! Ich muß es tun! Ach, lieber Gott, ich, nicht sie!" Auch soll er gesagt haben, es tue ihm leid, wenn er sie töten müsse. „Bei M. ist das ja nicht so schlimm, der ist ledig, aber du, W., hast Frau und Kinder!"

(Hier zeigte sich Desorientierung, denn es war gerade umgekehrt. W. ledig und M. verheiratet.)

Und immer wieder soll er gejammert haben: „Ach du mein Gott! Erbarme dich, Gott! Ach, lieber Gott, ich und nicht sie!" Dann schrie er, sie sollten zur Schupo gehen und die stärkste Zwangsjacke holen, die sie hätten, für ihn den „sündigen Menschen".

M. und W. verständigten sich nun durch Blicke und gingen dann beide zugleich auf Tammer los, entwanden ihm den Dolch und hielten ihm die Hände fest.

„Ich bin noch bewaffnet!" meinte Tammer darauf. „Hier unter meinem Arm habe ich noch einen Dolch!"

Da er wirklich den Arm so an den Körper gepreßt hielt, als halte er in der Achselhöhle etwas verborgen, bog M., der groß und stark ist, ihm mit einem Ruck den Arm nach oben, aber es war keine Waffe zu sehen. „Na, da ist ja nichts!" sagte er.

Tammer machte darauf ein geheimnisvolles Gesicht und antwortete: „Ja, jetzt ist es nicht mehr da!"

(Anmerkung: Es handelt sich bei der ganzen Sache unzweifelhaft um ein ganzes, lediglich durch wörtlich geglaubte spiritistische Kommunikationen suggeriertes Wahnsystem, das bis zum Mordzwang gegangen zu sein scheint. Denn anders kann ich Tammers flehendes „Ach lieber Gott, ich, nicht sie!", nicht erklären. Die moralischen Hemmungen des anständigen Menschen Tammer wehrten sich eben hier gegen die antimoralischen hypnotischen Befehle, die in den Kommunikationen enthalten waren. Zugleich natürlich auch mit dem strengen Befehle, gegen jedermann über den Inhalt der Kommunikationen zu schweigen.)

Tammer war also sichtlich der subjektiven Ueberzeugung, daß der Dolch dagewesen war, aber jetzt von irgendeinem Geist weggezaubert wäre. Er wurde dann aber ganz ruhig und ließ sich von M. und W. zu Bett bringen.

Seit zwei, vielleicht aber auch noch mehr Nächten völlig schlaflos, scheint seine Urteils- und Willenskraft fast ganz verschwunden zu sein. Jedenfalls glaubte er ständig mit Geistern in Verbindung zu stehen und horchte öfters in sich hinein. Aus allen diesen, von den Augenzeugen sehr anschaulich geschilderten Symptomen, nehme ich an, daß auf die Fähigkeit des automatischen Schreibens, die des automatischen Denkens gefolgt war, sich also die Zwiesprache mit seinem verstorbenen Bruder und anderen Geistern, die sich erst mit Hilfe des Tisches, dann mit Hilfe des Bleistiftes vollzogen hatte, sich jetzt in rasender Schnelligkeit in seinem gequälten Gehirn abspielte, als Frage des „ICH", Antwort des „DU", Befehle des „DU", Suggestionen des „DU". Dazwischen Einsicht und moralische Hemmungen des „ICH". Verzweifeltes Flehen zu Gott um Hilfe, dann wieder Unterliegen des „ICH" unter die Suggestion. Zu bedenken ist, daß die physischen Widerstände des T. gänzlich erschöpft waren.

Seltsamerweise produzierte sich in denselben Tagen, in denen sich diese Spiritistentragödie abspielte, der Hypnotiseur Hans Heinz Wolfgang aus Berlin in Z. Ich konnte somit unmittelbare Vergleiche zwischen der Hypnose anstellen, die ein Hypnotiseur verursacht und zwischen dem Zustand eines völlig unter „Geistereinfluß" stehenden Mediums und ich muß sagen, daß ich zwischen beiden Zuständen keinen Unterschied gefunden habe.

Wenn z. B. Herr Wolfgang unseren biedern Tischlermeister K. aus Z., den wir alle kennen, in der Hypnose dazu bringt, einen leeren Stuhl wütend anzuschreien, was er hier täte und wie er dazu komme, hier mit einem anderen zu sitzen und warum er nicht zu Hause auf die Kinder passe — weil ihm nämlich suggeriert ist, auf dem Stuhle säße seine Braut mit einem anderen Kavalier — so ist K.s Zustand doch völlig identisch mit dem Tammers, der Dolche sieht, wo keine sind. Und wenn der Sohn des Bäckermeisters M. in eine Kartoffel beißt auf Befehl des Herrn W. und einer Dame ihre Tasche stiehlt, so ist sein Zustand ebenfalls identisch mit dem Zustand Tammers dem ein Geist offenbar den hypnotischen Befehl gibt, jemanden zu töten. K. und

M. sind wieder völlig „normal", sowie der Hypnotiseur Wolfgang die Hypnose aufhebt. – Tammer ist solange „normal", wie seine Urteils- und Willenskraft gegen die spiritistische Hypnose, die in dem Inhalte der Kommunikationen liegt, standhält. Die Bewohner von Z. haben sich halbtot gelacht über die Experimente Wolfgangs mit Tischlermeister K. und dem Bäckerssohn M., aber mich haben sie, besonders im Vergleiche mit dem Fall Tammer zu tiefem Grübeln veranlaßt.

Also M. und W. war es nun gelungen, Tammer auf sein Bett zu legen. Hier sagte Tammer zu M.: „Ja, der Dolch ist nun weg, der ist nicht mehr da: aber die Hutnadel, die Hutnadel von Fräulein I., die steckt in meinem Herzen."

„Na, lassen Sie mal sehen!" sagte M. gutmütig.

Tammer knöpfte Rock und Hemd auf. „Sehen Sie, hier ist der Kopf von Fräulein I.s Hutnadel, die in meinem Herzen steckt." „Ich sehe nichts", sagte Herr M.

Da richtete sich Tammer halb auf, guckte an sich herunter und sagte: „Ach ja, ich habe mich getäuscht. Das ist ja gar keine Hutnadel, das ist eine Warze."

(Hier scheint mir eine ganz läppische „Geistersuggestion" durch wieder erwachende Urteilskraft des Patienten aufgehoben zu sein. Man muß eben den Charakter der spiritistischen Kommunikationen genau kennen, um auch das albernste und unmöglichste Wahnsystem eines kritiklosen Spiritisten verstehen zu können!)

Tammer schien in den nächsten Minuten überhaupt klarer zu werden. Er erzählte Herrn M. und Herrn W. zuerst zwar wieder allerhand von seinen Versündigungsideen, besonders sexueller Art, behauptete unter anderem, er sei schon mit zehn Jahren Vater gewesen und auf der ganzen Welt gebe es keinen so sündigen Menschen wie ihn.

(Zugrunde liegt hier vielleicht eine Kinderspielerei, wie sie, besonders auf dem Lande, ja öfters vorzukommen pflegt. Vielleicht hat das kleine Mädchen dann später wegen irgendeiner Krankheit einmal zu Bett gelegen usw. Aus dieser Begebenheit könnte folgende spiritistische Kommunikation entstanden sein: das Mädchen ist schwanger von ihm geworden, man hat es aber verheimlicht; wie es mit Masern oder dergleichen zu Bett gelegen hat, hat es geboren, das Kind ist umgebracht worden. Er, Tammer, ist ein ganz sündiger Mensch, hat die Seele des kleinen Mädchens verdorben, ist schuld am Tode des Kindes usw. usw. So entsteht ein ganzes Versündigungswahnsystem.)

Dann aber sagte Tammer plötzlich: „Ich bin nicht verrückt, glaubt nicht, daß ich verrückt bin! Soll ich es euch beweisen? Drei mal drei ist neun! Neun mal neun ist siebenundzwanzig usw.!" Bei neun mal neun hatte er sich geirrt, aber es kann dies lediglich auf die ungeheuere Uebermüdung seines Gehirns zurückzuführen sein.

In dem Augenblick trat Dr. B. ein, den man geholt hatte. Tammer erkannte ihn sofort. Begrüßte ihn aber mit „DU", wie er überhaupt auch seinen Vorgesetzten M. schon die ganze Zeit über mit „DU" angeredet hatte.

„Du bist doch Dr. B.", sagte er. „Was willst denn du?"

Als Dr. B. ihm nun eine Morphiumspritze in den Arm geben wollte, fing Tammer wieder an zu toben und wollte es sich durchaus nicht gefallen lassen. M. und W. mußten ihn erst wieder überwältigen und dann gab Dr. B. ihm die Spritze ins Bein. Bald darauf schlief Tammer ein.

Inzwischen war ein Wagen bestellt worden. Im Halbschlaf wurde Tammer dann hineingepackt, zur Bahn gefahren, ins Abteil gehoben und nach Greifswald in die Nervenabteilung der Universitätsklinik gebracht.

Seinem Kollegen, der ihn hingebracht hatte, sagte er am anderen Morgen, nach dem Aufwachen, ganz klar: „Wo bin ich denn hier?" Und wie er die Anstaltsräume sah, fragte er: „Wie habt ihr mich denn bloß so schnell nach Uckermünde gebracht?"

Dort ist nämlich die Irrenanstalt und er glaubte zuerst dort zu sein. Er begriff dann sofort, daß er in Greifswald sei. Dadurch, daß sein Gehirn nach soviel Schlaflosigkeit endlich mehrere Stunden Schlaf gehabt hatte, schienen auch Urteils- und Willenskraft neu gestärkt zu sein. Er sagte von selbst zu W., er dürfe sich in Zukunft nicht mehr mit Spiritismus beschäftigen, „er sei der Sache nicht gewachsen." Auf der Klinik ist die Erkrankung dann rasch abgeklungen und in volle Genesung übergegangen, die auch weiterhin standhielt.

Kritik und Methodik.

Die Seherin von Prevorst.

Eine Erinnerung an den 6. April 1837. Von Dr. R. Pissin, Marburg a. L.

„Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Art Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geist in Verbindung steht", so sagte einmal der alte Goethe, als Naturforscher kein geringerer Geist denn als Dichter, zu Eckermann. Selten ist den Menschen ein tieferer Einblick in jene geheimnisvolle Atmosphäre vergönnt worden als durch die schlichte Friederike Hauffe, deren letzte Lebensjahre Justinus Kerners unvergessenes Buch über „Die Seherin von Prevorst" schildert. Dieses Buch[1] (erschienen 1829 im Cottaschen Verlag) mit dem Untertitel: „Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere" erregte ungeheures Aufsehen und erlebte eine Reihe von Auflagen. Aber die materialistische Weltanschauung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verhinderte die Weiterentwicklung dieser Forschungen. Erst seit einigen Jahren beginnt man auch in Deutschland, den Bemühungen des Auslandes nachhinkend, in den Kreisen der zünftigen Wissenschaft ernsthaft diese okkulten — oder wie man jetzt meist sagt: parapsychologischen — Probleme zu studieren: nicht nur zu experimentieren, sondern auch das ungeheure, seit Menschenaltern aufgespeicherte Material durchzuarbeiten, welches die Bausteine für diese neue Wissenschaft liefern wird. Zu den wichtigsten Fundamentquadern werden einst jene Beobachtungen gerechnet werden, die Kerner vor hundert Jahren bei einer Reihe von „Somnambülen" — wir würden heute sagen: Medien — machen durfte, unter denen die „Seherin" durch die Vielseitigkeit und Einzigartigkeit ihrer Phänomene hervorragt.

Kerner stellte seine Beobachtungen mit jener treuherzigen und frommen Gelassenheit an, die ihn als Arzt und Menschen auszeichnete. Mit Recht rühmt Gotthilf Heinrich Schubert, der berühmte Verfasser der „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften", Kerner habe diese Geschichte „ohne Furcht

[1] Siehe meine Neuausgabe in der „Goldenen Klassikerbibliothek" des Deutschen Verlagshauses Bong & Co. Kerners Werke, Auswahl in sechs Teilen.

vor dem unverständigen Urteil der sog. Verständigen mit ernster Gewissenhaftigkeit erzählt". Der naturforschende Dichter stellte sich diesen Erscheinungen gegenüber auf den gleichen Standpunkt, den er 25 Jahre später auch den „Somnambülen Tischen" gegenüber einnahm: „Phänomene wie die nachstehenden gehören zur Beobachtung des Naturforschers, denn sie sind einmal in der Natur vorhanden so gut wie die Ringe des Saturns, sollte man auch derzeit noch so wenig als von jenen ihr eigentliches Wesen wissen und begreifen können. Die Furcht sog. dummer Volksphysik und dem Aberglauben huldigend angesehen zu werden, darf den Naturforscher nicht bestimmen, wie es bis jetzt geschah, solche Erscheinungen unerforscht nur grade ins Reich des Betrugs und des Aberglaubens zu verweisen. Dadurch geschah es, daß oft die merkwürdigsten Erscheinungen der Natur ... der Beobachtung gänzlich entzogen wurden, indem wo sie sich auch noch so sehr der Beobachtung aufdrangen, der Beobachter sogleich scheu vor ihnen zurücktrat oder, aus Furcht vor dem Geschrei aufgeklärter wissenschaftlicher Glasköpfe die Beobachtung in sich verschloß oder sich dieselbe am Ende selbst mit gläsernem Gehirne wegstritt." So unbefangen er die Summe seiner mehr als 3000 am Krankenbett der Seherin angestellten Beobachtungen gezogen hat, ebenso unbefangen stand er von Anfang an dem Wunderbaren, das sich ihm aufdrängte, gegenüber. Seine Tochter Marie Niethammer, die vor 50 Jahren wunderhübsche Jugenderinnerungen veröffentlichte, berichtet: „Sehr im Irrtum sind diejenigen, die glauben, mein Vater habe seine Forschungen auf diesem Gebiete phantastisch betrieben und sich und andere hineingesteigert. Es sind reine Tatsachen, die er niederschrieb, die mit klaren Blicken beobachtet wurden, nicht nur von ihm, sondern von Männern jedes Standes und Alters. Wie viele Männer, welchen der Gespensterglaube, ja jeder Glaube überhaupt ferne lag, kamen mit dem festen Vorsatz, nichts zu glauben und der Sache auf den Grund zu kommen, und gingen tief erschüttert von dieser so einfachen Frau fort, erfüllt von den unbestreitbaren Tatsachen, die sie erfahren mußten ..."

Geboren ward Friederike im Jahre 1801 als Tochter des Revierförsters Wanner zu Prevorst, einem württembergischen Gebirgsdorfe. Die Gabe eines tiefen „inneren Lebens" und auch des „Geistersehens" erbte sie von ihrem Großvater Johann Schmidgall, in dessen Hause sie einige glückliche Kinderjahre verlebte. Aber auch das Kind schon litt auf Gottesäckern oder in Kirchen, wo Gräber waren, an einem plötzlichen Frieren und Traurigkeit, mochte es auch vorher noch so vergnügt herumgesprungen sein. Mit 19 Jahren ward sie einem gewissen Hauffe verlobt. Am Tage ihres „ehelichen Verspruches" fand das Leichenbegängnis des Stiftspredigers T. statt, dessen Lehren und persönlicher Umgang großen Einfluß auf ihr Leben hatten. Auch Friederike ging mit den anderen Leidtragenden auf den Kirchhof. Da aber auf diesem Grabe ward ihr plötzlich ganz leicht und hell ums Herz: „Es ging in ihrem Innersten auf einmal ein besonderes Leben auf ... Von diesem Augenblick an war sie gleichgültig für alles, was in der Welt vorging ..." Sie heiratete am 27. August 1821 und ward Anfang 1822 von einem Fieber befallen, das 14 Tage lang mit der größten Heftigkeit andauerte und auf das in ihr „ein sieben Jahre langes magnetisches Leben folgte". Fürchterliche Brustkrämpfe plagten sie, gegen die man im Laufe der Wochen 32 Aderlässe und noch Blutegel dazu ohne Erfolg anwandte. Damals erschien ihr auch nächtlich, als sie wach war, ihre Großmutter, Schmidgalls Gattin, stellte sich vor ihr Bett und sah sie stillschweigend

an. Frau Schm. starb in derselben Nacht und wurde von nun an, wie Friederike später „schlafwachend" erkannte, ihr Schutzgeist, ihre „Führerin" auf dem kurzen Erdenwege, der durch ein Tränental von Kummer, Leid und Krankheit ging. Ungeregelte magnetische Behandlung, abwechselnd mit Bädern, Arzneimitteln, sympathetischen Kuren, Schwangerschaften, die bei ihrer Schwäche zu künstlichen Entbindungen zwangen, neue Krämpfe und Erbrechen brachten ihren Körper in einen Zustand völliger Nervenzerrüttung. Da zog man Kerner zu Rate. Uns ist der erste Brief erhalten, den Kerner Anfang 1827 an den Professor Eschenmayer über die Seherin schrieb. Der Gelehrte druckte den Brief in einer Broschüre ab, die er 1830 veröffentlichte: „Mysterien des inneren Lebens erläutert aus der Geschichte der Seherin von Prevorst". In diesem Brief heißt es: „Seit einigen Monaten habe ich hier eine Frau in der Kur, die sich schon seit Jahren in einem scheinbar somnambülen Zustand befindet... Ich hatte einen völligen Widerwillen gegen die ganze Geschichte, ohnedies da sie mir wie eine Verrückte geschildert worden. Ich behandelte sie ihrem Zustande gemäß (sie war ein Totengerippe) mit tonischen und krampfstillenden Mitteln in kleinen Gaben. Krämpfe und somnambüler Zustand ließen zwar nach, aber dafür stellten sich Durchfälle und Fieber ein, so daß man ihrem Ende entgegensah. Dennoch sah ich, wie sich ihre innere Natur Mittel zu suchen abkämpfte. Ich hatte nach meinen früheren Behandlungen, die mir nur Verdruß zuzogen, beinahe geschworen, keine magnetische Kur mehr vorzunehmen, aber nun war kein ander Mittel als entweder diese Frau dem Tode preisgeben oder durch Magnetismus zu retten suchen. Im wachen Zustande hatte sie den fürchterlichsten Abscheu davor und hieß ihn ihr Verderben. Schlafwach aber erklärte sie, daß sie nur durch ihn, aber in ganz kleinen Portionen durch dreimal 7 Tage fortgesetzt zu retten sei. Ich unternahm es nun und schon nach der ersten Manipulation konnte die Kranke den Kopf wieder aufrichten und nach 21 Tagen war sie viel besser."

So nahm denn Kerner die arme Kranke am 6. April 1827 in sein Haus auf, in dem sie bis wenige Wochen vor ihrem Tode, 5. August 1829, verweilte. Sylphenhaft lebte ihr Körper kaum noch ein menschliches Leben: nur noch ätherische Fäden knüpften sie an das irdische Dasein. Aber ihr Geist war klar und wohlgebildet, gleich ihrem Gehirn, das nach dem Tode die Bewunderung des Anatomen erregte. Einer Lichtblume wird sie verglichen, die nur noch von Strahlen lebt. „Sie war ein im Augenblick des Sterbens, durch irgendeine Fixierung, zwischen Sterben und Leben zurückgehaltener Mensch, der schon mehr in die Welt, die nun schon vor ihm als in die, die hinter ihm liegt, zu sehen fähig ist." So erwies sich diese vom „Blei der Sinnlichkeit freigewordene Seele als ein vollkommenes Instrument der in und über uns waltenden geistigen Mächte."

„Sie war eine nicht große, sehr abgezehrte Frau mit einem feinen interessanten Gesicht und wunderbaren Augen", erzählt Marie Niethammer; auch Kerner hebt den Stechblick ihrer „Seheraugen" hervor, die durch den Schatten langer dunkler Wimpern und Augenbrauen noch gehoben wurden. Du Prel nannte sie beim ersten Anblick ihres Bildes „unwillkürlich eine Schwester des Dante". Auch Eschenmayer rühmte, daß ihre Augen ungeachtet der vielen Leiden immer rein und klar blieben. Auch er hatte den Eindruck von ihr, daß „ihr Geist oft in anderen Regionen zu weilen schien, während die Seele noch an den Leib gebunden war".

„Der Geist aller Dinge," so charakterisiert sie Kerner einmal, „wovon wir in unserem Zustande keinen Begriff haben, war ihr fühlbar und von Einwirkung auf sie; besonders war dies der Fall beim Geist der Metalle, der Pflanzen, der Menschen und Tiere. Alle unwägbaren Materien, selbst die verschiedenen Farben des Lichtstrahles äußerten auf sie besondere Einflüsse. Die elektrische Materie, wo sie für uns nicht mehr sichtbar und fühlbar war, war es für sie." Und so weitet sich ihr „jener winzige Ausschnitt seelischen Lebens, den wir als unser Wachbewußtsein kennen", und eröffnet uns Einblicke in Kräfte und Fähigkeiten der menschlichen Seele, die nur bei einzelnen und besonders begabten Menschen zutage treten. Mit intuitiver Sicherheit des Urteils sprach es Goethe nach der Lektüre des Kernerschen Werkes aus: „Ich zweifle nicht, daß diese wunderbaren Kräfte in der Natur des Menschen liegen, ja sie müssen darin liegen." Diese wunderbaren Kräfte zu ergründen, ihre Gesetze zu enthüllen, wird Gegenstand der Forschung einer neuen wissenschaftlichen Generation sein.

Rudolf Lamberts verkürzte Ausgabe der „Seherin von Prevorst".

Von Dr. Gustav Zeller.

Zu den viel zu wenig bekannten verdienstvollen Werken okkultistischer Literatur aus neuester Zeit gehört eine von Rudolf Lambert besorgte verkürzte Ausgabe des Kernerschen Werkes, die geeignet ist, diesem ersten bedeutenderen Werk okkultistisch-spiritistischer Richtung im 19. Jahrhundert, eine Verbreitung in weitere Kreise zu geben, die es bis jetzt leider noch nicht gefunden hat. Der Titel lautet: „Justinus Kerner. Die Seherin von Prevorst, bearbeitet und eingeleitet von Rudolf Lambert", 1922, Süddeutsches Verlagshaus, Stuttgart. Das bei Reclam mit der von du Prel verfaßten Einleitung zusammen 630 Seiten zählende Werk ist von Lambert auf 160 Seiten verkürzt worden, wobei vorwiegend nur die schlichten Tatsachenberichte des Originalwerkes gebracht werden und all die schwierigen und fremdartigen theoretischen Darlegungen wie vom „Sonnen- und Lebenskreis", von der „inneren Sprache" u. a., weggelassen sind.

Kerners Werk steht vielfach im Ruf der Kritiklosigkeit und Leichtgläubigkeit. Nicht genügend beachtet wird dabei sein fortgesetztes Bemühen um schärfste Prüfung und Kontrolle allen berichteten Tatsachen gegenüber. Kommt doch nicht nur er selbst und die Seherin, sondern noch eine ganze Reihe anderer Beobachter zum Wort. Der Versuch, all diese mannigfaltigen Tatsachen durch Täuschung irgendwelcher Art zu erklären, muß als geradezu grotesk abgelehnt werden, wenigstens von jedem sachlich eingestellten Leser des Buches. Leider gehörte Schopenhauer, der „Die Seherin von Prevorst" und die übrigen Kernerschen Schriften, besonders „Die Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur" (Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1836) in seinem „Versuch über Geistersehen und was damit zusammenhängt" wiederholt anführt, nicht zu den sachlich eingestellten Beurteilern Kerners und der Seherin. Er spricht unter völliger Verkennung von Kerners bis aufs Aeußerste getriebener Vorsicht und Sorgfalt in der Beobachtung von der „grenzenlosen Leichtgläubigkeit", ja der „Leichtfertigkeit" Kerners in der Beurteilung und Beobachtung der von ihm berichteten Tatsachen. Immerhin veranlaßte ihn doch der auch von Lambert in seinem Werk „Spuk, Gespenster und Apportphänomene" (1923, Berlin, Pyramiden-

verlag) aus der Seherin angeführte Fall eines Spuks in dem schlesischen Schloß Slavensik (berichtet von Hofrat Hahn) zur Anerkennung der spiritistischen Hypothese, also der Annahme eines wirklichen Hereinragens der Geister Verstorbener, obwohl ein individuelles Fortleben seiner pantheistischen Theorie eigentlich völlig widersprach. Am Schluß seines Versuchs über Geistersehen erklärt er sich eben wegen dieses an Kerner in der Seherin von Prevorst berichteten Falles, wenn auch vorsichtig, so doch ganz ehrlich und bestimmt für die Möglichkeit, ja die Wirklichkeit eines Hereinragens jenseitiger Wesen, für die doch in seiner a priori zurecht gemachten Theorie gar kein Platz vorhanden war. (Siehe Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in sechs Bänden. Herausgegeben von E. Grisebach. Bd. IV, S. 345—349, Leipzig, Reclam.)

Wir besitzen aus heutiger Zeit wohl keine so merkwürdigen Fälle spiritistischer Art mehr, wie die in den beiden genannten Kernerschen Werken angeführten. Du Prel nennt Frau Hauffe in der überaus lesenswerten Einleitung zu seiner Ausgabe „Die Seherin von Prevorst", die merkwürdigste aller Somnambulen, über welche Monographieen erschienen sind. („Die Seherin von Prevorst." Reclam, Leipzig. S. 11.) Noch nicht entfernt hat der heutige wissenschaftliche Okkultismus die in den Kernerschen Schriften gegebenen Tatsachen kritisch verwertet und gewürdigt. Jeder Animismus stürzt, wie ich glaube, diesen Tatsachen gegenüber, an deren wenigstens subjektiven Echtheit selbst ein Strauß nicht zweifelte, in sich zusammen.

Es ist das große Verdienst von Lambert, uns durch seine Verkürzung des Kernerschen Textes die Seherin von Prevorst erst eigentlich zugänglich gemacht zu haben.

— —

Kleine Mitteilungen.

Ein magisches Phänomen auf Aegina? In letzter Zeit ist in unserer Zeitschrift öfters von leuchtenden Kugeln die Rede gewesen, die in einiger Entfernung von dem Beobachter erschienen und ebenso rätselhaft verschwanden wie sie gekommen waren. Einen interessanten Beitrag liefert zu dieser Frage das Buch von Dr. Spunda: Griechische Reise (Deutsche Buchgemeinschaft Berlin), auf das ich durch einen Artikel in der Zeitschrift „Hain der Isis" (herausgegeben von Dr. Birven) hingewiesen wurde. Spunda machte mit seiner Gattin und Theodor Däubler auf der bei Athen gelegenen Insel Aegina einen Beschwörungsversuch, um zu erforschen, ob in dem dortigen Tempel der Aphaia gewisse fluidale Strahlungen von früher noch wirksam seien. Der Versuch mißlang, obgleich Spunda früher an derselben Stelle einen ähnlichen mit Erfolg gemacht hatte, aber es zeigte sich dabei jenes Phänomen der leuchtenden Kugel, das durchaus an die früheren Berichte in der „Zeitschrift für Parapsychologie" erinnert.

Spunda schildert, wie sie nach einigen Irrfahrten auf der erwähnten Insel ankommen und sich von den dortigen Einwohnern nach den Ruinen des Tempels führen lassen; sie überzeugen sich davon, daß ein Wächter nicht zugegen ist. Zwei Minuten nach Beginn der Zeremonie, die beim Anbruch der Dunkelheit vorgenommen wird, wurde Däubler unruhig und sagte: „Wir müssen aufhören. Sehen Sie das Licht? Vielleicht ist es der Phylax, der kommt." In der Tat sieht auch Spunda, wie eine große, helle Lichtkugel hoch über den Kiefern des Abhangs immer näher zu ihnen heranschwebt. Da alle drei die gleiche Wahrnehmung hatten, war eine Sinnestäuschung nicht wahrscheinlich. Sie hatten vielmehr den Eindruck, daß Gefahr drohe und traten aus dem Kreis heraus — der rätselhafte Lichtschein war verschwunden, und die drei gingen an ihren Lagerplatz zurück, wo sie ohne Störung die Nacht bis zum Morgen zubrachten.

Das Licht des Wächters konnte die Erscheinung nach dem Verfasser nicht gewesen sein, da er selbst hätte erscheinen müssen und das Licht dazu viel zu hoch war, ein Luftschiff hätte man hören müssen. Es blieb also die Vermutung,

daß Räuber die Ursache dieses Phänomens gewesen waren, aber es war dann nicht recht zu erklären, inwiefern das Licht über dem Abhang in dem Augenblick erlosch, als die drei aus dem Kreis traten; auch die Entstehung über dem Erdboden schien dem zu widersprechen. Die Bemerkung, daß es neben ihnen und über ihnen geraschelt hätte, ohne daß trotz anstrengenden Wachens etwas Verdächtiges in dieser Nacht zu bemerken war, könnte durch das Aufflattern von Nachtvögeln erklärt werden, die durch die Fremden gestört worden waren.

Jedenfalls steht nach den bisherigen Berichten fest, daß solche Erscheinungen an den verschiedensten Teilen der Erde beobachtet worden sind. Was ihnen zugrunde liegt, muß, sofern hierfür überhaupt eine Erklärung möglich ist, die Zukunft lehren. H. Hänig.

Berichtigung. Im April-Heft, S. 248, gibt unser Mitarbeiter Kindborg eine Aeußerung eines Breslauer Schriftstellers Krause wieder, der zufolge die Brüder Schneider aus dem böhmischen Braunau stammten. Diese Annahme trifft nicht zu, die Heimat dieser berühmten Medien, der Söhne des Buchdruckers Schneider, ist Braunau in Oesterreich. Diese Stadt liegt am Inn, dicht an der bayrischen Grenze.

Erklärung. Verschiedentlich ist in der Tagespresse von einer „Erklärung" meinerseits die Rede gewesen, dahingehend, daß ich im Fall Zugun von Dr. Rosenbusch abgerückt sei oder ihn gar desavouierte. Das beruht auf einem Irrtum. Um weiteren Mißverständnissen die Spitze abzubrechen, möchte ich hiermit erklären, daß ich mit dem Tatsacheninhalt des Aufsatzes von Dr. Rosenbusch im „Berliner Tageblatt" vom 20. 2. 1927 durchaus einig gehe. Im übrigen habe ich meine Stellungnahme zum Fall Zugun bereits in der „Kölnischen Zeitung" vom 6. 3. 1927 eindeutig zum Ausdruck gebracht. Graf Carl v. Klinckowstroem.

Deutsche Fachzeitschriften.

Zeitschrift für kritischen Okkultismus und Grenzfragen des Seelenlebens.

II. Band, 1. Heft. In einem Aufsatz: „Hellseher oder Taschenspieler" berichtet Dr. med. Auerbach über höchst fragwürdige Veranstaltungen mit einem „Hellseher", von dem es zum Schluß heißt, es sei nicht ausgeschlossen, daß es sich um eine Kombination von Hysteriker und Taschenspieler handelt. Zweifellos verwendete man viel Zeit und Mühe an einen Betrüger, da „die angeblichen Krämpfe willkürlich gemacht waren". Ueber „Neue Strahlen des menschlichen Organismus" berichtet Oberstudienrat Wendler, Erlangen, und liefert im wesentlichen eine ausführliche Besprechung der unseren Lesern bekannten Arbeit des verstorbenen Sidney Alrutz aus der Sammlung Kronfeld (Püttmann, Stuttgart). „Warum betreibt unsere Zeit Astrologie?" beantwortet Oscar A. H. Schmitz, und eine weitere astrologische Studie: „Gemeingefährliche Mysterien!" liefert Walter Stach. In „Ein paar Bemerkungen zum Siebenmännerbuch" antwortet Graf Klinckowstroem auf Vorwürfe, die von Tischner, Kröner, Gruber und Walter erhoben worden sind. Ferner kämpft „Um den physikalischen Mediumismus" (besser hieße es „Gegen den ...") Dr. med. Rosenbusch, auf dessen sogar mit Photographien belegte Gegengründe gegen Oesterreich, Crawford, Ochorowicz, einzugehen wir uns besser ersparen können.

II. Band, 2. Heft. „Rund um Nostradamus" führt uns Graf Klinckowstroem, der auch in seinen „Bekenntnissen" seinen okkultistischen Lebenslauf mitteilt. Dem Herausgeber Dr. Bärwald hat natürlich Kralls „Kampf gegen die Flüstertheorie" (siehe unsere Zeitschrift Juni/Juli 1926) nicht gefallen, weshalb er unter obigem Titel Kralls tiefgründige und nicht leicht erschütterbare Untersuchungen einer Kritik unterzieht. Krall wird nicht geglaubt haben, so leicht den Thron der Hansen-Lehmannschen Flüstertheorie stürzen zu können, aber er wird es vermutlich bedauern, daß Bärwald auch hier wieder mit dem „Mädchen für alles", nämlich „der fast unbegrenzbaren Hyperästhesie des Unbewußten" kommt. B. meint, Kralls ganze Beweisführung schieße daneben, sein Einwurf gegen Hansen beruhe auf ganz unmöglichen Voraussetzungen usw. Ich glaube, Krall wird die Wirkung seiner fleißigen Arbeit, die auch B. „zweifellos verdienstlich" nennt, abwarten können. „Kritische Notizen", wie es sich für einen „kritischen Okkultisten" ziemt, liefert Graf Solovovo, Brüssel, über die Dunravenschen Sitzungen mit

D. D. Home, und ein weiterer „kritischer Okkultist“, A. Hellwig, bringt einen betrügerischen Kriminaltelepathen zur Strecke, dem sich als dritter im Bunde Prof. R. Hennig anschließt, indem er „Das Urteil über Swedenborg im Lichte der heutigen Wissenschaft“ zum besten gibt. Sünner.

Zeitschrift für psychische Forschung. Unter diesem Titel wird in gewohnt guter Aufmachung nunmehr die Monatsschrift des Revalo-Bundes herausgegeben, die über einen auch unseren Lesern wohlbekannten Mitarbeiterstab verfügt. Im Januarheft veröffentlicht Prof. Schröder, Berlin, die aus dem Nachlaß Fritz Grunewalds stammende „Untersuchung des Spuks von Talpa“ mit vier Heimatbildern der El. Zugun. Als „Seherin von Waltendorf“ preist Prof. Walter, Graz, die berühmte Frau Maria Silbert, während Dr. Emil Mattiesen im Schlußteil seines längeren Aufsatzes: „Ueber das Auftreten Lebender im Transdrama der Medien“, wieder Beweise seiner außergewöhnlichen Belesenheit und der wissenschaftlichen Fundierung seiner spiritistischen Auffassung gibt.

Im Februarheft veröffentlicht Oberstlt. Schuppe, Vorstandsmitglied der D. Ges. f. wiss. Okk., einen sehr interessanten Bericht über den „Fall Florina“, bei dem sich eine damals, 1922, seit 16 Jahren verstorbene Kreolin, die dem anwesenden Verwandten H. bekannt gewesen war, manifestierte. Prof. Schröder führt die Grunewaldschen Aufzeichnungen fort, und Univ.-Prof. Richard Hoffmann, Wien, teilt „Vier Sitzungen mit dem Medium Rudi Schneider“ mit.

Im Märzheft bringt Dr. E. Mattiesen weitere Beweise seiner gründlichen Studien: „Zur spiritistischen Formdeutung des Transgeschehens“. Prof. Schröder berichtet weiter über den „Spuk von Talpa“ (nach Grunewald), und Dr. Quade, Zehlendorf, schildert anschaulich und protokollarisch festgelegt „Drei Hellgesichter von Peter Johannsen“. Eingehende Referate über in- und ausländische Fachzeitschriften ergänzen in allen Heften den Inhalt. Sünner.

Seelenprobleme. Zeitschrift für Parapsychologie, Okkultismus, Spiritismus usw. Herausgeber: Deutsche Gesellschaft für psychische Forschung in Riga. Als Schriftleiter des ersten Heftes zeichnet unser bekannter Mitarbeiter, Univ.-Prof. der Chemie in Riga, Carl Blacher, der gleichzeitig Vorsitzender der seit fünf Jahren bestehenden Gesellschaft für psychische Forschung zu Riga ist. Das gewagte Unternehmen, sich eine eigene Zeitschrift zu schaffen, zeugt von Opfermut und Begeisterung für unser Gebiet. Bei den zur Verfügung stehenden schriftstellerischen Kräften wird es hoffentlich gelingen, und zum Zusammenhalt aller in Lettland parapsychologisch forschenden Kreise beitragen. Unterstützt wird das neue Organ von den Graphologischen Gesellschaften in Dorpat und Reval (Estland), wie überhaupt auch Astrologie, Theosophie, Philosophie und ähnliche Gebiete in den zu bearbeitenden Rahmen hineingezogen werden sollen. Wir wünschen dem Herausgeber und allen Beteiligten aufrichtig vollen Erfolg! Sünner.

Fachliteratur des Auslandes.

„Proceedings of the National Laboratory of Psychical Research.“ Januar 1927. Vol. I.

Harry Price, der Ehrendirektor des Laboratoriums, hat das ganze Januarheft seinem Berichte über die im Laboratorium vorgenommenen Untersuchungen der Phänomene der Eleonore Zugun gewidmet. Der Bericht bespricht eingehend die Phänomene, welche dort von Mitgliedern des Laboratoriums beobachtet wurden. Ein Anhang enthält interessante Sonderberichte des bekannten Dr. R. J. Tillyard.

Die Phänomene der Eleonore Zugun sind den Lesern der Zeitschrift für Parapsychologie schon bekannt. Auch die im Bericht Harry Prices geschilderten Vorkommnisse telekinetischer und anderer Art bewegen sich in den gleichen Erscheinungen und bieten nichts Neues. So dürften für unsere Leser lediglich die Schlußfolgerungen von Interesse sein, welche die Kommission des Laboratoriums hinsichtlich dieser Phänomene gezogen hat.

Harry Price sagt u. a.: „Es ist nicht der leiseste Zweifel, daß unsere sorgfältigen, unter idealen wissenschaftlichen Bedingungen ausgeführten Experimente bewiesen haben, daß a) stigmatische Markierungen spontan auf verschiedenen Teilen des Körpers Eleonores erschienen; b) daß Eleonore nicht bewußt verantwortlich

war für die Erzeugung dieser Markierungen; c) daß unter wissenschaftlichen Testbedingungen Bewegungen kleiner Gegenstände ohne physikalischen Kontakt zweifellos stattgefunden haben. Es war unmöglich für die Experimentatoren zu einem anderen Schluß zu kommen, wenn sie nicht aller menschlicher Beobachtungsfähigkeit beraubt waren. Was die stigmatischen Erscheinungen betrifft, so glaube ich, daß die Ansicht der medizinischen Experten dahin geht, daß diese Phänomene eine normale Reaktion auf einem komplizierten mentalen Prozeß sind, durch welchen Eleonore sich die Wunden usw. vorstellt. Dr. R. Fielding-Ould, Mitglied des Laboratoriumausschusses, der das Kind studierte, erklärte, daß die Wunden nesselartigen Charakter zeigten, und eine erythematische Hautaffektion seien, meist mit heftigem Brennen oder Juckreiz verbunden, wie die Nesselsucht. Eleonore fühlt diesen Reiz nicht oder nur schwach. Nesselartige Stellen sind gewöhnlich durch wieder verschwindende, gerundete Erhöhungen gekennzeichnet, ähnlich den durch Peitschenhiebe erzeugten Striemen.

Dr. Fielding-Ould, sagt, daß es wohl bekannt ist, daß Wunden, ähnlich jenen, welche sich auf dem Körper Eleonores erzeugen, spontan und periodisch bei gewissen Personen erscheinen können und oftmals durch Einflüsse entstehen, welche von den höheren Nervenzentren ausgehen, als Reflexerscheinungen auf äußere Reize. Dr. Fielding-Ould, ist der Ansicht, daß man von „Stigmata" durch entsprechende Behandlung „geheilt" werden kann. Ich glaube, daß dies ein Fall ist, in welchem die Psychoanalyse gute Dienste leisten würde. ... Man bringe die Dracuvorstellungen weg und das Mädchen wird wahrscheinlich nicht weiter von den Stigmatas belästigt werden.

Wenn wir die Ursache der Stigmata entdeckt haben, so kann ich leider nicht behaupten, daß wir auch das Mysterium der telekinetischen Bewegungen entschleiert hätten. Wir haben nur die Erfahrung gemacht, daß sie geschehen; wir müßten viele Monate einer intensiven Experimentalforschung widmen, ehe wir zu einem Schlusse bezüglich des Ursprungs oder der Gesetze gelangen könnten, welche diese Phänomene beherrschen. Leider ist kein Geld vorhanden für eine längere Forschung. Es ist merkwurdig, daß die interessanteste und vielleicht bedeutendste Wissenschaft das wenigste Geld für ihre Forschung besitzt — eine Tatsache, welche in jedem Land besteht.

Die telekinetischen Phänomene, deren wir in dem „National-Laboratorium" Zeuge waren, waren nicht so ansehnlich, wie jene, welche ich in Wien sah und nicht annähernd so glänzend, wie jene, welche die Gräfin Wassilko in ihrem Vortrag im Laboratorium beschrieb. Das gleiche war der Fall bei Willy Schneider. In seiner Heimat bringt er wunderbare Phänomene: in London waren die Phänomene schwach. Ich kann nur denken, daß die auswärtigen Medien, wenn sie ihr Heimatland verlassen, irgendeine psychologische Aenderung erfahren. Der Umstand, daß sie so weit von zu Hause entfernt sind — oft getrennt von Freunden und Verwandten — oder das Fremdartige der neuen Umgebung, mag einen subtilen Einfluß üben zur Verhinderung der Phänomene. Die Tatsache bleibt bestehen, daß ich niemals ein Medium gesehen habe, das in fremdem Land so gut war, wie in der heimischen Umgebung ...." Josef Peter.

Journal of the american society for psychical research. Oktober, 1926.

1. Dr. Alfred Baron Winterstein. Eine Sitzung mit Frau Silbert. (Erschien hier ausführlich im Aprilheft.)

2. René Sudre. Die Verteidigung von Crawford. Ausführliche günstige Besprechung von Oesterreichs Kapitel in dem Siebenmännerbuch.

3. Gräfin Wassilko-Serecki. Beobachtungen an Eleonore Zugun. Ueber Eleonore Zugun wird im vorliegenden Heft ausführlicher berichtet. Nur einige Einzelheiten seien verzeichnet. In einer Sitzung, bei der außer der Gräfin Wassilko noch der Mathematik-Professor Hahn dabei war, kamen bei hellem Lichte, während jeder von den beiden eine Hand des Mediums hielt, Bißmarken an den Händen und den Vorderarmen vor. Die einzelnen Eindrücke waren deutlich sichtbar. Professor Hahn erklärte sich für überzeugt. In bezug auf vielfach beobachtete Apportphänomene betont der Bericht, daß die Stärke des Aufpralls der Gegenstände auf dem Boden usw. der Höhe entsprachen, in der der Gegenstand zuerst vollständig sichtbar wurde; es mache den Eindruck, daß erst dann die Dinge unter die Herrschaft der physikalischen Gesetze unserer Welt kämen.

4. Mark W. Richardson. Die Mediumschaft Margerys. (Ueber Margery erscheinen hier mehrere Artikel.)

5. Kennen D. Herman. Experimente in Hypnose. Ein Bericht über eine hypnotische Sitzung, in der das Medium auf Wunsch des Hypnotiseurs einen bestimmten Herrn fernsehend aufsuchen sollte. Das Medium machte genauere Angaben über seine augenblickliche Umgebung, von der niemand der Anwesenden etwas wußte.

6. C. R. Haines. Der Wünschelrutengänger. Zusammenfassender Artikel, der besonders über John Mullins, einen Rutengänger, mit dem Barrett gearbeitet hatte, berichtet. Er hatte vielfach ausgezeichnete Erfolge, nachdem Geologen usw. versagt hatten. Auch an den Dardanellen hatte ein Rutengänger Sapper S. Kelley sehr guten Erfolg, so daß die Mannschaft mit Wasser versorgt werden konnte. Tischner.

Revue métapsychique, 1926. Nr. 6.

E. Osty. Das Medium J. Guzik im metapsychischen Institut in Paris. Eine große Arbeit von 35 Seiten über Guziks Aufenthalt in Paris von Ende März bis Ende Mai 1926, in welcher Zeit er 41 Sitzungen gab. Osty hatte sich zum Ziel gesetzt nach der Gewöhnung, während der man laxere Bedingungen anwendete, erstens unter strengen Bedingungen zu arbeiten und außerdem durch Photographie usw. objektive Registrierungen zu erhalten. Osty teilt gleich zu Beginn mit, daß er das Ziel nicht erreicht habe. Die fremde Umwelt habe zweifellos schlecht auf Guzik gewirkt, man habe deshalb vielfach eine Landsmännin zugezogen, was offenbar günstig eingewirkt habe. Aber außerdem seien die Produktionen immer schlechter geworden, je strenger die Bedingungen wurden. Er verkennt selbst natürlich nicht, daß das und vieles andere verdächtig ist.

Immerhin erlebte man doch in Sitzungen, in denen Guzik an den Händen festgehalten wurde, Dinge, die nicht durch Guzik betrügerisch erzeugt sein konnten. Insbesondere waren leuchtende Gesichter zu sehen, und man hörte auch sprechen, während Guzik, wie Osty dadurch feststellte, daß er sein Ohr ganz dicht an Guziks Mund brachte, ruhig atmete und nicht sprach. Die Gesichter hatten bewegliche Lippen, und es war unerfindlich, wie Guzik dergl. ohne großen Apparat hätte machen können. Osty betont, daß manchmal zugleich an verschiedenen Stellen des Zimmers Phänomene zu sehen waren und Guzik mehrere Helfershelfer gehabt haben müßte, was bei der vielfach wechselnden Zusammensetzung des Kreises eine Unmöglichkeit war. Trotz aller Verdachtsmomente fühlt sich Osty infolgedessen verpflichtet, die Echtheit der Phänomene anzunehmen. Er ist sich aber klar darüber, daß dies nur eine subjektive Ueberzeugung, die sich auf Wahrscheinlichkeiten stützt, aber keine Gewißheit ist. Diese Ueberzeugung habe für andere keinen Wert, und sie werde keinen in seiner negativen Ansicht irremachen.

In einer Sitzung hatte, als man Licht machte, Professor Santoliquido ein Taschentuch auf dem Kopf, das an den vier Ecken mit Knoten versehen war. Vor der Sitzung war das Tuch zusammengefaltet in der Tasche von Santoliquido gewesen. An dies Tuch knüpft sich noch ein interessanter parapsychischer Versuch. Man gab das Tuch einem weiblichen Medium, das von der geheimgehaltenen Anwesenheit Guziks in Paris nichts wußte.

Das Medium sagte, als man ihr das Taschentuch gab: „Ich habe den Eindruck von sitzenden Personen ... ist da nicht eine Person, die schläft? Die Personen um sie herum warten. Die Person ist in einem Zustand, den ich nicht begreife. Das Taschentuch war nicht so, es war platt zusammengefaltet ... Diese Knoten sind nicht durch seine Hände gemacht ... Es ist da ein Wesen, das schläft und eins, das nicht schläft ... Wenn der Mensch sitzt, tritt in einem gegebenen Moment eine Art von Kraft auf, die ihn erhebt, sein Körper bleibt vielleicht dort, ich beschäftige mich nicht mehr mit seinem Körper ... aber die Kraft erhebt ihn und macht ihn anders. Es ist eine Kraft, die ihn erhebt ... oder die sich von ihm erhebt ... diese Kraft kommt von ihm. Er gibt noch etwas anderes, wie Lichter ...

Es ist erst wie eine Art Wolken, die das Aussehen von Menschen annehmen, von Formen ...“ (Gekürzt.)

Osty läßt es unentschieden, ob es sich um Telepathie handelt oder um einen phantasievollen Ausbau einer Mentalsuggestion oder um das unklare Erschauen einer Wirklichkeit. Tischner.

La revue spirite, 69.—70. Jahrgang, Nov.-Dez. 1926, Januar 1927.

Der Mensch und der Geist, ein Dialog — Léon Denis (das Glück beruht, wie alle zarten und kostbaren Dinge, auf den reinen Freuden des Familienlebens und der Freundschaft, auf dem Genugtuungsgefühl erfüllter Pflicht und dem guten Gewissen). — Eingetroffene spiritistische Prophezeiung (betrifft überraschende Entdeckungen bezüglich der durchdringenden Kraft der Xstrahlen, die in der Revue spirite vom November 1923 vorhergesagt waren). — Ein großer Mann — A. Valabregue (Saint Yves d'Alveydre, Verfasser der Werke: Mission der Fürsten, Mission der Arbeiter, Mission der Juden; ein poesievoller Mystiker). — Zu Sudres Buch: „Einführung in die menschliche Metaphysik" — Bozzano (Schluß der gegen Sudre gerichteten Polemik). — Aegyptologie und Psychismus — Frau Frédéric Mistral (flammender Protest gegen die Schändung der ägyptischen Königsgräber durch die heutigen Ausgrabungen). — Drahtlose Telegraphie — Azam (Fortsetzung: Wirkung der Elektrizität, des Mediumismus, der Radioaktivität). — Die Ordnungen der Liebe — L. Denis (Besprechung eines gleichnamigen Werkes von Wantier d'Aygatliers, in dem die Würde und Bedeutung der Ehe von einem hohen Standpunkt aus behandelt wird). — Psychologie der Ueberzeugungen — Bozzano (zu überzeugen sind nur Personen, die überzeugt sein wollen). — Tatsachen vor Allem — Chevzenil (Polemik gegen Sudre). — Das Vorwalten der okkulten Kräfte — Michel Rosen (bei Kraftäußerungen irgendwelcher Art steht der okkulte Anteil im Vordergrund). — Einäscherungen vom psychischen Standpunkt aus (Ablehnung der Leichenverbrennung aus religiösen und spiritischen Gründen, so z. B. mit Rücksicht auf den Perisprit). — Ein Priester als Medium — E. Sylvain (Viannay, 17?? -1859, Pfarrer von Ars, war ein physikalisches und Heilmedium, bei dem derbe spukhafte Erscheinungen und Wunderheilungen, so durch Berühren seines Gewandes, beobachtet wurden). — Zunahme des Spiritismus i. J. 1926 (im In- und Ausland sind erhebliche Fortschritte zu verzeichnen). — Die keltische Frage und der Spiritismus (Bindemittel ist hier die Unsterblichkeit und Reïnkarnationslehre. Nicht die Römer oder die Franken sind die Väter des französischen Geistes, sondern die Gallier, von denen alle großen edlen Charaktereigenschaften der Franzosen herrühren. Die keltische Seele Frankreichs erwacht endlich aus ihrem langen Schlummer). — Der Spiritismus ein Irrtum? — Chevzenil (Polemik gegen ein gleichnamiges Buch). — Das Recht der ersten Hypothek auf nichtspiritistische Hypothesen. — Dubay (die Spiritisten sind zugleich die Väter auch der animistischen Hypothese und des wissenschaftlichen Okkultismus überhaupt. — Auslandschronik usw.

Freudenberg, z. Z. Bodenbach (Elbe).

Luce e Ombra, Rom. August—Dezember 1926.

Bozzanos im Juliheft begonnene Arbeit über Obsessions- und Possessionsphänomene erstreckt sich bis ins Oktoberheft. Unter Possession (Besessenheit) versteht Bozzano die zeitweilige Ersetzung der Persönlichkeit eines Sensitiven durch einen Geist; dagegen bedeutet Obsession nur die mehr oder weniger starke Beeinflussung des Sensitiven durch Geister, die im günstigen Fall dem Sensitiven „Inspirationen" eingeben, im umgekehrten Fall jedoch ihn zu nicht wünschenswerten oder gar verbrecherischen Handlungen antreiben können. Wichtige Beispiele für diese Obsessionsvorgänge entnimmt Bozzano dem Buch „Thirty Years among the Dead" von dem amerikanischen Arzt Carl A. Wickland. Erkundigungen, die ich in Amerika über Wickland einzog, lauten dahin, daß er ein zwar ehrlicher, aber — wie auch Bozzano zugibt — wenig kritischer Forscher sei. Wicklands Frau, die ein Medium ist, erklärte ihm durch ihre Kontrollgeister, daß die Menschen von einer Menge niedriger in einer Art Traumzustand befindlicher Geister umgeben seien, die auf ungünstig veranlagte Sensitive Einfluß gewinnen können. Wicklands Aufgabe sollte nun sein, den betreffenden Geist dahin zu bringen, sein durch ihn krankes Opfer freizulassen und sich in dem Medium zu verkörpern, wo er dann langsam über seine Lage und die Mittel sich zu einem höheren Sein zu erheben aufgeklärt werden könnte. Dies klingt gewiß abenteuerlich, aber Wickland behauptet, durch seine Methode viele Patienten geheilt zu haben, die seine Kollegen für unheilbar erklärt hatten. In vielen Fällen mag der Heilungserfolg auf Suggestion beruhen, doch ist diese Deutung manchmal kaum möglich; auch wo sie einleuchtend ist, bleibt Wicklands Methode beachtenswert, da wahrscheinlich solche mediale Sitzungen, wie sie Wickland oft mit seinen Kranken veranstaltet, eine besonders starke suggestive Wirkung ausüben. Der erste von Bozzano zitierte Fall (August,

Seite 311—345) betrifft eine Kranke, die sich fortgesetzt umzubringen suchte, weil sie meinte, selbst 500 Personen getötet zu haben. Sie verbrachte als unheilbar krank 3 Jahre strengstens bewacht in einem Sanatorium. Schließlich gelang es, durch Frau Wicklands Medialität, die Kranke von einem angeblichen Geist zu befreien, der seine Braut und dann sich selbst erschossen haben wollte; seitdem irrte er vor der Polizei fliehend und sich seines Todes nicht bewußt umher und versuchte offenbar — seelisch sich mit verschiedenen Sensitiven identifizierend —, sich in diesen zu töten, was die Selbstmordmanie der Kranken erklären würde. Kurz nach der Sitzung, in der der Geist über seine Lage belehrt werden konnte, wurde die Kranke als geheilt zu den Ihrigen entlassen, wo sie dann in völlig normaler Weise ihren Beschäftigungen nachgehen konnte. Im zweiten Fall handelt es sich um eine Dame, die sich vor kurzem mit einem Witwer verlobt hatte, mit dessen verstorbener Frau sie befreundet war. Bald zeigten sich Anzeichen einer geistigen Störung, indem sie versicherte, sie wolle lieber sterben als den Mann heiraten, den sie kurz zuvor sehr geliebt hatte. Frau Wickland sah in der Nähe der Kranken einen Geist, dessen Beschreibung der ersten Frau des Bräutigams entsprach. Die Behandlung war sehr schwierig wegen der fortgesetzten Anfälle der Kranken. Eines Nachts jedoch fiel Frau Wickland in ihrem Schlafzimmer (nicht in Gegenwart der Kranken) in Trance und da erklärte die verstorbene Frau des Bräutigams der Kranken, sie werde lieber die Braut töten oder ins Irrenhaus bringen als die neue Ehe erlauben. In langem Gespräch gelang es Wickland, den Geist auf bessere Gedanken zu bringen und ihm das Versprechen abzuringen, von seinem Opfer abzulassen. Am andern Morgen war die Kranke von ihrer Psychose geheilt; nach wenigen Tagen wurde sie entlassen und heiratete den Mann, den sie so verabscheut hatte. Der dritte Fall betrifft einen vornehmen Geschäftsmann aus Chicago, der plötzlich seiner Familie erklärt, er müsse sie verlassen, um in einer viel vornehmeren Umgebung zu leben; tatsächlich begab er sich in ein kleines Zimmer im übelsten Stadtviertel. Wickland, der den Herrn nicht kannte, wurde von einer Verwandten gebeten, den Fall durch sein Medium zu untersuchen. In einer Sitzung, die Wickland allein mit seiner Frau abhielt, sprach durch diese ein Geist, der behauptete, des Kranken erste Frau gewesen zu sein, die ihn verlassen und eben in jenem übelbeleumundeten Viertel weiter gelebt habe. Nach lastervollstem Leben habe sie sich selbst getötet und sei in das Haus ihres einstigen Gatten zurückgekehrt, wo sein offenkundiges Glück sie bewogen habe, zu versuchen, ihn gleichfalls in das von ihr bewohnte verrufene Stadtviertel zu treiben. Schließlich gelang es Wickland sie zur Aufgabe ihrer Verfolgung zu bringen. Als er kurz darauf die Verwandte des Kranken wiedersah, berichtete er ihr das Ergebnis der Sitzung; alle Angaben des Geistes wurden bestätigt, auch erfuhr Wickland, daß der Kranke inzwischen völlig geheilt nach Hause zurückgekehrt war. Im Septemberheft bringt Bozzano weitere Fälle, die er der Zeitschrift Light sowie den Annales des Sciences Psychiques entnimmt. Im Oktoberheft zitiert er ähnliche sehr interessante Beobachtungen Dr. C. Magnins aus Genf, die Originalberichte Magnins findet man in der Revue Métapsychique 1921, sowie in den Annales von 1911. Jeder parapsychologisch interessierte Psychiater sollte Bozzanos Arbeit und Magnins Berichte studieren und, falls er ein geeignetes Medium kennt, nachprüfen; denn wenn diese Beobachtungen in größerem Umfang bestätigt werden könnten, stünden wir vermutlich vor einer ganz neuen Theorie und Therapie vieler bisher kaum heilbarer Geisteskrankheiten. Im Septemberheft bespricht Bozzano ausführlich das von Conan Doyle eingeleitete Buch J. H. D. Millers „From the other Side: Talks of a dead son with his father"; es enthält offenbar ausgezeichnete spiritistische Identitätsbeweise. Im Dezemberheft und Januarheft (1927) erörtert Bozzano in einem Artikel über „Uebernormale Archäologie" die zwei Werke „The Gate of Remembrance" und „The Hill of Vision" des englischen Archäologen F. Bligh Bond, der in seinen Ausgrabungen der Abtei von Glastonbury in der Grafschaft Somerset durch mediale Mitteilungen früherer Mönche der Abtei aufs glücklichste geleitet worden sein will (vgl. darüber Psych. St. 1922, S. 289). Das Studium der englischen Originale und Nachforschungen nach Bligh Bonds Glaubwürdigkeit wären sehr zu empfehlen; wenn der Tatbestand richtig geschildert ist, handelt es sich um höchst erstaunliches Hellsehen in die Vergangenheit oder gar um das Auftreten der Geister von Personen, die vor vielen Jahrhunderten auf Erden lebten.

August bis November beendigt E. Luisada seine lange Arbeit über „die Naturwissenschaft und die Eigenschaften der allgemeinen und der individuellen Seele". Im Dezember bringt Luisada einen Aufsatz „Der Buddhismus und das Bewußtsein nach dem körperlichen Tode".

Professor Pafumis „Internationale Rundfrage über die Metapsychische Frage" bringt im August die Antworten von Prof. Cazzamalli und Prof. E. Luisada; im Oktober von Ingenieur A. Westermann (Nancy) und von Dr. A. De Angelis-Valentini; im November von drei wenig bekannten Personen; im Dezember von Antonio Bruers und A. Marzorati, dem Herausgeber von Luce e Ombra.

Im September erscheinen sechs kürzere Zeitungsnotizen über verschiedene neue Spukerscheinungen in Italien; zum Teil scheinen sie recht interessant und es wäre gut, wenn einigen der Fälle von sachverständiger Seite nachgegangen würde. Der Oktober bietet einen Artikel Morellis „Katholische Kommissionen für das Studium des Spiritismus?"; er stellt die Gründe zusammen, die gerade die katholische Kirche in Anbetracht mancher parapsychischer Leistungen von Heiligen zur Bildung solcher Kommissionen veranlassen sollten. Ebenda schreibt E. Servadio „Gegen eine Trennung", indem er die spiritistische und die antispiritistische Partei unter den Metapsychikern dringend zur Eintracht im Zeichen der Feststellung der Tatsachen mahnt, statt zur gegenseitigen Zerfleischung wegen zur Zeit nicht mit absoluter Sicherheit zu entscheidender theoretischer Problemstellungen. In der Zeitschriftenubersicht (Nov.) werden Dr. Tischners entscheidende Einwände gegen Prof. Cazzamallis Versuche (Z.f. P. 1926, S. 633) eingehend wiedergegeben; zugleich wird darauf hingewiesen, daß dieselben Einwände schon 1925 in Luce e Ombra (S. 517) von Herrn A. Tosi erhoben worden sind; es spricht für das Gewicht dieser Einwände, daß sie von zwei so tüchtigen Gelehrten sicher unabhängig von einander vorgetragen wurden. Tosis Arbeit sollte von jedem Beurteiler der Versuche Cazzamallis eingesehen werden.

Die Hefte bringen noch eine Reihe spekulativer Artikel; im August von Prof. Castelli „Wissenschaft und Aberglauben" (ebenda eine Arbeit über Franz von Assisi); im September von D. Soprano „Der körperliche Organismus der Menschheit" und von V. Gabriele „Der Sitz der Seele"; im November „Das metaphysische Ideal von Jesus und Buddha" von Cavalli sowie „Materie und Geist nach den Anschauungen des modernen wissenschaftlichen Denkens" von Bolcato; im Dezember Morelli „Um das Uebernormale". Dieses starke Hervortreten rein spekulativer und nach meiner unmaßgeblichen Meinung oft wenig wertvoller Arbeiten im Jahrgang 1926 von Luce e Ombra scheint darauf hinzudeuten, daß im Gegensatz zu Frankreich, England und Deutschland heute in Italien vielleicht aus Mangel an Medien, die experimentelle Forschung stark in den Hintergrund getreten ist. Es wäre erfreulich wenn sich dies bald wieder ändern würde, da auf unserem umstrittenen Gebiet Tatsachen noch immer wichtiger sind als alle Theorien.

Schließlich möchte ich auf Wunsch Herrn Marzoratis, des geschätzten Leiters von Luce e Ombra, darauf hinweisen, daß die Bedenken die ich letzthin (Z. f. P. 1926, S. 704) gegen die Beweiskraft einer von Marzorati besprochenen Versuchsreihe der Dichterin Nella Doria Cambon erhoben hatte, schon von Marzorati selbst (Luce e Ombra 1926, S. 278) erhoben worden waren. Lambert.

Revista de estudios metapsiquicos (Madrid). November Dezember 1926. Praktische Analysis des Traumes.

Da mir nur der Schluß der theoretischen Ausführung vorliegt, will ich mich auf die praktischen Beispiele beschränken. Aus der Deutung von sieben angeführten Traumen geht hervor, daß der Verfasser Dionisio del Cerro ihnen einen hervorragenden symbolischen Wert zuerkennt. Meistens tritt das Ich in mehreren Personifikationen auf, die untereinander insofern verschieden sind, als sie verschiedene ethische Wertstufen darstellen, die im oberbewußten Ich ungelöst nebeneinander leben; so kann der Traum geradezu eine ethische Warnung und Belehrung bedeuten oder eine moralisierende Auseinandersetzung zwischen einer niederen und einer höheren Spaltung des Ich aus Anlaß eines aktuellen Konfliktes im realen Leben. Selbstverständlich liegen außerordentlich oft sexualethische Momente zugrunde, die sich symbolisch darstellen. dabei stellt der Verfasser fest, daß gewisse Symbole konstant sind. Z. B.: Zuhause, im Hause: ist gleich eigener Körper. Die Qualität des Traumaffektes hat keinerlei Beziehung zu der des stimulierenden realen Affektes, sondern nur quantitative; also der gleiche reale Affekt kann im Traum sowohl

durch Weinen als auch durch Lachen ausgedrückt sein. Bedeutung hat nur die Intensität.

Einen gewissen Einfluß auf die Auswahl der Symbole scheint auch die Sprache zu haben, wobei bildliche Redeweise der Muttersprache, vor allem recht oft familiäre, eine gewisse Rolle spielen. Daher ist es richtig, auch auf die sprachliche Wiedergabe des Traumes zu achten. Bei einiger Uebung fällt es nicht schwer, diese Symbole des Ich von denen des Nicht-Ich zu scheiden. Grimm, Altenburg.

Het toekomstig leven. Monatsschrift. Haag. 31. Jahrgang. Nr. 1 vom 10. Jänner 1927. 8°. 16 S.

Auch in Holland stehen innerhalb des Okkultismus zwei Richtungen einander spinnefeind gegenüber. Während es aber in deutschen Landen eine Mittelpartei gibt, die „Parapsychologische Schule", die zwischen Köhlerglauben und ungesunder Zweifelsucht die rechte Mitte zu halten trachtet, stehen dort zwei Flügelparteien, zwischen denen ein Abgrund gähnt, einander unvermittelt gegenüber. Einer Auseinandersetzung mit dem Obmann der „Studienvereinigung für Seelenforschung", Prof. Polak, ist zu entnehmen, daß dieser eine überkritische Haltung einnimmt und nicht nur Forscher wie Crookes, Zöllner, Lombroso, Schiaparelli und Flammarion nicht gelten läßt, sondern auch die Forschungsergebnisse Schrenck-Notzings anzweifelt, wogegen die Zeitschrift mit starrer Ueberzeugung die spiritistische Lehrmeinung verficht. — Van Holthe tot Echten erörtert die Wandlungen des Gottesbegriffes im Lichte der neuesten Forschung, wobei an dem Alten Testamente die Entwicklung aus höchst primitiven religiösen Anschauungen und die vielen Entlehnungen aus der babylonischen Kultur aufgezeigt werden. — Van Rossem bringt eine Zusammenstellung aller Zeugnisse von Taschenspielern, die bekundet haben, daß sie mediumistische Erscheinungen wohl nachahmen, nicht aber unter gleichen Bedingungen nachmachen könnten. Solche Zeugnisse liegen vor: von dem berühmten Taschenspieler Kellar über Eglinton in den Indian Daily News, von Bosco über Home in der Opinion Nationale, von Bellachini über Slade in einer notariellen Erklärung. Es zehrt an der Beweiskraft solcher Zeugnisse, wenn auch eines Zeugnisses des Amerikaners Hermann über die Davenports Erwähnung geschieht, über deren Scheinmediumschaft doch kein Zweifel mehr bestehen kann. Auch ist es mehr ein Zeichen von starker Glaubenskraft als von kritischer Besonnenheit, wenn bezüglich Houdinis behauptet wird, er sei, entgegen seiner bestimmten Versicherung, eben doch ein heimliches Medium gewesen, das auf diese Weise seinen Vorteil besser wahren wollte. — Einen breiten Raum nehmen Auszüge aus einem Werke Funks: „Das Seelenrätsel" ein. Es werden hier Aeußerungen und stenographische Protokolle Prof. Hyslops über Sitzungen mit Frau Piper wiedergegeben, worin sich der Geist seines Freundes Hodgson geoffenbart habe. Die mitgeteilten Proben werden die Ueberzeugung von Parapsychologen, daß es sich hier um ein Lesen in dem Unterbewußtsein Hyslops gehandelt habe, nicht zu erschüttern vermögen. — Den Schluß bildet ein Bericht über das Malmedium Mansveld. Aus der Zurückführung dieser Malmediumschaft auf Besessenheit geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß unsere Kollegin im Haag wohl auf dem äußersten rechten Flügel der Spiritisten steht. Prof. Daniel Walter.

Buchbesprechungen.

Illusion des Spiritismus. Von Prof. Dr. Seitz. 1927. Verlag Pfeiffer, München 211 Seiten.

Auch diese Schrift des Münchener Apologetikprofessors ist wie seine erste („Die Welt des Okkultismus") eine Zitatensammlung, zurecht gemacht nach der vorgefaßten Meinung, gewisse physikalische Phänomene könne und dürfe es im Okkultismus nicht geben. Wenn einer über Chemie oder Physik schreiben wollte, der nie ein chemisches oder physikalisches Experiment anstellte, würde man ihm mit Recht sagen: „Hände weg!" Dasselbe muß man diesem Autor zurufen, der wiederholt aufgefordert wurde nach dem Beispiel des Jesuitenpaters Dr. Gatterer Experimentalsitzungen bei Dr. v. Schrenck-Notzing beizuwohnen, dies aber unter den nichtigsten Ausflüchten hartnäckig ablehnte. Fürchtete er, sich selbst desavouieren zu müssen? Handeln so echte Wahrheitsforscher? Glaubt er wirklich, daß man in

Fachkreisen seine willkürlich zusammengetragenen literarischen Mosaiken der Beachtung für wert hält? Einst hat er in der „Allgemeinen Rundschau" das Dreimännerbuch sehr ausführlich besprochen. Man hatte den Eindruck, daß dies Buch für ihn das letzte Wort im Streit um die physikalischen Phänomene der Medien bedeute. Ueber das Siebenmännerbuch dagegen hat er sich in der „Allg. Rundschau" völlig ausgeschwiegen. Wo bleibt da die objektive Haltung? Doch erwähnt er dasselbe in der oben angezeigten Schrift, indem er die angeblichen unsachlichen persönlichen Invektiven streng tadelt. Ich persönlich hätte alle Ursache, auch Dr. Seitz streng zu tadeln; denn er unterdrückt (S. 70) meine Widerlegung der willkürlichen Behauptung des Dr. Bruck, die in den Psych. Studien 1922, S. 56 bis 59 erfolgte. Das Schlimmste aber ist, daß Seitz die wahnwitzige Schrift Bruhns „Gelehrte in Hypnose" ernst nimmt und v. Schrenck Vorwürfe macht (S. 183), daß er die hier einzig richtige Waffe der Ironie angewandt hat! Damit hat er sich selbst das Urteil gesprochen. Dr. Ludwig, Freising.

Karl du Prel: Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften, II. Band, Experimentalpsychologie und Experimentalmetaphysik. 3. Aufl. Verlag von Max Altmann, Leipzig, 1925.

In diesem Werke legt Du Prel sein Material nieder, diejenigen experimentellen Erlebnisse und Erfahrungen mystischen Ursprungs, auf denen sein Weltbild sich aufbaut. Es ist ein standard work der okkultistischen Forschung, dessen Bedeutung für dieselbe und für jeden damit Beschäftigten gar nicht genug betont werden kann. Die Fülle seines Gehaltes nach jeglicher Richtung, materialer und geistiger, läßt sich in den hier gezogenen Grenzen nicht einmal andeuten. Dabei liest sich vieles in dem vor mehr als einem Menschenalter entstandenen Werke völlig modern, durch nichts Neueres oder Besseres überholt: man lese etwa den Abschnitt über die störende Wirkung des Lichtes bei mystischen Vorgängen — oder man wünsche der Forschung, daß jeder der modernen „Methoden-Kritiker" ihn läse! In der denkwürdigen Vorrede Du Prels — über den Begriff des Naturgesetzes, die Vereinbarkeit mystischer Tatsächlichkeit mit den Naturgesetzen und die Modifizierbarkeit der Naturgesetze — stehen folgende erstaunlichen Sätze, die wie Fackeln leuchten: „Ich bin mehr und mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß unserem Jahrhunderte der Vorwurf eines übertriebenen Pyrrhonismus nicht erspart werden kann; die Einbildung, in der Hauptsache bereits alles zu wissen, läßt uns alles verwerfen, was wir noch nicht wissen ... Der Mensch ist durch die Wissenschaft herabgewürdigt worden; man hat uns glauben machen wollen, er sei nur die Summe von Eltern und Amme, von Erziehung und leiblicher Nahrung. Aber der Mensch ist überhaupt keine Summe, sondern eine Einheit, eine metaphysische Individualität. Man gebe ihm diesen Glauben zurück, so wird er sich auch seiner würdiger benehmen." Kronfeld, Berlin.

Kurzes Lehrbuch der Psychoanalyse. Von H. Stoltenhoff. 207 S. Stuttgart, Verlag von Ferdinand Enke. 1926.

Ohne umfänglichen theoretischen Ballast führt Verf. den Leser mit großem didaktischen Geschick in die Elemente der Psychoanalyse ein. Besonders wertvoll ist seine vorsichtige und ärztlich-besonnene Erörterung der Grenzen und Indikationen der Psychoanalyse als eines ärztlichen Heilverfahrens. Dem Charakter nach ist das Werkchen als Lehrbuch für den Arzt gedacht, und es ist, was vielleicht hervorgehoben werden darf, der zeitlich früheste Versuch eines elementaren Lehrwerks auf diesem Gebiete. Mit Rücksicht auf diese Sachlage kann man nur sagen, daß dem Verf. nicht nur das Verdienst zufällt, sich an eine bis dahin ungelöste Aufgabe herangewagt zu haben, sondern auch das größere Verdienst, mit seiner einfachen und systematisch-klaren Bewältigung derselben neue Darstellungswege gewiesen zu haben. Für den Fachmann ist übrigens stellenweise erkennbar, daß das Werk nicht sowohl dem engeren Freud-Kreise als demjenigen von Wilhelm Stekel entstammt. Kronfeld.

Medien, Hexen und Geisterseher. Von Eberhard Buchner. Kulturhistorisch interessante Dokumente aus alten deutschen Zeitungen und Zeitschriften. 16. bis 18. Jahrhundert. Mit einem alphabetischen Schlagwortverzeichnis. Preis geheftet 3,50 Mark, gebunden 5,50 Mark. Verlag von Albert Langen, München, 1926.

Wie das Inhaltsverzeichnis des Buches zeigt, reicht dessen Gesichtskreis in mehrfacher Beziehung über seinen Titel hinaus. Verfasser hat sich nicht auf das Hexenwesen und okkulte Phänomene im engeren Sinne beschränkt, sondern alles berücksichtigt, was irgendwie an diese Gebiete angrenzt, und auch Berichte über Erscheinungen aufgenommen, die für die heutige Generation den Nimbus der wunderhaften Unbegreiflichkeit, den sie für ihre Zeitgenossen trugen, längst eingebüßt haben. Der älteste der herangezogenen Berichte stammt aus dem Jahre 1530. Es war das Bestreben des Verfassers, dem Leser tunlichst in die Mentalität der Zeiten, aus denen die Quellen stammen, Einblick zu gewähren. Der Wert der fleißigen Arbeit ist deshalb fast ausschließlich ein kulturhistorischer, und sowohl die für als die gegen den Glauben an die okkulten Kräfte sprechenden Berichte sind viel zu wenig beglaubigt, als daß der Leser sich nach ihnen ein Urteil bilden könnte.

Prof Dr. v. Liszt.

Unsere Träume und Traumzustände. Von Dr. med. Heinr. Rausche. Verlag Ferd. Enke, Stuttgart. 1926.

In einer kleinen Broschüre hat der Verfasser versucht, sich über das ihn augenscheinlich beunruhigende Problem des Traumes klar zu werden. Er packt es von allen möglichen Seiten an, aber es will ihm nicht gelingen, den Schlüssel zu finden; denn irrationale Größen ausschließlich vom Standpunkt der rationalen Logik erfassen zu wollen, das mußte von vornherein scheitern. Hier herrschen eben andere Gesetze als im Wachbewußten. Wenn das Schema der Logik hier nicht paßt, so wird es sich eben um Ausdrucksmittel handeln, die von wesentlich anderen Gesichtspunkten bestimmt werden. Aber bloß um wieder und immer wieder zu sagen, daß ihm das Träumen unlogisch erscheine und um schließlich wie Faust festzustellen, daß man hierüber im Grunde nichts wissen könne, dazu brauchte man den Büchermarkt eigentlich nicht zu belasten. Man erfährt nichts Neues, als daß sich wieder einmal einer vergeblich um die Lösung des Problems bemüht habe. Die Freudsche Traumdeutung, die ihn immerhin ein wesentliches Stück in die Tiefe führen gekonnt hätte, lehnt er ab. Gegen mediale und telepathische Bestandteile des Traumlebens ist er dagegen von erfreulicher Unvoreingenommenheit. Der Preis der Broschüre erscheint angesichts ihres geringen Umfanges unverhältnismäßig hoch (70 Seiten M. 3.—). Marcinowski.

Die Kette der Harmonien oder die Spirale in der Natur. Von Paul Choisnard. 8°, 220 Seiten mit zahlreichen Figuren im Text. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Paris 1926. E. Leroux, Verleger. Preis 15 Franken.

Diese Studie stützt sich auf die dynamische Theorie der Vibrationen und das Grundgesetz von der Einheit der Materie.

Indem der Verf. die universelle Energie in ihrer Umwandlung durch alle Stufen der Vibrationen hindurch verfolgt, gelangt er zum Nachweis des Zurechtbestehens der logarithmischen Spiralkrummung in der Natur. Er zeigt, wie der spiralige Verlauf die notwendige und ausreichende Bedingung dafür ist, daß die zentralstrebige Energie umwandlungsfähig sei und ihre harmonischen Eigenschaften bewahre, ohne welches die umgewandelte Energie für die übernommene das wäre, was Geräusche für die Musik sind.

Von der Spirale geht der Verf. zur Muschel über, die er als einen elastischen, umgestalteten Kegel definiert mit spiralförmig aufgerollter Achse, und er kommt zum Schluß, daß alle lebende Substanz Muschelfragmenten assimilierbar sei und daher selbst ein wirkliches Instrument zur harmonischen Umwandlung der Lebensenergie zu immer höheren Stufen darstelle. Die Natur, sagt er, sei bestrebt, spiralförmig zu arbeiten, sowohl in ihren konkreten Formen als auch in den Gesetzen, welche diese beherrschen.

Unsere Sinne sind nur zur Aufnahme von Vibrationen gewisser Zonen der Spirale befähigt. Darüber und darunter liegt eine Unendlichkeit von Wirksamkeiten, die ebenso reell sind, wie jene, obgleich sie für uns außernatürlich liegen. Diese Betrachtung führt den Verf. nun im weiteren zum Positivismus in der Domäne des Spiritualismus auf dem Wege einer rationellen Induktion, denn sie setzt logisch die Existenz unsichtbarer Welten, für die unsere irdischen Organe nicht geschaffen sind, voraus. Freudenberg.

Experimentalberichte.

Berichte über Sitzungen mit dem Medium Margery.

III.

Von E. J. Dingwall. Deutsch von M. Baader.

6. Sitzung (offiziell).

6. Januar 1925, 10 Lime Street, 8 Uhr 40 Minuten bis 10 Uhr 20 Minuten.

Anwesend: C., M., W., D.

Kontrolle die übliche. Auf dem Tisch stand eine mechanische Druckglocke, auf deren Knopf ein mit Leuchtmasse bestrichener Kork befestigt war. Ferner befanden sich auf dem Tisch zwei Leuchtringe, der eine (A) breiter als der andere (B) und ein kleiner Henkelkorb, inwendig mit weißem Seidenpapier ausgeschlagen, das mit vier leuchtenden Sicherheitsnadeln an den Zacken des Geflechtes befestigt war. Die Sitzung fand im allgemeinen im Dunkeln statt.

Glocke und Korb hatte ich aus besonderen Gründen eingeführt. Durch die Bewegung der Glocke sollte man beobachten können, ob eine der sogenannten psychischen (teleplastischen) Strukturen imstande sei, sie zu läuten. Wenn dem so war, konnte dies durch die Verdunkelung des leuchtenden Korks mit erhöhter Wahrscheinlichkeit festgestellt werden, da die einzige Möglichkeit, die Glocke auf normale Weise zu betätigen, darin bestand, entweder den Knopf herunterzudrücken oder die Glocke selbst anzuschlagen. In letzterem Fall war aber der Ton ganz anderer Art. Mit dem Korb wollte ich püfen, auf welche Entfernung mit solch leichten Gegenständen manipuliert werden könnte.

Ich lasse nun das während der Sitzung diktierte Protokoll folgen.

Unterschied in der Kontrolle: C. trug einen anderen Rock und ein breites Leuchtband um den linken Aermelaufschlag.

Die Phänomene begannen damit, daß Ring A sichtbar umkippte; es ist jedoch nicht einwandfrei festgestellt, ob dies infolge eines Luftzuges oder durch eine andere Ursache bewirkt wurde. Denn „Walter" hatte D. und W. gebeten, näher an den Tisch heranzurücken. Gleich darauf sollte D. seine Hand mit aufwärts gerichteter Innenseite, während die Hände des Mediums sein Gelenk umspannten, auf die Tischplatte legen und zwar etwa in der Mitte der dem Medium gegenüber befindlichen Ecke. Nach wenigen Augenblicken fühlte D. eine kalte, feuchte, klebrige Masse den Nagel seines Mittelfingers berühren, der sichtbar auf der Tischplatte lag. Dieser Berührung folgten sofort eine an einer anderen Stelle desselben Fingers, und weitere über den Ballen des Fingers und der Hand. Die Substanz glich einer kalten, klebrigen Zunge, welche sich hier und da gegen das Ende verdickte und einen Druck ausübte. Derselbe schien nicht durch das ganze Gebilde hervorgerufen zu werden, sondern ich (D) hatte den Eindruck, als ob eine harte Materie durch einen schleimigen Belag verdeckt würde, so daß mittels dieser die Berührung erfolgte. M. streckte mit Walters Erlaubnis seine Hand über den Tisch und fühlte sofort, wie eine kalte Hand vier- bis fünfmal über die seine strich. W. fügte hinzu, daß dieses Etwas

sich um seine Finger legte; er verglich es mit einem Stück rohem Fleisch, das sich weich und naß anfühlte.

Nun nahmen alle die Hände vom Tisch und lösten die Kette; Walter bat D., seine Hand wie vorher auf den Tisch zu legen. Ein zungenartiges Gebilde war wieder auf der Handfläche zu fühlen, um welches nach eingeholter Erlaubnis D. zweimal seine Finger schloß. Es ringelte sich langsam mit schlangenartig gleitenden Bewegungen in der hohlen Hand. D. schien die Substanz etwas trockener zu sein als vorher, er erkundigte sich, ob sie auch seine Fingerknöchel berühren könne. Auf die bejahende Antwort drehte er die Hand um und sah nun ein breites Stück der Substanz zuerst seine Finger und dann den Handrücken bedecken, mit einem scharfen Ruck zog sich das Gebilde wieder unter die Hand zurück; die Enden schienen von der Hand bis zu dem Ring (A) zu reichen; letzterer wurde vom Tisch auf den Boden geschnellt, wobei man den Ton des Schnellens gut hören konnte. Man sah, wie die Substanz den Ring berührte. Unter dem Fallen bemerkte M, wie lange, schwabblige Finger rasch nach dem Ring griffen, ihn blitzschnell an sich zogen und auf den Tisch zurückbrachten.

W. legte nun seine Hand in die Richtung Tischecke. Sein Handrücken wurde zweimal kräftig berührt. Diesmal hatte er die Empfindung, als wäre die Materie weniger konsistent und würde eine größere Fläche seiner Hand bedecken; sie schien dicker zu sein.

Walter bat um die Leuchtscheibe. Sie wurde aufrecht auf den umgebogenen Rand gestellt. D. konnte nach wenigen Sekunden eine Bewegung der Pappscheibe nach dem Medium zu wahrnehmen. Dann erschien eine schwarze Substanz, etwa 5 cm vom Rand, in Gestalt ähnlich einer geballten Hand. Diese zeigte und entfernte sich mehrmals; schließlich schien die faustähnliche Hand die Tischplatte entlang zu gleiten. Dann erhob sie sich zur Leuchtscheibe. Hierauf zeigte sich nochmal die Hand, und zwar genau in der Art, wie sie bei Stanislawa P. photographiert worden ist.

W. saß ungünstig und konnte daher nur eine fast unmerkliche gleitende Bewegung eines Gegenstandes den Tisch entlang bemerken und am rechten unteren Ende der Scheibe. Diese Erscheinung tauchte auf und verschwand mehrere Male; die Farbe gab er an als ein dunkles Grau oder grauschwarz.

M. sah, wie die vertikal gestellte Scheibe wiederholt durch eine unbestimmte, undurchsichtige Bildung von runder Form verdeckt wurde und zwar das untere entferntere Teil derselben.

Der Korb stand vor der Platte; die Substanz kroch zu ihm hin und versetzte ihm im Vorbeigehen einen hörbaren leichten Schlag. Dann zog sie sich in den Schoß des Mediums zurück. Die Platte legte sich oder fiel nunmehr in horizontale Lage. M. sah deutlich einen schwarzen Gegenstand über dieselbe bis zum Rande kriechen. D. bat, daß sich von der Substanz etwas abtrennen möge; M. sah das abgerundete stumpfe Ende des dunklen Etwas über den Rand der Scheibe hinausgleiten; nun trennte sich, deutlich zu sehen, von den langen, zusammengeschlossenen, plumpen Fingern ein kleinerer ab. Dies nahm D. noch einmal wahr; eine komplizierte Form. Aber er beobachtete sie zu kurz, um sie im Detail beschreiben zu können. Sie glich dem Schatten außergewöhnlicher Fingerbildungen.

Kurze Ruhepause. Die Leuchtscheibe, die sich selbst in den Korb gelegt hatte, begann, sich zu bewegen. Stieg 5 bis 8 cm in die Luft, kam wie schwimmend auf einige Sekunden wieder nach abwärts, und hob sich von neuem in kreisenden, wellenförmigen oder Zickzack-Bewegungen. Während dieser Exkursionen blieb der Korb auf dem Tisch; jedoch veränderte er ohne Berührung seinen Platz (W). Unterdessen wurde Walter gefragt, warum er die Bewegungen nicht stärker gemacht habe. Die Platte senkte sich hierauf ruhig auf den Tisch. Während des Flugs näherte sie sich mehr Cs. Hand, der die Linke des Mediums hielt.

M. verlangte nun Kontrollwechsel. Die Scheibe war einige Male auf- und abgegangen, dabei über das Tischeck, an dem Margery saß, hinausgeschwebt. Worcester kontrollierte M., gleichzeitig auch C. an der Seite des Mediums. Weitere leichte Bewegungen der Scheibe erfolgten, Erheben derselben auf der Seite des Mediums und kleine Ansätze von Zickzacklinien. Man hört ein Rascheln; die Scheibe bewegt sich noch ein wenig, zuletzt nahe an Ms. Arm. Nach einer Besprechung mit Walter wurde die Sitzung 10 Uhr 20 Min. geschlossen.

Unterzeichnet: E. J. Dingwall,
W. Mc. Dougall,
Elwood Worcester.

Diese Sitzung war eine der wichtigsten, wenn man sie unter dem Gesichtspunkt betrachtet, den wir vorausgeschickt haben. Ist die Annahme der ersten Hypothese berechtigt, so entsprach sie den Erwartungen. In der vorhergehenden Sitzung in Clarendon Street konnten wir beobachten, wie Gegenstände scheinbar durch eine elastische Struktur unter intelligenter Führung gefaßt und gehoben wurden. In der heutigen Sitzung konnten wir die Strukturen sehen und greifen. Teleplasma und Telekinesen wurden uns in einer Art vorgeführt, wie es in der Geschichte der okkulten Forschung noch nicht da war. Die Ansicht Walters ging dahin, daß es nicht gut sei, diese außerordentlichen Phänomene unter den unzureichenden Bedingungen der früheren Versuche zu zeigen. Die Substanz selbst läßt sich vergleichen mit derjenigen, die auch bei anderen Medien beobachtet wurde, z. B. bei Miß Kathleen Goligher und Eva Carrière. Das schlüpfrige, zungenartige Ende ähnelt den rohen, klauenartigen Endorganen, wie sie bei Willy Schneider gelegentlich beobachtet wurden. Margerys Mediumität hat demnach viel Aehnlichkeit mit derjenigen der Eva C., deren sogenannte teleplastischen Leistungen weit mehr künstlerischen Gebilden als mechanischen Erzeugnissen gleichen.

Die zweite Hypothese (Anwendung von Trick) soll nun im Lichte der offiziellen Berichterstattung erwogen werden. Vorläufig wird die sogenannte teleplastische Materie einfach mit „Substanz" bezeichnet und die Erörterung, ob sie natürlicher oder übernatürlicher Herkunft und wie ihre Beschaffenheit immer ist, einstweilen zurückgestellt.

Es sei daran erinnert, daß weder das Medium noch ihr Gatte vorher untersucht wurden, daß es also einen von beiden oder auch beiden möglich war, irgendwelche Gegenstände in das Sitzungszimmer zu bringen. Nachdem die rechte Hand des Mediums und die linke ihres Gatten als unbeaufsichtigt betrachtet werden müssen, kann die Sache in der Weise bewerkstelligt worden sein, daß sie soweit als es die auf die Aermelumschläge aufgenähten Leuchtbänder erlaubten, die Arme aus den Aermeln zogen, oder C.s Arm und derjenige Margerys ganz herausschlüpften. Gesetzt den Fall, C. befreit seinen Arm, indem er aus dem Aermel schlüpft, so

kann ihm Margery, wenn sie ihr Handgelenk an seinen Arm bis zum Ellbogen hinhält, hinreichend Gelegenheit geben, entweder direkt oder mit Hilfe einer Zange oder eines ähnlichen Instrumentes irgendwelche Gegenstände zu bewegen.

Als ich nun meine Hand mit dem Handteller nach aufwärts auf den Tisch legte, hatte C. oder Margery nichts weiter zu tun als meinen Mittelfinger mit einem Gegenstand, um den eine Schicht der Substanz gezogen war, zu berühren. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß alle diese Erscheinungen ein und derselbe Gegenstand waren. Das können ein halbes Dutzend ganz verschiedener Objekte gewesen sein, die nur das eine gemeinsam hatten, daß sie alle mit der Substanz bedeckt oder in sie eingeschlossen waren. Angenommen, daß ein Streifen der Substanz zwischen einer langen Zange gehalten wurde, so sind alle die Zuckungen und Ausschläge leicht erklärt und wenn „die langen. schwabbeligen Finger" den Ring auf den Tisch schleppten, so waren sie mit ihrer starken klebrigen Außenseite sehr wohl hierzu imstande. Die plumpe Hand, welche sich auf die Leuchtscheibe legte und Schatten wie von außergewöhnlichen Fingern warf, ist weniger leicht auf normale Weise zu erklären, jedoch scheint es mir nicht unwahrscheinlich, daß die Erscheinung durch Cs. Hand hervorgerufen wurde, die in einem roten handschuhartigen Futteral stecken mochte. Die Levitation des Korbes und der Leuchtscheibe war sehr eindrucksvoll und ich vermag keine natürliche Erklärung hierfür zu geben. Es ist vielleicht möglich, daß sie an der flachen Außenseite durch eine Zange, die C., möglicherweise mit seiner einen Hand dirigierte, gehalten wurden. Beim Wechsel der Kontrolle, als M. sowohl die Hände Margerys als die ihres Gatten beaufsichtigte, waren nur geringfügige Bewegungen der Leuchtplatte zu bemerken und diese könnten etwa durch einen kleinen Stab, den das Medium im Munde hielt, hervorgerufen worden sein, das Rascheln vielleicht durch den Stab, als er über die Oberfläche der Leuchtscheibe strich — aber alle diese hypothetischen Erklärungen müssen nur deshalb herangezogen werden, um unter Zugrundelegung der zweiten Hypothese die eventuelle natürliche Ursache der Erscheinungen aufzuzeigen. Denn schließlich konnte der Fortschritt der Leistungen einem Plan entspringen, den C. und Margery ausgeheckt hatten, um bis zu einem bestimmten Punkt die Beobachter durch verblüffende Tricks zu verwirren. Weil ich aber auch noch die erste Hypothese in Erwägung zog, äußerte ich C. gegenüber nichts über meine Bedenken. Waren die Phänomene supranormal, so würden sie sich selbst als das erweisen; waren sie es nicht, so mußten sie schon unter den einfachen Bedingungen, die ich stellte, in sich zusammenbrechen.

7. Sitzung (offiziell).

7. Januar 1925, 10 Lime Street, 8 Uhr 55 Minuten abends.
Anwesend: C., Dr. M. Richardson, W., Mrs. Richardson, Dingwall.

In dieser Sitzung steigerte sich die Leistung wie in der vorigen. Die Substanz war nunmehr für einige Sekunden im Rotlicht sichtbar und wurde wiederholt von allen Teilnehmern taktil festgestellt. Die Zahl der Beobachtungen war groß; das am Ende der Sitzung diktierte Protokoll ist nur unvollständig.

Auf dem Tisch lagen die beiden Leuchtringe, der kleine Korb und die Glocke. Im allgemeinen herrschte Dunkelheit, nur wenn die Intelligenz die Substanz demonstrieren wollte, wurde Rotlicht erlaubt. Der Sitzungsverlauf ist folgender:

Nach zehn Minuten Rascheln im Schoß des Mediums. Mr. D. vermutet Teleplasma. Walter führte meine Hand mit nach oben gerichtetem Handteller gegen

die Tischmitte, nahe dem Rand, nach etwa fünf Minuten fühlte ich auf dem Handteller eine kalte, schleimige, scheibenartige Masse; wiederholte leichte Schläge wurden gegen meine Hand geführt und ich bemerkte, daß die Gestalt des Gebildes sich fortwährend veränderte. Es schien sich zu dehnen, zu strecken, gelegentlich einzelne Partien zu verdicken, als ob ein innerer Mechanismus die Masse zum Teil aufblähen würde. Dann fühlte ich, deutlich unterschieden, zweimal einen Druck, so als ob grobe, schleimige, unförmige Finger gleichzeitig von unten und oben, meine Finger berühren würden. Der Druck mochte eine Stärke von 3½ bis 3 Pfund betragen. Die Masse erschien zäh, dickflüssig. Diese Beobachtung war besonders gut wahrzunehmen bei dem Phänomen mit dem kleineren Leuchtring. W. bat mich dann, meine Hand über den Tisch hinter die Masse zu legen, welche annähernd zwei Zoll vom Tischende entfernt lag. Ich fühlte eine lockere, schleimige, hautartige Fortsetzung, die, von der Hauptmasse ausgehend, anscheinend gegen die rechte Seite des Mediums zu verlief.

Dr. Worcester: Meine Beobachtungen beginnen mit der Erlaubnis, meine Hand unter die Mr. D.s schieben zu dürfen. Ich fühle meine Fingerspitzen leicht gedrückt von der bereits beschriebenen Substanz, die mir heute weniger kalt erschien als gestern. Die Masse blieb geraume Zeit auf meinem Handrücken, bewegte sich leicht vorwärts und zurück — und schien manchmal größeren Umfang anzunehmen.

Mrs. Richardson: D. hielt mich beim Handgelenk. Ich legte meine Finger nahe am Medium auf den Tisch. Die Masse legte sich über meine vier Finger. Sie war eiskalt, wie rohe Leber. Sie verschwand und erschien ein zweites Mal. Ich glaubte, sie noch länger auf meinen Fingern zu spüren.

Dr. Richardson: Meine Hand lag mit dem Handteller nach unten auf dem Tisch. Die Fingerspitzen wurden durch die Materialisation leicht berührt. Meine Beobachtung war die gleiche wie die Dr. Ws., nur vielleicht in etwas leichterem Grade.

Nun fiel das Medium in Trance. Die Masse war auf dem Tisch sichtbar und zwar neben dem breiten Ring nahe C. Walter erbat Rotlicht (abgedämpft; für 5 Sekunden (das zu diesem Zweck bereits vorbereitet war).

Mr. D. sah auf dem Tischende nächst dem Medium eine grauweiße Substanz, welche an den Rücken eines Gürteltiers erinnerte. Sie schien ungefähr zwei Zoll dick zu sein und schlängelte sich in beliebiger Richtung über den ganzen Tisch.

Dr. W. sieht dieselbe graue Masse, etwas rundlich, aber weniger deutlich als D.

C. sieht sie gleichfalls — ähnlich etwa einem menschlichen Gehirn, die Oberfläche aber nicht weich.

Mr. D. Nach einigen Minuten Dunkelheit bat mich Walter, die Masse anzufassen und ich fühlte ein schnurähnliches Etwas, das sich bis zum Medium fortsetzte.

Nun meinte Walter, er habe die Kraft, Gegenstände zu bewegen — ich bat, dies später zu zeigen. Zuerst legte ich noch meine Hand auf die Oberseite der Substanz. Sie war weich, schleimig und kalt. Dann griff ich mit der Hand unter die Masse und konstatierte, daß das schnurartige Gebilde, das die Masse zu bewegen schien, eine hautartige

Krause von etwa einem halben Zoll Höhe sein mochte. Darunter befand sich das Glied, in welches die Schnur einmündete und in diesem Glied fühlte ich den Druck, dem ich, nach Anfrage bei Walter, meine Fingerspitzen aussetzte. Es war weich und kalt wie der übrige Teil der Substanz, aber seine Länge dürfte 4 Zoll nicht überschritten haben. Während ich dies diktiere, stöhnte das Medium. Ruhepause. Dann 10 Sekunden helleres Rotlicht.

Mr. D.: Ich sah, wie auf dem Tisch, nahe dem Medium, vielleicht einen Zoll von der Mittellinie der Tischfläche entfernt, ein langes, knorpeliges, grauweißes Gebilde, einer roh geformten rechten Hand ähnlich, erschien — wobei der Daumen eine kleinere Masse neben der Hauptmasse sein konnte. Alle sahen die Form.

Nach einer neuen Ruhepause schlug die Masse heftig gegen die Tischplatte. Der Korb wurde in die Höhe geschnellt, und der kleine Leuchtring (B) flog in der Luft -- wobei er durch das Ende der Struktur gehalten schien -- und zwar mit großer Schnelligkeit. Die Bewegungen erinnerten an den Schlag der Robbenflügel.

Auf D.s Wunsch wurde die Leuchtplatte ans Ostende des Tisches gelegt, die Leuchtseite D. zu.

Mr. D.: Wieder sah ich ein faustartiges Gebilde von der Seite des Mediums her kriechen und schon wurde die Leuchtplatte umgedreht, deren Fläche mehrere Male beklopft und der Stiel gedreht. Die Struktur hatte ihre Gestalt verändert; ein langes, zungenartiges Glied — fünf Zoll lang und ein Zoll breit — breitete sich von der Hauptmasse aus, die nun keine glatte Oberfläche mehr zeigte, sondern aussah, als bestünde sie aus einer Anzahl amputierter unregelmäßig geformter Finger. Während des Erscheinens dieser Materialisation klonische Zuckungen in beiden Vorderarmen des Mediums. Dieser Beschreibung stimmen alle Teilnehmer bei.

Ich erinnere nun daran, daß ich vorher in der Sitzung die Erlaubnis erhalten hatte, die Masse anzufassen und zu drücken. Sie war kalt und schleimig wie zuvor, leicht dehnbar, mit der Neigung, sich gegen das Medium hin zurückzuziehen, das fortwährend leicht stöhnte.

Die Glocke wurde auf die Leuchtplatte gestellt. die Masse darauf geworfen. Die Glocke läutete. Der Klöppel mit dem Leuchtkork näherte sich selbst der Substanz und wurde in die Höhe gehoben. Walter lachte.

Während dieser Experimente hielten auf Walters Wunsch Dr. W. und D. zwei Ecken der Platte.

Kontrolle wie früher beschrieben. Während der ersten fünf Minuten der Sitzung leichter Tremor des Vorderarms.

Während des Trancezustandes sprach Walter viel. 10 Uhr 20 Minuten Schluß der Sitzung. Walter bat uns, das Medium nicht gleich dem Weißlicht auszusetzen, sondern es noch 15 Minuten im Dunkeln zu belassen.

gezeichnet: Dingwall, Elwood Worcester, Mark W. Richardson, Josephine L. Richardson, L. R. G. Crandon.

Diese Sitzung ähnelte ganz derjenigen vom gestrigen Abend und es können auf sie dieselben Schlußfolgerungen angewendet werden, wenn wir sie im Lichte der zweiten Hypothese betrachten. Denn heute wie gestern müssen wir dieselbe Handlungsfreiheit sowohl was C., wie was Margery betrifft, feststellen und

demnach die Existenz beträchtlicher Massen der Substanz oder eine Anzahl Gegenstände annehmen, die in ihr versteckt wurden. Die Behauptung, daß es sich immer um ein und denselben Gegenstand handle und daß der Wechsel in der Gestalt durch Wachstumsvorgänge bedingt sei, muß zurückgewiesen werden. Solche Vorgänge können vorgetäuscht werden und in der Tat muß ich annehmen, daß sie hier vorgetäuscht wurden, aus Gründen, die ich später erörtern werde. Sicherlich kann Masse allein nicht den Druck ausüben, wie er oben beschrieben wurde. Möglicherweise war dieser Druck eine Täuschung meinerseits; ist das aber nicht der Fall, dann konnte er nur ausgeübt werden durch die Scheren einer Zange, die unter einer Substanzschicht verborgen waren und damit bekommt auch die Vorstellung fühlbarer Finger höhere Wahrscheinlichkeit. Ferner: die Schläge, wie sie beschrieben sind, können durch verschiedenerlei Gegenstände ausgeführt worden sein und der Empfänger glaubte nur, eine immer andere Form desselben Objekts zu sehen. Um meine vielleicht etwas befremdende Meinung zu illustrieren, will ich in Parallelkolumnen zeigen, wie die zweite Hypothese dem Wortlaut des Berichtes unterstellt werden kann. Setzen wir voraus,

1. C. und Margery verbergen eine Zange mit Scheren in einer dicken Schicht der Substanz, welche aus tierischen Muskeln besteht, kalt ist, und vielleicht unter Verwendung von Speichel schlüpfrig gemacht wurde;

2. ein Teil dieser Substanz wird rund, scheibenartig zugeschnitten;

3. einige Stücke wie Schafszungen hergerichtet;

4. ein rundes Stück, weniger konsistent und vielleicht aufgebläht vorbereitet, endlich

5. eine roh geformte „Hand" aus der Masse gebildet.

In 10 Minuten Geräusch im Schoß des Mediums.	C. schiebt die Substanz in den Schoß des Mediums, wo sie hin und her bewegt wird.
Dann fühlt er nach 5 Minuten eine kalte, schleimige scheibenartige Masse, deren Gestalt sich fortwährend verändert.	Nr. 2 wird in Gebrauch genommen und Nr. 3 daneben verwendet.
Grobe, schleimige, unförmige Finger drücken die meinen	Nr. 1 ist jetzt mit gutem Erfolg betätigt.
Eine grauweise Masse, die dem Rükken eines Gürteltieres gleicht.	Nr. 1 bis 3 werden vorgeführt und Nr. 4 auf die Tischplatte gelegt.
Die Schnur, eine grauweise lange, knorpelige Form, ähnelt einer schlecht ausgebildeten Hand.	Eine Röhre, die vom Medium zwischen den Schenkeln gehalten wird. Damit ist Nr. 5 demonstriert
Nach einer weiteren Ruhepause schlug die Masse heftig usw. (siehe Seite 41).	Dieses Phänomen kann so verstanden werden, daß Margery nunmehr mit Nr. 5 manipulierte. Die heftigen Zukkungen ihres Vorderarms lassen die Möglichkeit dieser Annahme zu. Die tierische Substanz wäre zäh und klebrig (vielleicht durch Speichel) genug, um den Ring und den Kork der Glocke zu heben.

Es ergibt sich hieraus, daß die Sitzung, ihres Glanzes entkleidet, ohne allzugroße Mühe im Lichte der zweiten Hypothese betrachtet werden kann. Die Frage, ob denn solche Dinge überhaupt möglich sind, kann ich ehrlich nur mit Ja beantworten und jedermann mit nur einiger Geschicklichkeit kann diese Phänomene nachahmen. Auf der anderen Seite spricht nichts für die erste Hypothese, außer die Unwahrscheinlichkeit des ganzen Geschehens. Wenn auch ähnliche Vorgänge bei anderen Medien unter Versuchsbedingungen zustande kamen, die Trick ausschließen, so wird dadurch das, was das Ehepaar zu zeigen vorgibt, nicht glaubwürdiger.

Es erschien mir unzweckmäßig, die Sitzungsserie nun abzubrechen und keine weiteren Phänomene mehr zu beobachten. Die erste Hypothese hatte bis jetzt keine zufriedenstellenden Resultate gezeitigt. Die Fortführung soll ergeben, ob die Phänomene, unabhängig von der Anwesenheit Cs. und seiner Beziehung zum Medium, sich selbst beweisen würden.

8. Sitzung (offiziell).

8. Januar 1925. 10 Lime Street. 8 Uhr 47 Minuten abends.

Anwesend: C., M., W., D.

Diese Sitzung zeigte den gleichen Fortschritt wie die Versuche vom 6. und 7. Januar. Jch hatte die Situation mit C. und Margery besprochen, denn ich wünschte ihre Einstellung zu der ganzen Frage kennenzulernen. Walter hatte uns sichtbare Materialisation und Dematerialisation versprochen; ich war der Meinung, daß diese Vorgänge besser beobachtet werden könnten, wenn das Medium schwarze Beinkleider oder ähnliches trug und dies befürwortet. Merkwürdigerweise hatte ich aber mit diesem Vorschlag kein Glück — angeblich weil die Materialisation nicht durch den schwarzen Stoff dringen könne — eine Theorie, die in krassem Widerspruch zu den Beobachtungen mit anderen Medien steht. An Stelle der Beinkleider aber verstanden sich Margery und ihr Gatte zu einem leichten Badeanzug und Strümpfen als offizielles Sitzungskostüm. Denn dieses würde der Emanation freien Spielraum geben, sie könnte aus den Falten heraustreten und den Tisch erreichen.

Das war die bemerkenswerteste von allen Sitzungen, die ich bisher erlebt habe. Ich setzte meine Bemühungen, ein überzeugendes Phänomen zu erhalten, fort und schon zeigte sich, daß die erste Hypothese verabschiedet werden konnte. Ich teile das offizielle Protokoll in Absätze, die mit den Buchstaben A bis J bezeichnet sind. Dies wird in der Diskussion eine Wiederholung des Inhalts überflüssig machen. Der offizielle Bericht lautet folgendermaßen:

A. 8 Uhr 57 Minuten: Geräusche im Schoß des Mediums, und bald nach einem Summen im Tisch ein Schlag. Eintritt des Trancezustandes. D. wurde von Walter gefragt, ob er die Substanz, welche auf dem rechten Schenkel des Mediums, nahe am Knie liege, fühle. D. konstatierte daraufhin zwischen Haut und Kleid eine weiche Masse, die sich leicht bewegte, wenn D. hingriff. Sie schien zu zucken und lag größtenteils auf dem Schenkel.

B. Walter ersuchte D. seine Hand hinzuhalten. Dieser fühlte eine kalte Masse, die er drückte, eine runde Form mit knorpeligen Auswüchsen der Oberfläche. Während 3 Sekunden gedämpftes Rotlicht. D. bemerkt eine 2½ Zoll lange graue Masse auf dem mittleren Tischrand. Man sah eine Anzahl Knorpeln auf ihrer Oberfläche. M. beschreibt die Masse als zwei auf dem Tischeck liegende

Fäuste mit fünf oder sechs runden Auswüchsen an der Oberfläche. Dem Anschein nach in der Farbe schwach rosa. Dr. Worcester bescheibt sie kleiner, das Grau mehr ins Bräunliche, sonst wie vorhin. D. und M. beobachten übereinstimmend ein schnurartiges Gebilde, das sich nach unten in den Falten des Anzugs verliert. Mr. D.: Diese Schnur erscheint ebenso weich und klebrig wie die übrige Substanz, aber nicht so massig — etwa ¾ Zoll im Durchmesser — ungefähr wie ein Band mit einigen Auswüchsen, eine Bandschnur. Dr. Worcester: Ich legte meine Hand auf die Masse und strich entlang der Schnur, wobei ich die Richtung feststellte. Durchmesser 1 bis 1¼ Zoll. Schien aus Strähnen zusammengesetzt zu sein. Dr. Mc. Dougall: Ich bestätigte das Vorhergehende und hatte das Gefühl einer Nabelschnur mit einem schleimigen Hautüberzug.

C. Pause, stärkeres Rotlicht während 2 Sekunden, die gleiche Situation — die Masse, welche nun mehr einer roh geformten menschlichen Hand glich, gekrümmt mit „Fingerspitzen". Mr. D.: Ich hatte den Eindruck, als begännen sich auf der Masse Knöchel, Haut und sogar die Venen herauszubilden. Dr. M.: Ich sah eine grobe Form, ähnlich einer rechten Hand mit zwei deutlichen Auswüchsen.

D. D. schlug nun sichtbare Telekinesen vor. Sofort bedeckte die Masse beide Ringe — dicht am Rand. 3 Seekunden Rotlicht, 2 Sekunden und dann nochmal 2 Sekunden. Immer, wenn das Licht ausgedreht war, zog die Hand den Leuchtring zu sich und bewegte ihn dem Medium zu, entsprechend 1.

E. Nun wurde der größere der beiden Ringe erfaßt, hin und herbewegt, hob sich etwa 6 Zoll über den Tisch und drehte sich im Kreise herum. Dann, entsprechend den Instruktionen der Trancepersönlichkeit, streckte D. seinen Finger in die Höhe. Der breitere Ring wurde zuerst über ihn gesteckt, dann der kleinere gehoben (D) und nach einigem Warten gleichfalls um den Finger gelegt. Darauf bewegten sich beide Ringe und einer von ihnen schlug auf den Handteller D.s. Das materialisierte Gebilde markierte Händeschütteln.

F. Nun wurden beide Ringe auf den Tisch aufgestoßen, wobei Walter lachte.

G. Die Glocke heftig geläutet. Der Kork fiel herunter und mußte wieder aufgesetzt werden. Walter wurde gebeten, den Metallknopf nicht zu berühren. Er erwiderte: „Keine Gefahr, ich bin, von den Gelehrten abgesehen, der vernünftigste Mensch der Welt." Der Leuchtknopf der Glocke erschien von der Masse verdunkelt, während die Glocke läutete.

H. Der breitere Ring wurde einen Augenblick vermißt. Er befand sich aber mitten auf dem Tisch. Walter neigte den Tisch zum Medium hin.

J. Das Medium erwachte langsam und die Sitzung wurde 10 Uhr 20 Minuten geschlossen. Walter ordnete an, daß man sich ziemlich ruhig verhalte. Denn das Medium bekäme sonst Uebelkeit und Erbrechen. Man möge es ein paar Minuten noch im Dunkeln lassen. Während der letzten halben Stunde Halsbeschwerden. Im Trance sprach Walter unausgesetzt, nur unterbrochen von zeitweisen Schnarchtönen der Somnambule.

gez.: W. Mc. Dougall, Elwood Worcester, E. J. Dingwall.

In dieser Sitzung machte sich die Substanz zunächst in der Weise bemerkbar, daß sie auf dem linken Schenkel oberhalb des Knies zu fühlen war. Wenn ich sie berührte, zuckte sie leicht zusammen und man hatte den Eindruck, daß sie

sich nach abwärts zurückzog. Das erste Experiment unter dem Gesichtspunkt der Hypothese 1 ist beschrieben in D. Es versagte. Die „Hand", welche auf dem Tisch lag und sich auf Verlangen dem breiteren Leuchtring näherte und ihn bewegte, war nicht frei, sondern ihre Bewegungen waren verursacht durch die hohle Struktur, welche durch den zum Medium abziehenden Strang dirigiert wurde. Man darf nicht vergessen, daß die heftigen Bewegungen, die in E., F. und G. beschrieben sind, in der Dunkelheit ausgeführt wurden. Im Rotlicht konnte nicht der geringste Beweis für die freie Beweglichkeit erbracht werden. Dies ist für die Bewertung der zweiten Hypothese von größtem Wert. Aus diesem Winkel gesehen, mag die Situation etwa zu denken sein: Die einzelnen Teile der Substanz, die wir heute zu sehen bekamen, können die gleichen gewesen sein, die in der gestrigen Sitzung gezeigt wurden, durch die Ablagerung nur dunkler, bräunlich gefärbt. Die Schnur, möglicherweise die Luftröhre irgendeines Tieres, konnte an einem Ende an der Hauptmasse befestigt und am anderen mit einem Gebläse versehen sein, das das Medium zwischen den Beinen hielt. Ein Druck auf das Gebläse würde naturgemäß die Substanz in Bewegung setzen und dies täuscht dann die Eigenbewegung der Masse vor. Es ist denkbar außerdem, daß ein Stück Substanz als Hohlstruktur hergerichtet war, durch den Schlauch und das Gebläse mit Luft gefüllt sowie durch Schenkeldruck seitens des Mediums bewegt wurde.

9. Sitzung (offiziell).

9. Januar 1925, 10. Lime Street, 9 Uhr 20 Minuten nachm.

Anwesend: C., M., W., D.

Diese Sitzung kann wiederum als Fortschritt gegenüber der gestrigen bezeichnet werden. Eine in sich homogene Substanz war auf dem Beinkleid des Mediums zu fühlen und ihre Kälte verblüffte mich im Vergleich zu der Wärme der Haut, auf der sie lag. Die Schnur wurde mehr im Einzelnen geprüft. Rotlichtperioden verlängert. Die Kontrolle des Mediums durch W. war tatsächlich wertlos und wurde deshalb M. übertragen. Er bekam Auftrag, Margery und C. vorzubereiten und von letzterem strengere Bedingungen zu erwirken.

Zunächst teilte ich die Paragraphen des offiziellen Protokolls in Abteilungen wie folgt:

A. Das Medium wurde mit einem wollenen Badeanzug und Strümpfen bekleidet. Es wurde durch Dr. Worcester kontrolliert, die Kontrolle der Herren C. und Dingwall übernahm Dr. Mc. Dougall.

B. Im Schoße Margerys wurde ein raschelnder Laut gehört und gleichzeitig fiel sie in Trance. Walter veranlaßte Dingwall, dem linken Strumpf entlang zu greifen, soweit als er reiche. Unmittelbar darauf fühlte D. auf der warmen Haut des linken Schenkels eine Masse wie ein Pfannkuchen, eiskalt, von der selben Art wie gestern beschrieben, aber weniger aufgehäuft. D. versuchte langsam zu sondieren. Sofort sagte Walter: „Du hast die Hand im Futter des Anzugs, dem Strumpf entlang mußt du greifen." D. bestätigte das. Unmitttelbar nach dem Rascheln lag auch schon die Masse auf dem Tisch. Man hatte den Eindruck, als wäre die Masse auf dem Tisch und die auf dem Schenkel gleichzeitig vorhanden.

C. Der breite Leuchtring wurde durch eine fingerartige Bildung zum Teil verdunkelt.

D. D. W. und M. erhielten von Walter die Erlaubnis, gemäß seinen Anweisungen die Schnur, welche von der Masse auf dem Tisch zum Unterleib des Mediums lief, abtasten zu dürfen. Alle fühlten ein Band und beschrieben es als $\frac{1}{2}$—$1\frac{1}{2}$ Zoll lang und $1\frac{1}{8}$ Zoll dick, teilweise rauh.

E. Der fingerartige Auswuchs der Masse hob den Ring und führte ihn in großen Exkursionen hin und her; die „Finger" hoben sich bis über 3 Zoll vom Tisch.

F. Wir schalteten 3 Rotlichtperioden ein, eine immer heller als die andere und jede 5 Sekunden lang. Dabei sahen wir eine handartige Masse (ähnlich der Kluskis) wie ein Bildhauermodell, mit ausgebildeter Haut, gut sichtbaren Knöcheln und einigen Ansätzen von Venenbildung.

G. Zwischen den Lichtperioden zeigte Walter ein neues Experiment: Dingwall schloß die Schnur mit dem rechten Daumen und Zeigefinger ein und hielt sie so während des Phänomens. Die fingerartigen Auswüchse ergriffen die beiden Leuchtringe und schlugen Substanz und Ringe mit lauten Klatsch gegen Dingwalls Hand, welche die Schnur hielt. Dies wurde siebenmal wiederholt. Walter fragte: Fühlst du die Steifheit in der Schnur? Dingwall antwortete: er fühle sie mehr elastisch als steif.

H. Eine knorpelige Masse zeigte sich nun im Rotlicht, dann eine leidlich gut entwickelte Hand und dann eine Figur mit fünf scharf abgesetzten Auswüchsen ähnlich einem Seestern — alles im Rotlicht. Mc. Dougall erbat sich die Erlaubnis, die Form mit der linken Hand berühren und dabei die Kette zwischen C. und dem Medium prüfen zu dürfen; C.s rechte Hand sollte durch Worcester und Mc. Dougall gleichzeitig ergriffen werden. Walter erlaubte es und nun folgten drei Phänomene, welche von allen Beobachtern einwandfrei gesehen wurden:

1. Die beiden Ringe wurden durch ein schwarzes, fingerartiges Glied bedeckt und von der Mitte des Tisches gegen das Medium zu verschoben;
2. der breite Ring hob sich etwa 4 Zoll hoch und zeigte sich dann über dem Unterleib des Mediums;
3. Mc. Dougall behauptet als drittes Phänomen weitere Bewegungen der beiden Ringe, und zwar in der Zeit seiner Kontrolle des Mediums beobachtet zu haben. Dingwall und C. bemerkten während der Dauer dieses Experiments, daß der Korb bewegt wurde.

J. Nun kam die Leuchtscheibe an die Reihe. Die Masse bewegte sich sofort gegen dieselbe und folgte nun genau den Weisungen Walters. Ein, zwei, drei, vier oder fünf Finger verschiedenster Formen wuchsen vor unseren erstaunten Augen aus der Masse heraus, die einen langsam, die anderen rascher. Schließlich ein kurzer, gewöhnlicher Daumen und zum Schluß noch ein übergroßes Gebilde mit einem Höcker, im Ganzen 12 Zoll lang. Während sich diese Formen auf der Leuchtscheibe zeigten, machte Walter lebhafte Konversation, untermischt mit seinem charakteristischen Lachen. Alle hörten dabei das Schnarchen des Mediums.

K. Das Band im Haar der Sensitiven schien sich zu lockern. Walter sagte: Es fällt ihr in die Augen und stört sie im Trance. Dingwall wurde gebeten,

es oberhalb der Ohren fester zu binden. Er versuchte es ohne Erfolg, Walter meinte: Ich will es selbst festmachen. Ich werde es ihr im Nacken binden. Und prompt war es geschehen.

L. Weitere Phänomene zeigten sich nun auf der Leuchtplatte. Kleine Finger wuchsen aus der Masse heraus als würden sie herausgestoßen. Dann erschien eine Hand, die Finger, wie amputiert, ungefähr 1/4 Zoll lang; darauf nahm die Gestalt Klumpenform an: die Bewegungen waren manchmal heftig, manchmal schwach. Einmal waren es drei Finger, dann wieder fünf.

M. Ehe der Leuchtring durch Walter zu Boden geworfen wurde, legte er ihn zusammen und verbarg ihn unter dem Seidenpapier des Korbes. Dieser stieg in die Luft, fiel auf eine Seite und wurde schließlich dem Medium in den Schoß gelegt.

N. Der Trancezustand war während der ganzen Sitzung ziemlich tief, Arme und Beine des Mediums in ständiger Bewegung. Einmal fiel Margery tief aufstöhnend nach vorne auf den Tisch.

O. Walter, der immer von dem großen Abend, der bald kommen würde, erzählte, meinte, daß Dingwall ein Bein, C. das zweite kontrollieren würde, Mc. Dougall aber „einen Flügel". Beide, Dingwall und Mc Dougall, berichten, daß sie im Verlaufe der Sitzung immer wieder fühlten, wie die Masse ihre Hände berührte und dabei Bewegungen machte, wie „Händeschütteln".

P. Wir wurden noch gebeten, das Rotlicht sukzessive zu verstärken bis zum Erwachen des Mediums. Schluß der Sitzung um 11 Uhr 10 Minuten.

Im Lichte der zweiten Hypothese sind die Phänomene der heutigen Sitzung schwieriger zu beschreiben als die gestrigen. Wir wollen die Vorgänge in G., H. und J. betrachten. In G. ist das Phänomen der schlagenden Hand beschrieben. Meiner Hypothese folgend, neige ich zu der Annahme, daß die Masse auf dem Tisch, welche die „Hand" vorstellte, zunächst mit der Röhre und dem Gebläse in Verbindung gebracht worden war. Ein Druck auf letzteres würde die Schnur oder Röhre mit Luft angefüllt haben und genau den Druck ausüben können, wie ich ihn gefühlt habe. Während die eine meiner Hände mit der Schnur, die andere mit der Kontrolle Margerys beschäftigt war, mochte die Zange das eine Ende beim Medium ergreifen und es dann vor- und rückwärts über meine Hand schlagen. Wenn die Schenkel der Zange in einer gleichartigen Masse versteckt waren, erschien der Effekt natürlich in hohem Grade merkwürdig und täuschend.

Was H. betrifft, so war durch den Kontrollwechsel eine Täuschung erschwert, immerhin scheint es möglich, daß das Medium die Phänomene mit einem Stäbchen, das es im Munde hielt, erzeugte; aber ich möchte das nicht bestimmt behaupten, denn ich bin mir darüber noch nicht im Klaren.

In J. sind die Bewegungen der Masse auf der Leuchtscheibe, die sehr eindrucksvoll waren, beschrieben. Es ist keinerlei Phantasterei, anzunehmen, diese Phänomene könnten auf normale Weise hervorgebracht worden sein. Es kann angenommen werden, daß der Effekt durch Aufblasen mit Luft hervorgerufen wurde. Es ist eines jener Phänomene (und kaum das einzige) welche ich bei Margery sah, die unmöglich zu erklären sind, wenn man sie nur ein einzigesmal beobachtet hat. Jedoch zwingt es keineswegs, mich der ersten Hypothese zuzuneigen.

Nachdem ich Crandons zu dem heutigen Erfolg beglückwünscht hatte, erklärte ich ihnen, das ich den Versuch machen wollte, das Interesse der Scientific American für diesen Fall wieder zu beleben. Mein Vorschlag ging dahin: Es sollte ein Gazekäfig angewendet werden (wie bei Willy Schneider), der, auf allen Seiten geschlossen nur eine Oeffnung in Kniehöhe frei ließ. Der Tisch solle in diesen Käfig und der Käfig selbst so in Front zur Margery gestellt werden, daß der Schlitz sich vor ihr befinde. C. könne dann eine ihrer Hände kontrollieren, ich die andere. Professor Mc. Dougall solle C.s linke und Margerys rechte Hand halten, Dr. Prince (Vorstandsmitglied des S. A. Comittee) meine rechte und Margerys linke. Das Medium und die Kontrolleure sollten wie bisher mit Leuchtbändern an Arm- und Fußgelenken versehen werden. Die Bedingungen waren also tatsächlich derart, daß sie jeden Kontakt mit der Substanz, zu dem Zweck, ihre Gestalt zu verändern oder sie zu bewegen, während sie auf dem Tische lag, verhindern mußten.

Weder das Vorstandsmitglied der amerikanischen Gesellschaft, noch C. akzeptierten meinen Vorschlag, letzterer wollte aus persönlichen Gründen die Kontrolle des Mediums durch ein Mitglied des A. S. nicht zulassen. Diese Gründe erschienen mir nicht stichhaltig und im Hinblick auf die Unzulänglichkeit der bisherigen Kontrollmaßnahmen, die keinen Beweis für die Echtheit der Phänomene lieferten, geeignet, der zweiten Hypothese stärkeres Gewicht zu geben.

12. Sitzung (offiziell).

15. Januar 1925, 10. Lime Street. 8 Uhr 45 Minuten abends.

Anwesend: C., M., W., D., Mr. Conant außerhalb des Zirkels.

Für die Sitzung bat ich Mrs. Hemenway, die Vorkontrolle des Mediums zu übernehmen. Ich hegte die Hoffnung, daß eine ähnliche Voruntersuchung auch mit C. vorgenommen würde, dieser war aber überhaupt nicht geneigt, in anderen als seinen gewöhnlichen Kleidern der Sitzung beizuwohnen, hauptsächlich wohl deshalb, weil er fürchtete, telephonisch zu irgendeinem dringenden Fall abgerufen zu werden. Ich hatte auch dafür gesorgt, daß Mr. Conant zur Sitzung kam und bei sich bietender Gelegenheit Aufnahmen machen durfte. Gerade als Margery umgezogen war, teilte Mrs. Hemenway mir mit, das rechte Ohr des Mediums blute. Ich ging hinein und konstatierte einen blutig-eitrigen Ausfluß aus dem rechten Ohr. Auf Grund dieser Wahrnehmung sistierte ich sofort entgegen dem Wunsche meiner Mitarbeiter die Sitzung.

Unterdessen war Mr. Conant mit den photographischen Apparaten eingetroffen. Die Gelegenheit, eine Blitzlichtaufnahme zu machen, einerseits um die Apparate richtig einzustellen, anderseits um eine allgemeine Idee der Versuchsbedingungen zu geben, war günstig. Ich beschloß, auf der Basis der ersten Hypothese nun doch einige Experimente zu machen, also unter der Voraussetzung, daß Margerys Trancezustand nicht fingiert sei.

C. verlangte zu meiner Verwunderung, das Rotlicht auszudrehen, mit der Begründung, daß dies den Trance beschleunige. Ich fand das unnötig im Hinblick auf das Blitzlicht des Photographen. Unmittelbar nach dem Aufblitzen hörte ich Walters Lachen und sah gleichzeitig wie der linke Mundwinkel Margerys nach unten verzogen wurde, als wäre er durch eine Schnur bewegt. Ohne Zweifel kam das Lachen direkt aus ihrem Munde her und der Vorgang dieses

Entstehens war einleuchtend und interessant. Da das Medium anscheinend in Tieftrance sich befand, hielten wir eine kurze Sitzung.

Nach derselben diskutierte ich mit C. die ganze Sache unter seinem, also dem spiritistischen Gesichtspunkt. Aber er ließ sich nicht von seiner Auffassung abbringen. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß er, der Arzt, die Personalität „Walter" nicht für das hielt, was dieselbe zu sein vorgab.

Nachstehend der offizielle Bericht über die heutige Sitzung. Ich will dabei vorausschicken, daß die Phänomene denen vom gestrigen Abend glichen.

Dingwall notierte einige Anzeichen für den Eintritt des Trancezustandes und bemerkte, daß der linke Mundwinkel Margerys nach abwärts gezogen wurde, während der rechte in die Höhe ging. Im gleichen Augenblick hörte man das Lachen Walters. Dingwall behauptet, es käme aus dem Munde des Mediums. Dr. Worcester hörte das Lachen rechts und gleich darauf ein Wispern an seiner linken Seite, an der C. saß. Conant hörte beides, ebenso das Medium.

Als der Trancezustand eingetreten war, flammte das Blitzlicht auf.

Nach einer Auseinandersetzung zwischen Dingwall und Walter über die zukünftigen Pläne, wobei die beiden gegensätzliche Anschauungen vertraten, sagte Walter: „Ich werde nun zehn Minuten im Tieftrance experimentieren." Dieser trat sofort ein. Sieben lange, tiefe Atemzüge, dann zehn oder fünfzehn Sekunden scheinbar ohne Respiration; darauf sechs gewöhnliche Atemzüge, dann wieder zehn bis fünfzehn Sekunden aussetzen, dann fünf Atemstöße, Pause, vier Züge, Pause usw. herunter bis zu einem langen Respirium. — Dann legte Margery Kopf und linken Arm auf den Tisch, der Kopf nickte zwei- oder dreimal. Hierauf erschien rechts vom Medium ein leuchtender Fleck von vielleicht 30 cm Durchmesser zweimal auf dem Tisch — beobachtet von den DDr. Worcester, Mc. Dougall und C., einmal begleitet von einem gutturalen Laut.

Sitzung geschlossen um 10 Uhr 10 Minuten, als das Medium erwachte.

Mrs. Hemenway hatte vor der Sitzung bemerkt, daß das rechte Ohr des Mediums blutete. Es war kein reines Blut, sondern schien mit Eiter gemischt. Margery klagte über Schmerzen im Ohr, die sie seit vorgestern habe und die sich seit gestern verstärkt hatten.

Für den heutigen Abend war keine Sitzung angesagt gewesen. Das Medium war gegen den Willen der Anwesenden in Trance gefallen.

gez.: E. J. Dingwall, W. Mc. Dougall, Elwood Worcester.

13. Sitzung (offiziell).

17. Januar 1925, 10 Lime Street, 8 Uhr 33 Minuten nachmittags.
Anwesend: C., M., W., D.

Bericht:

Am heutigen Abend wie an allen folgenden untersucht Mrs. Hemenway das Medium vor der Sitzung und löst auch dessen Haar. Margery war bekleidet mit einem Badeanzug und Strümpfen. Dr. Mc. Dougall untersuchte Mr. C. und D.

Plötzlicher Eintritt des Trancezustandes. Ueber der rechten Schulter Margerys erschienen unbestimmte, große Lichtflecken in zwei Partien — verharrten ruhig und verbreiteten sich nach abwärts. Gesehen von Worcester, Mc. Dougall und C.

Während Dingwall den Mund des Mediums zuhielt und Margery langsam und regelmäßig durch die Nase atmete, Cs. Gesicht auf Mc. Dougalls Schulter

lehnte, hörte man 5 bis 8 nasale Töne, ziemlich laut und vom Kopf des Mediums etwa 50 bis 75 cm entfernt. Drei weitere Serien wurden ohne besondere Mundkontrolle beobachtet. (D. und C.)

gez.: Elwood Worcester, W. Mc. Dougall, E. J. Dingwall.

Das bemerkenswerteste Phänomen des heutigen Abends war der nebelhafte Lichtfleck. Er schien sich linkerhand vom Genick bis zur linken Brust auszudehnen. Es ist möglich, daß der Nebelfleck nicht, wie es den Anschein hatte, über dem Kleid erschien, sondern daß die Haut des Mediums mit einem phosphoreszierenden Puder bestreut war, der durch das Kleid hindurch leuchtete. Ich konnte jedenfalls keine Bewegung wahrnehmen die auf ein Oeffnen des Kleides hätte schließen lassen, aber die mögliche Befreiung der rechten Hand darf in diesem Fall nicht außer acht gelassen werden. Das Verblüffende an dem Phänomen war der ständige Wechsel der Konturen und des Glanzes, eine Tatsache, für die ich keine entsprechende Erklärung bei der Hand habe, vorausgesetzt, daß mein Gedächtnis mich nicht im Stiche läßt.

Diese Sitzung war ursprünglich von Walter dazu bestimmt gewesen, uns das Entstehen und Vergehen der Substanz durch ein Beispiel zu demonstrieren. Aber nichts dergleichen geschah. Der Grund hierfür ist meines Erachtens wichtig, denn es war einer der Fälle, welche mich ernsthaft bezweifeln ließen, ob die erste Annahme überhaupt als Arbeitshypothese brauchbar ist. Auf alle Bedenken, die ich C. gegenüber vorbrachte, antwortete er mir nur immer: „Sie können das Universum nicht umschaffen, Sie müssen es nehmen wie es eben ist." Wozu ich ergebenst bemerken möchte, daß es sich nicht um die Umschaffung, sondern um die Ausdeutung der Erscheinungen handelt und diese muß in Einklang stehen mit unseren Kentnissen von den Dingen, die wir ergründen wollen.

Wohl hatte ich, dem ersten Eindruck erliegend, mich zunächst für die Echtheit der Phänomene ausgesprochen. Nunmehr (Juli 1925) halte ich dies nicht länger aufrecht und gebe meine Meinungsänderung bekannt, von der ich nicht mehr abweichen werde, es sei denn, daß zwingende Gründe mich hierzu veranlassen.

14. Sitzung (offiziell).

18. Januar 1925, 10 Lime Street, 8 Uhr 30 Minuten abends.

Anwesend: C., M., D.

Diese Sitzung war, abgesehen von einer Unterhaltung mit Walter, vollkommen negativ.

15. Sitzung (Privat).

19. Januar 1925. 10 Lime Street, 9 Uhr 25 Minuten nachmittags.

Anwesend: C., D. und Mr. Conant, der vier photographische Apparate vorbereitet hatte, von denen einer (Stereoskop) durch Mrs. Denett bedient wurde.

Mrs. Hemenway untersuchte das Medium vor der Sitzung; Margery trug Badekostüm, Strümpfe und Leuchtbänder wie gewöhnlich.

Bericht:

Bald trat Tieftrance ein und mit bemerkenswerter Schnelligkeit unter Walters Kommentaren und Anordnungen konnten wir die Entstehung des Teleplasmas aus dem Abdomen des Mediums beob-

achten. Von Zeit zu Zeit wurde Rotlicht erlaubt. Eine Masse formte sich aus dem Unterleib, differenzierte sich zu einer ziemlich gut ausgebildeten Hand, die Finger eingebogen, vom Gelenk zum Nabel des Mediums mit einer etwa 1 bis 2 cm dicken Schnur verbunden, ganz weiß.

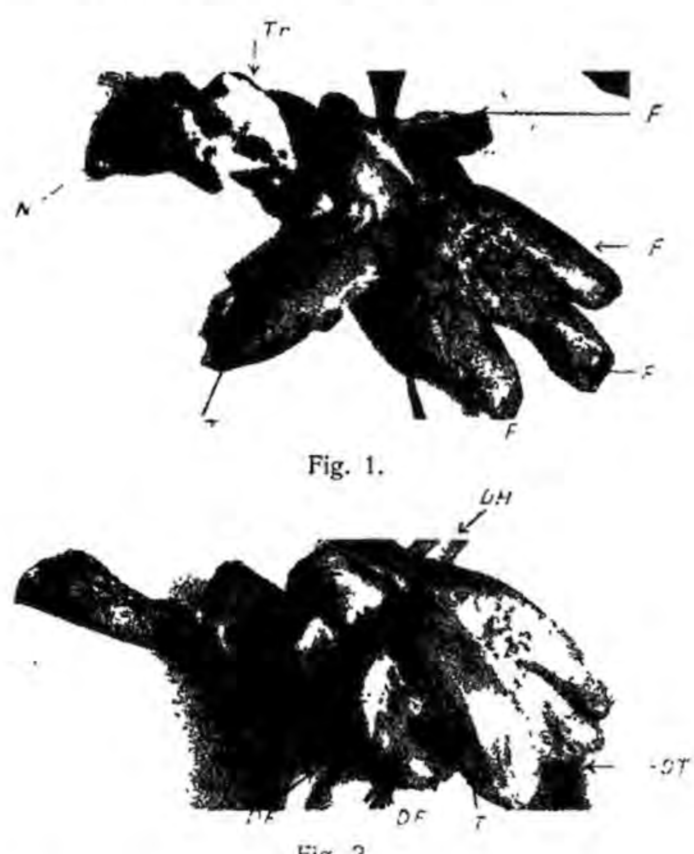


Fig. 1.

Fig. 2.

Später legte Dingwall seine Hand auf dieses Gebilde. Während sich dasselbe nicht zu bewegen schien, hatte Dingwall den Eindruck, als ob eine weitere Hand die Masse kneten würde. Und, merkwürdig genug, das nächste Aufflammen des Rotlichts zeigte eine ziemlich gut ausgebildete Hand, die in der Hand Dingwalls lag, während auf den ersten Blick nur ungeformtes Teleplasma zu sehen gewesen war.

Walter lenkte unsere Aufmerksamkeit auf den Kopf des Mediums und im Rotlicht sahen wir eine Masse, ähnlich einer riesigen Kartoffel von graupunktierter Farbe im Umfange von 4 × 3 × 2 Zoll etwa (15 × 10 × 7 cm).

Drei Blitzlichtaufnahmen (diese und alle während der Sitzungen erzielten Photos sind von Dr. Crandon kopiert worden).

Es wurde uns erlaubt, das Verschwinden des Teleplasmas in den Körper des Mediums zu beobachten.

Schluß der Sitzung 10 Uhr 50 Minuten.

Diese Sitzung ist sehr wichtig. Sie bot eine einzigartige Gelegenheit zur Beobachtung: sie konnte den vollgültigen Beweis für die Echtheit der supranormalen Substanz erbringen und auch dafür, daß das Erscheinen und Verschwinden derselben nicht mit natürlichen Mitteln bewerkstelligt wurde. Nichts von alldem geschah. Nachdem alles, was wir beobachtet hatten, auf zweierlei Weise geschehen sein konnte, war es mir selbst zur Gewißheit geworden, daß die zweite Hypothese berechtigter war als die erste.



Fig. 3

Der fatale Zweifel an der Echtheit der Phänomene wurde genährt durch den Wechsel von Dunkel- und Lichtperioden, welche die Trancepersönlichkeit bestimmte, und zwar immer nur dann, wenn die Teilnehmer es nicht haben wollten.

In dieser Sitzung hatte sich gerade das Entstehen und Zurückgehen der Emanation im vollen Rotlicht zeigen müssen. Denn nicht das fertige oder halbfertige Produkt wollten wir sehen, sondern seine Entstehung. Diese „Hände" schienen zu wachsen, sich auszudehnen, sich zu vervollkommnen. Aber wir wollten die Entwicklung schrittweise verfolgen, wollten das Heraustreten sehen und die Resorption. Wir durften nur einen Augenblick lang dem Verschwinden zusehen.

Unter der Betrugshypothese betrachtet, ergibt sich folgendes:

1. C. schmuggelt zwei oder drei fingerähnliche Stücke einer Substanz ein und gibt sie Margery, welche sie in ihren Genitalien verbirgt.

2. Eine größere Masse wird ähnlich vorbereitet.

3. Die gleiche Masse steht noch einmal zur Verfügung. Der Gebrauch eines schmalen Tuches, wie Walter es verlangt, erscheint damit motiviert.

4. Das Ende der vorbereiteten Masse wird in den Nabel gesteckt.

5. Diese Masse wird gegen die andere ausgetauscht oder anders gelagert. Die „Finger" sind auf meiner Hand mit großer Geschicklichkeit arrangiert.

6. Die ganze Masse wird versteckt, nur ein kleines Stück (siehe 1) benützt, so, als käme es aus der Vagina.

7. Die gleiche oder eine ähnliche Masse wird nun auf die linke Backe und das linke Ohr gelegt, später von C. oder dem Medium weggenommen und beseitigt.

Diese Betrugshypothese könnte nicht aufgestellt werden, wenn das Spaltich nicht diese Dunkel- und Lichtperioden anordnen würde. Ehe man sich über die Natur der Substanz klar geworden ist, muß das Rotlicht wieder abgedreht werden.

Die Bewegungen der „materialisierten" Hand unter meiner Hand waren derart natürlich, daß ich mich des Verdachtes, sie würden durch eine lebende Hand ausgeführt, nicht erwehren konnte. Lassen wir die erste Hypothese gelten, so müssen wir annehmen, daß eine zweite materialisierte Hand, ausgerüstet mit allen Atributen des Lebens, die erste Hand bearbeitete, um mich davon zu überzeugen, daß sich die teleplastische Hand in der meinigen bewegte. Das ist aber eine so verstiegene Idee, daß mir die natürliche Erklärung weitaus einleuchtender erscheint, wenn ich nicht annehme, daß der ganze Vorgang überhaupt nichts war als eine Halluzination.

Diese Sitzung bedeutet den Wendepunkt in der Untersuchung. Die Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens, wie sie zu Anfang bestand, hatte die Phänomene gefördert und hätte sicher zu einem befriedigenden Ergebnis geführt, wenn die Phänomene nicht gerade am springenden Punkt nachgelassen hätten. Viele der Manifestationen sind allerdings unerklärbar.

In dieser Sitzung arbeiteten drei Photographen; von den zwölf Aufnahmen der vier Kameras veröffentliche ich hier drei. (Tafel I, Fig. 1, 2, 3.)

Fortsetzung folgt.

Vorschläge zur methodischen Verbesserung der „Margery"-Untersuchungen.

Von Hans Driesch.

Im September 1926 habe ich, von Dr. und Mrs. Crandon sehr freundlich aufgenommen, zwei Sitzungen mit „Margery" beigewohnt. In der ersten Sitzung waren neben mir nur Freunde der Familie anwesend, in der zweiten außerdem ein deutscher und zwei amerikanische Universitätsprofessoren, sowie zwei Damen, welche Mitglieder der Londoner S. P. R. sind.

Ich habe fast das gesamte Programm, wie es ja aus zahlreichen Berichten bekannt ist, gesehen, bzw. gehört. Ein endgültiges rein objektiv wissenschaftlich gegründetes Urteil vermag ich aber nicht abzugeben. Irgendeinen bewußten oder unterbewußten Täuschungsversuch habe ich zwar nicht aufgefunden; aber die Versuchsbedingungen waren ungenügend. Täuschungen wären möglich gewesen; und wo das der Fall ist, muß das Urteil in suspenso bleiben und kann weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin gefällt werden.

Ich will hier, eben weil das alles bekannt ist, nicht von den Phänomenen selbst reden. Ich will vielmehr nur Verbesserungen der Versuchs-

bedingungen, welche ich übrigens schon von Madison aus, Herrn Dr. Crandon brieflich vor mehreren Monaten vorgeschlagen habe, einem größeren Kreise mitteilen und jedesmal hinzufügen, in welcher Richtung das bei den bisher üblichen Bedingungen berechtigte Mißtrauen durch Erfüllung der neuen Bedingungen zum Schwinden gebracht werden würde. Ich stehe nicht an zu sagen: Würden bei Erfüllung aller von mir vorgeschlagenen Bedingungen die Phänomene ebenso auftreten wie unter den alten, so wäre ich überzeugt. Früher allerdings nicht.

Einen Vorschlag machte ich Dr. Crandon schon nach der ersten Sitzung und er ging in der zweiten darauf ein, nämlich den, das Kleid der Margery nach Schrencks Methode mit Leuchtnadeln zu versehen. Aber das genügte nicht.

Erste Verbesserung der Bedingungen: Die gänzlich überflüssige, stets offene Tür des Glaskabinetts muß fort, denn sie trennt die rechte Körperseite und somit die rechte Hand des Mediums von den Beisitzern vollständig, so daß eine Kontrolle der rechten Hand physisch unmöglich ist.

Zweite Verbesserung: Beide Hände Margerys ragen bekanntlich durch Oeffnungen der Seitenwände des Glaskabinetts hindurch nach außen und sind durch Drähte an diesen Oeffnungen fixiert. Die linke Hand hielt ich dauernd. Auch die rechte Hand muß gehalten werden, und zwar von einem Fremden, nicht von Dr. Crandon oder einem seiner Freunde. Nur so kann der Argwohn entkräftet werden, daß Margery trotz der Fesselung die rechte Hand ins Kabinett hineinpraktiziere, also für alles Mögliche im Inneren des Kabinetts zur Verfügung habe. Nur so also würde das Mißtrauen beseitigt, welches dadurch geweckt wird, daß man stets gebeten wird, z. B. den Korb mit den Holzbuchstaben „on Margerys right side" zu stellen. Warum nicht an die linke? Auch würde die Funktion der voice-machine erst überzeugend, wenn es auf die geschilderte Weise ganz ausgeschlossen wäre, daß ihr Verschluß durch die Zunge durch einen Verschluß mit der Hand ersetzt wird.

Dritte Verbesserung: Margery sollte lange Handschuhe, mit Leuchtnadeln versehen, anziehen. Das ergäbe mit dem Halten der Hände zusammen doppelte Kontrolle.

Vierte Verbesserung: Margery darf keine kleinen Schuhe tragen, sondern muß möglichst hohe, schwierig auszuziehende Schnürstiefel anhaben, welche von oben bis unten mit Leuchtnadeln besteckt sind. Die gestiefelten Füße sind dann um die Knöchel zu verschnüren, und die Schnur ist am Boden zu befestigen. Das gilt ganz besonders auch für die Versuche im zweiten, dem „alten" Kabinett und würde den Argwohn entkräften, daß Margerys Fuß Schläge versetzt. Uebrigens müßten die Stiefel aus sehr kräftigem Leder sein, welches der Bewegung der Zehen nicht nachgibt.

Fünfte Verbesserung: Unter keinen Umständen dürfen, wie es jetzt der Fall ist, im alten Kabinett Margerys Hände von Dr. Crandon oder einem seiner Freunde gehalten werden. Dr. Crandon und seine Freunde wären am besten abwesend: sind sie anwesend, so müssen sie so placiert sein, daß sie den Tisch, auf dem die „bell box" und die Wage stehen, nicht erreichen können. Auch wären ihre Hände von Fremden zu halten.

Bei Erfüllung dieser Bedingung, zusammen mit den übrigen, fiele der Argwohn zusammen, daß jemand sich an bell-box oder Wage zu schaffen macht, oder

daß der Schlag auf den Kopf, den ich und mein deutscher Kollege erhielten, um die Glocke zum Ertönen zu bringen, kurz gesagt, nicht parapsychisch erfolgt sei.

Und nun endlich noch ein für alle Untersuchungen physischer Medien geltender Vorschlag:

Man kennt Coués Beeinflussung des Leibes und der Seele durch Suggestion und Autosuggestion; man weiß, daß man seine Seele, seinen „Willen" und „Charakter" zwar nicht durch Wollen — obschon dieses am Anfang von allem stehen muß[1]) — sondern durch anstrengungsfreies Ueberzeugtsein erziehen kann.

Man mache den Versuch, das Medium (oder den Geist?) suggestiv zu erziehen. Es (oder er) sagte uns, es gehe nur im Dunkeln. Sage man ihm mit dem Ton des Ueberzeugtseins: „Es wird auch in gutem roten Licht gehen." Zwanzigmal, dreißigmal. Hat das Erfolg, so gehe man weiter: „Es geht auch im Tageslicht."

Wird es dann „gehen"? Ich weiß es nicht, aber der Versuch sollte gemacht werden. Denn gerade die Dunkelheit macht so viele dieser Dinge buchstäblich zu „okkulten". Und aus dem „Okkultismus" müssen wir heraus! —

Wir hoffen, daß Margery sich unter den neuen, hier vorgeschlagenen Bedingungen dem internationalen parapsychischen Kongreß in Paris präsentiert und sich auf ihm von einem internationalen Komitee prüfen läßt. Tut sie es mit Erfolg, so bräche alles Mißtrauen rasch zusammen. Tut sie es nicht, so bleibt alles das an Argwohn bestehen, was in besonders klarer Weise von Dr. I. B. und Dr. Louisa Rhine zusammengestellt worden ist[2]), selbst wenn man, wie wir, der Ansicht ist, daß die beiden — es sind tatsächlich nur zwei[3]) — Beobachtungen des Ehepaars Rhine, welche bewußte Täuschung direkt erhärten sollen, doch wohl zu unbestimmt sind, um alles rundweg negativ zu erledigen.

Sine ira et studio müssen wir arbeiten, selbst wenn wir, der Bedingungen wegen, mißtrauisch sind. Argwohn und Nachweis von Täuschung sind zweierlei Dinge. Zerstreue Mrs. Crandon jeden Argwohn!

Berichte über Spontanphänomene.

Onkel Domherr.

Von Heinrich Freiherr Droste zu Hülshoff, Münster i. W.

Im Paderborner Lande, weitab vom Getriebe der Landstraße, liegt ein altes Schlößchen in beschaulicher Ruhe da. Lange Jahre war es kaum bewohnt worden, da es allgemein hieß, es spuke in demselben. Als dann ein neuer Besitzer einzog, war vorerst alles ruhig. Nach seinem Tode aber fing der Geist wieder an zu poltern. Ein geräumiges großes Zimmer gleich zur Linken der Haustüre war als Speisezimmer eingerichtet, darüber lag im Oberstock ein gleich großes Wohnzimmer. Nachts von zwölf bis ein Uhr in der Geisterstunde hörte man ganz deutlich unten im Eßzimmer Schritte auf- und abgehen, man hörte leises Brevierbeten und Gebete lispeln. Es war, wie ich mich selber überzeugen konnte, kein direkt Angst erregendes Geräusch, wenn es einem auch

---

[1]) Vgl. meine Grundprobleme der Psychologie, 1926, S. 217.
[2]) Journ. abnormal and social Psych. XXI., 1927, S. 401.
[3]) l. c. S. 412 und 413, also Abschnitt 1 und 2 des Kapitels III „Positive evidence of fraudulent action".

manchmal gruselig vorkam. Alle Versuche, den Spuk zu bannen, waren erfolglos. Sobald man das Zimmer betrat, war alles still und ruhig. Einst saß ich zur Winterszeit mit drei anderen Angehörigen der Familie in dem Wohnzimmer, das über dem Spukzimmer lag. Draußen heulte ein Schneesturm um die Fenster, während der offene Kamin eine mollige Wärme verbreitete. Ueber dem Kamin hing ein altes Oelbild, das einen hageren Geistlichen im Gewande der Domherren vor etwa 150 Jahren darstellte. Scharf geschnitten waren seine Züge und mit seinem Adlerblicke sah er jedermann fast durchbohrend an. Es war ein Mitglied der Familie des Vorbesitzers, der Domherr und Kanonikus an der nicht sehr weit entfernten Kathedrale gewesen war. Man nannte ihn allgemein nur den „Onkel Domherrn". Wir vertrieben uns die Zeit beim Kartenspiele und merkten gar nicht, daß es schon reichlich spät wurde. Plötzlich schlug die alte Standuhr langsam und bedächtig zwölf Uhr Mitternacht. Als der letzte Schlag verklungen war, geschah plötzlich etwas Unerwartetes. Das Bild vom Onkel Domherrn fing an, an der Wand hin und her zu schwanken, um dann im nächsten Momente mit Donnergepolter auf den Boden zu stürzen. Als wir uns von unserem Schrecken erholt hatten, hingen wir das Bild wieder an seinem Platze auf, da der schmiedeeiserne Haken des Bildes noch bombenfest in der Wand saß. Aber Onkel Domherr hatte anscheinend keine Lust auf seinem Platze zu bleiben. Nach wenigen Minuten geriet das Bild wiederum in eine pendelnde Bewegung, um nach einigen Augenblicken noch einmal zu Boden zu stürzen, wobei es diesmal aber mit einer Kante so aufschlug, daß es nach hinten überkippte und auf die glühenden Kohlen des Kaminfeuers fiel. Bevor wir uns von unserem Schrecken erholen konnten, hatten die gierigen Flammen das trockene Holz des Rahmens und die alte Leinewand verzehrt, und wir standen vor rauchenden Trümmern. In eigenartiger und furchterregender Weise war „Onkel Domherr" untergegangen, von lodernden Flammen verzehrt, und merkwürdiger Weise hörte mit seinem Untergange auch der Spuk in dem darunter liegenden Zimmer auf. Der Bilderhaken saß aber auch jetzt noch so fest, daß er bei einer Umänderung des Zimmers von einem Maurer herausgebrochen werden mußte.

Aus alten Familienaufzeichnungen konnten wir noch feststellen, daß „Onkel Domherr" und sein Brevierbeten genau an dem Tage ihr Ende gefunden hatten, an dem der alte würdige Herr mit dem Adlerblicke vor 100 Jahren das Zeitliche gesegnet hatte ...

Das selbsterlebte Phantasma eines Sterbenden.

In den ersten Jahren meiner beruflichen Tätigkeit praktizierte ich in Lichtenstein, einem etwa in der Mitte zwischen Zwickau und Chemnitz reizend am Fuße des Erzgebirges liegenden Städtchen. Die Umgebung besaß zahlreiche Kohlenschächte. Meine Eigenschaft als Knappschaftsarzt führte mich fast täglich in die nahegelegenen Dörfer, in denen die meisten Bergarbeiter wohnten. So wurde ich einmal nach dem Ort Rödlitz zu einem gewissen Schubert gerufen, der — ich muß das ganz besonders hervorheben, aus Steiermark zugezogen war, und an seiner heimatlichen von der hiesigen Grubenarbeiterkleidung völlig abweichenden Tracht festhielt. Er litt an einer eitrigen Rippenfellentzündung. Er hatte vor Jahren eine Schußverletzung bekommen und das Projektil saß noch immer nahe der Wirbelsäule zwischen zwei Rippen. Eine

Heilung war nur operativ möglich. Ich riet ihm dringend dazu, er erklärte aber, als es ihm nach Wochen der Ruhe etwas besser ging, wieder arbeiten zu müssen, um für seine Familie Brot zu verdienen und lehnte die Operation ab. Da es mein aufrichtiger Wunsch war, dem mir sehr sympathisch gewordenen guten Menschen zu helfen, und ich nur in der Operation Rettung sah, versuchte ich das äußerste und sagte bei meinem letzten Besuch zu ihm wörtlich: „Folgen Sie meinem Rat nicht, so gehen Sie in einigen Monaten zugrunde. In Ihrer letzten Stunde aber werden Sie an mich und diese meine Worte denken!" Mein Rat blieb erfolglos. Der Mann ging wieder aus dem Schachte und ich verlor ihn aus den Augen. Etwa nach einem Vierteljahr, ich war inzwischen verreist gewesen und hatte den Fall beinahe vergessen, kommt mir plötzlich, wie ich auf die Praxis fahre, aus einer Seitengasse einbiegend auf der um diese Zeit, es war nachmittags kurz nach vier Uhr am 14. Oktober 1891 — völlig menschenleeren Straße mein früherer Patient Sch., gekleidet wie immer, entgegen und geht an mir mit eigentümlich traurigem Blick mich grüßend vorüber. Die Erscheinung war so voll scheinbaren Lebens, daß ich dabei nicht einen Augenblick an irgendwelchen supranormalen Vorgang dachte, im Gegenteil, ich war beinahe peinlich bei dem Gedanken berührt, daß der Mann, dem ich das Leben abgesagt hatte, von einem anderen Kollegen wieder auf die Beine gebracht worden war. Nachdem ich diesen Eindruck überwunden, konnte ich es mir doch nicht versagen, wie ich zwei Tage darauf wieder nach Rödlitz kam, mich bei seinen Leuten nach ihm zu erkunden. Das rein menschliche Empfinden der Freude trieb mich zu dem mir sehr sympatischen Menschen hin. Die Situation, die nun folgte, steht noch heute so deutlich vor meiner Seele, als hätte ich sie erst gestern erlebt. Als ich mich mit meinem Wägelchen dem Hause näherte, in dem Sch. wohnte, saß dessen Hauswirt auf der Bank neben der Türe. Er hatte den Rock abgelegt und wärmte sich im Oktobersonnenschein, der prall auf der gegenüberliegenden saftig grünen Wiese lag. Mit den Worten: „Ich freue mich, daß es Ihrem Schubert wieder so gut geht, vorgestern hat er mich in Lichtenstein an der Apotheke begrüßt" ging ich auf den Mann zu und reichte ihm die Hand. Da starrte er mich erst ganz verwundert an, um dann kopfschüttelnd mir zu erwidern: „Da werden Sie sich wohl getäuscht haben, Doktor, Sch. lag schon seit Sonntag (13. Oktober) bewußtlos und heute früh ½3 Uhr ist er gestorben."

Der Fall ist völlig klar: ein dramatisch gestalteter telepathischer Akt, aber besonders bemerkenswert dadurch, daß das Unterbewußtsein des Sterbenden einen ihm gegebenen Auftrag folgerichtig damit ausführt.

Nicht alltäglich ist schließlich auch der Umstand, daß das Phänomen nicht im geschlossenen Raum, sondern auf offener Straße und bei vollem Tageslicht in Szene ging.

Dr. med. G. Zenker, Leipzig.

Anmeldungen Verstorbener.

Mitgeteilt von Prof. Dr. v. Liszt, Wien.

Herr Fachlehrer Adolf Morawetz, Neubistritz (Südböhmen) erzählte mir die folgenden zwei Erlebnisse.

Er hing mit besonderer Liebe an seiner Großmutter mütterlicherseits.

Als sie eines Tages von ihrem dereinstigen Ableben sprach, sagte sie zu ihm, sie werde ihn auch nach ihrem Tode besuchen, wenn es ihr möglich sein werde.

So oft er später als Lehrer in den Ferien auf Besuch heimkam und sich an deren Schluß von ihr verabschiedete, fragte sie ihn immer liebevoll, wann er denn wieder kommen werde. Am Schluß der letzten Ferien vor ihrem Tode — sie starb am 28. Oktober 1906 im Alter von 76 Jahren — nahm sie ihn um den Hals und nahm mit Tränen in den Augen von ihm Abschied. Dabei sagte sie: „Mein lieber Adi! Wir werden uns nimmer sehen. Bleib brav!" Und als auch ihm die Tränen nahe waren, fuhr sie fort: „Weißt du, mein Versprechen werde ich halten, wenn ich kann. Du weißt ja, was ich meine." Er hatte damals keine Ahnung, daß es die letzten Worte sein sollten, die er aus diesem lieben Munde vernahm. War doch die Großmutter trotz ihres Alters noch sehr rüstig.

So kam der verhängnisvolle 28. Oktober heran. Herr Morawetz war damals schon Fachlehrer in Neubistritz.

Das Schlafzimmer des Ehepaares Morawetz war ziemlich schmal, so daß die Betten nicht nebeneinander, sondern mit den Längsseiten an der Wand standen. In jener Nacht wachte mein Gewährsmann plötzlich auf. Im folgenden gebe ich seine eigenen Worte wieder.

„Der Mond warf seine Strahlen auf den Teppich und bildete dort einen mattbeleuchteten Fleck, nur einige Schritte von meinem Bette. Als ich diese beleuchtete Stelle betrachtete, kam es mir plötzlich vor, als ob vom Teppich Rauch aufsteige. Ich saß im Bette auf, und der Verdacht ward in mir rege, es sei mir vielleicht vor dem Schlafengehen von der brennenden Zigarette etwas Glut auf den Teppich gefallen. Eben wollte ich aus dem Bette steigen und nachsehen. Da wird der Rauch immer dicker, und ehe ich mich recht besinne, steht an seiner Stelle die Großmutter vor mir, schaut mich an, macht einige Schritte bis zu meinem Bette, und nach meiner Hand greifend sagt sie ganz deutlich im Flüstertone zu mir: „Aber Adi, warum kommst du denn gar nicht?" Seltsamerweise hatte ich während des ganzen Vorganges keine Angst. Erst als mich ihre Hand berührte, und ich fühlte, daß diese eiskalt war, durchfuhr meinen ganzen Leib ein Schauer, und ich stieß einen Schrei aus. Im selben Augenblicke verschwand die Erscheinung, und gleichzeitig hörte ich deutlich die Türe aus dem Schlafzimmer auf- und zugehen. Durch den Schrei wurde meine Frau wach, und ich erzählte ihr, an allen Gliedern zitternd, den Vorfall. Sie machte Licht. Es war ½ 2 Uhr nach Mitternacht. Um dieselbe Zeit starb meine Großmutter, wie ich später erfuhr. Ich hatte keinerlei Anhaltspunkt gehabt, an ihr baldiges Ableben zu denken." Derselbe Gewährsmann erzählte mir noch ein zweites Erlebnis.

„Frau Oberpostmeister P. war die beste Freundin meiner Frau. Sie starb im Sommer 1926. Meine Frau war zu Besuch in Budweis. Ich war mit meinem Sohne allein zu Hause. Eines Abends ging ich mit diesem im Garten spazieren. Gegen ¼ 9 Uhr fängt auf einmal unser Hündchen zu heulen an, aber so unheimlich, wie es dies noch nie getan hatte, und ließ sich auf keine Weise beruhigen. Weil mir dieses Heulen unangenehm war, ging ich ins Haus in die Küche. Kaum saß ich eine Weile, als die Küchenuhr, welche schon jahrelang ohne Unterbrechung gegangen war, ohne jede ersichtliche Ursache stehenblieb. Es war ¾ 9 Uhr. Ich gab dem Pendel einen leichten Schlag, und seither geht sie bis auf den heutigen Tag ohne Unterbrechung. In diesem Augenblicke durchzuckte mich der Gedanke, das sei vielleicht ein Zeichen von der sterbenden Frau P. Und richtig war sie zu dieser Stunde gestorben!"

Anm. d. Red. Wir geben obige Ausführungen ohne eigene Verantwortung nur als Beiträge zu dem oft berührten Thema.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Beitrag zur Geisterhypothese.

Von Dr. med. R. A. Reddingius (Haag).

Die Spiritisten sind davon überzeugt, daß der Tod die Existenz unserer bewußten Ichheit nicht abschließt, sondern daß wir alle als Geister, die sich bei günstigen Gelegenheiten mit den noch Lebenden unterhalten können, fortbestehen werden. Sie meinen, daß uns zu dieser Ueberzeugung eine wissenschaftliche Entdeckung berechtigt, nämlich Tatsachen, die jeder, der sich der Hilfe eines guten Mediums bedient, veranlassen und wahrnehmen kann.

Wer über diese Meinung urteilen will, sollte wenigstens eine unparteiische Erörterung solcher Tatsachen, z. B. die in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Die Mediumschaft der Frau Piper" erschienene Sagesche Arbeit, gelesen haben. Zweifelsohne unterscheiden die dort beschriebenen Ereignisse sich dadurch von den durch die Physik untersuchten, daß sie, ihrer augenscheinlichen Absichtlichkeit wegen — ebenso wie vollbewußte (also nicht gewohnheitsmäßige und nicht instinktive) Taten eines Menschen — nur durch vorhergehendes Denken verursacht sein können.

Welch besseres Wort hätten wir für eine solche denkende Ursache als „Geist"? Bei der Aufstellung unserer deshalb notwendigen Geisterhypothese wollen wir uns aber nicht auf die in bedenklicher Weise an Traumphantasien erinnernden Behauptungen der betreffenden Geister selber verlassen, sondern versuchen, auf möglichst breiter Basis zum Verständnis dieses Geistwesens zu kommen.

Die Natur ist eine werdende, zudem eine sinnreiche Ganzheit. Deshalb ist sie aufzufassen als die Totalität der Wirkungen eines alleinigen Prinzips, das, sich dieser Wirkungen bewußt, seine progressiven Phantasien zu verwirklichen sucht. Als dessen Elementarwirkung kann man diejenige Wirklichkeit ansehen, die, nur scheinbar, zusammengesetzt ist aus einigen ja nicht für sich existierenden Abstraktionen, wie Energie, Raum, Zeit, Schwere, Trägheit, Elektromagnetismus. Die weiteren Wirkungen dieses Prinzips oder Allgeistes, der Stoff und die Körper der Lebewesen, lassen sich dann erfassen als ein selbst nicht energetisches in eine bestimmte Ordnung bringen der schon vorhandenen Elementarwirkungen.

Als sich seiner selbst bewußte Ursache aller sowohl in dynamischem wie in statischem (latentem) Zustande vorkommenden Wirkungen, ist der Allgeist, was die existierende Natur betrifft, allwissend. Weil er in einer Unmasse von Punkten im Zwiespalt mit sich selbst wirkt, ist er, gerade so wie unsere in gewisser Hinsicht ebenfalls eine Einheit darstellende Ichheit, eine Vielheit. Wir unterscheiden m. a. W. verschiedene Kräfte und Wünsche.

In der Regel sind die Wirkungen stereotypisch, weil jede Kraft und jeder Wunsch unter gleichen Umständen immer wieder demselben Ziel nachstrebt. Darum scheint es den Vertretern der Meinung, daß es nichts außer der Natur gibt, daß die Ursache einer Veränderung in einer bestimmten vorhergehenden Veränderung liegen muß. Das haben sie ausgesprochen in ihrem, keine Ausnahme zulassenden Kausalitätsgesetz. Einen besseren Begriff der Ursachlichkeit hat das junge Kind, sobald es die kausale Beziehung zwischen seinem Willen und bestimmten Bewegungen seiner Glieder erfährt, und dann für jede von ihm

selbst nicht verursachte Veränderung eine ähnliche Ursache, einen fremden Willen voraussetzt. Steckt dieser in leblosen Dingen, dann lernt es ihn später als Kraft bezeichnen.

Die Ursache einer Veränderung ist also in allen Fällen eine Kraft oder ein Wunsch. Daß wir die Wirkungen im großen und ganzen als Gegenwirkungen auffassen können, beweist nicht, daß alle Wirkungen, wie das Kausalitätsgesetz es will, Gegenwirkungen sind. Die neuere Physik z. B. vermutet spontane Vorgänge, desgleichen die moderne Biologie. Eine Lösung der Schwierigkeit gibt die obengedachte Voraussetzung einer Gegensätzlichkeit zwischen der von uns als Natur wahrgenommenen Wirkungswelt und deren nicht in Zeit und Raum vorstellbaren, nicht sinnfälligen und dem Kausalitätsgesetz nicht unterworfenen Ursache, dem spontan phantasierenden und dann als Kraft oder Wunsch Neues erschaffenden, in der Regel jedoch stereotyp wirkenden Allgeist.

Der Allgeist emittiert die ordnenden Kräfte und Wünsche gruppenweise, als Komplexe. Dadurch, daß ein Komplex wirkt, formt er sich einen Körper, der ihn gewissermaßen selbständig macht. Durch diesen Körper, seine statische Wirkung, erhält er nämlich etwas, das, falls es sich in einem menschlichen Bewußtsein betätigt, Erinnerungsvermögen genannt wird. Erinnerung erscheint als die Wiederholung einer Reaktion, die schon früher auf eine bestimmte Einwirkung folgte. In Beziehung auf den allwissenden Allgeist ist jede Reaktion bewußt, so daß wir berechtigt sind, die ganze Naturkausalität zurückzuführen auf das Erinnerungsvermögen der Kräfte, die sich die Stoffe, und der Wünsche, die sich die Leiber der Lebewesen als ihren Körper geformt haben.

Die Erinnerungen können also Gegenwirkungen auf mechanische Reize sein und in naturkausaler Weise verursacht werden. Notwendig ist das aber nicht. So hat z. B. Freud gezeigt, daß viele Träume, also viele Traumhalluzinationen (d. h. Erinnerungen) in symbolischer Weise lästige Wünsche erfüllen. Das aber besagt, daß die Ursache solcher Erinnerungen etwas Zweckbewußtes sein muß, etwas das kein Reiz ist, sondern Reize erschafft und gar nicht zur Natur gehört.

Die Wunschkomplexe können nämlich mit schöpferischem Denkvermögen begabt sein. Solches Denken ist inspiriert. Es steht zwar in Beziehung zum Wunschkomplex, zu einem etwas wollenden Trieb, aber dieser Trieb verursacht es nicht, sondern erbetet es sozusagen von der Phantasie des Allgeistes. Im wesentlichen in derselben Weise erhalten ja betende Menschen die erhoffte Gemütsruhe, welche sie mit Recht einer übernatürlichen Gebetserhörung zuschreiben. Erfolge inspirierten unterbewußten Denkens sind z. B. die, welche Lourdes, Christian Science, Coué usw. erzielen, aber auch die, welche die schwarze Magie (sorcellerie) mitunter erhält. Denselben Ursprung haben die biologischen Errungenschaften aller Lebewesen und die Erfolge der Menschen auf technischem, künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiet.

Unvollendete Verkörperungen darstellende Wirkungen von Wunschkomplexen sind z. B. die sehr flüchtigen, aber bisweilen sichtbaren, greifbaren und photographierbaren, medialen Materialisationen. Solch ein Wunschkomplex bedient sich der Gehirne der von ihm mehr oder weniger besessenen Medien und Sitzungsteilnehmer. In der Regel kann der in einer spiritistischen Sitzung sich manifestierende Geist auf intellektuellem Gebiet nicht mehr leisten als die Teilnehmer. Mitunter aber leistet er mehr, wahrscheinlich durch die Verwendung des Erinnerungs- und des Denkvermögens Abwesender. Die Geister sind ja nicht

im Raum, so daß es für sie keine Entfernungen sondern nur mehr oder weniger geeignete Gelegenheiten — sie nennen diese „Lichter" — gibt.

Jedenfalls haben diese Geister oft hellseherische Fähigkeiten, die darauf hinweisen, daß sie dem allwissenden Allgeist näher stehen als unser Bewußtsein. Wie aus den sehr merkwürdigen Sitzungen des durch Mackenzies „Metapsichica Moderna" etwas mehr bekannt gewordenen „Cercle Poutet" hervorgeht, ist ein solcher Geist imstande, äußerst verwickelte arithmetische Gedankenoperationen fast augenblicklich vorzunehmen. Wahrscheinlich fungierte das Gehirn des arithmetisch begabten, anscheinend nur als Schriftführer anwesenden Poutet als das wichtigste Hilfsmittel des sich „Stasia" nennenden Geistes. Zweifellos sind die phänomenalen Rechenkünstler Medien solcher Geister.

Materialisationen einer weniger flüchtigen Art sind die Körper der Lebewesen. Solch ein Körper ist die Wirkung eines Wunschkomplexes, der, zum Teil unabgeändert, in aufeinanderfolgende Generationen Individuen formt und durch den unterbewußten Todeswunsch wieder abtragen läßt.

Die Voraussetzung dieses Todeswunsches ist notwendig, weil man sich nicht vorstellen kann, daß die sonst so mächtige Phantasie den Körper nicht dauernd lebensfähig erhalten könne, wenn sie es nur wolle. Der progressiven Phantasie scheint ein periodisches Erneuern des Bestandes bequemer zu sein als ein Verändern der existierenden Körper in der Weise, daß umfangreichere Anpassungen als die jetzt möglichen erzielt werden könnten. Seuchen und bösartige Geschwülste gehören ebenso wie die Alterschwäche zu den Errungenschaften eines supra-individuellen Todeswunsches.

Bisweilen formt die Phantasie auf dem Boden der ursprünglicheren neue Arten von Lebewesen. So ist, nach der Bolkschen Theorie mittels Retardation oder mittels Verhinderung der Entwicklung verschiedener im Fötus vorhandener Anlagen, aus tierischen Ahnen der Mensch entstanden.

In seinem Körper bildet der Wunschkomplex u. a. die Sinnesorgane, die dem Zwecke dienen sollen, daß an erster Stelle er selbst und an zweiter ein von ihm abhängiger sekundärer geistiger Komplex, den wir unser Bewußtsein nennen, nicht mehr auf das unmittelbare Wissen des Allgeistes angewiesen sind, sondern selbständig wahrnehmen können. Diese Wahrnehmungen sind zunächst Erinnerungen, die sich durch stereotypische (instinktive) Reaktionen des primären Komplexes manifestieren. Später sind die Wahrnehmungen auch Anlässe zu Handlungen des denkenden Bewußtseins und zu ihren Wiederholungen.

Diese also auf angeborenen Trieben fußenden persönlichen Bewußtseine sind in gewissen Hinsichten veränderlich, nicht nur durch Zutun ihrer eigenen Gedanken, sondern auch durch den Einfluß anderswoher kommender Inspirationen. Durch ihre gemeinsame Quelle, den Allgeist, stehen die Unterbewußtseine der verschiedenen Lebewesen einigermaßen miteinander in Verbindung, wodurch die Möglichkeit magischer Einwirkungen, wie der mentalen Suggestion und vieler eine Symbiose ermöglichenden Abänderungen, gegeben ist.

Bei den spontanen telepathischen Phänomenen ist in weitaus den meisten Fällen ein sympathisches Band zwischen Absender und Empfänger nachzuweisen. Allem Anscheine nach sind die Ichheiten von zwei Menschen, die einander zugetan sind, noch weniger getrennt als sonst, vielleicht besitzen diese tief in ihren Unterbewußtseinen, durch etwas, das uns an eine Verschmelzung erinnert, einen gemeinschaftlichen Komplex, der die telepathischen Phänomene verursacht. Bei

verschiedenen gruppenweise lebenden Tierarten, so z. B. bei einer gewissen Raupe, hat man solche Phänomene als normale Lebensäußerungen konstatiert.

Auf einer solchen psychischen Verschmelzung in früheren Zeiten beruht auch das Dasein des ein ganzes Volk seit vielen Jahrhunderten vollständig beherrschenden Geistes bei verschiedenen Gattungen von Bienen, Ameisen und Termiten. Während damals die Ahnen dieser Insekten entschieden nicht staatsbürgerlich gelebt haben, fehlt jetzt, besonders bei einigen Termitengattungen, dem einzelnen Individuum durchaus die Möglichkeit selbständiger Existenz. Mit Recht vergleicht Maeterlinck (La vie des Termites, 1927) diese heteromorphen Scheinindividuen mit den verschiedenartigen Zellen unseres Körpers, ihren Staat mit unserem Körper selbst, und schließlich ihren sich in der Ganzheit des Staates verkörpernden, führenden Geist mit unserer Ichheit.

Unser bewußtes Denken ist, weil dabei stets an Ganglienzellen und Assoziationsbahnen gebaut und abgeändert wird, dynamisches Wirken unseres Bewußtseins, indem dessen das Denken ermöglichende statisches Wirken das in unserem Körper lokalisierte potentielle Erinnern ist. Stirbt irgendeine Tierart aus, dann sieht man diese nicht wieder entstehen. Der betreffende Wunschkomplex hatte eine lange Werdensgeschichte hinter sich und hat seine letzte Individuen nur vermöge seiner sich forterbenden, stufenweise abgeänderten, statischen Wirkungen formen können. Folglich ist mit dem letzten Individuum das Erinnerungsvermögen dieses Komplexes verschwunden. Hat, mittels seiner Phantasie, ein Wunschkomplex, der früher ein im Wasser lebendes Tier geformt hatte, die Körper dem Landleben angepaßt, und wählt er später als deren Wohnort abermals das Wasser, dann bewirkt der Wunschkomplex, offenbar weil er die Bauweise der früher fürs Wasser geeigneten Organe vollständig vergessen hat, mit Hilfe der Phantasie eine ganz neue Modifikation der Organe.

In alledem hat man einen zureichenden Grund für die Vermutung, daß, wenn unser Gehirn vernichtet ist, unser persönliches Vermögen, sich an etwas zu erinnern, ebenfalls verschwunden ist. Wäre es dann wahrscheinlich, daß ein allmählich in Verbindung mit seinem Körper entstandener Wunschkomplex, der diesen Körper verloren hat und kein Erinnerungsvermögen und folglich kein Denkvermögen besitzt, fortbesteht? Was nicht dynamisch oder statisch wirkt, ist für uns nicht da und existiert vielleicht überhaupt nicht, in welchem Falle die Natur das genaue Maß des Allgeistes wäre. Die Behauptung mehrerer Seancegeister, daß sie aus einer anderen uns unbekannten Elementarwirkung, z. B. einem Aether, sich einen neuen Körper gebaut haben, ist für uns wertlos, weil sie dem Glauben lebender Spiritisten entlehnt sein kann.

Es scheint aber, daß nach dem Tode ein unerfüllter Wunsch, dadurch daß er wirkt (spukt), einige Zeit lang fortbestehen kann und daß ihm gelegentlich, durch „Anschluß ans Absolute", ebenso wie menschlichen Hellsehern, die potentiellen Erinnerungen Lebender zur Verfügung stehen. Daß er sich so leicht im Allgeist das zutreffende aussuchen kann, ist nicht erstaunlicher als daß wir in unserer Ichheit die benötigten Daten meistens so schnell finden. Liegt es dann nicht auf der Hand, daß so ein zu einem Geist anwachsender Wunsch, in Ermangelung eines eigenen Erinnerungsvermögens, sich aus den Vorstellungen, die die in Betracht kommenden Lebenden von ihm haben, eine eigene Vergangenheit zurechtmacht?

Mit dieser Einschränkung, daß unser träumendes Bewußtsein sich bisweilen früher geträumter Ereignisse, die das wache Bewußtsein inzwischen als nicht

wirklich erkannt hat, in späteren Träumen wieder als wirklich geschehener Ereignisse erinnern kann, ist es, seines ungestörten Erinnerungsvermögens wegen, über unsere Vergangenheit gut unterrichtet. Es phantasiert aber mittels der Traumhalluzinationen eine nicht vorhandene Wirklichkeit. Im Gegensatze hierzu haben die Geister der spiritistischen Sitzungen, wegen ihres näheren Zusammenhängens mit dem allwissenden Allgeist, eine richtige unmittelbare (hellseherische) Empfindung der Wirklichkeit. Ihre Vergangenheit aber phantasieren sie. Ihr Dasein ist ein Traumleben von sehr besonderem Typus, der uns an die dann und wann vorkommenden Kinder, bisweilen auch Schwindler, erinnert, die, ohne sich der Unwahrheit bewußt zu sein, uns allerhand von ihnen phantasierte Ereignisse als wirklich geschehen aufbinden.

Jeder neugeborener Körper ist beseelt von einem anfangs nur instinktiv wirkenden Komplexe von Trieben oder Wünschen, die, abgesehen von den echten Mutationen, bereits in einem oder in mehreren Ahnen gewirkt haben. Wir wissen, daß ein uns nicht bewußter Teil unserer Ichheit den Körper baut und seine Funktionen mittels des von Bolk das Endokrinon genannten, aus mehreren Organen mit interner Sekretion zusammengesetzten Apparates regelt. Solange unser Ich die von diesem Komplexteile geschaffenen Hirnanlagen entwickeln kann, wächst es selbst und wird verständiger. Degeneriert aber durch Krankheit oder durch die vom unterbewußten Todeswunsch gewollte Altersabschwächung das Gehirn, dann verarmt auch unser Ich.

In den bisweilen vorkommenden Fällen von Persönlichkeitsabspaltung wird derselbe Körper abwechselnd von verschiedenen Geistern besessen, die wahrscheinlich in den meisten Fällen nichts anderes als Teile der ganzen denkenden und fühlenden Ichheit sind, die einen ungewöhnlichen Selbständigkeitsgrad erhalten haben. In der okkultistischen Literatur findet man mehrere Beispiele dafür, daß es jemand gelungen ist, ein seiner Ichheit zugehörendes Komplex mental auf den Geist eines bestimmten Abwesenden wirken zu lassen. Von Sterbenden sind sehr viele solche Fälle bekannt geworden.

Schon früher habe ich in dieser Zeitschrift erwähnt, daß ich 1913 die nur wenigen gestattete Gelegenheit hatte, in Kralls Wagenremise, ohne daß jemand anderes dabei war, von zwei seiner Pferde auf meine Fragen von Denkvermögen zeugende Antworten zu erhalten, welche ich aus tierpsychologischen Gründen einer Tierseele nicht zuschreiben kann. Denn ebenso wie der Mensch, nimmt ein Tier nur Kenntnis von den Dingen, für die irgendeiner seiner Triebe Verwendung haben könnte. In Vergleich mit dem hauptsächlich seiner Phantasie wegen soviel umfassenden, potentiellen Interesse des Menschen ist nun einmal die Interessenphäre eines Hundes, und namentlich eines Pferdes, äußerst beschränkt. In dieser Hinsicht gibt es einen wesentlichen, nicht einen nur von den Umständen abhängenden, Unterschied zwischen Tier und Mensch. In treffender Weise hat Goethe das schon gesagt in seinem die Phantasie verherrlichenden Gedicht „Meine Göttin".

Deshalb sehe ich in den Aeußerungen dieser „denkenden" Tiere spiritistische Manifestationen, die mittels tierischer Medien zustandekommen. Eben weil hier von der sonst immer möglichen Beimischung von Gedanken des Mediums nicht die Rede sein kann, werden voraussichtlich die „denkenden" Tiere für ein richtiges Verständnis der Geister wichtiges leisten können.

Meiner Meinung nach kommt es im Geist der sogenannten, bezeichnenderweise seltenen, Tierlehrer zu einer Art Persönlichkeitsspaltung. v. Ostens, Kralls,

Frau Möckels Wunsch, bei ihren Tieren Reaktionen zu veranlassen, die deren Intelligenz beweisen würden, ist ein selbständiger Komplex geworden, der im Tier einen geeigneten Angriffspunkt für seine Aeußerungen fand, nachdem er selbst durch den sogenannten Unterricht die Richtungslinien der vom Lehrer gewollten Entwicklung erfahren hat und zugleich das Tier gleichsam hinreichend geschmeidig geworden ist. Solche Komplexe haben sich in einigen der betreffenden Fälle ausgewachsen zu Geistern, die fast auf gleicher Stufe stehen mit den Geistern Phinuit, Pelham und Hyslop sen., den selbständig gewordenen Komplexen, die sich aus den Seelen des Mediums Piper und der mit ihr experimentierenden Forscher Hodgson und Hyslop jun. abgespalten haben.

Zwischen jenen Personifikationen, die im Körper Mrs. Pipers einen geeigneten Angriffspunkt fanden, gab es beträchtliche Unterschiede. In geringerem Grade konstatierte man diese auch zwischen den Geistern, von denen Kralls Pferde Muhamed, Zarif, Hänschen und Berto besessen waren, was darauf hinweist, daß letztere Geister sich entwickelt haben aus ebenso vielen Embryonen, aus den vier allmählich selbständig gewordenen, voneinander etwas verschiedenen Vorstellungskomplexen, die Krall sich von jedem seiner Pferde geformt hatte. Der viel schneller als Krall rechnende, in Muhamed sich manifestierende Geist findet sein Gegenstück in der schon erwähnten Stasia.

Weil zur Erklärung der „denkenden" Tiere eine einzige Hypothese, daß Tiere telepathisch beeinflußt werden und deshalb vielleicht auch Medien sein können, genügt, und diese infolge gewisser Feststellungen Bechterews (1924) notwendig ist, kann man auf die ebenfalls ad hoc erfundene, aber nur einen Teil der Tatsachen erklärende Hypothese verzichten, daß es Tiere gibt, die menschlich denken können.

In Psych. Stud. (Januar 1925) hat Dreher darauf aufmerksam gemacht, daß eine Gruppe von Vorstellungen, die man sich von einer bestimmten Person gemacht hat, besonders dann wenn diese einen überragenden Einfluß auf uns hat, einen gewissen Selbständigkeitsgrad erhalten kann. Solche Komplexe erscheinen in unseren Träumen mit Handlungen und Aeußerungen, die dem Charakter, den sie in unserer Vorstellung haben, entsprechen. Dennoch wissen wir das, was sie in unsern Träumen sagen oder tun, nicht im voraus, was darauf hinweist, daß diese, teil an unserer Ichheit habenden Komplexe über einen gewissen Selbständigkeitsgrad verfügen. Nach dem Ableben der Person, welche die Quelle des betreffenden Vorstellungskomplexes war, wird, besonders wenn man sie sehr geliebt hat, dieser Komplex mehr oder weniger „verklärt", weil man sich nur ihrer guten Züge stets wieder erinnert. Das zeigt sich in ihren von uns geträumten Handlungen und Aeußerungen. Wie alle Gedanken wirken auch diese Komplexe einigermaßen auf unser Gehirn, was daraus hervorgeht, daß wir uns beim Erwachen manchmal an viel von dem, was sie gesagt oder getan haben, erinnern.

Als „konkretes Beispiel" führt Dreher folgendes an: „Eine Persönlichkeit ist gestorben, die uns zu Lebzeiten stets Rat und Hilfe gespendet hat. Wir waren davon zum Teil abhängig, weil uns der kluge Rat des Freundes stets zur Verfügung war. Die Folge unseres Glaubens an das Fortleben der Seele wird sein, daß wir in einer Lage, in der wir uns nicht zu helfen wissen, ihn anrufen und um Hilfe bitten, und er wird uns regelmäßig die Hilfe leisten, die wir von ihm erwarten, sofern wir nichts Unbilliges fordern."

Daß das kein von Dreher nur erdachtes Beispiel zu sein braucht, zeigte sich mir, als eine alte Dame, keine Spiritistin, mir sagte, daß sie in Fällen von Unschlüssigkeit seit Jahren gewohnt ist, sich ruhig hinzusetzen und dann mental einen von zwei verstorbenen, von ihr sehr geliebten und hochgeschätzten, nahen Blutsverwandten um Rat zu fragen. Sie sieht dann diese Person vor sich, hört ihre Stimme und erhält den gewünschten Rat. Auf meine Bitte versuchte sie in derselben Weise auch von noch lebenden geliebten Verwandten, die sie sich ebenfalls außerordentlich lebhaft vorstellen kann, eine Antwort zu bekommen. Dieser Versuch war aber erfolglos. Sie meint, daß die gestorbenen Verwandten in ihrem Geiste fortleben, und darüber wundert sie sich gar nicht.

Wir können uns denken, daß die im Geist dieser alten Dame selbständig gewordenen Vorstellungskomplexe, besser als ihr bewußtes Ich, imstande sind, aus ihrem Unterbewußtsein Daten herbeizuschaffen und zu gebrauchen, die sie für einen vernünftigen Entschluß nötig hat. Ich halte sie für ein potentiell spiritistisches Medium. Wäre sie bereit, sich in Trance versetzen zu lassen, dann würden die „in ihrem Geist fortlebenden" Verwandten sich vielleicht zu Geistern entwickeln, die für ihre Aeußerungen von ihrer Stimme Gebrauch machen und sich auch sonst als die ihre Identität mit Verstorbenen beweisenden Geister der Spiritisten betätigen würden.

Ein Phantom als psychoanalytischer Fall.

Von Albert Sichler, Bibliothekar an der Schweiz. Landesbibliothek in Bern.

Nachfolgend sei über einen Fall berichtet, in den ich zufälligerweise Gelegenheit hatte hineinzublicken und den ich an Hand einiger Angaben rekonstruieren konnte.

Die psychische Struktur des pathologischen Erlebnisses ist sehr lehrreich, so daß es sich lohnt, den Fall als Beitrag zur Kenntnis von halluzinatorisch entstandenen Spukgestalten eingehender zu beschreiben. Die Behandlung war eine rein psychoanalytische und das Phantom verschwand in kürzester Zeit unter derselben.

Die Patientin Lydia P. in Z. (16 jährig) hatte unter zwei Malen einen schweren nächtlichen Angstanfall, der beidemal ungefähr um $4\frac{1}{2}$ Uhr auftrat. Sie sah mit halluzinatorischer Deutlichkeit einen eleganten Herrn von ca. 25 Jahren, in schwarzem Gesellschaftsanzug mit schmalem, schönem Gesicht ohne Schnurrbart, blonden Haaren, mit ernstem Ausdruck über sich geneigt und zwar so nahe, daß sie bei jeder Bewegung ihn berühren mußte. Das erstemal fühlte sie die kalte Berührung seiner Hand an der Wange, welche Empfindung den ganzen Tag hindurch anhielt. Beide Male stieß sie einen furchtbaren Schrei aus, der das nebenan schlafende Ehepaar R. jäh aufschreckte. Die Erscheinung war so deutlich, daß Lydia an Spuk glaubte und mit diesem Glauben auch ihre Umgebung ansteckte. Allesamt waren durch diese Vorkommnisse sehr aufgeregt.

Lydia ist früh entwickelt, üppig; stammt von einem fragwürdigen Vater, der wegen Kuppelei schon saß. Die Mutter ist gestorben. Seit drei Jahren lebt sie in Z. bei Familie R., war anfänglich sehr schwierig, log und stahl, besserte sich aber später. — Patientin schläft in einem Alkoven, der geheizt ist, mit dem Kopf dem Ofen zugewendet. Die Tür zum Schlafzimmer des

Ehepaars R. steht immer offen. Herr R. nahm sich nach dem Tode der Mutter des Mädchens an.

Als sehr wichtig sind die Erlebnisse der Patientin an zwei Vortagen zu erwähnen. So wurde sie etwa 10 Tage vorher von einem jungen Burschen zum Schlitteln eingeladen, der ihr seine Liebe gestand und sie unter der Haustür küßte. Sodann wurde am Tage unmittelbar vor dem nächtlichen Anfall in der Unterweisungsstunde die Zeit nach Ostern besprochen, in der Christus nach seinem Kreuzestode den Jüngern in Jerusalem, Emmaus und Galiläa erschien, was ihr einen schreckhaften, gespenstigen Eindruck hinterließ.

Die Analyse ergab in bezug auf die Beantwortung von Reizworten durch assoziative Einfälle folgendes:

[Die Zeit 4½ Uhr:] Es ist die Stunde, die am Tage der Zeit des Schulschlusses entspricht, wo sie gern nach Hause geht und unterwegs mit Kameradinnen Spaß treibt.

[Schwarzer Gesellschaftsanzug:] Ein Herr S. der im Hause wohnt und oft im Gesellschaftsanzug gekleidet ist, macht gern Späße, benimmt sich ihr gegenüber aber stets korrekt. Ferner fällt ihr ein, ein Schauspieler in „Pygmalion" (B. Shaw), der, einen Professorensohn darstellend, sich eines armen Blumenmädchens annimmt. Er und sein Freund kommen aus einer Gesellschaft, sind feine Herren; der Freund ist gegen das Mädchen, der Professorensohn heiratet es aber doch!

[Schmales Gesicht:] Der Professorensohn, der das Blumenmädchen heiratete, hatte ein schmales Gesicht.

[Blond, blauäugig:] Blond und blauäugig ist Herr R. und auch sein Bruder, der aber „weniger schön ist".

[Mit ernstem Ausdruck über sich geneigt:] Der ernste Gesichtsausdruck paßt zu Herrn R. und auch dessen Frau. Es war, wie wenn man sich besorgt über jemanden beugt, um diesen zu beobachten. Sie selber hat sich schon oft derart über Frau R. gebeugt, wenn diese krank war. In der Wohnung des Ehepaars R. befindet sich ein Bild, wo ein junges elegantes Ehepaar in Gesellschaftstoilette sich über ein Kind beugt, die Frau wenigstens, während der Gatte, vornehm und elegant hinter ihr steht. Der Herr gleicht mehr dem Freund als dem Liebhaber in „Pygmalion".

[Berühren der Wange:] Herr R. neigt sich manchmal so über seine Frau, wenn sie schläft und berührt sie so im Gesicht, wenn sie heiß ist. Sie selbst macht es mit ihren Freundinnen in der Schule auch so.

[Ehepaar R.:] Sie hat den Wunsch, das Kind des Ehepaars R. zu sein. Sie liest gern Geschichten von Waisen, denen es erst schlecht und dann gut geht. Die Ehe R. kommt ihr ideal vor. Sonst hörte sie viel Uebles von Männern. Sie kommt sich als Waise vor. Ihre Kinderzeit verbrachte sie zum Teil in der Krippe.

[Heiraten:] Nein, daran denkt sie nicht. Sie hat zu große Angst vor Geburten; erschreckt über jede gravide Frau wegen der Schmerzen und der eventuellen Todesgefahr. Sie hat öfters gehört, daß es übel gehen könne.

Als auslösende Faktoren des halluzinierten Phantoms sind die aufreizenden Erlebnisse an den Vortagen (Liebeserlebnis und Erscheinungen Christi) anzusprechen, nebst der sehr ungünstigen Schlafgelegenheit beim geheizten Ofen. In der nach dem Freudschen Mechanismus der Vorstellungsverdichtung einsetzenden unterbewußten Phantasietätigkeit identifiziert sie sich erstens

mit Frau R., über die sich ihr Gatte zärtlich neigt und die Wange befühlt, zweitens, mit Herrn R., weil er mit der Frau zärtlich ist, auf die sie selbst stark positiv eingestellt ist, drittens, mit dem Blumenmädchen, dessen angenehmes Geschick durch die Figur des Professorensohnes angedeutet wird und viertens mit dem Kind auf dem Bild in der Wohnung R.s. Es zeigt sich deutlich eine erotische Einstellung zu Herrn R., der Vater und Liebhaber zugleich ist, dann auch zu Herrn S.

Daß das Phantom nahe beim Gesicht erscheint, ist als funktionales Symbol aufzufassen, d. h. der erotische Wunsch ist nahe an sie herangetreten, da sie aber gleichzeitig Heiratsgedanken und damit die Erotik energisch ablehnt, so entsteht eine starke innere Spannung und damit Angstzustände.

Wir können folgendermaßen resümieren: Patientin L. P. ein frühreifes Mädchen mit starker Libido, verdrängt ihre erotische Erregung ins Unterbewußte, wodurch eine starke Stauung psychischer Energie entsteht, die dann auf Seitenwegen durchbricht, d. h. auf die optischen Zentren übergreift und dort visuelle Halluzinationen von starker Gestaltungskraft auslöst. Oder mehr psychologisch ausgedrückt: durch die libidinöse Erregung, die ins Unbewußte verdrängt wurde, kommt während des Schlafes ein Verdichtungsprodukt zustande, das wie bei der Traumarbeit, aus einem Komplex gleichsinniger Eindrücke entsteht und sich zu halluzinatorischer Deutlichkeit steigert.

Es wurde schon eingangs bemerkt, daß die Patientin im Verlauf weniger Sitzungen von ihren Angstanfällen und Spukideen geheilt wurde, dafür gingen dann die Spukideen und die Spukfurcht vorübergehend auf Frau R. über.

Kritik und Methodik.

Abwehr.

Von Dr. Emil August Glogau (Frankfurt a. M.)

Das Dezemberheft 1926 dieser Zeitschrift beschäftigt sich in einem polemischen Artikel „Metaphysik und Panpsychismus" von Dr. Rudolf Tischner mit meinen Aufsätzen „Beitrag zur parapsychologischen Forschung" im Juliheft und „Natürliche Magie und Panpsychismus" im Oktoberheft 1926 d. Z. Leider ist mir eine ausführliche Replik verwehrt, ich muß mich auf eine kurze Abwehr beschränken.

Meine Aufsätze hatten dieselbe Absicht, wie Marcinowskis schöne Arbeit „Der Okkultismus als Weltanschauungsproblem": die sinnvolle Schwingungslebendigkeit flutenden Stromes im All durch die Denkarbeit der Philosophen, Physiker und Parapsychologen in panpsychistisch-teleologischem Sinne nachzuweisen und Aksakows animistische Theorie durch die moderne Parapsychologie bestätigt zu finden: daß ein psychisches Element nicht bloß ein einfaches Bewußtseinsphänomen, sondern auch ein substanzielles Kraftzentrum sein kann, welches denkt und organisiert. Obgleich nun Tischner behauptet, auf diesem animistischen Boden zu stehen, betont er den „ungeheuren prinzipiellen Unterschied von Physis und Psyche, der aufs schärfste auseinander zu halten ist", den Gegensatz von Leib und Seele und „billigt" dem Psychischen gegenüber dem Physischen eine Selbständigkeit zu. Er setzt sich also in Gegen-

satz zum Animismus, der (nach Aksakow) behauptet, „daß im Mediumismus die Elemente der Persönlichkeit die Grenzen des Körpers überschreiten und sich in der Ferne nicht allein durch psychische, sondern auch physische und sogar plastische Wirkungen bis zur vollen Entäußerung oder Objektivierung manifestieren".

Schon Kindborg hat 1920 Tischners Standpunkt als „transzendental" bezeichnet und Bärwald rechnet ihn der Okkultistengruppe zu, die auf dem Sprunge zum Spiritismus steht. Wenn ich nun behaupte, daß er „zum Spiritismus neigt" und sich Tischner heftig dagegen wehrt und sich auf General Peter bezieht, der ihn als Gegner des Spiritismus bezeichnet, dann bleibt nur der Schluß übrig, daß sein Standpunkt „unklar, widerspruchsvoll und verwaschen" ist, nicht der meine. Weitere Beweise dafür gibt seine Polemik selbst.

Er behauptet flottweg „Magie bedeute Taschenspielerei und Trickzauberei, weder Kant noch Schopenhauer habe ihr einen parapsychologischen Sinn unterlegt", obgleich mein Aufsatz mit einem Zitat aus Schopenhauers „Animalischer Magnetismus und Magie" beginnt, obgleich ich auf Kants Theorie einer natürlichen Magie hinweise, auf Marcus Buch darüber aufmerksam mache, obgleich ihn ein Blick in ein Konversationslexikon darüber belehrt hätte, daß weiße Magie dem Okkultismus gleichgesetzt wird und im Philosophischen Wörterbuch von Prof. Schmidt Magie die Kunst genannt wird, die geheimnisvollen Kräfte der Natur im weitesten Sinne zu beherrschen. Hätte T. nur mein Zitat nachgeschlagen, dann hätte er bei Schopenhauer selbst (Reklam III. Band, Seite 300) folgenden Satz gefunden: „Der animalische Magnetismus tritt demnach geradezu als praktische Metaphysik auf, als welche schon Baco von Verulam die Magie bezeichnet: es ist die empirische oder Experimental-Metaphysik" (die wir heute eben Parapsychologie oder Metapsychik nennen).

Mit gleicher Leichtfertigkeit sind seine Glossen über meine „Hauptkronzeugen" Spinoza, Kant, Fechner, v. Hartmann in Sachen Monismus — Dualismus — Parallelismus aufgestellt. Gerade die Erdmannsche Definition des Parallelismus (gesetzmäßige Abhängigkeit unter Ausschluß kausaler Abhängigkeit) ist ein so prachtvolles Beispiel dialektischer Sophistik wie T's. Vorwurf: ich nehme den Begriff Parallelismus als parallel laufend zu wörtlich! So eingestellt kann T. wohl nicht verstehen, daß es für uns Panpsychisten nichts grundsätzlich Verschiedenes, sondern nur vielgestaltete Aeußerungsform einer einheitlichen Weltsubstanz geben kann. Den Nachweis darüber kann ich nicht in einem Artikelchen aufführen, den hat die moderne Physik, die letzten eidetischen Forschungen und die Geschichte der Parapsychologie gegeben, über den sich Tischner bei Tischner (Geschichte des Okkultismus) orientieren mag.

Tischner wirft mir vor, daß ich seine Zitate gekürzt bringe. Er kann nicht beweisen, daß ich sie dadurch entstelle, wie er es tut, um einen Anlaß zu banaler Schulmeisterei zu haben. Er zitiert: „So kommen wir vom energetischen Prinzip der Elektronen-Protonenwelt zum Panpsychismus", und fährt fort: „man fragt unwillkürlich ‚Wie kommen wir?' usw.", während das Zitat weitergeht: „zum Panpsychismus der immanenten Tendenz: deus sive natura, oder exakter: animus dei sive natura!"

Gleich sonderbar sind seine Glossen über die Radioaktivität in Leichenhirnen. Er hat die dickgedruckten Sätze „überlesen": In beiden refraktären Fällen war mit der Zerstörung der Geleisbahnen die Bewußtseinsfunktion der im Leben Inaktiven, geistig Verblödeten, erloschen. — Nur in diesen beiden

Fällen blieb das Hirn in Radioaktivität hinter den andern Organen (Herz, Leber, Lunge) zurück. — Dieser Ausfall radioaktiver (Hirn) Organstrahlung bei geistig Inaktiven führt mich zu dem Schluß: daß psychische Funktion mit radioaktiver Emanation verbunden ist. Wenn Tischner diese Versuche seit Jahren bekannt waren, durfte er die Realität der auch von Cazzamalli nachgewiesenen Hirnstrahlen nicht bezweifeln. Sein Schluß, daß danach auch die Asche der Hirne denken müsse (obgleich der Transformator des Gehirns zerstört ist), ist eben so absurd wie seine Behauptung, daß Radium keine Kathodenstrahlen (Hertzsche Wellen) aussendet. Er sollte sich erst über Grundbegriffe orientieren, ehe er Polemiken schreibt.

Herrn Prof. Dr. A. A. Friedländers „Bemerkungen" im Januar- und Dezemberheft 1926 kann ich durch seine eigenen widerspruchsvollen Darstellungen zurückweisen. Er macht mir (Seite 756) den schweren Vorwurf der „Irreführung", weil ich die von ihm gegebene Erklärung meiner telepathischen Versuche nicht mitteile und die Tatsache übergehe: „daß Herr Marion sich weigerte, einen einzigen Versuch mit mir (Fr.) zu machen." Seite 42 (Jahrgang 26) schreibt Herr Fr. über denselben Versuchsabend: „Als der sehr liebenswürdige Vortragsleiter meine Bitte unterstützte, erkläre Herr M., er sei bereit, einen Versuch mit mir zu machen — aber ohne Gewähr. Ich lehnte hierauf nicht nur wegen der Bemerkung ‚ohne Gewähr' ab, sondern weil der größte Teil der anwesenden Zuschauer sein Mißfallen über meine Zumutung zum Ausdruck brachte." Seite 756 schreibt Herr Fr. kurz vor seiner Verdächtigung: „Ich erschien darum nicht (zur Wiederholung des Versuches. Verf.), weil ich durch die Vorstellung des Herrn Marion von seiner ausgezeichneten Beobachtungsgabe überzeugt war." Herr Marion (mein damaliges Medium) hat sich also nicht geweigert, einen einzigen Versuch mit Herrn Prof. Friedländer selbst zu machen, sondern sich bereit erklärt, alle Versuche unter jeder von Herrn Fr. beliebten Kontrolle in seiner oder meiner Wohnung zu wiederholen. Die mir vorgeworfene „Irreführung" scheint mir also — mit Verlaub — auf der Gegenseite zu liegen, der noch dazu ein weiterer Irrtum unterlaufen ist. Herr Prof. Fr. hat nämlich zu erwähnen vergessen, daß Herr Marion mit einer Kopfbinde arbeitete und deshalb seine psychologische Erklärung telepathischer Experimente durch ausgezeichnete Beobachtungsgabe feiner Bewegungen ganz hinfällig ist. Zu dieser Erklärung sei er durch einen berühmten Telepathen aufgeklärt. Er nennt den Namen Ninoff. Man vergleiche zu dieser Behauptung Kralls Aufsätze (im Oktober- und Novemberheft d. Z.) und Fr.s eigene Darstellung über das Farbenraten meines Mediums oder den Bericht Marcinowskis (November 1926 689—690) über meine Versuche in der Münchner Metapsychischen Gesellschaft.

Herr Prof. Dr. Friedländer behauptet ferner (Seite 41): „Zunächst erklärte M., er sei kein Telepath, und seiner Ansicht nach gäbe es überhaupt keine Telepathie, sondern nur ‚ein Nachempfinden von Gedanken', bei ihm handle es sich um ein Gedankenfühlen," während sich M. auf allen Anzeigen „Hellseher und Telepath" nennt und natürlich nur gesagt hat: „Ich bin kein Gedanken leser, denn ‚lesen' kann man die Gedanken nicht, man muß sie nachempfinden, gleichsam fühlen."

Endlich schließt Herr Prof. Fr.: „Wir ‚Professoren der Psychiatrie' waren bisher der Meinung, daß Neurasthenie eine nervöse und Melancholie eine

psychische Krankheit sei." Dazu ist zu sagen, daß Melancholie allerdings eine psychische, aber nicht immer eine organische Geisteskrankheit ist, daß aber nur wenige Professoren der Psychiatrie heute noch die Neurasthenie für eine „nervöse" Krankheit halten. Bleuler z. B. sagt darüber in seiner „Naturgeschichte der Seele" (Seite 303): „Die Neurasthenie soll eine Erschöpfung des Nervensystems sein. Wirkliche Erschöpfung aber äußert sich anders. Die Neurasthenie, wie sie gewöhnlich diagnostiziert wird, ist eine Folge unbefriedigender Lebensstellung und innerer Reibung." Das ist eine Erklärung, die ebenso wie die von mir Seite 624 (Jahrgang 266 d. Z.) zitierte Hysterieanalyse K. L. Schleichs, mit der parapsychologischen Wissenschaft konform geht und allerdings ganz andere Wege einschlägt, als die hier von Herrn Friedländer verfolgten, obwohl auch er als Mitarbeiter unserer Zeitschrift Interesse an der wissenschaftlichen Erforschung des Okkultismus an den Tag legt. 1.

Schlußwort von R. Tischner.

Auf die Bemerkungen Glogaus erwidere ich folgendes:

1. Glogau übersieht in bezug auf die Frage des Animismus, daß die animistische Theorie verschiedene Ausgestaltungen erfahren kann, es ist also ganz unlogisch, mich, weil ich nicht die Aksakowsche Auffassung des Animismus vertrete, deshalb zum Spiritisten zu machen. Mit demselben Recht könnte der Darwinist einem Lamarkisten vorwerfen, er sei überhaupt kein Deszendenztheoretiker, sondern ein Anhänger der Artkonstantheit, weil der Lamarkist nicht die darwinistische Sondertheorie unterschreibt.

2. Dieselbe Verworrenheit zeigt Glogau bei seinen Ausführungen über Magie. Ich wende mich nur gegen die Verwendung des Ausdrucks „Natürliche Magie" im Sinne von Parapsychologie; er aber schiebt mir „flottweg" die ganz unsinnige Behauptung unter, ich verstände den Ausdruck „Magie" im Sinne von Taschenspielerei. Da er mich aufs Konversationslexikon verweist, tue ich ihm den Gefallen nachzusehen und finde dort (Meyer, 6. Aufl., Bd. 13, S. 75): „Unter natürlicher M. versteht man heutzutage die Kunst und Geschicklichkeit, durch physikalische, mechanische und chemische Mittel Wirkungen hervorzubringen, welche den Ununterrichteten in Erstaunen versetzen." Es ist also das Gebiet der Taschenspielerei. Die „Leichtfertigkeit" liegt demnach bei ihm! Hätte er meine Ausführungen genauer gelesen, dann hätte er sich die ganze Parade mit Schopenhauer, Bacon usw. sparen können. Dagegen fehlt zu seinem Vorwurf, ich „entstelle" ein Zitat von ihm, jeglicher Grund, denn, wenn er schreibt „so kommen wir ...", so muß doch nach dieser Formulierung der Weg, auf dem „wir kommen", im Vorhergehenden gesucht werden, wo er aber nicht zu finden ist; den Nachsatz zu zitieren, lag gar kein Anlaß vor, da er nichts Neues zur Sache bringt und insbesondere nicht die vermißte Mitteilung, wie wir zum Panpsychismus kommen. Nebenbei leistet er sich am Anfang dieses Absatzes eines seiner bekannten „Zitate", indem er wiederum in „ " setzt, was ich nie so gesagt habe. Er scheint von der wissenschaftlichen Methode, nur das wirklich Gesagte und Geschriebene in „ " zu setzen, nichts zu wissen.

3. In bezug auf meine Ausführungen über Spinoza, Fechner, E. v. Hartmann machte er mir wieder den Vorwurf der „Leichtfertigkeit", ohne meine Darlegungen auch nur in einem Punkte entkräften zu können, denn sie sind als

„Kronzeugen" eben nicht zu verwenden. Wenn H. sich über die Erdmannsche Definition des Parallelismus entrüstet, so zeigt er, wie wenig er die ganze Materie verstanden hat.

4. Hinsichtlich der Radioaktivität des Gehirns und G.s Schlußfolgerung daraus, daß diese Radioaktivität spezifische Beziehungen zu den psychischen Prozessen hat, sehe ich meine Einwände durchaus nicht entkräftet. Da auch andere Organe radioaktiv sind, sind offenbar diese Beziehungen der radioaktiven Strahlungen zu psychischen Vorgängen nicht so eng und eindeutig, wie Gl. uns glauben machen will. Ich leugne natürlich keineswegs, daß radioaktive Strahlungen wie zu andern biologischen Vorgängen so auch zu Gehirnprozessen irgendwelche Beziehungen haben mögen, nur ist es eine einfache logische Folgerung, da auch andere Organe gleich große ja größere Mengen radioaktiver Strahlungen aussenden können, diese Beziehung nicht derartig eng und spezifisch aufzufassen, wie es Glogau tut. Auch die Tatsache, daß bei geistig Verblödeten, die Strahlung gering war, kann mich von dieser Meinung nicht abbringen; es könnte ja auch so sein, ja es spricht manches dafür, daß überhaupt inaktivere Organe weniger Radioaktivität besitzen als gut funktionierende.

5. Ich habe nicht behauptet, daß „Radium keine Kathodenstrahlen (Hertzsche Wellen) aussendet", ich habe nur festgestellt, daß man die radioaktiven Strahlungen nicht zu den Hertzschen Wellen rechnet, Glogau liest also nicht genau und legt mir falsche Behauptungen unter. Außerdem macht er die Verwirrung noch größer, indem er jetzt noch die Kathodenstrahlen, die wieder etwas anderes sind, in die Debatte wirft. Es ist unvorsichtig von Glogau, anderen ganz unbegründete Ratschläge zu geben, während er selbst sich über die verschiedenen Strahlungen im unklaren ist. Es fehlt mir der Raum, ihn darüber zu belehren.

Schließlich noch die Bemerkung, daß Glogau offenbar gar nicht verstanden hat, worauf es mir ankam; ich richte mich weniger gegen den materiellen Inhalt seiner Ausführungen, sondern gegen die formellen Fehler, seine Logik und Methodik. Ich will mit meiner Ansicht gar nicht „recht haben", ich wende mich, wie ich zu Beginn des Artikels sage, in immanenter Kritik im wesentlichen gegen die logisch unzureichende Art, wie er unter Verwendung ungenügend analysierter und vieldeutiger Begriffe und Worte glaubte, etwas bewiesen zu haben, wo bei der Unklarheit der Begriffe noch zahlreiche „Nebenlösungen" der Frage vorhanden sind.

Schlußwort.

Bei dem Erraten der Farben trug Herr Marion zeitweilig eine Kopfbinde Bei dem Versuch, den ich besprach, trug er keine Binde.

Professor Dr. A. A. Friedländer, Freiburg i. Br.

Auch ein Okkultismus-Gegner.

Von Dr. Wilhelm Platz, Gießen.

Für Schriften mit Anspruch auf Wissenschaftlichkeit gilt sonst die ehrenvolle Verpflichtung, vor allem sich Sachkenntnis erwerben und, hierauf gestützt, dann erst urteilen. Dem Okkultismus gegenüber glauben weite Kreise leider immer noch, dieser ersten Verpflichtung enthoben zu sein. Bei flüchtigen Tageserzeugnissen, wie manche Zeitungen sie bieten, mag das mit Achselzucken hingenommen werden. Anders, wenn ein sonst ernst zu nehmendes Werk zu

einer solchen Methode sich herbeiläßt. Professor H. Dingler hat im Verlag Reinhardt-München 1926 ein Buch herausgegeben: „Der Zusammenbruch der Wissenschaft." Der Titel schmeckt etwas nach Sensation; daß die Wissenschaft in beständiger — neuerdings besonders tiefgehender Umgestaltung begriffen und von absoluter Vollkommenheit weit entfernt ist, scheint mir eine triviale Wahrheit: In allem uns Gegebenen ist Absolutes nirgends zu finden — warum sollte es bei der Wissenschaft anders sein! Man braucht darum nicht von „Zusammenbruch" zu reden. Doch überlassen wir dies und die fachwissenschaftlichen Ausführungen Dinglers (die sich hauptsächlich auf dem Gebiet der Physik, Mathematik, Biologie usw. bewegen) der Kritik der Fachkundigen. Aber der Verfasser hat jenen Ausführungen auch einige Kapitel angehängt, die sich mit dem Okkultismus befassen — richtiger: ihn so oberflächlich antippen, daß die daraufhin gefällten Urteile in der Luft stehen.

D. sieht die sogen. okkulten Erscheinungen unter dem Gesichtspunkt des „Wunders", und zwar derjenigen „Art" von Wundern, die „in angeblich unerklärbaren Einzelgeschehnissen in Verbindung mit einem Menschen (oder mehreren)" sich darstellt, sei es, daß diese wollend oder nicht wollend beteiligt seien. Als eine andere Art von „Wundern" bezeichnet er auch solche Vorkommnisse, die zwar prinzipiell durchaus wissenschaftlich erklärbar sind, aber durch Zweckmäßigkeit u. dgl. „das Gefühl der Erschütterung, der Ehrfurcht, der Be- und Verwunderung erwecken" (S. 336). Das dürfte eine unnötige Verwässerung des Wunderbegriffs sein. Als treffendste Bezeichnung des „Wunders" erscheint mir noch immer die trotz ihres „Rationalismus" dem Kirchenvater Augustinus zugeschriebene: Ein Geschehnis, das nicht gegen die Natur, sondern nur gegen die Natur, soweit sie uns bekannt ist, verstößt. Dies steht mit der Auffassung von D. insofern in Einklang, als er alle Wunder prinzipiell erklärbar findet — und in diesem Punkt steht er ja ganz auf gleicher Ebene mit dem wissenschaftlichen Okkultismus. Auch wir gehen wohl alle davon aus, daß die okkulten Erscheinungen keine „Hexereien" sind, sondern naturgesetzlich bedingte Tatsachen, — nur daß wir zur Zeit eben noch auf der Suche nach diesen Naturgesetzen sind, ein Stadium, das nach dem Zeugnis der Wissenschaftsgeschichte so ziemlich alle Zweige menschlicher Forschung durchwandern mußten. Die Kluft, die uns von D. und seinen Geistesverwandten trennt, ist die Antwort auf die Frage: wo ist denn die vorausgesetzte Erklärung des Okkulten zu suchen? Wir suchen sie in den noch aufzufindenden naturgesetzlichen Bedingungen, D. und Konsorten ohne weiteres in Betrug, Täuschung, Selbsttäuschung u. dgl.

D. fühlt einigermaßen die Verpflichtung, diese Voraussetzung zu begründen. Und hier stoßen wir auf bedauerliche Unzulänglichkeiten. Ich möchte ihm nicht gerne die Illoyalität unterstellen, daß er absichtlich die okkulten Tatsachen nach seinen Vorurteilen zurechtstutzt — à la Prokrustes — und alles einfach wegläßt, was nicht in seine vorweg bereit gehaltene Schablone paßt, — aber dann bleibt eben nur die andere Möglichkeit, daß er die Tatsachen nur ganz ungenügend kennt, daß er die Literatur des Gebietes, über das er urteilen will, zum größten Teil ignoriert. Beleuchten wir dies an einigen Beispielen. D. meint (S. 349), die Telepathie, wie sie sich z. B. bei Mrs. Piper geäußert habe, bestehe im Erraten der gesuchten Inhalte aus dem äußeren Verhalten des Auszuforschenden; werde vom Telepathen etwas gesagt, was nicht zutreffe, dann sei das „vergebliche Suchen (des Auszuforschenden) nach Uebereinstimmung mit seinem

inneren Wissen (in seinem Bewußtsein und eventuell im Unterbewußtsein) durchaus in äußerlichen, wenn auch sehr kleinen Anzeichen für den Hypersensiblen bemerkbar, ebenso die schnelle Erledigung im Fall einer Zustimmung"; durch diese feinsten äußeren Anzeichen werde also schließlich die richtige Auskunft herausgeholt. Man vergleiche hiermit die Schilderung, die Prof. Oesterreich („Der Okkultismus im modernen Weltbild", Aufl. 3, S. 57 f.) von den Leistungen der Piper gibt — wie sie z. B. Dinge angibt, über die sich der angeblich „Ausgeforschte" selber im Irrtum befindet (wie die Piper z. B. das Geschlecht eines Kindes richtig angab, während jener sich darüber getäuscht hatte), oder wenn ihr ein Gegenstand aus dem Besitz einer keinem der Anwesenden bekannten Person vorgelegt wird, und sie dann Mitteilungen über denselben macht, die sich hinterher als zutreffend erweisen.

Ich beschränke mich hier absichtlich auf Zitierung von Oesterreich, da sein Buch von D. selber als „beste und einzig in wissenschaftlichem Geiste verfaßte" Darstellung anerkannt wird; also wenn D. auch kein anderes Werk über Telepathie gelesen hat, müßte ihm das Unzutreffende seiner Annahme schon aus dem Buche Oesterreichs klargeworden sein. Kenner der einschlägigen Literatur brauche ich wohl nicht erst auf die überzeugenden Versuche mit Ossowiecki u. a., sowie auf die Publikationen von M. Sage, Chowrin, Tischner, Wasielewski, O. Fischer usw. hinzuweisen. Nur noch ein weniger bekannter von Hübbe-Schleiden (Sphinx V, 156) erlebter Fall von „Psychometrie": das Medium, eine einfache Bauersfrau, hatte bei einem ihr vorgezeigten eingewickelten Gegenstand, der dem Experimentator selbst unbekannt war, die Vision eines tropischen Urwalds mit Jagd von Eingeborenen auf eine Schlange, und der Gegenstand erwies sich als — die getrocknete Rassel einer Klapperschlange! Sind Fälle dieser Art mit den Annahmen von D. erklärbar? Ich möchte ihm empfehlen, die zitierten Werke vorurteilslos sich anzusehen, wie auch die Broschüre des von ihm — mit vollem Recht — so geschätzten Prof. Oesterreich „Die philosophische Bedeutung der mediumistischen Phänomene" (Stuttgart 1924). Ganz einseitig ist auch Dinglers versuchte Erklärung telepathischer Vorgänge durch das sogen. Muskellesen, das ja in zahllosen Fällen durch die Umstände völlig ausgeschlossen ist.

Die Bemerkung über die „rechnenden Pferde" (S. 350) beweist nur, daß D. diejenigen Fälle nicht kennt, wo der die Rechnung aufgebende Mensch gar nicht anwesend war, oder auch die Lösung der Rechenaufgabe selber nicht kannte, so daß dem Pferde durch „unbewußtes minimales Augenzucken des still mitzählenden Herrn" nichts mitgeteilt werden konnte.

Höchst naiv und bestenfalls wiederum nur durch Unkenntnis der Tatsachen erklärbar ist es, wenn D. behauptet (S. 352), bei Telekinese und Materialisationen setze das Medium „die bewegten Massen durch irgendwelche direkte oder indirekte Berührung (z. B. Hand, Fuß, Nürnberger Scheere usw.) in Bewegung und produziert vorher mitgebrachte Massen". Es hält schwer, hier nicht satirisch zu werden. Hat denn D. keines der bekannten Werke von Schrenck-Notzing, Geley, Richet u. a. gelesen — oder, wenn ja, wie kann er die krassen Widersprüche mit den dort beschriebenen Tatsachen begründen — bitte: begründen, nicht bloß vermuten, annehmen, behaupten! Wenn z. B. Crookes berichtet, daß sich bei vollem Lichte ein schwerer Eßtisch bis in eine Höhe von 1½ Fuß über den Boden erhob, oder wenn Prof. Botazzi schildert, daß er (89 kg schwer) samt seinem Stuhl (4 kg) fortbewegt wurde, kann da D. im Ernst an

seiner Hypothese — etwa einer Nürnberger Scheere — festhalten? Gegen die Annahme der Mitwirkung „unbekannter Kräfte" soll nach D. sprechen, daß solche Kräfte „dann irgendwie auch in geringerem Maße für gewöhnlich spontan an den Medien auftreten müßten". Aber letzteres ist ja gar nicht so selten (namentlich beim „Spuk") tatsächlich der Fall! Ueberdies ist es prinzipiell unzulässig, Naturerscheinungen a priori vorzuschreiben, wann sie spontan oder sonstwie aufzutreten hätten. Eben weil sie Naturerscheinungen sind („Natur" im Sinne des durchweg als gesetzmäßig angenommenen Zusammenhangs der ganzen Erscheinungswelt), treten sie nicht auf Kommando, sondern nur im Rahmen ihrer eigenen Gesetzlichkeit auf — und dem müssen wir uns fügen, denn „natura non vincitur nisi parendo", die Natur lernen wir nur beherrschen, indem wir ihren Gesetzen uns fügen. Aus dem gleichen Gesichtspunkt erledigt sich das Argument D.s gegen die Telekinese: „Warum werden dann nicht alle Gegenstände in Bewegung gesetzt und nicht dauernd während des ganzen Trancezustandes?" Ebensogut könnte man fragen, warum zieht denn ein Magnet nicht alle Stoffe an und warum blühen die Bäume nicht andauernd?

Aehnlich steht es mit der Bemerkung (S. 353), die Empfindlichkeit der Medien und ihre körperliche Abwehr gegen Eingriffe wie plötzliches Lichtmachen, schließe eine „Bewußtlosigkeit völlig aus" und beweise bewußte Täuschung. Hat D. nie von unbewußtem Tun, von reflektorischen Abwehrbewegungen usw. gehört?

Mit beneidenswerter Genügsamkeit versichert uns D. (S. 357) „Für uns haben sich die Dinge nun voll geklärt"; „Wir haben eine völlige Erklärung derselben (der Vorgänge an Mrs. Piper) zu geben vermocht." — Ueber die Materialisationen weiß D. nicht viel mehr zu sagen, als daß einem gewandten Taschenspieler in fast dunklem Zimmer „plötzlich ein Stück feuchte Mullbinde zum Mund heraushängt." — Was helfen da alle noch so genauen Tatsachenschilderungen, Photographien, Abgüsse u. dgl.? Niemand ist bekanntlich so blind als der, der nicht sehen will.

Wenn D. sich u. a. auf die „verdienstvolle aufklärende Wirksamkeit von M. Dessoir" beruft (S. 353), so kann man hierüber sehr verschiedener Meinung sein; es fehlt noch daß die Herren Moll und die Verfasser des „Dreimänner-Buchs" herbeizitiert würden. Was Dessoir betrifft, so habe ich mich schon in meinem Buch „Das Forschungsgebiet des Okkultismus" (Stuttgart 1924) S. 197, gegen sein naives Geständnis wenden müssen, die Materialisation einer lebensähnlichen Hand sei ihm so unausdenkbar, daß er sich „gegen diese Behauptung sträuben werde", solange er überhaupt zu denken vermöge (Dessoir „Vom Jenseits der Seele", Aufl. 4 und 5, S. 168). Also im Voraus wird festgelegt, was man je erfahren und anerkennen könne und was nicht. Das ist nicht die geistige Haltung eines Forschers, sondern eines Dogmatikers!

Wie wirklichkeitsfremd auch sonst die Urteile von Gelehrten sind, wenn sie auf das ihnen fremde Gebiet des Okkultismus geraten, zeigt beispielsweise der Ausspruch von Prof. Haeberlin („Das Geheimnis der Wirklichkeit". Basel 1927, S. 235), die okkultistischen Erkenntnisversuche ständen unter einer anderen als der „gewöhnlichen" Logik! Richtiger ist seine Konstatierung (S. 239—40), daß es „für jeden Zustand der Erkenntnis Phänomene gibt, die (noch) nicht in das geordnete Weltbild einbezogen sind". Ferner: „Jedes Erkenntnissystem (ist) ... insolange und soweit für uns brauchbar, als es unserem Erkenntniswillen genügt; wir können mit ihm ... arbeiten, solange wir nicht (logisch) genötigt

sind, die Dinge anders aufzufassen, wozu manchmal... neue Phänomene den Anstoß geben."

Merkwürdig: wohl noch Jeder, der dem Okkultismus durch ernstliches Studium nähergetreten ist, wurde schließlich von der Echtheit seines Kerns überzeugt. Auf blinde, unfundierte Anhängerschaft reflektieren wir auch nicht, müssen aber ebenso blinde, unfundierte Gegnerschaft ablehnen.

Psychotherapie und Okkultismus.

Zeitbild von Dr. med. Franz Freudenberg, z. Z. in Coburg.

Es dürfte wohl wenig Bücher geben, die den wissenschaftlich orientierten Okkultismus in höherem Grade interessieren, als der soeben die Presse verlassende Bericht über den I. Allgemeinen ärztlichen Kongreß für Psychotherapie in Baden-Baden, vom 17. bis 19. April 1926, erschienen im Verlage von Karl Marhold, Halle a. d. Saale, 1927, 8°, 327 Seiten, Preis geh. M. 13,60.

Dieser Kongreß, zu dem die besten Vertreter des genannten Fachgebietes aus Deutschland, Oesterreich und der Schweiz eingeladen hatten, war von 537 ärztlichen Teilnehmern aus nah und fern besucht, und es wurden auf ihm wohl reichlich die Mehrzahl aller Hauptthemen der modernen Psychologie und Psychotherapie in einer Reihe von durchgängig hochbedeutsamen Vorträgen mit anschließender Diskussion ausgiebig behandelt. Somit geben uns die Mitteilungen dieser Kongreßreden und ihrer daran anknüpfenden Besprechungen ein getreues Bild von den gegenwärtigen Anschauungen der ärztlichen Psychologen und Psychotherapeuten, und es möge von vornherein gesagt sein, daß dieses Bild, vom Standpunkt des wissenschaftlichen Okkultismus aus betrachtet, ein durchaus nicht unerfreuliches ist.

Vorträge und Debatten bewegten sich durchgehend in den Bahnen absoluter Gegenständlichkeit. Spekulationen wurden gänzlich vermieden. Aber gerade ihr nüchterner sachlicher Charakter macht alle Aeußerungen und Feststellungen um so wertvoller. Wertvoller gerade auch für uns, die wir um die Anerkennung wissenschaftlicherseits so mancher Phänomene noch kämpfen müssen, die auch auf dem besagten Kongreß zum Teil eine wertvolle Beleuchtung erfahren haben. Daß wir uns bei der Fülle des Gebotenen mit dem Herausgreifen nur einiger weniger Einzelheiten begnügen müssen, liegt bei dem beschränkten Raum, der den einzelnen Mitteilungen dieser Zeitschrift allein zur Verfügung steht, auf der Hand.

Für den Okkultisten nicht am wenigsten beachtenswert erscheint dann der Vortrag von Sack-Baden-Baden über die psychische Bedingtheit somatischer Hauterscheinungen. In den Vordergrund stellte Sack dabei die auf hypnotischem Wege unter Ausschaltung aller Fehlerquellen hervorgerufene Hautblase, die er als „Urphänomen" ansprach. „Dieses Experiment", sagte er, „ist in seiner Reinheit und Abgeschlossenheit nicht etwa nur für den dermatologischen Standpunkt, sondern für die allgemeine Frage von fundamentaler Bedeutung, da nirgends die Abhängigkeit eines Gewebesystems von psychischen Impulsen unter Ausschaltung jeglicher oberbewußten Mechanismen so überzeugend in Erscheinung tritt, als gerade hier." Sack teilt die zahlreichen psychogenen Hautstörungen in zwei Etappen, je nachdem sie mit Juckreiz verbunden sind oder nicht. Das Hauptkontingent mit ihren traumatisch wirkenden Begleiterscheinungen des Kratzens und Scheuerns stellen die ersteren. Bei ihnen verschmilzt die Or-

ganaktion mit einer Organreaktion, während die nicht juckenden Erkrankungen die reine Organaktion in die Erscheinung treten lassen. Zu der zweiten zwar interessantesten und instruktivsten, aber leider seltensten Gruppe gehören neben dem „Urphänomen" Fälle von hysterischem Gangrän, die verschiedenen Hautoedeme, Erytheme, Blutungen, Gürtelrose und Warzen; nach Bunnemann's Erfahrungen auch die als schwierig zu heilen geltende Psoriasis. Die psychische Beeinflussung der Warzen gehört zu den ältesten Erfahrungstatsachen der Psychotherapie, und auf dem vorjährigen Dermatologenkongreß teilte Bloch, Direktor der Zürichschen Universitätshautklinik mit, daß er in letzter Zeit alle Warzen mit Erfolg weghypnotisieren lasse (also das altbekannte „Besprechen").

Psychologisch wichtig ist, wie mehrfach betont wurde, der starke symbolische Charakter der Phänomene. Blaurote Verfärbung einer Zehe z. B. als Ausdruck einer „Beschneidungsangst", muttermalartige Verfärbung an bestimmten Hautstellen als Erinnerungsbilder an gleichen Orts lokalisierte affektbetonte Beobachtungen, psoriasisartige Ausschläge als der Ausdruck unlustbetonter ekelerregender Erinnerungen und die immer wieder beschriebene und bisher so völlig undeutbare „Stigmatisation" bei religiös Ekstatischen Auch die Frage der Versehens von Schwangeren wäre hier anzuschneiden. Der Mittler zwischen Psyche und Erfolgorgan, so wurde erklärt, ist in allen diesen Fällen der Sympathikus, der große Unbekannte, wahrscheinlich in Gemeinschaft mit den Drüsen der inneren Sekretion.

Schwarz-Wien erklärte, daß es eine eigene Sexualpathologie gar nicht gäbe, sondern daß sich in den Sexualorganen die Erkrankung der ganzen Persönlichkeit manifestiere. Da man die Neurose als Produkt einer Konfliktsituation ansehen muß, so ist leicht einzusehen, daß auch unser eigener Körper zum Anlaß eines inneren Konfliktes werden kann, der je nach der Veranlagung zu lokalen Erscheinungen führt. Eine derartige psychophysische Konstitutionslehre, meint Schwarz, sei eine ebenso dringende wie offene Frage. Und Schindler-München sagte bei der Diskussion: „Das künftige Schicksal unseres (d. h. des ärztlichen) Standes wird davon abhängen, ob wir uns endlich entschließen können, die Psychoneurosen einerseits und den Seelenzustand des Kranken bei organischen Krankheiten anderseits nicht nur zu berücksichtigen, sondern für das eigentliche Gebiet unserer Kunst zu halten." Das aber will er nicht nur für den Nervenarzt, wo es selbstverständlich sei, sondern für jeden praktischen Arzt gesagt haben. Es liegt auf der Hand, daß damit die offizielle Heilkunde ein ganz neues Gesicht gewinnt und, sie mag wollen oder nicht, ins okkultistische Fahrwasser getrieben werden wird.

Wie Walthardt, der Direktor der Züricher Universitäts-Frauenklinik ausführte, entwickeln sich zahlreiche psychisch bedingte Symptomenkomplexe im weiblichen Genitale. Alle Krankheitserscheinungen dieser Art sind einer wirksamen Behandlung durch kleine oder große Psychotherapie zugängig. Prof. Meyer-Tübingen behandelte den gleichen Gegenstand sehr ausführlich und besprach unter anderem die den Okkultisten interessierende „eingebildete Schwangerschaft" mit allen ihren entsprechenden körperlichen Erscheinungen, den willkürlich beeinflußten Menstruationseintritt, Eintritt der Empfängnis, sog. „Kopfuhr", die „Stigmatisation", alles aus jedem Zweifel gerückte seelische hervorgerufene Vorkommnisse. Und er sprich ferner das kurze, aber zutreffende Wort aus: „Gynäkologische Symptome haben, heißt noch nicht gynäkologisch krank sein."

Noch zahlreiche für den Okkultismus wichtige Aussprüche und Feststellungen ließen sich dem Kongreßbericht, auf den wir nicht nachdrücklich genug hinweisen können, entnehmen. Ich muß mich aber damit begnügen, abschließend hier die Worte des jungen Wiener Dozenten Allers anzuführen, die dartun, welch anderer Geist an Stelle des verknöcherten Materialismus, dem nur noch die alte und überlebte Schule[1]) anhängt, die wissenschaftliche ärztliche Neuwelt durchweht:

„Können wir auch," so sagt er, „in die geheimnisvollen Verflechtungen, welche im Ganzen der menschlichen Natur zwischen Leib und Seele walten, mit dem Lichte rationalen Begreifens nicht hineinleuchten, so können wir uns anderseits des Eindruckes nicht erwehren, daß der eigentliche Träger des Wesens einer Person doch im Seelischen gelegen sein müsse. Irgendwie erscheint auch dem, der solche Vorstellungen gerne als von rechtswegen erledigte Nachwirkungen überwundener Epochen, als mythische Erdenreste abstreifen möchte, der Körper als die Hülle der „eigentlichen" Person, die sich darin und dadurch kund gibt." —

Zum Artikel „Berechtigte Gegnerschaft".

Von Florizel v. Reuter.

Die Ausführungen des Herrn Dr. Dreher (Z. f. P. März 1927) in Verbindung mit dem von mir gehaltenen Vortrag bedürfen einer Ergänzung, insofern als sie den Eindruck geben, als wäre ich ein rabiater Spiritist, der den besonnenen Animisten nicht zu Worte kommen lassen will. Daß dies nicht der Fall ist, bewiesen damals meine einleitenden Worte. Ich sagte wörtlich: „Selbstverständlich will ich nicht behaupten, daß alle okkulte Phänomene unbedingt auf spiritistische Vermittlung zurückzuführen sind, sondern, daß es mir unsinnig erscheint, die Geisterhypothese von vornherein ausschalten zu wollen, da die Fortschritte in der Untersuchung parapsychischer Probleme dadurch eher gehemmt als befördert zu sein scheinen." Sieht das wie eine völlige Ablehnung des animistischen Standpunktes aus? Ich glaube nicht.

Von einer Degradierung des animistischen Standpunktes auf die tiefe Stufe des Mollschen Negativismus war natürlich bei meinen Ausführungen nicht die Rede.

Ich stimme Herrn Dr. D. vollkommen bei, wenn er die Ansicht vertritt, daß eine Verständigung zwischen Animisten und Spiritisten im Interesse des wissenschaftlichen Fortschritts sehr erwünscht ist. Ich meine aber, daß die Spiritisten den Animisten schon genug entgegenkommen, wenn sie die animistische Theorie für eine erhebliche Anzahl der Phänomene ruhig gelten lassen, sie aber ablehnen in Fällen wo sie, ihres Erachtens, nicht mehr ausreicht. Es ist aber das Unglück der überzeugten Animisten, daß sie die spiritistische Theorie gänzlich ausschalten wollen, und darum eine Verständigung zwischen beiden Parteien erschweren.

Zwischen den beiden extremen Wegen des eifrigen Animismus und fanatischen Spiritismus sollte eine goldene Mittelstraße gefunden werden, welche alle ernsten Forscher gemeinsam friedlich betreten könnten.

*) Nomina sunt odiosa (Fr.).

Es ist ferner nicht zutreffend, daß ich, wie Herr Dr. D. meint, ohne Zwischenstufe vom krassen Skeptizismus zum überzeugten Spiritismus gelangte. Ich glaubte im Vortrag klargelegt zu haben ,daß meine amerikanischen Erlebnisse mir die Anregung zu psychischen Studien gaben, daß aber mein schließliches Bekenntnis zur spiritistischen Anschauung als Ergebnis einer ununterbrochenen Kette Experimentalsitzungen (nicht nur mit Berufsmedien, sondern auch im Familienkreis) zu betrachten ist. Was die Ausführungen des Herrn Dr. D. über den von mir erwähnten Fall der Knochen betrifft, so machen mir diese den Eindruck eines ehrlich überzeugten Animisten, dem keine Erklärungstheorie zu übertrieben erscheint, um die spiritistische Hypothese auszuschalten.

Während die spiritistisch orientierten Wissenschaftler das Unterbewußtsein als Vermittler übersinnlicher Wahrnehmungen betrachten, greift Herr Dr. D. in extremis zu der altmodischen Auffassung, daß das Unterbewußtsein eine Art Rumpelkammer bildet, in die man „alte vergilbte Papiere" tut. Er stellt eine Anzahl Fragen, deren Beantwortung einem Unterstützer der spiritistischen Auffassung keine große Mühe macht. Nur der Animist stolpert rettungslos darüber, weil er die Logik des Spiritismus nicht anerkennen will. Auf die Beantwortung der verschiedenen Einwände, welche Herr Dr. D. gegen die spiritistische Erklärung dieses Phänomens hervorheben zu müssen glaubt, muß ich, wegen Raummangel, verzichten. Ich möchte nur betonen, daß die von Herrn Dr. D., trotz gegenteiliger Versicherung, aufgeworfene Möglichkeit, daß „die Geschichte R. früher erzählt worden sei, er habe sie aber wieder aus dem Gedächtnis verloren", doch nicht stichhaltig ist. Als Berufsmusiker darf ich mich meines zuverlässigen, fast unfehlbaren Gedächtnisses einigermaßen rühmen. Hätte ich eine solche romantische Geschichte tatsächlich gehört, so wäre sie mir bestimmt nicht ohne weiteres aus der Erinnerung verschwunden, und zwar so gänzlich, daß die Bemerkungen der Kinderstimme die Kammer des Gedächtnisses nicht einmal wieder zu eröffnen vermochte.

Kleine Mitteilungen.

Dritter internationaler Kongreß für Parapsychologie.

Wir machen unsere Leser nochmals darauf aufmerksam, daß der Dritte Internationale Kongreß für Parapsychologie (Recherches Psychiques) im Herbst stattfindet, und zwar ist die Zeit vom 26. September bis 3. Oktober in Aussicht genommen. Voraussichtlich werden die Zusammenkünfte in der Sorbonne (Paris) stattfinden. Sämtliche Anmeldungen für Vorträge oder auch für den Besuch des Kongresses sind in Deutschland zu richten an Herrn Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing, München, Max Josefstr. 3.

Dem Deutschen Nationalkomitee gehören an: Professor Dr. Hans Driesch, Leipzig; Professor Dr. Karl Gruber, München; Professor Dr. Oesterreich, Tübingen; Dr. Walther Kröner, Berlin; Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing, München.

Es ist unzulässig für Teilnehmer nicht französischer Herkunft, sich an das Zentralkomitee in Paris zu wenden. Das Arbeitsgebiet des Kongresses wurde bereits in Nummer 7 des Jahrg. 1926 dieser Zeitschrift bekannt gegeben.

Von deutscher Seite wurden bis jetzt folgende Vorträge angemeldet: Dr. Hans Driesch, o. Prof. d. Philos. an der Univ. Leipzig: „Biologie et Méta-

psychique." Dr. August Messer, o. Prof. d. Philos. an der Univ. Gießen: „Erkenntnistheoretische Grundlegung der Parapsychologie und Paraphysik." Dr. Konstantin Oesterreich, o. Prof. d. Philos. an der Univ. Tübingen: „Das Problem der Ich-Spaltung." Dr. Johannes M. Verweyen, a. o. Prof. d. Philos. an der Univ. Bonn: „Ueber den Kölner Hellseher Fastenrath." Dr. Karl Gruber, a. o. Prof. d. Biologie u. Zoologie an der Technischen Hochschule in München: „Die Beobachtungen während der Kontrolle des Mediums Willy Schneider in den Münchner Sitzungsserien." Karl Krall, Tierpsychologe, München: a) „Denkende Tiere"; b) „Telepathie zwischen Mensch und Tier." Dr. Rudolf Tischner, Augenarzt, München: a) „Paraphysische Beobachtungen bei dem Medium Frau Silbert"; b) „Beiträge zur Terminologie des Okkultismus." Dr. A. Freiherr von Schrenck-Notzing, Arzt in München: „Ueber einen Fall willkürlicher Erzeugung paraphysischer Phänomene." Oberveterinärrat Dr. Josef Böhm, Nürnberg: „Seelisches Erfühlen und seine Eingliederung in die normalpsychologischen Erscheinungen." Günter Hildebrandt, Schriftsteller, München: „Psychologische Beiträge zur Ich-Spaltung." Dr. G. A. Weltz, Spezialarzt für Röntgenologie, München: „Ueber Temperaturmessung im Wirkungsraum bei mediumistischen Sitzungen." Dr. Walther Kröner, Berlin: a) Der Fall Eleonore Zugun. Ein Beitrag zur mediumistischen Phänomenologie. b) Parapsychologie und Parapsychoanalyse. Studienrat Rud. Lambert, Stuttgart: „Der erreichbare Gewißheitsgrad bei paraphysischen Experimenten".

Drei parapsychologische Erlebnisse.

Von Erich Bögel[1]).

Folgende kleinen Erlebnisse mögen hier berichtet sein, da meines Erachtens die Parapsychologie als Wissenschaft durch möglichst viele Einzelbeispiele aus der Lebenspraxis bereichert werden muß.

Es war Anfang April 1922, als wir unser erstes Kind erwarteten. Tag und Stunde war dem Oberbewußtsein natürlich ungewiß. Als ich aber in der Nacht vom Sonntag, den 2. auf Montag, den 3. im Halbschlummer beim Einschlafen im Bette lag, hörte ich deutlich, scharf akzentuiert, eine Stimme mit Flüsterton in mir sprechen: „Am Dienstag um 11 Uhr beginnen die Wehen." Ich möchte bemerken, daß mir der Halbschlummerzustand als Grenzzustand zwischen Wachen und Schlafen besonders geeignet für solche Erlebnisse erscheint; denn er bildet eine gute Kommunikationsmöglichkeit zwischen dem unbewußten und dem bewußten Reich der Seele: Das Unbewußte kann nämlich besser fluten, weil es durch die bewußte Schicht nicht in dem Maße gestört wird wie im Wachzustand; andererseits ist in diesem Grenzzustand das Bewußtsein noch stark genug, um die aus dem Unbewußten empfangenen Eindrücke registrieren zu können. Was ich im Halbschlummer hörte, traf pünktlich ein. Als ich am Dienstag, den 4. April zehn Minuten nach 11 Uhr von der Schule heimkam (ich bin von Beruf Lehrer), war das erste, was mir die Pflegeschwester an der Tür äußerte: „Die Wehen haben bei Ihrer Frau soeben begonnen." Ich darf noch hinzufügen, daß unser Söhnchen, der neue Erdenpilger, gegen Abend desselben Tages glücklich angekommen ist. Zu bemerken ist, daß ich meiner Frau die oben geschilderte Vorahnung vorher nicht mitgeteilt hatte, wodurch also eine Suggestionswirkung auf meine Frau ausgeschlossen war.

Das zweite Erlebnis bezieht sich auf unseren Umzug innerhalb des Städtchens von der Kirchstraße in die Liptingerstraße im Jahr 1925. Die Situation war für uns dadurch etwas ungemütlich, daß unsrem seitherigen Hausbesitzer schon gekündigt war, während sich zu gleicher Zeit die Räumung der neuen Wohnung

[1]) Anmerkung der Redaktion: Studienrat Erich Bögel ist mir persönlich bekannt und ist sicher höchst vertrauenswürdig. L.

durch unsren Vorgänger aus unvorhergesehenen Gründen verzögerte. Unser seitheriger Hausbesitzer wurde dadurch recht ungeduldig und unfreundlich zu uns. Da hörte ich, wieder im Grenzzustand zwischen Einschlafen und Wachen, die Worte in mir sprechen: „Am Donnerstag um 2 Uhr bin ich droben." Das war einige Tage vor Donnerstag. Anhaltspunkte aus dem Oberbewußtsein („Gründe") für diesen Zeitpunkt ergaben sich nicht. Richtig aber stand um 2 Uhr am Donnerstag der Möbelwagen meines Vorgängers fertig bepackt vor der Tür und fuhr kurze Zeit darauf ab: Die neue Wohnung war also seit 2 Uhr frei. „Droben" in der Aeußerung statt „drüben" kann gerechtfertigt werden. Denn die neue Wohnung liegt in einem Seitental höher als die alte Wohnung in der Mitte des Tales.

Derartige Terminmeldungen wiederholen sich in meinem Leben, so daß ich mehr davon berichten könnte. Die beiden erwähnten Beispiele zeichnen sich durch besondere Klarheit des Erlebnisses aus. Mögen sie zur Auffüllung des Beweises beitragen, daß unser „unbewußtes Sein" Erkenntnisse und Fähigkeiten besitzt, über welche das „bewußte Sein" nicht verfügt.

Ein dritter andersartiger (telepathischer) Seelenakt bezieht sich auf den Mord, der sich im Sommer 1924 in Tuttlingen ereignete. Es ist bei diesem Mord an sich schon psychologisch interessant, daß der Mörder (dessen Opfer erst einige Zeit nach seiner Entfernung vom Tatort ihr Leben beendigten) glaubte, in dem Augenblick des Sterbens der beiden Opfer, von der Richtung des Tatorts her gerufen worden zu sein. Soviel über den Mord selbst.

Zu gleicher Zeit nun, während meine Frau in unsrem Wohnzimmer den Bericht dieses Mordes in der Zeitung liest, höre ich im Halbschlaf im Schlafzimmer (in der entgegengesetzten Ecke des Hauses), wohin ich mich zum Ausruhen vorher zurückgezogen hatte, in mir im Flüsterton die Worte sprechen: „Es darf uns nicht gleichgültig sein, daß die Menschen einander totschlagen."

Die geheimnisvolle Hand eines Verstorbenen.

Mitgeteilt von H. Geldnerth, Berlin.

In der Zeitschrift „Zagadnienia Metapsychiczne" (Metapsychische Probleme) befindet sich ein unter obiger Ueberschrift, aus der polnischen Tageszeitung „Unja", Nr. 78 und 105, entnommener Bericht, den ich hier nachfolgend verdeutscht wiedergebe:

„Der von mir nachstehend beschriebene Fall, gehört in das Gebiet der spiritistischen Erscheinungen. Das Ereignis bewegte die ganze Umgegend. Wenn ich nicht ein Augenzeuge wäre, würde ich lächelnd und spöttelnd darüber den Kopf schütteln, wie es die Leser dieses Berichtes sicherlich tun werden. Da ich jedoch selbst zugegen war, gebe ich den Fall zur öffentlichen Kenntnis." J. Z.

Im Dorfe Ochotnik, Kreis Radomsk (Polen), ereignete sich ein Wunder, das in der ganzen Umgegend allgemeines Interesse erweckte. In der Wohnung eines gewissen, unlängst verstorbenen Wawczyniec Milczarek erschien in den Abendstunden über dem mit Bettzeug bedeckten Bett des Verstorbenen, eine nackte bis zum Ellenbogen reichende Hand und begann stark an die Wand zu klopfen. Die zu gleicher Zeit in der Wohnung anwesende Witwe und Tochter des Verstorbenen erblickten mit großer Bestürzung die rätselhafte Hand, worauf sie mit lautem Geschrei auf die Straße liefen und das ganze Dorf alarmierten.

Bald war die Stube überfüllt. Die geheimnisvolle Hand klopfte indessen weiter an die Wand, während die Anwesenden dieser Erscheinung mit Erschütterung zugesehen haben.

Die Kunde gelangte auch rasch zur Kenntnis der Polizei, deren Vertreter sofort den Schauplatz dieser seltsamen Begebenheit betraten. Das Klopfen der Hand hörte nicht auf. Einer der Vordermänner verfiel auf den Gedanken, der Hand Papier und Bleistift zu reichen, die rasch zugreifend mit geläufiger Schrift folgende Worte hinschrieb:

„Erschreckt nicht; ich bin der büßende Wawczyniec Milczarek. Beruhigt meine Frau und Tochter, daß sie sich nicht ängstigen. Ich bat den Heiland kniefällig, er möge mir erlauben, die Hand, die gesündigt hatte, den Menschen zu zeigen. Reichet mir einen Weihwedel und Weihwasser, das Bild des Heilands und der heiligen Jungfrau Maria."

Die bestürzte Witwe brachte diese Heiligenbilder, welche sie nach dem Hinscheiden ihres Mannes von der Wand abgenommen hatte. Die Hand nahm die Bilder und hängte sie selbst an die Wand über dem Bett, worauf sie auch den ihr gereichten Weihwedel ergriff und ins Weihwasser eintauchend, die versammelte Menge besprengte.

Die Tochter des Verstorbenen, die sich dem Bett näherte, wurde von der Hand auf der Stirn bekreuzigt und auf dem Gesicht gestreichelt.

Einer der Anwesenden, der die Hand anfaßte, erzählte, daß sie sich ganz unkörperlich, sehr weich anfühlte und schwer zu bezeichnen ist.

Aus der Umgebung kamen viele Neugierige zugereist, wobei die Polizei für die Aufrechterhaltung der Ordnung sorgen mußte.

Da die Sache eine immer größere Verbreitung annimmt, dürfte auch bald eine höhere Behörde eintreffen, um eine genaue Untersuchung einzuleiten.

Die Tochter und Witwe wurden bereits vom Arzt untersucht, der jedoch feststellte, daß eine Veranlagung für Halluzination u. dgl. nicht vorliegt."

Aus einer weiteren Mitteilung der Zeitung „Unja", die einen vorläufig kurzen Protokollbericht enthält, ist noch zu entnehmen, daß die Tochter des Verstorbenen, infolge des Verdachtes, daß sie als Urheberin des Spukes in Frage komme, von der Polizei verhaftet worden war. Als jedoch die Erscheinungen trotzdem nicht aufhörten, wurde sie wieder freigelassen.

Schließlich blieben die Phänomene nach einiger Zeit gänzlich fort, nachdem erst der angebliche Spirit das Fortbleiben derselben vorher ausdrücklich angekündigt hatte.

Das Protokoll ist von glaubwürdigen, ortsbekannten Personen, und zwar von Dr. med. Fr. Wojcicki und Pfarrer Dr. A. Reczalski unterzeichnet.

Betrugsprozeß Günther-Geffers in Insterburg. Am 12. Mai 1927 wurde nach 12stündiger Verhandlung Frau Günther-Geffers aus Königsberg i. Pr., Hintertragheim 37, vom erweiterten Schöffengericht in Insterburg (Ostpreußen) von der Anklage des Betruges (§ 263, RStGB.) freigesprochen.

Dieser „Hellseher"-Prozeß hat eine überaus interessante Vorgeschichte; denn neben den medizinischen Sachverständigen (Medizinalrat Dr. Geißler und Gerichtsarzt Prof. Nippe) spielte auch in diesem Prozesse Landgerichtsdirektor Dr. jur. Hellwig-Potsdam, eine nicht unwesentliche Rolle. Die Anklageschrift vom 18. Februar 1926 zitiert aus Hellwigs Gutachten (2. Teil, S. 177) folgende Stelle:

„Nach den vielen Mißerfolgen, die man trotz der bei derartigen Untersuchungen gegebenen erheblichen Schwierigkeiten Frau Günther-Geffers schon jetzt nachweisen kann, scheint sich m. E. sogar eine fast an Gewißheit grenzende Wahrscheinlichkeit dafür zu ergeben, daß Frau Günther-Geffers tatsächlich nicht imstande ist, hellzusehen."

Medizinalrat Geißler sah in der Tätigkeit der Frau Geffers nur „eine Spekulation auf die zum Mystifizismus neigende Geistesverfassung der jetzigen Zeit und auf die Borniertheit derer, die nicht alle werden." Nach Prof. Nippe lagen (wie die Anklageschrift behauptet) in der hellseherischen Tätigkeit der Frau Günther-Geffers überhaupt nur strafbare Handlungen.

Frau Günther-Geffers war vom 5. Dezember 1925 bis 12. Dezember 1925 in Untersuchungshaft! Das Gericht hatte zunächst die Eröffnung des Verfahrens abgelehnt; auf Beschwerde der Staatsanwaltschaft nahm das Verfahren aber seinen Fortgang. Kurz vor der Hauptverhandlung wurde als Sachverständiger seitens des Gerichts noch Dr. phil. Seeling-Berlin geladen. Der Termin drohte der Vertagung zu verfallen, da ein Sachverständiger am Erscheinen verhindert war. Das Gericht wählte den Ausweg, auf alle Sachverständigen zu verzichten, also auch die Staatsanwaltschaft verzichtete auf ihre Sachverständigen. In der Verhandlung wurden 46 Zeugen vernommen und die Frage der Gutgläubigkeit in den Vordergrund gerückt.

Die Aussagen dieser 46 „Belastungs"-Zeugen bezogen sich auf insgesamt 25 selbständige Handlungen. Der „rechtswidrige Vermögensvorteil" betrug nach der Anklageschrift in den einzelnen Fällen 3—100 RM. Ein Landwirt sollte durch die Leistung von 5 Pfund Bienenhonig am Vermögen geschädigt sein.

Die „positiven" Fälle kamen aus dem angeführten Grunde nicht zur Erörterung Immerhin ist das für diese Fälle in Frage kommende Publikum von besonderem

Interesse: Lehrer S. in M., Gerichtsreferendar Joachim W. in M., Rittergutsbesitzer P. in Neu-K . . ., Graf zu E . . . in B., Gräfin zu C. auf D., Graf zu S. auf D., Gutsbesitzer D. in T . . ., Oberamtmann B. in K. bei M.

Die Verteidigung der Angeklagten lag in der Hand des Rechtsanwaltes Schandau in Insterburg.

Parapsychologische Medienforschung.

Im „Neuen Grazer Tageblatt" lesen wir:

Im Monat April hatten die Grazer Okkultisten sozusagen Großkampftage. Im Aerzteverein war zum ersten Male der Versuch unternommen worden, das Für und Wider in sachlicher Aussprache zu klären und die Okkultisten hatten einen der besten Kenner des Tatsachengebietes, den Münchner Arzt Dr. Rudolf Tischner, ins Treffen geschickt. Die Urania hatte nun den Vorteil wahrgenommen und den angesehenen Gast auch für einen Vortrag im Rittersaal gewonnen.

An Dr. Tischner besticht vor allem der sachliche, leidenschaftslose Ton; jeder Unvoreingenommene muß den starken Eindruck bekommen, sich einem ehrlichen und gründlichen Wahrheitssucher gegenüberzusehen, dessen Urteil Gewicht hat, weil es auf persönlicher Erfahrung, reichstem Wissen und dabei kritischer Besonnenheit beruht.

Der Redner ging von dem sogenannten Zweifrontenkrieg der Parapsychologie aus, die sich sowohl gegen die starre Zweifelsucht der Betrugshypothetiker, als auch gegen die Uebertreibungen und die Phantastereien des volkstümlichen Okkultismus zu wehren habe. Von dem simplen, weitverbreiteten Tischrücken ausgehend, zeigte er, wie sich hier schon parapsychische Erscheinungen, wie Telepathie und Hellsehen, als auch paraphysische, wie die Bewegungsphänomene, studieren lassen. An einigen näher besprochenen Experimenten, die der eigenen Erfahrung entstammen, zeigte er dann, was man darunter zu verstehen habe. Das besondere Interesse der Zuhörer wandte sich zwei Tischrücksitzungen mit Frau Silbert zu, worin unter schärfsten Sicherungen überzeugende Phänomene beobachtet werden konnten. Die nachfolgenden Ausführungen beschäftigten sich mit den Erklärungsversuchen der sogenannten Negativgläubigen, die bei den okkultistischen Beobachtern durchwegs Selbsttäuschung annehmen, verursacht durch Halluzination, Fremd- und Autosuggestion und bei den Medien betrügerische Absicht und abgefeimte Trickkünste; — ein bedauerliches Unternehmen, wobei vielfach ehrsame Menschen mit Schmutz beworfen werden, genau so, wie es den Vorkämpfern des Hypnotismus widerfuhr. Was beispielsweise der Grazer Forscher Krafft-Ebing und seine Versuchspersonen an Hohn und Verfolgung erdulden mußten, spotte jeder Beschreibung. Universitätsprofessor Benedikt (Wien) bezeichnete ihn damals als schwachsinnigen Gelehrten und Harlekin, der sein betrügerisches Medium zur „Alten" nehmen solle. Ein Kronzeuge der Betrugshypothetiker sei jener Danziger Technikprofessor, von dem selbst extreme Kritiker, wie Professor Dessoir, Klinckowström und Dingwall abrücken und der gläubig die Behauptung eines angeblichen Entlarvers schluckt, wonach das Teleplasma aus einem Chiffon bestehe, das von dem betrügerischen Medium in einem hohlen Zahn verborgen werde. Wie leicht man schweres Unrecht tun könne, lehre das Beispiel Virchows, des berühmten medizinischen Forschers, der die Nonne Lateau des Betruges zieh, weil sie die blutenden Wundmale Christi aufwies, was heute als die Wirkung autosuggestiver Glaubensinbrunst erkannt wurde. Prof. Benndorf, jener Grazer Physiker, der die gesamte Parapsychologie als den Faschingsspaß des zwanzigsten Jahrhunderts bezeichnet habe, nehme die Sache doch zu leicht.

Der uns zur Verfügung stehende Raum verbietet es uns leider, auf Dr. Tischners vorsichtige Deutungsversuche einzugehen, die den Okkultismus vornehmlich als ein Problem der Wissenschaft vom Leben hinstellen, wobei das Seelische immer mehr als das Vorherrschende erkannt werde. Warmer Beifall dankte dem gehaltvollen Vortrag, der uns einen Blick in das Ringen einer werdenden Wissenschaft tun ließ. D. W.

Auch eine Levitation.

Das angehende Christentum empfand die Notwendigkeit zu seiner Jesusgestalt einen Doppelgänger zu schaffen und so entstand die Figur Johannes des Täufers. Daß es sich um eine bewußte Verdopplung handelt, erweist der Abstand ihrer Feste um genau Halbjahrslänge.

Auch für den ersten der Apostel erwies es sich praktisch ein Doppelwesen aufzustellen, so entstand die Figur des Simon Magus (Apostelgeschichte Kap. 8, 9—25, der in Samaria Zauberei trieb, sich auf Christi Namen taufen ließ und für Geld die Fähigkeit erwerben wollte, durch Auflegung der Hände einem andern den heiligen Geist verleihen zu können.

Die Apostelgeschichte redet nicht weiter von diesem Vater der Simonie, aber in Rom und der Campagna lebt sein Angedenken heute noch frisch. Ein hoher römischer Geistlicher redete mir davon und später fand ich in verschiedenen Klöstern die Bestätigung dieser Geschichte.

Simon war nach Rom gekommen und genoß dort als Meister der samaritanischen Synagoge hohes Ansehen nicht nur im Volke, sondern auch bei Hofe. Als nun der sagenhafte Simon Petrus in Rom predigte und Wunder tat, entstand ein nicht geringer Konkurrenzneid zwischen beiden Simons. Der Magus erklärte, er werde auf dem Forum vor den Augen ganz Roms gen Himmel fahren, um bei Gott „seinem Vater“ (Barabbas nach jüdischem Sprachgebrauche) über Petrus Klage zu führen über dessen schlimme Konkurrenz. Am angesetzten Tage erhob sich Simon Magus aus der Mitte seiner Anhänger vor dem Atrium des Tempels der Vesta tatsächlich in die Lüfte. Simon Petrus aber betete, Gott möge jenen fallen lassen, aber nicht tötlich verunglücken. Sein Gebet fand Erhörung. Mit gebrochenen Gliedern trugen des Magus Anhänger den Meister hinweg, zunächst nach Ariccia — woselbst eine samaritanische Gemeinde bestand — und dann nach Terracina — von wo er nach Samaria eingeschifft werden sollte. Simon Magus starb aber und wurde in Terracina begraben. Das Interessante an dieser Legende ist, daß beide Simons Christen waren (Apostelg. 8, Vers 13, bezeugt ausdrücklich das Factum) und der Streit nur darum ging, wem von beiden die größere okkulte Macht zukäme. Der Magus stieg in Christi Namen auf und Petrus holte ihn in Gottes Namen herunter. Albert Hofmann, Mehlem.

Ueber den Begriff „Individuum“. Sind meine, seit mehr als einem halben Jahrhundert aus dem Gymnasium herübergeretteten lateinischen Sprachkenntnisse noch richtig, so hat das Wort Individuum den Sinn unteilbarer Einheit, in-dividere. Ob es schon im klassischen Latein vorkommt oder eine spätere Bildung ist, vermag ich nicht mehr zu sagen. Da bei seiner Kristallisation zweifellos die psychische Seite die ausschlaggebende war, so darf man sich nach dem heutigen Stand der psychopathologischen Forschung mit ihrer Erkenntnis der Besessenheits- oder kurz der schizophrenen Zustände, mit Recht fragen, wieweit seine Anwendung noch zulässig ist. Hebt doch der, wenn ich nicht irre, von Bleuler zuerst eingeführte Term „Schizophrenie“ ja ausdrücklich den Begriff des Spaltens, das „schizein“, hervor, womit derjenige der Unteilbarkeit nicht mehr vereinbar ist. Man kann, wird man mir vielleicht antworten, das Wort mit Hinsicht auf den alltäglichen üblichen Begriff stofflicher Unteilbarkeit beibehalten; gebrauchen wir doch auch das Wort „Medium“, obschon wir wissen, daß es dringenden Ersatzes bedürfte, und wobei ein solcher lange nicht so störend in jahrhundertalte Sprachgewohnheit eingriffe. Aber ich frage weiter: Ist selbst der restringierte Begriff stofflicher Unteilbarkeit noch haltbar (ich sehe dabei vom gewöhnlichen Stoffwechsel ab), nachdem wir die Materialisationen, den Doppelgänger oder die Bilokation, wie ihn die katholische Kirche nennt, kennen, nachdem uns eine wissenschaftliche Autorität allerersten Ranges über die stofflichen Erscheinungen der „Katie King“ Bericht erstattet hat, nachdem wir, aus ebenfalls glaubwürdigen Quellen, von vorübergehender, den Sinnen durchaus wahrnehmbarer partieller De- und nachheriger Rematerialisation, z. B. bei Frau d'Espérance, Indridi Indridason, gehört haben? Erzählt uns nicht De Rochas von dem „empfindungslosen Sack“, den das Medium nach „Ausscheidung des Empfindungsvermögens“ darstelle? Freilich dürfte hier die Frage noch offen sein, ob es sich wirklich um Ausscheidung von etwas Stofflichem oder nur etwa um Autosuggestion oder Suggestion handelt. Wie dem auch sei: immerhin liegen genügend gesicherte Tatsachen da, um auch hinter die stoffliche Unteilbarkeit ein stark sichtbares Fragezeichen zu setzen.

Also auch hier, in den scheinbar festest verankerten Begriffen, gilt das Heraklitische: „Panta rhei“.

Sollte es nicht diskutabel sein, das überdies lange Wort „Individuum“ durch das kürzere und weniger präjudizierende „Ens“ zu ersetzen? Wir hätten dann statt „Individuen“: Entien, statt „individuell“: entiell usw.

Vielleicht ist ein fachmännischer Leser geneigt, die m. E. nicht ganz des Interesses entbehrende aufgeworfene Frage etwas näher zu beleuchten.

Dr. med. Cd. Kläsi, Küßnacht, Zürich.

Eine deutsche spiritistische Wochenschrift „Spiritismus und Wissenschaft“, geben die Herren Dr. Rud. und Fritz Feilgenhauer in Köln heraus. Sie ist das einzige offizielle Vereinsorgan des Deutschen Spiritistenvereins und bringt Beiträge von bekannten Okkultisten. Der Bezugspreis beträgt 3 M. pro Quartal.

Die „Okkultistische Rundschau“, Monatsschrift, erscheint als Organ des Deutschen Spiritualisten-Bundes bereits im 22. Jahrgang. Schriftleiter des abwechslungsreichen Heftes, an dem auch unseren Lesern bekannte Fachmänner mitarbeiten, ist W. Uhlmann, Chemnitz, Kanalstr. 2.

In diesem Sommer hält zum ersten Male der o. Professor der Philosophie an der Universität Gießen, **Dr. August Messer,** ein Kolleg über „Okkultismus und Wissenschaft“.

Professor Dr. Bleuler, Direktor der Irrenanstalt Burghölzli bei Zürich, feierte am 30. April seinen 70. Geburtstag, zu welchem wir nachträglich die Glückwünsche der Redaktion darbringen. In einem der nächsten Hefte werden wir eine Würdigung der Verdienste dieses großen Gelehrten, besonders auch für Psychoanalyse und Parapsychologie, aus der Feder des Privatdozenten Dr. Bernoulli, veröffentlichen.

Deutsche Fachzeitschriften.

Die Astrologie. Monatsschrift für theoretische und angewandte Astrologie. Schriftleitung M. Erich Winkel. — Im Linser Verlag G. m. b. H., Berlin-Pankow.

In ähnlicher Weise, wie bei unserer Parapsychologie, sehen wir in der letzten Zeit ein ständig wachsendes Interesse ernster suchender Menschen für das Problem der Astrologie. Eine ganze Reihe von Forschern aus den verschiedensten Wissens- und Berufsgebieten sind heute eifrig bestrebt, den wahren Wesenskern der Astrologie, die uns heute meist in arg verzerrter Form, gleichsam von Unkraut überwuchert, entgegentritt, wieder freizulegen. Eine Reihe ernst zu nehmender astrologischer Werke sind in der letzten Zeit erschienen und nun liegt in der hier zu besprechenden Monatsschrift „Die Astrologie“ eine Zeitschrift vor, die bei ihrem hohen Niveau und bei der Zusammensetzung ihrer Mitarbeiter das Interesse weitester Kreise verdient. Wie die Zeitschrift für Parapsychologie aus den „Psychischen Studien“ ist „Die Astrologie“ aus den „Astrologischen Blättern“ als 9. Jahrgang entstanden. Unter den Mitarbeitern, denen Ref. sich hinzurechnen darf, finden wir uns gut bekannte Namen, wie die Professoren Dacqué und Verweyen, ferner Dr. F. Schwab, sowie eine ganze Reihe hochstehender Forscher auf dem Gebiet der Astrologie, während die Schriftleitung in den Händen des durch ausgezeichnete astrologische Arbeiten bekannten Astronomen M. Erich Winkel liegt.

Aus dem Inhalt des 46 Seiten starken, in hübscher äußerer Aufmachung erschienenen 1. Heftes seien folgende Aufsätze erwähnt: „Zur Prinzipienfrage der Astrologie“ von Prof. Verweyen, der für die Pflicht astrologischer Forschung eintritt, „Die Zahl Dreiunddreißig“ von Dr. Rolf Reißmann, als Beginn von Untersuchungen über die astrologischen Elemente früher Kulturen, „Die zwölf Gestalten des Mondes“ von Dr. Christian Wöllner, eine natursymbolische Studie. Mit dem Problem Erblichkeit und Astrologie beschäftigt sich ein Aufsatz: „Die Vererbung des Gestirnstandes zur Geburtszeit“ von Karl Ernst Kraft, während Dr. Wilhelm Moufang in der Studie „Schwankungen der Geburtshäufigkeit nach Jahres- und Tageszeiten“ auf diesbezügliche Untersuchungen von Dr. Vincenz Goehlert aus den 1880er Jahren zu sprechen kommt. Aus dem literarischen Nachlaß des bekannten Astrologen Albert Kniepf stammt die Arbeit: „Neues zum Aspekten-System“, mit der arabischen Astrologie befaßt sich

Studienrat Josef Fuchs, der Teile aus dem Werke des im 13. Jahrhundert lebenden Astrologen Albohayan Haly, die sich mit der sog. Fazieslehre beschäftigen, mit Erläuterungen in deutscher Uebersetzung bringt. Daran schließen sich spezielle astrologische Untersuchungen, und zwar „Ein Schicksalsfall" von Dipl. rer. pol. Margarethe von Gottberg, die Narskysische Nachprüfung eines vor kurzem ereigneten Falles von dreifachem Kindesmord mit Selbstmord der Mutter, ferner eine Studie von Paul Hausmann: „Der Schicksalsverlauf des Deutschen Kaiserreiches" an Hand sog. direktionaler Konstellationen. Eine astrologische Wetterkurve für den Monat Mai von Josef Schaffler beschließt das reichhaltige und vielseitige Heft.

Man kann der vielversprechenden Zeitschrift nur einen großen Kreis von Interessenten wünschen und hoffen, daß sie erfolgreich zum Erstarken einer ernsten wissenschaftlichen Astrologie beitragen möge. Karl Gruber.

Fachliteratur des Auslandes.

An dieser Stelle finden folgende Fachzeitschriften fortlaufend Besprechung:

England: Journal und Proceedings der S. P. R. durch Rudolf Lambert. — „Light" und British Journal of Ps. R. (National-Laboratory) durch General a D. Josef Peter. — Psychic Science durch Prof. Walter, Graz. — Quaterly Transactions of the British College of Psychic Science durch Prof. Haslinger, Graz.

Amerika: Journal der amerik. S. P. R durch Dr. Rud. Tischner — Proceedings der amerik S. P. R. durch Prof. Oesterreich. — Boston Society for Psychical Research durch Rud. Lambert.

Frankreich: Revue Métapsychique durch Dr. med. Rudolf Tischner. — Revue Spirite durch Dr. med. Freudenberg, Elberfeld.

Italien: Luce e Ombra, Rom, durch Rudolf Lambert.

Griechenland: Psychikai Ereunai (Psychische Forschungen), Athen, durch Dr. med. K. Konstantinides, Berlin.

Polen: Zagadnienia Metapsychiczne (Metapsychische Probleme) durch Heinrich Geldnerth, Berlin.

Holland: Het toekomstig leven (Haag) und **Kroatien** durch Prof. Walter, Graz.

Spanien: Revista de estudios metapsiquicos (Madrid) durch Grimm. Altenburg.

The British Journal of Psychical Research. (März—April 1927.) Die Stellung der Wissenschaft zur psychischen Forschung. Von Dr. Hans Thirring, Professor an der Universität Wien. (Ein Vortrag im National-Laboratorium.)

Der Gelehrte wies im Eingang seiner geistvollen Ausführungen darauf hin, „daß sein Fall ein recht typischer sei und ein gutes Beispiel gebe, für die alte Geschichte, welche sich sooft in der Geschichte der psychischen Forschung wiederhole: es wird ein neues Medium gefunden und die Forscher setzen ihre Hoffnungen auf dasselbe. Sie meinen, daß diesmal die Wissenschaft überzeugt werden wird von der Echtheit der psychischen Phänomene. Es wird an der Universität ein Komitee gebildet, aber es wird nicht überzeugt, im Gegenteil, das Schlußurteil spricht gegen die Annahme der Echtheit der Phänomene. Indessen, einige Zweifel bestehen. Einige Mitglieder des Komitees weichen in ihrer Meinung von der Majorität ab und sie entschließen sich zu weiteren Forschungen trotz der mehr oder weniger offenen Verachtung ihrer Kollegen. So ist die ganze Kampagne, obwohl sie offiziell und in der Oeffentlichkeit mit einer Niederlage endet, doch nicht ganz für die psychische Forschung verloren, denn der Kreis der Wissenschaftler, welche sich offen oder geheim für psychische Dinge interessieren, hat sich wieder erweitert. Dies ist, in kurzem der Typ des Verlaufes, der sich ziemlich häufig in den ersten Jahren der Tätigkeit eines Mediums abspielt, wie sie auch heißen mögen: Home oder Eusapia Palladino, Margery oder Willi Schneider."

Prof. Thirring gesteht, daß vor drei Jahren seine Stellungnahme zur mediumistischen Forschung genau die des durchschnittlichen Gelehrten war: völlige Unkenntnis der Literatur und absolute Ungläubigkeit der Behauptungen der Psychisten, soweit sie in der Tagespresse erschienen oder am Teetisch geäußert wur-

den. „Ich habe von Schrenck-Notzings und Crawfords Experimenten gehört, aber ich weigerte mich an die Phänomene der Materialisation und Telekinese zu glauben, da diese Phänomene allen unseren biologischen und physikalischen Erfahrungen zu widersprechen schienen. Es ist unnötig zu sagen, daß ich für Spiritismus dieselbe Verachtung hatte, wie sie jeder wissenschaftlich gebildete Mann für Aberglauben empfindet."

Im Herbst 1923 las Prof. Thirring die Berichte über die Sitzungen, welche Dr. Holub mit Willi Schneider im Sanatorium am Steinhof hielt. Er blieb skeptisch. Als der Gelehrte dann zu den Sitzungen mit Willi Schneider eingeladen wurde, war er skeptischer als die Experimentatoren Prof. Meyer, Direktor des Wiener Radium-Institutes und Prof. Przibram. Prof. Thirring hatte die Idee, das Medium im Dunkeln mittels ultravioletten Lichts zu photographieren, allein das Licht ist so schwach, daß mehr als eine Minute notwendig wäre, um ein gutes Negativ zu erhalten. Des Gelehrten Erwartungen waren hierdurch sehr herabgestimmt, aber trotzdem nahm er an einer Sitzung mit Willi am Steinhof teil; es war die erste Sitzung, welcher Thirring überhaupt bisher angewohnt hatte und sie fiel negativ aus. Aber er lernte zwei Dinge, welche ihn sehr stark beeindruckten: vor allem erkannte er, daß seine frühere Theorie einer hypnotischen Suggestion der Sitzungsteilnehmer einfach unhaltbar war. Ferner, daß die Behauptungen der Kollegen bezüglich der Sitzungsbedingungen hier mit Willi nicht richtig waren. Man hatte dem Prof. Thirring gesagt, daß das Medium und seine Beschützer keinem Forscher erlauben würden, allein in den Sitzungsraum einzutreten und dort irgendwelche Vorkehrungen zu treffen. Ganz im Gegenteil hatte man Professor Thirring gestattet, vor der Sitzung allein das Zimmer zu untersuchen und er machte von dieser Erlaubnis den ausgiebigsten Gebrauch.

„Es ist sehr charakteristisch", sagt Prof. Thirring, „für die Haltung der Gelehrten, daß einige der Professoren, welche anwesend waren, sich weigerten, eine genaue Besichtigung des Raumes vorzunehmen. Sie erklärten, daß sie als Privatpersonen gekommen seien, just zu sehen, was vorgehen würde und daß sie es ablehnten, als Zeugen des echten Charakters der Phänomene, wenn solche sich ereignen würden, genannt zu werden. Ich stimmte mit dieser Haltung nicht überein. Der wahre Wissenschaftler muß von der natürlichen Frage beseelt sein: Was wird geschehen und was geht vor, daß es geschieht? Statt dessen ist ein gut Teil der Professoren nur von dem Gedanken beherrscht, daß ihr Name in die Diskussion einer Sache verwickelt werde, welche als nicht in Einklang mit der akademischen Würde angesehen wird."

Prof. Thirring schildert hierauf seine Sitzungen mit Willi (in seinem eigenen Laboratorium), welche ihn völlig von der Echtheit der telekinetischen Phänomene überzeugten.

Interessant sind Thirrings Beschreibungen der mit dem „Medium" Kraus gehaltenen Sitzungen. Es gelang letzterem selbst unter anscheinend strengsten Kontrollbedingungen die Teilnehmer zu täuschen, welche erst nach mehreren Sitzungen den Trick des Kraus fanden. Kraus legte schließlich ein vollkommenes Geständnis ab.

Die schlechten Erfahrungen, welche man mit Kraus gemacht hatte, blieben nicht ohne Folgen. Das Wiener Komitee setzte nun für das Medium Willi die Zeit von zwei Monaten fest, innerhalb derer mit Willi unter den Kontrollbedingungen, welche zum Schlusse Kraus entlarvt hatten, Sitzungen gehalten werden sollten. Würden in dieser Zeit echte telekinetische Phänomene nicht erhalten werden, dann würde das Komitee das Resultat als negativ betrachten und sich auflösen. Prof. Thirring billigt diesen Entschluß nicht, aber er findet ihn menschlich begreiflich nach den Erfahrungen mit Kraus, allerdings auch als hinderlich auf dem Wege ernster Forschung.

Prof. Thirring sagt u. a.: „Der Mann, welcher sich den Forschungen dieser Art widmet, muß immer darauf gefaßt sein, als Narr in den Augen der Oeffentlichkeit zu erscheinen. Diese Tatsache aber schließt unglücklicherweise einen großen Teil der Gelehrten von der psychischen Forschung aus, nämlich alle jene, für welche die Rücksichtnahme auf ihre „Respektabilität" ein wesentlicher Faktor ihres Lebens ist. Andererseits scheint die Beschäftigung mit psychischer Forschung eine Anziehung zu sein für die „Desperados" der Wissenschaft, welche nichts zu verlieren haben und hoffen, auf diese Weise eine wohlfeile Popularität zu ernten.

Diese Tatsache vermehrt tatsächlich die Schwierigkeiten des Verständnisses zwischen Wissenschaft und psychischer Forschung."

Nun, die zwei Monate der Experimentalforschung mit Willi verliefen ohne eine erfolgreiche Sitzung. Das Komitee löste sich auf und sein negatives Verdikt wurde sicher von den Gegnern der psychischen Forschung als eines der Dokumente aufgenommen, welche die Echtheit der psychischen Phänomene wiederlegen. „Indessen", bemerkt Thirring, „dieses Verdikt verliert sein Gewicht mit Hinsicht auf die Umstände, unter welchen es gegeben ist. Es wurde durch Majoritätsbeschluß erzielt und stimmt nicht mit der Meinung jener Komiteemitglieder überein, welche wirklich die Forschung geleitet haben."

Die von Prof. Thirring selbständig fortgeführten Versuche mit Willi waren von Erfolg begleitet unter einwandfreien Bedingungen. Der Gelehrte schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis, daß er nicht beabsichtige, Skeptiker zu bekehren, sondern die Mißgriffe aufzuzeigen, welche von beiden Seiten gemacht werden.

Prof. Thirring erinnert daran, daß die Sitzungen mit Willi erfolgreich waren, wenn die Atmosphäre in der Teilnehmerschaft dem Medium gegenüber wohlwollend und freundlich war, daß aber eben diese Tatsachen von den Kollegen als verdächtig angesehen wurde. „Ich kann nicht helfen," sagt Prof. Thirring, „diesen Standpunkt als falsch anzusehen. Denn wenn — wie schon der Name sagt — die Phänomene in Zusammenhang stehen mit des Mediums psychologischer Leistung, dann können wir nicht erwarten, sie unabhängig von seinem mentalen Zustand zu erhalten. Es ist deshalb einer der Irrtümer der Gelehrten, des Mediums Gefühle nicht zu beachten. Sie behandeln das Medium als einen angeklagten Verbrecher anstatt als das menschliche Objekt einer sehr delikaten Forschung." Einen noch schwereren Vorwurf hat Prof. Thirring den Gelehrten zu machen wegen der oberflächlichen Art und Weise, in welcher sie die Dinge behandeln.

„Während der Tätigkeit unseres Komitees," bemerkt Prof. Thirring, „hätte ich meinen Kollegen die lächerlichsten Lügen über sog. Tricks des Mediums sagen können, sie hätten dieselben wie ein Evangelium als Wahrheit angenommen und hätten ein offizielles Urteil darauf basiert, ohne irgendwie meine Behauptungen zu prüfen. Da aber meine Beobachtungen für das Medium günstig lauteten, bezweifelten meine Kollegen nicht nur dieselben, sondern sie wollten meine Argumente gar nicht hören. Mit anderen Worten, sie gingen mit einem Vorurteil an die Forschung. Die Erklärung für diese Haltung (welche als äußerst unvereinbar mit wissenschaftlichen Methoden erscheint) liegt in der anscheinenden Absurdität und physikalischen Unmöglichkeit der Phänomene. Jedes Argument gegen dieselben scheint vernünftig und wird ohne Zögern angenommen. Jedes Zeugnis zugunsten der Echtheit derselben wird mit größtem Argwohn behandelt..."

Prof. Thirring sagt zum Schluß u. a., daß ein modus vivendi zwischen den Gegnern gefunden werden muß. Die Gelehrten müssen lernen, daß der moderne psychische Forscher so wenig ein abergläubischer Tor ist, als ein Chemiker ein Alchemist oder ein Astronom ein Astrologe. General Peter, München.

***Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science.** Vol. V. Nr. 4. Januar 1927.

Dr. Eugen Osty, der bekanntlich streng vom Experiment ausgehende Forscher, faßt in einem interessanten Aufsatz seine jahrelangen Untersuchungen auf dem Gebiete übernormalen Erkennens in lebendiger knappster Form zusammen (vgl. sein nicht verdientermaßen beachtetes Werk „La connaissance supranormale" 1923 und die zahlreichen trefflichsten Versuche in der „Revue Métapsychique"). Der Aufsatz heißt: „Die menschliche Persönlichkeit, wie sie heute dargestellt wird a) von der offiziellen Wissenschaft, b) von der metapsychischen Wissenschaft." Eine Vorlesung im Metapsychischen Institut, Paris. Eigens übersetzt und für das British College of Psychic Science vom Verfasser durchgesehen.

O. gibt eine knappe Uebersicht über das, was der heutige Biologe, Physiologe, Physiker und Psychologe zum menschlichen Psychismus zu sagen weiß. Es ist, wie wir alle wissen, herzlich wenig. Sie alle können einfach auf Grund der bisher offiziell beigebrachten Daten nicht anders urteilen, als daß zwischen der vegetativen und psychischen Tätigkeit im Menschen nur ein Zweckunterschied bestehe, und daß die menschliche Persönlichkeit zwischen der Befruchtung des Eis und dem Körpertode beschlossen sei.

O. bespricht dann zuerst die übernormale Wirkung des menschlichen Psychismus „im Raum", und zwar die übernormale Gedankenmitteilung betreffend die Wirklichkeit „Mensch". Seine Ausführungen entspringen zahlreichen eigenen Versuchen, die er der Beachtung aller phantasievoller Metapsychiker empfiehlt. Bekanntlich ist, nach fast allen Versuchsleitern, die Uebertragung einer bewußten Vorstellung sehr selten, während die Uebertragung unterbewußter Gedanken und Erinnerungen zwischen zwei normalen Psychismen ziemlich häufig ist. Die Gedankenübertragung erreicht aber nach Menge und Beschaffenheit den Höchstpunkt, wenn an Personen beobachtet, die die Fähigkeit haben, menschliche Persönlichkeiten und ihr Leben zu erfühlen. Auf Grund von rein aus Experimenten gewonnenen Folgerungen tut O. dar, daß in jedem Menschen eine Denkebene besteht, welche anders als durch die gewöhnlichen Sinne um die ihn betreffende Wirklichkeit weiß. Würden mehr Versuche als Ueberlegungen angestellt, so würde bald beobachtet werden, daß die Gedankenübertragung das Ergebnis der tätigen zwischengedanklichen Mitarbeit des Psychismus des Wahrnehmenden und der Person ist, deren Leben enthüllt wird, wobei beide Psychismen tätig sind.

Bekanntlich kann ein Traum einen langen Handlungsablauf in kürzester Zeit vergegenwärtigen. Bei Gedankenleseexperimenten geschieht es nun häufig, daß eine ganze Anzahl von Enthüllungen eine plötzliche Schöpfung der Phantasietätigkeit der durchschauten Person darstellen. Beinahe immer ist der psychologische Grund für diese Schöpfung zu finden. Der Gedankenleser gibt z. B. eine richtige Vorhersagung, daran knüpft der Psychismus der durchschauten Person sofort einen „Traum" falscher Erwartungen, die dann auf den Gedankenleser übertragen werden. Dies der unbewußte Ursprung vieler Fehler, die selbst die bestbegabten Gedankenleser — anscheinend — machen. Es folgt ein lehrreiches Beispiel.

Als einen andern Beweis für die Zusammenarbeit zweier Psychismen beim Gedankenlesen führt O. eine jedermann zugängliche Beobachtung an. Man lasse sich von vier guten Gedankenlesern, die ihre Hellsehergabe gewohnheitsmäßig durch den uralten Brauch des Kartenlegens hervorrufen, sein Leben enthüllen. Alle vier werden im großen und ganzen dieselben übernormalen Angaben bieten — aber auf Grund gänzlich verschiedener Kartenkombinationen. Der Versuchsansteller ist die Nachrichtenquelle.

Das psychische Ausströmen „in der Zeit" ist ganz Geheimnis. Für das Erkennen „im Raum" finden wir zur Not Entsprechendes in unsern gewöhnlichen psychischen-physiologischen Empfindungen. „In der Zeit" aber erforschen wir nichts, die Vergangenheit nur nach objektiven Erinnerungsspuren und in unserm Gedächtnis, die Zukunft überhaupt nicht.

Bezüglich des Schauens in die Zukunft hat das Experiment gelehrt, daß auch der Hellseher seine Mitteilungen durch aktive gegenseitige geistige Mitarbeit mit der durchschauten Person gewinnt. Es muß uns also unsere eigene Zukunft auf einer ganz anders gearteten „Denkebene" bekannt sein.

Die unerklärlichste aller Erscheinungen ist die Vorschau in die allgemeine Zukunft; sie ist sehr selten so daß auch O., bis er wenige, aber kaum bestreitbare Fälle traf, sie für unwahrscheinlich hielt. Angesichts solcher Fälle werden wir schwer dem Gedanken entrinnen, daß der die allgemeine Zukunft schauende menschliche Psychismus mit einer Intelligenz verbunden ist, die die letzten Absichten des Menschenlebens, unseres Planeten und anscheinend des ganzen Weltalls kennt.

Antwort auf die Frage nach dem Wesen dieses Wissens zu geben, wollen wir uns hüten. Warten wir auf die Sicherheit, die die methodische Untersuchung bringen wird. Die Wissenschaft, die Quelle wahren Wissens, wird die Menschheit nicht im Stiche lassen!

Der Aufsatz „Geister im Fleisch" des — inzwischen verstorbenen — W. Leslie Curnow zeigt eine rein spiritistische Auffassung und Ausdrucksweise. Er gibt eine Zusammenstellung z. T. einwandfrei beglaubigter interessanter Fälle von verschiedenartiger übernormaler Wirksamkeit noch Lebender, geschichtlich und in Gruppen geordnet.

Herr Florizel von Reuter, ein deutscher Violinkünstler von europäischem Rufe, hat einen lehrreichen Bericht „Der Hesperus-Additor" beigesteuert. Bis vor einigen Monaten selbst auf dem Gebiete noch unerfahren, lernte er bei einem Apotheker in einem Dorf der Mark Brandenburg den Hesperus Additor

kennen. Es ist das — ein glatt poliertes Holzbrett mit aufgedrucktem Alphabet und dazu eine kleine hohle Schachtel mit einem daraus hervortretenden Zeiger, ein „Od"-Sammler. Zuerst skeptisch eingestellt, erhielt er nach anfänglichen Fehlversuchen zusammen mit seiner Mutter (dem vermutlichen Medium) Botschaften in 9—10 Sprachen, Rat, Warnungen von verschiedenen in der Ausdruckweise deutlich erkenntlichen Personen. Außerdem Lebensweisheiten, witzige Epigramme, Aphorismen. Die erste Botschaft des Kontrollgeistes (einer angeblichen griechischen Heiligen E—, die um 470 n. Ch. in Alexandria lebte) wurde zuerst rasend schnell in völlig unverständlichen Buchstaben gegeben, die dann endlich, von rückwärts gelesen (wobei dann die Worte nochmals verkehrt zu lesen sind) lauteten: Ich schütze, ich schone, ich beobachte, ich warne, ich rate, ich wache, sieben Pflichten habe ich. Außerdem meldeten sich zwei französische Musiker, von denen einer teilweise italienisch schrieb, hierauf ein angeblich spanischer adeliger Vorfahre aus dem 18. Jhd. (der Mutter und Reuter unbekannt). Es wird aber auch in den beiden Personen unbekannten Sprachen geschrieben: eine ganze Seite Latein, weiter Russisch und Ungarisch. Ein im Weltkrieg gefallener englischer Soldat schickt Grüße und eine Botschaft der Versöhnung an seine frühere Geliebte, deren Name und Adresse angegeben wird. Dann melden sich berühmte Künstler, Musiker und Maler, etwa Stradella und Del Sarto, in teilweise künstlerischer Sprache. Reuter gibt Proben des in französischer, spanischer, italienischer, deutscher und lateinischer Sprache Gesendeten, zum Schluß bespricht er die Sicherungen gegen bewußten Betrug (die Augen der Mutter waren abgeblendet). Er kann sich die Erscheinungen nur spiritistisch restlos erklären.

Mrs. McKenzie berichtet über „Einige interessante psychische Erfahrungen von Collegemitgliedern" sowie über „Die Mediumschaft Frl. Hazel Ridleys". Frl. Ridley aus Buffalo in den Vereinigten Staaten ist ein Stimmedium und besuchte das College im Frühjahr 1926. Merkwürdig ist die dumpfe Art der Stimmwiedergabe. Die Stimme scheint nach Aussagen einiger Beobachter, darunter sind Aerzte, vom Kehlkopf zu kommen, trotzdem gelegentlich der Mund des Mediums mit Wasser und Salz (!) gefüllt wurde. Zunge, Mund und Lippen sind dabei nicht tätig. Drei Verhandlungsschriften über Sitzungen im College sind angeschlossen.

Professor Dr. Haslinger, Graz.

Journal of the american society for psychical research. November, 1926.

1. Harry Price. Die Phänomene von Rudi Schneider. (Erscheint hier ausführlich.)

2. Sudre. Die metapsychische Trance und magische Drogen. Behandelt hauptsächlich die psychischen Wirkungen der mexikanischen Pflanze Peyotl, bei der, wie hier schon berichtet wurde, Visionen nicht selten veridiker Art auftreten (s. diese Zeitschrift 1926, S. 57). Zuerst erfolgt ein Erregungsstadium, dann folgt körperliche Schlaffheit und Träume. Während dieser Visionen bleibt das Bewußtsein und die Intelligenz erhalten.

✦ 3. Bird. Die Mediumschaft Margerys. (Wird hier später im Zusammenhang aller Arbeiten über Margery referiert.) Tischner.

Journal of the american society for psychical research. Dezember 1926.

Tillyard. Einige neuere persönliche Erfahrungen mit Margery. Wird später referiert.

René Sudre. Metapsychik und Magie. Gegenüber den Theorien von Tylor, Frazer, sowie Hubert und Mauß betont Sudre, daß beide eine gemeinsame Basis haben. Tylor und Frazer führten alle Magie auf Gesetze der Sympathie zurück, Hubert und Mauß betrachteten die Magie als ein soziologisches Phänomen. Maxwell hat demgegenüber darauf aufmerksam gemacht, daß nur die Wirklichkeit der Magie ihre weite Verbreitung erklären könne. Was die Verwandtschaft von Magie und Religion angeht, so besteht der Unterschied darin, daß die Religion bittet und die Magie befiehlt. Magie und Metapsychik haben eine gemeinsame Wurzel. Der Magier der Primitiven ist nicht nur Medizinmann, der mit magischen Mitteln heilt, sondern auch Hellseher. Abgesehen von den magischen Prozeduren, die man auf metapsychische Fähigkeiten zurückführen kann, ist alles andere Einbildung und Suggestion. Der Magier selbst veranlaßte die Ueberschätzung der Magie, teils wohl aus Urteilslosigkeit, teils und besonders um seinen Ruf zu erhöhen. Die Magier

haben offenbar viele Aehnlichkeiten mit den Medien in bezug auf die hysterischen Züge ihres Charakters.

Prof. Thirring, Wien. Die Stellung der Wissenschaft zur psychischen Forschung. Referat eines Vortrags in London. Thirring betont nach dem Referat, daß er nach seinen Untersuchungen nicht von der Echtheit der physikalischen Phänomene überzeugt sei, er halte aber die Wahrscheinlichkeit dieser Erscheinungen für viel größer als sie die meisten Gelehrten hielten. Zu Eleonore Zugun nimmt er eine positive Stellung ein.

Broad. Die Argumente für ein Fortleben des Menschen. Da der lange schon durch mehrere Nummern gehende Artikel die metapsychischen Phänomene vorerst nur im Vorübergehen streift, sei hier darüber hinweg gegangen. Dr. R. Tischner.

Revue metapsychique 1927, Nr. 1.

1. Dr. v. Watraszewski. Versuche übernormaler Erkenntnis mit Fräulein Sabira.

Das Medium machte vielfach richtige Angaben über den Gesundheitszustand von Personen. Bei einer Frau von 47 Jahren sagte es: Sie leidet an starken Schmerzen im Rücken, verursacht durch ein Leiden des Sexualorgans. Ich sehe eine Geschwulst im Unterleib, die operiert werden müßte, das Herz klopft oft ungebührlich aus demselben Grunde; allgemeine Unruhe, von Zeit zu Zeit subfebriler Zustand, die Nieren arbeiten nicht normal, ich sehe etwas wie Sand in den Nieren; die Kranke empfindet leichte Uebelkeiten, sie hat schlechten Geschmack im Munde, sie hat keinen Appetit; sie ist nervösen Reizungen unterworfen.

Die medizinische Untersuchung ergab: Die Kranke empfand zuerst starke Schmerzen in der Kreuzgegend und im Unterleib, sie hat Metastasen in den Bändern des Uterus und im Nervenplexus, daher rühren starke Schmerzen im rechten Bein, spontanes Harnlassen unmöglich. Allgemeine Erschöpfung des Körpers, Appetitmangel. Durch die Schmerzen verursachte Schlaflosigkeit — fieberhafter Zustand oft bis 38 Grad. In Hinsicht auf die Unmöglichkeit einer Radikaloperation war die Kranke vor ihrer Ankunft im Krankenhaus mit Radium behandelt. Diagnose: Gebärmutterkrebs.

Das Medium beschreibt die Art und Weise, wie sie zu ihren Kenntnissen kommt, folgendermaßen: Wenn sie die Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Person richtet, bekommt sie dieselben Schmerzen, Unannehmlichkeiten usw. wie der Kranke, die sie dann nach ihren sehr beschränkten Kenntnissen in die Organe legt, die sie an der Stelle vermutet. Nur die Lungen „sieht" sie wirklich.

Wieweit, abgesehen von diesem unmittelbaren Organgefühl, Telepathie mitspielt, bleibt unentschieden.

Es gibt aber auch Fälle, die anscheinend darüber hinausgehen. So gab sie an Hand eines Briefes aus Havanna das Aussehen und den Charakter der Schreiberin an und fügte hinzu, die Dame habe einen großen Kummer sowie ein Darmleiden, das, falls vernachlässigt, einen chirurgischen Eingriff notwendig machen würde. Ihr Aufenthalt in New York werde nur kurz sein. Die Schreiberin hatte eine sehr geliebte Freundin in Europa bis zum Tode gepflegt und die Leiche dann nach Havanna zu den Eltern geleitet. Sie hatte vor, in Amerika zu bleiben.

Vierzehn Tage später erhielt Watraszewski einen Brief der Dame, von einem Dampfer zwischen New York und Marseille, in dem sie ihm mitteilt, daß sie entgegen ihrer ursprünglichen Absicht wieder nach Europa zurückkehre, da sie ein Leiden (Magenerweiterung und -senkung) habe, weswegen sie in Europa Heilung suchen wolle.

Watraszewski ist der Meinung, daß Telepathie ausgeschlossen sei, da er nichts davon gewußt habe, es muß aber betont werden, daß sie grundsätzlich möglich ist, da die Dame, mit der er in Verbindung stand, schon um diese Dinge wußte und sie auf ihn übertragen haben kann.

2. v. Schrenck-Notzing. Ein elektrischer Apparat für Medienkontrolle. Erschien hier September 1926.

3. C. de Vs. Vesme. Die Rolle der metapsychischen Erscheinungen bei der Entstehung des religiösen Glaubens. In diesem ersten Teil seiner Arbeit setzt sich Vesme mit den Ansichten der Anthropologen, Soziologen und Theologen über die Entstehung der Religion auseinander. Der

Primitive baut nicht, wie die Anthropologen meinen, seinen Glauben auf die ihn umgebenden Naturerscheinungen, die er nicht erklären kann, auf, die Ansicht, daß die ursprüngliche Erklärung aller dieser Erscheinungen eine Geisterwirkung annehme, sei falsch. Die Theologen führen die religiösen Ansichten der Primitiven auf „Degeneration" zurück, ursprünglich hätten sie einen reinen Gottesglauben gehabt. Auch das sei falsch. Auch die Soziologenschule, die von Spencer ausgeht, die sich besonders auf die Träume und die Visionen stützt, erklären die Erscheinungen nicht, denn die Primitiven verwechselten durchaus nicht den Traum und die Wirklichkeit. Dagegen seien die metapsychischen Phänomene, die der Primitive gewiß häufig beobachtete, in dieser Hinsicht von hohem Wert.

4. Clement-Martin. Die magnetische menschliche Strahlung (Ihre falschen Beweise); Antwort auf Einwürfe. Cl.-M. widerlegt darin die von anderer Seite gemachten Einwürfe auf seine früher in der Rev. mét. (1926 Nr. 2) mitgeteilten Versuche. Zum Schluß berichtet er kurz in den höchsten Lobestönen von den Spekulationen eines Mathematikers und Physikers Ch. Henry in bezug auf biologische Ausstrahlungen, die seiner Meinung nach überleben. Er spricht von einem biopsychischen Aether; gewisse Systeme dieses Aethers nennt er Resonatoren, diese Resonatoren überleben den Tod des Individuums. Doch sind die Darlegungen zu kurz, um ein Urteil über die Theorien von Henry gewinnen zu können. Tischner.

Zagadnienia Metapsychiczne (Metapsychische Probleme). Heft 9—10. 1926.

1. Stefan Rzewuski bringt einen informativen Aufsatz über: Wirkliche und scheinbare Kryptästhesie.

2. Josefine O. Aus dem Gebiet der Träume. Verf. berichtet über einige selbsterlebte interessante Fälle von vorwiegend vorausschauenden Träumen, zu denen der Warschauer Forscher Szmurlo einige Bemerkungen bezüglich eines Deutungsversuchs beifügt, mit dem Hinweis auf das eventuelle Vorliegen von Hellsehen, Telepathie, diagnostischem Vorausfühlen usw.

3. Dr. med. Adolf Klesk, Krakau. Die Rolle der Gedächtnisfälschung bei der Beurteilung der Richtigkeit der Aussagen über parapsychische Erlebnisse. Der Krakauer Forscher berichtet über ein ihm von verschiedenen Personen mitgeteiltes paraps. Erlebnis und zeigt an Hand dieses eklatanten Beispiels, wie die betreffenden Aussagen nach seiner Feststellung durch persönliche Zugaben, Ausschmückungen, Färbungen und Gedächtnisfälschungen, von den tatsächlichen Vorgängen mehr oder weniger abweichen. Der Autor betont daher u. a., daß derartige nachträgliche Angaben hinsichtlich der Bewertung ihrer Richtigkeit mit der größten Vorsicht zu behandeln sind.

4. N. Okolowicz. Neuartige Paraffinabgüsse aus den Seancen mit dem Medium F. Kluski. Die in letzter Zeit mit Kluski stattgefundenen Sitzungen ergaben interessante Paraffinabgüsse in neuen bisher nicht vorgekommenen Gestaltungen. Bemerkenswert sind die Umstände, unter denen sie entstanden sind. Aus den charakteristischen Stellen des Protokolls geht nämlich hervor, daß vor Beginn der Sitzung einige der Teilnehmer sich mit dem Medium darüber unterhielten, daß es vorteilhaft wäre, wenn es gelänge, auch Abgüsse von Händen mit weitgespreizten Fingern zu gewinnen. Während der Sitzung erschienen (u. a. Phänomenen) über dem mit Paraffin gefüllten Gefäß Lichterscheinungen, aus denen sich zunächst einzelne leuchtende Finger bildeten. Bald darauf wird ein Plätschern im Gefäß horbar. Einige der Mitsitzer denken dabei intensiv an das Zustandekommen der gewünschten neuen Form. Die anderen Teilnehmer drückten diesen Wunsch mündlich laut aus. Nach Beendigung der Sitzung wurde festgestellt, daß die erhaltenen Abgüsse von Händen, eine neue Gestaltung mit weitgespreizten Fingern hatten, was aus den beigegebenen guten Abbildungen zu ersehen ist. Auch in einer später erfolgten Sitzung wurden ähnliche, gleichartige Paraffinformen gewonnen, jedoch ohne, daß jemand von den Anwesenden diesen Wunsch vorbrachte, oder gedanklich sich dahin einstellte.

5. Dr. A. Czubrynski. Ungewöhnliche Erscheinungen des Hellsehens bei Ing. St. Ossowiecki. Der Autor bringt vier Protokollberichte über sehr interessante und gelungene psychometrische Versuche, bei denen eine telepathische Deutung ausschaltet und die Ossowieckis eminente hellseherischen Fähigkeiten aufs neue beweisen.

6. Dr. med. F. v. Habdank veröffentlicht unter der Ueberschrift: „Aus den höheren Sphären der Gedanken und Worte", höchst interessante Stellen aus den durch Frau Jadwiga Domanska empfangenen Trance-Kundgebungen und Abhandlungen.

7. Die Warschauer Psycho-Physische Gesellschaft berichtet über ihre mit Lo-Kittay angestellten mannigfachen Experimente, betr. Telepathie, Suggestion, willkürliche Beeinflussung des Pulsschlags usw., die positive Resultate ergaben.

8. Dr. med. F. v. Habdank schildert seinen Lesern in klarer und anschaulicher Weise den Fall und Prozeß August Drost, Bernburg.

Geldnerth, Berlin.

Buchbesprechungen.

Einführung in die neuere Psychologie. Herausgegeben von Emil Saupe, Oberregierungs- und Schulrat. (Handbücher der neueren Erziehungswissenschaft, Band V.) Osterwieck a. Harz, A. W. Zickfeldt Verlag, 1927. 396 S.

Es handelt sich um ein Sammelwerk von 24 Abhandlungen von 23 Autoren, das einen Gesamtüberblick über Hauptströmungen der modernen Psychologie geben soll. Am Anfang steht noch ein Kapitel über die Psychologie Wundts, die uns heute bereits wie ein Märchen aus alten Tagen anmutet, am Ende die Charakterologie Utitz'. Dazwischen findet man Abschnitte über die Würzburger Schule, die Gestaltspsychologie, den Personalismus, über Religions-, Völker-, Sozial-, Entwicklungspsychologie, auch über Psychoanalyse und Psychotechnik und vieles andere mehr.

Die einzelnen Abschnitte sind sehr ungleichwertig. Wo Schöpfer oder Mitbegründer von Forschungsrichtungen zu uns sprechen, hat die Abhandlung natürlich einen ganz anderen Charakter als wo das nicht der Fall ist. Es gibt auch sehr, sehr Schülerhaftes im Buch.

Als Ganzes aber kann der Band zur Orientierung über die Vielfältigkeit der psychologischen Arbeit bestens empfohlen werden. Es war ein guter Gedanke des Herausgebers, dieses Sammelwerk zu veranstalten.

Nur eins vermisse ich in dem Band, und ich kann in dieser Beziehung mit dem Vorwurf nicht zurückhalten, daß das Buch darin rückständig ist: es fehlt die gesamte Parapsychologie Der Verfasser hat sich sonst nicht gescheut, recht sehr umstrittene Richtungen zu Worte kommen zu lassen. Es ist deshalb zu hoffen, daß bei der nächsten Auflage, die ich dem Buche wünsche, diese Unterlassung ausgeglichen werde. Hat doch auch z. B. soeben die Redaktion der „Kantstudien", ungeachtet ihrer persönlich ablehnenden Haltung, um es an Objektivität nicht fehlen zu lassen, meine Schrift über „Die philosophische Bedeutung der mediumistischen Phänomene" von zwei entgegengesetzt eingestellten Seiten gleichzeitig besprechen lassen (Mamlock, Berliner Tageblatt, einerseits, und Driesch, Universität Leipzig, andererseits). Oesterreich, Tübingen.

Science and Spiritualismus. Nature, 20. November, 1926.

Der Verlag der bekannten und ausgezeichneten englischen Zeitschrift The Nature versendet zur Zeit den obigen Artikel zugleich mit einem Werbeprospekt, offenbar in der Annahme, damit einen besonders wertvollen Artikel zu verbreiten. Leider ist das Gegenteil der Fall. Der Artikel, der anonym erschien und offenbar redaktionsoffiziell ist, legt bedauerliches Zeugnis ab von der wissenschaftlichen Unorientiertheit der Redaktion, soweit sie die parapsychischen Probleme betrifft. Die Redaktion scheint nicht einmal darüber unterrichtet zu sein, daß in den Räumen der englischen Society for Psychial Research auch das Medium Willy untersucht worden ist, und daß man dabei zu einem positiven Ergebnis kam. Das ist um so seltsamer, als sie auf die Tätigkeit der Society besonderen Wert legt. Es ist aber vollkommen verkehrt, wenn sie behauptet, alle Untersuchungen derselben hätten mit Ausnahme einiger Sitzungen mit Eusapia von zweifelhafter Natur, völlig negativ (entirely negative) geendet. Das gilt nicht einmal von den mit Eva C. abgehaltenen Sitzungen.

Es wird ferner der alte Ladenhüter aufgewärmt, daß die Phänomene mit zunehmender Kontrolle geringer würden und bei voller Kontrolle überhaupt aufhörten.

Wäre der Verfasser nicht so offenkundig unwissend, so müßte man ihn unwahrhaftig nennen.

Es schien eine Zeitlang, als wenn Deutschland in der Parapsychologie am spätesten Anteil an der Weltentwicklung bekommen würde und überhaupt schon zu spät komme. So wie die Dinge sich inzwischen in London und Paris gestaltet haben, scheint es nun doch noch sogar an die Spitze zu gelangen und das erste Land werden zu wollen, in dem die paraphysischen Phänomene den Einzug in die Wissenschaft halten. Es gibt heute sicherlich kein Land, in dem bereits so viele beamtete Gelehrte von der Realität derselben überzeugt sind. Die philosophische Ueberlegenheit Deutschlands über die übrige Welt offenbart sich auch hier wieder.

Oesterreich, Tübingen.

Handbuch der vergleichenden Psychologie. Unter Mitarbeit von R. Allers, Wien; A. Fischer, München; Fr. Giese, Stuttgart; M. H. Göring, Gießen; H. W. Gruhle, Heidelberg; H. Gutzmann, Berlin; O. Lipmann, Berlin; R. Müller-Freienfels, Berlin; G. Runze, Berlin; S. de Sanctis, Rom; R. Thurnwald, Halle; herausgegeben von Gustav Kafka, Dresden. 3 Bände mit 24 Tafeln und vielen Abbildungen im Text. München, Verlag E. Reinhardt 1922. Jeder Band brosch. 12 M., geb. 15 M.

Das vorliegende Handbuch, dessen Besprechung dem Unterzeichneten schon lange obliegt, läßt die rapide Entwicklung der modernen Psychologie viel handgreiflicher erkennen, als die allgemeinen Lehrbücher. Wir sind schon geraume Zeit in dem Stadium, in dem kein einzelner mehr den Gesamtumfang der Psychologie zureichend darzustellen imstande ist. Das Unternehmen müßte schon daran scheitern, daß er, mit der Arbeit auf einem Gebiet beschäftigt, den Publikationen auf anderen nicht zu folgen vermöchte. So ist denn hier zum ersten Male das Ganze der Wissenschaft unter zwölf Einzelforscher aufgeteilt worden.

Der Inhalt der einzelnen Bände ist dieser:

Bd. I: Die Entwicklungsstufen des Seelenlebens; G. Kafka: Tierpsychologie; R. Thurnwald: Psychologie des primitiven Menschen; F. Giese: Kinderpsychologie.

Bd. II: Die Funktionen des normalen Seelenlebens; H. Gutzmann: Psychologie der Sprache; G. Runze: Psychologie der Religion; R. Müller-Freienfels: Psychologie der Künste; A. Fischer: Psychologie der Gesellschaft; O. Lipmann: Psychologie der Berufe.

Bd. III: Die Funktionen des abnormen Seelenlebens; H. W. Gruhle: Psychologie des Abnormen; M. H. Göring: Kriminalpsychologie; S. de Sanctis: Psychologie des Traumes; R. Allers: Psychologie des Geschlechtslebens.

Die einzelnen zwölf Teile sind separat käuflich, doch scheint von dieser Möglichkeit wenig Gebrauch gemacht zu werden. Mit Recht. Das Werk verdient als Ganzes gekauft zu werden. Es stellt eine ausgezeichnete Ergänzung zu jedem allgemeinen Handbuch der Psychologie dar. Es gibt keins unter ihnen, welches nicht diese Ergänzung nötig hätte.

Andererseits müßte vor dem Mißverständnis gewarnt werden, als könnte das Werk an Stelle der gewöhnlichen Lehrbücher rücken und sie gleichzeitig mit vertreten. In Wirklichkeit setzt es sie voraus. Eine Einführung in die Psychologie ist es nicht.

Eine Lücke auch in diesem Werk stellt es dar, daß der Parapsychologie noch kein eigener Abschnitt gewidmet ist. Immerhin reicht die Darstellung an einzelnen Stellen bereits dicht an sie heran, und die ganze Atmosphäre, die an solchen Stellen zu verspüren ist, weicht schon merklich von der älteren ab.

In der Zukunft — wohl nicht allzu ferner — wird man es einmal als sehr seltsam empfinden, daß außerhalb und gleichzeitig mit den übrigen psychologischen Disziplinen ein Sonderzweig von ihr bereits eine recht erhebliche Entwicklung gefunden hat, ohne daß die meisten, nicht an dieser Arbeit unmittelbaren Anteil habenden Psychologen, etwas Näheres davon wußten.

Oesterreich, Tübingen.

Augustinus. Eine Psychographie. Von Dr. med. Bernhard Legewie. Verlag A. Marcus & E. Weber, Bonn. 133 Seiten. Preis 7 Mark.

Der heilige Augustinus, diese gewaltigste Erscheinung des christlichen Altertums, sein Leben sowie seine Lehre, war für zahlreiche Geister ein Gegenstand

eifriger Forschung, und seit Ausgang des Mittelalters, von Luther bis Harnack, ist die Literatur über ihn zu kaum übersehbarer Fülle angewachsen.

Die oben angezeigte Schrift ist weit mehr als eine unter den vielen Lebensbeschreibungen des Heiligen. Denn ihr Autor begnügt sich nicht mit einer deskriptiven psychologischen Studie, sondern er hat vielmehr mit allen Hilfsmitteln einer genetisch-dynamischen Seelenkunde dem Werden seiner Persönlichkeit und den sie gestaltenden Kräften, voll einfühlenden Verständnisses, nachgespürt, und so ist es ihm denn gelungen, uns Kindern einer so ganz anderen Zeit seinen Helden in lebenswarme Nähe zu bringen.

In geschickter Vereinigung des synthetischen mit dem analytischen Verfahren behandelt er zunächst eingehend die Persönlichkeitsgeschichte Augustins, sodann betrachtet er in klarer und beweiskräftiger Darstellung die psychologischen Zusammenhänge in den Werken desselben, namentlich in seinen „Konfessionen" und seinen „Retraktationen", um dann im folgenden Abschnitt darzulegen, in wie hohem Grade die persönliche Wesensart Augustins für seine weltanschauliche Einstellung bestimmend war und wie unverkennbar in seinem Lehrsystem, besonders in seiner Lehre vom Bösen und von der Gnadenwahl, sich affektbelastete Vorstellungskomplexe auswirken. Nachdem wir so aus den mannigfachen Schichten und Komponenten seines seelisch-geistigen Seins ein harmonisch und lebenswahr wirkendes Gesamtbild des Heiligen vor uns erstehen sahen, unternimmt es der Autor letztlich, auf analytischem Wege die Grundzüge seiner seelischen Struktur aufzudecken und in kurzen, aber eindrucksvollen Worten auf die unvergängliche Bedeutung Augustins, seines sittlichen Lebensheroismus ebenso wie seines, wenn auch nur mit Einschränkungen anerkannten, Lehrgebäudes, hinzuweisen.

Dr. Bergmann, Berlin.

A. Curtis. Die neue Mystik. Schule des Schweigens. (The new Mysticism. Aus dem Englischen übersetzt von Elisabeth von Brasch.) 2. Aufl. Anthropos-Verlag, Prien OBB. V u. 135 S. o. J.

Ein wesentlicher Unterschied der geistigen Kultur des Ostens von der europäischen besteht in der großen Verbreitung von Exercitia spiritualia im fernen Orient und ihrem fast völligen Fehlen im Westen. Allein die jesuitischen Exerzitien machten in den letzten Jahrhunderten eine Ausnahme, angestaunt und von den meisten mißbilligt als eine Art von seelenfeindlichem Maschinenwesen. Das eigene Ich psychotechnisch zugerichtet, mit dem Ergebnis, daß der Mensch gleichsam aus dem psychologischen Hinterhalt umgestaltet und seelisch abgerichtet wird, so daß er sich wie eine gut laufende Maschine verhält und handelt, als geschehe es spontan, während es doch Mechanisierung ist. Das ist wohl der Sinn der instinktiven Abneigung, der die Exerzitien des Ignatius von Loyola zu begegnen pflegen. Aber nicht alle empfinden so, denn im letzten Jahrzehnt haben diese geistigen Uebungen in zunehmendem Maße Eingang auch in die katholische Laienwelt gefunden.

Und mehr noch: es sind auch außerhalb der katholischen Welt Tendenzen hervorgetreten, die ebenfalls eine Art von Exerzitien zum Ziel haben. Man geht wohl nicht fehl, wenn man in alledem einen Ausdruck der inneren Unsicherheit der heutigen Menschen erblickt. Man sucht auf einem neuen künstlichen Wege zu seelischer weltanschaulicher Festigkeit zu gelangen.

Am verbreitetsten und bekanntesten sind die Meditationsübungen der theosophischen und anthroposophischen Bewegung geworden. Aber sie sind nicht die einzigen, und seit dem Tode Steiners hört man überhaupt nicht mehr viel davon. Indes es gibt auch noch andere Meditationsschulen. Durch des Grafen Keyserlings Reisetagebuch wurde die Aufmerksamkeit auf das „Neue Denken" (New Thought) von Adela Curtis gelenkt, deren eines Buch obenstehend als in Uebersetzung erschienen angezeigt ist. Die Durchsicht ergibt, daß es sich um altindisches Geistesgut handelt. Nur ist es etwas dem Christentum angenähert worden. Es handelt sich nicht mehr darum, den unpersönlichen Atman im Menschen in der meditativen Konzentration hervortreten zu lassen, sondern den Gottesgeist in uns. Die begriffliche Unklarheit ist ebenso groß wie in der indischen Philosophie. Das bedeutet freilich nicht, daß die Tendenzen der Verfasserin zur Wirkungslosigkeit verurteilt sind. Wer sich dem Wege der Meditation zuwendet, verfolgt ganz andere Ziele, als begriffliche Klarheit irgendwelcher Art zu gewinnen. Den meisten Menschen

liegt an ihr überhaupt nichts, und Bücher, welche solche aufweisen, sind ihnen unsympathisch. Gedankliche Verschwommenheit erregt das Gefühlsleben viel stärker. Wer nach Meditation verlangt, wünscht innere Ruhe zu gewinnen und von irgendwelchen Affekten des Lebens frei zu werden, von Schmerz, Trauer, Enttäuschung, Sorge und Kummer, oder was es sonst sei. Daß auch die Schriften der Adela Curtis manchem dazu helfen können, zeigt ihre Verbreitung in der englischen Welt. Ganz so groß wird der Erfolg in Deutschland nicht sein. Die Massenpsyche ist anders, und das Zurückgreifen auf allerlei biblische Dinge berührt den deutschen Leser etwas fremdartig. Oesterreich.

Lorenz Kjerbüll-Petersen. Die Schauspielkunst. Untersuchungen über ihr Wirken und Wesen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1925. 271 S.

Vor langen Jahren, als ich den ersten Band meiner Phänomenologie des Ich schrieb — der zweite soll nun in diesem Jahre fertig werden —, hatte ich den Plan gefaßt, mich einmal näher mit dem Problem des Ichzustandes des Schauspielers zu beschäftigen. Es sollte ein gemeinsames Buch von mir und einem Freunde werden, dessen Aufgabe die Materialsammlung war, da ihn seine künstlerischen Neigungen und sein Beruf in enge Berührung mit einem großen Kreise von Schauspielern brachten. Aber es kam der Krieg und raffte den Mitarbeiter, der bereits „heftig Material sammelte“, dahin und das Buch wird deshalb wohl ungeschrieben bleiben. Um so lieber zeige ich nun das vorstehende Werk an.

Der Verfasser ist eine Zeitlang Lektor der Vortragskunst an der Universität Tübingen gewesen. Für das vorliegende Buch war er gut vorbereitet. Theoretisch-wissenschaftliche Schulung hat er bei Konrad Lange erfahren (dessen Nachlaßversorgung in seine Hände gelegt worden ist). Materialkenntnis besaß er aus ersten Quellen. Er ist selbst Schauspieler und Dramaturg in Bern gewesen. Dazu kommt eine weitgehende Literaturkenntnis.

So ist das Buch ein erfreuliches Werk geworden. Allen Theorien gegenüber weist es eine gelassene Unbefangenheit auf und bemüht sich dem Material des Lebens gegenüber um gerechte Objektivität. Die erste Hälfte beschäftigt sich mit der Psychologie des Theater genießenden Publikums („Die Illusion des Publikums“), die zweite Hälfte mit dem „Schaffen des Schauspielers“. Die widersprechenden Angaben der schauspielerischen Selbstzeugnisse sowohl wie der psychologischen Theorie glaubt Verf. dadurch ausgleichen zu können, daß er im schauspielerischen Schaffensprozeß vier Stadien unterscheidet: 1. Das Stadium der illusionistischen Auffassung (die Konzeption der Rolle), 2. das Stadium der reflektierenden Aneignung, 3. das Stadium der anpassenden Einordnung, 4. das Stadium der öffentlichen Produktion.

Im ganzen ist zu sagen, daß das Buch die Analyse weiter treibt, als sie bisher getrieben wurde. Schematisierung wird vermieden, der Verschiedenartigkeit der Wirklichkeit wird ihr Recht gewahrt. Jeder Freund des Theaters wird für die intimen Blicke, die das Buch ihn in die seelische Struktur der Schauspieler tun läßt, dankbar sein. Besonderen Reiz gewährt es dadurch, daß dem Verf. zahlreiche Aeußerungen hervorragender Künstler der Gegenwart zur Verfügung standen (Eysoldt, Triesch, Kayßler, Pallenberg usw.). Oesterreich.

Astrologie als Erfahrungswissenschaft. Von Freiherr v. Klöckler. 1927. Verlag Emanuel Reinicke, Leipzig.

Das in der Sammlung „Metaphysik und Weltanschauung“ (herausgegeben von Driesch und Schingnitz) erschienene, mit 37 Abbildungen und sehr zahlreichen Tabellen ausgestattete Werk verlangt die größte Aufmerksamkeit aller derer, die, sei es selbst tätig, sei es als interessierte Beobachter, die Entwicklung der wissenschaftlichen Anschauungen in den letzten Jahren miterleben. Die Wissenschaft, zumal die Naturwissenschaft im umfassenden Sinn, kann heute nicht mehr ohne weiteres an Erscheinungen und sich auf diese gründende Anschauungen vorbeigehen, die bis vor nicht zu langer Zeit von der Schulwissenschaft als Aberglauben, Täuschung, Phantasterei, Betrug betrachtet wurden. Wir sehen dies am Vordringen der Parapsychologie, die sich, wenn auch unter Kämpfen, immer mehr Anerkennung erringt, und wir sehen dies in letzter Zeit auch an der Astrologie, die vielleicht noch weit mehr als der Okkultismus bisher für den Schulwissenschaftler den Stempel eines wertlosen Aberglaubens trug. Mit ein Grund dafür dürfte

wohl der Mißbrauch sein, der von Unberufenen, großenteils aus Erwerbsgründen — Wahrsagerei —, mit dieser uralten Wissenschaft getrieben wurde und noch getrieben wird.

Um so mehr ist es zu begrüßen, daß immer mehr naturwissenschaftlich gebildete, ernsthafte Persönlichkeiten darangehen, die wahren Grundlagen der Astrologie herauszuschälen. Denn darüber ist für mich auf Grund eigener Arbeit und Erfahrung kein Zweifel, daß das Leben der Erde in ein Netz kosmischer Einflüsse eingeflochten ist, eine Auffassung, die ich vor einiger Zeit in einem Aufsatz: „Kosmobiologische Zusammenhänge" (Die Erde, 1925, H. 7) öffentlich ausgesprochen habe. Es ist nun recht schwer, mit wissenschaftlicher Methode zum wahren Wesenskern der Astrologie vorzudringen. Einer der aussichtsreichsten Wege nun, diesen Kern von Schlacken zu reinigen, liegt in der sogenannten statistischen Methode, indem man aus der Gesamtmenschheit bestimmte Gruppen — nach Charakter, Beruf, Begabung, Schicksal usw. zusammengefaßt — herausgreift und durch Aufstellung von Horoskopen nach typischen Entsprechungen mit astronomischen Konstellationen sucht, um dann gleichzeitig die gewonnenen Ergebnisse mit den traditionellen Auffassungen der Astrologie zu vergleichen. Einer der ersten, der hier einen brauchbaren Weg vom schulwissenschaftlichen Standpunkt aus eingeschlagen hat, ist Dr. F. Schwab, dessen Buch „Sternenmächte und Mensch" viel Anregung gegeben hat, wenn es bei der Natur der Dinge auch zunächst nur als ein Versuch zu betrachten ist. Das hier zu besprechende Klöcklersche Werk baut sich nun auf noch breiterer und tieferer Basis auf, kann aber trotzdem, wie sein Verfasser ehrlich zugibt, bis jetzt im Grunde auch nicht mehr sein, als eine wertvolle Anregung, auf dem erfolgreich beschrittenen Wege weiter forschend vorzudringen. Vorweggenommen sei, daß das Werk bei dem vorurteilsfrei interessierten Leser einen starken Eindruck hinterlassen muß nach der Richtung der Berechtigung einer Reihe von astrologischen Grundanschauungen.

Das Buch ist kurz folgendermaßen aufgebaut. Im ersten Teil sucht der Verfasser eine Orientierung über Grundlage und Gebrauch der Astrologie zu geben. Er selbst steht bezüglich der wissenschaftlichen Berechtigung der Astrologie durchaus auf positivem Standpunkt, bewahrt sich aber stets eine klare Kritik und eine angenehme ruhige Sachlichkeit. Ohne sich zu lange bei Einzelheiten aufzuhalten, gibt er dem Leser einen klaren Ueberblick über das Gesamtproblem der Astrologie, über ihre Stellung zur Wissenschaft, die Tragweite ihrer traditionellen Behauptungen u. a. m. Wir lernen dann die Grundlagen der astrologischen Technik und Wertung kennen, um hierauf in die verschiedenen Arbeitsmethoden eingeführt zu werden, wobei zahlreiche horoskopische Beispiele dem Verständnis der dargestellten Prinzipien sehr zu Hilfe kommen. Auf interessante Einzelheiten einzugehen ist hier leider nicht der Raum. Besondere Anwendungsgebiete, zu denen auch die ausgesprochene astrologische Prognose gehört, die aber nach Verf. ein sehr heikles Gebiet darstellt, beschließen den ersten Teil des Buches, wobei Verf. nochmals auf die Schwierigkeiten der praktischen Anwendung, ihr Verhältnis zur Theorie, auf die astrologischen Grundtatsachen, auf die Grenzen der astrologischen Möglichkeiten zu sprechen kommt.

Der zweite Teil des Werkes ist ausschließlich der Statistik gewidmet, wobei sich Verf. durchaus klar ist über den stets irgendwie nur bedingten Wert der statistischen Methode, wie über die ungeheure Schwierigkeit, wirklich eindeutiges und genügend großes Material zur Behandlung zu bekommen. Die Schlüsse, die aus dem statistischen Material v. Klöcklers gezogen werden, sind daher im wissenschaftlichen Sinne noch nicht als vollgültig anzusehen, doch lassen sich aus den Zusammenstellungen außerordentlich interessante und wichtige Anregungen gewinnen. Behandelt im Sinne astrologischer Vergleiche und Entsprechungen werden verschiedene Menschengruppen, wie Lehrer, Aerzte, Geistliche, ferner Dichter, Bildhauer, dann nach Veranlagungsmomenten Mörder, Selbstmörder, Diebe usw., nach Begabung oder Beruf zusammengestellt. Bei diesen einzelnen Gruppen finden sich nun immer wieder ganz eigenartige typische Konstellationen, die recht häufig der astrologischen Tradition recht zu geben scheinen, gleichzeitig aber eine Reihe neuer Fragen und Probleme aufwerfen.

Das wäre in kurzen Zügen angedeutet der Inhalt des Klöcklerschen Werkes, dessen Wert als Anregung zu weiterem Forschen auf diesem ungemein interessanten und wichtigen Gebiet schon mehrfach betont wurde. Es besitzt nicht nur für

den Fachastrologen, sondern vor allem für den der Astrologie noch fernstehenden Schulwissenschaftler, wie den Mediziner, Biologen, Psychologen, besondere Bedeutung. Nur einen Punkt möchte ich hier erwähnen: Verf. glaubt auf das bestimmteste, nachweisen zu können, daß eine astrale Heredität besteht, daß also das Horoskop des einzelnen Menschen erbbezügliche Elemente enthält, was durch Vergleich von Familienhoroskopen erhärtet werden kann. Welche ungeahnten, zunächst vielleicht ungeheuerlich anmutenden Perspektiven ergeben sich hier für den Biologen, vor allem den Vererbungsforscher! Aber noch etwas anderes gibt hier zu denken. Es frägt sich, ob wir mit den von Klöckler eingeschlagenen statistisch-naturwissenschaftlichen Methoden dem tiefsten Wesenskern der Astrologie überhaupt näherkommen können, ob wir hier nicht auf Erkenntnisse stoßen, die einst intuitiv empfangen wurden, ob wir bei dem Bestreben, tiefer einzudringen, nicht auf den Boden der Mystik uns begeben, ob wir nicht mit nur metaphysisch zu fassenden karmischen Beziehungen in Berührung kommen? Ich bin zu wenig erfahrener Astrologe, zu wenig Mystiker, um hier mehr sagen zu wollen und zu können. Die Frage spielt auch für die Wertung des Buches keine Rolle, das meiner Auffassung nach der vom Verf. gestellten Aufgabe durchaus gerecht wird und sicherlich für die Anerkennung der Astrologie durch die Wissenschaft große Bedeutung erlangen wird. Ohne Lehrbuch zu sein, zeigt es in anregendster Form eine große Zahl astrologischer Probleme in aller Deutlichkeit auf und vermehrt die noch ziemlich kleine Literatur wirklich wertvoller und kritischer astrologischer Arbeiten um ein erfreuliches Werk. Karl Gruber.

Meyrink, Gustav, Der Engel vom westlichen Fenster. Grethlein & Co., Leipzig, 1927. 441 S.

Dieser neueste Roman des bekannten Dichters mag wiederum die parapsychologisch interessierten Kreise fesseln. War der „Golem" einst dem Psychoanalytiker nicht minder wertvoll wie dem Freund okkulter Literatur, so wird hier in meisterhafter Weise ein Entwurf entwickelt, der das Problem des Wiedererlebniszwangs, der Reinkarnation des Seelischen, zum Vorwurf hat. Um 1550 — zu Zeiten der Elisabeth — erlebt der Vorfahre geheimnisvolle, an die Zonen der Goldmachekunst, der schwarzen und weißen Magie grenzende Ereignisse. Flüchtiges Liebesspiel zur künftigen Königin, dann Flucht in die Welt düsterer Geheimnisse, unterströmiger Politik und ins Festland herüber läßt den Vorfahren bis zum Zusammenbruch treiben. Er hinterläßt seine Aufzeichnungen, mit der Weisung, sie entweder sogleich zu zerstören, oder ... Der moderne Nachfahre des Geschlechts wählt dies Oder: er liest. Und zwangsmäßig tauchen in seinem gegenwärtigen Dasein nun, in unabwendbarer Verschlingung der Folgerichtigkeit, Personen auf, entwickeln sich Geschehnisse, die Blatt um Blatt zu gleichen Abläufen führen, wie damals vor 400 Jahren. Geheimnisvolle asiatische Gestalten, moderne Frauen und halbirre Männer werden durcheinander gewirbelt. Eine geheimnisvolle Lanzenspitze ist das Symbol für das letzte Ziel, dem sie entgegenstreben. Auch der Held von 1925 stirbt auf diesem Weg im modernen Prag. Er ist wiedergeboren, der Adept, der der Umwelt nichts weiter bleibt als ein Narr, umgekommen in den Flammen eines Hauses. — Wie Meyrink dieses Damals mit dem Heute, diese Doppelheit der Personen dies Ineinandereinleben und Verwobensein der Geschlechter darstellt und wie er Geheimnis und Realistik verknüpfend zu einem Schleier webt, das wird jeder Leser mit hoher Bewunderung erkennen. Ein wirklich interessantes und hochstehendes Werk jener Literatur, die die Geheimnisse östlicher Weisheiten preist, um über die Fragezeichen der exakten Naturwissenschaft — dichtend — hinwegzuhelfen. Priv.-Doz. Fritz Giese, Stuttgart.

Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie. Von Dr. Alois Gatterer, S. I. Innsbruck, Verlag Rauch. 175 S. Preis 6 M.

Während bedauerlicherweise gerade auf katholischer Seite eine Reihe von Halbwissern auf parapsychischem Gebiet sich den Beruf gab, als präceptores Germaniae aufzutreten, spricht aus dem hier angezeigten Buch endlich ein berufener Kenner, der literarisch wie experimentell seinen Stoff beherrscht. Es werden im I. Teil die Tatsachenberichte behandelt soweit sie physikalische Experimentalerscheinungen, spontanen Spuk und seelische Phänomene betreffen, woran sich der Bericht über seine eigenen Erfahrungen in Sitzungen mit Rudi Schneider und Frau Silbert reiht. Der II. Teil geht dann an die kritische Untersuchung der Echtheit,

während der III. Teil die Bedeutung des wissenschaftlichen Okkultismus für die Philosophie der Gegenwart würdigt. Was den Verfasser zur Abfassung seines Werkes veranlaßte, war, wie er selbst in der Vorrede sagt, die Achtung vor den Tatsachen, die Liebe zur Wahrheit und der Wunsch, die Sphäre der okkulten Geschehnisse in das christliche Weltbild einzuordnen. Gatterer fordert die katholischen Gelehrten geradezu auf, selbst zu experimentieren und z. B. an der Lösung folgender Probleme mitzuarbeiten: 1. Sind gewisse Zirkelphänomene sicher präternatural und welche? 2. Wie unterscheiden sich echte Wunder von ähnlichen medialen Leistungen? 3. Klärung des Begriffs Unterbewußtsein. 4. Gibt es unbeschränkte Telepathie? 5. Gibt es echte natürliche Prophetie? 6. Die Erscheinung Verstorbener, insbesondere die Prüfung der Hypothese des Monoideismus. S. 77 werden drei Leitsätze für die Feststellung der Echtheit okkulter Phänomene aufgestellt, die Hyperkritik eines Seitz und Brühl gebrandmarkt. Ueberall begegnet man dem geschulten scharfsinnigen und klar denkenden Logiker, einem Manne, der naturwissenschaftlich, philosophisch und theologisch gleich sorgfältig vorgebildet ist, der infolgedessen unerbittlich gewisse phantastische Erklärungsversuche als haltlos aufdeckt, überall aber ein sorgfältig abwägendes Urteil zu fällen weiß und offen zugibt, daß das Tatsachengebiet des okkulten Geschehens eine stattliche Reihe höchst aktueller und für Sinn und Bedeutung des Menschenlebens sehr wichtiger Probleme aufrollt und sogar in manchen Fällen restlose Lösung verspricht. Wie Illig in seinem Buch „Ewiges Schweigen?" und wie ich selbst ist auch Dr. Gatterer überzeugt, daß es wohl beglaubigte Totenerscheinungen gibt, die das Fortleben nach dem Tode beweisen. Ich betrachte das Buch des Verfassers geradezu als eine Bestätigung und Rechtfertigung meiner langjährigen Forschungen auf diesem Gebiet. Dem ausgezeichneten Werk ist ein wertvolles Literaturverzeichnis mit kritischer Würdigung einzelner Autoren angefügt. A. Ludwig.

Die Wahrheit über die Theo-Anthroposophie als eine Kulturverfallserscheinung. Von M. Kulby. 336 S. Mit Abbildungen. Kommissionsverlag von Heims, Leipzig.

Der Verfasser dieses verdienstvollen Buches ist Pfarrer in Arlesheim, das in der Nähe der anthroposophischen Zentrale (Dornach bei Basel) gelegen ist, so daß er in mancher Hinsicht als Augenzeuge sprechen kann. Der Inhalt der mit großen Opfern an Zeit und Geld geleisteten Arbeit ist, um es kurz zu sagen, eine gründliche unwiderlegliche Entlarvung des anthroposophischen Propheten Rudolf Steiner, der schon vor Jahren als der Cagliostro des 20. Jahrhunderts bezeichnet wurde, jedoch mit Unrecht insofern, als dieser an die Schwindeleien Steiners nicht heranreicht. Daß Steiner ernst genommen und von verrannten Pastoren sogar als der Retter des Christentums bezeichnet werden konnte, hängt hauptsächlich damit zusammen, daß er als richtiger Scharlatan das Falsche und Schlechte mit Wahrem und Gutem verhakte; läßt er doch selbst in seinem Drama „Die Prüfung der Seele" Luzifer in unverfrorener Weise sagen:

„Wer offen wollt' der Lüge dienen,
Der müßte sinnbetört wohl sein,
Wenn er im Glauben leben könnte,
Die Menschen folgten seiner Führung . . . .
Man kann für Christi Gegenbild
Am besten Menschenherzen fangen,
Wenn man Christi Namen diesem Bilde gibt."

Aber warum war zur Entlarvung ein so umfangreiches Buch erforderlich? Weil der Fall Steiner, dieser Gipfelpunkt des falschen Prophetentums — „Rudolf Steiner ein Schwindler wie keiner," sagt der holländ. Gelehrte Dr. De Jong — nichts weniger als einfach liegt; war doch schon die Charakterisierung des Universaldilettanten keine Kleinigkeit: des Philosophen, des Naturforschers, des Hellsehers, des „fünften Evangelisten", des Mystagogen, des Freimaurers, des Seelsorgers, des Heilkünstlers, des Pädagogen, des dramatischen Dichters, des Sprachforschers, des Regisseurs, des Schauspielers, des Tanzlehrers (der „Eurhythmie"), des Architekten, des Bildhauers, des Malers, des Sozialreformers, des Politikers, des kommunistischen Ministerkandidaten (in Württemberg) und des Finanzmannes! Sehr verdächtig ist von vornherein auch die beispiellose Vielschreiberei Steiners; handelt es sich doch um 644 vielfach unverdauliche, in schauderhaftem Stil verfaßte

Erzeugnisse (Bücher, Schriften und vervielfältigte Vorträge)! Wer sich über Steiner, seine Lehren und seine hypnotisierte Anhängerschaft genauer unterrichten will, darf Kullys tapferes Buch nicht ungelesen lassen. Mag man bei der Lektüre immer wieder einmal empört sein, so gibt es doch auch Gelegenheit zur Belustigung. In jener Beziehung sei beispielsweise erwähnt, daß Frau Steiner ihren verstorbenen Mann blasphemischer Weise das „fleischgewordene Wort" nennt; laut lachen muß man hingegen, wenn Steiners öde „Dichtkunst" als eine Weiterentwicklung von Goethes Geistesart bezeichnet wird. Aus der Fülle der von Kully mitgeteilten belastenden Umstände können hier nur noch folgende herausgegriffen werden. Als Grundzug von Steiners Wesen drängt sich die Unwahrhaftigkeit auf. Als Opportunist (Zeitdiener) hat er kaum seinesgleichen. Als Hellseher hat er bei den wichtigsten Anlässen versagt. So hat ihn der Weltkrieg dermaßen überrascht, daß seine Frau geäußert hat, sie habe ihn noch nie so niedergedrückt gesehen wie damals. Nebenbei bemerkt, es ist nicht unmöglich, daß er in den Verlauf der Kämpfe an der Westfront in unheilvoller Weise eingegriffen hat; wenigstens war er zur Zeit der Marneschlacht in Koblenz beim Generaloberst v. Moltke (war um?), dessen Frau eine der fanatischsten Anthroposophinnen ist. Die Zerstörung des „Tempels" hat Steiner für das Ende des Jahrhunderts vorausgesagt; andererseits hat er vom Tempelbrand nichts geahnt und auch dessen Ursache nicht zu entdecken vermocht. Die Einbürgerung in der Schweiz wurde Steiner verweigert! Die zudringliche Bezeichnung „Goetheanum" rührt nicht daher, daß Goethe in der Anthroposophie von Anfang an eine zentrale Stellung eingenommen hätte, sondern die ursprüngliche, auf die Freimaurerei bezügliche Bezeichnung „Johannesbau" wurde aus rein zweckmäßigen Gründen und im Interesse der Geldaufbringung in „Goetheanum" umgetauft. Der Tod Steiners war für seine Anhänger insofern eine große Blamage, als sie überzeugt waren, daß ihr erhabener Führer auf irgendeine außerordentliche Weise aus dem Leben scheiden werde, während er wie ein ganz gewöhnlicher Mensch an einer Krankheit starb, ohne sich trotz seiner okkulten Heilwissenschaft selbst helfen zu können. Was die Ursache des Todes betrifft, so behauptet eine Frau Dr. Ita Wegmann, der „wiederverkörperte Alexander der Große", in grotesker Verstiegenheit, man habe Steiner in der geistigen Welt gebraucht, da er dieser Welt (nämlich den „Göttern") Wichtiges mitzuteilen hatte, was nur er mitteilen konnte. Man glaube nicht, daß Kullys Buch zu spät kommt, weil die anthroposophische Bewegung nach dem Tode ihres Führers im Sand verlaufen werde. Dies ist keineswegs der Fall; wird doch sogar der abgebrannte „Tempel" eben jetzt mit großen Kosten wieder aufgebaut. Vielmehr kann vor dem anthroposophischen, des deutschen Geistes unwürdigen Gift nicht genug gewarnt werden. Max Seiling, Speyer.

Eingelaufene Bücher.

(Eine Verpflichtung zur Besprechung unverlangt eingesandter Bücher kann nicht übernommen werden.)

H. Frhr. v. Klöckler: Astrologie als Erfahrungswissenschaft. Verlag E. Reinicke, Leipzig. Mit 37 Abbild. im Text. 184 Seiten. Preis 10 M.

Richard Skala: Der Stachel der Ethik. Wien 1927. Friese & Lang. 126 Seiten.

Dr. Carl Haeberlin, Arzt in Bad Nauheim: Grundlinien der Psychoanalyse. Verlag Otto Gmelin, München. II. Aufl. Preis 4 M.

E. W. Clarence: Sympathie, Mumia, Amulette, okkulte Kräfte der Edelsteine und Metalle. Mit einer ausführl. Einleitung von G. W. Surya. Linser-Verlag Berlin-Pankow 1927. Teil I u. II (321 S). Preis zus. 17.50 M.

Dr. Alois Gatterer, S. I.: Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie. Innsbruck 1927. Verlag Fel. Rauch. 6 M.

Dr. Aloys Müller, Priv.-Doz. a. d. Univ. Bonn: Psychologie. Versuch einer phänomenologischen Theorie des Psychischen. Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin und Bonn 1927. Preis kart. 7 M.

Heinrich Conrad: Der Graf Cagliostro. Die Geschichte eines Mysterienschwindlers. Verlag Robert Lutz, Stuttgart. Preis brosch. 4 M.

Professor Karl Gruber †.

Wir erhalten die schmerzliche Nachricht, daß unser hochverehrter Mitarbeiter, Prof. Dr. Gruber, am 18. Juni nach einem langen Leiden verstorben ist. In der Blüte der Schaffenskraft wurde dieser fleißige Forscher und mutige Bekenner von einer tückischen, langwierigen Krankheit dahingerafft, von



der auch eine Operation keine Heilung bringen konnte. Dem Eingeweihten war der schlimme Zustand und die Hoffnungslosigkeit desselben schon seit längerer Zeit bekannt. Um so wehmütiger mußten seine noch vom Krankenlager verfaßten Beiträge stimmen, die unseren Lesern noch bis in die letzten Wochen hinein Kunde gaben von dem rastlosen Eifer Grubers, wehmütig vor allem auch die hoffnungsvollen Nachrichten des nun Verstorbenen, dem wir

uns durch mehrjährige persönliche und schriftliche Beziehungen befreundet fühlen durften.

Seinem edlen Optimismus, der es als bittere Zurücksetzung empfand, auf dem Naturforscherkongreß in Düsseldorf im Jahre 1926 nicht zum Worte kommen zu dürfen, da man sich über die Zuweisung seines angekündigten Vortrages über die Bedeutung der Parapsychologie in eine bestimmte Disziplin nicht einigen konnte — diesem Optimismus gegenüber versagte auch anfänglich glücklicherweise die Erkenntnis von der Rettungslosigkeit seines Zustandes. Er mochte wohl instinktiv fühlen, daß er noch so viel für die parapsychologische Forschung und deren wissenschaftliche Anerkennung leisten könne und müsse! Immer wieder betonte er bis in die letzte Zeit, daß die Rekonvaleszenz nur langsame Fortschritte mache, und daß er, viel Schmerzen leidend, nur schwer arbeiten könne. Aber er arbeitete bis zuletzt für uns und unsere Sache! Ein unerbittliches Geschick zwang ihn schließlich, die Feder aus der Hand zu legen und, schon entkräftet, sich als besiegt zu geben. So ging er dahin, als der Treuesten und Emsigsten einer, und als Philosoph, der um die Geheimnisse des Daseins sich bemühte, durchschritt er auf der Höhe des Lebens die dunkle Pforte des Todes. Sein Andenken bleibt mit unserer Zeitschrift aufs innigste verbunden!

Im Namen von Redaktion und Verlag: Dr. Sünner.

Professor Dr. med. et phil. Karl Gruber.

(Gest. am 18. Juni 1927.)

Sein Werdegang und Lebenswerk.

Von Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing.

Karl Gruber entstammte einer Gelehrtenfamilie und wurde am 8. Oktober 1881 als Sohn des Zoologieprofessors August Gruber in Freiburg (Breisgau) geboren. Der Anatom Wiedersheim, der Zoologe Wasmann, der Gynaekologe Hegar gehörten zu seinen nächsten Verwandten. Unter Naturforschern, in wohlhabenden bürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen, zeigte er schon als Knabe Interesse für die Natur und ihre Gesetzmäßigkeit, so daß er nach Absolvierung des Gymnasiums sich für das Studium der Medizin entschied, um auf diese Weise sich eine allgemeine naturwissenschaftliche Bildung anzueignen.

1905 promovierte Gruber und bekleidete dann zwei Jahre hindurch unter Geheimrat Bollinger die Assistentenstelle am pathologisch-anatomischen Institut in München. Damals erschienen als erste Früchte seiner wissenschaftlichen Tätigkeit einige kleinere Aufsätze aus seinem Arbeitsgebiet. Grubers Hang zur experimentellen induktiven Forschung und zum Studium der allgemeinen Zusammenhänge einerseits, und seine materielle Unabhängigkeit andererseits bestimmten ihn, unter Verzicht auf praktische ärztliche Tätigkeit, sich ganz der Biologie zu widmen. So finden wir ihn 1908 bis 1912 als Schüler des Zoologen, Geheimrat Hertwig, in dessen Institut mit experimentellen Arbeiten über die Kleinlebewesen des Südwassers beschäftigt, sowie über Vererbungserscheinungen. Die Früchte dieser Bestrebungen sind wiederum in einer Reihe von Spezialaufsätzen in Fachzeitschriften veröffentlicht. 1912 habilitierte sich Gruber als Dozent für Biologie und Zoologie am Polytechnikum in München und wurde 1921 zum a. o. Professor ernannt. Seine Vorlesungen betrafen die

allgemeine Biologie und Vererbungslehre und wurden in den letzten Jahren (seit 1923) ergänzt durch Kapitel aus der Parapsychologie.

Während des Weltkrieges verwertete unser Gelehrter seine medizinischen Kenntnisse als Truppenarzt und geriet, nachdem er schon neun Monate in Rußland als verschollen betrachtet worden war, gegen Ende des Feldzuges in Gefangenschaft, aus welcher er erst Sommer 1919 zurückkehrte.

Alsbald nahm er seine Vorlesungen wieder auf und ergänzte dieselben durch experimentelle Arbeiten in der biologischen Versuchsanstalt unter Professor Demoll.

Seine erste Berührung mit den paranormalen seelischen Erscheinungen erfolgte schon 1913 aus Anlaß eines Besuches in Elberfeld. Die außerordentlichen tierpsychologischen Leistungen der Krallschen Pferde sowie des ebenfalls von ihm beobachteten Hundes Rolf (der Frau Möckel in Mannheim) und endlich eigene kleinere Versuche machten ihn zum Anhänger der Lehre von den denkenden Tieren. Das Resultat seiner Studien erschien 1920 in den Stuttgarter „Mitteilungen der Gesellschaft für Tierpsychologie" unter dem Titel: „Tierunterricht und Unterbewußtsein". Sein Eintreten für eine in diesem Sinne bisher nicht bekannte psychische Funktion der Tiere zog ihm in der Folgezeit mancherlei Anfeindungen zu.

Stark beeinflußt durch die okkultistischen Schriften von Flammarion, Maxwell und ganz besonders durch die 1914 erschienenen „Materialisationsphänomene" des Verfassers, trat er aus innerem Drang zur Wahrheitserforschung 1921 in die vom Münchner Aerztlichen Verein eingesetzte Kommission zur Untersuchung des Okkultismus ein und kam auf diese Weise in persönlichen Verkehr zuerst mit Dr. Tischner und bald darauf mit dem Verfasser dieser Biographie.

Eigene Versuche mit psychischem Automatismus während des Krieges enthüllten ihm schon die Tatsächlichkeit eines paranormalen seelischen Geschehens, die durch neue in Verbindung mit Dr. Tischner angestellte Experimente über psychischen Transfert ihm zur Gewißheit wurde. Unbeirrt durch die besonders in den Kreisen seiner Fachgenossen bestehende Voreingenommenheit und Abneigung gegen alles Okkulte, gab er seiner Ueberzeugung männlich und offen gelegentlich einer Diskussion im Aerztlichen Verein Ausdruck.

Die experimentelle und literarische Beschäftigung mit den Problemen des Okkultismus eröffnete ihm wachsende Einblicke in ein Neuland der Wissenschaft. Sein Gesichtskreis erweiterte sich aber noch mehr, als er Anfang 1922 vom Verfasser zu seinen Untersuchungen mit dem physikalischen Medium Willy Schneider zugezogen wurde. Schon bis zum November desselben Jahres wohnte er, großenteils das Medium selbst kontrollierend, 33 Sitzungen bei, und erklärte in einem besonderen Gutachten (Experimente der Fernbewegung, S. 87), daß die Versuchsbedingungen jedwede Betrugsmöglichkeit ausschlössen, und daß er niemals den geringsten Täuschungsversuch Willys bemerkt hätte. Die Realität der in ihrem tieferen Wesen noch unbekannten medialen Kräfte sei durch die in meinem Laboratorium vorgenommenen Untersuchungen wissenschaftlich festgestellt. Das Zustandekommen der telekinetischen Phänomene erklärt er sich durch die schon in meinen früheren Werken vertretene Theorie der fluidalen Effloreszenzen. So entwickelte sich Gruber infolge seines zunehmenden Interesses für die metapsychischen Probleme zum fähigsten und fleißigsten Mitarbeiter des Verfassers. Auch in der im Oktober 1925 begonnenen

zweiten Serie von Sitzungen mit Willy, sowie bei den gelegentlichen Versuchen mit Willys Bruder Rudi funktionierte er hauptsächlich als Kontrollperson, was ihn in die Lage versetzte, fortlaufend wertvolle Beobachtungen über die Psychologie des mediumistischen Trancezustandes und die Genese der Telekinetischen Phänomene zu machen. Durch Beobachtungen an verschiedenen Versuchspersonen, ohne Anwesenheit des Verfassers, in seiner eigenen Wohnung, unter seinen eigenen Versuchsbedingungen, wurde Gruber in die Lage versetzt, die Richtigkeit der Feststellungen in meinem Laboratorium unabhängig nachzuprüfen.

Neben seiner praktischen Tätigkeit auf dem Gebiet der Paraphysik vernachlässigte unser Gelehrter keineswegs das Gebiet des psychischen Transferts und der Psychometrie. Er berichtete hierüber wiederholt in der Gesellschaft für metapsychische Forschung in München. Seine letzte größere Veröffentlichung erschien im August 1926 in der Zeitschrift für Parapsychologie mit der Aufschrift „Ein Beitrag zum Problem des Hellsehens", und betrifft kryptästhetische Experimente mit dem Architekten O. H. Strohmeyer. Auch die Zeitschrift „Erde" (Leipzig) brachte mehrfach wissenschaftliche Beiträge aus seiner Feder, so 1925 einen Aufsatz „Kosmobiologische Zusammenhänge" und 1926 eine Studie „Telepathie bei Mutter und Kind", die mehrfach nachgedruckt wurde.

Die Beschäftigung mit der Parapsychologie bedeutete für Gruber eine wesentliche Bereicherung seines Lebensinhaltes. Sein beweglicher Geist, sein aus Anlage und naturwissenschaftlicher Erziehung entstandener Trieb, die eindrucksvollen Erlebnisse auch begrifflich zu verarbeiten, d. h. Zusammenhänge und Beziehungen okkulter Phänomene, z. B. zu bekannten Tatsachen der Biologie zu finden, führten ihn dazu, in einem überschaulichen Gesamtbild seine persönlichen Erfahrungen zusammenzufassen.

So entstand 1925 das Werk „Parapsychologische Erkenntnisse" (Dreimaskenverlag, München). In der Einleitung hierzu lehnt Gruber es ab, um die Gunst der Schulwissenschaft zu buhlen, ihre Gnade zu erbetteln, sondern er will lediglich seinem Drang nach Wahrheit und Erkenntnis folgen, unbeirrt durch aktive Angriffe und passive Resistenz. Er will das Bestehen und Wirken eines in allen Menschen vorhandenen Naturgeschehens zeigen, das, sich nur sparsam nach außen hin zu erkennen gebend, die parapsychologische Erscheinungswelt hervorruft. Denn dieses Problem führt immer wieder zur Kardinalfrage der Menschheit: nach dem Ursprung und Wesen des Lebens.

Nach einem geschichtlichen Ueberblick behandelt unser Autor die Grenzgebiete Unterbewußtsein, Suggestionslehre, die Automatismen und die Spaltung der Persönlichkeit. Dann folgt ein Abschnitt über die parapsychischen und paraphysischen Erscheinungen. Der Schluß enthält Deutungen und Folgerungen, Zusammenhänge und Ausblicke. Bei Besprechung der spiritistischen Hypothese gibt Gruber zu erkennen, daß er, seinem ganzen naturwissenschaftlichen Werdegang entsprechend, zur animistischen Auffassung neige. Die Tatsachen der parapsychologischen Erscheinungswelt lassen sich trotz etwa möglicher Fehlerquellen in der experimentellen Forschung und Beobachtung von Spontanphänomenen nicht mehr zerstören. Seine Anschauung über die Genese der Materialisationsphänomene, über die Rolle der Imagination und Ideoplastie, über die Beziehungen zwischen Mediumismus und Magie decken sich mit denen des Referenten, so daß ein weiteres Eingehen darauf nicht notwendig erscheint

Die klare, leichtfaßliche, populäre und lebendige Schreibweise Grubers, seine strenge Sachlichkeit und die Ueberzeugungskraft einer durch persönliche Erfahrung und inneren Kampf erworbenen Erkenntnis geben seinem Werk einen besonderen Reiz. In der Vorahnung eines düsteren Schicksals übergab mir mein treuer Mitarbeiter noch wenige Tage vor seiner ersten Operation das Manuskript einer gerade beendigten, längeren Arbeit über seine Beobachtungen während der Kontrolltätigkeit bei Willy Schneider.

Als Naturforscher gehört Gruber dem romantischen Typus an. Seine tiefe Liebe zur Natur, besonders zur Alpenwelt, hatte frühzeitig aus ihm einen hervorragenden Sportsmann gemacht, einen berühmten Skiläufer, der durch manche gefahrvollen Sprünge sich erste Preise errang. Eiserne Energie stählte seine Nerven und machte seinen Körper widerstandsfähig. Seine geschärften Sinne, seine vertrauenerweckende Aufrichtigkeit, sein gütiges Wesen, sein unbestechliches Rechtlichkeitsgefühl und die Klarheit seines Denkens befähigten ihn in hervorragender Weise zum psychoanalytischen Experiment und zu den komplizierten Aufgaben einer Kontrollperson für Medien.

Besonders charakteristisch für seinen Forschungsgeist sind die Neigung zur induktiven Betätigung, zur experimentellen Beobachtung, eine starke Vitalität und geistige Beweglichkeit, eine allerdings durch methodische wissenschaftliche Erziehung geläuterte Phantasie — sowie sein Trieb zur Vertiefung und Verallgemeinerung der selbsterworbenen Erfahrungen — und endlich seine Hingabe und Begeisterung für die zu lösenden Aufgaben.

In Wirklichkeit ist er ein Revolutionär, der seine Zeit zu beeinflussen und eine neue Bewegung im Strome der Wissenschaft hervorzurufen suchte. Damit erklärt sich auch die intensive Wirkung seiner menschlich-sympathischen und geistig starken Persönlichkeit auf seine Mitwelt, die hohe Achtung, welche Gruber überall, selbst im gegnerischen Lager genoß.

Auch während seiner achtmonatigen schweren Erkrankung (Darmkrebs mit zweimaliger Operation) offenbarte er eine heldenmütige Selbstbeherrschung und verfaßte sogar in dieser Zeit trotz seines leidenden Zustandes einige Spezialarbeiten zu dem Problem des Mediumismus.

In der Geschichte der Parapsychologie werden die Verdienste dieses lauteren Wahrheitsforschers unvergessen bleiben.

Experimentalberichte.

Aus technischen Gründen (Anfertigung von Abbild. usw.) mußte die Fortsetzung der Berichte über Sitzungen mit dem Medium Margery zurückgestellt werden.

Ueber die Kritiken von Tischner, Driesch und Glogau, betreffend die Ausstrahlung von Gehirnwellen.

Von Ferdinando Cazzamalli,

Professor der Neurologie und Psychiatrie an der Universität Mailand.

Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Rudolf Feilgenhauer, Köln.

Rudolf Tischner hat in einer Reihe von kritischen Artikeln über meine Forschungen nach seiner früheren einsichtsvollen Reservestellung eine immer mehr oppositionelle Haltung angenommen.

Er legt sich insonderheit die Frage vor, ob die technischen Bedingungen der drahtlosen Telegraphie erfüllt wurden, sodaß es ausgeschlossen sei, daß die signalisierten Geräusche nicht parasitischen Phänomenen zuzuschreiben wären, welche in der Isolierkammer infolge Anwendung von Kurzwellenapparaten erzeugt wurden, indem er sich dadurch Brénot und Azam an die Seite stellt.

In der Tat wird behauptet, daß die Geräusche, die in dem Hörer wahrgenommen werden, darauf beruhen könnten, daß die Wände einer Faradayschen Zelle, wie es bei meiner Isolierkammer der Fall ist, die Fähigkeit besäßen, die kürzesten Wellen zurückzuwerfen, wodurch dann ein Milieu geschaffen würde, das mit elektromagnetischen Schwingungen geschwängert sei, die nicht von stabiler Form wären, sondern sich beständig bei der geringsten materiellen Verschiebung veränderten; kommt doch ein sehr empfindlicher Empfänger dazu, selbst Schwingungen verschiedener Frequenz aus mannigfachen Ursachen zu erzeugen: Schwingungen, die ein Zischen, ein Pfeifen usw. hervorzurufen imstande sind und entweder durch die Bewegung des Operateurs, die Verschiebung eines Drahtes oder durch die innere Veränderung einer Säule, eines Akkumulators oder auch einer Lampe erfolgen. (Brénot und Azam.) Anderseits wird von Brénot noch bemerkt, daß, wenn die beobachteten Ausstrahlungen von Gehirnwellen modulierte Wellen von kurzer Länge wären, man einen sehr genauen Akkord des Kurzwellenempfängers hätte finden müssen, und wenn die Ausstrahlungen schnell und ununterbrochen erfolgten, man dazu gezwungen sei, beständig die Regulierung des Empfängers zu verändern, wobei denn die obenerwähnten Phänomene hauptsächlich zu befürchten wären.

Es ist selbstverständlich, daß bei der Experimentation mit den Kurzwellenempfängern mannigfache und subtile Vorsichtsmaßregeln zu beobachten sind, und ich habe bei den Experimenten in dem ersten Bericht sowohl als auch weiterhin bei den darauf folgenden beständig peinlichst streng diesem Rechnung getragen.

Gerade hinsichtlich der Experimente wurde ich, was die Beschaffung von neuen sowie stets feineren und präziseren Empfangsapparaten anbetrifft, gezwungen, jene Störungsmöglichkeiten auf ein Minimum zu beschränken, wozu die Außengeräusche in dem Hörer zu rechnen sind, welche von der Funktionierung der Säulen der Akkumulatoren und der Lampen herrühren. Die Voltierung der Säulen sowie die Ladung der Akkumulatoren (Aufbauperiode, kaum Ladung zu nennen, und des Abbaus, nahe bei der Entladung) ist sorgfältig überwacht worden. Die Prüfung der harmonisch funktionierenden Apparate wurde stets mit größter Sorgfalt angestellt, sowohl vor wie nach und zwischen den einzelnen Experimenten.

Es ist selbstverständlich, daß bei dem jeweilig angestellten Experiment die fast absolute Unbeweglichkeit sowohl des Subjekts als der Operatoren und das ungestörte Funktionieren der Apparate strengstens kontrolliert wurden. So fand beispielsweise niemals die Regulierung eines Empfangsapparates statt, während ein Experiment angestellt wurde, da ja sonst die als möglich erwähnten Störungen ins Unendliche gehen und vollständig verwirrend sein würden. Kurz, die von außen kommenden Möglichkeiten einer Störung sind beständig beschränkt worden, während man jeder weiteren, von ihnen herrührenden, möglichen Störung durch eine strenge Kontrolle der Funktionierung der Apparate unter Beobachtung jeglicher Art peinlichster Vorsicht Rechnung trug.

Hier muß nun ein experimenteller Nebenumstand zur Aufklärung näher beleuchtet werden. Während nämlich bemerkenswerte Bewegungen und Unterhaltungen der Experimentatoren sowie des Subjekts bei dem Empfangsapparate keine sonderlichen Störungen hervorriefen, zeigte im Stadium absoluter Ruhe der Experimentatoren und des Subjekts, als trotzdem besondere psychische und telepsychische Phänomene in Entwicklung begriffen waren, der Apparat 6, von dem noch weiter die Rede sein wird, die Aufnahme von elektromagnetischen Schwingungen an, und zwar in unzweideutiger Weise.

Im Vergleich zu den erwähnten Experimentationsbedingungen müssen die Kritiken der Instrumentalordnung doch auch den Beweisen der Tatsachen Rechnung tragen, inwieweit diese den Antrieb ihres Bestehens ausschließen.

Ein anderer kritischer Punkt scheint in dem an elektromagnetischen Schwingungen übersättigten Milieu einen Stützpunkt zu finden und in seiner vermutlichen, ja sogar a priori erklärlichen störenden Influenzierung der gerade im Innern der Isolierkammer sich befindenden Apparate.

Hier muß übrigens, da es sich um einen rein experimentellen Nebenumstand handelt, die Frage das theoretische Diskussionsgebiet verlassen, um sich der praktischen Seite des Experimentes zuzuwenden.

Im konkreten Falle erlauben meine wiederholt angestellten Experimente die Behauptung, daß, als ich allein in der Isolierkammer verweilte, entweder mit dem betreffenden Subjekt oder mit einigen anderen Personen, die sich in voller Funktion bei je 10 Volt befindenden Apparate ganze Stunden lang keine Aufnahmephänomene verzeichneten und nicht einmal eine bemerkenswerte Sensibilisierung des Empfängers aufwiesen. Daher geschahen auch keine besonderen Wahrnehmungen in dem Hörer und die galvanometrische Nadel blieb unbeweglich, selbstverständlich immer unter sorgfältigster Beobachtung und skrupulöser Innehaltung der bekannten experimentellen Vorsichtsmaßregeln.

Noch besser und bestimmter hoffe ich diesen ersten Punkt der Tischnerschen Kritik durch einige neue experimentelle Unterlagen geklärt zu haben, die nunmehr dargelegt seien und meinem ersten Bericht folgen.

Dazu hatte ich bereits den Entschluß gefaßt, den schon beschriebenen Apparat 4, Typ Mesny, mit einer Heterodyne zu versehen, um die Möglichkeit zu erlangen, eventuelle Kurzwellen aufzufangen, falls sie von Bestand seien; doch hatte ich durch Hinzufügung einer Heterodyne (Apparat 5) eine Verschlechterung statt einer Verbesserung in den Experimentationsbedingungen mit so zweifelhaften und unsicheren Resultaten erzielt, daß ich mich veranlaßt fühlte, sie im Augenblick anormaler, augenscheinlich endogener Geräusche abzubrechen und nach wiederholten Versuchen ohne und mit Subjekten vollkommen von der Heterodyne Abstand zu nehmen. Dies auch, nachdem ich den Versuch angestellt habe, aus dem Innern der Isolierkammern Säulen und Versorgungsakkumulatoren des Apparates 5 zu entfernen, indem ich sie außerhalb der Isolierkammer brachte. In der Folge wurden auch noch die Akkumulatoren entfernt und durch eine Säulenbatterie ersetzt, während für die Röhren zwei, nach dem Typ Mikron nicht leuchtend in Anwendung kamen.

Infolge einer solchen letzten Einrichtung erzielte man eine Besserung in der Regelmäßigkeit und unveränderten Beständigkeit des Knistergeräusches, das strichweise von irgendeinem Geräusch unterbrochen wurde, welches hinreichend gut identifizierbar war. Die Versuche mit einem auto- und hetero-halluzinierenden hysterischen Subjekt sowie mit einem Subjekt, das einem sehr lebhaften

akuten halluzinatorischen Zustand unterworfen war, ergaben positive Resultate, welche sich denjenigen der vorhergehenden Versuche nähern, wie sie bereits im Bericht beschrieben waren.

Sodann schritt ich mit größerem Zutrauen und stets mit Absicht, zu einem besseren Apparate zu gelangen, zur Konstruktion des Apparates 6.

Dies war ein symmetrisch montierter Apparat aus den Typen Eccles-Mesny, der vollkommen genügt für das Studium von Wellen von 10 m Länge. Der Aufbau setzt sich aus zwei Röhren zusammen von hoher Frequenz, die gegeneinander montiert sind, wobei die Netze und die Platten untereinander vermittels einer Verbindung von Induktionen vereinigt sind, die aus zwei kleinen Quadraten gebildet werden und dazu dienen, auch die eventuellen Schwingungen aufzunehmen. Es wurden dann so viel wie angängig sämtliche Metallteile entfernt, die Kapazitäten und Konduktoren auf ein Minimum zurückgeführt, ohne Isolation, um auf diese Weise die geringste Kapazitätseinwirkung zu erhalten.

Das Zentrum des Netz-Self war mit der Sättigung des Gefaser (Filaments) vereinigt, das des Platten-Self mit einer Batterie von hoher Spannung.

Den beiden Röhren von hoher Frequenz folgten zwei andere in tief, wodurch eine bemerkenswerte Verstärkung der Schwingungen erzielt wurde. (Es sei erwähnt, daß meinerseits die Absicht vorliegt, die Möglichkeit der Registration und der Transskription der aufgenommenen Schwingungen zu vereinigen.) Die Self bestanden aus zwei kleinen gleichen Quadraten von 20 cm Breite. Bei veränderter Erhitzung der Röhren werden in dem System innere Schwingungen von höchster Frequenz hervorgerufen, die geeignet sind, mit jenen bei beginnender gleichsam gleicher Frequenz zu interferieren, wobei Klopflaute von derartiger Intensität hervorgerufen werden, daß sie sich registrieren lassen.

Der ganze Komplex befindet sich im Innern der Isolierkammer, während alle Energiequellen, nämlich die Säulenbatterie sowie die anodische Batterie, außerhalb gelassen wurden In diese Batterien wurden Filter eingesetzt (Impetenzen und Kapazitäten), damit für den Apparat ein möglichst beständiger Strom, der frei von jeglichen Störungen, wie solche aus den Säulen und aus den Akkumulatoren herrühren können, ermöglicht wird.

Mit einem solchen System erlangt man eine hinreichend ruhige und geräuschlose Audition. Lediglich infolge von ungestümen Körperbewegungen oder auch durch heftiges Auftreten auf den Boden erzielte man in dem Hörer rasche, schroffe und verstümmelte Krachgeräusche, die sogleich aufhörten, wenn die sie hervorrufende Ursache beseitigt war, und mit jenen Geräuschen nicht zu verwechseln sind, die während der positiven Versuche in dem Hörer sich kundgaben.

Inzwischen war ein Galvanometer hergestellt worden, der, versehen mit thermonionischen, sehr empfindlichen Röhren, mit dem Empfangsapparat verbunden wurde, um die Gehörwahrnehmungen in dem Hörer durch jene sichtbaren der Nadel auf der Meßtafel zu substituieren.

Durch die gute Probe eines solchen Aufzeichners ließ sich nur mit einigen nötigen Veränderungen zu der Einrichtung eines photographischen Registrierapparates fortschreiten.

Ich behalte mir für den nächsten internat. Kongreß für parapsychische Forschung die Beschreibung und Illustrierung dieses anzeigenden Apparates vor.

Wenn die Kontrolle für den Hörer eine beständige Regelmäßigkeit der Knisterlaute versichert, dann wird mit dem Empfangsapparat auch jener aufzeichnende verbunden. Hier ist sofort bemerkt worden, daß die Nadel des Gal-

vanometers niemals eine Abweichung aufwies, wenn sich in der Isolierkammer zwei, drei oder vier Personen befanden, ja nicht einmal die leiseste Schwankung während der Unterhaltung derselben darbot. Nur bemerkte man eine kleine und rasche Veränderung von sehr geringer Dauer, wenn man sich dem Quadrate näherte, wodurch der Knisterlaut, mit Veränderung der Kapazität das Anreizungsgeräusch gegeben wurde.

Zahlreiche Versuche, welche mit dem sensitiven Medium, Fräulein Maggi, angestellt wurden, ergeben interessante Resultate. Während der Entwicklung von telepsychischen Phänomenen sowie solchen der Kryptästhesie und Halluzination bemerkte man nur hinsichtlich bestimmter Augenblicke derselben klare, reine, keine Doppelsinnigkeit zulassende Aufzeichnungen des Galvanometers, und zwar mit folgenden Charakteristiken:

1. Während der Erscheinungen der pragmatischen Kryptästhesie, während sich Maggi in sich versunken und bleich im Autotrance befand und den Stimulusgegenstand betastete, bemerkt man eine fortschreitende Abweichung der galvanometrischen Nadel bis zu ihrem äußersten Punkte. Wenn dann Maggi zu sprechen oder zu schreiben anfing, betreffs des Gegenstandes, so blieb die Nadel unbewegt.

2. Wenn während der Kryptästhesie eine halluzinatorische Gesichtserscheinung eintrat, von Dingen oder Personen, so schwang die Nadel wiederholt hin und her.

3. Während der telepsychischen Erscheinung, der spontanen wie der provozierten (halluzinatorischen Gesichts- und Gehörserscheinungen von Mazzini, Staglieno, von Annunzio zu Gardone usw.), wies die Nadel sehr empfindliche Schwingungen auf. Als sich das Medium einmal im Autotrance befand, trug sich ein interessantes telepsychisches Phänomen spontaner Art zu. In der Isolierkammer befanden sich meine Person, Fräulein Maggi und Herr Obosa. Ich allein wußte, daß an jenem Nachmittage eine Dame mich besuchen würde. In der Isolierkammer war infolge ihrer Lage es unmöglich, irgendein Geräusch von eintretenden Personen in meine Wohnung zu vernehmen, die sich in einer anderen Etage befindet. Nun wohl, zu einem gewissen Zeitpunkt äußert sich Maggi, sie empfände, daß eine Dame meine Wohnung betreten hätte, von der sie eine so genaue äußere wie psychologische Beschreibung erteilte, auch betreffs gewisser Umstände, welche sich auf die Dame beziehen, so daß wir, wie auch letztere selbst sich nicht genug darüber wundern konnten.

So hatte sich hier teilweise das telepsychische Phänomen von der Sitzung des italienischen Parlaments wiederholt, von dem in meinem ersten Bericht die Rede war.

Ich erinnere daran, daß von der Beschreibung des letzten Phänomens einige einen vermutlichen Widerspruch in den Resultaten meiner Versuche zu erblicken vermochten. Dagegen ist zu behaupten, daß die wahrhafte Halluzination Maggis mit den Wahrnehmungen im Hörer im Widerspruch stand, insofern als durch die sichtbare Wahrnehmung eines Vorfalles von ziemlicher Entfernung es sich um Wellen hätte handeln müssen, welche die Fähigkeit besessen hätten, die Isolierkammer zu durchdringen und von einer Länge, die noch unter einem Hunderttausendstel eines Millimeters waren, die infolgedessen einen Empfänger für Wellen von 10—20 m nicht zu beeinflussen vermochten. Und es läßt sich doch annehmen, daß auch die Gehirne von anderen Subjekten Schwingungen ausgestrahlt haben würden, von einer Länge unter einem hunderttausendstel

Millimeter, welche die beschriebenen Apparate nicht anzuzeigen vermöchten. Während des besagten Experimentes hatte auch ich zunächst die Seltsamkeit des Phänomens hervorgehoben und dann die Möglichkeit der Strahlungen einer Prüfung unterzogen, welche die Wand der Isolierkammer durchdringen, und zwar mit einer so hohen Frequenz, daß Empfangsapparate mit thermoionischen Röhren von 20—10 m Länge keine Empfindlichkeit aufweisen. Doch hatte ich ein positives Resultat zu verzeichnen, das ich deswegen nicht verwerfen durfte, weil ich ihm keine definitive Erklärung zu verleihen vermochte und weil es anscheinend gegen die bestimmten Experimentalbedingungen verstieß. Ich habe mich daher darauf beschränkt, das Experiment von der psychischen Seite aus und von der Seite der experimentellen Resultate zu beschreiben, indem ich mit voller Exaktheit behaupte, daß während der Vision X des Fräulein Maggi in dem Hörer des Empfangsapparates die Kundgebungen Y stattgefunden hatten. Nur wer zur oberflächlichsten Kritik seine Zuflucht nimmt, deutet dies so, daß während der erwähnten Telepsyche das Gehirn der Maggi Strahlungen hätte aussenden können in unfeststellbarem Maße von unbekannter Wellenlänge, wobei auch elektromagnetische Schwingungen einer sich auf 10 m erstreckenden Wellenlänge oder noch darunter vorkommen mußten, weil der Apparat 4 sie angezeigt hatte. Nichts mehr und nichts weniger. Doch gibt es noch eine andere, sehr wahrscheinliche Hypothese, welche auch bedeutend an Wert gewinnt. Es mag sich hier um ein telepsychisches Phänomen handeln, das, wie man zu sagen pflegt, in das Unterbewußtsein der Maggi gelangt ist, ehe es seinen Eingang zur Isclierkammer fand und dann, während eines Zustandes von Autotrance, zum Bewußtsein kam. Das erwähnte Phänomen mag sich aber auch, ehe es in die Isolierkammer eindrang, in dem Unbewußten einer anwesenden Person entwickelt haben, wovon bloß Maggi durch eine Telepsyche Kenntnis erhalten hatte.

Solche Erwähnungen lassen sich auch auf den oben angeführten zweiten Fall ausdehnen.

Es ist also ersichtlich, daß es einen großen Irrtum bedeuten würde, wollte man sich auf das in Frage stehende telepsychische Phänomen stützen, um die Reaktionen der Apparate zu entkräften.

Eine Reihe von äußerst interessanten positiven Resultaten erhielt ich übrigens mit dem Apparat 4 bei einem Subjekt, worüber ich hier einige kurze Mitteilungen für angebracht halte.

Es handelt sich um eine Frau (M.), die nach dem Tode ihres jungen Sohnes sich eine melancholische Depression mit den deutlichsten psycho-sensoriellen Erscheinungen zugezogen hatte, sowohl was das Gesicht als auch das Gehör anbetrifft und worin das verlorene Söhnchen die Rolle spielte. Am hellen Tage sah sie ihn plötzlich lebend und sprechend vor sich in seiner gewöhnlichen Haltung und des Abends erschien er ihr im Halbschlafe, der dem Schlafe vorausgeht, wie er während der kurzen und tödlichen Krankheit gewesen; des Morgens beim Erwachen erblickte sie ihn dann beim Kopfkissen. Auf dem Friedhofe, wohin sie sich täglich begab, lächelte sie dann das Bild an und sie hörte seine Stimme aus der Erde heraus „Mama" rufen, sowie ein Klopfen, das sie mit Angst erfüllte und zu Tränen rührte. Uebrigens hielten diese Halluzinationserscheinungen ein volles Jahr in unverminderter Gestalt an, und zwar ohne daß ihr Geisteszustand eine Einbuße erlitt. Die Dame brauchte nur ihre

Augen zu schließen und sich zu sammeln, um unverzüglich ihren Sohn so deutlich wie bei Lebzeiten vor sich zu sehen, als ob sie ihn greifen könnte.

Ich lasse nun die Reihe der Experimente mit diesem Subjekt folgen. Der Apparat 6 befindet sich in guten Funktionsbedingungen und wird vor und nach den Versuchen kontrolliert. Das Subjekt liegt ruhig halb ausgestreckt auf einem Ruhebette, während ich ein wenig davon entfernt sitze. Nachdem ich den Apparat in Bewegung gesetzt und gut reguliert habe, wobei ich jegliche unangebrachten Bewegungen sowohl von mir wie auch von dem Subjekt vermeide, vernimmt man im Hörer sehr regelmäßiges Knistergeräusch. Nähere ich die Hand dem Quadrate, so wird, wenn ich auf 30 cm herangekommen bin, in dem Hörer die charakteristische Verstärkung des Knistergeräusches bemerkt, das bei einer größeren Annäherung ein Maximum erreicht in Art des charakteristischen Geräusches — ffffft — einer Anlockung infolge Veränderung des Aufnahmefähigkeitszustandes des Apparates, während das Knistergeräusch aufhört und dann nur wieder beginnt, wenn ich die Hand vorstrecke oder zurückziehe.

Dabei ist wohl zu beachten, daß während meiner Unterhaltung mit dem Subjekt in gewohnter Weise oder auch mit einer gewissen Lebhaftigkeit seitens des Subjekts das Knistergeräusch in dem Hörer nicht im mindesten gestört wird und unveränderlich regelmäßig verbleibt.

Erster Versuch: Das Subjekt tritt in einen Sammlungszustand ein, der sich als eine leichte Autohypnose definieren ließe, und sieht den verstorbenen Sohn.

Diesbezüglich bemerkt man in dem Hörer eine Verstärkung der Knisterlaute, sodann andauernde Geräusche, die sie übertönen oder an deren Stelle treten. (Es sind dies Geräusche, die durchaus verschieden sind, von denjenigen, die durch ungestüme Bewegungen hervorgerufen werden.) Und wiederholt vernimmt man das dem Telegraphieren ähnliche, charakteristische Lautzeichen: tick, tick, tick ... rein, deutlich und sehr bestimmt und durchaus nicht mit anderen Geräuschen zu verwechseln. Von Bedeutung ist noch, daß derartige charakteristische Zeichenkundgaben während solcher Versuche beim Apparat 6 niemals beobachtet wurden, selbst dann nicht einmal, wenn drei oder vier Personen in der Isolierkammer zugegen waren und sich bewegten.

Sie scheinen nur annähernd auf das charakteristische Geräusch des Anlockens herauszukommen, wobei bei einer Vergleichung damit wohl in Erwägung zu ziehen ist, daß das „tick" eine starke und intensive akustische Empfindung auslöst wie beim Knacken der vibrierenden Platte des Hörers.

Eine Beobachtung, die noch eine besondere Erwähnung verdient, ist die, daß das Subjekt während der Vision keine äußeren Zeichen verrät, die auf eine innere Bewegung schließen lassen. Das Subjekt erwacht und in den Hörer kehrt das regelmäßige Knistern zurück, das so lange anhält, als wir uns über verschiedene sich auf den verstorbenen Sohn beziehende Dinge unterhalten.

Zweiter Versuch: Leichte hervorgerufene Hypnose. Ich suggeriere eine Vision des noch lebenden Vaters und einer noch lebenden guten Freundin. Und es wiederholen sich in vollkommener Uebereinstimmung mit den psychosensoriellen Phänomenen die charakteristischen „tick"-Geräusche. Ich wecke das Subjekt auf, und das Knistern kehrt regelrecht zurück.

Dritter Versuch: Eine kurze Faszination und schnelle Hypnose. Ich suggeriere das Schauen des elterlichen Hauses und darin die verstorbene Mutter, wie die Dame als junges Mädchen an ihrer Seite die Tage verbrachte. Das Subjekt sieht sich wieder als Jungfrau im Nähzimmer mit Sticken beschäftigt, und sieht die Mama, welche die Näharbeiten überwacht.

Genau den Augenblicken von größter halluzinatorischer Auswirkung entsprechend, wobei ich zeitweise das Subjekt auch danach frage, was es sieht und wie deutlich es sieht, treten auch an Stelle des Knisterns Geräusche und das „tick" ein. Ich suggeriere dem Subjekt, daß das Zimmer sich öffne und eine dritte Person hereinschreite. Dabei denke ich scharf an den Sohn.

Das Subjekt sieht den Sohn eintreten, der sofort auf die Mutter losstürzt und sie umarmt. In dem Hörer sind starke Geräusche und eine Reihe des starken Tickens wahrnehmbar, die sich einige Minuten lang verschiedentlich wiederholen. Auf einmal beginnt das Subjekt heftig zu weinen, das bald einen ängstlichen Charakter annimmt. Die Vision der Mutter und des Sohnes ist verschwunden. Der Zustand der höchsten Gemütsbewegung ist so stark wie je.

Von besonderer Beachtung ist noch, daß, als die starke Gemütsreaktion auftrat, in dem Hörer das gewöhnliche Knistern zurückgekehrt war, das unverändert während der ganzen Zeit des Weinens anhielt, bis das Subjekt wieder vollständig in den wachen Zustand zurückgekehrt war und bis es sich beruhigt hat, was bereits nach 10—15 Minuten der Fall ist.

Vierter Versuch: Kurze Faszination. — Sehr leichte Hypnose. Ich suggeriere dem Subjekt eine ihm unangenehme Person. Die Vision tritt sehr verblaßt auf und ist plötzlich zerstoben. Das Knistern in dem Hörer ist regelmäßig.

Fünfter Versuch: Starke Faszination und rasche Hypnose. Als diese ziemlich stark ist, gebe ich ihr plötzlich die Vision ihrer teuren Verstorbenen auf: Mutter, Bruder und Söhnchen. In dem Hörer erscheinen in vollkommener Uebereinstimmung deutliche Geräusche, die an die Stelle des Knisterns treten, und wiederholt in Zwischenräumen Reihen von deutlichen Ticks. Nun wird auch der Galvanometer mit dem Aufnahmeapparat in Verbindung gebracht. Die Nadel weist ansehnliche Ausschläge auf und wiederholt in engen Zwischenräumen Reihen von deutlichen Ticks. Jede Reihe der Ausschläge hält 5—10 Sekunden an und zwischen den einzelnen Reihen bemerkt man während einiger Sekunden entweder kurze Ausschläge oder Abweichung nach rechts oder links.

Nach Erwachen des Subjekts stellt sich das Knistern wieder ein und bleibt regelmäßig, indessen die Nadel des Galvanometers dauernd stillsteht.

Während bei diesem Punkte der experimentellen Tätigkeit einerseits die genauen Maße beweisen, daß die Apparate 4, 5 und 6 Aufnahme von Wellen waren von einer Länge kaum mehr oder weniger als 10 m, erscheint anderseits die Möglichkeit der hinreichenden Signalisierung für die Transkription als fast erreicht. Ich beabsichtige ferner für eine neue Experimentalphase einen neuen Aufnahmeapparat herzurichten, der auf eine sichere, genaue und kontrollierte Art fähig wäre, elektromagnetische Schwingungen aufzunehmen und zu signalisieren, welche eine Wellenlänge von 3, 2 und 1 m aufweisen und auch mit Sicherheit selbst solche unter 1 m, zumal mit diesem günstig ein Registrierapparat verbunden werden könnte. Auch über diesen neuesten Aufnahmeapparat (7) werde ich auf dem nächsten Kongreß Bericht erstatten.

Kehren wir zu den kritischen Bemerkungen zurück. Tischner bringt, und zwar in Uebereinstimmung mit René Sudre, an zweiter Stelle seiner Kritik den Zweifel zum Ausdruck, daß die elektromagnetischen Schwingungen vom Gehirn ausgingen, sie könnten gerade so gut vom Herzen, vom Rückenmark und von den Muskeln ausgehen; daß ferner bei den psychischen und parapsychischen Phänomenen hinsichtlich der Strahlungen der Emotionsfaktor dem Vorstellungsfaktor überwiegend sei, daß sich infolgedessen die Ausstrahlung auf die Erregung zurückführen lasse als eines Zustandes des Körpers und nicht des Geistes.

Bei Bewegungen von Anwesenden in der Isolierkammer und besonders bei Muskeltätigkeit und Kräften ist der Ausschluß leicht. Während der jüngsten angeführten experimentalen Gegenbeweise wurden trotz der Unterhaltungen und der lebhaften Bewegungen, selbstverständlich nicht im Rücken der Apparate, diese letzteren durchaus nicht beeinflußt. Betreffs der Rolle, welche die Gemütsbewegung bei der Hervorrufung von Strahlungen für die physiologischen Beziehungen der Eingeweide spielen könnten, die sie begleiten, ist es angebracht, wenn auch kurz, so doch ein wenig weiter ausholend, darauf einzugehen. Dennoch hat die somatische Theorie von den Emotionen eines Lange-James, wenn ihr auch das große Verdienst nicht abzustreiten ist, wieder das Studium des Produktions- und Entwicklungsmechanismus auf rein physiologischem Gebiete zur Geltung zu bringen, wobei sie weite Ausblicke gewährt — riesenhaft, wie dies stets bei glücklichen Theorien der Fall ist, auf das Gemüt des Psychologen eingewirkt, so daß diesen die beiden Ausdrücke: emotionales Phänomen und Eingeweidereaktionen unzertrennlich werden. Ich kann mich der Sudreschen Synthese gegenüber: „C'est par les viscères qu'on est ému", der sich Tischner anzuschließen scheint, nicht reserviert genug verhalten, insofern die äußeren Phänomene der Gemütsbewegungen von größerer Bedeutung sind als der Exzeß. Anderseits kann die Schlußfolgerung, die er von Abramoschio über das psychogalvanische Experiment anführt: „C'est une mesure d'ordre corporel et non d'ordre spirituel", nicht im geraden Gegensatz zu der Deutung meiner Resultate gesetzt werden, wie wir im nachfolgenden sehen werden.

Nur zu häufig ist der Ausgangspunkt der Gemütsbewegung — als das sine qua non — unbeachtet geblieben, daß es jener p s y c h o s e n s o r i e l l e , z e r e b r a l e ist. Nun ist in einem Gehirnlosen, ich rede nicht von einem dekortikaten Sensorial-Sensitiven, die Emotion unmöglich; anderseits hätten wir den Fall zu setzen, daß alle Sinne ausgeschaltet seien und auch der Weg zu Anreizungen verschlossen wäre, die allein die Emotionen zu bestimmen vermöchten. Im zweiten Fall aber würden noch die mnemonischen emotionalen Revibrationen möglich sein und diese in bezug auf die Eingeweideanreizungen.

Es liegt also ein Moment vor, wobei die Emotion auf die sinnliche Empfindung, die Perzeption, zurückführbar ist, d. h. sie ist in einem Anfangsstadium vorzugsweise sensoriell. Infolgedessen breitet sich der Nervenstrom, selbst wenn in dem Zeitmaße alles als gleichzeitig erscheint, aus, indem er das ganze Gefäßeingeweide und endokrine Orchester zur Mitwirkung heranzieht und durch den Sympathikus die erweiterten Motive empfängt und so fort.

Anderseits ist es eine allgemeine psychobiologische Erkenntnis, daß die somatische Teilnahme größer oder kleiner sein kann je nach den Subjekten und in demselben Subjekt je nach den Momenten.

Es liegen also Bewußtseinsbedingungen vor, die entweder vor dem emotionalen Antrieb vorhanden sind oder von demselben durch ihre ungeheure Heftigkeit bestimmt werden, welche die somatische Mitwirkung seitens der Eingeweide, wie sie sich aus den äußeren Manifestationen herleiten kann, gleichsam auf den Nullpunkt zurückführen. Es würden diese Tatsachen einer leichten psychobiologischen Kontrolle genügen (wer die neurologische Kriegserfahrung gehabt hat, wird sich zehn solcher klinischen Beispiele erinnern), um sich schlüssig zu werden, daß es an der Zeit ist, sich von den exklusiven Fällen der somatischen Vorstellung der Emotion loszusagen. Diese Erscheinung wird zweifellos neue Aufklärungspunkte aus den Forschungen über die Gehirnausstrahlungen bieten. Tischner und Sudre sind also in betreff der ersten Experimente meines Berichtes der Ansicht, daß diese zu beweisen scheinen, daß die Entsendung dieser Wellen sich nicht vollzieht, wenn ein Gedanke vorhanden ist, sondern wenn eine Emotion vorliegt.

Bezüglich des Fräulein Maggi nun ist es durchaus nicht erfindlich, ob eine Oberherrschaft des emotionalen Faktors über jenen rein intellektuellen vorliegt (wobei ich bemerke, daß die laufende Terminologie wegen ihres vereinfachenden Schematismus weit entfernt ist von dem harmonischen Inbegriff des biologischen Phänomens). Sogar im genausten Sinne muß ich sagen, daß, wenn es — selbstverständlich immer cum grano salis — psychisch fast anemotivische gibt, so sind es wahrscheinlich jene des spontanen Trances, des Zustandes der Hypnose der Maggi. Uebrigens geht das nicht emotive Stadium als ein somatischer Reflex, — und sie vermag uns allein zu dienen, um den emotiven Faktor des sensitiven Mediums wahrzunehmen und zu bestimmen während seiner Vision (dem halluzinatorischen Zustande) klar aus der von mir beschriebenen Phase hervor: „das Gesicht ohne jeglichen Ausdruck".

Und dies bezieht sich auch auf die Zustände des spontanen Trances mit originellen Bildungen und der automatischen Schrift. Unter gleichen Bedingungen befand sich auch das Subjekt 7, als es den beschriebenen halluzinatorisch hypnotischen Zustand darbot.

Vielleicht kann aus einem Ausdruck von mir sich eine Zweideutigkeit gebildet haben, wodurch ich dem kritischen, scharfen Verstande eines Sudre und Tischner den betreffenden Satz suggeriert habe. Da war z. B. der Ausdruck „wenn die sensoriellen Erscheinungen des Subjekts (halluzinatorische Gesichte von einer tiefen Leidenschaftlichkeit beeindruckt) stärker werden, so hörte man in dem Hörer ein Pfeifen usw.". Hierbei muß ich indes erklären, daß betreffs der leidenschaftlichen Färbung gewisser provozierter Halluzinationen es nicht in meiner Absicht lag, eine emotionale gleichzeitige Manifestation zu behaupten. Was gewiß nicht ausgeschlossen sein kann, das ist ein Zustand von affektiver Belastung oder von emotivem **Potential**. Aber dieser Zustand gewinnt durch die nämliche sensorielle Tätigkeit des Gehirns.

Und es geht noch weiter. Die Versuche mit den Subjekten 8 und 9 (im akuten Stadium halluzinierend — 8 —, im chronischen — 9 —) haben, wie es im Bericht gesagt wurde, positive Resultate gezeitigt. Nunmehr erklärte ich betreffs des Subjektes 9 ausdrücklich, daß „die psychosensoriellen Unruhen noch außerordentlich lebhaft waren, **obgleich gewohnheitsgemäß der emotiven Reaktion beraubt**".

Zum Schlusse möchte ich noch auf ein Experiment hinweisen, von dem ich hoffe, daß es Tischner und Sudre überzeugen wird, von der Emotivhypothese

Abstand zu nehmen betreffs der Möglichkeit, die Radiowellen dem emotiven Faktor zuzuschreiben. Dies ist bei der zweiten Reihe der eben erwähnten Versuche der Fall.

Mit dem Apparat 6 habe ich positive Resultate bei dem Subjekt M. festgestellt. Beim Vergleich der Experimente 1, 2 und 3 ergab sich, daß die Visionen, bezüglich deren ich Aussendungen elektromagnetischer Wellen registrierte, von augenscheinlicher Emotivität entblößt zu sein schienen, obwohl sie doch affektiver Natur waren — und sogar als eine sehr klare emotive Reaktion erschien, hörte die Aussendung der Radiowellen auf.

Es würde sich noch erübrigen, die Lage der emoaffektiven Belastung oder des emotiven Potentials, wovon oben die Rede war, zur Erörterung zu ziehen. Ich werde darauf noch im weiteren eingehen, jedoch nicht ohne für jetzt noch einmal hervorzuheben, daß ein solches Emotiv-Potential dem Anfangszustand der Gemütsbewegung entspricht, was mit der Phase des sensoriellen Anfangs einhergeht und daher als ganz zerebral betrachtet wird. Kurz, meine auf den ersten Bericht folgenden Experimente haben mich immer mehr in der Ueberzeugung bestärkt, daß wir elektromagnetischen Schwingungen gegenüberstehen, die vom Gehirn ausgehen. Denn die psychische Phänomenologie der den Experimentalversuchen unterworfenen Subjekte ist auf eine fundamentale Tätigkeit des Gehirns zurückzuführen.

Wenn das sensitive Subjekt Phänomene von Metagnomie (oder pragmatischer Kryptästhesie) darbietet, so befinden wir uns erkenntnisfähigen psychosensoriellen Prozessen gegenüber außerhalb der normalen Erkenntniswege mit einer größeren oder geringeren Wahrnehmung auf Entfernung, je nach dem. Identisch damit ist der Zustand, der die Grundlage zu den Hellsehphänomenen ohne Anreizung von Objekten bildet, wie sie sich im Trance oder der Hypnose entwickeln, und ebenso spricht man auch von einem Trancezustand mit bildender (synthetischer) Aktivität und automatischer Schrift.

Von den anderen Subjekten boten die einen eine Phänomenologie krankhafter halluzinatorischer Natur, die anderen eine spontane oder provozierte halluzinatorische Phänomenologie in Auto- oder Heterohypnose.

Welches ist nun das funktionelle organische Substrat der psychosensoriellen Phänomene?

Es dünkt mir, daß nicht der geringste Zweifel an der Wirklichkeit der sensoriellen Zonen des Gehirns vorliegt, und zwar auf der funktionellen anatomischen Basis, welche die Hirnrinde im allgemeinen und einige ihrer Teile im besonderen der psychosensorialen Phänomenologie darbieten.

In Wahrheit liegt bei dem gegenwärtigen Stand der Kenntnisse der Gehirn-Physiopathologie folgendes Konkretum vor: Die sensoriellen Zonen sind nicht hypothetisch wie die repräsentierenden Zentren (ähnlich wie die Flechsigschen Assoziationszonen, die auch kürzlich durch die nämlichen Forschungen von Brodmann entkräftet wurden) obschon sie keineswegs so einfach zu begrenzen sind, wie manche glaubten.

Andere wichtige Forschungen über den Zellaufbau, die das zahlreiche Vorhandensein von polymorphen Zentren der tieferen Schicht und der kleinen Zellen der inneren körnigen Schicht in den sensoriellen Zonen und ihren wichtigen Verbindungen mit anderen erhärten, geben entschieden jenen Schichten die Würde einer Funktion zurück, die ihnen gebührt und die durch die über-

wiegende Munksche Theorie und die Ansichten von Flechsig verdunkelt zu sein schien, wonach die Repräsentationszentren und jene der Perzeption sich klar unterscheiden, zumal die sensoriellen Zentren nicht einmal eine Spur von sensoriellen Eindrücken erhalten haben dürften, welche zu einem transkortikalen Repräsentationszentrum übertragen worden wäre, um sich dort als Symbole aufzuspeichern. Diesem Begriff eines Tanzi und Lugaro von den mutmaßlichen Symbolen, die sich in vermeintlichen Zentren lagern, entspricht nach dem glücklichen Ausdruck von Brugia, die „müßige Mutmaßung von einem vermeintlichen Chemotropismus der Artikulation, welche zwischen den einzelnen Neuronen aufgenommen werden" und worauf ich noch später zu sprechen komme.

Die Forschungen von Roncoroni und von Marinesco haben viel Licht auf die kortikale psychosensorielle Tätigkeit geworfen, wie ich im ersten Berichte darlegte.

So wurde der Beweis erbracht, daß in der Nähe der Zonen der Sinnesaufnahmen andere von einem besonders gebauten Typ gelagert sind, denen man billigerweise die Funktion der Verarbeitung und der Synthese der Sinneseindrücke zuweisen kann. Lediglich dem gegenwärtigen Stand der psychiatrischen Forschung, und nicht etwa dieser allein, ist es zuzuschreiben, daß falsche Lehren wie solche über die Entstehung der Halluzinationen und ihre psychischen Prozesse im allgemeinen (Tanzi-Lugaro) noch sub specie veritatis ausgegeben werden.

Um nun auf Tischner zurückzukommen, so besteht also nicht der leiseste Zweifel, daß die psychosensoriellen Phänomene zum organischen funktionellen Substrat eben das Gehirn haben, daß die von meinen Apparaten festgehaltenen elektromagnetischen Schwingungen in enger Beziehung mit den psychosensoriellen Erscheinungen der Medien stehen und daß infolgedessen die Definition von „Gehirnausstrahlungen" vollkommen gerechtfertigt bleibt.

Die dritte Bemerkung Tischners behauptet, daß die von den Apparaten angezeigten Geräusche nicht bewiesen, daß diese den parapsychischen Erscheinungen, wie der Telepathie und dem Hellsehen entsprächen.

Tischner schreibt mir irrtümlich die Absicht zu, meine Studien darauf gerichtet zu haben, um den physischen Mechanismus eines besonderen parapsychischen Phänomens, etwa des Schauens auf Entfernung oder der wahrhaften Halluzination zu entdecken.

Ich dagegen habe die wirkliche Tragweite meiner Forschungen klargelegt und beabsichtige keineswegs mehr darauf näher einzugehen, und dennoch ergibt sich daraus entweder die gegnerische Meinung, welche nur untergeschoben wird, weil es just so in die Polemik hinein paßt, daß nämlich die parapsychischen Phänomene ohne weiteres Radiowellen seien (eine Ansicht, welche ich mich schön gehütet habe zu äußern) oder die spezifische Ansicht, welche mir ebenfalls wieder irrtümlicherweise Tischner unterstellt, wenn er sagt: „Die Ferngesichte des Fräulein Maggi beruhen nach Cazzamallis Voraussetzung auf drahtlosen Wellen (?!)". Gerne möchte ich hier noch einmal wiederholen, was ich betreffs der Deutung des erwähnten Gesichtes des Fräulein Maggi früher gesagt habe (Beschreibung einer Parlamentssitzung) und jenes jüngsten, wovon in vorliegendem Artikel die Rede ist und die zu der zweiten Versuchsreihe gehört (mutagnomische Beschreibung einer Dame); beide Phänomene entwickelten sich in der Isolierkammer. Aber auch diesbezüglich gelangt Tischner schließlich in seiner Belehrung, um nach seinen Worten eine reine und immanente Kritik zu

üben, zu einer falschen Deutung, die ihn zu unlogischen Schlußfolgerungen verleitet.

Er folgert nämlich: „Entweder sind diese Angaben des Mediums richtig, dann haben also, wenn wir auf dem Standpunkt von Cazzamalli bleiben, diese zerebralen Radiowellen die Wände der isolierenden Metallkammer durchsetzt, diese Wände sind demnach gegen diese Radiowellen nicht dicht, dann hat aber die Kammer überhaupt ihren Zweck verfehlt, da, falls die Wände für derartige Radiowellen durchgängig sind, mit dieser Versuchsordnung gar nicht bewiesen werden kann, was sie beweisen soll!

Falls aber diese Gesichte einfach subjektive Phantasien des Mediums gewesen sein sollten, dann beweisen die von Cazzamalli gehörten Geräusche wiederum nichts, indem es nur zufällige Geräusche irgendwelcher Herkunft waren oder wenigstens gewesen sein können. Und falls wirklich die von Cazzamalli gehörten Geräusche durch von dem Medium ausgehenden Wellen verursacht sein sollten, dann ist wiederum nicht bewiesen, daß parapsychische Erscheinungen durch zerebrale Radiowellen zustande kommen, denn es war ja unserer zweiten Voraussetzung nach gar kein parapsychisches Phänomen vorhanden."

Unter Hinweis auf einige vorher dargelegte Betrachtungen betreffs der zwei Gesichte des Fräulein Maggi zusammenfassend, da sich ja gerade hierüber die Dialektik nicht wenig hervorgetan hat, antworte ich wie folgt:

1. Die Angaben des Mediums können richtig sein: sei es daß das parapsychische Phänomen sich mit einem in der Ferne gelegenen Objekt entwickelt hat (Ort oder beschriebene Person) oder in der Nähe (das Gehirn eines Anwesenden, worin vor dem Eintritt in die Isolierkammer das Phänomen eines Vorgesichtes mit oder ohne Bewußtseinsspiegelung gekommen sein kann) oder auch daß ein solches Phänomen überhaupt nur eine Wiederauflebung eines Vorgesichtes des Mediums ist, die Frucht einer dem Eintritt in die Isolierkammer vorhergehenden unbewußten Kryptästhesie.

Im ersten Falle verbietet nichts die Annahme der Möglichkeit, sowie auch der Wahrscheinlichkeit, daß Strahlungen von verschiedenen Wellenlängen ausgesandt wurden, von denen einige Gruppen die Fähigkeit besitzen, durch die Wände der Isolierkammer zu dringen, da anderseits als fest und unbestreitbar dasteht, daß elektromagnetische Schwingungen von bestimmbarer Wellenlänge, die nicht durch die Wände der Isolierkammer zu dringen vermochten, während der Entwicklung des Phänomens von meinen Apparaten aufgezeichnet wurden.

Im zweiten und dritten Falle — die doch sehr möglich sind und aus mir unverständlichen Gründen von Tischner und anderen theoretischen Kritikern außer acht gelassen wurden — bleiben Strahlungen aus dem Spiel, welche die Wände der Isolierkammer durchdrungen haben, während mit vollem Recht noch solche übrig bleiben, die von den Apparaten aufgezeichnet wurden.

Ferner habe ich, ohne irgendwie damit a priori andere gleichzeitige Möglichkeiten der Strahlungen auszuschließen, gesagt, und ich wiederhole es Herrn Tischner, daß

2. die Isolierkammer für die Wellen der drahtlosen Telegraphie undurchdringlich ist und daß daher die experimentelle Anordnungsweise ihre vollkommene Existenzberechtigung hat.

3. Daß die festgehaltenen Strahlungen noch nicht als die direkte Ursache der parapsychischen Manifestationen bewiesen seien und daß die beobachteten Phänomene weit mehr psychischer als parapsychischer Natur wären; daß es Probleme seien, über die sich streiten lasse und die ich durchaus noch nicht für gelöst erachte. Daß aber in Beziehung mit den beschriebenen psychischen wie metapsychischen Phänomenen, deren gemeinsames Substrat sich in einer besonderen sensoriellen Tätigkeit des Gehirns befindet, elektromagnetische Schwingungen ausgehen, das ist eben der Punkt, auf den es ankommt, den ich noch einmal der Aufmerksamkeit Tischners sowie jener Kritiker empfehle, die gleich ihm Gefahr laufen, leeres Stroh zu dreschen. Wie man sieht, war eben das eiserne Dilemma Tischners nichts anderes als ein falscher Syllogismus.

Hans Driesch nun hat zu den Beobachtungen Tischners gute Miene gemacht, indem er von Prämissen der biologischen Philosophie ausging, wenn ich so sagen kann. Er hat dabei besondere Argumente vorgebracht, welche dem psychomechanischen Parallelismus entgegenstehen, die nur die Basis für eine physikalische Theorie der parapsychologischen Erscheinungen bilden würden. So schreibt er:

„Eine zweite parapsychologische Lehre unserer Tage glaubt Telepathie und Gedankenlesen durch physische Strahlung erklären zu können, also etwa durch elektromagnetische Wellen, welche im Gehirn des Senders ihren Ursprung haben und das Gehirn des Empfängers erregen. Das ist natürlich eine rein physikalische Theorie, und sie hätte nur einen Sinn auf dem Boden des sogenannten psychomechanischen Parallelismus, der in einer vergangenen Periode der Psychologie eine so große Rolle gespielt hat. Baerwald, welcher kürzlich seine sehr skeptische Haltung den parapsychischen Tatsachen gegenüber aufgegeben hat und neuerdings Telepathie und Gedankenlesen — mehr freilich nicht — anerkennt, hat die Strahlungstheorie bis zum äußersten getrieben.

Ich selbst glaube den psychomechanischen Parallelismus als eine Unmöglichkeit nachgewiesen zu haben. Aber das kommt hier nicht in Frage und ich werde daher nur zu zeigen versuchen, daß selbst, wenn der Parallelismus zu recht bestünde, Telepathie und Gedankenlesen keineswegs auf seinen Grundlagen durch die Annahme von Strahlungen erklärt werden könnten. Da Tischner den Sachverhalt schon sehr gut analysiert hat, so greife ich nur einen besonderen Punkt heraus; dieser freilich ist nach meiner Meinung entscheidend:

Auf dem Boden des Parallelismus würde im Hirn des Senders ein spezifischer materieller Zustand bestehen, welcher seinem bewußten Erleben in einem gegebenen Momente entspricht; Strahlungen würden von diesem Hirnzustande ausgehen und würden den entsprechenden materiellen Zustand im Hirn des Empfängers, nach Art aufeinander abgestimmter Stimmgabeln, erzeugen. Der Empfänger sollte daher dasselbe Erlebnis haben wie der Geber — aber gerade das hat er sicherlich nicht. Und eben deshalb bricht die Strahlungstheorie zusammen. Erörtern wir ein Beispiel: Ein Mann, der sich in großer Gefahr befindet, denkt an seine Frau, und die Frau „sieht“ nun, so wollen wir annehmen, die Erscheinung ihres Gatten. Aber weder denkt die Frau hier an sich selbst, noch sieht der in Gefahr befindliche Gatte seine eigene Erscheinung! Das aber „sollte“ geschehen auf dem Boden der parallelistischen Theorie.“

Was die Theorien des psychomechanischen Parallelismus anbetrifft, dem Driesch hier eine Bresche beigebracht hat, so fühle ich mich keineswegs dazu

verpflichtet, ihn zu verteidigen, wie ich auch niemals zu ihm meine Zuflucht genommen, noch ihn mit meinen Experimenten in Zusammenhang gebracht habe.

Doch kann ich mich nicht enthalten, Herrn Driesch zu bemerken, daß sein eben angeführtes Beispiel, womit er indirekt (nämlich auf Grund der Kritik zu der parallelistischen Theorie) glaubt, ein dialektisches Hindernis der Feststellung von Gehirnstrahlen entgegenzusetzen, nicht nur nichts gegen meine Experimentalresultate besagt, sondern nicht einmal von Wert ist für die gegnerische These einer telepathischen Deutung.

Kurz, das Beispiel erfaßt das wahrhaft halluzinatorische Phänomen durchaus nicht in seinem ganzen Wesen, aber als tote Hülle zu unserer posthumen Beobachtung, und gelangt in ganz subjektiver und empirischer Weise wieder zum Leben, zum Gebrauch und zur Verwendung unseres beobachtenden Ichs. Wie kann uns Driesch versichern, „daß der sich in Gefahr befindende nicht seine eigene Erscheinung wahrnimmt," wenn das psychische Phänomen des kinematographischen Gedächtnisses bei den im Sterben liegenden Personen — soweit aus den Berichten der wieder ins Leben gerufenen hervorgeht — gerade ein wahrhafter Traum, der bedeutungsvollste Augenblick des eigenen Lebens ist, dessen Mittelpunkt das physische und psychische Ich bildet, und zwar in derselben Lebhaftigkeit, wie wir selbst während des gewöhnlichen Traumes in Tätigkeit treten?

Nun betrifft aber die telepathische Vision im allgemeinen Subjekte, welche durch Eindruck mit dem „Phantom" der Person verbunden sind, deren Tod in der Folge bekannt und bestätigt wird. In diesem Falle würde es absurd sein — und hier gehen wir betreffs der Unzulänglichkeit des psychomechanischen Parallelismus einig — die Frage durch dialektisch-künstlich gewählte Beispiele lösen zu wollen.

Da die Tatsache vorliegt, so ist meiner Ansicht nach eine Erklärung vor allem auf Grund der Kenntnisse zu suchen, die wir vom zerebralen psychophysischen Mechanismus haben, ehe man seine Zuflucht zu biopsychologischen oder gar philosophischen Hypothesen nimmt.

Wenn nun das vereinfachende Mechanisierenwollen der psychischen oder metapsychischen Phänomene auf einem Irrtum beruht, eine derartige Auffassung also eine Täuschung (und in dem guten Kampfe gegen den mechanistischen Absolutismus ist Driesch ja Meister), würde es ebenso ein noch größerer Irrtum sein, jene Daten einer wissenschaftlichen Beobachtung, welche mit der Entstehungsart bestimmter Phänomene enger verknüpft sind, außer acht zu lassen und von dem biophilosophischen Antrieb fortgerissen, sich ins Weite zu verlieren. Ist hier vielleicht zu bedenken geboten (wie Driesch es den Verfechtern des elektromagnetischen Gedankens der zerebralen Tätigkeit auferlegen möchte), daß damit ein biologisches Phänomen eintrete, eine Zone der zerebralen Hirnhaut des Agenten das eigene Bild unter der Gestalt von Schwingungen hervorbringen müsse, welche darauf ausgehen, in der homogenen (gleichartigen) Zone der Hirnrinde des Perzipienten eine ähnliche Bewegung mit Wiedergabe des Bildes des Agenten zu bestimmen?

Aber wenn uns unsere gewöhnliche psychologische Beobachtung zeigt, wie der geringst bestimmte und beschränkteste Sinneseindruck (eine Geruchsempfindung zum Beispiel) ein Gefolge von Bildern erwecken kann, das ein ganzes mnemonisches psychosensorielles Panorama bestimmt? Und dann,

Sind wir nicht immer in jeder sensoriellen Wiederbelebung, wenn sie eine tiefere beeinflussende ist (z. B. durch das Bild der Mutter oder der Gemahlin usw.) dabei selbst anwesend in dieser und mit dieser? Und ist nicht vielleicht jede von diesen sensoriellen Wiederbelebungen von unserem Ich durchdrungen?

Der Mutter, die intensiv an ihren entfernt weilenden Sohn denkt, glückt es oft, in den Zustand einer psychischen Konzentration zu gelangen, um gleichsam halluzinatorisch das vollkommen lebende physische Bild zurückzubilden. Aber dieses steht gerade mit dem Ich der Mutter in größtem Zusammenhang, so daß sich sagen läßt, daß die Mutter, während sie (und das kommt häufig vor) in einem mnemonischen, psychosensoriellen lebhaften Akt den Sohn unter einer bestimmten Lebensbedingung wiedersieht beispielsweise, als er noch Kind war, sich zusammen mit ihm an seiner Seite wahrnimmt.

In dem Gebiete der normalen Psychophysiologie des Gehirns ist eine äußerst geringe und sehr begrenzte Empfindung oder eine Wiederbelebung derselben hinreichend, um ein halluzinatorisches, perzeptives, assoziatives, mnemonisches und phantastisches Panorama zu bestimmen; es ist daher die Annahme sehr logisch, daß die geringsten Schwingungen, soweit sie für die versinnbildlichende Kraft geeignet sind, genügen, um vom Agent zum Perzipient zu gelangen mit der Eigenschaft eines Anfangsreizes der sensoriellen Hirnrinde, deren vollkommene Hirnreaktion der Ausdruck der wahrhaften Halluzination ist (Telepathie). Die von Driesch auf Grund seines Beispiels vorgebrachte Ansicht ist nicht haltbar, und ich möchte für die Deutung der psychischen und parapsychischen sensoriellen Phänomene seine Aufmerksamkeit auf die eben entwickelten Darlegungen biophysischer Art lenken. Im Laufe meiner Experimentalforschungen ist bei mir immer mehr die Ueberzeugung gereift, daß nur auf Grund weniger schwankenden und immer genaueren Kenntnis von der sensoriellen Gehirntätigkeit sich jene Gruppe von psychischen und parapsychischen Phänomenen aufklären wird, deren Nenner unzweifelhaft psychosensoriell ist.

August Glogau gehört augenscheinlich zu der Reihe jener Theoretiker, die mit einer vorgefaßten Idee von den Erscheinungen des Lebens in pectore nicht so sehr nach der Analyse der Experimentalresultate streben sowie nach den Folgerungen, welche diese zulassen, — einerlei ob sie sich zu denselben bekennen oder sie ablehnen — als vielmehr ihre eigenen Theorien zur Geltung zu bringen.

Glogau steht im Anfang seines Aufsatzes (Die natürliche Magie und der Panpsychismus) den Beobachtungen eines Tischner wohlwollend gegenüber und behauptet dann zum Schlusse, daß „die psychische Funktion mit der radioaktiven Emotion in Verbindung steht und eine sehr gewichtige Stelle in der Erklärung der teleplasmatischen und telekinetischen Umsetzung spielt".

Glogau macht in seiner umfangreichen Dissertation, die ihn als Theisten — als teleologischen Monisten kennzeichnet, den Eindruck, daß er die schwachen Punkte der Tischnerschen Beweisführung einsehe, sei es infolge des Irrtums der Gegenüberstellung des Physischen dem Psychischen gegenüber, woher auch die aprioristische Ausschließung, daß die Telepathie in Beziehung stehen könnte mit den physischen Vibrationen wie durch die willkürliche Identifizierung der Vibrationenverfechter mit den Parallelisten. Da er aber als einen festeren Halt seiner panpsychischen Ideen die These von der Radioaktivität der menschlichen

Organe findet, so nimmt er die Hypothese eines Kotik (1904) als unbestreitbar an, wie er die Caauschen Untersuchungen (1911) als Stütze der Radioaktivität der Organe des menschlichen Körpers ansieht, wobei das Gehirn vor der Leber, vor den Lungen usw. auch in dem Leichnam einen Vorrang hat. Wenn nun die betreffende Hypothese und die erwähnten Forschungen ihre Bestätigung finden und die Ergebnisse der Untersuchungen betreffs Ueberreste der verstorbenen Organe mit einer funktionellen Erscheinung der lebenden Organe korrespondieren würden (was sich heute keineswegs behaupten läßt), so würden sich dennoch daraus keinerlei Schlußfolgerungen gegen die experimentellen Resultate meiner Forschungen ziehen lassen.

In alledem gehen Glogau und mit ihm R. Herbertz, ein anderer theoretischer Kritiker, darauf aus, meine positiven Resultate als „wahrscheinlich radioaktive" hinzustellen.

Indem nämlich die vermeintlichen radioaktiven Phänomene die elektrischen Körper, welche in der Kamera vorhanden sind, entladen werden — eine jede gibt Elektrizität ab, ob wahrnehmbar oder nicht, so wissen wir doch, daß damit die Erzeugung von mehr oder weniger abgeschwächten Hertzschen Wellen begleitet ist — da müßten auf solche indirekte Weise auch die Apparate influenziert werden, die in letzter Linie dann eben die Wellen angezeigt hätten, die von solchen Entladungen ausgehen.

Die über diesen hypothetischen Mechanismus auf Analogie begründeten Beobachtungen dürften feststehen, wenn die vermeintlichen Geräusche, die während der telepsychischen Phänomene in dem Hörer bemerkbar sind, ganz bestimmt jene wären — und nicht etwa andere der sogenannten ionisierenden Aktion, d. h. von Entladungen abhingen, von Reaktionen des sie umgebenden Milieus, also endgültig von einem inneren Ursprung der Apparate selbst. Aber das ist keineswegs der Fall. Werden nämlich die Apparate von Radiowellen influenziert, die unbestreitbar von außen kommen, nämlich von anderen Uebertragungsapparaten oder von atmosphärischen Entladungen bzw. von langen elektrischen Funken, so verursachen sie in dem Hörer als Reaktionen die beschriebenen Geräusche.

Ferner sei noch bemerkt, daß bei gründlicherer Vervollkommnung der Apparate, namentlich in bezug auf die interessanten kritischen Beobachtungen mit dem oben erwähnten Apparat 6 (und noch mehr mit dem neuesten Apparat 7, der gegenwärtig sich in Funktion befindet), die bemerkenswerte Verschiedenheit von Geräuschen in dem Hörer sich auf rezeptive akustische Signalisierungen zurückführen läßt, die sehr bestimmt auftreten, identifizierbar und differenzierbar sind von jenen Geräuschen, die aus dem Innern der Apparate stammen und die dazu führen können bestimmte Funktionsstörungen hervorzurufen.

Mit anderen Worten, die neue Reihe der in diesem Jahre angestellten Experimente läßt jeden Zweifel an diesen vermutlichen menschlichen, radioaktiven Emanationen beiseite, soweit sie sich auf die Influenzierung meiner Apparate bezieht. Dabei kommt mir nicht im mindesten in den Sinn, es für ausgeschlossen zu erachten, daß auch Strahlungen dieses Typus zu gleicher oder weniger gleicher Zeit mit anderen dem menschlichen Gehirn entstammen.

Daß die Gehirnradiowellen von sehr hoher Frequenz anzunehmen sind und daher eine unendlich kleine Länge aufweisen (unter dem Millionstel eines Millimeters), ist eine aprioristische Verleitung, die hie und da oft ins Feld geführt wird, sei es von Technikern der drahtlosen Telegraphie, sei es von theoretischen Biologen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich mich auch den Kritikern zuwenden, die behaupten, daß in meinem ersten Bericht jene allgemeine These ausgesprochen sei, wonach die Gehirnwellen teilnehmen an „einer Reihe von elektromagnetischen Schwingungen verschiedener Natur, die unter bestimmten Bedingungen vom Gehirn ausstrahlen, und zwar in Verbindung mit den hervorzurufenden Wirkungen."

Wenn aber während eines bestimmten physischen oder metaphysischen Phänomens es sehr wahrscheinlich wird, daß das menschliche Gehirn Strahlungen von verschiedener Wellenlänge entsendet, so gestatten die von meinen Apparaten hierüber gemachten Aufzeichnungen dennoch die Behauptung, daß während der Entwickelung jenes Phänomens strahlende Schwingungen von Rezeptoren festgehalten wurden von beispielsweise Wellen von 10 Meter, ohne daß damit irgendeine andere Möglichkeit ausgeschlossen sei, welche besagter Apparat nicht zu registrieren vermochte.' Während der hypothetischen r a d i o a k t i v e n Gehirnausstrahlung noch nicht eine anerkannte Radioaktivität der Nervensubstanz oder anderer Organe des menschlichen Körpers zur Seite steht, ist dagegen der Reaktionsmechanismus des Zellenprotoplasmas im allgemeinen und das der Nerven im besondern nunmehr klar festgelegt als bioelektrischer Natur (Sherrington, Bechterew, Kappers usw.).

Von der Entdeckung Galvanis bis zu den Forschungen über die Geschwindigkeit der Nervenleitung eines Helmholtz, bis zu den jüngsten Studien von Athanassin im Laboratorium von Richet über die in den Nerven zirkulierende Energie, von den Experimentalversuchen eines Newton, Haller, Matteucci, Helmholtz, Pawlow über die Jonentheorie der Nerven- und Muskelerregung, wonach die Nervenzentren periodisch funktionieren in Beziehung zu periodischen Aktionen, die sich in den Nervenzellen zutragen — bis zu den Forschungen von Ostwald und Kistijakowski, wonach solche Aktionen von periodischen Variationen der elektromotorischen Kraft begleitet werden, bis schließlich zu den Experimenten von Fröblich, welche zu der Theorie von der Aussendung elektromagnetischer Wellen aus den funktionierenden Nervenzellen führte, und zu Lasareff, der experimentell die allgemeinen periodischen Ströme aus den in Aktion befindlichen Nervenzentren kontrolliert hat, konnte auf indirektem Wege die Theorie von der Aussendung elektromagnetischer Schwingungen aus den Nervenzellen ihre vollgültige Bestätigung finden. Es ist das alles eine lange Reihe von Forschungen, Studien und Experimenten von ungeheurer Wichtigkeit, welche uns bedeutend der Kenntnis des innern (bioelektrischen und elektromagnetischen) Mechanismus der Nerven — und mithin also auch der zerebralen Funktion näher bringen. Von diesen auf biologischem Gebiete erhärteten Tatsachen darf man nicht abstrahieren, wenn es sich um die Deutung physischer Phänomene auf dem Gebiete der biophysischen Forschungen handelt.

Auch darf nicht außer acht gelassen werden, daß Lasareff, wie ich in meinem ersten Bericht ausgeführt habe, betreffs der Ausstrahlung von elektromagnetischen Wellen aus den in Aktion befindlichen Nervenzentren geschlossen hat, daß deren charakteristische Länge nach seinen Berechnungen 3000 km sein müßte.

Wie man sieht, sind wir betreffs der Wellenlänge der Gehirnausstrahlungen gerade zu dem entgegengesetzten Pol der oben dargelegten Anschauungen gelangt.

Brugia hat in einem gewichtigen Kapitel über den elektromagnetischen Mechanismus, die sich immer mehr häufenden und zu Gunsten eines derartigen Mechanismus sprechenden Beweise herbeigezogen und wirksam dazu beigetragen, den Begriff des funktionellen Neurotropismus der zentralen Axenendigungen eines Lugaro wirksam zu zerstören, jenen Begriff, der direkt aus den Forschungen von Ramon y Kaial, Schifferdecker, Koch und Demoor, Löwi, Brinkmann, V. Dam, Jendrassik, Kappers usw. hergeleitet ist, der sich wenigstens doch an dieselbe anlehnt. Die Forschungen und die Arbeit dieser Forscher, welche an und für sich höchst kostbare Elemente enthalten betreffs der Kenntnis der bestehenden Beziehungen zwischen den zerebrospinalen Energien und den hormonischen, des Transports der Erregungen und der Absonderungen usw. können künstlich und geschickt gruppiert, dazu dienen, anstatt zur Wahrheit, zu irreführenden theoretischen Ansichten zu gelangen.

Der Neurotropismus der in Funktion befindlichen Ganglienelemente, wonach jedes Neuron infolge geschäftiger Absonderungen auf rezeptive Gruppen von hohen Neuronen in mikroskopischer Fernwirkung in Tätigkeit sei und die von den Reflexen zu den Assoziationsprozessen alle neurophysischen Manifestationen erklären würde, hat nicht einmal als Idee den Wert einer Originalität.

Vor vielen Jahren ist sie von einem großen Physiologen, Angelo Mosso, bildlich als Sekretionsausdruck der psychischen Funktionen entstanden und dann als eine induktive Hypothese aufgestellt worden und nichts mehr.

Heute hat ein anderer, noch lebender großer Physiologe Patrizi von der Universität Bologna auf Grund der vorhergehenden Forschungen und seiner jüngsten eigenen interessanten Experimente weise Reserven über seine Funde und die Deutungen von Löwi vorgeschrieben und beweist, daß es voreilig ist, die humorale Hypothese auf andere periphere und zentrale Hemmungen auszudehnen, auch selbst, wenn man die Wirklichkeit der Herzhormone Löwis außerhalb der Diskussion stellt. Er lenkt gerade die Aufmerksamkeit auf den Kontrast zwischen der Geschwindigkeit der hemmenden Aktion und der relativen Langsamkeit der humoralen Aktionen, denn eine Erregung kann durch den sogenannten Assoziationsprozeß vielfältige Vorstellungen mit einer derartigen Geschwindigkeit und Verschiedenheit in Szene setzen, wie es bei den biochemischen Vorgängen nicht gelingen dürfte.

Und noch mehr offenbart sich die absolute Unzulänglichkeit des auf einem humoralen Produkte beruhenden Mechanismus, wenn man dabei an die psychische Möglichkeit der menschlichen Intelligenz denkt, sich in der Vergangenheit widerzuspiegeln und aus dem Kontakt des unmittelbaren Bewußtseins mit dem Experimente Aktionsnormen zu ziehen; alles dieses sind psychische Prozesse, infolge deren das ganze Gehirn in seinen zahllosen Windungen erregt und das Ganze zu einer Konsonanz von energetischen Aktionen und Reaktionen wird.

Selbst die Forschungen von Kappers bieten für diese Ansichten einen indirekten Stützpunkt. Die Lehre der Neurobiose bezieht sich auf die Tendenz, Nervenzellen zu einer ergiebigen Quelle von Reizen zu versetzen und sie den Neuronen im Zustande der funktionellen Erregung zu nähern entweder zu gleicher Zeit oder doch in unmittelbarer Folge. Im Einklang mit der bioelektrischen Erklärung legt Kappers gerade fest, daß in den Neuronen eine reine elektrische Galvanisation vorhanden ist mit einer Anhäufung von Kationen an

der inneren Oberfläche der röhrenartigen Verlängerungen und der Anionen auf der innern Oberfläche der protoplasmischen Verlängerungen sowie des Zellenkörpers.

Während die äußeren Oberflächen eine entgegengesetzte Ladung haben würden, könnten die Kationen eventuell zu anderen Neuronen übergehen und die funktionelle Tätigkeit dürfte dazu dienen. beständig die elektrische Polarisation aufrechtzuerhalten.

Nun muß man aber auch die Daten. die wir besitzen über die Prozesse der Reaktivität. des lebenden Protoplasmas im allgemeinen sowie jenes der Nerven im besonderen richtig einschätzen und in Erinnerung bringen. daß diese durchaus für einen bioelektrischen und elektromagnetischen Mechanismus der Nerventätigkeit sprechen.

Onimus hat nur zu recht, wenn er behauptet. daß „es kein Leben ohne chemische Aktion gibt. noch eine chemische Aktion ohne Erzeugung von elektrischen Strömen". Und ebenso hat Brugia recht. wenn er sich auf die Lehre Mendelssohns beruft, die auf dem von der reinen Physik anerkannten Prinzip beruht. daß jede Kollision. jede Störung des Gleichgewichtes, jede materielle Bewegung molekülare Spaltungen und Befreiung der Jone mit sich bringt. daß die Jonen von entgegengesetzten Zeichen sich befinden und in verschiedenen Vermählungen neue Moleküle bilden, daß die anderen verbliebenen oder zurückgekehrten in freiem Zustande sich mit (negativer) Elektrizität laden gleich Elektronen oder elektrischen Atomen und eine s t a t i s c h e Energie hervorrufen, wenn sie unbeweglich sind, eine m a g n e t i s c h e oder von D a u e r s t r o m bei gleichförmigem Fluß; e l e k t r o m a g n e t i s c h e, wenn sie sich ohne Gleichförmigkeit oder Periodizität bewegen. So daß nach Mendelssohn die elektromotorischen Kräfte des organischen Lebens gerade der Jonisierung der Kolloidelektrolyse zu verdanken seien, was auch von den Ladungen der Kolloidaljonen mit hohem Potential gilt. Ein Begriff, der jenen widerspiegelt von den Konzentrationssäulen eines Nernst und die Ruffini mit der richtigen Wahrnehmung ergänzt, daß die Nervenströme den Gesetzen der Nervenpolarität folgen müssen — wie es bei den Nährströmen. den anabolischen und katabolischen, der Fall ist —, indem sie um sich herum ein magnetisches Feld schaffen oder auch echte und eigene elektromagnetische Ströme, wie es bei jedem unbegrenzten Potential geschieht, und ohne Aufwand von geringster Schnelligkeit. da es sich ja um Partizellen bar jedes Druckimpulses oder Intensität handelt. Nach diesen Prinzipien würde die Leistungsfähigkeit der Nervenaxe abhängen nicht etwa von einem homogenen Prozesse, sondern von einer Reihe von Prozessen (mechanischen oder chemischen Aktionen) der Jonisierung von Kolloiden, Differenzierungen und Potenzialstürzungen sowie der Bildung von mikropsychischen Strömungen. die wie aufeinanderfolgende Phasen eines komplexiven dynamischen Phänomens die Erregung zur Reaktion gelangen ließen. Und das geschieht nun in einer Fülle. von Harmonie, ebenso mit einer Langsamkeit der Nervenumsetzung, daß, da sie von Helmholtz unzureichende Erklärung fand, er selbst zum Gegner der Elektrobiologie wurde.

Eine solche Bewegung von Jonen in Begleitung von bioelektrischen Variationen nebst mitfolgenden elektromagnetischen Schwingungen erscheint als die sicherste Grundlage für die Fernwirkungen — nicht der humoralen, sondern der elektrischen — seitens der Nervenelemente.

Und das ist, was auch die histologische Wirklichkeit sein mag, ob sie in dem umfangreichen Netz eines Golgi oder in der neuronischen Annäherung eines Cajal zu suchen ist, da ja irgendwie immerhin das endozellulare Gewebe Donaggios die Erklärung hierfür zu erleichtern scheint.

So findet sich also ein Grund für das Vorhandensein eines ansehnlichen Umfangs vieler Nervenelemente auf der einen Seite und die unermeßliche Zahl (über fünfeinhalb Milliarden) von Cortikalzellen auf der anderen Seite, welche in Wahrheit einen Ersatz bieten für die psychologische Notwendigkeit, viele Elektronen aufzunehmen und zu erhalten, und zwar nach dem physischen Gesetz, daß die elektrische Kapazität (Kraft) sich im proportionalen Verhältnis zu der Menge aufgelösten Stoffes verhält.

Lediglich ein solcher phantastischer Reichtum von harmonisch operierenden Elementen vermag die wunderbare Ausarbeitung von unzähligen, verschiedenen, ausgedehnten und unergründlichen psychischen Dynamismen verstehen zu lassen.

„Es ist Tatsache," schreibt Bechterew, „daß jedes Zerebralzentrum ein Energieakkumulator ist, der ihm erlaubt, inaktiv zu bleiben, bis diese letzteren einen gewissen Grad von Spannung erreicht haben: er nimmt einfach den Strom wieder auf, der ihm beständig zufließt."

Warum soll also nun im Gehirn nicht jeder elektrische Strom gleich jeder elektrischen Strömung auftreten, um sich herum ein magnetisches Feld herrichtend, unter Induzierung der untätigen diastaltischen Bogen?

Lasareff erklärt auf Grund der Theorie von der elektromagnetischen Irradiation die Wiederverstärkung der Gehörsensationen im Falle einer gleichzeitigen Reizung des Ohres. Diese Verstärkung wurde von Urbantschitsch entdeckt und von ihm weiter ausgebaut.

Ich ersehe für gewisse Phänomene wie die des Farbenhörens keine andere deutliche Erklärung. Als besonders geeignet, wenigstens als Prämisse, erscheinen mir die Worte von Loeb betreffs des assoziativen Gedächtnisses, d. h. die Prozesse der sensoriellen Resonanz: „Es gibt heute eine Richtung, das anatomische und histologische Studium des Gehirns zu erfassen, als der am meisten für die Analyse dieser Funktion versprechende Weg. Wollte man dem Mechanismus des assoziativen Gedächtnisses vermittels der histologischen oder morphologischen Methoden auf die Spur kommen, so dünkt mir das genau so, als wenn man dadurch zur Erklärung der Dynamik der elektrischen Phänomene zu gelangen vermeint, daß man den Telegraphendraht senkrecht durchschneidet und ihn mikroskopisch untersucht, oder sich mit der Aufzählung und der örtlichen Beschreibung des Telephonnetzes einer großen Stadt abgibt.

In der Tat verbindet schon seit Zeiten das Experiment die Reflexe mit dem sensoriellen Triebwerk und unter diesen und den expressiven Instrumenten erscheint die Konduktivität als eine gegnerische Verbindungseigenschaft, wohingegen die Koordination das Gedächtnis, die Assoziation keine Bedeutung von partikularen Wesenheiten annehmen, sondern sich in Verbindung von Kräften fortpflanzen. Wenn die Erregung der Sinnesorgane in zellulipetaler Richtung entlang den Projektionswindungen zur sensoriellen Hirnrinde fortschreiten, ebenso wenn sie von der motorischen Gehirnrinde zu den Bewegungs- oder Drüsenorganen in zellulifugaler Richtung entlangschreiten, läßt sich die dabei auftretende Energie nicht als spezifisch oder mechanisch-humoraler Natur auffassen, wie man gezwungen wieder zum Ausgangspunkt der reinen Anatomie, indes einer spezifischen und einer solchen elektrischen und elektro-

magnetischen Art zurückkehrte, da die Spezifizität nur für die Sinnesaufnahmeorgane oder für jene der Bewegung und Sekretion besteht.

Wie kann man denn bei dem gegenwärtigen Stand unserer direkten Kenntnis über den Mechanismus der Nerventätigkeit von der Hand weisen, daß das Gehirn über Wechselströme, über elektrische Kapazitäten, über autoinduktorische Krümmungen, d. h. über die Möglichkeit oszillatorischer Entladungen und mithin auch über elektromagnetische Wellen, verfügen könne?

Der größte Teil der Gelehrten des 17. Jahrhunderts glaubt, daß die Nervenäußerungen lediglich auf eine biologische Art elektrischer Ströme zurückzuführen wären.

Multa renascentur quae iam cecidere.

Nun wohl. Könnte man ein Hindernis dem Versuch entgegensetzen, jene materiellen Prozesse zu unterbrechen oder festzuhalten, die in Gestaltung von elektromagnetischen Wellen die psychischen Vorgänge der Hirntätigkeit im äußeren Raum begleiten (ein Problem, das die Biophysik nicht mehr außer acht lassen darf), so wäre es der Mangel oder die unzureichende Empfindlichkeit geeigneter Rezeptoren.

Sind wir denn nicht von Tag zu Tag besser ausgerüstet durch die wunderbaren Vervollkommnungen der thermoionischen Röhren, um auf die technischen Ansprüche wunderbar empfindlicher Revelatoren selbst durch die schwächsten Wellen zu antworten?

Schließlich ist auch die weitere Frage häufig betreffs Unterscheidung der Resultate meiner Experimente gestellt worden, warum nämlich nicht auch während der normalen mentalen Tätigkeit die Aussendung von elektromagnetischen Schwingungen aufgezeichnet wurde?

Es dürfte vollauf genügen, wenn wir entgegnen, daß bei solch gewöhnlicher Tätigkeit es sich um bei weitem schwächere Wellen handelt als jene, die im Verlauf nicht immer dieselben bleiben gemäß den gewöhnlichen unumgänglichen Wegen durch die Leitungsgewebe, und die nach und nach schwächer werden, so daß die gegenwärtigen Revelatoren nur noch bei Bedarf passen würden.

Aber zu meiner größeren Befriedigung möchte ich doch wünschen, daß sich die Aufmerksamkeit der Kritiker mehr auf die Experimentaldaten richteten, die mir auf die augenscheinliche Tatsache einer stärkeren strahlenden Kapazität des Gehirns eine Antwort zu erteilen vermöchten, wenn sich in diesem die größte und konzentrierteste sensorielle Aktion von bestimmten psychischen und metapsychischen Phänomenen entfaltet, welche eben jene sind, worauf sich meine Forschungen erstrecken.

Schon in bezug auf die erste Experimentationsreihe hatte ich ja erwähnt, daß die Signalisierung in dem Apparat beginne, wenn das Sensitivmedium angibt, sich im Trancezustand zu befinden und dabei noch bemerkenswerte Signalgebungen eintreten, in dem Augenblick, in dem ein schon früher vermerkter hypnohalluzinatorischer Zustand eintritt oder aufhört. In der zweiten Reihe der oben angeführten Experimente habe ich bemerkt, wie während der halluzinatorischen Phänomene im Affekt und im Potentialstadium von Ladung und emotiver Spannung man eine unbestreitbare elektromagnetische Entsendung hätte, während, als die emotionale Manifestation folgte und somit der Grad der zerebralen Spannung rasch fiel, unter Entladung entlang der expressiven Be-

wegungs- wie der Drüsenwege strahlende elektromagnetische Schwingungen von dem Apparat 6 nicht mehr festgehalten wurden.

Dieser Tage hatte ich Gelegenheit, die Arbeit Brugmanns über „Den passiven Zustand eines Telepathen, durch das psychogalvanische Phänomen kontrolliert", einem Studium zu unterziehen. Ich werde mich hier nicht auf die verschiedenen Deutungen des psychogalvanischen Phänomens einlassen und möchte nur hervorheben, daß dieser „passive Zustand", d. h. diese Empfindung einer Passivität ganz genau dem Zustand des Autotrance der Sensitivmedien entspricht (nämlich einem neuen Bewußtseinszustand, der von dem gewöhnlichen abweicht) und aller Wahrscheinlichkeit nach auch dem Grade der zerebralen Spannung der sensoriellen Ueberladung — mit größerem oder geringerem emotiv-affektiven Potential —, dem Vorspiel zu den halluzinatorischen Manifestationen.

Nun hat Brugmann festgestellt, daß in dem passiven Zustand die Abweichungen stärker sind als in dem normalen Zustand. Die Kurven beweisen dann, daß das Subjekt sich genaue Rechenschaft über die Wirklichkeit gibt wie über das Verschwinden des passiven Zustandes.

Dennoch scheint mir nicht bedeutungslos die Erwähnung der Tatsache, daß gewisse Veränderungen in unserem Bewußtseinszustand sich objektiv auf Grund des s o i - d i s a n t psychogalvanischen Phänomens manifestieren, zumal dies mit der objektiven Kontrolle in Einklang zu bringen ist, die ich bei meinem Sensitivmedium anwenden konnte in Beziehung auf die verschiedenen Bedingungen einer metapsychischen Tätigkeit, deren erster Ausdruck der gleichartige, passive Zustand des Autotrance ist. So erklärt die Beziehung zwischen dem Grad zerebraler Ausdehnung und der halluzinatorischen psychosensoriellen Ueberladung (mit veränderlichem emotiv-affektiven Potential) und der Ausbreitung von elektromagnetischen Schwingungen den Grund der stärkeren zerebralen Strahlenaussendung für bestimmte psychische (und metapsychische) Phänomene.

So ist also diese Frage hier nur skizziert, allein sie verdient, daß man sie experimentell erforscht und weiter in sie eindringt.

Ich unterlasse es hier, auf die Motive einzugehen, weshalb ganze Kategorien von Tatsachen wie die Träume, der Hypnotismus, die Gedankenübertragung, die experimentelle oder zufällige Kryptästhesie einer ernsten Revision im Lichte der jüngsten Errungenschaften der zerebralen Biophysik unterzogen werden müßten. Denn ich bin überzeugt, daß diese nur dann stimmen wird, wenn man in die Natur des sensoriellen physiopathologischen Mechanismus eindringt, um sich an den Begriff der starken Phänomene des Gedächtnisses anzulehnen, welches die Grundlage des Ichs, des Bewußtseins bildet.

Heute ist ohne Zweifel der beste Rat der, aufmerksam und unbekümmert in der Experimentalforschung zu verharren, in welchem Sinne ich auch die lebhafte Genugtuung empfinde, die Erklärung abzugeben, daß die dritte Experimentationsreihe bereits zum großen Teil fertiggestellt ist und noch weiter fortgeführt wird, worüber ich auf dem nächsten Kongreß für die parapsychische Wissenschaft Bericht erstatten werde. Sie hat sich entwickelt und entwickelt sich noch unter der kräftigen Unterstützung des Ingenieurs Eugen Gnesutta an der Mailänder Technischen Hochschule, eines Spezialisten in drahtloser Telegraphie, nach dessen Angabe und Direktion auch der neue Empfangsapparat, der A p p a r a t 7 (für Radiowellen von 70—50 cm), und der Registrierapparat von dem bedeutenden Präparator des physikalischen Institutes der Technischen Hochschule, Herrn Ferdinand Rosa, erbaut worden sind.

Herrn Ingenieur Gnesutta, der, wie ich hoffe, mit mir auf dem Kongresse die Apparate näher erläutern wird, sowie Herrn Rosa habe ich den Vorzug, meine lebhafte Anerkennung für ihre unermüdliche und wertvolle Mitarbeit an meinem Werk bei dieser Gelegenheit zum Ausdruck zu bringen. Die objektive photographische Registrierung der Gehirnstrahlungen ist erreicht. Und mit der Vervollständigung derselben, indem man nämlich eine feinere, genaue und exakte photographische Registrierung der elektromagnetischen Schwingungen erhält, die inbezug zu bestimmten psychischen und metapsychischen Phänomenen Strahlen entsenden, bin ich überzeugt, durch fortgesetzte Versuche möglicherweise auf experimentellem Wege zu noch unerforschten Regionen der Dynamik des Gehirns zu gelangen.

Es ist klar, daß ich hier Glogau nicht von Plato zu der philosophischen Autorität eines Bruno, eines Spinoza, eines Cartesius usw., oder von der Entelechie eines Aristoteles bis zum Vitalismus eines Driesch zu folgen imstande bin. Er kommt mit sicherer Ueberzeugung zu seinem ruhigen Hafen, zu der natürlichen Magie, die in der einzigen dynamischen Ursache ihren Anfang nimmt und der ganzen erkennbaren körperlichen Welt überstellt ist und somit für Glogau die Lösung aller Probleme bietet.

Und ebenso verhält es sich auch mit Driesch, Tischner und Sudre usw., von denen jeder auf seinem Wege zu seinem Hafen gelangt. In der erneuten und sich noch erneuernden spiritualistischen Strömung finden Driesch, Sudre und Tischner die Erklärungsmotive der metapsychischen Phänomene und besonders jener sogenannten subjektiven. So behauptet Sudre, daß, „bei der Telepathie ebenfalls eine Verbindung von Seele zu Seele vorliege, ohne das Zwischenmittel des Raumes, und Driesch, darin mit Tischner und uns einig gehend, glaubt, daß man nicht die Erklärung hierfür in den physischen Wellen ähnlichen Gehirnanstrahlungen zu suchen habe".

Nun wohl, für mich als Spiritualisten im christlichen Sinne ist dieses Hineinziehen von transzendentalen Dingen in das Gebiet der Experimentalforschung geradezu verletzend, — jenes nur zu verständliche, wenn auch zu bekämpfende, gewaltsame Hineinzwängen, sobald man eben Phänomenen gegenübersteht wie den parapsychologischen, die so außerordentlich und unerklärlich sind, und doch nur in bezug auf unsere Unwissenheit.

Die Ergebnisse meiner Experimentalforschungen haben mich in meiner These bestärkt, daß die parapsychologischen Phänomene mit anderen der normalen Psychologie einen gemeinsamen Nenner haben müssen: die sensorielle Hirnhaut, kurz das Gehirn, von dessen Tätigkeit wir weder abstrahieren können noch dürfen, da es ja auf die genaue Kenntnis seiner Funktion ankommt, die wir mit allen Kräften erstreben müssen.

Es ist nachgerade Zeit, dünkt mir, die Verbrüderung mit dem Materialismus von gestern und heute zurückzuweisen, jenes Bestreben, mit jeglichem Mittel der Forschung die noch ungeklärten Tiefen der menschlichen Intelligenz zu ergründen.

Der psychophysische Gesichtspunkt der geistigen (zerebralen) Tätigkeit, den die Experimentalresultate begründen und nähren, verstößt in keiner Weise gegen die finalistische Vorstellung einer höchsten Intelligenz.

Wir müssen also auf dem experimentalen Gebiet und dem der Erkenntnis, soweit es für uns eben möglich ist, jene auf die psychische und metapsychische

Tätigkeit des Menschen bezügliche Fragen zu lösen suchen und sollten niemals außer acht lassen, daß das organisch-funktionelle Substrat der psychischen Tätigkeit das Nervensystem ist und von ihm besonders — das Gehirn.

Lugano (Schweiz), den 24. Januar 1927.

Professor Cazzamalli.

--

Berichte über Spontanphänomene.

Massensuggestion oder Ektoplasma?

Von Generalarzt Dr. Angelos Tanagra, Athen.

(Uebersetzung aus dem Französischen von Dr. med. Konstantinides, Berlin.)

Die griechische Gesellschaft für psychische Studien wurde von telekinetischen Phänomenen, die in Missolongi beobachtet wurden, in Kenntnis gesetzt. Ich begab mich daher dorthin, um sie zu prüfen. Die Phänomene bestanden in Bewegungen verschiedener Gegenstände (Tische, Gläser, Kästen, Konservenbüchsen, Löffeln) und fanden in einem kleinen Landcafé außerhalb der Stadt statt. Sie wurden durch die Gäste des Cafés, die größtenteils Einwohner der Stadt waren, beobachtet und hielten die Neugierde der ganzen Stadt wach. Tagtäglich war das Café von früh bis spät von Neugierigen voll, die ein Phänomen sehen wollten. Dank der Arbeit der griechischen parapsychischen Gesellschaft seit 1923 sprachen die Intellektuellen von Missolongi von Telekinese, ausgenommen natürlich einige, die nicht zögerten, jegliche Art von Fabeln zu erfinden. Bald nach meiner Ankunft wurde die Ursache der Telekinese entdeckt. Das Medium war ein 13jähriger Knabe, der als Bedienter in dem Café beschäftigt und erblich sehr belastet war, denn einer von seinen Onkeln war in einem Hospital in geistiger Umnachtung gestorben, und ein anderer war seit drei Jahren geisteskrank. Drei Tage nach der Ankunft des kleinen Christos Vourvachis in dem Café begannen die Phänomene, die die ganze Stadt in Spannung hielten.

Die ärztliche Untersuchung Christos' wurde von mir und den Aerzten Cotinis, Vrulos, Papageorgion vorgenommen. Es wurde eine deutliche Differenz der Pupillenreaktion festgestellt (Anisokorie), das Babinskische Zeichen war positiv (Pyramidenläsion des Rückenmarks). Doch war es nicht möglich, den Jungen zu hypnotisieren oder suggestiv zu beeinflussen Von Charakter war er ein impulsiver, aufbrausender, lebhafter Junge mit einer bemerkenswerten Intelligenz.

Die Phänomene dauerten bereits 15 Tage mit kleinen Pausen, als auf meinen Rat Christos aus dem Café entfernt wurde. Die Phänomene hörten sofort auf und traten in dem neuen Café auf, in dem Christos eingestellt wurde. — Nachdem er von dem neuen Posten wieder fortgeschickt wurde, verursachte er dieselben Phänomene in dem elterlichen Hause während einer ganzen Nacht, und mit großer Intensität. Darauf hörten die Phänomene ganz auf

Jedoch am zehnten Tage der Phänomene, dem 1. Januar 1927 trat ein ganz außergewöhnliches und bemerkenswertes Ereignis ein. Acht von den Neugierigen, welche in das Café gekommen waren, um die Phänomene zu sehen, verspäteten sich im Café bis 1/28 Uhr abends wegen der besonderen Intensität der Phänomene. Da begannen plötzlich Steine auf das Dach zu fallen. Der Eigentümer schloß den Laden, während die anderen, die da waren, weil sie glaubten,

daß es sich um einen übelgemeinten Scherz handele, die Umgegend abzusuchen begannen, um den Uebeltäter zu finden. Da sie nichts fanden, machten sie sich auf den Heimweg und als sie in die Nähe des Eingangs zur Stadt kamen, bemerkten sie einen kleinen Knaben von etwa fünf bis zehn Jahren, angekleidet mit einem schwarzen Mantel, dessen Gesicht und Hände von keiner der acht Personen gesehen wurde und welcher, aus der Stadt kommend, sich langsamen Schrittes zu dem Café hinbewegte. Einer von den acht, der Magistratssekretär Papatheous, stud. jur., redet den Knaben, in dem Glauben, daß der Kleine nicht wußte, daß die Steine andauernd noch fielen, folgendermaßen an: „Armer Kleiner, wo gehst du denn hin, ohne Angst zu haben?" Da der Kleine seinen Weg fortsetzte, folgte ihm Herr Barbetakis, damit er ihn vor den Gefahren warne. Als er nun, dem Kinde folgend, sich in der Nähe der Eisenbahnschienen befand, die den Weg vor dem Café überquerten, konnte Herr Barbetakis das Kind nicht mehr sehen. Es war wie durch ein Wunder verschwunden. Auch die anderen sahen nichts mehr von dem Kinde. Einen Augenblick waren nun alle über das spurlose Verschwinden des Knaben verwundert und Herr Barbetakis, schnell zu den anderen zurückrennend, sagte: „Meine Herren, da haben wir die Lösung des Geheimnisses, das Kind war kein Kind." Zur selben Zeit hörten sie drei sehr kräftige Schläge im Inneren des Cafés, welches schon dunkel und geschlossen war. Umsonst hatten sie die ganze Umgegend abgesucht, die auch noch gut beleuchtet war, weil in der Nähe die Eisenbahnlinien lagen, es war nichts zu finden.

Es ist noch merkwürdig, daß einer von den Anwesenden, Herr Linardatos, am nächsten Tage von Herrn Papatheous gefragt, erklärte, daß er nicht nur nichts von der ganzen Vision gesehen hätte, sondern auch nichts von dem ganzen Gespräch, welches dabei geführt wurde, gehört habe.

Unterzeichnete: Papatheous, Jean Barbetakis, Sp. Matsikas, Georg Matjouratos, Pan. Achtypis, Soter Theodoratos, J. Papoutopoulos.

Urteil:

Ich glaube, daß man drei verschiedene Erklärungen des Phänomens annehmen kann. Die erste Erklärung wäre eine Massensuggestion, die unbewußt von einem der Anwesenden ausgegangen ist, oder vielleicht noch vom kleinen Christos, der in seinem Hause in der Nähe versteckt sein konnte. Eine Halluzination, durch die Ereignisse veranlaßt und der Verdacht damit, daß der kleine Christos ihre Ursache war, konnte so aufgefaßt werden, daß der Kleine den anderen sein Bild auf dem Wege nach dem Café einsuggeriert hat. Wir wissen, daß die Fakire sehr leicht durch Konzentration dieses Resultat erreichen, wie z. B. die Vorstellung eines Kindes, das geschlachtet und zerstückelt und in einen Sack gelegt wird, das aber bald gesund und vollständig vor den Augen der Zuschauer herauskommt. Aber diese Erklärung, welche auch den Fall Linardatos, der von dem, was sich dort ereignete, nichts gesehen und gehört hattte, erklären würde, könnte nicht die drei gehörten Schläge in dem Innern des Cafés erklären und ist meiner Meinung nach wegen der Entwicklung der Ereignisse selbst die am wenigsten plausible.

Die zweite Erklärung wäre die einer ektoplastischen Formation, die vom kleinen Christos ausging, aber diese würde auch nicht den Fall Linardatos erklären, welcher in diesem Fall ebensogut wie die anderen das ektoplasmatische Kind gesehen haben müßte.

Endlich wäre die dritte Erklärung die, daß Linardatos selbst ein Medium wäre (was er aber selbst nicht weiß) und in diesem Moment sich in einem Zustand der „Geistesabwesenheit" oder eines leichten Trance befand. Er konnte dabei unbewußt das ektoplasmatische Kind gebildet haben, das ähnlich dem kleinen Christos erschien, da er doch von allen als die Ursache der Phänomene angesehen wurde. Es ist gerade dieser Zustand der „Geistesabwesenheit", welcher die Ursache dafür wäre, daß er weder das Kind gesehen noch das Gespräch gehört hat.

Fernsehen.

Von Heinrich Freiherr Droste zu Hülshoff, Münster i. W.

Mit dem Probleme des Fernsehens beschäftigt sich heutzutage ein großer Teil unserer Fachleute und ein gewisses Fernsehen soll ja auch schon mit Hilfe komplizierter und teurer Apparate gelungen sein. Und doch läge nichts näher, als wenn man der im einzelnen Individuum latenten Gabe des Fernsehens, die unabhängig ist von allen Antennen und schwer zu bedienenden Apparaten einmal näher treten und sie zur weiteren Entwicklung bringen würde. Wenn ich im folgenden meine eigenen diesbezüglichen Erlebnisse schildere, so möchte ich vorab bemerken, daß ich für deren Richtigkeit in jeder Weise eintrete und als außerordentlich ruhiger und nervenstarker Mensch bekannt bin.

Mein Vater lebte in Meersburg am Bodensee, wohin er vor ca. 12 Jahren gezogen war. Ich persönlich war in Münster i. W. Meinen Vater hatte ich in der ganzen Zeit nie wiedergesehen und kannte auch das Haus nicht, das er bewohnte. Durch einen Brief wußte ich, daß er erkrankt war, weiter nichts. Nachmittags gegen zweieinhalb Uhr saß ich in meinem Zimmer und dachte daran, wie es ihm jetzt wohl ginge. Plötzlich erfaßte mich ein beklemmendes Gefühl und eine dunkle Ahnung, als wenn etwas Furchtbares bevorstände. Der Druck auf das Herz wurde immer stärker und ich bekam die Empfindung, als ob jemand mir eine flehentliche Bitte vortrüge. Nach wenigen Minuten trat bei mir ein Zustand ein, den ich als transzendental bezeichnen möchte. Ich hatte das Gefühl, aus meiner bisherigen Umgebung völlig losgelöst zu sein und gewissermaßen im Aether zu schweben. Ich sah ein mir bis dahin völlig unbekanntes Zimmer bis in alle kleinsten Einzelheiten. Mein Vater, den ich all die Jahre nicht gesehen hatte, lag mit völlig verändertem, weißen, Barte regungslos auf dem Sterbebette. Rechts neben dem Bette befand sich eine halb offen stehende Tür, die auf einen Balkon hinausführte, dessen Boden ganz mit einem sonst noch nie gesehenen Lattenrost belegt war. Um drei Uhr hörte die Vision sowie der Herzdruck und das beklemmende Gefühl plötzlich auf. Ich kehrte in die rauhe Wirklichkeit mit dem Bewußtsein zurück, daß mein Vater endgültig tot war und mir seine letzte Bitte vorgetragen hatte. Nach kurzer Zeit kam auch wirklich die telegraphische Todesanzeige. Erschüttert betrat ich nach einigen Tagen das Sterbezimmer. Bis in die kleinsten Details sah ich mein Fernsehen bestätigt! Auch die Tür mit dem Balkon und dem eigenartigen Lattenroste war vorhanden. Nach der offiziellen Feststellung des Arztes war der Tod meines Vaters um zweieinhalb Uhr definitiv eingetreten. Meine transzendentale Vision aber hatte von zweieinhalb Uhr bis genau drei Uhr gedauert. Als sie plötzlich abbrach, versuchte ich durch Konzentration aller meiner Gedanken vergeblich das Bild von neuem zu sehen. Die Funktionen des Gehirns

müssen unbedingt noch etwa eine halbe Stunde über den offiziellen Tod hinaus fortbestehen und imstande sein, die allerletzten Wünsche eines Sterbenden zu übermitteln.

Ich habe dann in der Folge Versuche mit lebenden Personen angestellt. Wenn zwei räumlich weit entfernte Bekannte alle Gedanken aufeinander konzentrieren, so tritt sehr leicht der oben geschilderte transzendentale Zustand ein. Der eine sieht, was der andere macht, ja er sieht auch den Raum, in dem sich der andere aufhält. Die Weite der Entfernung spielt hierbei gar keine Rolle, es genügt an den anderen zu denken. Die beiderseitigen Antennen, wenn ich so das Gehirn nennen darf, müssen lediglich auf den gegenseitigen Empfang eingestellt sein. Es gelang mir bisweilen auch den anderen zu sehen, wenn er auch nicht an mich gedacht hatte, also nur durch Konzentration der Gedanken gewissermaßen einseitig einen Erfolg zu erzielen. Diese Versuche habe ich später abgebrochen, da sie direkt unangenehm wurden. Ich brauchte schließlich nur an irgend jemanden zu denken, schon sah ich ihn und seine nähere Umgebung vor meinen geistigen Augen.

„Drahtlos" und ohne Antenne in die Ferne zu sehen ist gar nicht so schwer, wie manche Leute denken. Man versuche es nur einmal!

— —

Weltanschauliches und Theoretisches.

Sind Spiritismus oder Animismus „legitime" Hypothesen?

Von Dr. Wilh. Platz †, Gießen.

Im vorjährigen Oktoberheft der Zeitschrift für Parapsychologie sucht Prof. Dennert zu erweisen, daß die Erklärung okkulter Tatsachen durch die bekannten Annahmen des „Spiritismus" nicht als „legitime" Hypothesen angesehen werden können. Er beruft sich hierbei wesentlich auf die Grundsätze, die bezüglich der Hypothesen Newton in seiner Philosophiae naturalis principia aufgestellt hat. Ich beabsichtige nun nicht etwa ein Plädoyer für den Spiritismus zu führen; ich gehöre bis jetzt nicht zu dessen Anhängern und halte den Animismus vorerst für wesentlich begründeter, glaube aber doch, daß dem Spiritismus der Charakter einer legitimen Hypothese nicht abzusprechen ist. Zu einer endgültigen Entscheidung zwischen diesen beiden Erklärungsversuchen scheint mir die Zeit noch nicht gekommen, das Untersuchungsmaterial noch zu unvollständig, die Bedingungen des Eintritts okkulter Phänomene noch viel zu ungeklärt. Vielleicht stellen sich auch beide Hypothesen nur als „Arbeits-Hypothesen" heraus, die nur zur Regelung und Erleichterung der Forschung dienen und keine endgültige Auffassung der Wirklichkeit bringen; ja, ich denke an die Möglichkeit, daß in beiden Hypothesen ein Wahrheits-Kern sich finden wird.

Zunächst aber möchte ich die Frage der „Legitimität" nochmals zur Diskussion stellen — indes ohne Berufung auf irgendwelche Autorität, sei es auch Newton oder Kant, wie ich mich auch nicht auf die Autorität Drieschs stützen will, der in seiner Rede bei Antritt der Präsidentschaft der Londoner Society for Psychical Research (S. 617 der zit. Oktobernummer) den Spiritismus als „sicherlich legitime, d. h. eine logisch mögliche Hypothese" bezeichnet. Dennert beruft sich darauf, nach Newton müsse die in einer Hypothese als Ursache aufgestellte Erklärung eine „causa vera" sein; darunter versteht er aber nicht nur eine „wahre", sondern auch eine „bekannte" Ursache. Wenn man zur Erklärung

einer Tatsache, zur Ausfüllung von Lücken der Erfahrung und zur Herstellung eines widerspruchslosen Zusammenhangs von Erfahrungsinhalten (und das ist ja der Zweck von Hypothesen) eine bestimmte Annahme aufstellen will, so ist es freilich sehr erwünscht, wenn hierzu bereits bekannte Ursachen zur Verfügung stehen. Wie aber, wenn dies nicht der Fall ist? Sind alle Hypothesen, die neuen Erscheinungen gegenüber genötigt sind, sich vorerst auf die Annahme entsprechend neuer Ursachen zu stützen, sind sie alle „illegitim"? Ich glaube kaum. Als z. B. Röntgen i. J. 1895 die nach ihm benannte neue Erscheinung entdeckte, mußte er eben eine damals noch ebenso neue Ursache, die X-Strahlen hypothetisch zugrundelegen, ebenso war es, als i. J. 1898 das Ehepaar Curie die Radioaktivität gewisser Elemente entdeckte, oder als Becher zur Erklärung mancher Wahrnehmungen an Pflanzen-Gallen die ganz neue Annahme einer „fremddienlichen Zweckmäßigkeit" aufstellte. Wenn man's genau nimmt, so wäre auch die Erklärung der als „elektrisch" bekannten Erscheinungen durch eine Kraft mit Namen „Elektrizität" nicht legitim, denn die sogenannte Elektrizität war ja seinerzeit auch keine „schon bekannte" Ursache, und auch später noch entstanden über die eigentliche Natur dieser „Ursache" ganz verschiedene und jeweils ganz neue Annahmen (Fluidum-, Aether-, Elektronen-Theorie).

Unter „wahre" Ursache ist übrigens nicht etwa die wirkliche Ursache zu verstehen, dann würde es sich ja nicht mehr um eine Hypothese handeln, sondern um eine verifizierte Annahme, um eine begründete Theorie. Dies gibt auch D. zu, aber er findet das „Wahre" einer hypothetischen Ursache darin, daß sie „auch sonst schon als Ursache von Erscheinungen bekannt ist". Das eben scheint mir nicht zutreffend. Die supponierte Ursache kann m. E. auch dann als eine „wahre" angesehen werden, wenn sie zwar nicht schon „vorher bekannt" aber fähig ist, eine umfassende Erklärung der in Rede stehenden Erscheinungen zu geben, ohne mit diesen Tatsachen selber oder mit anderen sicher feststehenden Tatsachen oder mit den Gesetzen der Logik in Widerspruch zu geraten. Jede derartige Hypothese scheint mir eine „legitime" zu sein. Wenn Kant sagt: zu gegebenen Erscheinungen könnten nur solche Erklärungsgründe gesetzt werden, welche „nach schon bekannten Gesetzen der Erscheinungen mit den gegebenen in Verknüpfung gesetzt werden", so kann man dies so verstehen, daß mit den „Gesetzen", mittels deren man die „Verknüpfung" herzustellen strebt, die altbekannten logischen Gesetze gemeint sind (also nicht die die Verknüpfung hypothetisch fundierenden Real-Ursachen).

Der Weg der Wissenschaften wäre freilich bequemer und sicherer, wenn nicht immer wieder neue Tatsachen auftauchten, deren Ursachen zunächst „noch nicht bekannt" sind. — Zweifellos irrt D., wenn er (S. 626) folgendes Urteils-Schema aufstellt: „1. Wenn U. (Ursache) besteht, so ist W. (Wirkung). 2. Nun stimmt T. (die zu erklärende Tatsache) mit W. überein: folglich 3. T. ist eine Folge von U."

Nach diesem Schema müßte man z. B. schließen können: 1. Wenn ich einen Säbelhieb auf den Kopf bekomme, entsteht eine Wunde. 2. Ich habe tatsächlich eine Kopfwunde; folglich 3. habe ich einen Säbelhieb bekommen. Die Wunde kann aber doch ebensogut durch einen Fall von der Treppe, durch Anstoß an einen Balken, durch einen herabgefallenen Ziegel usw. verursacht sein. Es läßt sich zwar von der Ursache auf die Wirkung, aber keineswegs immer von der Wirkung auf die Ursache schließen. Doch dies nur nebenbei, da es für unsere Grundfrage von wenig Belang ist.

Das von D. zur Illustration seiner Ansicht angeführte Beispiel einer „illegitimen" Hypothese scheint mir wenig glücklich: Die mittelalterliche Annahme eines horror vacui ist keine wirkliche Hypothese, denn sie supponiert gar keine eigentliche Ursache für die zu erklärenden Naturerscheinungen, sondern ist eine mehr gleichnisähnliche — fast mythologisierende Umschreibung der Tatsachen, die sie aus der naturwissenschaftlichen Sphäre in die des Gefühls-Lebens verschiebt; so ist ja die griechische Auffassung, daß Helios den Sonnenwagen lenkt, keine astronomische „Hypothese" sondern ein Mythos: Es hat allerdings Zeiten gegeben, wo die Grenze zwischen Mythos und Wissenschaft recht fließend war.

Wenn D. für die Legitimität des Animismus im Gegensatz zum Spiritismus anführt, daß ersterer eine causa vera (im Sinne von D.) habe, weil der Geist lebender Menschen auch sonst schon als wirkende Kraft genügsam bekannt sei, so ist zu sagen: Auch die animistische Annahme, daß der Geist oder die Seele Lebender eine formbildende Fernwirkung (wie sie bei manchen okkulten Tatsachen zu Tage tritt) auszuüben vermöge, ist „ein ganz neues elementares Urphänomen" (Driesch a. a. O. S. 612). Auch der Animismus muß also der sogenannten Seele bisher unbekannte Fähigkeiten (Ursachen) beilegen. Der Spiritismus nimmt die bisher unbekannte (wenigstens bestrittene und unbewiesene) Existenz und Wirksamkeit von „Geistern" Verstorbener an. Ein Unterschied zugunsten des Animismus liegt nur insofern vor, als die Existenz eines selbständigen Wesens „Seele" (nicht aber ihre supponierte Wirkungsfähigkeit) allgemeiner angenommen ist, als die Existenz von „Geistern"; die spezifisch okkulte Wirkungsfähigkeit ist bei beiden in annähernd gleicher Weise hypothetisch.

Es ist zweifellos interessant und verdienstlich, daß D. die vorliegende Frage wissenschaftlich und ruhig erörtert hat, aber leider kann ich seinen Ergebnissen nicht beipflichten und glaube — ganz ohne „Spiritist" zu sein, dem Spiritismus die Qualität einer legitimen Hypothese nicht absprechen zu sollen (gleich Driesch). Ob diese Hypothese richtig ist, ist eine ganz andere, von der Zukunft zu lösende Frage. Auch D. anerkennt, daß eine legitime Hypothese sich als falsch und eine illegitime sich als richtig erweisen kann. Die ganze Unterscheidung dürfte mehr formalistischen und terminologischen als materialen Wert haben.

Kritik und Methodik.

Die Experimente mit Eusapia Paladino und ihr Kritiker Rosenbusch[1]).

Von Rudolf Lambert.

Gegen die Darstellung, die Dr. Rosenbusch in dem bekannten „Dreimännerbuch" Eusapia Paladino widmete, hatte ich im Nov. 1925 in den Psych. Studien und 1926 in meiner Eusapiamonographie im „Siebenmännerbuch" die schwersten Bedenken erhoben. Im April 1927 hat sich jetzt Dr. Rosenbusch gegen meine Vorwürfe in der Zeitschrift für kritischen Okkultismus zu verteidigen gesucht; es ist daher nötig, hier nochmals auf Eusapia zurückzukommen.

1) Rosenbuschs Arbeiten finden sich im „Dreimännerbuch", „Der Physikalische Mediumismus" S. 160—240 (P. M.), sowie in der „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" 2. Bd S. 213–232 (K. O); meine eigenen Arbeiten ü. er Eusapia in

I.

Für die Laufbahn Eusapias sind zwei Dinge charakteristisch, erstens der zweifellose häufige Betrug, zweitens die vielen Phänomene bei gutem Weißlicht und guter Kontrolle. Vor allem der zweite Punkt stellt Eusapia über die meisten anderen Medien.

Ich halte es nun für inkorrekt, wenn Anhänger Eusapias in Abhandlungen von nennenswerter Länge den Betrug zu erwähnen vergessen; ich habe deshalb diese Seite des Problems in meiner ersten Schrift „Geheimnisvolle Tatsachen", wie in meiner Eusapiamonographie (gr. M.) eingehend erörtert. Für ebenso inkorrekt halte ich es, wenn Eusapias Kritiker Rosenbusch vollständig verschweigt, daß bei Eusapia ein großer Prozentsatz der Phänomene im besten Licht erfolgte. Das muß unbedingt hervorgehoben werden, mag man sich schließlich zu diesen Phänomenen stellen wie man will. Man sollte denken, daß hierüber unter Autoren, die nicht nur ihre Schreibfertigkeit dokumentieren, sondern zugleich ihre Leser orientieren wollen, Einmütigkeit herrschen müßte. Dem Umstand, daß Herr Rosenbusch in seiner Verteidigung (K. O. 213—32) gegen meine Vorwürfe diese Inkorrektheit in keiner Weise bedauert, ja kaum berührt, entnehme ich mit Interesse, daß es Autoren gibt, für die solche Selbstverständlichkeiten nicht gelten. Herr Rosenbusch behauptet allerdings, seine Verschweigung bedeute nur eine erlaubte Auswahl (K. O. 214), doch darf eine solche Auswahl nie dazu führen, grundlegende Tatbestände einfach zu übergehen. Da ich kaum annehmen konnte, daß dies aus Ignoranz geschah oder daß die fixe Idee des Betrugs so weitgehende Verschweigungen Herrn Rosenbusch selbst unbewußt hervorgerufen hatte, war ich zunächst keinen Moment im Zweifel, daß die Unterdrückung von Eusapias besten Phänomenen einer illoyalen Absicht Dr. Rosenbuschs entspringen mußte (gr. M. 104). Als ich aber durch Baron Schrenck-Notzing von Rosenbuschs sittlicher Entrüstung über meinen Vorwurf hörte, nahm ich denselben (Juli 1926) in folgender Erklärung, die Dr. Rosenbusch durch Baron Schrenck zuging, in weitem Umfang zurück: „Aus der sittlichen Entrüstung des Herrn Dr. Rosenbusch entnehme ich, daß ich mich offenbar täuschte, wenn ich glaubte, daß die zahllosen Irrtümer, Entstellungen und Weglassungen in Dr. Rosenbuschs Eusapia-Arbeit einer bewußten Absicht des Dr. Rosenbusch entsprangen; vielmehr scheint der Ursprung all dieser Irrtümer, Entstellungen und Weglassungen eine erstaunliche Leichtfertigkeit und Unwissenheit des Dr. Rosenbusch zu sein." Zugleich erklärte ich mich bereit, diesen Satz, wenn Rosenbusch Wert darauf legen würde, in der „Zeitschrift für Parapsychologie" zu veröffentlichen. Da er mir einen Wunsch in dieser Richtung nicht zukommen ließ, durfte ich annehmen, daß er selbst diese Erklärung nicht für ganz richtig hielt und so ist es nicht logisch, wenn er sich beschwert (K. O. 226), daß ich die wissenschaftliche Oeffentlichkeit nicht von meiner Erklärung unterrichtete.

„Psychische Studien" 1925, S. 643—49 (Ps. St) und im „Siebenmännerbuch", „Die Physikalischen Phänomene der Großen Medien" 1926, S. 40—104 (gr. M.). Ferner zitiere ich J. Courtier, „Rapport sur les séances d'Eusapia Paladino à l'Institut Général Psychologique", Paris 1908 (C); Proceedings und Journals of the Society for Psychical Research, London (Pr. bzw. J.); Flammarion, „Unbekannte Naturkräfte", deutsche Uebersetzung, 1908 (Fl.); Morselli, „Psicologia e Spiritismo" 2 Bde., Turin 1908 (Mo.) R Lambert, „Die okkulten Tatsachen und die neuesten Medienentlarvungen", 19:5. (O. T.)

Für die — meiner Ansicht nach — zahllosen Verdrehungen der Tatbestände in Rosenbuschs Arbeiten über paraphysische Probleme gibt es drei Deutungen: 1. Illoyalität; 2. Ignoranz; 3. Störung durch die fixe Idee des Betrugs, die ihn hindert, Berichte über paraphysische Tatbestände ernstlich zu studieren. Alle drei Deutungen sind möglich, da man von der Wirkung — hier der Verdrehung und Verschweigung von Tatbeständen — nie eindeutig auf die Ursache schließen kann. Am wahrscheinlichsten ist mir heute nach nochmaliger gründlicher Prüfung von Rosenbuschs Eusapia-Arbeiten die dritte Hypothese, die auch Professor Oesterreich vertritt. Ich sage dies nicht, um Herrn Rosenbusch zu kränken, sondern weil ich für seine Darstellungsweise keine andere ebenso glaubhafte Erklärung finden kann; auch werde ich im folgenden gewichtige Gründe für sie beibringen. Zugleich sehe ich ein, daß, wenn Rosenbusch — wie ich es jetzt für sehr möglich halte — wirklich glaubt, dem Problem Eusapia durch seine Darstellung gerecht zu werden, er umgekehrt mich selbst für unehrlich bzw. durch fixe Ideen gestört oder höflicher ausgedrückt für „unerlaubt ahnungslos und naiv" (K. O. 231) halten muß.

Etwas naiv zeigt sich übrigens Herr Rosenbusch, wenn er meint (K. O. 220), die früher von mir gemachte Voraussetzung, er unterschlage alle guten Berichte über Eusapia absichtlich, sei „dem Angehörigen einer wissenschaftlichen Disziplin gegenüber doch schon beinahe unmöglich". Rosenbusch scheint hiernach zu glauben, daß ein Angehöriger einer wissenschaftlichen Disziplin „beinahe unmöglich" moralisch unzuverlässig sein könne, während er doch sicher keinen Moment zögern wird, anzuerkennen, daß bei Dr. Crandon, ja vielleicht bei Dr. Richardson, der stärkste Verdacht besteht, daß sie die angenommenen Betrügereien des Mediums Margery (vgl. Z. f. P. 1927, März) unterstützen; obwohl mindestens Dr. Richardson ein Gelehrter ist, dessen wissenschaftlicher Ruf nicht hinter demjenigen Dr. Rosenbuschs zurücksteht. So wenig die Annahme der Gegner Margerys, daß zwei Gelehrte sich an Täuschungen beteiligen, absurd ist, so wenig absurd ist die Annahme, daß ein Herr, der sein Universitätsstudium absolviert hat, ihm unbequeme Berichte bewußt verheimlichen könnte: oder sollten derartige Annahmen nur Gegnern der Parapsychologie gegenüber „doch schon beinahe unmöglich" sein?!

II.

Ich bespreche jetzt einige der sonderbarsten Irrtümer Dr. Rosenbuschs. Die Versuche Prof. Courtiers mit den sich bei gutem Licht vor dem Kabinettvorhang vom Boden erhebenden, oder auf diesem vor- und zurückgehenden Guéridons (Spieltische) besprechend, hatte ich (Gr. M., S. 68) Rosenbusch den Vorwurf gemacht, er hätte sich ein kleines Vertauschungsmanöver erlaubt, indem er diese Versuche mit anderen, verdächtigen verwechselte, die einen gelegentlich aus dem Kabinett heraus auf Eusapias Kopf erscheinenden viel kleineren Guéridon betrafen. Ein Blick — sagte ich — auf die Photographien 12 und 21 bis 24 des Courtierschen Berichts zeigt, daß es sich bei den von Rosenbusch zusammengenommenen Versuchen um Experimente mit verschiedenen Möbeln und unter völlig verschiedenen Bedingungen handelt. In seinen interessanten neuen Darlegungen erklärt Rosenbusch (K. O. 216), mit der von mir behaupteten Vertauschung von Möbeln sei es nichts. Ich bitte ihn nun, irgendeinem seiner

Freunde die vier Photographien 21 bis 24 Courtiers vorzulegen und ihn zu fragen, welches etwa der Durchmesser des über Eusapias Kopf zu sehenden kleinen Guéridons sein muß, was man durch Vergleich mit Eusapias Kopf leicht feststellen kann. Sicher wird niemand von seinen Getreuen ihm darin beipflichten, daß der kleine Guéridon wie diejenigen der anderen Guéridon-Versuche einen Plattendurchmesser von 40 cm hat, was fast der doppelten Höhe eines menschlichen Kopfes entspräche. (Ueber den Plattendurchmesser 40 cm der größeren Guéridons siehe C. 433 und 543.) Daß Rosenbusch dies nicht sehen konnte und wohl auch jetzt nicht wird sehen können, versteht man, wenn man hört, daß er schlankweg behauptet, auf der von mir erwähnten Photographie 12 sehe man nur zwei Guéridons (K. O. 216), während deutlich drei zu sehen sind; und zwar ist der über Eusapias Kopf photographierte Guéridon mit einem Plattendurchmesser von höchstens 25 cm zweifellos der von Rosenbusch übersehene kleinste dritte Guéridon, den man auf Bild 12 auf dem großen Tisch erblickt. Doch gebe ich Rosenbusch zu, daß diese Verwechslung relativ harmlos ist, viel schwerer wiegt, daß er erneut so tut (K. O. 216), als hätten die Bilder 21 bis 24 irgend etwas mit den Versuchen gemein, die Courtier so starken Eindruck machten. Jeder Unbefangene müßte den großen Unterschied einsehen zwischen Experimenten mit einem größeren Guéridon, der vor dem Vorhang in gutem Licht deutlich von Eusapia getrennt, vor den Augen mehrerer Beobachter sich vom Boden erhebt oder auf diesem hin und her bewegt, und dem Erscheinen eines viel kleineren Möbels aus dem Dunkelkabinett heraus über (oder auf) Eusapias Kopf (C. 526). Im letzteren Fall mag Eusapia gelegentlich mit einer unbemerkt befreiten Hand ungesehen in das dunkle Kabinett gegriffen haben, wogegen es unsinnig ist, anzunehmen, daß sie den in gutem Licht deutlich getrennt von ihr stehenden Guéridon längere Zeit anfassen und langsam erheben bzw. horizontal hin und her bewegen konnte, ohne daß die Beobachter des Möbels Eusapias Fuß oder Hand gesehen hätten, obgleich solche Vorgänge sich oft wiederholten; auch nach Fäden wurde durch Abtasten des Zwischenraums zwischen Eusapia und dem Guéridon gefahndet (C. 548). Uebrigens ist auch für die anderen Versuche der Betrug keineswegs bewiesen; fest steht nur, daß nach Bild 24 der aus dem Kabinett herausgekommene Guéridon offenbar auf Eusapias Kopf aufsitzt und nicht frei schwebt; doch könnte sehr wohl ein Gegenstand frei aus dem Kabinett herausgeschwebt und schließlich auf Eusapias Kopf gelandet sein.

Es ist lächerlich, wenn Rosenbusch heute die zwei Phänomenarten lediglich für Variationen eines der konstantesten Phänomene erklärt, und behauptet (K. O. 217): „betrachtet Courtier die Photographie (des Guéridons über Eusapias Kopf), so enthüllt sie ihm ohne weiteres die Fragwürdigkeit" auch der anderen Phänomene. Courtier spricht mehrfach über die Versuche mit den größeren Guéridons vor dem Vorhang (C. 471/73, 542/44; 547/48, 550), nicht einmal hat er die seltsame Idee, sie mit den anderen Versuchen (C. 526) in Parallele zu setzen. Wer Courtiers Gründe für die Echtheit der eigentlichen Guéridonphänomene liest (543/44) und sieht wie er schließt: „Man muß an diese Kombination von Umständen erinnern, wenn man versucht alles durch Taschenspielerei zu erklären". muß einsehen, daß Courtier die Echtheit dieser Erscheinungen für sehr wahrscheinlich hält, wenn der Bericht auch eine Hintertür offen läßt, für den Fall, daß nach Jahrzehnten ein genialer Kritiker die Unechtheit selbst dieser Phänomene nachweisen sollte. die bis heute unter denselben Bedin-

gungen kein Taschenspieler nachmachen konnte. Daß ich mit meiner Auffassung des Courtierschen Berichts im Recht bin, bestätigt mir Prof. Courtier selbst in einem Brief vom 16. Mai 1927 mit den Worten: „Ich bin überzeugt von der Realität gewisser Phänomene Eusapia Palladinos, und war stets davon überzeugt." Natürlich zweifle ich keinen Moment daran, daß Herr Rosenbusch glauben wird, selbst ein besserer Ausleger des Courtierschen Berichts zu sein als der Verfasser desselben; vielleicht versucht er es auch mit dem Scherz, Professor Courtier wolle nur die „Realität" (im Gegensatz zur halluzinatorischen Deutung), nicht aber die parapsychologische Echtheit gewisser Phänomene anerkennen.

Es ist nicht ganz leicht mit Leuten zu diskutieren, die so klar unterschiedene Tatbestände verwechseln und nicht einmal imstande sind, die Zahl drei der auf einer Photographie abgebildeten Tischchen festzustellen und den Durchmesser eines Kreises abzuschätzen, der dicht neben menschlichen Köpfen abgebildet ist. Dieselbe Unfähigkeit mit Zahlen umzugehen, zeigt Rosenbusch mehrfach; so stellt er (P. M. 107) die Gleichung auf $9 + 5 - 12 = 1$, wobei er selbst dahinter aus anderen Gründen ein Ausrufungszeichen setzt, ohne seinen Fehler zu bemerken. Ebenso fällt es ihm schwer, die Seitenzahlen eines Berichts zu ermitteln; der Taschenspielerbericht umfaßt für ihn 360 Seiten (P. M. 197), in Wirklichkeit aber nur 260. Wenn Herr Rosenbusch schon außerstande ist, ruhig in seinem Studierzimmer sitzend, so einfache Feststellungen zu treffen, kann man sich vorstellen, was seine Berichte etwa im Fall Zugun, wo es auf genaueste Beobachtung und Berichterstattung ankommt, wert sind; ich betone dies hier, da mir sein Zugunbericht zuerst einen gewissen Eindruck gemacht hatte.

Rosenbuschs seltsame Zerstreutheit, die ihn verhindert, einen Bericht zu lesen, wie er lautet, zeigt sich auf jeder Seite seiner Arbeiten. So behauptet er über eine Stelle des Taschenspielerberichts (K. O. 224): „nachdem ein Phänomen vorüber war, sagt Feilding: Ihre Rechte war dauernd in meiner. Aus dem Protokoll ergibt sich, daß in den entscheidenden Minuten Eusapia ihre Hand vor dem Phänomen (etwas Weißes erschien zwischen den Vorhängen über ihrem Kopf) in Feildings Hand, nach dem Phänomen auf Feildings Hand liegen hatte. Wir können also — dank der hier glänzenden Methodik der Berichterstattung — einmal zufällig nachweisen, daß und wo ein entscheidender Irrtum der Beobachter vorlag. Feilding hielt nicht, wie er glaubte und angab, Eusapias Rechte dauernd, sondern dem Auftauchen des weißen Etwas über Eusapias Kopf entspricht zeitlich ein Freimachen von Eusapias Hand aus der Feildings und ein Zurückgehen auf dieselbe." Das alles klingt sehr schön, aber nur weil Rosenbusch wieder eine geschickte (erlaubte?) „Auswahl" aus dem Protokoll getroffen hat; der ganze Widerspruch besteht nur in Rosenbuschs phantastischer Darstellung; Feildings Bemerkung „Ihre Rechte war dauernd in meiner" findet sich nicht nach dem von Rosenbusch besprochenen Phänomen, sondern nach dem nächsten, dem Transport einer Tonmasse aus dem Kabinett heraus auf den Sitzungstisch (Pr. 23, 496). Es steht Rosenbusch gewiß frei zu sagen, daß Feilding sich vielleicht täuschte, wenn er glaubte, während dieses Phänomens Eusapias Hand dauernd in seiner zu halten (damit bestreitet ja Rosenbusch alle Phänomene, die ihm nicht passen), aber nichts berechtigt ihn, diese Kontrollangabe Feildings auf den Zeitraum zu beziehen, in dem das weiße Ding über Eusapias Kopf erschien. Selbst ein sehr oberflächlicher Leser des Protokolls muß wissen, daß fast nach jedem Phänomen die jeweilige Kontrolle

angegeben wird, ohne daß sich diese Angabe auch auf frühere Phänomene beziehen würde.

Daß Eusapia auch nur die weiße Masse über ihrem Kopf vortäuschte, indem sie einfach ihre von Feilding kontrollierte Hand erhob, ist sehr unwahrscheinlich, da nicht nur Eusapias Hände sichtbar auf dem Tisch lagen, sondern außerdem noch links und rechts von Eusapia Baggally und Carrington neben den Kontrollpersonen R. und Feilding standen (Pr. 23, 495), so daß Eusapia gerade besonders scharf bewacht war; und die Beleuchtung (III) war so, daß man die einzelnen Finger Eusapias auf dem Tisch noch aus zwei Fuß Entfernung sehen konnte (Pr. 469). Ueber den von Rosenbusch vergessenen Transport des Tons schreibt Carrington (Pr. 23, 503): „da ich zufällig den Vorhang gerade scharf bewachte, sah ich die Bewegungen des Tons sehr deutlich; er erschien zuerst an der Vorhangöffnung ganz links neben den weißen Fenstervorhängen und mindestens drei Fuß von Eusapias Stuhl entfernt ... von da ging er langsam auf den Sitzungstisch." Da der Ton anfangs auf dem kleinen Tisch im Kabinett stand, hätte Eusapia zunächst mit ihrer unbemerkt befreiten sichtbaren linken Hand ins Kabinett greifen und den Ton hinter dem linken Vorhang an dessen äußerstes Ende bringen müssen. Um ihn von da vor dem Vorhang mit ihrem durch letzteren gedeckten linken Arm langsam auf den Tisch zu bringen, mußte sie den Vorhang stark bewegen. Aber Carrington, der den Vorhang scharf ins Auge faßte, sagt: „ich sah deutlich, daß der linke Vorhang sich nicht bewegte und bin deshalb sicher, daß ihr linker Arm den Ton nicht auf den Tisch getragen haben kann (Pr. 23, 503)", und die rechte Hand kommt nicht in Betracht, da sie nach dem Protokoll während dieses von Rosenbusch weggelassenen Phänomens dauernd in Feildings Hand lag (Pr. 23, 496), ganz abgesehen davon, daß das Phänomen fast einen Meter links von Eusapia begann.

Interessant ist, daß möglicherweise wenigstens Rosenbuschs Unterbewußtsein ahnte, daß seine Darstellung des Falls nicht stimmt, denn als Rosenbusch in seiner Entgegnung auf Prof. Oesterreichs Arbeit letzteren auf die Kritik dieses Falls (des einzigen, den er genauer [!] analysierte) aufmerksam machen wollte, verwies er ihn auf Seite 205 statt 207 seines Textes (vgl. K. O. 63).

Rosenbuschs unbewußte erlaubte Auswahl, die Uebelwollende auch anders benennen könnten, wird immer ärger. In seiner ersten Darstellung der zwei Geschehnisse (Erscheinen der weißen Masse und Tontransport), erwähnte er auch letzteren (P. M. 207), obgleich er schon dort fälschlicherweise die Kontrollangabe nach diesem Phänomen auf das vorhergehende bezog; heute läßt er den Tontransport ganz weg, wodurch der angebliche Widerspruch Feildings allerdings kraß wird, aber was kann Feilding dafür, daß in Wahrheit Rosenbuschs „Zerstreutheit" immer krasser wird?

Dieselbe Willkür in der Deutung der Berichte zeigt Rosenbusch fast überall. Auf der gleichen Seite (K. O. 224) sagt er: „die vorzügliche Fassung des Berichts erlaubt an günstigen Stellen zu zeigen, daß die Taschenspieler in Fällen, die sie für gut halten, getäuscht wurden. Z. B. erklärt Feilding ausdrücklich die Benutzung von Eusapias Fuß für ausgeschlossen, während Carrington seinen Irrtum durch Augenschein feststellt" (vgl. auch P. M. 201). In Wirklichkeit verhält es sich so: In der 9. Sitzung, etwa um 11 Uhr, bemerkte Carrington eine Verschlechterung der Fußkontrolle, und fand, als er 11.06 Uhr unter den Tisch tastete, daß Eusapia ihre gebundenen Füße gekreuzt hatte (Pr. 23, 522/23 und 513) Man muß nun nach Rosenbusch meinen, etwa zu dieser Zeit

hätte Feilding die Benützung von Eusapias Füßen für ausgeschlossen erklärt; dies ist keineswegs der Fall, Feilding spricht über Bewegungen eines kleinen Stuhls (vor 10.47 Uhr bzw. nach 11.45 Uhr) und eines Tamburins (nach 12.46 Uhr): dabei benützt nach Feilding Eusapia ihre Füße nicht, weil „das Tamburin und der kleine Stuhl von ihr getrennt waren, es bestand ein deutlich sichtbarer Zwischenraum zwischen ihr und diesen Gegenständen, während sie sich bewegten" (Pr. 520); auch wurde nach Fäden während einiger der Bewegungen getastet (514). Rosenbusch nimmt also wieder („erlaubte Auswahl"?) zwei Bemerkungen zusammen, die nichts miteinander zu tun haben. Wir wollen aber Rosenbusch zu Gefallen annehmen, Eusapia hätte auch während der Bewegungen des Stuhls und des Tamburins unbemerkt ihre gebundenen Füße unter dem Tisch gekreuzt; wie konnte sie selbst dann mit einem gebundenen Fuß den 2½ Fuß (76 cm) von ihr entfernten kleinen Stuhl „in sehr gutem Licht" erreichen, ohne daß drei auf den Stuhl gerichtete Augenpaare den Fuß sahen? (Pr. 23, 514/15.) Ich weiß nicht, warum Rosenbusch glaubt, man könne mit gekreuzten (gebundenen) Füßen leichter unbemerkt ins Helle greifen als mit ungekreuzten. Auch hier zeigt Rosenbusch, wie bei Courtiers Guéridonversuchen eine bedenkliche Unfähigkeit, verschiedene Experimente auseinanderzuhalten. Er verwechselt alles; wodurch die Berichte in der Tat sinnlos werden, wie er sie für seine „unbewußten" Zwecke braucht. Zu betonen ist, daß auch während der (nach dem Bericht nur wenige Minuten dauernden) Kreuzung der gebundenen Füße keinerlei Betrug nachgewiesen wurde. Auch ist durchaus nicht sicher, daß Carrington um 11 Uhr fälschlich diktiert hatte, „ihr rechter Fuß deutlich auf meinem linken Fuß", wie Rosenbusch meint (P. M. 201); denn nach Carringtons Angaben (Pr. 23, 523) erfolgte die Kreuzung der gebundenen Füße wahrscheinlich erst kurz darauf. So verschwinden die von Rosenbusch in dem Protokoll der Taschenspieler mühsam konstruierten Widersprüche; selbst wenn er jedoch in dem langen Protokoll von über 200 (nach Rosenbusch sogar über 300) Seiten einen Widerspruch gefunden hätte, was würde dies bedeuten neben den zahllosen vorzüglichen Schilderungen dieses grandiosen Protokolls? (Vgl. Gr. M. 60—65, 75—76, 80—86, 94—96.)

Soeben las ich Herrn Rosenbuschs köstliche Berichterstattung über das Taschenspielerprotokoll nochmals, in der Hoffnung, auch etwas Lobenswertes darin zu finden; zu meiner Betrübnis fand ich einige weitere Verzerrungen des Originals, die ich hier anfüge, mit dem Bemerken, daß Rosenbuschs unerschöpfliche Fundgrube sicher noch eine erkleckliche Zahl solcher Perlen kritischer Analyse birgt. Seite 203 (P. M.) schreibt er: Der Taschenspieler „unbewußte Abneigung gegen eine Anerkennung von Betrugsbeweisen geht so weit, daß z. B. Feilding von der ungeschickten Produktion eines materialisierten Kopfes erklärt (Pr. 23, 543): „Dies muß eine Gesichtstäuschung gewesen sein. Ich kann mich nicht dafür verbürgen. Das Medium mußte gewußt haben, daß sein Kopf für mich sichtbar war." Der Vorgang war tatsächlich der: Eusapia hatte ihren Kopf in den Vorhangspalt zurückgezogen, während ihre beiden Hände sichtbar auf den beiden Ecken des Sitzungstisches in den Händen der Kontrollpersonen lagen. Feilding hält es für möglich, daß sie die Absicht hatte, ihren Kopf, den er deutlich sah, von Bagally, der auf dem Tisch stand, als „Geisterkopf" ansehen zu lassen. Da erlebte Feilding den seltsamen, auch von anderen gelegentlich berichteten Eindruck, als verlängere sich plötzlich Eusapias Hals. Diese von Rosenbusch übersehene scheinbare oder wirkliche Verlängerung von

Eusapias Hals (vgl. die angeblichen Verlängerungen von Homes Körper) erklärt nun Feilding vorsichtig für eine Illusion, die er nicht erklären kann. Was hätte Rosenbusch wohl gesagt, wenn Feilding sein Erlebnis nicht für eine Illusion angesehen hätte?! Auf Seite 208 (P. M.) spricht Rosenbusch von einem Vorgang, wo angeblich „bei fast völliger Dunkelheit" etwas den Vorhang gegen Baggally vorstieß, worauf schließlich eine Art von Gesicht aus dem Vorhang herauskam. Das Geschehnis dauerte von 11.54 Uhr bis 12.09 Uhr; selbstverständlich kommt hier alles auf die Handkontrolle Eusapias an, die in der Tat ausführlicher beschrieben sein dürfte. Was tut Rosenbusch?! Er macht durch „erlaubte Auswahl" die Beschreibung wesentlich schlechter, als sie in Wirklichkeit ist. Rosenbusch zitiert, daß Baggally, dessen Handkontrolle in diesem Fall die wichtigste ist, 12.1 Uhr diktiert: „Die Kontrolle von Händen und Füßen ist die gleiche wie vorher," wobei allerdings diese vorhergehende Angabe sehr weit zurückliegt; doch läßt Rosenbusch weg, daß Baggally unmittelbar weiter diktiert: „Ihre rechte Hand auf dem Tisch während dieser letzten Phänomene (Pr. 23, 476). Da nun keineswegs „fast völlige Dunkelheit" herrscht, vielmehr das eben brennende Licht IV eher stärker ist als Licht III (Pr. 23, 474), das erlaubt, Eusapias einzelne Finger auf dem Tisch aus 2 Fuß Entfernung zu sehen (Pr. 469), ist also nach Baggallys Kontrollangabe, Eusapias rechte Hand während der Phänomene auf dem Tisch sichtbar und kann nicht für dieselben verantwortlich gemacht werden. Durch Weglassung dieser Stelle und Behauptung einer „fast völligen Dunkelheit" erreicht Rosenbusch ein Fehlen der Kontrollangaben über die rechte Hand und damit eine Diskreditierung der Taschenspieler. Auf Seite 209 (P. M.) schreibt Rosenbusch: „Häufig sind Eusapias beide Füße auf denen der Kontrolleure (Pr. 472). Ebenda sagt Carrington: Ich weiß nicht, wo ihr Fuß war." Das „ebenda" kann doch nur heißen ebenfalls auf S. 472 des Taschenspielerberichts; leider findet sich diese Angabe Carringtons nicht auf dieser Seite und da Carrington Eusapia in der betreffenden Sitzung nur anfangs kontrollierte, muß diese Bemerkung, wenn sie nicht apokryph ist, an ganz anderer Stelle stehen. Ebenso sagt Rosenbusch (P. M. 198), auf Seite 543 sei die Rede von einem scheinbar aus dem Vorhang und einer Hand hergerichteten Kopf; die betreffende Seite enthält nichts Derartiges. Was für einen Wert kann eine Arbeit haben, bei der fast alle Zitate verzerrt und zahlreiche Seitenangaben falsch sind?!

Wenn man mich fragt, ob ich all diese Verzerrungen der Berichte durch Dr. Rosenbusch auf Illoyalität, Ignoranz oder eine Hemmung durch die fixe Idee des Betrugs zurückführe, muß ich sagen, daß Illoyalität wohl ausschaltet, weil er zwar auf ein gläubiges Hinnehmen seiner Angaben durch 99% seiner Leser hätte rechnen können, aber unter keinen Umständen glauben konnte, daß ich seine neuen Irrtümer übersehen würde. Deshalb kommt nur eine Hemmung durch seine fixe Idee, gepaart mit erstaunlicher Zerstreutheit, als Erklärung in Frage und so hat er ein Recht auf mildernde Umstände bei der Beurteilung seines Vorgehens.

III.

Eine ebenso unglückliche Hand hat Rosenbusch, wenn er versucht, Aeußerungen von mir zu widerlegen. Z. B. behauptet er (K. O. 222), ich hätte die Methode der Gelehrten, die Eusapia in Cambridge beobachteten, „erbärmlich" genannt, während ich tatsächlich von den erbärmlichen Sitzungen in Cambridge sprach (Ps. St. 644). Gewiß halte ich auch die Methode, ein Medium

einfach betrügen zu lassen, nicht für besonders gut; aber „erbärmlich“ nannte ich nur die Cambridger Sitzungen als solche, und zwar aus folgenden zwei Gründen: erstens, weil in den Sitzungen fast immer Dunkelheit herrschte, zweitens weil die Phänomene trotzdem sehr kümmerlich waren. In einer offiziellen Notiz der S. P. R. (Pr. 18, 501) heißt es über Cambridge: „Die Experimentatoren drängten Eusapia in jeder Sitzung, etwas Licht im Sitzungszimmer zu erlauben und ein sehr schwaches Licht wurde im allgemeinen zu Beginn gestattet; aber bald verlangte sie völlige Dunkelheit und die Berührungen wurden nie empfunden, ehe das Licht ganz gelöscht war.“ Das Auffälligste ist nun, daß trotz des schlechten Lichts und der häufigen bewußten Freilassung von Eusapias Gliedern „die Phänomene, statt verschiedenartig und bemerkenswert zu sein, einförmig und unbedeutend waren“ (J. 14, S. 119). Eines der wenigen guten nach Frau Sidgwick unerklärten Phänomene in den Cambridger Sitzungen erfolgte in einer der seltenen Zeitspannen mit guter Beleuchtung. Frau Sidgwick sagt: Ein Vorhang direkt hinter dem Medium bauschte sich bei einer Gelegenheit mehrmals in gutem Licht auf, wie wenn Wind dahinter gewesen wäre (Pr. 21, 518). Auch entdeckten die Cambridger Experimentatoren „keinerlei neue Betrugsmethode, deren Möglichkeiten nicht schon vorher Experimentatoren auf dem Kontinent genau bekannt gewesen wären“ (J. 14, 119). Das eben ist das Unerklärliche an Eusapias Laufbahn, daß sie ihre besten Phänomene nicht in den Dunkelsitzungen lieferte, selbst wenn man sie frei betrügen ließ, sondern oft Schlag auf Schlag in Sitzungen mit gutem Licht, wie sie die Taschenspieler und viele andere erlebten (vgl. meine Eusapiamonographie in gr. M.); diese unbestreitbare Tatsache spricht stark für die Echtheit einer großen Zahl von Phänomenen Eusapias; und Rosenbuschs Logik, nach der glänzende Phänomene bei gutem Licht und strenger Kontrolle widerlegt sein sollen durch klägliche Phänomene im Dunkeln und unter Freilassung Eusapias, ist unverständlich.

Auf Seite 45 meiner Arbeit (gr. M.) hatte ich erklärt, daß ein Blick unter den Tisch genügte, um die Hebung des Tisches von unten durch Eusapias Füße aufzudecken; aus dem ganzen Zusammenhang wird klar, daß ich von Sitzungen bei gutem Licht sprach. Rosenbusch zitiert (K. O. 218) diese Stelle ironisch und sagt dann, der Italiener Antoniadi, der wirklich Gelegenheit gehabt habe, unter Eusapias Tisch zu blicken, berichte die außerordentliche Gewandheit des Tricks, und daß er nur durch größte Aufmerksamkeitsspannung entdeckt werden konnte. Schade für Herrn Rosenbusch, daß das einzige Phänomen, das Antoniadi in seinem Bericht beschreibt und bei dem er offenbar Betrug entdeckt hat, keine Tischerhebung betraf und sich in fast völliger Dunkelheit abspielte, so daß er natürlich weder unter den Tisch noch sonstwohin mit irgendwelcher Aussicht auf Erfolg blicken konnte. Er sagt: „Glücklicherweise machte Frau Flammarion in diesem Momente etwas Licht und ich konnte sehen, daß ich Eusapias Rechte und Flammarions Hand hielt“ (während er glaubte, beide Hände Eusapias zu halten) (Fl. 96). Daß man bei völliger Dunkelheit eine sichere Kontrolle Eusapias nicht leicht durchführen konnte, habe ich mehrfach betont (vgl. z. B. gr. M. Seite 48, wo ich eben auf Antoniadis Erlebnis hinwies), auch Frau Sidgwick betont die Kontrollschwierigkeiten besonders bei schlechtem Licht (Pr. 21, 523). Doch bestreite ich, daß die Kontrolle auch unmöglich war bei den zahllosen von mir erwähnten Phänomenen bei gutem Licht. Hier war es möglich, etwa während einer Tischerhebung unter den Tisch zu sehen, ob Eusapia ihn von unten hob; immer wieder weisen die Berichte darauf hin, daß

diese Kontrolle ausgeübt wurde. Uebrigens meint Antoniadi, Rosenbuschs Ansicht entgegen, daß er Eusapia nach einiger Uebung sogar mit dem Tastsinn allein hätte kontrollieren können (Fl. 97).

Wenn Rosenbusch (K. O. 217) mir ferner vorwirft, ich hätte gesagt, ein Medium betrüge unter Umständen, weil sein Untersucher an Betrug denkt, so übersieht er wieder, daß es bei mir heißt, „vielleicht" könne ein Medium durch Gedanken der Experimentatoren zu Betrug veranlaßt werden (O. T. 24). Da sich Rosenbusch — was er allerdings vergessen haben könnte — selbst für die Annahme der Telepathie eingesetzt hat (vgl. K. O. 57), müßte er logischerweise meinen vorsichtig formulierten Satz unterschreiben; statt dessen übersieht er das „vielleicht", wohl unter demselben seelischen Zwang, der ihn verhinderte, den dritten Guéridon auf Courtiers Photographie 12 zu sehen.

Was Rosenbusch (K. O. 217—19) über meine Stellungnahme zur psychologischen Seite des Betrugs der Medien schreibt, bedarf keinerlei längerer Erörterung; nur soviel ist zu sagen: Ich habe nie behauptet, daß die Medien und speziell Eusapia nur unbewußt betrügen, obwohl es sicher vorkommt, daß ein Medium in der Autohypnose einen Gegenstand mit seiner Hand bewegt und sich einbildet, ein Geist bewege ihn. Solchen Betrug hatte ich unbewußt genannt. Da Eusapia, wie die sie kennenden Psychiater betonen, häufig in tiefem Trance war, mußte in diesem Zustand ihre Verantwortlichkeit stark herabgesetzt sein; auch im Trance konnte sie bei schlechtem Licht die Hände zuweilen geschickt vertauschen, wie mancher Nachtwandler sehr geschickte und zweckmäßige Bewegungen ausführt. Nie habe ich gesagt, Eusapias Betrug sei stets in diesem Sinn unbewußt, vielmehr schrieb ich z. B. (gr. M. S. 50): „Offenbar kam Eusapia in Cambridge nie recht in Trance und ließ dafür ihre kümmerlichen hysterischen Betrugstalente spielen." Derlei Betrug halte selbstverständlich auch ich nicht für unbewußt, obgleich ich glaube, daß er infolge Eusapias Hysterie relativ mild zu beurteilen ist. Ueber all diese Fragen habe ich mich in meiner Schrift „Die Okkulten Tatsachen" (1925) ausführlich ausgesprochen (z. B. O. T. S. 31); kein aufmerksamer Leser konnte meine Ausführungen mißverstehen.

Herr Rosenbusch hat den bewundernswerten Mut, eine für ihn sehr peinliche Sache wieder aufzuwärmen, die ich, mild wie ich bin, diesmal übergangen hätte. Courtiers Bericht sagt (C. 509): „Es scheint, daß Eusapia zweimal — es sei denn in einem Augenblick (à moins d'un instant) der Erschlaffung oder Unaufmerksamkeit der Kontrolleure — das Elektroskop ohne Kontakt völlig entladen hat." Rosenbusch findet (K. O. 215), daß ich ihn unnötigerweise belehrte, wenn ich ihm (Ps. St. 648) sagte, daß à moins d'un instant nicht „vielleicht in einem Augenblick" heißt, wie er es neuerdings (P. M. 223) übersetzt, wenn auch unter Beifügung des französischen Textes, wodurch er seine nicht wörtliche Uebersetzung ausdrücklich gekennzeichnet haben will. Daß diese Kennzeichnung wegen der relativen Seltenheit des Ausdrucks unzureichend ist, sollte Herr Rosenbusch selbst am besten wissen, da, wie ich an anderer Stelle (Ps. St. 648) mitteilte, seine ursprüngliche Uebersetzung in den mir übersandten Korrekturfahnen lautete: „Es scheint, daß Eusapia zweimal — in einem Augenblick (à moins d'un instant) der Erschlaffung oder Unaufmerksamkeit der Kontrolleure — das Elektroskop ohne Kontrolle völlig entladen hat." Sollte schon damals seine „nicht wörtliche" Uebersetzung durch den beigefügten französischen Text als solche gekennzeichnet werden? Oder war er nicht recht froh, als ich ihn — auch

„unnötigerweise"? — auf die wirkliche Bedeutung dieser Redensart und den anderen auffälligen Uebersetzungsfehler „ohne Kontrolle" statt „ohne Kontakt" aufmerksam machen ließ. Da Herr Rosenbusch, obwohl er vermutlich eine leicht überdurchschnittliche Schulbildung genoß, zunächst keine Ahnung hatte, was der beigefügte französische Text bedeutet, ist klar, daß nur sehr wenig Leser merken werden, daß seine neue Uebersetzung gleichfalls „nicht wörtlich" ist. Wenn Rosenbusch hier den Naiven nicht nur spielt, ist seine Naivität nicht wie die meine „unerlaubt", sondern „rührend" zu nennen.

IV.

Rosenbusch hat nicht das geringste Gefühl dafür, daß keineswegs bei allen Phänomenen dieselbe Ausführlichkeit derKontrollbeschreibung nötig ist. Würde sich z. B. in 3 m Entfernung von einem Medium bei vollem Licht in meinem Zimmer mein Tisch mehrmals einen Meter hoch heben, so wäre jede weitere Schilderung der Kontrolle des Mediums unnötig. Es würde in diesem Fall der Bericht ausreichen: In vollem Licht fünf Tischerhebungen von 1 m Höhe; Medium 3 m vom Tisch entfernt. Es ist also sinnlos, zu sagen, es sei „ja gar nicht diskutabel" (K. O. 225), wenn ich einen Bericht von im ganzen vier Zeilen zum Beweis der Echtheit eines Phänomens abdrucke. Der von mir abgedruckte Bericht Morsellis umfaßt 30 Worte. der von mir fingierte über ein Phänomen in meinem Zimmer sogar nur 15; obschon demnach nur die halbe Wortzahl des Morsellischen Berichts umfassend, wäre er doch noch wesentlich wertvoller als dieser: es kommt eben nicht auf die Länge eines Berichts an, wie Rosenbusch glaubt, sondern auf seinen Inhalt. Der inkriminierte Bericht Morsellis lautet (gr. M. 57): „In vollem Licht (drei elektrische Lampen von 16 Kerzen) erfolgten etliche verblüffende Tischerhebungen bis zur Höhe von 1 m. so daß der Tisch, auf den Boden fallend, zwei Füße verlor." Gewiß fehlt hier die Angabe, daß Eusapia den Tisch nicht einfach mit den Händen hob; aber dies würde eine so deutliche Handlung Eusapias voraussetzen, daß sie bei vollem Licht und einer Tischerhebung von 1 m Höhe unmöglich übersehen werden konnte. Zum Beweis dafür schlage ich Herrn Rosenbusch vor, daß er einen Taschenspieler ausfindig macht, der in meinem Zimmer vor mir und meiner Familie bei vollem Licht meinen Tisch, neben dem er steht und den er berühren darf, betrügerisch 1 m hochhebt, ohne daß ich den Betrug erkenne; selbstverständlich soll sich der Taschenspieler inkognito als „Medium" bei mir einführen, und zwar erst dann, wenn Herr Rosenbusch, der Kritischste der Kritischen, den Trick gerade noch bemerkt, wie leicht werde dann ich, der „Unerlaubt-Naive", übertölpelt werden. Vollbringt dies Rosenbuschs Helfer, so gehe ich reuig zu seiner Partei über; wenn Rosenbuschs Versuch aber mißlingt (oder, wie ich glaube, gar nicht stattfindet), halte ich es nicht für unbillig, Morselli und seinen Freunden dieselbe Beobachtungsfähigkeit zuzuschreiben, wie mir selbst.

Erneut betont Rosenbusch (K. O. 221), daß bei Eusapia „die Methode des Betrugs stets dieselbe ist", und zwar die, Hände oder Füße unbemerkt aus der Kontrolle zu befreien. Er verlangt nun zu erfahren, „wie in Gegenwart jedes einzelnen Phänomens die bisher beschriebene Möglichkeit und Tatsächlichkeit des Betrogenwerdens ausgeschlossen war". Nun wohl! Diese Möglichkeit ist ausgeschlossen, z. B. in den Fällen, in denen deutlich von Eusapia getrennte Möbel in gutem Licht längere Zeit bewegt werden; es ist ungeheuerlich anzu-

nehmen, daß immer wieder bei gutem Licht, das oft kleinen Druck zu lesen gestattet, Eusapias — selbst „unbemerkt" befreite — Glieder an den sich hin und her bewegenden Gegenständen übersehen worden wären (vgl. das oben über Courtiers Guéridonversuche gesagte). Rosenbusch kritisiert die von mir zitierten Berichte in erstaunlicher Weise (K. O. 221). Er findet wertlos den Bericht Flammarions (gr. M. 56), wo sich der Tisch, um den alle stehend Kette bilden, bei vollem Licht 50 cm hoch erhebt (die Hände aller Teilnehmer liegen leicht auf dem Tisch). Hier wie in zahlreichen anderen Fällen mußte es doch möglich sein, zu sehen, ob Eusapia den Tisch von unten hob! Auch bei Courtiers Bericht über eine Tischerhebung am 3. April 1906 scheint es Rosenbusch bedeutungslos zu finden, daß Bergson, der außerhalb der Kette ist, Eusapias Knie „sehr gut" sieht (gr. M. 59). In dem Protokoll von l'Agnélas (gr. M. 69) findet er es gar lächerlich, wenn es heißt, „Eusapias Hände gesehen und gut gehalten"; er zitiert eben die Stelle allein (K. O. 221) und wähnt offenbar den Bericht dadurch entwertet zu haben. Wäre es ihm denn lieber, wenn man die Hände nicht durch zwei Sinne kontrollierte, sondern nur durch einen, oder wenn man sie weder sehen noch halten würde? Er glaubt anscheinend alle solchen Berichte durch einen sehr schlechten Bericht Le Bons (auf den ich später eingehe) widerlegt, obwohl bei Le Bon nicht davon die Rede ist, daß man die Hände Eusapias sieht und eben darauf kommt es an, da es sich in seinem Fall nicht um die Telekinese eines bei Licht deutlich von Eusapia getrennten Gegenstandes handelt. Ebenso beanstandet Rosenbusch, daß Professor Bottazzi sagt (gr. M. 74): „Wir können versichern", daß die von der darüber hängenden Lampe gut beleuchtete (am Boden liegende) Mandoline nicht von Eusapias (mindestens 60 cm entfernten) sichtbaren Händen berührt wurde, sondern sich mehrere Minuten lang von selbst bewegte. Rosenbusch beschränkt sich darauf, von dem ganzen Bericht Bottazzis kommentarlos nur die drei Worte „Wir können versichern" abzudrucken und glaubt damit, irgend etwas geleistet zu haben. Es kommt doch darauf an, was man versichert. Wenn Bottazzi etwa versichern würde, er hätte lange Zeit Eusapias Hand im Dunkeln gehalten, so wären Rosenbuschs Zweifel vielleicht berechtigt; wenn Bottazzi aber sagt, sie hätten in gutem Licht einen von Eusapia isolierten Gegenstand sich mehrere Minuten lang ohne Berührung bewegen sehen, so ist das eine sehr bedeutsame Tatsache und man greift sich an die Stirn vor Staunen, daß Rosenbusch es in einer ernsten Zeitschrift wagen kann, einen solchen Bericht, ohne ihn wiederzugeben, durch bloße Zitierung der drei Worte „Wir können versichern" zu bestreiten (K. O. 221). Solche Berichte sind unwiderleglich. Kein Taschenspieler der Welt kann in fremdem Zimmer bei gutem Licht ganz von ihm isolierte größere Gegenstände in verschiedenen Richtungen bewegen, vollends wenn man noch zugleich nach verbindenden Fäden fahndet [vgl. dazu z. B. gr. M. 73 (Courtier)) und 75/76 (Taschenspielerbericht)].

In der gleichen Verblendung findet Rosenbusch schlecht einen Bericht Schrenck-Notzings, auf den ich kurz hinwies (gr. M. 80). Hier brennen drei elektrische Lampen (Weißlicht); ein ziemlich breiter Lichtstreifen fällt zwischen der Rückenlehne von Eusapias Stuhl und dem 50 cm entfernten Vorhang auf den Boden. Der Vorhang bläht sich etwa zwanzigmal auf, und zwar bis zu 25 Sekunden. Man kann den Vorhang berühren, aufheben, die Kommunikationslinie von Eusapia und Vorhang durchschneiden. Entsprechende ebenso gute Berichte über das Vorhangwehen enthält der Taschenspielerbericht (gr. M. 80/81),

auch hier ist jedesmal bei gutem Licht Eusapia ganz sichtbar und vom Vorhang isoliert; daß dasselbe in Cambridge vorkam und unerklärt blieb, sagte ich schon. Wo soll hier die Lücke sein; Herr Rosenbusch hilft sich all diesen unwiderleglichen Phänomenen gegenüber mit der Behauptung, er könne sie nur deshalb nicht erklären, weil „man nicht erklären kann, was nicht beschrieben ist" (K. O. 222); das sind pure Ausflüchte, da die Beschreibung vollständig genügt, wenn klar gesagt ist, daß Eusapia deutlich von dem wehenden Vorhang getrennt war, zumal Dessoirs angenommener Blasebalg nie bei ihr gefunden wurde. Besonders schlecht ist nach Rosenbusch ferner die Kontrollangabe, „Eusapias Hände für alle sichtbar, streng kontrolliert" (K. O. 222). Ich verstehe wohl, daß es ihm lieber wäre, wenn es hieße, in völligem Dunkel kontrollieren wir Eusapia nur durch den Tastsinn. Leider sind die Vorgänge bei Eusapia sehr oft nicht so beschrieben, wie Rosenbusch sie brauchen kann; doch dann übergeht er sie und nennt sie schlecht beschrieben.

V.

Rosenbusch zitiert folgenden Bericht Morsellis, um diesen als einen naiven Beobachter zu kennzeichnen (K. O. 228): „Die komplette Erhebung des Tischchens, während Eusapias Füße an die Füße ihres Stuhls gebunden waren. — Sie dauerte sehr lange. Ich bemerke, daß ich fühlte, wie die linke Hand Eusapias, die ich hielt, sich kontrahierte und kräftig auf den Tischrand drückte: in diesem Moment bin ich sicher, daß die Kontrolle des Fußes auf meiner Seite gut war; außerdem hätte der Druck der Hand den Tisch am Boden fixiert, statt ihn zu heben." Rosenbusch vergleicht diesen Bericht mit der Photographie einer Tischerhebung, die Morselli in seinem Bericht erwähnt, die sich aber nicht auf diesen bezieht. Eine solche Vergleichung ist eigentlich bedenklich, doch will ich Rosenbusch hierin folgen; er sagt, das erwähnte Bild besprechend, „Morselli hat nicht bemerkt, wie Eusapia das linke Tischbein auf ihren linken Fuß manövrierte. Er hält den ihm aus der Literatur bekannten Druck von Eusapias linker Hand zu Betrugszwecken (um nämlich mit dieser auf der Tischplatte und ihrem linken Fuß unter dem linken Tischfuß den Tisch wie zwischen einer Zange zu heben) für den Gegenbeweis der natürlichen Erklärungsmöglichkeit [1]). Ja, er erkennt den Schwindel nicht einmal auf der Photographie" (K. O. 229). In der Beurteilung des betreffenden Bildes geht Rosenbusch viel zu weit; ich gebe zu, daß es nicht beweiskräftig ist, aber ebensowenig beweist es den Betrug. Richtig ist, daß vermutlich Eusapias Kleid den linken Tischfuß unten berührt; ob unter dem Kleid an der verdächtigen Stelle sich Eusapias Fuß befindet, ist nicht festzustellen. Auch die englischen Taschenspieler sagen: Manchmal berührte ihr Kleid den Tischfuß, doch konnten wir nie beobachten, daß dies irgendeine mechanische Bedeutung hatte (gr. M. 61). Wenn Eusapia in unserem Fall betrog, muß sie, ohne daß Professor Porro, der seinen Fuß auf demjenigen Eusapias stehen hat, dies bemerkte, ihren linken angebundenen Fuß aus dem Stiefel, den man am Boden unter Porros Fuß aus Eusapias Kleid hervorragen sieht, entfernt und später ebenso unbemerkt zurückgeführt haben. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß dies geschehen ist, aber keinesfalls ist diese Hypothese aus dem Bild zu erweisen. Von diesem Bericht sagt Rosenbusch: „Wäre er allein (d. h. wohl

[1]) Ein solcher Gegenbeweis wäre Eusapias Druck auf die Tischplatte, wenn Morsellis Fußkontrolle feststünde. Da er nicht sagt, daß unter den Tisch geblickt wurde, erscheint auch mir die Fußkontrolle fraglich.

ohne Rosenbuschs Kritik?) nicht ein Echtheitsbeweis, wie er in Lamberts Buch steht?" (K. O. 229). Dies zeigt, daß Rosenbusch keine Ahnung hat, was man von einem guten Bericht verlangen muß. Ich überging diesen Bericht aus folgenden Gründen: 1. Es fehlt jede Beleuchtungsangabe. 2. Es fehlt die Länge der Fußbindung. 3. Eusapia drückt kräftig auf die Tischplatte, was Rosenbuschs Deutung möglich macht. 4. Ueber die Kontrolle der rechten Seite Eusapias ist nichts gesagt, was nicht dadurch aufgewogen wird, daß auf dem Bild einer anderen Levitation der rechte Tischfuß sicher nicht mit Eusapia in Zusammenhang steht. 5. Die Erhebung des Tisches auf dem Bild beträgt höchstens 30 cm. 6. Es ist nicht gesagt, daß unter den Tisch geblickt wurde. In diesem sehr mangelhaften Bericht ist nach Rosenbusch die Kontrolle „unendlich besser" beschrieben als in einem von mir abgedruckten Bericht, wo Morselli versichert, der Tisch habe sich „in einen Aeroplan verwandelt". Da Rosenbusch in diesem vorzüglichen Fall die Kontrollangaben wegläßt, kann sich, wie stets bei Rosenbusch, der Leser kein Bild machen. Der Bericht lautet (gr. M. 57): Im Schein einer dicken Paraffinkerze, deren Licht von den hellen Wänden des Zimmers zurückgeworfen wurde (man konnte die Taschenuhr ablesen [Mo. 2, 381]), erfolgten glänzende Tischerhebungen bis zur Höhe von 60 cm und bis zu 78 Sekunden Dauer. Der Tisch verwandelt sich in einen Aeroplan. Das in der Luft schwebende Möbel schaukelte wie in einer Flüssigkeit schwimmend: Eusapias Hände hielten wir kräftig auf ihren Schenkeln fest und niemand berührte das fliegende Möbel. Das Phänomen erfolgte zweimal! In diesem Bericht haben wir alles, was im ersten fehlt (abgesehen von der Bindung); ordentliches Licht und das freischwebende Möbel vor den Augen der Beobachter, die Eusapias Hände kräftig auf ihre Schenkel pressen. Es mußte sofort sichtbar werden, wenn die von dem hochschwebenden Tisch isolierte Eusapia ihn frech mit einer Hand oder einem hoch in die Luft gestreckten Fuß hob. Sogar Frau Sidgwick, auf die Rosenbusch sich gern stützt, gibt zu, daß sie für derartige Levitationen — sie erwähnt speziell die Levitation, die ich nach Morselli auf S. 57 (gr. M.) zuerst zitiere — keine befriedigende Erklärung hat (Pr. 21, 523); auch ihr genügt hier das von Rosenbusch behauptete „unbemerkte" Entweichen von Eusapias Hand nicht. Rosenbusch ist völlig außerstande, die Beweiskraft zweier Berichte gegeneinander abzuwägen. Er kennt ein für allemal nur die Berichte, bei denen der Trick der Hebung des Tisches mit einem Fuß unter einem Tischfuß und dem Gegendruck der entsprechenden Hand auf der Tischplatte möglich ist. Die zahllosen Fälle, in denen er ausgeschlossen ist — a) wenn man bei gutem Licht unter den Tisch sieht, b) wenn Eusapia bei Licht den Tisch mit den Händen nicht berührt und wieder unter dem Tisch kontrolliert wird, c) wenn bei Licht alle Beteiligten stehen und der Tisch 50 cm hoch schwebt, d) wenn Eusapias Füße bei Licht von einer auf dem Boden liegenden Person gehalten werden (vgl. für alle diese Fälle meine Eusapiaarbeit) —, sind schlecht bzw. nicht richtig beschrieben, eben weil der von Rosenbusch vermutete und allein in Frage kommende Trick („Die Methode des Betrugs ist stets dieselbe") undenkbar ist. Es gibt keine Telekinese, also muß der Trick angewendet worden sein. Berichte, in denen dies undenkbar ist, sind unbrauchbar. Dieses Beweisverfahren, nach dem nur solche Berichte in Betracht kommen, aus denen man leicht einen Trick herauslesen kann, werden außer Herrn Rosenbusch nur wenige für zwingend ansehen.

Nachdem Rosenbusch keinerlei Erfolg hatte in der Deutung der Tischerhebungen und der Bewegungen anderer von Eusapia isolierter Möbel (je in

gutem Licht), versucht er sich an den ausgezeichneten Berichten Morsellis über Materialisationen hinter dem Vorhang. Zunächst erwähnt er (K. O. 230) Morsellis Mitteilung, daß gelegentlich bei schlechtem Licht einzelne Personen Illusionen erlagen und Dinge zu sehen glaubten, die nicht da waren, oder vorhandene Dinge falsch deuteten (Mo. II, 163); aber in dem Teil der Sitzung, in dem dies erfolgte, war die Beleuchtung schlecht und die Kontrollpersonen beschwerten sich über ungenügende Kontrolle (Mo. 2, 161): trotzdem wurden die Illusionen einzelner Mitglieder des Zirkels von den anderen nicht geteilt, so daß keine Rede davon ist, daß der ganze Kreis getäuscht worden wäre. Gleich darauf zitiert Rosenbusch nach mir den Satz, daß Morselli im guten zweiten Teil dieser Sitzung sich „20 Minuten lang der herzlichsten Liebesbezeugungen (durch eine Materialisation) erfreute". Das klingt, aus dem Zusammenhang gerissen und unmittelbar nach den vorhergehenden Zitaten, natürlich lächerlich, besonders wenn man, wie Rosenbusch, dies stets tut, die gleichzeitig bestehenden Versuchsbedingungen anzugeben vergißt. In Wirklichkeit war es so (gr. M. 88): „Ich (Morselli) saß halb im Kabinett, links hinter Eusapia, diese zwischen den Kontrollpersonen Porro und Venzano, die ich anfeuerte; ich fühlte mit den Knien den Stuhl, auf dem Eusapia saß, und sah auf dem hellen Hintergrund des Ausgangs Eusapias Profil. Die hinter mir stehende etwa 90 cm von Eusapias Schultern entfernte Materialisation erwies mir 20 Minuten lang die herzlichsten Liebesbezeugungen: ein offenbar sehr lebendiges tastbares, aber unsichtbares Wesen streichelte, umarmte und küßte mich mehrmals." Hier müßte Rosenbusch annehmen, daß Eusapia ungesehen und ungefühlt von Porro und Venzano sowie von Morselli hinter diesen und den Vorhang trat und Morselli 20 Minuten lang, 1 m von ihrem Stuhl entfernt, bearbeitete, während Porro und Venzano sie vor dem Vorhang zu halten glaubten und Morselli ihr Profil vor sich sah. Die Annahme einer derartigen Impotenz dreier Gelehrter sogar bei Beobachtungen in einem Licht, das die Gesichter und die Umrisse der Gegenstände zu sehen erlaubte, ist unsinnig, zumal ähnliche Phänomene sich immer wieder ereigneten (gr. M. 87—92).

Ueber einen anderen Fall schreibt Gellona (gr. M. 92): „Der Maler R. küßt die Erscheinung (die hinter dem Vorhang gegen ihn vordringt) und wird von ihr geküßt: ich nähere mich dem Vorhang, um die Materialisation zu sehen, und fahre fort, Eusapia zu kontrollieren: aber ich sehe nur den nach außen aufgebauschten Vorhang, während R. immer noch die ihn küssende Materialisation fühlt." Rosenbusch nimmt an (K. O. 231), daß Eusapia selbst die küssende Materialisation figurieren konnte, und zwar weil nur eine blaue elektrische Lampe brannte, über deren Stellung nichts gesagt ist. Das heißt, die Stupidität der zwei Beobachter doch wohl allzu hoch einschätzen, denn die Beleuchtung muß immerhin derart gewesen sein, daß Gellona es sinnvoll fand, hinter den Vorhang zu blicken, es mußte also leicht sein, festzustellen, ob Eusapia selbst sich vor oder hinter dem Vorhang befand. Nur bei Trunkenheit konnten beide Beobachter in einem Licht, das ausreichte, hinter den Vorhang zu blicken, es übersehen, wenn Eusapia aus der besseren Beleuchtung vor dem Vorhang, wo sie alle drei saßen, längere Zeit verschwand. Um Rosenbusch eine Freude zu machen, will ich jedoch annehmen, daß die zwei Herren wirklich tölpelhaft genug waren, sich so täuschen zu lassen: vielleicht hat dann Rosenbusch dafür die Freundlichkeit, mir den viel besseren Bericht Morsellis zu erklären, den ich unmittelbar vor demjenigen Gellonas zitierte; da heißt es (gr. M. 91): „Kontrollpersonen

Porro und Morselli. Das Licht wird verstärkt ... Alle sahen die Vorhänge sich vom Fenster entfernen, zu beiden Seiten Eusapias anschwellen und gegen mich und Porro vorgehen, wie wenn hinter ihnen zwei lebende Personen gewesen wären. In den Vorhängen bildeten sich sichtbar die Vorsprünge, die jeder Stoff zeigt, hinter dem sich jemand verbirgt: wir erblickten die Wölbungen der zwei Körper, der Köpfe und Arme, die sich gegen uns bewegten, uns berührten und sich berühren und fassen ließen. Ich hatte alle Berührungs-, Muskel- und Gesichtsempfindungen, die eine verborgene erwachsene Person hätte vermitteln können. Porro empfand eine zarte kleine Person; die anderen bestätigten mit dem Auge unsere Empfindungen. Dreimal betastete ich mit meiner aus der Kette befreiten Rechten (mit der Linken kontrollierte er Eusapia) jene Anschwellungen des Vorhangs und fühlte, daß auf der anderen Seite ein offenbar lebendiger Körper war. Dreimal drückte ich eine feuchte mittelgroße Hand; aber hinter dem Stoff war niemand; zwischen den Vorhängen, die beim Vorgehen auseinandergingen, entstand ein Spalt, durch den wir neugierige Blicke ins Kabinett warfen: es war leer." Ich weiß nicht, ob Rosenbusch im Ernst die Erklärung vorschlagen will, daß sich Eusapia vor den Augen von sechs Beobachtern unbemerkt hinter den Vorhang schob und nun dort sehr rasch bald nach rechts, bald nach links warf, so daß Porro und Morselli gleichzeitig, der erste eine kleine, der zweite eine erwachsene Person zu fühlen und im Vorhang abgedrückt zu sehen glaubten, was die Augen der übrigen Teilnehmer bestätigten, ohne daß sie vor dem Vorhang Eusapia vermißten, die sogar unsichtbar blieb, wenn man zu beiden Seiten hinter den Vorhang blickte. Das ist eine absurde Annahme. Vielleicht will Rosenbusch, um seine Erklärung weniger lächerlich zu machen, nur annehmen, daß Eusapia selbst zwar vor dem Vorhang sitzen blieb, aber ihre beiden bei Licht „unbemerkt" aus der Kontrolle befreiten Arme hinter die Vorhänge warf und damit für Gesichts- und Tastsinn rechts eine erwachsene, links eine zarte kleine Person vortäuschte, die auch die ferner Sitzenden sich im Vorhang abdrücken sahen; das alles wiederum, ohne daß man beiderseits hinter den Vorhang blickend irgend etwas sah und während die zwei Kontrollpersonen Eusapias Arme zu halten glaubten. Auch diese Erklärung ist sinnlos und Herr Rosenbusch, der sich der Illusion hingibt, er habe die „weniger hübsche als einfache" Aufgabe, eine natürliche Deutung dieser Phänomene zu finden, in zufriedenstellender Weise gelöst (K. O. 231), sollte nochmals über die Lösung des Problems nachdenken; nur dürfte er dabei nicht voraussetzen, daß es viele Gelehrte gibt, die nicht auf drei zählen können und Gleichungen aufstellen wie $9 + 5 - 12 = 1$!

Vermutlich wird Rosenbusch diese und ähnliche Beobachtungen (gr. M. 90 bis 92) wieder für ungenügend beschrieben erklären und damit für erledigt halten. Wäre es nicht ehrlicher, einfach Morselli einen Schwindler zu nennen? Auch Frau Professor Sidgwick, auf die sich Rosenbusch beruft, sieht ein (Pr. 21, 523), daß in solchen Fällen — sie erwähnt den von mir auf S. 87 (gr. M.) zitierten —, Eusapia sich den Kontrollpersonen ganz hätte entziehen und hinter die Vorhänge hätte treten müssen; aber das mußte in unserem Beispiel geschehen, ohne daß die vor dem Vorhang gehaltene Eusapia bei einer Beleuchtung, die hinter den Vorhang zu blicken gestattete, vor diesem vermißt wurde. Leider muß ich wieder auf eine offenkundige „erlaubte Auswahl" Rosenbuschs hinweisen. Ich hatte die oben besprochenen und andere von mir nach Morselli berichteten Materialisationen „unwiderleglich" genannt; flugs behauptet er

(K. O. 230), Frau Sidgwick sage über diese Materialisationen: „Soweit ich die Bedingungen aus Professor Morsellis Beschreibung beurteilen kann, hätten sie uns bei den von mir mit anderen Medien erlebten Materialisationen nicht überzeugt." Aber Frau Sidgwick schreibt dies nicht über die von mir zitierten Materialisationen, sondern ausdrücklich (Pr. 21. 518) — und das durfte Herr Rosenbusch nicht verschweigen — über die Materialisationen in der Sitzung vom 1. März 1902, von denen ich sagte (gr. M. 102), daß ich auf ihre Wiedergabe verzichte, da Eusapia allein im Kabinett lag. Dagegen muß ich Rosenbusch recht geben, daß ich nicht hätte schreiben sollen, diese Materialisationen vom 1. März „stehen fest", obwohl ich selbst Bedenken gegen sie geäußert hatte; nach wie vor aber halte ich auch ihre Echtheit wie Morselli für sehr wahrscheinlich.

VI.

Wir haben festgestellt, daß Rosenbusch in seiner Entgegnung von all den glänzenden Telekinesien, die ich von S. 54—89 meiner Eusapia-Arbeit aneinanderreihte, keine einzige zu erklären vermochte, „weil man nicht erklären kann, was nicht beschrieben ist", ja daß er sie abgesehen von Courtiers Guéridonversuchen, bei denen er erneut seine Schwäche im Analysieren von Berichten dokumentierte, mit lässiger Gebärde ohne jede Erörterung beiseite schob; in derselben Weise behandelte er die von mir gebotenen Berichte über Materialisationen — von denen er auch nur einen näher besprach —, indem er bei Gellona und bei Morselli eine an Schwachsinn grenzende Unfähigkeit in der Beobachtung einfachster Tatbestände mit Tastsinn und Auge voraussetzte. Damit wurde Rosenbusch zu Voraussetzungen getrieben, die sich selbst richten, mehr können wir nicht erreichen; schon Professor Sidgwick hatte in seiner Botschaft als erster Präsident der S. P. R. am 17. Juli 1882 als unser Ziel aufgestellt: „Wir müssen unseren Gegner in eine Lage bringen, in der er entweder das Phänomen als unerklärlich anerkennen muß — unerklärlich mindestens für ihn —, oder gezwungen ist, die Beobachter der Lüge bzw. des Betrugs zu zeihen, oder schließlich eine Blindheit und Vergeßlichkeit bei ihnen vorauszusetzen, die unverträglich ist mit irgendeinem Geisteszustand außer absolutem Schwachsinn" (Pr. 1, 12). Diesen Schwachsinn muß Rosenbusch voraussetzen bei Courtier, den Taschenspielern und allen anderen Beobachtern, die versichern, daß unberührte Möbel bei hellem Licht vor- und zurückgingen oder sich in die Luft erhoben, während mehrere Personen sie scharf fixierten; man konnte unter solchen Umständen Eusapias Hand oder Fuß an dem beleuchteten Möbel nicht übersehen, ob diese Glieder selbst nun „unbemerkt" aus der Kontrolle befreit waren oder nicht. Ebenso konnte es Morselli und seinen Freunden nicht entgehen, wenn Eusapia, die sie vor dem Vorhang zu sehen und zu halten wähnten, minutenlang hinter dem Vorhang spazierenging. Wer sich hiervon Rechenschaft geben will, braucht nur meine Eusapia-Arbeit zu studieren.

Nachdem Rosenbusch all die vorzüglichen Berichte keiner Beachtung wert fand, wollen wir den Bericht Le Bons, mit dem Rosenbusch sie entkräften will, unter die Lupe nehmen. Le Bons Bericht (K. O. 224 oder Annales 1910, S. 167) lautet: „Wir sahen wiederholt bei fast vollem Tageslicht eine Hand über Eusapias Kopf erscheinen, aber die von mir durch meinen Präparator veranlaßte Beobachtung ihrer Schultern, deren heimliche Beleuchtung von hinten alle ihre Bewegungen zu verfolgen erlaubte, verschaffte uns schnell den Be-

weis, daß diese materialisierten Hände einfach die natürlichen Eusapias waren, die sich der Kontrolle der Beobachter entzogen hatten." Rosenbusch folgert daraus: „Wenn man dies kritisch überdenkt, so müßte man sich doch nun mit kritisch Denkenden darüber einigen können, daß die unkontrollierbaren Versicherungen in den von Lambert abgedruckten Berichten, man habe Eusapias Hand oder Fuß vorübergehend oder dauernd bei gutem Licht gesehen oder bei schlechtem gefühlt, nicht im mindesten den entscheidenden Wert haben, den Lambert ihnen beimißt." Ich habe diesen Bericht kritisch überdacht und kam zu einem anderen Resultat als Rosenbusch; der Bericht kann Stenogramme, in denen protokollarisch festgelegt ist, daß man Eusapias Glieder während der Phänomene sah, deshalb nicht widerlegen, weil er in keiner Weise behauptet, daß Eusapias Hände zu irgendeiner Zeit sichtbar gewesen seien und wenn sie dies nicht waren — vielleicht befanden sie sich auf Eusapias Rücken —, mag sich eine derselben aus lässiger Kontrolle befreit und hinter den Vorhang begeben haben. Der Bericht Le Bons ist unbrauchbar, da er über den entscheidenden Punkt eben die Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit der Hände Eusapias nichts mitteilt. In einem Brief Le Bons an Flammarion fehlt gleichfalls diese entscheidende Angabe, dagegen sagt er hier, daß der eine Vorhangflügel Eusapia teilweise bedeckte (Fl. 90), d. h. daß vermutlich Eusapias Hände von Anfang an unsichtbar waren. Wie sollte also dieser vage Bericht Stenogramme widerlegen, die ausdrücklich betonen, daß Eusapias Hände und Füße dauernd gehalten wurden und sichtbar waren. Hätte Le Bon „bei fast vollem Tageslicht" Eusapias Hände sichtbar auf dem Tisch gehalten, so hätte nicht eine von ihnen über ihrem Kopf erscheinen können, ohne daß er sofort gesehen hätte, daß die eine Hand nicht mehr auf dem Tisch lag; dazu hätte es keiner Beleuchtung von hinten bedurft. Wenn Le Bon wirklich sichtbar auf dem Tisch liegende und von ihm berührte Hände hätte entwischen, auf Eusapias Kopf erscheinen und dann wieder auf den Tisch zurückkehren lassen, ohne dies zu sehen, so ist nicht zu verstehen, wie die Beleuchtung von hinten entsprechende Vorgänge hinter dem Vorhang zu beobachten erlauben konnte, während offenbar keinerlei Kontrolle Eusapias unter diesen Annahmen möglich war. Ich bin daher überzeugt, daß bei Le Bon Eusapias Hände von Anfang an unsichtbar waren und es ist sogar möglich, daß die Beobachter die Cambridger Methode anwandten und Eusapias Hand bewußt entwischen ließen. Sollte Rosenbusch nach wie vor annehmen, daß Eusapias Hände ursprünglich „bei fast vollem Tageslicht" sichtbar waren, wozu ihn nichts in Le Bons Bericht ermächtigt, so zeige er mir einen Taschenspieler, der seine bei fast vollem Tageslicht sichtbaren und von mir berührten Hände auf seinem Kopf erscheinen läßt, ohne daß ich, der „unerlaubt naive", merke, daß jetzt seine vorher sichtbare Hand nicht mehr sichtbar ist und nicht mehr von mir berührt wird. Solange das nicht geschehen ist, kann Le Bons sehr schlecht formulierter Bericht, die vorzüglichen Berichte, die ich zitierte, in keiner Hinsicht entkräften. Gerade Le Bon gibt zu, daß er für das Aufheben des sehr leichten Tisches, der vor Eusapia stand und von dem sie ihre Hand kaum wegnahm, keine entscheidende Erklärung finden konnte (Fl. 90). Hier waren vermutlich ihre Hände sichtbar, gleich versagen Le Bons Erklärungskünste und es gibt Hunderte solcher Phänomene, die sich in einer guten Sitzung zu Dutzenden einstellten. Daß Rosenbusch Le Bons offenkundig unzureichenden Bericht für entscheidend hält, beweist, daß seine angebliche Kritik zusammenbricht, sowie es sich um gegnerische Berichte han-

delt, er würde, wie dies Professor Thirring von seinen Kollegen annimmt, die lächerlichsten Lügen über angebliche Tricks von Medien als Evangelium ansehen, und ein offizielles Gutachten darauf stützen, ohne es für nötig zu halten, die betreffenden Behauptungen nachzuprüfen (Thirring im Brit. Journal of Psych. Research I, 180).

Dagegen würdigt Rosenbusch z. B. die Berichte von L'Agnélas (gr. M. 55) über Tischerhebungen in vollem Licht keines Blickes, obwohl Eusapia den Tisch mit den Händen nicht berührt und man genau ihre Füße sieht, die mehrfach von einem auf dem Boden sitzenden Gelehrten im Auge behalten werden. Er sagt uns nicht, warum er die Berichte für schlecht hält; vielleicht weil nicht gesagt ist, daß Eusapia bei vollem Licht nicht unbemerkt eine Beißzange im Mund hielt, und daß kein Hebel an ihrem Kopf und keine Stange zwischen ihren Schenkeln dazu diente, den vollbeleuchteten Tisch zu heben. Obschon Rosenbusch zugibt, daß er kaum eins der von mir zitierten Phänomene erklären kann, macht er den Scherz (K. O. 214), ich nenne ihn einen Fälscher, weil er „das schwer Verständliche zu deuten suche"; mein Vorwurf ging keineswegs dahin, dagegen beanstandete ich, daß er alles „schwer Verständliche" seinen armen Lesern ganz vorenthält.

VII.

Daß Rosenbusch nicht zu sehen vermag, worauf es bei unseren Untersuchungen ankommt, folgt weiter aus seinem Vorwurf (K. O. 215), ich hätte in meiner Eusapia-Arbeit die Originalberichte „lediglich fleißig abgedruckt", statt wie er sie kritisch zu analysieren. Was zunächst Rosenbuschs „Kritische Analyse" anlangt, so muß ich bemerken, daß ich ihm nunmehr weit über 30 Fälle bedenklicher Entstellung und mehr oder weniger erlaubter tendenziöser „Auswahl" nachwies, von denen er bis jetzt keinen entkräftet hat, während er mir nicht einen einzigen derartigen Fall nachzuweisen vermochte: etwas mehr Fleiß im Abdrucken statt „Kritischer Analyse" an falsch übersetzten oder unbewußt zurecht gestutzten Berichten, wäre seiner Tätigkeit nur förderlich gewesen. Aber ganz abgesehen hiervon; sicher können so unglaubliche Phänomene wie Telekinese und Materialisation nur bewiesen werden durch das „fleißige Abdrucken" möglichst vieler Fälle, die unter guten Bedingungen erfolgten: das „Kritische Analysieren" irgendeines willkürlich herausgegriffenen vereinzelten Berichts beweist gar nichts, der Beweis liegt allein in der Uebereinstimmung zahlreicher Beobachter in vielfältigen Beobachtungen bei bestem Licht und bester Kontrolle. Es gibt doch sehr zu denken, daß, wie auch Dessoir einräumt, kein Untersucher Eusapias, der eine Reihe guter Sitzungen mit ihr erlebte, an der Echtheit mindestens einiger ihrer Phänomene zweifelt (gr. M. 54). Was besagen neben dieser Tatsache Rosenbuschs allzu oberflächliche „Kritische Analysen"?! Ich kann nur das eine bedauern, daß Raumgründe mich verhinderten, nicht auch das übrige große Material, über das ich verfügte, zum Abdruck zu bringen. Es ist falsch, wenn Rosenbusch von einmaligen Vorgängen spricht (K. O. 220), bei denen man nicht weiß, ob sie der Beschreibung gemäß verliefen; vielmehr handelt es sich bei fast allem, was ich bot, um Dutzende von ausgezeichneten Fällen, die sich gegenseitig ergänzen und stützen. Bei einem vereinzelten noch so vollkommenen Bericht könnte sich Rosenbusch stets damit helfen, die Angaben des Berichts zu bestreiten, bei Dutzenden ein-

ander entsprechender Fälle wird diese Methode unmöglich. Genau so haben einst Gurney, Myers und Podmore die Realität der Gespenster Lebender bewiesen, indem sie Hunderte von wohl beglaubigten Fällen dieser Art sammelten; auch hier kann man jeden einzelnen der Berichte mit „Kritischer Analyse" beseitigen, vollends, wenn man bei den wenigen ideal berichteten Fällen die Zuverlässigkeit der Berichterstatter bestreitet. Die Gesamtheit der Dokumente liefert einen zwingenden Beweis; wie offenbar auch Rosenbusch einsieht, da er sich ja vor kurzer Zeit für die Annahme der Telepathie eingesetzt hat (K. O. 57), doch wohl aus den hier angegebenen Gründen, die auch Baerwald zur Kapitulation zwangen. Es ist deshalb nicht verständlich, daß Baerwald in der Paraphysik einer entsprechenden Häufung gleichartiger, einen Trick menschlichem Ermessen nach ausschließender Phänomene keinerlei Beweiskraft zuerkennen will. Daß die eigentlichen telepathischen Experimente, bei denen gleichfalls viel Betrug vorkam, an Beweiskraft hinter den telekinetischen Experimenten weit zurückstehen, wird niemand bestreiten, der das Material über beide Versuchsreihen kennt. Natürlich sehe ich ab von den Experimenten mit Medien wie Frau Piper und Frau Leonard, da ihre telepathische Deutung keineswegs feststeht. Selbst bei diesen Damen sind jedoch verdächtige Dinge vorgekommen, und man kann nicht absolut beweisen, daß sie nicht in den besten Fällen ihre Besucher hypnotisierten, ihnen dabei wichtige Angaben entlockten, die sie nachher scheinbar hellseherisch wiedergaben. Auch läßt sich jedes parapsychische Phänomen schließlich auf Zufall zurückführen, während niemand behaupten wird, daß bei einer Tischerhebung sämtliche Moleküle des Tisches rein zufällig gerade 50 cm nach oben flogen.

Weil ich auf einmalige oder sehr seltene und besonders schwer zu kontrollierende Phänomene wenig gebe, habe ich in meiner Arbeit die angebliche Fähigkeit Eusapias, gelegentlich ein geladenes Elektroskop auf Entfernung zu entladen, nicht berücksichtigt; obgleich ich das Phänomen nach den Berichten für wahrscheinlich halte, hat es nicht die absolute Beweiskraft der Tischerhebungen und anderen Telekinesen bei vollem Licht, die vielmals öfter und unter viel besseren Beobachtungsbedingungen festgestellt wurden. Es wäre deshalb besser gewesen, Rosenbusch hätte sich mit letzteren befaßt, statt mit den viel fraglicheren Elektroskop-Entladungen K. O. 215.). Dagegen muß ich Rosenbusch beistimmen, wenn er (K. O. 220) eine beiläufige Bemerkung von mir über die angebliche Dematerialisation von Frau d'Espérances Unterleib beanstandet; ich hatte (O. T. 21) in einem der Psychologie des Medienbetrugs gewidmeten Abschnitt dieses Phänomen erwähnt, ohne dabei das soeben verwendete Wort „angeblich" zu benutzen, während selbstverständlich ein so vereinzeltes Phänomen nie ohne Einschränkungen erwähnt werden sollte. Unrichtig ist dagegen, daß Carrington, wie Rosenbusch meint, die Echtheit dieses Phänomens „erledigt" hat; Carrington konnte, wie er selbst einsieht (Proceedings der American S. P. R. I, S. 168), in Amerika nicht zeigen, daß ein 14 Jahre früher in Finnland beobachtetes Phänomen betrügerisch gewesen ist, sondern nur, daß Betrug möglich war.

VIII.

Inwieweit kann nun überhaupt die Echtheit irgendeines paraphysikalischen Phänomens bewiesen werden? Da es sich hier stets um die Ursache einer Erscheinung handelt, kann man nie mehr als einen Wahrscheinlichkeits-

beweis liefern, wie dies auch bei den parapsychologischen und letzten Endes bei jeder Naturerscheinung der Fall ist. Der mathematische Physiker Poincaré bestätigt dies mit den Worten: „Keines unserer Naturgesetze wird jemals anders als angenähert und wahrscheinlich sein (Wert der Wissenschaft 1910, 188). Ich kann nie beweisen, daß die Taschenspieler — wenn sie auch nur sehr gute Amateurtaschenspieler waren —, trotz ihrer großen Erfahrung mit betrügerischen Medien bei den Dutzenden von Tischerhebungen bei gutem Licht (gr. M. 60—65) es nicht immer wieder übersahen, daß Eusapias Hände und Füße den Tisch hoben, obwohl bei jeder solchen Hebung, die eine gewisse Dauer hat, der etwaige Trick während des Phänomens, also zur Zeit der größten Aufmerksamkeitsanspannung der Beobachter, angewendet werden mußte. Diese Annahme, die zugleich für Dutzende anderer Beobachter gelten müßte, ist nur höchst unwahrscheinlich. Nicht einmal durch dauernde kinematographische Aufnahmen könnte die Voraussetzung Rosenbuschs, daß Betrug vorlag, einwandfrei widerlegt werden, da auf diesen Aufnahmen vielleicht die von Professor Hans Henning angeblich bei telekinetischen Experimenten beobachteten — nach Dingwall wahrscheinlich von Henning erdichteten (Pr. 34, 327) —, „fast mikroskopisch kleinen Behelfe" unsichtbar bleiben könnten. Man kann für jedes den Sinnen dargebotene Phänomen stets beliebig viele erklärende Ursachen ersinnen, von denen nur eine eben die wahrscheinlichste ist; man kann daher, wie Poincaré richtig bemerkt, sogar die Rotation der Erde nicht „beweisen" (Wissenschaft und Hypothese, S. 118). Die Ptolemäische Hypothese, daß die Erde sich nicht dreht, hätte aufrecht erhalten werden können, wenn man sich nicht gescheut hätte, immer neue komplizierte Hilfshypothesen einzuführen: so läßt sich auch die Realität der paraphysikalischen Erscheinungen bei Eusapia bestreiten, wenn man sich nicht scheut, allen an Eusapias guten Sitzungen beteiligten Gelehrten eine ungeheure Stupidität zuzuschreiben und immer neue nicht vorstellbare Tricks, die kein Taschenspieler vor oder nach Eusapia kannte, für ihre verschiedenen Phänomene (Telekinesen und Vorhangwehen bei gutem Licht, Materialisationen unter bester Kontrolle) anzunehmen, obschon sie höchstwahrscheinlich nur über den einen Trick verfügte, bei schlechtem Licht ihre Hände oder Füße ziemlich geschickt zu befreien, was aber nicht dazu dienen konnte, von ihr isolierte Möbel in vollem Licht in die Luft zu erheben oder in den verschiedensten Richtungen zu bewegen. So wenig man die Behauptung widerlegen könnte, daß jeder chemische Prozeß nur erfolgt, wenn eine katalytische Substanz — sei es auch in kaum nachweisbaren Mengen — vorhanden ist, so wenig kann man die Behauptung widerlegen, daß man mit mikroskopischen Behelfen, die vielleicht unbekannte Kraftstrahlen aussenden, unbemerkt unberührte Tische und Möbel in vollem Licht mehrere Sekunden lang in die Höhe heben kann. In beiden Fällen aber muß man von dem, der eine solche Behauptung vertritt, fordern, daß er den Nachweis für seine Behauptung führt; denn man kann nicht beweisen, daß bei einem chemischen Vorgang keine katalytische Substanz in kaum meßbaren Mengen beteiligt war, oder daß nicht ein rätselhafter Trick immer wieder einen Tisch in vollem Licht in meinem Zimmer einen halben Meter hochzuheben erlaubt; wohl aber müßte man schließlich die Anwesenheit der katalytischen Substanz durch stets verfeinerte Methoden, bzw. die Möglichkeit des angenommenen Tricks durch fortgesetzte taschenspielerische Versuche nachweisen können. Dem, der die Anwesenheit eines seiner allgemeinen Art nach schon bekannten Agens behauptet, liegt der

Nachweis ob, daß es wirklich beteiligt ist, nicht dem, der die Beteiligung dieses Agens bestreitet. Unsere Gegner könnten allerdings versuchen, umgekehrt zu sagen: da die Parapsychologen die Mitwirkung okkulter Kräfte behaupten, ist es an ihnen, deren Mitwirkung zu beweisen und nicht an uns, dieselbe zu widerlegen. Dieser Einwand ist prinzipiell falsch; neue physikalische oder okkulte Kräfte können definitionsgemäß nur dadurch erwiesen werden, daß man sehr wahrscheinlich macht, daß die bisher bekannten Kräfte zur Erklärung gewisser beobachteter Tatsachen nicht ausreichen. Ein absoluter Beweis in dieser Richtung ist nie möglich, da es stets denkbar bleibt, daß es doch jemand gelingt, diese Vorgänge durch irgendeine Kombination der früher bekannten Kräfte zu deuten.

Aber die Wahrscheinlichkeit einer solchen Möglichkeit ist in vielen Fällen verschwindend klein. Daß die Lebensvorgänge ohne den von Driesch behaupteten entelechialen Faktor erklärbar sind, ist sehr unwahrscheinlich, daß die vielen parapsychischen Phänomene, zu deren Deutung selbst Baerwald, Klinckowstroem und Rosenbusch, die Telepathie annehmen, je sollten erklärt werden können, ohne daß man mindestens diesen okkulten Faktor anerkennt, ist wiederum ungeheuer unwahrscheinlich, obwohl z. B. Herr Moll viel „kritischer", als Rosenbusch selbst die Telepathie bestreitet; und zwar eben auf Grund der Tatsache, daß auf unserem Gebiet, wie — was diese Leute übersehen — in allen nicht mathematischen Wissenschaften der 100 proz. Beweis unmöglich ist. Höchst unwahrscheinlich ist es ferner, daß man die Hunderte von Telekinesien Eusapias in vollem Licht durch bloße Verwendung ihrer Hände und Füße, sowie etwa „mikroskopischer Behelfe" erklären kann. Unseren Gegnern liegt der Nachweis ob, daß wir uns täuschen; auch Graf Solovovo, einer der Herausgeber der Zeitschrift für kritischen Okkultismus, schrieb nach dem Studium des Taschenspielerberichts (J. 14, 231): „Ich fühle, daß wenigstens eines von Eusapias Phänomenen für mich bewiesen ist: ich meine ihre höchst bemerkenswerten Tisch-Levitationen. Ich bin der Ansicht, daß nach all jenen Untersuchungen die Beweislast in dieser Hinsicht nun denen obliegt, die behaupten, daß Eusapias Levitationen betrügerisch sind, und nicht denen, die sie für echt halten. Das ist immerhin etwas." Solovovos Erklärung kann nur heißen, daß er — wie meiner Ansicht nach jeder vorurteilslose Mensch — genötigt ist, diese zahllosen Levitationen bei gutem Licht als echt anzusehen, solange kein Taschenspieler imstande ist, sie unter denselben Umständen nachzumachen. Auch Prof. Dessoir sagt über einen anderen Fall (Vom Jenseits der Seele 1919, S. 19): „Mit dem unbestimmten Gerede von Betrug überhaupt ist der Wissenschaft nicht gedient; solange nicht die von den Untersuchern getroffenen Vorsichtsmaßregeln als unzureichend nachgewiesen sind, kann die Betrugstheorie nicht als zulängliche Erklärung anerkannt werden." Diesen Nachweis kann man jedoch für Eusapia nur führen, wenn gezeigt wird, daß ihre guten Telekinesien und Materialisationen von irgendeinem Taschenspieler unter denselben Bedingungen nachgemacht werden können: auf diesem Weg haben Davey und Hodgson die mangelnde Beweiskraft der Tafelschriften Eglintons und anderer nachgewiesen (Pr. Bd. 4 u. 8). Daß es keinen anderen Weg geben kann, auf unserem Gebiet zum Ziel zu kommen, darüber sollte unter vernünftigen Menschen eine Einigung möglich sein; wenn Rosenbusch und seine Freunde diesen Weg einschlagen, werden sie unserer Sache einen großen Dienst leisten, da es unerläßlich ist, festzustellen, wie weit die Kunst des Taschen-

spielers reicht. Durch bloßes Verschweigen oder Wegdisputieren der außerordentlichsten Tatbestände, kann nichts erreicht werden. Ich wiederhole daher meine Aufforderung an Dr. Rosenbusch, nur wenigstens für ein Viertel — dies bedeutet eine Halbierung meiner bisherigen Ansprüche — der in meiner Eusapiamonographie zitierten Phänomene eine einleuchtende Erklärung zu finden. Sollte er sich auch fernerhin damit begnügen, diese Phänomene zu ignorieren, so ist mit vorliegender Arbeit für mich die Diskussion abgeschlossen; da man weder mir noch den Lesern der Zeitschrift für Parapsychologie zumuten kann, sich weiter mit einem Gegner zu befassen, der das, was zur Diskussion steht, geflissentlich übersieht und in dem, was er schreibt — wie ich jetzt in drei Arbeiten nachwies — von einer kaum zu überbietenden Unzuverlässigkeit in der Berichterstattung ist, und dessen maßlose, vor keiner Verdrehung der Tatbestände zurückschreckende Strenge gegen die besten Arbeiten über paraphysische Phänomene in schrillstem Gegensatz steht zu dem Gaurisankar von Nachsicht, auf den man sich emporringen muß, um bei der Beurteilung seiner Leistungen nur über diese nicht über ihn selbst den Stab zu brechen.

Kleine Mitteilungen.

Die „Hellseherin" Dagma.

Von Dr. Otto Seeling-Berlin.

Wenn je für einen übereifrigen Medienentlarver und Okkultistentöter Veranlassung vorgelegen hat, vom juristischen Standpunkt aus die Staatsanwaltschaft auf die Möglichkeit des Einschreitens wegen Betruges — verübt durch schwindelhaftes Hellsehen — aufmerksam zu machen, so hat sie im Juni 1927 gelegentlich der „Experimente" der Frau Dagma vorgelegen. Diese „Hellseherin" ist von der Direktion des Wintergartens als Zugnummer verwandt worden, und zwar in einer Weise, die höchst bedenklich erscheint. Die üblichen Inserate versprachen „räumliches Fernsehen", und zwar so, daß exakte Leistungen bezüglich der Ortsbeschreibung (ganz gleich, wo auf der Erde der Ort gelegen sei) angekündigt wurden.

Ich begab mich am 2. Juni zur Vorstellung im Wintergarten, veranlaßt durch die Zusicherung exakten Fernsehens. Vor Beginn der Nummer erhielt jeder Besucher noch einmal die schriftliche Zusicherung in die Hand gedrückt, daß Frau Dagma „in der Lage ist, sich durch geistige Konzentration in für sie gänzlich unbekannte Ortschaften zu versetzen und die dort zu einer bestimmten Zeit geschehenen Tatsachen, krasse Ereignisse usw. der Wirklicheit entsprechend zu schildern". „Diese Fähigkeiten der Frau Dagma sind unbegrenzt bezüglich Zeit und Raum und bilden sowohl für Aerzte wie für Psychologen ein Rätsel; denn weder in Paris noch in Wien, wo Frau Dagma vor Fachleuten auf diesem Gebiete geprüft wurde, ist es gelungen, diese Fähigkeiten wissenschaftlich zu erklären." Entdecker dieser phänomenalen okkulten Leistungen soll ein gewisser Karl Kraus („bekannter Psycholog") gewesen sein. Es wird ausdrücklich betont, daß die Leistungen der Dagma „ein Niveau einwandfreier Leistungen" darstellen.

In diesem Stile geht es fort. Mnemotechnische oder ähnliche Hilfsmittel werden geleugnet. Verdächtig mußte dem Kenner der Telepathie wie des „Hellsehens" freilich folgender Schlußabdruck sein:

„Es sollen natürlich nur krasse oder besonders auffallende Vorgänge angegeben werden, die sich als Ereignisse wirklich erregender Art in der Gegenwart oder in der Vergangenheit zugetragen haben, und wäre es zwecks raschester Abwicklung dieser Darbietung wichtig, wenn das Publikum schon mit fertigen Fragen zur Vorstellung käme oder sich diese vor Beginn dieser Darbietung zurechtlegen würde."

Noch verdächtiger erscheinen auf den ersten Blick bereits die „Formalien", die bei der Fragestellung zu beachten waren. Wir lesen:

„Hauptbedingung ist genaue Fragestellung und müssen für die Beispiele angegeben werden: 1.) Ort und Stadt (bei unbekannten Orten Angabe des Landes oder Weltteil); 2.) Straße und Hausnummer, oder bei freier Landstraße Kilometerzahl; 3.) Etage des Hauses, 4.) Jahreszahl; 5 Monat und Tag; 6) Genaue Zeitspanne oder Stunde, wann der Vorfall sich zugetragen hat."

Ich bemerkte nun folgendes. Mein Nachbar zur Rechten hatte sehr gut lesbar und sorgfältig die 6 Punkte aufgeschrieben. Der „Gehilfe" der Dagma tat so, als ob er nicht alles genau entziffern könnte und fragte schließlich: „Um was für ein krasses Ereignis handelt es sich?" Der Nachbar sagte: „Um einen Selbstmordversuch meines Vaters." Nachdem nun der Gehilfe das erfahren hatte, sagte nach einigem hin und her zwischen den beiden „exakt wissenschaftlich Arbeitenden" Frau Dagma: „Ich sehe einen Mann — nervös. Der hat so etwas, wie zum Schießen. Ich glaube, er will sich was antun. Ich meine: Selbstmordversuch." Der Nachbar sagte zu mir: „Das ist ja unerhört, so etwas vorzumachen; ich habe das ja alles gesagt, bzw. den Ort (Etage) aufgeschrieben."

Schon vorher hatte ich mich mit einer Aufgabe gemeldet, aber kein Glück gehabt; denn der Gehilfe traute mir wohl nicht. Ich ging ihm aber nicht vom Leibe, verließ meinen Platz und forderte wiederholt die Beantwortung auch meiner Frage. Meine Angaben lauteten:

1.) Berlin SO 36, 2) Reichenberger Straße 67, 3.) II Etage, 4.) 1919, 5.) 6. Juli 6.) 1 Uhr nachts.

Der Gehilfe sagte: „Handelt sich's um eine Geburt? Oder was ist es sonst?" Ich sagte: „Die Dagma weiß und sieht doch alles genau. Ich verweigere Ihnen die Auskunft." Darauf steckte der Gehilfe meine Karte mit den Angaben ein und lief etwa 15 m quer durch den Theatersaal zu einem harmloseren Besucher.

Alle ernsthaft arbeitenden Parapsychologen sollten sich mit vermehrter Energie gegen den Geschäftsokkultismus wehren und mithelfen, das Arbeitsfeld zu bereinigen.

Anmerkung der Redaktion. Wir haben den temperamentvollen Ausführungen unseres Mitarbeiters Raum gegeben, ohne uns diesen jedoch im Einzelnen anzuschließen. Gewiß muß eine öffentlich und zu gewinnbringenden Zwecken ausgeübte Hellsehfähigkeit zu größter Vorsicht Veranlassung geben. Im vorliegenden Falle gebietet es die Gerechtigkeit, zu bemerken, daß D. in den letzten Tagen des Juni sich einer privaten Untersuchung in geladenem Kreise unterzog, bei der die Beteiligten, unter ihnen mehrere Aerzte der Berliner ärztl. Gesellschaft für parapsychische Forschung übereinstimmend der Ansicht waren, daß die angestellten Experimente ausnahmslos in befriedigender Weise gelangen, irgendwelche Verständigung durch Zeichengebung oder auch eine solche auditiver Art mit ihrer Begleitung fand nicht statt. Frau D. hatte die Augen zwecks völliger Konzentration verbunden und die Aufgabenerteilung erfolgte direkt vom Untersucher ohne Benutzung einer Mittelsperson. Bedauerlicherweise konnten weitere Veranstaltungen in engerem Kreise wegen Abreise der Frau D. von Berlin nicht mehr angestellt werden, die endgültige Lösung der Frage bleibt daher offen, doch ist zu wünschen, daß D. sich bald streng wissenschaftlicher Forschung zur Verfügung stellen möge! S.

Prof. Dr. Eugen Bleuler feierte am 30. April 1927 seinen 70. Geburtstag. Damit steht auch der baldige Abschluß seiner Tätigkeit als Direktor der Irrenanstalt des Kantons Zürich, dem über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannten „Burghölzli", bevor. Aber die geistige Frische und die Lebhaftigkeit und Intensität, mit denen Bleuler an allen Fragen des Lebens und der Wissenschaft teilnimmt, lassen mit Freuden erkennen, daß dieser Abschluß für ihn nur einen Formwechsel der Tätigkeit bedeutet.

Bleuler ist ein Mann des praktischen Lebens. Als Leiter der Irrenanstalt Rheinau (Kanton Zürich) begann er seine Laufbahn. Mit klarem Blick ordnete er die Fülle der sich ihm darbietenden Krankheitsbilder unter neue Begriffsformen. Und doch war es ihm dabei weniger um wissenschaftlichen Ruhm zu tun, als um warme menschliche Hilfsbereitschaft. Aus diesem Gesichtswinkel heraus muß auch seine unbedingte Stellungnahme im Kampfe gegen den Alkoholismus verstanden werden,

dessen Verheerungen ihm besonders darum zu Herzen gingen, weil sie durch eine gedankenlose Sitte so gern beschönigt werden, und ihnen dadurch indirekt Vorschub geleistet wird.

Im Jahre 1898 wurde ihm als Nachfolger Forels die Leitung der Irrenanstalt Burghölzli übertragen. Hier vertiefte er die früheren Beobachtungen und faßte seine Erfahrungen zusammen in seinem grundlegenden Lehrbuch der Psychiatrie. Durch seine Darstellungen hat die Ansicht vom Wesen der Geisteskrankheiten eine nicht unbeträchtliche Modifikation erfahren. Und die spätere Forschung wird noch lange auf seinen klaren und präzisen Arbeiten aufbauen müssen.

Was besonders sympathisch anmutet, ist, daß Bleuler für die Forschungen und Resultate anderer neidlose Anerkennung zollte und mit seltener Unvoreingenommenheit jede neue Erscheinung auf dem Gebiete der psychischen Forschung auf sich einwirken ließ. Ob es sich dabei um die Arbeiten und Theorien Freuds handelte oder um Versuche mit Chiromanten oder Graphologen, Bleuler setzte keine Widerstände a priori entgegen und ließ sich, wenn die Resultate stimmten, auch von der Möglichkeit derartiger Praktiken überzeugen. Er geht dabei allerdings ganz vom Standpunkt des Empirikers aus und läßt manches lieber unerklärt, als daß er sich mit einer irgendwie schiefen Erklärung abfindet. In den letzten Jahren hatte er auch einigemal Gelegenheit, mediumistischen Versuchssitzungen mit Willi und Rudi Schneider beizuwohnen. Und da trat wiederum seine unbestechliche und scharfsichtige Art in Erscheinung. Was er an Phänomenen einwandfrei beobachten konnte, hielt er auch nachträglich durchaus aufrecht. Und gelegentlich hat er sich mit aller Schärfe gegen jene Opportunisten gewandt, die ihre Ueberzeugung widerrufen, weil das herrschende Urteil dagegen spricht.

So zeigt sich Bleuler in seiner menschlich warmherzigen Art, in seiner unbeirrbaren rastlos vorwärts drängenden Erkenntnis, in seiner immer noch jugendlichen Aufnahmefähigkeit für Neues und Ungewohntes und in seiner wohlwollenden aber gewissenhaften und unbestechlichen Kritik als das Ideal des Wissenschaftlers.

Dr. Rudolf Bernoulli.

Unser Mitarbeiter Dr. W. Platz, Oberregierungsrat a. D., in Gießen, ist im Alter von 76 Jahren verstorben. Er beschäftigte sich seit vielen Jahren mit der wissenschaftlichen Erforschung des Okkultismus und trat seinerzeit schon mit du Prel in Verbindung. Er war Verfasser des gemeinverständlichen Buches: „Die Forschungsgebiete des Okkultismus." (Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart 1924.) Der Verstorbene, dessen letzten Beitrag wir im vorliegenden Hefte veröffentlichen, war der Schwiegervater unseres verehrten Mitarbeiters Univ.-Prof. Messer. Red.

Freiherr von Schrenck-Notzing mußte sich vor einigen Wochen in München einer Blasenoperation unterziehen, die gut verlaufen ist. Die Wundheilung macht erfreuliche Fortschritte und ist sein Allgemeinbefinden, wie wir uns in den letzten Tagen in der Klinik selbst überzeugen konnten, recht zufriedenstellend. Auch vom Krankenbette aus nimmt er in bekannt reger Weise Anteilnahme an unserer Zeitschrift und den allgemeinen Vorgängen auf unserem Gebiete. Wir sprechen unsere besten Wünsche zu recht baldiger völliger Genesung aus. S.

Die Constantin Brunner-Gemeinschaft setzt einen Preis von 1000.— Reichsmark für die beste Arbeit über das folgende Thema aus:

„Wodurch unterscheidet sich die Psychologie Constantin Brunners von aller bisherigen Psychologie?"

Bei der Lösung dieser Aufgabe soll nicht nur das allgemein Grundlegende über den „Praktischen Verstand" im Sinne Brunners berücksichtigt werden, sondern auch im besonderen dessen Auffassung von der Spezifikation des Wissens („Denkens" im gewöhnlichen Sprachgebrauch) und die veränderte Stellung, welche sich durch die Auffassung vom wissenden Denken gegenüber Dogmatik wie Skeptik zur endgültigen Ueberwindung beider ergibt.

Näheres ist zu erfahren durch den Vorsitzenden der Constantin Brunner-Gemeinschaft, Dr. Fritz Blankenfeld, Berlin, Landshuter Straße 7.

Auf Antrag des Professor Dr. Karl Gruber wurde, noch kurz vor seinem Ableben, das Werk des Dr. Max Kemmerich „Die Brücke zum Jenseits" (Albert Langen Verlag, München, 1927) gerichtlich beschlagnahmt wegen Verletzung des

Urheberrechts. Kemmerich hatte ein ihm vertraulich zur Einsicht von Gruber geliehenes, bisher nicht publiziertes Manuskript auf 27 Seiten teils im Auszug, teils wörtlich ohne Erlaubnis veröffentlicht.

Zuchthausstrafe für Leo Erichsen. Wir lesen in der 5. Beilage der „Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 19. Juni 1927: Seit Donnerstag fand, wie gemeldet, in Hirschberg i. Schl. ein Prozeß gegen den bekannten Schriftsteller und Vortragskünstler Leo Erichsen statt, der beschuldigt war, ein unbescholtenes Mädchen hypnotisiert und sich an ihm vergangen zu haben. Nach umfangreicher Beweisaufnahme sowie nach Anhören zahlreicher Sachverständiger wurde am Sonnabend nach längerer Beratung das Urteil gefällt. Es lautete wegen Notzucht auf 1½ Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrenrechtsverlust. Erichsen hat an die Nebenklägerin außerdem eine Buße von 3000 M. zu zahlen. In der öffentlich gegebenen Begründung des Urteils führte der Vorsitzende aus, daß der Gerichtshof der Hauptzeugin (einem Frl. H.) vollen Glauben geschenkt habe. Die Aussage sei auch durch die übereinstimmenden Gutachten der Sachverständigen bestätigt. Es stehe demnach fest, daß Erichsen sich an der H. vergangen hat, nachdem er sie durch Hypnose in einen willenlosen Zustand versetzte. Damit sei der Tatbestand der Notzucht erfüllt. Mildernde Umstände wurden bei der Schwere der Tat versagt. Erichsen wurde wegen Fluchtverdachts sofort in Haft genommen.

Fachliteratur des Auslandes.

Quarterly Transactions of the British College for Psychic Science. Vol. VI, Nr. 1, April 1927, S. 1—78.

In den „Bemerkungen des Herausgebers" bespricht De Brath die Bedeutung der physikalischen Erscheinungen des Mediumismus, deren Wichtigkeit vielfach unterschätzt werde. (Dies gilt bekanntlich besonders für England infolge der lange Zeit völlig ablehnenden und noch immer übervorsichtigen Einstellung der S. P. R. hierzu.) Mit Recht verlangt Brath unter Anführung von Worten Geleys hierbei unbedingt immer angemessene Kontrolle.

An dem Aufsatz „Persönliche Erfahrungen und Meinungen" von J. Arthur Hill, einem früher leidenschaftlichen Freidenker, und späterem Verfasser philosophischer und parapsychologischer Werke, interessieren besonders die Bemerkungen über die sich auf 20 Jahre erstreckenden Sitzungen des Verfassers mit dem Medium Aaron Wilkinson, Hill hat wörtliche Sitzungsberichte angelegt. In die Mitteilungen dieses Mediums menge sich nichts Persönliches, entweder versage es völlig oder das Hellsehen sei ein fehlerfreies. Schon beim ersten Zusammentreffen 1908 beschrieb Wilkinson zutreffend mehrere verstorbene Angehörige Hills. Später meldeten sich junge Soldaten, Freunde von Raymond Lodge, und zwar unter Angabe des Namens, Alters, Regiments, Todesjahres und anderer Einzelheiten. Sie waren Hill gänzlich unbekannt, ja er hatte nie jemand getroffen, der sie kannte. So scheide Gedankenübertragung — so meint Hill — von ihm aus oder von anwesenden, aber auch von abwesenden Personen gänzlich aus. Diese letzte Theorie besonders zählt Hill zu den unbewiesenen Aushilfs-Schreibtisch-Theorien der Animisten, denen gleichsam bewiesene spiritistische Tatsachen gegenüberstünden. „Die Wissenschaft schreitet vor durch Verbindung von Suche nach den Tatsachen und der Aufstellung von Hypothesen. Die Sucher von Tatsachen haben die härtere Aufgabe, was — glaube ich — nicht immer genügend anerkannt wird. Ich bekenne mich zu dem Wunsche, daß die Hypothesenmacher für eine Zeit einen Maulkorb bekommen, so daß wir mit der Arbeit fortfahren können, ohne uns zur Seite wenden zu müssen, um eine phantastische Idee eines einbildungsreichen Schreibers zu widerlegen."

Den Rest des Aufsatzes bilden zum Teil philosophische und erkenntnistheoretische Auseinandersetzungen mit rationalistischen Anschauungen. Ein Satz daraus als Beweis von Hills kühler Einstellung: Würde die Vernichtung (der Persönlichkeit) als Tatsache bewiesen, so würde ich — denk ich — den Beweis mit Gleichmut hinnehmen.

In dem Beitrag „Uebernormale Erscheinungen bei Herrn Melzer, dem Dresdener Apportmedium" faßt J. Hewat Mc Kenzie die jüngsten Sitzungen mit Melzer im College, im Okt. und Nov. 1926, zusammen. Herr Melzer ist jetzt

54 Jahre alt, gebürtiger Oesterreicher, seit der Kindheit medial veranlagt. Er hat schon 1922 und 1923 Sitzungen im College gegeben, damals nach genauer Voruntersuchung, die 1926 unterblieb. Außer den gebräuchlichen psychischen Erscheinungen wie Diktaten in besonders erhebender Sprache (Deutsch und Italienisch), medizinischen Ratschlägen und Vorhersagungen fanden — bei gutem Weiß- und Rotlicht — Apporte von Blumen (und Steinen) statt. Die Blumen fielen entweder in die ausgestreckt gehaltenen Hände des Mediums oder wurden manchmals gleichsam unter dem Tisch bei heftigen Arm- und Handbewegungen des Mediums hervorgeholt. Gelegentlich fiel das Medium dann über diese Blumen her und begann sie gierig zu essen, auch Stengel und Erde, wobei es sich zum Teil den Mund an den Dornen verletzte. Die Blumen waren vorher nicht im Sitzungszimmer, auch — soweit bekannt — nie in einem Zimmer im College. Es waren ganz natürliche Blumen, wie sie zu der Zeit zu bekommen waren, Maiglöckchen, Rosen, Anemonen, Veilchen. Gelegentlich sprachen Sitzungsteilnehmer unmittelbar vor der Bringung davon, daß sie „Schatten" der Blumen in der Luft sähen. Und Mrs. Barkel, ein Trancemedium des College, sagte einmal 2 Stunden vor dem Beginn der Sitzung mit Melzer die bevorstehende Bringung eines Veilchenstraußes voraus, dessen „Schatten" sie in der Nähe des elektrischen Lichtes gesehen haben wollte.

Die oft beobachtete Bringung kleiner Steine wurde nie als so zufriedenstellend wie die von Blumen angesehen. Das Medium streckte die Hand gegen Kopf oder Schulter eines Sitzungsteilnehmers aus, zog sie zurück und zeigte einen kleinen Stein zwischen den Fingern oder hustete die Steine aus. Anscheinend im Trance pflegte das Medium den Stein einem bestimmten Sitzungsteilnehmer zu überreichen, oft mit einer passenden dichterischen Botschaft. Als nun in der letzten Woche des Aufenthaltes des Mediums — ohne daß es Einwendungen gemacht hätte — einige Sitzungen mit ausgewählten Personen stattfanden sowie ein ärztliches Mitglied und Mr. Mc Kenzie das Medium vorher genau untersuchten, kam es in der ersten Sitzung zu keiner Bringung von Blumen, sondern nur zu der einiger Steine. Vor der 2. Sitzung nun entdeckte der Arzt hinter den Ohren des Mediums zwei kleine farbige Steinchen, die mit einem fleischfarbigen Heftpflaster befestigt waren. Natürlich meint Mc Kenzie, mit Rücksicht auf diesen beklagenswerten Vorfall müsse die Echtheit eines großen Teiles der Tätigkeit des Mediums in Frage gestellt werden. In bekannt vornehmer Unparteilichkeit versucht Mc Kenzie zwar die Echtheit der Blumenbringungen zu verteidigen. Es sei ein Unterschied zwischen der Einschmuggelung von $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ engl. Zoll großer Steinchen und von Blumen von 18 Zoll Länge mit Blättern und Dornen, von 25 Anemonen oder einem Dutzend Maiglöckchen samt Wurzeln und Erde, mit unversehrten Glocken und zarten Blättern, frisch und duftend, nach $2\frac{1}{2}$ stündiger Sitzung. (Allerdings ohne Vorkontrolle!) Aber auch dieser Vorfall nach einer 30 jährigen Mediumschaft zeige, welche Schwierigkeiten den Forschern auf diesem Gebiete erwüchsen.

W. C o t e s w o r t h B o n d gibt in seinem Artikel „Der Familienzirkel für psychische Forschung. Persönliche Erfahrungen in Trancephänomenen" eine Darstellung, wie er selbst, seine Frau und ein Jahr später sein jüngster, damals 15 jähriger, Sohn seit 1919 einen Familienzirkel bildeten. Weder die Ratschläge Bonds in bezug auf die richtige Führung solcher Familienzirkel noch das aus den Diktaten Mitgeteilte bringen Neues.

In der Einsendung „Ein einzigartiger Fall tierischer Uebernormalität" (mit 3 Lichtbildern) wird so Außerordentliches berichtet, daß ich die letzte Bemerkung des Herausgebers hierzu hier v o r a n stellen möchte: „Dies ist so recht einer der Fälle, die eine genaue Erforschung verdienen. Nur solche werden ihn lächerlich machen, die aus Gründen a priori das Unerwartete und Unerklärliche beiseite setzen." Dem Berichte des Majors I. R. Morse und der Lady Hehir sei entnommen: Am 26. September 1926 machte Mrs. Tilson eine photographische Aufnahme (Film) von Lady Hehir und deren irischen Wolfhund „Tara". Nach der Entwicklung erschien ein „Extra", das von Lady Hehir und ihren Bekannten sofort als Kopf des Hündchens „Rathal" der Frau Myers bezeichnet wurde, das von Lady Hehir, einer Hundeliebhaberin, gepflegt, immer mit „Tara" an dieser Stelle gespielt und am 12. August in den Armen der Lady verendet war. Aus dem einen der beigegebenen Lichtbilder muß Laie und Fachmann einen verschwommenen Hundekopf oberhalb des hinteren Körperendes von „Tara" erkennen.

Ohne in den Fehler der a priori Ablehnung verfallen zu wollen, muß ich als Lichtbildner, bevor ich eine so weitgehende Annahme wie die einer Gedankenphotographie machen darf, doch noch an andere Erklärungsmöglichkeiten denken (unbeachtet gebliebene Anwesenheit eines zweiten Hundes). Auch mahnt ein eigentümlicher unerklärlich bleibender dritter Schatten, der im Bild zu sehen ist, zu größter Vorsicht.

Und diese Vorsicht ist immer am Platz! So berichtet in einer „Korrespondenz. Die Mediumschaft von Ben Jonson" J. Hewat Mc Kenzie ergänzend über dieses Medium (vgl. Z. f. P., 1927, S. 250), daß er, trotz besten Glaubens an die unter guten Sicherungsbedingungen erzielten Erscheinungen, bei seinem eigenen Besuch neben unzweifelbaren echten Erscheinungen bei gutem Licht zu seinem größten Erstaunen verschiedene Tricks bemerkte, die Herr und Frau Jonson gemeinsam mit ihrer Tochter, noch dazu in rohster Form, verübten. Die Tochter stellte einen Geist dar, tanzte in hellbeleuchteten Kleidern. Die Beleuchtung wurde durch Magnesiumdraht auf mit phosphoreszierendem Anstrich imprägnierten Kleidern erzielt. Auch andere Spiritisten in Toledo äußerten sich gegen Jonson. Die alte Klage der Parapsychologen: Leider Falsches neben Echtem erhält bei Mc Kenzie natürlich die spiritistische Färbung: Welches ist der Charakter der leitenden Geister, die bei der Erzeugung echter Materialisationen halfen, wo doch die Medien in derselben Sitzung sich im Schwindeln unterstützten? Ein Artikel von Edith K. Harper über „W. T. Stead den Führer der alten Brigade", ein Aufsatz „Einige interessante psychische Experimente von Collegemitgliedern", wieder von Mrs. Mc Kenzie zusammengestellt, sowie Notizen, Bücher- und Zeitschriftenbesprechungen vervollständigen das Heft. Haslinger.

Revue métapsychique, 1927. Nr. 2. März/April.

1. F. Cazzamalli. Die Gehirnstrahlen vor der theoretischen und praktischen Kritik. Darüber erscheint hier ein eigener Artikel.

2. de Vesme. Die Rolle der metapsychischen Erscheinungen bei der Entstehung der religiösen Glauben.

Zuerst berichtet Vesme in diesem zweiten Artikel kurz von übernormalen Phänomenen bei Tieren, um dann über metapsychische Phänomene bei den Primitiven Afrikas überzugehen. Er betont, daß die Berichterstattung vielfach nicht exakt genug ist und auch manche Fehlerquellen nicht genügend berücksichtigt worden sind, er ist aber doch der Meinung, daß echte Phänomene vielfach vorkommen, von denen er einige auch ausführlicher berichtet. Besonders interessant ist ein Fall, in dem ein Missionar einem Zauberer bei den Kaffern den Auftrag gab, im Trancezustand einem mehrere Tagereisen entfernt wohnenden christlichen Eingeborenen eine Bestellung zu machen, er solle ihm Gewehrpatronen, die der Missionar dort in Verwahrung gegeben hatte, bringen. Während des Trance blieb der Missionar bei dem Zauberer, um ihn zu beaufsichtigen. Am Abend des dritten Tages kam dann ein Eingeborener und brachte das Gewünschte, er teilte mit, er habe die Nachricht in der Nacht gehört. Auch Experimentalsitzungen, in denen die direkte Stimme auftritt, werden aus Afrika berichtet.

3. Warcollier. Gegenseitige Telepathie. Mitteilung zweier Telepathiefälle, die zwischen zwei sich sehr innig stehenden Brüdern spielten. In dem einen handelt es sich um spontane Telepathie bei einem Unglücksfall, im zweiten um gewollte Telepathie von demjenigen Bruder aus, der im ersten Falle der Empfänger war.

Mirabelli. In der „Chronik" berichtet Forthuny über ein brasilianisches Medium Mirabelli, über das in Deutschland in den metapsychischen Zeitschriften noch nicht berichtet worden ist. Mirabelli ist ein von italienischen Eltern stammender Brasilianer von jetzt 38 Jahren. Es werden von ihm die wunderbarsten Dinge berichtet, die, falls sie sich bestätigen sollten, Mirabelli zum bedeutendsten parapsychischen Medium machen würden.

In vollem Lichte erschienen Vollmaterialisationen, darunter ein Bischof. Weiter wird von Levitationen von minutenlanger Dauer auf der Straße berichtet, sowie Telekinesen in völliger Oeffentlichkeit, wie Bewegen von Billardbällen. Zahlreiche Mediziner treten für die Echtheit ein.

Außerdem schreibt das Medium in allen möglichen Sprachen, darunter chinesisch, chaldäisch, syrisch, afrikanische Dialekte usw. und über alle möglichen Themen: Medizin, Architektur, Physik, Musik, Malerei, Soziologie usw. An Einzel-

heiten seien noch erwähnt der Apport eines Gegenstandes aus dem verschlossenen Schrank in einer entfernten Wohnung. Mirabelli schwebt in einem Sessel während zwei Minuten in einer Höhe von zwei Metern. Des Morgens um 9 Uhr in vollem Licht hört man eine Stimme, die ein Arzt als die seines verstorbenen Kindes erkennt. Dann erscheint das Kind, der Vater umarmt es, er erkennt die Kleidungsstücke, in denen es beerdigt wurde, man fühlt dem Phantom den Puls und spricht mit ihm. Darauf photographiert man es und nach 36 Minuten erhebt es sich in die Luft und verschwindet. Unter den Anwesenden waren 20 Aerzte. Der schon oben erwähnte Bischof war bei einem Schiffbruch umgekommen, er bildete sich samt seinem Barett vor den Augen der Anwesenden. Ein Arzt stellte das Vorhandensein von Zähnen, Speichel Gaumen, Herzschlag und Darmgeräuschen fest. Portugiesisch sprechend zeigt er dann sein Verschwinden an, er verkleinert sich bis auf 30 cm und verschwindet. Auch das Medium selbst verschwand vor den Augen der Beobachter in einem Sessel sitzend. Man sucht ihn überall, schließlich findet man es nach Oeffnung der versiegelten Türen auf einem Ruhebett hinten in der Wohnung. Ein Araber, der nach der Untersuchung zu urteilen, auch ein vollständiges Lebewesen war, sprach arabisch mit den Anwesenden.

Hoffentlich finden sich Geldgeber, damit man auch in Europa dies Phänomen studieren kann. Gäbe es eine bessere Gelegenheit, die Negativen zu überzeugen, als wenn der Bischof samt Barett vor uns sich entwickelte und wieder verschwände!? Hoffen wir, daß es ihm gelingt, alle Skepsis zum Schweigen zu bringen! Tischner.

Buchbesprechungen.

Ernesto Bozzano, A propos de l'Introduction à la métapsychique humaine. Réfutation du livre de René Sudre. Verlag Jean Meyer, Paris 1926.

Das von mir in der Z. f. P. 1926 (S. 318—320) besprochene Werk René Sudres „Introduction à la métapsychique humaine", in dem Sudre die spiritistische Hypothese, wenigstens soweit sie ein bewußtes Auftreten jenseitiger Geister vertritt, energisch bekämpft, hat die französischen Spiritisten sehr erregt, und so haben sie den bedeutendsten und kenntnisreichsten lebenden Spiritisten Ernesto Bozzano (siehe über ihn Z. f. P. 1926, S. 443) gebeten, vorliegende Widerlegung des Sudreschen Buches zu schreiben, die zum Teil in der Revue Spirite erschienen ist. Bozzano führt den Kampf mit derselben Erbitterung, die wir etwa gegen die Verfasser des „Dreimännerbuchs" empfinden. Dies ist erstaunlich, da Bozzano und Sudre darin einig sind, daß sie — vielleicht allzu uneingeschränkt — sämtliche Gattungen okkulter Tatsachen anerkennen, auch kommt Sudre der spiritistischen Hypothese weit entgegen, indem er annimmt, daß das Gedächtnis der Toten weiterlebt, wenn auch ohne zusammenfassende lebendige Persönlichkeit. Sicher würde weder Richet noch irgendeiner der anderen führenden französischen Antispiritisten Sudre so weit folgen, da hiermit die spiritistische Hypothese, wenn auch in sehr gemäßigter Form, anerkannt ist. Ich habe schon in meiner Besprechung von Sudres Buch erklärt, daß ich seine Hypothese kaum für richtig halten kann, denn wenn das Gedächtnis den Tod überdauern sollte, dann ist es sehr wahrscheinlich, daß auch die Persönlichkeit, der das Gedächtnis angehörte, mit diesem weiterlebt. Hier ist Bozzano sicher im Recht; dagegen glaube ich, daß Sudre, soweit er den reinen Animismus vertritt, nicht restlos besiegt wurde, gewiß ist die Gesamtheit all der Fälle, die Bozzano anführt, nicht leicht rein animistisch zu erklären, aber bei keinem scheint mir diese Erklärung unmöglich, wenn man die Aufstellung gewagter Hilfshypothesen nicht scheut; gelegentlich zieht Bozzano Fälle heran, deren Echtheit mir sehr problematisch ist, wie z. B. die Experimente Appleyards (vgl. Z. f. P. 1926, S. 445). Das stärkste Argument zugunsten der spiritistischen Hypothese wäre die von Bozzano behauptete Tatsache, daß Sterbende stets nur Phantome von Personen sehen, die schon gestorben sind. Gewiß ist es verständlich, daß die Gedanken Sterbender sich vorwiegend auf die richten, die ihnen auf dem Weg in das Rätselland des Todes vorangegangen sind und doch müßte gelegentlich auch das Phantom eines noch Lebenden, nach dem sich der Sterbende sehnt, am Totenbett auftreten; nach Bozzano ist dies nie der Fall. Auch wenn das Phantom allen Anwesenden sichtbar wird — Bozzano gibt dafür eine Menge von Beispielen in seiner Monographie „Des Apparitions des défunts au lit de mort" —, handelt es sich stets um Verstorbene, zu

weilen sogar um solche, von deren Tod keiner der Anwesenden unterrichtet ist. Wenn dies, wie Bozzano sagt, wirklich ganz allgemein gelten sollte, so wüßte ich nicht, wie man das Auftreten dieser Phantome sollte erklären können ohne die Annahme, daß die schon gestorbenen Angehörigen des Sterbenden diesen in ihrem Reich empfangen wollen; denn wären diese Phantome rein animistische Materialisationen oder telepathisch vom Sterbenden weitergegebene Halluzinationen, so müßten sich darunter auch Phantome Lebender befinden, die der Sterbende herbeisehnt. Wer Sterbende zu beobachten Gelegenheit hat, sollte darauf achten, ob Gestalten, die der Sterbende zu sehen behauptet, oder die gar von allen Anwesenden gesehen werden, wirklich stets Verstorbene darstellen, denn dieser Punkt scheint mir von entscheidender Bedeutung.

Jeder, der sich für die spiritistische Hypothese interessiert, muß Bozzanos Werk studieren, das die Beweisgründe gut zusammenstellt. Rudolf Lambert.

Ernst Benkhard. Das ewige Antlitz. Eine Sammlung von Totenmasken. Mit einem Geleitwort von Georg Kolbe. Frankfurter Verlags-Anstalt, Berlin, 1927. Preis br. 12.— M.

Wenn in dem Geleitwort der Bildhauer Kolbe mahnt, mit der Herstellung von Totenmasken nicht zu lange zu warten, damit jener erhabene Moment, in dem das Antlitz des Toten sich für wenige Stunden verklärt, nicht verabsäumt werde, dann ist es in der Tat der Eindruck einer Verklärung, einer tiefen friedvollen Ruhe, den der Betrachter all dieser Originalmasken empfängt, die auf 122 ganzseitigen Tafeln in Autotypien zu einem stattlichen Bande vereinigt sind. Vom 15. Jahrhundert bis zur neuesten Zeit sind aus allen europäischen Ländern und aus Amerika Köpfe wiedergegeben, an deren Namen sich größtes Geschehen der Weltgeschichte und der Kulturentwicklung anknüpft. Erschütternd wirkt es oft, wie in der festgehaltenen Form der vergänglichen Züge das ernste Wesen jenseits alles Individuellen sich ausprägt, nachdem die Spannung des Lebens gewichen ist. Könige und Fürsten, Staatsmänner und Gelehrte, Bildhauer und Maler, Musiker und Dichter aus vielen Jahrhunderten bieten dem Rassen- und Charakterforscher wie dem Psychologen Material dar.

Vor dem Auge des Betrachters entsteht das ganze Werk und das reiche Leben jener Persönlichkeiten, deren innerster Wesenskern diese Gesichtszüge der sterblichen Hülle überschattet, die in der Stunde festgehalten wurden, als jene Großen der Erde ins Reich der Schatten eingingen.

Erhabenheit liegt auf Napoleons Antlitz, vornehmer Stolz des einsamen Philosophen auf dem Friedrichs des Großen. Wie ein edler Römerkopf wirkt Hellmuth von Moltke, überstandenes Leid liegt auf dem Antlitz von Beethoven und von Kainz, Lächeln auf dem von Richard Wagner und Wedekind. Namen aufzuzählen ist fast unmöglich, wir nennen nur einige: George Washington, Martin Luther, Cromwell, Pascal, Shakespeare, Goethe, Schiller, Lessing, Scharnhorst, Königin Luise, Lenau, Heine, Uhland, Nietzsche, Björnson, Menzel, Tolstoi, Dehmel.

So wird uns in diesem interessanten Werk eine Geschichte der Totenmaske gegeben, die uns einen Ueberblick über den Bestand dessen zu geben versucht, was von so zahlreichen berühmten Häuptern, noch auf uns Epigonen nachwirkend, verblieben ist. Sünner.

Der alte Kant. Hasses Schrift: Letzte Aeußerungen Kants und persönliche Notizen aus dem opus postumum. Herausgegeben von Artur Buchenau und Gerhard Lehmann. Mit einem Bildnis und einem Faksimile. Berlin, Verlag Walter de Gruyter & Co., 1925.

Es handelt sich um Beobachtungen über das letzte Lebensjahr Kants von der Hand seines langjährigen Freundes und Tischgenossen Hasse. Das Greisenalter hat die Aufmerksamkeit der Psychologie bisher nicht in höherem Maße auf sich gezogen, und die Biographien hervorragender Persönlichkeiten pflegen die Periode der Senilität mit einigen kurzen mehr verschweigenden als enthüllenden Sätzen abzutun. Erst im vorigen Jahre hat der amerikanische Psychologe Hall die erste Monographie, ein Buch Senescence geschrieben, das allerdings das Thema wesentlich weiter faßt und die ganze zweite Hälfte des Lebens zum Gegenstand hat. —

In der vorliegenden kleinen Schrift wird ein ausführliches Bild des immer dementer werdenden Kant geboten, bereichert durch Abdruck mancher, von seiner Hand vorhandenen, bisher noch nie veröffentlichten Notizen, die er sich über seinen

eigenen Zustand und allerlei kleine und kleinste Begebenheiten des Alltags machte, solange er dazu noch imstande war. Es ist das alte, immer gleiche Bild: ein schwacher, seiner Schwäche sich bewußter Greis in der Hand eines langjährigen, einst treuen Dieners, der sich nun unter der Gunst der Umstände in einen gewalttätigen Ausbeuter umwandelt. In einem letzten Aufflackern der Lebenskraft hat Kant ihn zum Schluß doch noch aus dem Hause geworfen, um dann zunächst vor seinem neuen Bedienten in Lebensangst zu schweben. — Der ganze unsägliche Jammer des alleinstehenden, übermäßig alt gewordenen Menschen ist hier in dokumentarischem Material faßbar.

Interessant ist, was Hasse aus dem Sommer 1803 (Kant starb 1804) über Kants Gedanken vom Schicksal nach dem Tode berichtet: „Ich fragte ihn, was er sich denn von der Zukunft verspräche?" Er antwortete: „Nichts Bestimmtes." Einige Zeit vorher, als ihn ein anderer fragte, sagte er: „Von dem Zustand weiß ich nichts", und noch ein andermal erklärte er sich für „eine Art von Metempsychose oder Seelenwanderung". Oesterreich, Tübingen.

Les manifestations métapsychiques et les animaux. Von Ernst Bozzano. 16°, 194 Seiten, Paris 1926, Verlag von Jean Meyer. Preis 9 Franken.

Der unermüdliche Kämpfer für seine spiritualistische Ueberzeugung, Bozzano, behandelt das Problem seelischen Fortlebens nach dem leiblichen Tode im vorliegenden Buche von einer neuen Seite, indem er uns zahlreiche Beispiele metapsychischer Vorkommnisse aus der Tierwelt vorführt und aus diesen seine Schlüsse zieht.

Nicht weniger als 150 Beobachtungen solcher Art schildert und bespricht er in den nachstehend genannten Abteilungen: Vom Tier und dem Menschen wahrgenommene Halluzinationen. — Visionen menschlicher Phantome, gemeinsam von Mensch und Tier wahrgenommen, ohne telepathische Uebertragung. — Tiere und Vorausanzeige des Todes. — Tiere und Spukerscheinungen. — Tiermaterialisationen. — Visionen und Identifizierung von Phantomen verstorbener Tiere.

Aus diesen fraglos nach verschiedenen Seiten hin sehr interessanten Fällen zieht B. nun den Schluß, daß auch dem Tiere, ebenso wie dem Menschen eine Seele innewohne, die bestimmt sei, den körperlichen Tod zu überleben. So verstehe man die große Verehrung, welche manche Völker Tieren widmeten und widmen, so erkläre und rechtfertige sich die oft auffallend starke Zuneigung mancher Menschen zu den anspruchslosen Begleitern ihres Daseins. Tierfreunde werden daher mit hoher Genugtuung von dem Inhalt des Buches erfüllt werden, da er in ihnen den Glauben zu nähren geeignet ist, daß das Tier nicht nur ein vorübergehender Begleiter des Menschen, sondern mit ihm, wenn auch auf niederer Stufe stehend, durch eine gemeinsame Leiter verbunden ist. Und auf die Frage, was denn wohl das spätere Schicksal der Tierseele sei, antwortet Bozzano mit dem sinnvollen Satze:

Das Gas wird zum Mineral,
das Mineral zur Pflanze,
die Pflanze zum Tier.
Das Tier vermenschlicht sich,
der Mensch vergöttlicht sich. — Freudenberg.

Eingelaufene Bücher.

Dr. Wilh. Stekel, Nervenarzt in Wien: Das liebe Ich. Grundriß einer neuen Diätetik der Seele. Verlag Otto Salle, Berlin 1927. 3. Aufl. Preis 3 M.

Ausscheidung der Empfindung und Astralleib. Von Studienrat Hans Hänig. Verlag Joh. Baum, Pfullingen. Nr. 176 der „Okkulten Welt". Preis 60 Pf.

Eigene Erlebnisse auf dem okkulten Gebiet. Die Kirche und die psychische Forschung. Vom Tode. Drei Vorträge von Haraldur Nielsson, Prof. der Theologie an der isländ. Univ. Kopenhagen. Verlag O. Mutze, Leipzig. Preis 2 M.

☛ Diesem Hefte liegt Postscheck-Zahlkarte zur gefl. Bedienung der reichsdeutschen Leserschaft bei. Es wird höflich um baldgefällige Begleichung gebeten. Die großen Lasten der Gegenwart und die Rücksichtslosigkeit der Besteuerung sind ja bekannt. Der Verlag ist dankbar für freundliche Verbreitung des Blattes in gesinnungsverwandten Kreisen und wirkt seinerseits nach besten Kräften dafür.

Experimentalberichte.

Carlos Mirabelli, das neue brasilianische Medium.

Die Redaktion dieser Zeitschrift hat sich veranlaßt gesehen, ihren Lesern nachfolgend ein ausführliches Referat über die angeblichen Leistungen eines neuen brasilianischen Mediums mitzuteilen, obwohl die Berichte an ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht erinnern und die Phänomene so ziemlich alles übertreffen, was bisher in der Literatur über diesen Gegenstand bekannt geworden ist.

Eine gedrängte Zusammenfassung der Resultate findet sich in dem brasilianischen Werk: „O Medium Mirabelli." Resultado de un inquerito (Estabelecimento Graphico Radium — Santos [Brasilien] R. — Amador Bueno 316. 1927. 74 Seiten).

Die Erscheinungen spielten sich sämtlich bei Tages- oder hellem künstlichen Licht ab, mitunter vor einer Korona von 60 den ersten Kreisen angehörigen Zeugen. Die Kontrollmaßnahmen sind genau beschrieben; die anwesenden Personen haben regelmäßig das Protokoll unterzeichnet und sich für die Richtigkeit des Inhaltes verbürgt.

Um festzustellen, ob es sich nicht vielleicht um eine Mystifikation handeln könne, wurde dem brasilianischen Konsulat in München die Frage vorgelegt, ob die angeführten Persönlichkeiten dem Konsul durch ihr Ansehen und ihren Ruf bekannt seien. Derselbe bejahte dies nicht nur unbedingt, sondern fügte hinzu, daß ihm 14 Träger der angeführten Namen persönlich bekannt seien, darunter der gegenwärtige Präsident der Republik (welcher als Vorsitzender eines Schiedsgerichts über das Medium fungiert hatte), dann der im aktiven Dienst befindliche Staatssekretär Reynaldo Porchat, der Senator Muniz Sodre und der Professor der Medizin Olegario de Moura von der Universität Sao Paulo. Der Konsul erklärte, wenn diese vier Männer, welche nicht nur große Gelehrte, sondern auch erprobte Charaktere seien, sich für eine Sache einsetzten, so hätte er nicht das Recht, ihren Wahrnehmungen einen Zweifel entgegenzusetzen.

Dazu kommt, daß Mirabelli sich zu einer europäischen Reise bereit erklärt hat und voraussichtlich schon in den nächsten Monaten von sachverständigen europäischen Kollegen geprüft werden kann.

Da also die betreffenden Autoren ausschließlich die Verantwortung für ihre Berichte zu tragen haben, so bestand für die Schriftleitung kein Anlaß, von einer Publikation dieser merkwürdigen Beobachtungen abzusehen.

Das Medium Carlos Mirabelli, dessen paranormale Fähigkeiten durch die Academia de Estudos psychicos Cesar Lombroso in Santos (Brasilien) geprüft werden, ist am 2. Januar 1889 in Botucatà im Staate Sao Paulo als der Sohn

der Italiener Luigi Mirabelli und Christina Scaccioto Mirabelli geboren. Er besuchte mehrere Schulen, machte auch in Sao Luiz einen theologischen Kursus durch, wurde aber durch unvorhergesehene Umstände am Abschluß seiner Studien verhindert.

Mirabelli widmete sich dann dem Kaufmannsstande, mußte jedoch schon seine erste Stellung in Rio de Janeiro aufgeben, weil sich bei ihm bereits Symptome seines Mediumismus zeigten. Als auch in seiner zweiten Stellung die Phänomene mit großer Heftigkeit auftraten, veranlaßte sein Chef die Einweisung Mirabellis in eine Irrenanstalt, in welcher er 18 Tage lang unausgesetzt von Psychiatern beobachtet wurde, die sich von der Echtheit der Manifestationen überzeugten. Bald beschäftigte sich auch die Tagespresse mit dem Fall.

Der Ruf Mirabellis als Medium verbreitete sich; verschiedene Gelehrte experimentierten mit ihm und bezeugten die Echtheit seiner Mediumität. Er folgte u. a. einer Einladung des Herrn Ovidio Watson nach Rio de Janeiro und wurde dort von dem Dozenten der Escola de Pharmacia de Sao Paulo, Pinto de Queiros, beobachtet, der die Echtheit besonders auch der nachstehenden Phänomene bestätigte:

Aus der Wohnung Pinto de Queiros in Sao Paulo wurde nach vorheriger Ankündigung ein in einen Koffer eingeschlossener Revolver in die Wohnung des Herrn Watson (Rio de Janeiro) apportiert. Im Hause des letzteren ereigneten sich auch Levitationen und andere Phänomene. Ferner gelang es Mirabelli, aus der Wohnung des Herrn Watson ein Bild bei hellem Tageslicht in das Bureau einer Versicherungsgesellschaft zu apportieren — eine Entfernung von mehreren Kilometern. Dort fiel es krachend zu Boden und erregte ein ungeheures Aufsehen.

Die Tagespresse besprach namentlich folgende Vorkommnisse:

1. Materialisationen bei hellem Tageslicht, von verschiedenen Zeugen bestätigt.

2. Ortsveränderung des medialen Körpers. Mirabelli befand sich mit verschiedenen Personen auf dem Bahnhof da Luz und war im Begriff, sich nach Santos einzuschiffen, als er plötzlich nicht mehr zu sehen war. 15 Minuten später wurde aus Sao Vicente, einer 90 Kilometer von Luz entfernten Stadt, telephoniert und es stellte sich heraus, daß das Medium genau zwei Minuten nach seinem Verschwinden aus Sao Paulo in Sao Vicente rekognosziert wurde.

3. Levitationen des Mediums. Mirabelli befand sich mit mehreren Personen in einem Auto, hob sich auf offener Straße etwa zwei Meter frei in die Luft und blieb in dieser Stellung drei Minuten.

4. In der Apotheke Assis, Rue 15 de Novembro Nr. 9 in Sao Paulo, flogen in Anwesenheit des Mediums plötzlich die Scheiben aus den Auslagekästen. Ein in den Gelenken beweglicher Totenkopf kam aus dem Laboratorium, blieb schwebend in der Luft, klappte die Kinnladen auf und zu, warf verschiedene Gegenstände durcheinander, flog hin und her und fiel endlich zu Boden, ohne zu zerbrechen.

5. In der Wohnung des Dr. Alberto Scabra wurde in Gegenwart verschiedener angesehener Gelehrter ein heftiger Luftzug festgestellt. Eine unsichtbare Hand blätterte in einem Buche.

6. In einer an einem Nationalfeiertag abgehaltenen Versammlung, bei der viele Personen anwesend waren, hörten diese sowohl wie auch Abwesende und Leute aus der Nachbarschaft Trommelwirbel und Trompetenblasen im Marsch-

tempo. Gleichzeitig schlugen Gläser und Flaschen, die sich in dem Saal befanden, ohne menschliche Berührung aneinander und brachten Töne von vollendeter Harmonie hervor, welche mit bewunderungswürdiger Bravour und musikalischer Technik einen Militärmarsch wiedergaben.

7. Ein Herr Antonio Cantarello unterhielt sich mit Mirabelli auf einem belebten Platz. Plötzlich fühlte er, wie ihm ein unsichtbares Etwas den Hut aus der Hand dreht; dieser sinkt, wird aber, ohne zu Boden zu fallen, etwa zehn Meter weit getrieben.

8. Mirabelli spielt Billard, ohne die Queue zu berühren. Diese hatte nur Kontakt mit dem Tisch und spielte für sich.

9. Erzeugung und Löschen von Feuer durch Willensintention in der Wohnung des Dr. Lima und in Anwesenheit des Professors der Medizin Dr. Alves Lima sowie des Bakteriologen Fialho.

10. Eine Lampe dreht sich frei mit höchster Geschwindigkeit; einem Anwesenden wird ein in der Hand gehaltenes Zeitungsblatt durchgerissen; eine Hutschachtel stürzt um, verändert wiederholt ihre Form, nimmt die ursprüngliche schließlich wieder an. Ein Totenkopf bewegt die Kiefer; ein ihm aufgesetzter Hut hebt sich, als ob er gelüftet würde.

11. In einer Sitzung erhielt man das Bild Jesu Christi ideoplastisch in Gips eingedrückt, und zwar in Gegenwart des Polizeidirektors Dr. Caluby, der auch das Protokoll unterzeichnete und sich für die Echtheit dieses und anderer Phänomene verbürgte.

Alle diese Manifestationen sind von einwandfreien Zeugen beglaubigt. Die Originalschrift betont immer wieder, daß zweifelhafte Phänomene von vornherein aus der Publikation ausgeschieden wurden.

Die öffentliche Meinung spaltete sich bald in zwei extreme Parteien, Gläubige und Negativisten. Ganz Südamerika nahm leidenschaftlich Anteil an den Vorgängen. Zu dem Herausgeber des „Correo Paulistano" kam eines Tages ein Taschenspieler und führte ihm einige der Phänomene Mirabellis trickmäßig vor. Dies brachte die Bombe zum Platzen. Die Pressefehde spitzte sich derart zu, daß zur Nachprüfung der Echtheit seiner mediumistischen Leistungen ein Schiedsgericht gegen Mirabelli eingesetzt wurde, das aus folgenden Herren bestand: Exz. Sousa, Präsident der Republik; Reinaldo Porchat; Alcantaro Malchado; Synesio Pestana; Jorge Tiberiça, Vicente de Carvalho; Carlos de Castro; Luiz Piza; Horacio de Carvalho; Herculano de Freitas; Eduardo Guimaraes; Candido Rodrigues; Guilherme Alvaro; Diogo da Faria; Alberto Seabra; Nestor Rangel Pestana; Brant (von der Technischen Hochschule); Nogueira Martins; Rev. Benedicto und Mr. Sentroul, — eine Gruppe von mehr als zwanzig Herren, welche entweder in hohen öffentlichen Aemtern tätig sind oder an Hochschulen Lehrstühle inne haben oder angesehenen geistlichen Orden angehören.

Als Ergebnis der eingehenden Untersuchung und Zeugenvernehmung stellte das Schiedsgericht folgende Punkte als für die Echtheit der Phänomene sprechend fest:

a) die Tatsache, daß die Mehrzahl der Phänomene sich am hellen Tage ereignete;

b) den Umstand, daß die Manifestationen spontan, auf Straßen, Plätzen, während der Reise, in Privathäusern, kurz an den verschiedensten Orten auftraten;

c) die Mannigfaltigkeit der intellektuellen Leistungen des Mediums, welche nicht auf Mystifikation beruhen können;

d) die unmittelbare peinliche Prüfung der Echtheit in jedem einzelnen Fall:

e) das unangreifbare Zeugnis von Persönlichkeiten, deren Ehrenhaftigkeit über jeden Zweifel erhaben ist.

Nunmehr schien auch der Gelehrtenwelt die Zeit gekommen, sich eingehend mit den aufsehenerregenden Geschehnissen zu befassen und eine tiefere Einsicht in ihr Wesen anzustreben.

Es ist das Verdienst des Großindustriellen José de Freitas Tinoco, daß am 22. September 1919 die Academia de Estudos psychicos „Cesar Lombroso" gegründet wurde. Das Institut richtete ein wissenschaftliches Laboratorium ein und ernannte ein Komitee, das aus folgenden Herren bestand: Ehrenpräsident: Tinoco; 1. Vorsitzender: Dr. de Castro; Vizepräsident und Sekretär: de Barros, Major und Apotheker. Der Arbeitsausschuß setzte sich zusammen aus den Herren: Dr. de Queiros, Professor am Pharmakologischen Institut in Sao Paulo; Professor der Medizin Dr. de Moura (Universität Sao Paulo); Carlos Spiccaci, Zivilingenieur und Privatlehrer; Francesco Guazzelli, Zahnarzt; Oberleutnant Bicudo der brasilianischen Armee; Professor der Handelshochschule Dr. Machado; Oberst Marcondes; Henrique Orsini, Zahnarzt; Franz Richter, vereidigter Uebersetzer; Rodoswal Novak, desgleichen; Dr. Oskar de Freitas, Rechtsanwalt und Dr. med. Eusebio Macedo, Arzt.

Herr Tinoco schenkte dem Institut eine vollständige technische Einrichtung, bestehend aus wertvollen photographischen Apparaten und dem dazu gehörigen Material; ferner Hochvolt- und Farblichtlampen, Megaphon, Wachs für plasmatische Eindrücke, eine Präzisionswage, Oskulationsinstrumente, Thermometer, Schnüre, Plomben, eine Olivette für typtologische Untersuchungen, eine Violine, Notenpapier, Gummi, Drucksachen, Akten und Sammelmappen, Sicherungsvorrichtungen in zwei Räumen, Fachliteratur.

Der Stifter knüpfte an die Ueberlassung dieser Einrichtung die Bedingung, das photographische Verfahren während der Sitzungen durchzuführen.

Als Versuchsleiter fungierte ein hervorragender Kliniker Dr. de Castro. Den Herren Franz Richter und Rodosval Nowak waren die Uebersetzungen bzw. deren Ueberwachung übertragen.

Mirabelli unterwarf sich mit bewundernswerter Geduld allen Versuchsbedingungen, ließ sich fesseln, einnähen, verschnüren, saß in Unterhosen oder halbnackt und fügte sich vollkommen passiv jeder Anordnung.

Das Institut mußte aus lokalen Gründen wiederholt verlegt werden, weshalb es manchen der Herren unmöglich wurde, ihre Aemter beizubehalten. Deshalb mußte der Arbeitsausschuß neu zusammengesetzt werden und bestand schließlich aus folgenden Herren: Präsident: I. F. Schmidt, Mathematiklehrer; Vizepräsident: Oberst Picoudo; Sekretär: Nelson Serra; Dr. de Queiroz, Professor der Pharmakologie; Navarro, Zivilingenieur; die Rechtsanwälte Dr. de Freitas Henrique Braga; Dr. Tolentino de Azevedo; Dr. Edmondo de Vasconcellos usw.

Die Untersuchungskommission teilt die Phänomenologie Mirabellis in drei Hauptgruppen:

1. mediales Sprechen,
2. automatisches Schreiben,
3. physikalische Phänomene

und erzielte bei der ersten Gruppe 189 positive, bei der zweiten 85 positive und 8 negative, bei der dritten 63 positive und 47 negative Experimente.

Das Medium sprach in 26 Sprachen, einschließlich 7 Dialekten; es schrieb in 28 Sprachen, darunter 3 toten, nämlich Latein, Chaldäisch und in Hieroglyphen. Von den 63 physikalischen Experimenten wurden 23 bei hellem künstlichen, 40 bei Tageslicht durchgeführt. Alle 392 Versuche wurden an 22 verschiedenen Orten vorgenommen. Von den 47 negativen Sitzungen wurden 35 außerhalb des Laboratoriums der Akademie „Cesar Lombroso" gehalten.

Außer zwei Hochschullehrern beobachteten 555 Zeugen das Medium; unter diesen befanden sich 450 Brasilianer, 105 Ausländer. Dem Berufe nach waren:

72 Aerzte, 18 Apotheker, 12 Ingenieure, 36 Rechtsanwälte, 8 Uebersetzer, 3 Landwirte, 22 Zahnärzte, 5 Chemiker, 26 Literaten, 89 Staatsmänner, 25 Offiziere, 52 Börsianer, 128 Kaufleute, 9 Industrielle, 18 Journalisten, 32 gehörten verschiedenen gebildeten Berufen an.

Der körperliche Zustand des Mediums wies während der Sitzungen folgende Anomalien auf:

Temperatur von 36,2 bis 40,2,

Puls von 48 bis 155 Schlägen,

Teilweise und absolute Unempfindlichkeit der Haut und Organe, die Atmung sehr verschieden: kurz, keuchend, tief, stoßweise oder kaum bemerkbar. Erschlaffung und Kontraktion der Muskulatur, anhaltender Tremor, starke Blässe, gläserner Blick, Erweiterung und Verengung der Pupille, überstarke Speichelabsonderung, Schüttelfrost, Katalepsie.

A. Das mediale Sprechen.

Mirabelli spricht im Zustand der medialen Ekstase in folgenden Sprachen: Einheimische Dialekte, Deutsch, Französisch, Holländisch, Englisch, 4 italienische Dialekte, Tschechisch, Arabisch, Japanisch, Russisch, Spanisch, Türkisch, Hebräisch, Albanisch, afrikanische Dialekte, Latein, Chinesisch, Neugriechisch, Polnisch, Syrio-ägyptische Dialekte, Altgriechisch und behandelte Themen, welche abseits des Bewußtseinsinhalts seines bürgerlichen Lebens lagen. Seine Vorträge umfassen die Gebiete: Medizin — Recht — Soziologie — Nationalökonomie — Politik — Theologie — Psychologie — Geschichte — Naturwissenschaften — Astronomie — Philosophie — Logik — Musikwissenschaft — Okkultismus — Literatur.

Während das Medium auf dem Standpunkt steht, durch seine „Führer" (Kontrollgeister, Spalt-Iche) wie Galilei, Kepler, Lionardo da Vinci, Malebranche, Voltaire, Lenin, Lombroso usw. inspiriert zu werden, will dies die Untersuchungskommission lediglich als Arbeitshypothese, nicht aber als Beweis gelten lassen. Die Experten sind der Ansicht, daß Form und Inhalt der fremdsprachlichen Vorträge das natürliche Maß menschlicher Gedächtnisleistung übersteigen und trickmäßig nicht zu produzieren sind[1]).

[1]) Bekanntlich beherrschte der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Rom lebende Kardinal Mezzofanti 45 lebende und tote Sprachen. Rechnet man dazu seine Kenntnis einzelner Dialekte, so erhöht sich die Zahl der Idiome auf 78.
Die Schriftleitung.

B. Die automatische Schrift.

Hierbei ist folgende Versuchsanordnung eingeführt: Das Medium wird von zwei Teilnehmern in den Sitzungssaal geleitet, dort einer peinlich genauen Untersuchung seines Körpers und seiner Kleidung unterworfen. Auf einem kleinen Tisch sind Papier und Bleistifte bereit gelegt; das Tischchen selbst hat weder Schubladen noch Fächer.

Mirabelli, der sich vor solchen Sitzungen in einem starken Erregungszustand befindet, nimmt auf einem Stuhl bei hellem Lichte Platz, Kontrolleure und Teilnehmer, die alle seine Bewegungen genau verfolgen können, bilden einen Kreis. Versuchsleiter bittet um Ruhe, bis sich der „Führer" meldet.

Das Medium, in höchster Ekstase, fleht mit lauter Stimme um göttlichen Beistand und stimmt dann verzückt einen religiösen Hymnus an. Nachdem die Hand einen Bleistift ergriffen, wiederholt von sich geschleudert und wieder ergriffen hat, kommt sie allmählich in ein fieberhaftes Schreiben und der Bleistift eilt ohne Unterbrechung blitzschnell über das Papier. Während des Schreibens, das mehrere Minuten dauert, hebt Mirabelli den Blick zu einem der Anwesenden, spricht mit ihm, schreibt weiter, seufzt auf, ohne daß sich die Schnelligkeit des Schreibens mindert. Die Tatsache des Schreibens wird von allen Anwesenden geprüft und bestätigt. — Dann wendet das Medium mit strahlendem Antlitz seine Augen nach oben, wo es seinen „Führer" zu sehen behauptet und spricht zärtlich mit diesem. Der Sekretär nimmt die beschriebenen Blätter weg und ordnet sie.

Nun ändert sich der Zustand des Mediums, geht von Ekstase in Apathie über und wird wieder ein anderer: Mirabelli scheint seiner Sinne nicht mehr mächtig lacht, weint, singt, ruft irgendwelche Namen, z. B. Zola! Dante! Papa! antwortet auf Fragen, dreht und windet sich wie ein Seiltänzer, spuckt rücksichtslos um sich, nimmt unzüchtige Stellungen ein, flucht, versucht, sich den Schädel einzurennen, Chemikalien zu trinken, schäumt, schlägt um sich. Puls in diesem Stadium 120 bis 150, allgemeiner Tremor, Temperatur bis 39,5, unregelmäßiger Herzschlag, die Haut unempfindlich für Hitze, Kälte, Berührung, Stöße, Schläge, Nadelstiche; beschleunigte Respiration, überreichliche Speichelabsonderung, kalter Schweiß am ganzen Körper, Muskelstarre.

Nach Entäußerung seiner Inspirationen tritt Beruhigung ein und die Sitzung kann geschlossen werden.

Wir geben im nachfolgenden eine Uebersicht über automatische Niederschriften in den verschiedenen voneinander abweichenden Sprachtypen. Dem Werke sind verschiedene Schriftproben in Faksimile beigegeben, die durch ihre erstaunliche Genauigkeit ins Auge fallen.

Das Verzeichnis enthält:

a) die Sprache,

b) das Thema,

c) die Zeitdauer der Niederschrift,

d) den Seitenumfang,

e) den angeblichen Autor (Spalt-Ich, Kontrollgeist oder wie man den Inspirator sonst nennen mag):

Polnisch: Das wiedererstandene Polen. 15 Minuten, 8 Seiten (Max).

Tschechisch: Die Unabhängigkeit der Tschechoslowakei. 20 Minuten, 9 Seiten (Johann Huß).

Psychologie des slawischen Charakters. 35 Minuten, 15 Seiten (Johann Huß).

Bulgarisch: Meyerling — Serajewo — Versailles. 20 Minuten, 6 Seiten (Franz Josef).

Hebräisch: Die Verleumdung. 12 Minuten, 4 Seiten (Moses).

Die Evolution des Geistes. 12 Minuten, 4 Seiten (Abraham).

Katalonisch: Der Tod Ferrers und der Laienunterricht. 6 Minuten, 3 Seiten (R. Scacciotto).

Deutsch. Großdeutschland. Seine Zertrümmerung und Wiedererstehung. 20 Minuten, 12 Seiten (Augusta Viktoria).

Meine Mörder. Als Pamphlet geschrieben in 6 Sprachen, nämlich: Deutsch, französisch, englisch, spanisch, italienisch, portugiesisch. 38 Minuten, 16 Seiten (Francisco Ferrer).

Holländisch: Die bewaffnete Macht. 20 Minuten, 6 Seiten (de Ruyter).

Persisch: Die Unhaltbarkeit der großen Kaiserreiche. 40 Minuten, 25 Seiten (Alexander der Große).

Irländisch: Großbritannien und Irland. 25 Minuten, 8 Seiten (Der Held von Cork).

Englisch: Von himmlischen und irdischen Dingen. 25 Minuten, 12 Seiten (Shakespeare).

Italienisch: Ueber die Nächstenliebe. 90 Minuten, 40 Seiten (de Amicis).

Katalonisch: Meine Mörder. 10 Minuten, 3 Seiten (Canallejas).

Albanisch: Die Balkanfrage. 15 Minuten, 3 Seiten (Tarko).

Lateinisch: Die großen Uebersetzungen. 15 Minuten, 4 Seiten (Virgil).

Französisch: Das Gedenken der Verstorbenen. 65 Minuten, 35 Seiten (Clairvaux).

Die bewohnbaren Planeten. 19 Minuten, 14 Seiten (Flammarion).

Portugiesisch: Cogito, ergo sum. 26 Minuten, 11 Seiten (Descartes).

Die Abwehr des Tropenfiebers. 80 Minuten, 39 Seiten (Oswald Cruz).

Italienisch: Vom Ursprung des Menschen. 29 Minuten, 26 Seiten (Galilei).

Englisch: Chemie und Phänomenologie. 46 Minuten, 35 Seiten (Crookes).

Portugiesisch: Trugschlüsse über die planetarischen Systeme, 46 Minuten, 35 Seiten (Kopernikus).

Deutsch: Dasselbe Thema. 30 Minuten, 22 Seiten (Kopernikus).

Französisch: Die Tragödie des Menschen. 30 Minuten, 19 Seiten (V. Hugo).

Portugiesisch: Also sprach Zarathustra. 30 Minuten, 16 Seiten (Nietzsche).

Gruß an die Aviatiker Sacadura Cabral und Gago Coutinho. 22 Minuten, 16 Seiten (Lionardo da Vinci).

Portugiesisch: Ueber die katholische Kirche. 18 Minuten, 16 Seiten (Guerra Jungqueiro).

Die Seligkeit großer Geister. 30 Minuten, 15 Seiten (Harun al Raschid).

Japanisch: Der Russisch-Japanische Krieg. 12 Minuten, 5 Seiten (Muri Ka Ksi).

Hieroglyphen: Konnte nicht übersetzt werden. 32 Minuten, 3 Seiten.

Deutsch: Sanssouci. 15 Minuten, 8 Seiten (Friedrich der Große).

Griechisch: Rom und Athen. 22 Minuten, 12 Seiten (Demosthenes).

Syrisch: Allah und seine Propheten, 22 Minuten, 15 Seiten (Harun al Raschid).

Chinesisch: Buddhistische Apologie. 15 Minuten, 8 Seiten (Laotse).

Russisch: Der neue soziale Staat. 28 Minuten, 14 Seiten (Tolstoi).
Arabisch: Apologie des Koran. 20 Minuten, 6 Seiten (Harun al Raschid).
Syrio-ägyptisch: Die Grundlagen der Gesetzgebung. 15 Minuten, 8 Seiten (Harun al Raschid).
Deutsch, teils portugiesisch: Deutsche Treue. 23 Minuten, 16 Seiten (Luther).
Frühitalienisch: Das Himmelreich. 60 Minuten, 22 Seiten (Dante).
Italienisch, teils portugiesisch: Die Seligkeit der Armen. 28 Minuten, 16 Seiten (Franz von Assisi).
Französisch: Der Zusammenbruch des Positivismus. 32 Minuten, 22 Seiten (Comte).
Portugiesisch und französisch: Menschliche Taten. 20 Minuten, 14 Seiten (Zola).

C. Physikalische Phänomene.

Die Praxis ergab als Norm der Medienkontrolle, welche Fehlerquellen nach Möglichkeit auszuschließen trachtete, folgende Regeln:

1. Da es sich bei der Untersuchungskommission um eine rein wissenschaftliche Körperschaft handelt, vermeiden die Experimentatoren religiöse Formen jeder Art.

2. Die Versuche werden streng wissenschaftlich durchgeführt. Als Beweis wird nur das anerkannt, was sich logisch oder empirisch bestätigt. Die Ergebnisse sollen vom Glauben unabhängig sein.

3. Die Kommission erklärt sich für die Echtheit der Phänomene auf Grund der Untersuchungsergebnisse unter Ausschaltung aller persönlichen Interessen.

4. Jedes Phänomen, gegen welches von Teilnehmern begründete Einwände erhoben wurden, wird als zweifelhaft verworfen.

5. Während der Experimente werden alle Mittel angewendet, welche die Zuverlässigkeit der Beobachtung erhöhen und die Unantastbarkeit der Beweise garantieren: insbesondere:

a) Das Medium ist unausgesetzt unter Beobachtung durch zwei Kontrolleure; es wird gefesselt, mit Schnüren gebunden, plombiert und bleibt gesichert, auch wenn es sich im Trancezustand befindet.

b) Die Versuche werden — ob bei Tages- oder künstlichem Licht — stets bei einem Helligkeitsgrad ausgeführt, der Täuschungen ausschließt und nachträglichen Zweifeln und Einwänden vorbeugt.

6. Vor jeder Sitzung werden Versuchsraum, Medium und alle Gegenstände genauest untersucht und alle Trickvorbereitungen unterbunden.

7. Nach Schluß der Sitzung wird das Protokoll abgefaßt, verlesen, von den Anwesenden unterzeichnet, begründete Einwände beigefügt.

8. Die Versuchsleitung zieht immer wieder neue Angehörige der gebildeten Stände zu den Sitzungen bei, um die Versuche einer ernsten, klärenden Kritik zu unterwerfen.

Während der physikalischen Phänomene, von denen wir nun einige Proben folgen lassen, befindet sich das Medium meistens in Tieftrance.

1. Beispiel.

Sitzung in Sao Vicente. Ehrengäste: Dr. Mario Alvin und Dr. Annibal de Meneses. Teilnehmer in größerer Zahl.

Mirabelli, welcher vollkommen gefesselt war, erhielt nach Eintritt des Trancezustandes die bereits angeschwollenen Armgelenke frei, während die Füße unter Kontrolle blieben. Er saß auf seinem Stuhl und wurde von allen Anwesenden scharf beobachtet. Plötzlich bewegte sich der Sessel und verschob sich samt dem Medium von seinem Platz, und zwar, dies wurde ausdrücklich festgestellt, ohne Nachhilfe der Beine Mirabellis. Dieser wandte seine Augen zum Himmel, breitete die Arme aus, schien verzückt. Nach einigen Minuten des stillen Gebetes machte der Stuhl wieder einen heftigen Ruck und hob sich einige Zentimeter vom Boden. Unter gespannter Aufmerksamkeit wurden Füße, Arme und Seiten des Mediums beobachtet. Der Stuhl erhob sich mit der Versuchsperson immer höher in die Luft, schwebte hin und her und erreichte endlich eine Höhe von 2 Metern vom Fußboden. Die Anwesenden nahmen sofort eine Nachprüfung des Sitzungszimmers vor. Die Levitation dauerte ausgezählte 120 Sekunden. Die Kontrolleure begleiteten den ohne Stützpunkt in der Luft schwebenden Stuhl, der sich in einer bestimmten Richtung fortbewegte, schließlich 2,30 Meter von seinem ursprünglichen Platz entfernt war und sich dann endlich langsam zu Boden senkte. Das Medium war unterdessen in Exstase und sprach mit den verschiedenen Wesenheiten wie Galilei, Newton, Dante, Jesus. Die Worte kamen stoßweise heraus. Respiration kurz und schwach, Temperatur 36,9; Teilanästhesie der Haut. Das Protokoll hebt hervor, daß der Versuchsraum einer gründlichen, ja inquisitorischen Untersuchung unterworfen wurde; jeder Tisch, jede Schublade, alle Bilder, Stühle, Regale, Bücher, Wände, Schränke, alles wurde genau geprüft. Der Helfershelfereinwand und die Betrugshypothese erledigen sich nach Ansicht der Kommission hierdurch von selbst. Nach dem Erwachen erinnerte sich Mirabelli an nichts.

2. Beispiel.

Sitzung im Laboratorium der Studienkommission in Santos unter dem Vorsitz der Herren Dr. Estanislau de Camargo, Alberto Riveira und J. F. Schmidt. Anwesend zahlreiche angesehene Persönlichkeiten. Zeit: 9 Uhr vormittags.

Der Versuchsraum ist 10 mal 11 Meter groß, liegt im Erdgeschoß, mehrere Straßenfenster, welche durch solide eiserne Riegel abgeschlossen sind. Der Fußboden besteht aus schmalen Brettern, welche, eins ums andere, daraufhin nachgesehen wurden, ob sie nicht für Tricks vorbereitet seien. Es wurde alles in Ordnung befunden und festgestellt, daß man nur dann ins Zimmer dringen könnte, wenn man die dicken Mauern oder die in den Stein gelassenen Türen einrennen würde.

Mirabelli sitzt auf seinem Stuhl; erblaßt tief. Seine Augen sind herausgetrieben; er windet sich, als ob ihn jemand an der Gurgel drosselte. Bald tritt Tieftrance ein. Lethargie wechselt mit starken klonischen Zuckungen, Temperatur 36,2. Unregelmäßiger Puls bis 128, absolute Unempfindlichkeit der Epidermis. Der Zustand des Mediums ist bedenklich. Starker Schweißausbruch. Offensichtlich werden an die Kräfte des Mediums die höchsten Ansprüche gestellt und es scheint alle vitalen Energien einzusetzen, um die Krise zu überwinden, deren Ursache wir nicht kennen. Plötzlich hört man von einem Tisch des Saales her drei Schläge und eine kindliche Stimme ruft „Papa!"

Dr. Ganymed de Souza, einer der Anwesenden, erklärt tief ergriffen, er erkenne die Stimme seines Töchterchens, welches in der Bundeshauptstadt einer

Grippeepidemie zum Opfer gefallen war. Während alle in höchster Spannung warteten, erblickte man endlich an der Seite des Mediums die Gestalt eines Mädchens. Der Vater, kaum mehr seiner Sinne mächtig, tritt aus dem Zirkel, ruft seine Tochter an, geht zu ihr hin und schließt sie in die Arme. Unter Schluchzen versicherte Dr. de Souza immer wieder, daß er seine Tochter umarme und daß das Kleid, welches die Erscheinung trage, dasjenige sei, mit dem man sein Kind ins Grab gelegt hätte. Nur durch ihre Leichenfarbe unterscheide sie sich vom Leben.

Während des Vorgangs lag Mirabelli wie in Agonie, zusammengekauert, wachsfarben, mit vollkommener Muskelerschlaffung, schwacher und pfeifender Respiration, Puls kaum zu fühlen.

Coronel Octavio Viana erhob sich, um sich ebenfalls von der Realität der Erscheinung zu überzeugen. Auch er nahm die Kleine in die Arme, fühlte ihr den Puls, schaute in ihre tiefen, unergründlichen Augen, stellte Fragen an sie, die sie mit monotoner, trauriger Stimme, aber sinnvoll beantwortete. Viana bestätigt gleichfalls die Echtheit der Erscheinung. Dr. de Souza frischte Kindheitserinnerungen seiner Tochter auf und erhielt verständnisvolle Antworten. Die Erscheinung wurde photographiert. Eine Reproduktion ist dem Bändchen beigegeben.

Nach der photographischen Aufnahme begann das Phantom im Raume zu schweben, erhob sich in die Luft und tummelte sich wie ein Fisch in seinem Element. Die Teilnehmer waren aufgestanden und gingen hinter der Erscheinung her, welche mit der Hand leicht erreichbar war. Das Medium machte zu den Schwimmbewegungen des Phantoms synchrone Bewegungen mit den Unterarmen, wie in einem nervösen Tremor. Nachdem das Mädchen noch einige Sekunden schwebend in der Luft gesehen worden war, verschwand es plötzlich. Es hatte sich 36 Minuten bei Tageslicht unter einwandfreien Bedingungen einer Versammlung gebildeter Männer gezeigt, welche nicht anstehen, zu erklären, daß sie den Eindruck wie von einem ausgebildeten, menschlichen Wesen erhalten haben.

Dr. Ganymed de Touza verlor sein Kind zum zweitenmal — so tief hatte das Erlebnis ihn berührt.

Mirabelli kam unter der Kontrolle der Anwesenden zu sich. Das Protokoll unterzeichneten: Dr. Ganymed de Souza; Dr. Alberto Ribeiro; Dr. Paolo Lisboa, Rechtsanwalt; Dr. Horacio de Oliveira Bastos; Dr. Bernardo de Albuquerque; Dr. Ataliba de Oliveira Aranka; Dr. Odassio Sampaio; Dr. Altino Fernando; Dr. Stanislau de Camargo; Dr. Adelmar.

3. Beispiel.

Nachdem das Medium die ungeheure Nervenanspannung des eben geschilderten Experimentes überwunden hatte, blieb es noch lange zitternd und erschöpft. Es war noch nicht wieder bei Kräften, als aus einem Schrank, in dem sich ein für Studienzwecke bestimmter Totenschädel befand, heftige Schläge ertönten Der Totenkopf wurde von einer unsichtbaren Kraft wütend hin und her geschleudert, als ob er sein Gefängnis sprengen wollte. Ein Teilnehmer näherte sich dem Schrank, um ihn zu öffnen, aber dessen Türen sprangen plötzlich von selbst auf, der Totenkopf kam heraus und stieg unter greulichem Zähneklappern in die Luft. Dr. Ganymed de Souza wunderte sich im stillen, daß nicht auch das zu dem Kopf gehörige Skelett sich zeige. Wie zur Ant-

wort bildeten sich sofort der Halswirbel, dann Brustkorb und Arme, die Wirbelsäule, Beckenknochen, die Beine und schließlich die Füße mit allen Knochen. Das Medium, an beiden Armen gehalten, deliriert, stößt eine Menge schaumigen Speichel aus und schlägt auf seinem Stuhl frenetisch gegen sich selbst. Alle Schlagadern erscheinen gestaut und pochen heftig. Mirabelli verbreitet einen starken Leichengeruch, der die Anwesenden in hohem Maß belästigt und das Zimmer derart verpestet, daß selbst frische Luft ihn nicht vertreibt. Das Skelett stellt sich auf die Beine und schickt sich an, mit unsicheren, großen Schritten durch das Zimmer zu gehen in der Art etwa, wie ein aufgescheuchter Storch. Scheint es zu stürzen, so bringt es sich wieder ins Gleichgewicht. Dr. Ganymed de Souza sucht sich durch Berührung von der Realität der Erscheinung zu überzeugen. Er beklopft die harten, schmierigen Knochen, empfindet einen Nervenschlag und kehrt wieder an seinen Platz zurück. Das Medium krümmt und windet sich auf seinem Stuhl und ist nur mit Mühe festzuhalten. Das Skelett setzt seinen unheimlichen Rundgang fort. Die Teilnehmer, angeregt durch das Beispiel des Dr. Ganymed de Souza, überwinden ihren Abscheu, erheben sich, einer um den anderen, und berühren diese düstere Verkörperung des Todes und des Nichts. Alle sind erschüttert von dem traurigen Bild, das so deutlich das Schicksal des Menschen zeigt. Der Leichengeruch bleibt bestehen. Das Skelett beginnt langsam, in ausgezählten Minuten, sich aufzulösen, anfangend bei den Füßen, bis schließlich nur mehr der Schädel in der Luft schwebt, der nun nicht mehr mit den Kinnladen klappert, sondern auf den Tisch fällt und dort liegen bleibt.

Das ununterbrochen gefesselte und kontrollierte Medium windet sich in Krämpfen; es kommt langsam zu sich, Blutzirkulation und Atmung setzen wieder ein, aber es bleibt eine starke Erschöpfung zurück.

Eine lebhafte Diskussion ventiliert auch die Frage der Massensuggestion. Die genaue Nachuntersuchung des Mediums, des Versuchsraums und des Totenschädels ergibt nichts Verdächtiges.

Alles das geschah um 9 Uhr 45, vormittags, bei strahlender Sonne unter einer fast polizeimäßigen Kontrolle in Gegenwart vieler gebildeter Persönlichkeiten und währte 22 ausgezählte Minuten!

4. Beispiel.

Während die Anwesenden noch das vorhergehende Erlebnis diskutierten, geriet das Medium neuerdings in einen Erregungszustand und behauptete, im Zimmer den Körper des Bischofs Dr. José de Camargo Barros zu sehen, der bei dem Schiffbruch des „Syrio" ums Leben gekommen ist. Die Diskussion riß ab, Mirabelli wurde unter die vorschriftsmäßige Kontrolle genommen, welche die Herren Ataliba de O. Aranha und Odassio Sampaio übernahmen. Süßer Rosenduft erfüllte das Zimmer. Das Medium erbleichte und fiel in Trance.

Innerhalb des Versuchsfeldes, das der Zirkel abschließt, wurde plötzlich ein feiner, leichter Nebel gesehen, auf den sich aller Augen richteten. Das Medium blieb an Armen und Beinen gesichert. Der Nebel teilte und verdichtete sich, glänzte wie eine goldene Wolke, aus der sich langsam, in ausgezählten Minuten, eine Gestalt ablöste, die lächelnd, das bischöfliche Barett auf dem Haupte, angetan mit allen Insignien seiner Würde, sich vom Stuhl erhob und mit lauter, allen vernehmbarer Stimme seinen Namen: Dr. José de Camargo

Barros nannte. Die Anwesenden vergewisserten sich, daß sie keiner Illusion zum Opfer fielen. Das Zimmer, welches unverändert geblieben war, machte in keiner Weise den Eindruck, als ob etwas Außergewöhnliches darin geschehe. Wäre ein Fremder eingetreten, so hätte er den Bischof als einen der Anwesenden betrachtet.

Dr. Ganymed de Souza erhob sich, näherte sich furchtlos mit mehreren Schritten der Erscheinung und blieb ihr gegenüber stehen. Diese sagte nichts, lächelte dem Forscher zu, der nun ganz an sie herantrat, sie berührte, gründlich abklopfte, gegen die Zähne schlug, mit dem Finger den Gaumen prüfte, um das Vorhandensein von Speichel festzustellen; er horchte Herz und Atmung ab, legte sein Ohr auf den Bauch des angeblichen Prälaten, um sich von der Tätigkeit der Eingeweide zu überzeugen, untersuchte Nägel und Augäpfel, deren Blutäderchen er besonders prüfte und kehrte, immer noch mit seinem Skeptizismus kämpfend, auf seinen Platz zurück. Kein Zweifel — es war ein Mann, der hier weilte.

Die übrigen Beobachter folgten dem Beispiel des Dr. Ganymed de Souza und allen zeigte sich der mysteriöse Besucher gleich gefällig. Sie überzeugten sich, daß kein frivoles Spiel mit ihnen getrieben wurde, sondern daß tatsächlich ein menschliches Wesen mit menschlicher Anatomie sich zeige. Der Bischof unterhielt sich mit den Anwesenden in reinem, gewählten Portugiesisch und meinte zum Schluß: „Nun geben Sie wohl acht, wie ich verschwinde!" Das Phantom begab sich zu dem Stuhl des Mediums, welches in Tieftrance lag. Die Teilnehmer verfolgten gespannt jede einzelne Bewegung, damit ihnen das Interessanteste des Experiments: die Dematerialisation nicht entgehe.

Bei dem immer noch im Trance befindlichen Medium angelangt, beugte sich der Bischof über Mirabelli, legte ihm die Hände auf und betrachtete ihn eine Weile schweigend. Die Anwesenden bildeten um die beiden einen Kreis. Der materialisierte Körper zuckte mehrmals heftig zusammen, begann zu schwinden, wurde immer kleiner. Das Medium, in exakter Kontrolle, in kaltem Schweiß gebadet, röchelte laut. Die Erscheinung verkürzte sich auf etwa 30 cm und verschwand dann mit einer Plötzlichkeit, die nicht zu beschreiben ist.

Wieder füllte starker süßer Rosenduft den Raum; Mirabelli kam langsam zu sich. Die Nachuntersuchung ergab keine Erklärung für das Vorgefallene.

5. Beispiel.

In Santos, dem Sitz der Akademie, wurde eine Nachmittagssitzung gehalten (15 Uhr 30 Min.), deren Ergebnisse durch 60 Unterschriften bestätigt sind. Die Kontrolle des Mediums hatten die Herren Dr. Amarante und Dr. Mendonça übernommen, welche auch die Voruntersuchung des Versuchsraums und seiner Einrichtung durchführten und die Zugänge plombierten.

Nachdem zuerst das Phantom einer mit den Anwesenden plaudernden Frau erschienen und wieder verschwunden war, hob sich nach wenigen Minuten, während das Medium in Trance lag, eine Glocke in die Luft und läutete mit silberhellem Ton. Mirabelli erwachte und behauptete, neben dem Tisch eine ehrfurchtgebietende Gestalt zu sehen, welche in weißes Leinen gekleidet und von einer glänzenden Aura umgeben sei. Die Glocke in der Luft läutete unaufhörlich. Verschiedene abseits sitzende Anwesende erhoben sich und näherten sich dem eigentlichen Zirkel, der durch die Untersuchungskommission gebildet wurde. Nun vernahm man einen Lärm, als ob jemand hart mit den Absätzen

auf den Boden auftrete. Während die Anwesenden sich über dieses akustische Phänomenen ins klare zu kommen versuchten, verkündeten die Herren Oberst Soares und Dr. Octavio Moreira Cavalcanti die Anwesenheit des verstorbenen Dr. Bezerra de Menezes, der als hervorragender Kliniker in aller Andenken stand. Das Phantom wendete sich zu den Anwesenden, sprach mit ihnen über seine Person und bestätigte ihnen seine Gegenwart. Die Sprache und die distinguierte Art des Auftretens machten tiefen Eindruck. Das Megaphon trug seine Stimme durch den ganzen Raum. Es gelangen verschiedene photographische Aufnahmen.

Die Herren Dr. Assumpcion und Dr. Mendonça näherten sich nun der verhüllten Gestalt und unterwarfen sie einer eingehenden Untersuchung, welche 15 Minuten dauerte und den Beweis lieferte, daß es sich um eine mit allen natürlichen Organen versehene, anatomisch genau gebaute menschliche Gestalt handle. Hierfür bürgten sie mit ihrem Namen.

Nachdem der seltsame Besucher den Anwesenden die Hand gedrückt hatte, kündigte er sein Verschwinden an und schwebte in vertikaler Richtung, wie ein Flugzeug, durch die Luft. Zuerst verschwanden seine Füße, dann seine Beine, schließlich sein Unterleib. Nur Brust, Arme und Kopf waren noch sichtbar. Dr. Archimedes Mendonça, der, wie die übrigen Anwesenden, den Vorgang mit heftiger Spannung verfolgt hatte, näherte sich mit dem Ruf: „Jetzt aber genug!" dem Torso, griff zu und — fiel wie leblos zu Boden, während das Gebilde völlig verschwand.

Dr. Mendonça kam im Nebenzimmer wieder zu sich. Er behauptete eine klebrige Masse zwischen den Fingern gefühlt zu haben, ehe ihm die Sinne schwanden.

Mirabelli befand sich nach dem Erwachen in einem Zustand starker Erschöpfung. Seine Fesselung erwies sich als unversehrt, ebenso die Plomben der Türen und Fenster.

6. Beispiel.

Gelegentlich einer Sitzung der Untersuchungskommission zu Ehren des Dr Enrico de Goes, in Anwesenheit vieler Gelehrter, verschwand Mirabelli aus dem Sitzungsraum, ohne seine Fesseln gelöst zu haben und ohne eine Plombe an Fenster oder Türen zu verletzen. Es ist selbstverständlich, daß der Versuchsraum weder eine Falltüre noch sonst irgendeine Vorrichtung aufweist, welche ein Verschwinden auf natürliche Weise ermöglicht hätte. Die Helfershelfertheorie erledigt sich für die Untersuchungskommission von selbst.

Man fand das Medium in einem Nebenzimmer, auf einem Sofa liegend, noch im Trance, eine religiöse Hymne singend.

Das Werk enthält 34 Abbildungen, von denen die ersten 3 die Versuchsbedingungen, die Verschnürung Mirabellis sowie die Ueberwachung durch die Kommission darstellen. Außerordentlich merkwürdig ist die folgende Aufnahme, bei welcher Mirabelli im weißen Kostüm sich mitten in dem vierzehnköpfigen Untersuchungskomitee befindet: seine Unterarme sind dematerialisiert. Links sieht man nichts und rechts nur einen leichten Schatten an deren Stelle.

Eine weitere Reproduktion zeigt den ideoplastisch erzeugten Eindruck einer Hand in Gips; eine weitere eine mit dem Peplum bekleidete weibliche Figur, welche ebenfalls ideoplastisch hervorgerufen wurde.

Weitaus am interessantesten aber sind die 18 Phantomaufnahmen; bei den meisten derselben befindet sich die Materialisation mit dem Medium zusammen auf der Platte; in einzelnen Fällen wurde das Phantom allein aufgenommen. Dieselben Typen kehren mehrfach wieder; es wurden auch mit mehreren Apparaten gleichzeitig Aufnahmen gemacht. Leider sind die Reproduktionen technisch mangelhaft, was bei der Wichtigkeit des Materials sehr bedauerlich erscheint. In einzelnen Fällen sitzt das Phantom mit dem Medium und den Versuchsleitern um den Tisch und man könnte glauben, es handle sich um eine lebendige, zur Gruppe gehörige Person.

Diese ausgiebige Anwendung des photographischen Verfahrens läßt also den Einwand der Halluzinationstheorie nicht zu, welche übrigens, wie aus dem Text hervorging, durch die Versuchsleitung während der Sitzungen immer wieder nachgeprüft wurde.

Den Schluß des Buches bildet die alphabetische Zusammenstellung der Namen von 244 an den Untersuchungen beteiligten Zeugen[1]). Man hat gegenüber einer so umfassenden Zeugenschaft, einer so gründlich geführten Untersuchung nicht das Recht, dieses neue, gewaltige Dokument für die Authentizität mediumistischer Erscheinungen einfach zu ignorieren, da bei diesen Experimenten Versuchsbedingungen erstrebt, vielleicht durchgeführt wurden, wie sie ein ins Extrem gesteigerter Skeptizismus verlangen kann.

Jedenfalls erscheint die Nachprüfung Mirabellis auf europäischem Boden als dringende Notwendigkeit.

Levitationsversuche mit dem Medium Frau Idéler.

Von Professor Dr. C. Blacher, Riga.

Aus der Gesellschaft für psychische Forschung in Riga.

Da das starke Rigaer Medium Frau Ephemer Idéler wohl noch oft von sich hören lassen wird, bringe ich einige kurze Angaben. Frau W. (Pseudonym E. Idéler) ist eine stark brünette, blühend aussehende Frau in mittleren Jahren mit Mittelschulbildung, von einnehmendem Aeußeren und angenehmen Umgangsformen, von freundlichem weichen Charakter. Sie ist verheiratet, hat zwei Kinder und ist durch ihre häuslichen Pflichten stark gebunden. Das jüngste Kind ist 17 Jahre alt. Ihr Auftreten in der Gesellschaft ist dem Zeitgeist und der Mode entsprechend, und wer es nicht weiß, merkt ihr ihre medialen Fähigkeiten nicht an. Vielleicht ist sie leicht nervös. Ihren ersten Trance erlebte sie im Jahre 1924. Sie wurde im bekannten und unter erfahrener Leitung stehenden Zirkel von J. Sack ausgebildet, wo bereits schon starke Phänomene auftraten. Seit 1926 saß sie im Zirkel M. Jetzt hält ein Zirkel seine Sitzungen in der Familie Tr. ab.

Außerordentlich wertvoll ist dieses Medium dadurch, daß es spiritistische Einstellung mit Verständnis für wissenschaftliche Experimente verbindet, ja sogar in jeder Beziehung diesen Bestrebungen entgegenkommt. Freilich muß ich diese wissenschaftlich günstige Einstellung des Mediums — ich glaube nicht zuviel zu sagen — mir als Verdienst anrechnen oder richtiger, der von mir

[1]) Offenbar sind die namentlich angeführten 244 Zeugen die wichtigsten unter den auf Seite 453 erwähnten 555 Teilnehmern. Die Schriftleitung.

angenommenen Methode, wie sie in ähnlicher Form wohl auch andere Forscher angewandt haben. Ich muß auf diese Methode hier kurz eingehen, damit die ganze weitere Entwicklung und die Versuchstechnik verständlich wird.

Beim Experimentieren mit Medien stelle ich mich auf den Standpunkt, daß sämtliche Polizeifunktionen von vornherein auszuschalten sind, ja daß man keine Maßregeln gegen bewußten Betrug anwenden sollte. Mit Schwindlern soll man sich überhaupt nicht einlassen, auch wenn es Medien sind. Wissenschaftliche Kontrolle ist natürlich von selbst geboten. Wir Parapsychologen müßten uns endlich einmal von dieser Betrugsmanie freimachen. Ich habe das bereits vor drei Jahren an dieser Stelle ausgesprochen und halte auch jetzt noch dafür, daß wir uns dadurch nur lächerlich machen[1]). Ich sehe nicht ein, weshalb die Parapsychologen als Wissenschaftler anders, und zwar minder gewertet werden sollen, wie Physiker, Mediziner und Chemiker, die sich die ewigen Verdächtigungen und das endlose Mißtrauen ganz bestimmt nicht gefallen lassen würden. Wir müssen nicht vergessen, daß bei solchen Gelegenheiten der Experimentator und das Medium gleich bewertet werden, und er ebenso als der Betrüger oder der dumme Mitbetrogene dasteht. Aber nicht allein vom ethischen Gesichtspunkte aus scheint die von mir verfolgte Methode die bessere zu sein. Meistens fangen Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit, oder sagen wir meinetwegen, der Ehrgeiz des Mediums selbst an zu funktionieren. Es schlägt bald selbst die Kontrolle gegen Betrug vor und bittet sogar, die Kontrolle möglichst scharf zu stellen. Wozu soll man also, unter Schaffung von psychischen Widerständen, das mit Gewalt zu erreichen suchen, was einem später von selbst zufällt! Natürlich ist die erste Grundbedingung, daß das Medium zum Experimentator Vertrauen hat, und das kann natürlich nicht sein, wenn man bei einem jeden Versuch unentwegt nach Betrug schnüffelt. Außerdem habe ich bei jeder Gelegenheit, öffentlich und privat, gegen die Betrugsschnüffelei gekämpft, die Medien als gottbegnadete Personen dargestellt, indem ich sie mit den künstlerisch schaffenden Persönlichkeiten verglich, aber zugleich damit auch auf das unzweideutigste darauf hingewiesen, daß wissenschaftliche Experimente gar nicht zu umgehen sind, um auch dem menschlichen Intellekt entgegenzukommen.

Aus dieser ganzen Einstellung heraus habe ich mich bemüht, niemals dem Medium Experimente aufzudrängen, solche jedoch nur dann vorzuschlagen, wenn ich es rein gefühlsmäßig für angebracht hielt. Auch da war ich zuweilen viel zu schnell vorgegangen, und erlebte Widerstände, die aber doch schließlich überwunden wurden, wie die weitere Beschreibung zeigen wird.

Von den vielen Phänomenen, die das Medium Frau Idéler produziert, sind in der Richtung der wissenschaftlichen Sicherheit die zuletzt aufgetretenen Levitationsphänomene am weitesten gediehen. Man kann sie natürlich noch sicherer und überzeugender gestalten, ich halte es jedoch für richtig, sie hier bereits zu veröffentlichen, da die Sitzungen für längere Zeit unterbrochen werden mußten. Meines Wissens sind sie in dieser Form noch nicht durchgeführt worden, auch sind die Levitationen an und für sich zu den seltenen Phänomenen zu zählen. Sie verdienen noch vielleicht aus dem Grunde ein Interesse, daß sie aus dem Rahmen der anderen Phänomene von Frau Idéler fallen. Diese anderen Phänomene gehören in das ganze „spiritistische Trance-

[1]) Psychische Studien 1924, S. 22.

drama", wie Dr. Matthiessen[1]) diesen psychischen Ablauf nennt, hinein und hängen mit ihm mehr oder weniger sinngemäß zusammen. Levitationen werden aber, wie der Schutzgeist des Mediums sagt, meist ausgeführt, um Zweifelnde von der Existenz unbekannter geistiger Kräfte zu überzeugen. Natürlich ist diese psychische Einstellung für das Experimentieren außerordentlich günstig.

Die Leitung des Zirkels, der von etwa zehn in ihrer Zusammensetzung wechselnden Personen besucht wird, hat Herr V. v. Wrede inne. Ich selbst bin leider fachlich derart beansprucht, daß ich nicht die Möglichkeit habe, alle Sitzungen zu besuchen. Sobald sich jedoch stärkere Phänomene einstellen, lasse ich nach Möglichkeit keine Sitzung aus. Die Aufzeichnung der Phänomene haben wir derart organisiert, daß Frau H. Bakstad, welche bereits viele Sitzungen mitgemacht hat und das Gebiet ziemlich gut beherrscht, sämtliche Sitzungen besucht und möglichst ausführlich beschreibt. Wenn nur irgend möglich, stenographiert sie auch, wenn es die Lichtverhältnisse zulassen. Darauf schreibe ich meine Verbesserungen, bzw. Ergänzungen dazu; v. Wrede macht auch unabhängig Notizen. Auch werden andere Teilnehmer gebeten, ihre Auffassung niederzuschreiben.

Die erste Levitation trat in meiner Abwesenheit, wie es scheint, ganz unvermittelt, am 9. Februar d. J. auf. Rechts vom Medium saß Herr v. Wrede, links Herr Tr., neben ihm Frau Bakstad. Letztere beschreibt die erste Levitation wie folgt: „... Auch setzten wieder starke Leuchtphänomene ein. Dann passierte etwas Merkwürdiges: Herr v. Wr., der nächste Nachbar des Mediums zur rechten, rief plötzlich aus: „Das Medium ist in die Höhe gehoben worden, ihr Stuhl ist leer." Auch Herr Tr., der Nachbar zur linken, konstatierte dasselbe. Natürlich ereignete sich dieses alles in Bruchteilen einer Sekunde. Vorher, d. h. kurz vor dieser Levitation, hielt Herr v. Wr. kontrollierend sehr stark die Hände des Mediums fest, es riß sich aber los und versetzte ihm ein paar stärkere Schläge (wie er behauptet, wären sie allerdings auf die Stuhllehne gegangen). Auch Herr Tr. bekam etwas ab. Im selben Moment schrie das Medium mit einer unartikulierten Stimme auf: „Du hast Levitation gestört ... Du bist ja immer der Kluge . .!" Darauf erfolgte die Levitation. Auch zu mir kam das Medium, nahm mich bei der Hand, führte mich bis zu ihrem Sessel, hielt meine beiden Hände an sich gepreßt (als ob sie scheinbar aus ihnen Kraft ziehen würde) und da fühlte ich, wie sie in die Höhe gehoben wurde. Es war stockfinster im Zimmer."

Von nun an brachte eine jede Sitzung eine Levitation. Zum ersten Male sah ich sie am 23. Februar und war gleich von der Realität des Phänomens überzeugt. Es spielte sich alles meist wie folgt ab: Das Medium verlangte, daß von beiden Seiten ihres Sessels ein Raum von 20 cm frei gelassen werde. Der Levitation gehen meist Leuchtphänomene voran, welche unter Stöhnen und starken Bewegungen, welch letztere das Medium auch von den Zirkelteilnehmern verlangt, sich abspielen. Dann fällt das Medium in tieferen Trance, nach kurzer Zeit richtet es sich auf, nimmt die Hände beider Nachbarn und macht darauf aufmerksam, daß man während der Levitation auf die Stühle steigen soll. Ich hielt mit meiner Rechten die linke Hand des Mediums. Die Levitationen finden im Stockfinstern statt. Zuerst fühle ich, wie das Medium sich auf die Hand stützt, wie wenn es sich hinaufziehen wollte, dann läßt der Druck nach, die

[1]) Der jenseitige Mensch.

Hand wird in die Höhe gezogen, das Medium ruft: „Auf die Stühle!" Ich springe auf den Stuhl, meine Hand wird hinaufgerissen, man spürt keine Spur des Druckes der Hand des Mediums. Das Medium schwebt scheinbar eine Zeitlang und läßt sich dann mehr oder weniger schwer auf den Polstersessel zurückfallen. Einmal brach der Sessel beim Aufprallen des Mediums, ohne daß es sich beschädigt hätte. Bei der zweiten Levitation fühlte ich vor dem endgültigen Hochheben nach Beginn der Levitation den Stuhlsitz ab, welcher leer war. Bei der darauf folgenden Levitation bat ich außerdem meine Nachbarin zur Linken, Frau B—ad, zu gleicher Zeit die Diele abzutasten. Der Stuhl war leer und auch auf der Diele war nichts zu finden. Dabei berichtet Frau B—ad, daß sie den Absatz des Mediums leicht berührte, der bis auf Kopfhöhe in die Höhe gehoben wurde und erst nach einiger Zeit wieder erschien. Herr v. Wrede, der rechts vom Medium saß, hatte genau denselben Eindruck, daß der ganze Körper in die Höhe gehoben wurde, die anderen Teilnehmer meist auch. Ich beschloß, das Experiment überzeugender zu gestalten und schlug vor, dem Beispiel von Schrenck-Notzing folgend, Leuchtnadeln oder Leuchtblättchen zu verwenden. Für die nächste Sitzung am 2. März 1927 waren mit sogenannten Sicherheitsnadeln versehene leuchtende Pappblättchen von v. Wrede angefertigt worden. Das Medium betrachtete sie im Wachzustande vor der Sitzung sehr mißtrauisch und meinte, es werde schon selbst sie anstecken, wenn es nötig wäre. Tatsächlich steckte es sich im Trance die Blättchen an: auf dem Fußblatt, auf den Knien, an den Handgelenken und am Körper, was wir auf diesbezügliche Aufforderung des Mediums hin kontrollierten. So konnte man das Levitationsphänomen schon besser beobachten. Am 27. April wiederholte sich das Phänomen noch überzeugender, da die Leuchtblätter starker leuchteten und besser angefertigt waren. Es war mir aber noch nicht überzeugend genug und daher kam ich, während der Beschreibung der Versuche vom 27. April, auf den Gedanken, Leuchtbänder anzufertigen und sie, allen sichtbar, während der Levitation, zwischen Stuhl und schwebendem Medium durchzuziehen. Natürlich auf Geheiß des Mediums. (Ich brauche wohl hier nicht besonders zu erwähnen, daß das Medium, wie bei vielen anderen solchen Experimenten, z. B. auch den Crawfordschen Versuchen, selbst als Versuchsleiter bzw. „Operateur" auftrat.)

Als ich diese Idee dem Zirkelleiter v. Wrede mitteilte, bat er mich, ich möge sie selbst dem Medium vor der Sitzung eingeben. Das tat ich denn auch vor der Sitzung am 4. Mai. Mittlerweile hatte v. Wrede das Band bereits angefertigt. Es lag während der Sitzung auf einem Nebentisch. Das Medium schien meinen Vorschlag entgegenzunehmen, später erfuhr ich aber, daß es sich heftig gesträubt und vor der Sitzung lange geweint hatte. Es wurde mir erst kurz vor der Sitzung mitgeteilt. Die Sitzung selbst brachte mir die Erkenntnis, daß ich einen psychologischen Denkfehler begangen hatte. Vom mechanistischen Standpunkte aus war natürlich nichts einfacher, als unter dem schwebenden Medium sozusagen durch den leeren Raum ein Band durchzuziehen. Der Schutzgeist machte aber während dieser Sitzung darauf aufmerksam, daß durch das Durchziehen des Bandes das Medium der Stütze beraubt würde und es stürzen könne. Ich sah sofort meinen Denkfehler ein und teilte dem im Trance sich befindenden Medium mit, daß ich auf das Experiment verzichte. Darauf sagte das Medium bzw. der Schutzgeist, das Experiment solle doch vorgenommen werden, jedoch erst nach einiger Zeit, und zwar seien nur zwei Personen dazu ausgewählt. Ich wurde genannt und Frau B—ad.

Diese ganze Kontroverse war psychisch äußert interessant. Es war natürlich möglich, daß durch das Durchziehen des Bandes das mediale Glied, das das Medium in Schwebe hielt und für dessen Herstellung auch das obenerwähnte Abrücken der Stühle erforderlich war, tatsächlich lädiert werden könne. Etwas Aehnliches hat ja bei seinen Versuchen Crawford beobachtet. Aber ebensogut konnte man annehmen, daß es ein rein psychischer Widerstand war, indem der Begriff des „Durchschneidens" diese Widerstände hervorrief. Ja, ich neige mehr letzterer Auffassung zu, nachdem das Medium sich trotzdem schließlich bereit erklärt hatte, das Experiment vorzunehmen. Diese Vermutung wurde, wie wir später sehen werden, bestätigt.

Die in dieser Sitzung vorkommende Levitation brachte nichts wesentlich Neues, verstärkte nur unser aller Eindruck, daß man es tatsächlich mit einem okkulten Phänomen zu tun habe.

In der Zwischenzeit zwischen dieser und der folgenden Sitzung faßte ich den Plan, den Versuch etwas abzuändern, um der Psyche des Mediums entgegenzukommen. Ich wollte das leuchtende Band in der Höhe der Sessellehne wagerecht hinter dem Medium anbringen, um durch Beobachten des Bandes und der Leuchtblättchen sich besser darüber orientieren zu können, was vor sich geht. Nun war zu Beginn der nächsten am 18. Mai stattfindenden Sitzung eine etwas erregte Aussprache darüber gewesen, daß einige vorübergehende Teilnehmer, von denen man es nicht erwartet hatte, an der Echtheit einiger Phänomene von Frau I. zweifelten. Ich glaubte, daß infolge dieser Kontroverse überhaupt keine Sitzung zustande kommen würde. Das Medium fiel aber sehr bald in Trance, und teilte der Schutzgeist mit, daß er schon heute, gerade um den Verdächtigungen zu begegnen, das Experiment des Durchziehens des Leuchtbandes durchführen wolle, obgleich es für später geplant worden war, und daß er dieses Mal die Versuche selbst leiten werde. Diese Wendung war für mich sehr bedeutungsvoll, da es die Zweckmäßigkeit meiner Methode psychologisch begründete, wie es besser nicht sein konnte. Ich muß jedoch gestehen, daß mir die Sache nicht ganz gemütlich war. Das Medium hatte zuweilen, wenn es in Trance versuchte, die mit Leuchtblättchen angefüllte Pappschachtel zu transportieren, diese fallen gelassen. Daher fürchtete ich, daß auch beim Experiment des Durchziehens ein psychisch verständliches und gewissermaßen durch Bedenken vorbereitetes Versagen zum Schaden des Mediums eintreten könnte. Das Medium muß diese meine Zweifel erfühlt haben, denn als es zur Levitation kam, wurde ich zwei Plätze weiter geschickt, was mir übrigens nicht unangenehm war, da ich von weitem besser die Blättchen und das Leuchtband beobachten konnte. Für das Durchziehen des Bandes wählte das Medium Frau B—ad und an meiner Stelle eine zweite Dame, „die auch wie Frau B. das Medium liebe", Frau Tr. Frau B—ad beschreibt den ganzen Vorgang wie folgt: „Ich war vom in Trance befindlichen Medium auf den Platz links hinter der Lehne gestellt worden. Frau Tr. links vor dem Lehnstuhl. Jede von uns hielt ein Ende des Leuchtbandes in der Höhe der Seitenlehne des Lehnstuhles, auf welchem das Medium saß. Als sich das Medium erhob, zogen wir das Leuchtband von der linken Seite des Mediums nach der rechten durch. Es war kein Widerstand da. Das Medium blieb so lange in der Luft, daß wir noch mehrere Male das Band hätten durchziehen können. Ich erinnere mich noch ganz genau des Gedankens: Wann wird das Medium von oben herunterkommen?" Soweit Frau B—ad. Meine diesbezüglichen Notizen lauteten: Ich sah von meinem Platz aus folgendes: „Die

an den Händen befindlichen Leuchtblättchen sah ich rechts und links vom Sessel, dann leuchteten die Fußleuchtblättchen auf dem Sessel selbst auf. Als darauf die Levitation eintrat, sah ich das Leuchtband über dem Stuhlsitz, wie angeordnet, durchgezogen werden. Ich wähnte das Medium gleich darauf bereits auf dem Stuhl, es war aber offenbar nicht da, denn das Band ruhte, was ich von links aus deutlich sah, auf der rechten Seitenlehne. Wie ich nach oben blickte, sah ich dort einige Leuchtblättchen hoch in der Luft schweben. Gleich darauf kam das Medium auf den Stuhl herunter." Dieses Herunterkommen ist immer von einem Ruck bzw. von einem Krach begleitet. Das Medium befahl Kontrollwechsel. An Stelle von Herrn Tr. kam Herr Dr. Skr. Mittlerweile war das Leuchtband auf der Lehne des Sessels angebracht. Die Enden hingen herunter. Meine Notizen lauten wie folgt: Ich legte den Kopf vorne fast auf den Tisch, um den Raum zwischen Tisch und Leuchtband im Auge zu haben. Folgendes Spiel wiederholte sich mehrere Male. Anfangs war das Band vom Körper des Mediums zum Teil verdeckt. Rechts und links sah ich die Handleuchtblättchen in die Höhe gehen. Dann erschienen die Fußleuchtblättchen auf dem Sessel, ohne daß ich ein Krachen des Sessels gehört hatte, wie wenn das Medium nur vorübergehend haltgemacht hätte. Ich sah nämlich gleich darauf ganz deutlich, wie die Fußleuchtblättchen einen Kreisbogen nach vorne beschreibend in die Höhe gingen. Das ganze an der Lehne befindliche Band leuchtete auf. Alle Leuchtblättchen sah man jetzt in der Luft. Erst nach einiger Zeit kam das Medium mit einem sturzähnlichen Geräusch von oben herunter. Einmal fiel es auf die Diele zwischen zwei Stühle. Ich trage noch nach, daß das Medium nach dem Durchziehen des Leuchtbandes etwas schwerer herunterkam. v. Wrede behauptet, ohne es zu wollen, offenbar die mediale Stütze unter dem Medium berührt zu haben, denn er hätte was gesehen und danach gegriffen. Auch andere hellsehend veranlagte Personen, wie Frau Tr., Herr K. glauben die mediale Stütze schwach leuchten gesehen zu haben.

Soweit wären diese parapsychischen Versuche gediehen. Im Lichte einer strengen wissenschaftlichen parapsychischen Kritik, kann man sie natürlich, wenn auch als einwandfrei, so doch nicht als vollständig ausreichend und erschöpfend bezeichnen. Immerhin wird man, glaube ich, anerkennen müssen, daß sie nicht zu den schlechtesten Versuchen auf dem Gebiete der Levitation gehören. Mir scheinen sie zum mindesten den Levitationsversuchen mit den Brüdern Schneider nicht viel nachzustehen [1]).

Man müßte aber immerhin daran denken, sie weiter auszugestalten. Das schönste wäre natürlich, wenn man das Medium während der Levitation photographieren könnte. Vorläufig aber scheint es sich gewissermaßen von selbst zu verbieten, da das Medium sehr leicht der medialen Stütze beraubt werden und stürzen kann. Man könnte natürlich irgendeine Auffangvorrichtung anwenden. Es ergibt sich jedoch leicht aus dem vorhergehenden, daß es sehr schwer sein wird, die Psyche des Mediums diesen Prozeduren gefügig zu machen. Vorläufig scheint es, wird man anders vorgehen müssen. So dachte ich z. B. daran, den ganzen Hintergrund hinter dem Medium, durch eine aus leuchtenden Bändern bestehende Gitterwand zu bilden, auf der sich alle Vorgänge silhouetten-

[1]) Anm. der Red. Bei diesen gelangen die Levitationsversuche bei Rotlicht, und es müßte ein Hauptbestreben sein, Frau I. im Interesse einer einwandfreien Beobachtung wenigstens auch hieran zu gewöhnen.

artig abheben könnten. Damit wäre schon so manches gewonnen. Ich glaube auch, daß das Medium darauf eingehen wird. Wie weit man dieses mit einer Momentphotographie verbinden kann, übersehe ich noch nicht. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß sich das wird machen lassen. Vorerst muß aber das Medium an die Benutzung des photographischen Apparates gewöhnt werden. Es bietet sich dazu Gelegenheit durch photographische Aufnahmen der oben erwähnten Leuchtphänomene. Ich habe bereits entsprechende einleitende Schritte unternommen, indem ich das im Trance befindliche Medium bzw. den Schutzgeist fragte, ob die Leuchterscheinungen photographierbar sind. Die Antwort war sehr typisch. Der Schutzgeist lehnte das Photographieren ab. Ich merkte sofort, daß hier ein Mißverständnis vorliegt und wiederholte meine Frage, ob die Leuchterscheinungen imstande sind auf die Platte direkt zu wirken ohne Blitzlicht. Der Schutzgeist antwortete: „Ja, sie wirken. Man soll aber kein Blitzlicht anwenden." Bezeichnend ist hier der Widerstand der Psyche des Mediums gegen das Photographieren mit Blitzlicht. Denn dem Sinn der ganzen Frage nach hätte ja das Blitzlicht hier nichts zu tun.

Das ist ja natürlich vorläufig alles Zukunftsmusik. Ich glaube aber, daß auch in der bis jetzt erreichten Form, das Levitationsexperiment für Kenner überzeugend wirken muß. Mit weder durch Sachkenntnis noch genügende Erfahrung beschwerten Kritikern lasse ich mich prinzipiell nicht ein. Was können sie mir auch tun? „Leid können sie mir tun", soll der Berliner sagen. Recht hat er. Sie sind wirklich zu bedauern.

Diese Niederschrift zeigte ich v. Wrede. Er war mit der Schilderung vollständig einverstanden. In einem Punkte konnten wir uns nicht einigen. Er hatte den Eindruck, daß das Medium jedesmal nach der Levitation sozusagen abstürzte und daß es sich nicht verletzte, weil der Körper im Trance davor geschützt sei wie bei den Fakiren. Ich hatte demgegenüber den Eindruck, daß das Medium gewissermaßen, wenn auch mehr oder weniger unsanft, hingelegt wurde. Es scheint mir auch durchaus möglich zu sein, daß die medialen Stützen oder Kraftfelder die Bewegung regelten, beziehungsweise den fallenden Körper aufhielten. Eine Antwort könnte man wohl vom im Trance befindlichen Medium selbst (dem Schutzgeist) erhalten, indem das Unterbewußte doch einen Einblick darin zu haben scheint, was (auf biologischem Gebiet) vor sich geht. Es hat uns auch für die Levitation Erklärungen gegeben, die ich hier aber nicht anführe, um nicht zu weit zu gehen.

Berichte über Spontanphänomene.

Ein Fall von Telepathie und zeitlichem Hellsehen.

Von Prof. Dr. Ludwig, Freising.

In der spannenden Broschüre „Abgestürzt" (Druckerei Präbst in Dorfen, Oberbayern) erzählt der mir persönlich bekannte Benefiziat von Lengdorf, Franz Stadler, wie er als junger Theologe im September 1893 bei einer Gebirgstour in Tirol von der 2540 m hohen Frauenwand im Kaserertal abstürzte. Als er aus seiner Ohnmacht erwachte, kam ihm das Schreckliche seiner Lage zum Bewußtsein. Der Körper lag in einem Gebirgsbach, der Kopf lag außerhalb des Wassers, der rechte Fuß war gebrochen, der linke verrenkt, der ganze Körper zerschunden. Mit äußerster Willensenergie gelang es ihm, sich mit den Armen

aus dem Wasser zu ziehen, aber wegen der furchtbaren Schmerzen im gebrochenen Fuß konnte er sich nicht weit schleppen. So lag der Arme zwei Tage und zwei Nächte ohne Hoffnung auf Rettung. Da tauchte endlich hinter einem Felsen eine gedrungene, derbe Gestalt auf mit struppigem Vollbart und dichten, über die Stirne hereinhängenden Haaren auf. Es war Pius Eller, der Gemeindehirt von Schmirn. „Also dercht (= doch) ein Mensch!" rief er voll Verwunderung aus im Anblick des Verunglückten. Eller holte vier kräftige Männer aus Kasern, die dann auf einer Tragbahre den kaum noch Atmenden mühsam hinabtrugen. Das Merkwürdige an dieser Rettung ist nun die Art und Weise, wie Eller auf den Gedanken kam, die steile Bergwand zu ersteigen und nach einem Verunglückten zu suchen. Hilferufe waren drunten in dem mehrere Stunden entfernten Kasern nicht vernommen worden, war ja doch Stadler schließlich so schwach, daß er nicht mehr rufen konnte. Aber der gesunde und kräftige Pius Eller hatte eine unruhige Nacht gehabt. Immer wälzte er sich im Bett umher und hatte auf die Frage seiner Frau nur die Antwort, es treibe ihn eine Macht auf die Berge, dort etwas zu suchen. Da der anbrechende Tag ein Sonntag war, ging er zunächst ins Hochamt, kehrte dann im Widdum (= Pfarrhaus) ein, um einen Schoppen Wein zu trinken. In manchen entlegenen Tiroler Gebirgsdörfern muß ja der Pfarrer auch den Wirt machen. Eller sagte auch dem Pfarrer Rufinatscha, es treibe ihn etwas auf die Berge. „Mit oder ohne Büchs", sagte der Pfarrer, der wußte, daß Eller manchmal den Gemsen nachging. „Heut ohne Büchs. Muß nur suchen, was sich verstiegen hat." „Was soll sich denn droben verstiegen haben?" fragte der Pfarrer. „Sell weiß i nit, Hochwurdiger, aber eppas laßt mir schon 10 Stundlang kei Ruh. Muß doch was dran sein." So eilte nun Pius nach Hause, nahm rasch sein Mittagessen ein und ohne sich durch das Spötteln und Brummen seiner Ehegesponsin abhalten zu lassen, nahm er Rucksack und Bergstock und — was wieder ganz auffallend ist — er schlug nicht den begangenen Tuxer Weg ein, sondern, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, kletterte er ohne Weg und Steg aufwärts zur Frauenwand und dort erblickte er den in einer Mulde liegenden Verunglückten. Was dann weiter geschah, wie schwierig der Abtransport vor sich ging, die 29 Leidenswochen im Krankenhaus zu Innsbruck, das lese man in dem Schriftchen nach. Für uns ist aber von großem Interesse noch folgendes. Stadler regte sich in den ersten Stunden nach seiner Rettung sehr bei dem Gedanken auf, welchen Eindruck die Schreckensnachricht von seinem Unglück auf seine in München wohnende herzleidende Mutter machen werde. Allein diese war schon vorbereitet: denn Stadlers Schwester Luise sah zwölf Stunden vor dem Eintritt des Unglücks dieses in einem Wahrtraum in allen Einzelheiten voraus, lief laut jammernd noch in der Nacht ins Schlafzimmer der Eltern und berichtete, sie habe den Bruder deutlich gesehen, wie er mit zerbrochenem rechten und verrenktem linken Fuß quer in einem Bergbach läge, wie nur noch Kopf und Schultern aus dem Wasser hervorragen, wie rundherum steile nasse Felsen emporstreben, wie hinter ihm ein Wasserfall abstürze und vor ihm eine Kaskade hinabrausche. Alles stimmte vollkommen und Stadler versichert, er könne die Wahrheit des Erzählten auf seinen Eid nehmen. Seine Angehörigen hatten daheim sich um ihn keine Sorge gemacht, weil er aus dem Zillertal geschrieben hatte, er nehme diesmal keine Bergbesteigung vor. Ich halte es für unnötig, diesen klaren Tatsachen auch nur ein Wort hinzuzufügen. —

Zur Fernwirkung Sterbender.

Von Dr. Emil August Glogau, Frankfurt a. M.

Ich wurde durch ein Spukerlebnis früher Kindheit, an dem ich nur teilweise beteiligt war, zur Erforschung okkultistischer Phänomene angeregt, die mich zu einer Ablehnung der spiritistischen Hypothese geführt hat, die ich in Nr. 7 und 10 1926 dieser Zeitschrift ausführlich begründet habe.

Nach der Niederschrift dieser Artikel habe ich nun selbst zwei neue Spukphänomene Sterbender erlebt, die ich veröffentliche, um an diesen Schulbeispielen zu zeigen, daß dabei eine nachweisbare Fernwirkung bis zum Augenblick der Zerstörung der Gleisbahnen des Nervzellensystems feststellbar war, darüber hinaus aber jede Aeußerungsmöglichkeit versagte.

Ich will aber auch das Kindheitserlebnis erzählen, weil es einen seltsamen Kontakt mit den von Ernst Schillemeit in Heft 4 1926 dieser Zeitschrift erzählten „Okkulten Erlebnissen" hat, und zwar den, daß beide — zeitlich wohl auseinanderliegenden Erlebnisse — höchstwahrscheinlich von demselben quadratischen Hof desselben Häuserblocks ausgingen, denn mein Elternhaus lag in der Breiten Straße in Thorn und sein Hof ging auf die Hinterfronten der Häuser der Culmer Straße, wo sein Erlebnis spielte.

Erster Fall: Meine Eltern hatten zu Anfang der achtziger Jahre in einer Vorstadt Thorns die Verlobung meiner 17jährigen Base Helene B. gefeiert, die sich mit meiner Mutter besonders innig verbunden fühlte. Beide hatten dabei Krebse gegessen, durch die meine Mutter mit Typhusbazillen infiziert wurde. Der mit meiner Mutter persönlich befreundete Arzt, der damalige Oberstabsarzt und spätere Potsdamer Kreisphysikus Dr. P., isolierte sie streng in einem Hofzimmer, zu dem niemand außer ihm und der Krankenschwester gelangen konnte.

Noch in der ersten Woche wurde die Kranke nachts durch starkes Pochen an der Tür aus dem Schlaf geweckt. Sie bat die Krankenschwester nachzusehen. Diese suchte sie in der Annahme eines Deliriums zu beruhigen und stellte ihr vor, daß nach der Lage des Zimmers niemand an der Tür sein könne. Gleich darauf hörte aber auch die Schwester das Klopfen an der Tür; sie rief, daß sie strenge Weisung habe, niemand zu öffnen. Gleich darauf wurde zum dritten Male geklopft und da sich die Kranke sehr beunruhigt zeigte, öffnete die Schwester die Tür. Es war niemand zu sehen. Die nun auch beunruhigte Schwester durchsuchte den Korridor, prüfte die festverschlossene Haustür, begab sich in das eine Etage höher gelegene Schlafzimmer meines Vaters und überzeugte sich von der vollkommenen Nachtruhe des ganzen Hauses.

Als sie zur Kranken zurückkehrte, sagte diese matt: „Es war Lenchen, die sich von mir verabschieden wollte", und fiel in tiefen Schlaf. Als der Arzt die Kranke nach drei Tagen nachmittags durch ein leichtes Gespräch zu erheitern versuchte, schrak sie plötzlich zusammen, hielt seine Hände und sagte: „Still, lieber P., lassen Sie mich beten. Eben trägt man mein totes Lenchen vorüber." Dr. P. sprang auf, winkte die Schwester heraus und machte ihr darüber Vorwürfe, daß sie der Kranken den in jener Spukstunde erfolgten Tod des jungen Mädchens, die am Typhus gestorben sei, nicht ebenso wie die Stunde ihres Begräbnisses verheimlicht habe. Die Schwester versicherte, daß sie selbst nichts von dem Tode der H. B. gewußt habe und erzählte nun erst das nächtliche Spuk-

erlebnis. Die Kranke selbst kam mit keinem Wort mehr auf die Erlebnisse zurück. Als sie aber nach zweimonatlichem Krankenlager mit ihrer Familie die erste Ausfahrt machte, dabei den Friedhof mit dem Grab ihres kleinen Söhnchens besuchte und von meinem Vater schließlich gedrängt wurde, an die Rückfahrt zu denken, sagte sie: „Erst wollen wir noch Lenchens Grab besuchen." Mein Vater versuchte, ihr auch jetzt noch den Tod auszureden, da stand die schon damals fast völlig Erblindete auf, tastete sich ein paar Gräberreihen entlang und fiel vor dem frischen Grab ihres Lieblings auf die Knie. Auf meine Geschwister, mich und meinen Vater machte die erhabene Entschiedenheit der Visionären einen so starken, bannenden Eindruck, daß wir sie nicht hindern und das Geschehnis nicht wieder vergessen konnten. Herr Dr. P. wurde dann später der Gründer eines spiritistischen Zirkels in Potsdam, von dem auch die damalige Kaiserin Auguste Viktoria und ihre Hofgesellschaft erfaßt wurde. Nach meiner Auffassung ist das Erlebnis als telekinetischer raps der Sterbenden und spontanes Hellsehen der sensitiv veranlagten Kranken im Delirium zu erklären. Irgendein Spuk *nach* der Verwesung trat nicht auf.

Zweiter Fall: Mein 28 jähriger, mütterlicherseits stark psychopathisch belasteter Sohn hatte sich nach schweren Konflikten seit zwei Jahren dem Vaterhause so sehr entfremdet daß ich nicht mehr wußte, wo er sich aufhielt. Er studierte vordem Naturwissenschaften und Medizin und interessierte sich gleich mir sehr für okkultistische Probleme. Wir haben oft die Frage transmortaler Existenz mit dem Versprechen des Versuchs gegenseitiger Aeußerung besprochen. Ich verheiratete mich nach dem im Irrenhaus erfolgten Tode seiner Mutter kurz nach seiner Trennung mit einer jetzt 24 jährigen Dame, die ihn nur einmal flüchtig gesehen und gesprochen hat, und die mit beiden Füßen auf realem Wirklichkeitsboden steht. Nach einem heiter verlebten Abend des 12. Juli v. J. hörte meine Frau kurz vor dem Einschlafen die elektrische Türglocke läuten. Sie lief — in Vermutung eines Nachttelegramms — an das Straßenfenster, als es zum zweitenmal läutete. Niemand vor der Tür, während es zum drittenmal läutete. Auch die Absuchung des Korridors ohne Ergebnis, dabei aber ein ausgesprochenes Gefühl, als suche sich jemand hinter der Vorgartenmauer zu verbergen. Ich versuchte ihre Unruhe durch die Annahme nächtlicher Ruhestörung angeheiterter Studenten eines Verbindungshauses der Nachbarschaft zu zerstreuen.

Vergeblich, sie hielt bis zur nächsten Nacht in Erwartung eines drohenden Verhängnisses an. Kurz nach dem Abdrehen der Schlafzimmerlampe Lichtphänomen menschengroßer Gestalt verwischter Kontur, das sich von der Straßenseite des Wohnzimmers über das Schlafzimmer zur Gartentür bewegt, zuerst von meiner Frau, dann von mir gesehen. Beruhigungsversuch durch vorgespielte Erklärung irgendeines Lichtreflexes der Hinterhäuser. Dann aber plötzlich einsetzendes, mehrstimmiges Hundegeheul vom Garten aus, wie ich es noch nie gehört habe. Zeitfeststellung 12.25 Uhr nachts, Bleistiftnotiz 1.30 Uhr Erwachen aus kurzem Schlaf durch Weinkrampf meiner Frau, die mir nach völligem Erwachen darstellt, daß sie im Dämmerzustand in einer ihr fremden Wohnung die Zyankalivergiftung eines mir sehr ähnlichen Mannes beobachtet habe, den Versuch eines jungen aus der Nachbarschaft gerufenen Arztes und kurz darauf die Assistenz eines zweiten, bärtigen, älteren Arztes miterlebt habe, die mit Magenspülungen, Antidosen, Massage, Tieflegung usw. eine Stunde lang Wiederbelebungsversuche gemacht hätten. Nach tiefem Schlaf am nächsten Morgen Wiederholung ihrer Erzählung der Hausangestellten gegenüber mit der

Versicherung, daß es sich nicht um ein bloßes Traumerlebnis handeln könne, da jede Phase der ihr unbekannten ärztlichen Bemühungen deutlich wahrgenommen sei. Sichere Erwartung unmittelbar bevorstehender Lösung der Spannungsvorgänge in nächster Stunde. Nach einer Stunde Fernruf von Bayreuth: Der Sanatoriumsdirektor Hofrat Dr. W. meldet, daß sich mein Sohn kurz vor $\frac{1}{2}1$ Uhr nachts mit Zyankali vergiftet habe, dank seiner und der Bemühungen eines jungen Kollegen der Nachbarschaft aber nach einstündiger Anwendung von Magenpumpe, Antidosen, Rachenmassage usw. der Kranke noch lebe. Bestätigung der Einzelheiten der Vision. Nach tagelanger Bewußtlosigkeit starb der Patient am 17. Juli ohne weitere okkulte Manifestation.

Dritter Fall: Ende März d. J. wurde ich zu einer mir nahestehenden Dame mittleren Alters gerufen, die sich mit Veronal vergiftet hatte. Ich traf dort den Hausarzt Dr. W., der ganz kleinen Puls, Empfindungslosigkeit, Pupillenstarre, Erlöschen der Reflexe und des Bewußtseins festgestellt hatte und den baldigen Tod erwartete. In dieser Erwartung unterhielt ich mich im Flüsterton mit Dr. W. über die Aeußerungsmöglichkeit der im Unterbewußtsein fixierten psychischen Kräfte, während ich mich über den Diwan beugte, auf dem die Bewußtlose lag. Am Fußende saß Dr. W., ich an der einen Längsseite, die andern Seiten wurden von der Zimmerecke begrenzt.

Der stramme Materialist Dr. W. belächelte die Möglichkeit irgendwelcher psychischer Funktion nach solchen todbringenden Einwirkungen, und auch ich war fast geneigt, die Lähmung der ganzen Großhirnrinde des Ober- und Unterbewußtseins zu vermuten, da fiel plötzlich eine 2 Meter lange, unbelastete, bisher im Mauerwerk versenkte Paneelleiste, 1,50 Meter oberhalb unseren Köpfen angebracht, nicht etwa — wie man nach den Fallgesetzen vermuten mußte — auf den Kopfteil des Diwans, sondern mitten ins Zimmer, ohne irgendwo aufzuschlagen oder zu rollen, sondern mit festem Krach flach auf die Diele. Die Schlagfertigkeit des Spontanphänomens, die unsere Diskussion so drastisch beendete, entsprach übrigens ganz der Wesensart der Sterbenden.

Dr. W. wagte nicht mehr einer telekinetischen Erklärung zu widersprechen, jedenfalls fand er keine andere.

Welche wissenschaftlich brauchbaren Schlüsse lassen sich nun zum Ausschluß spiritistischer Hypothesen aus diesen Fällen ziehen? In allen Fällen handelt es sich um telekinetische Fernwirkungen kurz vor dem Dauererlöschen der Gehirnfunktion, des physiologischen Todes, denn dem Zufall einer Lockerung des Mauerwerks an der Paneelleiste (die übrigens nicht festzustellen war) widerspricht die physikalisch unerklärliche Fallrichtung.

Wird Telekinese angenommen, dann bestätigt sich die bei Trancemedien und in der Hypnose (aber auch in gewissen Rauschzuständen) gemachte Erfahrung erhöhter psychophysischer Kraft- und Transformationsleistung bei Ausfall des Oberbewußtseins, selbst bei körperlichem Zerfall während des physiologischen Todes. Besonders interessant ist dabei die Erhaltung des Willens (den wir bisher als Konzentration des Oberbewußtseins ansahen) und seine Beziehung zum Unbewußten.

In den Fällen I und II handelt es sich neben telekinetischer Fernwirkung um eine intensive Wunschenergie bestimmter Zielrichtung und um Hellsehen, und es liegen da bemerkenswerte mediale Beziehungen vor: Fall II realisiert

sich viel stärker bei einer dem Denker innerlich ganz Unbeteiligten, dem Wunschziel, dem Vater, aber innerlichst Verbundenen, während Fall I von der innerlich Verbundenen selbst aufgenommen, aber hellseherisch durch Mittlerpersonen inspiriert wird.

Diese Mittler, die Kenntnis von den Vorgängen hatten, waren Dr. P. und mein Vater, beide wieder der Perzipientin innerlich verbunden und während der kritischen Zeit von ihnen stark „bedacht", denn Dr. P. saß in der Begräbnisstunde am Krankenbett seiner Freundin, obwohl er als Garnisonarzt im Dienst sein mußte. Er wußte, daß der Leichenwagen an dem Haus vorbeifahren mußte, er hörte die Glocken läuten, der ganze Gedankenkomplex umkreiste die im Dämmerzustand Liegende und wurde von ihrem Hirn telepathisch aufgenommen. Das ängstliche Bemühen meines Vaters auf dem Friedhof, seinen Gram über die auch von ihm sehr geliebte Nichte zu coupieren, das frische Grab zu umgehen (obgleich die Entdeckung visuell bei der fast Erblindeten nicht zu fürchten war), die gesteigerte Spannung dieses „Denkers", als sich die übersensitive Rekonvaleszentin so sicher und entschieden zum richtigen Grab hintastete, das alles schuf dieselbe Schwingungsebene, in der ein echter Telepath verborgene Gegenstände ohne sichtbaren Kontakt findet.

Die Annahme postmortaler Manifestationen, die den Arzt Dr. P. zum Spiritismus führte, bleibt unwahrscheinlich. Wenn das möglich wäre, hätte Fall II es durch weitere Materialisationen erweisen müssen.

Unerklärliche Klopflaute in einem sächsischen Bauernhause.

Von H. Hänig, Rochlitz.

Die im folgenden geschilderte Begebenheit hat sich Mitte September 1926 in dem Gutshofe meines Onkels, des Gutsbesitzers M. H. in Großschirma bei Freiberg in Sachsen, zugetragen. Die dortige Gegend war schon vor einigen Jahren der Schauplatz eines Spukvorganges (Kleinwalthersdorf bei Fr.), indem nach der Angabe von Augenzeugen in einem dortigen Hause Klopflaute, aber auch Werfen von Gegenständen auftraten; leider habe ich aber davon zu spät gehört, um der Sache auf den Grund gehen zu können. Dagegen gebe ich das Folgende so wieder, wie ich es von meinem Onkel selbst, einem durchaus nüchtern denkenden und dem Uebersinnlichen wenig zugänglichen Landwirt, gehört habe. Es mag vorausgeschickt werden, daß dieser seit mehreren Jahrzehnten auf seinem Gute ansässig, also mit dessen Baulichkeiten völlig vertraut ist; ich selbst habe mir die betr. Stelle genau angesehen, so daß von unterirdischer Minierung usw. keine Rede sein kann.

Zum Verständnis mag hinzugefügt werden, daß das Gut nach der üblichen Anlage aus einem Wohnhaus besteht, in welchem zugleich Ställe untergebracht sind; auf der rechten Seite grenzt ein Speicherraum an, auf der linken die Mauern mit dem Zufahrtstor. Gegenüber dem Wohnhause liegt der jetzige Pferdestall, über dem sich der betr. Vorgang abgespielt hat. Das Haus besteht aus einem Stockwerk, wo sich früher eine Wohnung zu Auszugszwecken befand; von unserer Familie hat dort nur mein Großvater väterlicherseits gewohnt. Da die Wohnung nicht mehr benutzt wird, waren die Zimmer zu der fraglichen Zeit bis obenhin mit Grummet ausgefüllt. Unter dem ersten Stockwerk befindet sich, wie schon erwähnt, der Pferdestall, darüber der geräumige Dachboden.

Bis vor einigen Jahren lebte in diesem Gute neben der Familie meines Onkels meine Großmutter, die sich als Alterswohnung einige Meter von dem Gute ein Landhaus bauen ließ; sie lebte dort bis 1918, während das erste Stockwerk von einer Kantorswitwe nebst deren Schwester bewohnt wurde. Meine Großmutter, deren Profil mich immer an Dante erinnerte, hatte zahlreiche Hellgesichte, behauptete, meinen Vater bei dessen Abscheiden gesehen zu haben, und gab an, daß sie auch im Hofe selbst öfters unerklärliche Geräusche gehört habe. Von den Obengenannten starb die Schwester der Frau Kantor Mitte September 1926. Vier Tage vorher — an einem Vormittage — teilten zwei Mägde meinem Onkel mit, daß sie im Auszugshause gewesen seien und in dem Zimmer der Nordostecke vom Fußboden aus laut vernehmliche Klopflaute gehört hätten, deren Ursprung sie nicht anzugeben vermochten Mein Onkel begab sich an den Tatort und stellte dasselbe fest; die Klopflaute waren so stark, als wenn man etwa mit einem Holzschuh kräftig auf den Boden schlägt, sie steigerten sich zusehends und ließen sich, von Pausen unterbrochen, länger als eine Stunde hören, während sich die Anwesenden vergeblich mühten, dem Urheber auf die Spur zu kommen. Es schien, als wenn sich jemand in immer steigendem Maße bemühte, auf diese Weise die Aufmerksamkeit anderer zu erregen. Nach Angabe meines Onkels kamen Tiere wie Spechte, Marder usw. deshalb nicht als Urheber in Betracht, weil die Laute im Vergleich zu jenen viel zu stark waren, auch war der ganze Raum so mit Grummet erfüllt, daß sie dort bei längerem Aufenthalte erstickt wären. Pferde oder Menschen befanden sich zu der fraglichen Zeit nicht in dem Stalle des Erdgeschosses, der unter dem betr. Raume gelegen ist; auch untersuchte ihn mein Onkel sogleich daraufhin, so daß, während er sich in dem Stalle befand, die Laute über ihm deutlich vernehmbar waren. Ein Mensch kommt aus dem schon angegebenen Grunde nicht als Urheber in Betracht. Es sei noch hinzugefügt, daß sich etwa im Jahre 1800 oder 1802 in dieser Wohnung ein Auszügler gehängt hat, und daß meine Großmutter behauptete, daß es dort spuke; man könnte also immerhin versucht sein, diese Laute in Zusammenhang mit ähnlichen Berichten zu bringen, wonach an Orten, wo Selbstmord usw. stattgefunden hat, sich noch lange nachher unerklärliche Klopflaute hören ließen.

Die betr. Schwester der Kantorswitwe starb, wie erwähnt, vier Tage nachher, und zwar abends 9 Uhr im ersten Stockwerk des Landhauses, während die Klopflaute vormittags zu der gleichen Zeit in dem Auszugsgebäude gehört wurden. In dem Augenblicke ihres Todes erlosch in Gegenwart von mehreren Personen im Erdgeschoß des Landhauses, das nach dem Tode meiner Großmutter von dem Schwiegersohn meines Onkels nebst dessen Frau bewohnt wird, ebenso wie im ersten Stockwerk das elektrische Licht; die Leitung soll nach der Angabe der Hausbewohner in diesem völlig intakt gewesen sein, während die im Erdgeschosse bereits vorher öfters versagt hatte. Es mag nur noch erwähnt werden, daß meine Großmutter der betr. Frau bei ihren Lebzeiten sehr nahestand; übrigens ist seitdem nichts Auffälliges mehr in dem Gute gehört worden, und das fragliche Zimmer ist jetzt vollständig ausgeräumt, so daß nach eingehender Besichtigung die Möglichkeit, daß jene Klopflaute etwa einem Tiere im Mauerwerk u. dgl. zuzuschreiben wären, vollständig ausgeschaltet werden muß.

Ein Astralgesicht oder was sonst?

Mitgeteilt von Dr. med. C. Renz, San Francisco.
Aus dem Englischen von Dr. R. Feilgenhauer, Köln.

I. Bericht des Gatten einer verstorbenen Patientin des Dr. Renz.

War ich einer Sinnestäuschung unterworfen oder plötzlich hellsehend geworden in den letzten fünf Stunden, die unmittelbar dem Scheiden meiner lieben Frau vorausgingen, das ist für mich heute eine Streitfrage, deren befriedigende Lösung, wie ich fürchte, mir wohl niemals zuteil wird.

Ehe ich nun zur Erzählung der kleinen Begebenheit schreite, möchte ich zu Nutz und Frommen des Lesers unbedingt vorausschicken, daß für mich weder alkoholische Getränke noch Kokain oder Morphium in Betracht kommen, indem ich fast strenger Abstinent bin. Auch bin ich keineswegs nervös oder phantastisch. Vielmehr gelte ich als kaltblütig, ruhig und besonnen und durchaus alledem ungläubig gegenüberstehend, was man mit Spiritismus bezeichnet, daß geistige, für das sterbliche Auge sichtbar werdende Körper, Materialisationen u. dgl. wirklich vorkommen. Ja, ich bin sogar solchen Theorien ein geschworener Feind.

All meinen Freunden ist bekannt, daß meine Frau am Freitag, den 23. Mai 1902, ein Viertel vor 12 Uhr nachts von hinnen schied. Am gleichen Nachmittag nach 4 Uhr war mir die Gewißheit gekommen, daß ihr Tod nur noch die Frage von wenigen Augenblicken sei. Um sie herum versammelt waren einige meiner vertrautesten Freunde, ihr nahes Ende erwartend, wie auch der behandelnde Arzt mit zwei geprüften Krankenpflegerinnen das Bett umstanden. Die rechte Hand der Kranken in der meinigen haltend, saß ich an der Seite. Die Freunde waren im Zimmer verteilt, einige saßen, andere wiederum standen. Kein Wort verlautete, alle lauschten angestrengt auf das immer schwächer werdende Atmen und den Augenblick, da es ganz aufhören würde und die Seele den Körper verlasse. So vergingen zwei Stunden, und noch keine Aenderung war eingetreten. Der Diener lud zum Diner ein, aber niemand war geneigt, dieser Aufforderung zu einer Stärkung nachzukommen. Gegen ½7 Uhr forderte ich doch dringend unsere Freunde, den Arzt und die Krankenschwestern auf, sich zum Diner zu begeben, da man ja nicht wissen könnte, wie lange sich noch die Nachtwache hinziehen würde und man doch nicht sich so lange der Speise enthalten sollte. So verließen denn alle, gehorsam meines Winkes, das Zimmer.

Eine Viertelstunde später, also 15 Minuten vor sieben — ich weiß dies so genau, weil auf dem Toilettentisch eine Uhr sich befand, die mir zugewandt war —, sah ich unwillkürlich einmal nach der Türe und bemerkte, wie drei getrennte, indes deutliche Wolkenschichten in das Zimmer hineingeweht wurden. Jede Wolke schien eine Ausdehnung von etwa vier Fuß in der Länge zu haben, sechs bis acht Zoll in der Breite, und die unterste war zwei Fuß von dem Boden entfernt; die anderen schienen in Zwischenräumen von etwa sechs Zoll sich zu bewegen.

Mein erster Gedanke war nun, daß einige unserer Freunde (und ich muß sie heute noch deswegen um Verzeihung bitten) vor dem Schlafzimmer ständen, Zigarren rauchend, und die Rauchwolken drängen ins Zimmer ein. In diesem Gedanken sprang ich auf, um ihnen meine Ungehaltenheit kundzugeben, aber da stand niemand an der Türe, noch war jemand auf dem Gang oder in den Nebenzimmern zu sehen.

Erstaunen überkam mich, und ich sah nach den Wolken, und diese näherten sich leise dem Bette, bis sie dasselbe vollständig eingehüllt hatten. Als ich dann in den Nebel hineinstarrte, gewahrte ich zu Häupten meines im Sterben liegenden Weibes eine weibliche Gestalt, etwa drei Fuß groß, durchsichtig, dennoch wie ein lichter Schein von leuchtendem Gold, eine Frauengestalt, so erhaben von Anblick, daß mir die Worte fehlen, sie genauer zu beschreiben. Eingehüllt in ein griechisches Gewand mit langen, lose herabwallenden Aermeln. Auf ihrem Haupt eine strahlende Krone. So stand die Gestalt in ihrem vollen Glanze und ihrer Schönheit unbewegt da, ihre Hände über meine Frau erhoben, schien sie ihr gleichsam einen Willkomm zu bieten mit heiterer, stiller Miene, würdevoll Ruhe und Frieden ausstrahlend. Zwei andere Gestalten in Weiß knieten an der Seite meines Weibes und lehnten sich anscheinend gegen sie an. Andere Gestalten schwebten über dem Bett mehr oder weniger deutlich.

Ueber meiner Frau, indessen durch ein Band mit ihr verbunden, das über dem linken Auge von der Stirne ausging, schwebte in die Höhe eine unbekleidete weiße Gestalt, anscheinend ihr Astralkörper. Zeitweise verhielt sich die so verbundene Person vollständig ruhig, dann aber schrumpfte sie in sich zusammen, bis sie nicht größer als etwa 18 Zoll war. Der Körper war vollständig, Arme und Beine alles vollständig. Während der Astralkörper so an Gestalt abnahm, wandte er sich öfter heftig hin und her, schlug mit Armen und Beinen um sich, vermutlich in der Absicht, sich freizumachen und zu entkommen. Er wandte sich so lange hin und her, bis er entkräftet zu sein schien. Dann wurde er ruhig, nahm wieder an Größe zu, um das nämliche Spiel von neuem beginnen zu lassen.

Diese Vision, oder was es auch sein mochte, habe ich andauernd während der ganzen fünf Stunden gehabt, die dem Scheiden meiner Gattin vorausgingen. Unterbrechungen, wenn ich z. B. mit meinen Freunden sprach, mein Auge schloß und den Kopf abwandte, vermochten das Blendwerk nicht im mindesten zu beeinflussen; denn sobald ich wieder meinen Blick auf das Sterbebett richtete, war auch die Geistererscheinung zu sehen. Diese ganzen fünf Stunden hindurch hatte ich ein seltsames Gefühl der Bedrückung, eine schwere Last lag auf meinem Kopf und meinen Gliedern, meine Augen waren schwer und voll Schlaf. Und während dieser Periode waren die Empfindungen so seltsam, die Erscheinungen so beständig und lebhaft, daß ich glaubte, den Verstand zu verlieren, und mehr als einmal dem behandelnden Arzte von Zeit zu Zeit sagte: „Herr Doktor, ich verliere meinen Verstand."

Endlich trat der verhängnisvolle Augenblick ein. Ein Keuchen, der Astralkörper wand sich hin und her, mein Weib hörte auf zu atmen; es machte den Anschein, als wenn sie nun gestorben. Einige Augenblicke später jedoch begann sie wieder zu atmen, zweimal und dann war alles still. Mit ihrem letzten Atemzuge und dem letzten Seufzer, als die Seele den Körper verlassen hatte, war das Verbindungsband plötzlich abgerissen und die Astralgestalt verschwunden. Die Wolken und die Geistergestalten verschwanden augenblicklich, und seltsam, das ganze schwere Gefühl, das auf mir gelastet hatte, war mit einem Male von mir gewichen. Ich war mir selbst wiedergegeben, kaltblütig, ruhig und besonnen, und von dem Augenblick des Todes an befähigt, alle Anordnungen betreffs des irdischen Körpers und seiner Bestattung zur letzten Ruhe zu treffen.

Ich muß nunmehr meinen Lesern überlassen, darüber zu urteilen, ob ich einer Sinnestäuschung unterworfen war infolge des Grams, des Herzeleids und der Ermattung, oder ob nicht doch ein Schimmer jener geistigen Welt mit ihrer Schönheit, Glückseligkeit, Ruhe und Frieden meinen sterblichen Augen vergönnt war[1]).

II. Nachwort des behandelnden Arztes Dr. C. Renz.

Zu dem vorstehenden Berichte möchte ich noch einige Worte hinzufügen. Mir ist dieser Herr, der eine so lebhafte und realistische Beschreibung eines Erlebnisses am Sterbebett seiner Gemahlin gibt, persönlich lang genug bekannt, um von vornherein jede mögliche Anlage zu irgendwelcher Art Geistesstörung von der Hand zu weisen. In seinem Freundes- und Gesellschaftskreise gilt er als ein äußerst ruhiger, gleichmütiger und energischer Geschäftsmann. Niemals wurden bei ihm irgendwie Illusionen oder Halluzinationserscheinungen beobachtet, niemals trat eine Sinnestäuschung in irgendwelcher Art auf während seines an Aufregungen und Wechselfällen so reichen geschäftlichen wie häuslichen Lebens. Nach meinen Beobachtungen kann ich ganz bestimmt einen vorübergehenden akuten Zustand halluzinatorischen Irrsinns während der Zeit der oben geschilderten Vision für ausgeschlossen erachten.

Mit Herrn G. war ich während des langen Krankseins seiner Gemahlin so oft zusammen. Wir haben so viele Tage und Nächte miteinander zugebracht, wodurch ich genug Gelegenheit hatte, ihn hinsichtlich seines Gefühlslebens sowie seiner Denkweise kennenzulernen. Dabei konnte ich in Erfahrung bringen, daß Herr G. niemals etwas über okkulte Dinge gelesen hatte, daß alles und jedes, das bei ihm nicht als eine positive Tatsache für erwiesen galt, mit seinem nüchternen Sinn für die Wirklichkeit unvereinbar war. So fragte er mich öfter während seines Gesichts — wovon ich damals ja keine Ahnung hatte —, ob ich dächte, daß er irrsinnig werden könnte.

Genau eine Woche vor dem Tode seiner Frau, als sie schon derart entkräftet war, daß ich jeden Augenblick ihr Ende erwartete, gab Herr G. nicht im mindesten Veranlassung, hinsichtlich seines Geisteszustandes irgendwelche Befürchtung zu hegen. Zu jeder Zeit hatte Herr G. auch noch nicht die Hoffnung bezüglich der Genesung seiner Gattin aufgegeben, obschon vom medizinischen Standpunkte aus sich dieselbe schon *in extremis* befand. Als nun Frau G. verschieden war, erhob sich ihr Gemahl, der nahezu volle sechs Stunden hindurch fast regungslos an ihrem Lager verweilt hatte, und traf derart gelassen und geschäftsmäßig die notwendigen Anordnungen, daß er damit alle Anwesenden in Erstaunen setzte. Wäre er einer (psycho-pathologischen) Halluzination ausgesetzt gewesen, so wäre sein Geist plötzlich nicht so klar gewesen, als es der Fall war. Es sind nunmehr zwei und eine halbe Woche nach dem Ableben der Frau G. vergangen und seit dem Zeitpunkt jener Vision.

*) Anmerkung des Uebersetzers: Die Spiritisten behaupten, daß es sich bei dergleichen unzähligen in der spiritistischen Literatur sich vorfindenden Erscheinungen um die sogen „abholenden Geister" handle, die auch auf die Tierwelt (Hunde, Pferde und Katzen) einen erschreckenden Eindruck hinterlassen Man bringt das Hundeheulen bei Sterbefällen damit in Zusammenhang. Mehrere, vielleicht auch mit der Gabe des Hellsehens ausgestattete Aerzte wie Nonnen erklärten mir, zumal bei Epidemien, diese „Eskorte" wahrgenommen zu haben. Für den Nachweis der Objektivität wäre wohl der photographische Apparat verwendbar.

Herr G. aber ist durchaus normal und befindet sich sowohl körperlich als auch geistig in vollkommen gesundem Zustande, hat seinem Geschäfte wie bisher vorgestanden und dabei noch manche Nebenpflichten getreulich erfüllt.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Die Methoden der parapsychologischen Theorienbildung.

Von Hans Driesch, Leipzig.

I.

Allgemeine Methodologie.

Von alters her bemüht sich die Philosophie um eine gute und zuverlässige Methode, d. h. eine solche, deren Resultate man ohne allen Zweifel oder wenigstens mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit annehmen kann. Fast jedes kritische Buch über philosophische Gegenstände hat ein methodologisches Kapitel und einige Werke wie z. B. diejenigen von Descartes, Hume und Kant sind ganz ausschließlich methodologischen Fragen gewidmet.

Blicken wir einmal auf Descartes' *Discours de la methode.* Alles scheint hier so einfach und ist doch so tief: Zerlegt eure Probleme; seht nicht als einfach an, was zusammengesetzt ist; beginnt mit dem Einfachen und schreitet zum Komplizierten vor; nehmt nur solche Ergebnisse an, welche so „klar und deutlich" vor euch stehen, daß sie gar nicht bezweifelt werden können.

Ich beabsichtige hier einiges über die Methode der Parapsychologie zu sagen, aber nur nach einer bestimmten Richtung hin. Denn es gibt natürlich in unserer Wissenschaft methodische Fragen von zweierlei Arten. Die Parapsychologie ist nämlich nicht eine aprioristische Wissenschaft wie z. B. die Geometrie, sondern eine empirische; und bei jeder empirischen Wissenschaft handelt es sich um zwei Dinge: die Tatsachen und die Theorie. Und so gibt es denn in ihr auch zwei methodologische Probleme.

Wie müssen wir vorgehen, um Tatsachen sicherzustellen? Dies ist für jede empirische Wissenschaft die erste Frage, ganz gleichgültig, womit sie sich beschäftigt. Sehr viel ist nun, um es kurz so auszudrücken, über die Methode des Entdeckens auf dem Gebiet der Parapsychologie geschrieben worden. Ich werde daher über diesen Punkt hier nur ein paar Worte sagen, um dann bald zu den Fragen der theoretischen Methodologie überzugehen.

Es handelt sich um die Frage des Experiments, in unserem Fall also des mediumistischen. Vieles ist hier sehr sorgfältig ausgearbeitet: Arbeite, wenn es möglich ist, nicht in völliger Dunkelheit, kontrolliere vor der Sitzung Körper und Kleider des Mediums so sorgfältig wie möglich, kontrolliere während der Sitzung Hände, Füße und Mund des Mediums, kontrolliere die Beisitzenden, laß einen Taschenspieler anwesend sein usw.

Das ist alles ohne Zweifel sehr schön und wahr. Freilich kann ein Punkt nun alle diese schönen methodischen Regeln illusorisch machen: Das Medium nämlich könnte alle jene Kontrollen nicht erlauben, sei es in seinem eigenen Namen oder in dem eines „Geistes". Was sollen wir tun in diesem betrübenden Falle?

Das ist nun gerade der Punkt, über den ich hier zur Methodik der Tatsachenerforschung einiges sagen möchte: Man versuche, das Medium oder

den „Geist" zu erziehen, man suche es durch Suggestion dahin zu bringen, daß es allen unseren Anordnungen beistimmt und nicht darauf besteht, seinen eigenen zu folgen. Das scheint mir die Hauptsache zu sein, unter der Voraussetzung natürlich, daß eine solche suggestive Erziehung möglich ist. Aber warum sollte sie das nicht sein? Die Erziehung hätte natürlich auf den Wegen Coué's zu geschehen, d. h. man hätte dem Medium die Ueberzeugung beizubringen, daß alles unter unseren Versuchsbedingungen und nicht nur unter seinen sehr gut gelingen werde.

Man sollte das auf jeden Fall versuchen. Gelingt es, so ist viel gewonnen; gelingt es nicht, so ist nichts verloren als etwas Zeit. Und wir haben durchaus keine Eile. Man könnte etwa in folgender Weise vorgehen: Das Medium ist in Trance versetzt worden. Eine Person von bekannter suggestiver Kraft sagt ihm dann: heute wird alles sehr gut gelingen unter sehr scharfer Kontrolle und bei gutem roten Licht. Das wird wenigstens 20 mal wiederholt. Wir setzen nun voraus, daß wir erfolgreich gewesen sind. Die Dinge gehen wirklich. Nun wohl, dann experimentieren wir einige Wochen unter diesen neuen Bedingungen. Aber dann kommt eine zweite Suggestion: Alles wird auch bei Tageslicht gelingen, bei sehr hellem sogar. Auch das wird wenigstens 20 mal gesagt. Wieviel wäre gewonnen, wenn alles nun wirklich gelingen würde!

Auf alle Fälle, meine ich, sollte man meine Vorschläge einmal ausprobieren. Die Zweifler würden dann rasch verschwinden, denn niemand möchte wohl zum Narren werden; und ich bin so gut wie überzeugt, daß der erste Teil meiner dem Medium zu gebenden Suggestionen, daß nämlich alles bei gutem roten Licht gelingen werde, erfolgreich sein wird. Eine große Zahl von Leuchtnadeln, und zwar nicht nur an Armen und Beinen, sondern auch Händen und und Füßen, muß natürlich stets benutzt werden.

Alles dies bezieht sich auf die physischen Erscheinungen. Die Methodologie der mentalen Erscheinungen ist z. B. von Frau Henry Sidgwick so vorzüglich ausgearbeitet worden, daß es nicht nötig ist, darüber hier zu sprechen. —

Jetzt aber kommen wir zu unserem Hauptgegenstand: der Methodologie in Fragen der parapsychologischen Theorie.

Hier ist unser erster Satz dieser: Halte nichts in aprioristischer Weise für unmöglich.

Dieser Satz ist eigentlich so selbstverständlich, daß ich mich fast scheue, ihn auszusprechen. Und doch muß es geschehen. Denn es gibt gewisse seltsame Leute, welche glauben, daß sie dabei gewesen seien, als Gott die Welt schuf, und daher mit Sicherheit wissen, was zu tun ihm möglich war und was nicht. Der Apriorismus ist wohl berechtigt in der reinen Logik, z. B. in der Theorie des Syllogismus, und in der reinen Mathematik. Ihn in die empirischen Wissenschaften hineinzutragen ist aber ein großer Fehler; und die Parapsychologie ist eine empirische Wissenschaft. Selbstverständlich ist es unsere Pflicht, stets auf wohlbekannten Bahnen zu wandeln, solange es möglich ist; wir dürfen nicht wie die Scholastiker sagen, neue entia ohne absolute Notwendigkeit *(praeter necessitatem)* einführen. Das würde phantastisch sein. Aber wir dürfen nie vergessen, daß auch gelegentlich einmal die Notwendigkeit sie einzuführen bestehen möchte. Apriorismus im Gebiete empirischer Wissenschaft ist in der Tat nichts als das Zeichen geistiger Kurzsichtigkeit und menschlicher Beharrlichkeit — um höflich zu sein, und nicht zu sagen „Faulheit".

Es nützt unseren Aprioristikern nicht viel, wenn sie ihre Dogmen mit gewissen Worten Kants umkleiden. Denn erstens ist es zum mindestens zweifelhaft, ob Kant wirklich der mechanistische Dogmatiker gewesen ist, welchen manche unserer deutschen Neukantianer aus ihm zu machen versuchen. Nach meiner Ueberzeugung bedeutet sein Begriff der Kausalität durchaus nicht nur mechanische Ursächlichkeit. Aber selbst wenn das der Fall wäre, dann hätte er eben, unbeschadet seiner Größe, in diesem Punkte Unrecht gehabt. Er selbst aber, wahrhaft „kritisch", wie er war, würde der Letzte gewesen sein, eine Kritik seines eigenen „kritischen" Buches abzuweisen.

Ich bin hier ein bißchen ausführlicher über die Gefahr des Apriorismus gewesen, da ich selbst gerade hier, mit Rücksicht auf mein eigenes biologisches Werk, über recht viele Erfahrungen verfüge. Ich kann wirklich sagen, daß ich jene Geistesenge, von der wir gesprochen haben, aus eigener Erfahrung kenne, mehr in der Tat, als mir lieb ist. Der aprioristische Dogmatismus, den ich bei der Aufnahme meines Vitalismus angetroffen habe, bezieht sich freilich auf einen Punkt, der dem, welcher uns angeht, nur verwandt ist. Denn niemand hat die Ergebnisse meiner Versuche als Tatsachen in aprioristischer Weise bezweifelt. —

Das bringt mich nun zu dem zweiten Punkt meiner theoretischen Methodologie im Gebiete unserer Wissenschaft: Glaube nicht, daß neue Tatsachen notwendigerweise durch die bereits vorliegenden Erklärungsmittel verstanden werden müssen.

Eben diese Art von Dogmatismus ist es gewesen, welche die Ausbreitung meiner vitalistischen Lehre verzögert hat. Alles muß auf mechanischer Grundlage erklärt werden, so sagte man mir. Man sagte es ohne jeden Grund. Denn das Prinzip der Ursächlichkeit verlangt nur, daß ein Ereignis irgendeinen Grund habe, sagt uns aber a priori gar nichts über dessen Natur.

Diese zweite Form des aprioristischen Dogmatismus ist nun eben auch ein großes Hindernis für viele parapsychologische Theorien. Wenige leugnen ja heute noch Telepathie und Gedankenlesen als Tatsachen. Aber manche Leute glauben, daß diese Erscheinungen mit den Mitteln der normalen Physik, also etwa mit Strahlungen oder dergleichen, erklärt werden müssen.

Eine solche Erklärung ist nun aber ganz unmöglich, wie ich in meiner Londoner Präsidentenrede [1]) kurz ausgeführt habe. Die Widerlegung der Strahlungshypothese als solche gehört freilich nicht eigentlich hierher; wir bewegen uns ja auf rein methodologischem Gebiet. Es ist daher für uns genügend, unser zweites Prinzip einer Methodologie, die sich auf Theorien bezieht, in der sehr allgemeinen Form ausgesprochen zu haben: „Glaube nicht, daß Neues durch Altes verstanden werden müsse," wobei wir die Frage offen lassen, ob es das „könne". Vielleicht „kann" es das gelegentlich, aber nie „muß" es das. Das allein geht uns an; wogegen meine tatsächliche Widerlegung der Strahlungstheorie der Telepathie sich auf eine bestimmte Erscheinung bezieht, welche nun eben sicherlich auf diese Weise nicht erklärt werden kann.

Die beiden Dogmen, von denen wir geredet haben, sind unsere theoretischen Hauptfeinde, erstens also, daß parapsychologische Tatsachen „unmöglich" sein, und zweitens, daß sie, wenn sie nicht geleugnet werden können, mechanisch erklärt werden „müssen". Und es war so leicht, diese Feinde zu schlagen. —

[1]) Proc. S. P. R. London, Part. 99, Vol. XXXVI, 1926, S. 171. Deutsch in dieser Zeitschr. Oktoberheft 1926, S. 608.

Wir kommen nun zu einigen feineren theoretischen Problemen: und zwar zunächst zur Frage der Klassifikation.

Hier ist, wenigstens zu Beginn der Arbeit, große Vorsicht geboten. Es mag ja sein, obwohl ich es nicht für sehr wahrscheinlich halte, daß letzthin alle parapsychologischen Erscheinungen auf eine Quelle zurückgehen. Wir wissen das aber doch nicht bei Beginn der Untersuchung. Zunächst gibt es einmal die beiden großen Gruppen, die physischen und die seelischen Erscheinungen. Und auch in jeder dieser Gruppen müssen wir noch Unterscheidungen treffen: Spontane Telepathie ist nicht dasselbe wie Gedankenlesen und Hellsehen, obschon sie dem ersten näher steht als dem zweiten. Und Hellsehen in die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft (Vorahnung, Prophetie) müssen zunächst auch gesondert behandelt werden. Dasselbe gilt von der sogenannten Psychometrie. Auf dem physischen Gebiet scheint eine nahe Verwandtschaft zwischen Telekinese, Levitation und Materialisation zu bestehen; aber Apporte würden, wenn wir sie überhaupt zulassen, etwas anderes bedeuten, denn sie schließen eine *De-* und eine *Re-Materialisation* der sogenannten Materie ein.

Nur auf diese Weise schützen wir uns vor Voreiligkeiten. Man denke an die Physik: lange Zeit waren die Optik, die Thermik, die Mechanik, Akustik, Elektrik gesonderte Wissenschaften und hatte jede von ihnen ihre eigene Theorie. Dann kamen Mechanik und Akustik zusammen; die Thermik schloß sich ihnen an; die Optik wurde zu einem Teil der Elektrik. Endlich kamen die beiden großen Gruppen, die Physik der Materie und die Physik des Aethers, zusammen; heute haben sie sich sogar mit der Chemie vereinigt. Alles ist hier zu größer Vollendung gekommen, und zwar gerade, weil jedes einzelne Feld solange mit äußerster Sorgfalt für sich behandelt war. —

Unsere nächste theoretische Vorschrift lautet: Versuche Brücken zu bauen.

Was soll das nun heißen? Wir meinen, daß wir versuchen müssen, die verschiedenen Gruppen unserer Tatsachen in Verbindung zu bringen mit Tatsachengruppen anerkannter Wissenschaften. Natürlich nicht in dem Sinne, als ob es gar nichts Neues in unseren Tatsachen gebe, sondern nur so, daß es schon gewisse wohlbekannte Gesetze in den anerkannten Wissenschaften gibt, deren Geltungsbereich wir nur zu erweitern brauchen, um die neuen Tatsachen wenigstens im Prinzip zu verstehen. Dieses war der Hauptgegenstand meiner Londoner Rede, und ich sage hier daher nur das eine, daß alle physischen Erscheinungen, welche im Zusammenhang mit dem Körper eines Mediums geschehen, zur vitalistischen Biologie und zur Lehre von den physischen Wirkungen der Suggestion in Beziehung gesetzt werden können, während Telepathie, Gedankenlesen und Hellsehen vielleicht einigermaßen verständlich werden auf der Grundlage gewisser Lehren, welche bereits im Gebiete der allgemeinen Metaphysik des Wissens bekannt sind (Einheit alles Geistigen, Monadenlehre von Leibniz usw.). —

Wir kommen zum wichtigsten Punkt unserer Erörterung; dieser lautet: Sorgfältige Zergliederung der Tatsachen selbst.

Das bedeutet nun recht verschiedenartige Dinge; die methodologischen Forderungen Descartes' treten hier auf und ebenso J. St. Mill's Lehre von der wissenschaftlichen Induktion mit ihren verschiedenen Regeln.

Gib dich unbefangen einer Tatsache, die du vorfindest, hin. Frage dich zunächst, ob sie etwas Einfaches oder etwas Zusammengesetztes bedeutet; wenn

das zweite der Fall ist, zerlege sie in Elemente. Hast du das getan, so versuche die Umstände auszufinden, unter denen jene Tatsache sich ereignete. Du wirst finden, daß einige dieser Umstände unumgänglich notwendig sind, andere nicht. Hier kann das Experiment einsetzen: verändere die Umstände, indem du ihre einzelnen Bestandteile änderst oder auch einen Bestandteil fortläßt. Geschieht im letzteren Falle das Ereignis doch, so darfst du sagen, daß der ausgelassene Umstand keine Bedeutung für es hatte; geschieht es nicht, so stellte der in Rede stehende Faktor höchstwahrscheinlich eine notwendige Bedingung dar. Auch ohne Experiment kann man ein ähnliches Ergebnis erreichen, indem man in der Natur Tatsachen ähnlicher Art unter verschiedenen Bedingungen beobachtet und vergleicht. Das Experiment bringt aber natürlich die Dinge in schärferer Weise unter unsere Kontrolle, ist indessen mitunter nicht möglich.

Diese unbefangene Betrachtung der Tatsachen, wie sie sind, hat mich auf dem Felde der Biologie zu meinen theoretischen Ergebnissen geführt. Ich ging nicht aus von der Ueberzeugung, daß es sich um mechanische Tatsachen handeln „müsse". Ich bildete mir einen eigenen Begriffsapparat an der Hand der Tatsachen. Dann kam der letzte Schluß, nämlich der Vitalismus, sozusagen von selbst zutage. Ganz ebenso muß unsere Parapsychologie vorgehen. —

Ich gebe nun einige Beispiele für das Gesagte. Telepathie, Gedankenlesen und Hellsehen können gleichermaßen im wachen Zustande, während des Schlafes und während der Hypnose geschehen, und im ersteren Falle können sie bewußt beabsichtigt sein oder nicht. Dies zeigt, daß der Seelenzustand des Mediums für ihr Eintreten gleichgültig ist. Aber es gibt auf der anderen Seite persönliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Medien, indem das eine nur im wachen Zustande, das andere nur im Schlaf, das dritte nur im Trance übernormale Fähigkeiten zeigt; und das eine kann vielleicht mit seinem bewußten Willen andere Personen beeinflussen, während das andere nur die Fähigkeit unterbewußter, spontaner Telepathie besitzt. Wovon hängen diese persönlichen Differenzen ab? Und was ist der Unterschied zwischen einem Medium und einer sogenannten normalen Persönlichkeit? Ist vielleicht jedes menschliche oder sogar jedes lebendige Wesen potentiell ein Medium? Und könnte es möglich sein, aus jedem Wesen durch gewisse Mittel ein Medium zu machen? Hängt die Mediumität vielleicht nur von der Lage der sogenannten Bewußtseinschwelle ab?

Hier haben wir eine Menge Fragen vor uns, alle erstanden aus einer sorgfältigen Zergliederung der Tatsachen und der Umstände.

Dasselbe gilt nun auch von einem anderen Problem: Dem Problem der Uebertragung zwischen Sender und Empfänger. Gelegentlich scheint hier die Anwendung der Strahlungstheorie möglich zu sein, z. B. im einfachsten Fall des Gedankenlesens, d. h. bei der sogenannten Außenverlegung der Sinnesempfindungen, bei welcher der Empfänger die Empfindlichkeit seines eigenen Körpers eingebüßt hat, aber die Schmerzen oder Gerüche des Hypnotiseurs mitempfindet. Hier könnte ja ein gewisser Zustand im Gehirn des letzteren vorhanden sein, welcher auf das Gehirn des Mediums, nach Analogie harmonisch abgestimmter Stimmgabeln, übertragen wird; das Medium würde alsdann die Empfindung des Hypnotiseurs miterleben. Aber es gibt andere Fälle, z. B. das Lesen eines zusammengefalteten Briefes oder die spontane Telepathie, in denen diese Möglichkeit nicht in Frage kommt, und deswegen ist die Strahlungstheorie sicherlich nicht allgemein anwendbar.

Wie steht es nun mit der sogenannten Psychometrie, dem größten Rätsel unserer Wissenschaft? Ein Gegenstand, dem Medium in die Hände gegeben, erweckt in ihm übernormale Fähigkeiten. Die Hauptsache ist hier die Notwendigkeit eben dieses Gegenstandes. Etwas „an" ihm, etwas, das zu ihm in Beziehung steht, muß von Bedeutung sein. Denn ohne ihn geht es nicht. Was ist nun „an" ihm? Sicherlich handelt es sich nicht um seine materielle Natur im Sinne der Physik und Chemie, denn diese ist eine bestimmte Anordnung letzter Elemente und weiter nichts. Die Wissenschaft vom Unbelebten kennt nichts von „Geschichte", aber das Medium erzählt uns Geschichte in Verbindung mit einem Gegenstand. Was befähigt diesen bestimmten Gegenstand, dem Medium seine Geschichte zu offenbaren? Ist etwa eine seelische Energie „an" ihm? Das gewiß nicht, denn seelische Energie ist ein Widerspruch in sich; Energie nämlich ist ein bloßes Maß von Ursächlichkeit. Ist etwa das Produkt irgendeiner Materialisation „an" dem Gegenstand und bringt etwa dieses Produkt das Medium in Beziehung zu einer anderen Seele? Das könnte ja sein, wenn nur immer jene andere Seele da wäre, aber recht viele dieser Seelen sind — tot.

Was ist denn nun die Lösung? Ich weiß es nicht und gebe gar nicht vor, es zu wissen. Sollte ja doch mein Beispiel nur ein Beispiel dafür sein, wie wir meiner Meinung nach bei unseren theoretischen Erwägungen vorgehen müssen. Diese Arbeit handelt ja doch nur von Methodologie. —

Einige sehr wichtige Grundsätze endlich dürfen nie vergessen werden, wenn auf irgendeinem wissenschaftlichen Gebiete eine Theorie aufgestellt werden soll. Wir pflegen zu sagen, daß eine Hypothese „bewiesen" ist, wenn eine ihrer Folgen sich bewahrheitet hat, und unsere Tageszeitungen z. B. haben oft gesagt, daß Einsteins sogenannte allgemeine Relativitätstheorie durch gewisse astronomische Beobachtungen „bewiesen" sei. Das ist vom logischen Standpunkt aus falsch. Denn eine Theorie ist zwar widerlegt, wenn eine ihrer Folgen nicht verwirklicht ist, aber sie ist nicht „bewiesen", sondern nur möglich oder allenfalls wahrscheinlich gemacht, wenn ihre Folgen sich bewahrheiten.

Wir müssen daher, wenn wir uns eine allgemeine parapsychologische Theorie zurechtmachen, welche natürlich notwendigerweise stets hypothetisch sein wird, sehr sorgfältig alle ihre Folgen studieren. Gewisse dieser Folgen kennen wir ja, nämlich jene Tatsachen, von welchen die Hypothese ausging, auf daß sie „erklärt" wären. „Erklären" heißt nämlich zeigen, daß etwas die Folge von etwas anderem ist, daß das Zweite in das Erste eingeschlossen ist. Andere Folgen kennen wir noch nicht als Tatsachen, aber wir können sie aus unserer Hypothese ableiten. Und nun müssen wir eben versuchen festzustellen, ob diese Folgen auch Tatsachen sind oder nicht. Wenn sie es sind, so mögen wir unsere Hypothese auch ferner vertreten; wenn nicht, so müssen wir sie kurzerhand aufgeben oder wenigstens erheblich verändern.

II.

Die Hypothese des Spiritismus.

Am Schlusse dieser Arbeit möchte ich das Ergebnis unserer methodologischen Untersuchung und zumal ihrer letzten Abschnitte auf diejenige parapsychologische Hypothese anwenden, welche unter den Namen des Spiritismus bekannt ist.

Ich brauche dem Leser dieser Zeitschrift wohl kaum zu sagen, daß Parapsychologie und Spiritismus zwei verschiedene Dinge sind. Die Parapsychologie ist eine Wissenschaft, welche ein bestimmtes Gebiet empirischer Erscheinungen studiert. Der Spiritismus ist eine besondere Hypothese, erfunden zur Erklärung dieser Erscheinungen. Die Beziehung zwischen der Parapsychologie überhaupt und dem Spiritismus ist genau dieselbe, wie die zwischen der biologischen Abstammungslehre überhaupt und der besonderen Hypothese, welche Darwinismus heißt.

Der Spiritismus muß natürlich, wie jede Hypothese im Bereiche jeder empirischen Wissenschaft, von gewissen bekannten Tatsachen ausgehen. Er ist ja eben erfunden worden, um diese Tatsachen in dem obengenannten Sinne des Wortes zu erklären, und er würde gar nicht als eine Hypothese existieren, gäbe es jene Tatsachen nicht.

Was sind nun jene wissenschaftlich festgestellten Tatsachen, welche ursprünglich zu der spiritistischen Hypothese geführt haben? Mit anderen Worten: Welche unter den bereits bekannten Tatsachen der Parapsychologie waren von solcher Art, daß gewisse Forscher glaubten, der Spiritismus allein könne sie erklären, oder könne sie wenigstens besser, d. h. weniger künstlich erklären als irgendeine andere Theorie?

Wir dürfen nie vergessen, daß wir hier ja einen methodischen, nicht einen sachlichen Aufsatz schreiben. Wäre das letztere der Fall, so könnten wir einfach in systematischer Ordnung all die Tatsachen aufzählen, welche nach unserer Meinung zugunsten des Spiritismus sprechen[1]). Da aber die Methodologie unser Gegenstand ist, und da der Spiritismus uns nur als ein Beispiel dienen soll, um zu zeigen, was eine gute Methode ist, so haben wir der Reihe nach drei Dinge darzulegen: Zunächst die Tatsachen, von denen der Spiritismus ausging, sodann ihn selbst und endlich alle seine Folgen und, wenn möglich, deren Bewahrheitung.

Es scheint mir nun, daß der Spiritismus als eine wissenschaftliche Hypothese — natürlich nicht als eine Art Glaube — historisch von zwei Gruppen von Tatsachen seinen Ausgang genommen hat: Vom auswählenden Gedankenlesen und von den Kreuzkorrespondenzen.

Unter *auswählendem Gedankenlesen*, das sich stets mit einem *personifizierenden* kombiniert, verstehe ich die Tatsache, daß manche Medien, wie z. B. Frau Piper und Frau Leonard, ihr Gedankenlesen in folgender Weise ausführen: Sie „lesen" die eine Tatsache aus der einen Seele und die andere aus der anderen, unbekümmert um die Anwesenheit oder Abwesenheit dieser Seelen und auch unbekümmert um die Tatsache, ob das, was sie „lesen", in der Seele bewußt gegenwärtig ist, als ein Gedächtnisbild, oder ob es nur in ihrem Unterbewußtsein existiert, also tatsächlich „vergessen" ist. Und dann setzen sie alle Einzelheiten, welche sie auf diese Weise aus verschiedenen Seelen heraus erlangt haben, aus anwesenden und abwesenden, aus bewußten oder unterbewußten, in einer Weise zusammen, als ob alles der bewußte Besitz eines bestimmten Verstorbenen wäre. Die Spiritisten sagen hier nun: Dieses sogenannte Gedankenlesen war gar kein „Gedankenlesen" im üblichen Sinne, es stammte nicht aus einer übernormalen Fähigkeit des Mediums, sondern das Medium war hier im wahren Sinne des Wortes eine „Mittelsperson", und

[1]) Das geschieht in dem Vortrag „Parapsych. und Philosophie" dieser Zeitschrift.

der, welcher sich wirklich betätigte, war ein Geist. So ist der „Animismus" durch den „Spiritismus" ersetzt; und das ist die Hauptsache. Schon William James hat eine solche Ansicht im gewissen Sinne vertreten, wie wir noch sehen werden.

Das zweite sind die Kreuzkorrespondenzen: Mehrere Medien geben uns Einzelheiten, welche nur zusammengesetzt einen Sinn haben und von einem Verstorbenen herzurühren scheinen. —

Dieses also sind die beiden Gruppen von Tatsachen, von denen ursprünglich der wissenschaftliche Spiritismus ausging. Jetzt gilt uns also der Spiritismus als eine angenommene Lehre, natürlich als eine hypothetische. Denn es ist beim auswählenden Gedankenlesen unmöglich, echtes Gedankenlesen aus lebenden Personen absolut auszuschließen, mag es auch eben wegen seines auswählenden und personifizierenden Charakters unwahrscheinlich sein; und bei den Kreuzkorrespondenzen könnte es sich um eine telepathische Beeinflussung unter den Medien handeln. Aber der Spiritismus erklärt hier auf eine weniger künstliche und sozusagen elegantere Art — wie ja auch der Mathematiker den einen Beweis eines Lehrsatzes „eleganter" als den anderen nennt.

Der Spiritismus kann natürlich verschiedene Formen haben. Es mag persönliche Unsterblichkeit geben im eigentlichen Sinne, oder es mag da ein gewisser Uebergeist vorhanden sein, in den hinein die einzelnen Geister im Moment des Todes verschwinden, um unter den Bedingungen des Versuches wieder aus ihm hervorzutreten. Das zweite wäre keine eigentliche persönliche Unsterblichkeit (Oesterreich). Ja, es möchten sogar künstliche Persönlichkeiten aus jenem Uebergeiste hervortreten, welche mehr oder weniger früher lebenden Personen gleichen, wie das bei der sogenannten Bewußtseinsspaltung im irdischen Leben der Fall ist (William James, McKenzie). Wir wollen uns aber hier um diese Unterschiede nicht kümmern. —

Nachdem nun also der Spiritismus als Hypothese aufgestellt ist, fragen wir uns, was seine Konsequenzen sind, und ob diese Konsequenzen oder wenigstens einige von ihnen sich als Tatsachen auffinden lassen. Untersuchen wir diesen Gegenstand lediglich im Rahmen des üblichen Spiritismus, d. h. desjenigen, welcher die verstorbene vormals lebende Persönlichkeit noch als Persönlichkeit existieren läßt, sei sie in unerkennbarer Form Teil eines Uebergeistes oder nicht, sei sie noch in der Zeit oder „zeitlos".

Wir müssen nun, wie mir scheint, die Erörterung dieses Punktes mit einer allgemeinen Bemerkung beginnen: Den Spiritismus als eine Hypothese einführen heißt nicht den „Animismus" vollständig verabschieden. Beide sind möglich, so muß der kritische Spiritist sagen: das sogenannte Gedankenlesen, welches tatsächlich auf die Wirkung eines Geistes zurückgeht, und das eigentliche Gedankenlesen, das auf der übernormalen Fähigkeit des Mediums ruht. Denn es liegt kein Grund vor, bei solchen Erscheinungen wie der Außenverlegung der Sinnesempfindung oder der spontanen Telepathie im Falle großer Gefahr immer die Wirkung eines Geistes zu Hilfe zu nehmen. Und bei vielen Fällen von Hellsehen liegen die Dinge ähnlich; wenn Herr Kahn den Inhalt zusammengefalteter Briefe kennt, so steht er doch wohl höchstwahrscheinlich nicht unter dem Einflusse eines echten Geistes.

Aber anderseits sind nun für den Spiritismus lebender Geist und verstorbener Geist letzthin von derselben Art. Der verstorbene Geist scheint nur einen höheren Grad abnormer Fähigkeiten zu besitzen, als der

lebende; und das Medium steht gleichsam zwischen ihnen. Die Hauptsache ist, daß eben der verstorbene Geist auch eine Person ist, obschon eine solche, welche höhere Fähigkeiten besitzt als in ihrem vergangenen irdischen Leben, und welche unter uns völlig unerkennbaren Bedingungen existiert. Was wir übernormale oder parapsychische Fähigkeiten nennen, sind normale Fähigkeiten für ihn. Aber da er eben eine Person ist, und zwar dieselbe Person, die er im Leben war, so ist er eine begrenzte Person, begrenzt zumal mit Rücksicht auf seine erworbenen Erfahrungen. Er mag viel mehr wissen oder wenigstens wissen können, als wir wissen und als er wußte, als er noch lebte, aber der Betrag seiner persönlichen Erfahrungen bildet doch immer den eigentlichen Kern seines Wissens.

Was folgt nun aus einem solchen Spiritismus? Zunächst jedenfalls, daß die Beschränkung des Geistes sich in den Aussagen eines Mediums zeigen muß. Und gerade das ist ja der Fall. Man hat gelegentlich gesagt, ein Medium, das von einem Geiste besessen sei, müßte „alles" wissen. Nein, sage ich, es müßte nicht alles wissen; vielmehr ist gerade die Gebundenheit durch frühere Erfahrung das, was wir hier erwarten sollten, wenn wirklich ein früherer lebendig gewesener Geist sich durch das Medium äußert. So spricht also die wohlgesicherte Beschränkung des Wissens eines Mediums und dazu seine „auswählende" Tätigkeit gerade zugunsten des Spiritismus, ja, ist eine notwendige Folge dieser Lehre, denn die Beschränktheit des Mediums ist ja im letzten Grunde die Beschränkung eines persönlichen Geistes [1]).

Jetzt kommen wir zu den Book and newspaper tests. Hellsehen im allgemeinen mag als normale Fähigkeit eines verstorbenen Geistes gelten, als ebenso normal für ihn, wie die Fähigkeit, in einem Buche zu lesen, normal für uns ist. Aber ebenso, wie wir zwar jedes beliebige Buch lesen können, aber tatsächlich doch nur eine kleine Zahl aller vorhandenen Bücher lesen, müssen wir nun auch annehmen, daß der Geist, obwohl er jedes Buch und jede Zeitung durch Hellsehen lesen kann, sich tatsächlich nur die Kenntnis solcher Bücher oder Zeitungen erwirbt, welche ihn aus irgendeinem Grunde interessieren. Unter diesen Gründen aber mag der sein, daß er eben beabsichtigt, sich auf der Grundlage seiner im Leben erworbenen Erfahrungen mit Hilfe eines Mediums einem Lebenden mitzuteilen und insbesondere seine Identität zu erweisen. Sicherlich aber hat er ja im Leben gewisse Bücher gekannt und andere nicht.

So dürfen wir also sagen, daß alle Book tests auf der Grundlage des Spiritismus gerade in der Form vorhanden sein sollten, in welcher sie vorhanden sind. Es ist eine Konsequenz der spiritistischen Hypothese, daß diese Erscheinungen gerade so auftreten, wie es der Fall ist, aber nicht in einer unbeschränkten Form. —

Ich habe in diesem methodologischen Aufsatze nicht viel über physische Erscheinungen gesprochen. Aber daß, wenn es Geister gäbe, alle Materialisationen ohne Zusammenhang mit dem Leibe eines Mediums, welche, wie wir gesehen haben, für einen bloßen Uebervitalismus unerklärbar sind, daß alle Spukerscheinungen, Stimmen, Apporte usw., falls wir sie als Tatsachen annehmen, jetzt auch ihre Erklärung finden würden, ist kaum zweifelhaft.

---

[1]) Das Werk von Walter Prince, The Case of Patience Worth, Boston 1927, bietet reiches Material, das sich in diesem Sinne verwerten läßt.

Sagen wir noch ein paar Worte über unser großes Rätsel: Psychometrie. Wir haben gesagt, daß da etwas „an" dem in Rede stehenden Gegenstande sein müsse, und daß das vielleicht von der Art einer Materialisation sein möchte, welche die Seele des Mediums mit einer anderen Seele verknüpft. Nun lag aber eine große Schwierigkeit darin, daß so viele dieser vermuteten anderen Seelen tot waren. Sobald nun aber „tot sein" nichts anderes heißt als in einer neuen Form existieren und Fähigkeiten, welche wir gewöhnt sind, als abnorm zu bezeichnen, als normale Fähigkeiten besitzen, verschwinden all diese Schwierigkeiten sofort. So dürfen wir denn also sagen: Psychometrie, wie sie z. B. in den schönen Versuchen Dr. Pagenstechers sich zeigt, gehört auch zu den Dingen, die man erwarten darf, wenn der Spiritismus berechtigt ist. Oder, in anderen Worten: Psychometrie wäre auch eine Folge der spiritistischen Hypothese.

Der Spiritismus ist also eine berechtigte Hypothese.

Das experimentum crucis steht jedoch noch aus: Ein Mensch, der sich dem Tode nahe fühlt, muß etwas niederschreiben, das keinem lebenden Wesen bekannt ist, und das muß dann auf weite Entfernung hin von einem Medium ausgefunden werden. Das ist bis jetzt noch nicht gelungen. Sollte es eines Tages geschehen, so würden die radikalen Zweifler freilich sagen, daß das Hellsehen des Mediums hier eine Rolle gespielt habe. Das könnten wir natürlich nicht widerlegen, und der Spiritismus wäre also noch nicht „bewiesen".

Aber auf alle Fälle wäre er sehr wahrscheinlich gemacht. Im Gebiete der empirischen Wissenschaft kann ja niemals eine Hypothese in derselben Weise „bewiesen" werden wie ein geometrischer Lehrsatz. Das liegt im Begriff der empirischen Wissenschaft, für welche stets Tatsachen das erste sind und nicht Prinzipien oder Axiome von absoluter Sicherheit. Wir dürfen nie das unmögliche erwarten und dürfen es nie zum Maßstab des Wertes einer Wissenschaft machen. Rationale Induktion, nicht aber Deduktion, ist die einzige Methode, welche es für alle empirischen Wissenschaften und daher auch für die Parapsychologie gibt. Das zu zeigen, war die Hauptaufgabe dieses methodologischen Aufsatzes. —

Ich schließe diese Arbeit mit einer sehr allgemeinen Bemerkung: Es gibt, zumal unter den sogenannten deutschen idealistischen Philosophen, Leute, die uns sagen, es sei das Problem der Unsterblichkeit dem Bereiche der Wissenschaft, ja, dem Vermögen unserer Vernunft durchaus entrückt.

Ich kann dem nicht beistimmen. Sehr wohl weiß ich natürlich selbst, daß alles, was wir unmittelbar erforschen können, Phänomene oder „Erscheinungen" sind, und zwar zunächst sogar nur „meine" Erscheinungen, und daß alle Tatsachen der Parapsychologie daher auch Erscheinungen in diesem Sinne sind. Aber niemand hält diese „solipsistische" Stellungnahme als letztes Wort aufrecht. Jeder gibt schließlich doch zu, daß irgend etwas existiert, unabhängig von seinem bewußten Erfaßtwerden. Jeder also ist in diesem Sinne ein Metaphysiker, und die Verschiedenheiten der Meinungen betreffen nur immer die Frage, was wir denn über das, was wirklich existiert, wissen können.

Wenn man nun zugibt, daß die unbelebte Welt als „Erscheinung" eine gewisse Seite des Wirklichen zu ihrer letzten Grundlage hat, und ebenso die lebendige und die normale seelische Welt, kurz, daß alle Erscheinungen ihre metaphysischen Korrelate haben, so muß man das auch für die parapsychischen Erscheinungen zugeben. Wenn nun aber diese Erscheinungen von solcher Art

sind, daß sie die spiritistische Hypothese, welche natürlich zunächst auch nur eine Hypothese im Rahmen der Erscheinung ist, stützen, dann muß man weiter zugeben, daß diese Hypothese selbst auf eine wirkliche Grundlage bezogen werden kann. Denn alle Besonderheiten im Rahmen der Erscheinung entsprechen metaphysischen Besonderheiten [1]), wenn man einmal die Möglichkeit der Metaphysik überhaupt zugegeben hat. Gewiß, wir sind unfähig, zu wissen, in welcher Form Geister an sich existieren können, ob sie noch in der Zeit sind oder zeitlos, ob sie als Persönlichkeit existieren oder als Teil einer Ueberperson. Aber daß da im Reiche der Dinge „an sich" etwas sein muß, was ihnen entspricht, das können wir wissen. Und wir können auch wissen, daß es von geïstiger Art sein muß; denn sonst könnte es nicht in der Form von Geistern erscheinen.

Daher müssen wir sagen: Entweder überhaupt keine Metaphysik und nur Solipsismus, oder aber eine metaphysische Grundlage der Gegenstände und Tatsachen jeder Wissenschaft und daher auch der Parapsychologie, einschließlich aller möglichen Formen dieser neuen Lehre.

Entelechie und Gestalt.[2])

Von Univ.-Prof. Karl Camillo Schneider, Wien.

Wenn wir unsere heutige Wissenschaft zu charakterisieren suchen, so ist zu betonen ihre Hochschätzung des Stoffes und ihr Widerwillen gegen die Form. Damit ist nicht gesagt, daß eine rein materialistische Orientierung vorliegen müsse, die überhaupt vom Geistigen als objektivem Weltinhalt nichts wissen will, vielmehr kann auch der Form ein objektiver Wert zugestanden, kann in der Natur allerhand Form entdeckt werden, so daß der krasse Materialismus des vorigen Jahrhunderts, die reine Energielehre, überwunden erscheint. In diesem Sinne ist z. B. auf die Relativitätstheorie hinzuweisen, die im Gravitationsfeld ein rein mathematisch zu erfassendes Formfeld neben den stofflichen elektromagnetischen Feldern erkennt und es von diesen aufs schärfste unterscheidet. Trotzdem besteht der Widerwille, denn der Form wird Selbständigkeit gegenüber dem Stoffe abgesprochen, das Gravitationsfeld z. B. als abhängig vom Energiegehalt der Massen in seiner Auswirkung hingestellt. Damit nun wird man wohl der Natur gerecht, worauf hier nicht eingegangen werden soll, aber nicht im geringsten dem Leben, das ohne besondere Betonung der Form gar nicht verstanden werden kann. Ich will damit nicht sagen, daß man hier den Stoff neben der Form vernachlässigen darf und in letzterer überhaupt das eigentlich Vitale zu sehen hätte, was ja in Hinsicht auf das psychische Erlebnis sich von selbst widerlegt, erleben wir doch in den Empfindungsqualitäten unzweifelhaft Stoffliches, und zwar so stark, daß wir es ganz gewiß in seiner Bedeutung nicht unterschätzen können. Wie hoch der Stoff einzuschätzen ist, werde ich bald darzulegen haben, doch gibt es nun in der Tat Forscher, die in das idealistische Gegenextrem verfallen und nur die Form als bedeutsam für das Leben anerkennen. So z. B. der bekannte Vitalist Hans Driesch, der genauer als Formvitalist zu bestimmen ist. Driesch betont die Entelechie, das ist die morphologische Gestalt der Organismen, als die eigent-

---

[1]) Hierzu vergleiche man meine Wirklichkeitslehre, 2. Aufl. 1922, sowie das kleine Werk Metaphysik, 1924.

[2]) Vortrag, gehalten am 30. 4. im Wiener parapsychischen Institut.

liche Triebfeder des Lebens, der körperlichen Entwicklung und der Handlung, und findet im Plasma leblose Materie gegeben, die in den Organismen einer formalen Führung unterstehen soll. Auch für die parapsychischen Erscheinungen gilt ihm die Entelechie von Bedeutung, ja er findet in den Phänomenen direkt Beweise seiner Entelechie. So steht er in schroffem Gegensatz zu allen Betonern des Stoffes, in der Parapsychologie vor allem zu jenen Forschern, die wie Baerwald die Phänomene reduzieren auf Hyperästhesie und Telepathie, und beiden nur Stofferlebnisse und Stoffauswirkungen (Gehirnstrahlung z. B.) zugrunde legen. Ich selbst als Parapsychologe stehe auf einem dritten Standpunkt, der Form und Stoff in gleicher Weise würdigt. Ueber diesen Standpunkt möchte ich Ihnen heute vortragen, und es soll das geschehen, indem ich die Begriffe der Entelechie und Gestalt einer genauen Prüfung unterziehe.

Dabei haben wir von der Entelechie auszugehen. Sie wissen, daß Aristoteles im Begriff der Entelechie eine Erklärung des individuellen Werdens, der Ontogenese, der Entstehung organischer Körper zu geben versuchte. Er glaubte den Keim begabt mit einer Formanlage, die Wachstum und Gestaltung des Körpers bestimmen sollte; Entelechie heißt, das Werdeziel in sich tragen, dies Ziel aber fand Aristoteles in der fertigen Gestalt und Entwicklung war ihm Realisation der Gestaltsanlage am wachsenden Stoffe. Hier scheint die Gestalt als selbständiges Prinzip hinreichend gewürdigt, und doch ist das nicht der Fall, denn Aristoteles nennt den wachsenden Stoff des Keimes direkt selbst formbegabt, macht demgemäß die Form zu einem im Stoffe gegebenen Formtrieb, und so entsteht eigentlich die Form als etwas Neues bei der Entwicklung. Ganz besonders klar kommt diese Auffassung zur Geltung bei der in aristotelischen Bahnen wandernden Scholastik, die direkt von einer forma substantialis redet, von einer dem lebenden Stoffe immanenten Form, und die sich zugleich selbst als epigenetische Entwicklungslehre charakterisierte, nämlich sagte, daß die Form bei der Entwicklung erst gebildet wird, nicht, wie die platonische Evolutionslehre immer vertrat, als besonderes immaterielles Gebilde der Entwicklung voraus existiert, und bei der Ontogenese nur mit Materie erfüllt wird. Ein moderner Scholastiker, Tilmann Pesch, sagt direkt (in: Die großen Welträtsel, Band 1, S. 642): Die Form, an und für sich betrachtet, entsteht aus nichts. Das aber ist Unterschätzung der Form. Ihr steht nun bei Driesch, der den Entelechiebegriff wieder in die moderne Biologie eingeführt hat, eine Ueberschätzung der Form gegenüber. Driesch legt das größte Gewicht auf die Entelechie, aber er bestimmt sie von der Entelechie des Aristoteles und der Scholastik fundamental verschieden, beurteilt sie nämlich als reine geistige Form, die an sich dem Stoffe völlig fernsteht, die nur sekundär zum Stoffe, bei der Geburt des Lebewesens, hinzutritt, und sich beim Tode wieder von ihm scheidet. Ich bemerke, daß Driesch sich wegen solcher Betonung der Form als stoffreien immateriellen Gebildes zum Spiritismus bekannte, diesen wenigstens eine durchaus zulässige Hypothese nennt. Sein Vitalismus erweist sich als reiner Platonismus: Materie ist nur etwas durch die Form Bestimmbares, nicht bereits an sich etwas Formbestimmtes, Formbegabtes. Demgemäß ist es ganz falsch, Driesch wegen Anwendung des Wortes Entelechie als Aristoteliker zu bezeichnen, vergleicht er doch selbst seine Entelechie mit der platonischen Idee.

In klar durchdachten Versuchen hat Driesch die Selbständigkeit der Form neben der Keimmaterie zu erweisen vermocht und kann deshalb als Begründer

einer höheren Biologie, gegenüber der an den Universitäten allgemein gelehrten gelten. Aber die Unterschätzung des Stoffes bei ihm hat doch eine große Schattenseite: sie läßt ihn am Verständnis des Werdens überhaupt scheitern. In folgender Weise ergibt sich das. Form im platonischen Sinne ist etwas Allgemeines, Ueberindividuelles — wozu sich Driesch neuerdings direkt selbst bekennt! —; wie nun aber die allgemeine Idee zur Materie, zu den konkreten Stoffteilchen kommen soll, das ist im Platonismus immer dunkel geblieben und ist auch von Driesch nicht aufgehellt worden. Hier setzt nun mein Vitalismus ein, auf den ich jetzt eingehen muß, wenn wir das Wesen der psychischen Gestalt begreifen wollen. Ich bin als Vitalist immer (seit 1903 mein Buch: Vitalismus erschien) dafür eingetreten, daß Leben nicht gleich Form, wie bei Driesch, zu setzen ist, sondern gleich Bewußtsein. Dieses Bewußtsein ist Träger der Form, ist selbst aber untrennbar dem Stoffe verbunden, der durch seine Gegenwart den Charakter des lebenden Plasmas, der histologischen Struktur, der Nervensinnesstruktur usw. annimmt. All diese Strukturen entstehen durch das Leben und sind mehr oder weniger selbst lebendig. In einer Vortragsserie des vorletzten Jahres habe ich über diese verschiedenen Bewußtseinsformen, die uns bei den Organismen entgegentreten, gesprochen, habe darzulegen mich bemüht, was Zeugungs- und was Entwicklungsbewußtsein ist und wie sich diese beiden zum sinnlichen und übersinnlichen Bewußtsein verhalten. In dieser Bewußtseinslehre als Kern meines Vitalismus ergibt sich die so lange fehlende Brücke zwischen Aristoteles und Plato, zwischen der Scholastik und Driesch. Denn dies Bewußtsein stellt sich speziell in Hinsicht auf die Entwicklung dar als qualitätenschaffender Entwicklungstrieb — worin es der Forma substantialis entspricht — und zugleich als Träger der Form, die in den werdenden Qualitäten eingeht — worin es der platonischen Idee entspricht. Das Entwicklungsbewußtsein ist befähigt, die allgemeine Idee in sich aufzunehmen und durch seine Zuordnung zum Stoffe auf die Individuen zu zerstreuen; so ist es das Mittelglied zwischen Stoff und Idee, ja es ist direkt Vorbedingung für das Hervortreten der Idee in der Welt, die in den Anorganismen, wie wir wohl sagen können, schlummert, im Lebendigen aber immer vollständiger in Erscheinung tritt. Ich sage hier nur kurz, daß das Entwicklungsbewußtsein nicht nur Ursache der individuellen Entwicklung, sondern auch der Stammesgeschichte ist, die eigentliche Triebkraft des organischen Werdens, der Menschheitsgeschichte, der Entfaltung auch der künftigen Uebermenschheit, deren Beginn vor der Türe steht. Doch darauf kann ich hier nur verweisen; wer sich dafür interessiert, sei auf meine Bücher, vor allem auf die letzten: Euvitalistische Biologie, und: Die Periodizität des Lebens und der Kultur, beide 1926 erschienen, verwiesen.

Wenn ich sage, daß durch das Entwicklungsbewußtsein die an sich selbständige Form zur Entfaltung kommt, so will ich damit doch nicht sagen, daß im Entwicklungsbewußtsein die Form selbst erlebt wird. Das ist ganz gewiß nicht der Fall. Wir können das Zeugungs- und Entwicklungsbewußtsein nur als Gefühl und Empfindung definieren, als ein Substanz- und Qualitätserlebnis, das der Form nur ermöglicht, organisierend einzugreifen, das aber nicht selbst die Form erlebt. Die Form bleibt unterbewußt, wie man sich heute ausdrückt. Aber der stammesgeschichtliche Fortschritt zielt gerade auf ein bewußtes Formerlebnis, auf bewußte Formentfaltung. Betrachten wir den Fortschritt von den Pflanzen zu den Tieren so liegt er darin, daß sich die

Tiere eine psychische Umwelt ausbauen, die es für die Pflanzen nicht gibt. Die Pflanzen arbeiten ihr ganzes Leben lang nur an der Ausgestaltung ihres Körpers, die Tiere aber verfügen über eine mehr oder minder scharf abgesetzte Handlungsperiode, in der sie sich nicht mehr entwickeln, sondern sich nur bewegen, und zwar im Rahmen einer Umwelt, die sie bewußtheitlich sich selber schaffen. Ihr Bewußtsein wächst über den Körper hinaus, d. h. aber nichts anderes, als daß es die eigne Qualitätsanlage auf die Umweltdinge projiziert, die dabei als Objekte erlebt werden. Aber diesen Objektbegriff muß man mit Vorsicht behandeln. Wir müssen uns dabei ins Bewußtsein der Tiere hineinversetzen, das die Dinge nicht um ihrer selbst willen, um Kenntnisnahme derselben willen anschaut, sondern für das sie nur Antriebe sind des eignen Verhaltens. Das Motorische ist hier bedeutungsvoller als das Sensorische. D. h. zwischen den Objekten und dem Subjekt besteht eine Kausalbeziehung, die ins Bewußtsein der Tiere fällt, besteht ein Bedürfniszusammenhang, auf dessen Befriedigung es ankommt; es besteht, wie ich mich ausdrücken möchte, ein dynamisches Feld, in dessen Banne das Tier handelt. Zugleich erlebt es den Raum um sich her, denn die Ziele des Wirkungsfeldes verteilen sich ja über den Raum; in all seinen Bewegungen offenbart das Tier Kenntnis der Objektanordnungen, der räumlichen Perspektive, und da nun der Raum nichts anderes ist als das Gravitationsfeld, das die Trägheitsbewegungen der Massen beschleunigt und verzögert, so erlebt das Tier eine doppelte Kausalsphäre, von was allem die Pflanze keine Ahnung hat. Kausalerlebnis, das Objekt und Subjekt miteinander verbindet, ist das wesentliche an der tierischen Handlung, nicht etwa handelt es sich hier um ein reines Objekterlebnis, in dem die Umwelt als etwas Selbständiges auftritt. Nur als Vorbereitung zu einem solchen können wir das tierische Erlebnis auffassen, jenes kommt nun aber bei den Naturmenschen zur Geltung, und damit endlich stehen wir vor dem Erlebnis der Gestalt.

Beachten Sie wohl, was ich Ihnen eben vorgetragen habe. Das tierische Kausalerlebnis bedeutet einen Schritt von der Qualität zur Gestalt, denn im Raume verliert die Qualität ihre vitale Selbständigkeit und ordnet sich als echt Psychisches leicht der Gestalt ein, mit der sie im Organismus oft direkt im Kampfe zu liegen scheint. Wir wissen ja auch, von welcher Bedeutung das Gestaltserlebnis bei der Handlung ist, indem es eigentlich als Ergänzung des Raumerlebnisses sich darstellt. Sicher erlebt das Tier, wie die neuere Psychologie zur Genüge gezeigt hat, die Umwelt ebenso in Formen eingekleidet wie wir, denn nach der Form der Objekte richtet sich ja offenkundig sein Verhalten. Aber sicher ist doch auch, daß die Gestalt nicht das wesentliche für das Tier ist, sondern einerseits die Empfindungselemente als Ziel der Bedürfnisse und anderseits der Raum als das Hauptregulativ der Bewegungen; demgemäß eben charakterisiert sich das Bewußtsein als ein kausales, wie es einem ausgesprochenen Handlungswesen ziemt. Aber mit den Tieren schließt ja nicht die biologische Entwicklung ab, sondern es folgen nun die Naturmenschen, die Primitiven oder Wilden, die wir gar nicht anders als Erfahrungswesen bezeichnen können, da für sie das Objekt zum erstenmal um seiner selbst willen existiert. Da ist nun dem Formalerlebnis Tür und Tor geöffnet, da dringt die Gestalt siegreich aus dem Unterbewußtsein ins Bewußtsein vor. Ganz selbständig, ganz stoffrei ist sie ja auch hier nicht! Das ist überhaupt unmöglich, denn das hieße, daß sie vom Bewußtsein frei wäre, und das ist natürlich ein

Nonsens. Doch damit müssen wir uns etwas genauer beschäftigen, handelt es sich doch dabei um ein Fundamentalproblem.

Ich sagte schon, daß es in der Natur auch Form gibt, daß sie hier gleichsam schlummert, nur in Abhängigkeit von der Materie zur Geltung kommt. Das Bewußtsein ist aber der große Naturverwandler, und so holt es aus dieser heraus, was darin steckt, nicht bloß die Form, sondern auch Stoff und Kausalität, die wir bereits berücksichtigt haben. Doch gehen wir hier systematisch vor. Zunächst wird die Substanz aus der Natur herausgeholt und verwandelt. D. h. die Natur wird im Assimilationsakte in lebendige verwandelt, und da wird, genauer bestimmt, aus dem Kraftgehalte der Natur Leben. Kraft ist das unbewußte synthetische Band der Natur, das nun im Leben zum Bewußtsein erwacht — was heißt das eigentlich? Nichts anderes, als daß dem Geschehen ein Ziel gesetzt wird in einem vorgezeichneten Plane, in der Idee, die gleichsam als Vorbild über dem Stoffe schwebt. Von der Idee wird gleich die Rede sein, jedenfalls entsteht Zielstrebigkeit als elementares Lebensbewußtsein, und das ist erste Naturverwandlung. Die zweite ist Verwandlung des Stoffes selbst in Qualität. Materie ist nicht Qualität, sondern Energie, und als solche ewiges Geschehen, ein ununterbrochener Wechsel, ein Niebeisichselbersein, dem nur durch die Kraft bestimmte Aeußerungsbahnen angewiesen werden; sie ist das panta rhei des Heraklit, und erst im Lebendigen gibt es Qualität, als Setzung des Entwicklungsbewußtseins, das ich als Empfindung charakterisierte. Eine dritte Verwandlung betrifft die Kausalität. Sie ist in der Natur als Zufall gegeben, als Wahrscheinlichkeit, wie ja die neuere Physik mit Evidenz erwiesen hat; aus diesem Zufall aber macht das Leben Zweck, und zwar ganz besonders klar im Handlungsbewußtsein, dessen Wesen direkt Finalität ist. Die vierte Verwandlung endlich betrifft den Formgehalt der Natur, der als Periodizität gegeben ist, nun aber als Idee im Leben aufersteht, vor allem im Erfahrungsbewußtsein direkt erlebt wird. Alle Naturvorgänge sind als periodische geformt, aber diese Periodizität wandelt sich im Leben zur Sinngestalt, denn die Idee ist ja das Ziel des Lebens, von dem ich sprach. Sie ist das dem lebendigen Stoffe verbundene Vorbild, das er sich immer umfassender einverleibt, das erst als Entelechie in den Subjekten sich auswirkt, dann als Sinngestalt die Objekte beherrscht. Im Erfahrungsbewußtsein ordnet es sich die Qualitäten gänzlich unter. Im Handlungsbewußtsein kommt die Gestalt schon als Einkleidung der Objekte wirkungsvoll zur Geltung, doch bleibt das Teleologische noch unterbewußt, das nun aber im Erfahrungsbewußtsein sieghaft vordringt, wird doch hier die Finalität alles organischen Geschehens in der Gestalt erlebt, die nun erst ganz ihren ungeheuer reichen Gehalt offenbart.

Prüfen wir das Verhältnis der Gestalt zum Stoffe im Erfahrungsbewußtsein etwas näher. Von Dominanz der Gestalt muß man reden in den Vorstellungen, die man ja abgeblaßte Wahrnehmungen nennt, weil hier die Farbe gegen die Form zurücktritt. Aber auch, wo die Farbe mitbetont wird, wie etwa in den künstlerischen Vorstellungen, ist sie doch nicht das wesentliche, sondern dient nur der Heraushebung der Form. Das ist vor allem der Fall bei den künstlerischen Schöpfungen der Naturmenschen, für die das Gestalterlebnis so bedeutsam ist, also z. B. für die farbigen Felszeichnungen der Buschmänner, auch der Urmenschen, die ja nichts als Naturmenschen waren, und denen die Farbe immer nur diente zur Unterstreichung der Form. Einen Impressionismus gab es und gibt es bei den Naturmenschen nicht. Man denke hier

auch an die Musik der Primitiven, die durchaus die Rhythmik betont, nicht die Harmonie, sowie an ihre Dichtung, die epischer Natur ist, nicht Stimmungsmalerei. In Hinsicht auf das künstlerische Schauen ist besonders auch zu beachten, daß alles Geschehen doch nur in Formen ausdrückbar ist, nicht in Farben. Wenn der Künstler den Sprung eines Pferdes darstellt, so nützen ihm Farben dabei gar nichts, sondern er zeichnet eine charakteristische Geste, die mit wenigen Strichen einen komplizierten Vorgang eindrucksvoll vor uns hinstellt. Ferner sei hingewiesen auf das halluzinatorische Erlebnis, das ja für den Wilden die größte Bedeutung hat und direkt der künstlerischen Anschauung sich vergleichen läßt, das überhaupt der Ausgang aller Vorstellungen ist und nun Erscheinungen schafft, deren ungeheure Eindringlichkeit ganz im Gestaltlichen liegt; man redet hier direkt von geistigen Gestalten, von Vergeistigung der Welt. Diese wird vor allem in den Symbolen offenbar. Symbole sind allgemeine Geistgestalten, in denen ein ungeheurer Inhalt erlebt wird, sind Prototype der Erscheinungen von oft erstaunlicher Kapazität. Denken Sie an die Totemgestalten der Wilden, an die Zauberstäbe der Medizinmänner, an die Fetische usw.: Was die alles zu erzählen vermögen, ist oft gar nicht auszumessen. Denken Sie schließlich auch an die Sprache, die Schriftzeichen und die Zahlen, an deren so uberaus umfassende Ursprungsbeziehungen, so haben Sie alles in allem ein ungemein vielseitiges Gestaltserlebnis vor Augen, dessen Wert eben gerade in der Gestaltung liegt und in gar nichts anderem. Das Erfahrungsbewußtsein der Primitiven ist ein Gestaltungsbewußtsein! In den Gestalten aber, die das Bewußtsein eindringlich vor sich hinstellt, schaut es die Entelechie an, die dem Subjekt zugrunde liegt.

Von der Gestalt ist aber noch mehr auszusagen. Ich habe früher einmal darauf aufmerksam gemacht, daß Gestalt etwas Vierdimensionales ist. Gestalt nota bene, die um ihrer selbst willen erlebt wird, Nichts als Gestalt, Gestalt an sich, echt geistige Gestalt! Gestalt, die das Werden und Vergehen der Objekte sowie ihre dynamischen Auswirkungen übergreift, Schicksalsgestalt, wie wir wohl am besten sagen können. In solcher Vierdimensionalität entspricht sie durchaus der Entelechie, die ja auch Gestalt ist für Werden und Vergehen der Körper, nur eben am Subjekt sich manifestiert, nicht an den Objekten, sie ist, wie ich bereits sagte, nichts anderes als ins Bewußtsein gehobene Entelechie, eingelegt in die Objekte um des anschauenden Erlebnisses willen. Weil sie gleich Entelechie ist, ist sie aber auch Sinngestalt, zeugt von einer Absicht. Im teleologischen Gehalt aber erfassen wir ihre Vierdimensionalität. Auf diesen Begriff muß ich ein wenig genauer eingehen. Wie hat man doch den Begriff der Vierdimensionalität bis jetzt mißhandelt! Man hat als vierte Dimension die Zeit gedeutet, obgleich die Alten bereits, vor allem Plato, in ihr das Individuationsprinzip, das Medium der Erscheinungen erkannten. Man hat von vierdimensionalen Körpern geredet, in denen alle zeitlichen Zustände eines Körpers dimensional erstarrt zugleich gegeben sein sollten, obgleich das eine ganz unmögliche Vorstellung ist, denn wir können wohl Psychisches über die Zeit ausdehnen, nicht aber über die Zeit verteiltes Psychisches in einer Anschauung zusammenfassen. An dieser Idee einer dimensionalen Zeit kranken Okkultismus und Physik in gleicher Weise. Weder die Okkultisten noch die Physiker wurden sich klar darüber, daß man eine vierte Dimension nur nach Art der drei anderen Dimensionen, des Gravitationsfeldes, beurteilen kann, nämlich auch als ein Wir-

kungsfeld, das sich nun ganz von selbst darbietet in den elektromagnetischen Feldern der Massen. In den Bewegungsimpulsen der Körper steckt die vierte Dimension und speziell in den organischen Subjekten steckt sie in den Bedürfnissen, in den Zwecken, den eigentlichen Grundlagen der Handlung. Das Finalfeld ergibt im Erfahrungserlebnis, in dem ja alles Geschehen überblickt wird, den Sinngehalt der Gestalt und damit eine vierdimensionale Gestalt, die auf keine andere Weise begriffen werden kann. Entelechie und Gestalt sind vierdimensionale Gebilde, ohne daß man in sie alles Einzelgeschehen einzubeziehen braucht, auf Grund ihres teleologischen Gehaltes, der ja beim Worte Entelechie schon verbaliter zum Ausdruck kommt.

Mir scheint, daß Driesch dieser Einsicht sehr nahe war, als er das Erlebnis von Sinnbeziehungen als Gestaltserlebnis deutete. Ich erwähne das hier, weil Driesch ja in Betonung des Gestaltlichen ein echter Parapsychologe ist, ganz besonders in Betonung des Sinngestaltlichen, in dem die Vierdimensionalität sozusagen unmittelbar vor Augen steht. Er erkannte klar, daß alle sprachlichen Mitteilungen Sinnbeziehungen der Subjekte zueinander ausdrücken; in der Sprache liegt ja, wie ich schon andeutete, nichts anderes vor als Symbolgestaltung, und diese zeugt in allgemein gültigen Aussagen vom Schicksal der Personen. Aber das Vierdimensionale erkannte er doch nicht und erkannte es ja auch nicht in der Entelechie, wo er es doch so leicht hätte finden können. Daß er es nicht erkannte, ist mir Beweis dafür, daß er sich doch nicht, trotz seines weiten Blickes, den Vorurteilen der Zeitströmung ganz entwinden konnte, in der er aufgewachsen ist. Zwei Momente hinderten ihn am Einblick in den wahren Tatbestand. In Hinsicht auf den Sinngehalt der Aussagen hinderte ihn die materialistische Voreingenommenheit, daß das Psychische nur subjektiver Natur sei, nichts Objektives; da fand er wohl das teleologische Moment, aber er vermochte es nicht in Beziehung zu setzen zur Realität, die doch in jeder Aussage mit eingeschlossen ist. Und in Hinsicht auf die Entelechie fand er wieder das teleologische Moment nicht, wenn er auch die Objektivität anerkennen mußte. Da hinderte ihn die idealistische Voreingenommenheit, die den Stoff unterschätzt neben der Form, die vor allem den Wert des Bewußtseins als Lebensträger nicht anerkennt, und so ward ihm das Telos zur „Ganzheit", wie er sich ausdrückt, obgleich Ganzheit ja weiter nichts ist als Telos. So krankt das Drieschsche Denken an der Vergangenheit, der wir uns nur vollständig entwinden können durch endliche Würdigung des Telos und des damit identischen Bewußtseins als Wesen des Lebens.

Sie sehen, wie wichtig es ist, über Entelechie und Gestalt ganz ins klare zu kommen. Hier nur eröffnet sich ein wahres Verständnis des Okkultismus, das unsrer heutigen Parapsychologie noch ganz fern liegt, da sie mit der Gestalt nichts anzufangen weiß. Ihr fehlt noch der Grundbegriff der Parapsyche, ohne den man zu keiner genügenden Theorie des Okkulten kommen kann. So sehr fehlt er ihr, daß sie überhaupt nicht imstande ist, das wesentliche okkulte Phänomen, das Hellsehen, positiv zu definieren. Man definiert Hellsehen immer als nicht durch die Sinne vermitteltes Schauen, aber was da eigentlich schaut, das wird nicht aufgezeigt; bestenfalls spricht man vom Unterbewußtsein, aber das ist auch wieder nur eine negative Definition. Ich habe erstmalig in meinem Winterkolleg (Probleme der Parapsyche) das Hellsehen positiv definiert als eine Leistung des Gestaltsbewußtseins,

und eine andere Definition ist auch ganz unmöglich. Natürlich muß man da wissen, was Gestalt ist, muß ihre teleologische Struktur begreifen, ihre Vierdimensionalität, ihre nicht in der Zeit, sondern im Finalfeld der Handlungen, sich begründende Ueberräumlichkeit. Darum kann ich es den naturalistischen Gegnern des Okkultismus nicht übelnehmen, wenn sie über die Bestrebungen der modernen Parapsychologie nur lachen, denn zu einem Beweise der Phänomene fehlt vollständig das gedankliche Rüstzeug. Man sammelt nichts als Erfahrungen, aber das Erfahrungshäufen nützt gar nichts wenn die Erfahrungen nicht gewertet werden können. So sind es auch Erfahrungen, wenn der Wilde einen Weg als eine Schlange und eine Wolke als den Tabakrauch aus der Pfeife des Weltgottes erlebt, aber diese Erfahrungen lehnt auch der Parapsychologe als Ausdruck der Wirklichkeit ab, aber warum, mit welchem Rechte! Diese Erfahrungen sind so wichtig wie alle anderen, denn sie entstehen wie alle anderen durch Einlegung des inneren Formgehaltes in die Objekte, durch ein mythologisches Schauen, das so richtig ist wie jede sinnliche Wahrnehmung, nur eben richtig in Hinsicht auf ein vierdimensionales Bewußtsein, nicht aber in Hinsicht auf ein dreidimensionales. Was das alles heißt, will ich hier gar nicht berühren, aber wer von der Gestalt nichts weiß, wird hier im Dunklen tappen und die Parapsyche verleugnen, damit aber selbst zum Antiparapsychologen. Nur wenn wir die teleologische Bedeutung der Aussage des Wilden begreifen, sind wir echte Parapsychologen und können uns gegen alle materialistischen und idealistischen Angriffe verteidigen, sowie überhaupt neue Ziele unsrer Forschung aufstellen.

Zum Schlusse möchte ich mir noch einen Hinweis auf den Spiritismus gestatten. Nichts ist für mich gewisser als daß es Spirits, daß es Geister, daß es ein Fortleben nach dem Tode gibt. Aber nicht weil ich oder andere derartiges erlebt haben, sondern weil ich es mir beweisen kann! Denn das vierdimensionale Erlebnis ist nur möglich für ein spirituelles Wesen, in dem körperlich die Gestalt dominiert über den Stoff. Das dreidimensionale Erlebnis ist nur möglich für ein motorisches Wesen, denn, wie schon die Alten sehr richtig erkannten: man erlebt nur das, was man selber ist — Gleiches nur erlebt das Gleiche! –, in diesem Falle eine dynamische Umwelt, weil man selbst ein dynamisches Wesen ist. Und so erlebt man eine gestaltliche Umwelt, weil man selbst Gestalt ist, erlebt Geist als Geist. Nichts kann selbstverständlicher sein für den, der Entelechie und Gestalt in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen vermag. So folgt für mich die Fortexistenz nach dem Tode ganz von selbst aus meinem parapsychischen Grundbegriff. Und noch viel mehr folgt aus diesem Begriffe. Z. B. die Einsicht, daß es eine Seelenwanderung, eine Wiedergeburt geben muß, denn die Gestalt ist ja an sich eine allgemeine, die nur im teleologischen neben- und Nacheinander der Erscheinungen, zu denen ich doch auch gehöre, ganz zur Entfaltung kommt. Und weiter folgt die Möglichkeit eines Bewußtseins das diesen Zusammenhang überschaut. Diese Einsicht hatten ja schon die alten Inder, deren Karmalehre besagt, daß das momentane Leben bestimmt ist durch früheres und wieder späteres bestimmt. Was sonst noch folgt, will ich hier gar nicht streifen, ich betone hier nur nochmals, daß nur auf Gestalterkenntnis eine echte Parapsychologie begründet werden kann.

Kritik und Methodik.

Zum Fall Höpfner.

(„Orlando di Lasso".)

Von Dr. phil. Otto Seeling in Berlin.

Der Universalkünstler Walter Höpfner aus Zossen war in I. Instanz am 22. Oktober 1926 vom Schöffengericht in Bautzen i. S. zu 6 Monaten Gefängnis und zweijährigem Ehrverlust verurteilt worden. Gegen diesen Spruch hatte Höpfner Berufung eingelegt, die in der Hauptverhandlung II. Instanz (Große Strafkammer des Landgerichts Bautzen) am 22. und am 26. April erledigt wurde. H. wurde erneut zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Er erhielt 3 Monate und einjährigen Ehrverlust.

Dem Fall H. lag folgender Tatbestand zugrunde. H. hatte im Herbst 1925 in Löbau i. S. mehrere Vorträge über Hypnose, Suggestion und Telepathie mit Experimenten gehalten und diese Vorträge mit rücksichtslosester Reklame ankündigt. H. nannte sich u. a. „Hofpsycholog", „ehemaliger Bediensteter seiner Kgl. Hoheit des Herzogs Georg von Sachsen", „größter okkulter Forscher der Gegenwart" usw. usw. Insgesamt veranstaltete Höpfner vier Vorträge, von denen der erste wegen mangelhaften Besuches abgesetzt wurde. Auch der zweite Vortrag war sehr mäßig besucht. Da kam Höpfner auf die Idee, die Aufklärung einer Leichenschändung anzukündigen. Diese Leichenschändung war vor kurzem in der Friedhofshalle in Löbau vorgekommen (August 1925) und bildete das Tagesgespräch der äußerst aufgeregten und geängstigten Einwohnerschaft. H. war so vorsichtig, die hellseherische Aufklärung als einen Versuch zu bezeichnen. In einem Inserat freilich hatte er den Vorbehalt des „Versuches" weggelassen, also nach dem Buchstaben des Inserates die Aufklärung zugesichert. Vor dem dritten Vortrage, (18. Oktober 1925), der der letzte „Meisterabend" sein sollte, hatte Höpfner (der sich als Wandergewerbescheininhaber „Orlando di Lasso" nennt) ein Telegramm des Löbauer Magistrats erhalten, durch das ihm die bisherige Art der Reklame verboten wurde. H. nützte dieses Telegramm aus und teilte dem Publikum (600 Personen etwa) mit, daß er heute leider die Leichenschändung nicht aufklären dürfe. Er machte einen Versuch, den bei einem Kürschner Hummler vorgekommenen Pelzdiebstahl aufzuklären. Der Löbauer Kriminalkommissar Bräunlich nahm nach dem Vortrage den H. zur Seite und machte ihm wegen der Irreführung des Publikums Vorwürfe. H. kündigte nunmehr den „allerletzten" Vortrag an und versprach die Aufklärung der Leichenschändung für den 20. Oktober 1925. Am Tage vorher ging er in ein Löbauer Café und fand dort günstige Gelegenheit, das zu erfahren, was überhaupt über die Leichenschändung bekannt geworden war. Er gab dem Haupterzähler 5 M. und versprach ihm für weitere „Erleichterung" seiner hellseherischen Leistung am fälligen Vortragsabend (Besuch im Hotel am nächsten Morgen) weitere 50 M. H. erkundigte sich auch nach dem Namen der Hauptzeugin und nach deren Wohnung und Gewerbe.

Der letzte Vortragsabend brachte wieder 600 Leute auf die Beine. H. machte seine übliche Autohypnose und stammelte im wesentlichen alles das, was er nachweislich vorher erkundet hatte. Die Polizei nahm die Verfolgung der von H. bezeichneten Spur auf, fand aber bald, daß es eine falsche

Spur war. Es mehrten sich auch die Stimmen derjenigen, die sich enttäuscht fühlten, ja „betrogen". Nun lag zwar keine formelle Anzeige eines am Vermögen Geschädigten vor; aber die Polizei ging — unter der Initiative des Herrn Bräunlich — von sich aus vor und ermittelte etwa 10 „Geschädigte". So kam es zur Anklage Höpfners aus § 263 RStGB. wegen Betruges. Die I. Instanz (erweitertes Schöffengericht in Bautzen) hatte „Orlando di Lasso" zu der oben erwähnten harten Strafe verurteilt. Aus der Untersuchungshaft war H. gegen Verpfändung einer ihm gehörigen Hypothek entlassen worden. H. legte Berufung ein.

Von seiten der Verteidigung, die in den Händen des Rechtsanwalts Dr. Winterberg in Berlin lag, war der Verfasser des vorliegenden Artikels als Sachverständiger vorgeschlagen worden. Ich habe Höpfner vor Erstattung meines Vorgutachtens sehr gründlich auf seine Fähigkeiten untersucht und festgestellt, daß er zwar in seinen Leistungen sehr ungleich ist, aber über telepathische Fähigkeiten verfügt. Ein Versuch schien auch zu beweisen, daß er in schwachem Grade hellseherische Begabung hat. Er sagte nämlich richtig, daß in einem vor ihm liegenden Briefumschlage zwei Blatt Papier liegen, von denen das eine quer zum andern eingelegt sei. Er gab auch richtig an, daß das eine Blatt leer, aber etwas „geknittert" wäre, während sich auf dem andern neben der mit Schnörkel versehenen Unterschrift ein „Fleck" befände, ähnlich wie ein rundes Bild oder Stempel. — Weder der Experimentator, noch die anwesenden Herren wußten, was in dem Umschlage enthalten war. Der Versuch wurde einmal im Wachzustande, anschließend aber auch in autohypnotischem Zustande vorgenommen. Ein an einem anderen Tage von einem anderen Experimentator vorgenommener psychometrischer Versuch verlief völlig negativ. H. hat gelegentlich eines anderen Versuches „betrügerisch" manipuliert, um das Ergebnis zu verbessern. Er entfaltete den von mir gereichten Brief heimlich, als er sich unbeobachtet glaubte, nahm Kenntnis vom Datum, und gab nach Abbruch des Experimentes an, daß ihm plötzlich noch eine Zahl auftauche. Ich habe einige Tage später dem H. ganz gründlich meine Meinung darüber gesagt.

Herr Dr. Hellwig hatte übrigens auch die Absicht, Höpfner experimentell zu untersuchen; denn er schrieb mehrmals an ihn und bat um Versuche im Hause des Dr. v. Rutkowski in Berlin.

Die Verhandlung in Bautzen ist von mehrfachem Interesse. Zunächst ist nicht uninteressant, daß Herr Dr. Hellwig gleich nach den ersten Zeitungsnachrichten die Staatsanwaltschaft um Ueberlassung der Akten zur Einsichtnahme nach Abschluß des Verfahrens gebeten hat. (Brief Hellwigs vom 13. 11. 25.) Interessant ist auch, daß die Akten mehrere Monate bei Dr. Hellwig in Potsdam gelegen haben (vom 16. 1. 26 bis 3. 6. 26). Da Höpfner nicht länger als etwa acht Tage in Untersuchungshaft gesessen hatte, lag durch den Aktenversand freilich keine Gefahr für diesen vor. Dr. Hellwig hat in einem Schreiben (vom 21. 7. 26) an die Staatsanwaltschaft Herrn Geheimrat Moll als Sachverständigen erwähnt, aber (in Form der Zitierung einer Briefstelle) mitgeteilt, daß Moll ablehnen müsse wegen Vorbereitung des Kongresses für Sexualforschung. Dr. Hellwig hat dann in Bautzen einen Vortrag gehalten, und zwar vor der Beendigung des Verfahrens II. Instanz. Man könnte darüber hinweggehen, wenn nicht der Sachverständige Medizinalrat Dr. Krahl bei Erstattung seines korrekten Gutachtens bei-

läufig gesagt hätte: „Ich muß freilich eingestehen, daß ich in gewissem Maße unter dem Einfluß des Hellwigschen Vortrages stehe." Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier in irgendeine Polemik einzutreten, zumal gegen Leute wie Höpfner eingeschritten werden muß, sei es auch nur wegen unlauteren Wettbewerbes. Dr. Krahl kam zu jener Bemerkung, weil von Höpfner, von der Verteidigung und zunächst auch von mir ein Experiment im Gerichtssaal vorgeschlagen wurde. Dr. Krahl sollte die Echtheit der Autohypnose H.s beurteilen. Ich hatte in mehrfachen Vorversuchen festgestellt, daß Höpfner sehr leicht in tiefe Somnambulhypnose fällt und — wie er auch durch Atteste von Medizinern beweisen konnte — exakt nach Ablauf der von ihm gewünschten und angekündigten Zeit aufwachte. Erst in zweiter Linie war an ein telepathisches Experiment gedacht. Ich hatte Herrn Dr. Krahl und das Gericht auf den abnormen Verlauf der Autohypnosen bei H. aufmerksam gemacht und den schwer hysterischen Charakter scharf betont. Das Gericht wollte das Experiment nicht und stellte daher den Antrag der Verteidigung immer wieder zurück.

Am 26. April nach stundenlangem Verhandeln fiel H. plötzlich in einen typischen hysterischen Krampfzustand (Flexibilitas cerea, starker Schweißausbruch, Anästhesie usw.). H. war nach Beendigung des Zustandes völlig erschöpft und konnte sich auch auf die Verhandlung nicht mehr konzentrieren. Den Hauptpunkt der zweitägigen Verhandlung bildete die Frage, ob H. sich am „allerletzten" Abend in einer echten Autohypnose befunden habe oder nicht. Die Verurteilung in der I. Instanz war erfolgt, weil als festgestellt angesehen wurde, daß H. die Autohypnose nur vorgespiegelt habe.

Den Mediziner wie den Psychologen muß es verwundern, wenn das Gericht auf Grund von Laienaussagen die Frage entscheiden zu können glaubt, ob der Angeklagte an jenem Abend simulierte oder nicht. Ein Studienrat Dr. X. gab sich als Fachmann aus, da er einige Damen seiner Bekanntschaft hypnotisiert hätte. Er gestand zwar ein, noch keine Autohypnose gesehen, auch noch kein hysterisches Medium beobachtet zu haben, aber er wisse, daß im Gegensatze zu „Orlando di Lasso" alle Medien nach dem Erwachen „kaputt" seien und unmöglich — wie H. es getan — anschließend ein Gedicht vortragen können. Auch Herr Kommissar Bräunlich glaubte behaupten zu können, daß die Autohypnose vorgetäuscht sei; denn H. habe „leise, abgehackt" gesprochen. Die von allen Zeugen zugegebene Katalepsie wäre möglicherweise Artistentrick. Auch Herr Bräunlich mußte auf Befragen zugeben, daß er keine Spezialkenntnisse besitze, keine Autohypnose gesehen, wohl aber auf einer Vogelwiese einen Hypnotiseur beobachtet habe.

Als Sachverständiger sagte Dr. Krahl, daß H. „hart an der Grenze des § 1" stehe, geistig minderwertig sei und schwer hysterisch. Der Verfasser des Artikels stellte sich — alles in allem — auf den Standpunkt, daß H. zwar mediale Begabungen in mäßigem Ausmaße besitze, aber beim Fehlen moralisch klarer Vorstellungen und schwachen ethischen Fühlens im Zusammenhange mit völlig unzulänglicher Allgemeinbildung und ungenügender psychologischer Kenntnisse in keiner Weise legitimiert sei, solche Vorstellungen und Vorträge zu veranstalten. Man könne unmöglich annehmen, daß die Leute, die H.s an Größenwahn erinnernde Reklamezettel gelesen haben, etwas anderes erwarten konnten, als was ihnen H. geboten hat. Wer zu einem

Rummelplatzhypnotiseur laufe, erwarte auch keine wissenschaftlich exakten Leistungen. Was die Frage der Echtheit der Autohypnose betrifft, so sei heute natürlich nicht mehr festzustellen, ob sie echt gewesen ist oder nicht. Aber nach den in den Vorversuchen gemachten Beobachtungen liege für den psychologischen Sachverständigen kein Grund vor, an der Echtheit der Autohypnose am „allerletzten" Vortragsabende zu zweifeln. Was von allgemeinem Interesse ist, liegt ganz gewiß nicht in der Person Höpfners. Von allen Seiten wurde ihm geraten, das „Zigeunerleben" aufzugeben und die Hände von den sogenannten Geheimwissenschaften zu lassen, die sich nun einmal mit dem Artistenberuf ehrlicherweise nicht verquicken lassen. Beachtenswert scheinen dagegen folgende Punkte.

1. Die geringen psychologischen Kenntnisse vieler Richter und wohl fast aller Schöffen machen Prozesse mit parapsychologischer Materie noch wesentlich schwieriger, als sie an sich schon sind.

2. Die Unklarheit der Terminologie auch bei den verschiedenen Sachverständigen beschwört eine unangenehme Problematik des Prozesses notgedrungen herauf. Trance, Dämmerzustand und Autohypnose gehen (nicht nur in Laienköpfen) bunt durcheinander, und der Begriff der Hypnose wird fast willkürlich ausgelegt. Handelt es sich um die Behauptung des Angeklagten, daß er in echter Hypnose war, so stellen sich Gericht und manche Sachverständige auf den Standpunkt, daß zur echten Hypnose unbedingt Amnesie und restlose Aufhebung des Wach-Ichs gehören. Ist dagegen jemand aus § 176 Ziffer 2 angeklagt, dann soll echte Hypnose bereits vorliegen, wenn bei erhaltener Erinnerungsmöglichkeit und völlig unveränderter Bewußtseinslage nur die Sphäre der willkürlichen Bewegungen eingeengt ist! Bei dieser Sachlage ist es kein Wunder, wenn sich die Staatsanwälte ganz bestimmte Sachverständige heranzuholen pflegen.

3. Die Veranstaltung von Autohypnosen, die in Preußen seit 1920 verboten ist (Der Minister des Innern II e 3377. M. f. V. M II 2314), sollte auch in allen übrigen Ländern Deutschlands verboten und gegebenenfalls durch die Polizeiorgane verhindert werden.

4. Die Gerichte umgehen nicht selten die Frage, ob jemand im Zustande der Autohypnose mit Amnesie strafrechtlich verantwortlich gemacht werden kann. Und doch hat schon Heberle 1893 diesen Punkt erörtert. Auch Ivers nimmt in seinem vor kurzem erschienenen Buche erneut zu der erwähnten Frage Stellung. Wenn nämlich angenommen wird, daß die Hypnose identisch ist mit einer Auslöschung des Wachbewußtseins, dann ist eine strafrechtliche Zurechnung für diesen Abschnitt veränderten Bewußtseins nicht möglich. Schon in den Anklageschriften wird daher häufig behauptet, daß aller Wahrscheinlichkeit nach der „Trance" nur vorgetäuscht war. Auch in der Anklageschrift gegen Frau Günther-Geffers in Königsberg i. Ostpr. wird betont, daß so viele willkürlich herbeigeführte Trancezustände die Gesundheit längst ruiniert haben müßten.

5. Als Sachverständige sollten Psychiater und Psychologen gemeinsam herangezogen werden, auch schon für die unerläßlich erscheinenden Vorgutachten. Im Falle der Frau Günther-Geffers stammt das umfangreiche Vorgutachten für die Staatsanwaltschaft von einem als Gegner der Parapsychologie bekannten Juristen.

6. Die reinliche Scheidung zwischen berechtigtem (kritischem) Okkultismus und dilettantenhafter Spielerei mit den „Geheimwissenschaften" (die oft gepaart ist mit kaufmännischer Ausnutzung der leichtgläubigen Masse) muß schärfer als bisher vorgenommen werden. Andererseits müssen die Experimente auf dem Gebiete der Telepathie und des Hellsehens durch geeignete Fachleute in unvoreingenommener Weise fortgesetzt werden, damit recht bald der nicht anzutastende Kern der Erscheinungen in einwandfreiem Lichte greifbar ist, auch für die prinzipiellen Gegner des Okkultismus in jeder Form.

Interessant ist ein Blick in die Urteilsbegründung (Aktenzeichen 1 Bv. 179/26 II 7 3 St. ABR 78/26

Das Gericht nimmt an, daß Höpfner sich wohl in den autohypnotischen Zustand zu versetzen vermag, daß er aber an jenem 20. Oktober 1925 sich nicht in diesem Zustande befunden hat. Die angebliche Körperstarre (Katalepsie) beweise keineswegs die Echtheit des autohypnotischen Zustandes; denn die artistische Vortäuschung des Phänomens sei etwas durchaus Bekanntes. (!) Die Urteilsbegründung spricht von der Vollendung des Betruges bei Entgegennahme des Eintrittsgeldes seitens der Beauftragten Höpfners; denn H. hätte gar nicht die Absicht gehabt, sich an jenem letzten Abend in die Autohypnose zu versetzen.

Die Urteilsbegründung legt erneut die Frage nahe, ob nicht in jedem Prozeß, der das Gebiet der Parapsychologie berührt, ausführliche Vorgutachten in schriftlicher Form eingefordert werden sollten. Der mündliche Vortrag des in letzter Stunde hinzugezogenen oder durch die Verteidigung herbeigeschafften Sachverständigen verrauscht und kann unterbewußte irrtümliche Urteile und Wertungen kaum noch erschüttern. Im Falle H. war die Frage der Simulation der Katalepsie und der Autohypnose für den Urteilsspruch II. Instanz ebenso entscheidend wie für das Urteil I. Instanz. Das Gericht hat der Versicherung H.s, daß die Autohypnose am 20. Oktober 1925 eine echte gewesen ist, nicht geglaubt. Es folgte der Ueberzeugung des — freilich nicht ausreichend erfahrenen — Studienrates und eines anderen Laien, daß die Hypnose nur vorgetäuscht gewesen sei.

In der Literatur findet sich ein Fall aus den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts erwähnt, daß ein Artist die Katalepsie „nachmachte". Es läge im Interesse der Aufhellung des Problems der Simulation, wenn mit Artisten (z. B. Muskelmänner) Versuche in größerer Zahl angestellt würden, ob sie die Katalepsie nachahmen und den nur mit Hinterkopf und Fersen aufgelegten Körper mit 1 bis 2 Personen einige Minuten belasten lassen können. Daß die Richter mehr als bisher auch psychologisch ausgebildet werden müßten, liegt auf der Hand. Unter diesem Gesichtswinkel dient das Auftreten des Herrn Dr. Hellwig als gute Anregung für seine Kollegen. Freilich ist die psychologische Ausbildung auf dem so schwierigen Grenzgebiete mit einem einzigen Vortrage nicht zu erreichen. Der einzelne Vortrag bringt Bindungen; die notwendige Freiheit des Urteils ist nur als Frucht eigener umfangreicher experimenteller Arbeiten erzielbar. — Gegen das Urteil ist Revision angemeldet worden.

Der Hamburger Charakterologe und Hellseher Eduard Reimpell.

Von Dr. Gustav Zeller-Harburg.

Eine Art zweiter Aub ist der in Hamburg lebende Charakterologe Eduard Reimpell, mit dem ich eine Reihe erfolgreicher Versuche von Odsensitivität in der Dunkelkammer der Klosterschule in Hamburg anstellte, welche Hochsensitivität im Sinne Reichenbachs, aber mit Umkehrung der Pole (odpositiv und odnegativ) erkennen ließen. Durch häufiges unhörbares Umkehren der Magneten, Kristalle und Sonnenätherstrahlapparate, das Herr Reimpell stets richtig registrierte, vergewisserte ich mich seiner Odsichtigkeit, die übrigens auch bei vollem Tageslicht existiert, wie Aehnliches auch der Lausanner Privat-

dozent der Medizin Dr. Edouard Bertholet in seinem Werk, „Une Guérisseuse Mystique moderne, Eugénie Isaeff-Jolivet" (Lausanne, Henri Held, 1926, S. 81) berichtet. Die dort angeführte Madame Narbts besitzt dieselben Fähigkeiten, Effluvien odischer Art zu sehen. Ebenso wie Herr Reimpell erkennt auch sie Krankheiten an der Art der farbigen Ausstrahlung und zahlreiche Versuche überzeugten Bertholet von der Echtheit ihrer Diagnosen (siehe dort S. 82). Zahlreiche Heilungen sind Herrn Reimpell schon gelungen, besonders im Familienkreise. Zu seinen wunderbarsten Fähigkeiten gehört auch sein Aurasehen oder wie man sonst das angebliche Schauen symbolischer Farbengebilde, die Reimpell beim Anblick jedes ihm Gegenübertretenden erhält, nennt. Diese Auren oder „Sichtgebilde" (ein von Herrn Reimpell geprägter Ausdruck, wie er auch von entsprechenden „Hörgebilden" redet), die für ihn dreimensional in z. T. menschlicher Größe in beweglichen Farben erscheinen (bei Licht wie im Dunkeln), wurden von ihm in großer Anzahl in Pastellfarben zu Papier gebracht und auf dem kürzlich (2. bis 5. März) in Hamburg an der Universität abgehaltenen ersten Kongreß für Farbton-Forschung, den Professor Dr. Georg Anschütz leitete, wurden etwa 300 Pastellbilder Herrn Reimpells ausgestellt, darunter auch solche, deren „Sichtgebilde" er bei mir in der Dunkelkammer erhalten hatte. Ich hatte dort auch Versuche einer Art Gedankenübertragung mit ihm angestellt, an dem ich mich auf gewisse Gedanken konzentrierte, die er dann in drei farbigen symbolischen Gebilden, die dem Inhalt des Gedachten genau parallel gingen, zur Darstellung brachte. Auch diese drei Gedankengebilde waren in der Sammlung zu sehen. In seiner Broschüre „Kurze Einführung in die Farbton-Forschung, mit einem bunten Streifen im Text und einer Tafel" (Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft 1927, 31 Seiten) sagt Professor Anschütz folgendes von Herrn Reimpell (S. 25): „Während sich in den meisten Fällen von Synopsie (d. h. der Verbindung von Farbton-Eindrücken. Ref.) die Erscheinungen auf bestimmte Anlässe beschränken, also z. B. auf musikalische Eindrücke, kommt es, wenn auch sehr selten vor, daß jemand bei jeder überhaupt nur möglichen Gelegenheit Farben- und Formengebilde sichtbar vor sich erlebt. Eine solche seltene Gelegenheit, die fraglichen Phänomene in dieser fast unwahrscheinlichen Ausdehnung zu untersuchen, bietet der Fall von Herrn Eduard Reimpell in Hamburg. Bei ihm erzeugen nicht nur Musik, Sprache, Gerüche, Geschmäcke, die Zahlen usw. optische Gebilde, sondern auch Personen je nach ihren Stimmungen und sonstigen Verfassungen, ferner abstrakte Ideen und Begriffe von allen überhaupt nur möglichen Gegenständen. Auf unsere Veranlassung hat Herr R. nunmehr rund 300 „Sichtgebilde", wie er sie nennt, niedergelegt. Es finden sich darunter Begriffe wie „Anfang, Ende, Unendlichkeit, Klassizismus, Hyazinthe, Elektrizität, Schlaf, Engel" und ungezählte andere. Außerdem ist Herr R. z. B. in der Lage, an Hand des Partiturlesens alle Farben- und Formgebilde, die dabei auftauchen, genau zu beschreiben und zu Protokoll zu geben. Besonders wertvoll erscheint die Eigentümlichkeit, daß sich für ihn menschliche Gestalten in solche Formen auflösen. Wie er selbst berichtet, muß er auf den Straßen der Großstadt seine Blicke schon nach kurzer Zeit abwenden oder die Augen öfter schließen, weil er sich sonst von der Fülle der auf ihn einstürmenden „Sichtgebilde" der Menschen erdrückt fühlt. Dabei repräsentieren alle diese Farben- und Formengebilde für ihn die besonderen Eigenschaften der betreffenden Menschen, die er oft mit verblüffender Rich-

tigkeit anzugeben weiß. Jede Farbe und Form hat für ihn eine symbolische Bedeutung."

Bemerkenswert ist, daß Frau Reimpell ähnliche, aber doch wiederum charakteristisch verschiedene Sichtgebilde bei musikalischen und anderen Eindrücken erhält. „Es entrollen sich, schreibt Professor Anschütz S. 26 von ihr, Szenen von solcher Gefühlsbetontheit, daß sie den Versuch abbrechen oder den Konzertsaal verlassen muß. Weiter lokalisiert sie Geräusche, Begriffe, Gefühle, wie z. B. religiöses Gefühl usw. in sichtbaren Formen an ganz bestimmten Stellen ihres Körpers. Ueber 200 Beispiele hat sie teils in Protokollen, teils in Stickereien, teils in Malereien niedergelegt." Ich selbst hatte Gelegenheit, die meisten dieser künstlerisch eigenartigen Gebilde zu sehen und nähere Erklärungen der merkwürdigen Phänomene, die Frau Reimpell schon von ihrem zwölften Jahre an sah, ohne sie sich anfangs im geringsten erklären zu können, zu erhalten. Professor Anschütz, der an der Hamburger Universität Dozent der Psychologie ist, hat seit 1925 dort Versuche mit Herrn und Frau Reimpell angestellt, wobei er auch gelegentlich beide dasselbe Sichtgebilde getrennt beschreiben ließ, etwa noch unter Hinzuziehung einer dritten Versuchsperson, und dabei völlige Uebereinstimmung der getrennt abgegebenen Aussagen konstatierte. Professor Anschütz hat bereits ein größeres mit farbigen Abbildungen versehenes Werk über Eduard Reimpell geschrieben, das in absehbarer Zeit erscheinen soll. Kürzlich erschien von ihm das Werk „Farbton-Forschungen" (XIV, 432 Seiten mit 52 Abbildungen und 24 farbigen Tafeln. M. 16.—, geb. M. 18.—), worin von einer Reihe anderer Versuchspersonen, die bei Tieren Farben sehen, die Rede ist.

Professor Anschütz beschäftigt sich jetzt auch intensiv mit okkulten Problemen, die er bereits in seiner „Kurzen Einführung in die Farbtonforschung" S. 25 (unter Beziehung auf Leadbeater) und S. 28 (unter Erwähnung von „Visionen", „Ahnen" und „Hellsehen") berührt. Auch auf dem Kongreß für Farbton-Forschung wurde wiederholt das Problem des Okkulten erwähnt, auch ein Aurabild aus Leadbeaters Werk, „Der sichtbare und unsichtbare Mensch" („Die Aura des Meisters") als Lichtbild von Professor Anschütz vorgeführt.

Da Eduard Reimpell in einer etwa zweijährigen Reihe exakter Versuche von einem Universitätsgelehrten beobachtet worden ist, der seine Beobachtungen in einem demnächst erscheinenden größeren Werk, das ausschließlich Herrn Reimpell gewidmet ist, niedergelegt hat, so geht es nicht mehr an, an der ein wirkliches Phänomen darstellenden Persönlichkeit Reimpells vorüberzugehen, zumal eine gründlichere Untersuchung eines Teilproblems (seiner musikalischen Synopsis), nach dem Erscheinen des Werkes von Professor Anschütz möglich sein wird.

Herr Reimpell ist nicht nur „Synoptiker", wie die das „Farbenhören", die „audition colorée" darstellenden Persönlichkeiten in der heutigen Psychologie ja genannt werden (s. auch „Untersuchungen zur Analyse musikalischer Photismen." Von G. Anschütz, Hamburg. Mit 38 Figuren im Text. Sonderabdruck aus dem Archiv f. d. gesamte Psychologie, Bd. 51, Heft 1/2, 1925. Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H. in Leipzig), er ist nicht nur Odsensitiver oder Auramedium im weitesten Sinne, er ist auch als ausübender Künstler ein Phänomen, wie sich jeder, der seine fabelhafte Technik des Violin- und Klavierspiels einmal beobachtet hat, überzeugen konnte. Sodann ist er

Graphologe in ganz ähnlicher Weise wie Raphael Schermann, über den Oskar Fischer sein bekanntes Werk geschrieben hat. Er sieht aus der Handschrift das ganze Wesen eines Menschen, weit mehr als es der gewöhnliche Graphologe vermag.

Sodann stellen sich ihm Sichtgebilde, die ihm aus der Präexistenz der von ihm beobachteten Menschen zu stammen scheinen, ein. Ich hatte Gelegenheit, einen mich selbst nahe angehenden Fall solcher „Personalwandlungen", wie er sie nennt, zu prüfen. Während ich bei anderen Medien gelegentlich die reinsten Romane willkürlicher und zusammenhangsloser Bilder in solchen Fällen beobachtete, waren es hier lebendige, anschauliche, absolut stilgemäße (etwa nach dem Ende des Mittelalters hinweisende) Gebilde, deren in sich einheitlicher Stilcharakter sofort die Zeit, der das betreffende Gebilde anzugehören schien, erkennen ließ.

Dabei überzeugte ich mich, daß Herr Reimpell die betreffenden Stilperioden keineswegs irgendwie genauer kannte. Er schilderte z. B. das Leben eines Franziskanermönches mit einer Menge der Gotik angehörenden kulturgeschichtlichen Einzelheiten, deren künstliche und bewußte Erfindung ein hohes Maß kulturgeschichtlicher Belesenheit, die Herrn Reimpell durchaus nicht zu Gebote steht, voraussetzen würde. Ich behaupte nun keineswegs, daß es sich hier wirklich um ein Schauen der Präexistenz des Betreffenden handelt, aber der absolut einheitliche Stilcharakter des Geschauten bleibt unter allen Umständen etwas Merkwürdiges, falls man es nicht vorziehen würde, raffinierten Betrug anzunehmen, womit übrigens auch nur ein kleiner Teil des Phänomens erklärt würde.

Ich kenne Herrn Reimpell von Vorträgen, die er zwei Semester lang am Lehrerfortbildungsinstitut der Hamburger Universität hielt, als in hohem Maße anregende, absolut wahrhaftige, selbstlos gütige Persönlichkeit, die sich stets in aufopfernder Weise in den Dienst einer Sache, einer Idee im weitesten Sinne, stellt. Er ist Medium und Forscher zugleich, wie wir dies ja bei einer Reihe von Männern und Frauen, die in der Geschichte des Okkultismus einen guten Klang besitzen, beobachten können, ich erinnere nur an Stainton Moses, an Mrs. d'Espérance, auch heute an Bradley, Conan Doyle und Rev. Tweedale, die alle mehr oder weniger beide Fähigkeiten miteinander verbinden oder zu verbinden suchen. Daß er im engsten Zusammenhang mit einer höheren Welt, in die er schauen zu können glaubt und aus der ihm Hilfe und Trost zuteil wird, zu stehen glaubt, sei nur kurz angedeutet. Er ist übrigens fast nur intellektuelles Medium. Immerhin lenkte er früher auch die Magnetnadel ab, auch ist er z. B. imstande, aus seinen Fingern einen kühlen oder warmen Lufthauch ausströmen zu lassen, wie ich mich selbst schon überzeugte. Versuche mit Gedankenphotographie im Sinne von Darget und Baraduc mißlangen bei ihm. Materialisationen und Apporte, wie sie jetzt in Hamburg bei zwei mir bekannten Zirkeln vorkommen sollen, würden ihm wohl ebenfalls nicht gelingen.

Ich hoffe Gelegenheit zu haben, noch eine Reihe Versuche verschiedener Art mit Herrn Reimpell, den ich für einen unserer großen heutigen Hellseher halte, anzustellen, und hoffe, daß auch andere Forscher systematisch mit ihm weitere Versuche anstellen werden, wie es ja Professor Anschütz in vorbildlicher Weise auf dem Gebiet der Farbton-Forschung bereits mit ihm getan hat.

Kritische Bemerkungen zu Richard Baerwalds Okkultismus und Spiritismus und ihre weltanschaulichen Folgerungen.

Von Univ.-Professor O. Kraus (Prag).

(Berlin 1926 Deutsche Buchgemeinschaft.)

Der Verfasser ist in weiten Kreisen bekannt als Mitarbeiter an dem von Dessoir herausgegebenen großen Werke „Der Okkultismus in Urkunden" und als Herausgeber der Zeitschrift für kritischen Okkultismus. Er ist ein vorzüglicher Kenner des Gebietes. B. untersucht und bespricht in dem vorliegenden Werke nicht nur die sogenannten intellektuellen Phänomene, die er im genannten Werk bearbeitet hat, sondern auch den sogenannten physikalischen Mediumismus.

Leider ist der geschätzte Verfasser bei diesen Untersuchungen nicht — wie zu hoffen war — vorurteilslos vorgegangen. Die Grundbedingung jeder voraussetzungslosen Forschung ist, daß man sich vorsetzt, sich von nichts anderem leiten zu lassen als von den Tatsachen und der Evidenz. Wir nennen eine Forschung nicht mehr „voraussetzungslos", wenn sie sich von vornherein auf die Dogmen irgendeiner Weltanschauung festlegt. Baerwald aber geht von dem Dogma aus, die Weltanschauung müsse eine „naturwissenschaftliche" sein, das heißt aber nach ihm nur negativ: sie dürfe unter keinen Umständen eine geistige, nulldimensionale Seele und noch weniger eine transzendente, rein geistige erste Weltursache annehmen, und müsse „monistisch" sein.

Andere als diese Hypothesen scheiden für Baerwald von vornherein aus und alles, was mit der Leugnung von Gott und Unsterblichkeit sich nicht verträgt, muß daher selbst geleugnet werden.

Die Verwerfung dieser beiden Hypothesen ist aber keineswegs naturwissenschaftlich gefordert, und gerade die bedeutendsten Naturforscher älterer und neuerer Zeit haben sich zu ihnen bekannt.

Nach Baerwald ist die naturwissenschaftlich allein zulässige Weltanschauung der Pantheismus, besonders der spinozistische. (S. 349.) Auf S. 350 findet sich freilich eine Stelle, die selbst mit der Leibnizschen Auffassung in Fühlung zu treten für möglich hält. Aber Spinoza und Leibniz sind unversöhnliche Gegensätze. Für Spinoza gibt es weder eine einsichtige Leitung des Weltgeschehens noch eine individuelle Unsterblichkeit; Leibniz aber hält beides für die gesichertesten Wahrheiten der Philosophie. Das aber ist nach Baerwald „faule Vernunft", die in den „metaphysischen Sumpf" (251) führt. Die eigentliche Ueberzeugung Baerwalds geht aus S. 190 und ähnlichen Stellen hervor, wo er den psychophysischen Parallelismus (Denken und körperlicher Prozeß zwei Seiten desselben Vorganges) verteidigt, ohne zu berücksichtigen, daß in den letzten Jahrzehnten, etwa seit Stumpfs Leib-Seele-Vortrag auf dem 3. Intern. Psychologenkongreß in München 1896 der psychophysische Parallelismus mehr und mehr abgewirtschaftet hat.

Kein einziges der Argumente, die wider den Parallelismus von hervorragendsten Forschern erhoben worden sind, wird von Baerwald berücksichtigt. Dagegen versucht er, nicht ohne unrichtige Wiedergabe, der Wechselwirkungslehre, diese lächerlich zu machen.

Wer die Wechselwirkungslehre vertritt, verteilt die Rollen zwischen Seele und Gehirn nicht wie Baerwald es darstellt, so, daß er jener die Rolle des Klavierspielers, diesem die Rolle des Klaviers zuteilt (S. 190), sondern läßt ebenso

die Seele auf den Körper wie den Körper auf die Seele wirken, daher heißt ja die Lehre Hypothese der Wechsel wirkung.

Und füglich könnte man auch fragen, wem denn von beiden Denkern die Naturwissenschaft mehr verpflichtet ist, Spinoza oder Leibniz?

Baerwald, um nichts unversucht zu lassen, was den Gedanken der individuellen Unsterblichkeit lächerlich, ja geradezu unvernünftig und unangenehm erscheinen läßt, verweist unter anderem darauf, wie unerwünscht es wäre, im Jenseits alle jene Alltagsmenschen und Philister wieder zu finden, die uns etwa hier in einem Trambahnwagen zusammengepfercht begegnen. Er zitiert einen Humoristen:

„Soll ich unter Sternengewinden
Wirklich, wenn alles glückt und klappt,
Alle die Braven wiederfinden,
Die das Schicksal zusammengepappt?
Soll ich die Schlampe mitsamt dem Neffen
Und den heringduftenden Greis,
Und die Jungfrau, der es so heiß,
Und die Basen dort wiederfinden? ...

Denn so schön auch die Englein singen
Sicherlich oben im ewigen Licht,
Aus der Elektrischen kann ich steigen,
Aus dem Himmel kann ich es nicht."

Ich habe Sinn für den Humor dieser Verse. Aber unangenehme Menschen hat der Dichter und Herr Baerwald auch schon außerhalb der Elektrischen getroffen; doch hat bisher das Mißbehagen an seinen Mitmenschen jene Herren nicht bewogen — und wird sie, gottlob, auch in Zukunft nicht bewegen — dieses Erdenleben zu verlassen, um jenen Gesellen nicht mehr zu begegnen. Dem Leben auf dieser Erde aber kann man noch weit schleuniger ein Ende machen als einer Trambahnfahrt. Und jene Unsterblichkeitshasser und -leugner hätten dabei obendrein die Sicherheit, nun ein für allemal der ihnen so verhaßten und unebenbürtigen Gesellschaft entflohen zu sein! Sie nehmen aber, wie es scheint, unzählige unangenehme Zeitgenossen in Kauf, um hier weiter leben zu können und werden es daher auch drüben tun, sogar wenn ihnen noch weit unangenehmere begegnen sollten.

Abgesehen hiervon aber ist mit der Ueberzeugung von dem Weiterleben in anderen Lebensformen die Hoffnung verknüpft, daß es sich um höhere und fortschreitende vollkommenere Formen handelt, so daß die Herren, falls ein jenseitiges Leben mit Wiedererinnerung und Wiedererkennung verknüpft sein sollte, vielleicht sogar einmal freudig überrascht feststellen können, daß sich der „heringduftende Greis" ebenso zu seinem Vorteil verändert hat, wie sie selbst und alle anderen!? Allein die Hypothese der Unzerstörbarkeit der seelischen Substanz — von Julius Robert Mayer als ebenso gesichert angesehen, wie das von ihm entdeckte Gesetz von der Erhaltung der Energie — verlangt in ihrer Konsequenz durchaus nicht eine Beibehaltung der irdischen Lebensformen. In irgendeiner Weise freilich muß die Seele, soll sie wieder denkend werden, einen Ersatz für jene Leistungen erhalten, die das Gehirn und Nervensystem, mit einem Worte das Physische und Organische für die Bewußtseinsvorgänge

vollbringen. Es ist gewiß ein Naturgesetz, daß kein kreatürliches seelisches Leben möglich ist ohne derartige dimensional-physische Vorbedingungen. Aber so gut als die Seele hier den erforderlichen Apparat vorgefunden hat, als die Stunde ihres Lebens schlug, so gut kann anderwärts — in andersgearteten Welten höherer Mannigfaltigkeit — vielleicht in „Topoiden" höherer Ordnung das Instrument der Denktätigkeit sich gestalten. Nicht eine persönliche Unsterblichkeit, wenn unter „Person" der Mensch oder das Lebewesen in seiner irdischen Ausgestaltung verstanden wird, sondern bloß eine individuelle Unzerstörbarkeit und ein Wiedererwachen seelischer Funktionen kann auf Grund der theistischen Weltanschauung erwartet werden. Daß die planetarisch gewonnenen Dispositionen, Fertigkeiten, insbesondere die geistiger Art sich weiter wirksam erweisen werden, ist so gewiß anzunehmen, als sie ihre Spuren in der seelischen Substanz zurückgelassen haben. In diesem höheren Sinne ist die Lehre von der Seelenwanderung keine bloße mythisch-mystische Phantasie, vielmehr hat gerade die exakte Wissenschaft — *κατ ξοχεν* — die Mathematik und die mathematische Phantasie den Begriff mehrdimensionaler Welten zu schaffen vermocht, die nicht nur widerspruchsfrei erdacht und gedacht werden können, sondern auch die metaphysische Phantasie anzuregen geeignet sind.

Dieser Gedanke, den zum ersten Male Franz Brentano in einer Anmerkung zu den „Vier Phasen der Philosophie" (Bd. 195 der philos. Bibliothek Meiners S. 153) ausgesprochen hat, knüpft gerade an jenen Denker an, den Baerwald vor anderen bevorzugt, an Spinoza und dessen Lehre von den unendlich vielen Attributen der Gottheit. — Mögen von diesen nur zwei in unsere Erfahrung fallen, die cogitatio und die extensio, so sind doch durch diese zwei die Möglichkeiten nicht erschöpft, die bei Spinoza als Attribute der Gottheit, nach Brentano als dessen Schöpfungen, zu gelten haben. Ins indefinit Unendliche kann sich das Topische und das Topoide, das Räumliche und das Ueberräumliche erstrecken und vervielfältigen. Seine Zweckbestimmung ist, immer zahlreichere und immer höhere Bewußtseinsformen zu beherbergen und einem Gesetze wahrhaft schöpferischer Entwicklung zum Betätigungsfelde zu dienen. Nur so aufgefaßt gewinnt das Entwicklungsgesetz und das Leben überhaupt einen Sinn. Gerade dieser an Spinoza anknüpfende Gedanke macht zugleich die spiritistische Hypothese nicht nur überflüssig, sondern höchst unwahrscheinlich. Das Weiterleben, das seelische Wiedererwachen vollzieht sich in völlig transzendenten Sphären, in einem Lande, aus dessen Bereich kein Wanderer wiederkehrt. In der Ablehnung des Spiritismus bin ich mit Dr. Baerwald durchaus einig. Die Telepathie freilich, die er nicht nur als Universalerklärungsmittel, sondern auch als apriorische Grenze des parapsychisch Zulässigen verwendet, scheint mir ihrerseits nicht nur selbst der Erklärung, sondern auch der Ergänzung durch andere Hypothesen bedürftig. Schlechthin unzulässig ist jedoch die Argumentation, die Baerwald (S. 228) gegen die Prophetie vorbringt: „Gäbe es eine vorausahnende Sehergabe, so wäre sie mit unserem naturwissenschaftlichen Weltbilde nicht vereinbar und würde uns an eine übersinnliche Realität verweisen."

Das ist Vorurteil in Reinkultur. Das Weltbild ist nach den Tatsachen zu gestalten, nicht aber die Tatsachen nach dem Weltbilde zuzulassen oder abzuweisen.

Es ist aber auch durchaus unrichtig, daß „eine übersinnliche Realität" mit der Naturwissenschaft unvereinbar ist. Die bedeutendsten Naturforscher — ich wiederhole es — gerade jene, denen die Wissenschaft am meisten zu danken hat, waren Theisten. Die theistische Hypothese widerspricht der Naturforschung in keiner Weise. Der Theismus, wie er von uns vertreten wird, stimmt auch mit Spinoza völlig überein in der Anerkennung des Gesetzes universeller Notwendigkeit. Wodurch er sich vom Spinozismus unterscheidet, ist die Lehre von der schöpferischen Transzendenz, Nulldimensionalität und seelischen Vollkommenheit des „durch sich notwendigen Wesens." Dieses nennen wir Gott; er ist die schöpferische vollkommene Ursache. Das vollkommenste Wesen aber ist Gott und die von ihm hervorgebrachte Schöpfung zusammengenommen. Denn eben wegen des Vorzugs, der in dieser Summierung liegt, ist die Welt geschaffen und wird sie in ewigem Prozesse fortdauernd erhalten und schöpferisch erweitert. — Angelus Silesius hat darin recht, daß die Welt ohne Gott ebensowenig sein kann als Gott ohne die Welt.

Gibt oder gab es Propheten — ich will es dahingestellt lassen — so haben sie nicht, wie Baerwald schreibt, teil an der göttlichen Allwissenheit. Nein! vielmehr sind sie lediglich ein Beweis mehr für das Vorhandensein einer solchen. Denn eben jenes erste alles erkennende Prinzip, das auch jenes zukünftige Geschehen determiniert, von dem der Prophet Kunde gibt, konnte allein auch das Gehirn des Propheten so determinieren und präformieren, daß es zur gegebenen Zeit in einer prophetischen Weise funktioniert. Es gibt keine zeitliche Fernwirkung. Aber nichts in der Welt verbietet, daß eine „prästabilierte Harmonie" zwischen einem gegenwärtigen Hirnzustande (und Bewußtseinszustande) einerseits und einem künftigen Ereignisse andererseits besteht, eine Harmonie, die letzten Endes eben auf den gemeinsamen Urheber dieser Geschehnisse als wahrscheinlichsten Erklärungsgrund zurückweist. Eine einmal zweifellos festgestellte Prophetie — d. i. eine auf logischem Wege nicht zu rechtfertigende, aber trotzdem zutreffende Kundgabe künftiger Ereignisse — wäre ein Ereignis, das die ohnehin genügend gesicherte Gotteshypothese um ein neues höchst auffallendes Indiz bereichern würde. [1])

Kleine Mitteilungen.

Abschiedsvorlesung von Prof. Bleuler. Die Universität hatte es sich nicht nehmen lassen, die letzte klinische Vorlesung, die Prof. Bleuler als Ordinarius der Psychiatrie am Mittwoch, den 20. Juli, hielt, in einen festlichen Rahmen zu kleiden. Der Jubilar, auf dessen 70. Geburtstag wir im vergangenen April hinwiesen, hat auf den Herbst dieses Jahres seinen Rücktritt erklärt. Die Feier fand, seinem Wunsche entsprechend, in einfachstem Rahmen statt. In dem lorbeergeschmückten Vorlesungssaal der Anstalt Burghölzli versammelten sich nahezu vollzählig die Professoren und Dozenten der medizinischen Fakultät und gegen 200 Studierende der klinischen Semester. Rektor Professor Dr. Gauchat sprach als erster Redner den tiefgefühlten Dank der ganzen Universität dafür aus, daß der Gefeierte sein verantwortungsschweres Amt als Direktor der großen Klinik und Anstalt, als Forscher und Lehrer während 49 Semestern in glänzendster Weise ausgefüllt und das Ansehen unserer Hochschule in der ganzen wissenschaftlichen Welt vermehrt habe. Er erinnerte auch an die Verdienste, die Bleuler sich als Dekan und noch vor kurzem als Rektor um die gemeinsame Sache der Alma mater erworben. Prof.

[1]) vgl. Franz Brentano „Ueber Prophetie". Im Jahrbuch für Charakterologie 1926 aus dem Nachlasse veröffentlicht.

Dr. Nägeli überbrachte als Dekan die Wünsche und den Dank der Medizinischen Fakultät und hob vor allem die großen wissenschaftlichen Verdienste Prof. Bleulers hervor, der zu den erfolgreichsten Förderern der Psychiatrie gehöre und in vielem neue Bahnen gewiesen habe. — Die Klinikerschaft hatte ein prächtiges Blumenarrangement gestiftet, und ihr Vertreter stattete den Dank der akademischen Jugend ab; er betonte, wie es Prof. Bleuler verstanden habe, die Studierenden nicht nur in die Psychiatrie, sondern auch in die praktische Psychologie, in viele soziale Mißstände und die rechtlichen Zusammenhänge einzuführen und wie er dadurch wegleitend für die Entwicklung vieler junger Aerzte wurde. — In seiner Antwortrede wies Prof. Bleuler darauf hin, wie ihm nur die stete verständnisvolle Hilfe der Behörden und der Fakultät, wie auch seiner ärztlichen und administrativen Mitarbeiter seine Arbeit, die ihm selbst stets die größte Freude gewesen, ermöglicht habe. Aber auch den Studierenden danke er für die beständige Anregung, die sie ihm im Unterricht geboten. Er schilderte in launiger Weise seinen eigenen wissenschaftlichen Entwicklungsgang, der gleichsam auch ein Abriß der Geschichte der modernen Psychiatrie ist: den Fortschritt der Suggestions- und Hypnoselehre im Anschluß an die Namen von Bernheim und August Forel, die Entwicklung der Kriminalpsychopathologie, das Zusammentreffen seiner Ideen mit denen Kraepelins in der Lehre der Dementia praecox und des manisch-depressiven Irreseins, die gewaltige Förderung der Affektpsychologie durch Sigmund Freud. An die Studierenden gewendet, hob er hervor, wie sein Teil an der Bekämpfung des Alkoholismus ihm etwas vom Wichtigsten seiner Lebensarbeit zu sein scheint, und forderte sie auf, dieses Gebiet in ihrer ärztlichen Tätigkeit nicht zu vergessen. Seine Rede klang in dem Wunsche aus, daß die Klinik, der er 29 Jahre vorstand, unter seinem Nachfolger unser Wissen wiederum ein gutes Stück weiterbringen möchte. — Die zweite Stunde benutzte Prof. Bleuler, um eine Kranke, bei der in der Strafhaft eine Psychose ausgebrochen war, klinisch vorzustellen, und daran einige wichtige Punkte seiner Schizophrenieauffassung zu erläutern; er wies darauf hin, wie die in Entwicklung begriffene, aber damals noch nicht erkennbare geistige Störung das schwere Verbrechen der Frau bedingt habe. — Die Teilnehmer der eindrucksvollen Feier trennten sich im Gefühl der Dankbarkeit für die Arbeit dieses Gelehrten, der soviel auch für die Oeffentlichkeit getan, und in dem Wunsche, daß ihm bei seiner Frische noch lange die Möglichkeit zu ruhigem, von den Pflichten des Amtes entbundenem Schaffen gegönnt sein möge.

(Neue Züricher Zeitung Nr. 1241, vom 22. Juli 1927.)

Das Befinden Herrn Dr. von Schrenck-Notzings hat leider eine Verschlechterung erfahren. Abgesehen davon, daß eine Nachoperation notwendig geworden ist, um den Wundheilungsprozeß zu beschleunigen, wird eine solche seit kurzem durch hohes Fieber, das dem Patienten begreiflicherweise sehr zu schaffen macht, hinausgezögert. Bei unserem Besuche am 30. Juli fanden wir Herrn Baron Schrenck gleichwohl bei guter Laune. Seine lebhafte Anteilnahme hatte auch trotz des schon mehrwöchigen Krankenlagers nicht im Mindesten gelitten, und stellt er seine bedeutende Arbeitskraft auch vom Krankenzimmer aus in den Dienst unserer Sache. Es steht zu hoffen, daß seine gesunde Konstitution die Folgen der Operation bald überwinden wird. S.

Die Mitteilung über das Ableben unseres Mitarbeiters Dr. Wilhelm Platz ist zu unserer großen Freude den Ereignissen weit voraus geeilt. Wir waren einem — uns unbegreiflichen — falschen postalischen Vermerk zum Opfer gefallen, da eine Postsendung mit dem Vermerk: „Adressat verstorben", dicht vor Erscheinen des Heftes, zurückgekommen war. Wir verzeichnen mit Befriedigung, daß Herr Dr. Platz mit „heiterem Erstaunen" unsere Mitteilung vernommen hat, und schließen uns dem Wunsche des Herrn Prof. Messer an, daß ihm noch manche Jahre bei gutem Wohlsein vergönnt sein mögen. S.

Frau Maria Silbert in Graz teilt die Vermählung ihrer Tochter Paula Edith mit Herrn Dr. Joseph B. Niederl, Dozent an der Universität New York, Washington Square College, mit.

Fachliteratur des Auslandes.

The Britisch Journal of Psychical Research. Heft 7 (Mai/Juni 1927) enthält 1. eine eingehende Studie über Stigmatisation von George Browne. Der Artikel wird in Fortsetzungen erscheinen und kommen wir nach Abschluß der interessanten Ausführungen darauf zurück.

2. Ein Vortrag M. René Sudres im National-Laboratorium für Psychische Forschung am 15. März 1927. Der Vorsitzende Mr. Stanley de Brath wies zunächst auf die bekannte Schrift Sudres hin: „Introduction à la metapsychique humaine", welche die hohe Anerkennung von H. Bergson, Maurice Maeterlinck, Prof. Hans Driesch u. a. gefunden habe. Prof. Oesterreich erklärte die Arbeit Sudres als „die beste Einleitung zur Metapsychik, die er kenne". (Die Gegenschrift Ernesto Bozzanos, in diesen Blättern von Rudolf Lambert besprochen, Juli 1927, wird nicht erwähnt!) De Brath betonte zum Schluß, daß M. Sudre alle supranormale Phänomene animistisch erkläre, aber daß er versichert habe, daß er für jeden wissenschaftlichen Beweis empfänglich wäre und frei sei von Vorurteil. Aus dem interessanten Vortrag Sudres sei mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum nur folgendes erwähnt: Der Redner sagte, daß er nicht über die Experimente selbst sprechen wolle, sondern über die Experimentalmethode. Experimente seien den Tausenden nach gemacht worden, aber immer seien es dieselben. Verbessert sei hauptsächlich nur die Strenge der Kontrolle und der Gebrauch neuer Apparate. „Kann man es wirklich ein Experiment nennen", fragt M. Sudre, „in Dunkelheit einen Zirkel um den Tisch zu bilden und auf Stimmen und Ektoplasmen zu warten und was durch das Unterbewußtsein des Mediums oder durch fremde Spirits erzeugt wurde? Nein, dies war kein Experiment, es war Beobachtung." Er halte dieses erste Stadium nicht für nutzlos, im Gegenteil, es war unumgänglich notwendig, aber die Tatsache, daß man nicht versuchte, über dies Stadium hinauszugehen und in ein wirkliches Experimentieren einzutreten, das scheine ihm gegen das Ziel der Wissenschaft zu sein ... „Die Experimente, welche gemacht wurden, gingen von vorgefaßten Meinungen aus, vielleicht vom religiösen Standpunkt, was gut war, das wolle er nicht bestreiten, aber als Wissenschaft war es zu bedauern, weil es die Resultate im voraus fälschte. Es ist die Zeit gekommen, aus dieser unfruchtbaren Periode der Beobachtung herauszugehen und in wahres Experimentieren einzutreten. Wenn die Leute sagen: „Experimente! Mehr Experimente!" so antworte er, daß solche Experimente, wie sie in der Vergangenheit gemacht wurden, zur Genüge erschienen sind. Sie könnten keinen weiteren Fortschritt machen und würden nur in einen circulus vitiosus führen. Wenn psychische Forschung kultiviert worden wäre wie Physiologie, dann würde man nicht einen Mann sehen wie Professor Richet, der nach fünfzigjähriger Arbeit sagt, daß er nicht imstande wäre, irgendwelchen Schluß zu ziehen. Laßt sie Experimente machen, ja, aber richtige Experimente, von einer Arbeitshypothese ausgehend, Beweise und Gegenbeweise fordernd und sie veranlassend, in den Mechanismus der Phänomene einzudringen. Um zu dieser Hypothese zu kommen, war es nötig, zuvor eine kritische Untersuchung aller durch Beobachtung festgestellten Tatsachen vorzunehmen. Das war die schwere Arbeit, welche er in seiner „Einleitung zur menschlichen Metapsychik" unternommen habe, und dadurch wurde er gezwungen, Ansichten abzulehnen, welche er als falsch oder übertrieben erkannt hatte ...

Der Redner erklärte, daß er den größeren Teil der Tatsachen, mit welchen die Literatur angefüllt sei, anerkenne, und daß er nicht mit den Methoden jener sympathisiere, welche, statt eine gute Probe ihres eigenen kritischen Geistes zu geben, willkürlich eine Wahl unter den Tatsachen treffen und einige derselben annehmen und andere zurückweisen. Sie nehmen z. B. Telepathie an, aber nicht Materialisation. Von seinem Standpunkt aus sei es nicht vernünftig, Tatsachen zurückzuweisen, welche von derselben Gattung seien, wie die angenommenen, einfach nur deshalb, weil man nicht die Gelegenheit gehabt hat, sie zu untersuchen. Er nehme z. B. die psychischen Phänomene Homes als echt an; er glaube auch an die direkten Stimmen ... Er sei zu der Einsicht gekommen, daß der Geist nicht das Ergebnis der Materie sei, wie die Materialisten behaupten, sondern die Materie das Ergebnis des Geistes ...

Er habe hauptsächlich im Auge, den neuen Zweig der Forschung mit der festgelegten Wissenschaft zu verbinden. Er folge der wissenschaftlichen Regel, das Unbekannte auf das Bekannte zurückzuführen . . .

Bezüglich des Spiritismus betonte der Redner, daß ein scharfer Gegensatz zwischen wissenschaftlichen und spiritistischen Methoden sei. Wenn die Medien wirklich sind, was sie zu sein behaupten, nämlich die Vermittler zwischen Lebenden und Toten, und damit betraut, uns für ein besseres Leben vorzubereiten, so hat der Wissenschaftler das Recht und auch die Pflicht, jede Art von Experimenten zu versuchen, um diese Wahrheit festzustellen. Wenn die Wissenschaft niemals Experimente macht, welche als grausam oder als sakrilegisch betrachtet werden mögen, dann wird sie immer in einem Zustand primitiven Barbarismus sein . . .

Diese Proben aus der langen Rede René Sudres mögen genügen, den streng wissenschaftlichen Standpunkt des geistreichen Forschers aufzuzeigen.

3. Das Heft enthält ferner: „Weitere Experimente mit Margery", von F. W. Hampshire. Sie werden an anderer Stelle in diesen Blättern besprochen werden.

Josef Peter.

Buchbesprechungen.

Gehirn und Seele. Von Nervenarzt Dr. Paul Sünner. Verlag Ullstein, Berlin. 149 Seiten. Preis brosch. 0.85 M., geb. 1.35 M.

Der Verfasser hat seine Schrift, besonders in ihrer zweiten Hälfte, in umfassender Weise durch- und umgearbeitet, und hat zu ihren sonstigen Vorzügen, die ihr eine wohlverdiente Verbreitung erwirkt und nach zwei Jahren schon eine neue Auflage notwendig gemacht haben, nämlich zur übersichtlichen Gliederung des behandelten Wissensstoffes und zu seiner flüssigen, fesselnden Darstellung, noch einen besonderen Vorzug dadurch hinzugefügt, daß er uns im Schlußkapitel einen Ausblick auf den gegenwärtigen Stand der Forschung über den Zusammenhang zwischen Gehirn und Seele gewährt. Er hat dabei die neuesten Strömungen der Philosophie in der Auffassung dieses Problems, vornehmlich Kretschmers Charakterlehre, Dacqués Natursichtigkeit und den Neovitalismus von Driesch, zwar nur gestreift, aber doch in allem Wesentlichen klar und scharf herausgehoben.

Vor allem hat er diesmal auch die Parapsychologie eingehend berücksichtigt und der Uebersicht über ihre verschiedenen Gebiete, Theorien und Streitfragen weiten Platz eingeräumt.

Die ganze Inhaltsschwere der Begriffe „Gehirn" und „Seele", und den ganzen Umfang ihrer wechselseitigen Verflochtenheit macht Sünner dem Leser klar, indem er ihn zunächst in ihre geschichtliche Entwicklung einführt, ferner den Aufbau und die Funktion des Gehirns sowie der Elemente des Nervensystems an der Hand von Zeichnungen darlegt, sich sodann den Bewußtseinsvorgängen zuwendet und ihren Zusammenhang mit materiellen Gehirnprozessen erörtert, um in den folgenden Abschnitten und Kapiteln durch die Betrachtung des Unterbewußtseins und seiner vielfach noch ganz geheimnisvollen Leistungen, ferner des Traumlebens, der Suggestion und Hypnose sein Thema schrittweise zu erweitern und zu vertiefen und schließlich die mannigfachen Versuche zu dessen Erklärung kritisch zu beleuchten.

Um sich in dem ausgedehnten Fragenkomplex des Leib-Seele-Problems zurechtzufinden, dazu kann die Sünnersche Schrift um so besser dienen, weil sie mit Treffsicherheit überall auf das allein Wesentliche in dem vorliegenden Problem hinweist, und weil sie ein noch vertiefteres Eindringen in dasselbe dem Leser durch genaue Angaben der benutzten Literaturquellen erleichtert.

Noch mehr wie früher trifft das zu, was anläßlich der ersten Auflage ein Kritiker in der „Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift" schrieb: „Das Büchlein bietet den Laien vieles, dem Durchschnittsarzt manches, dem Psychologen und Psychiater nur noch weniges, dieses Wenige aber doch wohl den meisten von uns, denn wer kann alles, was die Literatur Neues bringt, gelesen haben?" —

Mit dieser Empfehlung wird auch die neue Auflage ihren Weg machen und zahlreiche neue Freunde hinzugewinnen. San.-Rat Dr. Bergmann, Berlin.

Bruno Grabinski. Wunder, Stigmatisation und Besessenheit in der Gegenwart. Eine kritische Untersuchung. Mit 55 photographischen Original-Aufnahmen. Druck und Verlag von Franz Borgmeyer, Hildesheim, 1923. 343 Seiten.

Der Verfasser dieses Buchs, der, von kleineren Schriften abgesehen, vor allem zwei wertvolle okkultistische Werke, „Neuere Mystik. Eine Darstellung und Untersuchung der übersinnlichen Phänomene", 2. Aufl. 1924, und „Spuk- und Geistererscheinungen oder was sonst?", 2. Aufl. 1922 (beide bei Borgmeyer, Hildesheim), geschrieben hat, behandelt hier, nachdem er in seinen beiden vorhergehenden Werken, besonders dem letzteren, vielfach die unheimlichen Seiten des okkulten Gebietes geschildert hatte, gewissermaßen die Wirkungen einer höheren Welt, wie sie speziell katholischem Denken von jeher sich darstellten. Es ist dasselbe Gebiet, das Joseph Görres in den zwei ersten Bänden seines Werkes „Die christliche Mystik" behandelt hatte, das Reich okkulter Wirkungen einer Lichtwelt, wie sie sich in dem mystischen Schauen und Wirken der Heiligen und Frommen der katholischen Kirche äußert. Dabei legt der Verfasser den Hauptnachdruck auf sorgfältige Bezeugung der einzelnen wunderbaren Tatsachen durch Augenzeugen, speziell durch Aerzte, die besonders bei der Darstellung der „Wunder von Lourdes" (S. 44—102) zum Worte kommen. Einzelne Fälle schwerer Erkrankung werden etwa von dem behandelnden Hausarzt geschildert, Aeußerungen der Aerzte in Lourdes selbst werden beigefügt.

Abbildungen stellen die wunderbar Geheilten, in einem einzelnen Fall, dem von Henriette Hanton, S. 65, auch die verschiedenen Stadien vor und nach der Heilung dar. Der Verfasser sieht als gläubiger Katholik, ähnlich wie dies bezüglich der Heilungen in Lourdes G. F. Daumer in seinem Werk „Das Wunder" 1874 getan hatte, in jeder der durch das Wasser der Wunderquelle oder durch Teilnahme an der Prozession hervorgerufenen Heilungen eine Wirkung der Jungfrau Maria und ähnlicher Heiliger. Die Erklärung durch Autosuggestion lehnt er in eingehenden Auseinandersetzungen mit Dr. Aigner S. 63 ff. u. 91 ff. aufs entschiedenste ab.

Frederic Myers und sein Bruder Dr. med Myers hatten im 9. Band der Proceedings of the Society for Psychical Research in einem Aufsatz „Mind-Cure, Faith-Cure and the Miracles of Lourdes" *), ganz den Aignerschen Standpunkt der Autosuggestion eingenommen (s. dort bes. S. 204—209), Léon Morillier hatte im 7. Band auf Grund eigener Nachforschungen an Ort und Stelle „Erscheinungen der Jungfrau in der Dordogne", die er als eine Art Epidemie von Halluzinationen religiöser Art darstellt, geschildert. Anders ist die Auffassung von Russel Wallace in seinem Werk, „Eine Verteidigung des modernen Spiritualismus, seiner Tatsachen und seiner Lehren" (Mutze, Leipzig, 1875). Dieser sieht in den Erscheinungen objektive spiritistische Phantome, die durch eine Art frommen Betrugs der Geister, die durch Wunder den Glauben steigern wollen, zustandekommen. Er schreibt dort S. 80: „Die neueren Wunder der römisch-katholischen Kirche werden erklärliche Tatsachen. Die Geister, deren Neigungen und Leidenschaften stark aufgeregt sind zugunsten des Katholizismus, erzeugen jene Erscheinungen der Jungfrau Maria und der Heiligen, welche, wie sie wissen, zu vermehrtem religiösen Eifer führen werden. Die Erscheinung selbst kann eine objektive Realität sein; während es dagegen nur eine Schlußfolgerung ist, daß sie die Jungfrau Maria sei — eine Schlußfolgerung, welche jeder intelligente Spiritualist als im höchsten Grade unwahrscheinlich verschmähen würde." Jede dieser drei Anschauungen, die man kurz als die kirchlich-katholische, die animistische und die spiritistische bezeichnen könnte, bietet große Dunkelheiten und Schwierigkeiten in sich, die, auch wenn man die subjektive Ehrlichkeit der Berichterstatter zugibt, eine Entscheidung aufs äußerste erschweren.

Dasselbe gilt auch von den weiteren Abschnitten des Buches: „Das Blutwunder des heiligen Januarius", „Das Dornenwunder von Andria", „Die Blutwunder von Mirebeau und Aachen" und „Das Wunder von Limpias". Auch dem an vieles Wunderbare gewöhnten Okkultisten wird es schwer, zu Berichten von blutenden

*) Das beste auf zahlreichen, kritisch angestellten Versuchen beruhende, auch die gesamte Literatur anführende Werk über okkulte Heilweise aus neuester Zeit scheint mir das 1926 erschienene Buch von Dr. Ed. Bertholet „Une Guérisseuse Mystique moderne" (Lausanne, Held) zu sein.

Jesusbildern, deren eine große Anzahl in dem Buch abgebildet sind, Stellung zu nehmen. Immerhin könnte bei dem Blutwunder von Mirebeau und Aachen mediale Wirkung des Geistlichen, des Abbé Vachère de Grateloup, in dessen Umgebung die Blutwunder stets vorkamen und nach dessen Tode sie verschwanden, angenommen werden. Ihn zum Betrüger zu stempeln, geht, wenn irgend eingehende Augenzeugenberichte Geltung beanspruchen können, nicht wohl an. Etwas Leichter ist die Erklärung im Fall des Wunders in Limpias, einem nordspanischen Wallfahrtsort, wo ausschließlich subjektive Erscheinungen, scheinbare Veränderungen eines Kruzifixes, denen keinerlei materielle Realität zugrunde gelegt wird, berichtet werden. Merkwürdig bleiben aber auch diese subjektiven Erlebnisse. Man lese etwa den eingehenden Bericht eines Arztes, des Dr. D. Maximilian Orts, der auf S. 216—218 mitgeteilt ist.

Die beiden folgenden Kapitel, „Stigmatisation“ und „Die Besessenheit“, gehen über das bei einem du Prel und anderen okkultistischen Schriftstellern berichtete nicht oder kaum hinaus. Teilweise werden Berichte, die auch schon in den „Psych. Studien“ erschienen waren, mitgeteilt. So bei der stigmatisierten Tertiarierin Maria Beatrix Schuhmann aus Pfarrkirchen, siehe den gleichnamigen Aufsatz von Ludwig, „Psych. Studien“ 1915, 223, 286, sodann bei dem besessenen Knaben von Illfurt (siehe hierzu Lippert, „Die mediumistischen Phänomene von Illfurt“, „Psych. Stu- 1923, S. 241).

Durch das Werk Grabinskis könnte möglicherweise die „christliche Mystik“ von Görres in eine neue Beleuchtung gerückt werden. Das hier berichtete würde weniger fremdartig und unbegreiflich erscheinen, wenn es durch heutige Erscheinungen ähnlicher Art wenigstens teilweise bestätigt würde. Alles hängt freilich von der Glaubwürdigkeit der Berichte ab. Aber man kann Grabinski wohl das Zeugnis ausstellen, daß er sich aufs höchste bemüht, zuverlässige Augenzeugenberichte beizubringen, ein Streben, das auch seine beiden zu Anfang erwähnten okkultistischen Werke charakterisiert, besonders dasjenige über Spukerscheinungen, das auch neben den Werken von Bozzano, Kemmerich und Lambert seinen Wert und seine eigenartige Note behält. An kritischer Prüfung der einzelnen Fälle läßt es der Verfasser nirgends fehlen. Einem Schrenck-Notzing gegenüber geht er in diesem Bestreben kritischer Prüfung sogar entschieden zu weit (siehe „Spuk- und Geistererscheinungen oder was sonst?“, 2. Aufl., S. 38—40, wo Schrenck-Notzings Materialisationsphänomene großenteils abgelehnt werden, während die ähnlichen Forschungen Geleys anerkannt werden). Der konfessionell gebundene Standpunkt des Verfassers wirkt gelegentlich störend, ebenso auch seine den medialen, genauer den experimentell spiritistischen Erscheinungen gegenüber, vielfach hyperkritische Einstellung, die auch noch eine Reihe anderer katholischer Forscher, ich nenne nur Anton Seitz, „Okkultismus, Wissenschaft und Religion“ charakterisiert. Aber als Tatsachenberichte sind seine drei genannten Werke wahre Fundgruben, vor allem soweit es sich um mystische Erscheinungen aus dem Bereich des katholischen seelischen Erlebens handelt. Hier füllt der Verfasser entschieden eine Lücke aus, auch wenn man ihm nicht in allen seinen theoretischen Schlußfolgerungen wird folgen können. Zeller.

L'Occultisme et la Science. Von Charles Laurelin. 8⁰, 665 Seiten. Paris, 1926, Jean Meyer-Verlag.

Wir haben hier ein weitausholendes und auf jeden Fall sehr interessantes Werk vor uns. Der Verfasser vergleicht die beiden Wissenschaften, die alte und die neue miteinander. Mit ungeheurer Emsigkeit und großem Scharfsinn weiß er die Fäden aufzuspüren, die von der antiken Weisheit zu den modernsten Errungenschaften unserer Zeit hinüberführen. Ein jeder, der nicht gerade Spezialforscher auf diesem Gebiete ist, wird mit Ueberraschung und Staunen gewahr, welch ausgedehnte und tiefe Kenntnisse und Erkenntnisse die alte Welt besaß, die vielfach sogar über unser heutiges Wissen hinausgehen. Die Wege freilich, auf denen die Alten zu ihren Einsichten gelangten, waren grundverschieden von denen, die der moderne Forscher einschlägt. Das weiß der Verfasser anschaulich auszumalen. Nicht die zeitgenössische Wissenschaft ist es, die der Verfasser tadelt, sondern nur deren vielfach hervortretende Ueberhebung, ihren Unfehlbarkeitsdünkel und ihre ungerechte Verachtung der Weisheit der Alten. Kein Okkultist wird die dem Studium des Laurelinschen Werkes gewidmete Zeit bedauern.

Freudenberg, Elberfeld.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Methodologische Probleme des Okkultismus.

I.

Die Beweisführung in der Paraphysik.

Von Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing.

In neuerer Zeit hat man mehrfach versucht, die bisherige Beweisführung für die Existenz okkulter Phänomene erkenntniskritisch anzugreifen. So hält z. B. der bekannte Berliner Forscher Dr. R. Baerwald den Beweis dafür, daß alles Schwindel sei, noch für unerbringlicher als den für die Echtheit der Phänomene. Nach seiner Auffassung entscheiden die negativen Momente alles, die positiven dagegen gar nichts. Dieselben können ebensogut real, wie halluzinatorisch, wie taschenspielerisch erzeugt sein, beweisen also gar nichts; außerdem hat ihre Häufigkeit und Vielgestaltigkeit keinen Wert. Dagegen ermöglichen die negativen Momente, nach Baerwald, wirklich Urteil und Fortschritt. „Sie haben zur Entlarvung etlicher ausgesprochener Schwindler geführt; sie lehrten einen großen Teil der Tricks kennen, sie entwickelten die Kunst der Kontrolle ... Ein einziges negatives Moment, das den Verdacht vorliegender Tricks erweckt, zerstört natürlich sämtliche positiven, so wie in der Multiplikation zahlreicher Faktoren ein einziger negativer das ganze Produkt negativ macht." „Die Tricks, die nur einzelnen bekannt sind, bilden ein ganz unmeßbares Gebiet und darum stellen die kategorischen Aussagen", dies ist taschenspielerisch nicht nachzuahmen, „die Inanspruchnahme eines Wissens dar, das niemand besitzt."

„Auf diesem Gebiet (besonders auch in bezug auf die Taschenspielerei) gibt es keine Autorität. Ich erkannte, daß wir hier allemal gleiche Ignoranten sind."[1])

Wie aus dem Vorstehenden ersichtlich, überträgt Baerwald die Regeln der physikalisch-mathematischen Beweisführung theoretisch auf die Beobachtung lebendigen Geschehens, auf die Feststellung von Realitäten und stellt sie denen des empirischen Beweises gleich. In diesem Sinne sollen ja Beobachtung und

---

[1]) Anm. d. Verf.: Die Zitate sind einem Schreiben Baerwalds an den Verf. vom 28. 1. 1926 entnommen.

Experiment, die Grundlagen der modernen Naturwissenschaft, in Sachen der Paraphysik nicht entscheidend sein, weil sie keine Sicherheit zu bieten vermögen.

Nun weist Professor Charles Richet in seiner Studie „Des conditions de la certitude“ (Proceedings d. S. f. Psy. Res. Juliheft 1925, Seite 423) mit Recht darauf hin, daß die moralische Gewißheit keineswegs identisch ist mit der mathematischen. Diese Gleichsetzung verschiedener Bewertungsmaßstäbe ist ein grundsätzlicher Denkfehler in der gegnerischen Logik. Möge ein Beispiel das veranschaulichen, was man unter Gewißheit versteht.

So hat man keineswegs eine mathematische absolute Gewißheit dafür, daß das kürzlich vom Metropolitain Museum in New York für eine Million Dollars angekaufte Werk von Tizian wirklich ein authentisches Gemälde aus der Hand dieses Meisters ist. Niemand aus der lebenden Generation war zugegen, als dieses Bild gemalt wurde. Nur eine große Reihe von Faktoren sprachen lediglich als Beweismomente für die größte Wahrscheinlichkeit der Authentizität des Meisters; mag man dieselbe auf 90 oder 98 Prozent schätzen — ein absolut sicherer Beweis erscheint hier unmöglich. Dagegen spricht auch der Umstand, daß heute bereits ein italienischer Kunstexperte die Echtheit dieser tizianischen Arbeit auf Grund eingehender historischer Studien anzweifelt.

Auch der bekannte Psychiater Professor Bleuler betonte in seinem kürzlich vor den Züricher Studenten gehaltenen Vortrag (vgl. Zeitschrift für Parapsychologie, Aprilheft 1927, S. 235), daß Beweise (im strengen Sinne dieses Wortes. D. Verf.) außer auf dem Gebiet der Mathematik überhaupt nicht erbracht werden können. Er sagt darüber u. a.: „Die uns scheinbar selbstverständliche Tatsache, daß ich vor Ihnen stehe und einen Vortrag halte, ist eine Annahme, die sich überhaupt nicht beweisen läßt. Ebensowenig kann man irgend etwas auf dem strittigen Gebiet des Okkultismus beweisen (d. h. mathematisch beweisen) ... So wahr ich hier stehe und einen Vortrag halte, so wahr habe ich selber die von mir berichteten Phänomene erlebt, nämlich eine gelungene Versuchsreihe auf dem Gebiet der Telepathie, ein Spukphänomen in der Irrenanstalt Rheinau und schließlich eine Anzahl positiver Sitzungen mit Rudi und Willy Schneider, welche die Tatsache der Telekinese und der scheinbaren Materialisation demonstrierten.“

Man kann also für die Tatsächlichkeit okkultistischer Vorgänge keine größere Gewißheit fordern, wie sie in anderen Zweigen menschlicher Betätigung und Wissenschaft üblich und anerkannt ist. Man vergegenwärtige sich hierbei die historische und gerichtliche Beweisführung. So haben Erkenntnisse und Urteile auf diesen Gebieten immer nur eine relative Bedeutung und tragen meist nur einen mehr oder weniger großen Wahrscheinlichkeitscharakter. Außerdem sind, wie Richet richtig bemerkt, die Grade der Gewißheit außerordentlich verschieden. Daß Karthago und Troja existiert haben, ist nicht so sicher erwiesen als z. B. die Existenz von München und Berlin. Daß Kain den Abel wirklich getötet hat, wie wir es aus der Bibel erfahren, erscheint keineswegs als Faktum von gleicher Zuverlässigkeit wie die Ermordung Cäsars durch Brutus.

Und diese historische Tatsache hinwiederum gilt nicht als ebenso sicher beglaubigt, wie z. B. der Mord an der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich.

Historische Dokumente und richterliche Urteile stehen oft genug auf viel schwächern Füßen als die okkulten Tatbestände. Denn sie hängen vielfach ausschließlich ab von menschlichen, allen möglichen Fehlerquellen unterworfenen Zeugnissen und lassen sich außerdem nicht vergleichen mit den Ergebnissen einer experimentellen Untersuchung, die es ermöglicht, das fragliche Faktum nach Herstellung seiner kausalen Beziehungen so oft hervorzurufen und unter veränderten Versuchsbedingungen zu prüfen, bis der Grad der Wahrscheinlichkeit für die Existenz dieses speziellen Geschehens jenen seelischen Zustand in dem Experimentator erzeugt, den wir als „Gefühl moralischer Gewißheit" bezeichnen.

Der Grad der Sicherheit wächst mit der Zahl und der Qualität der Quellen, sowie mit der zunehmenden Anpassung an das Erlebnis im Sinne der Gewohnheit.

Richet führt folgendes treffende Beispiel aus der Anatomie an: „Flourens zeigte, daß die Abtragung des Kleinhirns Gleichgewichtsstörungen nach sich zog. Das Experiment wurde tausendfach wiederholt, besonders bei Tauben und Säugetieren; somit dürfte es den Aerzten bekannt sein, daß jede Läsion des Kleinhirns Schwindel und muskuläre Inkoordination hervorruft. Diese Tatsachen sind absolut sichergestellt. Aber der italienische Physiologe Luigi Luziani bewies dann außerdem, daß mit den Gleichgewichtsstörungen ein Muskelschwund einhergeht. Seine Experimente sind überzeugend, so daß sie ebenfalls als gesichert gelten können. Aber ihre Wiederholung bietet außerordentliche Schwierigkeiten; es gehört eine ungewöhnlich feine Beobachtungsgabe sowie große operative Geschicklichkeit und angestrengte Aufmerksamkeit dazu, um das Faktum des Muskelschwundes nach der Abtragung des Kleinhirns konstatieren zu können. In demselben sehen wir also eine sichergestellte Tatsache, die aber trotzdem weniger sicher erscheint als diejenige der Inkoordination."

„Somit variiert der Grad der Sicherheit in der Wissenschaft je nach der Häufigkeit der Tatbestände und nach der Möglichkeit ihrer Wiederholung, je nach der Leichtigkeit oder Schwierigkeit einer Feststellung durch Apparate und nach der mehr oder minder starken Kontrolle."

Auch in den Feststellungsmethoden für das Erscheinungsgebiet der Telepathie und des Hellsehens wird die Stufe einer mathematischen Sicherheit niemals erreicht.

So entzifferte z. B. der polnische Ingenieur Ossowiecki, einer der bedeutendsten Hellseher unserer Zeit, während des parapsychologischen Kongresses in Warschau, richtig den Inhalt eines ihm von mir vorgelegten, aber in London bereits angefertigten und versiegelten Briefes, der ein großes, braunes Kuvert besaß. Niemand von den Anwesenden kannte den Inhalt des Briefes. Der ebenfalls in Warschau anwesende, aber dem Versuch nicht beiwohnende englische Gelehrte Mr. Dingwall vertraute mir das Schreiben an und war der einzige Mensch, welcher in Warschau den Inhalt kannte. Rein logisch gedacht, besteht nun die Möglichkeit, daß Ossowiecki und Dingwall betrügerisch zusammen gearbeitet haben, daß also der polnische Ingenieur heimlich von Dingwall vor der Sitzung den Inhalt des Schreibens erfahren hätte — in Wirklichkeit eine absurde und in keiner Weise zu rechtfertigende Annahme. So ist auch hier der Grad der Sicherheit für die Tatsächlichkeit einer hell-

seherischen Wahrnehmung relativ und hat zur Voraussetzung die Ehrlichkeit der Mitwirkenden.

Unsere wissenschaftliche Betrachtungsweise ist also keineswegs voraussetzungslos und im ganzen nicht vergleichbar mit der mathematischen Beweisführung. Das gilt ebensowohl für die Okkultisten wie für die Antiokkultisten. So wird z. B. von den letzteren immer wieder die Wichtigkeit der Taschenspielerei bei Hervorbringung der Phänomene betont. Ein solcher Einwurf. etwa im Falle der Gebrüder Schneider, beruht doch auf der stillschweigenden Voraussetzung, daß diese jungen Menschen irgendwie und irgendwo beide das Taschenspiel gelernt hätten. Nun durchforschten wir aber das ganze Vorleben der beiden jungen Leute, die den kleinen Ort Braunau bis zum Auftreten ihrer Mediumität niemals verlassen haben, ziemlich genau, ohne den geringsten Anhaltspunkt für die Berechtigung einer solchen Supposition gefunden zu haben. Die gegnerische Annahme bleibt also bis zu ihrer Erweislichkeit durch einen unwiderleglichen Tatbestand lediglich eine leere Vermutung, ist demnach vorerst nicht geeignet, als Erklärungsprinzip für die Phänomene der jungen Leute herangezogen zu werden. Zudem läßt sich ein Nichtvorhandensein der Taschenspielerei oder sonstiger theoretischer Betrugsmöglichkeiten, z. B. bei den Phänomenen der Gebrüder Schneider, überhaupt nicht b e w e i s e n, ebensowenig wie sich beweisen läßt, daß irgendeine Person nicht gestohlen habe. Vielmehr obliegt die Beweispflicht für die Mitwirkung der Prestidigitation auf Grund glaubhaften Materials lediglich demjenigen, der sie behauptet und vermutet, nicht aber der Versuchsleitung, welche die genannten Möglichkeiten nach bestem Wissen und menschlichem Ermessen als durch die experimentelle Methodik ausgeschlossen betrachtet.

Daß aber jedes wissenschaftlich geprüfte Medium, wie Baerwald meint, seine eigenen Tricks haben sollte, die nur ihm allein bekannt sind und in zehnjähriger experimenteller Arbeit weder von den zahlreichen Gelehrten, Sachverständigen der Salonmagie noch von Kriminalbeamten trotz Anwendung der schärfsten, raffiniertesten und immer wieder verbesserten Versuchsbedingungen nicht gefunden werden könnten, daß also Hunderte von scharfsinnigen Beobachtern immer wieder denselben Kunstkniffen hilflos gegenüberstehen sollten, eine solche Annahme erscheint ungeheuerlich und vergewaltigt das gesunde Denken. Die Wahrscheinlichkeit einer solchen Erklärung dürfte auf kaum 2 Prozent zu setzen sein. Denn noch niemals hat ein Taschenspieler Aehnliches geleistet, sondern immer genügten wenige Wiederholungen desselben Kunststücks, um den Mechanismus aufzudecken. Also ein Präzedenzfall dieser Art, auf den sich die Gegner berufen könnten, ist überhaupt nicht vorhanden. Wenn nun aber nach dem ersten Versuchsobjekt ein zweites, drittes und viertes auftritt, bei welchen sich unabhängig voneinander dieselben Phänomene in monotoner Gleichmäßigkeit abspielen, trotz Einhaltung der gleichen Versuchsmaßregeln, so wird der Grad der Wahrscheinlichkeit für die Echtheit bestimmter Phänomene sui generis, ohne betrügerische Provenienz, immer größer und bekommt allmählich den Charakter einer Sicherheit, die mindestens so groß ist, wie diejenige bei Feststellung sonstiger Tatsachen in der Naturwissenschaft.

Der Standpunkt Baerwalds, daß ein Phänomen, ein Endeffekt, der ebensowohl real sein könne, wie sich durch Halluzination oder Taschenspielerei hervorrufen lasse, nichts beweise, erscheint logisch unhaltbar und setzt außer-

dem die völlige Unfähigkeit des Experimentators voraus, über die Verschiedenartigkeit des Zustandekommens des Phänomens zuverlässige Feststellungen zu machen. Der Halluzinationshypothese ist man bisher erfolgreich durch Objektivierung der Beobachtungsmethodik begegnet, wie z. B. durch Anwendung des photographischen Verfahrens, das ja Verfasser in großem Umfange bei seinen Untersuchungen mit verschiedenen Medien herangezogen hat. So kann man sich auch bei objektiver Feststellung der Telekinesen einer Schreibmaschine bedienen, wie bei den Versuchen mit Willy Schneider in der Universität München. Telekinetischer Tastenanschlag bringt auf dem Papier bleibende, also nicht halluzinatorisch erzeugte Schriftzeichen hervor. Oder man läßt Uhren, Spieldosen, Metronome usw. in Bewegung setzen und konstatiert in dem Ablauf des Mechanismus objektiv die telekinetisch erzeugte Veränderung.

Die bleibende Ortsveränderung der durch mediumistische Fernwirkung bewegten Gegenstände oder auch durch telekinetische Einwirkung zerschleudertes Material sprechen gegen Trugwahrnehmungen.

Die nachprüfbare Kennzeichnung des Phänomens — z. B. durch optische, elektrische oder akustische Registrierung desselben — ist mit der Halluzinationshypothese nicht in Einklang zu bringen. Schließlich sei noch erinnert an die von Professor Winther in Kopenhagen bei Tageslicht gemachten kinematographischen Aufnahmen von telekinetisch unter einer Glasglocke nach Wunsch erzeugten Pendelbewegungen.

Die zahlreichen, sich leider heute noch oft genug wiederholender Betrügereien professioneller Pseudomedien, gewissenloser Gaukler und Hysteriker, welche die Leichtgläubigkeit ihrer Mitmenschen auszunützen verstehen, füllen ein trauriges Kapitel in dem Entwicklungsgang der jungen parapsychologischen Forschung. Sie müssen aber streng unterschieden werden von den unbewußten Täuschungen mancher Versuchspersonen im somnambülen Zustande, wobei die mitunter zu Betrug neigende Einstellung solcher Sensitiven in Rechnung zu ziehen ist.

Zu berücksichtigen ist hier ferner die in einzelnen Fällen vorkommende Mitwirkung von Helfershelfern unter den Sitzungsteilnehmern oder durch eingeschlichene Personen.

Endlich können irrtümliche Deutungen akzidentieller Vorgänge, Sinnestäuschungen, Uebertreibungen u. dgl. bei den Teilnehmern vorkommen.

Erich Twrdy schlägt in seiner Arbeit „Metapsychische Probleme" (Sep.-Abdruck aus der Pharm. Presse, 1924—1926) vor, das Wort „Betrug" aus der okkultistischen Terminologie zu streichen und durch den Terminus „fremde Täuschung" zu ersetzen. „Die Betrugsbehauptung, welche einer täuschenden Einzelhandlung des Mediums entspringt, führt stets zu sachlich unbegründeten Verallgemeinerungen, insofern man jede betrügerische Handlung als Ausfluß und Ausdruck einer bestimmten von vornherein gegebenen psychischen (eben zu Betrug neigenden) Einstellung betrachtet, eine Auffassung, die die oft gehörte Ansicht involviert, daß die gesamte von einmal bei Täuschungsakten ertappten Medien hervorgerufene Phänomenik auf täuschende Manipulationen generell gleicher Art zurückgeht, d. h. daß sämtliche Phänomene betrügerisch hervorgebracht seien. In solcher Beleuchtung erscheint die Stellung des Mediums zu echter okkulter Phänomenik die gleiche, wie die Stellung des Lügners zur Wahrheit." Die unaufdringliche Unterschiebung einer solchen Auffassung durch eine verbale Unsauberkeit wird von Twrdy als eine schwerwiegende In-

korrektheit aufgefaßt, die einer objektiven Erfassung des aufgezeigten Problems nur Abbruch tun kann.

Unter „fremder Täuschung" versteht der Autor eine objektive Täuschungsform durch empirisch bereits bekannte Kräfte und substitutionelle Handlungen, die an Korrelate, wie auch immer geartete Körperbewegungen, sei es des Mediums, sei es einer sonst anwesenden Person gebunden sind. So sehr man den sachlichen Ausführungen des Verfassers beipflichten kann, so wenig wird m. E. die vorhandene Unklarheit durch den Ausdruck „fremde Täuschung" beseitigt Allerdings bedeutet Betrug nichts anderes als beabsichtigter Schwindel; die Absicht muß also in jedem einzelnen Falle nachgewiesen werden.

Verfasser war mit seiner okkultistischen Versuchsmethodik von jeher bestrebt, die Experimentalbestimmungen über persönliche Qualitäten des Mediums zu erheben, womit erreicht werden soll, daß man sogar mit den fragwürdigsten Individuen und mit taschenspielerisch außerordentlich geübten Personen experimentieren kann, ohne eine Täuschung befürchten zu müssen. Denn die animalische Befähigung zu paraphysischen Leistungen hat an sich mit der moralischen Bewertung des Agenten nichts zu tun. Wenn z. B. das Medium des Professors Winther, Frau Rasmussen, imstande ist, Bewegung eines Pendels unter der Glasglocke telekinetisch hervorzurufen, so ist diese Qualität völlig unabhängig von einer etwa bei ihr vorhandenen Neigung zu Trunk, Diebstahl oder Lüge. Das Urteil über die Echtheit der Phänomene hängt demnach nicht von dem guten Glauben an die moralische Integrität der Versuchsperson ab. Denn die Beweiskraft der Erscheinung beruht einzig und allein auf den Bedingungen, unter denen sie zustande kommen. Diese müssen jedoch so gestaltet werden, daß etwa beabsichtigte Betrügereien der Versuchsperson (in bewußtem oder unbewußtem Zustand) unausführbar sind oder aber, daß die Qualität des Phänomens selbst eine Erörterung der Betrugsmöglichkeit gegenstandslos macht, wie z. B. im Falle einer Körperlevitation des Agenten im Privatlaboratorium ohne die Requisiten einer Schaubühne.

Man kann also aus der Charakterbeschaffenheit des Mediums niemals auf die Echtheit der von ihm gezeigten Phänomene schließen.

Im übrigen muß die Experimentalmethode derart vervollkommnet werden, daß der Beobachter der konstanten, leidigen und störenden Bedachtnahme auf die Kontrollierung des Mediums in jedem Einzelfall überhoben wird. Denn ein gründliches und detailliertes Studium der parabiologischen Erscheinungen verlangt die vollste Aufmerksamkeit der Teilnehmer und ist nur dann möglich, wenn sie sich während der Sitzungen mit dem Taschenspielerproblem und sonstigen Täuschungsbestrebungen des Mediums nicht zu beschäftigen haben.

Allerdings läßt sich das paraphysische Experiment nicht in gleicher Weise wiederholen wie ein naturwissenschaftliches, dessen Kausalnexus bekannt ist. Trotzdem kann man bereits heute bei richtiger Behandlung der Versuchsperson in einem möglichst sich gleich bleibenden und harmonisch zusammengesetzten Zirkel ein und dasselbe Phänomen hundertfach reproduzieren.

Die Gegenpartei wird nun erwidern, daß es überhaupt nicht möglich sei, Vortäuschung in Form von Taschenspiel oder durch Benützung von Artefakten oder durch irgendwelche betrügerischen Handlungen oder Nachhilfen zu vermeiden. Die Anerkennung eines solchen Grundsatzes würde eine geistige Bankerotterklärung bedeuten, jedes weitere okkultistische Forschungsstreben als

überflüssig erscheinen lassen, während der Salonmagie eine fast göttliche Allmacht und Ueberlegenheit zugeschrieben werden müßte, deren Künsten, Kniffen und Pfiffen auch der erfahrenste und geriebenste Experimentator erliegen müßte. Hier sind wir zu jenem Punkt gelangt, an welchem der Abgrund zwischen den Vertretern der Paraphysik und ihren Gegnern unüberbrückbar geworden ist.

Der äußere Anschein eines okkulten Geschehens kann unter Umständen einem taschenspielerischen Effekt täuschend ähnlich sehen, wie z. B. in Fällen von Apport, von Durchdringung der Materie usw. Auch das Materialisationsprodukt hat oft die größte Aehnlichkeit mit den stofflichen Erzeugnissen unserer irdischen Erfahrung, die Unwahrscheinlichkeit in der Form und das oft kitschige Aussehen desselben reizt zu heftigstem Widerspruch. Aber aus äußerer Aehnlichkeit zweier Endeffekte, eines materialisierten und artifiziellen Erzeugnisses, sofort eine Wesensidentität zu folgern, ist unzulässig.

Twrdy sagt mit Recht: „Wenn man diesen Grundsatz auf ein anderes Fachgebiet übertragen würde, so wäre man gezwungen, Gold für Messing, Zink für Silber, Alkohol für Wasser zu halten usw."

Auch die Nachahmungsmöglichkeit eines Phänomens beweist nichts mehr und nichts weniger, als daß die Versuchsbedingungen ungenügend waren. Jede Imitation paraphysischer Manifestationen muß unter den Kontrollmaßregeln des Originalversuches stattfinden, um nicht völlig wertlos zu sein. Die bloße Hervorrufung eines äußerlich gleichen Bildes mit ganz anderen Mitteln (man erinnere sich an die gelegentlich der Sitzungen mit Rudi Schneider in Wien inszenierte Entlarvungskomödie des Professors Przibram, bei welcher einer seiner Kollegen den Helfersheifer spielte) hat mit einer Realitätsbewertung der okkulten Erscheinungsformen nichts zu tun. Auch die Photographie allein beweist nicht viel; sie ist nur dann eine wertvolle objektive Ergänzung der Untersuchung, sobald das Protokoll alle Einzelheiten über ihr Zustandekommen enthält. Dasselbe gilt für alle Arten automatischer Registrierung, die auch nur erst ergänzt durch die protokollierten Zeugnisse und Sinneswahrnehmungen ein wertvolles Forschungsmittel werden.

Aber sogar mit den Utensilien des Laboratoriums lassen sich Betrügereien ausführen durch heimliche Verschraubung und Verstellung des Mechanismus solcher Apparate zum Zwecke des erwarteten Resultats.

Die praktische Widerlegung sämtlicher Täuschungsmöglichkeiten ist zwar schwierig, aber doch vielfach gelungen. Nun sind allerdings, worin ich wiederum Twrdy beistimme, die eigenen Augenblicksbeobachtungen der Versuchsleiter von ihren persönlichen Eigenschaften und Fähigkeiten sowie von ihrer wissenschaftlichen Stellung abhängig. Als Durchführungsmängel in der okkulten Experimentalforschung bei den Beobachtern bezeichnet Twrdy: „Unaufmerksamkeit, mangelnder wissenschaftlicher Ernst, Voreingenommenheit für die Sache, übergroßes Vertrauen gegen Medium und Sitzungsteilnehmer, Kritikunfähigkeit, physische Gebrechen wie Kurz- oder Weitsichtigkeit, Schwerhörigkeit usw."

Diesen Eigenschaften möchte ich noch hinzufügen: geistige Präpotenz, Unaufrichtigkeit, schwankendes Wesen, Angstzustände usw.

Die Eignung zum paraphysischen Experiment ist grundverschieden, kann aber durch Schulung und Teilnahme an zahlreichen Sitzungen erlernt werden.

Um Fehlerquellen und irrtümliche Deutungen nach Möglichkeit auszuschließen, erscheint eine Zusammenarbeit mehrerer sachkundiger Gelehrter, die ihre Wahrnehmungen vergleichen und in Einklang zu bringen suchen, zweckmäßig. Während der Sitzungen sollte, wie es bei den Untersuchungen des Verfassers seit Jahren üblich ist, fortlaufend ein Protokoll über den Tatbestand diktiert werden, dessen Abschrift an einem der folgenden Tage den Mitbeobachtern zur Durchsicht, Ergänzung und eventuellen Abänderung sowie zur Unterschrift zugeht.

Jedenfalls ist dieses an sich unvollkommene Feststellungsverfahren relativ die beste Form, das Erlebte festzuhalten. Man darf aber dabei nicht vergessen, daß Protokolle auch nur die Ergebnisse in Bruchstückform wiedergeben und niemals das Wirklichkeitserlebnis zu ersetzen vermögen, auch wenn sie noch so genau und gewissenhaft angefertigt sind.

Das Wesentlichste in solchen Berichten ist es, den Leser darüber zu informieren, ob nach Maßgabe der Versuchsanordnung Tauschungsakte möglich waren oder nicht. Dieser Punkt ist sozusagen das ABC der Protokollierung.

Aber wenn wirklich bei unvollkommener Kontrolle die Möglichkeit zu Täuschungsakten vorlag, so folgt daraus noch lange nicht die wirkliche Vortäuschung der paraphysischen Effekte. Es könnte z. B. auch im Willen der Versuchsleitung liegen, das Medium nicht zu stark auf Kosten seiner Leistungsfähigkeit durch eine schikanös wirkende Beaufsichtigung zu irritieren, um auf diese Weise eine bessere und freiere Entwicklung der medialen Fähigkeit zu erzielen. Ein solches Vorgehen, das allerdings eine größere Zahl von Phänomenen als nicht beweiskräftig preisgeben muß, kann schließlich belohnt werden durch Leistungen, deren Charakter und Stärke jenseits der Betrugsmöglichkeit liegen, wie z. B. horizontale Körperlevitation bis zum Plafond, Flattern und Schleudern der wie von einem Sturm gepeitschten schweren Kabinettvorhänge, Auftreten von Telekinesen und Materialisationen, starkes Pochen an Türen außerhalb der körperlichen Reichweite des Mediums, ferner Bildung von Phantomen bei gleichzeitig sichtbarer und an den Händen gehaltener Versuchsperson usw.

Die Experimentalmethodik wird also immer individuell sich der jeweiligen Situation und dem speziellen Können der Agenten anzupassen haben. Sie ist eine ganz andere bei Eva C., die im Kabinett sitzend, bei gehaltenen Händen, regelmäßig Verkörperungen hervorrief, wieder eine andere bei Stanislawa Tomczyk, welche durch Annäherung ihrer Hände im Rotlicht kleinere auf dem Tisch liegende Objekte in Bewegung setzte, und endlich wieder eine andere bei den Brüdern Willy und Rudi Schneider, die außerhalb des Kabinetts sitzend, von ein bis zwei Personen gehalten, ihre Telekinesen unter den verschiedensten Versuchsanordnungen und Kontrollmaßregeln zustande bringen. Man kann also nur von Fall zu Fall entscheiden und es ist unmöglich, allgemein gültige Regeln für die Beaufsichtigung der Agenten sowie für die Versuchsanordnung feststellen zu wollen.

Das Streben des Experimentators soll also darauf bedacht sein, die Versuche so anzuordnen, daß das Medium der Verantwortlichkeit durch jede Eigenhandlung während der Sitzung enthoben ist, so daß keine Substitutionsakte während der paraphysischen Leistungen ausgeübt werden können.

In der täuschenden Hervorbringung physikalischer Phänomene des Mediumismus sind zwei Klassen zu unterscheiden:

Die erste Gruppe betrifft die Benützung a) grobmaterieller Hilfsmittel,

b) feinerer leicht zu verbergender Instrumente;

die zweite Gruppe umfaßt Betrügereien ohne Benützung von Utensilien, setzt also lediglich körperliche Geschicklichkeit und Kenntnis besonderer Tricks voraus.

Als grobmaterielle Hilfsmittel sind z. B. Garderobegegenstände zur betrügerischen Darstellung von Phantomen, Gummiblasen, Zangen, Stäbe, Textilstoffe, Wattebäusche usw. zu verstehen. Bei ihrer Anwendung müssen dieselben in den Sitzungsraum eingeschwindelt werden, und zwar vor Beginn der Experimente, sei es im Körper des Mediums selbst oder durch einen Helfershelfer. Handelt es sich um besondere Laboratorien, wie z. B. diejenigen der psychologischen, physikalischen und parapsychologischen Institute, so ist es für den Experimentator leicht, die Räume unter Verschluß zu halten, d. h. dem Medium sowie etwa vermuteten Helfershelfern den Zugang unmöglich zu machen. Außerdem soll man als allgemeine Regel festhalten, daß bei wissenschaftlichen Untersuchungen der Agent das Laboratorium nicht vor Beginn der Sitzung zu betreten hat. Auch ist es zweckmäßig, den Arbeitsraum noch einmal unmittelbar vor Beginn der Sitzung durch an den Versuchen beteiligte Gelehrte oder durch Experten der Salonmagie untersuchen zu lassen.

Zur Gruppe b der Klasse I gehören feinere, leicht zu verbergende Objekte, wie z. B. zusammengepreßte Stoffpakete vom kleinsten Format, aufgewickelte dünne Drähte usw., die wenig Raum einnehmen und versteckt am Körper bei einer oberflächlichen Untersuchung dem Beobachter entgehen können.

Der Gebrauch solcher grob- oder feinmechanischer Hilfsmittel setzt aber unter allen Umständen eine Benützung der Gliedmaßen, speziell der Hände voraus. Um Täuschungen dieser Art zu vermeiden, genügen also nicht die vorherige Untersuchung des dem Medium vor dem Experiment nicht zugänglichen Laboratoriums, sowie die sorgfältige Körperkontrolle desselben, mit Einkleidung in ein besonderes Sitzungskostüm, das vorher durchgesehen wird (Trikot, Pyjama und für Frauen eine Kombination von Weste und Rock), sondern man muß auch dafür sorgen, daß während des ganzen Sitzungsverlaufes dem Agenten die Möglichkeit genommen wird, sich seiner Hände, Füße oder seines Mundes zu bedienen. Mit dieser Maßregel wird gleichzeitig jene besondere Klasse von Betrügereien gegenstandslos, die ohne Zuhilfenahme irgendwelcher Geräte oder artifizieller Produkte (= Gruppe II) lediglich auf körperlicher Geschicklichkeit und Benützung eines frei gemachten Gliedes beruht.

Die Ausführbarkeit derartiger Manipulationen ist leicht zu verhindern und keineswegs eine so schwierige Aufgabe, als wie sie von der Gegenpartei hingestellt wird. Der wesentlichste Punkt dabei besteht in der konstanten Ueberwachung bzw. in der ununterbrochenen Beaufsichtigung der Hände und Füße. Hierbei kann man eine tote und eine lebendige Kontrolle unterscheiden. Die erstere beruht auf Fesselung der Glieder an den Stuhl oder sonstwie oder auf Einschließen des Agenten in einen völlig verschlossenen (z. B. fliegenkastenartigen) Käfig, wobei er jedoch zunächst im Gebrauch seiner Hände nicht behindert ist.

Die tote Kontrolle (Isolation des Mediums) erscheint weit weniger zuverlässig als die lebendige, d. h. als das Festhalten der Versuchsperson an

Armen und Beinen durch ein oder zwei vertrauenswürdige Sitzungsteilnehmer. Bei der Willykontrolle sitzt einer derselben dem Medium vis-à-vis, schließt dessen Füße mit seinen Knien ein und umklammert seine Hände. Eine im rechten Winkel sitzende zweite Person überwacht dieses Verfahren und hält die Unterarme des Sensitiven fest. Bei der Anwendung des fliegenkastenartigen Käfigs in den Sitzungen mit Willy Schneider steckte dieser durch einen Spalt in der Tür seine Hände heraus, um sie von der Aufsichtsperson festhalten zu lassen. Dieses Vorgehen wurde in zahlreichen Sitzungen erprobt und bietet einen außerordentlich hohen Grad von Sicherheit, da die Phänomene sich außerhalb des Käfigs abspielen.

Die Immobilisierung der Hände verhindert auch das Hervorbringen artifizieller Produkte aus den Körperhöhlen. Wenn nun auch mit dieser Methode eine freiere körperliche Tätigkeit der Extremitäten des Agenten ausgeschlossen wird, so sind doch anderseits die mit der paraphysischen Leistung, speziell mit der Emanation verbundenen motorischen Reaktionen und Begleiterscheinungen desselben nicht behindert (Tremor der Arme, selbstmagnetisierende Striche usw.), da die Kontrollperson alle Bewegungen der Arme mitmacht. Außerdem ermöglicht diese Maßregel eine enge psychische Relation zwischen Aufsicht und Trancepersönlichkeit zum Zweck der Beobachtung des modus procedendi und einer etwa nötigen Suggestiveinwirkung auf das Medium.

Ein taschenspielerisch noch so gewandtes Individuum könnte unter diesen Bedingungen kaum mehr seine Täuschungen und Tricks ausführen.

Um die Sicherheit noch zu steigern, wird seit mehreren Jahren in meinem Laboratorium von selbstleuchtenden Substanzen (Kalziumsulfit und Mesotoriumpräparate) ausgiebig Gebrauch gemacht. Nicht nur der Vorhang ist durch eine Reihe mehrere Zentimeter breiter Streifen so gekennzeichnet, daß jede Bewegung desselben in der Dunkelheit wahrgenommen werden kann. Auch die zu benutzenden kleinen Tische und Hocker sowie alle sonstigen für die Telekinese benötigten Gegenstände sind mit dieser Farbe bestrichen und daher im Dunkeln gut sichtbar (besonders bei Ortsveränderungen der Objekte, Erhebungen, Würfe usw.). Endlich hat man auch an der Kleidung des Agenten selbstleuchtende Merkzeichen verschiedener Art und Form angebracht. Seit länger als einem Jahr benutze ich regelmäßig Mesotoriumleuchtschnüre, die ringförmig an Aermeln und Hosen in der Gegend der Gelenke aufgenäht sind, also dauernd ein gleichmäßig starkes Licht geben und nicht wie die Kalziumsulfitpräparate vor jeder Sitzung neu insuliert werden müssen. Dadurch ist jeder, auch der entfernt sitzende Teilnehmer, in die Lage gesetzt, während der ganzen Sitzungsdauer sich über die Lage und Bewegung der Arme des Mediums zu informieren. Dasselbe gilt von den Füßen, soweit diese nicht durch die vorgestreckten Beine der Aufsichtsperson verdeckt sind.

Das Herausstrecken eines Gliedes zu Täuschungszwecken würde sofort an den Leuchtbändern bemerkbar.

Die Gesamtheit der verwendeten Leuchtstoffe erzeugt infolge einer verhältnismäßig starken Strahlung mondlichtartige Dämmerung im Vesuchsfeld und ermöglicht optische Wahrnehmung im Raum, wie sie in absoluter Dunkelheit nicht gemacht werden kann. Dazu kommt der halbkreisförmige Abschluß des Wirkungsfeldes durch einen drei- oder vierteiligen 60 Zentimeter hohen Stoffschirm, dessen obere Kante in der ganzen Länge mit Leuchtmasse

bestrichen ist. Hierbei bildet der Kabinettvorhang die Basis des Halbkreises. Zu aller Sicherheit kann man das bei dem Medium (welches mit dem Rücken 50 bis 60 Zentimeter vom Vorhang entfernt sitzt) befindliche Schirmfeld an dessen Stuhl festbinden.

Bei einem Betrugsversuch müßte das Bein der Versuchsperson oder des Helfershelfers über den Leuchtrand des Schirmfeldes geschoben werden, was sofort bemerkt würde.

Wenn nun schon der hier geschilderte Komplex so vieler verschiedener Kontrollmaßnahmen, die in ihrer Gesamtheit bereits während der ganzen Sitzungsserie mit Willy Schneider zur Anwendung kamen, ohne das Auftreten der Phänomene zu verhindern, Täuschungsakte des Mediums definitiv und exakt ausschließt, also an sich für wissenschaftliche Feststellungen als ausreichend erachtet werden muß, so sind wir doch noch einen Schritt weiter gegangen durch Einführung der von dem Tierpsychologen Karl Krall erfundenen und vom Verfasser verbesserten Methode einer elektrischen Bindung von Agenten und Kontrollperson. Die lebendige Ueberwachung wird hier kombiniert mit automatischer Registrierung der Befreiung eines Gliedes aus dem Stromkreis. Man vergleiche die ausführliche Beschreibung des Apparates zur Medienkontrolle durch den Verfasser im Septemberheft 1926 der Zeitschrift für Parapsychologie.

Das Wesentliche der Einrichtung besteht darin, daß die Hände des Mediums und seines Hauptkontrolleurs durch elektrische Kontakte zu verbinden sind, während die Füße des Agenten auf einem metallbeschlagenen Brett stehen und ebenfalls in einen besonderen Stromkreis eingeschlossen sind. Die beiden Personen tragen gefütterte Halbhandschuhe aus Metallgarn, während die Füße des Sensitiven mit Stoffüberzügen bekleidet sind, auf denen sich ebenfalls Metallstreifen befinden. Rechte und linke Hand sowie rechter und linker Fuß des Mediums liegen in vier verschiedenen Stromkreisen, die zur Stromquelle parallel geschaltet sind und eine gemeinsame Rückleitung besitzen. Wird nun der linke äußere Kontakt auf der Kontrollseite mit dem korrespondierenden Kontakt des Mediums verbunden, so leuchtet Ziffer 1 in einem über dem Kabinett aufgestellten Lampenkasten auf.

Erlischt diese Lampe, so wird damit den Sitzungsteilnehmern angezeigt, daß die Versuchsperson die rechte Hand aus der Kontrolle befreit hat. Dasselbe gilt von der linken Hand (Ziff. 2) und von einer Erhebung des Fußes vom Kontaktbrett (Ziff. 3 u. 4). Die Helligkeit der Lampen kann man mit Hilfe eines Rheostaten und Rotumkleidung wunschgemäß abdämpfen. Um also alle vier Zahlen des Lampenkastens aufleuchten zu lassen, ist das Medium gezwungen, seine Hände auf die des Kontrolleurs zu legen und die Füße auf das Kontraktbrett zu setzen. Das Abheben eines Fußes oder das Entfernen einer Hand aus derjenigen des Kontrolleurs bringt sofort die diesem Glied zugeordnete Lampe zum Erlöschen.

Es ist dem Medium durch keinerlei Manipulationen, wie Auflegen einer Hand auf beide Hände der Aufsicht, möglich, die andere Hand frei zu bekommen, ohne daß die betreffende Kontrollziffer erlischt. Eine ähnliche Handlungsweise mit den Füßen wird verhindert durch die zwischen den Metallblechen des Fußkontaktbrettes angebrachte Isolierleiste.

Ein Abstreifen des auf Körper und Gelenk der Hand fest anliegenden Metallhandschuhs bei Aufrechterhaltung des Kontaktes ist, ohne von der Auf-

sichtsperson bemerkt zu werden, nicht ausführbar, ganz abgesehen von den mit einem solchen Versuch verbundenen mechanischen Schwierigkeiten. Denn die Zuleitungsschnur geht in der Regel innen durch die Aermel des Mediums und würde schon an sich ein Abziehen von Hand und Arm zu Täuschungszwecken verhindern, wozu noch die gleichzeitige Leuchtkontrolle der ringförmig aufgenähten Mesotoriumschnüre kommt. Somit würde jeder Versuch, den Kontrollmechanismus zu durchbrechen, auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen. Der elektrische Kontrollapparat in der oben beschriebenen Anwendung, gibt also den größtmöglichen Grad von Sicherheit gegenüber Eigenhandlungen des Mediums zu Betrugszwecken und schließt diese Fehlerquelle, man kann ruhig behaupten, mit absoluter Sicherheit, soweit man in der Wissenschaft eine solche besitzt, aus Der Beobachter ist damit in die Lage gesetzt, seine Hauptaufmerksamkeit dem Verlauf des Phänomens zuwenden zu können, solange die Ziffern auf dem Lampenkasten sichtbar bleiben.

Diese Experimentalmethodik setzt uns also in die Lage, einen objektiven Realitätsbeweis für die paraphysischen Erscheinungsformen zu führen.

Bei der vorliegenden Versuchsanordnung wäre selbst die absolute Dunkelheit kein Hindernis mehr für gewisse Fesstellungen auf paraphysischem Gebiet. Aber in der Regel brennt während der Phänomene ein mehr oder minder abgeschwächtes Rotlicht, das von einer über dem Tisch an einem Flaschenzug befestigten Hängelampe gespendet wird, und eine hinreichend genaue Beobachtung der Vorgänge auf dem Experimentiertisch zuläßt. Das geschilderte kombinierte Verfahren (lebendige, elektrische und Leuchtbandkontrolle) ist von Mai 1926 bis Februar 1927 in sämtlichen Sitzungen mit Willy Schneider erfolgreich durchgeführt worden, so daß die unter diesen Bedingungen beobachteten Phänomene als wissenschaftlich beweisend angesprochen werden können.

Die bisher noch nicht besprochene Helfershelfertheorie, d. h. Unterstützung des Mediums durch Vornahme bestimmter Handlungen zu Täuschungszwecken, kann nur wohl für solche Fälle Gegenstand der Erörterung werden, in welchen einzelne Zirkelmitglieder aus irgendwelchen materiellen oder böswilligen Motiven an substitutionellen Akten dieser Art interessiert sind oder da, wo der Versuchsleiter die sozialen und charakterlichen Eigenschaften gewisser Teilnehmer nicht genügend kennt.

Ueber einen solchen Verdacht sind aber die in München, Wien und London zusammengesetzten Gelehrtenkommissionen, welche diese Untersuchungen opferwillig aus reiner Wahrheitsliebe unternahmen, erhaben; sie bestehen zudem aus stadtbekannten bürgerlich angesehenen Persönlichkeiten, denen man eine betrügerische Handlungsweise nicht zutrauen kann.

Was nun die Gebrüder Schneider betrifft, so hat während fast eines Jahrzehnts ein fortwährender Wechsel der Sitzungsteilnehmer, ebenso eine öftere Veränderung der Oertlichkeit stattgefunden, so daß man hier immer wieder nach neuen Helfershelfern suchen müßte. So waren an den Münchner Untersuchungen keine Gelehrten aus dem Wiener Kreise beteiligt, an den Wiener Feststellungen keine aus München; die unter Dingwalls Leitung in London experimentierenden Persönlichkeiten waren ihrerseits wieder vollkommen unabhängig von den Münchner und Wiener Herren. Dazu kamen die zahlreichen Sitzungen im Elternhause. Wenn man eine solche Erklärungshypothese in ihren Konsequenzen verfolgt, wird sie hinfällig.

Aber die Helfershelfertheorie, rein akademisch aufgefaßt, hätte auch in ihrer praktischen Ausführung während der Willysitzungen in meinem Laboratorium die größten Schwierigkeiten bereitet. Denn einmal bestand eine gegenseitige Kontrolle aller Anwesenden, die sich bei den Händen hielten, behufs Kettenbildung, so daß das Freimachen einer Hand nicht unbemerkt bleiben könnte, anderseits müßte die über den Schirm in den Lichtkreis des Experimentiertisches tretende Hand sowohl an der Verdunklung des Schirmrandes wie im Rotlicht selbst sichtbar werden. Man könnte auch daran denken, daß irgendeine Person sich während der Sitzungen von außen Zugang ins Versuchszimmer beschafft. Aber auch das geht nicht an, weil die Tür regelmäßig zu Beginn der Sitzung von innen verschlossen wird. Eine Probe aufs Exempel konnte angestellt werden, als meiner Einladung folgend, der Chef der Münchner Kriminalpolizei mit einem seiner tüchtigsten Oberinspektoren einigen Willysitzungen beiwohnte. Dem Oberinspektor wurde erlaubt, sich während der Sitzung ganz nach Belieben frei im Zimmer zu bewegen und jede ihm notwendig erscheinende Feststellung zu machen. In einer anderen Sitzung hatte der Beamte seinen Platz hinter dem Vorhang im Kabinett. Aber beide Male wurde das Auftreten der Phänomene durch diese Maßregel nicht beeinflußt.

An einer Sitzung vom 17. Januar 1925 mit Rudi Schneider nahmen fünf Hochschullehrer, einige Parapsychologen und Freunde unserer Familie teil. Unter ihnen befand sich Dr. Alois Gatterer, Professor am Institut für scholastische Philosophie in Innsbruck, der zum erstenmal solchen Untersuchungen beiwohnte. In seinem kürzlich erschienenen Werk „Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhalten zur Philosophie" (Innsbruck, Rau, 1927) druckt er das ausführliche Sitzungsprotokoll mit meiner Zustimmung ab und äußert sich auf Seite 43 wie folgt: „Jedenfalls zeigt die Art der Erscheinungen handgreiflich, daß die Hypothese der Massensuggestion vollständig versagt. Die elementare Wucht, mit der z. B. die Violine zerschmettert wurde[1]), schließt übrigens eine Manipulation mit taschenspielerischen Instrumenten (Fäden, Drähten usw.) aus."

Der einzige Einwand besteht nach Gatterer in der Täuschungsmöglichkeit durch Sitzungsteilnehmer. Aber der Innsbrucker Philosoph fuhr nach Braunau, setzte dort seine Beobachtungen fort, lernte Frau Silbert kennen und fügte dann dem obigen Protokoll folgenden Nachtrag hinzu:

„Auf Grund weiterer Erfahrung bin ich heute der Ansicht, daß der obige Einwand einer stichhaltigen Grundlage entbehrt und daß die Phänomene in dieser Sitzung (vom 17. 1. 1925) als echte Telekinesen zu werten sind."

Jedenfalls ist der Einwand einer Betrugsbeihilfe für die Münchner Sitzungen mit den Brüdern Rudi und Willy Schneider nicht aufrechtzuerhalten.

Zu welchen Verdächtigungen eine fanatisch einseitige, rationalistische Erklärungsweise ihre Zuflucht nimmt, wenn alle anderen Hypothesen versagen, zeigt folgendes Erlebnis des Verfassers:

Nach der Publikation seines Werkes „Experimente der Fernbewegung" (Union, Stuttgart 124) wurde ihm von superklugen Kritikern vorgeworfen, dieses Werk enthalte keine, während der Sitzung aufgezeichneten Protokolle

[1]) Eine materialisierte Hand hatte das Instrument ergriffen. D. Verf.

(was übrigens nicht richtig ist). Inzwischen wurde auch diesem Bedürfnis entsprochen. Seit Jahr und Tag diktiert Versuchsleiter während der Sitzung die Beobachtungen einer abseits, hinter einem Schirm bei Rotlicht arbeitenden Sekretärin. Dieselben Herren, die früher den Mangel eines solchen Diktats betonten, versteigen sich nunmehr — zur Verdächtigung der Protokollführerin, in der sie eine Helfershelferin vermuten. Und wenn alle Stricke reißen, wird der Versuchsleiter selbst verdächtigt!

Nun lassen sich allerdings die Verhältnisse bei den Brüdern Schneider, welche für die wissenschaftliche Methodik allmählich herangebildet wurden, nicht ohne weiteres auf andere Medien übertragen. Man erinnere sich z. B. des Ehepaars Crandon (Margery). Solange der Gatte an der Seite seiner medialen Frau regelmäßig die Sitzungen leitet, anstatt gelegentlich abwesend zu sein, wird man nicht von exakten Versuchsbedingungen reden können, und so ist es kein Wunder, daß ein großer Teil der wissenschaftlichen Kritik ihn der Helfershelferei beschuldigt [1]).

Wie weit aber der gegnerische Skeptizismus im Aufklärungseifer gelegentlich über das Ziel hinausschießt, das lehrt die angebliche Entlarvung des Mediums Eleonore Zugun. Ein scharfsinniger und angesehener Münchner Nervenarzt, Dr. Hans Rosenbusch, beschuldigte im Berliner Tageblatt die Begleiterin der Eleonore Zugun, nämlich die Gräfin Wassilko-Serecki, öffentlich der Beihilfe zum Betrug, weil in einer einzigen Sitzung in seinem Hause viermal auf der Haut des Mediums an jenen Stellen Kratzeffekte auftraten, die von der Gräfin vorher berührt waren. Die Beschuldigte, welche sich um die Erziehung des rumänischen Bauernmädchens zum Medium große Verdienste erwarb und eine Ehrenerklärung angesehener Wiener Hochschullehrer veröffentlichen konnte, erhob gegen Dr. Rosenbusch Klage wegen übler Nachrede.

Vorwürfe dieser Art richten sich hauptsächlich gegen jene Persönlichkeiten, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben, ein Medium zu erziehen, zu beschützen, auf Reisen zu begleiten, dasselbe zu demonstrieren usw. Die Medien Eva C., Stanislawa Tomczyk, Kathleen Goligher, Guzik und manche andere sind dafür die typischen Beispiele.

Somit wird man den Einspruch der Helfershelferei bei jedem einzelnen Medium besonders zu prüfen haben. Aber im allgemeinen darf man wohl annehmen, daß betrügerische Mitwirkung dritter Personen in wissenschaftlichen Instituten und bei gelehrten Kommissionen kaum durchzuführen wäre.

Ein weiterer wichtiger Punkt betrifft spätere Geständnisse von Medien über früher einmal begangene Schwindeleien. Nicht selten handelt es sich dabei um Personen, die nach Verlust ihrer Fähigkeiten in der einstmaligen professionellen Ausübung ihrer Mediumität nachträglich einen Makel erblicken. Geständnissen über betrügerische Eigenhandlungen zur Vortäuschung paraphysischer Resultate sollte man in allen Fällen mit großem Mißtrauen begegnen, sofern es sich nicht um Individuen handelt, die bereits mehrfach einwandfrei des Betruges überführt worden sind.

Gerade der Umstand, daß notorisch falsche und in Widerspruch mit den Originalprotokollen stehende Geständnisse vorkommen, läßt eine über jeden

[1]) Dr. Crandon teilte dem Verf. brieflich mit, daß in neuerer Zeit 24 Sitzungen ohne seine Anwesenheit stattgefunden hätten. Mitunter aber sei er gezwungen, teilzunehmen, um seine Gattin gegen Uebergriffe gewisser Gelehrter zu schützen.

Zweifel zuverlässige Versuchsanordnung als absolute Notwendigkeit erscheinen, ebenso wie eine genaue Protokollierung der Beobachtungen, um an der Hand der authentischen Aufzeichnungen einer etwaigen späteren Verdrehung des Tatbestandes wirksam begegnen zu können.

Welche Wichtigkeit ein einzelnes Detail bekommen kann, ist aus dem Verlauf des bekannten Okkultistenprozesses in Berlin zu ersehen. Hier handelt es sich um die Feststellung, ob Kette vor oder nach Erlöschen des Weißlichtes gebildet wurde. Dieser Punkt war für die Beurteilung des fraglichen Reifenphänomens ausschlaggebend.

Die Unzuverlässigkeit der Aussagen mediumistischer Agenten über ihre eigenen Leistungen fällt besonders stark ins Auge, wenn sich die Phänomene in tieferen, ärztlich festgestellten Trancezuständen mit nachträglicher Amnesie abgespielt haben, wie es die Regel war, z. B. bei Eva C., bei Stanislawa Tomczyk, bei den Brüdern Schneider usw. Müssen doch diese Sensitiven nach ihrem Erwachen aus den Dämmerzuständen erst von den Teilnehmern über die Vorgänge in der Sitzung aufgeklärt werden!

Nichts ist leichter, als ein Medium über seine eigene Leistung zu täuschen. So nahmen wir z. B. Willy Schneider gegenüber in einzelnen Fällen bei negativen Sitzungen unsere Zuflucht zu der Notlüge, die Versuche seien gut gelungen, um dem jungen Menschen eine Gemütsdepression über das Versagen seiner Kräfte zu ersparen, ohne daß dieser die Unrichtigkeit unserer Mitteilung erkannte. Sicherlich darf wohl jede Aussage eines Menschen über Eigenhandlungen in tiefen somnambülen (also Trance-) Zuständen, ganz besonders aber mehrere Jahre nach dem Erlebnis, als gänzlich unzuverlässige Quelle angesehen werden.

Haltlose Selbstanklagen sind bei geistig Minderwertigen und Psychopathen außerordentlich häufig anzutreffen und gelangen besonders gern in sensationellen Kriminalfällen zur öffentlichen Kenntnis. So meldeten sich z. B. in dem bekannten Berchtoldprozeß nicht weniger als 6 Personen, die behaupteten, den Mord an der Frau Roos in der Karlstraße begangen zu haben!

Die Ursachen solcher Selbstbezichtigungen bei Medien sind hauptsächlich folgende:

> Retroaktive Erinnerungsverfälschung — auf irrtümlicher Grundlage, aber bona fide abgelegte Geständnisse — Auto- und Fremdsuggestion, d. h. Beeinflussung durch das Milieu und Andersdenkende (nachträgliche Abänderung einmal über paraphysische Tatbestände abgegebener Urteile kommen ja sogar bei Gelehrten nicht selten vor) — psychopathische Anlagen — Affektzustände wie Angst und Furcht vor Lächerlichkeit — Verlogenheit, Pseudologia phantastica — spielerische Renommisterei bei unreifen jungen Menschen — Verdrängung unbequemer psychischer Tatbestände ins Unbewußte — sowie intellektuelle Motive sozialer und materieller Art.

Das Problem wird noch viel komplizierter, sobald bewußte und unbewußte Schwindeleien mit den echten Phänomenen verknüpft sind und abwechselnd beobachtet werden, wie z. B. bei Eusapia Palladino, Linda Gazzerra, Guzik, Nielsen u. a.

Zwei frühere Medien, Eva C. und Stanislawa P., sind heute glücklich verheiratet und in sozial angesehene Stellungen eingerückt. Beide Frauen wünschen

nicht an ihre mediumistische Vergangenheit, die sie als eine Art Degradierung ihrer Persönlichkeit ansehen, erinnert zu werden, und Stanislawa Tomczyk glaubt heute, daß ihre früheren Leistungen in der Hauptsache auf Schwindel zurückzuführen seien.

Aeußerungen der Medien über ihre Leistungen sind also durchaus unmaßgeblich und es dürfte sich auch wohl kaum ein gewissenhafter Gelehrter finden, der sich sein auf Grund eingehender Selbstprüfung einmal gebildetes Urteil durch irgendein nachträgliches selbstanklägerisches Gerede beeinträchtigen ließe. Erfahrungsgemäß gilt auch in der richterlichen Praxis die erste Sinneswahrnehmung und der unmittelbare Bericht darüber als maßgebende Zeugenaussage, nicht aber das aus zahlreichen Vernehmungen entstehende Aussageresultat.

Einen lehrreichen Beitrag zur Psychologie des Mediumismus lieferte der im Januar 1927 in der Augustenstraße in München vorgekommene Spukfall, über den die Tagespresse eingehend berichtet hat.

Dem achtzehnjährigen Dienstmädchen Therese Winklhofer waren eine Anzahl hysterischer Schwindeleien (wie Anfertigung von Schriften und Briefen, Verstecken von Gegenständen und sonstige schabernackartige Handlungen) einwandfrei nachgewiesen worden. Dagegen ließ sich eine weitere Klasse spukartiger Phänomene (Würfe von Gegenständen, Zerschmettern von Gläsern usw.) nicht betrügerisch erklären, weil das Mädchen bei Tageslicht von einem Untersuchungsbeamten und zwei weiteren Personen andauernd in ruhiger Stellung beobachtet wurde, während die Flüge 3 bis 4 m von dem Mädchen entfernt ihren Ausgangspunkt hatten, wobei die Flugbahn auf Therese W. zu gerichtet war. Außerdem wurde durch die Wohnungsinhaberin das Schleudern eines Gefäßes in der Küche beobachtet zu einer Zeit, als sich das Mädchen unter Aufsicht auf dem Gang befand. Nach menschlichem Ermessen lassen sich diese von 3 einwandfreien gewissenhaften Zeugen bekundeten (und durch Eid zu erhärtenden) Vorgänge nicht auf eine mechanisch-betrügerische Tätigkeit der Therese W. zurückführen, trotz ihrer sonst ausgeübten Schwindeleien. Das Mädchen ist, wie in der Münchner Psychiatrischen Klinik festgestellt wurde, Psychopathin, hysterisch und durch und durch verlogen. Bei ihrer Vernehmung gab sie aus Angst vor eventueller Verhaftung auf Grund eines eindringlichen Suggestivverhörs zu, sämtliche Spukhandlungen in der Wohnung selbst durch Betrug inszeniert zu haben. Allerdings widerrief sie dann nachträglich diese Aussage. Aber dieses doch offenbar gänzlich unmaßgebliche Geständnis einer geistig minderwertigen Person erlöste die deutsche Presse von dem Alpdruck, die Phänomene als echt bestätigen zu müssen. Man atmete erleichtert auf und alle Welt zeigte sich zufriedengestellt durch das falsche Geständnis eines hysterischen Dienstmädchens!

Wie wir aus den vorstehenden Darlegungen ersehen haben, treffen die auf Seite 535 zitierten betrugstheoretischen Voraussetzungen von Dr. Baerwald zur Beurteilung des paraphysischen Experiments nicht zu. Denn ein lebendiges Geschehen ist nicht vergleichbar mit der Lösung einer algebraischen Aufgabe, in welcher eine falsche Ziffer die Richtigkeit des Endresultats zunichte macht.

Ferner existiert das von Baerwald vorausgesetzte Vorhandensein taschenspielerischer Täuschungsakte jedenfalls nicht bei den Versuchspersonen neuerer Zeit, deren Leistungen die Unterlage für die junge Wissenschaft der Parapsychologie bilden.

Diese Annahme trifft nicht einmal bei dem Schwindler und Pseudomedium Laszlo zu, dessen Geständnisse als hinreichender Betrugsbeweis von Behörden und Tagespresse angenommen worden sind. Hier handelte es sich aber um verhältnismäßig einfache Substitutionsakte, wie sie bei der gänzlich unzulänglichen Experimentalmethodik der ungarischen Versuchsleitung durchgeführt werden konnten. Verfasser hat diese Mängel in einem besonderen Schreiben (vom 15. Oktober 1923) bald nach seiner Rückkehr dem ungarischen Experimentator mitgeteilt, diesem seine Verdachtsgründe auseinandergesetzt, zur Entlarvung geraten und besonders betont, daß diese seltsamen Vorgänge, die sich ja nachträglich als groteske und frevelhafte Schwindeleien herausstellten, in direktem Widerspruch stünden mit der Entwicklung und dem Ablauf physikalischer Phänomene bei den ihm bekannten Medien.

Der Betrugsbegriff setzt Klarheit des Bewußtseins voraus, wie sie offenbar bei Laszlo vorhanden war, da sein wahrscheinlich simulierter Trancezustand ärztlich nicht geprüft worden ist. Im Gegensatz hierzu wurde bei allen Versuchspersonen, mit denen Verfasser in den letzten Jahrzehnten experimentierte, wie bei Eva C., Stanislawa Tomczyk, Willy und Rudi Schneider, Stanislawa P., ferner bei einem neuen kürzlich entdeckten Medium regelmäßig veränderte Bewußtseinszustände (Tieftrance) während ihrer Leistungen ärztlich festgestellt. Daher könnte man in Voraussetzung schwindelhafter Inszenierung der Leistungen ihnen keineswegs Betrug, sondern höchstens unbewußt oder unwillkürlich ausgeführte Substitutionsakte vorwerfen.

Ein anderer medial veranlagter junger Mann, der imstande war, physikalische Phänomene willkürlich zu erzeugen, versuchte am Anfang einige Male zu betrügen, wurde aber weiterhin durch eine strengere Versuchsordnung daran gehindert. Auch hier kann man von Betrug sprechen, weil die Handlungen bei klarem Bewußtsein stattfanden.

Für die Wissenschaft aber, welche lediglich die Existenz oder Nichtexistenz eines Phänomens festzustellen sucht, sich also lediglich um den Realitätsbeweis kümmert, kommt dieser Unterschied — ob bewußt und vorsätzlich, oder ob unbewußt getäuscht wurde — ebensowenig in Betracht, wie das vergangene oder zukünftige, ehrliche oder unehrliche Verhalten der betreffenden Versuchsperson.

Denn der Nachweis der Realität paraphysischer Phänomene muß auf dem Experimentalwege erbracht werden unter methodischem Ausschluß der Täuschungsmöglichkeiten, damit er unabhängig von zeitlichen und subjektiven Detailfragen bleibend seinen Wert behält. Twrdy bemerkt zu diesem Punkt in seiner oben erwähnten Arbeit:

„Es ist die Pflicht der Kritik, mit ihren Einwendungen stets nur den sachlichen Teil des Problems zu treffen, nicht aber, wie das so oft geschieht, den Lebenslauf jedes Mediums eifrig nach Betrugshandlungen zu durchforschen und auf Grund einer betrügerischen Einzelhandlung das Charakterbild des Menschen einseitig negativ zu belasten, um aus dieser Tatsache den Rückschluß auf die Realität bzw. Irrealität der von diesem Medium gezeigten Phänomenik aufzubauen. Ja, man ging sogar so weit, die Ehrlichkeit der Experimentatoren mit der Begründung in Frage zu ziehen, daß die Wahrscheinlichkeit des Betruges durch den Forscher selbst größer sei als die Realitätsmöglichkeit der okkulten Phänomenik. Wohin kämen wir, wollten wir jede wissenschaftlich forschende Arbeit unter solche Bedingungen stellen?"

Selbstverständlich ist der Nachweis des Vorhandenseins eines Experimentaleffektes an sich nur der Beginn der wissenschaftlichen Untersuchung, welche die Genese der Erscheinung aufdecken und zeigen muß, wie der Experimentaleffekt zustande kommt. Deswegen ist das vergleichende Studium der Wesensgleichheit und Gesetzlichkeit dieses Naturgeschehens zunächst bei denselben Personen durch unablässige Wiederholung der Experimente unter veränderten Versuchsbedingungen — und dann bei verschiedenen Individuen mit analoger Begabung erforderlich. Auf Grund des sich von Jahr zu Jahr mehrenden Beobachtungsmaterials und der immer neuen Bestätigungen dürfen heute schon der mechanische Charakter der telekinetischen Kraftäußerungen, die Lehre von den ideoplastischen Effloreszenzen und materialisierten Teilbildungen, wie sie uns bei jedem neuen Medium immer wieder in derselben Gleichförmigkeit entgegentreten, als erwiesen angesehen werden.

II.

Die Frage der Sicherheit in der Parapsychologie.

Von Prof. Hans Driesch.

Wisconsin 26. 10. 26.

Sehr geehrter Herr Baron!

Ihrem freundlichen Wunsche, die Aeußerungen Baerwalds zu beurteilen, komme ich gern nach. Ich fasse dabei alles so kurz und präzis wie möglich.

1. Ein einziger sicherer positiver Fall schlägt überall im Gebiet empirischen Wissens unbegrenzt viele negative zu Boden. War auch nur ein einziges Mal ein Jahrmarktluftballon, wie ihn die Kinder kaufen, in die Höhe gestiegen, wenn man ihn los ließ, so war der Satz „alle losgelassenen Körper fallen zur Erde" falsch.

2. Die Frage ist nur, was heißt „sicher". Herr Baerwald behauptet, absolute Sicherheit gegen Betrug könne es auf unserem Gebiet gar nicht geben.

Ich gebe ihm das zu, sage aber: das gilt von jedem Gebiet empirischer Forschung, da sie von Menschen gemacht wird. Man wird sagen: überall könne doch nachuntersucht werden, z. B. wenn ein Chemiker ein schwieriges Experiment mit ganz verblüffend neuem Resultat ausgeführt hat. Der erste Chemiker könnte bewußt oder unbewußt geschwindelt haben. Aber die Nachuntersucher? Ich sage: geschwindelt haben könnten auch sie! Der erste Chemiker „konnte" 10 Kollegen bestochen haben, ebenso zu schwindeln wie er; sie publizieren ihre „Nachuntersuchungen" natürlich nicht alle zugleich, sondern in halbjährlichen Intervallen. Dann ist man trotz der Kettenschwindelei „überzeugt".

Das könnte sein. Und insofern ist Sicherheit nie „absolut".

Aber, wer glaubt an solche Schwindeleien? Niemand, und daher haben wir praktisch — absolute Sicherheit in der Chemie.

Ich erinnere hier übrigens an das, was Hume und J. St. Mill „uniformity of the essence of nature" nennen, an die nur geglaubt werden könne. Die Fallgesetze gelten für die Zukunft und unter der Voraussetzung,

daß sich nicht der Weltplan ändert; was wir gar nicht wissen können. Also selbst ohne Schwindelannahme nie ganz absolute, sondern nur praktisch absolute Sicherheit in Dingen des Naturwissens. Und das genügt.

3. Ist praktisch absolute Sicherheit in Dingen der Parapsychologie zu erzielen? Gewiß, warum denn nicht? Man kann dem Medium durch Entkleidung usw. Schwindelmöglichkeit absolut nehmen, man kann den Versuchsraum ganz einwandfrei gestalten. Beides ist gar nicht einmal schwer. Nur muß man ganz frei verfügen können.

Und wenn dann doch außer Reichweite des Mediums Phänomene geschehen, sind diese zwar ebensowenig ganz absolut sicher wie die unseres Chemikers, da ja Versuchsleiter und Beisitzer alle verabredet sein „könnten", aber ganz ebenso praktisch absolut sicher wie sie. Diese Sicherheit läßt sich auch bei einem Medium erzielen, das schon einmal (bewußt oder unbewußt) geschwindelt hat.

Ich schrieb Ihnen, daß Mrs. Leonard mir im Trance gesagt habe, meine Mutter habe zwei Porzellanvasen mit „many coloured little birds" bemalt. „All copied from a book." Alles das verblüffte mich sehr, zumal auch der letzte wahre Satz (das Buch war Ruß, „Die fremdländischen Stubenvögel"). Aber natürlich: Es könnte Sir Oliver Lodge mit unserer Köchin korrespondiert haben, sie möge ihm etwas recht Seltsames über mich sagen; unsere Köchin „könnte" sich dann hinter meinem Rücken mit meiner Frau in Verbindung gesetzt haben (die nota bene von der Tatsache der Kopie aus dem Ruß nie gehört hatte). Ja — das „könnte" alles gewesen sein — aber wer glaubt es? Wer glaubt, daß alle Radiumforscher von Mme. Curie bestochen sind? Das „könnte" auch sein.

Sie wissen, daß ich nicht allzu leicht zu haben bin. Erst kürzlich erklärte ich mich Ihnen gegenüber nicht befriedigt mit den Versuchsbedingungen bei einem viel genannten amerik. Medium, und ich habe auch, offen gesagt, einige Zweifel betr. Eva C. Ueber Willy habe ich sie nicht. Und so ist es ja nicht nur mir gegangen.

Uebrigens sagte mir Herr Fielding einmal, die besten Eusapiaresultate im Hotel Vesuvio in Neapel seien einmal mittags bei gutem Licht erzielt worden, und da sei Betrug völlig ausgeschlossen gewesen.

Es sind doch zum Glück nicht alle Menschen Schurken. Herr Baerwald macht durch seine Haltung, die er folgerichtig auf alle Forschung anwenden muß (cf. unseren Chemiker in Nr. 2), jede Wissenschaft unmöglich.

Dieser Brief steht zu Ihrer freien Verfügung.

Mit besten Empfehlungen

Ihr aufrichtig ergebener

gez. Prof. Dr. Hans Driesch.

III.

Erkenntnistheoretische Bemerkungen zur Betrugshypothese.

Von Professor Dr. August Messer-Gießen.

Den Satz „Die vorkommenden Phänomene können ebensogut real wie halluzinatorisch, ebensogut übernormal wie taschenspielerisch erzeugt sein, beweisen allein (!) also noch nichts" — kann man vom erkenntnistheoretischen Stand-

34*

punkt des kritischen Realismus, den ich vertrete, anerkennen. Denn die „Phänomene", d. h. das nur in der Wahrnehmung anschaulich Gegebene, ist ja erst bloß das Material für unsere denkende Beurteilung. Erst das Denken entscheidet, ob etwas Gegebenes „real" oder „halluziniert", ob es „taschenspielerisch", also nach uns bekannten Naturgesetzen hervorgebracht, oder „übernormal", d. h. nach jenen Naturgesetzen nicht erklärlich ist — was letzteres für uns Antrieb wäre, zu untersuchen, ob darin nicht auch Gesetze, nämlich uns noch unbekannte, walten.

Wir haben aber doch für jene Entscheidungen, die das Deuten zu treffen hat, Hilfsmittel bzw. Kriterien. Die Annahme, daß ein Phänomen (ein anschaulich gegebenes) „halluziniert" sei, erscheint uns z. B. sehr wahrscheinlich; ja geradezu gewiß, wenn nur eine Person, dazu eine geistig Erkrankte, das Phänomen konstatiert; dagegen wird diese Annahme als um so unwahrscheinlicher sich darstellen, je mehr geübte Beobachter und nüchtern denkende Menschen das betreffende Phänomen übereinstimmend feststellen. Das Gewicht dieser positiven Feststellungen kann so groß werden, daß das Festhalten an der Behauptung, es liege doch eine Halluzination (oder eine Suggestion) vor, als ganz haltlos und nichtig sich darstellt.

Aehnlich steht es mit der Behauptung, ein als tatsächlich anerkanntes, aber für uns nicht erklärbares Phänomen könne doch auf Taschenspielerei beruhen. Je mehr die Kontrollmaßnahmen vervollkommnet werden, um so mehr wird eine solche Behauptung an Wahrscheinlichkeit und damit an Gewicht verlieren; sie wird schließlich nur noch als Ausrede eines Gegners erscheinen, der sich nicht belehren lassen will.

Es wäre natürlich befriedigender, wenn derartige Behauptungen wie die, daß irgendein neuer Trick im Spiele sein könne, unmittelbar als unsinnig bewiesen werden könnten. Das ist aber nicht möglich.

Als unsinnig (oder richtiger widersinnig) dartun lassen sich nur Behauptungen, die in sich einen Widerspruch enthalten, wie etwa die, daß ein Kreis viereckig oder eine Diktatur ein Freistaat sei.

Die Behauptung aber, daß die okkulten Phänomene doch möglicherweise auf Tricks beruhten, enthält einen solchen Selbstwiderspruch nicht. Eben darum kann sie nicht ein für allemal logisch widerlegt werden.

Daraus aber gewinnt sie immer wieder für manche ein scheinbares Gewicht; denn es ist ein weitverbreitetes Vorurteil, daß nur das „wahr" sei, was „logisch bewiesen", und nur das falsch sei, was „logisch widerlegt" worden ist. Eben darum erscheint es leicht eine Behauptung allein deshalb schon als ernst zu nehmen, weil sie nicht logisch widerlegt werden kann.

Man bedenke aber nur, welch wunderliche Behauptungen man aufstellen kann, deren logische Widerlegung unmöglich ist. Man kann etwa behaupten, es sei „möglich", daß ein Jesus, ein Cäsar oder ein Napoleon gar nicht existiert hätten, und daß alle Berichte über sie auf Halluzinationen, Suggestionen oder ähnlichem beruhten. Ja, man kann bis zur Behauptung des sogenannten „Solipsismus" fortschreiten: „Ich allein existiere und die ganze Welt einschließlich aller Mitmenschen sind lediglich meine Vorstellungen." Schon Schopenhauer hat bekannt, daß diese Behauptung „logisch möglich", nämlich auf logischem Wege nicht widerlegbar sei. Er hat freilich hinzugefügt, wer sie ernsthaft verfechte, der gehöre in ein Tollhaus. Wollte jemand aber einen solchen „Solipsisten" dadurch „widerlegen", daß er ihm zu

Leibe geht, um ihn so handgreiflich zu überzeugen, daß doch Mitmenschen keine bloßen „Vorstellungen" seien, sondern wirklich existierten, so wäre das vielleicht sehr überzeugend, aber jedenfalls kein — logischer Beweis.

Alle diese Erwägungen sollen lediglich zeigen, wie wenig es zu rechtfertigen ist, daß man Behauptungen wie der: „Möglicherweise beruht das Okkulte doch auf Tricks", schon deshalb einiges Gewicht beilegt, weil sie logisch nicht zu widerlegen sind.

Es handelt sich eben hier nicht um eine Frage widerspruchsfreier oder widerspruchsvoller Begriffsbildung — nur auf diesem Gebiet entscheiden logische Beweise oder Widerlegungen! Vielmehr stehen Wirklichkeitsfragen zur Diskussion: 1. Sind die okkulten Phänomene (oder gewisse unter ihnen) wirklich? 2. Welches sind ihre wirklichen Ursachen? Ueber Wirklichkeitsfragen kann aber nicht durch logische Beweise und Widerlegungen als solche, sondern nur durch Beobachtungen und deren denkende Deutung entschieden werden.

An sich ist es durchaus erlaubt, ja sogar methodisch richtig, die okkulten Phänomene — wenn einmal zugestanden ist, daß sie „wirklich" und nicht bloß halluziniert oder sonstwie „eingebildet" sind — nach den uns bekannten Naturgesetzen zu deuten, also etwa durch Tricks zu erklären. Aber durch die fortschreitend verbesserte Beobachtung und Kontrolle ist diese Betrugshypothese in zahlreichen Fällen allmählich derart unwahrscheinlich geworden, daß es sachlich durchaus begründet erscheint, sie aufzugeben.

„Absolut" ist sie auch auf dem Wege der Beobachtung und der denkenden Deutung („Erklärung") des Beobachteten nicht zu widerlegen, weil alle Erklärung der Wirklichkeit keine absolute Gewißheit bietet, sondern — streng genommen — hypothetisch bleibt. Absolut gewisse Erkenntnis des Wirklichen ist eine — mit Kant zu reden — „regulative Idee", eine Aufgabe, die wir immer nur annähernd, nie vollkommen lösen können.

Aber freilich, wir sind vielfach in unseren Feststellungen bzw. Erklärungen zu einem Grade der Wahrscheinlichkeit gelangt, daß dieser uns praktisch als Gewißheit gelten kann.

Uebrigens kann die zähe Verteidigung der „Betrugshypothese" für die wissenschaftliche Erforschung des Okkulten dadurch nutzbar gemacht werden, daß sie Antrieb gibt zu immer weiterer Verbesserung der Versuchs- und Beobachtungsbedingungen, der Kontrollmaßnahmen und der Genauigkeit der Protokollierung und Veröffentlichung. Greifbarer wird jener Nutzen freilich erst werden, wenn jene Skeptiker sich nicht mit der allgemeinen Behauptung begnügen, Betrug sei eben doch möglich, sondern wenn sie in concreto zeigen, wie er denn in den besonderen Fällen möglich gewesen sei.

IV.

Eine Auseinandersetzung mit der extremkritischen Richtung.

Von Prof. Daniel Walter, Graz.

Wenn man aus der Erwiderung Dr. Baerwalds an Dr. v. Schrenck-Notzing das Wesentliche herausschält, gelangt man zu zwei Leitsätzen seiner Methodenlehre:

1. „Die negativen Momente entscheiden alles, die positiven gar nichts, und
2. ein einziges negatives Moment, das den Verdacht vorliegender Tricks erweckt, zerstört natürlich sämtliche positive ... Unmöglich darum (...), die positiven und negativen Momente auf zwei Schalen der Wage zu legen und zu sehen, welche Schale die schwerere wird."

Methodologische Erwägungen mit solcher Rangordnung der Momente bedingen natürlich für den Forscher eine Geisteshaltung, in der er sein Hauptaugenmerk mit einer gewissen Erpichtheit und Ausschließlichkeit auf alles Negative, auf Betrug und Selbsttäuschung richten wird, um den Daseins- und Soseinsurteilen der Positivgläubigen ein apodiktisches Urteil: a ist nicht, entgegensetzen zu können.

Dr. Baerwald empfiehlt diese grundsätzliche Einstellung noch durch Nützlichkeitserwägungen, also durch eine argumentatio ab utili, ohne eigentlichen Erkenntniswert:

a) sie habe zur Entlarvung etlicher ausgesprochener Schwindler geführt;
b) sie habe uns einen Großteil der vorhandenen Tricks kennen gelehrt;
c) sie habe die Kunst der Kontrolle entwickelt.

Die Seele der Baerwaldschen Auffassung findet sich jedoch in dem Schlußabsatze seines Briefes; sie bringt in dem entsagungsvollen Bekenntnis zum Skeptizismus zugleich ein wertvolles Zugeständnis: „Ich bin gar kein Negativer; den Beweis dafür, daß alles Schwindel sei, halte ich für noch unerbringlicher, als den der Echtheit der Phänomene."

Zu dem gleichen Unvermögen, die Wahrheit zu entscheiden, bekennt er sich in dem Absatz, der die Rolle der berufsmäßigen Taschenspieler als Wahrheitszeugen behandelt:

„Die Tricks, die nur einzelnen bekannt sind, bilden ein ganz unmeßbares Gebiet und darum stellen die kategorischen Aussagen: dies ist taschenspielerisch nicht nachzuahmen! die Inanspruchnahme eines Wissens dar, das niemand besitzt."

Durch diesen Zweifel an unserer Erkennungsfähigkeit, die dem Unglauben, aber auch dem Glauben die Tür offen läßt, unterscheidet sich die Baerwaldschule von der Richtung Moll-Dessoir.

Moll, der seinen eigenen Kampf um die Anerkennung des Hypnotismus ganz vergessen zu haben scheint, ist der unbedingte und unentwegte Verneiner, der nicht dem geringsten Zweifel Raum gibt, daß „alles Schwindel", bestenfalls Selbsttäuschung sei. Er ist der Geist, der stets verneint.

Dessoirs Auffassung, die im Laufe der Zeit die verschiedenartigsten Schwankungen durchgemacht hat, ist etwas vorsichtiger. Er bekennt sich zu dem sogenannten Restwesen. Noch sei es nicht möglich gewesen, alle Rätsel mit den vorhandenen Mitteln der Erkenntnis aufzulösen; es habe sich noch ein Rest gefunden, der der Aufklärung trotze; aber alles berechtige zu der Erwartung, daß auch dieses Restwesen seine natürliche Erklärung finden werde.

Baerwald hingegen, dem der Zweifel im Gebälk seines eigenen Lehrgebäudes sitzt, ist der Montaigne unserer Forschung, der stets die Zweifelfrage auf den Lippen hat: Que sais-je?

Und nun nach einiger übersichtlicher Gliederung der Lehrmeinungen Dr. Baerwalds die eigentliche Auseinandersetzung zunächst mit seinen beiden heuristischen Lehrsätzen:

Es muß zugestanden werden, daß ein einwandfreier negativer Befund, beispielsweise die Feststellung von Betrügereien, die gegenteiligen positiven Aussagen vernichtet. Das ist logisch und eigentlich eine platte Selbstverständlichkeit. Der Schwerpunkt liegt aber darin, ob dieses negative Urteil zu Recht besteht, denn die negativen Behauptungen sind ja auch nicht gegen den Zweifel gefeit, was Baerwald selbst zugibt.

Ich erinnere hier nur in aller Kürze an die Leidensgeschichte des Hypnotismus, wobei von gelehrten Ignoranten z. T. sogar im Gerichtssaal und an den höchsten wissenschaftlichen Stätten der Magnetiseur zum bewußten Betrüger, die sogenannten Medien zu Simulanten und die Erforscher zu leichtgläubigen Toren gestempelt wurden.

Wir alle haben als Zweifler begonnen und den Zweifel setzen wir ja auch heute noch an den Anfang eines jeden Experiments, was aus der Vorkehrung von Sicherungen hervorgeht. Dieses zeitliche Vorangehen verleitet viele dazu, dem Zweifel einen methodologischen Vorrang einzuräumen. Kritische Besonnenheit ist wohl unerläßlich und eine stete Begleiterin der Forschung, sie ist aber doch nur der Schleifstein des Werkzeugs und nicht das Werkzeug selbst.

Daß Mesmer vermeintlich den tierischen Magnetismus entdeckte, ist wertvoller als daß die Pariser Akademie anfänglich glaubte, alles auf bloße Einbildung zurückführen zu können und daß nachfolgende Geschlechter sein Fluid anzweifeln.

Wenn sich Dr. Baerwald ausdrücklich dazu bekennt, sein Augenmerk einseitig auf negative Momente zu richten und die positiven Momente zu ignorieren, so ist dies, psychologisch betrachtet, die schönste Gelegenheit zu autosuggestiven Hemmungen zu gelangen, die den Blick für die Erkennung des wahren Sachverhalts verschleiern.

Was man dem sogenannten „überzeugten Okkultisten" zum Vorwurf macht, durch eine angespannte Erwartung Truggebilde heraufzubeschwören, gilt in gleicher Weise auch für die Negativgläubigen, die überall Betrug wittern und auf negative Momente erpicht sind. Diese vorurteilsvolle Einstellung gehört zur Naturgeschichte des Entlarvers, für eine Psychologie dieses Typus hat Studienrat Lambert bereits Bausteine zusammengetragen. Bei empfänglichen Medien kann ein starrer negativer Glaube suggestiv sogar den Betrug erzeugen. Das Richtige kann nur sein, sich mit wachen und unbefangenen Sinnen dem Neuen offenzuhalten, wie es in vorbildlicher Weise Goethe tat, und wie es mit einiger Einschränkung auch für Schopenhauer gilt.

Dem Baerwaldschen Grundsatze, daß ein einziges Verdachtsmoment genüge, um alle übrigen positiven Momente über den Haufen zu werfen, ist schon oft widersprochen worden.

Die Palladino hat gelegentlich geschwindelt und doch ist nicht daran zu zweifeln, daß an ihr echte Erscheinungen studiert werden konnten. Die Phantasie der Medien, die ein auslösender Reiz der Erscheinungen und trügerisch wie jede andere Einbildungskraft ist, kann ab und zu Unechtes, d. h. normal Bewirktes erzeugen, um so mehr, da die Grenzen fließende sind und Uebergänge vom normalen zum okkulten Geschehen bestehen. Die sogenannten sympathischen Mitbewegungen, die man bei allen Medien beobachten kann und die man anfänglich der Palladino als einen Beweis von Betrug zu Lasten schrieb, sind beispielsweise solche rudimentäre Uebergänge. Ebenso falsch ist

es, den gesamten Mediumismus anzuzweifeln, weil es einzelne betrügerische Medien gibt.

Man glaubt doch auch an echtes Geld, obwohl es Fälschungen gibt. Du Prel nahm sogar einen Standpunkt ein, der dem Baerwalds diametral entgegengesetzt ist. Er erklärte, daß ein einziger Fall, wenn er einwandfrei als echt nachgewiesen sei, genügen müsse, um alle übrigen glaubhaft zu machen.

Ganz sicher ist es falsch, die Häufung und Vielgestaltigkeit der beobachteten okkulten Erscheinungen als unerheblich zu bezeichnen und die „unschwer zu beschaffenden Wagenladungen dieses Stoffes" zu bagatellisieren. Gerade diese Häufigkeit des Vorkommens ist so eindrucksvoll, daß allein auf Grund der vielen geschichtlichen Zeugnisse, von denen viele bestbezeugt sind, Schopenhauer, Eduard v. Hartmann, Perty, Lombroso und ein Geschichtsschreiber des Okkultismus Cesare Baudi di Vesme trotz des Mangels an persönlicher Erfahrung zum Glauben an okkulte Erscheinungen gelangten.

Schopenhauer hat es geradezu als einen Beweisgrund der Wirklichkeit okkulten Geschehens hingestellt, daß die überreiche Fülle der Erscheinungen, die aus allen Zonen und Zeiten berichtet werden, in vielen, scheinbar selbst belanglosen Einzelheiten eine auffallende Uebereinstimmung aufweisen, die durch Ueberlieferung nicht zu erklären seien.

Daß wir keinen lückenlosen Beweis antreten können, ist das Schicksal aller auf Induktion angewiesenen Erfahrungswissenschaften, die zum Unterschiede von den mathematischen Wissenschaften nur wissenschaftliche Wahrscheinlichkeit erreichen können. Diese wissenschaftliche Wahrscheinlichkeit, mit der wir uns bescheiden müssen, die aber im praktischen Leben zur lebendigen Ueberzeugung werden kann, nimmt in eben dem Grade zu als wir die streng geprüften positiven Ergebnisse häufen können.

Herr Dr. Baerwald hat auf den großen Nutzen hingewiesen, den der konsequente Zweifel für unsere Forschung mit sich gebracht hat. Ich erlaube mir, eine Gegenrechnung darzureichen.

Gerade dieser Beargwöhnung der Medien ist es zu Lasten zu schreiben, daß viele von ihnen der Forschung dauernd verlorengehen. Auf Frau Silbert beispielsweise hat diese Beargwöhnung durch typische unwissende „Entlarver" mehrere Monate hindurch geradezu lähmend gewirkt. Wir haben außer ihr in Graz noch zwei andere physikalische Medien von erstaunlicher Kraft, die aber aus den geschilderten Gründen ängstlich beflissen sind, keinerlei Kunde von ihren medialen Fähigkeiten in die Oeffentlichkeit dringen zu lassen.

Eine spätere Zeit wird geradezu die Hände über den Kopf zusammenschlagen über die grundverkehrte psychologische Behandlung, die wir unseren Medien zuteil werden lassen. Sie, die fast durchgängig von einer fast mimosenhaften Empfindsamkeit sind, stellen wir von vornherein unter den kränkendsten Verdacht. Sägt eine solche Forschung nicht den Ast ab, auf dem sie sitzt? Wie ein Alpdruck liegt der lähmende Einfluß der Betrugshypothese, die zum ranghöchsten Arbeitsprinzip gemacht wird, auf dem Mediumismus.

Anstatt die Kräfte des Mediums durch eine Tolerierung seiner meist spiritistischen Einstellung zur vollsten Entfaltung zu bringen, zerstören wir sie durch erniedrigenden unverhüllten Verdacht.

Etliche ausgesprochene Schwindler wurden entlarvt, aber eine Legion von Beobachtungsmöglichkeiten ging der Forschung verloren und ruht unter dem Schutt der Betrugshypothese.

Diese Arbeitsweise verstopft auch noch eine andere Quelle, aus der uns reiche Belehrung fließen könnte: das persönliche Erlebnis. Die mehrfachen Umfragen über Selbsterlebtes würden viel ergiebiger spenden, wenn die Leute nicht kopfscheu gemacht würden und die Zivilcourage aufbrächten, der Anzweiflung, die sich exakt wissenschaftlich gebärdet, Trotz zu bieten.

Auch ist die Kunst der Kontrolle teils ein Naturgewächs des Mediumismus, teils ein Erzeugnis verdienstvoller okkultistischer Forscher wie Varley, Schrenck-Notzing, Grunewald u. a. m., und nur zum geringsten Teile ein Verdienst der extremen Skeptiker. Wenn ein üppig wuchernder Trieb die Medien dazu angespornt hat, sich in manchmal geradezu genialer Weise auf dem Gebiete der Sicherungen erfinderisch zu betätigen, so geschah dies nicht aus dem Geiste der Skepsis heraus, sondern in dem Glauben an ihr vermeintliches Wundertätertum. Die Fesselungen, die Zwangsjacke, das Einnähen in Säcke, der Käfig, der Schaukelsitz, das Aufstreuen von Mehl, die Münzen auf dem Handrücken, der Gebrauch von Heftpflaster, die Bildung der Zelle, das sind alles Einfälle, die dem Geiste der Medien in Trancezuständen entsprungen sind. Der stattfindende Meinungsaustausch regt dazu an, zu einem Ueberblick über den Stand unserer Forschung in deutschen Landen zu gelangen. Wir können ungefähr vier Richtungen unterscheiden:

1. den volkstümlichen Okkultismus und Spiritismus, köhlergläubig und phantastisch auch dort, wo er sich scheinwissenschaftlich gebärdet; durch Namen wie Friese, Pusch, Langsdorff, Reimers gekennzeichnet;

2. den wissenschaftlichen Spiritismus, wie er in Du Prel verkörpert ist. Von heute lebenden Forschern gehören ihm die Universitätsprofessoren Ludwig, Hofmann, Messer und Verweyen an. Diese Anhängerschaft ist spiritualistisch und in ihrer Gläubigkeit weitergehend als

3. die parapsychologische Richtung mit Führern wie Schrenck-Notzing, Driesch, Oesterreich, Tischner; sie ist animistisch und rationalistisch, sucht aber zugleich im Irrationalen das Neue und trachtet in der Kritik die rechte Mitte zu halten, und

4. die extremkritische Richtung mit Schattierungen, die durch die Namen Moll, Dessoir, Baerwald und Klinckowstroem gekennzeichnet sind; sie ist ausgesprochen animistisch und rationalistisch, skeptisch und überkritisch mit Voranstellung der Betrugshypothese.

Davon sind also gewissermaßen zwei Flügel- und zwei Mittelparteien, wobei es sich empfiehlt, die Analogie mit politischen und Weltanschauungsparteien auch dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß man die stärkst Positivgläubigen als die Rechte und die stärkst Negativgläubigen als die äußerste Linke auffaßt. Wollte man diese Aufstellung nach links und rechts verlängern, so stieße man auf der einen Seite auf den Aberglauben der breiten Masse und auf der anderen Seite auf die absoluten Verneiner und Absprecher, die sich mit grundsätzlicher Gegnerschaft erfüllt haben. Es sind Außenseiter der Forschung, selbst wenn sie Vertreter der eruditae ignorantiae sind.

Ich glaube, in der Entwicklung der Dinge zu sehen, daß sich der Sieg immer mehr der parapsychologischen Mittelpartei zuneigt. Es ist ein Zug von

links und von rechts wahrnehmbar, der ihr Anhänger zuführt. Der wissenschaftliche Spiritismus ist vielfach ja nur eine Durchgangsstufe zur animistischen Parapsychologie; selbst Aksakow ließ an seinem Lebensende nur mehr 10 Prozent aller Erscheinungen als rein spiritistisch gelten.

Ich glaube auch noch eine weitere Entwicklung der Dinge kommen zu sehen, die den sogenannten Zweifrontenkrieg, den Kampf aller wissenschaftlich gebildeten Okkultisten gegen törichten, volksschädlichen Aberglauben auf der einen Seite und gegen blinden gehässigen Zweifel und unwissende Absprecherei auf der anderen Seite noch mehr als bisher in die Erscheinung treten lassen wird. Und dieser Kampf und die immer brennender werdende Pflicht der Aufklärung wird zu einer Ueberbrückung der Gegensätze innerhalb der wissenschaftlichen Richtungen des Okkultismus führen oder zumindest dazu beitragen, bessere Kampfsitten unter ihnen einzubürgern, wozu in dem leidenschaftslosen Meinungsaustausche zwischen Freiherrn Dr. v. Schrenck-Notzing und Dr. Baerwald ein verheißungsvoller Anfang gemacht wurde.

Berichte über Spontanphänomene.

Annette Droste zu Hülshoff als Spökenkiekerin.

Von Heinrich Freiherr Droste zu Hülshoff, Münster i. W.

Die Dichterin Annette Droste war eine psychologisch sehr interessante Natur. Sie besaß in hervorragendem Maße die Gabe, durch Konzentration ihrer Gedanken räumlich weit entfernte Gegenstände und Personen wie mit leibhaftigen Augen zu schauen. Ja, sie stand so sehr im Banne dieser Veranlagung, daß sie selbst ohne jegliche äußere Anregung doch, aus einem inneren Zwange heraus immer wieder das betreffende Bild vor sich hatte, wenn sie nicht gezwungen war, ihre Aufmerksamkeit angestrengt auf irgend etwas anderes zu konzentrieren. Sie war keinen Augenblick mit ihren Gedanken „zu Hause". Schon im Jahre 1802 sah sie als Kind von fünf Jahren in einem solchen Trancezustande (im Traume kann man in diesem Falle nicht sagen) Bökerhof, die Geburtsstätte ihrer Mutter, und die Allee von dort zum Walde. Sie beschrieb nachher die Oertlichkeit, wo sie noch nie in ihrem Leben gewesen war, mit allen Details ganz genau. Der Flügelschlag ihres unruhigen Geistes verursachte aber eine empfindliche Nervosität und einen Geisteszustand, unter dem sie selbst schwer litt. Mit der Zeit besserte sich ihr Zustand etwas, namentlich als sie stärker wurde, aber zeit ihres Lebens hat sie es nicht vermocht, mit Ausdauer an irgendeinem Gedichte oder an einer Erzählung fortlaufend zu arbeiten. Das anhaltende Fernsehen gestattete ihr nur, von Zeit zu Zeit das, was sie in ihrem Geiste sich gestaltet hatte, rasch auf Papier hinzuwerfen. Schon als kleines Kind war Annette Droste von einer schrecklichen Lesewut befallen. Bücher, die sie nicht haben sollte, wurden von der Mutter in einem Schrank eingeschlossen, der oben im Hause auf dem Flur stand. Eines Abends fand Annette, daß der Schlüssel von der Mutter aus Versehen nicht abgezogen war. Schnell holte sie einen Stuhl, öffnete auf ihm stehend behutsam den Schrank und vertiefte sich in ein Buch. Nach längerer Zeit hörte sie, wie die Mutter langsam von unten die Treppe heraufkam. Schnell flog das Buch in den Schrank. Annette verschloß denselben und ergriff mit dem Schlüssel die Flucht. Sie eilte schuldbewußt schließlich

in den Garten, nachdem sie in ihrer Verwirrung den Schlüssel auf der Brücke in die das Haus umgebende Gräfte geworfen hatte. Von weitem hört sie die Mutter eifrigst nach dem Schlüssel suchen. Doch das Suchen am Abend wird eingestellt und auf den nächsten Morgen verschoben. Als Annette dann später in ihrem Bettchen lag, sandte sie heiße Gebete zum Himmel um Hilfe. Im Trancezustande (auch hier kann man nicht von einem Traume sprechen) sah sie, wie eine milde und gütige Frauengestalt herantrat. Diese flüsterte ihr zu: „Habe keine Sorge! Der Schlüssel, den du in die Gräfte warfst, wird morgen früh oben auf dem Schranke liegen!" Am anderen Morgen war ihr erster Gang zu dem Schranke und siehe da, der Schlüssel lag richtig auf demselben!

In der Osternacht 1822 erlebte dann Annette, daß sie sich selbst mit einem Lichte in der Hand aus dem Hause gehen und durch die Ostersänger hindurchschreiten sah. Die Ostersänger waren selber der felsenfesten Ueberzeugung, daß Annette durch ihre Reihen hindurchgegangen sei. Sie hatte aber ihren Platz am Fenster ihres Schlafzimmers gar nicht verlassen! Annette hat nach gelegentlichen Aeußerungen noch mehrere derartige transzendentale Visionen gehabt, in seinem vollen Verlauf ist uns leider nur dieses einzige Erlebnis bekannt. In den späteren Lebensjahren hören wir weniger von solchen Erlebnissen Annettens, namentlich seit sie sich (leider erst reichlich spät) von allen fremden Einflüssen emanzipiert hatte, die als Wünsche oder Einreden ihr freies Schaffen beirrten. Erst nach dieser Emanzipierung konnte sich ihr erhabener Dichtergeist freier entwickeln und war nicht mehr in dem Maße wie vorher tiefgehenden seelischen Erregungen ausgesetzt.

In Verbindung mit dem Spökenkieken war früher im Münsterlande auch die Gabe des sogenannten „Wassertretens" verbreitet. Es ist das für die mit dieser Gabe behafteten Personen die Fähigkeit, über Wasserflächen dahinzuschreiten ohne unterzusinken. Als die Teiche um die alte Wasserburg Hülshoff früher nach Westen zu noch ausgedehnter waren wie heute, lag mitten im Wasser eine Insel mit einem Pavillon, wo die Familie gewöhnlich nachmittags zu weilen pflegte. Eine kleine hölzerne Brücke verband die Insel mit den Gartenanlagen. Es sind nun mehrere Fälle ausdrücklich bezeugt, daß Annette zur Abkürzung des Weges einfach über das Wasser zu der Insel ging und auch wirklich heil und trocken überkam. Erst die flehentlichen Bitten ihrer Angehörigen haben sie von derartigen Exkursionen weiterhin abgehalten. Ueber diese im Menschen schlummernde eigenartige Gabe des Wassertretens ist bislang wenig bekannt geworden. Bemerkenswert ist, daß sie meist bei Personen auftrat, die mit dem „Zweiten Gesicht" behaftet waren. Ueber den Grad des Zusammenhanges läßt sich aber jetzt kaum mehr etwas feststellen.

Man pflegt Annette Droste nach dem Sprachgebrauch des Münsterlandes als „Spökenkiekerin" zu bezeichnen. Das Fernsehen und die transzendentalen Visionen kommen auch heute noch bei einzelnen Personen vor, und zwar in einer Form, daß ihre Existenz gar nicht abgeleugnet werden kann. Es handelt sich hier um ihrem Wesen nach noch nicht genügend bekannte menschliche Fähigkeiten. [1])

[1]) Anm. der Red. Wir haben den Herrn Verfasser, übrigens ein Großneffe der berühmten westfälischen Dichterin, gebeten, sich zu dem überaus seltsamen Phänomen des „Wassertretens" genauer zu äußern, und wenn möglich, Belege für das Bestehen dieser Gabe bei Annette beizubringen. Freiherr Droste zu Hülshoff hat zugesagt, demnächst einen besonderen Bericht darüber zu liefern.

Experimentalberichte.

Bericht über telekinetische und andere Phänomene bei Eleonore Zugun.

Von Harry Price,

Direktor des National Laboratory of Psychical Research, Officer der American Society for Psychical Research in London.

(Aus dem „Journal of the American Society for Psychical Research", Heft 1, Januar 1927. Ins Deutsche übertragen von M. Baader-München.)

Mein erster (im Januarheft dieser Zeitschrift veröffentlichter) Bericht über sogenannte Spukphänomene der Eleonore Zugun, die ich im Mai 1926 in Wien beobachten konnte, veranlaßten das Direktorium des National Laboratory, an Frau Gräfin Zoe Wassilko-Serecki und ihren Schützling eine Einladung ergehen zu lassen zu einem Gegenbesuch in London, damit in unserem Laboratorium eine gründliche Prüfung der Vorgänge unter wissenschaftlich einwandfreien Versuchsbedingungen vorgenommen werden könne. Die Gräfin sagte zu und wir trafen die Vorbereitungen für ihren Besuch.

Gräfin Wassilko und Eleonore trafen Donnerstag, den 30. September 1926, um 9 Uhr abends in London ein und begaben sich in ihr Quartier am Queensberry-Place 11, nächst den Versuchsräumen. Schon am anderen Morgen kamen sie ins Laboratorium, besichtigten es und fanden es für die bevorstehenden Untersuchungen sehr geeignet.

Diejenigen Leser, welche die Entwicklungsgeschichte der Mediumschaft Eleonorens studieren wollen, seien auf das Buch verwiesen, das die Gräfin demnächst herauszugeben beabsichtigt und auf die Aufsätze, die bisher von ihr veröffentlicht wurden. Ich möchte nur daran erinnern, daß Eleonore 13 Jahre alt, in Talpa (Rumänien) geboren und bäuerlicher Abstammung ist. Ihre Phänomene zeigten sich erstmals vor etwa zwei Jahren und die beschränkten rumänischen Bauern schrieben sie kurzerhand dem Teufel — rumänisch Draku — zu, eine Auffassung, die Eleonore sich voll und ganz zu eigen machte. Als die Phänomene nicht aufhörten, sperrten die Bauern das Kind in ein Kloster, aus dem sie durch die Gräfin und ihre Freunde befreit wurde. Seitdem hat sich Eleonore körperlich stark entwickelt und ist im Wiener Heim der Gräfin wohlgeborgen. Trotzdem sie für ihr Alter körperlich sehr vorgeschritten erscheint, sind die menses bei ihr noch nicht aufgetreten; Trieb und Art ihrer Spiele wären einem Alter von höchstens acht Jahren angepaßt. Sie ist fast 1,60 m groß und wiegt 120 Pfund. Die Gräfin leitet ihre Erziehung und will sie für die Manikure ausbilden, damit Eleonore sich später selbst ihr Brot verdienen kann. Alles in allem: Eleonore ist ein gesundes, sehr intelligentes und lustiges Mädchen.

Erstes Phänomen.

Freitag, den 1. Oktober. Am Vormittag stellte die Gräfin Eleonore den Mitgliedern des Vorstandes vor, die sich im Laboratorium eingefunden hatten. Die Kleine versicherte mir, Draku freue sich sehr, mich wiederzusehen und wolle recht gute Phänomene zeigen; er sei von London entzückt. Ich beglückte Eleonore mit der Versicherung, daß uns der Teufel willkommen sei und daß wir ihn bäten, sich bei uns ganz wie zu Hause zu fühlen.

Die Gräfin berichtete, daß diesen Morgen schon ein Phänomen zu verzeichnen gewesen sei. Während sie und Eleonore sich anzogen (die beiden Damen bewohnten ein großes Zweibettenzimmer), und sie mit dem Rücken gegen den Waschtisch standen, hörten sie einen eigentümlich klingenden Ton, der aus der Richtung desselben kam. Sie forschten dem Klang nach, und entdeckten schließlich, daß der silberne Fingerring des Mädchens vom Waschtisch gefallen war. Dies wurde 9.30 Uhr bemerkt. Die Gräfin versicherte, daß weder sie noch Eleonore an dem Tisch gestanden seien. Eine gründliche Untersuchung des Zimmers führte zu nichts; erst später, im Laufe des Tages, wurde der Ring auf ebenso unerklärliche Weise wieder zurückgebracht.

Ein anderes interessantes Phänomen — so erzählte die Gräfin — erlebten sie im Zug zwischen Wien und Paris um 1.30 Uhr nachts. Sie wurden plötzlich aufgeweckt durch einen fürchterlichen Schlag an das Fenster ihres Abteils, und zwar an das nach dem Fahrdamm, nicht an das nach dem Korridor zu liegende. Eleonore sagte: „Draku!", und da die Ueberprüfung keinen Anhaltspunkt für die Ursache des Schlages ergab, gaben sie sich mit dieser Erklärung zufrieden.

Eleonore Zugun ist eine große Hundefreundin. Als sie hörte, daß der Hausmeister des Laboratoriums einen Terrier namens Jock besitze, bat sie, mit diesem spielen zu dürfen. Der Hund wurde am gleichen Nachmittag um 3.30 Uhr herausgebracht. Während die Kleine mit ihm scherzte, geschah etwas ganz Merkwürdiges — der verlorengegangene Ring fand sich auf eine Weise wieder ein, die einer gewissen Theatralik nicht entbehrte.

Das Laboratorium umfaßt (außer einigen Räumen im Erdgeschoß, die wir ebenfalls benützen) das eigentliche Laboratorium und Sitzungszimmer (durch einen Vorhang getrennt), einen Arbeitsraum, Dunkelkammer und Bureau. Diese letzteren drei Räume sind vom Laboratorium durch einen Gang getrennt, der seiner ganzen Länge nach übersehen werden kann durch jemand, der auf dem Stuhl K sitzt, neben dem Schreibtisch J im Bureau. (Fig. 1.) Außerdem hat man von diesem bevorzugten Punkt aus einen Blick auf die Treppe und die Eingangstüren in sämtliche Zimmer der Flucht.

Am Nachmittag des ersten Tages, nachdem sie vom Lunch zurückgekehrt war, spielte Eleonore mit Jock im Laboratorium, und zwar in dem Teil zwischen der Schmalseite des Tisches und der Fensterwand. (Fig. 2, a.) Sie stand gebückt und bemühte sich, um den Hals des Hundes ein Band zu befestigen. Ihr Kopf war genau neben dem Schrank für optische Instrumente (Fig. 2, b), der zwischen den beiden Fenstern steht. Der Hund saß auf seinem Hinterteil; ich schaute dem Treiben belustigt zu, und zwar stand ich in dem Winkel (Fig. 2, c), den die nach vorn und links gehenden Tische bilden. Ich sah bestimmt zu ihr hin, als wir beide in der Nähe der Tür etwas fallen hörten. Eleonore schaute zu mir auf und sagte auf deutsch: „Draku — Ring!" Sie richtete sich auf und folgte mir zur anderen Seite des Zimmers, wo innerhalb der Schwelle (die Tür stand weit offen) Eleonorens silberner Ring, der vormittags 9.30 Uhr im Hause Queensberry-Place 11 verschwunden war, nachmittags 3.20 Uhr wieder zum Vorschein kam — im Hause Queensberry-Place 16!

Es wurde behauptet, Eleonore könnte den Ring unter dem Tisch durchgeworfen haben. Da dieser Bericht eine objektive Darstellung dessen sein soll, was die Kleine während des Londoner Aufenthaltes in unserem Laboratorium geleistet hat, muß ich ohne weiteres zugeben, daß es einer sehr geschickten

Person vielleicht möglich gewesen wäre, den Ring unter dem Tisch hindurchzuschleudern, ohne daß ich es beachtete. Aber es gelang mir nicht, dieses Resultat in zehn Experimenten unter den gleichen Bedingungen zu erzielen. Sechsmal stieß der Ring an einen der vier Stühle (von denen man auf dem Bild nur zwei sieht), die um den Tisch herumstehen und blieb an einer Stelle liegen, die von derjenigen, an welcher wir ihn gefunden hatten, weit entfernt war; und viermal berührte zwar der Ring die Stuhlbeine nicht, doch fiel er keineswegs da auf, wo ich ihn das erstemal entdeckt hatte. Immerhin, wenn Eleonore schlau genug wäre, um mich zu täuschen, hätte sie den Ring mit einem geschickten Wurf zur Türschwelle schleudern können. Aber weit ist er in meinen Versuchen nicht gerollt. Wenn sie den Ring warf, mußte er unter den Tisch gelangen, im anderen Fall hätte der Ring neben mir weggehen und dann die Tür auf meiner Seite streifen müssen; wir aber fanden den Ring bei der Tür der anderen Seite, auf der Schwelle. Dieses Phänomen wird deswegen umständlich beschrieben, um die Schwierigkeiten klarzumachen, die der exakten Erforschung der sogenannten Spukphänomene entgegenstehen; ich kann im vorliegenden Fall nicht behaupten, ein einwandfreies Phänomen beobachtet zu haben. Ein Punkt nur ist nachweisbar: der Ring wurde nicht von einer außerhalb des Zimmers stehenden Person zur Tür hereingeworfen. Fräulein Lucie Kay, unsere Sekretärin, saß im Bureau auf ihrem Stuhl (Fig. 1, K) und hatte einen freien Blick auf den Gang und die Laboratoriumtür. Ich untersuchte aber trotzdem sofort alle übrigen Räume, ohne indes irgendeine Erklärung des mysteriösen Vorgangs finden zu können. Die Gräfin befand sich überhaupt nicht im Hause; Fräulein Kay, Eleonore und ich waren die einzigen anwesenden Personen.

Der L-Magnet.

Bald nach dem Vorfall mit dem Ring kamen zwei oder drei Pressevertreter zu mir. Einer davon, Herr E. Clephan Palmer, brachte dem Kind ein großes Paket Spielsachen mit, eine wundervolle schwarze Katze mit Uhrwerk und Augen, die Feuer, wenn nicht gar Schwefel spien: wie geschaffen für Draku, den Teufel. Es war ein Vergnügen, das Gesicht der Kleinen zu beobachten, während sie das Paket öffnete. Als sie das Uhrwerk entdeckte, funkelten ihre Augen mit denen der Katze um die Wette. Gleich zog sie sie auf und stellte sie auf den Boden. Ich befand mich in dem Winkel (Fig. 2, c), Herr Palmer rechts von mir. Die beiden anderen Journalisten standen an der entgegengesetzten Seite des Tisches (Fig. 2, d, e) rechts vom Photographenapparat, Eleonore wieder vor dem Instrumentenschrank (Fig. 2, b) zwischen dem langen Arbeitstisch und dem Mitteltisch. Wir amüsierten uns über den Eifer, mit dem sie das Spielzeug handhabte und waren gespannt, wie das Ding laufen würde. Eleonore zog die Feder auf, bückte sich und stellte die Katze auf den Boden — im selben Augenblick fiel etwas auf ihren Kopf und von dort auf den Boden (um 4.20 Uhr). Ich hob es schleunigst auf und fand ein L-förmiges Stück Metall, weiß emailliert, 14 : 11,5 mm groß und 24 g schwer. Ich meinte zuerst, es sei ein Stück von einem der Spielzeuge, die Herr Palmer der Kleinen gebracht hatte, die nähere Betrachtung ergab aber, daß es sich um einen Merkbuchstaben handelte, wie sie für Kartotheken gebraucht werden. Ich erinnerte mich, eine solche in der Diele unten gesehen zu haben, und zwar wurden dort eine Anzahl derartiger Lettern verwendet, welche

magnetisiert waren und sich von selbst an die Stirnseiten der Kartothekkästen hefteten. Wir glaubten natürlich, daß das L von einem dieser Kästen stamme und nichts leichter sei, als seine Abwesenheit zu konstatieren. Deshalb setzten wir gleich das Haustelephon in Bewegung, um unsere Mutmaßung bestätigen zu lassen. Zu unserem Erstaunen erklärte aber die junge Stenotypistin, Fräulein Rogers, welche in der Bibliothek arbeitet, daß alle Buchstaben ordnungsgemäß an den Kästen sich befänden und keiner fehle. Daraufhin stiegen wir selbst die vier Treppen hinunter, welche die Bibliothek vom Laboratorium trennen, um die Sache zu untersuchen. Wir fanden jeden Buchstaben an seinem Platz: wir baten, auch die überzähligen Lettern sehen zu dürfen, falls solche vorhanden seien. Wir sahen die unbenützten durch und fanden, daß ein Buchstabe fehlte — das L. Es existierten nur drei Personen, welche wußten, wo die überzähligen Lettern aufbewahrt werden; eine davon war ausgegangen, die beiden anderen — Miß Rogers und ein Lehrmädchen namens Evans — waren in der Bibliothek beschäftigt, genau zu der Zeit, als das L im Laboratorium auftauchte. Die unbenützten Lettern werden in einer Schachtel mit zwei Schließen aufbewahrt, die wiederum in einen Schrank eingeschlossen wird. Es steht einwandfrei fest, daß niemand aus dem Laboratorium in den letzten Tagen in die Bibliothek gekommen war — weder die Gräfin noch Eleonore hatten an diesem Tag den Saal betreten — und der Kartothekkasten wie der Letternsatz waren während der letzten 24 Stunden nicht hinaufgekommen. Die Gräfin war überhaupt nicht im Hause. Herr Palmer sagt in seinem Aufsatz (Daily News, 2. Oktober 1926), er habe den Buchstaben gesehen, „wie er von der Decke herunterfiel auf meine Schulter und dann zu Boden“ (bei g, Fig. 2). Ich meinerseits sah genau, wie er den Kopf des Mädchens streifte und dann bei Punkt h (Fig. 2) liegen blieb. Weil die Versuchsbedingungen aber nicht genügten, können wir auch dieses Phänomen nicht als echt ansprechen. Anderseits ist nicht der geringste Beweis erbracht, daß irgendwer geschwindelt hätte; bis heute sind wir noch nicht dahinter gekommen, wie es möglich gewesen sein sollte, den Buchstaben aus dem verschlossenen Schrank zu entfernen, zumal die drei Personen, die allein wußten, wo sich die Lettern befanden, mit dem Laboratorium keinerlei Verbindung hatten. Es wurde behauptet, daß die Figur, weil magnetisiert, durch das Mädchen angezogen worden sein könnte — das halte ich für Phantasterei. Tatsächlich aber spielt gerade dieses magnetisierte Objekt eine große Rolle in den Manifestationen, die sich während Eleonorens Besuch ereigneten. Wie es seinen Weg von der Bibliothek ins Laboratorium fand — eine Distanz von etwa 16 Metern! — ist heute noch ein Rätsel.

Die ersten Hautphänomene.

Samstag, den 2. Oktober. Ich war an diesem Tage, an dem einige ausgezeichnete sogenannte „Stigmata“ sich ereigneten, nicht in London. Fräulein Kay, welche das Mädchen beobachtete, berichtet vormittags einige Hautphänomene, die unter einwandfreien Bedingungen entstanden sind. Ein Pressevertreter, der zugegen war, bekam einen starken Eindruck und schreibt hierüber wie folgt (Morning Post, 4. Oktober 1926):

„Ein Fall von Stigmatisation ereignete sich gestern in meiner Gegenwart. Bald nachdem ich das Sitzungszimmer betreten hatte, wurde ein Phänomen festgestellt, das sich mit großer Schnelligkeit am Arm der Kleinen bildete. Während

ich hinsah, entwickelten sich starke Striemen, wie von einem Peitschen- oder Gertenhieb. Ich bin überzeugt, daß weder das Mädchen selbst noch sonst irgendwer ihr diese Male beigebracht haben konnte. Nach wenigen Minuten waren sie wieder verschwunden. Einige Minuten später, als ich Eleonore half, das Uhrwerk der Katze aufzuziehen, was ihr einen Heidenspaß macht, sah ich selbst, wie neue ähnliche Striemen an ihrem anderen Arm und hinten am Nacken auftraten. Außer mir befand sich niemand in ihrer Nähe und ihre beiden Hände waren mit dem Spielzeug beschäftigt."

Sonntag, den 3. Oktober. An diesem Tage stand Eleonore nicht unter offizieller Beobachtung und kam auch nicht ins Laboratorium. Die Gräfin berichtete uns, daß 15 Phänomene — teils Telekinesen, teils Stigmata — während des Tages in ihren Zimmern beobachtet werden konnten.

Montag, den 4. Oktober. Eine Anzahl unserer Mitglieder trafen sich an diesem Morgen im Laboratorium; Kapitän H. W. Seton-Karr, der wohlbekannte Autor und renommierte Jäger, übernahm für mehrere Stunden die Beobachtung, aber nichts Paranormales geschah. Am Nachmittag beobachtete Kapitän Neil Gow die Kleine; auch Herr Palmer war anwesend. Es wurden einige gute Hautphänomene unter befriedigenden Bedingungen konstatiert. Kapitän Neil Gow berichtet: „3.20 Uhr. Eleonore schreit auf. Sichtbare Eindrücke am linken Handrücken, ähnlich Zahnspuren, welche später stark aufschwollen. Ich veranlaßte Eleonore, sich in die rechte Hand zu beißen, verglich die Eindrücke, konnte aber keinerlei Aehnlichkeit zwischen diesem Biß und dem sogenannten Stigma feststellen.

3.25 Uhr: Eleonore stößt einen kurzen Schrei aus und weist auf ihr rechtes Gelenk. Sie öffnet den Aermel ihres Kleides und rollt diesen auf. Ich sah einige frische, rote Kratzer. Sie waren mindestens 15 cm lang. Nach etwa fünf Minuten schwollen sie zu dicken weißen Striemen auf.

4.12 Uhr: Eleonore war eben im Begriff, eine Tasse Tee an ihre Lippen zu führen, aber — ein Schrei — und die Tasse wurde hastig niedergestellt; sie hatte ein frisches Mal an der rechten Hand, ähnlich einem Biß. Zwei Reihen Zähne waren zu unterscheiden.

4.15 Uhr: Wieder wollte Eleonore die Tasse zum Munde führen, als sie einen Schrei ausstieß. Unmittelbar darauf erschienen drei tiefe Striemen, die sich von der Mitte der Stirn zur rechten Schulter zogen. Jeder war mindestens 30 cm lang. Eleonore sah gequält aus. Ich kann bestätigen, daß sie mehrere Minuten vorher ihre Hände weder in die Nähe der Stirn noch der Schulter gebracht hatte.

4.17 Uhr: Eleonore begann, ‚automatisch' zu schreiben, und zwar in Spiegelschrift. Die Mitteilungen waren rumänisch und lauteten: ‚Ihr seid dumm; ich will Euch Euren Füllfederhalter kaputt machen (mit dem ich eben schreibe); heute und morgen werde ich Phänomene bringen.' "

Herr Palmer berichtet über die gleichen Vorgänge (Daily News, 5. Okt. 1926): „Es mag ein zufälliges Zusammentreffen sein, aber tatsächlich traten die Phänomene gestern besonders reichlich und rasch auf, sobald meine Aufmerksamkeit abgelenkt war durch das Spiel der Kleinen. Wir nahmen den Tee im Laboratorium und Eleonore führte eben die Tasse zum Munde, als sie einen leichten Schmerzensschrei ausstieß, ihre Tasse niedersetzte und ihren Aermel aufrollte. An ihrem Unterarm sah ich dann diese wie von Zähnen stammenden Eindrücke ins Fleisch, so, als ob sie selbst oder sonst wer sie heftig gebissen hätte.

Die Male waren zuerst rot, wurden dann weiß und hatten schließlich die Form dicker weißer Quaddeln. Sie verschwanden allmählich, waren aber nach etwa einer Stunde noch erkennbar.

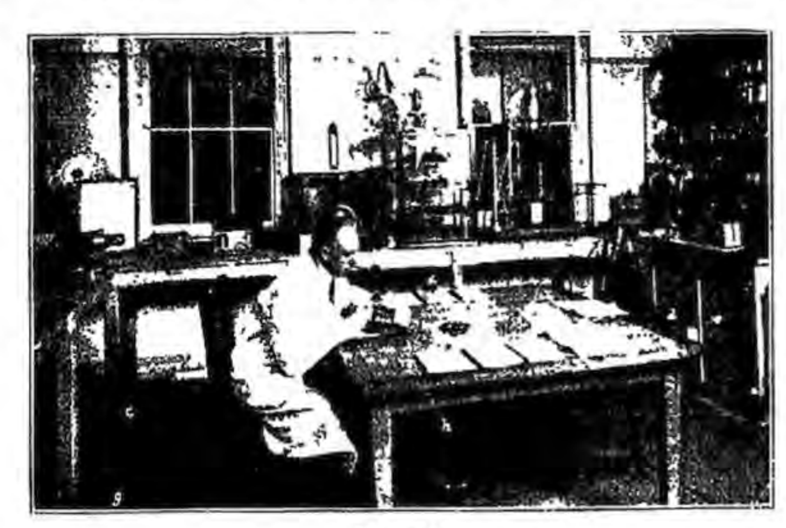
Während Eleonore unter strenger Beobachtung auf ihrem Stuhl saß, erschienen die Eindrücke alle paar Minuten. Einmal sprang sie auf und wies auf ihr Gesicht, wo sie auf einer Seite plötzlich einen Schmerz verspürt hatte. Man untersuchte sofort ihr Gesicht und entdeckte zwei lange Kratzer, die sich von der Stirnmitte bis zu ihrem Kinn zogen. Während ich beobachtete, schwollen sie zu häßlichen weißen Quaddeln auf. Zwanzig Minuten lang wiederholten sich diese Erscheinungen, bald stärker, bald schwächer, an verschiedenen Körperstellen. Eleonore zeigte sich recht ungehalten über die Belästigungen durch Draku diesen Satan. Trotzdem ich ein wachsames Auge auf sie hatte, konnte ich doch keine Selbstverletzung wahrnehmen. Das Laboratorium war hell beleuchtet und ich besaß die Möglichkeit, Eleonore aus nächster Nähe zu beobachten.

Ein einwandfreies Spukphänomen.

Dienstag, den 5. Oktober. Ich war an diesem Morgen nicht im Laboratorium, sondern kam erst mittags 1.45 Uhr hin. Den Weg über den oberen Gang nehmend, bemerkte ich, daß Fräulein Kay, die Sekretärin, noch nicht vom Lunch zurück und auch Eleonore noch nicht eingetroffen war. Ich schloß die verschiedenen Zimmer auf und schrieb auf dem Pult J (Fig. 1) etwas auf. Um 2.15 Uhr erschien Eleonore und begrüßte mich. Sie legte im sogenannten Zwischenzimmer ab, das ist der Raum zwischen Laboratorium und Sitzungszimmer, wo die Kleider aufgehängt werden. Die Türe zum Sitzungszimmer war geschlossen. Eleonore hob ihre Katze auf und begab sich in den Gang, auf welchem sie mehr Platz zum Hin- und Herlaufen hatte. **Das Sitzungszimmer betrat sie nicht.** Ich stand mit der Absicht von meinem Stuhl auf, dasselbe für die bevorstehenden Versuche herzurichten. Dr. R. J. Tillyard, der vor kurzem erst zurückgekehrt war, hatte eine Anzahl (13) dänische, französische und andere Münzen von geringem Wert mitgebracht, die er markierte und im Zimmer verteilt haben wollte. Wegen dieser Münzen begab ich mich in den Raum, um sie an ihren vorgeschriebenen Platz zu legen. Vier derselben legte ich auf das Kabinett mit dem Apparat für ultraviolettes Licht (Fig. 1, F) in regelmäßigem Abstand von etwa 15 cm. Die äußerste rechte Münze war ein dänisches Oerestück. Auf den Sims der Türe (Fig. 1, H), welche in das Zwischenzimmer führt, legte ich gleichfalls vier Münzen in einem Abstand von etwa 18 cm. Die dritte Münze von links war ein Messingfranken. Ich deponierte noch hier und dort verschiedene Geldstücke oder wechselte solche, die bereits dalagen, um. Dann kehrte ich wieder zu meiner Schreibarbeit ins Sekretariat zurück und nahm auf dem Sessel K Platz. Während ich die Münzen legte, spielte Eleonore mit ihrer Katze im Gang (Fig. 1, a), dessen ganze Länge ich durch die offene Türe des Büros überblicken konnte. Genau 2.30 Uhr hörte ich im Sitzungszimmer eine Münze fallen. Ich schaute auf Eleonore, die im selben Moment gleichfalls aufschaute. Sie sagte: „Draku!" Ich verließ meinen Platz und begab mich mit Eleonore, die mir folgte, ins Sitzungszimmer. Ich überprüfte die Münzen, die ich erst vorhin zurechtgelegt hatte und fand, daß das Oerestück von der rechten Kante des Kabinetts F fehlte. Die Münzen, welche auf der Türschwelle lagen, waren unberührt. Nach etwa zwei Minuten fand Eleonore die

Oere am Punkt b, Fig. 1, nicht weit vom Vorhangkabinett (Fig. 1, M). Als Tatsache möge bemerkt sein, daß Eleonore und ich die Münze gleichzeitig erblickten. Während sich die Kleine buckte, um die Oere aufzuheben und ich sie dabei beobachtete, *fiel der französische Franken*, den ich vor zwei Minuten noch an seinem Platz auf dem Türbalken hatte liegen sehen, *herunter und wurde an Punkt c, in der Nähe des Grammophons* (Fig. 1, B) wiedergefunden. Er mußte gerollt sein — das wäre letzten Endes die natürlichste Erklärung —, aber ich hatte davon nichts gehört, sondern nur das Fallen der 27 g schweren Messingmünze. Es war sonst niemand im Laboratoriumstrakt — nur vier Treppen tiefer, im Hausflur, befand sich jemand.

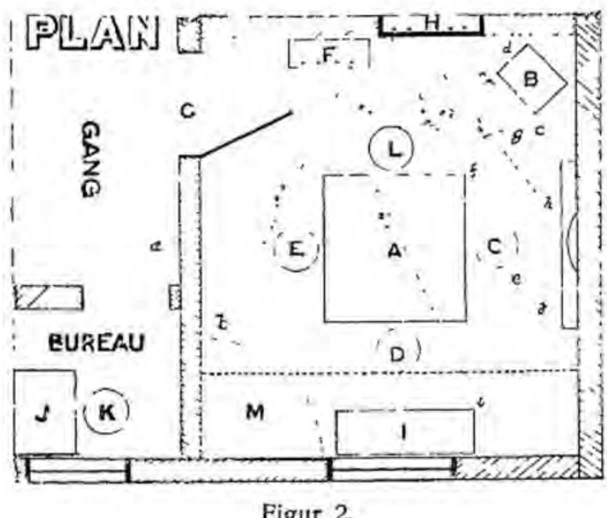
Unter den gegebenen Bedingungen mag es zweifelhaft erscheinen, ob der



Figur 1.

Fall der ersten Münze ein echtes Phänomen war; ich meinerseits halte ihn dafür. Im Augenblick des Fallens (im ganzen Stockwerk ist es sehr ruhig: man würde auf dem harten Fußboden selbst das kleinste Objekt fallen hören) schauten Eleonore und ich gleichzeitig auf. *Sie konnte die Münze nicht* von Gang a durch die Mauer hindurch zu Punkt b in das Zimmer hineinwerfen. Ich gestehe, daß ich schrieb und deshalb meine Augen nicht auf das Mädchen gerichtet hielt. Aber ich hörte sie wenige Schritte von mir entfernt spielen. Angenommen, Eleonore hätte die Münze auf normale Weise geworfen, so muß sie sie zuerst von ihrem Platz auf dem Kabinett F (Maße: über 1,50 m hoch, ca. 60 cm breit, ca. 35 cm tief) heruntergeholt und dann innerhalb des Zimmers geworfen haben. Aber Eleonore war im Moment des Fallens ja dicht an meiner Seite und beschäftigte sich mit dem Uhrwerk der Spielkatze. Die Ture C (Fig. 1) war offen, und zwar im selben Winkel, wie dies auf der Skizze eingezeichnet ist. Hätte das Mädchen die Münze durch die Turspalte geschleudert (was schließlich möglich wäre), so hätte sie die Münze besitzen müssen, ehe sie eintrat und sie von dem Kabinett F (das, nebenbei bemerkt, eine erhöhte Eisenecke besitzt, so daß sie sie nicht einfach herunterstreifen konnte) wegnehmen müssen. Wenn sie aber die Münze besaß, dann wäre es ungleich einfacher gewesen, sie von ihrem Platz aus zu werfen, als erst auf den Gang zu gehen und sie von dort

durch den Türspalt zu schleudern. Sie konnte nun aber doch nicht sich selbst ins Sitzungszimmer projizieren, ebensowenig wie die Münze, konnte nicht hineingehen, die Münze nehmen, sie durch den Spalt werfen, das Uhrwerk der Katze aufziehen und meinen Augen begegnen, jenem Augenblick, in welchem die Münze fiel! Freilich waren zuvor meine Augen nicht auf das Mädchen gerichtet und deshalb kann der skeptische Leser meinetwegen das Phänomen als „nicht einwandfrei" bezeichnen.



Figur 2.

Wenn ich das nun auch für das Oerestück zugebe, so bin ich doch anderseits überzeugt, daß das Frankenstück auf dem Querbalken der Türe (fast 2 m über dem Fußboden und etwa 1 m breit) sich von selbst in tausend Jahren nicht von der Stelle gerührt hätte. Nur ein Erdbeben hätte es herunterbefördern können, wenn es nicht — wessen ich sicher bin — auf paranormale Weise geschleudert wurde. Der Durchmesser der Münze ist 23 mm, die Tiefe des Querbalkens 24 mm und alle Münzen waren vorsichtshalber hart an die Mauer gerückt worden, damit, wenn sie fielen, dies eindeutig auf die Ursache zurückgeführt werden konnte. Von der Echtheit dieses Phänomens bin ich so überzeugt wie von der Tatsache, daß ich atme. Die Münze lag ruhig auf dem Balken, zwei Minuten später flog sie rechts neben das Grammophon (ein Weg von etwa 1,75 m), wobei niemand naherstand als etwa vier Meter. Das ist ein ausgezeichnetes und typisches sogenanntes Spukphänomen, eine Telekinese, unter einwandfreien Bedingungen beobachtet. Freilich, es handelt sich nur um einen kleinen, leichten Gegenstand, der bewegt wurde, aber die Bedingungen, unter denen er die Ortsveränderung vornahm, machen das Phänomen zu einem außergewöhnlich überzeugenden. Im Gegensatz zu manchen psychischen Erscheinungen, welche mehr oder weniger experimentell hervorgerufen werden können, haben die Spukphänomene immer einen sporadischen, spontanen Charakter und lassen sich nicht beliebig wiederholen. Der Wurf des Franken war das erste in unserem Laboratorium beobachtete telekinetische Phänomen, welches mich vollkommen befriedigte. Der Fall der Münze von einem Türbalken mag eine einfache Bewegung sein: für die hier vorliegende Ortsveränderung aber eine mechanische Einwirkung anzu-

nehmen, würde einen Hilfsapparat voraussetzen, der nicht verborgen bleiben könnte.

Nach diesen Manifestationen hielt ich die Kleine in strengster Bewachung bis 4.30 Uhr, aber nichts Außergewöhnliches konnte mehr festgestellt werden. Kapitän Seton-Karr erschien gegen 3.30 Uhr. Ich mußte um 4.30 Uhr weg. Während meiner Abwesenheit beobachteten meine Freunde ein schönes und einwandfreies Hautphänomen. Hardwick, ein Mitglied des Ausschusses unserer Gesellschaft, war anwesend, ferner Robert Blair, Chlephan Palmer und die Sekretärin Fräulein Kay. Die Male erschienen spontan und langsam, bedeckten Gesicht, Arme und Handgelenke des Mediums. In seinem Bericht sagt Herr Palmer (Daily News, 6. Oktober 1926): „Elenore saß am Tisch und räumte die Spielsachen, die ich ihr gestern gebracht hatte, in die Schachtel, als sie plötzlich wie in einem starken Schmerz zusammenzuckte. Bei Betrachtung ihres Gesichtes bemerkten wir lange Kratzer, die allmählich weiße Quaddeln bildeten. Einige Minuten später, als sie in der Nähe des Fensters in einer Ecke des Laboratoriums stand, um photographiert zu werden, zuckte sie wieder zusammen und wies auf ihren Arm. Wir sahen doppelreihige Zahneindrücke, die eine gewisse Aehnlichkeit mit den Majuskeln B und O hatten. Im Verlauf der nächsten Viertelstunde war Eleonore an Gesicht und Armen über und über tätowiert. Die sämtlichen Anwesenden bestätigen, daß kein Trick vorlag. Kapitän Seton-Karr und Herr Robert Blair, beides unvoreingenommene Forscher, behaupten, sie hätten, unabhängig voneinander, das Mädchen schärfstens beobachtet und äußerten ihre Befriedigung über das Resultat. Dieses Stigma ereignete sich bemerkenswerterweise im hellen Tageslicht. Sicherlich erschweren Dunkelheit oder schwaches Rotlicht die Beobachtung der meisten physikalischen Phänomene außerordentlich."

Colonel Hardwick bemerkt in seinem Bericht über dieses Phänomen:

„Um 5.40 Uhr, nach dem Tee, als Eleonore eine Schachtel zuband, stieß sie plötzlich einen Seufzer aus und zeigte mit ihrer rechten Hand auf ihr linkes Gelenk — abgesetzte Zahnspuren erschienen darauf und zehn Risse oder Kratzer traten an Unterarm, Schulter und Stirne auf. Kurz darauf bildeten sich auf ihrem Unterarm ganze Serien von Kratzern, die die Form von großen Buchstaben annahmen, zu weißen Striemen aufschwollen und nach drei oder vier Minuten wieder langsam verschwanden. Das Mädchen war unter strenger Kontrolle und kann sich die Male auf natürlichem Wege nicht beigebracht haben."

Kapitän Seton-Karr schrieb mir unterm 18. Oktober 1926:

„Ich war am 5. Oktober 1926 anwesend, als bei Eleonore Zugun im Gesicht, auf den Armen und der Stirne sogenannte ‚Stigmata' auftraten, und zwar unter Bedingungen, welche die Möglichkeit, Eleonore könnte sich die Male durch Kratzen oder auf ähnliche natürliche Weise selbst beigebracht haben, vollkommen ausschließen. Die Erscheinungen wurden in meiner Gegenwart photographiert.

gez. H. W. Seton-Karr."

Im Lauf des Tages stellte ich im Sitzungszimmer einen nicht ganz 2 m hohen Gazeschirm auf. Derselbe ist auf der Skizze durch die gestrichelte Querlinie gekennzeichnet (Fig. 1). Ich wollte damit die Wand markieren, welche im Zimmer der Gräfin das Schlafabteil abtrennt. Viele der telekinetischen Phänomene, die ich in dem Zimmer in Wien gesehen hatte, vollzogen sich von dem

einen Abteil des Raumes in den anderen, über diese auch etwa 2 m hohe Wand hinweg. Das in unserem Laboratorium abgetrennte Stück schloß das breite Sofa ein (Fig. 1, I), welches wir bei hypnotischen Versuchen verwenden und auf das wir eine Menge kleiner Spielzeuge, Münzen und ähnliche leichte Objekte, legten. Weitere Gegenstände ähnlicher Art placierten wir auf den Fenstersims und hinter das Sofa. Alle Sachen wurden sorgfältig verteilt, ihr Standort notiert und es war anzunehmen, daß gleichartige Telekinesen erfolgen würden. Für den Leser, dem der Vorgang noch fremd ist, muß eingeschaltet werden, daß die etwa telekinetisch bewegten Gegenstände notwendig entweder über den Schirm hinweg oder durch diesen hindurch transportiert werden müssen, da sonst der Gegenstand an der Gazewand abprallt. Einige Kameras wurden bereit gehalten, um den Vorgang aufzunehmen — falls er eintreten sollte!

Um der Wahrheit die Ehre zu geben: nur ein einziger Gegenstand verschwand aus der Kollektion — und seinen Flug hatten wir übersehen. Ehe sie uns verließ, legte Eleonore noch einige Biskuits auf einen Teller „für Draku" — aber sie waren am folgenden Morgen noch unberührt.

Mittwoch, den 6. Oktober. Eleonore wurde auch an diesem Tag streng bewacht, erst am Abend in der für unsere Mitglieder veranstalteten Sitzung zeigten sich einige Phänomene. Fräulein Lucie Kay berichtet:

„Um 7.55 Uhr Zahneindrücke am rechten Gelenk; beide Hände beschäftigt. 8.02 Uhr: Quaddeln an linker Wange, linker Stirnseite und rechtem Unterarm, überall gleichzeitig auftretend. Die Male entwickeln sich aus roten Kratzern zu dicken weißen Striemen, die allmählich wieder verschwinden. Schluß der Sitzung 8.30 Uhr. Noch am selben Abend unterrichtete mich Fräulein Kay, daß von den hinter den Gazeschirm gelegten Spielsachen ein Stoffhund fehle, und trotz ernsthaften Suchens nicht gefunden werden konnte.

Hypnotische Experimente.

Donnerstag, den 7. Oktober. Eleonore wurde unter strenge Beobachtung genommen ab 10.30 Uhr vormittags. Um 2.45 Uhr entstand ein langer Striemen vom linken Ohr zum Mund. Ich photographierte die Kleine sofort; das Mal ist auf dem Bilde deutlich sichtbar. Im Laufe des Nachmittags beteiligten sich folgende Mitglieder des Ausschusses und der Gesellschaft an der Beobachtung: Dr. R. J. Tillyard, Dr. FieldingOuld, Dr. A. L. Urquhart, Lt. Col. W. W. Hardwick, W. R. Bousfield und Verfasser. Unter den Gästen befand sich Professor William McDougall der Harvard University in Boston und Dr. Theo B. Hyslop, Leiter des Bethlehem-Hospitals, einer Londoner Heilanstalt. Dr. Hyslop untersuchte das Mädchen und kratzte sie am Unterarm in der Weise, wie die Stigmata zu erscheinen pflegen. Die daraus entstehenden Quaddeln waren von den spontan auffahrenden nicht zu unterscheiden. Etwas später, 4.46 Uhr, entstanden zwei gleichartige Striemen an ihrem rechten Arm und nach einiger Zeit wieder zwei schmale Streifen auf der linken Schulter.

In Wien hypnotisiert Gräfin Wassilko die Kleine häufig und suggeriert ihr bestimmte Zeichen — meist Buchstaben —, die an verschiedenen Stellen ihrer Arme erscheinen sollen. Diese Experimente sind oft von Erfolg begleitet. Die Mediziner unseres Vorstandes bestimmten, daß an diesem Nachmittag, über den ich hier berichte, ähnliche Experimente gemacht werden sollten. Eleonore wurde also auf dem für solche Zwecke vorhandenen Sofa placiert und die Gräfin begann, sie in hypnotischen Schlaf zu versetzen. Es ist zweifelhaft,

ob das Mädchen ganz in hypnotischen Trance fiel; ich meinerseits glaube auch, daß die Anwesenheit so vieler Gelehrter die Kleine irritierte. Während diesem teilweisen Trance suggerierte die Gräfin dem Mädchen, der Buchstabe „G" solle zehn Minuten nach ihrem „Erwachen" auf dem rechten Unterarm Eleonorens erscheinen. Nach einigen Minuten waren einige schwache Eindrücke zu sehen, jedoch gehört schon eine bedeutende Phantasie dazu, diese als den suggerierten Buchstaben anzusprechen.

Nach dem Versuch der Gräfin wollte Professor Mc Dougall seine Geschicklichkeit im Hypnotisieren an der Kleinen zeigen — welche den Zweck der Uebung vollkommen begriff. Eleonore setzte sich also wieder auf das Sofa und während fünfzehn Minuten versuchte Professor McDougall, das Kind einzuschläfern. Das heißt, Eleonore wurde wohl sehr schläfrig, doch gelang es dem Professor trotz aller Anstrengung nicht, sie in Trance zu bringen. Er suggerierte ihr, daß sie fünf Minuten nach dem Erwachen den Buchstaben B auf ihrem Arm tragen werde, aber nicht die Spur davon war nach der vorgesehenen Zeit zu bemerken. Professor Mc Dougall erklärte, daß Eleonore ein recht schwieriges Menschenkind sei, und daß eine beträchtliche Anzahl Versuche gemacht werden müßten, bis sie sich seinem Einfluß ergebe. Diese posthypnotischen Experimente waren interessant, jedoch nicht erfolgreich.

Dr. Tillyard beobachtete das Mädchen bis 6 30 Uhr, es wurde aber kein Phänomen mehr notiert.

Gegen Wochenende bat Herr Dr. Alfred Eddowes, der bekannte Dermatologe aus der Wimpole-Street, um die Erlaubnis, Eleonore prüfen zu dürfen, was ihm natürlich ohne weiteres gewährt wurde. Ein glücklicher Zufall wollte, daß Dr. Eddowes gerade an einem Nachmittag erschien, an dem es mir geglückt war, zwei der Zahneindrücke zu photographieren, die an Eleonorens beiden Händen erschienen waren. Dr. Eddowes untersuchte eingehend Eleonorens Hände und sandte mir am 25. Oktober 1926 folgenden Brief:

23, Wimpole-Street, W.

Sie baten mich um einen Bericht über meine Beobachtungen der Hände des Mädchens, das ich zufolge Ihrer gütigen Erlaubnis kennenlernen durfte.

Meine Beobachtungen und meine Meinung lassen sich kurz dahin zusammenfassen:

1. Weiche Handrücken.

2. Große, geformte, ödömatöse Flecke (geschwollen, entsprechend der Ansammlung von Blutwasser im Zellengewebe).

3. Etwas feucht bei sonst normaler Epidermis.

4. Abgesetzte Ränder der bläschenartig aufgelaufenen Flecke.

5. Eine sich nach beiden Seiten verbreiternde Reaktionsröte, die mit dem Nachlassen des Druckes verblaßt.

6. Rasche Wiederkehr des normalen Zustandes.

Alle diese angeführten Punkte deuten darauf hin, daß der Mund als „Instrument" benützt wird, d. h. durch Ansaugen mit dem Mund und Pressen der Lippen.

Ihr ergebenster gez. Alfred Eddowes, M. D.

In meiner Antwort an Herrn Dr. Eddowes hob ich hervor, daß er nur e i n e Art der „Stigmata" gesehen habe. Aber seine Theorie genügt nicht zur Er-

klärung der schnurartigen Quaddeln, welche manchmal spontan auf Eleonorens Gesicht und ihren Armen erscheinen, wenn sie unter strengster Beobachtung ist. Noch weniger genügt seine Erklärung für das Entstehen der seltsamen Eindrücke wie Ringe, Kreuz- und Querlinien, Rechtecke, „Lettern" usw., wie ich sie in Wien und London unter Bedingungen sah, die es ausschließen, daß das Mädchen sie selbst hervorruft. Herr G. E. Browne, ein Gelehrter und erfahrener Forscher psychischer Phänomene, sandte mir am 20. Oktober einen interessanten Brief, der auch in bezug auf Eleonore gültige Beobachtungen schildert und wichtig genug ist, hier abgedruckt zu werden:

„Alle physikalischen Phänomene, welche durch ein Medium verursacht oder hervorgebracht worden oder an ein Medium gebunden sind, haben eine psychologische Ursache, vielleicht ist es besser, zu sagen, einen psychischen Nexus. Dies wird von allen Fachschriftstellern anerkannt. Bei Spukphänomenen und besonders bei allen Arten Stigmatisationen ist die Basis Hysterie: keine vorgeschrittene oder pathologische Hysterie, sondern eine bestimmte Lockerung der Grenzen bzw. eine Trennung zwischen Bewußtsein und unterbewußtem Traumleben (Oberbewußtsein und Unterbewußtsein oder somnambuler Zustand). „Jede Mediumität", sagt Janet, „ist seelische Spaltung." Psychische Forscher standen verblüfft vor dem wiederholten Auftreten einer sekundären Persönlichkeit mit Intelligenz eines Kindes — meist eines Mädchens, halbwüchsig, launenhaft, verschlagen, voll Bosheit und Betriebsamkeit; im weitesten Sinne unkontrollierbar und gleichgültig gegen alle Folgen ... Heilige träumen Gott und seine Wunden, und das Traumleben ruft in der Ekstase die Wunden hervor (Selbsthypnose). Ein anderer Typ von sekundärer Persönlichkeit hält sich an die kindliche Vorstellung eines Teufels und benützt sie, um die primäre Persönlichkeit zu quälen, in dem sie dieser das Gesicht zerkratzt und sie in die Arme beißt. Natürlich kommt kein Biß am Rücken oder im Gesicht zustande; wenn Sie aber diesen Biß in der Hypnose suggerieren, ist es möglich, daß er auch wirklich eintritt. Die Bisse werden auftreten, wenn sie irgendwie mit der primären Persönlichkeit unzufrieden ist, dann kann sie in Momenten der Benommenheit den Körper und seine Funktionen beherrschen. Die Bisse folgen auf Aerger. Ich meine also, daß Eleonore, wenn sie vergnügt ist, weder gebissen, noch gekratzt wird, denn dann ist ihre Sekundärpersönlichkeit heiter und in Gleichgewicht. Dementsprechend — wenn das Unterbewußtsein durch Ballspiele, Hin- und Herlaufen, Bewegungsspiele der primären Persönlichkeit angeregt wird, werden Sie — in Analogie — Bewegungen von Gegenständen und vermitteltere Telekinesen beobachten können."

Herr Browne, der Eleonore hier nicht sah, hat vollkommen recht mit seiner Hypothese, daß die telekinetischen Phänomene besonders dann auftreten, wenn die Kleine in Bewegung ist; und auch damit, daß die „Stigmatisationen" gewöhnlich erscheinen, wenn sie in Ruhe ist. Meine eigenen Erfahrungen bestätigen diese Annahme.

Die Eindrücke auf der rechten Hand bestanden aus zwei Zahnspuren am oberen Teil der Ellipse rechts und fünf solchen, welche den unteren Rand der Figur bildeten. Auch diese Male schwollen rasch auf und die daraus entstehenden Quaddeln formten sich wie die Photographie es zeigt. Das Aussehen des „Bisses" glich annähernd dem auf der linken Hand.

Gräfin Wassilko unterrichtete mich im Laufe des Nachmittags, daß am

Abend vorher, um 9.05 Uhr, als Eleonore und die Gräfin sich anzogen, der Ring des Mediums verschwand. Eleonore setzte sich sofort hin und schrieb automatisch, daß der Ring „in fünf Minuten" wiederkommen werde. Nach genau fünf Minuten fiel der Ring von irgendwoher zu Boden.

Experimentelle Phänomene.

Freitag, den 8. Oktober. Eleonore kam erst nach 10 Uhr ins Laboratorium; sie sah angegriffen und verstimmt aus, klagte über Magenschmerzen Es stellte sich heraus, daß die Gräfin das Mädchen — meiner Meinung nach recht unklugerweise — am Abend vorher in eine spiritistische Sitzung mitnahm, deren Vorkommnisse Eleonore aufgeregt hatten. Das Medium war, soviel ich hörte, eine Frau Blanche Petz aus Brixton. Während der Sitzung meldete sich ein „Spirit" und radebrechte auf rumänisch: „Ich komme von Draku." Dies hatte sich Eleonore auf den Magen geschlagen. Es liegt mir fern, dem Sendboten Drakus etwas nachsagen zu wollen, immerhin aber muß man bedenken, daß die Tageszeitungen voll von Draku und seinen Leistungen gewesen sind, und daß ein Teilnehmer — mit Hilfe eines Wörterbuches — den simplen rumänischen Satz sehr wohl präpariert haben konnte. Jedenfalls — Eleonore war erschreckt.

Gräfin Wassilko erschien um 10.30 Uhr im Laboratorium. Sie machte einige magnetisierende Striche über den Körper des Mädchens und schon verschwand die üble Laune. Der Effekt war großartig; Eleonore bekam ihre muntere Laune wieder. Die Gräfin klärte uns dahin auf, daß an den Tagen, an denen die Kleine „Mucken" habe, immer gute Phänomene zu erwarten seien. In diesem Fall nun leitete die Indisposition einige überraschende Ereignisse ein.

Den ganzen Morgen erfolgte nichts, obwohl wir das Mädchen scharf bewachten. Nach dem Frühstück trat das Mitglied der Vorstandschaft, Herr J. Arthur Findlay, ein, und schlug vor, daß wir auf experimentelle Weise Phänomene hervorzurufen versuchen sollten, und zwar durch eine regelrechte Sitzung. In diesem Moment kamen noch die folgenden Mitglieder: Susan Gräfin von Malmesbury und Dr. B. Dasannacharya, ein indischer Physiker, der sich zu Studienzwecken in London aufhält. Wir beschlossen, die Wirkung des Rotlichtes auf Eleonore zu prüfen. Wir begaben uns ins Sitzungszimmer und nahmen unsere Plätze in folgender Sitzordnung ein: Lady Malmesbury auf dem mit L bezeichneten Stuhl am Sitzungstisch A, Fig. 1. Eleonore auf dem Platz E, Herr Findlay und ich nahmen rechts und links von ihr Platz. Ich hielt ihre linke Hand und den linken Fuß in Kontrolle, stellte meinen rechten Fuß an ihren linken; Herr Findlay kontrollierte auf die gleiche Art die rechten Gliedmaßen des Mediums. Demzufolge war Eleonore in der Bewegungsfreiheit vollkommen behindert. Dr. Dasannacharya setzte sich auf Stuhl C zwischen Kamin und Tisch. Ich hatte vor der Sitzung den Raum genau überprüft, die von Dr. Tillyard bereitgelegten Münzen und ebenso die Spielsachen hinter dem Gazeschirm nachgesehen und geordnet. Nun drehten wir das Weißlicht aus und schalteten eine 60-Watt-Rotlichtlampe ein. Hierauf begaben wir uns an unsere Plätze. Der Gasofen brannte. Dieser und die Rotlichtlampe ermöglichten es jedem Teilnehmer, jede Bewegung der einzelnen Anwesenden zu verfolgen und alle Gegenstände im Raum genau zu erkennen. Dann eröffneten wir die Sitzung; ich verließ meinen Platz und stellte das Grammophon an (das eine automatische Stoppvorrichtung hat), weil Eleonore

Musik sehr liebt. Hierauf kehrte ich wieder auf meinen Platz zurück und übernahm nunmehr die Kontrolle der linken Seite Eleonorens. Wir bildeten Kette.

Knapp fünf Minuten später, als wir lachend und plaudernd beisammen saßen, hörte mit einem Male das Grammophon von selbst zu spielen auf, wir hörten den Fall eines leichten Gegenstandes; der Ton schien aus der Nachbarschaft des Gasofens zu kommen. Ich stand sofort auf, machte Weißlicht und begann die auf den Türsims und das Ultraviolettkabinett gelegten Münzen nachzuzählen. Es hatte sich nicht eine von der Stelle gerührt. Gleichzeitig begaben sich die übrigen Teilnehmer auf die Suche nach dem gefallenen Objekt. Dr. Dasannacharya rief plötzlich: „Hier ist es!" und hob vom Boden unter dem Sessel, auf dem er gesessen hatte (C, Fig. 1), die Metall-Letter (Gewicht 38 g, Größe 7 zu 13,5 mm) auf. Dies geschah um 3.20 Uhr. Der Buchstabe lag unter dem Stuhl des Doktors, der vom Medium einer der weitest entfernten war. Wir drehten gleich wieder das Weißlicht aus, begaben uns auf unsere Plätze und unter gegenseitige Kontrolle.

Um 3.35 Uhr, als wir uns über die mögliche Herkunft der Letter unterhielten, fiel etwas Größeres — der Ton schien von der Tür des Nebenraumes zu kommen (II, Fig. 1), die ebenso, wie die Tür zum Sitzungszimmer, verschlossen war. Wir drehten unmittelbar darauf Weißlicht auf und fanden gleich den Stoffhund, der in dem Winkel zwischen Grammophon und Wand (d) lag. Dieses Spielzeug war seit zwei Tagen verschwunden; es lag gewöhnlich auf dem Sofa I, vom Gazeschirm eingeschlossen.

Wieder löschten wir das Weißlicht und nahmen Sitze und Kontrolle ein wie vorher. Um 3.45 Uhr klopfte etwas nahe dem Sofa — es klang, wie wenn das Mahagoni-Rouleaux, welches das Tageslicht ausschließt, berührt würde. Bei Weißlicht ging ich rund um den Gazeschirm herum und fand (bei i, Fig. 1) eine der Tillyardschen Münzen, ein französisches Fünf-Centimesstück (Gewicht 30 g, Durchmesser 17 mm), welches auf dem Violettlichtkabinett gelegen hattte, und zwar als das linke Eckstück einer aus vier Münzen bestehenden Reihe. Wir schlossen nunmehr die Sitzung, weil Mr. Findlay und ich unsere Züge noch erreichen wollten.

Es ist außerordentlich schwer, das Ergebnis der heutigen Sitzung zu analysieren. Spukphänomene sind spontan und treten immer unerwartet auf, so daß es unmöglich ist, ihre Echtheit anders festzustellen, als durch Untersuchung der Kontrollbedingungen.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß keiner der Gegenstände, dessen Dislokation wir in den vorhergehenden Sitzungen festgestellt hatten, auf natürliche Weise bewegt worden sein konnte. Denn alle Hände waren gehalten, und das vorhandene Licht genügte, um jede Einzelbewegung irgendeines Teilnehmers beobachten zu können. Woher kamen die Letter M und der Stoffhund? Beim Weggehen prüften Mr. Findlay und ich die Registrierkästen — es fehlte kein M. Dagegen aber war ein solches aus den Reserven weggekommen. Die Buchstaben wurden in einem doppelt verschlossenen Kasten aufbewahrt; sie waren im allgemeinen den Laboratoriumsbesuchern unzugänglich.

Ich muß bekennen, daß ich in bezug auf sogenannte „Apportphänomene" äußerst skeptisch bin — nun aber kommen Letter und Stoffhund auf genau die Art ins Sitzungszimmer, wie sie als „Apport" bezeichnet wird. Es ist freilich möglich, daß beide Gegenstände die ganze Zeit über sich im Sitzungszimmer befanden — irgendwo versteckt —, so daß wir eigentlich telekinetische Vor-

gänge beobachtet hatten. Aber es dürfte doch recht schwer sein, einen Stoffhund dieses Ausmaßes zu verbergen. Außerdem wäre an der Fallstelle beim Grammophon, gar kein Versteck. Möglich ist es, daß einer der Teilnehmer die Objekte bei sich versteckte — wenn dem aber so wäre, wie sollte der oder die Betreffende die Gegenstände bei gehaltenen Händen werfen? Ich bin überzeugt, daß auf diese Weise die Phänomene nicht zu erklären sind. Der Flug der Münze war nach meiner Ansicht eine echte Telekinese. Warum sollen dann aber die Experimente mit der Letter und dem Stoffhund nicht echt sein? Die Zeit ist noch nicht gekommen — wenn sie auch nicht mehr fern zu sein scheint — da jeder Teilnehmer durchsucht wird, um dem Skeptiker zu genügen. Eleonore wurde nicht voruntersucht, weil die visuelle und taktile Kontrolle genügte. Eine Person, deren Hände und Füße gefesselt sind, kann weder bei gutem noch bei schlechtem Licht einen Gegenstand durchs Zimmer schleudern und mit dem Mund bringt sie das auch nicht fertig. Seit wann ist der Buchstabe M in der Schachtel abgängig? Wo lag er in der Zwischenzeit? Wie hat er die Entfernung (48 Fuß) vom Parterre ins Laboratorium zurückgelegt? Hat der Umstand, daß die Lettern magnetisiert sind, etwas zu tun mit der Anziehung, die sie für Eleonore haben? Das sind Fragen von außerordentlichem Interesse und großer Wichtigkeit, deren Lösung mehrere Monate Forschung beanspruchen dürfte.

Samstag, den 9. Oktober. Heute wurde kein telekinetisches Phänomen beobachtet, nur verschiedene „Stigmata" erschienen auf Gesicht und Arm der Kleinen unter Bedingungen, die Selbstverletzung ausschließen.

Montag, den 11. Oktober. Bis zum Fünfuhrtee geschah nichts Außergewöhnliches. Ich war selbst nicht anwesend; Fräulein Kay übergab mir folgenden Bericht:

5.05 Uhr: Zahneindrücke an der rechten Hand. Eleonore spielte Diabolo. Der Biß erfolgte, als sie „Jock", den Hausmeisterhund, streichelte. 5.07 Uhr: Eleonore spielt Diabolo. Am rechten Handgelenk erscheinen drei Striemen, dann Zahneindrücke auf der linken Hand; dann Kratzer auf dem rechten Handrücken; dann vier Kratzer auf der rechten Schulter — all dies in rascher Folge. 5.09 Uhr: Mehrere Zahneindrücke auf der rechten Hand (während sie mit dem Diabolo aussetzte und wir sie beobachteten). Dann wurde das Laboratorium geschlossen. Zur Beobachtung waren anwesend die Gräfin Wassilko und Col. W. W. Hardwick, der mir folgendes berichtete: „Ich beobachtete das Entstehen der Stigmata, während ich gleichzeitig Eleonore streng überwachte; sie spielte Diabolo und hatte keine Möglichkeit, sich die Male selbst beizubringen."

Im Laufe des Vormittags hatte ich Fräulein Chitty, die Buchhalterin, und Fräulein Rogers, die Stenotypistin, welche auf Nr. 16 arbeiteten, ersucht, alle Metall-Lettern sorgfältig nachzusehen. Sie taten es und erklärten, daß zwei Buchstaben, C und W, fehlten. Ich trug ihnen auf, auf die überzähligen Buchstaben besonders genau zu achten, was geschah.

Echte telekinetische Phänomene.

Dienstag, den 12. Oktober. Den Vormittag ereignete sich nichts. Gleich nach 2 Uhr hielten die nachfolgenden Mitglieder des Laboratoriums eine Sitzung unter den gewöhnlichen Bedingungen: Lady Malmesbury, Mrs. Baggallay, Mrs. Clair Wilson, Mr. J. B. Nichol und ich. Eleonore saß auf E (Fig. 1) und

wurde linkerhand von Lady Malmesbury kontrolliert, welche den Platz L einnahm. Ich saß rechts von Eleonore und kontrollierte ihre rechten Glieder. Mrs. Clair Wilson saß auf D, Mr. Nichol auf C. Der Gasofen und eine 60 kerzige Rotlichtbirne brannten.

Alle bildeten Kette. Die Türen wurden geschlossen. Um 2.37 Uhr fiel eine Münze (ein französisches 50-Centimes-Stück) mit einem leisen Klirren zu Boden. Wir drehten Weißlicht auf und fanden den Gegenstand bei e nächst dem Sitz des Mr. Nichol. Die Münze (Gewicht 30 g, Durchmesser 18 mm; die Lage jeder einzelnen war vor der Sitzung genau festgestellt worden) lag ursprünglich auf einem breiten Schraubenkopf, der beim Versiegeln der Türe H, die ins Nebenzimmer führt, verwendet wird. Dieser Knopf befindet sich etwa in Mittelhöhe der Türe. Wir machten wieder dunkel und setzten die Sitzung unter den vorherigen Bedingungen fort. Um 3.15 Uhr hörten wir den Fall eines anderen Objektes — mutmaßlich, nach dem Klang zu schließen, einer weiteren Münze. Weißlicht. Wir fanden ein französisches Nickel-25-Centimes-Stück, das auf dem Violettlichtkabinett gelegen und seinen Weg bis zu Punkt f gefunden hatte, eine Distanz von fast drei Metern. Es gibt keine normale Erklärung für diesen Vorgang (Gewicht der Münze 80 g, Durchmesser 24 mm). Rotlicht und Gasofen machten alles sichtbar; jeder von uns konnte die Bewegungen aller übrigen Anwesenden deutlich wahrnehmen. Um 3.55 Uhr Schluß der Sitzung.

Als ich eben weggehen wollte, kamen Dr. Tillyard und Col. W. W. Hardwick. Es wurde deshalb vorgeschlagen, die Sitzung fortzusetzen und einen frischen Zirkel zu bilden. Dies geschah und Dr. Tillyards Bericht dürfte von hohem Interesse für den Leser sein. Die neuen Teilnehmer erlebten die gleichen Manifestationen, wie wir sie vorher beobachtet hatten. Dies läßt nicht den Schatten eines Zweifels, daß wir an diesem Tage Zeugen einiger ausgezeichneter telekinetischer Ortsveränderungen leichter Gegenstände geworden sind.

Mittwoch, den 13. Oktober. Während des Vormittags verzeichneten wir einige „Stigmata" unter einwandfreien Bedingungen. Am Nachmittag hielten wir eine Sitzung in Gegenwart folgender Mitglieder: Mrs. Hannen, Mr. Edward Heron-Allen, Mr. Young und mir. Ein Herr V. Holland, ein Freund des Mr. Heron-Allens, war gleichfalls anwesend. Die Versuchsanordnung wie die schon beschriebene. Geschlossene Türen; 60 kerziges Rotlicht, der Gasofen auf mittel gestellt. Das Grammophon spielte fast immer (weil es dem Medium Vergnügen macht). Eleonore wurde in der Art wie in den früheren Sitzungen gehalten, ausgenommen, wenn ihr erlaubt wurde, sich mit dem Grammophon zu beschäftigen. Um 2.50 Uhr hörten wir eine Münze fallen und ich drehte sofort das Weißlicht auf. Zwei andere Teilnehmer standen gleichfalls auf, ebenso Eleonore und wir alle suchten nun nach dem, was gefallen war. Eleonore fand das Geldstück an Punkt g des Planes. Es war ein kleines dänisches Einörestück aus Kupfer, welches die dritte Stelle der Münzenreihe auf dem Ultraviolettkabinett eingenommen hatte. In Anbetracht der Umstände, unter denen die Sitzung gehalten wurde, bin ich überzeugt, daß der Wurf der Oere eine echte telekinetische Ortsveränderung gewesen ist. Wir setzten die Sitzung noch eine weitere Stunde fort, aber es ereignete sich nichts mehr.

Einer der Teilnehmer schrieb mir später, es ließe sich denken, daß Eleonore vielleicht die Münze an sich genommen und in den Mund gesteckt habe, während sie das Grammophon bediente (sie legte nur zweimal eine neue Platte ein), dann, auf ihren Platz zurückgekehrt, das Geldstück über den Tisch von ihrem Sitz E

zu Punkt g gespuckt habe. Allerdings — Eleonore hatte die Münze gefunden, aufgehoben und an mich abgeliefert.

Aber eine umfassende Prüfung dieser Annahme zerstreut jeden Zweifel darüber, daß das Objekt von Eleonore auf natürliche Weise bewegt worden sei. Zunächst ist es nicht so einfach, eine Münze von dem Dach des Ultraviolettkabinetts zu nehmen, da dieses eine scharfe, erhöhte Kante hat. Das Geldstück konnte nicht gut über dieses Hindernis gleiten; zudem hätten wir unbedingt sehen müssen, wenn Eleonore auf ihrem Weg zum Grammophon vor dem Kabinett stehengeblieben wäre. Außerdem glaube ich, wäre keiner meiner Leser imstande, ein kleines Stück Metall über einen großen Tisch bis in die entfernte Zimmerecke zu spucken — in aller Heimlichkeit, und vor den Augen der Anwesenden. Es wäre uns schlechterdings unmöglich gewesen, diesen Vorgang nicht zu entdecken. Endlich — Eleonore hob die Münze im vollen elektrischen Weißlicht auf und händigte sie mir aus —, sie konnte sie in den zwei Sekunden nicht unbemerkt getrocknet haben (ich habe mich überzeugt, daß das Geldstück absolut trocken war), die zwischen dem Aufheben und dem Abgeben lagen. Wenn einer meiner Leser noch glaubt, daß das Phänomen betrügerisch hervorgerufen war, dann bitte ich ihn ernstlich, es einmal nachzumachen.

Donnerstag, den 14. Oktober. Schwache Stigmata, aber keine Telekinesen. Von Donnerstag, den 14. bis Samstag, den 16. ereignete sich recht wenig. Eleonore wurde streng beobachtet, aber von den „Stigmata" abgesehen, war nichts zu sehen. Die Kleine sah nicht wohl aus, behauptete aber auf Fragen, sich gesund zu fühlen. Am Freitag abend (15.) konnte sie ihre Unpäßlichkeit nicht mehr leugnen, weshalb Gräfin Wassilko mit ihr nach Hause ging und sie zu Bett brachte. Es stellte sich heraus, daß sie an leichter Influenza mit Fieber litt. Vergangenen Dienstag (12.) hatte die Gräfin den Mitgliedern des Laboratoriums einen Vortrag über Eleonore gehalten, bei welchem das Mädchen zugegen war (es war sehr kalt an diesem Abend); jedenfalls mußte sie sich bei dieser Gelegenheit verdorben haben. Eleonore blieb zwei Tage im Bett, erholte sich dann aber rasch. Am Mittwoch früh (20. Oktober) kam sie frisch und munter wieder ins Laboratorium.

Sogenannte Apporte.

Mittwoch, den 20. Oktober. Diesen Nachmittag kam Mr. R. W. Buttemer, eines unserer Mitglieder, und wir beschlossen, einen Versuch mit ultraviolettem Licht zu machen, um zu studieren, welche Kräfte bei den Telekinesen wirksam sind. Mr. Buttemer ist ein Gelehrter mit reicher Erfahrung auf dem Gebiet der Parapsychologie, der bereits mit mehreren bekannten Medien Sitzungen hielt. Ich sah die Münzen nach; sie lagen alle richtig auf ihren Plätzen. Eleonore saß auf E; ich zu ihrer Linken, Mr. Buttemer beim Gasofen (der brannte) auf C. Ich kontrollierte beide Hände des Mediums. Ehe wir unsere Plätze einnahmen, zündete ich die Quarzlampe des Ultraviolettkabinetts an und zog von den drei Filtern, welche die „Vorhänge" des Kabinetts bilden, zwei zurück, um mehr Strahlen (auch die über der Grenze des Spektrums liegenden) in den Sitzungsraum eindringen zu lassen. In dem Licht der 60 kerzigen Rotbirne, des Gasofens und der Quarzlampe war es möglich, kleinen Druck zu lesen. Die Quarzlampe wurde in Zwischenräumen von je zehn und drei Minuten angezündet und ausgedreht, um sie wieder auskühlen zu lassen. Die Sitzung begann um 2.50 Uhr. Um 3.25 Uhr, als wir mit Eleonore scherzten und plauderten,

fiel eine Münze. Das Weißlicht war kaum aufgedreht, schon fand ich das Geld (ein Toulouser Fünf-Centimes-Aluminiumstück von 20 mm Durchmesser) bei h am Gasofen. Die Münze (Gewicht 16 g) war vor dem Sims der Türe H heruntergefallen, wo ich sie mit drei anderen hingelegt hatte. Sie war die zweite von links. Niemand hörte sie rollen. Sie schien geflogen zu sein, aber der „Flug" hatte sie über ein Drittel des Raumes getragen!

Mr. Buttemer und ich wußten beide, daß die Münze auf dem Türsims lag, als das Weißlicht gelöscht wurde. Der Sims ist über zwei Meter hoch.

Nach diesem ausgezeichneten telekinetischen Experiment in außergewöhnlich günstigem Licht warteten wir über eine Stunde auf weiteres, jedoch vergebens.

Die Betrugshypothese.

Dienstag, den 21. Oktober. Lord Charles Hope, eines unserer Mitglieder, verbrachte diesen Vormittag damit, die Kleine zu beobachten. Er befand sich mit ihr im Sitzungszimmer, während sie bei hellem Tageslicht (wie wir es dort immer haben, wenn nicht besondere Versuche gemacht werden) mit ihren Spielsachen sich beschäftigte. Lord Charles überprüfte die Lage der verschiedenen Münzen auf dem Ultraviolettkabinett, dem Nebenraum usw. Fünfzehn Minuten nach seiner Ankunft, während das Kind im Zimmer spielend herumlief, bemerkte er, daß eine der Münzen auf dem Ultraviolettkabinett fehlte. Er äußerte nichts, aber nahm an, daß etwas geschehen werde. Einige Minuten später, als Eleonore nahe den Vorhängen, welche das Kabinett bilden, spielte, fiel eine Münze unmittelbar neben das Mädchen, was die Kleine als Phänomen ansprach. Lord Charles sagte nichts, berichtete mir indessen den Vorfall, den er als sehr zweifelhaft betrachtete. Ich mußte ihm darin beistimmen, daß die Möglichkeit bestand, Eleonore habe während ihres Spiels im Hin- und Herlaufen eine der Münzen an sich genommen und sie dann heimlicherweise geworfen, als sie in der Nähe des Gastes stand (der auf E saß), vielleicht in dem Sinne, ihm durch ein „Phänomen" eine Freude zu machen.

Ich muß weiter bekennen, daß ich nie erstaunt war, wenn mir von Mogeleien Eleonorens erzählt wurde. Im Gegenteil, nichts ist einfacher, als daß ein dreizehnjähriges, nicht normales Bauernmädchen, mit einer „jugendlichen" Mentalität, Phänomene hervorzubringen und nachzuahmen versucht, wie sie die Forscher so gerne sehen wollen. Jedes Kind von 13 Jahren ist — milde ausgedrückt — mutwillig Meiner Ansicht nach ist es das natürlichste Ding von der Welt, den Versuch zu machen, die Phänomene betrügerisch zu erzeugen, weil sie damit den Forschern ein Vergnügen machen und sozusagen ihre Stellung rechtfertigen kann. In meinem Bericht über meine Wiener Versuche hob ich ausdrücklich hervor, daß „sie klug und intelligent genug ist, sich ein solches Täuschungssystem auszudenken". Es ist Sache des Untersuchers, Betrug zu verhindern — das ist der Grund, warum die mannigfachsten taktilen und mechanischen Kontrollmaßnahmen durchgeführt werden müssen. Wenn ein psychischer Forscher nicht imstande ist, die Machenschaften einer Dreizehnjährigen zu durchschauen, soll er die Hand davon lassen!

Die Frage von der Betrugsmöglichkeit steht und fällt mit den Versuchsbedingungen, das heißt mit der Kontrolle. Die Bedingungen, unter denen Lord Charles mit der Kleinen operierte, machten einen Betrug möglich und deshalb betrog sie — es gibt nichts Einfacheres unter diesen Bedingungen. Lord Charles,

ein guter Beobachter, bemerkte den Schwindel. Aber übertragen Sie den Fall auf den Wurf des Franken, als Eleonore und ich zusammen im Sitzungszimmer uns befanden, bei vollem Tageslicht, das Mädchen vor mir und das Geldstück mehrere Meter entfernt in einer Höhe von fast sieben Fuß! In diesem Fall waren die Bedingungen gut. Wenn Eleonore die raffinierteste von allen Betrügern wäre, so hätte sie unter den gegebenen Bedingungen das Frankenstück nicht in der beschriebenen Weise bewegen können. Ich spreche darüber mit einiger Autorität, denn ich bin seit meiner Schulzeit praktischer Taschenspieler und habe Spielstudien über die betrügerische Hervorbringung sogenannter Pseudophänomene gemacht — und über den Gegenstand 5000 Bände gesammelt. Sowohl Willy wie Rudi Schneider „halfen nach", als beide noch sehr jung waren, wenn es die Versuchsleiter geschehen ließen; aber sie wurden ertappt, als ein erfahrener Forscher mit ihnen experimentierte. Es ist lange nicht so schwer, ein Medium zu überwachen, wie sich der Laie das denkt und besonders im eigenen Laboratorium kann eine einwandfreie Kontrolle leicht durchgeführt werden.

Eleonore hat bei verschiedenen Gelegenheiten geschwindelt. Schon ehe Gräfin Wassilko sie nach Wien brachte, erwischte sie sie bei einigen Tricks. Aber Eleonorens Pseudophänomene haben mit den paranormalen Vorgängen, die unter einwandfreien Bedingungen beobachtet wurden, nichts gemein. Für einen erfahrenen Forscher, der echte Phänomene unter einwandfreien Bedingungen erlebt hat, ist es eine Spielerei, die nachgeahmten zu erkennen. Dr. Tillyard und ich benötigten bare fünf Minuten, um die Darbietungen des Pseudomediums Harold Evans als Betrug zu erkennen — und zwar als einen recht amüsanten.

Für den kleinen Sündenfall am heutigen Tage wurde Eleonore durch die Gräfin scharf zurechtgewiesen. Ich bin ernsthaft verwundert, daß Eleonore ihren Mutwillen nicht öfter an uns ausließ, wenn sie im Laboratorium war. Ich kann mir nur denken, daß unsere Versuchsbedingungen sie davon abhielten: kein Medium versucht, zu betrügen, wenn es keine Aussicht sieht, den Betrug durchzuführen. Bei dieser Gelegenheit soll noch ein zweifelhaftes Phänomen erwähnt werden.

Eines Tages, als Fräulein Kay vom Lunch zurückkam, vermißte sie ihre Büroschlüssel — sie behauptete, nicht zu wissen, wo sie hingekommen wären und sich nicht erinnern zu können, daß sie sie mit sich genommen hätte. Die Gräfin, die im Laboratorium war, fragte Eleonore, ob es sich um einen Verlust oder um ein Phänomen handle. Das Medium schrieb sofort in automatischer Schrift, daß die Schlüssel „verloren gegangen" seien. Im selben Augenblick fand Fräulein Kay die Schlüssel in ihrer eigenen Manteltasche in der Garderobe.

Lady Malmesburys Bericht.

Bei einer anderen Gelegenheit beobachtete Susanna, Gräfin Malmesbury, in hellem Tageslicht Eleonore im Sitzungszimmer, als die Kleine sich auf das Sofa setzte und ein Taschentuch einsäumte. Nach kurzer Zeit schrie Eleonore auf und zeigte Lady Malmesbury einen Stich im Finger, aus dem ein Tropfen Blut floß. Die Dame sagt in ihrem Bericht: „Ich kann nicht behaupten, daß der Stich auf mich sehr überzeugend wirkte, denn er stammte offensichtlich von der Nadel, mit der eben genäht wurde." Der Vorstand stimmte ihr bei — es ist ja leicht denkbar, daß Eleonore sich selber stach, um der Lady eine Freude zu machen. Aber Lady Malmesbury sah noch wundervolle Phänomene unter zwingenden Bedingungen. Sie schreibt darüber: „Während meiner Beobachtungs-

woche waren die Phänomene, die ich unter exakten Versuchsbedingungen sah (das Medium war einwandfrei kontrolliert), mir unerklärlich, so die Ortsveränderungen der Gegenstände, die Eleonoren unerreichbar waren, als sie an einem Tisch mit uns saß, Hände und Füße von Forschern zu beiden Seiten gehalten."

Schlußbemerkungen.

Wenn der Leser aufmerksam die Geschehnisse, Protokolle usw., welche in diesem Bericht veröffentlicht sind, prüft, wird er sich der Ansicht des Vorstandes unseres Laboratoriums nicht verschließen können, daß der Beweis für die Anormalität der verzeichneten Vorkommnisse erbracht ist. Es kann nicht der leiseste Zweifel darüber bestehen, daß unsere eingehenden Untersuchungen, die wir unter idealen Versuchsbedingungen anstellten, erwiesen, daß

a) Stigmatisationsmale spontan an verschiedenen Körperstellen Eleonorens erschienen,
b) daß Eleonore diese Male nicht bewußt hervorrief,
c) daß unter einwandfreien wissenschaftlichen Versuchsbedingungen ohne physikalischen Kontakt kleinere Objekte Ortsveränderungen vornahmen.

Kritik und Methodik.

Die Gehirnstrahlen Cazzamallis und ihre Bedeutung.

Von Rudolf Tischner.

Bei wissenschaftlichen Mitteilungen von der Bedeutung und Reichweite wie die Cazzamallis, ist es selbstverständlich, daß sie erst nachgeprüft, sichergestellt und nach jeder Richtung hin erörtert werden müssen, ehe sie in den eisernen Bestand der Wissenschaft eingereiht werden können. Als echter Wissenschaftler hat Cazzamalli auch ausführlich auf die Einwände seiner Kritiker geantwortet und durch neue, sehr dankenswerte Versuche seine Angaben zu sichern und zu bestätigen versucht, wenn er allerdings andererseits an einer Stelle gewisse Einwände seiner Kritiker unberechtigterweise „leeres Stroh dreschen" nennt.

Um gleich einem Mißverständnis vorzubeugen, möchte ich sofort zu Anfang betonen, daß ich durchaus nicht bestreite, daß bei Funktion des Gehirns auch elektrische Vorgänge auftreten werden, ja das ist mir bei der engen Beziehung von chemischen und biochemischen Vorgängen, im besonderen zu elektrischen, von vornherein wahrscheinlich. Ich bin also gar kein grundsätzlicher Gegner dieser Anschauung.

Die neuen Mitteilungen Cazzamallis (diese Zeitschrift, Juli, 1927) bringen neues, wertvolles, experimentelles Material und auch theoretische Erörterungen, die geeignet sind, das Problem zu klären. Da mir nun gar nichts daran liegt, leeres Stroh zu dreschen, war ich, als ich diesen Artikel schrieb, durchaus geneigt, anzunehmen, daß über das Technisch-physikalische keine Einwände mehr zu machen seien; ich war gerade im Begriff, zu betonen, der technisch-physikalische Teil des Problems — für den ich nicht zuständig bin — scheine zu keinen wesentlichen Beanstandungen Anlaß zu geben, als ich die Artikel der Ingenieure Andry-Bourgeois und Desoille in der Revue métapsychique (Nr. 3 dieses Jahres) kennenlernte. Beide sind nun auch durch die neuen Untersuchungen von Cazzamalli nicht überzeugt, sondern halten

ihre Einwände aufrecht, wobei zu betonen ist, daß sie an sich keine Gegner der physikalischen Theorie der parapsychischen Phänomene sind. Ich wende mich, da mir die Einwände von Andry-Bourgeois weniger gewichtig erscheinen, gleich den Ausführungen von R. Desoille zu. Er vermißt auch in dem neuen Artikel Cazzamallis ausführliche Mitteilungen über die Konstruktion der Apparate, die Angabe, man habe mit einem Apparat von Mesny gearbeitet, genüge nicht, es gäbe tausend verschiedene Arten ihn zu verwenden, man müsse wenigstens die Kapazität und die anderen notwendigen technischen Angaben verlangen. Der Techniker könne infolgedessen nicht überblicken, ob alle Fehler vermieden seien. Desoille beruft sich dabei auf die früheren Bemerkungen von Azam und Brenot.

Weiter meint Desoille, nichts beweise schon, daß die vom Gehirn ausgehende Energie elektromagnetischer Art ist, der Annahme, die psychische Energie an Ultra-X-Strahlen gebunden sein zu lassen, stehe nichts entgegen; für diese Wellen sei aber die Faradaysche Kammer kein Hindernis. Weiter glaubt Desoille nicht, daß das Gehirn allein bei der Aussendung der Wellen im Spiel ist.

Es müßten also vorerst noch mehr die technischen Voraussetzungen und die physikalischen Einwände geklärt werden, ehe man festen Boden unter den Füßen hat.

Wenden wir uns nunmehr der psycho-physiologischen Seite der Sache zu! Ich stehe nicht an, zu erklären, daß Cazzamalli in der Tat in der neuen Arbeit manche Einwände, die man gegen die frühere machen konnte, abgeschwächt oder widerlegt hat. Wenn ich also von den noch schwebenden physikalischen Einwänden absehe, für die ich nicht zuständig bin, so ist bemerkenswert, daß bei gewöhnlicher Unterhaltung und mäßigen Bewegungen, solange man nicht etwa mit dem Fuß aufstampfte, keine Geräusche im Apparat auftraten. Weiter betont Cazzamalli, daß die Geräusche in engem und eindeutigem Zusammenhange mit dem psychischen Zustande ständen.

Bedauerlich ist, daß in dem Fall, als Frl. Maggi die Dame in die Wohnung eintreten sieht, die Angaben nicht genau genug sind, um den Fall beurteilen zu können. So erfährt man z. B. nicht, ob nun wirklich der Zeitpunkt der Vision mit der Ankunft der Dame zusammenfällt, ob das Medium Angaben machte, die weder Cazzamalli noch der andere Anwesende wußten, etwa über die Kleidung der Dame usw., die sich als richtig herausstellten.

Mit Recht macht Cazzamalli darauf aufmerksam, daß Frl. Maggi diese Ferngeschichte durchaus nicht in dem Augenblick, als sie in der Kammer war, perzipiert haben muß, er betont, daß Frl. Maggi oder ein anderer Anwesender vor dem Eintritt in die Kammer diese Nachricht möglicherweise schon unterbewußt empfing und sich in der Kammer nur die Halluzination entwickelte, ja er nennt diese Ansicht eine „sehr wahrscheinliche Hypothese".

Bei dieser Annahme würden dann die Geräusche in den Apparaten gar kein parapsychisches Phänomen anzeigen, sondern lediglich darauf hinweisen, daß im Falle von Halluzinationen die Apparate ansprechen.

Was nun die Polemik gegen mich angeht, so sind, wie wir eben gesehen haben, auch jetzt nach Veröffentlichung der neuen Untersuchungen in der Z. f. P. und der Revue métapsychique (1927, Nr. 2) Physiker der Meinung, daß vielleicht Strahlen in Frage kämen, für die die Faradaysche Kammer kein Hindernis bildet. Dann beständen auch meine Einwände noch zu Recht, eine

Klärung dieser Frage kann jedoch nur auf physikalischer Grundlage erfolgen, ich muß sie infolgedessen den Technikern überlassen.

Weiter wirft mir Cazzamalli vor, wie andere hätte auch ich ihn mißverstanden, wenn ich annähme, daß seiner Ansicht nach die parapsychischen Phänomene lediglich die Wirkung von Radiowellen seien. Er habe sich wohl gehütet, diese Ansicht auszusprechen. Richtig ist an dieser Bemerkung wohl, daß er das in seiner ersten Arbeit nicht ausdrücklich gesagt hat, aber wie andere habe auch ich geglaubt, daß diese Meinung hinter seinen Worten steht. Eine Bestätigung dafür glaube ich bei dem vorliegenden Aufsatz in den Ausführungen gegen Driesch auf Seite 404, dritter Absatz, sehen zu dürfen.

Cazzamalli will an dieser Stelle sagen, daß bei der Erscheinung eines Lebenden, wenn z. B. ein ertrinkender Seemann seiner nichtsahnenden Mutter erscheint, so daß sie das Bild ihres Sohnes in seinen triefenden Kleidern mit halluzinatorischer Deutlichkeit sieht, diese eine ganz spezifische Nachricht übermittelnde Halluzination durch minimale Schwingungen angeregt und von dem Empfänger ausgestaltet und durch Elemente bereichert werde — wie etwa durch die Vision des Gefährdeten in der nassen Kleidung — die nicht in der Nachricht selbst vorhanden waren.

Er nimmt demnach hier in der Tat Gedankenstrahlen an, d. h. Strahlen, die spezifische sinnvolle Nachrichten übermitteln können, denn es ist nicht einzusehen, wieso diese „geringsten Schwingungen", falls sie unspezifisch wären. imstande sein sollten, vom Gefährdeten zum Halluzinanten übergehend, eine solche beziehungsvolle veridike Halluzination zu erzeugen; das wäre, da ja kein verabredetes Zeichensystem vorliegt, nur möglich, wenn diese Strahlen die zureichende Ursache einer bestimmten Nachricht, wie „ich ertrinke", wären. Wenn ich Cazzamalli also recht verstehe, so nimmt er an dieser Stelle an, daß Wellen die Vorstellungen übermitteln, was allerdings mit anderen Bemerkungen von ihm in Widerspruch stehen würde. Es wird Cazzamalli ein leichtes sein, in einer späteren Arbeit dies Mißverständnis oder die Unklarheit richtigzustellen.

Um weiteren Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich betonen, daß Cazzamallis Vermutung, ich sei auch Anhänger der Lange-Jamesschen Theorie, nicht richtig ist. Ich referiere bei Erwähnung dieser Theorie im wesentlichen die Ansichten von Sudre, denen ich mich allerdings, wie ich sagte, weitgehend anschloß, ohne aber, da ich im Raum beschränkt war, im einzelnen meine eigene Meinung auseinanderzusetzen.

Wenn ich nach diesem Eingehen auf Einzelpunkte nun zusammenfassend meine Ansicht über die Cazzamallischen Untersuchungen darlege, so scheinen sie, wenn ich von gewissen, oben erwähnten, noch ungeklärten physikalischen Vorfragen absehe, zu zeigen, daß in der Tat bei gewissen psychischen Tätigkeiten elektromagnetische Wellen vom menschlichen Organismus ausgehen, die mittels der Kathodenröhre und Radioapparate nachgewiesen werden können. Die zweite Arbeit klärt in dankenswerter Weise einige Punkte, die in der ersten unklar geblieben waren, indem nicht allzu starke Bewegungen und Unterhaltung keine entsprechenden Geräusche in den Apparaten erzeugen. Außerdem scheint der zeitliche Zusammenhang der Halluzinationen mit den Geräuschen und Ausschlägen des Galvanometers ein so enger und eindeutiger zu sein, daß es in der Tat wahrscheinlich ist, daß diese Reaktionen der Apparate im Zusammenhange mit gewissen psychischen Tätigkeiten stehen.

Es wäre jedoch voreilig, wie es in der Oeffentlichkeit vielfach geschehen ist, nun zu sagen, damit seien die Wellen der Telepathie entdeckt. Der Materialist und der monistische Parallelist werden gewiß gern darin eine Bestätigung ihrer Ansichten sehen, für den Kritischen bestehen aber gegen diese Meinung schwere Bedenken, und man wird erst mit vorsichtiger Analyse und nach genauer Nachprüfung von anderer Seite zur Klarheit kommen können.

Bis jetzt scheinen die Versuche nur zu zeigen, daß bei Halluzinationen von dem Organismus — wahrscheinlich vom Gehirn — elektromagnetische Wellen ausgehen. Dagegen scheint mir bisher noch keineswegs festzustehen, ob auch bei den parapsychischen Phänomenen als solchen die Apparate ansprechen. Jedenfalls ist es beachtenswert, daß die von Cazzamalli in den beiden Arbeiten etwas genauer geschilderten Versuche durchweg einen stark visionären und halluzinativen Einschlag haben. Es fragt sich also, ob nicht vielleicht überhaupt der halluzinative Charakter der psychischen Akte der Versuchspersonen für das Ansprechen der Apparate verantwortlich zu machen und die Halluzination die *conditio sine qua non* ist. Ausführliche Protokolle, aus denen eindeutig das Unrichtige dieser Ansicht hervorgeht, sind mir nicht bekannt. Man müßte zur Entscheidung der Frage also Versuche anstellen, in denen die psychischen Akte ohne eine halluzinative Komponente ablaufen. Es würde sich z. B. empfehlen, zu untersuchen, ob bei einfachen telepathischen Uebertragungen (Zahlenübertragung u. dgl.) die elektromagnetischen Wellen auftreten. Bekanntlich sind bei derartigen Versuchen im Gegensatz zu der telepathischen Uebertragung bei den „phantasms of the living" Visionen oder gar Halluzinationen selten, vielfach tritt nur ein unanschauliches Wissen um etwas auf, und außerdem pflegen diese Versuche ohne merkbare Affekte zu verlaufen. Und zwar müßte man, um sicher zu sein, daß die Uebertragung erst während des Aufenthaltes in der Kammer vor sich gegangen ist, den jeweiligen Versuch erst nach Betreten der Kammer durch das Los bestimmen. Bisher liegt ein Bericht über derartige Versuche nicht vor, ja sie scheinen noch nicht angestellt worden zu sein. Cazzamalli würde unsern Dank verdienen, wenn er seine Versuche nach dieser Richtung hin vervollständigen würde. Erst bei positivem Ausfall derartiger Versuche wäre es wohl berechtigt, von „Ausstrahlung von Gehirnwellen bei telepsychischen Phänomenen" zu sprechen; nach dem Grundsatz *denominatio fit a potiori*. scheint es mir vorerst höchstens erlaubt, von der Ausstrahlung von Gehirnwellen bei halluzinativen Phänomenen zu sprechen.

Wenn ich nun dazu übergehe, mit aller Vorsicht und ohne jeden Dogmatismus einige theoretische Erörterungen anzuschließen, so werde ich mich nicht darauf beschränken, über die nach den Cazzamallischen Untersuchungen wohl recht wahrscheinlichen elektromagnetischen Wellen bei halluzinatorischen Zuständen zu sprechen, ich werde vielmehr auch die Möglichkeit erörtern, daß diese elektromagnetischen Wellen auch mit parapsychischen Phänomenen zusammenhängen. Denn gerade dieser vorerst unbewiesenen Möglichkeit verdanken ja die Untersuchungen Cazzamallis in erster Linie das Aufsehen, das sie vielfach gemacht haben, da man glaubte, nun seien die „Telepathiestrahlen" erwiesen. Eine solche vorzeitige Popularität pflegt der ruhigen Erörterung und Klarstellung eher zu schaden als zu nützen, sehen wir demgegenüber einmal zu, was für ruhige Erwägung die wahre theoretische Bedeutung dieser Erscheinungen sein könnte.

Falls diese Wellen bei halluzinatorischen und außerdem bei parapsychischen Phänomenen auftreten sollten, dann ist zu vermuten, daß beide Gebiete irgend etwas Gemeinsames haben werden. Es fragt sich nun, worin das besteht. Ob echte Halluzinationen bei völlig normalem Wachbewußtsein vorkommen, ist fraglich, es scheint, als ob zu ihrem Auftreten ein Zustand des dissozierten Bewußtseins vonnöten ist, wie wir es in der Hypnose, der Schlaftrunkenheit, dem Traume oder bei gewissen pathologischen Zuständen wie der Schizophrenie vor uns haben. Die Dissoziation des Bewußtseins spielt nun aber bekanntlich auch bei den parapsychischen Erscheinungen eine große Rolle. Die Telepathie zumal scheint leichter und mit Vorliebe vom Unterbewußtsein auszugehen; Trance, Hypnose und die leichte Dissoziation der Psyche, wie wir sie beim automatischen Schreiben und dem Kristallsehen haben, begünstigen diese Fähigkeiten. Bei Menschen mit stark oberbewußter Konzentration und Kontrolle pflegt man diese Erscheinungen nicht zu erwarten und zu suchen.

Wenn nun die Cazzamallischen Forschungen richtig sind, dann scheinen sie zu zeigen, daß neben dieser psychischen Dissoziation auch eine gewisse physische bei diesen psychischen Vorgängen einzutreten pflegt, indem energetische Schwingungen die Körpergrenze überschreiten, was sie sonst nicht in merkbarem Maße tun.

Hätten wir auf diese Weise einerseits die beiden Gebiete der Halluzinationen und der parapsychischen Erscheinungen auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, so ist diese psycho-physische Dissoziation keineswegs eine *ad hoc* gemachte Erfindung, denn wir haben auch sonst noch ein Gebiet, auf dem diese Spaltung eine Tatsache ist, ich meine das Gebiet der paraphysischen Erscheinungen, wie Telekinese und Teleplastik sowie das der Exteriorisation der Sensibilität. Hier haben wir fast immer einen manifesten dissoziativen Zustand der Psyche, den Trance oder tiefe Hypnose, und anderseits hat hier in der Tat eine Energie oder Materie oder auch beides die Körpergrenze überschritten und läßt sich draußen mittels physikalischer Methoden nachweisen.

Ob die Aehnlichkeit der beiden Gruppen noch weiter geht, muß erst die weitere Forschung erweisen. Es ist nicht bekannt, wieweit vom Körper entfernt solche Energien nachweisbar sind, ob nur in der Nähe oder ob auch in größerer Entfernung, denn bisher jedenfalls sind derartige Strahlungen von Cazzamalli nur in der Nähe des Mediums gefunden, es ist damit also noch nicht die für die telepathischen Erscheinungen erforderliche Fernkraft nachgewiesen. Es ist sehr wohl möglich, daß, wie die Seele bei diesen Akten ihre feste Geschlossenheit verliert und die Beziehungen der einzelnen Akte zum normalen Mittelpunkt loser werden, auch der Körper seine festbegrenzte und umschlossene Einheit einbüßt und seine scharfen Grenzen zu verschwimmen beginnen, indem sich um ihn ein Kraftfeld bildet, geradeso wie bei den paraphysischen Phänomenen.

Ein gewisser Unterschied der beiden Gruppen würde der sein, daß bei den paraphysischen Erscheinungen das für uns wesentliche des Prozesses in physikalischen Vorgängen besteht, die, obwohl vom Körper ausgehend und mit ihm in einem gewissen Zusammenhange stehend, doch außerhalb der Körpergrenzen vor sich gehen, während bei der anderen Gruppe diese physische Ausstrahlung nur die dissoziativ bedingte Begleiterscheinung des im wesentlichen psychischen Prozesses ist, der in die Ferne wirkt.

Man könnte vielleicht meinen, es sei überflüssig und zum mindesten voreilig, schon jetzt über die Frage zu theoretisieren. Ich meine dagegen, daß es sogar notwendig ist, nicht vorerst bei den Beobachtungen stehen zu bleiben, sondern zu versuchen, sie in einen verständlichen Zusammenhang einzuordnen, es muß nur ohne Dogmatismus und mit dem Bewußtsein geschehen, daß all dergleichen nur vorläufig sein kann. Diese theoretischen Ueberlegungen sind aber um so notwendiger, da von anderer Seite diese Strahlungen als „Gedankenwellen" proklamiert werden und man glaubt, damit das Problem der Telepathie gelöst zu haben. Demgegenüber muß betont werden, daß dieser Beweis keineswegs geführt ist, ja daß vieles dagegen spricht und daß noch andere Auffassungsmöglichkeiten bestehen.

Wenn man aber auch der Meinung ist, daß Cazzamalli nicht die „Gedankenstrahlen" gefunden hat, so sind die Untersuchungen trotzdem sehr verdienstlich, ist es ja der erste Versuch, mit allen Mitteln der heutigen Technik der Frage nach vom Gehirn ausgehenden Strahlen nachzugehen, ein Verdienst, das auch bestehen bleibt, wenn das von manchen erhoffte Ziel, die telepathische Gedankenstrahlung nachzuweisen, nicht erreicht werden sollte.

H. D. Bradleys neues Werk „Die Weisheit der Götter.[1])

Von R. Lambert.

Es ist ein wahres Verhängnis für den Fortschritt der Parapsychologie, daß so viele wackere Männer, die sich nur schwer für unsere Wissenschaft gewinnen ließen, einmal gewonnen, nach kurzer Zeit keinerlei Verständnis mehr haben für die Forderungen, die ein vorsichtiger Forscher an parapsychologische Untersuchungen stellen muß und die sie selbst kurz zuvor noch für selbstverständlich hielten. In besonders tragischer Weise trifft dies für den ausgezeichneten englischen Schriftsteller H. D. Bradley zu, dessen erstes okkultistisches Werk „Den Sternen entgegen" ich vor etwa Jahresfrist hier fast begeistert besprochen habe (Z. f. P. 1926, S. 566/70). Schon damals allerdings hob ich hervor, daß Bradley und seine Freunde „mit der vollen wissenschaftlichen Schärfe geführte Untersuchungen als kindische Pedanterie verachten"; auch betonte ich, daß bei den Leistungen des berühmten Mediums für direkte Stimme Valiantine die physikalische Seite der Phänomene, eben die direkte Stimme als solche, mir wegen Bradleys mangelhaften Kontrollmaßnahmen (Dunkelheit, Nichthalten Valiantines) fraglich scheine, wogegen ich, wie auch noch heute, einen großen Teil der Mitteilungen der „Geister" unbedingt für übernormal ansprechen mußte.

Seitdem hat sich Bradleys Verachtung wissenschaftlicher Methoden wesentlich gesteigert und zugleich wurden er selbst und seine Frau Medien für direkte Stimme, wobei sich seine Reizbarkeit so steigerte, daß er jeden Zweifel und jedes Verlangen nach Kontrolle als Beleidigung empfindet. Dies macht zum mindesten die physikalische Komponente der von ihm beobachteten Phänomene höchst problematisch.

Als der gewiß wohlwollend eingestellte Sir Oliver Lodge ihm schrieb, um das Phänomen der direkten Stimme wirklich beweiskräftig zu machen, sei wenigstens eine gewisse Kontrolle Valiantines unerläßlich, antwortete ihm Bradley unter anderem: „Wenn irgend jemand vorschlagen wollte, mich zu kon-

[1]) H. D. Bradley, „The Wisdom of the Gods." London. T. Werner Laurie 1925.

trollieren, so wäre ich beleidigt und ich weigerte mich daher, dasselbe mit Valiantine zu tun, obgleich er von Amerika ein Netz mit Schloß und Schlüssel mitbrachte, dessen Benützung er wünschte. Ich halte solche Methoden für stumpfsinnig, wenn man geistige Beweise sucht (231)". Gewiß wäre es sinnlos, Frau Leonard oder Frau Piper in ein Netz zu schließen; aber Valiantine bietet im Dunkeln angeblich direkte (d. h. von ihm unabhängige) Stimmen und dieses physikalische Phänomen kann als solches nur bei strenger Kontrolle sichergestellt werden; es ist deshalb vollkommen sinnlos, sogar eine von dem Medium gewünschte Kontrolle abzulehnen. Bradley erklärt (234): „Ein Medium für direkte Stimme zu kontrollieren, ist nicht nur närrisch, sondern schädlich ... In irgendeiner Weise zu kontrollieren oder zu stören, durchkreuzt wahrscheinlich die Vibrationen." Das mag sein, aber wie will er dann die Unabhängigkeit der Geisterstimmen von Valiantines Sprechwerkzeugen beweisen? und wie kann er erklären, er prüfe so streng, wie die S. P. R. es tue? (271). Er hält es für beweisend, daß Valiantine sprach, während das leuchtende Megaphon ziemlich weit von ihm entfernt in der Luft schwebte, aber was soll dies beweisen, wenn Valiantine in keiner Weise kontrolliert wird und so vielleicht wie Munnings das Megaphon mit einer Verlängerungszange hält. (Journal S. P. R., Bd. 23, S. 75.)

Geradezu unglaublich sind Bradleys Versuchsbedingungen bei der Erzielung des Abdrucks eines Schmetterlings auf einem berußten Papier. Zwei berußte Blätter wurden auf einen niederen Stuhl, in der Mitte des Zirkels gelegt, ein drittes unter den Stuhl, weitere Blätter auf den Kaminsims und den Bücherschrank. Nach langem Sitzen im Dunkeln, ohne jede Kontrolle irgendeines Anwesenden zeigten die zwei Blätter auf dem Stuhl eine Unterschrift bzw. einen Teleplasmaabdruck, und das Blatt unter dem Stuhl den deutlichen Abdruck eines Schmetterlings; die anderen schwerer erreichbaren Blätter blieben ohne Abdrücke (405/6). Ueber diesen Abdruck schreibt Bradley: Der zarteste Abdruck eines Schmetterlings wurde unter Testbedingungen (!) erzielt, so daß er als übernormal nachgewiesen wurde. Ich fordere jeden Gelehrten heraus, dieses Phänomen natürlich zu erklären (430). Was hinderte Valiantine oder einen anderen Teilnehmer, unter den geschilderten Bedingungen einen mitgebrachten Schmetterling auf das berußte Papier zu drücken? Die Materialisation eines Schmetterlings wäre etwas so Außergewöhnliches (wenn auch nicht Unmögliches), daß man sie nur bei schärfster Kontrolle und nach mehrfacher Wiederholung anerkennen könnte, und hier sollen wir sie als bewiesen ansehen, obwohl jede Kontrolle fehlte. Ich sage dies alles nicht, um Bradley, den ich trotz allem schätze, lächerlich zu machen, sondern um alle Freunde unserer Sache im Hinblick auf diese tragischen Verirrungen eines wertvollen Mannes anzuspornen, nicht nachzulassen in dem Bestreben, wirklich kontrollierte Phänomene zu erzielen, ohne die wir niemals durchdringen können, da ohne sie alles so unbewiesen bleiben muß, wie die physikalische Seite der von Bradley berichteten Phänomene. Es ist ein schwerer Irrtum Bradleys zu glauben, daß die direkte Stimme dadurch bewiesen sei, daß er selbst als unbezahltes Medium sie gleichfalls erzielt habe. Jedes Medium muß kontrolliert werden, sei es bezahlt oder nicht bezahlt. Herr und Frau Crandon (Margery) nehmen nie eine Vergütung, und doch besteht der Verdacht, daß sie Margerys einst so rätselhafte Phänomene sämtlich künstlich hervorbringen. Immerhin ist das gelegentliche Erklingen von Geisterstimmen in Sitzungen Valiantines im Megaphon bei vollem Licht sehr interessant (362, 415 und Proceedings, Bd. 36,

S. 67 f.), und sicher würden Valiantines „Stimmen" es verdienen, ernstlich geprüft zu werden, aber dies kann nur durch Leute geschehen, die bei allem Wohlwollen gegen das Medium doch danach trachten, eine ernste Kontrolle durchzuführen, wie sie Valiantine offenbar selbst gewünscht hat; wenn das großartige Phänomen der direkten Stimme, wie die Telekinese und die Materialisation wissenschaftlich nachgewiesen sein wird, haben wir einen weiteren großen Schritt vorwärts getan. Noch auf eine andere bedenkliche Seite von Bradleys Spiritismus, daß er nämlich allzu großes Vertrauen in die Geistermitteilungen über allgemeine Probleme setzt, hatte ich schon früher hingewiesen. Leider hat sich auch dies seitdem gesteigert, Bradley läßt sich von den Geistern über die Marsbewohner unterrichten (208, 312, 347), und läßt sich ausgiebige moralische Lehren von ihnen erteilen, so ermahnen sie ihn und manche seiner Freunde, alles zu tun, um künftige Kriege zu vermeiden, was nach den Geistern nur durch Verbreitung der spiritistischen Lehren möglich ist (210). Bradley befragt sie über beliebige Probleme, so über das Wesen und die moralische Beurteilung sexueller Perversionen (391), über allerlei Krankheiten und die zu ihrer Heilung geeigneten Mittel (Tuberkulose, Krebs und Syphilis 319—31). Da keiner der Teilnehmer an die seltsamen Heilrezepte dachte, hält sie Bradley für einen Beweis gegen die telepathische Hypothese und für den Spiritismus, als ob nicht Valiantine selbst sich diese Rezepte ausgedacht haben könnte. Nicht nur Bradleys Einstellung den angeblichen Geistern gegenüber ist allzu unkritisch, vielmehr gilt dies für viele andere Teilnehmer, die zum Teil so überreizt sind, daß sie bei Berührungen im Dunkeln entsetzt das Zimmer verlassen müssen (338). Gelegentlich stellen sie höchst naive Fragen, die die Antwort schon enthalten, und Mitteilungen, die jeder Beweiskraft entbehren, werden als höchst beweisend für das Weiterleben angesehen (344).

Trotz diesen schweren Bedenken, die ich gegen Bradleys neue Forschungsmethode habe, scheint mir sein Buch doch eine Reihe von Geistermitteilungen zu enthalten, die für echte mediale Befähigung der beteiligten Medien sprechen. Leider sind häufig wichtige Einzelheiten allzu flüchtig gestreift. So sollen Valiantines Geister mit verschiedenen Besuchern in nur diesen bekannten Sprachen gesprochen haben; die Geister sprechen z. B. Chinesisch (221), Japanisch (275 und 305), Italienisch (368), Russisch und Französisch (389). Man kann kaum annehmen, daß Valiantine in all diesen Sprachen ein wirkliches Gespräch zu führen vermöchte; doch gibt Bradley nie den Text des Gespräches, so daß man nicht weiß, ob das Gespräch sich nicht auf das Aussprechen einiger eingelernter Redensarten und etlicher Ortsnamen beschränkte. Für diese Auffassung spricht, daß Bradley auf S. 275 sagt, daß ein japanisch sprechender Geist zunächst unverständlich war, dann Namen und Plätze erwähnte und schließlich erklärte, er habe „Harakiri" ausgeübt; der Geist wurde von dem betreffenden Sitzungsteilnehmer, einem japanischen Dichter, nicht erkannt. Es ist sehr möglich, daß die anderen Gespräche in fremden Sprachen ernsteren Charakter trugen, aber ein so außerordentliches Phänomen wie das Sprechen von Sprachen, die dem Medium angeblich ganz unbekannt sind, kann nur durch genaue von allen Beteiligten bezeugte Wiedergaben der Gespräche und nicht durch bloße Erwähnung des Geschehnisses bewiesen werden. Auch viele andere Angaben Bradleys sind allzu allgemein gehalten, als daß man sich ein Bild von der wirklichen Leistung des betreffenden Geistes machen könnte.

Sehr interessant ist, daß Bradley von den Geistern in mehreren Sitzungen zuerst durch Frau Leonard (100), dann durch Frau Scales (167) und schließlich durch seine eigene Mediumschaft (195/196) vor einem Mann gewarnt wurde, der viele Geschäfte für Bradley besorgte. Da die Geister ihm sagten, in welchen Abrechnungsbüchern er nachsehen sollte, konnte er die Betrügereien in Höhe von mehreren 1000 Pfund leicht aufdecken und wurde so vor weiterem Schaden bewahrt. In einer Sitzung mit Frau Leonard sprach der verstorbene Lord Northcliffe zu Bradley und seinem Freund Hannen Swaffer über intime Einzelheiten aus seinem Leben, die erst nachträglich durch Northcliffes frühere Mitarbeiterin bestätigt werden konnten (169—185); auch schildert Northcliffe sehr gut einige Erlebnisse dieser Dame seit seinem Tod. „Ich sah sie Bänder an ein Kleid nähen. Doch brachte sie die Bänder an der falschen Stelle an. Sie wird lachen, wenn Sie ihr dies sagen." Wirklich bestätigte die Dame das Gesagte; sie mußte all die Bänder wieder entfernen. In einer Sitzung mit Valiantine sagte Northcliffe zu derselben Dame (281), sie solle mit dem Sekretär weiter arbeiten. Wenige Tage zuvor hatte nun Northcliffe durch der Dame eigene Hand ihr eine Botschaft zukommen lassen des Inhalts, er (Northcliffe) habe für sie einen Geist als Sekretär gefunden. Da sie dies niemand erzählt hatte, ergänzen sich die zwei Botschaften vortrefflich. In einer anderen Sitzung mit Valiantine befragte eine Dame ihren sich mitteilenden Sohn, wer das Lied einst gesungen habe, das eben das Grammophon spielte. Alsbald antwortete er richtig „Katharina" (350). Auch sonst geben die Geister oft intime Einzelheiten wieder, bei denen es kaum denkbar ist, daß die betreffenden Sitzungsteilnehmer sie zuvor Valiantine versehentlich mitgeteilt hätten. Damit enthält auch Bradleys zweites Buch eine beträchtliche Reihe mediumistischer Mitteilungen, die ihm einen gewissen Wert verleihen. Aber es wäre ein Jammer, wenn er auf dem neuen Forschungsweg verharren wollte, auf dem er meist nur sich selbst, aber nie ernste Gelehrte überzeugen wird, selbst wenn sie schon für unsere Sache gewonnen sind. Wir können Bradley und alle die seiner Art sind, nur dringend bitten, sich wieder solider Forschung und Berichterstattung zuzuwenden, da ihre Werke sonst nichts beweisen und das ganze Gebiet der Lächerlichkeit anheimzufallen droht, wenn allzuviele ihren Spuren folgen sollten.

Kleine Mitteilungen.

Zu Hellenbachs 100. Geburtstag (3. September).

Wer sich über Hellenbach, der am 3. Sept. 1827 auf Schloß Paczolay bei Neutra im Norden Ungarns das Licht der Welt erblickte[1]) und dessen Hauptverdienst als die Fortsetzung der Schopenhauerschen Philosophie in individualistischem Sinne bezeichnet werden kann, kurz orientieren will, findet in Tischners „Geschichte der okkultistischen Forschung" eine gute, alles Wesentliche hervorhebende Darstellung seiner okkultistischen Philosophie, freilich nicht ohne scharfe Kritik seiner hauptsächlichsten Anschauungen; ebenso haben Kiesewetter in seiner „Geschichte des neueren Okkultismus" und Hübbe-Schleiden in seiner (jetzt leider vergriffenen) Schrift, „Hellenbach als Vorkämpfer für Wahrheit und

[1]) Hellenbach starb am 24. Oktober 1887 auf einer Reise an einem Gehirnschlag in Nizza. Die Behauptung, er sei durch Selbstmord umgekommen, beruht auf Legende, siehe dazu auch Hübbe-Schleiden, S. 21.

Menschlichkeit" (Leipzig, Spohr 1891, 82 Seiten) eingehende Schilderungen von Hellenbachs okkultistischer Denkweise und seinen sozialreformerischen Ideen und Bestrebungen entworfen. Besonders die als Sonderabdruck aus der Sphinx veröffentlichte Schrift Hübbe-Schleidens bietet ein überaus lebendiges Bild des Menschen, des okkultistischen Forschers und des Sozialpolitikers Hellenbach, stets mit eingehenden Zitaten aus seinen Schriften. Als die Grundanschauungen Hellenbachs, wie sie in seinen „Vorurteilen der Menschheit", Bd. I—III (1879 und 1880), seiner „Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit und das scheinbare Fatum" (1882) und seinem zusammenfassenden Hauptwerk, „Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform oder die Doppelnatur des Menschen" (1885) zum Ausdruck kamen, können kurz folgende vier Gedanken bezeichnet werden:

1. Es gibt einen dem Zellenleib zugrunde liegenden „Metaorganismus" oder „Aetherleib", wie er sich in seinen letzten Aufsätzen in der Sphinx 1887 ausdrückte, der den Tod und die einzelnen Wiederverkörperungen überdauert (siehe Hübbe-Schleiden, S. 51 f und 62 f). Es ist dieselbe odische oder ätherische Form, die du Prel, hier Hellenbach folgend, „Astralleib" nannte.

2. Die Seele, die sich (als sog. „transzendentales Subjekt") diesen ätherischen Körper schafft, überlebt mit ihm den Tod, wie zahlreiche Identitätsbeweise nahelegen. (Vgl. Vorurteile der Menschheit, Bd. II, S. 164—174.)

3. Aus dem Begriff einer Postexistenz folgt von selbst der der Präexistenz, wenn sich auch keine Spuren einer solchen empirisch nachweisen lassen.

4. Aus der transzendentalen Natur des Menschen folgt die Pflicht selbstloser sozialer Betätigung und intellektueller Selbsterziehung.

Die drei ersten Punkte von Hellenbachs okkultistischer Anschauung werden von einer nicht geringen Anzahl heutiger Forscher bestritten, vor allem der erste und dritte, während der zweite, von der Postexistenz, meist in irgendeiner Form anerkannt wird, obwohl die Frage des Identitätsbeweises zu den umstrittensten Problemen der heutigen okkultistischen Forschung gehört. Hellenbach hat sich in zahlreichen Sitzungen mit einer Reihe hervorragender Medien, zu denen vor allem die zu unrecht entlarvten und von ihm energisch verteidigten Medien Eglinton und Bastian gehörten, die Ueberzeugung nicht nur von der Echtheit der Phänomene, sondern auch von der Tatsache der Spiritidentität verschafft. Bezüglich Aetherleib und Reinkarnation schlug er den Weg allgemeiner philosophischer Erwägungen ein, während heutige Forscher speziell in Frankreich zum Beweise dieser Annahmen Hypnose (Exteriorisation der Sensibilität und Zurückführung des Gedächtnisses), außerdem Beobachtung von Erinnerungen an frühere Lebensläufe, sodann bezüglich des Aether- oder Astralleibes die Photographie in einzelnen Fällen zur Anwendung bringen. Die Probleme Hellenbachs sind Gegenstand modernster okkultistischer Forschung. Ich erinnere nur an die Namen de Rochas, Durville, Lancelin und Delanne in Frankreich, an Bozzano in Italien und an die Photographie von „Extras", von denen die Engländer James Coates und Conan Doyle in reich illustrierten Werken berichten. Joseph Peter und neuerdings August Messer, letzterer in seinem ausgezeichneten Werk „Wissenschaftlicher Okkultismus" (Quelle & Meyer, Leipzig, in der Sammlung „Wissenschaft und Bildung"), treten beide für Conan Doyles Werk, „A Case for Spirit Photography", entschieden ein. Die Zukunft muß entscheiden, ob Hellenbach oder seine Gegner

recht bekommen werden. Selbst seine problematischste Schrift, „Die Magie der Zahlen", wird durch die neueste Farbe-Ton-Forschung, wie sie in der Broschüre „Kurze Einführung in die Farbe-Ton-Forschung" von Professor Dr. Georg Anschütz zur Darstellung kommt, teilweise bestätigt. Hellenbach hatte u. a. auf einen Parallelismus zwischen Oktave und Regenbogenfarben hingewiesen. Anschütz bestätigt diesen Parallelismus bei seiner Schilderung der Phänomene des blinden Musikers Paul Dörken durchaus, speziell für die F-dur-Tonleiter.

So ist Hellenbach, dessen Schreibweise sehr klar und selbst bei abstrakten Darlegungen wohl verständlich ist, heute an seinem 100. Geburtstag, wo wir in Verehrung und Dankbarkeit seiner gedenken, noch eine lebendig wirksame, den brennendsten Problemen der heutigen Parapsychologie und Philosophie nahestehende Persönlichkeit, ein Forscher, der zu seiner Zeit, namentlich auf du Prel, den wir uns ohne Hellenbachs Vorarbeit kaum denken können, die tiefste Wirkung ausgeübt hat, und der es verdient, daß seine Hauptwerke ebenso wie mehrere seiner kleineren polemischen Schriften, die sich alle durch glänzende Diktion und große Schlagfertigkeit auszeichnen, auch heute noch aufmerksam gelesen werden. Unter den Vorkämpfern des okkultistischen Gedankens gehört er in die vorderste Reihe und vermutlich erst eine ferne Zukunft wird die ganze Bedeutung dieser bahnbrechenden Persönlichkeit erkennen und würdigen. G. Zeller.

Dritter Internationaler Kongreß für Parapsychologie.

Wir machen noch einmal aufmerksam auf den in Paris vom 26. September bis 2. Oktober stattfindenden Dritten Internationalen Kongreß für Parapsychologie, dessen Programm wir bereits im 6. Heft unserer Zeitschrift veröffentlicht haben. Der Kongreß wird unter der Präsidentschaft des Herrn Professor Charles Richet stehen, und wird eine kritische Uebersicht über den Fortschritt auf allen Gebieten der Parapsychologie seit den Kongressen in Kopenhagen 1921 und Warschau 1923 bringen. Die Versammlungen werden in den Hörsälen der Sorbonne stattfinden. Die Generalleitung liegt in den Händen von Dr. Osty, Avenue Niel 89, Paris 17. Deutsche Interessenten mögen sich an den Vorsitzenden des Deutschen Kongreßkomitees, Herrn Dr. von Schrenck-Notzing, München, Max-Joseph-Str. 3, wenden.

Außer den bereits früher mitgeteilten deutschen Vorträgen liegen noch folgende Anmeldungen vor: Dr. Neumann, Baden-Baden: „Meine Versuche mit dem denkenden Hunde Rolf." Nervenarzt Dr. Kindborg, Breslau: „Das parapsychische Problem im Magnetismus und Hypnotismus." Dr. phil. Gustav Zeller, Harburg: „Ueber den gegenwärtigen Stand der spiritistischen Frage." — Ausführliches Programm folgt im Oktoberheft.

Die Berliner Aerztliche Gesellschaft für Parapsychische Forschung beklagt den Tod des Sanitätsrats Dr. Heinrich Koerber, der am 2. August im Alter von 66 Jahren an den Folgen eines Schlaganfalles verstorben ist. Der Genannte gehörte zu den Gründern der obigen Gesellschaft am 17. März 1922, und seitdem zu ihren treuesten Mitgliedern. Sein reges Interesse bekundete er durch fleißige Teilnahme an den in Berlin stattfindenden Untersuchungen von Medien, durch Vorträge und Diskussionsbemerkungen, worin er als namhafter psychoanalytischer Arzt oft bedeutsame Zusammenhänge erörterte. Durch sein bescheidenes Wesen gewann der als Philosoph und Forscher hochgeschätzte Gelehrte zahlreiche Freunde, die seinen Verlust schmerzlich betrauern. Sünner.

Der Schriftsteller Franz de Paula Rost, Berlin-Neukölln, Grenzallee, Haus „Frohe Stunde", beabsichtigt eine Sammlung medialer Dichtungen und zeichnerischer Kunst herauszugeben, und wünscht zu diesem Zweck sich mit noch einigen begabten Autoren in Verbindung zu setzen. Er bittet letztere, die ihm Material liefern können, unter Beifügung von Rückporto sich an ihn zu wenden.

Herr **Dr. von Schrenck-Notzing** hatte gegen die Mitte des Monats August die Klinik verlassen, und rüstete sich eben zu einer Erholungsreise ins Ausland, als ein Rückfall mit hohen Fieberattacken ihn abermals zwang, die Klinik aufzusuchen. Hier ist bereits eine Besserung eingetreten, so daß begründete Hoffnung auf völlige Genesung besteht.

Parapsychologisches aus der neueren Literatur.

„Erinnerungen aus Rußland, von Prinzessin Paley.“ (Ava-Verlag 1923.)

Mitgeteilt von Dr. phil. A. Morell, Wiesbaden.

Seite 3: „In der Krim an einem Abend ... beschloß ich Briefe zu schreiben ... Da hatte ich das unabweisliche Empfinden, Henri de Breteuil schreiben zu müssen. Drei Wochen später erhielt ich einen Brief mit Trauerrand, in dem mir die Marquise de Breteuil den Tod ihres Gatten anzeigte und hinzufügte, daß mein Brief genau an dem Tag und in der Stunde seines Todes geschrieben worden sei.“

Seite 140: „Dort war es, als in der Todesstunde des Großfürsten Konstantin am 2./15. Juni (die Nachricht erhielt Wladimir erst am nächsten Tag) zwischen meinen Sohn Wladimir und meine Base, die mit ihm in der Krim weilte und in diesem Augenblick mit ihm am Tisch saß, ein heller Schein trat. Beide nahmen diese Erscheinung deutlich wahr.“

Seite 240: „Gegen 3 Uhr nachts fuhr ich plötzlich aus dem Schlaf. Ich hörte deutlich eine Stimme zu mir sagen: „Ich bin getötet!“ (auf Russisch: oubit). Atemlos tastete ich nach den Streichhölzern (das elektrische Licht funktionierte nicht mehr), meine Hände flogen derart, daß es mir nicht gelingen wollte, die Hölzer an der Reibfläche zu entzünden. Endlich blitzte ein schwacher Schimmer auf. Niemand! Alles war still und ruhig um mich. „Mein Gott,“ dachte ich, „in welchem Zustande befinden sich meine Nerven, daß ich schon Stimmen höre. Ich muß mich wieder hinlegen und zu schlafen versuchen.“ Um 5 Uhr, dann um 7 Uhr morgens, hörte ich dieselbe Stimme und dasselbe Wort „oubit“ nochmals, und trotz alledem, nicht einen Augenblick habe ich daran gedacht, daß es sich um meinen geliebten Mann handeln könne.“

Anmerkung: Prinzessin Paleys Mann war in dieser Nacht von den Revolutionären hingemordet worden.

Berichtigung. In seinem Eusapia-Aufsatz erwähnt Studienrat R. Lambert, S. 437, dieser Zeitschrift, daß Carrington, was das Phänomen der Dematerialisation von Frau d'Espérances Unterleib betrifft, den Betrug zwar nicht beweisen, sondern eben nur zeigen konnte, daß er möglich war. Die höchst absurde Art, wie Carrington dies gezeigt hat, habe ich in den „Psych. Studien“ 1919, S. 244 ff., an der Hand der betreffenden Abbildung bereits zurückgewiesen. Auf diese Art der Erklärung paßt einzig der Satz Hellenbachs: „Es gibt einen Skeptizismus, der an Blödsinn den Köhlerglauben eines Gebirgsbauern noch übertreffen kann.“ — Wenn Lambert jenes Phänomen „vereinzelt“ nennt, so möchte ich bemerken, daß in dem Buche „Eigene Erlebnisse auf dem okkulten Gebiet“ von Prof. Haraldur Nielsson von einer Dematerialisierung des linken Armes des Mediums die Rede ist, der Arm verschwand vollständig und war nirgends zu finden; dabei wurde das Medium von sieben Personen untersucht. Auch bei den von Richet in Algier veranstalteten Sitzungen soll eine Dematerialisierung der einen Hand des Mediums vorgekommen sein. Max Seiling.

Deutsche Fachzeitschriften.

Zeitschrift für kritischen Okkultismus und Grenzfragen des Seelenlebens. Herausgegeben von Dr. Bärwald. II. Band, 3. Heft.

E. I. Dingwall, den wir als kritischen Forscher kennen und schätzen, und dessen Untersuchungsergebnisse mit „Margery“ wir eben im Mai- und Juniheft unserer Zeitschrift veröffentlichten, äußert sich in einem Aufsatz über: „Die Seele des Okkultisten“. Eigentlich kann man wohl Dingwall selbst angesichts seines Forschereifers als „Okkultist“ bezeichnen. Es überrascht daher, Sätze zu lesen, in denen er den in okkulte Spekulation verstrickten Geist als „Patient“ bezeichnet, den man bei der Unterhaltung über ganz andere Dinge als ganz gesund bezeichnen

könne, ein Schauspiel, das höchst melancholische Ueberlegungen wecke. Dingwall meint, so unberechenbar sei die psychische Wirkung des Okkultismus, daß man unmöglich voraussehen könne, wer seiner Faszination zum Opfer fallen wird. Er geht dann im weiteren auf Ursachen ein, die das Studium okkulter Phänomene zu einer so zerstörenden Kraft für den menschlichen Intellekt gestalten. Es erregt einige Verwunderung, fast ohne Einschränkung Sätze zu lesen wie die folgenden: „Der Okkultismus verändert den Geist so seltsam, daß Klugheit und Vorsicht in die Brüche gehen und der Patient von der Zwangsidee verfolgt wird, er habe die Mission, „Zeugnis abzulegen und die Wahrheit zu verkünden." Und ferner: „Ungleich anderen Wissenschaften besitzt der Okkultismus eine fast unheimliche Macht, den Geist zu beeinflussen, und für dieses Gift hat sich bis jetzt kein sicheres Gegengift finden lassen." In der Tat, Dingwall scheint höchst abschreckende Erfahrungen bei seinen Landsleuten in England gemacht zu haben, denn daß er nur von seiner Heimat spricht, geht auch aus seiner Unkenntnis deutscher Zustände hervor: Wenn er sagt, daß „die metapsychische Forschung in unseren Universitäten und wissenschaftlichen Instituten keine Rolle spielt" so trifft dies auf deutsche Zustände nicht mehr zu. D. scheint noch nichts davon gehört zu haben, daß die Professoren Driesch in Leipzig, Oesterreich in Tübingen, Messer in Gießen, Verweyen in Bonn, Herbertz in Bern, usw., ihren Studenten Vorlesungen halten über Parapsychologie! Wir wollen uns angesichts der merkwürdigen Ausführungen Dingwalls mit der Erkenntnis trösten, daß Deutschland auch auf diesem Gebiete führend in der Welt voranschreitet!

Der „kritische Okkultist" Hans Rosenbusch setzt seinen Kampf gegen den physikalischen Mediumismus fort, indem er einen längeren Aufsatz mit der „gegen Herrn Lambert nötigen Polemik" anfüllt, ein kühnes Unternehmen, auf das dieser die gebührende Antwort nicht schuldig geblieben ist. Professor Max Dessoir veröffentlicht aus der in Vorbereitung befindlichen neuen Ausgabe seines bekannten Buches: „Von Jenseits der Seele" das Kapitel über „Helene Schnelle", über deren psychometrische Fähigkeiten unsere beiden Mitarbeiter Dr. Zahn und Dr Böhm Publikationen gebracht haben. Aus dem weiteren Inhalt sei erwähnt eine Würdigung des verstorbenen „berühmten Illusionisten" und „Feindes der Fakire und Medien" Harry Houdini, von Dr. med. Frh. v. Schuler, ferner „Das Lebendigbegraben der Fakire" von Paul Heuze, und eigene „Beobachtungen" von Alb. Hofmann, Mehlem. Dr. Sünner.

Fachliteratur des Auslandes.

Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science. Vol. VI, Nr. 2, Juli 1927.

Die wichtigsten Beiträge dieser Folge beschäftigen sich mit „Psychischer Heilung" und „Uebernormaler Photographie", wobei als Arbeitshypothese ausschließlich die spiritistische Erklärung verwendet wird. Helen C. Lambert beschreibt auf Grund persönlicher Beobachtung — sie war Sekretärin des Arztes — „Experimente in psychischer Heilung, angestellt von Dr. med. Titus Bull in New York."

In dem Beitrag „Ein weiblicher Wunderdoktor in Oesterreich" berichtet Mrs. Mc Kenzie über die dem Berichterstatter selbst wohlbekannte Tätigkeit der Frau Jurach in Felling-Maria Trost bei Graz (Steiermark). Mrs. Mc K. gibt ihre bei ihrem Besuch, Mai 1925, gemachten Beobachtungen: viermal wöchentlich Ordination, im Monat über 1000 Personen, Diagnose ausschließlich — wie bei den meisten dieser Wunderärzte, z. B. bei dem berühmten „Höllerhansl" in Stainz (Steiermark) — nach Urinprobe. Sie schüttelt das Fläschchen — die betreffende Person braucht nicht anwesend zu sein, es werden oft eine ganze Anzahl Fläschchen Abwesender übergeben — und gibt augenblicklich die Diagnose. Mrs. Mc K. will dabei eine gewisse momentane Abstraktion beobachtet haben. Nach dem Wesen ihrer Macht befragt, erklärt Frau Jurach diese als eine „Gabe", die sich in den weiblichen Mitgliedern der Familie vererbe. Sie verordnet ausschließlich Kräuter- und Wurzeltees. Von den um ihre Praxis besorgten Aerzten scharf verfolgt, wurde sie, der Kurpfuscherei angeklagt, trotz eines Ansturmes begeisterter geheilter Zeugen verurteilt, „weil sie vorgebe zu heilen." Soweit Mrs. Mc K.

Der Berichterstatter selbst kann folgendes bezeugen. Eine von einem sonst sehr erfolgreichen Arzte in Untersteier völlig aufgegebene Greisin (Diagnose völlig unklar!) gesundet vollständig durch drei Teesendungen, die die Tante des Referenten vermittelte. Beim ersten Blick auf das Fläschchen der Greisin hatte Frau J. gesagt: „Die Frau (!) ist sehr krank, der ganze Körper ist schon leidend, sie muß fleißig einnehmen, dann wird sie wieder gesund!" Als ihr nun erst gesagt wurde, daß die Betreffende von den Aerzten aufgegeben sei, meinte sie: „Ach, vom Sterben ist wohl noch keine Rede!" — Andererseits stimmte die Diagnose des eigenen Leidens des Referenten nur teilweise.

Ein Artikel B o z z a n o s aus Luce e Ombra, September 1926, teilweise übersetzt von M i ß E. M a u d e B u b b , leitet die zweite Abteilung dieses Heftes ein. Bozzano führt interessante Fälle von psychischer Photographie an, die nach seiner Ansicht nicht als Gedankenphotographie erklärt werden können. Wenn z. B. im Falle Mr. Millers dieser erstmals in einen ihm bisher unbekannten Zirkel (in Crewe mit Mr. Hope als Medium) kommt, von dem auch ihn niemand kennt, und auf einer seiner mitgebrachten Platten, die er dann selbst vor Zeugen entwickelt, das porträtgetreue Bild seines verstorbenen Sohnes erscheint, oder wenn Mr. und Mrs. Mc Kenzie (vgl. Doyle, The Vital Message, p. 220) im Crewe-Zirkel vergeblich das Bild ihres Sohnes zu erhalten suchen, worauf ihnen „von ihrem Sohne" durch ein Medium richtig mitgeteilt wird, daß es ihm gelungen sei, bei einem ähnlichen Versuch der Lady Glenconner, die ihn nie gekannt, auf deren Platte zu kommen.

In den beiden Artikeln „Die photographische Mediumschaft Robert Boursnells" und „Uebernormale Photographie mit besonderer Bezugnahme auf einzelne Photographien von R. Boursnell" gibt der Herausgeber D e B r a t h einen hochinteressanten Beitrag zu dem so überaus schwer zu beurteilenden Kapitel der Geisterphotographien. Boursnell, gestorben 1902 im Alter von 77 Jahren, war Berufsphotograph, gleichzeitig medial veranlagt, er war hellsehend und -hörend. Schon in den fünfziger und sechziger Jahren zeigten sich bei von ihm gemachten Aufnahmen Extras, was zu einem Streite mit seinem Geschäftsteilnehmer führte, so daß er seine Gabe verfluchte. Erst ab 1886 zeigten sich dann wieder übernormale Bilder. Ein erfahrener Photograph und Chemiker, Mr. S. W. Woolley, beschäftigte sich viele Jahre kritisch mit der photographischen Mediumschaft B.s, und überließ dem College 89 Negative, die von ihm selbst gemeinsam mit B. zwischen 1897 und 1901 erzielt wurden. De Brath verweist darauf, daß sich die S. P. R. offiziell leider nicht mit übernormaler Photographie beschäftigt habe, doch wohl deshalb, weil ohne Zusammenhalt mit den Umständen der Aufnahme über keine Kopie oder Negativ Verläßliches gesagt werden kann. Ist doch nichts leichter, als solche Bilder betrügerisch hervorzubringen. Nach De Brath sind aber einzelne solcher Photographien unter zwingenden Bedingungen zustande gekommen. 1918 wurde die „Gesellschaft zum Studium übernormaler Bilder" gegründet (vgl. deren 1920 abgegebenes Gutachten: „. . . daß auf übernormale Weise Ergebnisse unter verläßlichen Bedingungen erzielt wurden"). De Brath führt dann die wichtigste Literatur über dieses Kapitel an und spricht hierauf über Photographie im allgemeinen. Hierbei wird an Hand einer beigegebenen Tabelle besonders auf die Bedeutung der Wellenlänge der Lichtstrahlen vom Infrarot bis zum Ultraviolett und darauf hingewiesen, daß die stärkste photographische Wirkung auf einen vermuteten Gegenstand, der nur ultraviolette Strahlen reflektiert, durch Benützung von Chlorid-Platten, einer Quarz-(oder Fluorit-)linse und einer an ultravioletten Strahlen reichen Lichtquelle, also etwa einer Merkurlampe mit Quarzlinse oder eines Blitzlichtes mit Magnesium oder Aluminium erzielt werden könnte. Im Anschluß an einen Bericht Dr. Mark W. Richardsons (Journal der Amerikan. S. P. R., Oktober 1926) von einer Blitzlichtaufnahme einer halbmaterialisierten Hand mitten im Rotlicht mit Hilfe eines Quarzlinsenapparates, durch den ultraviolette Strahlen durchgehen, während die Augen der Beisitzer nichts sahen, bespricht De Brath den oft übersehenen Unterschied zwischen der normalen Photographie auch dem Auge sichtbarer Materialisationen und der übernormalen Photographie, wo nichts Sichtbares gegenwärtig ist. Nach einer Zusammenfassung der Collegeberichte über solche Photographien seit 1922 folgt die Besprechung der Ueberprüfung Boursnells durch Woolley. Dieser nahm seine eigenen, vorher gezeichneten Platten, legte sie bei B. in die Kassetten, nachdem er diese genau untersucht, nahm sie nach der

Belichtung selbst heraus und brachte sie zur Entwicklung heim. Die Platten wurden von Boursnells überhaupt nie berührt. 14 von den 89 Bildern sind in der bekannt einwandfreien Weise der Zeitschrift auf 7 Tafeln wiedergegeben, durchweg anscheinende Ganzmaterialisationen Verstorbener, aber auch die eines Oel- und eines Pflastersteinbildes. Angesichts der vielfach künstlich gemacht oder hineinkopiert anmutenden Gestalten kann man nur De Braths Satz anführen: „Es ist kaum eines dieser Lichtbilder, das nicht betrügerisch hervorgebracht werden könnte, wenn — dem Medium — Zeit und Gelegenheit zur Manipulation mit den Platten gegeben war." Dem aber widerspricht die ausdrückliche Feststellung Woolleys. So scheidet denn De Brath beim nun folgenden Ueberblick über die Erklärungsmöglichkeiten die Betrugshypothese aus und bespricht 1. die objektive Methode: eine normalerweise unsichtbare Person ist vor dem Apparat, und das Lichtbild kommt durch die von diesem Körper reflektierten ultravioletten Strahlen zustande; 2. die Gedankenphotographie-Theorie: das Bild ist ein aus dem Unbewußten des Mediums oder der Sitzungsteilnehmer projektierter Gedanke,dies mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, da gewisse Formen, etwa eine Mütze, ein Stock, eine Flasche, schon durch intensive Konzentration von 15 bis 20 Minuten Dauer hervorgebracht worden sind. Doch ist hierbei nie ein Gesicht erschienen, während bei den Boursnellbildern bei ganz kurzer Belichtung Gesichter und Gestalten wechseln. 3. Die Transparenz-Methode: das Bild wird nicht auf der Platte, sondern auf einem unsichtbaren Film zwischen Linse und Platte hervorgerufen, und zwar fast sicher so bei sogenannten Spiegelbildern. — Im Hinblick auf die nicht mehr abzuleugnende Tatsache, daß einzelne Photographien oder vielmehr Skotographien (Schattenbilder) ohne Belichtung in einer Kamera zustande gekommen sind — die uneröffnete Plattenschachtel wird für kurze Zeit in der Hand des Mediums gehalten —, ist es klar, daß eine Plattenbeeinflussung auch ohne normale Belichtung zustande kommen kann. Allgemeine Schlußfolgerungen beschließen den sachlichen Aufsatz des hochverdienten Forschers.

Daran reiht sich der Abdruck eines schon Dezember 1920 im „The Wide World Magazine" erschienenen Artikels, „Wer war die „Gestalt", von Kapitän E. N. Bennett, einem langjährigen Mitgliede der S. P. R. und des College. Der Artikel gibt eine Sitzung zu Weihnachten 1901 in Gloucestershire mit Mrs. Corner, der früheren Florence Cook, wieder. Die üblichen Sicherungen: Vorkontrolle des Mediums durch ein Damenkomitee, es wird durch Kapitän Bennett in dem ihm vollkommen fremden Hause in eine Art Riesenspinnetz von Rohseidenbändern eingeschlossen und überdies mit einer Stahlkette um die Mitte an den Sessel gefesselt. Unter diesen Bedingungen erscheint etwa zehn Minuten, nachdem die Vorhänge des im Salon improvisierten Kabinetts geschlossen worden sind, eine große, aber zart gebaute Frau, die Züge sichtbar, aber teilweise durch einen Turban bedeckt. Die Erscheinung spricht ein teilweises stark dialektisches Französisch, nennt sich Marie, und gibt sich als ehemalige algerische Tänzerin aus. Sie reicht einem Herrn aus dem Zirkel die Hand, zeigt Bennett auf sein Ersuchen ihren Fuß besonders deutlich mit den schmeichelhaften Worten: Voyez, puce que vous êtes. Nach etwa zehn Minuten will ihr B. hinter den Vorhang folgen. Nach einer etwa eine halbe Minute währenden, durch eine dringliche Zwischenfrage der Gastgeberin bedingten Verzögerung, ob dies nicht den Vereinbarungen mit Mrs. Corner widerspreche, geht B. tatsächlich ins Kabinett. Von „Marie" ist nichts zu sehen, die Fesselung des Mediums ist unverändert. B. erörtert alle Einwände (Darstellung durch Mrs. Corner, Helfershelfer, aufblasbare Riesengummipuppe, Massensuggestion) und weist sie als unter den gegebenen Bedingungen unzutreffend zurück. — Jeder Leser wird allerdings auch B.s eigene Worte unterstreichen: „Ich werde es immer bedauern, meine Absicht, der verschwindenden Gestalt augenblicklich zu folgen, nicht ausgeführt zu haben."

In dem Aufsatz „Eine persönliche Erfahrung mit einem Trancemedium. Wörtliche Notizen", von S. De Brath, erfahren wir von einer Sitzung mit dem Medium Mrs. Barkel am 10. Jänner 1927, das De Brath bis dahin nicht kannte. Er war als alter Freund des Professors A. R. Wallace eingeladen worden, der sich angeblich in einer früheren Sitzung gemeldet hatte. Sofort bei Beginn der Sitzung gibt der „Weiße Falke" (die Kontrolle) an, daß Prof. Wallace De Brath liebkose. Dann erfolgen eine Reihe nur De Brath bekannter Mitteilungen über sein Freund-

schaftsverhältnis zu W., hierauf einige kennzeichnende, typische, offenbarungsspiritistische Mitteilungen des angeblichen W.

Aus dem Werke „Dans L'Invisible, Spiritisme et Mediumnité", des bekannten französischen Spiritisten Léon Denis hat E. W. Duxbury einen Abschnitt über „Das automatische Schreiben" übertragen.

In einem Aufsatz „Licht über alte Literatur durch Stimm-Mediumschaft" (ursprünglich erschienen in der „New Yorker Tribune", 6. April 1927) berichtet der als Orientforscher und Uebersetzer aus dem Chinesischen bekannte Dr. Neville Whymant über ein Experiment mit dem Sprechmedium George Valiantine, dessen Ergebnisse die revolutionärste Wirkung auf Studierende alter Sprachen haben können. — Dr. Whymant, bis dahin Skeptiker, wurde zu dem Valiantine-Zirkel eingeladen, da Diktate in dem Medium und allen Anwesenden unverständlichen Sprachen erfolgten. Gleich in der ersten Sitzung nun hört Wh. zu seinem größten Erstaunen das Medium fließend ein überaus gewähltes Chinesisch sprechen, „wie es heute nirgends mehr gesprochen wird". Die sich als Confucius ausgebende Stimme beantwortet chinesisch gestellte Fragen sofort und erklärt sich auf die Bemerkung von Wh., daß so viele alte Gedichte den modernen Forschern ganz unverständlich seien, sofort bereit, Aufklärungen zu geben. Sie erklärt auch ein besonders schwieriges Gedicht aus dem Shi-King, indem sie eine bisher unbekannte Uebersetzung gibt, einzelne Schwierigkeiten werden in archaischem Chinesisch erläutert.

Zum Schluß hat Mrs. Mc Kenzie acht durch Collegemitglieder in Sitzungen mit dem Collegemedium Mrs. Garett erzielte Buchteste zusammengestellt, darunter einen, der sich auf ein erst später dem Sitzungsteilnehmer geliehenes Buch bezieht. Hochinteressant ist auch folgender Fall einer Warnung und Vision, diese in Form eines Buchtestes. Der Kontrollgeist Uvani sagt zu Frau J. T.: „Ich sehe einen jungen Sohn bei Ihnen, es ist ein Unglück, kränken Sie sich nicht!" J. T. sagt, sie könne sich die Angabe nicht erklären. Heimgekommen, findet sie die Drahtnachricht von einem Autounfall ihres Sohnes um 2.30 Uhr. Er lebte, von seiner Umgebung zuerst gar nicht für gefährlich verletzt gehalten, bis zum nächsten Tag. In der um 3.30 Uhr abgehaltenen Sitzung war aber auch ein Buchtest gegeben worden, der infolge des Unfalls von J. T. erst später nachgesehen wurde. Die Stelle lautete: „Er soll nicht in den Stand des Mannes kommen, noch soll er ein Weib nehmen!"

Die üblichen Mitteilungen, Buch- und Zeitschriftenbesprechungen, bilden den Beschluß. Prof. Haslinger, Graz.

La revue spirite. 70. Jahrg. Februar—Mai 1927.

Ein Verstorbener, der sich an alles erinnert (Bozzano: Wiedergabe eines englischen Berichtes über Sitzungen, in denen angeblich ein Spirit durch das Medium zahlreiche, 40 Jahre zurückliegende Verhältnisse schildert, die als zutreffend nachgewiesen werden). — Das Problem des Ursprungs der Dinge (Chevreuil: die in der ersten lebenden Zelle sich materialisierende Seele durchlaufe die dritte Reihe der Natur, erhebe sich zum Menschen und sodann zur Göttlichkeit). — Ein Fall von Vorausschau beim Glücksspiel (Dubay: Ein belgischer Bauernbursche sieht leuchtend die Nummer voraus, die ihn bei der Ziehung vom Militärdienst frei macht, und ähnliche Fälle). — Radiästhesie und der Abbé Bouly (Gaillard: Ein französischer Pfarrer besitzt die Gabe, Mineralien aller Art aufzufinden, auch Leichen, einerlei, ob sie in der Erde oder im Wasser verborgen sind. Der französische Kriegsminister hat sich seiner mehrfach zum Auffinden nicht krepierter Geschosse bedient). — Drahtlose Telegraphie und Mediumismus (Azam: schon besprochen). — Die Reinkarnation in der Religion des Orpheus (Gobron: Einige interessante Mitteilungen über den wenig bekannten Orphismus). — Astrologie und Spiritismus (Astrol: Wiederverkörperung solle mit einer bestimmten, dem astrologischen Zustand der betreffenden Seele entsprechenden Konstellation zusammenhängen). — Spiritismus und Studenten (Kombellas: beklagt den moralischen Tiefstand der Pariser Studenten, den er durch spiritualistische Wissenschaft und Philosophie gehoben sehen möchte. Er selbst hat unter ihnen einen kleinen Zirkel gegründet, der Gutes hoffen läßt). — Auslandchronik (in China hat sich eine Gesellschaft gebildet, die den wesentlichen Kern aus allen Religionen herausschälen und diese so vereinigen will. Die Gesellschaft soll bereits eine Million Mitglieder umfassen, die sich schulmäßig gewissen Uebungen hingeben, wodurch mediumistische, speziell

ektoplastische Phänomene bei ihnen auftreten sollen. Es wäre auch für deutsche Okkultisten nicht unwichtig, hierüber Näheres zu ermitteln). — Erneuerung (Léon Denis hält Frankreich auf Grund des Wiedererwachens seiner keltischen Seele für berufen, ein Völkerlehrer und Völkerbeleber zu werden. Zum Schluß bespricht er die kanonische Schrift der Druiden, die sog. Triaden, welche die Metempsychose lehren). — Schädlicher als der Betrug (Chevreuil: Betrug der Medien werde über kurz oder lang stets ermittelt. Schädigend aber auf die Kraft der Medien wirke unberechtigtes Mißtrauen, auch fälsche hyperkritische Bemängelung die zutreffende Deutung der Ergebnisse). — Beitrag zur menschlichen Entdoppelung (Cornillier: Bericht über 3 einschlägige Fälle). — Das Medium I. Guzik im Institut Métapsychique International zu Paris (Auserwählte Sitzungsberichte der Revue Métapsychique, Nov.—Dez. 26). — Ueber transzendentale Enthüllungen (Bozzano: Verf. bespricht das englische Buch: „Botschaften von vier Verstorbenen", die über die Dinge nach dem Tode Auskunft geben und auf die Bozzano Wert legt. Wird fortgesetzt). — Unser Recht auf Hypothese (Chevreuil: Verteidigung der spiritistischen Hypothese). — Eine Rundfrage über das zukünftige Leben (Gaillard: veranstaltet von der Zeitschrift Comoedia und beantwortet von hervorragenden Persönlichkeiten aus der Welt der Wissenschaft, Literatur und Kunst, bald bejahend, bald verneinend). — Der Spiritismus in der Universität (Gobron: In der Sorbonne wurden unlängst, den Unterricht störende, Geräusche über dem Amphitheater Michelet gehört, die längere Zeit anhielten, aber keine Erklärung fanden. G. fragt nun, machen sich die Poltergeister, die unlängst im Vatikan angeklopft haben, jetzt in der Universität zu schaffen?). — Léon Denis † (Luce: Nekrolog des berühmten spiritistischen Schriftstellers Léon Denis). — Das Testament von Léon Denis (Er vermachte seinen einzigen Besitz, das Recht auf seine Werke, der Bibliothek der Philosophie spiritualiste moderne zu Paris). —

Freudenberg.

Buchbesprechungen.

Geist und Wunder. Von D. Fr. Köhler, Berlin. Eine Auseinandersetzung zwischen Glaubenschaft und Wissenschaft. Gebrüder Paetel, Berlin-Leipzig. Philosophische Reihe, herausgegeben von Dr. Alfred Werner. 86. Band.

Geist und Wunder! Eine auf den ersten Blick überraschende Beziehung und doch eine nur zu gerechtfertigte. Wunder im strengen Sinne des Wortes gibt es natürlich nicht und kann es nicht geben. Denn die Natur ist kein Chaos, sondern ein gesetzlich wohlgeordneter Kosmos. Das Naturgesetz ist eben der Wille Gottes in der Natur und in bezug auf die Natur. Das ist für jeden mit der Natur Vertrauten eine Selbstverständlichkeit. Es sollte eine Selbstverständlichkeit sein oder wenigstens werden für jeden Theologen. Denn Wunder sind nicht gegen die Natur. und nicht über die Natur, sondern nur über die uns bislang bekannte Natur. Unserer Zeit aber blieb es vorbehalten, ein neues Stück Natur, das in der Menschenwelt, besonders auf religiösem Gebiete, immer eine bedeutende Rolle gespielt hat, aber bislang für okkult galt, in der Parapsychologie in seinen verschiedenen Erscheinungsformen zu erfassen und in seinem ungeheuren Tatsachenmaterial wissenschaftlich festzustellen, also unsere Naturerkenntnis in ungeheurem Maße zu erweitern. Dadurch sind wir in die angenehme Lage versetzt, auch zahlreiche sogenannte Wunder der Bibel, die uns bisher noch unerklärlich erschienen, ihres wunderbaren Charakters zu entkleiden und sie in das natürliche Geschehen einzuordnen. Sie werden damit ihrer Singularität entrückt, aber zugleich auch ihres eigenartigen Charakters als unwiederholbarer nur im Zusammenhange einer Heilsgeschichte verständlicher und durch göttliche Allmacht gewirkter Wunder entkleidet. Das aber kommt dem reineren Verständnis dessen, was wirklich Geist und Glaube in der Religion bedeuten, durchaus zugute. Vollwertige Religion bedarf keiner Wunder. Und der Verfasser hat sicherlich recht, wenn er behauptet, die sogenannten Wunder der Bibel sind in der Tat nichts anderes als Krafttaten, einerseits Taten gesteigerter Seelenkraft, wenn die Seele ihre sinnliche Seite übersteigt, die Sinne schärft und so außerordentliche Wirkungen auf Natur und Seele auszuüben und gesteigertes Leben zu schaffen vermag; andererseits aber Taten gesteigerter Geisteskraft, also Kraftleistungen des Geistes auf das Außer- und Untergeistige, wenn er die Natur oder die Seele nicht nur steigert,

sondern sogar wandelt. Denn der Geist ist über die Natur, er ist in souveräner Autonomie der Natur überlegen. Aus Geist entstand die Welt und kehrt zurück in Geist, Geist ist der Grund aus dem, in den zurück sie kreist. Natur ist werdender Geist. Der natürliche Menschengeist aber wird in seinen Wirkungen auf das Außer- und Untergeistige, auf Natur und Seele in ungeheurem Maße gestärkt und gesteigert, wann er sich mit dem heiligen Gottesgeiste verbindet, d. h. sich mit Gott selber in seiner heiligen Geistigkeit in innigsten Kontakt versetzt und damit sich ins Pneumatische erhebt. Denn wahre Religion gedeiht nur in der Sphäre eines Pneumatischen, das mit dem Heiligen in organischer Verbindung steht.

Verfasser erweist sich nicht nur als ein hervorragender Theologe, der die kritische Sonde an den gesamten Wunderkomplex der Bibel anlegt, und so den magischen, mythischen und mystischen Einschlag in den einzelnen Wundererzählungen feststellt. Er erweist sich nicht minder als erfahrener Parapsychologe, der die parapsychologischen Erkenntnisse energisch und erschöpfend zur Erklärung und Aufklärung derselben verwendet. Letzteres geschieht meines Wissens in seinem Buche zum ersten Male. Damit aber hat er — mag man auch in Einzelheiten von seinen Erklärungen abweichen — sich ein unschätzbares Verdienst erworben, und vielen Gebildeten, die an den sogenannten Wundern der Bibel Anstoß nahmen, den Weg zu ihr im besonderen, und dem christlichen Glauben im allgemeinen, von neuem freigemacht.

So bewahrheitet sich das Wort Schleiermachers, das Verfasser seinem Buche als Motto vorangesetzt hat: Wunder ist nur der religiöse Name für Begebenheit, d. h. für staunenerregende Begebenheit. Oder wie Verfasser selber sagt: „Wunder ist durch den Geist erfaßte gesteigerte Wirklichkeit." „Der Geist der biblischen Wunder ist das Wunder des Geistes selber, der zu seinem Eignen kommt dadurch, daß er das Wunderbare seines Naturhaften enteignet und sich zueignet."

D. Eichler, Berlin.

Eugène Osty, Une faculté de connaissance supra-normale. Pascal Forthuny. Paris, Felix Alcan, 1926, XI und 180 Seiten.

Die Versuche von Pascal Forthuny sind zum großen Teil in der Revue métapsychique erschienen und von mir in dieser Zeitschrift mehrfach ausführlich referiert worden. In Rücksicht auf den Raum konnte das naturgemäß nur bruchstückweise und auszugshaft erfolgen. Es bedeutet deshalb gerade für die deutsche Leserschaft eine erfreuliche Erscheinung, daß nunmehr diese Berichte vollständig in Buchform vorliegen, denn es verlohnt sich von diesem Phänomen ausführlich Kenntnis zu nehmen.

Forthuny hat diese Fähigkeit zufällig als reifer Mann bei sich entdeckt und dann bald in den Dienst der Wissenschaft gestellt. In den Sitzungen, die er in dem Institut métapsychique in Paris gab, hat er viele Menschen von der Existenz übernormaler Fähigkeiten überzeugt.

Osty hat das Verdienst, die Versuche vielfach sehr glücklich angestellt zu haben, insbesondere in bezug auf zukünftige Ereignisse hat er dank der ausgezeichneten Fähigkeiten Forthunys Experimente gemacht, die zu den verblüffendsten gehören, die auf diesem Gebiete gemacht worden sind.

Den Schluß der Schrift bilden eindringende Darlegungen von Osty über die Art der Begabung von Forthuny, sowie beachtenswerte Ueberlegungen über ihre philosophische Bedeutung. Tischner.

Druckfehlerberichtigung.

In Heft 8, Seite 501, Zeile 16, von oben muß es heißen: Farbe-Ton-Forschung statt Farbton-Forschung; Zeile 20 von oben, indem statt an dem; S. 502, Z. 24, von oben: Tönen statt Tieren; Z. 39 von oben, Synopsie statt Synopsis. Seite 512, Z. 17, von unten, Charles Lancelin statt Charles Laurelin.

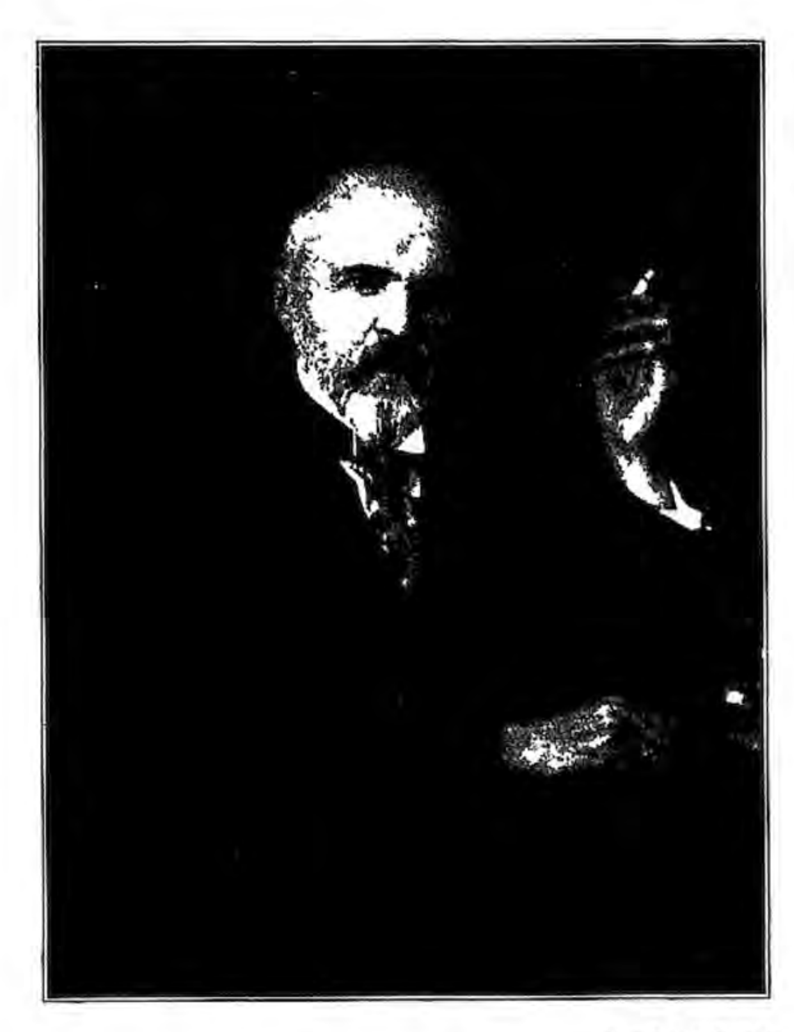


Photo Pieperhoff Halle

Prof. Dr. Hans Driesch,

Ordinarius der Philosophie an der Leipziger Universität. Dr. jur., Dr. med., Dr. sc., h. c. Präsident der Gesellschaft für Psychische Forschung von Großbritannien (Sitz London).

Zum Geburtstage von Hans Driesch.

Am 28. Oktober begeht unser hochverehrter Mitarbeiter Professor Dr. Hans Driesch das Fest seines 60. Geburtstages.

Es ist uns ein tiefempfundenes Bedürfnis, dem großen Gelehrten, den wir seit langem schon zu den Unseren zählen dürfen, unsere herzlichsten Glückwünsche zu diesem Tage auszusprechen. Wir verbinden damit den Dank für die rastlose Unterstützung und Förderung der Parapsychologie, die Driesch als unerschrockener Forscher und Vorkämpfer einer neuen Philosophie für uns geleistet hat. Wiederholt sind seine Werke aus berufener Feder und in eingehender Weise in unserer Zeitschrift gewürdigt worden. Ein lebendiges Bild des Jubilars entwarf bereits im Februarheft 1923 der „Psychischen Studien" Prof. Viktor Mikuska unter dem Titel: „Hans Driesch als Biologe, Philosoph und Okkultist", und wir möchten gerade heute alle Verehrer des Jubilars auf diesen Sonderdruck (bei Oswald Mutze) hinweisen.

Zahlreich sind die Ehrungen, die Professor Driesch in den letzten Jahren im In- und Ausland, wo er als Pionier deutschen Gelehrtenfleißes auftrat, zuteil geworden sind.

Seine Schüler und Verehrer beschenkten ihn an seinem Ehrentage in Leipzig mit einem Gemälde. Der Internationale Kongreß für Parapsychologie in Paris wird gewiß dem allverehrten bedeutenden Philosophen seine Huldigung darbringen.

Herr Professor Driesch, der so oft in unserer Zeitschrift zu den Lesern sprach, wird es gestatten müssen, daß wir im vorliegenden Heft auch ihn selbst zum Gegenstand einer Würdigung aus berufener Feder machen, womit wir nur einen kleinen Teil der Dankesschuld abstatten können für die bisher geleistete überaus fleißige Unterstützung.

Ihm zur Ehre und uns zum Ruhme gehe dieses Heft hinaus, und künde der Welt die Freude über den Ehrentag eines unserer Getreuesten. Die Verdienste Drieschs um die Anerkennung der Parapsychologie als hochbedeutsamer neuer Wissenschaft sind unvergänglich.

Die Flamme seines rastlosen Geistes leuchtet uns bahnweisend in die Zukunft, und erfüllt uns in unserem gegenwärtigen ringenden Dasein mit Zuversicht und belebender Wärme!

Im Namen von Schriftleitung und Verlag Dr. Sünner

Die Bedeutung der Parapsychologie für Drieschs Metaphysik

Von Dr. Gustav Zeller, Harburg.

Drei überragende Verdienste bezeichnen die Forschungsarbeit Drieschs: Einmal die experimentelle Begründung des Vitalismus, sodann die Schaffung einer neuen umfassenden Metaphysik auf induktiver Grundlage, und als drittes die Einbeziehung der Parapsychologie in sein philosophisches System. Die beiden letzteren Punkte mögen hier einer kurzen Betrachtung unterzogen werden, und zwar in der Richtung auf die Frage: Welche Bedeutung hat die Parapsychologie für Drieschs Metaphysik?

Bekanntlich trennt Driesch Logik oder Ordnungslehre, wie er sich ausdrückt, scharf von Metaphysik oder Wirklichkeitslehre. Beide gehen aus von dem Gedanken: Ich erlebe (habe) bewußt etwas, ein Ausgangspunkt seiner Philosophie, den Driesch mit Augustin und Descartes gemeinsam hat. Beide, die Ordnungslehre wie die Wirklichkeitslehre, behandeln inhaltlich ungefähr denselben Gegenstand, es ist das Bild der Welt, wie es sich dem Auge des Philosophen bietet. Aber beide treten mit verschiedenen Fragen und unter verschiedenen Gesichtspunkten an die Untersuchung des Weltbildes heran. Die Ordnungslehre fragt vom vorläufig solipsistischen Standpunkt aus, ohne das An sich der Dinge zu prüfen: Was bietet sich mir in den einzelnen Wissensgebieten, der Logik im engeren Sinn, der Natur- und Seelenlehre, der Kulturphilosophie, der Aesthetik an geordnetem, gesichertem Wissen dar? Dabei zeigt es sich, daß der solipsistische Standpunkt, der sich aus dem Ausgangspunkt des Philosophierens, Ich erlebe bewußt etwas, ergab, sich angesichts der Tatsachen der Natur, der Seele oder Eigenerlebtheit und des sittlichen Fühlens von selbst aufhob, und zwar aus Ordnungsgründen, also um gesichertes Verstehen des Weltbildes zu ermöglichen. Und nun beginnt die Aufgabe der Wirklichkeitslehre. Sie stellt unter Wiederholung der inhaltlichen Probleme der Ordnungslehre überall die Frage nach dem An sich der Dinge. Gibt es ein An sich? Können wir etwas über sein So sein wissen? Und welcher Art wäre dann dies An sich oder Wirkliche, wie Driesch es nennt? Dabei zieht Driesch sowohl das Etwas, d. h. das Objekt, die unbelebte und belebte Natur und ihre tieferen Hintergründe, als auch das Ich, das Wahres erkennende und irrende Subjekt, in den Kreis seiner Betrachtung. Driesch kommt im Laufe seiner Untersuchung zu dem Ergebnis: Es gibt ein Wirkliches und wir können auch eine Reihe von Aussagen über seine Beschaffenheit, die so sein muß, daß sie die Erscheinung oder Erfahrung erklärt („mitsetzt", wie er sich ausdrückt) machen. Das Wirkliche kann nicht weniger mannigfaltig sein als die Erscheinung (Satz vom Mannigfaltigkeitsgrade). Während also Kant zwar das Vorhandensein des Dings an sich behauptet, aber die Erkennbarkeit desselben in jeder Hinsicht für unmöglich erklärt hatte, hält Driesch ein Erkennen des Wirklichen in gewissen Grenzen für durchaus möglich. Also z. B. dem Tisch, dem Stuhl vor uns, die wir nur in der Form der Erscheinung vor uns haben, muß im Wirklichen, im Ding an sich ein Ähnliches entsprechen, beide können sich im An sich nicht gleich sein, sonst würde sich uns in der Erscheinung nicht dieses Bild ergeben.

In dieser Weise ist es möglich, das ganze Bild der Erscheinung auf das Blatt der Wirklichkeit hinüberzuschreiben. Und beim wissenden Subjekt, dem Ich, ist dies Hinüberschreiben gar nicht nötig. Hier fällt Erscheinung und Ding an sich gewissermaßen zusammen. Oder genauer: Das Ich weiß etwas ist nach

Driesch der einzige Fall, wo wir das An sich selbst erleben. Hier hat der Ausdruck „Erscheinung" keine Berechtigung, keinen Sinn mehr, wie Driesch meint. Das Wirkliche weiß sich selbst, wie er sich ausdrückt.

Wissen nimmt im Weltbild des Philosophen eine zentrale Stellung ein. Nie war das Unbelebte ohne ein wissendes Subjekt irgendwelcher Art (so fasse ich das etwas mysteriöse Wort „Wissen ist Urbeziehung" auf). Wissen (oder Schau intellektueller, ästhetischer und ethisch-religiöser Art) stellt in der Geschichte der Menschheit den höchsten Wert dar. Wissen ist der einzige Sinn der Kulturgeschichte, während alles Machtstreben, wie es sich im Politischen äußert, nur kulturhemmend wirkt. Auch Gott ist als wissend zu denken, und wir selbst leben in irgendeiner Form als Wissende fort. Ueber die Art dieses Fortlebens kann freilich nur die Erfahrung, eventuell die Parapsychologie, uns Näheres sagen.

Ein Wissen zeigt sich auch im Aufbau der unbelebten und belebten Natur. Züge von „Ganzheit", d. h. Teleologie (wobei Driesch „statische" oder maschinenartige und „dynamische", auf Lebenskraft hinweisende Teleologie unterscheidet), finden sich freilich neben Unganzheit über die ganze Natur verbreitet. Das Unganzheitliche, Unzweckmäßige leitet Driesch in platonischer Art aus der Materie ab. Zufall, Irrtum und das Böse sind die drei mit unserem Verflochtensein mit Materie zusammenhängenden Fälle von Unganzheitlichem, die es uns verbieten, nach Art eines Leibniz das „eine geordnete Ganze", das Monon als sinnvolles, geordnetes anzunehmen (Lehre des „Ordnungsmonismus"). Leibniz hatte ja in seiner Theodizee das Übel gewissermaßen wegerklärt. Darin folgt ihm Driesch, der hier vielfach an Schopenhauer erinnert, nun nicht, so gerne er die Welt als Ganzes für gut und vollkommen erklären möchte. So zerfällt ihm die Welt in zwei getrennte Elemente, das Reich der Ganzheit, wobei Driesch die unräumlichen Werdebestimmer der Organismen, die Entelechien, deren Spitze Gott darstellt, im Auge hat, und das der Materie oder der Unganzheit, die er jedoch am Schluß auch auf Gott als letzten, bewußt schaffenden Weltgrund zurückführt. So könnte Driesch als vorläufiger Dualist, aber, was das letzte Ergebnis seines Philosophierens betrifft, doch wohl nur als Monist im weitesten Sinne bezeichnet werden.

Zum Gottesbegriff, dessen nähere Ausdeutung freigelassen wird, steigt Driesch empor, um die Welt, so wie sich ihr Bild uns darbietet, verständlich zu machen. Ohne Gottesbegriff gibt es für ihn keine befriedigende Welterklärung.

Wissenserweiterung, so könnte man es etwa bezeichnen, wobei ich auf die obengegebene umfassende Bedeutung des Begriffs „Wissen" bei Driesch hinweise, scheint der Sinn der Menschheitsgeschichte, ja vielleicht sogar der Sinn der gesamten organischen Entwicklung zu sein. Das irdische Leben erscheint als ein schmerzliches Durchgangsstadium durch die mit der Materie zusammenhängenden Leiden, deren tiefstes das Nichterkennenkönnen, das philosophische Leiden ist („Wirklichkeitslehre", 3. Auflage, 1922, S. 325).

Dieses imposante Weltbild erhält nun seine eigentümliche Färbung nicht nur durch den aus Drieschs Naturphilosophie stammenden Begriff der Entelechie, die wie aus einer höheren Welt und doch als Naturfaktor in den Raum hinwirkt und die Welt des Organischen und Geistigen gestaltet, sondern noch durch die Hereinbeziehung der von unserem Philosophen mit großer Entschiedenheit vertretenen parapsychologischen Tatsachen, von deren Echtheit sich

Driesch, wie er in einem Aufsatz der „Westmark"[1]), Juli 1921, „Eine neue Wissenschaft?" S. 637 ausführt, „vor etwa 20 Jahren" durch das Studium gewisser Abhandlungen der Proceedings der Society for Psychical Research sowie des von ihr herausgegebenen Sammelwerks Phantasms of the Living überzeugte. Driesch hat niemals die spiritistische Hypothese in dem Sinn, in welchem sie von der S. P. R. vertreten wird, bekämpft. Er hielt sie immer für eine mögliche Erklärung der vorliegenden Tatsachen und erwähnte den Spiritismus als eine mögliche Auffassung daher schon in der ersten Auflage seiner Philosophie des Organischen 1909, freilich noch ohne irgendeine weitergehende Erwägung an ihn anzuknüpfen. Aber schon die erste Auflage der „Wirklichkeitslehre" 1917 und in steigendem Maße die folgenden Werke und Neuauflagen bringen eine sich immer mehr vertiefende, jetzt bis zur vollen Anerkennung der kritisch-spiritistischen Hypothese gehende Heranziehung parapsychologischer Probleme. Drieschs Rede als Präsident der S. P. R., „Psychische Forschung und akademische Wissenschaft", Zeitschrift für Parapsychologie, Oktober 1926, ebenso die „Grundprobleme der Psychologie" 1926 erkennen die spiritistische Auffassung, ebenso wie es William James in seiner späteren Zeit tat, als die natürlichste und einfachste Erklärung, vor allem der Piperphänomene und der Erscheinungen der Kreuzkorrespondenz, an, freilich nicht ohne noch gewisse Bedenken zu äußern. In seinem Aufsatz „Die Methoden der parapsychologischen Theorienbildung", im Augustheft der Zeitschrift für Parapsychologie 1927 tritt jedoch Driesch voll und ganz für die kritische Form der spiritistischen Hypothese ein, selbstverständlich mit der Einschränkung, die für jedes der empirischen Forschung entnommene Wissen gilt. Auch die „diskontinuierlichen" Erscheinungen parapsychologischer Art, d. h. diejenigen, die nicht in nächstem Zusammenhang mit einem Medium gewissermaßen als dessen erweiterte Wirkungsform auftreten, wie gewisse Formen des Spuks, sodann Apporte mit De- und Rematerialisation, werden jetzt von ihm als wahrscheinlich echt anerkannt und auf spiritistische Faktoren als wahrscheinlichste Entstehungsursache zurückgeführt. Auch die sonst unbegreifliche „Psychometrie" wird spiritistisch am besten verständlich. Und nun zieht Driesch auf die Linie zur Metaphysik hinüber. Die Geister müssen ebenso wie andere Phänomene, die sich der Erfahrung bieten, auf das Blatt des An sich, des Wirklichen hinübergeschrieben werden, so wenig wir auch über das Sosein dieses Wirklichen wissen mögen (S. 488).

Wird nun die Wirklichkeitslehre durch die bestimmte Anerkennung der spiritistischen Hypothese, zu der bei Driesch neuerdings noch die prinzipielle Anerkennung vorsichtiger astrologischer Forschung etwa im Sinne von Freiherrn von Klöcklers Werk, „Astrologie als Erfahrungswissenschaft", zu dem Driesch das Vorwort schrieb, hinzukommt, verändert oder kann sie ruhig in der bisherigen Fassung, wo der Spiritismus noch als unbewiesen bezeichnet worden war (s. „Wirklichkeitslehre" S. 339), fortbestehen? Muß die Anerkennung des wissenschaftlichen Spiritismus nicht gewisse Anschauungen wie die vom Dualismus, von der Unmöglichkeit des Ordnungsmonismus wenigstens teilweise umgestalten? „Ich erfahre nicht nur den Zufall als Nichtganzheit im Reiche der Natur und des Seelenwirklichen, sondern ich erfahre oft die Gegenganzheit in schroffster Form. Da ist Krankheit und da ist das Böse; das ist anderes und mehr als nur Zufälliges im Sinne von Unganzheit oder Nochnichtganzheit.

[1]) Verlag der Westmark, Köln a. Rh., Sedanstr. 20.

Ich betone ausdrücklich, daß ich dabei die Frage nach der Bedeutung des Todes noch gar nicht berühren will, sondern nur die Bedeutung der oft freilich zum Tode führenden Krankheit; insonderheit ist es das lange Siechtum, das erst ganz spät, nach einem gequälten tatenlosen Leben, zum Tode führt, welches ich meine. Und bestehen bleibt natürlich, was immer wieder gesagt zu werden verdient, auf jeden Fall der Dualismus der subjektiven Seite der Wirklichkeit, in Form des Irrtums der Wissenssubjekte, so daß ‚das' Wirkliche auch dann noch dualistisch gebaut bliebe, wenn wir der dualistischen Züge dieser objektiven Seite Herr werden könnten, was aber nicht der Fall ist (‚Wirklichkeitslehre', S. 267)."

Könnte die Anerkennung der spiritistischen Hypothese, zumal in der Form der Reinkarnationslehre, wie sie früher von Hellenbach und du Prel, und in neuerer Zeit von Geley, Delanne und Bozzano, in Deutschland auch von Max Kemmerich vertreten wird, hier nicht etwas zur Milderung der dualistischen Auffassung, die sich dem Leser der „Wirklichkeitslehre" oft schwer aufs Gemüt legt, so sehr auch der tiefernste Jenseitscharakter des ganzen Werkes emporhebend wirken mag, beitragen? Man vergleiche mit diesen beinah schwermütigen Äußerungen den sich über alle Leiden des Lebens emporschwingenden Optimismus am Schluß von Geleys Werk, „Vom Unbewußtsein und Bewußtsein", oder Bozzanos philosophisch-religiöses Bekenntnis am Schluß seines Werkes „Les Manifestations Métapsychiques et les Animaux", wo er sich ähnlich wie Geley zu Reinkaration und Emporentwicklung vom Niedersten zum Höchsten durch unzählige Wiederverkörperungen hindurch bekennt, wie ja auch Lessing, Goethe und Schopenhauer teilweise ähnliches angenommen haben.

Sodann die Frage des Zufalls. Sind wir, wie dies noch Strauß in seinem Werk, „Der alte und der neue Glaube", ausgeführt, wirklich dem blinden Walten des Zufalls schutzlos preisgegeben? Immanuel Hermann Fichte, den Österreich in seiner Neubearbeitung von Überwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie, Band IV (1923), wieder zu Ehren gebracht hat, weist in einem langen Aufsatz in seinen „Vermischten Schriften" (1869) über individuelle und universelle Vorsehung auf den Zusammenhang von spiritualistischen Tatsachen und Vorsehung hin, ebenso in seinem leider vergriffenen Werk „Der neuere Spiritualismus, sein Wert und seine Täuschungen" (Brockhaus, Leipzig 1878) und seinem Aufsatz „Spiritualistische Memorabilien" in den Psychischen Studien 1879. I. H. Fichte ist nebenbei neben Franz Hoffmann (gest. 1881) der letzte deutsche Philosoph vor Driesch, der die spiritistische Auffassung anerkannt und sie einem philosophischen System einverleibt hat. Auch I. H. Fichte ist wie Driesch induktiver Metaphysiker, auch bei ihm bildet das Okkulte die Fortsetzung einer vitalistisch begründeten Naturauffassung, und beide gehen in ähnlicher Weise über Kant hinaus.

Gibt es Fälle von spiritistisch vermittelter Vorsehung? Diese Frage hat in eingehender Weise Dr. Emil Mattiesen, der Verfasser des Werkes „Der jenseitige Mensch" (1925), in einem März bis Juni 1926 im „Revalobund" erschienenen längeren Aufsatz behandelt: „Über die Geisterwelt als Quelle wohlwollender und moralisch-religiöser Führung." Sind die von ihm angeführten Fälle von wunderbarer Rettung aus Not und Gefahr zutreffend, so ergibt sich für eine Weltbetrachtung eine gewisse Einschränkung dualistischen Denkens, und der Leibnizsche Ordnungsmonismus erscheint in günstigerem Licht als es bei Driesch der Fall ist (vgl. dazu auch den Schluß meines in der Monatsschrift „Der Okkultismus"

Januar bis April 1926 erschienenen Aufsatzes, „Kant und Driesch. Eine Vergleichung ihrer metaphysischen Grundgedanken vom parapsychologischen Standpunkt aus").

Daß der spiritistische Gedanke sich in letzter Zeit mächtig ausgedehnt hat, braucht nicht ausführlicher betont zu werden. Besonders seit 1925 sind eine Reihe Werke erschienen, die sehr überzeugendes Material zugunsten dieser Anschauung vorgebracht haben. Ich erinnere nur an die Werke von Mattiesen, Illig, die zwei Bücher von Bradley, die Abwehrschrift Bozzanos gegen Sudres „Introduction à la Métapsychique" (siehe dazu meinen Aufsatz in der „Zeitschrift für psychische Forschung" 1927, April bis Juni), Kemmerichs Werk „Die Brücke zum Jenseits" und dann aus neuester Zeit August Messers „Wissenschaftlicher Okkultismus" in der Sammlung „Wissenschaft und Bildung". Auch Karl Grubers Rezension von Illigs Werk „Ewiges Schweigen?" im Aprilheft 1926 der Zeitschrift für Parapsychologie sei hier mit Nachdruck erwähnt. Alle diese Werke und mit ihnen auch Driesch erkennen die spiritistische Hypothese als die wahrscheinlichste Lösung des schwierigen parapsychologischen Problems an.

Auch die Frage, ob das Böse nur aus der Materie zu klären ist, und ob hier nicht tiefere jenseitige Ursachen vorliegen, wobei wohl auch die von Görres in seiner „Christlichen Mystik" angeführten Tatsachen zu prüfen wären, könnte vielleicht in Erwägung gezogen werden.

Viele Fragen wären hier noch zu behandeln, so die von Driesch in seiner Vorrede zu Freiherrn von Klöcklers Werk und in einem Aufsatz im Astra-Jahrbuch der Freifrau Irene von Veldegg für 1926 (Dresden, Astra-Verlag) in zustimmenden Sinne behandelte Frage der Astrologie, über deren philosophische Bedeutung sich auch schon Graf Keyserling in einem Vortrag geäußert hat. Weitere „Ganzheitszüge" des Universums müßten verzeichnet werden, wenn sich diese dem theoretischen Denken zunächst ganz ungeheuerlich erscheinende Anschauungsweise, für die aber eine Reihe nüchterner Forscher wie Dr. Schwab, auch der allzufrüh verstorbene Karl Gruber, eintraten, bestätigen würde. Schreiber dieses hatte Gelegenheit, eine größere Anzahl von Horoskopen zu prüfen und fand dabei einen so hohen Prozentsatz von zutreffenden Aussagen, daß ihm die Frage unter allen Umständen als einer gründlichen Unterstützung wert erscheint. Dies und nicht wesentlich mehr führt auch Driesch an den beiden von mir angeführten Stellen aus.

Man wird zusammenfassend sagen dürfen, daß Driesch die Fragen, die Kant gestellt hat, zum großen Teil in einer weit über diesen hinausgehenden und doch stets auf ihn als Anreger zurückweisenden und ihm gerecht werdenden Weise beantwortet, daß er durch Vitalismus und Parapsychologie dem philosophischen Denken völlig neue Wege gewiesen hat, und daß er auf Grund dieser Daten ein geschlossenes philosophisches System, das die tiefsten und letzten Probleme mit bewunderswerter Klarheit und Schärfe behandelt, geschaffen hat, dessen Ausbau, ähnlich wie dies bei Kant der Fall war, vermutlich noch zahlreiche Kräfte in Bewegung setzen, und das überall Anregungen und neue Problemstellungen bringen wird, wo unvoreingenommenes philosophisches Interesse lebendig ist. Mögen ihm selbst zum Ausbau und zur Weiterführung seines Systems, das ich als das Tiefste, was unsere Zeit auf philosophischem Gebiete hervorgebracht hat, bezeichnen möchte, noch viele Jahre des Schaffens und Wirkens vergönnt sein!

Der Zusammenhang von Drieschs Philosophie mit der Parapsychologie.[1])

Ein Gespräch.

Von Otto Heinichen, Heidelberg.

A. Du hast mir vor einiger Zeit das Studium der Hauptwerke Drieschs empfohlen, weil er Naturforscher und Philosoph zugleich ist und nicht bloß ein tiefer, sondern auch ein klarer Denker ist. Das reimt sich schlecht damit zusammen, daß er Präsident der Society for Psychical Research geworden ist.

B. Weil du nichts von parapsychischen Dingen hältst.

A. Es ist dir doch sicher bekannt, daß neuerdings Taschenspieler den Medien Konkurrenz machen, nur mit dem Unterschied, daß sie den Beweis für die Wahrheit des alten Satzes führen: Geschwindigkeit ist keine Hexerei.

B. Und das genügt dir, die parapsychischen Phänomene abzulehnen?

A. Ja, weil sie zumeist ohne Medien nicht zu haben sind und Medien nur zu oft des Schwindels überführt wurden. Bis ich selbst einmal okkultes erlebe, bin ich auf den Glauben angewiesen, und du weißt ja, daß Glaube und Zweifel Zwillinge sind.

B. Und doch sind deine vergötterten Naturwissenschaften voll von Glaubensartikeln.

A. Das trifft weder mich noch die Sache, denn die Axiome sind selbstverständlich, und die Theorien ruhen außer auf den Axiomen lediglich auf Hypothesen, die nur solange gelten, bis sie durch bessere überholt sind.

B. Du rechnest in diesem Sinne auch alles Psychologische mit zu den Naturwissenschaften?

A. Ja, vorausgesetzt, daß der Psycholog nicht mit der „Seele" aufwartet.

B. Auch nicht, wenn er die Seele als Hypothese setzen muß?

A. Das muß er aber eben nicht.

B. Ich weiß aus früheren Unterhaltungen, daß du die Bewußtseinserscheinungen nicht materialistisch auffassest.

A. Freilich nicht, denn Materie ist uns nur als gewußtes Etwas bekannt. Der Materialismus ist die Philosophie des sich selbst vergessenden Subjekts, wie Schopenhauer ungefähr sagt.

B. Das genügt mir einstweilen.

A. Wozu? Doch nicht etwa, um mich für den Okkultismus zu gewinnen? Du hast Mut!

B. Mut nicht, aber das Vertrauen, einen philosophisch veranlagten Kopf zurechtzurücken. Ich möchte dich davon überzeugen, daß ein vorurteilsfreier Kopf sie nicht mehr ignorieren darf, mit einer Ausnahme vielleicht.

A. Und die wäre?

B. Die Prophetie.

A. Du beginnst gleich mit dem dicksten Beispiel. Ich habe zwar kaum darüber nachgedacht, aber gesetzt, ernst zu nehmende Bekannte teilten mir ihre Prophezeiungen mit, und sie bestätigten sich teilweise, so würde ein ab-

[1]) Herr Dr. O. Heinichen ist Verfasser des bekannten Buches: „Drieschs Philosophie", Verlag Em. Reinicke, Leipzig, dessen Bildnis Drieschs wir diesem Hefte beilegen.

schließendes Urteil erst erlaubt sein, wenn man das Verhältnis der zutreffenden zu den mißglückten Fällen sämtlicher Prophezeiungen kenne, was natürlich für immer ausgeschlossen ist. Ich bin aber sicher, daß der Bruch verschwindend klein ist.

B. Ich teile diese Meinung [1]) und füge noch hinzu, daß die Folgerungen aus der Prophetie vernichtend für das sein würden, was ich den Sinn der Welt nennen möchte. Wer aber an einem Sinn der Welt zweifelt, der denke einmal darüber nach, ob wir auch nur diesen Begriff haben könnten, wenn sie keinen hätte.

A. Mensch und Freund, ich fange an mich dafür zu interessieren, was du für die übrigen parapsychischen Phänomene vorzubringen hast.

B. Ich kann es kurz dahin zusammenfassen, daß sie in den Rahmen der normalen seelischen Erscheinungen — diesen Ausdruck erlaubst du ja wohl trotz deiner Ablehnung der Seele — hineinpassen, zumal es auch hier geheimnisvolles genug gibt, dessen Tatsächlichkeit kein Mensch leugnet.

A. Ich habe zwar keine Ahnung, worauf sich deine letzten Worte beziehen, aber wenn es so wäre, so würde das allerdings jene Phänomene ihrer Unheimlichkeit entkleiden.

B. Hast du schon einmal darüber nachgedacht, daß die schlichteste Wahrnehmung schon durchaus rätselhaft ist?

A. Das ist sie doch wohl nur insofern, als Materie wahrgenommen wird. Indessen mit dem Dualismus von Materie und Bewußtsein muß man sich eben zufrieden geben, und schließlich kann man es auch, weil die Materie doch nur als Vorstellung zu haben ist, also überhaupt nur Seelisches — ich gebrauche der Kürze halber nun auch diese Redeweise — zu haben ist.

B. Betrachten wir den Wahrnehmungsvorgang näher. Mein Gehirn empfängt einen Reiz. Was im Gehirn geschieht, sehe ich nicht, sondern etwa eine Rose „da draußen", oder ich habe eine Berührungsempfindung an einem Ohr, oder ich höre singen. Und diese Spezifität meiner Empfindungen ist nicht an fest lokalisierte Stellen des Gehirns gebunden, denn an vielen Hirnorten könnte unter Umständen der spezifische Zustand entspringen, als dessen Folge die spezifische Wahrnehmung eintritt. Ist das nicht zum verwundern? [2]) Sind wir nicht hellseherisch im schlichten Wahrnehmungs- und Empfindungsakt? Und sind es die Tiere mit ihren „Instinkten" nicht in unvergleichlich höherem Maße als wir gescheiten Menschen?

A. Mag meinetwegen das auch ein Hellsehen sein, so ist es doch Tatsache, die schlechthin jeder Mensch erlebt.

B. Also fehlt dir zur Anerkennung des parapsychischen Hellsehens nur noch, daß du in höchsteigener Person einmal hellsiehst.

A. Sei doch nicht so giftig. Du siehst über den verdammt großen Unterschied leichtfertig hinweg, der zwischen beiden Sorten des Hellsehens besteht. Dort kenne ich den Reiz, hier werden unbewußte Affektionen vorausgesetzt.

B. Ueber diese Kluft gibt es eine Brücke. Um dir zeigen zu können, muß ich dich in eine logische Einöde führen.

---

[1]) Hier muß ich bemerken, daß Driesch die Prophetie neuerdings nicht mehr ablehnt. Der Verf..

[2]) Hierzu empfehlen wir dem Leser die interessante Schrift: „Das Problem der exzentrischen Empfindung und seine Lösung, von Ernst Marcus, Sturmv[illegible]ag Berlin 1918.

A. Wenn du wieder herausfindest, habe ich nichts dagegen.

B. Wir sind geistig so organisiert, daß wir a priori die Beziehung Subjekt-Objektenwelt haben. Wir wissen von vornherein, was es heißt: im Raume da draußen. Dieses Wunder nimmt jeder hin, ohne sich zu wundern.

A. Du hast eine unheimliche Gabe, einem das Sichverwundern beizubringen.

B. Wer sich nicht verwundern kann, lernt philosophieren nimmer. Doch laß mich fortfahren, und zwar im Ich-Tone weiter reden. Sprich im Geiste mit und denke dabei immer nur fest an dein eigenes Ich.

A. Ich bin gespannt und dazu bereit.

B. Ich habe mannigfaltige Vorstellungen, sie kommen und gehen wieder, und ich kann die gegangenen teilweise wieder zurückrufen.

A. Ins Gedächtnis.

B. Ja, aber was heißt das? Wo waren sie in der Zwischenzeit? Ich habe sie in dieser offenbar nicht gehabt. Wer oder was hat sie gehabt?

A. Ich weiß es nicht.

B. Ich auch nicht. Darum setze ich ein unbewußtes X, denn mein logisches Gewissen verbietet mir die Entstehung aus nichts ebenso, wie das Vergehen in nichts.

A. Ohne Zweifel.

B. Statt X sage ich nun Seele, wohlwissend, daß dieser schlichte Begriff mit dem alten Seelenbegriff kaum noch etwas gemeinsam hat.

A. Gegen diese hypothetische Seele weiß ich nichts einzuwenden.

B. Wenn es nicht zu weit von unserem Thema abführen würde, könnte ich dir zeigen, daß der Seelenbegriff noch aus weit gewichtigeren Gründen gesetzt werden muß, lieber Freund. Für unsere Zwecke genügt es aber, die Seele als die unbewußte Grundlage des bewußt erlebenden Ich zu betrachten. Und nun laß mich den Faden wieder aufnehmen und im Ich-Tone weiter reden.

Ich weiß also a priori um die Beziehung zwischen Ich und Objektenwelt, und ich weiß auch um dieses mein Wissen.

A. Ist dieses „und" nicht eine recht überflüssige Zugabe?

B. Nein, denn ich weiß auch mich selbst, besser ich weiß „Ich".

A. Warum so kniffig? Warum nicht einfach: ich habe Bewußtsein?

B. Weil du sehr in Verlegenheit kämst, wenn du erklären solltest, was das heißt, denn ich traue dir gern zu, daß du mir nicht mit dem unmöglichen Bilde eines „Gefäßes" aufwarten würdest.

A. Deine logische Schnüffelei ist durchaus nicht trocken, lieber Freund, sondern interessiert mich sehr. Aber fahre fort.

B. Durch Affektionen wird mein Wissen immer reicher, und dieser Erwerb geschieht im Rahmen gewisser Schemata, z. B. des Raumes, der Zeit, der Kausalität. Befähigt auf Grund meiner geistigen Organisation bin ich zum Wissen um viele mögliche Welten, die alle aus den gleichen Elementen aufgebaut sein könnten.

A. Wieso?

B. Weil meine Seele ordnet, also im Besitz des allgemeinsten Ordnungstypus der Welt als eines Ganzen ist.

A. Was soll das heißen: meine Seele, also Unbewußtes, ordnet? Ich ordne doch.

B. Besinne dich auf dich selbst genau: Wohl erlebst du Ordnung, du hast Geordnetes, aber du erlebst nicht das Ordnen als Verlauf, als Geschehen, als Prozeß. Und ganz analog wie bei der Frage nach dem Gedächtnis muß doch etwas ausgesetzt werden, das ordnet, etwas, dem Geschehen eignet, wiederum also ein unbewußtes Etwas, denn vom Ordnungsverlauf haben wir eben kein Wissen. Also wir stoßen wieder auf die Seele.

A. Diese Logik ist nicht trocken, sondern revolutionär. Das verdaue ich so schnell nicht, obgleich ich fühle, daß ich geschlagen bin, fast körperlich fühle, lieber Freund.

B. Du brauchst dich dieser Empfindungen um so weniger zu schämen, als die Philosophen, denen dieses Licht aufging — Driesch ist unter ihnen — es nicht ohne Erschütterung ertragen konnten. Driesch spricht von einer „gewissen geistigen Erschütterung oder Verblüffung" [1]).

A. Doch nun fahre fort. Du wärst bei der Befähigung des Wissens um viele mögliche Welten angelangt. Um die wirkliche Welt wissen wir aber doch lediglich in Bruchstücken.

B. Und auch das sehr mangelhaft, weil wir dem Irrtum und Zufall unterworfen sind.

A. Aber warum spiegelt die unbewußte Seele die Welt nicht ganz und wahr?

B Ausgezeichnet gefragt, lieber Freund; du kannst die Antwort aber selbst finden. Denke an die Mängel auch der gesündesten Sinne.

A. Der Körper, die Materie ist's, die der Seele Fesseln anlegen.

B. So hat uns denn unsere geistige Wanderung auf die Brücke geführt, von der ich sprach.

A. Nicht, daß ich wüßte, denn ich habe an die Hellseherei gar nicht mehr gedacht.

B. Und doch fragtest du sehr gescheit, warum die Seele die Welt nicht ganz und wahr spiegle. Siehst du wirklich nicht, daß die unbewußte Seele, ihrer körperlichen Schranken entledigt, das miroir de l'univers sein könnte, als welches der große Leibniz seine Monaden ansprach? Was ist der Hellsehende anderes, als ein solcher Spiegel nur von bescheidener Leistung?

A. Hm! Aber die Leibgebundenheit der Seele, wenn ich es einmal so nennen darf, wie für die Lückenhaftigkeit und Undeutlichkeit unseres Wissens, für Irrtum und Zufall verantwortlich ist, sorgt eben doch dafür, daß wir nicht in den Himmel wachsen. Und diese Schranke soll hier und da einmal bis zum Hellsehen fallen?

B. Sie ist bei tiefer Hypnose schon durchlöchert, da der Hypnotisierte sich uralter, und auch sehr gleichgültiger Geschehnisse erinnert, wovon das wahre Ich nichts weiß.

A. So gewiß diese Tatsache der schwankenden Brücke, die du geschlagen hast, einen gewissen Halt gibt, ist sie mir doch nicht fest genug, um sie zu betreten.

B. Ich verstehe diese Bedenken. Und wenn man bei diesen Phänomenen lediglich auf die Glaubwürdigkeit unserer lieben Mitmenschen angewiesen wäre, so würde ich auch zuwarten, bis ich selbst einmal so ein Phänomen

[1]) Driesch: „Wissen Denken", p. 2. Verlag von Emmanuel Reinicke, Leipzig.

erlebte. Aber die Society, deren Präsident Driesch z. Z. ist, registriert nur solche Fälle, die zweifelsfrei sind, weil z. B. im Falle eines „zweiten Gesichts", vom Eintreffen der Bestätigung das Erlebnis quasi notariell festgelegt sein muß. Unter diesen Umständen kann man nur noch entgegnen, daß ein Zufall im Spiele war, wogegen aber die relative Häufigkeit der Fälle spricht.

A. Wenn es so ist, kann ich als vorurteilsfreier Mann freilich nicht mehr widerstreben, lieber Freund. Aber nun hast du mich recht neugierig gemacht. Wie steht es mit dem Gedankenlesen? Was ich in öffentlichen Darbietungen bisher davon erlebt habe, geschah immer unter Zuhilfenahme einer zweiten Person, und damit wurde die Leistung zu einem Taschenspielerkunststückchen.

B. Beim Gedankenlesen wirkt Seele auf Seele ohne materielle Zwischenglieder, während beim Hellsehen ein Objekt, also Materie, im Spiele ist. Das würde sofort begreiflich, wenn alles Seelische im letzten Grunde Eines wäre, oder wenn die individuellen Seelen Teile einer Ueberseele wären; denn durch Hilfe des Einen könnte unter Umständen eine einzelne Seele einer anderen ihre bewußten Inhalte offenbaren.

A. Mit dieser Auffassung wäre mir nur gedient, wenn für eine solche Annahme etwas anderes, etwas allgemein Geläufiges spräche. Kannst du auch hier eine Brücke bauen?

B. Das ist sogar leichter als im Falle des Hellsehens. Aus Drieschs „Philosophie des Organischen" kannst du ersehen, daß ein Ei zwei oder vier Organismen, also — sit venia verbo — auch zwei oder vier Seelen durch bloße Trennung der Blastomenen geben kann; ferner, daß aus zwei Eiern ein Organismus entstehen kann. Nun ist es doch wohl angemessener, Einheit und Vielheit von materiellen Bedingungen abhängig zu denken, so daß ihre letzte Wurzel das Eine ist, als Teilbarkeit und Vereinbarkeit von Seelen anzunehmen.

A. Ich bin's zufrieden, obgleich diese Argumentation nicht gerade unter die „geläufigen" gehört.

B. Auch damit kann ich in gewissem Sinne dienen. Die Tatsache des moralischen Bewußtseins spricht nicht bloß dafür, daß alles Geistige in der Welt das Eine zum letzten Grund hat, sondern sie ist ohne diese Annahme schlechthin unverständlich.

A. Ich will nicht darüber rechten, ob das moralische Bewußtsein wirklich eine ganz allgemeine Tatsache ist, und das müßte sie doch sein von wegen des Einen. Fälle wie die des Knabenmassenmörders — sein Name möge vergessen werden — sprechen dagegen. Aber inwiefern benötigt das moralische Bewußtsein zum Verständnis der Hypothese, daß alles Seelische im letzten Grunde Eines ist?

B. Die Menschheit ist nicht nur eine, sondern ein Ganzes, und das ist handgreiflich etwas anderes als eine bloße Summe. Im Bereich der menschlichen Gesellschaft ist ein gewisses Verhalten gut, das für alle gilt, Pflichtgefühl setzen wir von jedermann voraus. Das alles weist auf ein Ganzes hin, das werden will, das wird, das sich entwickelt, ein überpersönliches Etwas.

A. Ich muß zugeben, daß das Wirken von Seele auf Seele, das wir freilich normalerweise nur durch Vermittlung materieller Zwischenglieder er-

leben — und geschähe es auch nur durch einen seelenvollen Blick der Augen — ich muß zugeben, daß es auch ohne solche Vermittlung durch deine Hypothese denkbar wird.

B. Nicht nur was man gewöhnlich unter Gedankenlesen versteht, wird so verständlich, sondern auch das Ablesen längst vergessener Gedanken.

A. Hm! Ich darf dir aber nicht verhehlen, daß „die Hilfe des Einen" recht sehr an Theologie erinnert.

B. Mit dem lieben Gott hat keine unserer bisherigen Hypothesen zu schaffen: Sie sind im Grunde logischer, nicht metaphysischer Natur.

A. Um so besser. Vielleicht kannst du mir auch Telekinese und Materialisation näherbringen, woran ich bisher auch beim besten Willen nicht glauben konnte.

B. Wenn wir Materialisationen ausschließen, die ohne Zusammenhang mit dem Körper einer lebenden Person stattfinden sollen, so darf ich es um so mehr hoffen, als du Drieschs Hypothese der Entelechie kennst.

A. Je nun, ich bin allerdings mit Driesch der Ansicht, daß in den lebenden Wesen nicht nur materielle Kräfte am Werke sind, sondern noch etwas anderes, das jene Kräfte dirigiert, ohne den Betrag der Energie zu ändern.

B. Du meinst mit dem etwas schiefen Ausdruck materieller Kräfte die Kräfte, die wir aus Physik und Chemie kennen.

A. Freilich, lieber Freund und Tüftelfritze.

B. Danke! Nimm nun noch hinzu, daß die entelechiale Kontrolle der materiellen Bewegungen, worauf alles körperliche Geschehen hinausläuft, in jedem Falle einen Anfang und ein Ende hat — denke an Assimilation und ihr Gegenteil — so haben wir alles beisammen, um jene beiden Probleme nicht mehr absurd finden zu können.

A. Das sehe ich nicht ein.

B. Wenn du bedenkst, daß Entelechie weder Materie noch Energie schafft, sondern nur ein ordnendes Agens ist, weiter, daß bei der Entwicklung eines Elefanten aus dem Ei die entelechiale Kontrolle über einen Riesenstrom von Materialisationen herrscht; wenn du das alles bedenkst, so mußt du zugeben, daß ein prinzipieller Unterschied zwischen vitalistischer und parapsychischer Kontrolle nicht besteht, denn fremde Materie wird dort und hier geordnet.

A. Aber der Spielraum, die Ausdehnung der Kontrolle, der Umfang der ordnenden Macht ist bei den parapsychischen Materialisationen gegenüber der entelechialen Kontrolle so groß, dabei so primitiv, so mittelsarm, daß ich dir hier die Gefolgschaft versagen muß.

B. Aus diesen Worten ersehe ich, daß dir entfallen ist, in welcher Absicht ich dieses Gespräch mit dir geführt habe; nicht um dich für eine Sache zu gewinnen, der ich selbst abwartend gegenüberstehe, sondern um zu beweisen, daß die parapsychischen Phänomene großenteils in den Rahmen der normalen seelischen Erscheinungen hineinpassen und schon deshalb nicht ignoriert werden dürfen.

Daß alle diese Beweise von Driesch stammen[1]), brauche ich kaum zu verraten. Du wirst nun auch verstehen, warum gerade er Präsident der Society

[1]) Näheres in Drieschs „Grundproblemen der Psychologie" und in seiner „Presidential-Adress". Meine Schrift: „Drieschs Philosophie" versucht in das Ganze seines Schaffens einzuführen. Der Verfasser.

for Psych. Res. geworden ist, obgleich er niemals mit Erfolg parapsychologisch experimentiert hat. Driesch ist als wirklicher Philosoph auch wirklich frei von Vorurteilen, und sein Vitalismus, der sich auf seine berühmten Experimente stützt, die er als Zoologe in jungen Jahren ausführte, weist auf einen Uebervitalismus hin, dem gewisse parapsychische Erscheinungen entgegenkommen.

A. Wenn wir wieder zusammenkommen, mußt du mir mehr von Driesch erzählen.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Parapsychologie und Philosophie.

Ein auf dem parapsychologischen Symposion in Worcester, Mass., gehaltener Vortrag von Hans Driesch, Leipzig.

Einleitung.

In den Vereinigten Staaten wird, trotz eines gewissen Widerstandes der „offiziellen" Wissenschaft, den es überall gibt, die parapsychologische Forschung heute ebenso intensiv wie streng betrieben, namentlich seitdem zu der altbekannten *American Society for Psychical Research* noch die *Boston S. P. R.* hinzugekommen ist, mit Forschern wie Mc Dougall, Walter Prince, Worcester, Frau Sagendorph u. a. an der Spitze. Sie gibt „Bulletins" und größere Werke heraus, zumeist aus der Feder von Walter Prince; besonders werden die Spukphaenomene[1]) behandelt; aber auch die alte Hypothese der Besessenheit lebt hier, wie bei den Neuyorker Forschern, z. B. Dr. Bull, wieder auf, und ich kann es nicht unterlassen, an dieser Stelle auf das jüngste große Werk von Dr. W. Prince hinzuweisen, das den berühmten Fall der „Patience Worth" in mustergültiger Weise behandelt hat[2]); es macht die Besessenheits-Hypothese zum mindesten diskutabel.

Ein großes Verdienst um kritische Förderung der Parapsychologie hat sich Herr Professor Dr. Carl Murchison, der Leiter der psychologischen Abteilung der wohlbekannten Clark-Universität in Worcester, Mass., erworben. Er selbst ist nicht eigentlich Parapsychologe; er ist weder pro noch contra festgelegt, aber er sieht die Bedeutung der Frage ein und öffnete ihrer Behandlung die Tore einer der angesehensten Hochschulen des Landes.

Schon im Jahre 1925 hatte Murchison ein „Symposion", d. h. einen Vortragszyklus, über die verschiedenen Richtungen der normalen Psychologie veranstaltet, in dem die Hauptvertreter jeder Richtung, unter anderem auch unsere Landsleute Wolfgang Koehler-Berlin und Kurt Koffka-Gießen zu Wort kamen.[3])

Im Jahre 1926, Ende November und Anfang Dezember, fand ein zweites „Symposion", diesmal über die Fragen der Parapsychologie, insonderheit die Frage des Spiritismus statt. Eingeladen waren Lodge, Doyle, Bond, Crandon, Austin, Margaret Weland, Mc. Dougall,

[1]) W. Prince, Bulletin II: „Carbon Monoxid or Carbon Monoxid Plus?"; ferner derselbe: „The Psychic in the House."

[2]) W. Prince: „The Case of Patience Worth."

[3]) „Psychologies of 1925."

W. Prince, Schiller, Croover, Murphy, Jastrow und der „Zauberer" Houdini. Der Verfasser dieser Zeilen war um den Schlußvortrag gebeten worden.

Wie man sieht, waren die Einladungen sehr unparteiisch vergeben worden: an überzeugte Spiritisten; an solche, welche die Tatsachen vollständig, aber den Spiritismus nur hypothetisch annehmen; an Anhänger der Parapsychologie, aber ausgesprochene Gegner des Spiritismus, und endlich an Gegner der gesamten Parapsychologie. Es stellte sich, wohl wider Erwarten, heraus, daß auch die nicht „Ueberzeugten" den Spiritismus immerhin für durchaus diskutabel, ja für wahrscheinlich erklärten.

Nicht alle Eingeladenen konnten anwesend sein; Mc. Dougall war auf Urlaub in Europa; Houdini war kurz vor dem Symposion gestorben; von Europäern trugen nur Schiller und der Verfasser, beide gerade als Gastprofessoren in Amerika, ihre Lehren persönlich vor; die Vorträge der Nichtanwesenden wurden verlesen.

Vor kurzem sind alle Vorträge unter dem Titel *The case for and against Psychical Belief* (Clark Univ., Worcester, Mass.) erschienen. Das vorzüglich ausgestattete Buch sollte recht bekannt bei uns werden!

Herrn Murchison aber, der, wie ich weiß, noch weitere sehr bedeutsame „Symposien" plant, gebührt für diesen Mut und seine Objektivität der herzlichste Dank von uns allen.

Der Vortrag.

Ich teile nun, mit Einverständnis des Herrn Murchison, meinen eigenen Vortrag in deutscher Uebersetzung mit.

1. Philosophie ist Lehre von der Ordnung. Das Wort „Lehre" bedeutet systematische Kenntnis; die Bedeutung des Wortes „Ordnung" ist undefinierbar. Da das Wort „systematisch" den Begriff Ordnung einschließt, können wir Philosophie als die geordnete Kenntnis von der Ordnung bezeichnen und finden so Ordnung auf der subjektiven und der objektiven Seite gleichermaßen.

Die Ordnung, mit welcher es die Philosophie zu tun hat, bezieht sich auf alles. Es gibt nichts, das nicht ein möglicher Gegenstand der Philosophie ist. Wir können daher den Gegenstand der Philosophie als das Universum bezeichnen, wenn wir dieses Wort in einen sehr weiten Sinn nehmen, so daß es das Subjektive ebensowohl umfaßt, wie sein Gegenstück.

Die Philosophie nimmt das Universum zunächst als mein Universum, als bezogen auf das Ich, „mein" ich, als besessen oder bewußt gehabt von „Ich" — ich sage nicht von „mir". In diesem Sinne ist Philosophie Logik im weitesten Sinne des Wortes. An zweiter Stelle stellt die Philosophie die Frage auf, ob das Wort „an sich" oder „absolut" eine Bedeutung hat. Sie findet, daß das der Fall ist; und so entsteht denn ein zweiter Teil der Philosophie, den man Metaphysik nennt.

Alle sogenannten Wissenschaften, das Wort im weitesten Sinne genommen, sind Zweige der Philosophie, welche gleichsam ein unabhängiges Leben führen. Die Parapsychologie ist einer dieser Zweige oder, besser gesagt, das Wort „Parapsychologie" bezeichnet gewisse Zweige der Philosophie, welche bis zu einem gewissen Grade unabhängig geworden sind; denn, auf den ersten Blick wenigstens, gibt es nicht eine Parapsychologie, sondern mehrere Parapsychologien,

welche sich vielleicht eines Tages zu einer vereinigen werden. Denn es gibt eben mehrere Gruppen parapsychologischer Phänomene, welche, zunächst jedenfalls, so verschieden voneinander sind, wie etwa die Chemie von der Optik verschieden ist. Denken wir hier an die Telepathie und die Levitation, welche, zunächst sicherlich, nur das eine gemeinsam haben, daß sie beide übernormal sind. Wir hoffen natürlich, daß es schließlich einmal nur eine Parapsychologie geben möge, ebenso wie es ja heute nur eine Wissenschaft von der unbelebten Natur gibt, nachdem sogar Chemie und Physik zu einer Einheit verschmolzen sind.

2. Wir kommen nun zu unserem eigentlichen Gegenstand, der Beziehung zwischen Parapsychologie und allgemeiner Philosophie, und da scheint es geraten, von der ersteren auszugehen, welche, wie wir gesehen haben, eine Gruppe recht verschiedener Dinge darstellt. Sie von vornherein als eines zu fassen, würde ein dogmatisches Vorgehen bedeuten. Ich weiß wohl, daß es gewisse Hypothesen gibt, die spiritistische z. B., welche eine große Vereinheitlichung und Vereinfachung bedeuten. Aber das sind eben heute Hypothesen, und der echte Philosoph muß ohne Voreingenommenheit an seinen Gegenstand herantreten, indem er lediglich auf die Tatsachen blickt und versucht, eine gewisse Form der Ordnung in ihnen zu finden. Dieses ist auch der Weg gewesen, auf welchem die Biologie eine selbständige Wissenschaft geworden ist, während alle Biologen, welche von physikalischen und chemischen Fragestellungen ausgegangen sind, immer nur das, wovon sie ausgingen, im Organismus wiederfanden und sich selbst gleichsam blind gemacht haben gegenüber dem echten Problem des Lebendigen.

Wenn wir uns nun so die verschiedenen Zweige der Parapsychologie betrachten, bemerken wir sofort, daß sie Beziehungen zu einer großen Zahl verschiedener Probleme der allgemeinen Philosophie aufweisen, daß das eine hierher, das andere dorthin gehört, und daß erst ganz zuletzt in den höchsten Regionen der Philosophie, also dort, wo die Philosophie selbst ihre allerallgemeinsten Feststellungen erreicht hat, die philosophische Bedeutung der Parapsychologie als eines Ganzen mit Erfolg studiert werden kann.

3 Telepathie, Gedankenlesen und Hellsehen, um absichtlich die alten eingebürgerten Namen zu gebrauchen, stehen in einer engen deutlichen Beziehung zu der Theorie des Wissens, wie die allgemeine Philosophie sie entwickelt.

Der Einfachheit wegen wollen wir die Philosophie sogleich metaphysisch fassen. Das heißt, wir wollen von der Annahme ausgehen, daß es eine absolute Existenz „gibt", und daß unser Universum oder, mit anderen Worten, der Inhalt unserer Erfahrung das Abbild oder die Erscheinung von etwas ist, welches wirklich existiert. In diesem Sinne können wir unseren Ausgangspunkt auch als realistisch bezeichnen; aber das Wort „realistisch" soll durchaus nicht Materialismus bedeuten. Denn erstens gilt uns schon die sogenannte Materie nur als Erscheinungsform eines Absoluten, und zweitens gibt es im Reiche des Absoluten sicherlich vieles, was uns nicht als Materie erscheint und sich bereits in den Erscheinungen des normalen organischen Lebens betätigt.

Von unserm metaphysischen oder, wenn man so will, realistischen Standpunkt aus betrachtet, stammt all unser Wissen um Besonderheiten aus zwei Quellen: Da ist etwas, welches affiziert, und da sind Seelen, welche affiziert werden. Das Ergebnis ist ein besonderes bewußtes Erlebnis seitens des Ich in der Form der Erscheinung, z. B. das gesehene Bild einer Blume oder die Blume als ein sogenanntes materielles Ding betrachtet.

Wie ist Wissen möglich? Hier gibt es für die Metaphysik, wie mir scheint, nur eine Antwort. Sie muß die Wirklichkeit als aus Subjektpunkten und aus Objekten zusammengesetzt betrachten und muß annehmen, daß eine ursprüngliche Beziehung, welche wir *mögliches Wissen* nennen wollen, in einer nicht weiter auflösbaren Weise zwischen diesen beiden Seiten der Wirklichkeit besteht. Denn man darf nie vergessen, daß der, welcher weiß, auch ein Teil der Wirklichkeit ist. Anders zu denken würde zu Unsinnigkeiten führen, denn es würde bedeuten, anzunehmen, daß es das Wirkliche gibt — und noch etwas dazu.

Wir wollen hier nicht die Frage erörtern, ob die Seele, wenn sie affiziert wird, selbst etwas zu dem Ergebnis der Affektion, etwa dem erscheinenden Bilde oder Dinge, aus ihren eigenen Eigenschaften heraus beiträgt. Das ist bekanntlich das Problem der sogenannten Erkenntnistheorie. Es genügt uns, zu wissen, daß alles Wissen zwei Quellen hat, das affizierende Etwas und die affizierte Seele, verbunden durch die ursprüngliche Beziehung *mögliches Wissen*, und daß das Ergebnis der Affektion das *tatsächliche Wissen* in Form der Erscheinung ist.

Im normalen Leben nun geht alle Affektion, welche zu besonderem Wissen führt, von derjenigen Seite der Wirklichkeit aus, welche unter der Form der Materie erscheint und geht ihren Weg, indem sie denjenigen Teil des Wirklichen erregt, dessen Erscheinungsform unser Körper und insbesondere unsere Sinnesorgane und unser Gehirn ist.

Das ist ein großes Wunder und durchaus unverständlich. Man erwäge doch dieses: Das letzte Ergebnis der Reizung ist ein bestimmter Zustand der Elektronen und Protonen meines Gehirns, und dann „sehe" ich die Blume da draußen im Raum. Das ist wahrlich ein Rätsel und wird immer ein Rätsel bleiben. Die Dinge würden für unser Verständnis viel einfacher liegen, wenn die Elektronen und Protonen des Gehirns sich selbst „sehen" würden; aber das tun sie, wie wir wissen, nicht.

Nun aber kommt die Parapsychologie. Sie sagt uns, daß bei Telepathie und Gedankenlesen wir nicht nur ein Wissen haben über materielle Dinge und Zustände, sondern, und zwar in unmittelbarer Weise, über den Inhalt des Wissens einer anderen Seele, mag das ein aktuelles Wissen sein oder nur ein mögliches, nämlich ein solches, welches der unter- oder unbewußten Sphäre jener anderen Seele angehört. Das letzte ist der Fall, wenn der Gedankenleser von etwas weiß, welches sein Partner zwar nicht aktuell im Bewußtsein hat, aber einmal aktuell gewußt hat.

Die einfachste Form des Gedankenlesens ist die sogenannte Außenverlegung der Sinnesempfindungen, welche Dr. Pagenstecher in Mexiko so gut beschrieben hat: Das Medium fühlte im hypnotischen Zustand seinen Schmerz, wenn er sich mit einer Nadel verletzte, schmeckte den Zucker, welchen er aß usw.

Normalerweise erfahren wir die Erlebnisse einer anderen Seele stets auf indirektem Wege; wir sehen und hören, daß der Andere sich bewegt und spricht, und schließen dann auf einen gewissen Zustand seiner Seele. Parapsychologisch wird aus dem indirekten Weg ein direkter. Sinnesorgane und Gehirn sind ausgeschaltet. Das Wissen geht unmittelbar von Subjekt zu Subjekt; die Beziehung *mögliches Wissen* muß also zwischen ihnen bestanden haben.

Ich weiß wohl, daß es Leute gibt, welche Telepathie und Gedankenlesen erklären wollen durch physikalische Strahlungen, die von dem einen Gehirn ausgehen und das andere erregen. Aber ich habe schon in meiner Londoner Rede[1]) gezeigt, daß diese Hypothese unmöglich ist. Lediglich angesichts der Außenverlegung der Sinnesempfindung könnte man sie vielleicht anwenden, weil hier beim Sender und beim Empfänger vielleicht dieselbe Beziehung zwischen Gehirnzustand und Erlebnis besteht. Aber das ist bei allen zusammengesetzteren Fällen von Telepathie ausgeschlossen, und deswegen ist die Theorie der physikalischen Strahlungen nicht einmal im Hinblick auf jene einfachen Fälle wahrscheinlich.

Das also ist das Neue, was der erste Teil der Parapsychologie zur Theorie des Wissens beiträgt: Die Beziehung *mögliches Wissen* existiert nicht nur zwischen Subjekten und der gegenständlichen Seite der Wirklichkeit, sondern auch zwischen Subjekten unmittelbar und kann sich auf diesen neuen übernormalen Bahnen mit Inhalt füllen.

Das scheint darauf hinzuweisen, daß alle Subjekte im letzten Grunde Eines sind.

Die Erscheinungen der sogenannten Bewußtseinsspaltung weisen bereits in dieser Richtung: da ist eine Seele, aber zwei oder mehr Iche sind in sie eingepflanzt und wissen gegenseitig um ihre Erlebnisse, als ob sie Fremde wären. Das eine Ich weiß hier in einer Form, als ob es um das Wissen eines anderen wüßte. Dasselbe ist bei dramatischen Träumen der Fall.

Ich darf hier auch auf gewisse embryologische Versuche hinweisen, welche ich selbst vor vielen Jahren ausführte: Wenn man die Furchungszellen eines Embryo, etwa im vierzelligen Stadium, voneinander trennt, erhält man so viele vollständige Organismen, wie man isolierte Zellen hat. Und zwei Eier können gezwungen werden, einen Riesenorganismus zu liefern. Anstatt des Einen das Viele; anstatt des Vielen das Eine.

Scheint es nicht, als ob die Vielen alle vereinigt wären in dem Einen im letzten Grunde, und können wir nicht vielleicht diesen Gesichtspunkt auf unsere erste Gruppe der parapsychologischen Erscheinungen anwenden?

4. Das sogenannte *Hellsehen* bietet dem Verständnis viel größere Schwierigkeiten als Telepathie und Gedankenlesen, insbesondere wenn die sogenannte Psychometrie in Frage steht, d. h., wenn ein Gegenstand, welcher einem Medium in die Hände gegeben ist, diesem seine ganze vergangene Geschichte offenbart.

Drei verschiedene Formen des Hellsehens lassen sich unterscheiden; Hellsehen in gegenwärtige, räumlich entfernte materielle Zustände oder in das Bereich des Mikroskopischen, Hellsehen in die Vergangenheit und endlich Hellsehen in die Zukunft, das heißt Vorahnung oder Prophetie. Zuerst aber wollen wir uns nur mit den beiden ersten dieser drei Gruppen beschäftigen.

Der einfachste Fall von Hellsehen ist dann gegeben, wenn ein Medium die chemische Natur von Substanzen erkennt, welche seine Sinnesorgane nicht gereizt haben. Diese Erscheinung, wie sie z. B. von Chowrin beschrieben ist, darf natürlich nicht mit der Außenverlegung der Sinnesempfindung verwechselt werden. Meist wird es nicht gerade leicht sein, Gedankenlesen auszuschließen.

[1]) Proceedings S. P. R. London, Part. 99, Vol. XXXVI, 1926, S. 171. Deutsch in dieser Zeitschrift, Oktoberheft 1926, S. 608.

In dem Falle Swedenborgs, welcher das Feuer in Stockholm „sah", sowie Moment und Oertlichkeit seines Aufhörens, ist reines Hellsehen wahrscheinlich, und ebenso in manchen anderen Fällen, zu denen wohl auch die sogenannte Wünschelrute gehört.

Ich erwähne hier kurz die Versuche, welche im *Institut métapsychique* in Paris mit Herrn Kahn angestellt worden sind. Er liest zusammengefaltete Briefe, ohne sie zu berühren. Hier sind telepathische Einflüsse unwahrscheinlich, während sie bei gewissen Leistungen des Herrn Forthuny wohl nicht ganz ausgeschlossen werden können. Die Leistungen dieses Herrn, von denen ich einige selbst gesehen habe, sind äußerst eindrucksvoll. Psychometrie mag hier mitspielen. Denn wenn wir auch Telepathie und Gedankenlesen völlig ausschließen wollen, so bleibt doch der Umstand bestehen, daß das Medium hier in unmittelbarem Zusammenhange mit einem bestimmten Gegenstand steht, welcher in diesem Falle eine menschliche Person ist.

Wie können wir nun Hellsehen verstehen, d. h. wie können wir es in Beziehung bringen zu Tatsachen, die wir schon kennen? Denn das bedeutet ja üblicherweise das Wort „verstehen". Wenn wir nun die spiritistische Hypothese zunächst beiseite lassen, so bleibt uns, wie mir scheint, nur ein Weg offen, nämlich die Annahme, daß das unterbewußte Ich bis zu einem gewissen Grade allwissend ist, wie Leibniz es für seine Monaden annahm, und daß bei gewissen Personen, nämlich den Medien, Teile dieser Gesamtkenntnis der Welt die Schwelle des Bewußtseins überschreiten. Warum aber sind wir da nicht alle tatsächlich allwissend? — so höre ich fragen. Die einzig mögliche Antwort auf diese Frage aber scheint mir zu sein, daß wir es nicht sind, weil Allwissenheit uns untauglich für das Leben machen würde; wir würden verwirrt werden durch zuviel Wissen. Nur was in jedem Augenblick für uns wichtig ist, müssen wir wissen, ein Gedanke, den B e r g s o n schon einmal geäußert hat. Doch ich weiß wohl, wie unbefriedigend das alles ist, gehe daher nicht weiter auf die Sache ein und verweise auf meine Londoner Rede.

5. Ueber jene seltsame Erscheinung, welche P s y c h o m e t r i e genannt wird und in jener Rede nur kurz von mir berührt wurde, möchte ich aber hier einiges sagen. Auch jetzt schließen wir zunächst den Spiritismus aus. Tun wir das, so bleibt uns, wie mir scheint, nur die Annahme übrig, daß jeder Gegenstand der Welt in gewisser Weise durch seine eigene Vergangenheit beeindruckt wird, und zwar im besonderen, wenn auch nicht ausschließlich, dann, wenn diese Vergangenheit zu menschlischen Wesen in Beziehungen steht. Der Gegenstand, etwa ein Messer oder ein Ring, ist nun ein materielles Ding. Ist deswegen der Eindruck, welchen er empfing, von physikalischer Art? Mit anderen Worten: Liegt das „an" dem Objekt, was seine Vergangenheit offenbart, in der materiellen Zuständlichkeit des Gegenstandes? Das ist schwer ausdenkbar, denn es ist das wesentlichste Kennzeichen eines leblosen Dinges, daß es im gegenwärtigen Augenblick nur das ist, was es ist, nämlich ein bestimmter Komplex von Elektronen und Protonen.

Versuchen wir es also mit einer komplizierteren Annahme. Nehmen wir an, daß der Hellseher mit Hilfe des Gegenstandes zu einer anderen lebenden Seele in Beziehung gesetzt wird und nun mit Rücksicht auf sie das wohlbekannte Gedankenlesen vollzieht. Aber kommen wir nicht auch hier wieder dahin zurück, daß der Gegenstand irgendeinen physikalischen Eindruck „an" sich tragen muß, was, wie wir gesagt haben, ganz unannehmbar ist? Und in vielen Fällen,

z. B. in den Versuchen Dr. Pagenstechers, wäre ja die Person, in deren Seele wir das Medium „lesen" lassen, gestorben. Und wir kümmern uns um den Spiritismus zunächst noch nicht.

Ich bekenne also ganz offen, daß es mir unmöglich ist, für die Psychometrie auf dem Boden, auf dem wir uns jetzt bewegen, eine Erklärung zu bieten. Hellsehen ohne Psychometrie könnte wenigstens zu einer gewissen philosophischen Lehre, nämlich derjenigen von Leibniz, in Beziehung gesetzt werden, wenn auch in einer recht unbestimmten Weise. Aber die Rolle des Gegenstandes, des leblosen Gegenstandes bei der Psychometrie, ist das große Rätsel für uns. Wenn wir diese Rolle als eine direkte ansehen, dann muß etwas „an" dem Gegenstande sein, was wir absolut nicht verstehen können, und wenn wir den Gegenstand als ein bloßes Mittel ansehen, dazu bestimmt, die Seele des Mediums mit einer anderen Seele zu verknüpfen, dann kommt das schließlich auf dasselbe hinaus. Ganz abgesehen davon, daß viele dieser fremden Seelen ja nicht mehr leben. Nun könnte man sagen, der bloße Umstand, daß der Gegenstand gesehen oder berührt wird vom Medium, ermögliche es diesem mit einer anderen Seele in Verbindung zu treten; aber auch dann tritt die Frage auf, wie es kommt, daß gerade dieser Gegenstand diese Rolle spielen kann. Wiederum müßte etwas „an" ihm sein, was wir nicht verstehen.

Ich sage schließlich noch ein Wort über die Unmöglichkeit einer Strahlungstheorie in Beziehung zum Hellsehen im allgemeinen. Daß eine solche Theorie angesichts des Gedankenlesens und der Telepathie unmöglich ist, habe ich schon in meiner Londoner Rede gezeigt und auch oben kurz erwähnt. Diese Lehre, welche harmonisch abgestimmte Stimmgabeln als Analogie verwendet, ist hier unmöglich, erstens, weil sie auf dem Boden der unmöglichen Lehre vom sogenannten psychomechanischen Parallelismus steht, und zweitens, weil sie annehmen muß, daß die bewußten Erlebnisse des Senders und des Empfängers ganz und gar dieselben seien, was sicherlich nicht der Fall ist. Auf dem Gebiete des Hellsehens ist nun die Strahlungslehre sicherlich dann ganz unmöglich, wenn es sich um das Lesen eines zusammengefalteten Briefes handelt. Der Empfänger kennt hier den Sinn des Briefes, aber nicht sein optisches Bild, welches ja, wenn der Brief gefaltet ist, außerordentlich kompliziert und verworren ist.

Andere Schwierigkeiten der Strahlungstheorie sind von Tischner vortrefflich erörtert worden. Und nun würde diese Theorie zur Erklärung der Psychometrie nicht einmal genügen.

Hellsehen in das Bereich des Mikroskopischen, wie Wasielewski es studiert hat, könnte vielleicht durch eine gewisse Ueberempfindlichkeit erklärt werden; doch gehe ich auf diesen Punkt nicht näher ein.

6. Vorahnung oder Prophetie ist sehr schwer verständlich, denn wenn wir uns begnügen zu sagen, daß die Zeit nur eine Form der menschlichen Erfahrung ist, und daß das, was uns in der Zeit erscheint, „an sich" zeitlos ist, so ist das nur ein Spiel mit Worten. In gewissen Fällen mag es sich ja darum handeln, daß das Medium Wünsche und Absichten eines Menschen durch Gedankenlesen, vielleicht in dessen Unterbewußtsein, kennenlernt. Aber diese Annahme ist natürlich nur selten möglich und fällt für von außen kommende Ereignisse ganz fort. Gelegentlich mag es sich um Hellsehen handeln: Das Medium sagt, jemand „werde" kommen, weil es ihn schon auf der Straße „gesehen" hat Aber die große Mehrzahl von Vorahnungen, ihre Tatsächlichkeit zugestanden, scheint mir nicht auf andere übernormale Geschehnisse zurück-

führbar zu sein. Hier hilft uns, wie mir scheint, einzig Ostys geistvolle Lehre[1]) vom „transzendentalen Plan" des Menschen, d. h. von seiner ihm ohne sein Wissen anhaftenden Schicksalsbestimmtheit, welche eben dem mit „Metagnomie" Begabten zugänglich ist. Betreffen doch, nach Osty, fast alle Prophezeiungen das Persönliche, nur ganz wenige aber Kollektivereignisse. Ostys Lehre erinnert uns stark an Leibniz' Lehre von den Monaden, welche ihr gesamtes Erleben aus sich allein produzieren.

Mag man nun aber Ostys gut gestützte und sorgfältig ausgearbeitete Hypothese annehmen oder nicht, ganz sicherlich stehen alle Vorahnungen in unmittelbarer Beziehung zu den großen philosophischen Problemen der Freiheit und insbesondere des freien Willens und sind daher auf alle Fälle sehr wichtig für uns:

Wer Prophetie als Tatsache annimmt, kann nicht gleichzeitig Freiheit im strengen Sinne, d. h. im Sinne des Indeterminismus, annehmen. Freiheit würde übernormale Vorahnungen ebenso unmöglich machen wie irgendeine normale Berechnung. Denn Freiheit durchbricht die Kette des kausalen Zusammenhanges. Einen Weg mag es vielleicht noch geben: Man mag sagen, daß Vorahnung dann mit Freiheit zusammengehen kann, wenn sie sich nur auf Mögliches bezieht, wenn sie nur sagt: Dies wird geschehen, falls kein freier Wille dazwischen tritt. Denn wir wissen ja, daß die Inhalte des Wollens sich dem Ich in einer determinierten Weise darbieten, und daß die freie Tat des Ich, wenn sie besteht, sich nur auf das Ja- oder Neinsagen zu diesen Inhalten bezieht[2]). Aber auch dann besteht eine große Schwierigkeit. Denn schon ein einziger „freier" Akt würde ja den Lauf der ganzen Welt in einer Weise ändern, die nicht vorausgesagt werden kann. Die Vereinigung von Vorahnung und Freiheit würde daher eine Sache von großer Unwahrscheinlichkeit und Unsicherheit sein, falls wir nicht annehmen, daß freie Akte außerordentlich selten sind. Wir kehren also wohl besser die Sache um und sagen einfach: Wer die Prophetie annimmt, muß die Freiheit verwerfen. Hier sind wir also an einen Punkt gekommen, an dem die Parapsychologie eine ganz entscheidende Rolle für die Philosophie zu spielen berufen ist.

Persönlich ziehe ich es vor, die Freiheitsfrage offen zu lassen, bis mehr Fälle von Vorahnung bekannt geworden sind.

7. Die physischen Erscheinungen der Parapsychologie, Telekinese, Levitation, Materialisation usw. sind sowohl bei den Gelehrten wie bei den Laien auf viel größeren Widerstand gestoßen als die seelischen. Viele Leute erzählen uns alle möglichen Geschichten über Telepathie, sträuben sich jedoch, die paraphysischen Phänomene zuzulassen; und doch steht hier gerade die Parapsychologie in viel engerer Verbindung mit gesicherten und wohlbekannten Tatsachen der Wissenschaft als irgendwo sonst. Ja man könnte so weit gehen zu sagen: Die moderne Biologie ist bereits Parapsychologie, soweit deren physische Seite in Frage kommt.

Das fundamentale Kennzeichen aller paraphysischen Erscheinungen besteht darin, daß die Seele fähig ist, materielle Erscheinungen hervorzurufen, das Wort „Seele" in einem sehr weiten Sinne genommen, welcher das Unbewußte und das Unterbewußte einschließt.

---

[1]) E. Osty: La connaissance supranormale, 2. A., 1924.

[2]) Hierzu meine Grundprobleme der Psychologie. 1926, S. 196.

Beginnen wir mit der Aufzählung aller Fälle, in denen eine ursächliche Beziehung zwischen seelischen und materiellen Erscheinungen bereits im Normalen bekannt ist:

An erster Stelle steht hier der sogenannte Wille in seiner Beziehung zu den Bewegungen meiner Gliedmaßen, meiner Zunge usw. Ich „will", und etwas Stoffliches geschieht. Das allein nämlich ist der richtige Ausdruck. Denn „ich" tue nicht irgend etwas, wie Hume bereits gesehen hat; es möchte denn sein, daß ich die Tätigkeit des unbewußten Teils meiner Seele zu hemmen vermöchte, wie diejenigen sagen müssen, welche Willensfreiheit annehmen. Aber auch dann würde die Bewegung meines Arms oder, beim Sprechen, meiner Zunge und meiner Lippen durch den unbewußten Teil der Seele besorgt werden. Denn ich weiß ja doch nicht, wie man das macht, „motorische Nerven reizen", „Muskeln zusammenziehen" usw. Ja, als Laie auf dem Gebiete der Anatomie und Physiologie weiß ich nicht einmal, daß es alle diese Dinge gibt Meine Seele kennt sie, und sie weiß sie auch zu gebrauchen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, welches allein „ich" gewollt habe.

Zweitens gibt es den Einfluß der Seele auf die Ausscheidungen der Drüsen, wie er so klar von dem russischen Physiologen Pawlow in seinen Studien über „psychische" Sekretion beschrieben ist. Der Geruch der Nahrung bringt die Drüsen des Verdauungsapparates zur Ausscheidung, beim Menschen sowohl wie beim Hunde. Hier tritt freilich nicht Wille ins Spiel, sondern eine bloße Wahrnehmung oder sogar Einbildung; aber es handelt sich doch nicht um einen angeborenen Reflex. Das Unbewußte hat im Wege der Assoziation gelernt; und Assoziation spielt auch noch weiter eine Rolle, indem z. B. ein Hund zur Drüsensekretion veranlaßt werden kann durch das bloße Hören eines bestimmten Tones, der ihm stets zusammen mit der Nahrung dargeboten wurde.

An dritter Stelle haben wir die physischen Effekte der Suggestion und Autosuggestion im hypnotischen oder sogar im wachen Zustande. Das Bluten von Wunden kann auf diese Weise gestoppt werden, sogenannte „Erkältungen" können vermieden oder wenigstens auf ein Minimum eingeschränkt werden, ja, mehr noch, Entzündungen kann man hervorrufen, wenn man die Haut mit einem gewöhnlichen Stück Metall berührt, von dem nur „gesagt" wird, daß es heiß sei. Und es gibt noch viele ähnliche Erscheinungen.

An letzter, aber wahrlich nicht bedeutungslosester Stelle steht die allgemeine Biologie in ihrer heutigen Gestalt als Ganzes: Die Biologie ist im Laufe der Zeit vitalistisch geworden, und ich selbst darf sagen, daß ich eine gewisse Rolle in diesem Prozeß gespielt habe[1]). Meine Lehre war auf die Zergliederung ganz bestimmter Tatsachen begründet und war durchaus keine luftige Spekulation. Gewisse Tatsachen der Formbildung, der Embryologie sowohl wie der Regeneration, können einfach auf einer sogenannten mechanistischen Grundlage nicht verstanden werden, d. h. bei der Annahme einer bestimmten gegebenen Struktur, welche nichts als physikalische und chemische Kräfte einschließt. Die Entwicklung eines vollständigen Organismus aus isolierten Furchungszellen gehört hierher und noch viele andere Dinge. Den unbewußten, nichtmechanischen Faktor, der hier am Werke ist, können wir nun sicherlich

[1]) Vgl. meine Philosophie des Organischen, 2. Aufl., 1921.

im weitesten Sinne des Wortes „seelisch“ nennen, obwohl er natürlich mit dem sogenannten Ich nichts zu tun hat.

8. Es gibt also nichtmechanische seelenartige Kräfte, welche die Materie beeinflussen und von ihr beeinflußt werden. Um die sogenannten physischen Erscheinungen der Parapsychologie zu erklären, brauchen wir aber nur den Bereich des Wirkens dieser bekannten Kräfte zu erweitern, d. h. anzunehmen, daß sie noch viel mehr leisten können, als normalerweise bekannt ist. Sie können nicht nur physiologische Vorgänge beeinflussen, nicht nur den Aufbau der normalen Form lenken und regulieren, sie können auch abnorme Strukturen hervorrufen unter der Leitung der Einbildungskraft. Das ist ein erweiterter Couéismus und nichts anderes.

Vergessen wir hier nicht, daß die Wirkung jenes Faktors, welchen ich auf dem Felde der Biologie Entelechie genannt habe, niemals Materie „schafft“, sondern nur schon vorhandene Materie ordnet. Nur diese ordnende richtende Wirkung aber brauchen wir auch für die Parapsychologie. Denn Materie ist überall. Unter diesem Gesichtspunkt würde die schlichte Assimilation das erste Glied einer langen Kette von Ereignissen sein und die sogenannte Materialisation das letzte.

Dies alles gilt natürlich nur dort, wo physische Paraphänomene im Zusammenhang mit dem Leibe eines Mediums statthaben. „Kontinuierliche“ Phänomene, kurz gesagt, sind in der Tat nichts als ein erweiterter Vitalismus. Sobald wir aber diskontinuierliche Erscheinungen, wie Spuk, Apporte usw., zulassen, bricht unsere Theorie zusammen, und wir bewegen uns auf gänzlich unbekanntem Gebiete.

Aber würde es nicht sehr kurzsichtig sein, anzunehmen, daß alle Gebiete der Wirklichkeit uns heute bekannt seien, und daß es nichts gebe, was von gänzlich neuem Wesen ist?

Tatsachen sind für die Wissenschaft immer das erste; und wenn uns jemand sagt, daß gewisse Tatsachen „nie geschehen sind und nie geschehen werden“, wie es ein wohlbekannter Philosoph wörtlich getan hat, so ist dieser nicht ein großer Kritiker, sondern ein negativer Dogmatiker, sehr ähnlich jenem berühmten Professor der Physik, welcher einst die Unmöglichkeit der Eisenbahn „bewies“.

9. Diskontinuierliche Erscheinungen sind uns heute in der Tat ebenso unverständlich wie die psychometrischen, wenigstens auf nicht spiritistischer Grundlage. Mir scheint sogar eine gewisse Verwandtschaft zwischen beiden Gruppen von Erscheinungen zu bestehen, und das bringt mich noch einmal zur Psychometrie selbst zurück.

Bei der Psychometrie muß es, wie wir wissen, irgend etwas Unbekanntes „an“ einem gegebenen materiellen Gegenstande geben, sei es in unabhängiger Weise oder weil dieser Gegenstand noch in irgendeiner unbekannten Beziehung zu einer Seele steht. Bei den diskontinuierlichen Phänomenen müßte ein gewisser Betrag von Materie, welcher nicht in einem irgendwie wahrnehmbaren Zusammenhang mit einem lebenden Körper steht, trotzdem in irgendeiner Art von Beziehungen zu ihm stehen und in dieser Hinsicht auch irgend etwas „an“ sich haben.

Vielleicht dürfen wir sagen, daß in beiden Fällen doch eine gewisse tatsächliche Kontinuität, die wir freilich nicht wahrnehmen können, besteht, und auf diese Weise würden wir die Annahme einer Wirkung in die Ferne vermeiden.

Das gewisse Etwas, welches bei der Psychometrie „an" einem körperlichen Gegenstande ist, würde in diesem Falle selbst eine Art von Materialisation sein, wahrnehmbar nur jenen seltenen Menschen, welche wir Medien nennen, wie es ja auch von manchen Phantomen heißt, daß sie nur wenigen Personen wahrnehmbar seien.

Aber diese Annahme einer unwahrnehmbaren Verbindung in Fällen, die, soviel wir wissen, diskontinuierlich sind, ist natürlich nur eine bloße Hypothese, und ihr einziger Vorteil ist allenfalls der, daß sie diese Erscheinung mit der Psychometrie unter einen Hut bringt. Psychometrische Gegenstände würden in gewissem Sinne selbst Spukgegenstände sein.

Aber in einem gewissen sehr weiten Sinne sind ja, wenigstens für den Vitalisten, Embryologie und Regeneration selbst schon „Spuk", und alle Fragen der Entfernung sind offenbar Fragen zweiten Grades.

Nur also bei der Annahme, daß diskontinuierliche Erscheinungen nicht das sind, was sie zu sein scheinen, können sie bis zu einem gewissen Grade verstanden werden. Denn nur bei dieser Annahme würden auch sie unter dem Begriff eines erweiterten Couéismus und Vitalismus fallen. Ohne diese Annahme ist ein nichtspiritistisches Verstehen hier ausgeschlossen. Es spricht aber immerhin zugunsten unserer Lehre, daß sie auch einiges Licht auf die Psychometrie fallen läßt und daß diese seltsame Erscheinung so wenigstens eine gewisse Art hypothetischer Aufklärung erfährt.

Ein paar Worte seien hier über parapsychische Stimmen und Lichter angeführt. Sehen wir diese Erscheinungen als echt an, und nicht als die Wirkungen der unterbewußten Seite des Mediums, so müssen wir sie natürlich zu den Materialisationen rechnen. Denn es handelt sich um Einwirkung des Mediums auf Materie, und es ist doch wohl ziemlich gleichgültig, ob Materie zu spezifischer Form oder zu spezifischen rhythmischen Bewegungen geordnet wird.

10. Wir wenden uns nun der Erörterung einer besonderen parapsychologischen Hypothese zu, welche wir bisher ganz absichtlich beiseite gelassen haben, um die Parapsychologie nicht von Anfang an mit einer Theorie zu belasten, welche keineswegs für sie als solche notwendig ist. Ich meine den Spiritismus.

Spiritismus nämlich ist nicht dasselbe wie Parapsychologie überhaupt, sondern ist eine besondere Hypothesee in ihrem Rahmen, ganz ebenso wie die Lehre von der natürlichen Zuchtwahl eine besondere Hypothese im Rahmen der allgemeinen Abstammungslehre ist. Der Spiritismus ist jedenfalls eine logisch berechtigte Hypothese, denn er enthält keinen Widerspruch in sich selbst.

Der Spiritismus kann in einer sehr allgemeinen und in einer besonderen Form auftreten. In seiner allgemeinen Form nimmt er lediglich an, daß es irgendein geistiges Wesen gibt, welches die Erlebnisse früher lebender Seelen nach ihrem sogenannten Tode umschließt, und läßt die Frage offen, ob dieses geistige Wesen in Personen zerspalten ist oder nicht, und ob, wenn dem so wäre, diese Personen den ursprünglichen Stück für Stück entsprechen. In seiner besonderen und sozusagen populären Form lehrt der Spiritismus, daß die persönlichen Seelen als persönliche Seelen den Tod in einer unbekannten Form der Existenz überleben.

Es kann nun nicht geleugnet werden, daß es gewisse parapsychologische Tatsachen gibt, welche den Spiritismus nicht nur logisch, sondern auch tat-

sächlich möglich und sogar bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich machen, wobei wir diese Hypothese zunächst in einen sehr allgemeinen Sinne nehmen.

11. Ich beginne mit der Aufzählung dieser Tatsachen:

An erster Stelle ist da der auswählende und zugleich personifizierende Charakter des Gedankenlesens, den die Phänomene der Frau Piper und der Frau Leonhard so oft gezeigt haben. Das Medium „liest" hier das eine in dieser Seele und das andere in jener, und setzt doch alle Resultate seines Lesens so zusammen, daß es scheint, als stammten sie von einer Person her, welche zur Zeit der Sitzung nicht mehr lebt. Das alles kann durch die Annahme erklärt werden, daß das Medium bei seiner Auswahl durch eben diese Person als eine noch existierende geleitet wird. Man kann es freilich auch erklären, wenn man annimmt, daß das Medium sich zunächst den allgemeinen Typus der in Frage stehenden Person durch ein Gedankenlesen in einem der Anwesenden erwirbt, und daß das auswählende Gedankenlesen, welches nun folgt, von der unterbewußten Vorstellung, die sich das Medium auf die geschilderte Weise erworben hat, geleitet wird. In diesem Falle würde die leitende Persönlichkeit nur im Geiste des Mediums „existieren".

Die Phänomene, welche von den britischen Autoren *The Classics* genannt werden, gehören hierher und bedürfen keiner besonderen Erwähnung. Denn es gehört zu den Kennzeichen einer Persönlichkeit, daß sie lateinisch oder griechisch gesprochen hat.

An zweiter Stelle nennen wir die Kreuzkorrespondenzen, obwohl auch sie natürlich durch ein Gedankenlesen zwischen verschiedenen Medien auf weite Entfernung hin erklärt werden können.

Soviel über diejenigen Tatsachen zugunsten des Spiritismus, welche ich bereits in meiner Londoner Rede erwähnt habe. Mir scheint aber heute, daß es noch mehr solcher Tatsachen gibt.

An dritter Stelle nenne ich also die „*book and newspaper tests*" welche durch die britische S. P. R. so wohl erforscht worden sind. Vom animistischen Standpunkte aus würde es sich hier um Hellsehen und nicht um Gedankenlesen oder Telepathie handeln. Aber es ist schwer auszudenken, wie das Medium imstande sein sollte, in einem ihm unbekannten Buche eine Stelle aufzufinden, welche sich auf ein bestimmtes Erlebnis eines Beisitzenden bezieht. Ein „Geist", welcher das Buch zu Lebzeiten gekannt hat, vermöchte das wohl. Wir wissen ja freilich nicht, was er „vermöchte" und was nicht; aber, wenn wir seine Existenz überhaupt annehmen, wäre es wohl nicht zuviel, ihm diese Fähigkeit zuzuschreiben.

An vierter Stelle nenne ich zugunsten des Spiritismus einen Sachverhalt, dessen Erwähnung vielleicht Ueberraschung hervorrufen wird, und zwar: die Beschränkung der Fähigkeiten der Medien. Gewiß, sie wissen eine ganze Menge auf abnorme Weise, sind aber keineswegs allwissend. Steht das aber nicht dem Spiritismus direkt entgegen? Keineswegs, meine ich: denn es scheint mir schwer auszudenken zu sein, warum die Fähigkeit eines Menschen, welcher einmal im Besitze übernormaler Kräfte ist. so beschränkt sein sollte, wie sie tatsächlich ist. Wenn wir dagegen annehmen, daß eine früher lebende Person der eigentliche Agent ist, könnten wir diese Beschränkung sehr wohl begreifen; insbesondere wenn wir die zweite besondere Form des Spiritismus heranziehen, welche die geistige Persönlichkeit als Persönlichkeit jenseits des Grabes noch existieren läßt. Denn in diesem Falle möchte der „Geist" an seine

früheren Erfahrungen gebunden sein, und diese waren natürlich ebenso begrenzt wie bei jedem von uns. Ich gestehe, daß diese Erwägung mir sehr eindrucksvoll zu sein scheint, besonders wenn wir sie zusammennehmen mit der ersten, dem auswählenden Gedankenlesen. Möglich ist es natürlich, in manchen Fällen die Beschränkung der Kenntnis des Mediums durch die beschränkten Erfahrungen der Anwesenden zu erklären. Aber es gibt Fälle, bei den *book tests* z. B., in denen sich die Beschränkung auf Gebieten zeigt, wo Gedankenlesen wohl nicht in Frage kommen kann.

An fünfter Stelle stellen wir nur eine Frage auf: Gibt es Fälle, in denen ein Medium von Tatsachen Kunde gab, welche keiner einzigen lebenden Person bekannt sind. Ich gestehe, daß ich nicht ganz überzeugt bin von der Tatsächlichkeit solcher Fälle, leugne aber natürlich keineswegs ihre Möglichkeit. Wenn sie verwirklicht wären, könnte man natürlich immer noch mit der Psychometrie kommen, denn es gibt sicherlich gewisse Gegenstände, welche mit einen Verstorbenen in Beziehung gewesen sind. Es würde sich da freilich um eine Psychometrie auf Entfernung handeln.

Die Psychometrie selbst mag nun den sechsten Platz in unserer Aufzählung aufnehmen. Wir haben schon früher gesagt, daß wir sie vielleicht verstehen können auf Grund der Annahme, daß der psychometrische Gegenstand etwas „an" sich trägt, was ihn mit einer Seele verknüpft, und daß er auf diese Weise dazu dient, zwei Seelen miteinander zu verknüpfen und so das Gedankenlesen des Mediums zu gestatten. Aber, so mußten wir hinzufügen, das psychometrische Medium „liest" ja sehr oft in einer Seele, welche nicht mehr existiert. Wie steht es da mit dem „Lesen"? Bei Annahme der spiritistischen Hypothese würde ja aber jene Seele existieren, z. B. in den Versuchen Dr. Pagenstechers. Lebende Seele oder tote Seele: das würde keinen Unterschied machen, die Erklärung wäre einheitlich geworden.

Endlich erwähne ich kurz alle physischen Phänomene, welche ohne Zusammenhang mit dem Leibe eines Mediums geschehen, alle Arten von Spuk, Phantomen und dergleichen. Hier treffen wir auf die Wurzel des volkstümlichen Spiritismus und leider zugleich auf sehr unsoliden Grund. Immerhin beginnen die Dinge sich aufzuklären.[1])

12. Alles, was wir hier erwähnt haben, würde auf ein und derselben Grundlage erklärt sein, wenn wir uns entschließen könnten, den Spiritismus anzunehmen; und das ist eben der große Vorteil dieser Hypothese. Der Vorteil ist jedoch, wie mir scheint, noch nicht hinreichend, um den Spiritismus endgültig anzunehmen; denn auf der einen Seite sind andere Arten der Erklärung, mögen sie auch gekünstelt sein, doch noch möglich, und auf der anderen ist es immer ein gesundes Prinzip der Forschung gewesen, nicht einzuführen neue *entia praeter necessitatem*, d. h. sie nur einzuführen, wenn gar kein anderer Weg offen ist. Und der „Geist" würde sicherlich ein neues Ens sein, selbst wenn wir ihm nur übermenschliche und nicht außermenschliche Fähigkeiten zuschreiben. Die Prophetie würde natürlich auf der Grundlage des üblichen Spiritismus auch unerklärt bleiben; es sei denn, wir schreiben den Geistern Fähigkeiten gänzlich unbekannter Art zu.

Noch einmal komme ich auf die oben erwähnten beiden Formen des Spiritismus zurück, die eine sehr allgemein und unbestimmt, die andere sich mit dem

[1]) Vgl. die in der Einleitung genannten Werke von Walter Prince.

populären Glauben an persönliche Unsterblichkeit deckend. William James neigte der ersten Form des Spiritismus in gewissem Sinne zu: Eine fremde Persönlichkeit schien ihm am Werke zu sein bei den Phänomenen der Frau Piper, aber er war nicht ganz überzeugt davon, daß es gerade diejenige seines Freundes Hodgson sei. Der italienische Parapsychologe Mackenzie hat einen ähnlichen Standpunkt vertreten, indem er annahm, daß es einen allgemeinen Uebergeist gebe, in welchen die individuellen Seelen nach dem Tode hineingehen und aus welchen neue Kombinationen vom Wesen einer Person unter gewissen Bedingungen auf beschränkte Zeit neu hervorgehen können. Die Beziehungen zwischen Uebergeist und persönlichen Seelen würden von ähnlicher Art sein wie diejenigen zwischen einer Seele und mehreren Ichen bei der sogenannten Bewußtseinsspaltung.

Oesterreich hat mit Recht einmal gesagt, daß wir niemals werden ganz endgültig zwischen den beiden Formen des Spiritismus entscheiden können, selbst wenn wir ihn im ganzen annehmen. Es scheint mir aber doch möglich zu sein, daß die eine der beiden Formen des Spiritismus einst als wahrscheinlicher erscheinen möchte als die andere; wenn nämlich unsere Kenntnisse reicher sein werden, als sie es heute sind.

So viel über die spiritistische Hypothese. Animistische Hypothesen werden natürlich durch sie nicht beseitigt. Denn niemand wird jedes parapsychische Phänomen einem verstorbenen Geiste aufbürden wollen. Aber könnte es nicht sein, daß lebende und verstorbene Geister letzthin eine Gruppe von Wesen sind, und daß auf diese Weise alle seelischen Erscheinungen der Parapsychologie das Lesen in einem „Geiste" letzthin bedeuten? Das scheint die Ansicht von Frederic Myers gewesen zu sein. Sie mag wahr sein. Wenn sie es wäre, so hätten wir eine neue Form der Geisterlehre vor uns.

Tatsachen brauchen wir an erster Stelle, Tatsachen und nochmals Tatsachen. Wir müssen uns hüten voreilig zu sein mit unseren Schlüssen. Macht Hypothesen, so viel ihr wollt, aber vergeßt nie, daß sie bloße Arbeitshypothesen sind, dazu bestimmt, über den Haufen geworfen zu werden, wenn sie einer Tatsache nicht standhalten.

Die Hauptsache für die Parapsychologie scheint mir heute die zu sein, eine strengere Kontrolle über die Bedingungen des Experiments zu gewinnen. Das Beste würde natürlich sein, könnten wir jeden beliebigen Menschen zu einem Medium machen, wann wir es wollen. Das liegt durchaus nicht außer dem Bereich der Möglichkeiten, denn es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß die Medien eine besondere Art von Menschen sind. Jeder Mensch ist wahrscheinlich potentiell ein Medium, und wir kennen nur noch nicht die Bedingungen, unter denen das Mögliche wirklich wird. Wir werden, wie ich hoffe, diese Bedingungen eines Tages kennen, und es scheint z. B. als wenn gewisse chemische Stoffe die Fähigkeit hätten, mediumale Eigenschaften hervorzurufen.

Was wir aber heute schon wenigstens versuchen sollten, ist die Gewinnung einer Kontrolle über die äußeren Bedingungen des Experimentes ganz nach unserem Belieben. Dunkelheit z. B. ist ein großes Hindernis bei allen physischen Versuchen, denn es öffnet immer dem Skeptizismus die Tür. Das Medium oder der „Geist", wenn es ihn gibt, sagt uns, daß es dunkel sein muß. Wohlan, man sage ihm, daß man das nicht glaube, und versuche wenigstens alles bei schwachem roten Licht. Und wenn dann alles gut geht, suggeriere man dem Medium, auf die Couésche Art, daß alles auch bei gewöhnlichem Licht sehr gut gehen wird.

Ein Mitglied des britischen Komitees, welches Eusapia Palladino in Neapel untersuchte, sagte mir, daß die besten Resultate einmal um Mittag bei sehr hellem Lichte erzielt worden seien. Das sollte uns ermutigen, nicht die vollkommenen Sklaven des Mediums oder des Geistes zu werden. Wir müssen versuchen das Medium zu unserem Objekt zu machen und nicht das seine zu sein. Sobald wir diese neue Höhe der Kontrolle erreicht haben werden, wird aller Skeptizismus in Sachen der parapsychischen Tatsachen unmöglich werden. Denn er würde lächerlich sein, wie ein guter Teil von ihm schon heute ist.

Der physikalische Mediumismus und die vitalistische Weltanschauung.

Von Dr. Richard Herbertz, ord. Prof. der Philosophie, Berlin.

In seiner Rede bei Antritt der Präsidentschaft der „Society for Psychical Research" sprach Hans Driesch die denkwürdigen Worte: „Einst wird die Parapsychologie das eigentliche Zentrum aller Wissenschaft und Philosophie sein, die wahre Grundlage dessen, was wir im Deutschen Weltanschauung nennen." Ich halte diesen Ausspruch — wenn man ihn nur recht versteht — nicht für eine Uebertreibung. Um ihn aber richtig zu verstehen, muß man sich darüber klar werden, nach welcher Richtung hin und in welcher Reichweite die parapsychologische Erscheinung — nach ihrem heutigen Stand — sich weltanschaulich auswirkt oder auszuwirken verspricht. Es ist viel darüber geredet und geschrieben worden, daß diese Forschung berufen sei, unser ganzes bisheriges Weltbild von Grund aus umzugestalten. Die Grundpfeiler unserer heutigen naturwissenschaftlichen Erkenntnis — z. B. die Erhaltungsgesetze — würden einstürzen. Organische und anorganische Naturwissenschaften würden sich genötigt sehen, ihre bisherigen Wege vollständig zu verlassen und jene neuen Bahnen einzuschlagen, die ihnen durch die Parapsychologie vorgezeichnet seien. Ich halte diese radikale Auffassung für grundsätzlich verfehlt. Ich glaube hier nicht an eine Revolution, wohl aber an eine Evolution. Es scheint mir, daß Driesch recht hat, wenn er erklärt, daß die parapsychologischen Phänomene in der gleichen Richtung liegen und gleichsam eine Fortsetzung gewisser biologischer und psychologischer Tatsachen bedeuten, die wohl begründet und wohl bekannt sind.

Wir wollen hier die parapsychologische (also mit den Mitteln der herkömmlichen „Normal"-Psychologie nicht erforschbare) Komponente in den Phänomenen des sogenannten „physikalischen Mediumismus" besonders ins Auge fassen. Und aus dem so abgegrenzten Gebiet wollen wir wiederum nur die in Kontinuität mit einer lebenden Person auftretenden Erscheinungen berücksichtigen, also insbesondere die Erzeugung von sogenanntem „Teleplasma" und die Formung irgendwelcher organischen Gebilde aus diesem Teleplasma, seitens eines Mediums im Trancezustand. Fassen wir diese besonderen Erscheinungen allein ins Auge, so dürfen wir sagen: 1. sie sprechen im Sinne einer vitalistischen Weltanschauung, d. h. einer solchen, die an eine Eigengesetzlichkeit der Lebensvorgänge glaubt, welche sich in der organischen Formbildung, im Harmonischen und im Regulatorischen auswirkt und der mechanischen Gesetzmäßigkeit übergelagert ist. 2. die vitalistische Weltanschauung spricht aber auch umgekehrt und gleichsam a priori zugunsten jener erwähnten Erscheinungen des physikalischen Mediumismus. So daß man fast

sagen kann: wenn der physikalische Mediumismus nicht von sich aus die Erscheinung der Erzeugung und organischen Formung von Teleplasma aufgewiesen hätte, so hätte der Vitalismus sie seinerseits — wiederum von sich aus, d. h. unabhängig von allem Mediumismus — suchen müssen.

Die dem Vitalismus entgegengesetzte sogenannte „mechanistische" Weltanschauung steht dem Phänomen des Teleplasmas hilflos gegenüber. Ja, sie muß im Grunde die Möglichkeit der Erzeugung und Formung von Teleplasma durch ein Medium a priori leugnen. Denn bei diesen Phänomen gerät bisher „unkontrollierende" und ungeordnete Materie während einer fest abgegrenzten Zeitspanne ersichtlich unter die Kontrolle und Ordnung eben jener Eigengesetzlichkeit, eben jener „Entelechie", die der Mechanist gerade leugnet!

Hier berühren wir den grundsätzlich wichtigsten Punkt unserer Erörterung. Wir meinen nämlich, daß die Auffassung, welche auch im lebendigen Organismus im Prinzip nur eine — wenn auch ungeheuer komplizierte — „Maschine" sieht, nicht nur dem „Gebären" und Formen organischen Stoffes durch ein Medium, sondern im Grunde jedem Akt des Entstehens und Sichgestaltens von Lebendigem hilflos gegenübersteht. Man könnte meinen, diese Behauptung wäre eine „petitio principii", eine Vorwegnahme des zu Beweisenden. Denn sie setzte die Unmöglichkeit einer rein „mechanischen" Entstehung des Lebendigen und einer rein mechanischen Gesetzmäßigkeit der Lebensvorgänge — die eben zwischen den Vitalisten und Mechanisten strittig sei — bereits versteckt voraus. Wir geben zu, daß unsere Auffassung eine „petitio principii" enthält, aber in einem andern Sinne als in dem von der mechanistischen Polemik gemeinten. Wir setzen allerdings einen Grundsatz voraus. Und das ist unhintertreiblich. Denn es steht erkenntnistheoretisch fest, daß alles wissenschaftliche Erkennen mit einem „Glaubensbekenntnis" beginnt und beginnen muß! Aber der von uns vorweggenommene Grundsatz ist nicht der von der „Eigengesetzlichkeit der Lebensvorgänge". Er liegt vielmehr weiter zurück, als dieses „Prinzip" des Vitalismus. Unser Grundsatz ist der von der „Primordialität des Lebendigen". Unsere heutige Weltanschauung steht — ganz unabhängig von dem Gegensatz zwischen Mechanismus und Vitalismus — ganz allgemein auf dem Standpunkt der These von der „Primordialität des Toten". Sie fragt: „Wie ist Lebendiges aus Totem entstanden?" Und eben die Einstellung auf diese Fragestellung ist der Anerkenntnis der Möglichkeit der Erscheinungen des physikalischen Mediumismus hinderlich. Wir sollten aber fragen: „Wenn es in der Welt überhaupt ein ‚Totes' gibt — wie ist dies aus dem ursprünglichen Lebendigen entstanden?"

Nicht das Leben ist lebendig gewordener Tod, sondern der Tod ist gestorbenes Leben! Daß uns diese notwendige Umkehrung der Fragestellung solche Mühe macht, daß wir ihr so sehr widerstehen, liegt daran, daß wir von vornherein an einen bestimmten-gleichsam „todesphilosophischen" Begriff der „Materie" gebunden sind. Unsere Materie ist das im Raume Ausgedehnte, Undurchdringliche, die „Masse", die durch ihre Trägheit und Schwere erkennbar wird. Wir betrachten heute die Materie als durch ihre räumliche Ausdehnung und durch ihre Raumerfüllung ihrem Wesen nach bestimmt. Wir definieren die Materie in diesem Sinne! Aber wir sollten uns klar werden, daß es sich hier lediglich um eine Nominaldefinition, nicht um eine Realdefinition handelt. Das heißt: unsere Definition ist nicht der Ausdruck einer

Denknotwendigkeit. Man kann sich die wesensbestimmenden Eigenschaften der Materie anders denken und hat sie sich tatsächlich anders gedacht. Man kann an die Stelle des „todesphilosophischen" den „lebensphilosophischen" Begriff der Materie setzen und hat dies tatsächlich getan! Zum Beispiel im griechischen Altertum. Der antike griechische Naturphilosoph stand fast durchweg auf dem Standpunkt des sogenannten „Hylozoismus". Das heißt: die Materie war ihm das wesenhaft Lebendige, so wie sie uns heute das wesenhaft Ausgedehnte und Raumerfüllende ist. Und da Belebung und Beseelung dem antiken Denker gleichbedeutend waren — Wechselbegriffe, verschiedene Ausdrücke für eine und dieselbe Sache! — so war ihm die Materie, weil wesenhaft belebt, so — selbstverständlich — auch wesenhaft beseelt. „Alles ist voll von Göttern" — und: „Der Magnet muß eine Seele haben, da er das Eisen anzieht", sprach einst Thales. Und rund zwei Jahrtausende später folgte ihm Spinoza mit dem Satze: „Omnia, quamvis diversis gradibus, animata sunt."

Wir wollen diese, aus dem Hylozoismus sich zwangsläufig ergebende Weltanschauung den „Animismus" nennen. Dann können wir sagen: Für eine animistische Naturbetrachtung verlieren die Erscheinungen des physikalischen Mediumismus (immer soweit sie im Zusammenhang mit einem lebendigen Leibe entstehen) den Charakter des völlig Isolierten, ja Paradoxen, den sie für eine mechanistische Betrachtungsweise notwendig haben müssen.

Und ein richtig verstandener Animismus ist zugleich der gemeinsame Boden, auf dem sich Vitalismus und physikalischer Mediumismus treffen. Es ist kein Zufall, daß der Führer der modernen Vitalisten, Hans Driesch, zugleich den erwähnten Erscheinungen des physikalischen Mediumismus mit Interesse und — wenn dieser Ausdruck hier erlaubt ist — Sympathie gegenübersteht.

Denn der Vitalismus schafft eine für die Forschungen des physikalischen Mediumismus günstige Einstellung und diese Forschung mündet — umgekehrt — geradewegs in den Vitalismus hinein. Und diese wechselseitige Unterstützung wird möglich auf der Grundlage der den beiden sich unterstützenden Bundesgenossen gemeinsamen lebensphilosophischen Einstellung, wobei wir unter „Lebensphilosophie" die hylozoistisch-animistische Auffassung vom Wesen der Materie verstehen.

Berichte über Spontanphänomene.

Buschmannzauber.

Von Walter Boehmer, Berlin.

Vorbemerkung der Red. Im Augustheft unserer Zeitschrift hat vor allem der Aufsatz über Mirabelli großes Aufsehen erregt, und wie aus mehrfachen Zuschriften hervorging, nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Wir hatten selbst dem Bericht die Bemerkung vorangesetzt, daß dieser an ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht erinnere. Von den vielen phantastisch anmutenden Phänomenen ist besonders die „Ortsveränderung des medialen Körpers", das Verschwinden Mirabellis und sein Auftauchen nach 2 Minuten in einer 90 Kilometer entfernten Stadt bemerkenswert.

Man wird hier an den Aufsatz „Natursichtigkeit" von ProfessorEdgar Daqué erinnert, den wir, dem bekannten Buche: „Urwelt, Sage und Menschheit" entnommen, im Februarheft dieses Jahres veröffentlichten. Daqué glaubt, daß den Berichten über „märchenhafte Zauberei aus unbekannten Urzeiten" tatsächliche Ge-

schehnisse zugrunde liegen: „Der wahre magische Mensch war natursichtig und lebte in tiefer Vergangenheit". Unter „Natursichtigkeit" versteht D. heute verlorene Fähigkeiten, die in Urzeiten unmittelbar naturhaft wirksam gewesen sind und sich damit jenem Zustand des kosmischen Sehens und Empfindens und Handelns so angenähert haben, daß eine „Zauberei" und Weltsicht möglich war, die uns jetzt nur noch sagenhaft entgegentritt. Daqué bezeichnet also jenen Menschenzustand im Gegensatz zum gewöhnlichen Hellsehen und zur Telepathie als „Natursichtigkeit" und nennt ihn den ältesten Seelenzustand der Menschheit.

Wir verweisen unsere Leser noch einmal auf diese Ausführungen Daqués, in welchen er einen großen Gedankenzusammenhang zwischen Menschenseele und Natur vor uns ausbreitet, und damit, wie er selbst sagt, das Tor zur tiefsten Vergangenheit um ein weniges weiter auseinanderbringt. Man wird in dem Bericht über die Wundertaten Mirabellis Anklänge finden an alte, aber für uns Heutige märchenhaft klingende „Zauberei". Der Fall des neuen, anscheinend alles bisher über mediale Fähigkeiten bekannt Gewordene weit in den Schatten stellenden brasilianischen Mediums scheint geeignet, die Ansichten Daqués zu stützen.

Wir sind heute in der Lage, einen überaus interessanten Bericht als Ergänzung hierzu zu veröffentlichen. Der nachstehende Aufsatz erschien zuerst in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 4. Aug. 27, und wir hielten ihn für so bedeutsam, daß wir uns mit der Schriftleitung des Blattes und dem Herrn Verfasser in Verbindung setzten. Letzterer stellte uns darauf seine Ausführungen in unveränderter Fassung gern zum Abdruck zur Verfügung. Sünner.

Unverändert liegt seit Jahrhunderten, ja vielleicht gar seit Jahrtausenden, die Grenze von Buschmanns-Land mitten auf dem Hochplateau Südafrikas. Die Flut der Völkerwanderungen von Norden her kommend, teilte sich an der Calahari, dem Reiche der Zwergrasse der Buschleute, überschwemmte wohl die östlichen und westlichen Bergländer, die dort Eingesessenen unterjochend. Splitterte sich aber eine allzu stark sich dünkende Nation ab, um von den fetten wildreichen Weidegebieten der Calahari Besitz zu ergreifen, so trieb sie das schnell wirkende Gift der Buschleute schnell wieder über die Grenzen. Selbst der Weiße, der dann von Süden kommend, die neuen Herren wiederum unterjochte, mußte Halt machen an der Grenze von Buschmanns-Land, wenn er auch die Zwerge für vogelfrei erklärte. Gift im Wasser, Gift auf der Viehweide, und tödliche Giftpfeile in den Körpern seiner Leute trieben immer und immer wieder die sonst so mächtigen und gefürchteten Buren, Engländer und zuletzt die Deutschen aus Buschmanns-Land.

Noch ist es keinem Chemiker gelungen, die Geheimnisse des Giftes der Buschleute zu enträtseln oder ein Gegengift zu finden. Sorgsam von Generation zu Generation wird die Kunst, die Pflanzengifte zu mischen und zu brauen, jeweils nur einem Manne überliefert, der seinem Meister nachfolgt als Führer, Zauberer und Medizinmann. Uneingeschränkt ist die Macht dieser Medizinmänner unter ihren Stammesgenossen. Weit über die Grenzen ihrer Gebiete reicht ihr Einfluß. Selbst die andersrassigen Eingeborenen, die Bantus, Damara und Hottentotten beugen sich unweigerlich den Geboten dieser Zauberkünstler, die nach ihren Begriffen göttliche Macht haben.

Viel ist schon erzählt und geschrieben über die asiatischen Magier, die muselmannischen Derwische. Wenig aber ist bekannt über die überirdisch anmutenden Vorkommnisse in Buschmanns-Land, denn die unendlich große Calahari ist fast noch unerforscht. Selten nur kamen früher Soldaten oder Abenteurer oder Jäger in die wasserlosen Sandfelder. Siedler aber, die es wagten, sich dort festzusetzen, sind in den allermeisten Fällen nach regelrechter vorheriger Kriegserklärung Opfer eines absolut tödlich wirkenden Giftpfeiles geworden.

Genau abgegrenzt ist das riesige Gebiet unter den einzelnen Stämmen und wiederum unter den einzelnen Sippen. Streng ist das Besitzrecht dieser Gebiete, so daß es selten ein Jäger wagt, ein Wild nach Übertritt in ein anderes Stammesland auch nur zu verfolgen oder sich zu holen, wenn es von ihm angeschossen über die Grenze fiel.

Gern gesehene Gäste waren wir Schutztruppler bei allen Stämmen. Alle wußten genau, daß wir nach kurzen Streifen wieder ihre Jagdgründe verlassen würden. Während unseres Aufenthaltes aber hatten sie keine Sorge um Nahrung, denn leichter wie sie erlegten unsere weittragenden Gewehre genügend Wild auch für sie und ihre Familien.

Die Schutztruppenuniform war zum Talisman geworden. Völlig vertraut zogen stets ganze Sippen mit uns, nicht zuletzt, weil doch allerlei Geschenke für sie abfielen, die ihnen köstlichste Reichtümer bedeuteten, etwa ein Taschenmesser oder Plattentabak für ihre Späh- und Wächterdienste.

Trotzdem waren uns die Herren des Landes meist etwas grauenhaft, denn zu oft waren Polizisten und Siedler, gar nicht zu reden von Eingeborenen, die mit ihnen in Konflikt kamen, umgekommen. Kleiner, als sonst auf Patrouille üblich, war darum der Kreis unserer Lager in Buschmanns-Land.

In schwere Bedrängnis waren wir einmal im Haicumfelde geraten. Unser Proviant war zu Ende und wir hatten keine Anstalten zur Umkehr gemacht, fest auf Wild rechnend. Doch die melonenartigen Tschammas waren abgeweidet, überhaupt das letzte Regenjahr strichweise recht schlecht gewesen. Wir hatten also nichts mehr zu beißen und zu nagen als unsere eisernen Rationen.

Mit uns zog im Haicumfeld A u c u i b , der wegen seiner Kenntnisse, seiner Geheimnisse und Gifte weit über seinen Stamm hinaus b e k a n n t e u n d g e f ü r c h t e t e M e d i z i n m a n n d e r H a i c u m. Uralt, eine Art Patriarch der Khung und Haicumleute. Für uns war er ein wertvoller Führer, den wir Buschmüden mit unseren abgetriebenen Kamelen in unserem Zustand nicht genug schätzen konnten.

Aucuib sah seit Tagen, was unser Marschtempo so beschleunigte — wir brauchten Fleisch! Eines Abends ließ er unserem Patrouillenführer durch unsere Eingeborenen folgende Botschaft etwa übermitteln: Wir seien doch sonst so schlau und gewaltig mit unseren Gewehren, Maschinengewehren, Kamelen und gelben und schwarzen Dienern, so sollten wir doch jetzt endlich Fleisch machen, sonst müsse er umkehren. Fleisch sei ganz in der Nähe.

Das klang wie bitterer Hohn, denn seit Tagen hatten wir keine frische Spur mehr geschnitten, nicht einmal die einer Zwergantilope. Doch wir waren ja im Haicumfelde und mit uns der große Medizinmann, da war weder ein Aufbegehren, noch eine deutliche Antwort ratsam. So ließ ihm unser Führer sagen: Wir seien doch nur zu Besuch in seinem Lande und unsere Macht sei hier geringer als die seine. Wenn er wisse, wo Fleisch sei, dann solle er uns nur auf die Spuren bringen, wir würden dann mit unseren Gewehren schon das unsere tun. Darauf gab er zurück, e r s e l b e r w e r d e h e u t e n a c h t n o c h e i n e n g r o ß e n E l a n d b u l l e n, genug Fleisch für uns alle, e r l e g e n. Wir sollten nur unsere Tiere marschfertig machen und uns bereithalten.

Mit Mondaufgang waren wir fertig.

Im Buschmannlager drüben, das in einiger Entfernung von dem unseren lag, herrschte fieberhafte Tätigkeit. Wir konnten beim Mondlicht sehen, wie der alte Aucuib im Kreise seiner um ihn am Boden hockenden Leute rätselhafte

Zeichen machte, bald tanzende, bald betend anmutende Bewegungen ausführend; schließlich blieb er wie versteinert stehen, während sein Gefolge einen eigentümlichen, in den höchsten Tönen wie Pfeifen sich anhörenden Gesang anstimmten. Gespensterhaft mutete uns die ganze Szene da drüben an. Bei dem Anblick der mondbeschienenen Zwerge konnte man das Gruseln lernen. Plötzlich griff Aucuib nach seinem Schießzeug, das vor ihm auf dem Boden lag, und sandte seinen Pfeil hoch in die Luft, weit über Busch und Baum hinaus gegen Norden. Dann stand er wieder wie versteinert, das Singen flaute ab, die Leute standen auf und folgten dem rasch ausschreitenden Aucuib. der uns zuwinkte zu folgen, in dem den Buschleuten eigenen Laufschritt in der Richtung des abgeschossenen Pfeiles.

Voran Aucuib mit seinen Leuten in hellstem afrikanischen Mondlicht — hell genug, um lesen zu können — dahinter unsere Patrouille. zogen wir durch den Busch. Unsere Nerven waren auf das äußerste gespannt. Länger als zwei Stunden — wir hatten nach unser aller Ansicht mindestens 12 Kilometer gemacht — ging es unermüdlich vorwärts.

Plötzlich: „Halt!!"

Aucuib stand, seine Leute saßen neben ihm — wir trabten auf. Noch nie habe ich ein schauerlicheres Gesicht gesehen, wie das des alten Aucuib in diesem Moment, das fast weiß in seiner Ekstase erschien. Er wies mit einem Kopfnicken in der Richtung auf einen unförmigen Klumpen unter einem Busch, den wir erst jetzt bemerkten, und der nichts anderes war als ein schwerer alter Elandbulle, ein Einzelgänger, wie die Spur am nächsten Tage einwandfrei bewies.

Aucuib beobachtete gelassen und spöttisch unser mit Entsetzen gemischtes Staunen, trat auf den Bullen zu und schnitt unter dem Blatt ein kreisrundes Fleckchen Fell und Fleisch heraus.

Der Beherzteste von uns folgte Aucuib und fühlte fachkundig zwischen den Hinterschenkeln die Wärme des Wildes, um ungefähr die Zeit des Todes festzustellen, schüttelte den Kopf und kam wieder zu uns zurück.

Später haben wir einander gebeichtet, daß einem jeden von uns die Haare zu Berge standen in jenen Momenten. Zunächst siegte der Hunger über das Grauen. Bald flackerten wieder Feuer auf; der Bulle wurde sorgfältig ausgeweidet, und nachdem genau festgestellt war, daß er nicht an Vergiftungserscheinungen eingegangen sein konnte, schmorten und brieten wir und aßen, wenn auch mancher mit etwas langen Zähnen.

Aucuib wurde reich beschenkt und die Beute ehrlich geteilt. Am nächsten Morgen aber ließ unser Führer durch einen Reiter mit einem Eingeborenen die Spur des Bullen verfolgen, denn er wollte sich — wie er sagte — absolut keine Komödie vormachen lassen. Auch das ergab keinerlei Anhaltspunkte für irgendeine Erklärung des mysteriösen Falles. Der Bulle war von Norden kommend uns entgegengezogen, und die Wärme des Wildes hatte ja bewiesen, daß es auf keinen Fall länger als zwei Stunden gelegen hatte.

Ein schöner Schwindel! — sagten die Ungläubigen unter uns. Doch Aucuib hatte es noch besser mit uns vor.

Etwa fünf Tage später kamen wir in die Nähe von Coracovisa, wo uns eine Ersatzpatrouille erwarten sollte mit frischen Vorräten. Der geisterhafte Aucuib war immer noch bei uns. Wir hatten das ehrliche Gefühl, als behandele er uns etwas mitleidig seit jenem Vorfall.

In der Nacht, bevor wir unser Ziel erreichen konnten, ließ Aucuib unseren Führer wecken mit der Frage, ob ihm etwas daran gelegen sei, daß unsere Ersatzleute in Caracovisa von unserem Kommen benachrichtigt würden, da wir doch fast eine Woche überfällig waren. Selbstverständlich, dachte unser Führer, es würde sich um einen Schnelläufer handeln, der in der Nacht noch loslaufen würde und war mit der Benachrichtigung sehr einverstanden.

Aucuib ließ ihm aber sagen, er werde selbst etwa in einer Stunde dort sein.

Das Hin und Her hatte die ganze Patrouille geweckt — halbschlafend hatten sich die meisten aufgerichtet oder umgedreht in der Richtung auf Aucuibs Lager.

Dort wurde von gerupftem Gras ein Wall um einen sorgfältig gesäuberten Platz gelegt. Sofort war jedem von uns klar, daß wir wieder irgend etwas Unerhörtes erleben würden.

Wir sprangen auf und Gänsehäute liefen uns leicht den Rücken hinauf und hinunter, denn wieder ertönte der neulich gehörte Gesang.

Aucuib trat in den Kreis Der Graswall wurde von allen Seiten mit glühender Kohle zum Schwelen gebracht, so daß sich mächtiger Rauch entwickelte.

Wieder jene merkwürdigen tanzähnlichen Bewegungen Aucuibs in der Richtung auf den aufgehenden Mond.

Je höher der Mond stieg, desto dichter wurde der Rauchschleier um Aucuibs rätselhaften Kreis.

Matt erschien uns der Mond in den Rauchschwaden, der sich langsam verzog und uns freien Blick auf den Kreis gab. Der Platz, auf dem noch vor wenigen Minuten Aucuib gestanden hatte, war leer und Aucuib selbst verschwunden.

Uns war die Lust zum Schlafen vergangen. Die Feuer wurden hochgeschürt. Hell loderten die Flammen auf und wir starrten immer wieder hinüber, wo wohl noch Aucuibs Leute, aber immer noch nicht Aucuib zu sehen war. Stumm hockten sie immer noch um die Zauberstätte, während wir das Gruseln lernten.

Bei Tageslicht untersuchten wir genau den Boden. Vielleicht würden wir doch eine Fußspur oder einen geknickten Grashalm finden. Doch es war umsonst.

Am Abend desselben Tages erreichten wir Caracovisa. wo uns der Führer unserer Ersatzleute mitteilte daß kurz vor Tagesanbruch unser Aucuib, der uns begrüßt hatte, als sei nichts geschehen, ihn habe wecken lassen mit der Mitteilung, daß wir abends eintreffen würden. Er war also die Strecke von rund 35 Kilometern in nicht ganz drei Stunden gelaufen? Selbst für einen Buschmann eine vollkommene Unmöglichkeit. Also war er geflogen, setzten uns unsere Eingeborenen auseinander und staunten, daß wir nicht wußten, daß es landauf, landab bekannt sei, daß Aucuib fliegen könne.

Uns aber konnte Aucuib wirklich nicht mehr grausiger werden, als er durch seine Elefantenjagd geworden war.

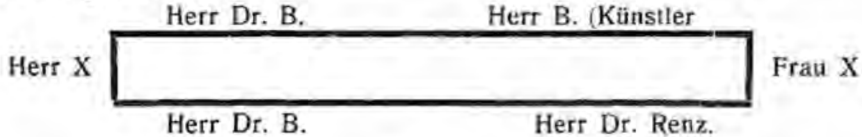
Keiner von uns fand je einen Ausweg, diese beiden Rätsel zu lösen, obwohl wir uns redlichste Mühe gaben. So oft wir aber davon berichtet haben, wurden wir als Märchenerzähler verspottet.

Einige weitere okkulte Erlebnisse.

Mitgeteilt von Dr. med. C. Renz, San Franzisko.

I.

Während des Sommers des Jahres 1907 kamen Herr und Frau X. aus Los Angeles nach San Franzisko. Es waren gebildete und wohlhabende Leute, die für einen Monat eine möblierte Wohnung bezogen. Augenscheinlich waren beide mediumistisch veranlagt. Doch nahmen sie niemals ein Honorar oder dergleichen für ihre Sitzungen, wie sie sich viel eher ablehnend erzeigten, ihre Mediumschaft auszuüben. Zu Danke nun gemeinschaftlicher Freunde, wurde ich in Gesellschaft von drei weiteren Herren von dem Ehepaar auf einen Nachmittag eingeladen. Es waren ein Künstler, ein Doktor der Medizin sowie ein Doktor der Philosophie. Wir saßen um einen länglichen Tisch herum, an den beiden schmalen Seiten, sich gegenüber Herr und Frau X., und wir vier Gäste an den Längsseiten.



Auf dem Tische lagen eine Gitarre und eine Trompete. Dr. E., der Arzt, welcher neben mir saß auf einem schweren Klubsessel, ein Herr, der immerhin ein Gewicht von 175 Pfund hat. Es war helles Tageslicht und das Zimmer in keiner Weise verdunkelt. Wir bildeten Zirkel durch Handkette und während unserer ernsten und heiteren Unterhaltung (wir vermieden den sonst dabei üblichen Gesang) wurden nach Verlauf von etwa 20 Minuten die Gitarre und die Trompete in die Höhe erhoben, und indem sie einige von uns leicht an dem Kopfe und an der Schulter streiften, ließen sie gleichzeitig mehrere Töne vernehmen. Nun wurde Dr. E. mitsamt seinem schweren Sessel drei und einen halben Fuß in die Höhe erhoben, und zwar soweit mein linker Arm hinaufreichen konnte — wir bildeten ja bekanntlich Handkette — und ich und Herr X. auf der rechten Seite von Dr. E. genötigt waren, von unseren Sitzen aufzustehen. Dies versetzte mich nicht nur in Erstaunen, sondern belustigte mich auch, und als ich Dr. E. mit seinem schweren Stuhl in die Höhe erheben sah, sagte ich spaßhaft: „Wollen Sie gen Himmel fahren, Herr Kollege?", worauf sein Sessel mit einem solchen Getöse zu Boden stürzte, daß wir überzeugt waren, die Füße des Möbels wären dabei entzwei gegangen. Doch war dies nicht der Fall. Leider hatten wir nur diese eine Sitzung, da Herr und Frau X. kurz darauf wieder San Franzisko verließen.

II.

Einer meiner Freunde, ein intelligenter Geschäftsmann, der dem Okkulten vollständig fremd gegenübersteht, erzählte mir, wie er häufig weiße Papier-

blätter, welche in den verschlossenen Schubladen seines Schreibtisches lagen, beschrieben und mit einer Mitteilung versehen vorfand. Niemand hatte übrigens Zutritt zu seinem Schreibtische.

Ohne ihm nun etwas davon zu sagen, kaufte ich zwei Schiefertafeln, wusch sie gründlich ab und legte ein kleines gespitztes Griffelstück hinein. Die Schiefertafeln wurden sodann in Papier eingewickelt und mit einer Kordel zugeschnürt. Sodann hüllte ich sie noch in ein dickes Packpapier ein, umschnürte nochmal das Paket und versiegelte es. Unerwartet begab ich mich eines Abends zu meinem Freunde, legte das Paket in seinen Schreibtisch und schloß denselben ab, wobei ich den Schlüssel in meiner Tasche barg. Niemand von uns verließ das Zimmer. Nach zwei Stunden öffnete ich nun, bevor ich mich nach Hause begab, den Schreibtisch, enthüllte das Paket, und wir gewahrten, daß die inneren Seiten der beiden Tafeln mit Schriftzügen bedeckt waren. Die Spitze des Griffels war abgenützt, was augenscheinlich bewies, daß davon Gebrauch gemacht worden war. Da die Schiefertafeln kurz danach durch Feuer zerstört wurden, vermag ich nicht den genauen Inhalt der Mitteilung wiederzugeben, die übrigens von keiner besonderen Wichtigkeit war. Indes lautete die Anrede: „Lieber Karl!", wie ich genannt wurde, als ich noch in Europa lebte, während ich ja hierzulande den Namen „Charles" führe. In der Botschaft wurde mir übrigens der Rat zuteil, meine Forschungen im Okkultismus fortzusetzen. Die Mitteilung war mit „Rosalie" unterzeichnet, ein Name, der hier nur sehr selten vorkommt und der mir zu jener Zeit durchaus nicht geläufig war. Wochen nach diesem Vorfall erfuhr ich, daß meine Großmutter Rosalie geheißen hatte. Auch vermag ich mich ihrer noch deutlich zu erinnern; ich war damals vier Jahre alt, als sie uns in der Schweiz zu Genf besuchte, und ich vermag mich noch lebhaft zu entsinnen, wie wir ein Jahr darauf — wir lebten damals in Rußland — ein Telegramm erhielten, das ihren Tod ankündigte.

III.

Einige Jahre später engagierte ich eine französische Krankenpflegerin, Frau A., für einen meiner Geisteskranken. Die Pflegerin mochte nahezu 50 Jahre alt sein; sie war eine ausgezeichnete Person und hatte ein gutes Herz, wohingegen ihr Aeußeres nicht im mindesten anziehend war. Eines Tages berichtet sie mir, daß sie mit einer jungen Amerikanerin, Frau B., zusammen gekommen sei, und daß diese keinerlei Kenntnisse der französischen Sprache besitze. Diese Frau B. hatte die Fähigkeit, automatisch zu schreiben, übte dies indes keineswegs berufsmäßig aus. (Ich bekomme gar manche automatische Schrift zu Gesicht, die ich auf die Tätigkeit des Unterbewußtseins zurückführe.) Als Frau A. eines Abends bei Frau B. weilte, schrieb letztere auf einmal automatisch: „Que vous êtes jolie, ma chérie"[1]) in großen Buchstaben — und kein Wort weiter. Ich wiederholte hier, daß Frau B. auch nicht im mindesten etwas von Französisch verstand. Frau A. bat mich nun, ihr diese Mitteilung zu erklären und berichtete mir sodann auf meine Bitte, mir etwas aus ihrem Leben zu erzählen, das folgende:

„Ich wurde in Paris geboren, daselbst erzogen und verheiratete mich auch dort. Mein Mann (der vor 25 Jahren verstarb) und ich führten eine überaus glückliche Ehe und liebten uns zärtlich, obschon ich stets überzeugt war, daß

*) Ja, mein Liebchen du bist hübsch.

ich dies wahrlich nicht meinem Aussehen zu verdanken hatte. Mit anderen Worten, daß ich eben nicht gut aussähe. Ich bat meinen Mann daher flehentlich, mir doch zu sagen, daß ihm mein Aussehen gefalle (als Frau A. mir dies berichtete, ward sie über und über rot). ‚Me trouvez vous jolie?‘ richtete ich oft die Frage an ihn; allein er gab mir niemals eine bejahende Antwort. Er ging stets die Frage aus dem Wege, indem er zu sagen pflegte: ‚N'y pensez pas, ma chère femme, vous êtes si bonne, et je suis satisfait[1]).

Mein Gatte starb, als ich ungefähr 25 Jahre alt war, und ich habe mir seitdem niemals mehr über mein Aussehen Kummer gemacht."

Wäre von Frau A. diese automatisch geschriebene Mitteilung erfolgt, anstatt von Frau B., so würde ich sie lediglich auf den im Unterbewußtsein gelegenen Wunsch zurückgeführt haben, selbst wenn Frau A. seit dem Scheiden ihres Gatten niemals mehr daran gedacht hätte. Man mag es für eine unterbewußte telepathische Mitteilung halten, doch erscheint dies ziemlich kompliziert, zumal Frau B. keine Ahnung von der französischen Sprache hat. Von spiritistischer Seite aus wird allerdings behauptet werden, daß es sich um eine Mitteilung des abgeschiedenen Geistes des Ehemanns der Frau A. handele. Was ist die Ansicht derjenigen, die über eine größere Erfahrung als ich verfügen?

Experimentalberichte.

Die Phänomene des Mediums Rudi Schneider.

Bericht über 2 Sitzungen in Braunau.

Von Harry Price, London[2]).

Autorisierte Uebersetzung von M. Baader, München.

Der Leser möge sich erinnern, daß ich in meinem Aufsatz über die Phänomene des Willy Schneider (Zeitschrift für Parapsychologie, Heft 5, 1926) bemerkte, der eigentliche Grund meiner Braunauer Reise sei das Studium der Phänomene seines jüngeren Bruders Rudi gewesen. Aber dieser lag bei unserer Ankunft am 28. Oktober 1925 an Blutvergiftung krank zu Bett und war nicht imstande, eine Sitzung zu geben. Deshalb machten wir unsere Versuche mit Willy Schneider und erzielten die geschilderten prächtigen Resultate.

Rudi wurde bald vollständig gesund. Baron Schrenck-Notzing und andere Gelehrte schrieben mir, daß er wieder Sitzungen gebe und gute Phänomene habe. So beschloß ich denn, nochmal nach Braunau zu reisen.

Die Familie Schneider und Braunau selbst wurden in meinem ersten Aufsatz eingehend geschildert.

Rudi ist ein 17jähriger geweckter Bursche, Mechanikerlehrling und besucht noch eine Fachschule. Er ist Sportler mit Leib und Seele und bevorzugt — wie sein Bruder Willy — Fußball. Außer den in den Sitzungen beobachteten Phänomenen ist an dem Jungen nichts Anormales zu bemerken. Seine Mediumschaft wurde 1921 entdeckt, gelegentlich einer Sitzung mit Willy. Zwei ältere Brüder, Karl und Hans, sind ebenfalls sensitiv und assistieren gelegentlich

---

[1]) An so was mußt du nicht denken, liebe Frau. Du bist so gut und ich bin befriedigt.

[2]) Harry Price: The Phenomena of Rudi Schneider. The Journal ofthe american Soc. for Psych. Res. Vol. XX, No. 11 (Nov. 1926.)

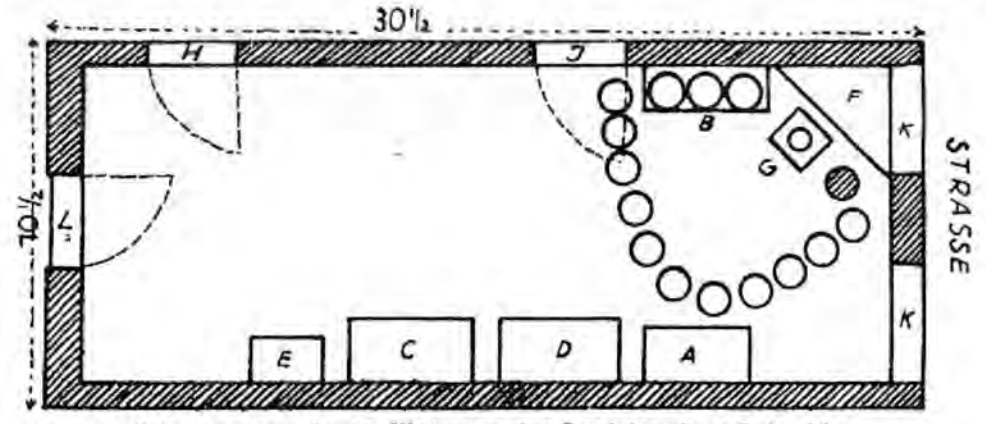
als Hilfsmedien; d. h. sie unterstützen ihre Brüder bei den Sitzungen, sind selbst aber nicht imstande, Phänomene hervorzubringen.

Ich war auf meiner Braunauer Reise begleitet von zwei Freunden, dickköpfigen Londoner Kaufleuten, die keinerlei Kenntnisse auf parapsychologischem Gebiet besaßen und auch nicht glauben wollten, daß ein Medium Phänomene produzieren könne, die nicht auf natürliche Weise zu erklären sein sollten. Ferner begleitete mich noch Herr E. Clephan Palmer von den Londoner „Daily News", ein Journalist mit bedeutenden Erfahrungen auf unserem Gebiet. Mr. Palmer wollte mitkommen, weil er noch nie eine Materialisation gesehen hatte, trotzdem er in England mit einer größeren Zahl Medien verschiedener Nationalitäten experimentierte. Sein Blatt hatte schon mehrere Aufsätze veröffentlicht — alle mit dem Leitgedanken, daß die Manifestationen nicht überzeugend seien. Nur Stella C. und, wie der Leser aus dem Folgenden erfahren wird, Rudi Schneider machen hiervon eine Ausnahme.

Wir kamen Dienstag, den 27. April 1926 in Braunau an und wurden am Bahnhof von Kapitän Kogelnik in Empfang genommen, der uns schon ein Unterkommen besorgt hatte. Es war an diesem Abend zu spät für irgendwelche Experimente mit Rudi, aber wir begrüßten den Jungen und Vater Schneider noch in der „Goldenen Kanone", wo wir bei Kalbsschnitzel und Lagerbier die näheren Bedingungen für zwei Sitzungen vereinbarten. Die Braunauer hattten mich noch nicht vergessen, grüßten uns freundlich mit „Guten Abend" und fragten nach meinen amerikanischen Freunden (Mr. de Wyckoff und Mr. Roy Holmyard), mit denen sie sich so ausgezeichnet unterhalten hatten, als wir im Oktober in Braunau waren.

Die Sitzungen mit Rudi werden im gleichen Zimmer und unter den gleichen Versuchsbedingungen gehalten wie mit Willy. Falls ein Skeptiker glauben sollte, daß dieses Zimmer irgendwie mit den Phänomenen in Zusammenhang stehe, so möge er bedenken, daß Rudi — ebenso wie Willy — in verschiedenen Städten geprüft wurde und erst vor kurzem in Prag Sitzungen mit ausgezeichneten Resultaten gegeben hatte.

Das Sitzungszimmer ist das unseren Lesern schon bekannte Wohnzimmer der Familie Schneider, das gleichzeitig zweien der Söhne als Schlafzimmer



Sitzungsraum in der Wohnung des Buchdruckers Schneider.

A: Büfett (mit Thermometer). B: Sofa. C, D.: Betten (in D lag der kranke Rudi Schneider.) E: Kleiner Tisch. F: Kabinett mit Vorhang. G.: Kleiner Tisch mit Rotlampe zur Beleuchtung des Raumes. K: 2 Doppelfenster J H L: Türen. ◯ Sitze der Anwesenden. ⬤ Platz des Mediums.

dient. Die eine vordere Wand wird größtenteils von zwei Fenstern eingenommen, die auf die Straße hinuntergehen. Diese war während unserer Versuche gut beleuchtet. Es ist, wie gleichfalls schon im ersten Aufsatz bemerkt, unmöglich, von der Straße her durch die Fenster in das Zimmer einzudringen, ohne entdeckt zu werden.

Sitzung vom 28. April 1926.

1. Teil.

Wir kamen um 8 Uhr 15 Minuten abends in der Schneiderschen Wohnung zusammen und wurden schon von einer Anzahl Personen erwartet. Die meisten derselben waren die gewöhnlichen Zirkelteilnehmer der Familie und mir der Mehrzahl nach bekannt. Nachdem ich meine Freunde vorgestellt hatte, nahm ich eine sehr genaue Untersuchung des Sitzungszimmers vor und ebenso der zwei an dieses sich anschließenden Zimmer. Der einzige Zugang von der Straße ist eine Tür, welche der Fensterseite gegenüberliegt, in deren einer Ecke das „Kabinett" improvisiert wird. Ich fand nichts Verdachterregendes in den Zimmern. Die Fußböden, ebenso wie die Mauern und Decken, wiesen keinerlei Spuren irgendeiner Vorbereitung auf. Nachdem alle drei Türen des Zimmers geschlossen und dies den Anwesenden bekannt gegeben war, half ich, die Fenster zu blockieren und das Kabinett herzurichten. Vor beiden Fenstern standen Topfpflanzen. Die Fensterriegel gehen sehr streng und knarren, wenn man sie dreht. Um das Licht auszusperren (es war noch nicht finster), befestigten wir mittels Klammern zwei dicke Wolldecken über jedem Fenster. Darüber hingen die Spitzenvorhänge. Es waren also zwischen Kabinett und Straße zwei Fenster, zwei Wolldecken, Blumentöpfe und die Spitzenvorhänge.

Das Kabinett bestand aus zwei schwarzen Vorhangflügeln, welche an der Decke mittels Haken befestigt wurden. Es umschloß das linke Fenster. Die Breite der Vorhänge ist ungefähr 2,50 m, die Tiefe des Kabinetts etwa 1,80 m. Auf dem Fußboden und vor dem Kabinett waren noch einige schwarze Tücher gelegt, um die Verwendung einer Falltür und ähnlicher Hilfsmittel auszuschließen. Das ist eine Maßregel, die immer getroffen wird, nicht etwa nur heute, um meinen skeptischen Freunden zu imponieren. Im oberen Drittel des Vorhangspalts wurde eine mit Leuchtmasse bestrichene Pappscheibe in Form eines Engels befestigt. Etwas tiefer, seitlich, hefteten wir eine weitere Leuchtpappe an, welche die Form eines Gesichtes hat und als „August" bekannt ist. Ferner wurden noch zwei lange Leuchtstreifen an die Gardinen gesteckt. So konnte mit Hilfe derselben jede Bewegung des Stoffes wahrgenommen werden.

Nachdem das Kabinett zu unserer Zufriedenheit fertig war, stellten wir einen kleinen viereckigen Tisch vor den Vorhangspalt, dessen Gewicht ca. 9 (engl.) Pfund betrug. Etwa 60 cm über der Tischfläche befand sich eine Hängelampe mit einer 30kerzigen Birne, die durch ein darüberhängendes seidenes Taschentuch abgedämpft war. Dann legten wir eine Anzahl mit Leuchtfarbe bestrichener Gegenstände, wie Tamburin, Glocke usw. bereit. Ich hatte zwei Leuchtfächer, Leuchtbänder und anderes mitgebracht.

Hierauf untersuchte ich nochmals den Sitzungsraum und fand alles in Ordnung. Wir bildeten nun in einem geschlossenen Halbkreis Zirkel, der als Barriere von Wand zu Wand sich zog. Diese Stuhlreihe ungesehen zu durchdringen, war für jedermann einfach unmöglich. Innerhalb des Zirkels befand sich keine der Türen, die zu dem Zimmer führen.

Hierauf stellte sich Rudi selbst zur Untersuchung. Er trug seinen Straßenanzug, den ich pro forma prüfte. Denn tatsächlich macht der Umstand, daß während des ganzen Sitzungsverlaufes Hände und Füße des Mediums gehalten werden, eine körperliche Untersuchung überflüssig; immerhin, ich tat so, als ob. Es fand sich nichts Verdächtiges. Ich wies ihm seinen Platz an der äußersten Rechten des Halbkreises an, etwas über 1 m vom Vorhangspalt, 60 cm von der Tischmitte entfernt. Hierauf nahmen auch die übrigen Teilnehmer ihre Plätze ein.

Es nahmen an unserer ersten Sitzung nachstehende Personen in folgender Sitzordnung teil: Rudi, Harry Price, Karl Schneider, Major Kalificius, Frau Rosa Schneider (Karls Frau), J. E. Conie, Vernon Conie, Mutter Schneider, Kapitän Kogelnik, E. Clephan Palmer, Frau Ramspacher. Vater Schneider blieb außerhalb des Zirkels und setzte sich auf einen Stuhl, der dicht hinter dem seiner Frau stand, auf deren Schultern er seine Hände legte. Seine Aufgabe war es, das Licht zu regulieren mittels des an der Wand befestigten Rheostaten usw. Keinesfalls hätte er über die Anwesenden hinweg in das Versuchsfeld gelangen können, ohne sofort entdeckt zu werden. Ich möchte feststellen, daß er am weitesten vom Kabinett — und dementsprechend von den Phänomenen — entfernt saß. Karls rechter Arm war in meinen eingehakt, Frau Ramspacher wurde durch Herrn Palmer kontrolliert. Kapitän Kogelnik notierte alle meine Angaben, die wesentlich erschienen, während der Sitzung, und schob seine beiden Arme in die seiner Nachbarn, um die Hände zum Schreiben benützen zu können.

Luftdruck 29,85; das Wetter warm und sonnig. Zimmertemperatur 68.5 Grad F zu Beginn der Sitzung. Alle Anwesenden befanden sich wohl, das Medium etwas abgespannt durch die angestrengte Tagesarbeit und die Schule. Die meisten Teilnehmer kannten sich bereits, nur meine Freunde waren fremd.

Nachdem ich Rudi zu meiner Rechten placiert hatte (siehe Skizze), übernahm ich die Kontrolle auf folgende Weise: Ich hatte Rudis Stuhl zu dem meinen in einen Winkel von 25 Grad gebracht, drückte Füße und Schenkel des Mediums hart gegen seinen Stuhl und preßte meine Glieder gegen die seinen. Meine Füße stellte ich auf seine Schuhe. Dann legte ich seine Hände fest auf meine Knie und umspannte seine Gelenke mit meinen Händen. Auf diese Weise mußte selbst die leiseste Bewegung Rudis sofort auf mich übergehen. Karl hakte seinen rechten Arm in meinen linken. Dann überzeugte ich mich durch einen Blick, ob die übrigen Teilnehmer alle richtig in gegenseitiger Kontrolle saßen und nun gab ich Vater Schneider das Zeichen, das Weißlicht zu löschen und die Rotlichthängelampe aufzudrehen. Er konnte das von seinem Platze aus, ohne aufzustehen.

Es war 8 Uhr 35 Minuten. Ich lasse nun mein Diktat folgen; Einschaltungen und Bemerkungen gebe ich in Klammern.

8 Uhr 35 Minuten: Weißlicht gelöscht. Alle Teilnehmer bejahen meine Frage, ob sie sich gegenseitig kontrollieren. (Das Rotlicht war schätzungsweise 30 kerzig; ich konnte die Umrisse der Teilnehmer einigermaßen erkennen und sah die Gestalt Rudis vollkommen klar.) Puls des Mediums 75.

8 Uhr 37 Minuten: Rudi atmet tief und regelmäßig; sein Kopf sinkt allmählich auf meine linke Hand.

8 Uhr 41 Minuten: Starker Ruck bei Rudi, der anzeigt, daß der Trancezustand beginnt. „Olga" (Rudis Kontrollgeist oder Trancepersönlichkeit) begrüßte uns, erklärte, sich zu freuen, daß wir gekommen sind und versprach

gute Phänomene. Rudi zitterte heftig wie in einer Art Fieber. Ist unruhig und wirft sich auf seinem Stuhl hin und her. Nun ist sein Kopf auf meinem Schoß. „Olga" rügt, daß wir so spät angefangen haben und wünscht 12 Minuten Pause. Rudi wird noch unruhiger, ist 8 Uhr 45 Minuten wieder wach. Puls 85. Die Lampen wurden wieder aufgedreht, die Teilnehmer lösten die Kette, rauchten usw. Unmittelbar vor Schluß der Pause überprüfte ich nochmals die Teilnehmer und Rudi; setzte diesen wieder auf seinen Stuhl und übernahm die Kontrolle in der vorher beschriebenen Weise. Niemand war während der Pause ins Zimmer getreten oder hatte es verlassen. Ich warf noch einen prüfenden Blick ringsherum und fand alles in bester Ordnung.

8 Uhr 57 Minuten: Weißlicht gelöscht. Wiederaufnahme der Sitzung. Puls 80. Rudi zittert heftig, sein ganzer Körper vibriert. Sein Kopf sinkt auf meine rechte Hand.

9 Uhr 2 Minuten: Rudis Körper zuckt heftig zusammen. Trance beginnt. „Olga" bittet, das Rotlicht etwas abzudämpfen. Vater Schneider tut dies (nur ganz wenig, fast unmerklich) und nimmt dann sofort wieder in der vorherigen Weise Platz. „Olga" bittet mich, ein Lied zu singen. Ich singe.

9 Uhr 5 Minuten: Puls 85. Die Vorhänge des Kabinetts werden heftig hin und her geschleudert, als stünde ein Lebewesen dahinter. Die Bewegungen sind durch die Leuchtmarkierungen gut sichtbar. Rudi atmet schwer. „Olga" mahnt: Sprechen, sprechen! (Diese Mahnung erfolgt immer, wenn die Teilnehmer schweigsam werden — dies soll für die Phänomene ungünstig sein.) „Olga" bittet, das Tamburin unter die Hängelampe auf den Tisch zu legen. (Frau Ramspacher tut dies.)

9 Uhr 9 Minuten: Karl Schneider (der neben mir sitzt) fällt in Trance. Auch er zittert und agiert heftig. Wieder bittet „Olga", daß ich singe. (Ich singe das Lied „Katharina", die übrigen Teilnehmer fallen im Chor ein.) Plötzlich wird das Tamburin durch ein unsichtbares Glied vom Tisch auf den Boden befördert; gleichzeitig verspüren verschiedene Teilnehmer einen kalten Luftzug. Ich bemerke ihn an meiner linken Hand und meiner linken Gesichtshälfte, also auf der Seite, die dem Fenster, Kabinett und Medium entgegengesetzt ist. Puls 90. Die Vorhänge blähen sich auf wie ein vollgepumpter Ballon, um langsam ihre normale Stellung wieder einzunehmen. Das Tamburin auf dem Boden wird hin und her gestoßen, als ob ein Tier damit spielte, wird dann durch unsichtbare Kräfte gehoben und auf den Tisch zurückgelegt. Vorhangwallen. Tamburin von neuem verschoben, auf den Boden geworfen, schwebt aufwärts und wird vor Herrn J. E. Conie über Tischhöhe in den Kreis geworfen. Frau Ramspacher hebt es auf und legt es wieder auf den Tisch. Rudi sehr unruhig.

9 Uhr 19 Minuten: „Olga" bittet mich, nochmal das Lied zu singen; die Anwesenden fallen im Chor ein und das Medium schlägt mit seinen Händen den Takt auf meine Knie. Das Tamburin hebt sich wieder vom Tisch und wird in das Kabinett gezogen. Nach einer Minute fliegt das Tamburin aus dem Vorhangspalt zu Boden. Karl ruhig im Trance, zeitenweise (in Abständen von etwa 2 Minuten) heftiger Tremor. Gleich darauf ist eine weiße, schwachleuchtende Masse im Kabinett zu sehen, verschwindet aber sofort wieder.

9 Uhr 21 Minuten: „Olga" wünscht die Glocke auf dem Tisch. (Sie wird durch Frau Ramspacher hingestellt, die sofort auf ihren Platz zurückkehrt und von Herrn Palmer kontrolliert bleibt.) Der Leuchtengel fliegt in großen Bogen

hin und her. „Olga" wünscht Gesang. (Ich bin schon heiser.) „Olga" verlangt die Tischglocke. (Frau Ramspacher stellt sie auf den Tisch.) Der Engel schwingt wieder hin und her. Eine halb ausgebildete Hand oder ein krallenförmiges Pseudopodium kommt aus dem Vorhangspalt und greift nach der Glocke, wirft sie zu Boden. „Hand" spielt mit der Glocke zwischen Tisch und Vorhangspalt. Die Glocke rollt auf dem Boden, wird ins Kabinett gezogen und wieder herausgeschleudert. Wir rufen: „Bravo, Olga! Bravo!" Der Vorhang wölbt sich vor — ein kalter Luftzug ist zu spüren. Ein „Etwas" aus dem Kabinett schiebt den Tisch im Versuchsfeld etwa 20 cm seitwärts. „Olga" bittet, ein Taschentuch unter die Lampe zu legen. Vorher noch rückt Frau Ramspacher den Tisch wieder in seine alte Stellung. Mr. Palmer legt nun sein Taschentuch in der von „Olga" angeregten Weise unter die Lampe. Unmittelbar darauf erscheint eine kleine, rechte, wohlgeformte Kinderhand, jedoch nur vierfingrig, aus dem Kabinett ziemlich nahe am Boden und zieht das Taschentuch vom Tisch. Die Kinderhand (eine vollkommen ausgebildete vierfingrige Hand, die etwa einem vierjährigen Kinde entspricht; ich konnte deutlich die Nägel, aber keinen Daumen sehen) hebt das Taschentuch und legt es auf den Tisch zurück, etwas langsamer als vorhin. Wieder muß ich singen (in Gottes Namen). Während des Gesangs dreht sich die Hängelampe rundum, bewegt sich dann auf mich zu und bleibt etwa 10 Sekunden in dieser Stellung, die zu ihrem Mittelpunkt einen Winkel von 35 Grad bildet. Plötzlich drei starke Schläge an das andere Fenster (nicht auf das durch das Kabinett verdeckte), das rechts von mir ist. Ich höre die Schläge ausnehmend gut. Wir danken „Olga" und bitten, zweimal kurz und dreimal lang gegen das Fenster zu klopfen. Genau diesem Wunsch entsprechend hören wir die Schläge. Wieder schwingt die Lampe sich hin und her ohne ersichtliche Ursache. Nun will „Olga" etwas von den mitgebrachten Sachen auf dem Tisch haben. Frau Ramspacher legt eine Kinderschreibtafel unter die Lampe, darüber das Taschentuch. Das Händchen (das zwischen der Leuchttafel und dem Rotlicht sehr gut sichtbar ist) nimmt das Taschentuch weg und wirft es zu Boden. Die „Hand" scheint zu zerfließen. „Olga" erbittet dann den Leuchtfächer (den ich in drei Farben leuchtend gemacht hatte), den Frau Ramspacher unter die Lampe legt. So oft sie einen Gegenstand bereitgelegt hat, nimmt sie sofort wieder ihren Platz ein und läßt sich von Herrn Palmer kontrollieren. „Hand" erscheint unter der Lampe, ergreift den Fächer und trägt ihn ins Kabinett. Die Vorhänge blähen sich soweit auf, daß sie mein Gesicht berühren. Gehen wieder zurück. Ein brauner „Arm" oder dickes, stabartiges Gebilde kommt aus der Vorhangöffnung, nimmt den Engel von der Gardine und trägt ihn ins Kabinett. Dann holt der „Arm" den August und wirft ihn zu Boden. Die Tischglocke wird von Frau Ramspacher vom Boden aufgehoben und wieder auf den Tisch gestellt. Kalter Luftzug. Die Glocke wird von einem unsichtbaren Etwas erhoben und zu Boden geworfen. „Olga" bittet mich um ein Lied. Ich möchte schon — aber ich kann nicht mehr. Die Glocke rollt am Boden. Vorhangwallungen nach allen Richtungen. Karl ist sehr unruhig. Rudis Puls 104.

9 Uhr 35 Minuten: Rudi reibt seine Hände (und die meinigen, Donnerwetter) und macht magnetisierende Striche über meinen Körper. Er glaubt, dadurch seine Kräfte zu stärken. Karl seufzt auf und sinkt auf meine Schulter; er ist tief im Trance. Heftige Schläge am rechten Fenster. Wir bitten um zwei kurze und einen langen Schlag, erhalten aber keine Antwort. Vorhang-

bewegungen. Karl ist unruhig, Rudis Kopf sinkt auf meine Schulter. „Olga" meint, das Medium sei erschöpft und erbittet 12 Minuten Pause. Rudi und Karl bekommen nun synchrone Zuckungen und wachen mit dem gleichen heftigen Ruck um 9 Uhr 40 Minuten auf. Puls (Rudi) 110. Temperatur 72,5 Grad F.

Nachdem die beiden Medien wieder bei Bewußtsein sind, zeigt sich, daß Rudi ganz heiß ist, in Schweiß gebadet. Karl dagegen fror, trotz der respektablen Hitze im Zimmer! Ich meinerseits schwitzte wie ein Neger. Die Schneiderschen Trancepersönlichkeiten scheinen mir mit einem „Katharina"-Komplex behaftet zu sein, welcher ihnen völlig denjenigen ausliefert, der die Worte dieses schaurig-schönen Liedes beherrscht. Aber die Wirkung auf die Phänomene ist dabei offenbar eine günstige und deshalb betrachte ich das Lied „O Katharina" als das klassische Sitzungslied. Mag sein, daß sein Wiener Ursprung den Effekt verschuldet. —

Im Zimmer war es derart heiß, daß ich vorschlug, während der Pause ein Fenster zu öffnen. Ich bat, die Fenster im Kabinett zu wählen und recht sorgsam darauf zu achten, ob nicht irgendwelche Unordnung durch die Vorgänge entstanden sei. Aber nichts lag durcheinander. Wir öffneten die beiden Fensterflügel und schauten auf die gutbeleuchtete Straße hinunter, auf der, wie in allen Kleinstädten, nur ein paar Leute gingen und ich mußte mir wieder sagen, daß es ganz unmöglich wäre, von der Straße aus unbemerkt in das Zimmer zu gelangen. Es war nichts, woran sich der Fuß hätte halten können und keine, noch so lange Leiter hätte es irgendeiner Person ermöglicht, das Fenster von außen zu öffnen. Außerdem würde das Glas der Doppelfenster zerbrechen bei dem Versuch, sie aus den festen Rahmen zu lösen. Und wie erklären sich die Schläge an das a n d e r e Fenster? Eine genaue Verfolgung des diktierten Protokolls läßt als bewiesen erscheinen, daß die Phänomene aus dem Kabinett, das um das Fenster herum errichtet ist, zustande kamen. Indem ich so bei mir die Wunder alle überlegte, fiel mir ein, daß ich eine Rolle Kataplast in meiner Tasche hatte. Ich beschloß, das Fenster mit einem Streifen dieses Pflasters zu verkleben, ehe die Decke wieder befestigt würde, und dies ohne Mitwissen der Teilnehmer zu tun.

Unmittelbar vor Schluß der Pause (die Schneiders sind immer sehr darauf bedacht, die Pause ja nicht über die vorgeschriebene Anzahl Minuten auszudehnen) bemerkte ich, daß ich beim Wiederaufbau des Kabinetts behilflich sein wolle, und machte mich daran, die beiden Fenster zu schließen. Unbemerkt von den übrigen, klebte ich einen Streifen Kataplast über den Rahmen und legte die Rolle auf das Fensterbrett. Wenn nun einer von draußen durch das Fenster kam, mußte das Pflaster verschoben sein. Dann befestigte ich die Wolldecken und half, mittels der schwarzen Vorhänge das Kabinett zu bilden. Temperatur 73 Grad F — eine Erhöhung von 0,5 Grad, trotzdem wir die kühle Nachtluft 10 Minuten lang ins Zimmer strömen ließen. Nachdem alles fertig war, veranlaßte ich die Teilnehmer, ihre alten Plätze wieder einzunehmen. Ich saß, wie vorher, zwischen den beiden Medien und kontrollierte Rudi in der bereits beschriebenen Weise. Karl schob seinen Arm in den meinen. Dann bat ich Vater Schneider, das Licht auszudrehen (9 Uhr 52 Minuten) und sich wieder hinter seine Frau zu setzen. Kapitän Kogelnik machte die Notizen wie im ersten Teil.

2. Teil.

Sitzung vom Dienstag, 28. April 1926.

9 Uhr 52 Minuten: Weißlicht gelöscht. Rotlicht (etwa 30 kerzig) eingeschaltet. (Im zweiten Teil der Sitzung wurde eine Metallstehlampe benutzt, welche auf das niedrige Tischchen im Versuchsfeld gestellt wurde.) Rudis Puls 70. Karl und Rudi unruhig.

9 Uhr 56 Minuten: Beide in Trance mit den typischen Respirationen und Muskelzuckungen, besonders bei Rudi. Die beiden Brüder sehr unruhig. Rudi spricht normal und scheint erschöpft.

9 Uhr 59 Minuten: Beide Medien erwachen. Ich glaube, daß Rudi die vorhergehenden Tage durch Arbeit überlastet war. (Wir hatten an diesem Tage die Eltern Schneider und Kapitän Kogelnik im Auto nach Salzburg mitgenommen: Rudi durfte nicht mitkommen, weil er im Geschäft „unabkömmlich" war.) Wir verließen unsere Plätze nicht und ich gab auch die Kontrolle Rudis nicht auf. So saßen wir einige Minuten.

10 Uhr 5 Minuten: Rudi zittert. Puls 80. Rudi und Karl beginnen, von neuem in Trance zu fallen, auffallend ruhig. Rudi atmet schwer. Sein Kopf sinkt an meine Schulter. Nun hebt er den Kopf. „Olga" sagt: Sprechen! und bittet, ein Taschentuch und Leuchtobjekte unter die Lampe auf das Tischchen zu legen. Die Vorhänge drängen bereits bis zum Tischchen vor und legen sich um die Lampe. „Olga" flüstert mir zu, daß sie das Taschentuch heben wolle, im selben Moment ist das Tuch auch schon ergriffen und ins offene Kabinett gezogen, so, daß es halb in demselben und halb außerhalb sich befindet. Die Vorhangbewegungen gehen weiter. „Olga" erbittet das Lied „Katharina". (Ich kann kaum noch sprechen, aber ich bemühe mich, so „schön" als möglich zu singen.) „Rudi" macht über sich selbst magnetisierende Striche (wobei meine Hände seinen Bewegungen folgen). Die Gardinenflügel wehen. Frau Ramspacher hebt das Taschentuch vom Boden auf (es gehört Mr. Palmer). Zum Erstaunen der Teilnehmer s i n d i n d e m T u c h z w e i K n o t e n. Ich hatte das Taschentuch nicht aus dem Auge gelassen, solange es am Boden lag und keine Bewegung desselben wahrgenommen; es ist mir unerklärlich, wie die Knoten gemacht werden konnten auf dem Wege zwischen Tisch und Boden; dieselben waren in dem Teil des Leinens, der durch die Vorhänge verdeckt gewesen ist. Nun wünschte „Olga", daß die beiden Medien ihre Plätze tauschen sollten. Ich kontrollierte Karl genau in der beschriebenen Weise, Karl schob seine beiden Arme in die meinen. Major Kalifizius schob seinen linken Arm in Rudis rechten. So saßen wir geraume Zeit, aber es ereignete sich nichts.

10 Uhr 33 Minuten: nahmen Karl und Rudi wieder ihre alten Plätze ein. Kontrolle wie bisher. Rudis Puls 95.

10 Uhr 37 Minuten: „Olga" bat, das Licht etwas abzudämpfen mittels eines seidenen Tuches, das über die Lampe gehängt wurde. (Ich konnte nicht den geringsten Unterschied in den Lichtverhältnissen wahrnehmen.) Dann wünschte „Olga", daß der „August" und der Leuchtfächer unter die Lampe gelegt werden. (Frau Ramspacher tut das.) Mit einemmal ist der Leuchtfächer durch irgendeine unsichtbare Kraft gehoben und schwebt längere Zeit über der Lampe, manchmal fast die Decke berührend. Dieses Phänomen dauert etwa 3 Minuten. „Olga" wirft den Fächer in den Zirkel. Rudi magnetisiert sich wieder in üblicher Weise, die Schiefertafel auf dem Tisch hebt sich nun, rückt an den

Tischrand und fällt zu Boden. Frau Ramspacher legt sie auf den Tisch zurück. „Olga" verlangt ihr Lied und gleichzeitig, daß das Tamburin auf den Tisch gelegt werde. Ich singe, soweit mir noch Gesang gegeben, während Frau R. das Tamburin besorgt. Während die Teilnehmer den Refrain des Liedes im Chor singen, hebt sich das Tamburin und schlägt nun taktgemäß auf den Tischrand (ein ausgezeichnetes Phänomen!). Wir rufen Bravo. Nun hebt sich das Tamburin und wird über die Lampe hinweg in den Zirkel geworfen. Kalter Luftzug. Die Vorhänge blähen sich auf, als würden sie vom Kabinett aus mit aller Kraft aufgepumpt. Plötzlich hören diese Bewegungen auf. Im Augenblick scheint die ganze Atmosphäre der Sitzung eine andere zu werden. Ich hatte das Gefühl, wie wenn ich, in einem erst überfüllten Saal, plötzlich ganz allein wäre, als wäre die Luft mit einemmal leer — als würde man ein nicht zu definierendes Etwas plötzlich vermissen. Kabinett, Vorhänge, Tisch, Lampe, alles Spielzeug, das gebraucht worden war, schien mit einemmal t o t zu sein. Es war eine ganz merkwürdige Empfindung, die sich auf dem Papier nur schwer wiedergeben läßt. „Olga" flüsterte, daß sie nun gehen müsse, aber sie werde am nächsten Abend wiederkommen. Die beiden Medien röchelten; mit einem heftigen Ruck kamen sie (um 11 Uhr 15 Minuten) aus dem Trance. Rudis Puls 110.

Nach Schluß der Sitzung war mein erstes, auf mein Reisethermometer zu sehen: es stand auf 74,5 Grad F. (Das Instrument lag auf einem Möbelstück, rechts vom Zirkel, und zwar während der ganzen Sitzung an der gleichen Stelle.) Meine nächste Arbeit war, Kabinett und Fenster nachzuprüfen. Ich nahm sorgfältig die Kabinettvorhänge von den Haken und die Wolldecken von den Fenstern. Mein Kataplast war genau so, wie ich es angeklebt hatte und ich nahm die Rolle wieder an mich, während ich meinen Gefährten meine Probe erklärte. Jedenfalls hatte ich mir selbst bewiesen (wenn es eines Beweises bedurfte), daß die tätige Kraft von i n n e r h a l b des Raumes kam, nicht von außen. Ich betone diesen Punkt, um den skeptischen Leser davon zu überzeugen, daß kein Helfershelfer, auch nicht mit einer langen Leiter von der gutbeleuchteten Straße aus, die beiden Fensterscheiben durchstoßen, fünf Blumentöpfe auf die Seite schieben, zwei Wolldecken beseitigen und die verschiedenen Vorhänge durchdringen konnte, ohne daß eine Seele in dem Sitzungszimmer etwas davon bemerkt hätte. Ich hörte den Skeptiker murmeln: „Und wie steht's mit dem Schornstein?" und bemerke dazu, daß das Zimmer den typischen deutschen Ofen mit blechernem Ofenrohr besitzt und sich dieser außerdem am entgegengesetzten Ende des Zimmers befindet.

Nachdem sich die beiden Medien etwas erholt hatten, inspizierte ich noch genauer das Zimmer mit den anstoßenden Räumen usw. — aber ich fand nichts Verdächtiges. Besonders angenehm ist es in der Schneiderschen Häuslichkeit, daß man einfach machen kann, was man will. Wenn ich verlangt hätte, daß jedes einzelne Zirkelmitglied in Handketten und Fußeisen gesichert würde, hätte mir auch d a s die Familie Schneider mit Vergnügen zugestanden. Ich habe in dieser Hinsicht von keinem Mitglied der Familie jemals einen Widerspruch erlebt oder die Beobachtung gemacht, daß irgendeine Kontrollmaßnahme verstimmt hätte.

Wir verließen das Sitzungszimmer um 11 Uhr 45 Minuten. Meine Freunde, Kapitän Kogelnik, Karl und seine Frau besuchten noch ein Café, wo wir bis gegen zwei Uhr früh das herrliche, kühle, klare, berühmte Braunauer Lager-

bier tranken. Aber alles Lagerbier von Oesterreich wäre nicht imstande gewesen, meine Stimmbänder wieder zur normalen Funktion zu bringen. Mein Gesang — weniger treffsicher als kräftig — hatte mich stockheiser gemacht. Nichtsdestoweniger hatten wir alle das Gefühl, einen interessanten Abend mit ausgezeichneten Phänomenen erlebt zu haben.

Sitzung vom Donnerstag, den 29. April 1926.

1. Teil.

Gemäß unserer Vereinbarung, um 8 Uhr 15 Minuten abends bei Schneiders zu sein, stellten sich pünktlich zur Minute meine Freunde und ich dort ein. Wir hörten mit Bedauern, daß Rudi den ganzen Tag schwer gearbeitet und am Abend Fußball gespielt hatte, demnach ermüdet war, besonders, da er in der vergangenen Nacht ja nur fünf Stunden schlafen konnte. Nun — wir hofften das beste.

Der Zirkel war kleiner als am vorhergehenden Abend; wir saßen in nachstehender Reihe: Rudi, Harry Price, Karl Schneider, Major Kalifizius, Frau Rosa Schneider, Mr. I. E. Conie, Mr. Vernon Conie, Herr Ramspacher, Frau Kogelnik, Mr. Clephan Palmer, Kapitän Kogelnik. Das Wetter war weniger schön als gestern, der Luftdruck auf 29,65 gefallen. Temperatur im Versuchsraum 65 Grad F. Kapitän Kogelnik machte die Notizen. Das Zimmer wurde unter meiner Aufsicht für die Sitzung hergerichtet. Herr Schneider saß. wie gestern, hinter seiner Frau, um den Rheostaten zu bedienen. Wir benutzten die Stehlampe mit einer Rotbirne von etwa 30 Watt und stellten sie auf das Tischchen. Ich untersuchte alles und unterwarf Rudi der gleichen Kontrolle, wie sie gestern beschrieben wurde.

Genau um 8 Uhr 30 Minuten gab ich das Zeichen, Weißlicht zu löschen.

8 Uhr 30 Minuten: Beginn der Sitzung. Rudis Puls 84.

8 Uhr 35 Minuten: Rudi fällt mit dem bekannten starken Druck in Trance.

8 Uhr 37 Minuten: Rudis Kopf sinkt auf meine linke Hand. „Olga" flüstert, daß Rudi erwachen werde; wir möchten dann nach 12 Minuten von neuem beginnen.

8 Uhr 40 Minuten: Rudi hebt den Kopf von meiner Hand, löst seine Linke aus meiner Rechten und setzt sich in seinem Stuhl auf — er ist wach und normal. Wir bleiben auf unseren Plätzen, nur Vater Schneider dreht das Weißlicht auf. Karl, der auch in Trance gefallen war, ist gleichfalls aufgewacht. Wir saßen und schwatzten bis 8 Uhr 52 Minuten. Vater Schneider löschte das Weißlicht. Ich übernahm neuerdings Rudis Kontrolle.

8 Uhr 52 Minuten: Wiederbeginn der Sitzung. Rudis Puls 80.

8 Uhr 54 Minuten: Starker Ruck bei Rudi — Eintritt des Trancezustandes.

8 Uhr 58 Minuten: Karl fällt in Trance. Ich fühle, wie er in seinem Stuhl schlapp in sich zusammensinkt.

9 Uhr 4 Minuten: „Olga" sagt: Fester, was heißen soll, daß die Teilnehmer sich fester an den Händen nehmen müssen. Karl zittert heftig.

9 Uhr 6 Minuten: „Olga" befiehlt: Sprechen! Und wir reden alle auf einmal. Nun sagt sie „Katharina!", und ich krächze irgend etwas, der Zirkel nimmt die Melodie auf und jeder singt, so gut er kann. Puls 85.

9 Uhr 12 Min.: „Olga" bittet, das mit Leuchtmasse bestrichene Tamburin unter die Lampe auf das Tischchen zu legen. Kapitän Kogelnik besorgt dies.

9 Uhr 35 Minuten: Bis jetzt ist der Gang der Sitzung ein schleppender, ereignet hatte sich noch nichts. Der rechte Gardinenflügel bewegte sich und „August" schwankte hin und her. Es ist eine Ausbuchtung der Portiere wahrzunehmen, wie wenn eine Person dahinter stünde — die Konturen der Ausbeulung sind durch die Leuchtstreifen sichtbar.

9 Uhr 38 Minuten: Die beiden Gardinenflügel werden nach einer Ruhepause von wenigen Sekunden wieder lebendig. Der Vorhang drängt vor und bedeckt bereits die Lampe. Tisch (und auch die Lampe) machen kleine hüpfende Bewegungen nach dem Kabinett zu bei einer Distanz von etwa 25 bis 30 cm. „Olga" verlangt „Katharina". Ich brumme eine Melodie, die anderen singen den Refrain. Der Tisch tanzt im Takte der Musik. Rudi atmet schwer. Er „magnetisiert" sich und sucht, seine Hand aus der meinen zu befreien. Ich lasse nicht los, infolgedessen „magnetisiere" ich auch. Die Vorhänge bewegen sich von neuem. „Olga" will die Schiefertafel — Kapitän Kogelnik legt sie unter die Lampe. Ein unsichtbares Etwas hebt die Tafel und befördert sie zu Boden. „Etwas" berührt mein linkes Fußgelenk (schätzungsweise 2 Unzen Druck). Ich bekomme fünf Schläge auf den Rist — langsam und vorsichtig. Kapitän Kogelnik hebt die Tafel vom Boden auf; im selben Augenblick wird das Tamburin von einem stumpfen schwarzen Etwas erfaßt und auf die Tafel gelegt.

9 Uhr 46 Minuten: Karl atmet sehr schwer. Die Vorhänge drängen zur Lampe vor. Von neuem hebt das stumpfe schwarze Glied das Tamburin und schlägt es nach dem Takt von „Katherina" auf die Tischplatte. Bei dem Textwort „must" (synkopiertes Cis) wird das Instrument heftig niedergeschlagen. Nach Beendigung des Gesanges wird das Tamburin von dem unsichtbaren Glied zu Boden geschleudert. Unter dem Sofa, auf dem Herr und Frau Kogelnik und Herr Palmer sitzen, sind Klopflaute zu hören, von denen die stärkeren aus der Sofaecke zu kommen scheinen. Ebenso starke Schläge an das Fenster im Kabinett. Mein linkes Fußgelenk wird fünfmal hintereinander berührt. „Olga" verlangt einen größeren Kreis; wir rücken deshalb unsere Stühle etwas nach außen. Die Vorhangflügel blähen sich auf wie Segel im Wind; gleichzeitig ist ein scharfer kalter Luftzug zu spüren.

10 Uhr: Puls 100. Neue Vorhangwallungen. Der „Engel" und „August" schwingen hin und her und scheinen fast zu stürzen. „Olga" fordert eine Pause von 12 Minuten. Rudi und Karl atmen gleichmäßig tief und fangen an, unruhig zu werden. Sie haben Schüttelanfälle, bleiben dann wieder eine Zeitlang ruhig, schließlich macht jedes der beiden Medien einen heftigen Ruck und dann erwachen sie gleichzeitig um 10 Uhr 10 Minuten. Vater Schneider dreht das Weißlicht auf. Puls 110.

Ich gehe sofort ins Kabinett, aber alles scheint unberührt zu sein. Temperatur 67,5 Grad F. Der Zirkel löst sich auf und wir plaudern, rauchen und öffnen die Tür am entgegengesetzten Ende des Zimmers, um frische Luft ins Zimmer zu lassen. Rudi sieht recht schläfrig aus und abgespannter als am Abend vorher. Karl, älter und scheinbar nicht sehr angestrengt durch seine Beteiligung an den Phänomenen, macht dagegen einen vollkommen frischen Eindruck. Um 10 Uhr 20 Minuten sind wir wieder zur Sitzung bereit. Temperatur 64 Grad F. 10 Uhr 22 Minuten habe ich alle Ueberprüfungen beendet, jeder nimmt seinen Platz ein und Vater Schneider löscht das Weißlicht.

Sitzung vom Donnerstag, den 29. April 1926.

2. Teil.

10 Uhr 23 Minuten: Wiederbeginn der Sitzung. Karl fällt sofort in Trance.

10 Uhr 25 Minuten: Rudis Kopf sinkt auf meinen Schoß. Puls 80.

10 Uhr 27 Minuten: Beginn des Trancezustandes mit den üblichen Erscheinungen. Während wir alle sprechen, wölbt sich der Vorhang auf. Der Tisch hüpft etwa 20 cm gegen das offene Kabinett, wird dann durch eine unsichtbare Kraft heftig geschüttelt. „Olga" verlangt „Katharina". Ich hole das Letzte aus meinen Stimmritzen, aber die andern müssen mir helfen. Die Lampe wird hin- und hergeschleudert. Als wir bei unserem Lied zum Refrain gekommen sind, scheppert und klopft die Lampe den Takt zu unserer Musik. Die Vorhänge beulen sich vor und „Etwas" schüttelt wieder die Lampe. „Olga" bittet um ein Taschentuch: Mr. Palmer legt das seinige auf den Tisch. Die Vorhänge werden geschüttelt, etwa wie ein Hund eine Ratte. „Olga" sagt: „Den Kreis schließen!" Wir rücken unsere Stühle näher aneinander (ich, meiner Treu, ohne die Kontrolle außer acht zu lassen) und mehr nach dem Tisch zu. Dieser wird durch „Etwas" aus dem Kabinett gestoßen und fällt auf Mr. Conies Knie. Er wird wieder aufgestellt.

10 Uhr 52 Minuten: Puls ca. 100. Rudi zittert heftig; es ist daher fast unmöglich, ihm den Puls zu fühlen. Karl scheint in Tieftrance zu sein und lehnt an meiner linken Schulter. Die Vorhänge wallen nach vorne. Taschentuch blitzschnell ins Kabinett gezogen. Dann wird es sofort zwischen dem Vorhangspalt sichtbar, hoch oben in der Luft hängend.

10 Uhr 59 Minuten: „Etwas" bewegt die Lampe und zwar so, daß sie in einen Winkel von ca. 20 Grad zur Tischplatte zu stehen kommt. Eine schmale, wohlgebildete Hand, jedoch weniger hübsch als die „Hand" der gestrigen Sitzung, wird unter der Lampe sichtbar. Sie ist etwas breiter als die gestrige. Die Lampe (3½ engl. Pfund schwer) hebt sich vom Tisch, steigt fast senkrecht, etwa 60 cm hoch. Dann sinkt sie langsam und steht schließlich wieder auf dem Tisch. Aber gleich darauf hebt sie sich von neuem, diesmal auf schätzungsweise 80 cm, und geht langsam wieder herunter. Während der Levitation der Lampe sind die Vorhänge in starker Bewegung nach allen Richtungen und wird außerdem an das Fenster im Kabinett geklopft.

11 Uhr 25 Minuten: Puls 110. „Olga" verlangt den Leuchtfächer. Mr. Palmer hält den von mir mitgebrachten Fächer gegen das Kabinett und die „Hand" zieht ihn in den Vorhangspalt. Alle sehen wieder eine „Hand" unter der Lampe. Sie ist hübsch, anscheinend vollkommen ausgebildet und ihre Bewegungen machen den Eindruck des Normalen, aber sie reflektiert das Licht nicht so stark, wie dies gestern der Fall war.

11 Uhr 33 Minuten: Die Vorhänge wölben sich vor.

11 Uhr 35 Minuten: Ich fühle einen kalten Hauch an meinem Gesicht. Rudi ist sehr unruhig, ächzt und zittert. „Olga" regt an, daß Karl mit Major Kalifizius Platz tauschen soll. Es geschieht, aber ohne sichtlichen Erfolg; im Gegenteil, diese Aenderung scheint sogar die Kraft, die eben noch am Werke war, zu zerstören, denn wir bekamen keine Phänomene mehr zu sehen. Nach etwa 10 Minuten sagte „Olga": Ich kann nicht mehr; wir sagten ihr deshalb gute Nacht und bedankten uns. Während des Erwachens verhielten sich beide Medien sehr ruhig; beide zuckten dann gleichzeitig heftig zusammen und ich

hob 11 Uhr 30 Minuten meine Kontrolle und die Sitzung auf. Rudis Puls im Moment des Erwachens 95.

Thermometer ist auf 66,5 gestiegen. Dann untersuchte ich sehr genau das Kabinett, die verschlossenen Fenster und die kleinen nebenliegenden Zimmer: alles in Ordnung.

Rudi war recht müde und schläfrig, was schließlich kein Wunder ist, wenn man bedenkt, daß er die Nacht vorher nur fünf Stunden geschlafen hatte. Karl dagegen war sehr frisch und zeigte nicht die geringsten Spuren einer körperlichen oder geistigen Anstrengung. Nach der Sitzung kehrte die Mehrzahl der Teilnehmer noch in dem Café ein — wo wir bei Lagerbier die Sitzung nach allen Richtungen bis in die tiefe Nacht hinein besprachen.

Die Aehnlichkeit der Phänomene bei den Brüdern Schneider.

Dem aufmerksamen Leser, der sich an meinen Aufsatz über Willy (Zeitschrift für Parapsychologie, I. Jahrg. 1926 Heft 5) erinnert, wird die Aehnlichkeit zwischen den Phänomenen der beiden Medien nicht entgangen sein. Das Aufblähen der Vorhänge, der kalte Hauch, die kleine Hand oder das handähnliche teleplastische Endorgan, die Schläge und Stöße an die Glieder der Teilnehmer, das Spiel mit Taschentüchern, Glocken, Schreibtafeln und anderen Dingen, das Heben und Schwingen der Lampe, die Versuchsbedingungen wie Zirkelbildung, Medienkontrolle, die Kommandos: sprechen oder fester! die Pulsdifferenz, schließlich die Dauer der Sitzungen und Pausen sind bei beiden Medien gleichartig, wie sie auch auf dieselbe Weise in Trance fallen und aus demselben erwachen. Die Trancepersönlichkeiten „Mina", „Otto" und „Olga" haben alle die gleiche Art des Benehmens und zeigen miteinander große Aehnlichkeit. Käme ein Fremder in die Sitzung zu den Schneiders, und man würde ihm den Namen des Mediums verschweigen, er könnte schwerlich erraten, mit welchem der beiden Medien er experimentierte. Es besteht tatsächlich eine gewisse Familienähnlichkeit zwischen der Mediumschaft des Willy und Rudi. Karls Anteil am Zustandekommen der Phänomene ist schwer zu bestimmen. Meine Ansicht geht dahin, daß Karl lediglich moralisch die Brüder unterstützt und zu den Phänomenen so gut wie nichts beiträgt. Diese Meinung resultiert aus dem Umstand, daß Rudi, wenn er anderwärts Sitzungen gibt (wie z. B. kürzlich in Prag), er meistens auf seine eigenen Kräfte angewiesen ist.

Und doch: es bestehen Unterschiede in der Mediumschaft der beiden Jungen. Eine bemerkenswerte Eigenheit von Rudi — bzw. „Olga" — ist es beispielsweise, gleich nach Beginn eine Pause zu verlangen, also unnötig wiederholt anfangen zu lassen. Ich betrachte das lediglich als eine automatische Gewohnheit und unglücklicherweise bilden sich gerade bei jungen Medien leicht solche Automatismen im Unterbewußtsein.

Ein weiterer Unterschied, dem ich Gewicht beimesse, ist der Umstand, daß Rudi weit schwerer zu kontrollieren ist. Ich kann mich irren, aber ich habe den Eindruck, als würde Rudi im Trancezustand viel größere Aufmerksamkeit erfordern. Denn mehrmals, wenn er sich selbst „magnetisierte", war es schwer, den Gedanken zu verdrängen, daß das Medium eigentlich nur seine Hand befreien wolle; eine Gewohnheit, die vom Forscher natürlich eine besondere Gewissenhaftigkeit bei der Kontrolle verlangt. Ist das Medium ein-

wandfrei kontrolliert, dann können diese unbewußten Anstrengungen leicht durchschaut und verhindert werden.

Die Betrugshypothese.

Der skeptische Leser wird nun gleich seinen Finger auf den wunden Punkt legen: die Kontrolle des Mediums, des Zimmers, der Teilnehmer — und er tut gut daran, denn er unterstützt mit seiner Wachsamkeit die Arbeit des Forschers.

Zunächst: es herrschte während der beiden Sitzungen ununterbrochen gute Rotlichtbeleuchtung und ich konnte in jedem Moment nicht nur meine Nachbarn, sondern auch die Umrisse der übrigen Teilnehmer erkennen, ebenso die Vorgänge im Versuchsfeld, am Tisch, unter der Lampe usw. exakt beobachten. Außerdem hatte ich eine vollkommene visuelle — und für mich persönlich auch taktile — Kontrolle des Mediums. Es war keinem der Anwesenden möglich, sich dem Kabinett (aus dem alle Phänomene kamen) zu nähern, ohne sofort auf der Tat ertappt zu werden. Denn der Zirkel selbst bildete die Mauer, die nicht unbeachtet durchbrochen werden konnte. Von den drei Türen, die das Zimmer aufweist, führt eine in ein Schlafzimmer mit einem Fenster auf die Hauptstraße hinunter; die zweite, im hinteren Teil des Zimmers, in die Küche und die dritte, ganz am entgegengesetzten Ende des 10 Meter langen Zimmers geht auf den Flur hinaus, von dem aus man über die Treppe die Straße erreicht. Die Türen schlossen, wie ich fand, nicht besonders, besaßen aber Riegel — außerdem überprüfte ich ja die Zimmer zwei- oder dreimal. Eine Person, die etwa durch die Zugangstür eingetreten wäre, könnte unmöglich beim Kabinett, also in einer Entfernung von etwa zehn Metern, eine vierfingrige Kinderhand demonstrieren — und ich weise nochmals darauf hin, daß es wohl niemand möglich gewesen wäre, durch die Zuschauerreihe hindurch in den Rotlichtkreis zu dringen, ohne sofort entdeckt zu werden.

Die Möglichkeit, daß jemand durchs Fenster steigen könnte, habe ich bereits erledigt und wiederhole meine im letzten Aufsatz geäußerte Ansicht, daß gerade diese Fensterecke so ziemlich der günstigste Platz für die Aufstellung des Kabinettes ist.

Was nun die Frage der Helfershelferei durch die Mitglieder der Familie Schneider betrifft, so wird sie durch das gleiche Argument widerlegt wie die Annahme, es würde jemand von außen in das Zimmer kommen: Jeder müßte die solide Mauer der Teilnehmer durchbrechen und sich keck ins Rotlicht wagen. Die beste Widerlegung all dieser Ansichten ist aber die Tatsache, daß Willy und Rudi in verschiedenen europäischen Städten, wie London, Wien, München, Prag, Zürich usw. (wiederholt, ohne immer von Angehörigen oder Freunden begleitet zu sein), Sitzungen gegeben und dabei ihre gewöhnlichen Phänomene produziert haben, wenn auch im allgemeinen in schwächerem Grade. In den hier durchgesprochenen Sitzungen hatte ich meine Freunde, intelligente, kluge Männer, dabei, die sich die Vorgänge auf Betrug hin ansahen und recht skeptisch eingestellt waren. Aber sie verließen die Sitzungen, von der Echtheit der Phänomene überzeugt. Ich hatte meine Freunde so in den Zirkel verteilt, daß sie es sofort bemerkt hätten, wenn ein Mitglied der Familie oder des engeren Freundeskreises den Phänomenen etwas „draufgeholfen" hätte.

Der im Inhalt mit der Ausführung von Price übereinstimmende Bericht des Herrn Clephan Polmer endigt mit folgenden Worten:

„Wer konnte diese Wunder betrügerisch vorgegaukelt haben? Rudi Schneider scheidet nach meiner Meinung aus, denn er war an Händen und Füßen von Herrn Price gehalten. Das gleiche gilt für Karl Schneider. Kann man annehmen, daß die übrigen Teilnehmer Helfershelfer und geschickt genug waren, um die vierfingrige Hand und alle die anderen verblüffenden Phänomene vorzutäuschen?

Meiner Ansicht kann die Möglichkeit jeder Helfershelferei ruhig verneint werden. Ich hatte einen vortrefflichen Platz, in gutem Rotlicht und nahe dem Kabinett. Und würde sicher jeden erwischt haben, der sich von seinem Platz erhoben hätte und ins Kabinett gegangen wäre.

Was nun Vater Schneider betrifft, so finden manche den Umstand, daß er sich außerhalb des Zirkels bewegt, verdächtig. Ich dagegen finde es schwer, diesen Standpunkt einzunehmen. Herr Schneider ist ein wohlbeleibter, kräftiger Mann und etwa 1,80 Meter groß. Um die Phänomene die wir gesehen haben, hervorzubringen, hätte er die Barriere der Teilnehmer durchdringen und auf dem gleichen Weg wieder an seinen Platz zurückkehren müssen. Wenn man außerdem bedenkt, daß die beiden Medien Rudi und Willy in den verschiedensten Städten Europas, ohne Beisein des Vaters, Phänomene erzeugten, so erscheint es unsinnig, zu glauben, er spiele irgendwie die Rolle des Betrügers."

Zusammenfassend möchte ich hervorheben, daß wir mit starken Eindrücken von Oesterreich heimkehrten. Die Hypothese freilich, auf der wir die Erklärung der gesehenen Manifestationen basieren wollen, ist eine andere Sache. Aber wie Dr. Tillyard in seinem „Margery"-Vortrag erklärte, es sind Tatsachen, die wir beobachten; die Erklärung ist eine Frage der Zukunft. Nicht darauf kommt es zunächst an, daß wir die Phänomene erklären, sondern daß wir ihre Zusammenhänge ergründen. Haben wir diese erst erkannt, dann wird sich der Schleier des großen Geheimnisses von selber lüften.

—

Kritik und Methodik.

Zeichen der Zeit.

Von Dr. Joh. Marcinowski.

Lange genug haben wir uns in Deutschland einer gewissen Rückständigkeit zeihen lassen, auf die unsere offizielle Wissenschaft ausgesprochen stolz war, denn sie hielt es für einen Vorzug unbeirrbarer Sachlichkeit, daß sie den Tatsachen parapsychologischer Forschungen mehr als die selbstverständlich gebotene wissenschaftliche Vorsicht entgegenbrachte. Nun scheint sich das Blättchen zu wenden. Auf zwei bedeutsame Zeichen möchten wir hier aufmerksam machen.

Ein katholischer Priester, Dr. Alois Gatterer, dem Orden der Jesuiten angehörig und in Innsbruck als ernster Gelehrter geltend, hat in der Schriftenreihe, die das Innsbrucker Institut für scholastische Philosophie über Philosophie und Grenzwissenschaften herausgibt, seine Stellungnahme zu den okkulten Phänomenen veröffentlicht. Seine Schrift „Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie" ist in unseren Blättern bereits eingehend gewürdigt worden. Hier interessiert mich vor allen Dingen noch einmal die Tatsache, daß ein katholischer Priester sich öffentlich an unsere Seite gestellt hat und

nachwies, wie überflüssig es sei, vom streng katholischen Standpunkte aus das bisher geübte Mißtrauen noch länger aufrechtzuerhalten.

Ein ebenso bedeutsames Zeichen der Zeit liegt uns heute aus der Feder eines bekannten Schulmannes vor, des ordentlichen Professors an der Universität Gießen August Messer. „Wissenschaftlicher Okkultismus" ist sein neues Buch betitelt und, was wesentlich ist, im Verlag von Quelle & Meyer (Leipzig) in der Schriftenreihe „Wissenschaft und Bildung" herausgekommen. Man fängt also an, es für selbstverständlich zu halten, daß die okkulten Phänomene nicht mehr außerhalb des Bereiches allgemeiner wissenschaftlicher Bildung stehen.

Beide Verfasser stützen sich dabei auf jenes Material, das nun bereits als eine Art klassischer Grundlage in einer ganzen Reihe von Darstellungen festgelegt und verbreitet wurde. Bringt dieses Material auch uns Mitarbeitern am Werk nichts Neues, so begrüßen wir es doch, daß die Forschungsarbeiten der letzten Jahrzehnte sich gerade in dieser Form durchzusetzen beginnen und bereits als Niederschlag der öffentlichen Meinung erscheinen. — Beide Verfasser urteilen nicht vom grünen Tisch aus, sondern haben sich ihre Meinungen durch persönliche Forschungen und Erfahrungen gebildet, und es sind auch keineswegs gewichtslose Stimmen, die sich da für uns einsetzen.

Es ist erstaunlich, wie es dem Verfasser gelingen konnte, auf knapp 160 Seiten die ganze Fülle des überreichen Tatsachenmaterials so vorzuführen, daß auch der Laie ein wirkliches Bild von all dem bekommt. Die kleine Schrift eignet sich außerordentlich gut zur Propaganda. Wir wollen deshalb nicht verfehlen, neben dem Verfasser auch dem Verlag unseren Dank für das Erscheinen der Arbeit auszusprechen.

Das Hellsehmedium Dagma.

Von Prof. D. Walter, Graz.

Im März d. J. erregten die Leistungen eines Hellsehmediums, das sich aus Gründen des leichteren Erwerbs genötigt sah, auf der hiesigen bunten Bühne, dem Orpheum, aufzutreten, nicht geringes Aufsehen. Die Zeitungen brachten spaltenlange Berichte; eine Reihe von Kommissionen, denen Aerzte, Polizeibeamte, Tagesschriftsteller und auch parapsychologische Sachverständige beigezogen worden waren, gaben ihr Urteil ab, das durchweg anerkennend lautete, und nur superkluge Besserwisser, denen jedoch die Parapsychik ein spanisches Dorf ist, bestritten die Echtheit jener erstaunlichen Leistungen. Die einen kramten ihr Wissen um Artistenkniffe aus, und andere griffen gar zu der Erklärung, die Treffer seien auf Spekulation zurückzuführen. Wenn bei der Erkundigung nach der Stunde des Ereignisses, dem hellseherisch nachgegangen werden soll, beispielsweise die Nacht oder die Morgendämmerung genannt werde, so kämen eben nur wenige Möglichkeiten in Betracht, zumeist Geburten und Todesfälle oder bei Landbewohnern Brandschäden und Einbruchsdiebstähle. Und wo diese Erklärung nicht ausreiche, die Treffer zu erklären, müsse der Zufall herhalten. Es kann getrost behauptet werden, daß diesen Erklärungsversuchen nur eine höchst mangelhafte Beobachtung des Mediums zugrunde liegen kann, denn sie halten einer gewissenhaften Zergliederung nicht stand. Weder an Tricktelepathie ist zu denken, denn es werden dem Medium nur Ort und Zeit des fraglichen Ereignisses genannt, und die beiden Begleiter, die

sie vorführen, wissen selbst kein Sterbenswörtchen um das Geheimnis, können also auch nichts an das Medium durch einen der sattsam bekannten Kniffe weitergeben. Die Kombination und Spekulation scheiden aber deshalb aus der Betrachtung aus, weil die Begebenheiten in allen ihren Einzelheiten mit erstaunlicher Kleinmalerei geschildert werden. Wenn beispielsweise in Fällen, die ich selbst beobachten konnte, sogar der nicht gewöhnliche Taufname des Opfers eines Verbrechens genannt werden konnte, dann die Lage, in der man die Ermordete auffand, und ihre Bekleidung zutreffend geschildert wurde, so schließt dies eine Ertifftelung oder den Zufallstreffer aus. —

Der Vorgang, der bei der Befragung beobachtet wurde, war in der Regel der: Dem Medium wurde eine schwarze Binde über die Augen gelegt. Augenblicklich tritt eine hypnotische Bewußtseinsspaltung ein, denn sogleich kann mit der Stellung der Fragen begonnen werden. Diese Fragen werden von dem einen Reisebegleiter des Mediums wiederholt, denn nur mit ihm besteht ein Rapport und nur er wird gehört. Wohl könnte er auch ausgeschaltet und das Medium mit dem Fragesteller in unmittelbare Verbindung gesetzt werden, allein der Wirrwarr, zu dem es hierbei bei öffentlichen Vorführungen gekommen ist, hat hiervon absehen lassen. Bei dem Auftreten auf der Kleinbühne ward eigens gebeten, möglichst markante, also das Medium seelisch aufwühlende Geschehnisse zur Ergründung zu wählen. Nun ward der Ort genannt, wo sich das Ereignis zutrug, und zugleich damit der Tag und womöglich die Stunde, zumindest aber die Tageszeit. Sofort beginnt das Medium mit seiner Schilderung der Örtlichkeit und der Begebenheiten, die sich vor seinen geistigen Augen abspielen. Zumeist ist es vorerst eine Art des Sichzurechtfindens im Raume. Das Medium fragt beispielsweise: Bin ich recht? Ist es jene Straße, deren Böschung zu einem Flusse steil abfällt? Wohlgemerkt: es findet nicht etwa ein Herumraten statt, es werden nicht etwa mehrere Angaben gemacht, unter denen man nun die Wahl hätte, sondern in allen Fällen, die ich beobachten konnte, stimmte die Ortsangabe bei der ersten Nennung. Das Medium scheint diese Rückfrage zu lieben, weil es aus der Zustimmung, die meist im Tone des Erstaunens gegeben wird, Ermutigung schöpfen durfte. Will man ihm die Aufgabe erleichtern, so verfährt man zergliedernd. Man nennt dann das Land, die Stadt, die Straße, die Hausnummer, das Stockwerk, das Zimmer. Ebenso bei der Zeitangabe, zunächst das Jahr, dann Monat, Tag und Stunde. Nach der Schilderung des Mediums würden die Örtlichkeiten wie aus der Vogelschau gesehen. Dabei käme ihr die Vorstellung zu Hilfe, auf einer Hochfläche zu liegen und so den Rundblick und Einblick in das ihr Dargebotene zu genießen. Es ist dies dieselbe scheinbar natürliche Begründung, die wir auch bei Traumerlebnissen antreffen und die auch in der mediumistischen Fernbewegung ihre Rolle spielt. Wenn die Dinge zumeist nur in der natürlichen Reichweite bewegt werden, so liegt dem eben eine hemmende Vorstellung des Mediums zugrunde; in Wirklichkeit können Gegenstände auch in der größten Entfernung medial bewegt werden, wie dies bei der sogenannten Anmeldung Sterbender genugsam zu erweisen ist. Diese Hilfs- bezw. Hemmungsvorstellungen trachten die Natürlichkeit des medialen Geschehens in dem Bewußtsein des Mediums zu retten, liefern aber nur Scheingründe, denen genau so wie in hypnotischen Zuständen der Mangel der Kritiklosigkeit anhaftet. Aehnlich ist der Umstand zu erklären, daß das Medium nach seiner Angabe Totes nicht zu sehen vermag. Der Entdecker, oder richtiger gesagt Entwickler des Mediums, Herr Kraus, hat sich nämlich mit Vorstellungen über

Od und dergleichen Lebensstrahlungen erfüllt und sie auf sein Medium übertragen. Daher die Schlußfolgerung: Totes strahle nicht mehr und könne deshalb medial auch nicht wahrgenommen werden. Und diese Vorstellung wirkt sich dann in solchen Fällen als Hemmung aus. Es sind verkappte Selbsteingebungen, wie ich sie nennen möchte, die ungeschulten Beobachtern Bausteine zu allen möglichen Lehrgebäuden liefern. Sie verwenden aber gefälschtes Baumaterial; sie bauen auf Trugsand und bekommen als vorgetäuschte Tatsache das zurück, was sie als Glaubensvorstellung in den medialen Beschauer hineintrugen.

Eine solche Hemmung, die durch mir unbekannte verkappte Autosuggestionen bewirkt wird, behindert das Medium auch am Lesen von medial gesehenen Schriften.

Ich wohnte zwei Vorführungen bei: die eine fand vor der Polizeibehörde statt und umfaßte vier Fälle, die andere im „Orpheum", wo ungefähr sechs Fälle beobachtet werden konnten, darunter eine Anfrage, die ich selbst formen ließ. Die polizeilichen Anfragen betrafen einen Autounfall, einen Diebstahl und zwei Morde, die auf der Kleinbühne einen Schlaganfall, eine Operation, einen Einbruch, die anderen drei Fälle sind mir nicht mehr erinnerlich. Die Polizeibeamten und Untersuchungsrichter hatten sich Strafakten verschafft, die sie selbst mitbrachten. Der eine Befrager im „Orpheum", ein hochgestellter Gerichtsbeamter, ist mir persönlich bekannt, und auch die übrigen Befrager ließen nicht den Eindruck aufkommen, mit dem Medium unter einer Decke zu stecken. In allen Fällen wurden alle Einzelheiten, wie sie den Befragern selbst bekannt waren, zutreffend geschildert. Alle anderen Angaben aber erwiesen sich gegen den Zweifel nicht gefeit und entstammten gewissermaßen der Traumphantasie entweder des Mediums oder, was wahrscheinlicher ist, des Befragers. Damit war für den parapsychologisch geschulten Kenner der Nachweis erbracht, daß es sich nicht um eigentliches Hellsehen in Raum und Zeit handle, sondern um ein Lesen in den unterbewußten Vorstellungen der Befrager, also um Telepathie, wie sie in mustergültigster Weise an Frau Piper studiert werden konnte.

Auch Gehörtes wird wiedergegeben; nur müssen auch hier starke Gehörseindrücke auf seiten des Befragers vorliegen.

Und nun zu der Persönlichkeit des Mediums selbst. Der Künstlername Dagma stellt eine Umkehrung aus dem Namen Magda dar. Frau Dagma ist eine Wienerin, der nichts Krankes anhaftet, der im Gegenteil die jetzige Beschäftigung körperlich sehr gut anzuschlagen scheint. Sie läßt im Umgang eine natürliche, geweckte Intelligenz erkennen. Nervöse Erscheinungen treten bei ihr nur dann auf, wenn sie vor dem Anblicke eines Geschehnisses zurückschaudern muß. Dann bebt sie am ganzen Leibe und ihre Begleiter ziehen es vor, sie rasch zu erwecken, indem sie ihr die Binde von den Augen nehmen.

So rasch ihr die Worte im medialen Zustande vom Munde fließen, so gerät sie doch manchmal bei der Benennung des nicht Alltäglichen ins Stocken. Ein Automobil nennt sie dann einen Wagen, der nicht von Pferden fortbewegt werde, ein Klavier einen Kasten, dem man Töne entlocken könne. Frau Dagma ist eine geschiedene Frau und wenn ich nicht irre, Mutter von zwei Kindern; sie ist in den dreißiger Jahren und macht einen sympathischen Eindruck. — Von ihren beiden Begleitern ist Herr Kraus, wie bereits gesagt, derjenige, der

sie in mehrjähriger hypnotischer Praxis entwickelt hat und Herr Nordegg der Sprecher und Vorführer bei öffentlichen Vorstellungen. Herr Kraus schilderte mir den von ihm beobachteten Schulungsvorgang. Er erzeugte Hypnose und begann mit elementaren telepathischen Aufgaben, wobei er sich sorgfältig hütete, seiner Versuchsperson Vorstellungen aufzudrängen; er ließ sie vielmehr alles in sich suchen und hält dafür, daß diese unbeeinflußte Emporschulung des Feinfühl- und Ahnungsvermögens der einzig richtige Weg zur Entwicklung telepathischer Fähigkeiten sei. Herr Kraus nimmt auch das Verdienst in Anspruch, seinerzeit das telepathische Medium Megalis entwickelt zu haben. Über die Wiener Kritik, die ihnen nur Hindernisse in den Weg gelegt habe, sprach er sich sehr abfällig aus. Er habe jahrzehntelang seiner Forschung die größten Opfer gebracht: nun wolle er auch die Früchte seiner Arbeit genießen. Der nächste Weg führe sie nach München, wo sie sich der Schule Schrenck-Notzings zum Studium darbieten wollen und dann gehe es nach England und Amerika, wofür sie bereits lockende Angebote besäßen.

Nachwort.

Es ist meine feste Überzeugung, die ich hoffe, hier noch näher begründen zu können, daß man der Telepathin Dagma Unrecht zufügt, wenn man sie des Betrugs mit Hellseherkniffen beschuldigt. Die Reklame ihrer Begleiter, die sich auf den Geschäftsokkultismus angewiesen sehen, mag sich von Übertreibungen nicht freihalten und das behauptete Hellsehen in Raum und Zeit sich in Wahrheit nur als ein Gedankenlesen herausstellen — übrigens eine Verwechslung, die gang und gäbe ist — aber all das berechtigt doch nicht zur Brandmarkung der Telepathin als einer Betrügerin. D. W.

Anmerkung der Redaktion. Wir verweisen auf unsere anerkennende Stellungnahme, die wir schon im Juliheft im Anschluß an die Ausführungen des Herrn Dr. Seeling ausgedrückt haben. Die in kleinem Kreise angestellten Experimente gelangen fast sämtlich und wirkten teilweise in ihrer Schnelligkeit und Exaktheit verblüffend. Von einer Veröffentlichung des Ergebnisses dieser einmaligen Untersuchung wurde damals abgesehen, obwohl mehrere Mitglieder der Berliner Aerztlichen Gesellschaft für Parapsychische Forschung neben anderen Akademikern daran teilnahmen. Vielmehr hofft man auf eine spätere eingehendere Untersuchungsmöglichkeit, wenn Dagma von ihren Auslandsreisen wieder zurückgekehrt sein wird. Sünner.

Neue Bewegungen innerhalb des Spiritismus.

Von Dr. med. Freudenberg, Bodenbach a. d. Elbe.

Wenn wir unter Spiritismus das Bestreben verstehen, mit einer jenseitigen Welt, besonders den Seelen Verstorbener, in Verbindung zu treten, so ist er wohl so alt wie die Menschheit selber. Welche Veränderungen aber hat er im Wechsel der Zeiten und Völker durchgemacht! Dies im Zusammenhang zu verfolgen, bietet fraglos einen eigenen psychologischen Reiz. Sei es mir heute gestattet, auf eine neue Entwicklungsform des Spiritismus aufmerksam zu machen, die auf den jüngst verstorbenen französischen Schriftsteller Léon Denis zurückzuführen ist.

Léon Denis, neben Delanne bisher die Hauptsäule des französischen Spiritismus und weitbekannt durch sein Buch „Après la mort", hat soeben ein — erst kurz nach seinem Hinscheiden zur Ausgabe gelangtes — Werk verfaßt, welches

offen und klar dartut, wie er den Spiritismus auffaßt und wie er ihn in seinen Kreisen zu gestalten sucht. „Le génie celtique et le monde invisible“ nennt sich dieses ohne Frage bedeutsame Buch. Léon Denis glaubt nämlich, entdeckt und durch sein neues Werk auch bewiesen zu haben, daß die Grundsätze des modernen Spiritismus, selbstredend durch die Entdeckungen der Wissenschaft und die Fortschritte der Zeit erweitert, identisch seien mit den Lehren der Druiden. Vergleichsdrittes ist hierbei der Glaube an Seelenwanderung. Nun, so schließt er weiter, die Druiden sind die Lehrer der Kelten, und der keltische Genius muß heute auf Antrieb und unter Beistand jenseitiger Mächte durch den Spiritismus in Frankreich neu erweckt werden, denn die Franzosen sind keine Lateiner, sondern Kelten, Abkömmlinge der alten Gallier. In Frankreich eingewanderte Franken, Westgoten, Burgunder, Phönizier, Römer, Sarazenen und Katalonen seien sämtlich gering an Zahl gewesen und von dem gallischen Element rasch aufgesaugt worden. Damit das heutige Frankreich aber nun den ihm in der Welt gebührenden Platz einnehme, müsse es sich darüber klar werden, daß es keltisch und nicht lateinisch sei. Fühlte es sich im Laufe der Geschichte keltisch, so sei in ihm der Geist der Freiheit, der Biederkeit des Gerechtigkeitssinnes, der die Seele Galliens bezeichne, lebendig gewesen. Daher das Bestreben der Gemeinden nach Selbständigkeit und daher die Revolution. Hielt es sich aber für lateinisch, so sah man alle Formen monarchischer und theokratischer Unterdrückung auftreten, die zentralistische Verwaltung nach dem Vorbild der Römer mit ihrer Schlauheit, ihren Listen, ihrer Politik und ihrem Betrug, kurz die Korruption altgewordener Völker. Was in den keltischen Stammländern heute noch keltisch fühle, in Irland, Schottland, Cambrien, Wales, in der Bretagne und Lothringen (Donon und der Berg der heiligen Odilie bildeten ja das große Verteidigungsobjekt gegen die Germanen, und die Jungfrau von Orleans sei die Wiederverkörperung eines Druiden gewesen), werde das Neuerwachen des keltischen Genius in Frankreich mit voller Sympathie begleiten. Der druistisch-kardecische Neospiritismus sei bestimmt, Frankreichs Wiedergeburt einzuleiten und es seinen hohen Zielen entgegenzuführen.

Zu dieser Neubelebung des keltischen Geistes durch den Spiritismus haben hohe Geister durch den Mund der Medien die Anregung gegeben. Allan Kardec und andere Desinkarnierte der druidisch-keltischen Gruppe verheißen durch mediumistische Botschaften und automatische Niederschriften ihren Beistand. Ihm vertrauend hat Denis mit hohem Schwung sein Werk geschrieben und durch eigene Begeisterung allerorten Begeisterung geweckt, wie bereits zahlreiche Besprechungen beweisen, die feurigsten Lobes voll sind.

Die historische Richtigkeit der Denisschen Ausführungen zu beurteilen ist Sache der Historiker und nicht unsere. Was für uns aber beachtenswert erscheint, ist der Umstand, daß hier Spiritismus in den Dienst nationalistischer Interessen gestellt wird. Denn wie edel auch die Beweggründe und die Gedanken Denis' sein mögen, an der Tatsache ist nicht zu rütteln, daß er den Spiritismus in ein patriotisches Joch spannt. Dies sei nicht hervorgehoben, um einen Tadel auszusprechen, sondern nur, um einen geschichtlich und psychologisch nicht gleichgültigen Vorgang festzustellen. —

Kleine Mitteilungen.

Internationaler Kongreß für psychische Forschung in Paris

Vom 26. September bis 2. Oktober 1927 in der Sorbonne (Generalsekretariat: Avenue Niel 89, Institut Métapsychique).

Wir geben im Nachfolgenden das bisher vorliegende Verzeichnis der für den Kongreß angemeldeten Vorträge:

a) Deutschland.

Dr. Hans Driesch, o. Prof. d. Philos. an der Univ. Leipzig: „Biologie et Métapsychique."

Dr. August Messer, o. Prof. d. Philos. an der Univ. Gießen: „Erkenntnistheoretische Grundlegung der Parapsychologie und Paraphysik."

Dr. Konstantin Oesterreich, o. Prof. d. Philos. an der Univ. Tübingen: „Das Problem der Ich-Spaltung."

Dr. Johannes M. Verweyen, a. o. Prof. d. Philos. an der Univ. Bonn: „Ueber den Kölner Hellseher Fastenrath."

Karl Krall, Tierpsychologe, München: a) „Denkende Tiere"; b) Telepathie zwischen Mensch und Tier."

Dr. Rudolf Tischner, Augenarzt, München: a) „Paraphysische Beobachtungen bei dem Medium Frau Silbert"; b) „Beiträge zur Terminologie des Okkultismus."

Dr. A. Freiherr von Schrenck-Notzing, Arzt in München: „Über einen Fall willkürlicher Erzeugung paraphysischer Phänomene."

Dr. Böhm, Nürnberg: Die Stigmatisierte von Konnersreuth.

Oberveterinärrat Dr. Josef Böhm, Nürnberg: „Seelisches Erfühlen und seine Eingliederung in die normalpsychologischen Erscheinungen."

Günter Hildebrandt, Schriftsteller, München: „Psychologische Beiträge zur Ich-Spaltung."

Dr. G. A. Weltz, Spezialarzt für Röntgenologie, München: „Über Temperaturmessung im Wirkungsraum bei mediumistischen Sitzungen."

Dr. Walther Kröner, Berlin: a) Der Fall Eleonore Zugun. Ein Beitrag zur mediumistischen Phänomenologie. b) Parapsychologie und Parapsychoanalyse.

Dr. Wilhelm Neumann, Baden-Baden: Meine Experimente mit dem denkenden Hunde Rolf. Beobachtungen über Telepathie zwischen Mensch und Tieren. Mit besonderer Berücksichtigung der Experimente von Bechterew.

Dr. Kindborg, Breslau: Die Bedeutung des Hypnotismus und Magnetismus in der Parapsychologie.

b) Ausland.

Harry Price, Foreign Research Officer of American S. P. R.: Temperaturveränderungen im Sitzungsraum während der Experimente mit dem Medium Stella C.

Malcolm Bird, Research Officer of American S. P. R. New-York: Einige Betrachtungen zum Fall des Mediums „Margery".

Dr. Blacher, Riga: Technik und Parapsychologie.
Dr. C. Blacher, Professor an der Universität Riga: Die Rigaer Medien.
Gräfin Wassilko-Serecki, Wien: Das Medium Eleonore Zugun.
M. E. G. Dingwall, London: Récente enquête en Angleterre sur les phénomènes de métapsychique physique.
Wilhelm Wrchovsky, Wien: Meine Experimente mit dem Medium Dagma.
Dr. Oskar Fischer, Professor der Psychiatrie in Prag: Das Phänomen der Metagraphologie.
Dr. R. G. Reitz, Chefarzt in Petersburg: Recherches expérimentales sur la connaissance paranormale.
Hereward-Carrington, New York: Expériences personnelles et souvenirs.
M. Tartaruga, Wien: Die Retroskopie im Gegensatz zur Psychometrie.
Dr. Fr. Moutier et Dr. Jean Charles-Roux (Paris): Les conditions de la perception métagnomique.
R. Warcollier, Paris: Expérimences de télépathie à grande distance.
Dr. E. Osty, Paris: La Préconnaissance de l'avenir individuel humain (Enseignement expérimentaux et directives de recherches).
Pierre Lebiedzinski, Warschau: Etude sur la Mediumnité de Mme. Marie Przybylska.
— Contribution au problème du meilleur rendement des médiums.
Dr. Th. Sokolowski, Warschau: Essai d'explication des phénomènes de télépathie et de psychoscopie.
Louis Favre, Paris: La Métapsychique dans la classification des Sciences.
Sir Oliver Lodge, Mitglied der Königl. Akademie von England: Energie rayonnante et phénomènes métapsychiques.
Professor Dr. Lazareff, Moskau: Résumé des travaux de mon laboratoire sur la psycho-physique du système nerveux central et ses radiations.
Dr. F. Cazzamalli, Professor der Psychiatrie und Neurologie an der Universität Mailand: Les radiations cérébrales. Nouvelles expériences.
R. Desoille, Ingenieur I. D. N.: Un lieu existe-t-il entre les états de conscience et les phénomènes électromagnétiques? (Exposé d'expériences.)
C. Drayton-Thomas, London: Une enquète sur la nature d'une émanation semblant en relation avec le processus de communication en transe.
Dr. Baron A. Winterstein, Wien: Die Beziehungen zwischen der Psychoanalyse und der Parapsychologie.
Ad. Borger, Anvers: Les points obscurs dans la Psychologie.
Professor Mikuska (Tschechoslowakei): Les grands problèmes de la Biologie et de la Parabiologie dans leurs rapports.
P. de Szmurlo, Warschau: De la recherche des indices des propriétés métapsychiques.
M. Rutot, Mitglied der Königl. Akademie, Brüssel, und M. Shaerer: Une conception énergétique de la matière, de la vie, du Psychisme et du Métapsychisme.
Dr. Ezio Luisada, Professor der Physiotherapeutik an der Universität Florenz: La direction de la Métapsychique pour l'étude de l'esprit humain.

René Sudre, Paris: La méthode expérimentale en Métapsychique.
Professor Charles Richet, Paris: Términologie métapsychique. Society for Psychical Research, London: Terminologie.
Marquis de Casa-Fuerte Alvarez de Toledo: Considérations contributives à la Terminologie.

Der Spoekenkieker.

Vater Roßkämper, schon bald 70 Jahre alt, arbeitete seit seiner frühesten Jugend auf dem Schultenhofe. Still und in sich gekehrt, hatte er nicht viel Verkehr mit seinen Kameraden und lebte mehr oder weniger als Einsiedler unter ihnen. Aber er genoß doch ein sehr hohes Ansehen bei allen Bekannten, da er die Gabe besaß, alle freudigen und traurigen Ereignisse auf dem Hofe und in der Nachbarschaft oft monatelang und mit unfehlbarer Sicherheit vorauszusagen. Eines Abends saß der Schulte mit dem ganzen Gesinde um das flackernde Herdfeuer herum. Im Kamine lohten die Scheite hoch auf, während draußen ein schwerer Novembersturm heulend dahinbrauste. Plötzlich wurde Vater Roßkämper unruhig und fing nach einiger Zeit an schwer aufzustöhnen. Dicke Schweißtropfen rannen ihm bald von der Stirn. Die anderen beobachteten ihn sorgfältig, da sie wußten, daß nun der Augenblick gekommen war, wo Vater Roßkämper wieder in die Zukunft sah. Plötzlich sprang Vater Roßkämper, da der Druck auf das Herz ihm schier unerträglich zu werden schien, auf und rannte ohne Kopfbedeckung in die dunkle Nacht hinaus. Einige der Knechte folgten ihm langsam, um helfen zu können. Draußen auf der Heide fegte der Sturm dahin und drückte die Wachholderbüsche und die wenigen schlanken Birken fast zu Boden. Ein schweres Gewitter zog am Himmel herauf. Dumpf grollte der Donner und grelle Blitze huschten abwechselnd über die braune Heide. Endlich fanden ihn seine Kameraden, wie er schwer stöhnend sich mit aller Gewalt an einer schlanken Birke festzuhalten versuchte, da ein wolkenbruchartiger Regen eingesetzt hatte. Als sie den Vater Roßkämper nach Hause in Sicherheit brachten, erwachte dieser wie aus einer schweren Betäubung. Auf die Frage, was er denn jetzt wieder in der Zukunft gesehen habe, erwiederte er, daß in kurzer Zeit auf der Tenne eine Leiche aufgebahrt würde. Die Person habe er nicht erkennen können, da der Kopf in ein Leintuch eingeschlagen gewesen sei. Acht Tage darauf war wiederum der Schulte mit dem ganzen Gesinde versammelt. Sie knieten diesmal auf der Tenne vor einer Leiche, deren Kopf tatsächlich in ein Leintuch eingeschlagen war. Der Unglückliche hatte mit zwei Pferden eine schwere Last auf einer Karre aus dem nächsten Dorfe holen sollen. Hierbei war er zu Falle gekommen und die Räder hatten ihm den Kopf zertrümmert, so daß er sofort tot war.

Es war Vater Roßkämper selber! Frh. Droste zu Hülshoff.

Ein Spukfall.

Blatt 2 der Nummer 255 des „Sumatrabode" (Padang, Sumatras Westküste) dat. 5. Nov. 1926, berichtet folgenden Spukfall, der m. E. seiner Parallele wegen zum bekannten Feuerspukfall Schtschapoff des Interesses nicht entbehrt. Leider machten mir verschiedene schwerwiegende Gründe seine Untersuchung

unmöglich. Der Bericht lautet in getreuer Uebersetzung also: „Das Spukhaus von Gurun Lawas. Padang hat jetzt auch sein Spukhaus. In Gurun Lawas, am Wege nach Lubuq Begalung, steht ein Haus, das schon jahrelang durch eine inländische Familie bewohnt wurde, die jedoch jetzt nicht mehr darin zu wohnen wagt, weil sie bange geworden ist. Während der ganzen Nacht werden seltsame Geräusche gehört. Nach dem Hause wird mit Steinen geworfen. Nichts ist sicher; Geld, Eßwaren, Gegenstände, alles wird durch eine unsichtbare Hand weggenommen. Ohne daß man sich versieht, steht das Bett plötzlich in Brand und doch ist niemand in der Nähe ... Kochen? Daran denkt man nicht mehr. Unbemerkt wird alles, was eßbar ist, mit Asche bestreut. An einem dieser Tage begab sich ein inländischer Beamter aus Neugierde nach dem Hause. Ein Versuch wurde gemacht. Man band einen Kain (d. h. ein inländisches Kleidungsstück) an einen Türpfosten. Und wahrhaftig, als der Beamte in Erwartung der kommenden Dinge ein Zigarettchen rollte, verschwand der ‚Kain' ... Wir wollen dem Leser die weiteren Berichte, die über das Spukhaus umlaufen, ersparen. Zum Schlusse die Mitteilung, daß der Spuk bis jetzt noch nicht aufgeklärt ist."

Dr. med. Cd. Kläsi. Küsnacht (Zürich).

Zum Fall Günther-Geffers.

Wie bekannt, wurde Frau Direktor Günther-Geffers auf Antrag des Staatsanwaltes von der Anklage des Betruges (§ 263 RStrGB.), ausgeführt durch Hellsehen, freigesprochen. Die Freisprechung erfolgte in der Hauptsache deshalb, weil das Gericht der Angeklagten den guten Glauben zubilligte. Der Prozeß war bereits bis zum Abschluß der ersten Instanz (12. Mai 1927, Schöffengericht in Insterburg in Ostpreußen) von besonderem Interesse, weil nämlich die Beschlußkammer die Eröffnung des Hauptverfahrens abgelehnt hatte. Erst die Beschwerde der Staatsanwaltschaft führte zur Eröffnung des Hauptverfahrens.

Es wäre falsch, durch Werturteile irgendwelcher Art in ein schwebendes Verfahren einzugreifen, ja, es wäre sogar unwissenschaftlich. Deshalb sollen im folgenden nur nackte Tatsachen mitgeteilt werden, und zwar solche, die nicht nur für andere „Hellseher" und „Kriminaltelepathen" von Interesse sind, sondern auch wertvoll für Leute vom Fach der Psychologie insbesondere

Die Verteidigung der Angeklagten haben übernommen: 1. Herr Rechtsanwalt Schandau, Insterburg; 2. Herr Rechtsanwalt Dr. Winterberg, Berlin. Die Staatsanwaltschaft hat als Sachverständige benannt: 1. den Medizinalrat Dr. Geisler aus Insterburg; 2. den Professor Dr. Nippe aus Königsberg; 3. den Landgerichtsdirektor Dr. jur. Hellwig aus Potsdam. Außerdem ist von der Staatsanwaltschaft auch der Kriminalkommissar a. D. Pelz geladen worden. Ueber seine Stellung zur Parapsychologie und zur Kriminaltelepathie im besonderen informiert ein von ihm in der „Polizei" (Nr. 13, 24. Jahrgang, Seite 325 ff., Verlag „Kameradschaft, Berlin W 35, Flottwellstr. 3) veröffentlichter Artikel: „Einiges von den ‚Erfolgen' einer Hellseherin im Memelgebiet." Die betreffende Nummer ist am 5. Juli 1927 in Berlin zur Ausgabe gelangt. Er nennt die Angeklagte darin: „Die berühmte Hellseherin", „Die Ehefrau eines ehemaligen Landwirtes", „Die Wunderdame". Herr Pelz zitiert im Schlußabsatz seiner Arbeit den Artikel des Herrn Dr. Hellwig, den dieser unter dem Titel: „Kriminaltelepathie" in Nr. 5 der „Polizei" (Jahrgang 1924) veröffentlicht hat, und betont die negative Arbeit der Leipziger Hellseherinnen in einer umfangreichen Forstdiebstahlssache. Herr Pelz nimmt an (vgl. S. 326, Spalte 2, Absatz 2), daß Frau G. G. auf eine Entfernung von 20 (zwanzig) Metern den Fensterkitt einer neu eingesetzten Scheibe als „neu" erkannt habe und so das Weitere kombinieren konnte, nämlich, daß der Einbrecher diesen Weg benutzte.

Die „Berufungsrechtfertigung" der Oberstaatsanwaltschaft trägt das Datum vom 21. Juni 1927. In diesem Schriftsatze stehen u. a. folgende Sätze:

„Ist die Tätigkeit der Geffers als eine echte hellseherische, als eine okkultistische Fähigkeit übersinnlicher Art aufzufassen? Diese Frage ist zu verneinen." „... Unter Hellsehen versteht man im Gegensatz zur Telepathie, die auf einer Gedankenübertragung eines Anwesenden beruht, die Fähigkeit einer unmittelbaren Einwirkung von Gegenständen, die nur von dem Fernseher erkennbar wahrgenommen werden, oder von Vorgängen der Zukunft oder Vergangenheit, die aber ebenfalls nur dem geistigen Auge des Fernsehers ohne Dazwischentreten eines überragenden, anwesenden Dritten sichtbar sind. Alle, selbst von hervorragenden Forschern als Hellseherei beglaubigten Fälle, haben sich stets nach deren eigenem Geständnis als geschickte Täuschungsversuche herausgestellt (v. Verf. gesperrt)." ... „Liegt nach Ausschluß der hellseherischen Fähigkeiten vielleicht ein Gedankenlesen vor? Die Fähigkeit kann in der Tat nach der Hauptverhandlung bejaht werden. Es handelt sich aber hierbei um keine okkulten Fähigkeiten, sondern um Erscheinungen, die der Naturwissenschaft bekannt sind und psychologisch durch die Sinnesorgane wahrgenommen werden (Muskellesen, Pulsbeobachtung, Handbewegungen usw.). ... Es handelt sich bei der Angeklagten um keine übersinnliche Wahrnehmungsfähigkeit, sondern sie nimmt durch Gedankenlesen alles aus ihrer Umgebung geschickt heraus, um es dann prophetisch zu verwenden." ... „Jede Hypnose, auch der autohypnotische Trancezustand, bringt schwere Gefahren und auf die Dauer auch starke gesundheitliche Schäden für das Medium mit sich. Die Angeklagte ist nach ihren eigenen Angaben bereits seit 10 Jahren als Hellseherin tätig und hielt in dieser Zeit fast täglich eine oder mehrere Sitzungen ab. Die Echtheit des Trancezustandes ist schon hierdurch widerlegt, da sonst die Angeklagte bei der langen und fortgesetzten Tätigkeit als Medium schon längst ruiniert sein müßte. Es kommt somit nur ein Gedankenlesen in Frage." ... usw.

Die Angeklagte hat eine „Uebersicht über erfolgreiche Fälle" aufgestellt. Diese Liste erstreckt sich auf 16 Fälle. Hier interessiert der materielle Inhalt dieser Liste nicht, da er an Gerichtsstelle nachgeprüft werden wird. Interessant sind nur die Notizen über die an Frau Günther-Geffers seitens amtlicher Personen ergangenen Aufträge. Sie schreibt u. a.: Fall de la Chaux, Tilsit: „Die Kriminalpolizei erbat meine Hilfe usw." Fall Wilhelm Preugerhat in Goldap: „Herr Preugerhat und Kriminalassistent Dickschaß, Königsberg, suchten mich zusammen in meiner Wohnung auf und erbaten meine Hilfe usw." Fall Mord Schlegat, Memelland: „Am 29. 5. 1925 fuhr ich auf Aufforderung vom Kriminalkommissariat Memel nach Heydekrug usw."

Dr. phil. O. Seeling, Berlin.

Ein merkwürdiger Traum und seine Erfüllung.

Von Pfarrer Stock, Goldschau bei Osterfeld (Thüringen).

Anm. der Redaktion. Der Herr Einsender bezeichnet den nachfolgenden Bericht als eine Ergänzung der Ausführungen von Dr. med. A. Reddingius, Haag, „Eine Betrachtung über Todesprophezeiungen" im Septemberheft 1926.

Es dürfte bekannt sein, daß in Mitteldeutschland und wohl auch in anderen Gegenden unseres Vaterlandes der Glaube allgemein verbreitet ist, daß Träume, in den heiligen zwölf Nächten (vom Christfest bis zu den Heiligen Drei Königen) geträumt, in dem Monate in Erfüllung gehen, der der Zahl nach der Traumnacht entspricht. Im vorigen Jahre hat nun dieser Glaube neue Nahrung erhalten durch die unter tragischen Umständen erfolgte Erfüllung eines solchen Traumes.

Es war in der sechsten der heiligen Nächte, da träumte dem Pfarrer und Superintendentur-Vertreter eines Ortes in der Nähe von Z., sein vor mehr als einem Jahrzehnt verstorbener bester Freund, der auch in der Nähe Pfarrer gewesen war, sei zu ihm gekommen und Arm in Arm mit ihm in die Kirche gegangen, wo er zu ihm gesagt habe: „Sieh, nun sind wir ja doch wieder zusammen." Am anderen Morgen beim Frühkaffee erzählte der Pfarrer scherzend den Traum seinen Angehörigen. Aber der Traum hatte ihn innerlich doch viel tiefer ergriffen, als er sich den Anschein geben wollte. Er kam oft wieder auf dies merkwürdige Traumerlebnis zu sprechen, so daß auch seine Angehörigen heimlich in Sorge waren. Als der Pfarrer im Juni des Jahres in Ems zur Kur weilte und dort, wie er es zu Hause auch als rüstiger Fußgänger zu tun pflegte, allein weite Spaziergänge in die Umgegend machte, bat ihn seine besorgte Frau in ihren Briefen, von solchen

weiten Wanderungen doch Abstand zu nehmen. In den letzten Tagen des Juni kehrte er gekräftigt aus Ems heim und meinte lachend zu seiner Frau: „Deine Sorgen waren unnütz, und der ominöse Monat ist ja nun bald herum, ohne daß mir ein Unglück zugestoßen wäre." — Es war am letzten Tage des Monats Juni. Die Großeltern erwarteten den Besuch ihrer Enkelkinder, die während der Ferienreise der Eltern unter der Obhut der Großeltern bleiben sollten. Um den Kindern eine Freude zu machen, hatte der Großvater einem Bauern den Auftrag gegeben, am Nachmittage eine Fuhre Sand zum Spielen für die Kinder auf den Hof zu fahren. Der Pfarrer hatte eine Beerdigung in einem Filialdorfe, hoffte aber wieder daheim zu sein, wenn der Sand gebracht würde, weil die Auffahrt auf den Hof etwas schwierig war. Auf dem Heimwege überholten ihn Bekannte in ihrem Auto, und der Pfarrer nahm ihre Einladung zum Mitfahren dankbar an. So traf er gerade zu Hause ein, als der Bauer den Sand eben abgeladen hatte und im Begriffe war, den Wagen wieder den abschüssigen Weg vom Hofe auf die Straße hinabzufahren. Da der Bauer wußte, daß der Pfarrer mit Pferden umgehen konnte, bat er ihn, die Pferde an den Kopf zu nehmen. Hierbei muß der Pfarrer gestolpert sein und einen Stoß bekommen haben, so daß er zu Fall kam und nach wenigen Minuten verschied. Nach der Meinung des Arztes hatte ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende gemacht.

Fachliteratur des Auslandes.

The British Journal of Psychical Research. Juli-August 1927.

In dem „National-Laboratorium" hielt H. Ernest Hunt einen interessanten Vortrag über „Schlaf-Phänomene und eine Arbeitstheorie". Letztere besteht in der Ansicht von der Dualität des Ichs. Wie der heil. Paulus sagt, hat der Mensch einen natürlichen und einen geistigen Körper. Der erstere kann angesehen werden als aus vibrierenden Atomen zusammengesetzt, der andere Körper als von feinerer Beschaffenheit mit Schwingungen höheren Grades.

Was die Schlaf-Phänomene betrifft, so erwähnt der Redner vor allem die Zustände des Halbschlafes, welche uns überfallen in der Dämmerstunde, wenn alles ruht und das Zimmer dunkel ist. Die Außenwelt tritt zurück und die innere Welt tut sich auf. In solchem Halbschlaf wird der Kontrast augenscheinlich zwischen dem Wirken des sichtbaren Körpers mit seinen Sinnen und dem Wirken dessen, was wir den unsichtbaren Körper nennen wollen. Dieselben Phänomene erleben wir am Morgen vor dem völligen Erwachen. In diesen Zuständen zeigen sich schattenhaft Kräfte, welche sicher nicht die gewöhnlichen des Alltags sind. Der tiefe Schlaf aber ist das Tor zu einem anderen Reich, in welchem Maß und Gewicht nicht mehr sind und die Zeit ihren Wert verloren hat. Die Ereignisse von Monaten sind in dem Bruchteil eines Momentes zusammengefaßt. Der Redner führt das bekannte Beispiel jenes Mannes an, der die vielen Monate der französischen Revolution im Traume qualvoll durchlebte und schließlich auf der Guillotine endete. Schon fühlte er das Messer, da erwachte er und fand, daß ihm eine Bettleiste auf den Nacken gefallen war. Der ganze Traum muß in den Moment des Fallens der Leiste und des Erwachens zusammengefaßt worden sein.

Wie die Zeit, so spielt auch der Raum im Traume eine andere Rolle als im gewöhnlichen Leben. Der Redner erzählt ein Beispiel, in dem ein Kollege träumte, daß er seine kranke Mutter in Isleworth besuchte und dieselbe in einer sonderbar gemusterten Jacke, umgeben von seltenen Blumen, im Bette liegend fand. Er wollte die Kranke ansprechen, aber es fiel ihm ein, daß diese erschrecken würde. Sofort erwachte der Träumer. Er lag in seinem Bette in Oxford, 50 Meilen von Isleworth entfernt. Lebhaft beeindruckt, reiste er sogleich zur Mutter und sah seinen Traum in allen Einzelheiten bestätigt.

Solche Tatsachen vernichten die Theorie des Materialismus, denn der Körper des Träumers lag in Oxford und doch sah er die 50 Meilen entfernte Wirklichkeit. Er sah sie nicht mit dem physischen Auge, er sah offenbar ohne seinen Körper.

Der Redner wies auch auf analoge Erscheinungen in der Hypnose hin. Der Hypnotiseur gibt dem Subjekt die Suggestion, in ein fremdes Haus und in einen bestimmten Raum dortselbst zu gehen und zu berichten, was er sieht und — das Subjekt hat richtig gesehen!

Da nun das Sehen nicht ohne ein Vehikel geschehen kann, muß man zu der Anschauung kommen, daß ein Gesichtsorgan in dem unsichtbaren Ich operiert.

Hunt führte ferner die Wirkung an, welche in dieser Beziehung in der Chloroform-Narkose beobachtet wurde. Der Narkotisierte sah sich, wie Dr. Wyld berichtet, außerhalb seines Körpers in der Luft und sein unsichtbares Ich hatte die Fähigkeit aller Mentalfunktionen, trotzdem der Körper auf dem Bette lag. Die Beobachtung dieses Phänomens steht durchaus nicht vereinzelt. Hunt erzählte mehrere Beispiele.

Der Redner vermutet eine Art Band, ein psychisches Band zwischen beiden Körpern. Ohne diese Hypothese könnte das Phänomen des Doppelgängers nicht erklärt werden und ebenso nicht die Fälle der Bilokation, welche die römisch-katholische Kirche von Heiligen erzählt. In dieser Weise würden auch jene Fälle zu erklären sein, in welchen gewisse Individuen anderen willkürlich erscheinen können. Möglicherweise kann auch unter dem Einfluß einer starken Erregung eine Trennung der zwei Körper stattfinden. Die Erscheinungen in dem Moment des Todes sind vielleicht in dieser Weise zu erklären.

Hunt führte dann seine Arbeitshypothese weiter aus:

Es ist ein natürlicher Körper und ein geistiger Körper; der eine, wie die Genesis sagt, aus Erdenstaub — der andere eine lebendige Seele, d. h. ein psychisches Wesen. Der geistige Körper sei, was wir Psyche nennen, der physische Körper das Soma. Pneuma sei der reine Geist. Das unsichtbare Ich ist das Vehikel für den Geist. Das Zentrum des Bewußtseins sei während des Tages vorherrschend in dem physischen Körper lokalisiert, zur Nachtzeit aber im seelischen Teil. Die Nachtzeit des Körpers sei die Tageszeit der Seele. Das unsichtbare Ich kann als noch materiell angesehen werden. Die Seele wirkt durch die Sinne, wie es schon Aristoteles gelehrt hat. Unter dieser Annahme ist es die Seele, welche sieht und sich erinnert. Dies ist die Erklärung der schließlichen Aenderung im Tode, wenn der Körper in Wegfall kommt und die Person doch ihre Erinnerungen behält. Es wird dies deutlich bei solchen, welche im Trancezustand sich befanden oder bei jenen, welche vom Ertrinken gerettet wurden oder die von großer Höhe gestürzt sind. All diese Dinge werfen ein Licht auf das dunkle Problem des Todes und seiner Folgen.

Der Redner betonte, daß er keines der Phänomene berührt habe, welche gewöhnlich als spiritistisch bekannt sind. Er habe nur gezeigt, was logisch für die Existenz des anderen Ich (oder wie man die Seele benennen will) spricht. Wir sind sogar hier eine Dualität, wir haben zwei Körper von verschiedener Art, einen, der in physischer Umgebung lebt und einen anderen, der bereits in der nächsten Welt lebt. Beide Körper haben Nahrung notwendig, aber während wir niemals vergessen, den physischen Körper zu ernähren, leidet der andere oft Hunger infolge Mangels an Erregung, an allem, was ihm durch Religion, durch Liebe und durch die Künste geboten werden könnte. Das Leben wird viel zu sehr auf materieller Basis gelebt mit der Folge, daß die Menschen hart und unempfindlich werden. Der Mensch soll als Fundament seiner Philosophie sich vergegenwärtigen, daß er bereits eine Seele ist, ein unsichtbares Ich. Dies würde die ganze soziale Ordnung beeinflussen. —

Dr. Fielding-Ould, der den Vorsitz führte, erklärte, daß er mit allem, was Mr. Hunt in seinem glänzenden Vortrag sagte, einverstanden sei und daß seine eigene Philosophie sich in ähnlicher Richtung bewege. Die große Personalität des menschlichen Wesens existiere in dem unsichtbaren Ich und der Körper sei nicht mehr ein Ich, als der Ueberrock der Mann selbst wäre. Josef Peter.

Revue spirite. 70. Jahrgang. Juni—Juli 1927.

Uebertranszendentale Mitteilungen (Bozzano sucht dem Einwand der Wertlosigkeit derartiger Mitteilungen wegen ihrer sich oft widersprechenden Angaben über die Wiederverkörperung durch die Erklärung zu begegnen, daß den anglo-amerikanischen Völkern ein unüberwindlicher Widerwillen gegen diese Hypothese innewohne, die natürlich auch deren Medien beeinflusse. Ferner könnten die Aussagen niederer, noch wenig unterrichteter Geister nicht als maßgeblich gelten; die höheren Geister aber sprächen sich durchgehends für die Reinkarnation aus). — Das Fortleben des Ich (Chevreuil: Man dürfe Individualität nicht mit Indivisibilität verwechseln. Die Persönlichkeit sei teilbar, die individualisierte Seele nicht. Im übrigen sei das Fortleben durch zahlreiche Kundgebungen Verstorbener erwie-

sen.) — Beweis des Fortlebens (Carnillier: Mitteilung eines einschlägigen Falles, der nach Ansicht des Referenten eine animistische Deutung nicht ausschließt.) — Die retrospektive Psychometrie oder menschlich objektivierte Metagnomie in der Zeit (Andry-Bourgeois beantwortet die Frage, ob der Mensch nach seinem Tode, abgesehen vom Gedächtnis Lebender, Spuren hinterlasse? dahin, daß nach der spiritistischen Theorie des Perisprit, der aetherische, schwingende Körper aller Lebenden und Toten, solche Möglichkeit schaffe.) — Fälle von Voraussagen bei Glücksspielen. Roulette und Karten (Ueber diesen interessanten Artikel Dubays soll nach völligem Erscheinen in den nächsten Heften demnächst berichtet werden.) — Drahtlose Telegraphie und Mediumismus (Der Leitgedanke dieser großangelegten Arbeit Azans, die wir schon in den vorhergehenden Berichten erwähnten und die nunmehr zu Ende geht, läßt sich etwa in den Worten zusammenfassen: Aus den periodischen Schwingungsunterschieden, aus den Oszillationen jeder Art und jeder Frequenz, aus jedem Widerhall und allen allgemeinen Uebereinstimmungen geht jene staunenswürdige Ordnung der Natur und die wunderbare Harmonie des Weltalls hervor. Gott ist große, unermeßliche, höchste Intelligenz, höchste Güte, höchste Liebe; von ihm geht alles aus und kommt zu ihm zurück.) — Eine Rundfrage über das zukünftige Leben (Fortsetzung: Dieses Mal kommen die beiden Gruppen, Spiritisten und Katholiken, zum Wort.) — Unsere Welt und die andere (Frau Witwe Camille Flammarion bringt eine Reihe neuer Fälle von Anmeldungen (Sterbender.) — Der keltische Genius und die unsichtbare Welt (Luces Besprechung des soeben erschienenen gleichnamigen Werkes von Léon Denis †, worin dieser den Druidischen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele als das Erbteil der keltischen Rasse bezeichnet, deren wahre Eigenart — in teilweisem Gegensatz zur lateinischen — unter Hilfe der jenseitigen Welt von nunan neu belebt werden soll. Er verliert sich dabei ins nationalistische, auch antigermanische, Fahrwasser.) — Das Apportphänomen und die Radioaktivität des Stoffs Bourgeois: Versuch einer Erklärung des Apportphänomens durch die Perisprithypothese.) — Auslandsberichte. — Zeitschriften und Tageblätter. — Bücherbesprechungen.

Freudenberg, z. Zt. Coburg.

Buchbesprechungen.

Des manifestations supranormales chez les peuples sauvages. Von Ernest Bozzano. 8°, 166 Seiten. Paris 1927. Verlag Jean Meyer. Preis 9 Franken.

Und wiederum hebt Ernst Bozzano, der „Unermüdliche", zu einem neuen Wurfe aus. Diesmal sind es die übernormalen Erscheinungen bei den wilden Völkern, auf welche er unsere Aufmerksamkeit lenkt. Die Mitteilungen von Forschungsreisenden, Missionaren und Ansiedlern bringen ihm hier ein reiches Material entgegen. So werden denn mancherlei übernormale physikalische Manifestationen bei den Primitiven berichtet und in noch reicherer Fülle solche intellektueller Art, Fernwirken, Levitationen und sodann Gedankenlesen, Telepathie, Hellsehen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Psychometrie u. dgl.

Recht vorsichtig sind des Verfassers Ausführungen über Fälle, in denen sich übernormale Beobachtungen und Aberglauben nahe berühren, so Lykanthropie und schwarze Magie. Aber doch glaubt er bemerken zu müssen, daß nach Abstreifen alles Phantastischen und Unklaren so viel Reelles zurückbliebe, daß die Frage, ob in der Tat in unserem Unterbewußtsein die Fähigkeit schlummere, Krankheiten zu heilen und hervorzurufen, als ungelöst gelten müsse. Und, so fragt er, wenn es sich dabei wirklich um Tatsächliches handeln sollte, wäre das im Grunde denn so ganz und gar überraschend, da doch andere übernormale Fähigkeit, die wir als wissenschaftlich erwiesen anerkennen müssen, kaum minder wunderbar sind?

Nur nach dem äußeren Gewande verschieden, dem Wesen nach aber gleich, sind die bei den Primitiven auftretenden übernormalen Erscheinungen und die entsprechenden bei den zivilisierten Völkern. Dies gilt auch von Spukvorgängen, dem Auftreten von leuchtenden Kugeln, Irrlichtern, von Visionen post mortem, zeitweiligem Austreten des Astralkörpers, der fluidischen Entdoppelung, der Glossolalie u. dgl. Daß Bozzano Fälle von Mediumismus mit angeblicher Identifikation

Verstorbener, das Hören direkter Stimmen und Verwandtes für den Spiritismus in Anspruch nimmt, wird bei seinem ausgesprochenen Standpunkt niemand Wunder nehmen. Doch über diese oder jene Deutung hinaus muß anerkannt werden, daß gerade die Uebereinstimmung der von den Wilden und von den Zivilisierten gemachten Beobachtungen deren Realität bestätigt.

Die philosophischen und anthropologischen Schlußbetrachtungen des Verfassers, betreffend die Entstehung des Glaubens an eine Seele und deren Fortleben nach dem leiblichen Tode, die Entwicklung der Gottesidee und die Organisation der Religionen sind von hohem Werte. Und es ist nicht der geringste der Vorzüge von Bozzanos Werken, daß er auch die einfachsten und bescheidensten Gegenstände in seinen Besprechungen auf eine hohe Stufe zu heben weiß.

Freudenberg, z. Zt. Coburg.

Méthode de développement des facultés supra-normales. E. Castant. Klein 8⁰, 2. Auflage, 144 Seiten. Paris 1927. Verlag Jean Meyer. Preis RM. .

Auf Grund ausgedehnter Erfahrung lehrt der Verfasser eine Methode zur Entwicklung der übernormalen Fähigkeiten kennen, die auf einer speziellen geistigen Schulung beruht. Da es sich hier um durchaus nicht ungefährliche Verfahrungsweisen handelt, so ist es nicht mehr wie recht und billig, daß der Verfasser diese mit allen möglichen Vorsichtsmaßregeln umgibt, auch nicht rät, sich etwa seines Buches zum Selbstunterricht zu bedienen, sondern sich der Leitung eines erfahrenen und verständigen Lehrers anzuvertrauen.

Freudenberg, z. Zt. Coburg.

Eingelaufene Bücher.

(Eine Verpflichtung zur Besprechung unverlangt eingesandter Bücher kann nicht übernommen werden.)

Der Christ und das Jenseits. Von Otto Felsenstein, Pfarrer in Arlesried. Verlag der evangel. Buchhandlung von P. Ott, Gotha, 1924. Preis 0.75 M.

Gedankenübertragung. Plauderei über Psychoanalyse. Von Dr. Leopold Kovac. Verlag Deutsche Vereins-Druckerei, Graz, 1927.

Friedrich Christoph Oetingers Leben, von ihm selbst beschrieben. Herausgegeben von S. Schaible, Pfarrer, Schwäb.-Gmünd. Verlag Herm. Aupperle, 1927

Okkulte Erlebnisse, von Bianca Beck-Rzikowsky. Herausgegeben und mit einer Einlage versehen von Wilh. Wrchovszky. Steyrermühl-Verlag, Wien. Tagblatt Bibliothek Nr. 518/519.

Gruppe der deutschen Teilnehmer am III. Internationalen Kongreß für psychische Forschung in Paris.



Frhr. von Schrenck-Notzing. Wrchovszky. (Wien.) Verweyen. Oesterreich Gräfin Wassilko Lambert. Driesch. Schroder. Frau Driesch. †Krall. Sünner. Kindborg.

Die Ländergruppe der deutschen Vertreter der Parapsychologie war in Paris bei weitem am größten. Es fehlen auf dem Bilde noch unsere Mitarbeiter, die Herren Dr. Bernoulli-Zürich. Prof. Oskar Fischer-Prag. Albert Sichler-Bern. Dr. Schwab-Berlin, Dr. Tischner-München.

Bericht über den
3. Internationalen Kongreß für Parapsychologie in Paris.

I. Von Dr. Paul Sünner.

Der von uns wiederholt angekündigte Kongreß, der von Montag, den 26. September, bis Sonntag, den 2. Oktober, stattfand, nahm einen überaus glänzenden Verlauf und übertraf hinsichtlich der Zahl der Besucher fast alle Erwartungen. Fielen doch die bisherigen internationalen Kongresse in Kopenhagen 1921 und Warschau 1923 noch in eine Zeit politischer Gärung und damit verbundener wirtschaftlicher Depression, so daß es trotz der großen Bedeutung der schon damals behandelten Fragen nur einer kleinen Zahl Bevorzugter möglich war, diese Städte zu besuchen. Demjenigen, der das wachsende Interesse für die Parapsychologie und seine Auswirkungen auf Gelehrtenwelt und Laienpublikum beobachtete, konnte es nicht zweifelhaft sein, daß eine neue internationale Zusammenkunft in allen Ländern erwünscht und gerade die Wahl von Paris als Tagungsort aufs freudigste zu begrüßen war. Das Zusammentreffen mit so vielen anerkannten Forschern unseres Gebietes gab dem Schriftleiter unserer Zeitschrift erwünschte Gelegenheit, langjährige persönliche Beziehungen zu zahlreichen Mitarbeitern unseres Blattes zu erneuern, als auch mit vielen prominenten Vertretern aus fast allen europäischen Ländern, sowie aus Amerika die schon bisher gepflegten schriftlichen Beziehungen in solche persönlicher und freundschaftlicher Art umzugestalten.

Bereits bei dem als Begrüßungsabend gedachten Empfang in dem großen Hotel d'Orsay, der am Sonntag, den 25., dem eigentlichen Kongreß vorausging, war Gelegenheit geboten, nach einer offiziell erfolgten Vorstellung sämtlicher Anwesenden dem Einzelnen näherzutreten. Hier nahm der Ehrenvorsitzende des Kongresses, der langjährige und berühmte Vertreter der Psychologie an der Sorbonne, Professor Richet, dessen Ehrfurcht gebietende Gestalt und die von ihr ausstrahlende Menschlichkeit uns alle so überaus sympathisch berührte, Gelegenheit, die Versammelten zu begrüßen. In dem von ihm ausgebrachten Toast gab er seiner Freude Ausdruck, eine so überaus zahlreiche Gästeschar in Paris begrüßen zu können, die sich als eine große Familie betrachten dürfe, die sich durchgesetzt habe, und in diesem familiären Zusammengehörigkeitsgefühl Stolz und Befriedigung erblicken müsse. Wir hätten nicht nötig, uns zu verantworten. Der Erfolg langjähriger Arbeit liege klar vor aller Augen und die Losung für die Zukunft dürfe nur lauten: „Arbeiten wir weiter!"

Das Programm des Kongresses sah für die ganze folgende Woche eine außerordentlich reichhaltige Reihenfolge an Vorträgen und Verhandlungen vor, so daß diejenigen, die Paris noch nicht kannten, bei dem bis zum letzten Tage entwickelten ungeheuren Eifer aller Teilnehmer nur allzu wenig von der großartigen Stadt kennenzulernen Gelegenheit gehabt haben dürften. Man konnte in der Unterhaltung von mancher Seite hören, daß eine Verkürzung des Programms oder ein Freihalten der Nachmittage dem einen oder anderen erwünschter ge-

wesen wäre, um so bei einem nachmittäglichen, ständig von schönstem Herbstwetter begünstigten Spaziergang nicht von dem fatalen Gedanken der Versäumnis wichtiger Vorträge gepeinigt zu werden.

Wir haben im vorigen Heft unsern Lesern das große Verzeichnis der für den Kongreß angemeldeten Vorträge mitgeteilt. Mehrere derselben wurden nicht gehalten, da die betreffenden Autoren nicht erschienen waren, unter ihnen auch einige Herren aus Deutschland. Die anschauliche und ausführliche Schilderung von Professor Driesch, die wir nachstehend folgen lassen, wird unsern Lesern ein klares Bild über den wesentlichen Verlauf des Kongresses bieten. Die Pariser Presse nahm fast ohne Ausnahme vom ersten Tage an mehrfach von der internationalen Versammlung Notiz und begrüßte es zum Teil besonders, daß eine so große Anzahl ernster Parapsychologen gerade aus Deutschland gekommen war. Die deutsche Gruppe überragte in der Tat auch alle übrigen Ländergruppen bei weitem. Als in dem fast bis auf den letzten Platz besetzten großen Auditorium des „Amphithéâtre Richelieu" Professor Richet den Kongreß eröffnet und in seiner Ansprache den italienischen Staatsrat Universitätsprofessor Santoliquido, ferner seinen alten Freund Schrenck-Notzing sowie Pofessor Driesch besonders begrüßt hatte, nahm letzterer das Wort zu seinem ersten Vortrag. Er betonte mit Nachdruck, daß unsere Wissenschaft durch die Tagung in der Sorbonne, der ältesten Universität in Europa, nördlich der Alpen und durch den Ehrenvorsitz eines so berühmten Forschers wie des Nobelpreisträgers Richet gewissermaßen auch von offizieller Seite anerkannt worden und damit die strenge Wissenschaftlichkeit des jungen (und doch so alten!) Gebietes der Parapsychologie der ganzen Welt ad oculos demonstriert sei. Diese Tatsache möge festgehalten werden und kann angesichts der erlesenen Schar sowohl der Vortragenden wie der Zuhörer nicht im mindesten durch höhnische Kritik beeinträchtigt werden, zu der sich eine gewisse deutsche großstädtische Presse — man weiß wohl warum — bemüßigt gefühlt hat. Das Auditorium bestand keineswegs, wie ein solches Blatt meinte, aus einer merkwürdigen Mischung von männlichen Prophetenköpfen und von weiblicher Pariser Eleganz. Und es war auch nicht ein Kongreß, wie ein anderes Blatt schreibt, von „Anhängern der spiritistischen Religion', womit der Eindruck bei den Lesern erweckt werden soll, als hätte sich eine aller Mystik und allem ungesunden Wunderglauben zugewandte, etwas merkwürdig gemischte Zuhörerschaft in dunklen Konventikeln dort in Paris zusammengetan. Vielmehr war dies das Erhebende an der bis zuletzt wundervoll verlaufenen Tagung: zu sehen und zu erkennen, wie ernste Männer der Wissenschaft und stille emsige Forscher der Parapsychologie offen und mutig im Sonnenlichte hellstrahlenden Herbstes an dieser geistigen Stätte für die von ihnen erkannte Wahrheit Zeugnis ablegten.

Aus der Eröffnungsrede Richets heben wir folgende Ausführungen hervor:

„Die Parapsychologie ist die Erkenntnis neuer Kräfte, welche schon lange dämmert. Heute hat sie bereits die Ehre, in der Sorbonne behandelt zu werden, welche seit Jahrhunderten die Hochburg der Wissenschaften ist. Wohl befindet sie sich noch in den Kinderschuhen, darin auch einmal die anderen Wissenschaften steckten. Wenn sich auch die Gelehrten noch nicht seit langem offiziell mit ihr befassen, so haben sie doch schon eine unübersehbare Menge von Tatsachen gesammelt. Der Tag ist nahe, an dem die Parapsychologie mit den übrigen offiziellen Wissenschaften gleichberechtigt sein wird. Vorerst unter-

scheidet sie sich noch von diesen durch das Außergewöhnliche. Aber auch das Außergewöhnliche hat sehr wohl eine Existenzberechtigung, wie Professor Richet an einer Reihe von Experimenten nachwies. Die Parapsychologie hat gegen zwei Feinde zu kämpfen: den Betrug und die Unzuständigkeit der Masse. Ueber ein chemisches Experiment urteilen nur Chemiker, über ein paraphysisches Phänomen dagegen glaubt jedermann urteilen zu dürfen. Wir wollen keine Laien", rief Richet unter dem Beifall der Anwesenden.

Die gleichen Grundgedanken führte Richet in einem Originalaufsatz weiter aus, der in „Le Journal" vom 26. September erschien: „Alle übrigen Wissenschaften: die Chemie, die Paläontologie, die Physiologie, und überhaupt die Medizin, befanden sich einstmals in dem Embryonalstadium der Entwicklung, in dem sich heute noch die Parapsychologie befindet. Auch hinsichtlich der eben genannten Wissenschaften hatte früher kein Mensch geahnt, daß sie eines Tages festen Boden gewinnen, herrschen und die Welt beherrschen würden.

Die Parapsychologie befindet sich heute noch im ersten Kindheitsstadium. Weil sie aber den Anspruch erhebt, die Wahrheit zu sein, und dies manchmal anmaßender betont als notwendig, zieht sie sich heftige Anwürfe zu. Von allen Seiten Injurien, Spott, und dann verächtliches Totschweigen. Aber man hat unrecht, und wird es bald begreifen. Das Jahr 1927 ist das Geburtsjahr einer neuen Wissenschaft: 45 Gelehrte, von denen 25 offizielle Hochschullehrer sind, machen zu dieser Stunde in der Sorbonne sensationelle Mitteilungen.

Im Jahre 1910 war Schrenck-Notzing der einzige Deutsche, der sich mit Parapsychologie in wissenschaftlicher Weise befaßte. Heute, 1927, stellen die Deutschen eine starke Anhängerschaft. Auch unsere neue Wissenschaft fußt auf dem Experiment, deshalb muß die experimentelle Methode die herrschende sein."

In diesem Sinne begrüßt Richet die neue Wissenschaft, von der er glaubt, daß sie unsere Denkgewohnheiten umbilden werde.

Nach dem ersten Vortrag von Driesch nahm ebenfalls Richet das Wort und formulierte den sehr wichtigen Satz: Das oberste Gesetz in der Parapsychologie ist das Resultat der Experimentalmethode. Nur durch das Experiment und die Erfahrung ist die Parapsychologie möglich. Er wandte sich besonders scharf gegen verfrühte Theorien und gegen jede Voreingenommenheit, von welcher Seite sie kommen möge.

Hiermit zeichnete er eine Linie der Gemeinsamkeit, die von allen als selbstverständliche Grundlage akzeptiert wurde.

Trotz seines hohen Alters war Richet wirklich der herrschende Geist des Kongresses: Allein die Tatsache, daß er allen Sitzungen beiwohnte und oft abschließend und richtunggebend in die Diskussion eingriff, ließ ihn als den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht erkennen. Schrenck-Notzings bedeutender Vortrag wird weiter unten gewürdigt. Sehr interessant war auch Oesterreichs Formulierung der „Materialisation": Ein vom Spalt-Ich aufgebauter Organismus, in der Art wie wir uns vorstellen können, daß das eigentliche Ich unsern wirklichen Organismus aufbaut. Die Trancepersönlichkeit ist im Medium enthalten, reicht aber durch die Pseudopodien über das Medium hinaus. Ein Thema, das nur von Lebiedzinsky angeschnitten wurde. Ueber die Behandlung der Medien zur Erzielung der besten Experimentalresultate scheint mir etwas zu kurz gekommen zu sein. Denn wenn wir zugeben, daß das Experiment die Grundlage der ganzen Parapsychologie ist, ist damit das Experimentier-

objekt, das Medium, in den Mittelpunkt der ganzen Frage gerückt, und alles hängt davon ab, das Medium geneigt zu machen, die wissenschaftlichen Bedingungen des Experiments anzunehmen. Nimmt es sie an, haben wir ihm alles zu verdanken, was wir wissen können. Nimmt es sie nicht an, können wir auch mit den subjektiv überzeugendsten blendendsten Phänomenen wissenschaftlich nicht das Geringste anfangen; wir können eben nicht beweisen, daß sie echt sind, wenn wir auch meistens ebensowenig imstande sind, das Gegenteil zu beweisen.

Große Beachtung fand auch Verweyens in französischer Sprache gehaltener Vortrag über den Kölner Hellseher Fastenrath, indem der Genannte die Gelegenheit zu bedeutsamen philosophischen Ausblicken auf unsere gesamte Kultur benutzte, wofür er oft spontanen Beifall der Zuhörer und den besonderen Dank Richets erntete.

Zu erwähnen wäre hier auch Kindborgs ebenfalls — wie übrigens auch Driesch — in französischer Sprache gehaltener Vortrag über das parapsychologische Problem im Hypnotismus und Magnetismus.

Ueber die Fortsetzung des Kongresses vergleiche den nachfolgenden Bericht.

Am Donnerstag, den 29. September, fand in den Räumen des Internationalen Instituts für Métapsychik, dem von Jean Meyer unserer Forschung geschenkten überaus vornehm eingerichteten Gebäude, wie es noch in keiner anderen Stadt der Welt zur Verfügung steht, ein festlicher Empfang statt, bei dem Dr. Osty als Hausherr, unterstützt von seiner liebenswürdigen Gemahlin und Schwägerin, eine überaus große, festlich gekleidete, durch die prunkvollen Räume flutende Gesellschaft begrüßte. Zwar stand das Institut mit seiner reichhaltigen Sammlung und Bibliothek und vor allem mit seinem rührend besorgten Sekretariat auch an allen übrigen Abenden den Besuchern des Kongresses gastlich als Treffpunkt zur Verfügung. Aber an diesem Abend konnte sich nach den Anstrengungen der vorhergehenden Sitzungstage so recht das Bedürfnis geselliger Unterhaltung und persönlichen Meinungsaustausches entwickeln. Auch an diesem Abend nahm Richet als der geistige Mittelpunkt der Versammelten Gelegenheit, die Anwesenden zu begrüßen, auf den weiteren Fortschritt unserer Wissenschaft sein Glas zu lehren, wobei er auch für den anwesenden und so bescheiden zurücktretenden Stifter der „Fondation Jean Meyer" herzliche Worte der Anerkennung und des Dankes fand. In der geschäftlichen Schlußsitzung, die nur den engeren Kongreßmitgliedern am Samstagnachmittag geöffnet war und über die ebenfalls unten noch mehr berichtet wird, gelangte ein Antrag von Driesch und Dr. von Schrenck-Notzing zur einmütigen Annahme, in Zukunft auf Kongressen ein Verlesen der eingesandten Arbeiten nicht erschienener Herren nicht mehr zuzulassen. Es war unangenehm bemerkt worden, daß in zwei Einzelfällen die Abwesenden durch gute Freunde von dem bisherigen Usus reichlich Gebrauch gemacht hatten, was allzuleicht als persönliche Reklame aufgefaßt werden konnte. Schon die Fülle der gehaltenen Originalvorträge zwang dazu, in Zukunft ein solches, auf keinem wissenschaftlichen Kongreß übliches Verfahren unmöglich zu machen.

Das Festbankett am Samstag, den 1. Oktober, vereinigte nochmals die Mehrzahl der Kongreßteilnehmer zu überausangeregtem Beisammensein, wobei allseitig der Befriedigung über den glänzenden Verlauf des hervorragend arrangierten Pariser Kongresses und der Freude über den reichen Gewinn in persönlicher und wissenschaftlicher Hinsicht allseitig Ausdruck gegeben wurde. Nach den Festreden von Richet und von Driesch, denen kurze

Ansprachen der Vertreter fast aller Kulturländer folgten, erklärte Dr. Tanagra als letzter, daß es für ihn zeitlebens ein Eindruck von unverwischbarer Erinnerung bleiben würde, es erlebt zu haben, wie die eben genannten hochbedeutenden Wortführer der französischen und der deutschen Wissenschaft einander umarmt hätten. Ein Bekenntnis, das wohl jedem, der es erlebte, als tief empfunden aus der Seele gesprochen war. Mit dem Versprechen: „Auf Wiedersehen in Athen im Frühjahr 1930", verließ man gegen Mitternacht das großartig verlaufene Fest.

II. Von Hans Driesch[1]).

Die neue Wissenschaft der Parapsychologie, d. h. der Psychologie, welche „neben" der offiziellen Seelenlehre einherläuft, hat immer noch um ihre Daseinsberechtigung zu kämpfen. Da war es denn ein bedeutungsvolles Ereignis für sie, daß der „Dritte internationale Kongreß für psychische Wissenschaften", der vom 26. September bis 1. Oktober in Paris tagte, ihr gleichsam das akademische Bürgerrecht verlieh. Dieser Kongreß fand nämlich in der Sorbonne, der berühmten alten Pariser Universität, und unter der Präsidentschaft des Nobelpreisträgers Professor Ch. Richet statt. Gleichsam wissenschaftlich abgestempelt wurde damit die neue Disziplin. Sie selbst hatte das nicht nötig; nicht nötig hatten diese Abstempelung auch die Mitglieder des Kongresses selbst: sie wußten durch eigene Erfahrungen oder aus der reichen Literatur, wie die Sachen stehen. Aber wichtig war die offizielle Anerkennung für alle Fernerstehenden. Und sie war, das sage ich offen, ein Glück für diese. Denn nichts ist so bedeutsamer für die Bildung einer echten Weltanschauung, wie diese neue vertiefte und erweiterte Seelenkunde, nichts auch kann ihre hohe sittliche Bedeutung, ihren Wert für eine wahrhaft moralische Lebensführung ersetzen.

Etwa 400 Besucher hatten sich eingefunden; unter den Nichtfranzosen überwogen die Deutschen; Französisch, Deutsch und Englisch waren als Kongreßsprachen zugelassen.

Nach einem Begrüßungsabend am 25. September, in einem großen Pariser Hotel, begannen am 26. morgens die Vorträge. Die Vormittagssitzung dieses Tages war aber nur als allgemeine Einführung in das Ganze gedacht; Begrüßungsworte wurden gesprochen, Mitteilungen über Geschichte und Technik der Parapsychologischen Kongresse gemacht, und der einzige eigentliche Vortrag war der des Verfassers dieser Zeilen über „Die Bedeutung der Parapsychologie für die Weltanschauung", in welchem die unermeßliche Wichtigkeit des neuen Wissens nicht nur für die Theorie der Welt im allgemeinen, sondern auch für die sittliche Lebensführung dargelegt wurde.

Es fanden dann täglich zwei etwa drei- bis vierstündige Sitzungen statt, und rühmend muß von Anfang an anerkannt werden das hohe wissenschaftliche Niveau alles Gebotenen. Es gab da wirklich gar keine Anekdötchen, gar keinen schwärmerischen Kitsch. Und die Gefahr für beides ist groß auf unserem Gebiete; man hatte sich gegen sie dadurch gesichert, daß kein Vortrag zugelassen war, der nicht sozusagen das „imprimatur" der nationalen Kongreßkomitees der verschiedenen Länder erhalten hatte, eine auch voriges Jahr auf dem amerikanischen Philosophenkongreß geübte Praxis.

[1]) Zuerst erschienen in der Nummer 281 der Leipziger Neuesten Nachrichten, für deren freundliche Zustimmung zum Nachdruck wir unseren Dank aussprechen.

Die Vorträge, welche geboten wurden, lassen ungezwungen eine Einteilung in drei große Gruppen zu: es gab Erörterungen über die Methodik parapsychologischer Forschung und ihre Verbesserung, es gab theoretisch-philosophische Darlegungen und Vermutungen, und es gab endlich Mitteilungen neuer oder Zusammenfassungen schon bekannter Tatsachen.

Die erste dieser Gruppen ist von praktischer Wichtigkeit; denn es ist ja leider auf parapsychologischem Gebiet die Möglichkeit des Betruges, des bewußten und des unbewußten, oder besser „unterbewußten", immer vorhanden, da unsere Wissenschaft eben Menschen als ihr Material hat. Gerade dieser Umstand schreckt ja so viele von der Parapsychologie ab und kann daher gar nicht oft genug erörtert werden. Die zweite, die theoretische Gruppe, ist für den Augenblick besonders anregend und interessant, bewegt sich aber doch naturgemäß durchaus auf hypothetischem Gebiet; wir wissen ja eben positiv noch sehr wenig, und jede Theorie kann daher nicht mehr als eine bloße Arbeitshypothese sein, die jeden Tag über den Haufen geworfen werden kann. Die Tatsachengruppe ist vielleicht die nüchternste, aber die bedeutungsvollste.

An den Vorträgen allgemein theoretischen und philosophischen Inhalts beteiligten sich neben dem Referenten, welcher außer dem obengenannten Einführungsvortrag noch einen Vortrag über die Beziehungen zwischen Biologie und Parapsychologie hielt, ein auch von Mikuska behandeltes Thema, vor allem die Herren Oesterreich (Tübingen) und Osty (Paris) mit Vorträgen von hoher Bedeutung. Der erste sprach allgemein über das Problem der Persönlichkeitsspaltung, der zweite über das Phänomen, welches er schon in seinem Werke „La connaissance supranormale" so erschöpfend und klar behandelt hat: die „Metagnomie", jene unmittelbare Erfassung des Wesens und des Schicksals eines Menschen durch einen anderen, welche über bloße Gedankenübertragung so weit hinausgeht.

Unter den Tatsachenvorträgen ragte der große Vortrag Schrenck-Notzings über ein neues, in Anwesenheit vieler Gelehrter untersuchtes Medium, sehr hervor, von großer Bedeutung waren auch die Mitteilungen Prof. Fischers (Prag) über einen „neuen" Schermann. Tischner, Gräfin Wassilko, Price, Bird, Verweyen stellten die Fälle Frau Silbert, Zugun, Stella C., „Margery", Fastenrath, im Zusammenhang und auf Grund neuer Ermittlungen, dar. Großes Interesse rief hervor Dr. W. Princes (Boston) Mitteilung über Heilung Geisteskranker durch „Beschwörung". Die Dinge liegen hier jedenfalls so, „als ob" ein fremder quälender Geist anwesend wäre und sich vertreiben ließe. Theoretisch muß alles noch offen bleiben. Das gleiche gilt von telepathischen Erscheinungen bei Tieren, über welche Krall Mitteilungen machte, die mit großem Interesse aufgenommen wurden. Cazzamallis (Mailand) Vortrag über die von ihm während intellektueller oder emotionaler Tätigkeit entdeckten Hirnstrahlungen stand zur eigentlichen Parapsychologie in loserer Beziehung.

Unter den Vorträgen zur Methodik ragten die Ausführungen Lebiedzinsky (Warschau), Lamberts (Stuttgart) und Sudres (Paris) besonders hervor. Der des erstgenannten, als gesprochener Vortrag reichlich lang — er dauerte fast 1½ Stunden —, wird im Druck ein Dokument von bleibendem Werte sein.

In der Ablehnung des Materialismus, des biologischen Mechanismus und des sogenannten psycho-physischen Parallelismus waren sich wohl alle Kongreß-

teilnehmer einig. Anders stand es in Sachen des Spiritismus, der im Anschluß an die Vorträge Sudres und des Referenten lebhaft diskutiert wurde. Daß der gläubige Spiritismus die wissenschaftliche Parapsychologie nichts angehe, wurde von allen wissenschaftlichen Kongreßteilnehmern rückhaltlos anerkannt. Sudre hielt jede Hinneigung zum Spiritismus praktisch für gefährlich, da sie die gesamte „offizielle" Wissenschaft noch mehr, als es schon so geschieht, gegen die Parapsychologie alarmiere. Osty und Driesch wollten die spiritistische Hypothese und die vom universellen Weltbewußtsein als gleichwertige Hypothesen — (nur als Hypothesen natürlich) — zulassen. Richet betonte, daß man empirisch das Geistige nur in materieller Bindung kenne, daß also die spiritistische Hypothese nicht auf einer „causa vera", im Sinne Newtons ruhe, was aber, wie der Referent erwiderte, auch vom universellen überpersönlichen Bewußtsein gilt. Der Referent regte, in der Debatte mit Sudre, die Frage an, ob man nicht, um das ominöse Wort zu vermeiden, anstatt von „Spiritismus" von Monadologismus sprechen könne. Dann würde der erwähnte Gegensatz philosophisch auf den Gegensatz zwischen Spinoza und Leibniz hinauskommen; Leibniz wäre philosophischer „Spiritist", weil er nämlich Monadologist ist. Alle gaben wohl schließlich zu, daß der Spiritismus einerseits nicht bewiesen, anderseits aber logisch möglich ist: die Abweichungen der Meinungen bezogen sich auf seine wissenschaftliche Wahrscheinlichkeit.

Die Schlußsitzung des Kongresses war geschäftlicher Art. Auf den Antrag Baron Schrencks und des Referenten wurde beschlossen, bei künftigen Kongressen nur Anwesende zu Wort kommen zu lassen, nicht aber, wie es diesmal geschehen war, die Manuskripte Abwesender zu verlesen. Natürlich muß es für gewisse Fälle — man dachte hier an Sir Oliver Lodge, den Nestor der Parapsychologie — Ausnahmen geben dürfen. Es wurde sodann ein kleines internationales Komitee für künftige Kongresse, als oberste Instanz für Fälle, in denen die nationalen Komitees sich nicht einigen können, gewählt: Herr Vett (Kopenhagen) als Begründer des Kongresses überhaupt, die Herren Richet, Sir Oliver Lodge und Driesch gehören ihm an, und dazu der erste Vorsitzende des jeweilig nächsten Kongresses. Als Ort dieses Kongresses wurde auf Einladung Dr. Tanagras, welcher als Präsident der griechischen psychischen Gesellschaft in einer der Sitzungen interessante Mitteilungen über paranormale Phänomene in seinem Vaterlande gemacht hatte, Athen gewählt, als Zeit das Frühjahr 1930. Und auch schon der übernächste Kongreß wurde nach Ort und Zeit festgelegt; er soll im Herbst 1932 in London stattfinden. In diesem Jahre nämlich wird die englische Society für Psychical Research, die Mutter der wissenschaftlichen Parapsychologie, die Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens begehen.

Den Abschluß des Ganzen bildete ein abendliches Festessen in einem großen Pariser Hotel, von etwa 120 Teilnehmern des Kongresses besucht. Hier kam in den gehaltenen Reden so recht deutlich zum Ausdruck, daß Parapsychologie nicht nur von in engerem Sinne theoretischer, sondern dazu von weltanschaulicher und ethischer Bedeutung ist: die völkerverbindende und völkerversöhnende Kraft höchster Wissenschaft ist selten so eindrucksvoll zum Ausdruck gebracht worden wie an diesem Abend.

Wir fassen zusammen und betonen zunächst noch einmal das hohe wissenschaftliche Niveau des gesamten Kongresses: er war der Stätte, an der er ab-

gehalten wurde, würdig. Und auch die Anordnung des Ganzen, wahrlich kein leichtes Geschäft, war tadellos und wohlgelungen. Herzlicher Dank gebührt vor allem dem Vater aller parapsychologischen Kongresse, Herrn Vett, sowie dem Herrn Dr. Osty, dem Direktor des Pariser metapsychischen Instituts, sowie Herrn Quartier, seinem ersten Sekretär. Dank auch vor allem dem geistigen Leiter, Prof. Richet, und endlich jenem warmherzigen, so bescheiden zurücktretenden Manne, Herrn Jean Meyer, welcher aus eigenen Mitteln das große Pariser metapsychische Institut, das gleichsam den Kern des ganzen Kongresses bildete und der fast alltägliche abendliche Treffpunkt der Mitglieder war, unterhält. Dieses Institut ist, um in der amtlichen Sprache Frankreichs zu reden, vom Staate „reconnu d'utilité publique", d. h. „anerkannt als von Nutzen für die Gesamtheit". Möchten wir auch bald in Deutschland eine solche staatlich „anerkannte" Förderungsanstalt der neuen und bedeutsamen Wissenschaft besitzen.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Geheimnisse von Natur und Seele im Falle Konnersreuth.

Neu bearbeitet und ergänzt nach einem Vortrag, gehalten am 25. Februar 1927 in der Münchener Gesellschaft für Parapsychologie.

Von Dr. phil. Joseph Boehm in Nürnberg.

Nach längerer Pause sind den bisher bekannt gewordenen 321 Fällen von stigmatisierten Menschen in der letzten Zeit einige neue gefolgt. Der bemerkenswerteste hiervon ist derjenige der Theresia Neumann in Konnersreuth, einem Dorfe der Oberpfalz in der Nähe der östlichen Grenze Bayerns gegen die Tschechoslowakei. Die erste Veröffentlichung geschah Ende April 1926 seitens des Konnersreuther Ortspfarrers Naber und soll, da die von ihm geschilderten Tatsachen bestätigt werden konnten, aus jener Veröffentlichung das Wesentliche mitgeteilt werden.

Um irrige Auffassungen zu verhindern, bemerke ich ausdrücklich, daß ich zwar Katholik, aber kein Theologe bin und mich aller in dessen Gebiet einschlägigen Fragen enthalten werde. Für mich hat die Angelegenheit hier nur Interesse vom Standpunkt des Forschers.

Nach Pfarrer Nabers Mitteilung verhält sich der Fall folgendermaßen:

Das Mädchen Theresia ist 28 Jahre alt und die älteste Tochter des Schneider- und Häuslerehepaares Neumann in Konnersreuth. Im Jahre 1918 zog es sich bei einem Brandunglück eine Wirbelsäulenverletzung zu, wurde von Krämpfen befallen, Lähmungserscheinungen mit Muskelzusammenziehung warfen es aufs Krankenlager und 1919 trat Erblindung ein. Alle ärztliche Kunst erwies sich diesem Zustande gegenüber als wirkungslos. Die Kranke lag 5½ Jahre lahm und 3½ Jahre blind zu Bett, ohne mehr als eine kleine Schale Tee oder Kaffee im Tag zu sich zu nehmen; eine feste Nahrung hat sie während dieser Zeit nicht genossen. Am 29. April 1923, am Seligsprechungstage der heiligen Theresie, wird sie wieder sehend; ihre anderen Leiden dauern fort. Am 17. Mai 1925 wird der Ortspfarrer zur Kranken gerufen. Hören wir, was er über seine Erlebnisse erzählt:

Er trifft Theresia Neumann in sonderbarer Erregung an: sie hat den Blick unverwandt auf ein Unsichtbares vor sich gerichtet, die Hände danach aus-

gestreckt, das Gesicht verklärt. Der Geistliche sieht, wie sie mehrmals mit dem Kopfe nickt, so, als ob sie mit jemandem spräche. Plötzlich setzt sie sich auf — nach sechseinhalb Jahren zum erstenmal wieder, aber die Bewegung verursacht ihr sichtbar starke körperliche Schmerzen. Da sie wieder zurückgesunken ist in die Kissen und ruhig atmend liegt, fragt der Pfarrer, den sie nicht bemerkt zu haben scheint, wo sie gewesen sei, worauf sie zu seiner Ueberraschung erklärt, sie könne jetzt aufstehen und gehen. Ihre Mutter hebt die Decke des Bettes und stellt fest, daß der linke Fuß der Kranken, der seit etwa einem Dreivierteljahr eng an den Leib gezogen gewesen war, sich wieder in normaler Lage befindet, und Theresia verläßt, gestützt von ihrem Vater und einer Schwester, das Bett: sie vermag die halbe Stube zu durchwandern, klagt dann aber über Müdigkeit. Man bettet sie hin, und sie erzählt den Eltern und dem Priester, sie habe eine Erscheinung gehabt und eine Stimme habe sie gefragt, ob sie gesund werden wolle; es sei ihr gleich, habe sie geantwortet, so wie Gott es wolle, es sei ihr recht. Darauf habe die Stimme sie bedeutet, sie möge aufstehen, da sie wieder gehen könne; sie werde jedoch noch vieles Leid ertragen müssen, ohne daß ein Arzt ihr helfen könne, aber sie möge nicht verzagen. Von dieser Zeit an löst sich die Lähmung, die Schmerzen nehmen immer mehr ab und die Kranke kann, auf Stöcke gestützt, gehen. Am 30. September, dem Todestag der heiligen Theresia, so erzählt der Ortsgeistliche weiter, hört das Mädchen abermals die Stimme; sie verkündet ihm, Gotte wolle, daß es wieder frei gehen könne; die Kranke verläßt das Bett und vermag nicht nur die kleine Stube zu durchwandern, sondern die Treppe hinunterzusteigen und vor die Haustür zu treten... Am 7. November 1925 wird sie wieder bettlägerig. Sie empfindet starke Schmerzen und ist drei Tage hindurch so schwach, daß sie kein Auge öffnen kann. Der herbeigerufene Arzt erklärt, es läge eine Blinddarmentzündung vor und die Kranke müsse ungesäumt nach Waldsassen zur Operation, da er keine Verantwortung für das Leben des Mädchens übernehmen könne. Während die Eltern nach einem Fuhrwerk laufen, mit dem sie ihr Kind nach Waldsassen bringen wollen, richtet sich die Kranke im Bett auf und erklärt einer Schwester, ihre Schutzpatronin sei bei ihr gewesen und habe ihr gesagt, sie möge zur Kirche gehen und sich für ihre Heilung bedanken. Aller Schmerz ist verschwunden, die Eiterungen gehen in der Nacht ab und am anderen Tag geht Theresia Neumann im Ort spazieren...

Im Fasching 1926 wird sie neuerdings bettlägerig. Die Augen beginnen zu bluten, ihr Zustand verschlimmert sich zusehends. Am Karfreitag fließt das Blut aus ihren Augen in zwei schmalen Streifen über ihre Wangen, und sie ist fahl wie eine Sterbende. Um drei Uhr, der Todesstunde des Heilands, ringt sie in furchtbaren Todesqualen. Später wird sie ruhiger und verbringt schlafend die Nacht. Am Morgen sickert aus dem rechten Ohr Blut und Eiter. In der Nacht zum Ostersonntag schläft sie gut, und am Ostermontag beginnt auch für sie ein neues Leben. In den Qualen des Karfreitags hat sie den Leidensweg des Heilands vom Oelberg bis zum Kalvarienberg vor sich gesehen, und da geschieht Sonderbares: sie erklärt, an der Oberseite der Hände und Füße starke Schmerzen zu verspüren, und da man nachsieht, zeigt es sich, daß Theresia Neumann an beiden Händen und Füßen rundliche, offene Wunden hat, aus denen Blut fließt. In der Herzgegend der Kranken befindet sich eine längliche Wunde, aus welcher zeitweise ebenfalls das Blut hervorsickert. Es ist das getreue Abbild der Wunden des gekreuzigten Heilands...

Der Originalbericht Nabers ist abgedruckt in Nr. 99 der Prager „Deutschen Presse" vom 29. April 1926.

Ich selbst weilte zweimal in Konnersreuth, das letztemal zusammen mit zwei Professoren der Universität Erlangen, einem Mediziner und einem Biologen, dem Assistenten des ersteren und einem Gymnasialprofessor für Naturwissenschaft aus Bamberg. In liebenswürdiger Weise war uns während der Zeit unserer Beobachtungen am Donnerstag, den 6. Januar, nachmittags und am Freitag, den 7. Januar, von morgens 1/27 bis 1/22 Uhr nachmittags Pfarrer Naber in entgegenkommender Weise, aber ohne uns irgendwie zu beeinflussen, behilflich, ja wir konnten, nachdem der Zutritt für andere Besucher zeitweise ganz gesperrt wurde, nach jeder Richtung uns Einblick in die Vorgänge verschaffen.

Am Nachmittag des Donnerstags sprach die wache Resl über zwei Stunden ununterbrochen mit uns und erzählte den ganzen Verlauf ihrer Erlebnisse von Beginn des Unfalles beim Brande bis zu den Visionen am vergangenen Freitag. Wenn sie nämlich wach ist, unterhält sie sich wie jedes andere Menschenkind ihres Bildungsgrades, wobei sie ein im allgemeinen munteres, menschenfreundliches, aufrichtiges und gutmütiges Wesen erkennen läßt. Wie uns der Pfarrer am kommenden Morgen um 6 Uhr erzählte, haben die Ekstasen und das Bluten aus den Augen bereits nach zwölf Uhr nachts eingesetzt, zu welcher Zeit er sie auf dem Nachhausewege von einer Sitzung noch besucht habe.

Ich selbst begann meine Beobachtungen früh um 1/27 Uhr. Zu dieser Zeit lag Resl zu Bett mit einem weißen Kopftuch angetan. Das Bewußtsein war eingeengt, sie schien wohl das Eintreten ins Zimmer zu bemerken und auch zu erkennen, ob ihre Eltern oder der Pfarrer anwesend sind, aber sonst zeigte sie keine Teilnahme an Vorgängen in ihrer Umgebung. Ihr Gesicht war total verändert gegenüber dem Vortag, sie schien um mindestens 20 Jahre älter. Bei allen Persönlichkeitsspaltungen formen sich die Gesichtszüge entsprechend den unterbewußt herrschenden traumhaften Bildern. Aus beiden Augenlidspalten lief langsam eine rote, rasch auf den Wangen eintrocknende Flüssigkeit in rechts zwei, links drei schmalen Rinnen herab. Das untere Ende derselben befand sich ungefähr in der Höhe der Mundwinkel. Teils drang die Flüssigkeit aus den inneren, teils aus den äußeren Augenwinkeln hervor. Plötzlich richtete sich Resl auf, und zwar saß sie jetzt nicht wie wir beim Sitzen mit den Schenkeln wagrecht dem Oberkörper vollständig senkrecht, sondern der Oberkörper bildete mit den gestreckten Schenkeln etwa einen Winkel von 60 Grad. In dieser schwierigen Stellung verharrte sie während jeder Ekstase, um nach Beendigung derselben wieder in die Rückenlage zurückzukehren.

Man kann drei verschiedene Bewußtseinsstufen feststellen, nämlich das vollkommene Wachsein, das während der meist drei bis sieben Minuten dauernden Ekstasen und der eine Stunde anhaltenden Schlußekstase mit der Kreuzigungsszene vollständig abgeschaltete Wachbewußtsein und den zwischen den Ekstasen liegenden weniger eingeengten Bewußtseinszustand („Zwischenzustand"). Während des letzteren gibt sie auf Fragen Antwort, und zwar nach Art eines etwa vierjährigen Kindes ihrer Heimat. Alles was während ihres Lebens nach dieser Kinderzeit in ihr Bewußtsein gelangt ist, scheint vollständig vergessen. Was sie während ihrer Erziehung und des Schulbesuches gelernt hat, weiß sie nicht. Sie kann nicht zählen, versteht die Wortbegriffe Kirche, Uhr, Konnersreuth, Karfreitag, Hauptmann, Kreuz, Lanze, Nagel, Würfel usw. nicht, kennt keine Namen, wie Johannes, Magdalena usw. Ihren

Beichtvater Naber spricht sie mit „Du" an (vgl. die Anrede der „Medien" im Trance). Kurz sie befindet sich scheinbar zurückversetzt in die Kinderzeit, ähnlich wie in den Versuchen von Krafft-Ebing, der durch hypnotische Suggestion künstlich derartige Versetzungen in frühere Lebensjahre zustande gebracht hat. Während Resl in diesem Zwischenzustand auf die feinste Berührung ihrer Hand durch Aufzucken reagiert, ist sie während des Trancezustandes vollständig unempfindlich für Reize auf die Körperoberfläche, auf Gesichts- und Gehörorgan. Wenn der Pfarrer oder einer von uns sie fragte, was sie in der eben beendeten Schauung wahrgenommen habe, so erzählt sie dieses mit kindlichen Worten. Vollkommen vergessen sind auch die Visionsinhalte der Vorwoche. Auch weiß sie nicht, daß sie aus den Augen blutet. Der Versuch, ihr zum Beispiel zu suggerieren, daß nach der ebengeschauten Geiselungsszene Jesus durch Aufsetzen einer Dornenkrone noch weiter gequält oder gar getötet werden könnte, ist erfolglos, sie weist die Möglichkeit eines solchen Vorgehens gegen den schon genügend gepeinigten Jesus scharf zurück. Es muß sich hier um einen anderen Grad der Bewußtseinseinengung handeln, wie bei der Hypnose, da die Suggestibilität nicht erhöht und keine Amnesie für das eben Erlebte besteht.

Ich sah selbst, wie sie während des inneren Erlebens der Dornenkrönung von 7.47 Uhr bis 8.01 Uhr wiederholt mit dem Kopfe zuckte und unter schmerzlichstem Gesichtsausdruck mit den (nicht blutigen) Fingern der rechten Hand an ihrem Kopf das weiße Tuch zu lockern versuchte, wobei sie Bewegungen machte, als ob sie die scheinbar eindringenden Dornen herausziehen wollte. Nach Wegnahme der Finger zeigten sich am Kopftuche rote Stellen. Solche waren nach Beendigung dieser Ekstase in einem Bogen am seitlichen und hinteren Schädel sieben wahrzunehmen. Wenn man das Kopftuch etwas abhob, so fand man unter den Haaren auf der Haut kleine, blutige Stellen. Im Verlaufe des Vormittags drang aus den beiden Augenlidspalten tropfenweise mit Tränen gemischtes Blut heraus, so daß um 12 Uhr mittags beide Wangen in der Breite von etwa 2 cm mit teils geronnenem, teils noch flüssigem Blut bedeckt waren. Nach unten lief dasselbe in mehreren schmalen Rinnen über den Hals bis in den Ausschnitt ihres Hemdes. Die Abbilder der Wundmale an den Händen und Füßen bluteten an diesem Freitag zwar nicht, zeigten aber einen hellroten Rand. Dieser war am Donnerstagnachmittag noch nicht vorhanden. Die schnittförmige Wunde an der linken Brustseite konnte ich nicht sehen, sie blutete aber, denn die entsprechenden Stellen an Hemd und Nachtjacke waren stark rot gefärbt.

Daß es sich tatsächlich um Blut handelte, ist erwiesen, da die von uns genommenen Proben im gerichtlich medizinischen Institut zu Erlangen mikroskopisch untersucht und Häminkrystalle enthaltend befunden wurden. Im Wachzustand betrug die Pulszahl 80 bis 86, während des Zwischenzustandes 95 bis 98, in der Ekstase stieg sie bis auf 120. (Bekanntlich erhöht sich im mediumistischen Trance mit psychophysischen Erscheinungen ebenfalls die Pulszahl um 30 bis 40 Schläge.)

Die mimischen und pantomimischen Ausdrucksgestaltungen entsprechen dem, was sie innerlich erlebt, d. h. was sie als Betrachterin des leidenden und sterbenden Jesus zu schauen glaubt. Der Umstand, daß die Seitenwunde links sich befindet, während sie auf den bildlichen und plastischen Darstellungen des Gekreuzigten auf der rechten Seite ist, scheint davon zu kommen, daß sie als Beschauerin vor dem Kreuz steht und nicht sich selbst als der Gekreuzigte fühlt. Andere Stigmatisierte haben die Seitenwunde rechts, da sie sich mit Jesus

personifizieren. Eine Schilderung ihres Verhaltens während der Schauungen hier zu geben, würde zu weit führen, man möge die Beschreibung auf Seite 44, 45 und 46 des Werkes „Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen" (1843) von Carus nachlesen, wo die entsprechenden inneren Erlebnisse der Maria von Mörll angeführt werden. Diese gleichen vollständig denen bei der Theresia Neumann.

Es machte auf mich den Eindruck, als ob Theresia Neumann während der Ekstase nach Gestaltung und Bewegung die Passion körperlich erlebt. Während des Zwischenzustandes erzählt sie ohne jede Affektbetonung das Erlebte. Nach Beendigung der Hauptekstase aber scheint sie die an den Wundstellen auftretenden Schmerzen ebenso zu verspüren, wie wir eine schmerzende Verletzung empfinden, sie windet sich am Freitagnachmittag förmlich in ihrem Bett; erst gegen Abend wird sie ruhiger und schläft dann tief und ruhig bis zum Samstagfrüh. Am Vormittag desselben steht sie bereits wieder auf und versieht bis zum kommenden Donnerstag nachts leichte Arbeiten, sie füttert ihre lieben Vogerl, begießt die Blumenstöcke in ihrem Zimmer und bringt das Aquarium, das sie besitzt, in Ordnung. Beim Gehen kann sie nur auf den Fersen auftreten, da die auf der Sohle vorhandene Wundmalstelle sie bei Druck ebenso schmerzt, wie innen an der Handfläche.

Durch menschenfreundliches Verhalten gegenüber der Resl, durch richtige Einstellung gegenüber den Eltern und dem Ortspfarrer konnte der Widerstand gegen eine kinematographische Aufnahme während der Ekstasen in der Hauptsache gebrochen werden. Es bedurfte aber noch wiederholten kräftigen Einredens auf den am wenigsten für natürliche Erklärungen zugänglichen Vater, um einige Wochen später die Aufnahme wirklich ermöglichen zu können. Dieselbe ist gut gelungen, kann aber für öffentliche Vorführungen nicht zur Verfügung gestellt werden. Diesbezügliche Anfragen sind zwecklos.

Wir gewannen den Eindruck, daß die von vielen Seiten ungerechterweise geschmähte Resl im Wachsein ein wahrheitsliebendes, gewissenhaftes, zu keiner Uebertreibung oder Sensation oder zu Betrügereien geneigtes, sehr folgsames, unerschütterlich an Gottes Allmacht und Güte glaubendes Menschenkind ist. Nach der persönlichen Mitteilung des Ortspfarrers, der sie von Jugend auf kennt, war sie in und außerhalb der Schule nach Auffassungsvermögen, Intelligenz und in ihrem sittlichen Verhalten durchaus nicht verschieden von den anderen Durchschnittskindern gleichen Alters. Sie wurde, wie es in dieser Gegend Brauch ist, religiös erzogen und lernte natürlich auch die Geschichte vom Leiden und Sterben des Heilandes kennen. Wie bei Katholiken auf dem Lande üblich, wird häufig vor den einzelnen Kreuzwegstationen und in der Kirche die Kreuzwegandacht und der Rosenkranz gebetet. Wie in keiner anderen Konfession ist daher Gelegenheit gegeben, durch die bildlichen und plastischen Darstellungen der Passion sich darein zu vertiefen und dürfte diese Tatsache der Grund dafür sein, daß Protestanten und Andersgläubige fast nie mit den Wundmalen Christi stigmatisiert werden.

Um den Standpunkt der höheren katholischen Theologen kurz zu kennzeichnen, möchte ich folgende Bemerkungen hier einschieben: Im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, Band 11, unter „Stigmatisation" heißt es: „Die Stigmatisation darf kein Beweis für die Heiligkeit der stigmatisierten Person ein, sondern das Vorhandensein der christlichen Tugenden in heroischen Grade ist nachzuweisen!" Geheimrat Zahn, Professor der katholischen Theologie der Universität Würzburg sagt: „Wer das Leben der Heiligen

für eine bloße Kette von Ekstasen, Visionen oder anderen außergewöhnlichen Dingen hält, hat es schlecht verstanden." Hochschulprofessor Ludwig am Lyzeum in Freising schreibt „Supranormale (okkulte) Erscheinungen kommen nicht nur bei Heiligen vor, sondern auch bei Menschen, die weit entfernt sind, edle und gottesfürchtige Menschen zu sein. Es besteht die Notwendigkeit der Trennung der Visionsfrage von der Beurteilung ihres inneren Wesens und heiligmäßigen Lebens." Ueber den Fall der Theresia Neumann veröffentlichten sehr objektiv gehaltene Abhandlungen Professor Naegle an der theologischen Fakultät der Universität Prag und sein Fachkollege an der Universität Würzburg Professor Wunderle. Letzterer schreibt am Schluß seiner Ausführungen: „Und lehnt man auf Grund der noch immer mangelhaften Erkenntnis das Uebernatürliche ab, eine tiefe Ergriffenheit wird man trotz allem nicht los. Denn an Theresia Neumann sieht man dann zum wenigsten ein erschütterndes Geheimnis der Natur."

Wie scharf stechen diese Aeußerungen ab gegen die Stellungnahme des Arztes, der die Resl behandelt hat und dessen Diagnose bei der ersten Erkrankung nicht durch die heute zur Verfügung stehenden Hilfsmittel, wie Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen gesichert wurde. Sanitätsrat Dr. Seidl in Waldsassen spricht nämlich nach unwidersprochen gebliebenen Veröffentlichungen in seinem Gutachten, das der Bischofskonferenz in Freising vorgelegen war, von sich selbst als „katholischer Arzt". Es muß doch scharf auseinandergehalten werden zwischen der wissenschaftlichen (medizinischen) und der religiösen Einstellung, sonst ist das Gutachten nicht objektiv. Dr. Seidl kontrollierte auch die 15 tägige Ueberwachung der Resl durch vier vereidigte Mallersdorfer Klosterschwestern.

Der Fall Konnersreuth stellt, wie ich behaupten möchte, einen geschlossenen Symptomenkomplex dar, für den heute noch keine zutreffende Bezeichnung besteht. Für das ganze Krankheitsbild den Namen „Hysterie" anzuwenden, ist nicht genügend und passend, da bei der Hysterie verschiedene Erscheinungen fehlen, die bei Theresia Neumann stets hervortreten und umgekehrt typische hysterische Symptome bei der Konnersreuther Kranken nicht gegeben sind. Die Alternative „Betrug oder Wunder", wie sie seinerzeit für die stigmatisierte Luise Lateau Prof. Virchow stellte, kann bei unserem heutigen Wissen nicht mehr in Frage kommen. Bemerkenswert ist auch der Ausspruch Virchows in einer seiner Vorlesungen: „Man freut sich nicht immer, eine neue Erscheinung zu sehen; im Gegenteil sie ist oft peinlich." Das ist aufrichtig und dürfte heutzutage für manche Skeptiker sehr zutreffen. Ich möchte vorerst für die krankhaften Gesamterscheinungen bei Theresia Neumann den weitfassenden Namen vorschlagen: „Psychogene Transformation vitaler Prozesse." Es sind Erscheinungen aus mehreren Wissensgebieten gegeben: aus der Schulpsychologie, Psychopathologie, der Psycho- und Ernährungsphysiologie, der Suggestionstherapie, dem Traumleben und der Parapsychologie. Schon anläßlich meines ersten Vortrages in Nürnberg im Dezember 1926 über Konnersreuth forderte ich die Abordnung einer Studienkommission, die bestehen sollte aus Psychologen, Parapsychologen, Medizinern und Theologen. Wäre sie damals, als noch das Interesse an dem Fall gering war, zustande gekommen, hätten sich sicher die unliebsamen Erörterungen in der Tagespresse und die heute bestehende Sensation mit dem Massenbesuch vermeiden lassen zum Nutzen der Wissenschaft, zum Vorteil der Kirche.

Die nach dem physischen Trauma und psychischen Schock bei dem Brand aufgetretenen Krankheitssymptome, die Lahmheit, Blindheit und deren plötzliche Heilung an einem Tage, an dem etwas Besonderes im Leben der Namenspatronin der Resl, der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, geschah und wovon die Resl vorher wußte (den Geburtstag 2. Januar 1873 kennt sie offenbar nicht!), lassen sich nach vielfachen Erfahrungen ohne weiteres in die Erscheinungen der „Hysterie" einreihen. Ich gebrauche hier letztere Bezeichnung sehr ungern, wegen ihres unzutreffenden Wortsinnes. Leider ist sie noch nicht aus der medizinischen Nomenklatur verschwunden. Ebenso dürften andere später aufgetretene Krankheitserscheinungen und deren Verschwinden auf „autosuggestiven" Einflüssen beruhen. Wenn eine innere Stimme der Resl schon vorher Kenntnis gibt, daß die vorhandene Erkrankung bzw. die bemerkbaren körperlichen Erscheinungen eines innerlich erlebten Leidens verschwindet, so möchte ich doch dies als ein Zeichen dafür ansehen, daß hier psychische Auswirkungen am Werke sind. Ich erinnere nur an die Fälle, die Ludwig Schleich in seiner Schrift „Gedankenmacht und Hysterie" anführt. Desgleichen scheint mir die Wirkungslosigkeit ärztlichen Eingreifens und von Medikamenten auf ähnlicher Grundlage zu beruhen. Wenn die innere Stimme ihr am 17. Mai 1925 sagte: „Du darfst noch viel leiden und kein Arzt kann dir helfen", so geben diese Worte, ins Unterbewußtsein verdrängt, Anlaß, den Inhalt dieser Einflüsterung zu verwirklichen. [„Unterbewußte Verwirklichung einer Idee" nach Baudouin.] Wir wissen heute, daß alle Teile des menschlichen Körpers und deren Funktionen sowie das gesamte Seelenleben suggestiv beeinflußt werden können. Wenn auf diesem Wege die Entwicklung und das Wachstum der Zellen beschleunigt und erhöht sowie verlangsamt und zum Stillstand gebracht werden können, so scheint es mir nicht undenkbar, daß auf diese Weise auch ein Gleichgewichtszustand in einem bestimmten Entwicklungsstadium und im Bestand der Zellenverbände autosuggestiv geschaffen zu werden vermag. Trifft diese Annahme zu und steht auf Grund noch vorzunehmender einwandfreier Ueberwachung an einem geeigneten Platze — nicht aber in Konnersreuth — auch für den Naturwissenschaftler fest, daß die Resl keinerlei Nahrung zu sich nimmt, so wäre vielleicht auch diese merkwürdige Erscheinung der Nahrungslosigkeit zu verstehen. Nach den Lehrmeinungen der Physiologen kann hierfür keine Erklärung gegeben werden. Auch hier wäre dann der unerschütterliche Glaube, zum Leben keine stoffliche Nahrung zu benötigen, die Grundursache.

Resl erklärt nämlich im Wachsein, wenn man ihr zuredet, zu essen: „Es steht doch geschrieben: ‚Mein Fleisch sei euere Speise, mein Blut euer Trank', deshalb brauche ich doch nur die Hostie." Durch den am 4. Oktober d. J. veröffentlichten Bericht des Ordinariats Regensburg ist diese wunderbare Seltsamkeit für 15 Tage erwiesen, die exakte wissenschaftliche Welt aber wird trotzdem noch eingehende Untersuchung der Ausatmungsluft, der Hautabsonderung, des Urins und der anderen Entleerungen, d. h. des gesamten Stoffwechsels, in einem geeigneten Institut fordern. Eine sehr schwierige Frage ist nur die, welche Anstalt in Betracht kommen kann. Nicht nur müssen die erforderlichen Meßinstrumente, Einrichtungen und ein auf diesem Gebiete erfahrener Fachmann vorhanden sein, sondern dieser muß auch begabt sein, als Mensch dem Menschen gegenüberzutreten und nicht glauben, nur ein aus Zellen zusammengesetztes Objekt vor sich zu haben.

Als Beispiele, daß auch schon früher Menschen jahrelang lebten, trotzdem ihre Nahrungsaufnahme sehr gering oder überhaupt fast aufgehoben war, soll folgendes aus der einschlägigen Literatur mitgeteilt werden

Katharina Emmerich von Dülmen im Münsterland lebte acht Jahre lang angeblich nur von wenig Wasser, höchstens mit etwas Wein oder Fruchtsaft vermischt.

Juliana Engelbrecht von Burgweinting in der bayerischen Oberpfalz nahm sieben Jahre lang fast gar keine Nahrung zu sich; ähnlich verhielt es sich, angeblich 20 Jahre anhaltend, mit Nikolaus von Flühe in der Schweiz.

Maria von Mörll aus Kaltern bei Bozen genießt viele Jahre nichts als ganz wenig Traubenbeeren, Brotkrumen und Obstsaft in kleinen Gaben in Zwischenräumen von mehreren Tagen. Die Aerzte versicherten, daß im gewöhnlichen Zustande von solchen Kleinigkeiten kein Mensch leben könne.

Domenica Lazzari aus Cavalese im Fleimsertal nimmt 2½ Jahre lang nur die Hostie des Abendmahls zu sich, und da sagt sie voraus, an welchen Tagen sie diese ohne Beschwerden genießen kann.

Crescentia Nieklusch von Tscherms bei Meran genießt täglich nur höchstens eine halbe Tasse Milch.

Luise Lateau aus Bois d'Haine (Belgien) nimmt täglich nur das Abendmahl.

Gemma Galgani von Camigliano in Toskana beginnt mit der ebenfalls starken Einschränkung in der Nahrungsaufnahme erst nach dem Wiederverschwinden der Stigmata. Auch hier behaupteten die Aerzte, daß von dem Genossenen kein normaler Mensch am Leben bleiben könne.

Von den Genannten waren Juliane Engelbrecht und Nikolaus von Flüe nicht stigmatisiert, desgleichen nicht ein Mädchen aus Hohenaschau, namens Maria Furtner. Diese trank neun Jahre lang nur Wasser, allerdings täglich drei Liter. Sie wurde nach den mir vorliegenden Akten der Regierung von Oberbayern von dem Landgerichtsarzt Dr. Zell in Rosenheim 13 Tage und im Münchener Krankenhaus vom 27. März bis zum 2. Mai 1843 strengstens überwacht und mußte die behauptete Enthaltsamkeit von jeder festen Nahrung bestätigt werden. (Das offizielle Gutachten ist dem Akte heute nicht mehr beigeheftet!)

Theresia Neumann nimmt seit Weihnachten 1926 täglich nur ein kleines Teilchen der Hostie mit wenig Wasser, vorher schon vier Jahre lang täglich nur etwa 100 Gramm Flüssigkeit.

Bei allen genannten Personen war dem Beginn dieser Hemmung der Nahrungsaufnahme eine schwere, nicht immer genau diagnostizierte Erkrankung vorhergegangen. Bei Maria Furtner bestand keine tiefere Versenkung in religiöser Richtung.

Nicht zu verwechseln mit den genannten Erscheinungen des Fastens sind — da auf anderer innerer Einstellung beruhend — die sog. Hungerkünstler, die mit Anspannung ihres Willens sich der Nahrung enthalten. Der Glaube besitzt eine größere Auswirkungskraft als der „freie Wille". Man beachte, daß jenseits der Grenze des Wachbewußtseins der Wille keine Macht mehr besitzt.

Es wurde seitens der überwachenden Klosterschwestern festgestellt, daß das Körpergewicht der Resl während der Freitagsekstasen um etwa 2 kg abnimmt, aber kurze Zeit hernach wieder seine ursprüngliche Höhe (55 kg) erreicht. Es sei darauf hingewiesen, daß der Sachverständige auf dem

Gebiete der technischen Prüfung der paraphysischen Phänomene, Ingenieur Grunewald, berichtete, bei Medien zeige das Körpergewicht während des Trancezustandes eine Veränderung bis zu 10 kg. Bei der sog. Levitation werde der Körper ganz bedeutend leichter. Im Mittelalter wurden bei der „Hexenprobe" die verdächtigen Personen ins Wasser geworfen und waren, wenn sie auf der Oberfläche liegen blieben, durch ein solches „Gottesgericht" dem Tode geweiht.

Was die Stigmatisationen betrifft, so wissen wir ja zur Genüge, daß die lust- und unlustbetonten Vorstellungsbilder, die unter die Schwelle des Bewußtseins herabgesunken und dort eingewurzelt sind, nicht nur in bewußtem Gedanken oder Gemütsregungen bei günstiger Gelegenheit in ihrer ursprünglichen Form oder, wie im Traum, in Symbole umgewandelt wieder auftauchen, sondern auch durch die gestaltende Kraft der Seele nach dem geistigen Modell des Vorstellungsbildes am Körper, ja sogar an dem in der Entwicklung befindlichen Kinde materialisiert werden können.

Theresia Neumann ist in einer Umgebung aufgewachsen, die religiösgläubig eingestellt ist, sie hat sich in das Leiden und Sterben Jesu in ihrer Jugend und insbesondere während des jahrelangen Krankenlagers außerordentlich vertiefen können, nebenbei wurde sicher auch durch geistlichen Zuspruch die Erträglichkeit ihres Leidens durch Hinweis auf die vielen Schmerzen und Peinigungen des von ihr geliebten Heilandes zu erhöhen versucht. Sie kam allmählich aus Mitleid mit Jesus zu der lustbetonten Auffassung, daß es für sie eine Gnade sei, sein Leid mit ihm teilen zu dürfen. Aus dem „Mitleid" wurde unterbewußt ein „Mitleiden". Heute fühlt sich Resl glücklich, an den Freitagen mitleiden zu können, es besteht also eine starke Leidensfreudigkeit. Als Gegensatz wäre möglicherweise das Hautphänomen der Eleonore Zugun anzusehen. Dieses Mädchen hatte ich an einigen Abenden im Februar dieses Jahres kennenzulernen Gelegenheit, als sie sich auf meine Veranlassung hin der Nürnberger „Gesellschaft für Psychische Forschung" zwecks Beobachtung zur Verfügung stellte. Nach den mündlichen Mitteilungen ihrer Gönnerin, der Gräfin Wassilko, und aus deren Darlegungen in der soeben erschienenen Schrift „Der Spuk von Talpa" kam die 13 jährige Eleonore anläßlich eines Streites mit ihrer Kusine im Hause ihrer kranken Großmutter in starke Erregung. In dieser Verfassung, also bei Abdämpfung ihres klaren Wachbewußtseins, sagte die Großmutter zu ihr, mit den für das gefundene Geld gekauften Bonbons habe sie den Teufel mitgefressen und er würde sie nie mehr loslassen. Dies ist zweifellos eine Suggestion, die in diesem Falle nachhaltend wirkt. Auch ihre dortige Umgebung in Rumänien, nicht zuletzt der Aufenthalt im Hause des Pfarrers Dr. Iliescu und im Kloster Gorowei, mußte diese Suggestion „Dracu in mir" noch verstärken. Außerdem besitzt sie im Gegensatz zur Theresia Neumann nicht einen aufrichtigen, folgsamen, gutmütigen Charakter, sondern sie ist boshaft, widerspenstig, unaufrichtig und gerissen. Diese Wesensart erklärt auch ihren zeitweiligen Trieb zum bewußten oder unbewußten Schwindeln, das ich selbst feststellen konnte. Wenn sich nun ein Kind vorstellt, der Teufel sei in ihm und quäle es, so wird sich bei geeigneter Einstellung die seelische Gestaltungskraft am Körper in einer Form auswirken, wie wir sie bei Eleonore als böswillige Angriffe, wie Bisse und Kratzer, gesehen haben. Mir ist heute noch nicht ganz sicher, ob nicht beim Nichteintreten der Erscheinungen auf ihrer für Dermographie sehr geeigneten Haut Eleonore, gleichsam als Anreiz, zunächst sich selbst kratzt. Unsere seinerzeitige Annahme, es könnte viel-

leicht vor der Sitzung durch posthypnotischen Befehl das Auftreten der Hautphänomene hervorgebracht werden, möchte ich heute nicht mehr in dieser Form aufrechterhalten. Da aber nach den Ausführungen von Harry Prince (abgedruckt im Septemberheft 1927 der „Zeitschrift für Parapsychologie") die Gräfin Wassilko die Kleine in Wien häufig hypnotisierte und ihr oft erfolgreich bestimmte Zeichen suggerierte, die an verschiedenen Stellen der Arme erscheinen sollen, nehme ich heute an, daß diese Suggestionen nachwirkend bei geeigneter Situation auch noch nach Monaten und Jahren sich verwirklichen, und zwar in der Gestaltung beeinflußt von der obenerwähnten unterbewußt verankerten Vorstellung „der Teufel ist in mir".

Bei Annahme dieser meiner Auffassung würden der Fall Neumann und Zugun in dieser Hinsicht analoge Erscheinungen sein. Auch auf die Beobachtungen des Berliner Arztes Dr. Schwab an dem Medium Frau Vollhart sei hingewiesen.

Beachtenswert für die Entstehung der Ekstase mit dem Bluten der Wundmale ist die berichtete Tatsache, daß der Beichtvater der Maria v. Mörll, Pater Capristan, durch geschickte Beeinflussung es möglich machen konnte, jene Erscheinungen verschwinden und entstehen zu lassen. Der Erzbischof Msgr. Moreschini von Camerino besuchte einmal an einem Dienstag die stigmatisierte Gemma Galgani mit dem sehnlichsten Wunsche, die sonst nur Freitags auftretenden Blutungen an der Körperoberfläche und die Wundmale heute zu sehen. Er konzentrierte sich, ohne der Gemma oder irgend jemandem etwas hiervon zu sagen, nur in Gedanken auf die Wortbegriffe „Blutschweiß" und „Wundmale". Schon nach wenigen Minuten fiel Gemma in Verzückung und vom Kopfe, vom Gesichte und von den Händen tropfte frisches Blut. Dies dauerte eine halbe Stunde. Nachmittag sagte Gemma zu ihrer Tante, der Erzbischof habe sich zwei Beweise gewünscht. Als dieser am Abend zur Gemma kam, fand er sie mit den blutenden Wundmalen an den Händen in Verzückung. Mit dem Aufhören der Ekstase verschwanden auch die Wundmale und das Bluten wieder. Und dies alles nicht, wie in der Regel an einem Freitag, sondern an einem Dienstag. Auf inständiges Bitten zu Gott, er möge ihr die außen sichtbaren Zeichen abnehmen, verschwanden dieselben im Februar 1901. Letztere Tatsache ist ein Fingerzeig, wie auch der Theresia Neumann durch vorsichtiges und kluges Vorgehen seitens einer ihr sympathischen bekannten Persönlichkeit die peinigenden Erscheinungen genommen werden könnten. Die Richtung ihrer Denkweise über Gottes Wille und Gnade muß umgebogen werden.

Eine eingehende Würdigung erfordern die Feststellungen, die vor 20 Jahren anläßlich der Untersuchung eines Spukfalles in Südschweden gemacht wurden. Danach würden Klopfphänomene und Telekinesen bei spontanem Auftreten derselben psychischen Quellen entstammen als die körperlichen abnormen Erscheinungen bei der „Hysterie". Ursache wäre hier wie dort eine Erschütterung des Gemüts. Entweder es zeigen sich Ohnmachten, Zittern, zu Bodenfallen, Krämpfe und Muskelstarrheit oder aber es treten leichtere Bewußtseinsabdämpfung, Angst und Wirkungen über die Körperoberfläche hinaus auf, also „okkulte" Erscheinungen, wie sie als physischer Spuk bekannt sind.

Durch hypnotische Suggestion gelang es damals in Schweden, die Klopflaute zur bestimmten Stunde nach dem Erwachen des Mediums auftreten zu lassen. Hierbei geschah es einmal, daß bei zu starker Vertiefung der Hypnose und

Lösung des Rapportes zwischen Hypnotiseur und Medium die hysterischen Symptome sich vorzudrängen begannen, nämlich Ohnmacht, Zuckungen, krampfhafte Bewegungen an Armen und Beinen und beinahe auch vollständiger Krampf. Meiner Ansicht nach ist diese Kenntnis der Variation außerordentlich wichtig bei Beurteilung der körperlichen Erscheinungen eines für Telekinese geeigneten Mediums und für die Deutung dieser „okkulten" Phänomene selbst.

Beachtenswert ist hierzu, daß bei verschiedenen Stigmatisierten, wie bei der Theresia Neumann nur die „hysterische" Seite sich offenbarte, bei anderen aber neben dieser auch die spukartige Auswirkung sich zeigte. Ich erwähne nur die stigmatisierte Maria von Mörll. Carus sagt: „Dämonische Anfechtungen aller Art hatte sie zu bestehen. Zum Teil trieben diese Wesen einen durchaus koboldartigen Geisterspuk, ganz wie er in den Spukgeschichten gemeldet wird. Pater Capristan erzählte u. a. dem Herrn von Görres: Einmal habe sich sogar ein ganz gewöhnliches Stück Holz aus dem Nebenzimmer von selbst hereinbewegt, immer auf Mariens Bett anstrebend, bis eine ihrer Schwestern das Herz hatte, das Holz zu ergreifen. Die stigmatisierte Maria Domenica Lazzari wird von unsichtbaren Gewalten angehalten und niedergeworfen, auf dem Rückwege von dem Felde werden ihr Garben Weizen aus den Händen gerissen und seitwärts umhergeschleudert." In letzterem Falle erscheint es mir zweifelhaft, ob nicht nur eine falsche Deutung eigenen „hysterischen" Handelns vorlag.

Ferner besaß ein großer Teil der Stigmatisierten die Fähigkeit des „Seelischen Erfühlens", worunter ich alle außersinnlichen Wahrnehmungen verstehe, wie Anwesenheits- und Abwesenheitstelepathie, das „Gedankenlesen" (nicht zu verwechseln mit Gedankenübertragung, bei welcher der bewußte Wille des Agenten eine Rolle spielt), das „Zweite Gesicht", das örtliche und zeitliche, in die Vergangenheit und Zukunft eindringende Hellsehen und die Psychometrie. Die Einführung des Begriffes „Seelisches Erfühlen" in die parapsychologische Nomenklatur dürfte von Vorteil sein; der leider zu früh verstorbene Professor Karl Gruber hat dies in persönlicher Aussprache mir gegenüber wiederholt betont.

Hier möchte ich einige Versuchsergebnisse mitteilen, die wir in Nürnberg in Sitzungen mit Fräulein Helene Schnelle gewonnen haben.

1. Herr Zä., dem Frl. H. S. weder vom Sehen, noch dem Namen nach bekannt, gab ihr am 12. Juni 1919 einen Brief in die Hand. Auch ich sah Herrn Zä. heute zum erstenmal.

Nachfolgend die Aeußerung des Frl. H. S. (Das in Klammer Stehende bezieht sich auf die wahrnehmbaren pantomimischen Gesten.) „Eigenartiges Gefühl im Kopf, — es ist wie pelzig — als wenn sich etwas darin bewegen tät — als wenn es darin krabbelt, — das Gefühl ist einseitig, auf der anderen Seite ist ein Schmerz — man möchte den Menschen leiten — ich möchte jetzt schreien (verzieht den Mund) — an der linken Halsseite herauf tut es auch weh — er ist mager, im Gesicht blaß, er ist tot (schließt die Augen, öffnet weit den Mund) — ich habe das Gefühl, als ob der Unterkiefer herabfällt — eine schreckliche Angst, als wenn mir alles zu eng wäre (atmet schwer) — es ist ein Zusammenklappen (spielt mit den Fingern, faßt sich an den Kopf, dreht und reibt ihn) — ist nervös, aufgeregt, Hin- und Herlaufen."

Erklärung seitens des Herrn Zä.: „Der Schreiber der Postkarte ist vor meh-

reren Monaten nach längerem schweren Kranksein an Gehirnentzündung gestorben."

2. Herr Nervenarzt Dr. Zahn gibt dem Frl. H. S. ein zusammengefaltetes Schreiben in die Hand.

Frl. H. S. geht, nachdem sie das Schreiben an ihre Stirne gebracht hat, ein paarmal mit kurzen nervösen Schritten auf und ab, bleibt dann vor einer Ecke des Zimmers plötzlich stehen und spricht „es ist alles so leer hier mit einemmal — wie wenn im Kopf nichts mehr drinnen wäre — und dann so traurig, es weht mich so viel Traurigkeit an — dasjenige muß arg gelitten haben — es ist ein Herr — es kommt mir gar kein Gedanke mehr, nur Traurigkeit — es wird mir immer schwerer". Darauf wird sie von einem heftigen Weinkrampf befallen und braucht einige Zeit, um sich von ihrer Erregung zu erholen.

Herr Dr. Zahn gibt folgende Aufklärung: „Das übergebene Schreiben stammte von einem Herren, der zur Zeit der Niederschrift an einem schweren Depressionszustand erkrankt war. Er stand meist auf einem Fleck, stierte in eine Ecke und jammerte leise vor sich hin. Er war in seinen Klagen sehr unproduktiv; er äußerte immer wieder, daß er nichts mehr denken könne. Oft wurden diese Klagen dann von heftigen Weinkrämpfen unterbrochen. Die Haltung des Mediums war genau dieselbe, die der Kranke seinerzeit angenommen hatte, wenn er monoton jammernd in eine Ecke des Zimmers stierte.

3. Fräulein H. S. nimmt ein von mir ihr überreichtes kleines Paketchen in die Hand. Ueber den Inhalt erhält sie keinerlei Mitteilung, ebenso wenig ist der Inhalt durch Betasten zu erkennen.

Aeußerung des Frl. H. S., während der sie dauernd einen teils schmerzlichen, teils angstvollen Gesichtsausdruck erkennen läßt.

„Das macht sich schwer — habe in den Beinen sehr schweres Gefühl — dies hat was mit Steinen zu schaffen — furchtbar beengend — ängstlich — stark zerbröckelt — rissig, man würde sich weh tun, wenn man hinlangt — spitzig, rauh — verbrannt — Klumpen — furchtbare Schwere — den Atem hemmt es — ich sehe Umfallen — Staub, es ist kein Ausweg aus dem Staub — es brennt mich in den Augen — dort müssen Tote sein — es lähmt sämtliche Organe — kein Weitergehen — Angstgefühl — Regen — man kommt nicht hinaus — ich sehe Gestalten, die sind tot, aber sie sehen aus, als wenn sie lebend wären — ich sehe nämlich eine Frau sitzen mit offenem Mund wie zum Schreien — gekrallte Finger ins eigene Fleisch — Finger auch in den Boden gekrallt — ich habe jetzt Schmerzen im Hals — es sticht mich im Hals (hustet) — ich höre Lachen, aber kein schönes, sondern wie irr — das ist beängstigend —

Ein Hasten, ein Schreien, ein Rennen,
Als würde es hinter einem brennen.
Verwüstet wird das herrliche, blühende Land
In Asche und Sand."

In einem zugeschraubten Gläschen befand sich Staub (Asche), der von zerfallener Lava des Vesuvausbruches im Jahre 1906 stammte. Der Versuch fand am 18. Mai 1918 statt, also zwölf Jahre nach der Katastrophe.

Weitere Versuche sind beschrieben in meinem Buche „Seelisches Erfühlen", welches 1921 im Baumverlag erschienen ist.

Ueber seine Beobachtungen bei eigenen Versuchen mit Frl. H. S. äußert sich mein Lehrer, Herr Geheimrat A. Fleischmann, Universitäts-

professor in Erlangen in einer Begutachtung wie folgt (Fleischmann hat auch die Theresia Neumann an einem Freitag in Konnersreuth gesehen):

„Durch wiederholte Beobachtungen habe ich mich von der merkwürdigen Fähigkeit des Fräuleins Helene Schnelle überzeugt, aus Schriftstücken irgendwelcher, ihr gänzlich unbekannter Menschen ein sprechendes Bild der geistigen Art des Schreibers, seiner hervorstehenden Eigenschaften und persönlichen Kennzeichen abzufühlen, auch seine körperlichen Eigentümlichkeiten in Haltung, Bewegung und Gesichtsausdruck treffend wiederzugeben, sogar seine Schmerzen an der entsprechenden Körpergegend mitzuempfinden. Frl. H. S. zeigt die Besonderheiten jeder Individualität mit geradezu überraschender Sicherheit auf, gleich als wäre sie selbst in die andere Person verwandelt. Es kommt vor, daß sie nicht begreift, was sie gerade sagen muß, bis sie von dem Bekannten der in Frage stehenden Person über die Wahrheit ihres Empfindens belehrt wird."

Nachdem ich Mitte November 1926 im gleichen Augenblicke, als in einer Entfernung von 3 Kilometer ein mir seelisch eng verbundener Mensch aus dem irdischen Leben schied, an mir selbst einige Herzschläge aussetzen und den Körper wie bei einem Schüttelfrost durchschauern fühlte, kann ich an der Tatsächlichkeit solchen Miterlebens nicht mehr zweifeln. Derartige Erscheinungen treten gleichsam als letzter Gruß meist bei den Menschen auf, welche am tiefsten in der Seele des Sterbenden eingeschlossen sind. Zwischen Personen, die einander nur körperlich sinnhaft näher standen, werden solche Fernwirkungen nie zustande kommen.

Maria von Mörll „vermochte in vorhinein Besuche von Personen, zu deren Erwartung keine Schlußfolge aus der Kombination vorliegender Verhältnisse gezogen werden konnte, mit größter Bestimmtheit und unter Angabe des genauesten Signalements der Besuchenden vorherzusagen. Sie konnte, ohne der Messe in der Kirche beizuwohnen und ohne durch das Kirchengeläute veranlaßt zu sein, angeben, bei welcher Stelle der Messe der Priester gerade stehe. Ebenso soll sie in der Todesstunde ihrer Mutter deren Sterben geschaut und ihrer Umgebung gleichzeitig gemeldet haben. Sie wußte auch, wer eine aus ihrem Zimmer heimlich entwendete Schale besaß. Ohne daß ein bauliches Gebrechen sichtlich offenbar wurde, machte sie auf die Gefahr des drohenden Zustandes der Decke in ihrem Zimmer aufmerksam, und wurde, je weniger sie ihre Warnung beachtet sah, desto dringender. Endlich ließ man doch Sachverständige genau nachsehen und es fand sich, daß ein längst abgefaulter Balken, welcher unbegreiflicherweise noch vorgehalten hatte, die verkündete Gefahr wirklich befürchten lasse."

Domenica Lazzari „fühlte, wenn das heilige Sakrament in der Nachbarschaft vorüber zu einem Kranken getragen wurde. Sie kündigte die Ankunft eines fremden Arztes an, welcher sie plagen und peinigen würde, was auch eintraf. Personen von deren Absicht, sie zu besuchen, ihr schlechterdings nichts bekannt sein konnte, selbst Fremde und Auswärtige, beschreibt sie lange, bevor dieselben eintrafen und gab Tag und Stunde ihres Erscheinens an. Sie blickte einmal unversehens einen der Geistlichen an, die bei ihr standen und macht ihm seines Unglaubens wegen Vorwürfe. Einem anderen Kleriker, welcher dem Trunke ergeben war, sagte sie unter vier Augen Dinge, daß er, wie er nachher äußerte, froh war von andern nicht behorcht zu sein. Von Kindheit an nur in der italienischen Sprache bewandert, hat sie sich mit einem deutschen

Priester, wie dieser nachher selbst bezeugt, wenigstens sechs Minuten lang auf das allergeläufigste in dessen Landessprache unterhalten. Auch lateinisch sprach sie mit Priestern. Ein junger Graf aus Paris, der sie besuchte, ward französisch von ihr angeredet. Mit den meisten ihrer Besucher jedoch spricht sie nichts, gibt ihnen aber durch Zeichen zu erkennen, was man, in was immer für einer Sprache, zu ihr sagt."

Vielleicht versteht Therese Neumann auch über solchen außersinnlichen Weg hebräische und aramäische Worte.

Die stigmatisierte Maria Beatrice Schuhmann von Pfarrkirchen in Niederbayern erkannte in der Ekstase, wobei nach gerichtsärztlichen Gutachten ihre Sehkraft gänzlich gehemmt war, bei Betasten der Finger eines lebenden Menschen, ob sie einem Geistlichen angehörten, ob dieser noch nüchtern war und die Messe schon gelesen hatte. Sie konnte ferner angeben, ob eine von ihr berührte Reliquie echt sei. Auch beschrieb sie in der Ekstase das Innere einer Kirche, die sie noch niemals, weder in natura noch auf einem Bilde gesehen hatte. Einmal erkannte die Schuhmann auch auf außersinnlichem Wege, daß heute, nicht wie gewöhnlich, der Kooperator die Messe liest, sondern ein fremder Herr mit einer Glatze. Sie beschrieb, ohne körperlich dabei zu sein, genau die Wegrichtung, das Haus, das Zimmer und die dort liegende Schwerkranke, bei welcher der Pfarrer zu Besuch weilte und was der Pfarrer sprach. Sie vernahm auf gleiche anormale Weise, daß ein entfernt wohnender Taglöhner unmittelbar vor seinem Tode die Worte rief: „Aus ist's, aus ist's", was wirklich zur gleichen Stunde geschah.

Die stigmatisierte Gemma Galgani, gestorben im Mai 1902, teilte ihrem Beichtvater schriftlich mit: „Monsignore glaubt wohl, mich ohne mein Wissen vom Arzte besuchen zu lassen?" Tatsächlich hatte Msgr. Volpi, ohne es jemand mitgeteilt zu haben, die Absicht wegen der Wundmale Gemmas einen tüchtigen Arzt zu Rate zu ziehen.

Der stigmatisierte Pater Pio von San Giovanni in Süditalien, der zur Zeit noch lebt, sagte zu einem Besucher, der bei ihm beichtete, warum er denn solche Nichtigkeiten ihm erzähle, während er doch ganz andere schwere Dinge zu bereuen habe, nämlich dies und jenes, was richtig war.

Auch bei Therese Neumann zeigen sich besonders in letzter Zeit derartige Fähigkeiten des „Seelischen Erfühlens". So erklärte sie an einem Freitag nachmittags, der Professor, der heute zwecks einer Untersuchung bei ihr gewesen sei, werde heute noch einen Schrecken erleben. Eine Stunde später wurde bekannt, daß der Betreffende mit einem Auto an einen Baum angefahren sei, wobei das Auto schwer beschädigt wurde, während die Insassen unverletzt blieben. Mehrere Male schon erklärte sie, daß heute ein von ihr näher bezeichneter Besucher nicht an Gott glaube. In dem einen Falle handelte es sich um ein Mädchen, das sich der Prostitution hingibt, bei einem anderen Fall war ich selbst Zeuge, es handelte sich um einen Freidenker, den ich persönlich kannte. Einmal fühlte sie mitten in der Nacht das Sterben eines Bauernmädchens, das mehrere Stunden entfernt wohnte und erlebte deren Krämpfe mit. Auch soll sie einmal beim Durchschreiten des Friedhofs die Gestalt eines Pfarrers und, wie sie sagte, dessen Köchin geschaut haben, die sich vergiftet hätten. Niemand im Orte wußte etwas hierüber, erst beim Nachschlagen im Kirchenbuche fand man, daß vor hundert Jahren sich dort diese Tragödie abgespielt hat. Letzteres erinnert an die Fälle psychischen Spukes, der an bestimmten Orten und in alten

Schlössern sich zeigt, wobei eine hierzu veranlagte Person im Zustand einer Bewußtseinseinengung Geschehnisse erregender Art schaut, die sich dort vor langer Zeit abgespielt haben.

Die stark ins einzelne gehende Schilderung der Visionen von Therese N. sind teils dem Wortlaute, meistens dem Sinne nach übereinstimmend mit dem Inhalte der „Betrachtungen" über das Leiden Jesu in dem Gebetbuch „Gethsemane und Golgatha" von H. H. K. Rolfus (Verlag Benzinger in Einsiedeln, Schweiz). Im Vorwort dieses Buches heißt es wörtlich: „Die Betrachtungen betreffend, wird — um dem Dekret des Papstes Urban VIII. nachzukommen — erklärt, daß dieselben, insoweit sie nicht in der heiligen Schrift selbst oder in der Lehre von Entscheidungen der heiligen Kirche begründet sind, keinen Anspruch auf geschichtliche Wahrheit machen und für sich keine andere als nur menschliche Autorität verlangen, und für nicht anderes gelten wollen als eben für eine fromme Betrachtungs- und Anschauungsweise einer gottliebenden Klosterfrau, einer innigen Verehrerin des leidenden Gottmenschen. Und dies war Anna Katharina Emmerich allerdings in hohem Grade."

Ueber die Lebensgeschichte der im Jahre 1774 geborenen und 1824 gestorbenen stigmatisierten Nonne K. Emmerich zu Dülmen in Westfalen berichtete eingehend Klemens Brentano (gest. 1843), der selbst im ersten Satz seiner Darlegungen „feierlich gegen den mindesten Anspruch auf den Charakter historischer Wahrheit der Betrachtungen protestiert".

Bezüglich der Visionen der K. Emmerich äußert sich ferner Msgre. Laurenz Richen, Stiftsherr in Aachen, in den „Biblischen Studien", 21. Band, 1. Heft (Verlagsbuchhandlung Herder & Co. in Freiburg i. Br. 1923), am Schlusse seiner Kritik: „Was die seit einem Jahrhundert so stark verbreiteten Visionen selbst angeht, können wir unmöglich zu einem anderen Endresultat kommen als diesem: Bei den so ungemein zahlreichen, fast von Seite zu Seite sich fortpflanzenden Irrtümern ist höherer Ursprung bei ihnen ausgeschlossen. Die vielen fremden, kleinen, ja oft kleinlichen Zutaten stehen dem Gotteswort sogar manchmal peinlich fremd und Abbruch tuend entgegen." In der Einleitung seiner Ausführungen schreibt Msgre. Richen: „Das fromme, ja heiligmäßige Leben der Trägerin solcher Privatoffenbarungen bietet keinen unbedingten Schutz gegen Täuschungen, kann vielmehr je nach der körperlichen oder geistigen Verfassung der geeignete Nährboden für dieselben sein, vor allem, wenn unvernünftige Kasteiungen, mangelnder Schlaf, ungenügende Ernährung, krankhafte neurotische Zustände erzeugen oder vorhandene weiter entwickeln. Kommt dann noch aufsehenerregende Anerkennung der Außenwelt hinzu, so sind die Vorbedingungen noch günstiger, um die Selbsttäuschungen zu steigern und dauernd werden zu lassen."

Betont sei, daß die das Gemüt aufpeitschenden Vorkommnisse besonders bei der Geißelung und Kreuzigung in den Schilderungen der K. Emmerich, der Therese Neumann und in den Betrachtungen im Gebetbuche in der Hauptsache übereinstimmen. Wenn man diese Schilderungen durchsieht, wird es unschwer verständlich, daß bei empfindlichen Personen durch die organisierende und gestaltende Kraft der Seele entsprechend den innerlich geschauten Bildern Auswirkungen im Bereich des Körperlichen auch in Form von „Stigmatisationen" stattfinden können. Starke Affekte und Gemütswallungen der Lust oder Unlust fördern solche Erscheinungen.

Die Frage, auf welche Weise Resl in der Ekstase Kenntnis von dem Inhalt des Gebetbuches bzw. des Berichtes von Brentano erhält, läßt sich vom psychologischen oder vom parapsychologischen Standpunkt aus beantworten.

Möglichkeit 1: Resl hat in ihrer Kinder- oder Jugendzeit, spätestens aber vor Ostern 1926 Gelegenheit gehabt, das Buch selbst zu lesen oder in einem Zustande der Bewußtseinsabdämpfung, z. B. im Halbschlaf, gehört, wie aus ihm vorgelesen wurde. Die Eindrücke blieben latent, bis wieder ein Zustand der Bewußtseinseinengung, z. B. eine Ekstase, eintritt. Diese Möglichkeit einer normalen Wahrnehmung muß einwandfrei ausgeschlossen werden können, wenn eine der folgenden Deutungen herangezogen werden soll.

Möglichkeit 2: Resl „schaut" in die Vergangenheit zurück und rekonstruiert unbewußt die Geschehnisse, wie sie sich vor 2000 Jahren tatsächlich abgespielt haben. Der Inhalt der Betrachtungen kann aber nicht ohne weiteres als der Wirklichkeit entsprechend erklärt werden. Eine Ergänzung des Evangelientextes nach den Visionen vorzunehmen, wie es schon von mancher Seite gedacht worden ist, wäre sehr gewagt. In der Regel genügt es für eine solche „Rückschau", wenn sich der Erfühlende auf irgend etwas stofflich oder gedanklich, örtlich oder zeitlich zur Person oder Sache Bezügliches konzentriert. Das Erfühlen wird erleichtert, wenn das Geschehnis bereits in dem Bewußtsein eines Menschen eine Rolle gespielt hat („Telepathie").

Möglichkeit 3: Es liegt einer der selten auftretenden sog. „Buchteste" vor. Diese bestehen darin, daß eine hierfür geeignete Person „hellsehend" im Wortlaut oder dem Sinne nach einen Teil des Inhaltes eines bestimmten Buches angibt, welches sie nie gesehen hat und überhaupt nicht kennt, auch die während des Mitteilens der Inhaltstellen Anwesenden haben keine Kenntnis von dem Buche. Besondere Studien hierüber finden sich in den Proceedings der „Society for Psychical Research" in London. Das Vorkommen derartigen „außersinnlichen Herauslesens" kann ich auf Grund eigenen Erlebens bestätigen.

Die Gabe, das innere Wesen und die Gesinnung eines anderen Menschen ohne Vermittlung durch die Sinne zu erfühlen („Kardiognosia"), besaßen, wie Fr. Heiler schreibt, viele der christlichen und buddhistischen Frommen. Auch von Katharina Emmerich berichtet Brentano, daß sie besondere Gaben und Eigenschaften besaß und dazu wohl der Umstand beitrage, „daß in ihrem Vaterlande (Westfalen) ein gewisser Grad prophetischer Sehergabe nicht selten ist. Es gibt dort hin und wieder sogenannte Gicker, d. h. Seher (Gucker, plattdeutsch Gicker), die Sterbefälle, Hochzeiten, Truppenzüge und dgl. in Bildern, sog. Vorgeschichten, voraussehen, für deren Richtigkeit manches Eintreffen zeugt." Auch hat sie in einem Fall die äußeren Krankheitserscheinungen einer Person vollständig miterlebt, ohne daß sie auf gewöhnlichem Wege hiervon Kenntnis bekommen hat.

In allen drei möglichen Fällen kann es geschehen, daß die eigene schöpferische Phantasie der Resl in Konnersreuth unbewußt und ungewollt manche Szene noch weiter ausschmückt oder ändert.

Es ist jetzt die Aufgabe, durch vorurteilsfreie Nachforschungen und eingehende Vergleiche festzustellen, welche der Deutungsmöglichkeiten in Betracht kommt, die psychologische oder eine der parapsychologischen.

Betonen möchte ich noch, daß alle mit dem „Seelischen Erfühlen" in hohem

Grade begabten Menschen, wie Ludwig Aub, Helene Schnelle und Raphael Schermann sehr menschenliebend, mitleidig und hilfsbereit sich zeigen.

Zum Verständnis der parapsychischen Phänomene wiederhole ich zusammenfassend das Wesentliche derselben:

I. Seelische Zerrissenheit, innere Disharmonie, Persönlichkeitsspaltung, Absonderung von Umgebung
führen entweder zu a) „Hysterischen körperlichen Erscheinungen" (Ohnmacht, Krämpfe).
oder zu b) „Mediumität" mit psychophysischen Erscheinungen (Trance, Telekinese, Spuk).

II. Seelische Einheit, innere Harmonie, Verbindung mit der Umgebung und dem All
führen entweder zu a) „Genialität" (Intuition, Inspiration).
oder zu b) „Mediumität mit psychischer Erscheinung" (Bewußtseinseinengung, Seelisches Erfühlen, Natursichtigkeit).

Der normale Vorgang des Sicherinnerns beruht auf dem gleichen psychichen Prozeß, wie das außersinnliche Erfühlen. In beiden Fällen tritt das Bewußtsein in Verbindung mit der „Welt der materiellen und geistigen Beziehungen und Zusammenhänge" innerhalb der Menschheit, auf der Erde und im Kosmos. Beim Erinnern jedoch tauchen nur solche Dinge in unserem Bewußtsein auf, die schon früher einmal daselbst eine Rolle gespielt haben, während anormalerweise beim Erfühlen auch Erlebnisse aus fremden Bewußtseinstiefen (Telepathie) und, allerdings selten, auch Geschehnisse bewußt werden können, die überhaupt noch keinem lebenden Menschen bekannt waren („Hellsehen"). Es bestehen nur Unterschiede in der Reichweite des Erfassens. Die Sinnesorgane scheinen normale körperliche Hemmungseinrichtungen zu sein, um in der Regel nur soviel bewußt werden zu lassen, als uns für das irdische Leben zuträglich ist.

Aus meinen Ausführungen dürfte deutlich hervorgehen, daß bei dem endgültigen wissenschaftlichen Urteil über den Fall Konnersreuth der Parapsychologe mindestens ebenso viel mitzusprechen hat als der Mediziner und der Alt-Psychologe. Richtig verstanden und verwertet dürfte Jungfrau Theresia Neumann ungewollt für die junge Wissenschaft „Parapsychologie" von großem Nutzen sein. Nicht zu bestreiten ist, daß ohne gründliche Kenntnisse in parapsychologischen Fragen die Aufsehen erregenden Vorkommnisse in dem kleinen bayerischen Dörfchen gar nicht verstanden werden können. Die Ignoranz der meisten Aerzte auf dem neuen Forschungsgebiet rächt sich jetzt; sie werfen alles in den Sack „Hysterie" und glauben dadurch ihre Mitmenschen aufklären und befriedigen zu können. Mediziner und auch Theologen können sich den neuen Forschungsergebnissen nicht mehr verschließen.

Für die Allgemeinheit von Wert ist die nicht abzuleugnende Tatsache, daß die Idee leitend, gestaltend und organisierend den Stoff beherrscht, wie Professor Hans Driesch in seiner Lehre von der „Entelechie" immer wieder betont, und daß Schiller schon vor 125 Jahren die Wahrheit erkannt hat, wenn er Wallenstein die Worte in den Mund legt:

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut."

Wenn die Menschheit durch diese Erkenntnis endlich von dem Wahn des Materialismus befreit und den Menschen und dessen Leben als etwas anderes betrachten lernen würde wie nur als eine Maschine, dann hätte

Theresia Neumann nicht umsonst gelitten.

Zum Problem der Stigmatisationen, insbesondere zur Psychoanalyse und Parapsychologie des Falles Therese Neumann in Konnersreuth.

(Nach einem am 19. September 1927 in der Berliner Aerztlichen Gesellschaft für Parapsychische Forschung gehaltenen Vortrag)

Von Dr. med. Hermann Neugarten, Berlin.

Die Stigmatisationen gehören wohl zu den am häufigsten berichteten Phänomenen abnorm psychophysischen Geschehens. Seit der Stigmatisation des hl. Franz von Assisi, die als die erste gilt und 1224 erfolgt sein soll [1]), sind nach Tholuck 32, nach den Angaben des Handwörterbuches: „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" (Tübingen 1913), über 300 Fälle von Stigmatisationen vorgekommen. Andere Quellen wieder geben 50 und 80 Fälle an. Die Verschiedenheit dieser Zählungen erklärt sich nach Jacobi aus der verschiedenen Bewertung der Fälle, treten doch manchmal die Wundmale Christi nur teilweise auf, und in anderen Fällen kommt es überhaupt nur zur subjektiven, schmerzhaften Wahrnehmung der Stigmen. Zur letztgenannten Gruppe gehort Katharina v. Siena (1341—1380).

Aus der großen Zahl späterer Stigmatisierten seien als die bekanntesten genannt:

Elisabeth Achler oder Elisabeth Bona von Reute, genannt die gute Betha (1386—1420) (Oberschwaben).

Veronika Guiliani (1660—1727).

Maria Mörl (1812—1868) in Kaltern bei Bozen.

Maria Domenica Lazarri (1815—1850) zu Capriana im Kreise Trient.

Anna Katharina Emmerich, die Nonne von Dülmen (bei Münster), (1774 bis 1824).

Luise Lateau (1850—1883) in Bois d'Haine (Belgien).

Gemma Galgani (1876—1903) in Camigligano (Toskana).

Jn der Zahl der Stigmatisierten überwiegen zwar die Frauen, aber es haben auch Männer die Stigmata empfangen. Der Zeitpunkt der Stigmatisation ist völlig verschieden. Angela della Pace soll in ihrem 9. Lebensjahr, Johanna vom Kreuze im 43. Lebensjahr stigmatisiert worden sein; in einigen Fällen sollen die Stigmata sogar erst nach dem Tode aufgetreten sein. Gegenwärtig leben außer der Therese Neumann noch drei Stigmatisierte [2]), und zwar: Anna Henle in Aichstetten (Württemberg), der Kapuzinerpater Pius Pietralcina zu St. Giovanni Rotondo bei Foggia (Italien) und Elena Ajello zu Montalto Uffugo.

---

[1]) In den Angaben über frühere Stigmatisationsfälle und deren Literatur beziehe ich mich auf Dr. W. Jacobi: „Die Stigmatisierten", Beiträge zur Psychologie der Mystik. München 1923.

[2]) Nach Bruno Grabinski: „Das Wunder von Konnersreuth". Voss. Zeitung v. 4. 9. 27; vgl. außerdem vom gleichen Autor: „Wunder, Stigmatisation und Besessenheit in der Gegenwart", Hildesheim 1923.

Der Vorgang des Empfangs der Wundmale ist in vielen Fällen der gleiche: In der Ekstase erscheint Christus; von seinen Wunden gehen Strahlen aus, die bei der Getroffenen an den entsprechenden Stellen die Wunden erzeugen. Es werden, wie schon erwähnt, nicht immer alle Wundmale empfangen; manchmal fehlt die Seitenwunde, manchmal tritt eine Schulterwunde mit hinzu. In einigen Fällen traten auch die Stigmen der Geißelungen auf, beides z. B. in dem seinerzeit heiß umstrittenen Fall der Luise Lateau. Die Form der Wunden ist nicht stets genau die gleiche. Sie unterscheiden sich von anderen Wunden dadurch, daß sie nicht eitern und nicht zur Heilung zu bringen sind. Auf ihr Gebet hin, veranlaßt durch den Wunsch, nicht von den anderen Menschen sich zu unterscheiden und bestaunt zu werden, erlangten einige Stigmatisierte Heilung ihrer Wunden. Typisch sind die Freitagsekstasen mit dem Erleben des Leidensweges Christi; typisch ist ferner die ganz geringe Nahrungsaufnahme der Stigmatisierten oder auch die angeblich gänzliche Enthaltung von Nahrung. Berichtet doch Dr. I. F. Felsecker über Domenica Lazarri, anläßlich seines Besuches 1845[1]), daß sie seit 1834 nicht die mindeste Nahrung zu sich nehme. (Die Einnahme der Hostie bei der Kommunion ist hierbei nicht in Betracht gezogen.) — Ferner tritt Enthaltung von Schlaf auf und trotz allem oft keine Abmagerung! — Die Stigmatisierte Maria Mörl hatte außer dem Passionserlebnis auch „jubilierende Ekstasen", in denen sie, auf den Fußspitzen stehend, als wolle sie aufschweben, lange verharren konnte (sog. ekstatisches Schweben). Auch wirkliches Aufschweben wird von Ekstatikern aus früheren Jahrhunderten berichtet. Zu erwähnen ist ferner noch, daß viele Stigmatisierte die Fähigkeit besitzen sollen, die Gesinnung, besonders die religiöse, der Menschen, mit denen sie in Berührung kommen, sofort intuitiv zu erkennen und geweihte Gegenstände von nichtgeweihten zu unterscheiden (die sog. Hierognose)[2]). Andere behauptete Fähigkeiten, wie Krankenheilungen und die beim Pater Pius angeblich beobachtete Bilokation (das gleichzeitige Erscheinen an zwei Orten) sind noch zu wenig sichergestellt, um ernstlich in den Kreis der Betrachtungen gezogen zu werden; ebenso die Behauptung, die Leichname einiger Stigmatisierten hätten sich jahrelang unverwest erhalten und im Grabe noch geblutet. Auch ein Teil der anderen paraphysischen und -psychischen Erscheinungen (das Fasten und die hellseherischen Fähigkeiten) sind noch nicht in dem Umfange wissenschaftlich sichergestellt, wie es wünschenswert wäre und gefordert werden muß, und ein Skeptiker um jeden Preis könnte sogar das eigentliche Stigmatisationsphänomen selbst bezweifeln, da die erste Entstehung der Stigmen kaum je unter wissenschaftlichen Kautelen beobachtet wurde. Es muß auch durchaus damit gerechnet werden, daß in einigen Fällen die Wunden in der Ekstase künstlich erzeugt wurden und im Wachen manches geschah, sie offen zu erhalten. Dennoch aber bleibt sicherlich ein Teil echter Fälle von Stigmatisation übrig. Wir können das um so eher annehmen, als dieses Phänomen nicht aus dem Rahmen der auch wissenschaftlich erwiesenen Möglichkeiten fällt. Es entsteht übrigens häufig, indem sich zuerst auf der Haut eine Blase bildet; diese platzt und es kommt zur Blutung. Die Entstehung durch Blasenbildung ist uns deshalb unschwer verständlich, weil Blasen

[1]) Reise nach Rom mit Berührung der Orte Loreto und Assisi in Italien und den Besuchen der beiden Jungfrauen Maria v. Mörl zu Kaltern und Domenica Lazzari zu Capriana in Tirol. Sulzbach 1847, zit. n. Jacobi.

[2]) Dr. W. v. Weisl bestätigte letztgenanntes auch für Therese Neumann in seinen ausführlichen Diskussionsbemerkungen zu meinem Vortrage.

auf der Haut mehrfach suggestiv erzeugt wurden (Jendrássik, Krafft-Ebing, Alrutz, I. H. Schultz u. a.).

Die starke Abhängigkeit der Stigmatisierten von psychischen Faktoren aber beweist das bei allen vorhandene lange Krankenlager mit einer Fülle psychogener Symptome[1]), wie Krampfzuständen, Erbrechen, Lähmungen, Störungen der Sinneswahrnehmungen usw. In der Literatur wird ein Teil der Leiden der Stigmatisierten denn auch stets als Hysterie bezeichnet. Es ist wohl zweckmäßiger, sich auf den Begriff „psychogen" zu beschränken, einmal, weil von vielen mit Hysterie die verschiedensten Formen von Neurose bezeichnet werden, und dann, um eine Wertung, die dem Wort Hysterie für das Gefühl vieler anhaftet, auszuschalten. Zur weiteren Beurteilung des Stigmatisationsproblems sind noch folgende drei Tatsachen wichtig:

1. Die Stigmatisation ist nicht unbedingt an ein sittliches Verhalten der Stigmatisierten geknüpft. Jacobi zitiert nach Lombroso[2]) zwei Fälle, in denen liederliche Mädchen die Stigmen empfingen. Von einer heißt es trotzdem ausdrücklich, daß sie innige Liebe für Christus hegte.

2. Es kommen Stigmatisationen bzw. deren Analogon auch unter anderen als katholisch-religiösen Erlebnisformen vor, so in der Sekte der Jansenisten und auch bei den Mohammedanern. Diese empfangen die Wunden, die Mohammed in den Schlachten erhielt.

3. Unabhängig von jedem religiösen Erleben sind Fälle, die den Stigmatisationen entsprechen, beobachtet worden.

So wird berichtet[3]), daß ein Mann, der 1813 in Moskau den Kampf eines Kosaken und eines Franzosen in einer Sackgasse mit ansehen mußte, die blutenden Wunden erhielt, die der Kosak dem Franzosen beibrachte. Noch interessanter ist ein anderer Fall, der besonders gut beglaubigt sein soll[4].) Ein Mädchen erlebt — örtlich entfernt — das Spießrutenlaufen ihres Bruders, eines Soldaten, in Ekstase mit und hat danach blutende Wunden auf dem Rücken. Daneben gibt es weniger deutlich ausgeprägte Fälle: ein junger Mann bekommt blaue Flecke beim Anblick einer Hinrichtung durch das Rad, an den Stellen, wo der Delinquent getroffen wurde[5]), oder: eine Dame fürchtet, daß der Fuß ihres Kindes durch eine zufallende, eiserne Tür gequetscht wird; sie bekommt um ihre Knöchel rote Streifen und ihr Fuß schwillt an[6]). Diese Fälle bilden den Uebergang zu jenen allgemein bekannten, in denen ein Schmerz oder ähnliches nachempfunden wird.

Auch hierbei ist es ja keineswegs immer nur eine momentane Nachempfindung, es treten oft vorübergehende Funktionsstörungen subjektiver und objektiver Art, z. B. Hinken, Aenderungen der normalen Sekretion (Speichel, Magensaft) auf. Als Beispiel für die weitgehende physische Auswirkungsmöglichkeit psychischer Faktoren ist aus dem Gebiete der Pathologie noch besonders der neurotische Brand zu nennen. Weiteres Material in dieser Hinsicht bietet Bunne-

[1]) D. h. Symptome aus seelischen Ursachen.
[2]) Hypnotische und spiritistische Forschungen. I. Hoffmann, Stuttgart.
[3]) Blätter aus Prevorst, Stuttgart. 4. Sammlung, zit. n. Jacobi.
[4]) Dr. Pabst: Ein Wort über die Ekstase. 1834, S. 19, zit. n. Jacobi.
[5]) Du Prel: Die Magie als Naturwissenschaft; II. Teil: Die magische Psychologie, Jena 1899, zit. n. Jacobi.
[6]) Hack Tuke: Körper und Geist; übersetzt v. Dr. H. Kronfeld, Jena 1888.

manns Studie über psychogene Dermatosen [1]). Zu diesem Thema noch ein Beispiel aus eigener Erfahrung. Ein junger Mann besucht im Krankenhaus einen älteren Herrn, der eine Blinddarm- und Gallenoperation durchgemacht hat. Er läßt sich von dem Leiden und den Operationen erzählen und sieht die Verbände. Bald danach tritt bei ihm die angstvolle Vorstellung auf, er könne auch diese Leiden bekommen, und es dauert dann nicht lange, bis er die gleichen Schmerzen hat. Er wird jahrelang an Blinddarm- und Gallenleiden behandelt, ohne daß der besonderen Vorgeschichte die geringste Beachtung geschenkt wird. Ein Arzt will Gallensteine im Kot nachgewiesen haben. Es wäre nun durchaus denkbar, daß eine Operation auch einen objektiven, pathologischen Befund am Blinddarm ergeben könnte. Dadurch würde an der Annahme der ursprünglich psychogenen Entstehung des Leidens, von der ich überzeugt bin, meines Erachtens nichts geändert werden [2]). Psychogen können sicherlich Aenderungen der Blutzirkulation entstehen, durch die eine Infektion ermöglicht wird. Diese ist also dann sekundär. Ich habe diesen Fall besonders deswegen angeführt, um darauf hinzuweisen, daß zwischen psychogen und organisch entstanden am krankhaften Befunde nicht unterschieden werden kann. Schon auf Grund dieser Tatsache, aber auch gestützt auf unsere heutige bessere Neurosenkenntnis, muß es als verfehlt zurückgewiesen werden, wenn in den Berichten über frühere Stigmatisierte neben der Hysterie oft von den vielen, rein organischen Leiden gesprochen wird. Das geschieht an manchen Stellen, besonders von Laien, auch jetzt wieder im Fall der Therese Neumann. Wenn schon prinzipiell Krankheiten als organisch und psychogen nur dem Grade nach zu trennen sind, um wieviel schwieriger ist dann diese Trennung bei so ausgesprochen empfindlichen und labilen Persönlichkeiten, wie Stigmatisierte es sind. Auch eine „Verschleimung" kann durchaus psychisch bedingt sein.

Doch wenden wir uns nunmehr den einzelnen Geschehnissen im Falle der Therese Neumann zu. Ich halte mich bei ihrer Angabe an das Buch des Pfarrers L. Witt: „Konnersreuth, im Lichte der Religion und Wissenschaft", Waldsassen 1927, welches nach den Aussagen der Therese niedergeschrieben ist. Danach ist Therese Neumann 1898 als älteste von zehn Geschwistern geboren und verlebte eine fröhliche und gesunde Kindheit. Aus der Schule entlassen, trat sie auf einem ländlichen Anwesen ihres Ortes in Dienste. Die Abwesenheit der Männer während des Krieges stellte besonders große Anforderungen an sie, denen sie sich gewachsen zeigte. Von allen wird sie als ein sehr fleißiges und zuverlässiges Mädchen geschildert. Sie ist fromm katholisch-gläubig, steht aber dabei durchaus auf festem Boden im Alltagsleben. Auch die in dem Buch des Pfarrers Witt wörtlich angeführten Aussprüche zeigen, daß Therese eine echte Frömmigkeit und einen klaren Verstand hat. Ihr besonderes Schicksal beginnt mit einem Brande, der auf einem Gehöfte in der Nähe ihres Dienstherrn am 10. März 1918 ausbricht. Sie beteiligt sich wacker an den Löscharbeiten. Beim Heraufreichen der Wasserkübel wird sie vollständig durchnäßt. So arbeitet sie über zwei Stunden und fühlt sich noch nicht übermüdet. Dann heißt es wört-

[1]) Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Bd. LXXVIII, Heft 2/3.

[2]) Es kam leider nicht zu einer eingehenden Analyse des Falles. Für dahingehend Interessierte sei bemerkt, daß der im Krankenhaus Operierte eine Vaterfigur für den jungen Mann war. Außer dem Alter sprach dafür, daß jener den Vornamen und den Beruf wie der Vater des jungen Mannes hatte.

lich[1]): „In der Aufregung mutete ich mir doch zuviel zu. Wieder wollte ich eben einen vollen Kübel hinaufreichen, da fiel mir auf einmal der Kübel aus der Hand. Ich konnte nicht mehr. Ich hatte im Rücken einen Schmerz empfunden, wie wenn ich mich etwas gezwickt hätte. So mußte ich von meinem Stuhl heruntersteigen und den Brandplatz verlassen." Sie begegnet dann ihrer Mutter und antwortet auf deren Frage, warum sie krumm gehe: „Ich weiß es auch nicht, mir tut das Kreuz weh, und ich kann nicht mehr. Mir ist es gerade, wie wenn man mir einen Strick um den Leib geschnürt hätte." Zunächst ruht sie sich zu Hause eine Weile aus und vermag dann abends die Stiege im Hause ihres Dienstherrn hinaufzusteigen, was ihr vorher nicht möglich war. „Das Kreuz und alle Glieder taten mir weh." Sie hält einige Tage Bettruhe, kann aber dann nur kleine Arbeiten ausführen. Dabei erleidet sie einmal einen Unfall. Als sie eine kleine Menge Saatkartoffeln aus dem Keller holen will, fällt sie von drei oder vier Stufen rücklings wieder in den Keller. Nun geht es noch schlechter mit der Arbeit. Offenbar Mitte April verbringt sie zunächst acht Tage zu Hause im Bett, fährt zum Arzt und wird ins Krankenhaus überwiesen. Bezüglich ihrer jetzigen Beschwerden zitiere ich[2]): „Auf die Frage des Arztes[3]), was mir fehle, griff ich zunächst nach der schmerzenden Stelle am Rücken und fuhr dann mit den beiden Händen nach vorne, so wie man einen Gürtel anlegt. Dabei äußerte ich, daß ich ein Empfinden hätte, wie wenn mir der ganze Leib mit einem Stricke zusammengeschnürt wäre. Zugleich klagte ich auch über Schmerzen im Magen." Sieben Wochen ist sie im Krankenhause; nach ihrer Angabe wird sie auf Magensenkung behandelt, mit Bettruhe und Milchdiät. Dort hat sie auch schon manchmal Krampfanfälle, die sich später noch oft wiederholen, sogar mehrmals täglich. Während des Sommers 1918 ist sie außer Bett. Es geht ihr aber dann wieder schlechter, und im Oktober 1918 beginnt ihr langes, ständiges Krankenlager. Durch die Krämpfe verliert sie die vorderen Zähne, „welche oft für meine Geschwister ein Gegenstand des Neides gewesen waren". Bald treten Beschwerden an den Augen auf, und von Mitte März 1919 ab kann sie nichts mehr sehen. Hinzu kommen weiter Lähmungserscheinungen; die linke Seite war einmal ein viertel Jahr lang gefühllos und unbeweglich. Gleichzeitig konnte sie auf dem linken Ohre nichts hören, vorübergehend 14 Tage einmal auch auf dem rechten Ohre nicht. Seit Dezember 1922 hat sie ein Halsleiden und kann fast nichts mehr genießen. Vom Arzt wird Lähmung der Schluckmuskel festgestellt. In den Jahren 1923 und 24 treten mehrmals offenbar Mandelabszesse auf. (Therese spricht von Halsgeschwüren, die Erstickungsanfälle erzeugten, bis sie sich nach innen entleerten.) Einmal ist auch von Medizin, die zur Heilung eines Magengeschwürs dienen sollte, die Rede. Die Krampfanfälle verlaufen so, daß bei Bewußtlosigkeit sie entweder im Bett hochgeworfen oder daß ihr Körper steif wie ein Brett wird. — Durch ihr langes Krankenlager bekommt sie Aufliegewunden, sechs bis acht Flecke auf dem Rücken und insbesondere eine größere Wunde am linken Fuß. Alle Wunden zeigen Absonderungen. — Am 24. April 1923 beginnen die Heilungen, sie kann an diesem Tage plötzlich wieder sehen, es ist der Tag der Seligsprechung der kl. hl. Therese. Zwei Jahre später, am 3. Mai 1925, heilt über Nacht die Eiterwunde

---

[1]) Diese Stelle scheint mir als Beginn des Leidens besonders wichtig.
[2]) S. 40 des genannten Buches.
[3]) Es handelt sich um den Arzt, der sie ins Krankenhaus schickte.

des linken Fußes, nachdem Therese am Abend vorher Rosenblätter, die am Grabe ihrer genannten Lieblingsheiligen geweiht worden waren, aufgelegt hatte.

Am 17. Mai 1925 kann sie von ihrem Lager aufstehen und mit fremder Hilfe wieder gehen. Es ist der Tag der Heiligsprechung der kl. hl. Therese. Als sie an diesem Tage nachmittags den Rosenkranz betet, erscheint ihr ein weißes Licht und sie vernimmt eine Stimme. Die Stimme verspricht ihr eine Freude, sie könne sich aufsetzen und gehen, aber sie dürfe doch noch viel leiden. Therese versucht das Verheißene, und zum Erstaunen ihrer Umgebung kann sie plötzlich wieder stehen und mit Unterstützung ein wenig gehen. Die vollständige Heilung erfolgt, wieder unter Erscheinen der Stimme, am 30. September 1925, dem Sterbetag der hl. Therese.

Zur Klarstellung muß hier hervorgehoben werden, daß in der Familie Neumann ein Blatt gehalten wurde, welches der Verehrung der kl. hl. Therese gewidmet ist. Es war demnach sicherlich an den betreffenden Tagen die Tatsache der Selig- bzw. Heiligsprechung in der Familie Neumann bekannt. Dieses zeitliche Zusammentreffen hat also keine etwa zu vermutende parapsychologische Bedeutung. —

Im November 1925 muß sich Therese mit heftigen Leibschmerzen wieder niederlegen. Am dritten Tage kommt der Arzt, stellt Blinddarmentzündung fest und ordnet sofortige Operation an. Gerührt durch den Schmerz ihrer Mutter, bittet Therese ihre Schutzheilige um Hilfe; eine Hand streckt sich ihr entgegen, sie kann augenblicklich aufstehen und in die Kirche gehen ohne die geringsten Schmerzen. Vor ihrem Gebet hatte sie auf die schmerzende Stelle eine Reliquie — ein Haar der kl. hl. Therese, das ihr ein Geistlicher zum Geschenk gemacht hatte — aufgelegt.

Der Beginn der Stigmatisation fällt in die Mitte der Fastenzeit 1926. Eines Nachts sieht sie den Heiland im Garten am Oelberge vor sich. Sie empfindet plötzlich einen heftigen Schmerz in der Seite — es ist die linke „direkt über dem Herzen, dort wo das Herz schlägt[1])" — und fühlt, wie etwas Heißes herunterläuft. Es ist Blut. Bis gegen Mittag des nächsten Tages sickert es. So geht es nun jeden Freitag. Den Eltern verheimlicht sie zunächst die Wunde. Am Karfreitag 1926 entdecken die Eltern, um was es sich bei ihr handelt. An diesem Tage treten auch zuerst die Wunden an Händen und Füßen auf. Therese weiß selbst nicht, zu welcher Stunde und wie sie entstanden sind. Zum erstenmal schaut sie den Leidensweg Christi und vergießt blutige Tränen. Von nun an wiederholt sich dieses Erleben jeden Freitag von 1 Uhr nachts bis gegen Mittag[2]). Die Ekstase ist zeitweilig unterbrochen. Nicht immer sieht sie das ganze Leiden, also auch Pilatus und die Geißelung, wohl aber immer den ganzen Kreuzweg. Einzelheiten sieht sie anders, als es ihr von der Kirche aus bekannt ist, z. B. besteht das Kreuz nur aus zwei Balken, die später zusammengebunden werden. —

Am Freitag, den 19. November 1926 erhielt sie auch die Stigmen der Dornenkrone. Abends hört sie wieder „die Stimme" und wird von einer „Verschleimung" plötzlich geheilt.

Der Beginn der Stigmatisation in der Fastenzeit ist mit einem Leiden ver-

---

[1]) S. 183 des genannten Buches. S. 214 erfahren wir, daß die Seitenwunde 3,33 cm lang ist.

[2]) S. 207 wird 3 Uhr, S. 219 1/22 Uhr als Endstunde des Leidens angegeben.

bunden, offenbar einem Furunkel im rechten Gehörgang[1]). Karsamstag öffnet er sich und es entleert sich Eiter. Schon 1923 und 24 haben auch die Augen anläßlich einer Entzündung etwas geblutet. — Der Versuch, die Stigmatisationswunden mit Salbenverbänden zu heilen, mißlingt; unerträgliche Schmerzen zwingen Therese, die Verbände wieder abzunehmen. Einfache Leinwandstücke bringen ihr Linderung. Es tritt, wie in allen Fällen von Stigmatisation keine Eiterung auf; die Wunden bleiben unverändert. Am 17. April 1926 bildet sich, nachdem die hl. Therese um einen Ratschlag für die Behandlung der Wunden gebeten worden ist, ein dünnes Häutchen über den Wunden. Seit Himmelfahrt 1926 — sie sah auch visionär die Himmelfahrt Christi — bluten Hände und Füße nicht mehr; in letzter Zeit nur noch die Seitenwunde und die Augen. Die Wunden an Händen und Füßen werden als kaum zehnpfennigstückgroß angegeben, sie befinden sich an den Rückseiten (dorsal) und sind nicht durchgehend. Bezüglich des Fastens berichtete v. Weisl im August d. J., sie nehme nach den Angaben seit sieben Monaten täglich nur ein Stückchen Hostie und einen Teelöffel Wasser zur Kommunion. Schon seit 1922 soll sie vorher nur wenig Flüssiges genossen haben, ohne wesentlich abzunehmen.

Betrachtet man zunächst die Leidensgeschichte der Therese Neumann vom medizinischen und psychiatrischen Standpunkt, so wird man keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß es sich bei ihr in der Hauptsache um psychogene Erkrankungen gehandelt hat[2]). Krampfanfälle, Lähmungen, Schmerzen, Blindheit, Gehörverlust und alles andere entspricht ganz dem, was dem Arzte auf diesem Gebiete immer wieder begegnet. Da diese Leiden lediglich auf falschen seelischen Schaltungen — um es ganz allgemein auszudrücken — beruhen, können sie jeden Augenblick auch wieder aufgehoben werden, und das ist in solchen Fällen oft genug durch ärztliches Eingreifen bewirkt worden. An diesen vielen Leiden sehen wir, wie stark bei Therese Seelisches sich körperlich auswirkt, und um so besser finden wir auch die Stigmatisationen begreiflich. Von diesem Standpunkt aus kann man nicht weiter kommen, als die Erscheinungen der Stigmatisation in die als Grundtatsachen anerkannten Rubriken psychogen, autosuggestiv, Wirkung der Einbildungskraft einzuordnen[3]). Dabei weiß man, daß das Zustandekommen der Wirkungen nicht von klar-bewußten[4]) Vorgängen abhängt. Das Nichtheilen der Wunden würde auch autosuggestiv erklärt werden können. Warum aber kommt es zu keiner Infektion? Liegt hier etwas Einzigartiges, wie Grabinski zu glauben scheint, vor? Dies ist nicht der Fall. Erinnern wir uns, daß auch moderne Fakire — man sah in Berlin in

[1]) Schon 1923 und 1924 hat sie ein Ohrleiden mit Eiterung gehabt.

[2]) In einem Rentengutachten ist das Leiden als Hysteria traumatica bezeichnet worden.

[3]) Durch diese wissenschaftlichen Einordnungen wird dem an sich immer wunderbaren Naturgeschehen der Erlebnischarakter des Wunderbaren genommen. (Man erinnert sich dessen oft zu wenig.) Solange aber eine Naturerscheinung, die sich nicht einordnen läßt, noch nicht als Grundtatsache anerkannt ist, existiert sie für die offizielle Wissenschaft nicht. (Man denke an den Kampf um Suggestion und Hypnose.) Ein Wunder kann es also für sie nicht geben. Auch für das seltsamste Naturgeschehen läßt sich schließlich irgendein mitwirkender Mechanismus finden oder neu erfinden. Auf ihn wird dann das ganze Phänomen bezogen, wie der jetzige Fall von Dr. F. A. Theilhaber (Berlin) auf eine skorbutische Erkrankung. Das naturwissenschaftliche Erklären ist somit nichts anderes als ein Deuten.

[4]) Da einige wenige Psychiater auch heute noch das Unbewußte ablehnen, wähle ich hier diese allgemeine Formulierung.

den letzten Jahren To-Rama und Tahra-Bey — sich mit unsterilen Instrumenten Wunden beibrachten. Auch sie zogen sich, im allgemeinen wenigstens, keine Infektion zu. Es scheint demnach eine Eigenart von Wunden, die unter bestimmten psychischen Bedingungen entstehen und von diesen abhängen, zu sein, nicht zur Infektion zu neigen. Genaueres über diesen Zusammenhang wissen wir heute noch nicht [1]). Das schnellere Verheilen einer Wunde — wie weit der Verlauf tatsächlich vom normalen abwich, ist fachmännisch nicht festgestelllt — kann als prinzipiell möglich unter Berücksichtigung der besonderen psychischen Gegebenheiten angesehen werden. Dagegen würde ein längeres Fasten — auch schon ein vierzehntägiges, wie es gut kontrolliert sein soll — ohne Gewichtsabnahme und überhaupt ein jahrelanges Leben fast ohne Nahrung — den Rahmen der naturwissenschaftlichen Möglichkeiten sprengen.

Versuchen wir nun tiefer in den Fall einzudringen, indem wir ihn psychoanalytisch beleuchten. Wer hier folgen will, muß natürlich die auf Erfahrung aufgebauten Grundannahmen der Psychoanalyse gelten lassen, also das Unbewußte, in dem Triebe und Ichstrebungen einander widerstreiten, die Verdrängung, die Mechanismen unbewußten seelischen Geschehens und vor allem die Symbollehre und den besonderen Begriff der Sexualität. Es ist ferner das Wesen psychoanalytischer Betrachtung, den Hauptakzent auf die unbewußten Motive zu legen. — Die Krankheiten der Therese erscheinen psychoanalytisch als sogenannte Konversionssymptome. Diese entstehen, indem verdrängte affektbetonte Wünsche auf das System „Körper" umgeschaltet, konvertiert werden und sich hier einen ihrem Streben gemäßen Ausdruck verschaffen. Zittert z. B. jemandem bei einer bestimmten Tätigkeit die Hand, so will er etwa unbewußt die Handlung nicht ausführen. — Im einzelnen Fall erschließen sich oft wichtige Einblicke, wenn man den Beginn der neurotischen Erkrankung genau analysiert [2]). Bei den Löscharbeiten des Brandes empfindet Therese plötzlich einen Rückenschmerz, und ein Kübel mit Wasser fällt ihr aus der Hand. Mit großer Wahrscheinlichkeit muß man diesen Schmerz als neurotisches Symptom ansehen und das unwillkürliche Fallenlassen des Eimers als eine Fehlleistung [3]). Welches war nun der Sinn des Schmerzes und der Fehlleistung? Der ganze Erlebniszusammenhang ergibt eine Deutungsmöglichkeit [4]). Sie erlebte einen Brand. Nach psychoanalytischen Erfahrungen ist ein Brand ein Symbol für ein gewaltsames Hervorbrechen verdrängter sexueller Libido. In zwei Fällen konnte ich die Flammensymbolik gut studieren. Ein Patient sah sich, wenn er als Knabe Flammenschnitzereien auf Möbeln betrachtete, von Flammen umgeben und bekam einen Angstzustand, d. h. die aufsteigende Libido wandelte sich, wie so oft, in Angst um. Diesen Mechanismus kennt fast jeder Mensch aus seiner Pubertätszeit. — Eine Patientin, die ihre Libido gleichfalls besonders stark verdrängte, hatte mitunter Flammenträume und -phantasien.

---

[1]) Tahra-Bey behauptete, durch willkürliche Temperaturerhöhungen seines Körpers alle Keime abtöten zu können.

[2]) Ich verweise auf die zitierte Stelle.

[3]) Von der Oberfläche aus betrachtet, ergeben sich viele andere möglichen Verknüpfungen, doch wir wollen ja psychoanalytisch vorgehen.

[4]) Allgemein sei bemerkt, daß Deutungen, die sich nicht auf die Einzelergebnisse eines analytischen Prozesses stützen, natürlich nicht die gleiche Sicherheit haben wie die in analytischen Verfahren sich ergebenden.

Ich erinnere ferner an die Sprachbildungen [1]): entflammt sein, Flamme (Verehrte), Liebesglut, heiß oder brennend begehren (brennend bedeutet immer die Affektbetonung, also Intensität eines Wunsches). Es ergibt sich nun folgende naheliegende Annahme: Durch das Branderlebnis wurde verdrängte Libido [2]) — Therese verdrängt nach den Schilderungen ihrer Persönlichkeit offenbar weitgehend ihre Libido — mobilisiert: Diese Libido stößt aber bald auf den starken Widerstand der unbewußten Zensur und kann sich daher nur als neurotisches Symptom äußern. Der Rückenschmerz bedeutet Selbstbestrafung für das unbewußte Aufbegehren der Libido und zugleich Erfüllung einer masochistischen Tendenz [3]). Auch unterdrückt er weitere unbewußte Wunschregungen insofern, als er Therese zwingt, den Brandplatz zu verlassen. Der vielfache Sinn der Symptome ist eine wesentliche Entdeckung der Psychoanalyse. Therese hat sicherlich, wie so viele Neurotiker, ein sehr feines unbewußtes Gewissen (Zensur), woraus dann sehr starke, unbewußte Schuldgefühle resultieren. Gleich bei Beginn der Erkrankung wird das „Kreuz" (ihr Rücken) Gegenstand ihres Leidens [4]). In der Fehlleistung des Fallenlassens des Kübels äußert sich eine unbewußte libidinöse Tendenz, die sich durchsetzen möchte. Der Sinn ist: Der Brand (d. i. die aufflackernde Libido) soll nicht gelöscht werden. — Das ganze weitere Leiden steht genau wie der Beginn unter den drei genannten determinierenden Tendenzen: Selbstbestrafung, masochistische Befriedigung, Verhinderung libidinöser Auswirkungen in der Realität. (Es kommen sicherlich noch andere Determinierungen, die eine Psychoanalyse ergeben würde, hinzu.)

Uebrigens ist auch Thereses zweiter kleiner Unfall, das Zurückfallen in den Keller beim Versuch, Saatkartoffeln heraufzuholen, charakteristisch. Wieder wehrt sie einen symbolischen Sexualakt, das Einpflanzen der Saat in die Mutter „Erde", ab. — Der größte Teil ihrer Krankheitssymptome ist linksseitig. Ich habe ein Vorherrschen linksseitiger Symptome oft bei Patienten mit relativ stärkerem andersgeschlechtlichem Einschlag, also bei Männern mit stärkerer weiblicher und bei Frauen mit stärkerer männlicher Komponente, gefunden. Diese Konstitutionsverhältnisse sind meines Erachtens überhaupt ein wesentlicher Grund für neurotische Erkrankungen. Wieweit dies auch für Therese Neumann zutrifft, könnte nur eine genaue dahingehende Untersuchung ergeben. Wenn man aber auch den körperlichen Faktor aus Mangel an genügend scharfen Untersuchungsmethoden nicht nachweisen kann, besteht er sehr oft im Psychischen [5]).

Nach jahrelangem Krankenlager kommt es schließlich zu den Heilungen. Aus welchen unbewußten Motiven verzichtet sie nunmehr auf ihre Krankheit? (So muß man als Psychoanalytiker fragen.) Da ist es interessant, festzustellen,

[1]) Sprachbildungen zeigen vielfach deutlich den symbolischen Gehalt.

[2]) Psychologisch ausgedrückt: unbewußte Wünsche sinnlichen Begehrens.

[3]) Unter Masochismus versteht man psychoanalytisch etwa: Tendenz, sich zum Objekt auch schmerzbringender Triebe zu machen, also ein Leidenwollen

[4]) Möglicherweise drückt sich darin schon der besondere Leidenswille einer tiefen Schicht ihres Unbewußten aus.

[5]) Die linksseitigen neurotischen Symptome erwiesen sich nun tatsächlich in der psychoanalytischen Arbeit oft als ein Ausdruck für den Kampf mit der gleichgeschlechtlich gerichteten Libido. Das stützt also die Lehre von W. Fließ, nach der die linke Seite vorwiegend die biologisch konträren Elemente der Persönlichkeit enthält. Im Unbewußten ist für alles Körperliche eine „psychische Repräsentanz" (Freud) vorhanden. So erklärt sich die entsprechende Symptombildung. Trifft

daß sie in ihren, an die heilige Therese gerichteten Gebeten um Heilung fast jedesmal auf die Mutter verweist: „Ihr sei es ja egal, aber der Mutter wegen ..." In diesem Sinne betet sie. Offenbar entspringt ihr Leiden zu einem guten Teil einem unbewußten Schuldgefühl gegenüber der Mutter. Das schicksalhafte Oedipuserlebnis [1]) läßt dieses ohne weiteres vermuten, und die Fehlleistung mit den Saatkartoffeln kann gleichfalls darauf hinweisen. Wenn nun die Mutter immer wieder ihre Gesundung wünscht, und die Krankheit beseitigt sehen möchte, kann auch Therese endlich die neurotische Selbstbestrafung aufgeben. Sie darf dann ihre Schuld als gesühnt betrachten. — Ihre unbewußten Versündigungsvorstellungen und Sühnetendenzen gehen auch daraus hervor, daß sie sich in den Krämpfen die Zähne zerstört, durch die sie sich vor ihren Geschwistern bevorzugt glaubt.

Die Bedeutung der kleinen heiligen Therese für die Psyche ihrer Verehrerin ist wohl die, daß jene das „Ideal-Ich" der frommen, kranken Therese Neumann darstellt. Darum müssen psychologisch die Heilungen von ihr ausgehen, sozusagen sanktioniert werden. — Doch das wiedererlangte psychophysische Gleichgewicht bleibt nicht lange bestehen; zu mächtig scheinen die früher gut verdrängten seelischen Tendenzen nach Wirkung zu verlangen. Jetzt aber erscheinen sie nicht als bloße Krankheiten, sondern sie wirken sich im Dienste einer religiösen Idee aus, sie finden in dieser Verwendung ihre „Sublimierung". Es gelingt dem unbewußten Ich der Therese, sich ganz mit Christus zu identifizieren, vor allem mit dem leidenden Christus, wie er in ihrem Unbewußten als Vorstellung vorhanden ist. Dieser geht völlig in ihr Ich-Ideal ein und formt von dort auch den Körper (Stigmen). Uebrigens ist der Prozeß der Identifizierung ein Mittel, sich einer erotischen Strebung zu erwehren (die natürlich lediglich unbewußt sein kann). Wir wissen ja, daß bei manchen religiösen Schwärmerinnen Schwangerschaftsphantasien auftraten, oder daß sie Darstellungen des kindlichen Jesus wie ein eigenes kleines Kind behandelten und ihm die Brust darboten. Das nennt man psychoanalytisch die Wiederkehr des Verdrängten im Symptom. — Die Wirkung des Prozesses der Identifizierung kann man daran gleichnishaft erkennen, daß Schüler, denen ihr Lehrer ein Vorbild ist, sich unbewußt nach ihm formen, oder daß ergebene Diener oft unbewußt Eigenarten ihrer Herren annehmen. Natürlich kann beides auch manchmal bewußt geschehen, aber dann wirkt es unecht und gezwungen, während durch unbewußte Wirkung das, womit man sich identifiziert, tatsächlich ein Teil der Persönlichkeit wird. So unterscheidet sich schauspielerisches Künstlertum von Dilettantismus. — Bezüglich der Aeußerung sadistisch-masochistischer Tendenzen im religiösen Kult überhaupt lassen sich aus allen Kulturkreisen historische Beispiele anführen (Kindesopfer, Kasteiungen usw.). Zeitlich am nächsten steht uns wohl die Epidemie des religiösen Flagellantismus im Mittelalter, bei der sich die Geißelbrüder zur Abbüßung ihrer Sünden öffentlich blutig geißelten. —

Zur Psychoanalyse des Fastens wäre zu sagen, daß hiermit gleichfalls ein

---

für Th. das oben erwähnte konstitutionelle Moment zu, worauf die linksseitigen Symptome hinweisen, dann würde die später zu besprechende Identifizierung mit Christus aus zwei Strebungen sich herleiten und die Intensität besonders erklärlich werden, aus der weiblichen, für die er zunächst Liebesobjekt ist und aus der männlichen, die sich primär mit ihm identifiziert.

[1]) Liebe und Begehren des andergeschlechtlichen Teils der Eltern, Haß und Todeswünsche gegenüber dem gleichgeschlechtlichen Teil.

symbolischer Sexualakt bzw. ein Sexualakt auf einer tieferen Stufe der Entwicklung abgewehrt wird [1]). Oekonomisch bedeutet es eine Ersparnis an Libido, die dann wohl zur Erzeugung der Stigmen verwandt werden dürfte. Eine Reihe von Tatsachen läßt es als sicher erscheinen, daß Libido im Sinne Freuds als Energie jedes parapsychischen Geschehens zumindest eine wesentliche Rolle spielt. Vor den Stigmatisierungen liegt fast immer eine längere Zeit der Askese. (Bei Therese Neumann wird die bewußte Askese durch die ihr gleichkommenden Entbehrungen des langen Krankenlagers ersetzt, worauf schon v. Weisl in seiner bekannten Veröffentlichung in der „Vossischen Zeitung" hinwies.) Von den Yogis wird Askese, die also Libido stets in andere als die gewohnten Bahnen lenkt, bewußt gerade zur Erzeugung parapsychischer Phänomene geübt. Pubertät und Klimakterium, die Lebensabschnitte, in denen ein größerer Teil der Libido nicht fest gebunden ist, sind bei den Medien am ergiebigsten für ihre Produktionen, und endlich ist der Zusammenhang dadurch offenkundig geworden, daß v. Schrenck-Notzing nach den Sitzungen mit Willy Schneider mehrfach in dem Trikot des Mediums Geschlechtsprodukte (Sperma) fand. Es zeigte sich offenbar die Geschlechtsfunktion hier noch als Parallelvorgang.

Allgemein muß noch bemerkt werden, daß mit der Anerkennung der Triebe als Quellen unserer vitalen Energie durchaus nichts über Sinn und Wert der Schöpfungen, zu denen sie notwendigerweise verwandt wird, ausgesagt ist.

Es wäre unbillig, mit den bisherigen Betrachtungen [2]) den Fall der Therese Neumann ohne weiteres als erledigt anzusehen. Die Psychoanalyse geht stets nur vom Individuum aus und sieht alles sich ihr Bietende prinzipiell als dessen eigenes Material an. Das Parapsychologische liegt daher zum größten Teil außerhalb ihrer Sehweite. Um dieses eventuell zu finden, muß man sich anders zu den Dingen einstellen. Wir wissen, daß auch bei echten hellseherischen und telepathischen Phänomenen das Geschaute bzw. das Uebermittelte oft die individuelle Färbung des Mediums erhält. Daher spricht die Tatsache des verschiedenen Erlebens derselben Szene durch verschiedene Ekstatiker noch nicht gegen das Parapsychologische in dem Phänomen. Ebensowenig kann man bei diesen ekstatischen Schauungen den hellseherischen Akt beweisen; man muß ihn aber, nimmt man Hellsehen in die Vergangenheit als mögliche Grundtatsache an — die psychometrischen Versuche v. Wasielewskis u. a. legen es nahe —, auch in diesen Fällen als Möglichkeit zugeben. Sollte es sich einwandfrei sicherstellen lassen, daß Therese in ihren Schauungen aramäisch spricht [3]), so wäre dies ein bündiger Beweis für ein parapsychologisches Phänomen, denn wo sollte Therese jemals aramäisch sprechen gehört haben? Was die Stigmatisierung betrifft, so geht sie gleichfalls weit über das hinaus, was sich im allgemeinen suggestiv erzielen läßt. Man muß m. E. annehmen, daß

[1]) Zum näheren Verständnis muß man mit Freuds Sexualtheorie vertraut sein. Libido ist — allgemein gesprochen — Energie des Lebenswillens. Sie äußert sich somit zuerst in den Funktionen des Aufbaus des Organismus. Später tritt das speziell Geschlechtliche in den Mittelpunkt; kommt es zur Abwehr, so werden eventuell auch die früheren Stufen der Libidoentwicklung abgewehrt.

[2]) Uebrigens erhebt die hier vorgetragene psychoanalytische Betrachtung des Falles keinen Anspruch auf Vollständigkeit und erschöpfende Tiefe.

[3]) Dieses ist bekanntlich behauptet worden.

jedes psychische Geschehen einen parapsychischen Ueberbau hat; in diesen Fällen jedoch scheinen die gewöhnlichen Schranken gesprengt zu werden und eine „Idee" im Sinne einer überpersönlichen Wirklichkeit verkörpert sich unmittelbar. Dieser Vorgang ist aber offenbar nur möglich, wenn ganz bestimmte auf die Idee gerichtete Spannungszustände im Individuum vorhanden sind[1]). Analog hat sich mir das auch bei der Analyse einiger telepathischer Phänomene sowie bei der kritischen Würdigung des darüber veröffentlichten Materials ergeben[2]). Es besteht ferner offenbar eine Wechselbeziehung zwischen einer Idee und ihren Trägern (man beachte diese Sprachbildung: ferner den Ausdruck, eine Idee konzipieren, aufnehmen). Alle Träger einer Idee scheinen je nach dem Grade ihrer Hingabe wieder der Wirkung dieser Idee unterworfen zu sein. Das psychologische Analogon hierzu ist das „Einstellungsphänomen", d. h. man hat nur in der Richtung Erkenntnismöglichkeiten, nach der man sich zunächst einmal widerstandslos einstellt. Das gilt auch erfahrungsgemäß z. B. für die experimentelle Telepathie. Kritik hat die Wirkung einer Schranke. Dies kann wohl jeder phänomenologisch bei sich feststellen. (Natürlich muß nach gewonnener Erfahrung Kritik in ihre Rechte treten.) In diesen Verhältnissen liegt der Schlüssel für manche Erscheinungen auf parapsychologischem Gebiete (z. B. Versagen von Experimenten, Unbelehrbarkeit mancher Kritiker). Das Problem des Widerstandes ist übrigens ein Hauptkapitel der Psychoanalyse und bezieht sich hier auf die Unmöglichkeit seelischer Tiefenerkenntnis nach jeder Richtung, solange der betreffende Widerstand nicht überwunden ist. — Für die Annahme der Realität überindividueller Kräftezentren, die mit der menschlichen Psyche „korrespondieren" — unter den Psychoanalytikern waren es zuerst Groddeck und Giese, welche die Anschauung des überindividuellen Unbewußten aussprachen —, treten seit einiger Zeit zwei Autoren ein, die von ganz anderer Seite, nämlich der Erforschung des Pentateuchs, diese Ueberzeugung gewonnen haben, Oskar Goldberg[3]) und Erich Unger[4]). Erstgenannter, der im Untertitel seine Schrift bezeichnend: Einleitung in „das System" des Pentateuchs nennt, behandelt von diesem Gesichtspunkt aus eine Fülle eines speziellen Materials, dem allerdings oft nur ein guter Kenner des Hebräischen in den Einzelheiten folgen kann. Jedenfalls dürften diese Probleme hier zum erstenmal in so eingehender und kenntnisreicher Weise dargestellt worden sein.

Die Erscheinung der Verwirklichung einer „Idee" in einer tieferen Ebene nennt man zweckmäßig „Korrespondenz"[5]) in Anlehnung an Swedenborg und

---

1) Nur diese Seite der Phänomene untersucht die Psychoanalyse.

2) Erstmalig habe ich November 1924 in einem Vortrag in der Berliner ärztlichen Gesellschaft für Parapsychische Forschung: „Parapsychologie und Psychoanalyse" hierauf hingewiesen. Beispiel: Jemand erlebt ein echtes telepathisches Phänomen, z. B. eine Todesanmeldung. Seine eigene Analyse ergibt starke Todeswünsche für den Verstorbenen. (Vgl. Psych. Studien 1925, Heft 1, Seite 47.)

3) Die Wirklichkeit der Hebräer, Berlin 1925 (Verlag David).

4) Das Problem der mythischen Realität, Berlin 1926 (im gleichen Verlage).

5) Seit einigen Jahren tritt Fritz Henning (Berlin) abermals von einer anderen Seite, einer besonderen Art der Raumforschung, kommend, in Vorträgen dafür ein, der Korrespondenz als einer prinzipiellen Funktion der Wirklichkeit wieder Geltung zu verschaffen. (Eine Veröffentlichung von ihm darüber soll demnächst erfolgen.)

die Symbolisten. Das viel zitierte Goethewort: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis" ist nicht nur ein ästhetisch zu wertender poetischer Vers, sondern, wie wir immer mehr erkennen, eine Wahrheit und Wirklichkeit. Nachdem eine mechanistisch-kausale Wissenschaft in konsequenter Verfolgung ihres Zieles, die Wirklichkeit durch ihre Mittel zu erfassen, das Wissen vom Gleichnis verachtete und vielleicht verachten mußte, taucht dieses Wissen heute mit stärkerer Kraft überall wieder auf und beansprucht seine Rechte. Wir finden es wissenschaftlich fundiert[1]) in der psychoanalytischen Symbol- und Neurosenlehre; ferner als Lehre von den Ganzheiten, die mehr sind als die Summe ihrer Teile, streng mathematisch berechenbar in der Gestalttheorie; des weiteren oft genug sicher beobachtet in der Parapsychologie (wenn z. B. im psychometrischen Erleben ein Gegenstand für das Medium nicht nur seine materielle Gegebenheit, sondern auch sein Schicksal darstellt) und, noch im Stadium naturwissenschaftlicher Fundierung begriffen, in der Homöopathie und Astrologie. — Kein Einsichtiger hält heute noch das Ziel, welches sich die Naturwissenschaften einstmals steckten, auch nur für denkmöglich. Die Anerkennung des Gleichnisses als der einen Seite der Wirklichkeit soll nun keineswegs eine Vernachlässigung und Geringschätzung des mathematischen und kausalen Wissens und Forschens bedeuten, vielmehr erleben wir durch sinnvolle Vereinigung und wechselseitige Ablösung dieser beiden nach Auswirkung strebenden Funktionsweisen unseres Geistes erst die volle Wirklichkeit. Gleichung und Gleichnis müssen beide als wirklich und stets zusammenwirkend anerkannt werden (F. Henning). — Das intellektuelle Wissen dient außerdem gleichsam als Sicherung gegen die dämonisch wirkenden Mächte der Korrespondenz, und vielleicht um ihrer Bändigung willen mußte der Mensch den Weg des Intellekts beschreiten. Nur vereinzelt dürfte bei den noch heute auf der Stufe des magischen Weltbildes lebenden Primitiven ein echtes Phänomen der Korrespondenz aktiv magisch bewirkt werden können. Die Magie dieser Menschen ist in Wirklichkeit eine Verzerrung echter Korrespondenzwirkung, geboren aus atavistischer Erinnerung an die wirklichen magischen Kräfte vielleicht mythischer Vorfahren [2]). Es scheint mir das Wesen des Aberglaubens zu sein, daß in ihm die beiden Seiten der Wirklichkeit in unrichtiger Weise verbunden werden, d. h. man hält auf der Ebene der Realität für möglich, was auf der Ebene der Korrespondenz Wirklichkeit ist[3]). Welche Möglichkeiten in der Ebene der Korrespondenz liegen, kann in keiner Weise an den Möglichkeiten, die naturwissenschaftliches Denken anzunehmen erlaubt, gemessen werden. Hier ist unter Umständen Leben auch ohne Nahrungsaufnahme durch den Körper denkbar. Wenn prinzipiell Materialisationen und Dematerialisationen möglich sind, darf man diese Vorgänge auch als Hypothese für die Erklärung des Fastens ohne

[1]) Nicht exakt bewiesen, was eben aus der Natur der Sache heraus, unmöglich ist.

[2]) Diese Deutung gab ich im Winter 1925 in einem Vortrag: „Von der Psychoanalyse zur Metaphysik" aus psychoanalytischen Ueberlegungen. Damals erfuhr ich in der Diskussion zum erstenmal, daß E. Daque auf Grund seiner vorgeschichtlichen Forschungen zur gleichen Anschauung gekommen war. (Vgl. Dacqué: Urwelt, Sage und Menschheit, München 1924; ferner: Natur und Seele, München 1926.)

[3]) Das gilt auch für Neurosen und Psychosen, die darum von der Ebene der Realität her als Aberglauben erscheinen. Man denke an Angstzustände, Zwangsvorstellungen und Verfolgungsideen.

Gewichtsabnahme heranziehen, falls die Tatsachen es fordern. Dieses paraphysische Geschehen könnte sich von Mensch zu Mensch abspielen, wobei die gemeinsame seelische „Bindung" vielleicht ein wichtiger Faktor ist.

Es war meine Absicht zu zeigen, wie die Wertung des Geschehens in Konnersreuth von dem Standpunkt abhängt, von dem aus man es beurteilt. So sieht der Mediziner die Kranke, der Psychoanalytiker die im Triebleben Gehemmte, der Parapsychologe das Medium und darüber hinaus der Theologe die durch ein Wunder Begnadete. Wir können zusammenfassend sagen: Therese wird durch ihre Krankheit, die auf einer Hemmung ihres Trieblebens beruht, zum Medium. Dadurch hat sie die Möglichkeit, sich in den Dienst einer religiösen Idee zu stellen. Diese religiöse Idee formt sich sichtbar ihren Ausdruck durch sie und manifestiert dadurch eine Seite des kosmischen Geschehens, die auch sonst überall in anderem zeitlichen Ablauf wirksam ist und stets bei entsprechender (d. i. korrespondentieller) [1]) Einstellung als Wunder empfunden wird.

Die besondere religiöse Seite des Problems ist — wie mir scheint — das durch die Idee, in diesem Falle die Christus-Idee, vermittelte Werterlebnis (Begnadung). Durch die hier vorgetragenen Betrachtungen wird diese Seite nicht berührt und ihre Erörterung keinesfalls überflüssig gemacht.

Kronfeld: Diskussionsbemerkung zum Vortrag von Dr. Neugarten.

Das Problem, welches Therese Neumann und die früheren Stigmatisierten gerade in parapsychologischer Hinsicht aufgeben, scheint mir nicht in der psychischen Dynamik zu liegen: Triebverdrängungen, Schuldgefühle, Konversionsvorgänge, Ueberichbildungen und Erlösungsideen kennen wir auch ohne die spezifischen produktiven Kräfte und psychophysischen Gestaltungen, die wir in Konnersreuth am Werke sehen. Ebensowenig hilft uns die physiologische Erklärung aus dispositionellen Momenten vasomotorischer Art usw. weiter, solange wir dabei den unmittelbaren Zusammenhang mit dem Erleben in seiner religiös-schöpferischen Eigenart, die bis in die symbolisch-identifizierende Transformation des Körperichs mit dem Christus der Passion führt, aus dem Auge lassen. Weder die Physiologie noch die Psychoanalyse kann uns die spezifisch-schöpferische Kraft eines Lionardo erklären; Freuds analytischer Versuch „erklärt" den privaten empirischen Menschen in seiner seelischen Struktur — eben bis auf dies eine: seinen Genius, seine schöpferisch-produktive Kraft. Diese schöpferische Kraft, mag sie am Kunstwerk, mag sie an der Gestaltung des Weltbildes, mag sie am Körperich angreifen — sie ist das große Rätsel, das Geheimnis des „Supranormalen" — und zugleich vielleicht die Entelechie selber, die vis formativa, auf verschiedenen Ebenen ihrer Aktualität. Auch im Falle von Konnersreuth bildet ihr Sein oder Nichtsein das zentrale, eigentliche Problem. Gerade die Nähe zu tiefster religiöser Erschütterung und Erhebung in diesem Falle legt uns nahe, an ihr Eingreifen zu denken; denn nur wo es um äußerste und letzte Dinge geht, um Eschatologica (in einem allerdings ausgeweiteten Begriffe): nur dort wird sie sich in einem „gewöhnlichen" Menschenkinde zu Aktualität und Symbol hindurchringen. Auch in der Medialität suchen und ahnen wir

[1]) Korrespondenz wird verdeutscht mit „Entsprechung".

eigentlich nur sie. Ihre Deduktion vermag nur aus einer Metaphysik des Irrationalen zu erfolgen, die zugleich eine solche der Individualität und der Totalität sein müßte — beides Aufgaben, für die wir die geistigen Organe noch nicht in uns ausgebildet haben.

Ueber magische Tricks und die Nachahmung okkulter Phänomene.

Von Albert Sichler, Bern.

Einleitung.

Daß zur Beurteilung der Echtheit okkulter Phänomene eine eingehende Kenntnis der magischen Tricks unerläßlich ist, dürfte selbstverständlich sein. Denn bei mediumistischen Experimenten muß man zunächst immer an irgendwelche Täuschungen, bewußten oder unbewußten Betrug denken. Und erst dann, wenn einem Medium jede Möglichkeit zu täuschen absolut entzogen worden ist, darf man Schlüsse auf die Echtheit okkulter Phänomene ziehen.

Woher sollen nun die Kriterien zur Bewertung von mediumistischen Kontrollmethoden genommen werden, wenn nicht durch die Kenntnis trickmäßiger Nachahmungen durch Prestidigitateure und die Kenntnis des Ausmaßes möglicher Täuschungen überhaupt. Es ist deshalb sehr wichtig für einen jeden, der parapsychisch-kritisch tätig sein will, daß er sich in diesen Dingen auskenne. Die Beschäftigung mit parapsychischen Fragen erfordert schlechthin, daß man mit der Technik und der Psychologie der Zauberkunst einigermaßen vertraut sei. Und wäre es auch nur darum, daß einer nicht gar so unwissend und verlegen ist, wenn er sich den gelegentlichen Darbietungen eines Taschenspielers gegenüber sieht, die er sich in keiner Weise zu erklären vermag.

Eben deshalb sei hier versucht, das Wesen der magischen Kunst kurz darzustellen, besonders ihre Beziehungen zur Parapsychologie, auf die es hier besonders ankommt. An Hand einiger eingehender beschriebener Beispiele wird man in die Psychologie der Täuschung besser eindringen. Selbstverständlich darf man nicht glauben, nach Kenntnisnahme der nachfolgenden Trickbeschreibungen imstande zu sein, jeden neuen Trick ohne weiteres zu durchschauen. Dies ist selbst dem berufsmäßigen Taschenspieler oft nicht möglich, und man muß sich begnügen, in die geläufigsten Täuschungsmöglichkeiten eingeweiht zu sein. Es zeigt sich dabei, daß diese viel zahlreicher und raffinierter sind, als man gemeinhin anzunehmen glaubt. Ferner, daß es Tricks gibt (wie gewisse Knotenbildungen und -lösungen, Verknüpfungen von Taschentüchern, Schleifenbildungen

von Papierbändern u. a.), die selbst, wenn man sie kennt, nicht recht begriffen werden; ganz einfach, weil es den meisten von uns unmöglich ist, sich diese Dinge räumlich-analytisch vorzustellen.

Wer würde beispielsweise imstande sein, vorauszusagen, was aus einem Papierstreifen (ca. 4×50 cm) wird, dessen eines Ende man vor dem Zusammenkleben mit dem anderen entweder ein halbes, ein ganzes, oder einundeinhalbmal um sich herumgedreht hat, und nachher der ganzen Länge nach in der Mitte entzwei schneidet? Die Ergebnisse sind überraschend. Bei halber Drehung entstehen nämlich nicht etwa zwei Papierringe, sondern ein einziger, doppelt so großer Ring; bei ganzer Drehung zwei ineinanderliegende Ringe und bei einundeinhalber Drehung zwei verknotete Ringe.

Oder wer würde glauben, daß zwei Personen, von denen jede mit den beiden Enden einer starken Schnur an den Handgelenken gefesselt ist, so daß beide Hände je einen halben Meter voneinander durch die Schnur verbunden und außerdem mit derselben der anderen Person verhängt sind, dennoch sich in kürzester Zeit lösen können? Die eine Person braucht hierzu nur den mittleren Teil, der, ihre beiden Hände verbindenden Schnur doppelt zusammenzufassen und sie unter der einen Fesselung der anderen Person, in der Richtung vom Ellbogen her durchzuziehen, worauf diese aus der gebildeten Schleife schlüpft und beide Personen frei werden[1]).

Man bilde sich also nur nicht ein, daß man mittels dem gesunden Menschenverstand und dem genauen Aufpassen, wie es zugeht, hinter das Geheimnis gewisser Tricks gelange. Diese sind oft sehr kompliziert, auch wird ein einzelnes Kunststück manchmal mittels verschiedener Tricks durchgeführt, die in ihrem Zusammenhang nicht leicht durchschaut werden.

Die nachfolgenden Ausführungen sollen instand setzen, zu beurteilen, auf was es bei den Taschenspielerkunststücken ankommt. Zugleich lernt man dabei die Grenzen kennen, die der magischen Kunst gezogen sind und über die hinaus sie nicht wirken kann. Sind die Grenzen der Täuschungsmöglichkeiten aber erkannt, so ergeben sich hieraus wiederum die Forderungen, die man zur sachgemäßen Durchführung von mediumistischen Experimenten zu stellen hat. Als Resultante ergibt sich dann eine kritische Einstellung überhaupt und damit eine innere Sicherheit in der Bewertung von einwandfreien Kontrollmethoden zur Feststellung echter parapsychischer Phänomene. Dazu genügt es aber nicht, ganz allgemein zu wissen, daß es dem Salonmagier unter gewissen Bedingungen unmöglich sei, etwas zu produzieren; man muß auch wissen warum.

Daß man die parapsychischen Phänomene nicht vorwiegend von der magischen her betrachten darf, ist klar und wird ohne weiteres auch von Prof. A. Kollmann zugegeben, der sich ganz besonders um die taschenspielerische Kontrolle okkulter Phänomene bemüht. Seiner Initiative ist es zu verdanken, daß das Wundtsche Institut für experimentelle Psychologie das Studium der Salonmagie in sein Arbeitsprogramm aufgenommen hat. Denn es ist zweifellos, daß die magischen Täuschungen einen wichtigen Untersuchungsstoff für die normale Psychologie abgeben. Wenn er indessen glaubt, es werde möglich sein, die mediumistischen Experimente auf taschenspielerische Weise nachzuahmen, ja womöglich noch zu übertreffen, so befindet er sich in einem starken Irrtum, denn nachgeahmte

[1]) Dieser Trick ist ein typisches Beispiel einer Bindung und Lösung, die, trotzdem sie einfach ist, der räumlichen Auffassung große Schwierigkeiten bereitet. Man begreift namentlich nicht, warum der Kunstgriff so leicht mißlingt. Es kommt nämlich darauf an, ob die Schnur, mit der man verhängt ist, von oben oder von unten um diejenige der anderen Person herumgeführt wurde. Ferner ist es wichtig, ob die Schleife links oder rechts vom Knoten der Handgelenkfesselung durchgezogen wird. Beschreiben läßt sich dies nicht, man muß es praktisch ausproben.

Phänomene sind hier eben nie echte Phänomene und diese lassen sich deshalb niemals durch nachgeahmte übertreffen. Die parapsychischen Phänomene sind ja deshalb so wunderbar, weil es (para-) biologische Vorgänge sind, die sich niemals mechanisch nachahmen lassen.

Die Hilfsmittel.

Zur magischen Täuschung bedient man sich mannigfacher technischer und psychologischer Hilfsmittel, von denen sechs hauptsächliche Arten zu unterscheiden sind: die eigentlichen Zaubertricks, die Deckung, die Ablenkung, die Finte, die falsche Ideenassoziation und die zeitliche Verheimlichung des ausschlaggebenden Momentes.

Die Zaubertricks beruhen entweder auf mechanischen oder physikalischen Vorrichtungen, sog. Zauberapparaten, oder auf den mit den verschiedenen unpräparierten Dingen auszuführenden Kunstgriffen. Zu den mechanischen Hilfsmitteln gehören Behälter, wie Kästen, Schachteln, Beutel, Metallzylinder usw. mit geheimen Abteilungen, doppelten Böden, wegnehmbaren Einsätzen, mit Spiegelvorrichtungen, die das ganze Innere oder nur die Hinterwand des Behälters vortäuschen, oder mit mechanischen Klappen, um Gegenstände zu entfernen oder erscheinen zu lassen.

Ein beliebtes Täuschungsmittel sind die Attrappen, wie das hohle Ei aus Zelluloid, die ausgehöhlte Zitrone, der falsche Finger und die hohle Daumenspitze, alles Hilfsmittel, um Seidentücher und ähnliches in kleine Gegenstände zu verwandeln, oder sie in bloßer Hand erscheinen oder verschwinden zu lassen. Hierher gehört auch der mit Reis oder anderem beklebte Pappeinsatz in einem Pokal, der dazu dient, Füllungen vorzutäuschen, um nach der Entfernung des Einsatzes mittels eines übergestülpten Deckels, jene vermuteten Füllungen etwa in einen Vogel, ein Kaninchen oder auch in Pralinés zu verwandeln. Hierher gehört auch das aus Pappe bestehende indische hohle Kartenspiel, welches, in eine Pappschachtel gesteckt, sich in ein Seidentuch verwandelt, die hohle Zigarre, die zur Zigarette wird oder sich verkleinert.

Außerdem gibt es eine ganze Anzahl von unsichtbaren Hilfsapparaten, die namentlich als geheime Hilfsmittel am Zaubertisch, an Stühlen, ja auch an den Kleidern des Vorführenden selber angebracht werden und ihm meist unschätzbare Dienste leisten, wie alle möglichen Servanten, Beutel, Fadenzüge u. dgl.

Selbstredend machen sich die Zauberkünstler auch die Erfahrung der Mechanik, der Elektrotechnik und der Chemie zunütze. So beispielsweise bei der sogenannten Zerteilung der Flüssigkeiten, bei der das Wasser, das man von einer Flasche in Gläser gießt, in diesen zu verschiedenartigen Flüssigkeiten sich umwandelt und zusammengegossen wieder zu Wasser wird.

Oft spielt die akustische Täuschung eine wichtige Rolle. So wird z. B. um einen Gegenstand, der bereits aus einem Kästchen entfernt ist, dennoch als in demselben vorhanden vorzutäuschen, durch einen leichten Druck auf den Boden, etwa ein Metallstück in einem geheimen Fach frei gemacht, das beim Schütteln durch Klappern die Täuschung bewirkt.

Schließlich seien noch die verschiedenen Fadenpräparationen erwähnt, die zu Schwebekunststücken, sowie zur Auslösung von geheimen mechanischen, Vorrichtungen, wie Federn, Pedalen, u. dgl. verwendet werden, oder wie bei den

verschiedenen Kartensteigern, zum Erscheinenlassen gezogener, aber mit dem Spiel vermischter Karten.

Ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger als die Hilfsapparate, ist die vollständige Beherrschung der Kunstgriffe, mittels denen überraschende Wirkungen möglich sind. Zu diesen gehören: Erstens, das Palmieren d. h. das Verbergen eines Gegenstandes in der agierenden Hand, sei es im Innern oder auf dem Rücken der Hand, und zwar so, daß diese so aussieht als ob sie nichts enthielte. Zweitens, das Eskamotieren, ein dem Palmieren ähnlicher Kunstgriff, der hauptsächlich zum Verschwindenmachen eines Gegenstandes angewendet wird Drittens, das scheinbare Zerreiben eines Gegenstandes, wobei der Zuschauer diejenige Hand leer glaubt, in der sich tatsächlich der Gegenstand befindet, während die andere Hand leer ist. Viertens, sämtliche Kunstgriffe, die die Kunst betreffen, mit Spielkarten zu unterhalten. Die hauptsächlichsten Griffe sind: a) Die Volte, die dazu dient, Karten aus der Mitte oben auf das Spiel, oder umgekehrt, von hier in die Mitte derselben zu bringen. b) Das Filieren, das einen für die Zuschauer unbemerkten Austausch eines Kartenblattes gegen ein anderes ermöglicht. Eine Variante desselben ist das sogenannte Schleifen der Karten. c) Das Forcieren von Karten, ein Trick, mittels dessen dem Zuschauer eine zum voraus bestimmte Karte absolut sicher in die Hand gespielt wird, während dieser glaubt eine beliebige Karte aus einem Spiel zu ziehen. Dieser Kunstgriff ermöglicht die überraschendsten und wirkungsvollsten Kartenkunststücke. d) Ein anderes Verfahren ist das Abziehen einer Karte auf dem Spiel, um die oberste Karte blitzschnell zur untersten zu machen. e) Das Palmieren, das hier mit dem sogenannten Eskamotieren identisch ist und dazu dient, Karten unauffällig in der Hand zu halten, um sie gelegentlich erscheinen oder verschwinden zu lassen. f) Das falsche Mischen, das den Zuschauer verführt, zu glauben, ein Kartenspiel sei wirklich gemischt worden, während dies gar nicht der Fall ist. Ebenso gibt es ein falsches Abheben des obern Talons vom untern, wobei gar nichts verändert wird.

Unter der Deckung versteht man ein wertvolles Hilfsmittel, um geheime Manipulationen zu maskieren. Ohne sie wäre eine große Anzahl von Experimenten undenkbar, sie gilt deshalb als einer der Hauptfaktoren der Zauberkunst. Sie kann verschiedener Art sein. Einmal ist es die eine freie Hand, unter deren Schutz das Entfernen eines Gegenstandes oder der Austausch gegen einen anderen stattfindet; ein andermal geschieht dieses unter Rückendeckung. Vorzügliche Deckung bietet z. B. auch der unförmliche Haufen einer abgewickelten Papierbandrolle, aus dem Tücher, Fahnen, Blumensträuße hervorgeholt werden, die zuvor hinter Tischen und Stühlen auf Servanten oder sonstwie verborgen waren. — Es gibt auch Papp- und Metallzylinder, in denen Gegenstände aufgehängt sind und bei welchen man den einen leeren durch den andern beschickten hindurchzieht, wobei nun der Gegenstand von dem einen in den andern transferiert wird und beide Zylinder, wenn auch nicht gleichzeitig, so doch nacheinander als leer vorgezeigt werden können.

Wichtig für die Deckung ist die Farbe und das äußere Aussehen der Hilfsmittel. So werden z. B. die Gummischnur am Zelluloidei zum Tuchverschwinden die Decke des Zaubertisches, Servanten, Tischklappen usw. in Schwarz gehalten, damit eine Entdeckung dieser selbst oder der an ihnen angebrachten Vorrichtungen, besonders bei künstlicher Beleuchtung, viel weniger leicht möglich ist.

Aus demselben Grunde werden Hilfsapparate, die ausschließlich dem Handgebrauch dienen oder in der Hand verborgen bleiben, fleischfarben bemalt und Kartenblätter, sowie Tafel- und Rahmeneinlagen, die auf Zeitungen abgelegt werden, auf ihrer Rückseite mit Zeitungspapier beklebt, wo sie selbst auf kurze Distanz kaum mehr wahrzunehmen sind.

Eine listige Deckung ist es auch, die Lehne eines Rohrstuhles auf der Rückseite mit demselben Stoffe zu bespannen, mit dem die hinter dem Stuhle stehende spanische Wand tapeziert ist. Der ahnungslose Zuschauer glaubt durch die Stuhllehne hindurch zu sehen und die hinter ihr verborgenen Gegenstände bleiben unbemerkt. — Hierher gehören auch die Effekte mittels Spiegelvorrichtungen. Eine derartige interessante Illusion ist der sprechende menschliche Kopf, der in einem auf den Tisch gestellten Kasten erscheint. Meist wird zu diesem unheimlich wirkenden Schaustück ein dreibeiniger Tisch benutzt, zwischen dessen, dem Publikum zunächst stehenden Bein und den beiden andern nach hinten stehenden Beinen je eine Spiegelscheibe eingelegt ist. Hinter den Spiegeln, unter dem Tisch befindet sich die Person, deren Kopf durch eine Tischklappe hindurch nachher im Kasten erscheint. Infolge Spiegelung der Tapezierung der Kulisse, die mit jener des Hintergrundes identisch ist, glauben die Zuschauer unter den Tisch hindurchzusehen und es daher mit einem lebenden Kopf ohne Körper zu tun zu haben.

Auf dem Prinzip der übereinstimmenden Farbe, d. h. im besonderen, daß schwarz auf schwarz in gewisser Distanz nicht unterschieden wird, beruht die sog. schwarze Kunst, mittels der die verwegensten Dinge ausgeführt werden können. — Die Bühne des Zauberers ist bei diesen Vorführungen vollständig mit schwarzem Sammet austapeziert. Boden, Seitenwände, Hintergrund, Decke, alles ist schwarz. Der Künstler tritt in einem hellen, orientalischen Kostüm auf, läßt, seinen weißen Zauberstab schwingend, Gegenstände plötzlich erscheinen, durch die Luft schweben, sich verwandeln und wieder verschwinden. Alle diese „Wunder" vollführt jedoch der vom Kopf bis zu den Füßen in ein schwarzes Sammetkostüm gekleidete Gehilfe. Dieses Kostüm, das nur für die Augen zwei schmale Schlitze offen läßt, hinter die überdies, um das Glänzen der Augen zu verdecken, ein dünner schwarzer Schleier genäht ist, bewirkt, daß vom Helfer keine Spur wahrgenommen werden kann. Die Apparate, die in möglichst heller Farbe hergestellt sind, werden durch Sammetkappen den Blicken der Zuschauer entzogen und durch schnelles Abziehen derselben sichtbar gemacht. Die Apparate und der im hellen Kleide auftretende und von vorn mit helleuchtenden Lampen bestrahlte Magier allein heben sich vom dunklen Raume deutlich ab. Die Gegenstände verschwinden sofort wieder, wenn der unsichtbare Gehilfe die Sammetkappe, die hier zur eigentlichen Tarnkappe wird, darüber deckt oder eine mit gleichem Stoff bespannte Soffite vorschiebt. (Nach F. Hügli).

Ebenso wichtig wie die Deckung ist die A b l e n k u n g. Niemals darf der Vorführende während der Ausführung der geheimen Manipulationen etwa die Blicke auf die agierende Hand lenken, denn dadurch würde er den Zuschauer selbst auf den Trick aufmerksam machen und denselben möglicherweise verraten, selbst wenn er ihn noch so gut auszuführen verstünde. Die geheime Ausführung eines Tricks und das ganze übrige Verhalten des Vorführenden müssen ganz unabhängig voneinander vorsichgehen bzw. die Aufmerksamkeit des Zuschauers muß von den geheimen Manipulationen auf Nebensächliches abgelenkt werden. Derjenige, dem es gelingt, die Blicke seiner Zuschauer dorthin zu lenken, wo er sie haben will, hat schon die halbe Arbeit getan. Dies wird hauptsächlich erreicht durch einen witzigen Vortrag verbunden mit einem beweglichen Wesen und einer schauspielerischen Geschicklichkeit des Künstlers. Als besondere Kinkerlitzchen seien etwa erwähnt: das Manipulieren mit dem

Zauberstab, das Anblasen und Anhauchen von Gegenständen unmittelbar vor dem Effekt, scheinbare magnetische Striche usw. — Die wirksame Ablenkung als eigentliche dramatische Kunst ist vielleicht eine der schwierigsten Aufgaben der Zauberkunst.

Unter der Finte begreift man eine Art Vorspiegelung oder List, um die Zuschauer auf falsche Fährte zu führen. Zum Teil bilden die Finten nur eine Variation der Ablenkung. So z. B. wenn ein auf dem Tische liegender Zauberstab ergriffen wird, um im gleichen Augenblick einen in der Hand verborgenen Gegenstand in das Falloch oder in die Servante verschwinden zu lassen. Oder es wird eine Pistole abgeschossen, um das Geräusch einer in Tätigkeit tretenden Mechanik zu übertönen, eventuell um die Blicke der Zuschauer auf sich zu haften, damit irgend etwas inzwischen ungestörter besorgt werden kann. Aehnlich wie beim Forcieren der Karten spielt bei den Finten die gezwungene Wahl eine Rolle. Der Zuschauer glaubt hierbei unter den ihm vorgelegten Gegenständen frei zu wählen, währenddem er doch den vorausbestimmten (meist präparierten) Gegenstand in die Hände bekommt. Dabei ist es ganz gleichgültig, ob er sich für den einen oder anderen entscheidet. Beabsichtigt z. B. der Vorführende, daß von zwei Apfelsinen die präparierte (in der ein Gegenstand versteckt ist) in die Hände des Zuschauers gelangt, so braucht er nur zu fragen: wünschen Sie die rechts oder links?, um dann je nachdem es ihm paßt „rechts" oder „links" entweder auf den Zuschauer oder auf sich selbst zu beziehen. Oder er kann fragen: welche von den beiden Früchten wünschen Sie? Wird die präparierte gewählt, so legt man die andere auf die Seite. Wird die unrichtige gewählt, so wird diese dem Zuschauer mit den Worten überreicht: Sie wünschen diese, gut, Sie mögen sie behalten, es bleibt somit nur diese andere zu meinem Experiment übrig — er zerschneidet die Apfelsine und holt den verborgenen Gegenstand aus deren Innerem hervor.

Auf der Finte beruht auch der Trick, ein Kunststück absichtlich mißlingen zu lassen, um dadurch die Möglichkeit zu erlangen, einen Gegenstand an einen bestimmten Ort hinzuschaffen, wo derselbe zur nachherigen erfolgreichen Durchführung des Experimentes notwendig hingehört, vom Zuschauer jedoch dort nicht vermutet wird. — Ein und dieselbe Finte darf in einer Vorstellung nur einmal angewendet werden, damit sie nicht durchschaut wird.

In vielen Fällen beruht das Gelingen eines Zauberkunststückes lediglich auf geschickter Ausnutzung geläufiger Ideenassoziation. Man bedient sich ihrer oft um glaubhaft zu machen, die zu einem Kunststück verwendeten Gegenstände seien unpräpariert, währenddem sie tatsächlich präpariert sind. Sehr leicht geschieht dies auf indirektem Wege, wobei eine der Wirklichkeit nicht entsprechende Gedankenassoziation angeregt wird.

Will der Zauberer z. B. die Streichhölzer einer Schachtel in ein Seidentüchlein verwandeln, wozu er einer Streichholzdose mit erhöhtem Boden bedarf, auf dem Streichhölzer aufgeklebt sind, so wird er der Dose zuerst ein eingeschobenes freies Streichholz entnehmen, wodurch der Gedanke erzeugt wird, auch die übrigen Hölzchen seien lose und die Dose überhaupt unpräpariert. — Bei dem bekannten Verschwinden eines Seidentuches aus bloßer Hand, zu dem man einen hohlen fleischfarbig bemalten Daumen mit einem kleinen aus demselben hervorragenden Stückchen Seidentuch verwendet, wird durch dieses kleine Stück das ganze Seidentuch vorgespiegelt. Dieser Apparat liegt in der rechten Hosentasche des Vorführenden. Nun zeigt er das Tüchlein, das verschwinden

soll, ostentativ vor, ballt es zusammen, legt es scheinbar in die freie Hand, behält es jedoch in der rechten zurück, bringt diese Hand auffällig in die rechte Hosentasche, das Tüchlein da hineinsteckend, und zwar oben, wo diese an die Hose angenäht ist. Die Zuschauer, die dies natürlich merken, protestieren, worauf der Vorführende sich als ertappt erklärt und scheinbar das Tuch, tatsächlich jedoch den hohlen Daumen mit dem Seidenzipfel hervorholt, nur diesen letzteren sehen lassend. Infolge Gedankenassoziation glauben die Zuschauer nun das vorher geschaute Tüchlein zu sehen. Jetzt wird der Zipfel in den hohlen Daumen gestopft und dieser über den wirklichen Daumen gestülpt, worauf die Hand als leer vorgezeigt werden kann. Die Hosentasche kann zur Kontrolle getrost herausgezogen werden, da der Seidentuchballen oben an der Hosentaschennaht anliegt und nicht herausfällt.

Auf Ideenassoziation beruht auch das frappante Messerverschlucken, bei dem der Vortragende, am gedeckten Tische sitzend, unter dem Schutze der ausgestreckten Hände, die Fingerspitzen aneinander legend, ein Tischmesser zum Munde führt, um es angeblich zu verschlucken. Befindet sich das Messer knapp vor dem etwas geöffneten Munde, so zieht er die Hand, welche die Klinge verdeckt weg, damit man das Messer sieht, dabei stellt er sich, als ob er Mut fassen müsse, die gefährliche Handlung auszuführen. Er legt das Messer nochmals auf den Tisch, läßt es nun aber diesmal, sobald es an der Tischkante angelangt ist, in den Schoß fallen und führt die letzte Phase nur noch mit leeren Händen aus, das Messer scheinbar in den Mund schiebend und mühsam hinunterwürgend. Die gleichen Manipulationen verführen zu gleichen Gedankenverbindungen, wodurch die Täuschung zustande kommt.

Als letztes Hilfsmittel sei die Verheimlichung des ausschlaggebenden Momentes erwähnt, mittels dessen die Entdeckung einer geheimen Manipulation verunmöglicht werden soll. Der Trick wird danach nicht in dem Augenblick ausgeführt, in welchem ihn die Zuschauer erwarten, sondern je nachdem vorher oder nachher. Beispielsweise wird er sich hüten, die Volte zu schlagen, sobald die Karten in das Spiel zurückgelegt sind, weil dies schwerlich der Aufmerksamkeit der Zuschauer entgehen würde; er wird damit warten müssen, bis das Interesse anderswo fixiert ist. — Bei irgendeinem Kunststück zählt er auf drei, führt den Trick jedoch schon bei eins oder zwei aus; die Aufmerksamkeit des Zuschauers konzentriert sich dann auf „drei", wo es bereits nichts mehr zu entdecken gibt. — Ueberhaupt gilt es als Regel, zunächst die nötigen Manipulationen auszuführen und erst nachher Kommandoworte folgen zu lassen. Die Aufmerksamkeit des Zuschauers wird durch diese zeitliche Verheimlichung völlig irregeleitet. Aus demselben Grunde soll der Zauberkünstler auch nicht vorher ankündigen, was geschehen soll, damit das Publikum nicht Zeit findet nützliche Ueberlegungen anzustellen.

Die Nachahmung okkult-physikalischer Vorgänge.

Ein Trick und mag er noch so verblüffend und unfaßlich sein, ist eben stets ein Trick, d. h. eine Täuschung unserer Sinne mit natürlichen Mitteln. Kein Taschenspieler vermag zu hexen. Daß man normalerweise nicht aus dem Nichts etwas entstehen lassen kann, ist ebenso klar, wie daß man Gegenstände nicht trickmäßig aus der Welt schaffen kann. Irgendwo müssen die betreffenden Gegenstände vorher oder nachher vorhanden sein. Ebensowenig kennen

wir normalerweise eine gegenseitige Durchdringung von festen Stoffen oder eine Bewegung von Gegenständen ohne sinnlich wahrnehmbaren Antrieb. Immer handelt es sich bei Zauberkunststücken also darum, eine natürliche Erklärung zu finden. Kennt man sie einmal, so ist man zumeist erstaunt, mit wie einfachen Mitteln die Täuschung zustande kam und wie leicht wir uns narren ließen. Aber vorher ist es uns oft trotz eifrigsten Nachdenkens nicht möglich hinter das Rätsel eines Tricks zu kommen. Gerade dies ist es, was die Zauberkunst so anziehend gestaltet und ihr großen Reiz verleiht. Eben deshalb sollte man bei den folgenden ausführlicher erklärten Tricks den Effekt eines Kunststückes vorerst ganz auf sich wirken lassen und selbst nach einer Erklärung suchen, bevor man diese nachliest.

Dem Erscheinen und Verschwinden von Gegenständen und lebenden Phantomen[2]) in der Magie entsprechen die Materialisations- und Dematerialisationsprozesse unter den okkulten Phänomenen. Diese Täuschungen werden auf mannigfache Weise ausgeführt, von denen hier einige typische Beispiele folgen.

Zum Erscheinen eines Seidentuches zwischen den Fingerspitzen dient nach B. Pantel ein aus Zelluloid gefertigter Finger, in dem sich eine Spiralfeder mit einem kleinen Kolben befindet. Vor der Vorführung wird der Kolben in den Finger hineingedrückt und mit Hilfe eines Steckers festgehalten. In den entstehenden Hohlraum schiebt man das Tuch und steckt den Finger als sechsten zwischen Mittel- und Ringfinger. Alles übrige ergibt sich von selbst. — Nach G. Speranza verwendet man auch eine kleine ovale Blechröhre, in der das Tuch verborgen ist. Man hängt diese an den linken Zeigefinger und verbirgt sie zunächst im Innern der linken Hand. Im weiteren besteht die Aufgabe darin, die Hände trotzdem als leer vorzuzeigen, was durch verschieden einzunehmende Stellungen der Hände und des Körpers leicht möglich ist. Zuletzt zieht man das Tuch unbemerkt aus der Hülse hervor. — Den gleichen Dienst bietet auch eine doppelte Schlinge aus ganz feinem Draht, in Achterform. In die kleinere Schlinge legt man das Tuch, schiebt sie in den Westenausschnitt und läßt die größere Drahtschlinge heraushängen. Dann fährt man mit ausgestrecktem Daumen von unten nach oben am Westenausschnitt vorbei, und hebt das Tuch mittels der Schlinge aus seinem Versteck heraus. Zugleich versichert man den Zuschauer, daß man seinen Rock nicht berühren werde. Die Drahtschlinge, die völlig unbemerkbar ist, läßt man in eine Servante oder auf den Boden fallen.

Um ein Seidentuch, eine Spielkarte oder ähnliches erscheinen zu lassen, benützt man auch den sog. amerikanischen Briefumschlag. Dieser besteht aus einem gewöhnlichen Briefumschlag, in den man die abgeschnittene Vorderseite samt Verschlußlappen eines gleichen Umschlages steckt. Die zu erscheinenden Gegenstände werden nun zwischen die beiden Wandungen des ganzen und halben Umschlages gelegt und mittels des einen gummierten Randes die beiden Lappen zusammengeklebt. Das Kuvert sieht jetzt wie ein einfaches aus und kann beidseitig vorgezeigt werden. Hat man den Zuschauer überzeugt, daß dasselbe leer ist, so klebt man es zu und holt nun beim Aufschneiden den verborgenen Gegenstand hervor.

Ueberraschend ist der Trick, inmitten des Publikums stehend, aus einem entliehenen Tuche Bonbons, Blumen und dgl. zu schütten. Das Hilfsmittel

[2]) Das Erscheinen und Verschwinden von lebenden Phantomen wird später unter dem Stichwort „Geistererscheinungen" behandelt.

hierbei besteht in einem dreieckigen Doppelbeutel, dessen Klappen mit Ringen versehen sind, um in kleine Haken an der Spitze des Beutels einzugreifen. Der Beutel, der mit Bonbons oder Klappblumen gefüllt ist, wird zwischen Rock und Weste aufgehängt. Das geliehene Tuch breitet der Vorführende vor seiner Brust aus und ergreift es dann an jener Stelle, wo der Haken des Beutels an der Weste befestigt ist. Damit hat er nun gleichzeitig den Beutel ergriffen, der jetzt im Tuche hängt. Er löst zuerst den einen und dann den anderen Haken, wodurch die Gegenstände herausfallen.

Ein anderer Kniff ist folgender: Ein entliehener Hut wird, nachdem er leer vorgezeigt wurde, auf einen Tisch gelegt, die Oeffnung nach unten. Beim Wiederaufnehmen entnimmt der Vortragende demselben je nachdem die verschiedensten Dinge, Blumen, Damenwäsche usw. Hierzu bedient man sich eines S-förmigen Hakens, an dessen unterem Ende ein Beutel mit den zu erscheinenden Gegenständen hängt. Dieser Haken wird hinten an den Tisch gesteckt und ragt mit dem oberen Ende etwa 1 cm über die Tischplatte empor. Wenn der Hut so hingesetzt wird, daß die Krempe unter diesen Haken zu liegen kommt und der Hut beim Hochheben an jener Stelle ergriffen wird, so gleitet der Beutel samt Inhalt unbemerkt in das Hutinnere.

Sehr effektvoll ist der Wasserschalen-Trick, der meist von orientalischen Zauberkünstlern vorgeführt wird. Der Künstler tritt in chinesischem Kostüm auf die Bühne, ergreift ein großes farbenprächtiges Tuch, das er von allen Seiten vorzeigt. Jetzt gesellt sich beidseitig je ein Gehilfe zu ihm, die das Tuch ebenfalls ergreifen, dasselbe vor dem Künstler senkrecht ausbreiten, wobei sie so tun, als ob bereits etwas hinter dem Tuch erschienen sei. Lächelnd hebt der Künstler das Tuch hoch und nichts ist hinter diesem verborgen. Alle drei nehmen nun unter dem Schutz des Tuches eine sitzende Stellung ein. Plötzlich steht eine riesige Schale voll Wasser vor ihnen, aus der dann Enten fliegen. Die Zuschauer sind höchst erstaunt und können nicht begreifen, woher ein Gefäß von solchen Dimensionen kommt. — Die hauptsächlichste Bedingung zu diesem Kunststück besteht in dem weiten chinesischen Kostüm. Die Schale, die mit einem Fuße versehen ist, wird zwischen den Beinen getragen bzw. aufgehängt, die wassergefüllte Schale nach hinten gerichtet. Diese ist mit Gummistoff dicht abgeschlossen, damit das Wasser nicht ausfließt. Durch einen sinnreichen Mechanismus wird beim Absitzen die Schale frei, der Ueberzug automatisch weggezerrt und der ganze Aufhängemechanismus verschwindet unter dem wallenden Kleide. Gewöhnlich werden noch andere Schalen hervorgezaubert, die dann einem präparierten Tischchen entnommen werden.

Vielfach werden dem folgenden Kunststück ähnliche Produktionen vorgeführt. Man läßt durch eine vernickelte Röhre von etwa 12 cm Durchmesser und 36 cm Länge hindurchsehen, verschließt sie mit Papier und Reifen tamburinartig, durchleuchtet sie, damit sich der Zuschauer nochmals überzeugen kann, daß sie wirklich leer ist. Sobald er aber das verschließende Papier durchstößt, so zieht er trotzdem Tücher, Blumen, ja sogar eine Riesenfahne aus der Röhre hervor. — Der Trick besteht in der besonderen Konstruktion der Röhre, diese besteht aus einer äußeren und einer inneren, konisch zulaufenden Röhre. Den hierdurch gewonnenen Hohlraum benützt man, um allerhand zusammenklappbare Dinge, die später erscheinen sollen, hineinzugeben. Gewisse Gegenstände wie die Fahne, trägt der Vorführende zusammengeklappt bei sich, oder sie liegen hinter einem Stuhl, Tisch, auf Servanten usw. Die erscheinenden Tücher breitet er dort aus, wo noch andere Gegenstände liegen, um sie unter ihrer Deckung an sich zu ziehen und sie als Inhalt aus der Röhre erscheinen zu lassen.

So mannigfaltig die Tricks sind, um Gegenstände erscheinen zu lassen, ebenso mannigfaltig sind sie, um Gegenstände verschwinden zu lassen.

Ein vielfach gebrauchter und viel variierter Kniff ist der, die betreffenden Gegenstände zunächst unter ein Tuch zu bringen, sie zu palmieren und gegen

einen andern, ähnlich geformten Gegenstand auszutauschen, den man leicht wegschaffen kann. Oft begnügt man sich einfach damit, der Umhüllung eine Form zu geben, als ob der eskamotierte Gegenstand sich noch unter ihr befände.

Ein kleines Geldstück kann beispielsweise auf folgende Art zum Verschwinden gebracht werden. Man legt es unter ein Tuch, palmiert es und vertauscht es gegen einen offenen Ring von gleicher Größe. Das eine Ende des Ringes ist zugespitzt, so daß der Ring, ohne ein Loch zurückzulassen, durch das Tuch hindurch entfernt werden kann.

Ein anderes Beispiel: Der Vorführende ergreift einen Papierbogen und wickelt einen Vogel darin ein. Er nimmt das Paket und zerknüllt es und — der Vogel ist verschwunden. Erklärung: Der Taschenspieler kehrt seine rechte Seite den Zuschauern zu. Links von ihm steht ein Stuhl mit Lehne, über der die Zeitung hängt, in die der Vogel eingewickelt werden soll. In nächster Nähe des Stuhles befindet sich ein unten durchsichtiger Paravent, hinter dem ein Gehilfe mit einem Fangnetz kniet. Zieht der Vorführende den Zeitungsbogen hoch, so deckt er damit den Vogel. Diesen Moment benützt er, um den Vogel rasch in das von dem Gehilfen hinter die Stuhllehne vorgeschobene Netz hineinzugeben.

Der Vorführende täuscht den Vogel dadurch vor, daß er die Zeitung um seine Hand wickelt.

Anders geschieht das Verschwinden in folgendem Kunststück. Eine Dame steigt auf ein vernickeltes, mit einem Tuche bedecktes Tischgestell, worauf von der Diele her sich ein vorne offenes Tuchzelt über sie senkt. Nun wird auch die vordere Seite durch einen Vorhang geschlossen; kaum ist dieser herabgelassen worden, so wird er wieder hochgezogen und die Dame ist verschwunden. Die Tischdecke wird weggezogen, um zu zeigen, daß die Dame nicht etwa im Tische steckt. Hierauf wird das Tuchzelt wieder hochgezogen, wobei alle vier Seiten aufgerollt sind — die Dame bleibt verschwunden. Diese Illusion soll einen außerordentlichen Eindruck machen, weil das Experiment leicht überblickbar scheint und doch des Rätsels Lösung nicht gefunden wird. — Erklärung: Als man den Vorhang wieder hochzog, wurde die Dame durch einen zweiten schwarzen Vorhang im Zeltinnern unsichtbar gemacht. Zieht man den Tisch unter dem Tuchzelt weg, um zu zeigen, daß die Dame sich nicht in demselben befindet, so hängt sie sich an einen Trapezring, der an einem Seil befestigt ist, auf. Das Seil geht durch die Spitze des Tuchzeltes und wird von einem Gehilfen hinter den Kulissen gehalten. Beim Wegnehmen der Tischdecke verschafft man der Dame die notwendige Deckung, damit sie am Seil in eine Versenkung verschwinden kann.

Anschließend hieran seien noch zwei Beispiele gegeben, wobei elastische Zugschnüre als hauptsächlichstes Hilfsmittel dienen. Man gibt in eine Tüte ein Tuch hinein, verschließt die Tüte und gibt sie jemandem zum Halten. Oeffnet der Betreffende die Tüte, so ist das Tuch spurlos daraus verschwunden. Dieser hübsche Trick läßt sich mittels einer einfachen Drahtklammer und eines daran befestigten Gummizugs, der in den Aermel oder zwischen Rock und Weste geht, ausführen. Das Tuch, das man in die Tüte legt, befestigt man im letzten Moment an der Klammer und läßt es unter Deckung der Tüte in den Rockärmel gleiten; man verschließt die Tüte, gibt sie zum Halten, und das Tuch ist verschwunden. (Nach Milde.)

Unnachahmbar elegant und sicher hat der Zauberkünstler E. Thorn s. Z. einen Vogelkäfig samt Vogel aus freier Hand verschwinden lassen. Besonders erstaunten die Zuschauer, wenn er manchmal, inmitten des Publikums, den Käfig von jemandem oben und unten halten ließ und ihn dennoch unsichtbar zum Verschwinden brachte. — Es handelt sich hierbei um ein Apparatenkunststück. Der Käfig ist in der Diagonale völlig zusammenklappbar und nimmt dann einen äußerst kleinen Raum ein, so daß man ihn bequem in den Rockärmel hineinziehen kann. Um das

linke Armgelenk schnallt man einen Riemen; an diesen wird eine kräftige Zugschnur befestigt, die durch den linken Rockärmel über den Rücken der Weste durch den rechten Aermel hindurchleitet. Am Ende der Zugschnur ist ein Karabinerhaken befestigt, der in eine Oese an einer unteren Ecke des Käfigs eingehakt werden kann. Die Länge der Zugschnur ist derart abgemessen, daß der Käfig, sobald beide Arme ausgestreckt werden, vollkommen in den rechten Rockärmel hineingezogen wird. Den Karabinerhaken befestigt der Künstler zunächst am Manschettenknopf, wo er ihn bequem lösen kann, um ihn im gegebenen Momente in die Oese einzuhaken. Er macht dann die Zuschauer auf den im Käfig sitzenden Vogel aufmerksam, zählt eins, zwei, drei, streckt beide Arme plötzlich nach oben aus und der Käfig ist verschwunden. Das Kunststück kann auch so variiert werden, daß der Käfig zwischen Rock und Weste verschwindet.

Schwebekunststücke zum Vortäuschen von Telekinese lassen sich schlechterdings nur mittels schwarzen Fadenzügen und Frauenhaaren ausführen, weil diese Hilfsmittel schon auf relativ geringe Distanz nicht mehr wahrzunehmen sind. — Eruierte Karten, die ein Taschenspieler des größeren Effektes wegen scheinbar selbständig aus einem Spiele steigen, oder von einem Spiele in ein anderes schweben läßt, der Tanz von Pappskeletten u. a., sind ausschließlich auf die Anwendung von schwarzen Fadenzügen zurückzuführen. Ein Gehilfe, der hinter einer Kulisse steht, hält die beiden Enden eines Fadens in der Hand, der auf der gegenüberliegenden Seite durch eine Oese hindurchgezogen ist. Die betreffenden Karten werden im geeigneten Momente vom Vorführenden an den Faden gehängt, mittels eines winkelförmig gebogenen Stückchen Kartons, das auf der Rückseite angeklebt ist. — Ein Spazierstock steht aufrecht, scheinbar ohne jegliche Stütze, wenn man ihn an einen Faden anlehnt, den man von dem einen Knie zum andern gebunden hat.

Ebenso läßt sich leicht die Balance einer Karte auf einem Zylinderhut ausführen, wenn man am obersten Frackknopf ein Frauenhaar befestigt, das mittels etwas Klebwachs mit der Rückseite der Karte verbunden ist. — Auf gleiche Weise kann man eine Münze in einem Glase zum Tanzen bringen. Das eine Ende des Haares befestigt man hierbei unter einem Fingernagel, pfeift eine Melodie und klopft mit den Fingern taktmäßig auf den Tisch.

Ein überaus anmutiges Kunststück bilden die drei mysteriösen Schmetterlinge aus Seidenpapier mittels Blau-, Grün-, und Rotstift vor den Augen der Zuschauer angefertigt. Mit der linken Hand werden die Schmetterlinge in die Luft geworfen, währenddem man mit der rechten mit einem Fächer die Schmetterlinge befächelt. Die tanzen und spielen in der Luft wie Lebende, bis sie schließlich auf einen Blumenstrauß fliegen. — Erklärung: Die vor den Zuschauern geschnittenen Schmetterlinge werden mit präparierten vertauscht, die untereinander mit zwei blonden Frauenhaaren verbunden sind. Damit die Schmetterlinge schließlich nach dem Blumenstrauß fliegen, sind sie außerdem durch ein zwei Meter langes Frauenhaar mit einem Uhrwerk verbunden, das in dem Blumenstrauß verborgen liegt und auf dessen Walze sich das Haar automatisch aufwickelt.

Ein interessantes Kunststück ist die schwebende Kugel nach Okito. Eine etwa 25 cm große, goldfarben lackierte Aluminiumkugel schwebt frei in der Luft und gehorcht in allen ihren Bewegungen vollständig dem vorführenden Künstler, der sie mit seinen Händen auf Distanz magisch zu beeinflussen scheint; er ist sogar imstande, mit einem Reifen um sie herumzukreisen. — Erklärung: An der Kugel befinden sich zwei Oesen. Das eine Ende eines schwarzen Fadens befestigt man an einer der Oesen, zieht den Faden durch einen Porzellanring hindurch, der an einer Seitenkulisse angebracht ist, geht mit der Kugel und dem durch den Ring durchgeführten Faden bis über die Mitte der Bühne und befestigt den so abgepaßten Faden mit seinem anderen Ende mittels einer Schleife an seinem rechten Ringfinger. Jetzt befestigt man einen etwa zwei Armlängen langen Faden an der zweiten Oese der Kugel und führt diesen durch den Reifen unter seinem Rockkragen zur linken Hand, um ihn mit einer weiten Schleife am linken Ringfinger zu

befestigen. Den Reifen hängt man über den Hals. Nach den Vorführungen mit dem Reifen zieht man unauffällig den Faden vom Rockkragen ab und hat nun die Kugel vollständig in seiner Gewalt, die man beliebig schweben lassen kann. Schließlich läßt man sie in einen, von der Assistentin gehaltenen Kasten schweben. Nachher hält man die Finger nach unten, entspannt den Faden und die Schleifen gleiten von den Fingern ab.

Auf denselben Tricks beruhten in der Hauptsache die Produktionen jenes russischen Mediums, von dem Prof. H. Henning berichtete (Zeitschr. f. Psych., Bd. 94, 1924), daß dasselbe im direkten Lichte eines Kronleuchters die merkwürdigsten Fernbewegungen zustande gebracht habe, ohne daß die Anwesenden sich dies erklären konnten. Und zwar trotzdem sich die Anwesenden bloß in etwa einem Meter Distanz befanden und das Medium kontrolliert worden sei. Sollte man damit etwa die Meinung verbinden, diese Experimente würden diejenigen eines Willi oder Rudi Schneider in Schatten stellen, so wäre dies ganz verfehlt, denn die letzteren befinden sich während den Phänomenen im Trancezustand und sind infolge der scharfen Kontrolle nicht imstande, sich frei ihrer Glieder zu bedienen. Uebrigens ist Henning alle näheren Aufschlüsse über sein russisches Medium schuldig geblieben.

Um Tischlevitationen nachzuahmen, wird von Willmann vorgeschlagen, eine Stecknadel in die Tischplatte zu treiben, mit einem Fingerring, der einen Einschnitt besitzt, unter deren Kopf zu greifen und den Tisch derart zu heben. — Die Levitation kann auch mittels eines besonders konstruierten Tisches erzeugt werden, dessen Tischplatte auf einen kräftigen Druck von oben in der Mitte ein Häkchen hervortreten läßt, das in jeden beliebigen Fingerring einhaken kann.

Schließlich sei hier noch auf eine andere Art der unsichtbaren Erzeugung von Bewegungen aufmerksam gemacht, nämlich diejenige durch Tiere, die in hohlen Gegenständen eingeschlossen sind. Man läßt z. B. ein Ei auslaufen, in das man eine kleine Oeffnung gemacht hat, bringt einen Käfer hinein und verklebt die Oeffnung möglichst sauber. — Unheimlicher war die Art, die ein Zigeuner unter der nötigen dramatischen Aufmachung in Szene setzte. Des Nachts erschreckte er die Leute damit, daß er einen Bannkreis auf den Boden zog, diesen mit brennenden Kerzen absteckte und in dessen Mitte einen Totenschädel setzte, der nun plötzlich davonrollte, wenn er anfing auf seiner Fiedel zu spielen. In dem Schädel war ein Maulwurf eingeschlossen.

Bekannt ist der neuere Scherzartikel, der in einem Gummischlauch samt Ballon besteht. Das eine Ende des Schlauchs ist verbreitert. Dieses wird z. B. unter ein Tischtuch gelegt, auf dem ein Teller steht. Durch Druck auf den Ballon, den man verborgen hält, läßt sich der Teller infolge komprimierter Luft unsichtbar bewegen, was den nichtsahnenden Esser gewöhnlich nicht wenig erschreckt.

Zu den unsichtbar erzeugten Bewegungen mag auch der Trick gerechnet werden, durch den übernormal gesteigertes Pflanzenwachstum nachgeahmt werden soll. Von gewissen indischen Fakiren wird nämlich behauptet, daß sie infolge starken magnetischen Fluidums imstande seien, einen Mangokern, den sie in die Erde stecken, im Verlauf von ein paar Stunden Wurzeln und Blätter treiben zu lassen. Vielleicht handelt es sich dabei um die Wirkung einer mentalen Suggestion von seiten des Fakirs auf die Zuschauer, oder, was noch wahrscheinlicher ist, um eine trickmäßige Täuschung. Jedenfalls soll nach O. Stoll (Sugg. u. Hypnot. in der Völkerpsychologie, Leipzig 1904) Fr. Buchanan in

seinem Werk: „A journey from Madras through the counties of Mysore, Canara und Malabar“ (London 1807) einen solchen Trick eingehend beschrieben haben. Auf europäischen Bühnen wurde der Trick in der Weise versucht, daß man unten in einem Blumentopf ein Uhrwerk versteckte, das ein auf besondere Weise zusammengelegtes Blumenarrangement langsam in die Höhe trieb. — Die Vortäuschung eines gesteigerten Wachstums soll auch dadurch möglich sein, daß verborgen gehaltene, einzelne kleine Zweige taschenspielerisch sukzessive aufeinandergesteckt werden.

Die Durchdringung der Materie wird oft mit Metallringen vorgetäuscht. Es ist dies auf verschiedene Weise möglich. Man läßt z. B. die Handgelenke fesseln und sie mit einer etwa 50 cm langen Schnur verbinden. Dann zeigt man einen geschlossenen Metallreif von Armbandweite vor, wendet sich einen Moment vom Publikum ab und der Reif hängt an der Schnur. Die angebliche Durchdringung kommt dadurch zustande, daß der vorgezeigte Reif beim sich Umdrehen in den Westenausschnitt gesteckt und ein gleicher Reif, der vorher unter dem Rockärmel auf den Unterarm geschoben wurde, gelöst wird.

Dieses Experiment kann auch so variiert werden, daß man nebst den Handgelenken auch die beiden Knie fesseln und sie ebenfalls mit einer Schnur verbinden läßt. Man übergibt einen geschlossenen Metallring zur Prüfung, tauscht ihn unter Deckung gegen einen geschlitzten um, und bringt den Reif auf die untere Schnur. Nun dreht man sich um, zieht ihn von der Schnur ab, versteckt ihn und löst einen, auf den Unterarm gesteckten Ring, der nun auf der oberen Schnur sitzt. Damit erweckt man die Täuschung, als ob man den Ring von der unteren auf die obere Schnur transferiert habe.

Ein weiteres Ringkunststück ist folgendes: Ein Messingring von etwa 3 cm Durchmesser wird vorgezeigt und in ein buntes Tuch gewickelt. Hierauf umfaßt man mit der linken Hand die Mitte eines Stabes und läßt die beiden Enden von zwei Herren festhalten. Mit der rechten Hand erfaßt man das Tuch und schüttet es oberhalb des Stabes aus, indem man gleichzeitig die linke am Stab wegnimmt. Es zeigt sich nun, daß der Ring aus dem Tuch verschwunden und auf dem Stab erschienen ist. — Erklärung: Man bedarf zweier Ringe, von denen der eine in die Mitte des Taschentuches eingenäht ist. Der vorgezeigte Ring wird nur scheinbar eingewickelt. Während die Zuschauer das Tuch mit dem eingenähten Ring befühlen, zieht man unbemerkt den in der Hand verborgenen Ring über den Stab, schiebt ihn bis zur Mitte desselben und umschließt ihn.

Eine Variation besteht darin, daß ein geliehener Trauring mit einem geschlitzten vertauscht, und dieser letztere, nachdem die beiden Enden einer Schnur von Zuschauern gehalten werden, auf die Schnur gebracht wird. Da der geliehene Ring bereits, unter der Hand verborgen, an der Schnur sitzt, so braucht es nur einen kleinen Kniff, um den geschlitzten rechtzeitig verschwinden zu lassen.

Sehr interessant ist folgendes Kunststück, das unter dem Namen Slades Ringexperiment bekannt ist. Drei aus dem Zuschauerkreis geliehene Ringe werden auf eine doppelte Schnur geschoben und in diese eingeknotet; dann die Enden derselben auf ein Stück Pappe festgesiegelt. Dennoch ist der Vorführende imstande, die Ringe von den Schnüren zu lösen, ohne diese und die Siegel im geringsten zu verletzen. — Erklärung: Zwei 50 cm lange schmiegsame Schnüre werden in der Mitte mit Garn möglichst unsichtbar auf folgende Weise zusammengebunden: Unauffällig sorgt man dafür, daß die beiden Enden einer und derselben Schnur in der gleichen Richtung liegen. Nun zieht man über die Enden der einen Seite den ersten geliehenen Ring und verknotet ihn bei der Garnverbindung, diese dadurch verdeckend. Sodann zieht man von jeder Seite her noch einen Ring über die Schnurenden und verknotet sie eben-

falls. Die Schnur mit den drei verknoteten Ringen kann jetzt eingehend überprüft werden. Alsdann vertauscht man die Enden der Schnüre so, daß sie wie anfänglich zu liegen kommen, also je die Enden a und b auf einer Seite. Beidseitig werden diese Enden verknotet und festgesiegelt. Unter der Deckung eines Seidentuches reißt man die Garnverbindung entzwei und die Ringe sind dadurch ohne weiteres aus der Verknotung zu lösen.

Als Durchdringung der Materie muß auch folgendes Kunststück gewertet werden. Der Künstler zeigt einen Holzrahmen, erbittet ein Taschentuch und befestigt es mit Reißnägeln auf dem Rahmen. Den so bespannten Rahmen schiebt er in ein untersuchtes Papierkuvert, in das der Rahmen genau hineinpaßt. Nun erbittet er einen Stab, Fächer oder ähnliches und stößt damit durch die Mitte des Kuverts und den bespannten Rahmen hindurch. Zieht er jetzt den Rahmen aus der Papierhülle heraus, so ist zum größten Erstaunen der Zuschauer das Taschentuch nach wie vor stramm über den Rahmen gespannt und in keiner Weise verletzt.

Der Trick besteht in einer besonderen Konstruktion des Rahmens. Die eine Schmalseite desselben besteht nämlich aus zwei Teilen, von denen der innere samt dem darauf befestigten Taschentuch, infolge seitlicher Hebelwirkung, nach unten fällt. Dadurch wird genügend Raum frei zum sorglosen Durchstechen. Will man den Rahmen wieder aus der Papierhülle nehmen, so braucht man das Ganze nur umzudrehen, wodurch die Rahmenteile wieder in ihre Lage zurückkehren und das Tuch wieder anspannen.

Sehr bekannt sind die Spiele mit Metallringen, die vom Vorführenden beliebig ineinandergehängt und wieder auseinander genommen werden, trotzdem die Ringe geschlossen sind. Die Ringe haben gewöhnlich einen Durchmesser von ca. 20 cm, der Durchmesser des Metalls dagegen beträgt etwa 4 mm. Es versteht sich von selbst, daß einer oder auch zwei von mehreren vorgezeigten Ringen eine Lücke haben müssen, damit die Ringe sich durchdringen können. Es steckt also kein allzu großes Geheimnis hinter diesen Ringkunststücken und der Effekt ist im allgemeinen als mäßig zu bezeichnen.

Und doch kommt es ganz darauf an wie das Experiment ausgeführt wird. Ich hatte Gelegenheit, mir dieses Kunststück von dem äußerst gewandten Berner Berufstaschenspieler Flamingo (Pseudonym für Ernst Michel) vorführen zu lassen. Herr Michel führt dieses Kunststück seit Jahren als Spezialität aus und hat darin eine solche meisterhafte Technik erreicht, daß es bei ihm zu einem der wunderbarsten Kunststücke geworden ist. Es wirkt direkt wie ein echter okkulter Vorgang.

Herr Michel zeigt vier Eisenringe von oben angegebener Größe vor und läßt sie flüchtig kontrollieren. Dann läßt er (scheinbar) den Zuschauer bestimmen mit welchen Ringen er arbeiten soll. Er nimmt dann die Ringe, sei es einer, zwei oder drei in die linke Hand und fährt dann mit dem andern, den er in der rechten Hand hält, mit schnellem Zuck durch die andern lautlos hindurch und wieder hinaus. Ich ließ mir das Kunststück in Gegenwart eines Freundes wohl zwei dutzendmal vorführen und immer wirkte es auf uns in der gleichen verblüffenden Weise, wiewohl uns Herr Michel den Trick mit dem nicht geschlossenen Ring längst verraten hatte. Ich zähle dieses Kunststück, wie es von ihm praktiziert wird, zu einem der interessantesten, nicht zuletzt wegen der fabelhaften Technik die es dazu braucht und die nur durch eine enorme Uebung zu erreichen ist. — Den geschlitzten Ring gibt Flamingo natürlich nicht aus der Hand oder dann nur für kurze Augenblicke. (Schluß folgt.)

Gedankenaustausch zwischen Lebenden und Toten.

Der Kongreß der englischen Naturforscher, die dieser Tage in der Stadt Leeds ihre Beratungen abhielten, brachte eine überraschende Sensation. Die British Association, diese angesehenste Gelehrtenkörperschaft Englands, deren Mitglieder, wie alljährlich, in Leeds über die letzten Fortschritte der Naturforschung berieten, machte sich in allen Formen die Auffassung zu eigen, daß es eine übersinnliche Geisterwelt in irgendeiner Form geben müsse und daß die Gedanken, die Vorstellungen, kurz jenes Etwas, was man Seele des Menschen nennt, den körperlichen Tod überdauern müsse.

Die große Bedeutung der Tatsache, daß die Versammlung der angesehensten Forscher dieser Auffassung im großen und ganzen zustimmte, wird einem klar, wenn man die Abneigung der meisten Naturforscher in Betracht zieht, diesem Problem überhaupt näher zu treten und es als ein Gebiet der wissenschaftlichen Forschung zu betrachten. Den Anlaß zu der erwähnten Stellungnahme der British Association bot ein aufsehenerregender Vortrag des englischen Psychologen Dr. T. W. Mitchell, der sich seit vielen Jahren mit okkulten Versuchen befaßt. Dr. Mitchell wies darauf hin, es gehe aus unzähligen Experimenten hervor, daß Medien im Trancezustand solche Dinge erfahren haben, die ihnen unmöglich von einem lebenden Menschen mitgeteilt werden konnten. Wenn nun der Beweis gelingt — und dies war tatsächlich wiederholt der Fall —, daß diese Kenntnisse nur aus der Vorstellungswelt von Menschen, die bereits gestorben sind, herrühren können, so muß angenommen werden, daß die Gedankenwelt der Verstorbenen in irgendeiner Form weiter bestehen bleibe, und daß sie als Quelle von Kenntnissen und Informationen lebenden Menschen von besonderer Sensibilität, wie die Medien es sind, auch weiterhin zugänglich ist.

Der Vortrag Dr. Mitchells führte den Titel: „Medien im Trancezustand". In seinen einleitenden Worten betonte Dr. Mitchell, daß die Erforschung der übersinnlichen Erscheinungen in den letzten Jahrzehnten infolge Betrügereien gewissenloser Personen sehr viel gelitten hatte. Eine große Anzahl von Versuchen, die unter den sorgfältigsten Kontrollbedingungen durchgeführt worden sind, zeitigten jedoch Ergebnisse, die nicht mehr bezweifelt werden können.

Eine Londoner Kristallseherin, habe z. B. in vier Fällen, mit allen wünschenswerten Einzelheiten, angegeben, wo die Leichen von vier vermißten englischen Offizieren, die an der französisch-deutschen Front spurlos verschwunden waren und deren Schicksal niemandem bekannt war, zu suchen seien. Es wurden Nachforschungen gepflogen, und die vier Leichen wurden genau dort, wo die Kristallseherin sie in ihrer Vision gesehen hatte, tatsächlich aufgefunden und in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise agnosziert.

Woher hatte nun die Hellseherin ihr mysteriöses Wissen um das Schicksal und um die Ruhestätte der vier Vermißten? Diese waren im Jahre 1916 von der Bombe eines feindlichen Flugzeuges auf einem vorgeschobenen und gänzlich isolierten Posten getötet worden. Keiner der wenigen Soldaten, die, außer den vier Offizieren, sich auf diesem Posten befanden entging dem Tode. Niemand wußte um das Schicksal der Gefallenen, die von deutschen Soldaten in einem Massengrab mit deutschen Opfern eines Feuergefechts bestattet wurden. Bevor nun die Londoner Hellseherin im Jahre 1921 über das Schicksal und den Ort des

Grabes der Vermißten berichtete, war darüber keinem lebenden Menschen auch das Geringste bekannt. In keines lebenden Menschen Gehirn befand sich damals auch ein einziges Vorstellungsbild, das sich auf diesen Vorfall beziehen konnte. Bei dem Hellgesicht des Londoner Mediums konnte es sich füglich nicht um eine Gedankenübertragung zwischen dem Medium und einem lebenden Menschen handeln, das Medium hat vielmehr seine Kenntnisse aus einer anderen Gedankenwelt geschöpft, aus den nach dem Tode weiterbestehenden Gedanken der Verstorbenen selbst.

Mitchell berichtete über einen zweiten ähnlichen Fall, der seinerzeit von dem Pariser Forscher Osty eingehend untersucht worden ist. Hier war das Schicksal eines Touristen aufzuklären, der, ohne jemanden Mitteilung zu machen, wohin er sich begeben wolle, Paris verlassen hatte und seither spurlos verschwunden war. Der Vater des Vermißten, ein in Paris sehr angesehener Bankier, wandte sich an Dr. Osty, der damals in der Person einer jungen Architektensgattin ein neues Medium entdeckte. Dieses hellseherisch begabte Medium vermochte genau anzugeben, daß der Tourist, entgegen der früheren Annahme, keinen Selbstmord begangen habe, sondern abgestürzt sei. Seine Leiche sei über eine steile Felswand in eine Schlucht hinabgekollert, und liege dort unter einem Gebüsch. Von der Höhe der Felswand könne daher nichts wahrgenommen werden. Auf Geheiß Doktor Ostys ließ nun das Medium im Trancezustand die Erinnerungsbilder des Weges zur Felswand, den der Tourist zurückgelegt hatte, an sich vorüberziehen und gab dann an, daß drei Kilometer von der Unglücksstelle eine kleine Kirche stehe. Das Medium beschrieb eingehend die Kirche, ja, es vermochte sogar die lateinische Inschrift über dem Toreingang der Kirche zu lesen. Die Kenntnis dieser Inschrift gestattete nun, die Kirche und dann auch die Felswand, wo das Unglück geschehen sein soll, aufzufinden. Die Angaben erwiesen sich richtig, die Leiche befand sich am angegebenen Ort in einer Schlucht, und zwar, wie das Medium es gesagt hatte, hinter einem Gebüsch.

Da der Tourist keinen Begleiter hatte und sein Todessturz ohne Augenzeugen jählings erfolgt war, konnte kein Lebender von den näheren Begleitumständen seines Schicksals Kenntnis haben. Aus welcher Quelle hat nun die Pariser Hellseherin ihr mysteriöses Wissen um das Schicksal des Touristen geschöpft? Sicherlich nicht aus den Gedanken lebender Menschen, sondern nur aus der Vorstellungswelt eines Toten. Es wäre daher verfehlt, schloß nun Dr. Mitchell seine Ausführungen, über die immer wieder auftauchenden Behauptungen, daß Verstorbene unter bestimmten Umständen sich mit der Welt der Lebenden in Verbindung setzen könnten, mit einer verächtlichen Gebärde hinwegzugehen.

Der große englische Physiker Sir Oliver Lodge ergriff nun das Wort und bezeichnete den Vortrag Mitchellls als ein epochenmachendes Ereignis in der Geschichte der British Association. „In alllen Zeiten", erklärte er, „haben sich die Menschen gefragt, ob der Tod ein Ende oder ein neuer Anfang sei. Die Wissenschaft von heute vermag auf diese Frage noch keine Antwort zu erteilen. Sie ist jedoch zur Ueberzeugung gelangt, daß gewisse Erscheinungen des übernormalen Seelenlebens, so auch das Hellsehen, mit der jenseitigen Welt in einem engeren Zusammenhang stehen, als man dies vor kurzem noch geahnt hatte."

(Neues Wiener Journal v. 19. 9. 1927.)

Berichte über Spontanphänomene.

Nachtrag zu dem Aufsatz „Buschmannzauber".

Wir haben im vorigen Heft zunächst den interessanten Bericht von Walter Boehmer in seiner ursprünglichen Fassung wiedergegeben, wobei wir uns bewußt waren, daß das für das Verständnis magischer Einwirkung notwendige Moment hauptsächlich darin zu sehen sei, ob die Frage einwandfrei geklärt wurde, woran der Elandbulle verendigt und ob in seinem Körper der abgeschossene Pfeil gefunden worden sei. Wir erinnern noch einmal daran, daß Aucuib seinen Pfeil hoch in die Luft, weit über Busch und Baum hinaus, gegen Norden absandte, daß darauf die Patrouille der Deutsch-Afrikaner zusammen mit den Buschmannleuten länger als zwei Stunden — nach Ansicht aller mindestens 12 Kilometer — durch das Mondlicht ritt, und dann auf ein Signal Aucuibs den schweren alten Elandbullen, einen Einzelgänger, fand, der, wie die fachmännisch festgestellte Wärme des Tieres bewies, auf keinen Fall länger als zwei Stunden gelegen hatte.

Walter Boehmer schildert anschaulich das Grauen, das alle Teilnehmer jener nächtlichen Szene überfiel, und er läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, daß sie vor einem magischen Erlebnis standen: daß das Verenden des Tieres ungefähr gleichzeitig mit dem Absenden des Pfeils durch Aucuib geschah, und daß — was vor allem wichtig — genau festgestellt wurde, daß der Bulle nicht an Vergiftungserscheinungen, d. h. nicht durch den vergifteten Pfeil Aucuibs eingegangen sein konnte.

Man wird einem alten und erfahrenen deutschafrikanischen Farmer und Kolonisten ohne weiteres diese Angaben über die stattgefundenen sachgemäßen Untersuchungen glauben müssen, zumal ihm selbst und seiner Begleitung ja nichts nähergelegen hätte, als den Vorgang auf durchaus natürliche Weise erklären zu können. Boehmer läßt aber deutlich erkennen, daß sie vor einem grauenerregenden Rätsel standen.

Wir haben uns zur Klärung der hier aufgeworfenen Frage nochmals an den Verfasser gewandt und lassen seine Ausführungen nachstehend folgen:

Dr. Sünner.

Buschmannzauber.

Der Buschmann verwendet auf seiner Jagd keinen Speer, sondern einen Bogen, mittels dessen er völlig verschieden konstruierte Pfeile auf sein Wild schießt. Bogen und Pfeile sind außerordentlich verschieden in ihrer Größe. Es gibt Bogen, die eine Größe von 1 m haben, aber auch solche, welche nur eine normale Handspanne lang sind, Pfeile für große Bogen sind zirka 55—60 cm lang, für die kleinen Bogen etwa von der Größe einer Stopfnadel. Fast in allen Fällen sind die Spitzen, welche nur sehr lose auf oder in den Pfeil eingesteckt sind, vergiftet mit Pflanzengift von völlig verschiedenartigen Wirkungen. Es gibt Gifte, die sofort tödlich wirken und solche, die erst nach Stunden sich bemerkbar machen. In allen Fällen wohl fällt beim Einschlag des Pfeiles in das Ziel der Pfeilschaft ab und nur die kleine Spitze bleibt stecken, die auch bei dem stärksten Pfeil nie die Größe eines Federmessers übersteigt.

Nachdem nun die Spur des von Aucuib erlegten Elandbullen am nächsten Tage durch einwandfreie Mitglieder der Patrouille festgestellt worden ist, denen alles daran lag, den Zauber als Bluff aufzuklären, so ist es ausgeschlossen, daß das Tier bereits am Tage vorher mit langsamwirkendem Giftpfeil angeschossen wurde. Auch hätten sich irgendwo unter der sorgfältig untersuchten Decke (Fell) des Wildes irgendeine Spur der sehr bösartig auftretenden Entzündungen oder Anschwellungen infolge eines Giftpfeiles finden lassen müssen. Alle Anzeichen — rein medizinisch gesprochen — sprachen für einen Herzschlag als Todesursache des Antilopenbullen. Aus welchem Grunde der Medizinmann und

Jäger Aucuib unter dem Blatt des Tieres sein Messer etwa 5 cm tief stieß und ein kreisrundes Stückchen Fell und Fleisch heraustrennte, das ist keinem Teilnehmer erklärlich gewesen, insbesondere weil gerade an dieser sehr sorgfältig untersuchten Stelle keinerlei Anzeichen einer Geschwulst oder Entzündung sich

Walter Boehmer.

Kleine Mitteilungen.

Feier des sechzigsten Geburtstages von Professor Hans Driesch. Im philosophischen Institut der Universität Leipzig, das reich mit Blumen und Grün geschmückt war, fand eine Feier statt. Nachdem Dr. W. Schingnitz im Namen der Philosophie die Verdienste des Lehrers und seine Persönlichkeit, deren Hauptagens das schaffende Ethos ist, wie ja auch gerade zu seinem Geburtstage sein neuestes Werk „Die sittliche Tat" erschienen ist, umrissen hatte, sprach des Jubilars Jugendfreund und Mitarbeiter, der Heidelberger Zoologe Professor Herbst im Namen der Biologie und überreichte als Festschrift zwei Bände des „Archivs für Entwicklungsmechanik", an denen Anatomen, Physiologen, Pharmakologen, pathologische Anatomen aus neun Ländern mitgearbeitet haben, Vertreter von Wissenszweigen, deren keiner dem Geburtstagskinde fremd ist. Prof. Krüger gratulierte im Namen der Psychologie und der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Er wieder wies ganz besonders auf die gütige und lautere Persönl.chkeit Drieschs. Schließlich brachte Dr. Hecht die Glückwünsche der Schüler und überreichte eine zweibändige, von diesen gestiftete Festschrift. Als monumentale Geschenke der Freunde und Verehrer des Lehrers wurden weiter eine von Professor Felix Pfeifer gefertigte Porträtbüste und ein von Eduard Einschlag gemaltes Bildnis überreicht. Beide Kunstwerke enthüllen des Philosophen sokratisches Wesen. — Dieser selbst, in seinen humorvollen Dankesworten, lehnte jegliches Verdienst ab und erklärte, daß er vom Glück besonders begünstigt gewesen, und daß Nachdenken ja nichts anderes heiße als darauf warten, daß „einem etwas einfalle". Er versprach endlich, im Dienste der Parapsychologie mit der gleichen Hingabe und Gewissenhaftigkeit arbeiten zu wollen, wie er bisher in dem der Biologie und der Philosophie gearbeitet habe. (L. N. Nr.)

Zur Feier des 60. Geburtstages von Professor **Driesch** brachten eine Anzahl großer Zeitungen Festartikel, so z. B. „Neue Leipziger Zeitung" von Prof. Dr. E. Ungerer, „Vossische Zeitung" von Prof. C. Fries, „Kölnische Zeitung" von Otto Gmelin, und zahlreiche andere. Am Sonntag, den 30. Oktober ,nachm. 4 Uhr, fand in den Räumen des Philosophischen Instituts der Universität Leipzig eine Feier statt, zu welcher die Herren Professor der Philosophie Dr. Hermann Schneider und Priv.-Doz. der Philosophie Dr. Werner Schingnitz, und namens des Ausschusses zur Stiftung der Driesch-Büste Dr. Arnold Gehlen und Dr. Andreas Hecht, die Einladungen erlassen hatten.

Im Anschluß an die Feier luden Professor Driesch und Gemahlin zum Tee im Philosophischen Institut ein.

Im Juni-Heft 1927 der **„Zeitschrift für Parapsychologie"** wird eine Geschichte von Simon Magus berichtet, der sich in Rom in die Luft erhoben haben und dann von Simon Petrus durch Gebet wieder heruntergeholt worden sein soll. Der Berichterstatter, Albert Hofmann, Mehlem, hat diese Geschichte von römischen Geistlichen gehört und glaubt anscheinend, daß sie sich bis heute in mündlicher Ueberlieferung erhalten habe. Wenigstens könnte dieser Passus seines Berichtes: „In Rom und in der Campagna lebt sein Andenken heute noch frisch" in dem Leser diese Auffassung erwecken. Der Genauigkeit halber stelle ich fest, daß die Erzählungen von den Wundern des Simon Magus, darunter auch die von Hofmann berichtete, sich in den neutestamentlichen apokryphischen Schriften finden, und zwar in den sogenannten „Petrusakten", die bereits im 2. Jahrhundert niedergeschrieben worden sind. Dr. Harms, Oldenburg.

In der Monatsschrift „Natur und Kultur", Tyrolia-Verlag, München, lesen wir unter der Ueberschrift **„Ein seltsames parapsychisches Vorkommnis"** folgendes:

„Aus dem Tagebuch der Missionsstation Ukerewe (Viktoriasee, Innerafrika).

14. Dezember 1925. Ein sonderbares Gerücht kommt uns heute zu Ohren. Nach den Aussagen unserer Bakerewe (Name der Inselbewohner) handelt es sich um eine Art Besessenheit bei einigen unserer Insulaner. Jählings würden sie davon erfaßt und redeten dann in fremden Sprachen: kisvahili, englisch, deutsch ... Leute, die nie etwas gelernt hätten, könnten lesen und schreiben, und was noch eigentümlicher sei, man wisse nicht, wo sie Bücher und Papier bekämen. Seit mehreren Wochen spricht alles von diesen Vorkommnissen.

15. Dezember. Der König hat alle Leute, die von dieser seltsamen Krankheit befallen sind, von Urangara kommen lassen. Es scheint eine richtige Besessenheit zu sein, von der niemand etwas versteht.

Der katholische König Gabriel ließ heute bekanntmachen: Sobald jemand in diesen Zustand kommt, so kommt schnell und holt mich. Ich will sehen, um was es sich handelt, und den Menschen zur Vernunft bringen.

Doch der Tag vergeht, ohne daß einer von dem Uebel befallen wird.

16. Dezember. Heute wurden alle zugleich von der Krankheit ergriffen. Man rief den König Gabriel herbei, aber er war nicht imstande, die „Geister zu beschwören". Nun erwartet man den Bezirksrichter von Muanza. Alle, die mit der Sache zu tun hatten — es sind mehrere hundert — Männer, Frauen und Mädchen, müssen in der Hauptstadt erscheinen. Wenn der schlimme Geist sie erfaßt, werfen sie Töpfe, Gläser und Flaschen zur Erde, ohne daß sie zerbrechen. Gegen den Anfall können sie sich nicht wehren. Die Angst, die sie vor dem Ergriffenwerden haben, beschleunigt es nur. Während einiger Augenblicke sind Arme, Beine, der Kopf, kurz alle Glieder in Bewegung. Die Besessenen wissen nicht, was während der Zeit mit ihnen vorgeht. Nach einigen Augenblicken kommen sie in ihren gewöhnlichen Zustand zurück, um nach ein paar Tagen wieder von dem Uebel befallen zu werden.

30. Dezember. Der Richter von Muanza ist angekommen, um die seltsame Erscheinung zu untersuchen. Alle Erkrankten sind samt dem Dorfältesten und dem König nach Buramba befohlen worden, wo morgen die Untersuchung eingeleitet werden soll.

31. Dezember. Pater Superior kommt von Buramba zurück, wo er den Verhandlungen gegen die Mbandwa (Besessenen) beiwohnte. Er sagt, es sei nicht möglich, sich über die Sache ein klares Urteil zu bilden. „Während meiner Anwesenheit", erzählt er, „wurden zwei Personen von dem Uebel ergriffen. Ich versuchte sie festzuhalten. Ich ergriff die Hände des Mannes, um sie an jeder Bewegung zu hindern. Er war jedoch offenbar mit einer außerordentlichen Kraft begabt und hätte mir eher den Arm zerbrochen als sich aufhalten zu lassen; auch sein Kopf kam nicht zur Ruhe. Dabei redete er eine Sprache, die niemand verstand. Sicher hat der Teufel dabei die Hand im Spiel. Nach einigen Minuten kam auch die andere Person, eine Frau, wieder zu sich. Auch sie wußte nicht, was mit ihr vorgegangen war."

4. Januar 1926. Ueber unsere „Besessenen" ist das Urteil gefällt worden. Mehrere Unterhäuptlinge haben einige Monate Gefängnis abzubüßen, andere sind zu ein paar Rupien Geldstrafe verurteilt worden. Aber der Oberhäuptling von Buhaya, der Hauptschuldige bei der ganzen Geschichte, ist noch nicht gerichtet worden. Er wird nach Muanza abgeführt, wo man ihm sein Urteil verkünden wird.

Mitgeteilt von P. Dr. M. Hallfell, Missionsseminar der Weißen Väter, Trier."

Anmerkung: Die Einzeichnungen vom 4. Januar lassen die Ueberschrift doch recht gewagt erscheinen. Bei einem parapsychischen Vorkommnis kann im allgemeinen von einem „Hauptschuldigen" nicht wohl die Rede sein. Auch die bereits erfolgte Bestrafung der Unterhäuptlinge läßt eigentlich nur den Schluß zu, daß es sich bei der ganzen Sache um einen groben Unfug gehandelt haben könnte, wenngleich die Annahme nicht von der Hand zu weisen ist, daß das Gericht den vorliegenden Tatbestand wissenschaftlich zu beurteilen nicht in der Lage war. Dieser Auffassung scheint auch der Berichterstatter durch die gewählte Ueberschrift zuzuneigen.

Die Stellung der exakten Naturwissenschaft, im besonderen der Medizin, zum Okkultismus.

Unter diesem etwas langatmigen und hochtrabenden Titel sprach am 1. April d. Js. der Dozent Dr. F. Standenath vor dem Verein der Aerzte in Steiermark über die Grundprobleme des Okkultismus. Dieser Vortrag ist einige Monate später sogar in Druck gelegt worden, und es kann nun von jedermann nachgelesen werden, was sich hierzulande noch anno Domini 1927 als „wissenschaftliche" Aufklärung über das so brennende Zeitproblem des Okkultismus geberden darf.

Aerger ist der Stand der Dinge in unserer Forschung noch nicht verkannt worden und es ist geradezu ergötzlich, den mannigfaltigen Mißverständnissen des Vortragenden nachzugehen.

Ein boshafter Zufall hat ihm nämlich ein Buch des bekannten Hamburger Arztes Dr. Maack in die Hände gespielt, in dem dieser die volle Schale seines Hohns über den phantastischen, volkstümlichen Okkultismus und dessen zur Schau getragene Scheinwissenschaftlichkeit ausleert. Dieses Buch schlachtet er nun aus — andere Literatur scheint er überhaupt nicht zu kennen — und glaubt damit das ganze Problem erledigt zu haben. Da ihm verborgen geblieben ist, daß es auf dem Gebiete des Okkultismus auch eine ernste Forschung gibt, die in dem sogenannten Zweifrontenkrieg den schärfsten Kampf gegen Phantastik und Aberglauben auf ihre Fahne geschrieben hat, passiert ihm das Mißgeschick, gerade Worte, und zwar Verdammungsurteile eines Erzokkultisten nachzusprechen, die dieser im Namen der Wissenschaft über den ungleichen okkultistischen Bruder fällt. Er bekämpft uns also in seiner Ahnungslosigkeit in diesen Dingen, mit den Waffen, die wir selbst uns geschmiedet haben. Da er von Dr. Maack als dem Nestor des Okkultismus spricht, muß er rein angenommen haben, daß dieser zum Abtrünnling geworden ist. Daß es so etwas wie eine Parapsychologie oder einen kritischen Okkultismus gibt, erfuhren die Zuhörer überhaupt nicht; wie denn auch, wenn es dem exakten Forscher selbst „okkult" geblieben ist!

Aber es kommt in dieser Komödie der Irrungen noch besser! Dem Vortragenden war ein Heft der „Weißen Fahne" als Probeblatt ins Haus geflattert. Der Schreiber dieser Zeilen, der seit Jahren die durchaus rationalistische, seelendiätetische Neugedankenlehre propagiert, hatte dem Verlage aus Gefälligkeit diese Probeadresse genannt, weil die Zeitschrift der einigermaßen verwandten Neugeistlehre dient, die den Materialismus aus unserem Geistesleben ausrotten möchte und in ihrer Vielseitigkeit neben einem ethischen, religiösen Okkultismus, der nebenbei gesagt, nicht meine Sache ist, recht verständige Lebenskunstlehren vertritt. Der Vortragende zerpflückte nun den Inseratenteil dieser Zeitschrift und klammerte sich vor allem an den Aetherstrahlapparat eines Ing. Korschelt, der übrigens mit Okkultismus gar nichts zu tun hat, und erwies an diesen Studienobjekten mit unwürdigen Späßen und Mätzchen unter dem dröhnendem Gelächter seiner Zuhörerschaft den Nonsens des Okkultismus. Es ist ihm nicht zum Bewußtsein gekommen, wie meilenfern er seinem eigentlichen Gegenstand geblieben ist. Die Grundprobleme des Okkultismus sind wahrhaftig anderwärts zu studieren!

Schließlich noch etwas, was den Ton kennzeichnet, auf den dieser Vortrag gestimmt war, und zugleich die Schärfe dieser Abwehr rechtfertigen mag.

Der Vortragende fällte über die Okkultisten das Urteil, daß sie samt und sonders mit intellektuellen und moralischen Defekten behaftet seien, ein starkes Wort, das der gute Geschmack des Schriftleiters der Aerztezeitung unterdrückte. Da aber nicht gut angenommen werden kann, daß der Redner seine Zuhörer beschimpfen wollte, von denen ihm bekannt war, daß sich darunter erklärte Okkultisten, die zugleich seine Berufsgenossen sind, befinden, so muß angenommen werden, daß seinem Wortgebrauch abermals irgendein Mißverständnis zugrunde liegen dürfte. Es ist auch nicht gut möglich, daß er die vielen hervorragenden Vertreter der Wissenschaft, die sich zum Okkultismus bekennen, mit solchem Makel behaften wollte. D. Walter, Graz.

Zum Streit um die Hellseherin Dagma.

Erwiderung auf die Ausführungen des Herrn Prof. Walter.

Von Dr. Otto Seeling, Berlin.

Wenn Herr Professor Walter auch den Verfasser der vorliegenden Zeilen in seinem Aufsatze im Oktoberheft der Zeitschrift für Parapsychologie nicht erwähnt

hat, so erscheint es doch angebracht, zur weiteren Klärung des Problems noch einige grundsätzliche Ausführungen zu machen. Vorweg will ich bemerken, daß der Wissenschaft im engsten Sinne des Wortes nicht gedient ist, wenn jemand nach nur einmaligem Versuche bzw. nur einmaligem Beobachten einer Varieténummer ein endgültiges Werturteil abgeben zu können glaubt. Das ist auch, wie jedem sorgfältigen Leser meiner Ausführungen klar geworden sein dürfte, keineswegs meine Absicht gewesen, als ich gegen die Art Stellung nahm, mit der im Wintergarten mit Dagma gearbeitet wurde. Ich lasse es dahingestellt, ob die Verwendung medialer Fähigkeiten überhaupt mit regulärem Geschäftsbetriebe vereinbar ist. So weit sind wir heute doch schon alle, daß wir die Unmöglichkeit des Kommandierens von Phänomenen anerkennen. Gerade diesen Umstand habe ich als Sachverständiger vor Gericht gelegentlich des Betrugsprozesses gegen Orlando di Lasso (Walter Höpfner) mit aller Schärfe hervorgehoben. Und einem Kommandieren kommt es wohl gleich, wenn man von einem Medium erwartet, daß es Abend für Abend um dieselbe Zeit Dutzende von Hellsehaufgaben in einem Saale mit mehr als tausend Anwesenden lösen soll.

Es soll keinesfalls auf Grund eines Besuches des Wintergartens über etwaige mediumistische Fähigkeiten irgendwelcher Art ein endgültiges oder auch nur annähernd zutreffendes Urteil gesprochen werden.

Dagegen wird jeder an der Förderung unserer doch noch sehr angefeindeten Parapsychologie Interessierte Einspruch erheben, in welcher Weise der Geschäftsokkultismus die Reklametrommel bezüglich der Dagma gerührt hat, und wahrscheinlich noch rührt. Wer behauptet, daß er in der darzubietenden Nummer rein wissenschaftliche Experimente liefert, muß es sich gefallen lassen, daß im Saale anwesende Wissenschaftler selbst im Rahmen einer Varietévorstellung ihre beschauliche Ruhe verlieren!

Im einzelnen habe ich folgendes zu sagen:

1. Im Berliner Wintergarten wurde der Fragesteller, nachdem er die nach meiner Ansicht nicht unbedingt nötigen und umfangreichen schriftlichen Aufzeichnungen gemacht hatte, von Herrn N. befragt, was für ein Ereignis in Frage komme. Wurde die Antwort verweigert, wie in meinem Falle, so gab Herr N. die Frage nicht an Dagma weiter. Ich will gern annehmen, daß Dagma im kleinen Kreise anders arbeitet. Mit welcher Exaktheit gelegentlich eine Versuchsperson auf dem Gebiete der Anwesenheitstelepathie arbeitet, wolle man nachlesen in dem amtlichen Protokolle betreffend das Experiment im Dessauer Gerichtsgefängnis („Hellsehen", Berlin 1925, Pyramidenverlag).

2. Herr Prof. Walter spricht von einer hypnotischen Bewußtseinsspaltung der Dagma. Abgesehen davon, daß in Preußen alle hypnotischen Vorführungen öffentlicher Art verboten sind und in jedem Falle verhindert werden, ist seinerzeit im Wintergarten ausdrücklich erklärt worden, daß die Experimente ohne solche Veränderung der Bewußtseinslage stattfinden, und zu etwa 90% gelingen.

3. In Berlin stimmte die Ortsangabe keineswegs in allen Fällen. Die merkwürdige Rückfrage vieler Medien, auch der Dagma, ob eine eben gemachte Angabe stimme, lasse ich bei meinen Experimenten in keinem Falle zu, und zwar aus leicht begreiflichen Gründen.

Professor Walter gibt selbst zu, daß es sich bei der Dagma nicht um ein Hellsehen handle, sondern um Telepathie, wenn Dagma Einzelheiten, die den Befragern selbst bekannt waren, zutreffend schilderte. Und er sagt sehr richtig — und das beweist erneut die Seltenheit hellseherischer Leistungen im eigentlichen Sinne des Wortes —: „Alle andern Angaben aber erwiesen sich gegen den Zweifel nicht gefeit und entstammten gewissermaßen der Traumphantasie entweder des Mediums oder, was wahrscheinlicher ist (?), des Befragers.

4. Mir ist es unverständlich, weshalb der von Herrn Prof. Walter betonte Geschäftsokkultismus der Begleiter der Dagma eine Berechtigung haben soll. Sind dauernd und an jedem Abend solche Leistungen möglich, wie die Begleiter sie behaupten, dann soll man das Kind beim richtigen Namen nennen. Es ist durchaus denkbar, daß einmal ein Staatsanwalt an der Bezeichnung der Telepathie als Hellsehen Anstoß nimmt, wie wir es jetzt in dem von mir berichteten Falle der Frau Günther-Geffers erlebt haben. In Berlin ist jedenfalls

von einer Brandmarkung der Dagma als Betrügerin keine Rede gewesen, wenn auch eine Stellungnahme der Staatsanwaltschaft oder der Kriminalpolizei im Rahmen des theoretisch Möglichen gelegen hat. Es ist ja schon in Fällen eingeschritten worden, wo Hellsehen durch Raum und Zeit gar nicht behauptet worden war.

5. Große Bedenken muß man aber haben, wenn einer unkritischen Masse durch den Geschäftsokkultismus Telepathie als Hellsehen, und noch dazu als exaktes Hellsehen dargeboten wird. Wer mit der von mir seinerzeit kritisch beleuchteten Reklame arbeitet, muß es sich gefallen lassen, daß er mit andern Fingern angefaßt wird, wie der ernsthaft in stiller Klause arbeitende Gelehrte, selbst wenn er sich in seiner Entdeckerfreude einmal geirrt haben sollte.

6. Es ist schade, daß ich die Leistungen der Dagma bei Herrn Sanitätsrat Bergmann, welche Dr. Sünner in seiner Anmerkung erwähnte, nicht mit erleben durfte. Das Sitzungsergebnis müßte gelegentlich doch noch veröffentlicht werden.

Gefahren der Unkenntnis in okkultistischen Dingen.

Die in Haag erscheinende, angesehene Tageszeitung „Het Vaderland“ bringt Mitte August d. J. an leitender Stelle einen ausführlichen Bericht über einen Fall, der uns die Augen öffnet über ernste Gefahren, denen Spiritisten und vielleicht nicht nur Spiritisten, sondern auch solche, die an die Tatsächlichkeit von Spukerscheinungen glauben, infolge der noch herrschenden Unkenntnis in okkultistischen Dingen ausgesetzt sind. — Hier in aller Kürze der Bericht.

Es kommt in einem holländischen Hause zu Spukerscheinungen: Stühle und Tische werden umgeworfen, Gegenstände fliegen durch die Luft, Wasser wird verunreinigt, Türen öffnen sich auf unerklärliche Weise; kurzum, es kommt zu dem üblichen Höllenbreughel. Es finden sich Spiritisten ein und diese glauben herauszubringen, daß der tolle Spuk durch den Geist einer Inderin verursacht wird, die dem in Indien weilenden, mit seiner Frau in Scheidung liegenden Hausbesitzer ein Kind gebar, das durch Opium beseitigt wurde, wofür sich die Mutter, die durch Selbstmord endete, an den ehelichen Kindern zu rächen trachtet. Die holländische Frau, die ihren Gatten haßt, bringt diese Beschuldigungen zu seiner Kenntnis, und weiß es zu erreichen, daß der Mann nach Europa reist, damit er sich hier die Ueberzeugung von der Tatsächlichkeit des Berichteten verschaffe. Der Mann kann nur an Wahnsinn glauben; er beauftragt einen Psychiater nach dem Rechten zu schauen, und dieser, der in okkultistischen Dingen nicht nur völlig unerfahren, sondern mit so starken Vorurteilen behaftet ist, daß er erklärt, an die Erscheinungen nicht zu glauben, auch wenn sie ihm von sonst vertrauenswürdiger Seite berichtet würden — führt die Frau nach kurzer Unterredung unter Gewaltanwendung von Irrenwärtern ins Irrenhaus, wo sie anfänglich mit einer größeren Anzahl Irrsinniger zusammengebracht wird. Erst nach zwölf Tagen erlangt sie die Freiheit wieder, bleibt aber ihrer Kinder beraubt, die an ihr mit ganzem Herzen hängen. — Die Schriftleitung dringt nun darauf, daß die Freiheit holländischer Staatsbürger nicht so leichthin gefährdet werden dürfe, und nimmt den Fall zum Anlaß, eine Aenderung der bestehenden gesetzlichen Vorschriften anzustreben. — Der Fall ist für uns Okkultisten von höchstem Interesse, denn auch anderwärts hat sich Aehnliches bereits zugetragen. Im Deutschen Reiche selbst sind solche Fälle wohl nicht mehr gut denkbar; da dürfte der Knabe Wolter das letzte Opfer der Unkenntnis richterlicher und irrenärztlicher Kreise über okkultistische Dinge gewesen sein, aber für Oesterreich beispielsweise kann man Aehnliches noch für möglich halten. — Im Anschluß daran einige parapsychologische Betrachtungen. Der Fall scheint zu lehren, daß die Erscheinungen des ungeregelten Mediumismus (Spukes) ausgelöst werden können durch die Träume einer Person, die selbst nicht medial veranlagt ist. In unserem Falle ist nämlich nicht etwa die Mutter das Medium, sondern die medialen Verursacher sollen ihre Kinder und ein Dienstmädchen sein. Die romanhafte Erzählung mit der Inderin ist offenbar nur als ein durch Haß erzeugter Traum einzuschätzen, der entweder zum auslösenden Reiz wurde oder aber hinterher von dem Kausalitätsbedürfnisse erzeugt wurde.

D. Walter.

Wir entnehmen der „Münchner Zeitung“ vom 26. Oktober folgendes:

Goethe-Gesellschaft. Was vor zehn, fünfzehn Jahren nicht möglich gewesen wäre, es wird Ereignis: im dichtgefüllten Auditorium Maximum der Universität spricht Professor Dr. Hans Driesch, der berühmte Leipziger Philosoph, über „Parapsychologie als Wissenschaft“. Er sagt es selbst, warum es früher nicht möglich gewesen ist: Weil die letzte Vergangenheit, die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts, so dogmatisch gebunden war, daß sie zu einem wirklich neuen Wissenszweig kein Verhältnis gewinnen konnte. Und die Parapsychologie, d. i. die Psychologie, die neben der offiziellen Psychologie einherläuft — den Ausdruck „Okkultismus“ gebraucht er absichtlich nicht — ist für ihn eine Wissenschaft! Es handelt sich dabei um psychologische und mentale Paraphänomene; mit der Seele haben es beide Arten zu tun, aber bei ersteren spielt auch der Leib eine Rolle. Immer wird irgend etwas entweder getan (das Wort im weitesten Sinne genommen) oder gewährt; aber die Wege, die das Tun einschlägt oder auf denen das Wissen erworben wird, sind paranormal. Von hier aus ging der Redner daran, die verschiedenen Phänomene im einzelnen darzustellen. Zunächst die parapsychophysischen, wie Telekinese und Materialisation, die — so führte er aus —, wofern man nur mit dem Mechanismus gebrochen habe, sich ganz leidlich an Bekanntes angliedern lassen. Viel schwerer zu „verstehen“, (obwohl gerade sie vom Laien am leichtesten aufgenommen werden) seien die rein seelischen: Telepathie, Gedankenlesen, Hellsehen, Prophetie. Hier wie dort wußte er die theoretische Erörterung fortwährend mit der Wiedergabe von selbsterlebten Fällen zu durchwirken, denen die Hörerschaft unter lautloser Stille lauschte. Von einzelnem, wie der Metagnomie oder gar der Psychometrie, „der dunkelsten Sache, die es überhaupt gibt“, gestand er ganz offen, nicht zu wissen, wie es zu verstehen sei. Jedenfalls nicht durch die Strahlentheorie. Eher noch mit Hilfe der an die Leibnizsche Monadenlehre erinnernden Hypothese vom „Weltbewußtsein“. Sehr vorsichtig äußerte er sich gegenüber dem Spiritismus (wofür er lieber Monadologismus sagen möchte): Es gibt keine Phänomene, meinte er schließlich, die spiritistisch gedeutet werden müssen, aber viele, die so gedeutet werden können, und zwar weniger gezwungen. Im übrigen mahnte er, eines nie zu vergessen: Was wir wissen, ist nur ganz wenig, und nichts ist lächerlicher als sich einzubilden, man könne die Welt vollständig durchschauen, als wäre man dabei gewesen, wie Gott sie gemacht hat. Halten wir uns an Goethe, für den es „Unmöglichkeiten von vornherein“ nicht gab.

Kant und das Hellsehen.

Von Studienrat Dr. Harms, Oldenburg.

In seinen „Träumen eines Geistersehers“ gibt Kant drei Berichte über hellseherische Wahrnehmungen Swedenborgs, von denen besonders der dritte, berühmt geworden ist, weil er von manchen Autoren als ein außerordentlich gut beglaubigtes Beispiel von räumlichen Hellsehen angegeben wird[1]).

Auch Kant selber ist von der Beweiskraft seines Beispiels überzeugt gewesen. In seinen „Träumen eines Geistersehers“ (ich beziehe mich hier auf die Kehrbachsche Ausgabe, Samml. Reklam) heißt es auf Seite 47, die Geschichte sei „von der Art, daß sich sehr leicht ein vollständiger Beweis ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit muß geben lassen“. Und in dem Brief an Fräulein von Knoblauch, in dem er ebenfalls dieses Beispiel erzählt, heißt es (a. a. O., Seite 3): „Die folgende Begebenheit aber scheint mir unter allen die größte Beweiskraft zu haben und benimmt wirklich allem erdenklichem Zweifel die Ausflucht.“ Und nachdem dann die Schilderung des Vorganges erfolgt ist, heißt es (a. a. O., Seite 74): „Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit anführen? Der Freund, der mir dieses schreibt, hat alles das nicht allein in Stockholm, sondern vor ungefähr zwei Monaten in Gothenburg selbst untersucht, wo er die ansehnlichsten Häu-

1) Dieser Bericht handelt von einer Vision Swedenborgs, die dieser in Gothenburg von einem gleichzeitig in dem etwa 700 km entfernten Stockholm stattfindenden Brande hatte, und die sich nachher als völlig den Tatsachen entsprechend herausstellte.

ser sehr wohl kennt und wo er sich von einer ganzen Stadt, in der seit der kurzen Zeit seit 1756 doch die meisten Augenzeugen noch leben, hat vollständig belehren können."

Auf den ersten Blick scheint es, als ob an dem, was Kant berichtet, nicht zu rütteln sei, und es ist durchaus zu verstehen, wenn von manchen Autoren der Bericht als sicher beglaubigt angesehen wird, besonders mit Rücksicht darauf, daß er doch von einem sonst so kritischen und vorsichtigen Berichterstatter wie Kant erstattet worden ist. Bei näherer Nachprüfung findet man aber an der Geschichte einen sehr wunden Punkt, der begründete Zweifel an dem wissenschaftlichen Wert des Beispiels aufkommen lassen muß. Zunächst hat Kant sich einzig und allein auf die Glaubwürdigkeit seines Freundes, der ihm Bericht erstattet und die Tatsachen angeblich untersucht hat, verlassen. Wenn wir nun auch mit Kant an der Wahrheitsliebe dieses Herrn nicht zweifeln wollen: Mit der Genauigkeit seiner Berichterstattung ist es aber nur schwach bestellt. Wenigtens in betreff der Zeitumstände herrscht ein völliges Durcheinander. Kant ist nicht einmal über die Jahreszahl des Brandes genau orientiert: In dem Briefe setzt er das Jahr 1756, in den „Träumen" das richtige Jahr 1759 an. (Der Brand fand am 19. Juli 1759 statt. Vgl. a. a. O. die Vorrede des Herausgebers, Seite XXIX.) Auch seine Angaben über den Monat sind ungenau und widersprechend. In dem Briefe heißt es: „Es war im Jahre 1756 ..... gegen Ende des Septembermonats," in den „Träumen" dagegen: „Es war, wo ich recht berichtet bin, gegen das Ende des 1759 sten Jahres." Ein genauer Monatstag wird überhaupt nicht angegeben. Dagegen wird in dem Briefe der Wochentag angegeben als ein Sonnabend. Es ist mir nicht bekannt, ob diese Angabe in der bisherigen Literatur überhaupt schon einmal nachgeprüft worden ist. Rechnet man aber nach, auf was für einen Wochentag der 19. Juli 1759 gefallen ist, so findet man, daß dies gar kein Sonnabend, sondern ein Donnerstag gewesen ist. Der 19. Juli 1756 war ein Sonntag, so daß nicht einmal für dieses von Kant fälschlich angegebene Jahr der Wochentag stimmen würde. In den Zeitangaben herrscht also in jeder Hinsicht ein wüstes Durcheinander! Daß die wissenschaftliche Genauigkeit des übrigen Berichtes nunmehr auch nicht allzu hoch mehr eingeschätzt werden darf, erscheint danach wohl nicht mehr zweifelhaft. Der Bericht hat keinen objektiven, sondern nur einen subjektiven Wert, wenn man auch ruhig zugeben kann, daß die Wahrscheinlichkeit der Tatsächlichkeit des Vorganges besteht.

Wir lesen in der „Berliner Börsenzeitung", Sonntag, den 25. September 1927, Nr. 449, S. 16:

Teleplasma im 1 000 000-Volt-Laboratorium. In Freiberg in Sachsen wurde ein Versuchslaboratorium errichtet, in dem mit Stromstärken von einer Million Volt experimentiert wird. Unter anderem werden in diesem Laboratorium auch meteorologische Probleme studiert, so die Gewitterbildung, die Physik des Blitzes usw. Künstlicher Nebel und Sturm vervollständigen die Experimentiermöglichkeiten. Bei diesen Versuchen bemerkte man nun etwas Sonderbares, und bezeugten nicht ernste Physiker die Erscheinungen, so hielte man sie für Humbug oder Sinnentrug. Bei den Entladungen treten Bilder auf, die dem Teleplasma in Form und Bewegung täuschend ähnlich sind. Teleplasma wird bekanntlich jene umstrittene Absonderung aus den Körperhöhlen von Medien genannt, die sich zu einer unförmigen Masse von Gesichtern, Händen oder ganzen Körpern formen, sich geheimnisvoll bewegen und mählich in Nichts wieder zerrinnen. Solchen Materialisationen, deren Bilder man aus den Werken Schrenck-Notzings kennt, gleichen die Entladungsbilder des Millionen-Volt-Laboratoriums. Ob das ein Zufall ist oder lebhafte Phantasie, die ja auch in Wolken alle möglichen Gestalten hineinzieht, oder ob es sich um eine Gleichgesetzlichkeit hoher Energieentladungen handelt, kann schon deswegen nicht beantwortet werden, weil die Natur des Teleplasmas — von Schwindelfällen abgesehen — völlig unbekannt ist.

„Konnersreuth". Wir teilen unseren Lesern schon heute mit, daß wir im nächsten Heft die Aufsätze über Konnersreuth fortsetzen werden, und daß außer einem Philosophen auch ein bekannter Theologe das Wort ergreifen wird, um die grundsätzliche Stellung der Kirche zu dieser Frage klarzulegen. Unsere sämtlichen Veröffentlichungen werden in einer Broschüre gesammelt in kurzer Frist zu mäßigem

Preise zu haben sein, um der Flut der sich über Konnersreuth von allen Seiten ergießenden Publikationen in wirklich wissenschaftlicher Weise entgegenzuwirken. Eine mit journalistischer Gewandtheit verfaßte Broschüre eines Berliner Arztes hat soeben im „Bayerischen Kurier" heftige und vom katholischen Standpunkt aus sehr begreifliche Kritik erfahren, worauf wir gelegentlich noch zurückkommen werden.

Zeichen der Zeit. Der Verlag der „Süddeutschen Monatshefte" hat nach dem Sonderheft „Astrologie" vom Juli d. J. nun auch im Oktober ein solches über „Okkultismus und Spiritismus" erscheinen lassen. Das Oktober-Heft beginnt als Nr. 1 des 25. (Jubiläums-) Jahrgangs also mit einer Propaganda für die Parapsychologie. Daß eine so angesehene Zeitschrift sich dazu entschloß, ist nicht von geringer Bedeutung und in einem Einführungsaufsatz legt die Schriftleitung ihre Gründe dazu auseinander. Die veröffentlichten Aufsätze geben dem Leser einen Ueberblick über den heutigen Stand der Ansichten von Anhängern und Gegnern, wir nennen als Autoren Driesch, Baerwald, Lambert, Klinckowstroem.

Richtigstellungen. Das im vorigen Heft veröffentlichte Bildnis von Professor Driesch war nicht, wie zunächst beabsichtigt, dem Buche von Dr. Heinichen: „Drieschs Philosophie" entnommen, sondern wurde uns von Frau Prof. Driesch zu diesem Zweck eigens zur Verfügung gestellt.

Herr Professor Dr. Richard **Herbertz** ist nicht, wie ein Druckfehler im letzten Heft sagte, Ordinarius für Philosophie in Berlin, sondern in Bern. Unser neuer Mitarbeiter ist jedoch nicht Schweizer, sondern ein Sohn des Rheinlandes, und stammt aus Köln. Wir begrüßen in ihm abermals einen neuen Vertreter der offiziellen Wissenschaft, der noch oft zu unseren Lesern sprechen wird.

Herr Dr. Rosenbusch hat auf Seite 68 f. des 1. Heftes des 3. Bandes der Zeitschrift für kritischen Okkultismus meinen im Juli-Heft 1927 der Z. f. P. gegen ihn gerichteten Artikel zu widerlegen versucht. Wer sich dafür interessiert, braucht nur unsere zwei Arbeiten nebeneinander zu halten, um zu sehen, daß Rosenbusch nicht einen einzigen meiner Vorwürfe zu entkräften vermochte. Ich verzichte daher auf eine Kritik seiner, für einen sonst so gewandten Herrn höchst kümmerlichen und erneut mit zahlreichen Unrichtigkeiten verzierten Darlegungen.

R. Lambert.

Ein eigenartiger Vorgang spielte sich während der Zeit des jüngsten Wiener Erdbebens in der Wohnung des Professors Adalbert Derny ab. Dort fand eine Sitzung statt, an der das bekannte Medium Rudi Schneider mitwirkte. Einige Minuten vor dem Eintreten der Erdbebenstöße geriet Rudi Schneider im Trancezustand in eine rätselhafte Unruhe, die ihn zu dem Ausrufe veranlaßte: „Ich habe so eine Angst." Die gleiche merkwürdige Erscheinung zeigte sich auch bei dem Kontrollorgan, Frau Carmen Cartilieri, die gleichfalls von rätselhafter Angstpsychose befallen wurde. Die Teilnehmer der Sitzung glaubten zunächst nun die bekannten Vorgänge erleben zu können, waren aber nicht wenig erstaunt, als das Schwanken des Hauses ihnen klar machte, daß ein Erdbeben im Anzuge war. W.

Am 19. bis 26. Juni d. J. tagte der **II. Psychosoziologische Kongreß** zu Paris im Amphitheater der Sorbonne unter dem Ehrenvorsitz von Prof. Richet, Dr. d'Arsonval und Moritz Maeterlinck, während die Geschäftsleitung in der Hand des belgischen Vizesenatspräsidenten La Fontaine und des Reichstagsmitglieds Frau Dr. Stegmann lag.

Das Generalthema lautete: „Das Bewußtsein", und wurden in einzelnen Sektionen die nachstehenden Unterthemen behandelt.

I. (wissenschaftliche) Sektion: Das wissenschaftliche Bewußtsein und das Problem der ersten hypothetischen Ursache der Weltenergie. II. (philosophische) Sektion: Das Ueberbewußtsein als Quelle des Bewußtseins. III. (soziologische) Sektion: Kapital und Arbeit im Licht des sozialen Gewissens. IV. (metapolitische) Sektion: Das Weltgewissen und das Problem der Reinigung der Presse als erste Anwendung des sozialen Entwicklungsplanes. V. Sektion (Mystik und Kunst): Das Problem der Objektivität des mystischen Bewußtseins. — Moderne Kunst und Bewußtsein des Wahren. VI. Sektion (Ueberleben): Das Problem der Kontinuität des Bewuß-

seins. VII. Sektion (Moral und Religion): Das Königreich Gottes als Ideal des sozialen Bewußtseins.

Wir hoffen, bald in der Lage zu sein, Näheres über die teilweise für uns recht interessanten Vorträge mitteilen zu können. Freudenberg, Coburg.

Wissenschaftlicher Okkultismus und Vergnügungssteuer. Auf eine Anfrage in Vereinssachen erhielt der Verlag vom Vorstand der „Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus" folgendes Schreiben, das zur gefl. Kenntnis unserer Leser hier zum Abdruck gebracht wird:

„Sehr geehrter Herr Mutze! In Beantwortung Ihrer gestrigen Zuschrift erwidere ich Ihnen ergebenst, daß die Verhältnisse bei der D. G. W. O. sich infolge des rigorosen Vorgehens der Stadt Berlin gegen unsere Gesellschaft so bedauerlich gestaltet haben und die Gesellschaft zur Auflösung gezwungen sein wird, da man uns zur „Vergnügungssteuer" in unverantwortlicher Höhe herangezogen hat! — Unsere Bemühungen, von dieser Steuer befreit zu werden, waren vergeblich, und wird der Vorstand in den nächsten Tagen beraten, ob die Gesellschaft weiter bestehen bleiben soll. — Es ist ein Hohn für die Kultur eines Volkes, wenn Sie berücksichtigen, daß für eine Veranstaltung, also für einen wissenschaftlichen Vortrag, der bei uns gehalten wurde, der Betrag von **M. 380.—** für „Vergnügungssteuer" angefordert wurde; und da die Kasse diesen Betrag nicht zahlen konnte, wurde bei Herrn Dr. K., als erstem Vorsitzenden der Gesellschaft, das Klavier gepfändet. Nur durch das Zusammensteuern der Herren vom Vorstand war es uns möglich, diese „Steuer" zu begleichen und die Pfändung wieder aufzuheben. Unter diesen Umständen werden Sie es uns und auch dem Unterzeichneten nicht verdenken, wenn wir die Lust daran verloren haben, als wissenschaftliche Gesellschaft weiterzuarbeiten, um dann befürchten zu müssen, daß den Herren vom Vorstand persönliche Pfändungen drohen, wenn die herausgepreßte Steuer für die Vorträge nicht entrichtet wird. — Mögen Ihnen diese Zeilen zur Aufklärung darüber dienen, warum sich die Verhältnisse so gestaltet haben, wie sie zur Zeit liegen. — Ich ermächtige Sie, jeden Gebrauch hiervon zu machen, und stelle Ihnen die Akten zur Nachprüfung gern zur Verfügung.

Hochachtungsvoll A. G. E."

Buchbesprechungen.

Grundriß der Metaphysik. Von Dr. P. Thomas Bret. Gr. 8°. 184 Seiten. Paris 1927. Baillière et fils Verleger. Preis geh. 20 Fr.

Mit Recht betont der Verf., daß das Studium der Metapsychik eine gediegene Vorbildung in Philosophie und Psychologie, sowie in den hauptsächlichsten Naturwissenschaften, der Physik und der Physiologie, verlange. Und nur ein Mann wie er, der in allen diesen Wissenschaften vollkommen zu Hause ist, war imstande, ein so umfassendes und vollständiges Werk zu schreiben, wie das vorliegende.

Nach einem kurzen Ueberblick über Sinn und Wesen der Nomenklatur überhaupt bietet uns Verf. ein lückenloses Verzeichnis aller älteren und neuesten metapsychischen Fachausdrücke, die er mit seltener Objektivität erklärt. Es folgt sodann nach einer geschichtlichen Einleitung ein Klassifikation: Metagnosie und Metergie mit ihren Unterabteilungen. Die Stellung und den Charakter des Metapsychismus behandelt die nächste Abteilung in den nachstehenden Kapiteln: Das menschliche Individuum; die Persönlichkeit; das supranormale Element, der Metapsychismus; der Metapsychismus in höchster Aktivität(Mediumismus); Personalität und Metapsychismus der domestizierten Tiere (Hund, Katze, Pferd). Zum Schluß bespricht Verf., vorzüglich Bacon, Schopenhauer und Myers folgend, die beiden objektiven Ebenen, speziell den Metäther.

Der Standpunkt des Verfassers ist der des kritischen Biologen, der in jeden, auch den entlegendsten Winkel hineinleuchtet. Und in der Tat, wer sich den Inhalt dieses Grundrisses zu eigen macht, der darf kühnlich sagen, daß ihm kein Kapitel und Kapitelchen der Metapsychik mehr fremd sei.

Freudenberg, Coburg.

Kritik und Methodik.

Vintons angebliche Entlarvung der Braunauer Medien.

Von Dr. A. Freiherrn v. Schrenck-Notzing, München.

Kritische Bemerkungen des Verfassers.

Mr. Warren Jay Vinton, Mitbesitzer der englischen Zeitschrift „Psyche", in Braunau eingeführt durch den bekannten Forscher E. J. Dingwall, hatte durch das Entgegenkommen der Genannten Gelegenheit erhalten, an zehn Sitzungen mit den Medien Willy und Rudi Schneider in deren Elternhaus teilzunehmen.

Das Resultat dieser Versuche ist veröffentlicht im Aprilheft der „Psyche" 1927, Nr. 28 (Verlag Kegan, Paul, Trench, Trubner & Co. Ltd.) unter dem Titel: „The famous Schneider Mediumship", eine kritische Studie sogenannter übernormaler Phänomene.

Die Einleitung zu Vintons Arbeit schildert das Braunauer Milieu und die Charaktere der Familienmitglieder — zum Teil richtig, zum Teil aber auch ganz falsch, wie z. B. die Willy Schneider, den er als bedrückt und niedergeschlagen erklärt, untergeschobene Aussage. Willy legt ausdrücklich Wert auf die Feststellung, daß er niemals die Absicht angedeutet oder geäußert habe, sich Vinton gegenüber auszusprechen, ihm ein Geständnis zu machen, wie dieser behauptet. Unrichtig sind die Mitteilungen Vintons über die Aufgabe von Willys Mediumschaft nach Erlangung eines Broterwerbs. Obwohl dieses Medium sich heute in gesicherter beruflicher Stellung befindet, setzt es freiwillig die Versuche in meinem Laboratorium fort. Ebenso unzutreffend ist das Urteil des Engländers über Frau Schneider und andere Familienmitglieder.

Es folgt dann die Schilderung einer typischen Sitzung mit Beschreibung des Raumes sowie der Versuchsanordnung.

In Vintons weiteren Mitteilungen finden sich zahlreiche wichtige Einzelheiten, die der Wahrheit nicht entsprechen, Uebertreibungen, Suppositionen, willkürliche Annahmen und Phantasieprodukte, welche das Material abgeben zur Begründung seiner Betrugshypothese. Von den wichtigsten Punkten mögen im folgenden einige erwähnt werden.

Vinton schreibt Seite 8 seines Berichtes, daß er während der ersten drei Sitzungen zu sehr in Anspruch genommen war, um ein Protokoll zu führen. Was er darüber berichtet, sind also nachträgliche Reminiszenzen, die nach seiner eigenen Auffassung für die kritische Würdigung der Vorgänge wenig Wert besitzen. Merkwürdigerweise macht er weiterhin seine Aufzeichnungen während des Verlaufes der Sitzungen selbst, und zwar bei der gerade zufällig vorhandenen Beleuchtung, die von ihm als durchaus ungenügend bezeichnet wird. Das kann aber wohl nicht ganz stimmen, sonst wäre er kaum in der Lage gewesen, in der Dunkelheit mitzuschreiben. Er beschwert sich darüber, daß ihn das Rotlicht geblendet habe, weil offenbar der offene Teil der nach

dem Medium zu abgeblendeten Hängelampe ihm in die Augen schien. Dem Uebelstand hätte er doch leicht durch Ueberdecken der Lampe abhelfen können.

Es entspricht nicht der Wahrheit, daß sich Vinton für die Teilnahme an zehn aufeinanderfolgenden Sitzungen, welche auf drei Wochen verteilt werden sollten, wie er behauptet hat, verpflichtet hätte.

Wir sind in der Lage, eine Reihe weiterer Behauptungen des Engländers nachprüfen zu können. Denn glücklicherweise nahmen deutsche und österreichische Zeugen, deren Aussagen mindestens ebenso vertrauenswürdig sind, wie diejenigen Vintons, ja zum Teil vielleicht noch maßgebender, insofern ihnen längere eigene Erfahrung und eingehende Kenntnis der Literatur zur Verfügung stand, an der Mehrzahl der Sitzungen teil. So an der Sitzung vom 30. Juli Dr. W. Ritscher, Dr. Vogel und der Schriftsteller Hildebrand, welcher bereits über eine mehrjährige Erfahrung verfügt und in zahlreichen Sitzungen nach dem Tode Grubers bei mir die Kontrolle führte.

Am 9. und 10. August waren mehrere Interessenten aus der Braunauer Gegend anwesend. Am 2. August Professor Dr. Felix Bodhorski[1]) aus Wien, und bei allen Sitzungen im Schneiderschen Hause, mit Ausnahme einer einzigen, Major Kalifius.

Seite 17 wird behauptet, daß die Beobachtungen tunlichst erschwert und der direkte Nachweis eines Betruges fast unmöglich gemacht werde. Das ist vollkommen unrichtig, da andere Forscher wie Schreiber dieses und seine Freunde, sowie auch der Engländer Price sich die Bedingungen eingerichtet haben, wie sie wollten[2]). Ich selbst habe zum Beispiel, als ich regelmäßig in Braunau experimentierte, den Sitzungsraum in verschiedene Häuser verlegt, einmal sogar mir ein Laboratorium im Simbacher Gasthaus eingerichtet. Die Phänomene waren trotz strengster Kontrolle immer dieselben.

Es ist auch nicht richtig, daß Vinton keine Hand frei gehabt habe, denn er gebrauchte doch die eine zum Schreiben. Sie stand ihm also zur Verfügung, um seine Wahrnehmungen zu kontrollieren.

Es ist falsch, was Vinton von einer Umklammerung seiner Hand durch das Medium während der Kontrolle desselben sagt, die Photographie (S. 9) beweist das Gegenteil. Denn sie zeigt, daß Vinton die Hand des Mediums umklammert. Die Behauptung, man könne eine Hand während der Kontrolle nicht befreien, entspricht nicht der Wahrheit. Ich selbst habe oft mit einer Hand beide Hände des Mediums gehalten und mit der anderen Hand die Feststellungen gemacht, die mir notwendig erschienen.

Uebrigens läßt sich eine mustergültig ausgebaute Kontrollmethode, wie sie in meinem Laboratorium regelmäßig angewandt wird, in den bescheidenen Verhältnissen der Schneiderschen Wohnung nicht durchführen. Aber wer ohne

[1]) Professor Felix Bodhorski, welcher am 2. August als Skeptiker zum erstenmal an einer mediumistischen Sitzung teilnahm und während des ganzen Abends die Kontrolle Rudis führte, übersandte am 1. Dez. 1927 dem Verfasser folgende Erklärung: „Der Unterzeichnete hat in jener Séance nichts bemerkt, was ihn berechtigen könnte, einen bestimmten Verdacht bezüglich einer mechanischen Hilfe irgendeines oder mehrerer Teilnehmer auszusprechen. Die Begeisterung, mit der Mr. Vinton die Phänomene der damaligen Sitzung aufgenommen hat, scheint ihm in seltsamen Widerspruch mit seinem jetzt geäußerten Verdacht zu stehen. Dr. Felix Bodhorski, Professor am Realgymnasium in Wien."

[2]) In diesem Punkt zeigt Vater Schneider allen Gästen weitgehendstes Entgegenkommen.

Vorurteil mit offenen Augen die Beobachtungen in Braunau vornimmt, muß trotzdem die Tatsächlichkeit eines paraphysischen Geschehens zugeben, die aus der Qualität der Phänomene zu erkennen ist.

Daß die teleplastische Substanz keine Berührung verträgt, ist unwahr, ich selbst habe mich mit der Substanz in der Hand photographieren lassen. Das Bild befindet sich in meinem Werk „Materialisations-Phänomene", Tafel 25. Außerdem habe ich Dutzende von Malen die materialisierten Hände in meiner Hand gehabt und am eigenen Körper die damit ausgeübte Kraft bemerken können.

Berechtigt erscheint seine Kritik über die Selbsttäuschung durch weiße Fenstervorhänge, die man als Phantom ansprach. Das war aber sicherlich nicht von Vater Schneider beabsichtigt, sondern beruht auf einer gewiß nicht zu billigenden Nachlässigkeit.

Das kräftige Schleudern des Vorhanges bis zum Plafond, von dem immer wieder die Rede ist, ließe sich nur durch eine dritte Person ausführen, niemals durch Anblasen des Stoffes. In einer seiner Sitzungen betrat Vinton das Kabinett und fand nichts darin. Als er durch den Vorhangspalt zurückging, geriet der Flügel in starkes Schleudern, während das Medium Willy sich in zuverlässiger Kontrolle befand. Dieses Phänomen scheint in jene Klasse zu gehören, die von Herrn Vinton auf seine Betrugshypothese nicht zurückgeführt werden kann. Auch für die starken Klopftöne am Fenster, das sich 1½ Meter hinter dem Rücken des Mediums befindet, wird keine Erklärung gegeben. Es müßte hier also auch der Helfershelfer am Werke sein.

Wie ist das Ausziehen der Schuhe Vintons durch die materialisierte Hand vor sich gegangen? In diesem Falle müßte doch der Helfershelfer auf dem Bauch liegend unter dem Vorhang hervorgekrochen sein und wäre bestimmt im Lichte der roten Lampe entdeckt worden.

Ueberhaupt sind die nach seiner Theorie nicht auflösbaren Phänomene mit Stillschweigen übergangen worden. Vinton schreibt der Familie Schneider und ihren Freunden, also einfachen Bürgersleuten, ein taschenspielerisches Können zu, um welches sie ein Meister dieser Kunst beneiden könnte.

Wenn in der siebenten Sitzung ein zwischen Medium und Versuchsraum aufgestellter Gazeschirm verschoben wurde und eine größere Oeffnung hervorrief, so läßt sich auch dieser Vorgang aus dem triebhaften Handeln des Somnambulen erklären, der sich zur telekinetischen Wirkung die Bahn frei macht. Der Fehler liegt auch hier wieder beim Versuchsleiter, dem die Psychologie des Trancezustandes fremd zu sein scheint. Nun war die Verschiebung des Schirmes selbst ein telekinetisches Phänomen, weil sie nach Feststellung der Aufsichtsperson ohne Zuhilfenahme von Willys Gliedern zustande kam. Wollte aber der Versuchsleiter eine solche Einwirkung vermeiden, so wäre es seine Pflicht gewesen, von vornherein den Schirm an der Wand oder am Boden zu befestigen, was die beanstandete Verschiebung verhindert hätte.

Vinton, der den Somnambulen für sein Handeln verantwortlich macht wie eine wache Person, somit auch den Trancezustand selbst für simuliert halten muß, sieht in seiner geistigen Blindheit auch in dieser Fernbewegung nur den „frechen Schwindel". Eine andere Möglichkeit wird überhaupt nicht in Rechnung gezogen

Der englische Gast fragt dann: „Welche Phänomene würden wir bekommen, wenn der Schirm festgemacht würde, wenn keiner ins Zimmer dürfte, außer die Zirkelteilnehmer, und wenn alles unter strenger Kontrolle stände."

Alle diese Wünsche und Bedingungen sind von mir in der ersten Hälfte des Oktober 1926 in einer besonderen Sitzung, die den Zweck hatte, gewisse Vintonsche Behauptungen nachzuprüfen, erfüllt worden. Der Vintonsche Schirm war von mir fest an der Wand befestigt, ein Begleiter von mir kontrollierte Rudi, und Karl saß ebenfalls gefesselt im Zirkel. In der ersten Reihe befanden sich sonst keine Angehörigen der Familie. Unter diesen Bedingungen kamen telekinetische Phänomene innerhalb des eingefriedigten Raumes zustande und im zweiten Teil, als der Schirm weggestellt war, zeigte sich deutlich ein Kinderhändchen, das mit einem Bleistift Kritzeleien in ein Buch zeichnete. Die Hand war um die Hälfte kleiner als die kleinste Hand der im Zirkel Anwesenden. Es steht fest, daß keiner der Anwesenden hinter den Vorhang konnte, es müßte denn etwa der „kleine Gnom" des Vaters Schneider gewesen sein, den Vinton vermutet.

Obwohl der Engländer von dem Resultat dieser Nachuntersuchung, an welcher übrigens auch der bekannte Wiener Rechtslehrer, Professor Dr. v. Liszt, beteiligt war, brieflich in Kenntnis gesetzt wurde, verschweigt er wissentlich beim Zitieren meines Briefes in seiner Arbeit gerade diesen Passus, wegen der darin erwähnten, gegen die Schwindeltheorie sprechenden Argumente. Das ist tendenziös und zeigt einen bemerkenswerten Mangel objektiver Denkweise.

Auch das von mir in meinem Laboratorium Dutzende von Malen unter zwingenden Bedingungen unter einer Rotlichtlampe auf dem Tisch sorgfältig beobachtete Taschentuchphänomen Willys versucht er durch sophistische Wahrheitsverdrehung wegzudeuten. Denn nach den Behauptungen des englischen Gastes fällt das auf den Tisch gelegte Tuch ohne telekinetische Einwirkung von selbst auseinander. Wieder ein grober Schnitzer in der Versuchsanordnung, denn nichts ist einfacher, als ein Taschentuch derart zusammen zu ballen, daß ein Auseinanderfallen verhindert wird. Da es aber zu den Gewohnheiten Willys gehört, dasselbe Experiment mehrmals zu wiederholen, so hätte Vinton doch, um seinen Zweifel zu erledigen, denselben Versuch mit dem sorgfältig zusammengelegten Tuch mehrmals vornehmen müssen, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Daran lag ihm offenbar sehr wenig; denn es scheint, als suchte er Material für seinen Betrugsartikel, als ob die negative Seite größeres Interesse für ihn hätte als die positive.

So wird seine Negativgläubigkeit bei dem Phänomen des in den Zirkel geworfenen Leuchtengels deutlich durch die Worte charakterisiert: „Ich bin sicher, daß es Karl ist!"

Das ist kein Beweis! Herr Vinton möge bedenken, daß ich und meine Freunde das Werfen des Engels in den Zirkel oftmals beobachtet haben, ohne daß Karl anwesend war oder irgendeine andere Person als Helfershelfer mitwirkte. Wo kein Betrugsindizium vorliegt, wird ein solches einfach aus der Phantasie dazu konstruiert. Denn die Autorschaft Karls für dieses Phänomen darf zunächst als eine ganz unbegründete Behauptung angesehen werden.

Bei Beginn des Berichtes über die neunte Sitzung erklärt Vinton, er habe mit Befriedigung gesehen, daß in einer gewöhnlichen Sitzung ohne Schutz-

schirm ein Helfershelfer in das Kabinett eindringen könne, und er besitze allen Grund, anzunehmen, daß von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht wurde. Das Gefühl der Befriedigung charakterisiert wiederum die mangelnde Objektivität des Untersuchers, der sich darüber freut, eine vermeintliche Fehlerquelle gefunden zu haben. Außerdem steht der englische Kritiker auf dem Standpunkt, ein Helfershelfer könne unbemerkt mitten durch die Zirkelreihe hindurch in das Kabinett eindringen. Nun versichern aber sämtliche sonstigen Zeugen der Braunauer Sitzungen auf Grund eingehender Erfahrungen, die sich über fast neun Jahre hinziehen, das Gegenteil. Verfasser schließt sich diesem Urteil an, denn während der von ihm besuchten Sitzungen war die Beleuchtung trotz ihrer Mangelhaftigkeit hinreichend, um eine Person wahrzunehmen, wenn sie versucht hätte, auf diese Weise ins Kabinett zu gelangen.

Ein Hauptbetrugsvorwurf gegen Willy besteht in der mehrmaligen Beobachtung der Miß Augur, daß er unter den strengsten Kontrollbedingungen den Vorhang aufgeblasen habe; einmal will sie das „Blasen aus der Seite des Mundes" (!) festgestellt haben, außerdem hätte Willy nach der Aussage dieser Dame (trotz der vorhandenen Dunkelheit) mit dem Kopf den Vorhang gestreift und dabei kräftig geblasen.

Diese ganzen Verdachtsmomente beruhen auf dem alleinigen Zeugnis der Miß Augur, eines jungen, unerfahrenen Mädchens, das immer wieder, ebenso wie Vinton selbst, über Gefühle des Unbehagens, des Gruselns und der Aufregung klagte, — sich also jedenfalls nicht in jenem beobachtungspsychologischen Zustand befand, der von den Gegnern als notwendig für die Zuverlässigkeit solcher Feststellungen verlangt wird. Ja, Vinton selbst erklärt sogar einmal, während der Phänomene eine Gänsehaut bekommen zu haben! Die englischen Gäste beherrschte also eine Art instinktiver Angst vor der Wahrheit, vor der Echtheit der Phänomene, wodurch ihr nüchternes Urteil getrübt worden ist.

Wenn Vinton Willy so nahe an den Vorhang setzte, daß er denselben mit dem Kopf erreichen konnte, so bedeutet das einen Fehler in der Versuchsanordnung, für welchen allein der Sitzungsleiter, also in diesem Falle Herr Vinton, verantwortlich zu machen ist. Es geht nicht an, die Schuld für Fehler aus Unkenntnis des Gebietes dem Medium in die Schuhe zu schieben.

Der Ausschluß solcher Täuschungsmöglichkeiten, wie Blasen, Vorhangberühren, Verschieben eines um die Stirne befestigten Leuchtbandes usw., gehört zum Abc dieser Experimentalforschung. Denn die Versuche sind so anzuordnen, daß das Medium der Verantwortlichkeit für jede etwa betrügerisch zu deutende Eigenhandlung während der Sitzung enthoben ist, so daß keine Substitutionsakte während der Experimente ausgeübt werden können[1]). Bekanntlich ist das Produzieren bei den beiden Söhnen des Buchdruckers Schneider von starken motorischen Erscheinungen begleitet, von Stöhnen, Keuchen, Röcheln und lauter, beschleunigter Respiration. Wie leicht kann ein Unkundiger diese körperlichen Reaktionssymptome falsch deuten (besonders in der Dunkelheit), z. B. als Blasen mit dem Mundwinkel auffassen! Gerade die als Beweisargument Vintons angeführten Bemerkungen des furchtsamen jungen Mädchens verraten seine volle Laienhaftigkeit sowie den Mangel jeglichen Verständnisses für

[1]) Vgl. v. Schrenck-Notzing, „Methodologische Probleme des Okkultismus" 1. Teil. Die Beweisführung in der Paraphysik. Septemberheft der „Zeitschrift für Parapsychologie" 1927.

den physiologischen Geburtsakt echter Phänomene. Es ist unsinnig, behaupten zu wollen, daß eine seitlich halb mit dem Rücken dem Vorhang zugewendete Person denselben von dieser Seite her aufblasen könne, das wäre doch allerhöchstens von rückwärts aus dem Innenraum des Kabinetts heraus denkbar. Und was bedeuten denn in Wirklichkeit jene kleinen, möglicherweise durch Blasen erzeugbaren Schwankungen gegenüber dem Schleudern des ganzen Vorhangflügels über den Schirm hinweg in den Zirkel hinein und bis zum Plafond hinauf, Phänomene, wie sie von Vinton fast in jeder positiven Sitzung, selbst wenn er im Kabinett neben dem Vorhang stand, beobachtet werden konnten. Diese elementaren und starken Manifestationen sind doch mit dem Mund nicht hervorzubringen. Herr Vinton ist uns, wenn er etwas Derartiges behauptet, den Beweis schuldig, ein solches Phänomen durch Blasen hervorzubringen.

Während der meisten positiven Sitzungen in meinem Laboratorium ist das Phänomen des Aufblasens der Gardinen von rückwärts, des Schleuderns und sonstige Bewegungen Hunderte von Malen festgestellt worden. Jede der Portieren ist 2,50 m lang, 2,50 m breit und aus schwerer Seidenserge. Außerdem sitzt das Medium außerhalb des Kabinetts, demselben mit dem Rücken zugewendet, so daß der Kopf 50--60 cm von dem Vorhangstoff entfernt bleibt. Ich fordere Herrn Vinton auf, durch Blasen eine einzige Aufblähung dieses schweren Stoffes zustande zu bringen[1])

Dasselbe gilt von der Verschiebung des auf der Stirn Willys befestigten Leuchtstreifens auf die Seite, leicht erklärbar durch die vielfachen Bewegungen des Kopfes, durch das Auflegen desselben auf den Arm des Kontrolleurs. Auch hier trifft den Versuchsleiter die Schuld. Warum hat er nicht ein ringförmiges, überall mit Leuchtstoff bestrichenes Band um den Kopf gelegt, anstatt ein solches, das nur eine Leuchtstelle aufwies. Die in einer Sitzung konstatierte Verschiebung des Leuchtbandes von der Stirn auf die Seite wird von Vinton Willy als Kapitalverbrechen angekreidet. Hierin zeigt sich wieder seine ganze Laienhaftigkeit.

Bei einem solchen mageren Ergebnis von künstlich an den Haaren herbeigezogenen Verdachtsmomenten, die sich in der Hauptsache auf das unzuverlässige Zeugnis einer furchtsamen jungen Dame stützen, von „durchsichtigem Betrug" und „frechem Schwindel" zu reden, ist doch wirklich ein starkes Stück, besonders angesichts zahlreicher starker, von Vinton selbst beobachteter Phänomene. Derartige aus bösartiger Nörgelei entstandene, gegenüber der Wucht des ganzen Erlebens als nebensächliche Kleinigkeiten zu bezeichnenden „Mängel" sind in keiner Weise geeignet, den wohlbegründeten Ruf Willys als Medium zu schädigen.

Feststellungen des Majors Kalifius und des Schriftstellers Günther Hildebrand.

Herr Kalifius, Major im aktiven Truppendienst, ansässig in Braunau, wohnte der Mehrzahl der Sitzungen Vintons größtenteils als Kontrolleur bei und kennt

[1]) Ein Phänomen dieser Art wurde zuletzt in meinem Laboratorium am 11. Nov. 27 mit dem Medium Rudi Schneider beobachtet. Derselbe saß gefesselt in der elektrischen Kontrolle, Kopf 60 cm vom Vorhang entfernt (ausgemessen). Als Aufsichtsperson funktionierte ein ärztlicher Psychiater. Der Vorhang flat-

beide Medien aus jahrelanger Erfahrung. In seinen mir zugestellten schriftlichen Aufzeichnungen behauptet er, ebenso wie Vater Schneider, Herr Vinton und Fräulein Helen Augur hätten wider besseres Wissen gehandelt, da sie von der Echtheit der Phänomene überzeugt seien. Aber nicht nur Major Kalifius, sondern auch fast alle urteilsfähigen Teilnehmer an den Braunauer Versuchen, zu denen ich auch besonders die Hochschullehrer Professor Gatterer, Professor v. Liszt, Professor Veil, Professor Hecker, Professor Gruber, Professor Swoboda, Professor Hoffmann usw. usw. rechne, die sämtlich in Braunau experimentiert haben und in viel höheren Grade als Sachverständige zu betrachten sind, als der junge, dem Gelehrtenstand überhaupt nicht angehörende Engländer, lehnen sämtlich die Theorie des Zustandekommens der Phänomene mit Hilfe eines Helfershelfers ab. Der keineswegs durch theoretische und praktische Kenntnisse beschwerte junge Ausländer mußte nach Braunau kommen, um den deutschen und österreichischen Gelehrten die Augen zu öffnen über ihre beobachtungspsychologischen Mängel und den Irrtum, in welchem sie sich seit acht Jahren befanden. Herr Vinton steht also mit seiner Auffassung bis heute allein.

Der österreichische Major stellt nun eine Reihe von Punkten in dem Vintonschen Artikel richtig, von denen die hauptsächlichsten nachfolgend angegeben sind. So bezeichnet er z. B. die Vintonschen Auslassungen über das Stuhlrücken des Mediums als vollkommen unzutreffend. Dasselbe erkläre sich vielmehr daraus, daß bei Telekinesen ein kleinerer und bei Materialisationen ein größerer Kreis verlangt werde (durch Zusammen- oder Abrücken der Stühle). Für die Ungenauigkeit des Berichterstatters spricht auch der Umstand, daß er Karl zur linken Seite des Kontrolleurs placiert, während er in Wirklichkeit zur Rechten sitzt.

Der englische Gast macht ein großes Wesen von den Einladungen zum Essen, die er wiederholt an die Familie Schneider ergehen ließ. Nun hat sich aber die Familie vielfach Kalifius gegenüber dahin ausgesprochen, wie peinlich und unangenehm ihr derartige Einladungen seien.

Ein Zeichen für die Objektivität Vintons zu einer Zeit, wo er den angeblichen Betrug noch nicht festgelegt hatte, ist folgende Aeußerung: „Ich hatte immer das Gefühl, daß der ganze Zauber eitel Humbug sei!"

Herr Major Kalifius stellt es entschieden in Abrede, daß er mit der Hand herumgefuchtelt habe, er nennt es eine Lüge — er habe höchstens einmal mit der Hand seinen Kopf berührt. Ebenso wird geleugnet, daß immer eine Person sich außerhalb des Zirkels befand.

Die Echtheit der Schneiderschen Phänomene hängt nach Vinton davon ab, ob ein Helfershelfer ins Kabinett gelangen konnte. Herr Kalifius, der sehr oft die Kontrolle hatte, sagt, es sei unwahr, daß zwischen Kontrolleur und Nebenmann oder zwischen Kontrolleur und Vertikow ein Helfershelfer hätte unbemerkt durchdringen können. Vielfach war sogar der Ellbogen des Kontrolleurs an das Vertikow angelehnt. Auch an der Seite des Diwans konnte keiner durchkommen, denn dort befand sich meistens einer der hartnäckig wachsamen Gäste. Es bleibt also nur noch der Weg über das Vertikow oder durch

---

terte, so daß seine Enden bis zur Höhe von 1,40 m vom Boden aus erhoben wurden; sie berührten die Gesichter der hinter dem Schirm sitzenden Teilnehmer, die 1,60 m von der hängenden Portiere aus entfernt waren. Es ist geradezu kindisch, Phänomene solcher Stärke durch Blasen mit dem Mund erklären zu wollen.

den Zirkel selbst. Noch weniger, als alle anderen, steht der Weg durch den Zirkel offen, weil die erste Reihe meistens durch Gäste eingenommmen war, die sich eng an den Händen hielten.

Miß Helen Augur, welche an einem Abend kontrollierte, hatte das bestimmte Gefühl, daß hinter ihrem Rücken manipuliert würde. Aus dieser äußerst vagen Wahrnehmung wird von Vinton bereits die Tatsache des Schwindels gefolgert.

Wozu hatte sich Herr Vinton von Schneider das Ehrenwort geben lassen, daß kein Helfershelfer mitwirke? Ein merkwürdiges, in der Wissenschaft nicht gebräuchliches Beweisverfahren.

In der Sitzung vom 10. August 1926 mit Willy wurde das auf den Tisch gelegte Taschentuch geschwenkt, das Tamburin bewegt, Emporklettern des rechten Leuchtstreifens am Vorhang, Wegziehen der Decke und Materialisation eines kleinen unförmigen Gebildes beobachtet. Im zweiten Teil starke Vorhangbewegungen, Spiel mit Ball und Tamburin, Bewegung der Augustfigur, Entfernung des Leuchtengels am Vorhang, Läuten mit der Glocke nach dem Takt des Gesanges, völliges Hineinziehen des Tisches ins Kabinett.

Mr. Vinton wurde aufgefordert, das Kabinett zu untersuchen. Beim Verlassen desselben traten starke Schleuderbewegungen des Vorhanges bis zur Decke ein. Wie ist diese Tatsache mit der Helfershelfertheorie zu vereinbaren? Wie die Schläge der materialisierten Hand mit einem Buch auf die in den Vorhang gestreckte Hand Vintons? Der Vorhang wird den englischen Gästen um den Kopf geschleudert. Von neuem verlangt Otto, daß Vinton das Kabinett untersuche. Wieder negativer Erfolg. Die materialisierte Hand ergreift darauf sofort einen Stock und dirigiert den Takt des Gesanges. Ferner wurde eine stark selbstleuchtende Gestalt, die sich nach vorwärts bewegte und hinter dem rechten Vorhangflügel verschwand, beobachtet. In einer früheren Sitzung, an der Vinton nicht teilnahm, trat das Phantom vor den Vorhang und ließ sich von einem Anwesenden einen Gegenstand in die Hand geben. In diesem Falle kann das Phantom keinesfalls durch Fenstervorhänge dargestellt sein.

Auch die siebente Sitzung vom 13. August 1926 war von starken Phänomenen begleitet. In dieser Sitzung wurde ein Leuchtstreifen über das Medium und den Kontrolleur hinweg nach dem Kopf von Miß Augur geführt.

Es möge gestattet sein, an dieser Stelle zwei Einzeichnungen Vintons in das Schneidersche Protokollbuch zu zitieren. So lautet diejenige vom 30. Juli 1926:

„Ich kontrollierte Rudi während der ganzen Sitzung (ausgenommen einige Augenblicke vor der Sitzung). Sehr interessante und verblüffende Phänomene. Ich bin gewiß, daß diese in keiner Weise durch den normalen Körper Rudis hervorgebracht werden.

Warren Jay Vinton."

Ferner diejenige vom 10. August 1926:

„Ich kontrollierte Willy während eines Drittels der Sitzung. Es fanden heftige Vorhangbewegungen statt, während Willys Kopf auf meiner Brust lag und seine Hände und Füße kontrolliert wurden. Warren Jay Vinton."

(In diesem Fall scheinen die Bewegungen durch Blasen nicht hervorgerufen zu sein.)



Kontrolle des Mediums Rudi Schneider durch W. J. Vinton, daneben Miss Helen Augur = (Mrs. Vinton).

Die von Vinton beanstandeten Töne auf dem Vertikow erklären sich aus dem Abnehmen und Niederlegen des Fingerringes. Allerdings hatte Herr Kalifius Herrn Vinton für diesen Vorgang nicht vorher um Erlaubnis gefragt.

An einer anderen Stelle spricht Vinton von einem Protokoll der Miß Augur. Diese Dame hat nichts notiert, da sie beiderseits an den Händen gehalten war. Wiederum eine falsche Angabe! Ferner sagt Vinton: Ich hatte gebeten, daß alle Stühle am Platz gelassen würden, aber Major K. und Karl brachten die ihrigen vorsichtshalber in unschuldige Position vor Auflösung des Zirkels Major Kalifius bezeichnet diese Unterstellung als unverschämt. Das Verschieben des Schirmes wurde nicht nach der Sitzung sofort beanstandet, sondern erst nach Abschluß sämtlicher Versuche von Vinton englisch ins Protokollbuch eingetragen, so daß die Familie Schneider es nicht lesen konnte, und doch spricht Herr Vinton fließend deutsch. Major Kalifius erklärt die Behauptung, Willy habe mit seinem Kopf den Vorhang gestreift, für bösartige Unwahrheit schon deswegen, weil Vinton die Silhouette Willys überhaupt nicht sehen konnte.

Die Betrugshypothese des Herrn Vinton besteht aus puren Vermutungen, die übertrieben herausgeputzt von den Gegnern als Tatsachen behandelt werden.

Bemerkungen zu dem Aufsatz von W. Jay Vinton „Die berühmte Schneidersche Mediumschaft".

An der Sitzung mit dem Medium Rudi Schneider in Braunau am Abend des 30. Juli 1926 habe ich in Gesellschaft von Münchener Bekannten, dem Bankdirektor Dr. Ritscher und Frau sowie Herrn Dr. Vogel, teilgenommen. An Phänomenen ereigneten sich in dieser Sitzung außer den üblichen Vorhangbewegungen: Bewegen bzw. Aufheben und Fallenlassen des Tamburins, desgleichen des Taschentuches, Tanzen des sogenannten August und Rücken des vor dem Vorhang stehenden Versuchstisches.

Daß bei Erzeugung dieser Phänomene ein Helfershelfer mitgewirkt haben könne, halte ich für völlig ausgeschlossen. Da ich das Zimmer, in welchem die Schneiderschen Sitzungen vor sich gehen, genau kenne — ich habe in Braunau zehn Sitzungen mitgemacht —, auch über die Aufstellung der Möbel und ihre Größenverhältnisse orientiert bin, stehe ich nicht an zu behaupten, daß die Theorie des Herrn Vinton über die Existenz eines Helfershelfers in Braunau einfach absurd und an den Haaren herbeigezogen ist. Insbesondere die Schilderungen Vintons der vierten Sitzung „Eine Gestalt kriecht ins Kabinett" trägt zu sehr den Stempel des nachträglich Reflektierten, als daß ihr eine auch nur schwache positive Bedeutung beigemessen werden könnte.

25. Oktober 1927. gez. G. Hildebrand.

Die Hypothese des Helfershelfers.

Wenn Mr. Vinton den in Braunau namentlich während der ersten Sitzungen beobachteten Phänomenen gewissermaßen hilflos gegenüberstand, von denselben sozusagen überwältigt wurde, ohne sie erklären zu können, so ist das wohl zu verstehen bei einem Mann, dem die nötige Vorbildung auf paraphysischem Gebiet fehlt. Sein Mißtrauen erschien also mit Rücksicht

auf die mangelhafte Beleuchtung, auf den Lärm in den Sitzungen sowie auf die mitunter ungenügenden Versuchsbedingungen, deren Verbesserung Verfasser dem Vater Schneider oft genug in seinen Briefen dringend ans Herz legte, zum Teil berechtigt. Aber der Weg, den er zur Aufklärung seiner Zweifel einschlug, war falsch. Obwohl er der Familie Schneider gegenüber den Ueberzeugten spielte, existierte bei ihm von vornherein nur die Möglichkeit eines schwindelhaften Hervorbringens der Phänomene. Und doch konnte er für seine Annahme einen zwingenden Beweis nicht erbringen.

Sein Betrugsverdacht richtet sich nicht nur gegen die Familie Schneider, sondern auch gegen deren Freunde. Schon die Aufstellung der Helfershelfertheorie beweist, daß er gar nicht in der Lage ist, die Phänomene aus dem Medium selbst zu erklären. Ihm geht es wie Professor Gatterer[1], der auch anfangs die in meinem Laboratorium beobachteten Phänomene nur mit Hilfe eines Helfershelfers erklären zu können glaubte, obwohl der Zirkel fast ausschließlich aus anerkannten Gelehrten bestand. Gerade die Nachprüfung der Erscheinungen in Braunau führten diesen äußerst kritischen Gelehrten dazu, die Helfershelfertheorie als völlig haltlos aufzugeben.

Der Glaube Vintons an Helfershelfer steht auf äußerst schwachen Füßen und beschränkt sich auf die Berührung eines festen, sich bewegenden Gegenstandes, als er hinter dem Vorhang die Situation untersuchte, mit dem Tamburin. Der Gegenstand verschwand bei der Berührung, das Medium zuckte schmerzhaft zusammen. Vinton stand hinter dem Vorhang im Dunkeln und glaubte diese äußerst magere Wahrnehmung dahin deuten zu müssen, daß eine Person weggekrochen sei. Es kann sich hierbei sehr wohl um eine teleplastische Bildung mit ausgesprochener Form gehandelt haben, die sich bei der Berührung in das Medium zurückzog, und dieser unerwartete Ruck mag den Rudi zu einem Schmerzenslaut veranlaßt haben. Wenn Vinton dann von der Entdeckung einer kriechenden Figur spricht, so ist das eine Annahme, ein willkürliches Werturteil, aber keine Feststellung, denn er hatte nur mit dem Tamburin einen festen, sich bewegenden Gegenstand berührt. Die „kriechende Figur" ist also nichts als ein Phantasieprodukt, eine vage Vermutung zum Zwecke der Erklärung. Von der Aufdeckung eines Betruges durch diese Wahrnehmung kann also gar keine Rede sein, wobei ich mich jedes Urteils darüber enthalte, ob bei den Braunauer Sitzungen gelegentlich geschwindelt wurde oder nicht. Jedenfalls hat Vinton keinen Betrugsbeweis geliefert.

Die deutsche Presse macht aus dieser Mücke einen Elefanten. Der Beweis für die Helfershelfer existiert für sie bereits als geführt, wie folgender Passus von Richard Bärwald: „Leitgedanken und Leitgefühle des Okkultismus". Südd. Monatshefte vom Oktober 1927, Seite 15, zeigt: Nach seinen Ausführungen schlich sich ein Helfershelfer in das Kabinett. „Er mußte, ohne anzustoßen oder Geräusch zu machen, im Stockfinstern über Sofalehnen und Büfettsimse hinwegturnen oder zwischen den zusammensitzenden Teilnehmern (welche durch gehaltene Hände Kette bildeten) durchschleichen. War das schwierig, so forderte das Medium zum Verengern des Kreises auf. Kam der Komplice an des Mediums Stuhl, so kippte

[1]) Dr. A. Gatterer, Der Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie. (Innsbruck 1927.)

dieses ihn vornüber, kam der Untersuchende, so kippte es ihn wieder zurück, um ihn von der gefährdeten Ecke fernzuhalten. Dergleichen fordert bis ins kleinste eingeübtes, wochenlang durchgeprobtes Zusammenspiel aller Beteiligten. (Also: Betrugsgeneralprobe der Familie Schneider?!!!) Sollte Willy im Dämmerzustand und in schwerer Benommenheit mitgewirkt haben? Unsinn! War er aber in Braunau kein echtes Medium, so war er es bei Schrenck-Notzing auch nicht und alle dort geübte Kontrolle war durchlässig."

Dieser Passus zeigt, wie eine vom Beobachter verdächtig aufgefaßte verhältnismäßig geringfügige Wahrnehmung zu den größten Uebertreibungen, ja zu phantastischen Exzessen der Logik führen kann.

Die von mir befragten Kontrollpersonen stellten entschieden in Abrede, daß zwischen ihrem Körper und dem Vertikow ein Durchlaß von 30—36 cm gelassen worden sei, mit anderen Worten, daß also eine Person habe in das Kabinett gelangen können. Da Herrn Vinton dieses Jonglieren auf dem Vertikow wohl selbst als etwas zu gefahrvoll erschien, namentlich wenn es sich um eine erwachsene Person von 60—80 Kilogramm Gewicht handelt, so kam er auf den ingeniösen Einfall, daß Vater Schneider einen Helfershelfer von kleiner Figur besitze (wahrscheinlich in Form eines Zwerges oder eines dressierten Kindes). Für den leichteren Körper könnte nach Vinton das Möbel die nötige Tragfähigkeit wohl besitzen. Der kleine Schlingel müßte also gleichzeitig ein routinierter Akrobat und Jongleur sein, um zwischen den aufgestellten Nippsachen unbemerkt hindurch zu können. Warum hat denn Vinton nicht selbst die Probe gemacht? Das Hinwegturnen über das Büfett wäre ihm schlecht bekommen, denn das Vertikow besitzt nur zwei Füße und ist hinten lose an die Mauer angelehnt; diese Stellung war möglich wegen der Schiefheit des Fußbodens. Daß auf der oberen Platte des Möbels vielerlei Nippes und Photographien stehen, bestätigt das beiliegende Bild (S. 9). Mit Bestimmtheit kann man voraussagen, daß das Möbel bei einem derartigen Versuch mit lautem Krachen zusammengestürzt wäre. Wie kann man nur solche kindlichen, unsinnigen Behauptungen aufstellen, die doch nichts anderes, als die größte Verlegenheit des Autors beweisen. Wirklich den Kenner der Braunauer Verhältnisse mutet die Hypothese, daß diese Betrugsmechanik eine Reihe von Kombinationen umfasse, die je nach der individuellen Lage Anwendung fänden, geradezu grotesk an.

Vinton sagt hierzu: Niemals darf man annehmen, daß ein und dasselbe Phänomen mit denselben Mitteln hervorgebracht wird. Eine solche Annahme wäre eine gemeine Mausefalle für den psychischen Forscher. Nach seiner Auffassung dient das Medium nur als spanische Wand für seine Helfershelfer. Der Hauptverdacht fiel auf den Bruder Karl, weil derselbe ungenügend kontrolliert worden sei und als Hilfsmedium funktionierte. Hierauf kann man Herrn Vinton erwidern, daß in den Braunauer Sitzungen des in der Taschenspielerei erfahrenen Engländers Price (vgl. Zeitschrift für Parapsychologie, Oktober 1927, Seite 612 ff.) eben dieser Karl von ihm selbst während der Phänomene gehalten wurde. Karls rechter Arm war z. B. in der Sitzung vom 28. April 1926 in denjenigen von Price eingehakt, somit konnte er an diesem Tage jedenfalls nicht als Helfershelfer in Frage kommen, obwohl die Phänomene zustande kamen wie

bei Vinton, aber noch in stärkerer Auswirkung. Karl hat große Pratzen, während die von Price, mir und meinen Freunden beobachteten materialisierten Hände vielfach kleinen Formats waren, wie sie etwa ein sechs- bis achtjähriges Kind zeigen kann. Es ist demnach ausgeschlossen, daß diese Hände irgendeinem Mitglied der Familie Schneider angehören konnten. Wenn Karl in Vintons Sitzungen sich großer Freiheit erfreute, so lag die Schuld an Vinton selbst, er hätte ihn ja genauer kontrollieren können. Dazu kommt noch der Umstand, daß Karl, der im Militärdienst steht, sich nur an einzelnen Sitzungen beteiligte und während des letzten Jahres den Versuchen überhaupt nicht mehr beigewohnt hat.

Vintons Betrugsargumentation lautet u. a. Seite 21: Die befreundeten Zirkelteilnehmer können in den ersten acht Sitzungen beigeholfen haben, mit anderen Worten, sie haben nicht beigeholfen, sondern sie könnten beigeholfen haben. Mit solchen leichtfertigen vagen Sätzen konstruiert die gegnerische Presse aus Möglichkeiten einen Betrugsbeweis.

Wer den Buchdrucker Schneider in Braunau besucht, muß wissen, daß er die Privatwohnung eines Kleinbürgers betritt, und nicht ein wissenschaftliches Laboratorium. In dem großen Hauptzimmer wickelt sich der Familienverkehr ab, man ißt und schläft dort. Der einzige Ausgang von diesem Zimmer führt direkt auf den Hausflur.

Wie bereits erwähnt, lassen sich in einem solchen Milieu ideale Versuchsbedingungen nicht herstellen und es mag vielleicht ein Fehler des Familienoberhauptes gewesen sein, auf den ich oft genug hinwies, daß er der Verschärfung der Kontrolle nicht die genügende Aufmerksamkeit schenkte. Jede harmlose Lebensäußerung eines Familiengliedes wird als Betrugsmoment umgedeutet. Wenn z. B. Vater Schneider, der den ganzen Tag stehend an der Setzmaschine zubringt, abends mit schmerzenden Füßen sein Heim betritt, so ist es doch begreiflich, daß er sich zunächst seiner unbequemen Schuhe entledigt, um in Strümpfen zu gehen oder Filzpantoffel anzuziehen. Aber da haben ihn die Gegner schon auf einem Kapitalverbrechen ertappt, denn nach ihrer Auffassung bedeutet das Ausziehen der Stiefel nichts anderes als Vorbereitung zur Helfershelferarbeit.

Es ist nicht ohne Interesse, den Ursprung der Helfershelfertheorie für die Braunauer Sitzungen aufzudecken. Dieselbe wurde zum erstenmal von Mr. E. J. Dingwall in einem Vortrag vor der S. P. R. am 9. November 1925 ernsthaft erörtert. Er hatte nämlich am 19. Oktober, also nur einen Monat früher, mit der Familie Schneider in Braunau eine Sitzung abgehalten, an der auch u. a. Mrs. Walker und Herr Kogelnik teilnahmen. Der Vortrag hinterließ bei vielen der Hörer den Eindruck, daß die Resultate der Sitzungen zweifellos durch die Gegenwart eines Helfershelfers erklärt werden könnten.

Mrs. Walker hat völlig recht, wenn sie meint, daß Dingwall seine Bedenken an Ort und Stelle hätte äußern sollen, anstatt damit bis zur Rückkehr nach London zu warten.

Der bekannte Londoner Frauenarzt Professor Abraham Wallace äußerte sich hierzu brieflich wie folgt:

„Als vorurteilsloser Forscher und Vertreter der S. P. R. hätte Mr. Dingwall der Familie Schneider m. E. sagen müssen, daß er nach England mit der vollen Ueberzeugung von der Echtheit der Phänomene zurückzukehren wünschte und

deshalb exaktere Versuchsbedingungen vorschlagen müsse. Während meiner Forschungen über Materialisationsphänomene mit ehrlichen Medien habe ich diese immer geneigt gefunden, jedem vernünftigen Vorschlag beizustimmen, und nur Schwindler, deren ich einige entlarvt habe, erhoben Einwände dagegen. Im übrigen hatte Mr. Dingwall die Versuchsbedingungen in Braunau selbst arrangiert."

Man hätte von einem geschickten Experten der Taschenspielerkunst, wie es Dingwall ist, voraussetzen dürfen, daß er in Braunau sich über diese Frage klargeworden wäre. Hier scheint nicht die persönliche Ueberzeugung, sondern die nachträgliche Konzession an die Gewohnheiten der S. P. R. eine Rolle gespielt zu haben, denn es ist, wie Mrs. Walker in dem Schreiben hervorhebt, in der S. P. R. üblich, zwischen zwei Hypothesen die Wahl zu lassen. Bis dahin wurde die Theorie eines Komplicen für die Versuche mit Willy und Rudi niemals aufgestellt.

Unglücklicherweise riefen die Dingwallschen Ausführungen in der Versammlung den Eindruck hervor, daß für die Braunauer Sitzungen die Hypothese des Helfershelfers genau so wahrscheinlich sei, als die Hypothese supranormaler Phänomene.

Der in Braunau wohnende Kapitän Kogelnik, welcher die Mediumschaft der Schneiderschen Söhne von ihren Anfängen an mitbeobachtet hat, äußert sich über diese Frage in einem Brief an Mrs. Walker wie folgt: „Ich erinnere mich der Phänomene in den Dingwallschen Sitzungen sehr gut. Die Basis der Lampe war nicht durch den Vorhang verdunkelt, ich konnte von meinem Platze aus die ganze Lampe während der Levitation sehen und ich bin absolut sicher, daß sie nicht durch normale Mittel gehoben wurde. Es wäre das größte Wunder, wenn es jemand gelänge, während der Sitzungen in das Kabinett zu gelangen. Nein, dort sind keine Helfershelfer! Ich kenne die Schneiders seit sieben Jahren, ich bin bei Hunderten von Sitzungen mit Willy und Rudi gewesen, jeden Anwesenden kenne ich ganz genau, ich kenne die ganze Wohnung wie meine eigene Tasche!" So lautet das Zeugnis eines klugen Fachmannes[1].

Der Standpunkt Dingwalls ist um so merkwürdiger, als er doch aus eigener Erfahrung wissen mußte, daß Willy Schneider sowohl bei den Sitzungen der Londoner S. P. R. wie in meinem Laboratorium ohne Helfershelfer gearbeitet hat. Besonders die am 2. Dezember 1924 in einer der Londoner Sitzungen abgegebene Erklärung des von der S. P. R. beigezogenen Taschenspielers Dexter, „daß er sich kein Instrument denken könne, das von Willy zur Täuschung der Anwesenden angewendet wäre", veranlaßt Dingwall zu dem Ausspruch: „Diese Tatsachen lassen eine supranormale Hypothese voll und ganz zu!" (Zeitschrift für Parapsychologie, April 1926, Seite 202.) Er wußte also, daß Willy in der Lage ist, ohne Helfershelfer Phänomene zu erzeugen und er hat das auch wiederholt schriftlich bekundet.

[1]) Vgl. auch: Kogelnik, „Das Ende der Braunauer Medien", Wien, Reichspost, 1. Nov. 27. In diesem Aufsatz macht K. darauf aufmerksam, daß es Vinton nicht gelungen sei, während der zehn Sitzungen auch nur einen einzigen Betrug seitens der Medien oder anderer anwesender Personen de facto nachzuweisen. Er nennt die Ausfälle gegen die Familie Schneider wenig geschmackvoll und behauptet, Vinton werde in Fachkreisen nicht ernst genommen.

Auch der relativ negative Erfolg der zweiten Sitzungsserie, welche Dingwall mit Willy im Februar/März 1926 abhielt, ist für ihn keine Entschuldigung, denn damals war die tuberkulöse Erkrankung Willys schon so weit vorgeschritten, daß man besonders in dem nebeligen Klima Londons nur schwache Phänomene erwarten durfte.

In einem Brief vom 28. April 1926 gibt er ja sogar das Vorhandensein schwächerer Phänomene zu. Er sagt darüber: „Wir haben Bewegungen des Vorhangs gehabt, welche normal zu erklären sehr schwer hält. Auch kann ich mir für eine Bewegung des Taschentuches keine normale Erklärung vorstellen. Aber diese Bemerkungen fördern nicht den Fortschritt der Wissenschaft!" Warum nicht?

Dingwall war derjenige, welcher Herrn Vinton in Braunau einführte und von welchem Vinton die Hypothese eines Komplicen übernahm. Mit Rücksicht auf das Entgegenkommen, das Herr Dingwall nicht nur beim Verfasser für seine Versuche in München fand, der ihm außerdem auf seinen Wunsch sein Medium sechs Wochen in loyaler Weise zur Verfügung stellte, sondern auch in Braunau, — mit Rücksicht auf die positiven Ergebnisse der von der Kommission der S. P. R. in London mit Willy veranstalteten Sitzungen, — mit Rücksicht auf die loyale Gastfreundschaft, die einem Ausländer, Herrn Dingwall, in München und Braunau zuteil geworden ist, — mit Rücksicht auf die ihm in Braunau zur Verfügung stehende volle Bewegungsfreiheit für beliebige Versuchsbedingungen, — mit Rücksicht auf das Zeugnis sonstiger urteilsfähiger Teilnehmer und die vorzüglichen Resultate seiner Sitzungen darf man es als eine außerordentlich beleidigende Zumutung ansehen, wenn der englische Gast, nach Hause zurückgekehrt, die wehrlose Familie Schneider, der er seine ganzen Kenntnisse zu verdanken hat, des gröbsten Betruges beschuldigt. Das Prinzip der Selbstachtung gibt dem Verleumdeten das Recht, von dem Ehrabschneider eine Revokation seiner Beleidigung zu verlangen, bevor er zu weiteren Sitzungen zugelassen wird.

Ich habe deswegen dem Vater Schneider geraten, Herrn Dingwall nicht eher zu den Sitzungen beizuziehen, bis er durch Unterschrift die unerhörte Beleidigung zurückgezogen habe, und würde heute trotz aller aus diesem Anlaß gegen mich gerichteten Angriffe genau so handeln wie damals.

Aus reiner Gutmütigkeit hat Schneider meinen Rat nicht befolgt, dagegen nach Abreise Dingwalls Herrn Vinton mein Schreiben vorgelegt, der natürlich nichts Eiligeres zu tun hatte, als diese Erklärung Herrn Dingwall zu übermitteln. Es ist eine freie Erfindung des Herrn Vinton, zu behaupten, aus diesem Anlaß habe Vater Schneider Willy so lange unsichtbar gehalten, bis es zu einer Sitzung mit Dingwall zu spät war, — vielmehr konnte Willy, der das zahnärztliche Institut in München besuchte, erst einen Tag vor der Abreise Dingwalls eintreffen, weil er keinen Urlaub hatte.

Wenn es auch bis jetzt nicht möglich war, sämtliche Teilnehmer an den Vintonsitzungen zur Meinungsäußerung über die Helfershelfertheorie zu veranlassen, so dürften doch die bisherigen Bestätigungen ausreichen, um die Haltlosigkeit dieses Einwandes darzutun. Schließlich möge noch hier ein Brief Platz finden, welchen der Bahninspektor Karl Fürlinger hierüber an Vater Schneider gerichtet hat. Derselbe lautet wie folgt:

„Lieber Vater Schneider!

Ich habe den Lügenartikel von Vinton in der Münchener Illustrierten Zeitung gelesen und bin enttäuscht über das Vorgehen dieses Mannes, der wirklich kein Gentleman ist. Ich wohnte zwei Sitzungen mit diesem Herrn bei. Das erstemal saß ich an der Seite, wo sich die Kommode und der hohe Stehkasten (Vertikow) sowie das Medium befanden. Die Sessel waren ganz an dieses Möbelstück angelehnt (also mehrere Stühle hintereinander! Der Verfasser.), und zwar so, daß nicht der geringste Zwischenraum bestand. Einen Akrobaten, der über den Stehkasten, worauf sich die Leuchtuhr, Photographien und Nippesgegenstände befinden, hinwegturnen kann, gibt es nicht. Denn alle diese Gegenstände müßten bei der leisesten Berührung herunterfallen. Es kann von dieser Seite ein Helfershelfer keinen Zutritt finden.

Was einen evtl. Zutritt von der Mitte des Zirkels anbetrifft, so kann ich mit Bestimmtheit folgendes angeben: Die Begleitdame des Herrn Vinton, die er als seine Frau vorstellte, führte die Kontrolle, ich saß neben ihr. Vinton dagegen auf dem gegenüberstehenden Sofa, und zwar am Ende gegen den Vorhang zu. Er hatte Bleistift und Protokoll zu Hand, in welches er stets die von der Begleitdame geübte einwandfreie Kontrolle, die sie des öfteren hervorhob, sowie die Erscheinungen eintrug. Das Rotlicht beleuchtete den Innenraum noch so hell, daß man alle Vorgänge im abgeschlossenen Zirkelraum deutlich wahrnehmen konnte. Nach meiner Ansicht könnte unter diesen Umständen weder ein Zirkelteilnehmer noch ein Familienmitglied der Schneiders die Kühnheit besitzen, um von dieser Seite hinter den Vorhang den Weg zu suchen. Einer solchen Blamage setzt sich doch niemand aus, weil er sofort ertappt werden müßte.

Die beiden englischen Besucher benahmen sich derart aufgeregt durch Schreien usw., daß ich von der zweiten Sitzung an mir vornahm, nicht mehr zu erscheinen, solange Vinton den Sitzungen beiwohne. Es verbreitet sich jetzt das Streben, alle Phänomene durch Schwindel zu erklären. Aber bei einem einigermaßen aufmerksamen Studium solcher an den Haaren herbeigezogener Erklärungen wird man als Okkultist gerade erst recht die Echtheit der Phänomene bestätigt finden. Dieser Vinton macht seiner Nation keine Ehre, weil er nicht den Mut aufbrachte, gleich ein offenes Wort zu sprechen, sondern vom Hinterhalt aus angriff. Mit den besten Grüßen an die ganze Familie Schneider Ihr ergebener Fürlinger."

Die Persönlichkeit des Herrn Warren Jay Vinton.

Es ist im allgemeinen nicht üblich, persönliche Momente in eine wissenschaftliche Diskussion einzufügen. Wenn aber der Angreifer dieses Mittel ausgiebig benutzt, beleidigende Aeußerungen über einzelne Teilnehmer des Braunauer Zirkels veröffentlicht und ohne irgendeinen schlüssigen Beweis den ganzen Zirkel als eine Gruppe von Schwindlern hinzustellen sucht, so besitzt die Verteidigung gegenüber einer solchen Ehrabschneidung das gute Recht, Tatsachen aus dem Verhalten des Herrn Vinton mitzuteilen, soweit sie zum Verständnis des Ganzen beitragen, trotz ihres persönlichen Charakters.

Der ausländische, außerordentlich jugendlich aussehende Gast war bis dahin

niemandem bekannt, sondern wurde erst durch Herrn E. J. Dingwall in Braunau eingeführt und freundlichst von der Familie Schneider, die ihm in harmloser Weise ihr Herz ausschüttete und ihn bald als Freund behandelte, aufgenommen.

In echt vornehmer Gesinnung benutzte er das durch ein erschlichenes Vertrauen erlangte Material über das Privatleben der Familie, um von jenseits des Kanals aus diese einfachen wehrlosen Leute in den Fluch der Lächerlichkeit zu bringen, indem er die privatesten Dinge aus ihrem Leben der Oeffentlichkeit preisgab.

Unter anderem scheut er nicht davor zurück, den staunenden Lesern mitzuteilen, wieviel Glas Bier er dem Vater Schneider bezahlt hat, um ihn zu schmieren, ferner, daß er Frau Schneider mit Schokolade traktierte und die ganze Familie mehrfach zum Essen einlud. Schließlich erhält man noch eine Abrechnung von ihm über seine, an sich für die außerordentlichen ihm dargebotenen Leistungen verhältnismäßig geringfügigen Selbstkosten.

Als ganz ungewöhnlich für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung muß der sonst bei gebildeten Engländern kaum zulässige Ton bezeichnet werden den sich dieser junge Ausländer gegenüber älteren, angesehenen Personen des Schneiderschen Kreises, die sich doch durch ihre Teilnahme an den für ihn veranstalteten Sitzungen lediglich in seinem Interesse bemühten, denen sich also ein loyal denkender Mensch zu Dank verpflichtet fühlen würde, herausgenommen hat.

Herr Kalifius, Major der österreichischen Reichswehr im aktiven Truppendienst, der meistens die Kontrolle ausübte, wird von ihm als ein riesiger, polternder Offizier bezeichnet, der mit lautem Kommandoton und grobschlächtiger Autorität die Sitzungen fast nach Gutdünken lenken könne.

Zwei weibliche Verwandte von Schneider nennt er gutmütige, plumpe Frauen. Der Kontrolleur der Sitzung vom 12. August, an welcher Herr Major Kalifius nicht teilnahm, ist für Herrn Vinton ein merkwürdig einfacher, verwildert aussehender Sprachlehrer aus Braunau. Daß ein schmächtiger zitherspielender Junge immer bei den Sitzungen anwesend sei, wie Vinton behauptet, entspricht nicht den Tatsachen. Es handelt sich um einen 26jährigen Mann, der einigen Sitzungen beiwohnte, also keineswegs regelmäßig kam.

Nach solchen kritischen Auslassungen über Braunauer Persönlichkeiten, Auslassungen, die doch keinen anderen Zweck haben können, als das Ansehen der Leute in den Augen der Leser herunterzusetzen, darf man wohl fragen: Wer ist Herr Vinton?

Dieser Freund Dingwalls stellte sich dem Vater Schneider als Baumeister aus Neuyork vor und behauptete, er habe die Fordwerke gebaut, ja, um sich mit dem Buchdrucker anzubiedern, zeigte er ihm eines Tages eine Bilanz in englischer Sprache, obwohl er wußte, daß Schneider kein Wort Englisch versteht.

In Wirklichkeit ist der Wohnsitz Vintons London. Dort beteiligt er sich an der Herausgabe der Zeitschrift „Psyche".

Zwei Tage nach seiner Ankunft traf seine in den Berichten immer wieder angeführte Mitarbeiterin, Miß Helen Augur aus London, ein und wurde von Herrn Vinton im Hotel „Mittendorfer", als Gattin angegeben, in seinem

Hotelzimmer untergebracht, aber polizeilich nicht gemeldet. Das Dienstpersonal erhielt die Weisung, die Betten wie bei einem Ehepaar zusammenzuschieben. Aber damit nicht genug. Dieser junge Springinsfeld war dann unverfroren genug, während seines ganzen Braunauer Aufenthaltes Miß Helen Augur die Rolle seiner Gattin spielen zu lassen.

Nicht nur, daß sie unter dieser Bezeichnung sämtlichen Personen vorgestellt wurde, sondern sie hat auch die regelmäßigen Eintragungen in das für spätere Veröffentlichungen bestimmte Protokollbuch Schneiders als Mrs. W. J. Vinton unterzeichnet, so am 9., 10., 12., 16., 18. und 19. August 1926.

Wir begnügen uns, aus dem Schneiderschen Protokoll mit der Wiedergabe einer einzigen Notiz der Miß Augur. Dieselbe lautet:

10. August 1926: „Ich kontrollierte Willy während des zweiten Drittels der Sitzung. Starke Vorhangbewegungen. Eine Hand erschien, manipulierte mit dem Taschentuch und dem Tamburin. Weitere, noch bemerkenswerte Phänomene.
gez. Mrs. W. J. Vinton."

(Von Miß Augur geschrieben.)

Es liegt hier also nicht nur eine Falschmeldung vor, sondern auch das Vergehen einer privaten Urkundenfälschung, welches in Deutschland mit Gefängnis bestraft wird.

Sicherlich würde man der Lustreise des jungen Engländers Verständnis entgegenbringen und dieselbe als einen Jugendstreich auffassen, wenn Herr Vinton nicht seiner Pseudogattin die Rolle einer maßgebenden Beobachterin paraphysischer Phänomene zu wissenschaftlichen Zwecken übertragen und wenn seine Keckheit ihn nicht veranlaßt hätte, auch mir gegenüber diese hochstaplerische Rolle weiter zu spielen.

Ich mußte wirklich der Meinung sein, daß es sich um die Herrn Vinton gesetzlich angetraute Gattin handle. In dieser Voraussetzung lud ich das junge Paar ein, in meinem Automobil mit mir nach Salzburg zu den Festspielen zu fahren und später im Hotel „Europäischer Hof" mit mir zu soupieren.

Ein Teil der bei dieser Gelegenheit stattgehabten Konversation findet sich in völlig entstellter Wiedergabe in Vintons Bericht. Denn ich selbst habe niemals eine Sitzung mit Eusapia Paladino gehabt, in welcher Wachstafeln auf eine Entfernung von drei Yards beschrieben worden sind, wie es Vinton behauptet. Außerdem widerspricht es vollkommen der Wahrheit, daß ich jemals bei der Eusapia Paladino Dematerialisationen von Gliedern beobachtet hätte, wie es in seinem Bericht heißt.

Die vorstehenden Hinweise dürften ausreichen zu schweren Bedenken gegen die Zuverlässigkeit und Forscherqualität dieses Pseudoehepaars, denn auch im Bericht selbst finden wir eine ganze Reihe von Unrichtigkeiten, von Verdrehungen des Tatbestandes, tendenziösen Entstellungen und freien Erfindungen.

Vor allem aber sind diese angeblichen Enthüllungen, deren Haltlosigkeit im Vorstehenden nachgewiesen wurde, in keiner Weise geeignet, Forschungsresultate, die von mehreren Hundert gelehrten und nicht gelehrten Zeugen neun Jahre hindurch mit den verschiedensten Versuchsbedingungen in München, Wien, London, Zürich, Prag und Braunau festgestellt, nachgeprüft und bestätigt worden sind, im geringsten zu entwerten.

Das hätte gerade noch gefehlt! Ein junger, unreifer, auf dem Gebiete der Parapsychologie praktisch und theoretisch unerfahrener Ausländer, der keines-

wegs, wie die deutschen Kommentare behaupten, Mitglied der S. P. R. ist, braucht nur nach Braunau zu reisen, um nach einigen Sitzungen mit Willy und Rudi Schneider den inländischen Gelehrten mit überlegener Miene zu zeigen, wo und wie sie in diesen Untersuchungen gefehlt haben und wie sie trotz eines jahrelangen Studiums das Opfer der allersimpelsten und plumpsten Tricks geworden seien. Mit anderen Worten: Wir, die wir uns dieses wichtige Gebiet zum Lebensstudium gemacht haben, sind nach Vintons Auffassung offenbar blöde Trottel, die den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen — aber er, der junge Mann aus London, fühlt sich berufen, nach einer oberflächlichen Berührung mit dem Forschungsgegenstand unsere mühevollen Untersuchungen in echt journalistischer Aufmachung ad absurdum zu führen durch eine eigene, auf zehn Sitzungen beschränkte Versuchsreihe!

Eine ungeheuerliche Anmaßung, die gar nicht scharf genug zurückgewiesen werden kann, ein grober Vertrauensmißbrauch, ein für den ausländischen Gast durchaus unangemessenes Benehmen, ganz abgesehen von den sachlichen Mängeln in der fast in allen Hauptpunkten verfehlten Beweisführung!

Mit diesen Blüten des Geistes und Charakters hat Herr Warren Jay Vinton seinen Ruhmeskranz als Entlarver geschmückt.

Die deutschen Kommentare.

Wie vorauszusehen, haben unsere Gegner sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen, den Vintonschen Bericht für eine antiokkultistische journalistische Propaganda zu verwerten. Den Reigen eröffnet Dr. Rosenbusch mit einem Artikel in der „Münchner Illustrierten Presse" Nr. 37, 1927, betitelt: „Die Medien von Braunau".

Ihm folgte Graf Klinkowström mit einer längeren Besprechung des englischen Aufsatzes in der „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" Bd. III, Heft 1, ferner mit einer Arbeit „Die Krise im Okkultismus" im Literatur- und Unterhaltungsblatt der „Kölnischen Zeitung" Nr. 620, 1927, in welchem sich das letzte Drittel auf den Vintonschen Bericht bezieht. — Wörtlich derselbe Artikel erschien in der Beilage der „Neuen Freien Presse" am 2. Oktober 1927 mit der veränderten Aufschrift „Entlarvte Medien". Da die einzelnen Teile schlagwortartige Ueberschriften bekommen haben, so werden die meisten Leser kaum wissen, daß es sich um einen Zweitdruck handelt, d. h. um die wörtliche Wiedergabe einer bereits früher erschienenen Abhandlung. Zum drittenmal wurde dem deutschen Leserpublikum dieses Referat von Klinkowström in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" serviert (ebenfalls wörtlich als: Krise im Okkultismus 1. Nov. 1927). Eine solche geschäftlich-journalistische Ausbeutung, nicht etwa eines Originalaufsatzes, sondern eines von andern übernommenen geistigen Eigentums, die außerdem durch Verbreitung unwahrer Tatsachen geeignet ist, den Fortschritt der Parapsychologie zu hemmen — scheint mir mit ernster wissenschaftlicher Arbeit unvereinbar zu sein.

Nach Graf Klinkowström haben die „Braunauer mediumistischen Festspiele" ihr Ende genommen. Gewiß, aber nicht, wie er annimmt, wegen der angeblichen Vintonschen Entlarvung; sondern weil das Medium Rudi Schneider nunmehr seine Heimat verlassen hat, um in einer Großstadt sich in der Automobiltechnik ausbilden zu lassen.

Wieder einmal haben die Herren Gegner ein ihnen von unbekannter Seite geliefertes Material ohne kritische Quellenprüfung, ohne nähere Untersuchung, was an den Berichten etwa wahr oder falsch sein könnte, ohne zu fragen, ob der Autor glaubwürdig und zuverlässig sei, in ihrem blinden Haß gegen die Paraphysik in ihrem Interesse ausgeschlachtet.

Wäre umgekehrt ein anerkannter, inländischer Naturforscher mit positiver Bestätigung unserer Versuchsergebnisse auf den Plan getreten, so hätte man ihn für unglaubwürdig, für nicht vertraut mit dem beobachtungspsychologischen Abc oder etwa sogar für einen hypnotisierten Narren erklärt und womöglich noch die Untersuchung seines Geisteszustandes gefordert. Wir haben hier ein neues Beispiel für die vorbildliche Objektivität unserer hochgeschätzten Gegner.

Die Margery-Mediumschaft.

Von Dr. L. R. G. Crandon, Boston, U. S. A.

Mit großem Interesse und Dankbarkeit lasen wir den freundlichen Kommentar des Herrn Professor Dr. Hans Driesch betreffend die „Margery"-Mediumschaft, in der Zeitschrift für Parapsychologie, Band 2, Nr. 6, Seite 338, Juni 1927. Wir erkennen die philosophische Ernsthaftigkeit des Herrn Professor an und danken für seine Aufrichtigkeit und für die Offenheit seiner Ueberzeugung.

Er hat uns gesagt, daß die Professoren der deutschen Universitäten glauben, sagen und schreiben können, was ihnen beliebt, ohne die Gefahr, ihre Positionen auf das Spiel zu setzen. Wir müssen, mit Scham, zugeben, daß dies eine Ueberraschung für uns war. Wir glauben, daß es nicht mehr wie gerecht ist zu sagen, daß in Amerika dies nirgends der Fall ist. Der Präsident einer unserer bedeutendsten amerikanischen Universitäten soll erklärt haben: „Psychische Untersuchung ist das ignis fatuus unserer Generation. Keine respektable Universität sollte etwas damit zu tun haben." Ein amerikanischer Professor hat zu uns gesagt: „Wenn ich ein Studium dieses Mediums (Margery) unternehmen würde, dann würde mir, zweifellos, innerhalb zweier Wochen von den Universitätsbehörden gesagt werden, aufzuhören!" Ist es daher zu verwundern, daß Gruppen von Universitätsuntersuchern sich immer bewogen fühlen, ungünstige Berichte über Medien zu bringen?

Dr. Driesch hatte zwei Sitzungen mit der „Margery"-Gruppe. Er kam nicht als ein Forscher, sondern mehr als ein Besucher und Beobachter. Wir sind sehr erfreut, seinen Kommentar und seine Kritik zu besitzen.

Ich bitte um die Erlaubnis, selbst Kommentar und Antwort auf die Verbesserungen in den Kontrollmethoden der „Margery"-Mediumschaft zu geben, welche Herr Professor Driesch vorgeschlagen hat.

1. Wir haben Herrn Dr. Drieschs Vorschlag angenommen, Leuchtnadeln zu gebrauchen, welche in die Kleidung des Mediums von Kopf zu Fuß gesteckt werden, so daß sie ihren Körper während der Sitzung bezeichnen.

2. Die Tür des Glaskabinetts ist entfernt worden. Sie war früher benutzt worden, um das Medium vollkommen einzuschließen.

3. Dr. Crandon kontrolliert niemals die Hand des Mediums in dem Glaskabinett. Die zwei wichtigsten Besucher sind immer die Kontrolleure. Was die „voice machine" anbetrifft, so war es noch Niemandem möglich, seine Zunge

und Lippen durch seine Finger zu ersetzen, um das Ende der „voice machine" zu schließen. Wir laden jeden Besucher ein, dies zu versuchen.

4. Wir werden gerne lange Handschuhe mit Leuchtnadeln benutzen. Wir haben oft leuchtende Armbänder über dem Draht benützt, welche durch Klebbänder festgehalten wurden und Bleistiftstriche kreuzweise über den Rand des Klebbandes und der Haut hatten.

5. Wir würden gerne hohe Schnürstiefel gebrauchen, aber wir zweifeln, ob solche gegenwärtig in Amerika gekauft werden können. Wir haben die Schuhe mit Klebbändern an die Füße geschnürt und haben den Hautzeichenstift zum Fixieren benutzt. Das Klebband umgibt ebenfalls den Draht. Die Sohlen der Schuhe sind nicht biegsam.

6. In offiziellen Sitzungen kontrolliert Dr. Crandon niemals die Hand des Mediums, um welches Kabinett es sich auch handle, wenn er es tut, dann sitzt ein Untersucher dahinter und kontrolliert die Verbindung zwischen den Händen Dr. Crandons und Margerys. Margery hatte vierundzwanzig Sitzungen in anderen Städten, während Dr. Crandon zum mindesten 1000 Kilometer entfernt war, ohne daß sich die Phänomene irgendwie geändert hätten. Erst kürzlich war sie allein mit dem Polizeipräsidenten und Herrn Bird in einem fremden Hause, ohne daß Aenderungen in den Erscheinungen vorkamen.

7. Jede Kontrolle, welche die Professoren Overstreet von dem College der Stadt New York und McComas von Princeton ersinnen konnten, wurde von ihnen am 18. September 1926 ausgeführt und mit allen Einzelheiten in dem Journal der American S. P. R., November 1926, veröffentlicht. Wir hoffen, daß Herr Professor Driesch diesen Bericht lesen wird. Diese Sitzung wurde von diesen beiden Herren durchgeführt, und während der meisten Zeit waren beide allein mit dem Medium im Zimmer.

8. Wir bedauern, daß der Herr Professor einen Bericht der Rhines erwähnt. Es besteht Grund für die Annahme, daß diese Leute zum Zweck der Bloßstellung hierher gesandt wurden. Alle ihre sogenannten „Beweise" sind von Professor Weston von der Lawrence-Universität in Wisconsin ausdrücklich verneint und als unwahr erklärt worden. Weston war im Kreise mit Rhine zusammen während derselben Nacht. Wir verweisen in dieser Beziehung auch auf das Journal for Abnormal and Social Psychology (Vol. 22, No. 1, April-June 1927, p. 105).

Der Bericht der Rhines war voll von persönlichen Bemerkungen zum Zwecke der Diskreditierung des Mediums und ist einer wissenschaftlichen Erwähnung unwert.

9. Wir unterwerfen die folgenden Gedanken dem Urteil und der Erwägung des Herrn Professor Driesch: Die Schwindelhypothesen machen uns lachen. Unser Leben ist so ausgefüllt, daß jeder es als unwahrscheinlich zugeben muß, daß wir Tag für Tag, vier volle Jahre lang, in einem Kreise sitzen und uns selbst betrügen oder versuchen die Welt zu betrügen. Warum sollten wir dann suchen diese Phänome in das helle Licht zu bringen, wenn es augenscheinlich ist, daß sie sich im Dunkeln besser entwickeln? Warum sollen wir darauf bestehen, Lilien in Sibirien zu züchten, wenn sie in Bermuda doch am besten wachsen!? Es scheint uns, daß die Realität der Phänomene festgestellt ist, und daß wir unsere allzu kurze Zeit dazu verwenden sollen, die Tatsachen zu verzeichnen, solange die Mediumschaft sich erhält!

Wir haben noch eine andere Frage:

a) Der Wissenschaftler sagt, daß er nicht eher an der Parapsychologie interessiert ist, bis er jede Bedingung kontrollieren und das Experiment nach seinem Willen wiederholen kann;

b) Die Verbindung mit einem körperlosen menschlichem Geist ist eine der Hypothesen, die der Wissenschaftler erwägen muß;

c) Die spiritistische Hypothese angenommen, kann der Wissenschaftler natürlich den Bogen des Kreises, welcher von dem Geiste ausgefüllt wird, nicht kontrollieren;

d) Daher: ist es nicht eine Tatsache, daß der Wissenschaftler, durch seine eigenen Regeln, sich von dem Studium dieser Phänomene vollkommen ausschließt?

Erwiderung an Herrn Johannes Illig.

Infolge unentschuldbaren Uebersehens werden mir erst jetzt die kritischen Bemerkungen bekannt, welche Herr Joh. Illig, der allgemein hochgeschätzte Vorkämpfer des Spiritismus, in der Aprilnummer dieses Jahrgangs gegen meine Deutung eines in der Januarnummer veröffentlichten übernormalen Erlebnisses gerichtet hat: es bestand in der Wahrnehmung einer „Gestalt", welche die Perzipientin durch Winken nach der Richtung wies, in welcher sich ein kleines Kind in objektiver Gefahr des Ertrinkens befand, wobei der Perzipientin gleichzeitig ein übernormales Wissen bezüglich dieser Situation des Kindes aufblitzte, aber ohne ein Gefühl seiner Gefährdung. Ich hatte es als unmöglich bezeichnet, „eine eindeutige Auslegung von zwingender Ueberzeugungskraft [für dieses Erlebnis] zu gewinnen", und dann vier „Möglichkeiten" seiner Deutung aufgestellt: Telepathie seitens des Kindes; Hellsehen seitens der Perzipientin oder der Mutter des Kindes; Telepathie seitens der Mutter nach normaler Entdeckung der Gefahr; warnender Eingriff eines Geistwesens. Von diesen vier möglichen Deutungen gab ich aus bestimmten, genauer dargelegten Gründen der vierten, als der „natürlichsten", den Vorzug, unter ausdrücklicher Zugestehung eines „Mangels an schließlicher Bündigkeit" meiner Erörterung und ebenso ausdrücklicher „Voraussetzung" der Bewiesenheit der spiritistischen These als solcher, -- eine Voraussetzung, gegen die gerade Herr Illig natürlich keinen Einspruch erheben wird. Dagegen führt er in seinen Bemerkungen zu dem Falle aus, daß eine Deutung durch Hellsehen („Hellfühlen" nach seiner Nomenklatur) durchaus möglich sei. Da auch ich dies festgestellt hatte, erscheinen seine Aus lassungen, soweit sie meine Erörterung des Falles zu kritisieren bestimmt sind, als ein Schlag ins Wasser. Es hätte Herrn Illig vielmehr obgelegen, den besonderen Grund zu widerlegen, welchen ich für eine spiritistische Auffassung des Erlebnisses als die näherliegende angeführt hatte: nämlich die völlig passive und unemotionale Reaktion der Perzipientin, ein Verhalten, das mir — auf Grund von Ueberlegungen, die ich hier nicht wiederholen will — für die Einschaltung eines relativ unbeteiligten Dritten zu sprechen schien. Auf diese Gedanken aber geht Herr Illig mit keinem Worte ein, also auf die Gründe, die mir jene Deutung weniger befriedigend erscheinen lassen, welche sowohl er wie auch ich für möglich halten: nämlich die Deutung durch Hellsehen. — Herr Illig mag nun geltend machen, daß er für die Bevorzugung dieser letzteren Deutung einen besonderen Grund angeführt habe:

das Erlebnis der Perzipientin sei, so sagt er, „traumhafter Art" gewesen, und der Beweis dafür liege darin, daß die Vision sich verstärkte, wenn sich die Perzipientin „ihrem inneren Sehen überließ", d. h. wenn sie sich passiv machte und ihre Träume spielen ließ, dagegen verschwand, wenn sie sich ermunterte und scharf nach dem Ort der Erscheinung hinsah. Dies ist nun natürlich genau das, was ich gesagt hätte, wenn ich die als möglich zugestandene Deutung durch Hellsehen mit einigen allgemein anerkannten psychologischen Formeln näher auszuführen für nötig gehalten hätte. Es ist an sich richtig, aber keineswegs eindeutig, — und darum auch kein Beweis der von Herrn Illig bevorzugten Deutung. Herr Illig wird nicht in Abrede stellen, daß die Wahrnehmung einer seitens jenes „unbeteiligten Dritten" von außen (meinetwegen telepathisch) angeregten „Erscheinung" eben jenes „Dritten" durch einen traumhaften Zustand begünstigt oder gar allein ermöglicht werden, bei vollem Wachwerden dagegen zurücktreten oder schwinden könne, ja unter Umständen sich so verhalten müsse. Wissen wir so genaues über das Wesen aller Arten von Phantomen, daß wir dies verneinen können? Gehört, nach Herrn Illigs Ansicht, nicht auch zur Wahrnehmung gewisser Phantome ein bestimmter Grad von Hellsichtigkeit, und muß dieser Grad nicht gesteigert werden durch Versinken in einen der Außenwelt abgewandten Zustand, sei er nun Traum, Ekstase oder was immer? Diese Frage dürfte bejaht werden. Ist aber somit auch jene Einzelheit meines Berichts, auf welche Herr Illig seine Bevorzugungen der Deutung durch Hellsehen gründet, durchaus zweideutig, so hat die Problemlage der Deutungswahl wieder völlig jene Gestalt, welche mein Aufsatz darlegte, und wir sind durch die Bemerkungen des Herrn Illig keinen Schritt von der Stelle gerückt, — solange eben nicht auf die Gründe eingegangen wird, die ich für meine persönliche Bevorzugung der spiritistischen Auslegung anführte.

Emil Mattiesen.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Ueber magische Tricks und die Nachahmung okkulter Phänomene.

Von Albert Sichler, Bern.

(Schluß.)

Direkte Beziehung zu den okkulten Phänomenen haben die trickmäßigen Nachahmungen von Geistererscheinungen, also das Erscheinen und Verschwinden von einzelnen leuchtenden menschlichen Gliedmaßen oder auch ganzer Gestalten und Skelette in verdunkelten Räumen. Je nachdem sie auf der Schaubühne oder im Privatsalon stattfinden, werden sie verschieden erzeugt. Die Aufdeckung gewissenlosen Schwindels hat überdies zur Folge gehabt, daß spiritistische Betrüger ihre Vorführungen und Hilfsmittel stets von neuem variierten.

Auf Schaubühnen werden die früher sehr beliebten Geistererscheinungen nur noch selten vorgeführt. Man benützte zu denselben eine große durchsichtige Glastafel, die gegen die abzuspiegelnde Person, innerhalb einer für die Zuschauer unsichtbaren Versenkung, vor der Bühne, in einem bestimmten Winkel geneigt ist. Da Zuschauerraum und Bühne bei der Aufführung im Halbdunkel

sind, so bemerkt man die Glastafel nicht. Die Versenkung ist schwarz ausgekleidet, damit sie nicht wahrgenommen wird; die abzuspiegelnde Person in Geistergestalt dagegen wird grell beleuchtet. Die Glastafel reflektiert die Gestalt und läßt sie auf dem Podium erscheinen. Besondere Effekte rufen solche Szenen hervor, in denen der Vorführende die Lichtgestalten mit einem Degen durchbohrt, diese aber, als sei nichts geschehen, kalt auf ihn zuschreiten, um ihn in ihrer Umarmung anscheinend zu erdrücken.

Je weniger man Geistererscheinungen auf Bühnen vorführt, desto mehr ahmte man sie in privaten Zirkeln nach. Natürlich aus unlauteren Motiven, denn was hätten solche Tricksitzungen sonst für einen Sinn gehabt. Von Prestidigitateuren wurden derartige Praktiken freilich auch öffentlich nachgeahmt, um den spiritistischen Schwindel zu brandmarken. In älteren Berichten über okkulte Sitzungen hört man also oft, daß Geisterhände und Geistergesichter erschienen, ja auch ganze Gestalten sich frei umherbewegten. Die Hilfsmittel zu solchen Inszenierungen waren einfach genug. Man brauchte nur mittels Leuchtfarbe Hände und Gesichter auf schwarzen Karton zu malen und dieses Blendwerk an dem einen Ende eines Stabes zu befestigen, den man dann im Dunkeln hin und her bewegte. Vor dem Zugreifen der Zuschauer war man insofern geschützt, als die Distanzen in der Dunkelheit bekanntlich nicht richtig eingeschätzt werden und man gewöhnlich daneben greift. Ueberdies brauchte man die Kartonscheibe nur umzudrehen und das Phantom war verschwunden. Um ein Totengerippe scheinbar frei umhergehen zu lassen, präparierte man ein Skelett mit Leuchtfarbe. Das Medium steckte dann seine Fußspitzen in die an den Füßen des Skeletts befindlichen Halbschuhe, erfaßte mit seinen Händen diejenigen des Skeletts und schritt mit demselben umher. Da das Skelett ganz natürliche Bewegungen machte und die Zuschauer das Medium selbst nicht wahrnehmen konnten, so schien es, als ob dieses ohne jegliche Beihilfe umherspaziere.

Da diese Art der Täuschung nicht immer gelegen schien, so änderte man sie in der Weise ab, daß man einen schwarzen Trikot unter dem Anzug trug, auf dessen vorderer Seite ein Skelett mit Leuchtfarbe gemalt war. In der Dunkelsitzung brauchte das Medium dann nur den Anzug auszuziehen, ein Paar präparierte schwarze Handschuhe und eine ebensolche Gesichtsmaske anzulegen. So vorbereitet, ging es dann unter den Zuschauern umher, um Berührungen vorzunehmen. Drehte es sich um, so war es für die Zuschauer verschwunden. Sobald es in das spiritistische Kabinett zurückgekehrt war, zog es seinen Anzug wieder an und simulierte einen Verzückungszustand. Als dieser Trick entdeckt wurde, nahmen die Pseudomedien Zuflucht zu Mullstücken, die mit leuchtenden Substanzen imprägniert, in einzelnen kleinen Teilen an verschiedenen Stellen ihres Körpers verborgen wurden. Sie konnten diese sowohl als Geistergewand umhängen, als auch aus ihnen verschiedene Gestalten formen, die man bei Oeffnung des Kabinetts abseits von dem scheinbar in Trance befindlichen Medium wahrnahm.

Hier anschließend seien auch die Geisterschränke erwähnt. Es sind dies zerlegbare Schränke aus Holz gefertigt, die auf vier Füßen stehen und erst vor den Zuschauern zusammengestellt werden. Manchmal bestehen sie bloß aus einem Messinggestell, das mit Zuggardinen versehen ist. Sie sind gerade so groß, um einem Medium Raum zum bequemen Sitzen zu geben. Entweder ist dieses während den Produktionen sichtbar durch einen Ausschnitt in der

Tür, und außerdem, daß es zu beiden Seiten des Schrankes die Hände herausstreckt; oder aber es ist unsichtbar eingeschlossen, aber dann an Händen und Füßen gefesselt. Es werden nun alle möglichen Gegenstände in den Schrank hineingebracht, wie z. B. eine Schreibtafel, ein Blumenkörbchen, ein Tamburin, eine Glocke usw.

Angeblich beginnen nun unsichtbare Geister unter dem Einfluß des Mediums ihre geheimnisvolle Tätigkeit: die Schreibtafel wird beschrieben, ja es werden sogar schriftliche Antworten auf Fragen erteilt; das Körbchen wird mit Blumen gefüllt, das Tamburin wird gespielt, die Glocke geläutet usw., kurz, es entwickelt sich ein Lärm, ärger als bei einem Hexensabbat. Indessen erklärt sich der Spuk ganz einfach dadurch, daß zwei der gedrehten Füße, auf denen das Kabinett steht, hohl sind, und daß ebenso im Podium, jenen Füßen entsprechend, zwei Löcher gebohrt sind. Eine Dame mit recht dünnen Armen, unter dem Podium, greift durch die hohlen Füße, und besorgt alles, was zu tun ist. Selbstredend wird alles mit so viel dramatischem Geschick ausgeführt, daß die suggerierte Täuschung eine vollendete ist und kein Mensch an eine Hilfe von unten denkt.

In London wurde während mehreren Jahren von Maskelyne and Cooke mit vielem Erfolg ein ähnliches Experiment vorgeführt. Ueber zwei Böcke wurde eine Glasplatte gelegt. Hierauf wurde aus drei einzelnen leichten Wänden ein kleines Kabinett auf die Glasplatte aufgebaut, das vorn durch einen in der Mitte geteilten Tuchvorhang geschlossen werden konnte. Oben war das Kabinett offen. Wie bei den anderen Geisterschränken, legte man auch hier alle möglichen Gegenstände hinein und alsbald entstand ein Höllenlärm. Wurde der Tuchvorhang geöffnet, so waren die Gegenstände verschwunden und alles leer. In diesem Fall war es ein sehr kleiner Zwerg, der hinten an der Rückwand lag und den ganzen Spuk verursachte. Die Rückwand selbst war in Felder eingeteilt, von denen eines mit Scharnieren versehen, und wie eine Tür geöffnet werden konnte.

Zu wenig bekannt ist es, daß die Knüpfung und Lösung von Knoten eine ganz besondere Schulung und Kunstfertigkeit erheischt, die in der Magie eine große Rolle spielt. Den gefesselten Körper oder einzelne gebundene Glieder rasch und bequem aus der Fesselung zu lösen und ohne auffällige Spuren der Selbstbefreiung wieder anzulegen, ist eine Kunst, die auf eingehender Kenntnis der Knotentechnik beruht. Die Möglichkeit, sich aus zum Teil recht komplizierten Fesselungen zu befreien, hatte seiner Zeit bei der Inszenierung von spiritistischem Schwindel eine gewisse Bedeutung erlangt. Man versuchte nämlich die anscheinend wunderbare Tatsache, daß ein gefesseltes Medium doch freie und fernwirkende Handlungen vornehmen konnte, als einen besonderen Beweis übernatürlicher Vorgänge darzustellen und mit der Hypothese der „Durchdringung der Stoffe" in Beziehung zu bringen. Zumeist handelte es sich dabei um ganz simple Tricks.

So verstanden es gewisse Pseudomedien, sich ihrer soliden Handgelenkfesselung zu entledigen, um irgendeinen Geisterspuk zu imitieren. Sie hielten nämlich auf dem Rücken, im Futter der Weste, eine kleine Schere verborgen, mit der sie die eine der doppelten Umwicklungen an einer Hand durchschnitten. Beide Hände waren dann frei. Schwieriger war es, die durchschnittenen Enden wieder so um das Handgelenk zu wickeln, daß man den Kniff nicht entdeckte.

Raffinierter ist der Entfesselungstrick mittels der Schiebeknoten. Man gibt sich beim Fesseln den Anschein, als wolle man einen Knoten recht fest knüpfen helfen und zieht zu diesem Zweck nur an einem Ende des Knotens, wodurch sich ein sog. Schiebknoten bildet, der sich ziemlich leicht löst. — Auf dem gleichen Prinzip beruhen die Kunststücke mit farbigen Seidentüchern, die scheinbar sehr fest miteinander verknüpft sind, dann etwa in eine Tüte gelegt und im nächsten Moment völlig lose und unverknüpft wieder hervorgeholt werden können.

Ueber einen interessanten Fall von nachgeahmten Spukerscheinungen und Materialisation einer Hand berichtete mir der bernische Privatdozent Dr. I von Ries folgendes Erlebnis in einem ungarischen Städtchen. Er wurde eingeladen in einem guten Hause eine spiritistische Sitzung mitzumachen; das Medium wurde nicht honoriert. In der vollständigen Dunkelheit ereignete sich der gewöhnliche Spuk, als da sind Blumenapporte, Berührungen, Glockengeklingel, Raps usw. Es gab hierauf eine Pause, während welcher das Medium sagte, es erscheine ihr, der Kreis sei derart harmonisch zusammengesetzt, daß sie es versuchen wolle, eine Hand zu materialisieren und als Beweis der Echtheit einen Abguß zu erhalten. Der Hergang spielte sich wie gewöhnlich ab: der angebliche Geist tauchte die Hand bald in geschmolzenes Paraffin, bald in kaltes Wasser, und die so erhaltene Form wurde dann mit Gipsbrei ausgegossen, die eine wunderbar modellierte Damenhand mit gespreizten Fingern zeigte.

Die Hausfrau, von der Echtheit der Phänomene überzeugt, wünschte am Schluß der Sitzung ,daß der anwesende Arzt, ebenso wie ein Physiker, der an der Sitzung teilgenommen hatte, das Protokoll derselben unterschreiben möchten, um der Sache mehr Gewicht zu verleihen. Die beiden Gelehrten waren hierzu bereit, insofern ihnen die genaue Untersuchung des Mediums gestattet würde, denn während des Ablaufs des Spukes wollten sie nicht eingreifen, das war so abgemacht. Als nun bei der Visitierung durch Dr. v. Ries das Medium die Bluse öffnete, bemerkte er eine Blattlaus auf dessen Hemd, was ihm höchst verdächtig vorkam. Denn es war für ihn klar, daß die Blattlaus von den verborgen gehaltenen Blumen herrühren mußte, die so wenig Apporte waren, wie jene. Eine anschließende gynäkologische Untersuchung förderte dann außerdem einen schön modellierten Kautschukhandschuh zutage, der in der Scheide verborgen war, mittels dem die Materialisation der Hand vorgetäuscht wurde. Der Handschuh brauchte bloß aufgeblasen zu werden, um als Form für den Paraffinguß zu dienen.

Bellini verstand es durch Ineinanderlegen des Daumens und kleinen Fingers die Hand sehr schmal zu machen und sich aus den Fesselungen herauszuziehen. Waren die Schlingen zu fest angezogen, so operierte er ebenfalls mit der Schere. Ein Meister in der Knotentechnik und Entfesselung war der Prestidigitateur Jacoby. Füße und Knie ließ er sich in jeder beliebigen Weise so fest als möglich binden. Die Hände ließ er sich am Handgelenk fesseln und die Schnurenden so straff auf dem Rücken zusammenziehen, als es nur ging. Außerdem konnte man ihn noch kreuzweise über die Schultern, Brust und Arme verschnüren, eine Schnur um den Hals legen und sämtliche Enden an der Rücklehne des Stuhles, auf dem er saß, verknoten und versiegeln. Trotzdem er anscheinend außerstande war, sich nach vorn zu neigen, noch weniger die Hände zusammenzubringen oder sich irgendwie aus den Bindungen zu befreien, vermochte er eine entliehene Uhr, die beim Schnüren der Knoten zwischen diesen verknüpft war, herauszunehmen und wieder hineinzubringen, ohne Schnüre, Knoten oder Siegel zu verletzen, ebenso vermochte er jeden anderen Schabernack auszuführen. — Man ersieht hieraus deutlich, wie wenig Sicherheit eine Fesselung mittels Schnüren oder Leinenstreifen bietet.

Ein verblüffender Trick wurde seiner Zeit von englischen Pseudomedien ausgeführt, der übrigens von jedermann leicht nachgeahmt werden kann. Er

sollte dazu dienen, die Skeptiker von der Leistungsfähigkeit der „materialisierten vierdimensionalen Wesen" zu überzeugen.

Die beiden Enden einer starken Schnur werden dem Medium je um ein Handgelenk festgebunden, so daß beide Hände einen halben Meter voneinander entfernt durch die Schnur verbunden sind. Die Knoten werden hierauf vernäht und versiegelt. Kaum, daß das Medium eine Minute in der Dunkelkammer sitzt, wird eine Prüfung verlangt und es ergibt sich, daß die „Geister" die Weste des Mediums gänzlich umgekehrt haben, ohne ihm den Rock auszuziehen, oder die Siegel zu verletzen.

Erklärung: Unter dem Schutze der Dunkelheit öffnet das Medium schnell die Weste, bringt die Arme über den Kopf nach hinten, was die 50 Zentimeter lange Schnur gestattet, entledigt sich erst des Rockes, und dann der Weste, so daß nun beides an der Schnur hängt. Hierauf bringt es die Arme samt den Kleidungsstücken wieder nach vorn, legt dieselben auf einen Tisch und zwängt nun nach und nach den Rock durch das linke Armloch der vor ihm liegenden Weste. Letztere dreht es auf der Schnur dadurch um, daß es den einen Teil der Weste durch ihr entgegengesetztes Armloch zieht, wodurch sie nach und nach völlig umgekehrt wird.

Hierauf wird der Rock wieder ganz durch ein Armloch der Weste gezogen, so daß die Weste umgekehrt gegen die Innenseite des Rockes zu liegen kommt. Ist dies geschehen, so steckt das Medium beide Hände durch die Armlöcher der Weste bis in die Aermel des Rockes, hält alsdann das Ganze über den Kopf und zieht beide Kleidungsstücke wieder an. Die Weste gleitet von selbst herab und legt sich dem Körper an; der Rock folgt nach, wenn man die Arme kräftig schüttelt. Das Medium schließt einige Knöpfe der nun umgewendeten Weste und ist nun bereit, sich überprüfen zu lassen.

Gewisse Kunststücke werden als das W a n d e r n v o n G e g e n s t ä n d e n bezeichnet, was dem okkulten A p p o r t an die Seite zu setzen wäre. Das Wandern im Sinne der Zauberkunst ist selbstredend nur ein scheinbares Wandern, insofern damit die Idee suggeriert werden soll, ein Gegenstand sei zuerst an dem einen Ort verborgen und werde infolge zauberischer Kraft unsichtbar an einen anderen Ort transferiert. Entweder wird er am ersten Ort nur scheinbar verborgen und wird mittels eines Tricks sofort an seinen Bestimmungsort gebracht, oder aber er wechselt den Ort überhaupt nicht und die Wanderung wird dadurch vorgetäuscht, daß am Bestimmungsort ein zweiter, gleicher Gegenstand schon irgendwie verborgen bereit liegt. Ja er kann sogar hier nur scheinbar vorhanden sein. Den Miniaturen Hüglis entnehme ich folgenden Trick:

Das Wandern einer Karte aus einem Spiel in ein verschlossenes Kuvert. (Eine ermöglichte Unmöglichkeit.) Der Vortragende läßt aus einem unpräparierten Kartenspiel eine Karte ziehen, mit einem Zeichen versehen und in das Spiel zurückgeben, das er sofort einem zweiten Zuschauer zum Mischen überreicht. Sodann holt er vom Zaubertisch ein verschlossenes Kuvert, Licht und Siegellack herbei und läßt das Kuvert von jemandem zusiegeln. — Er läßt nun denjenigen, der die Karte gezogen hat, an diese denken, holt sie aus dem Spiele heraus und zeigt sie als die gedachte vor, was bestätigt wird. Dann gibt er die Karte wieder ins Spiel zurück, läßt es nochmals mischen, berührt Spiel und Kuvert mit dem Zauberstab und — die Karte ist unsichtbar ins geschlossene Kuvert hinübergewandert. Beim Oeffnen desselben kommen zwei ineinander gesteckte Briefumschläge zum Vorschein, im dritten befindet sich tatsächlich die gedachte und gezeichnete Karte vor, was ganz unerklärlich erscheint, um so mehr, als sie im Spiele fehlt.

Erklärung: Oben auf das Kartenspiel werden die Karten Herz 7, Ecken 7, Schaufel 7 und Kreuz 7 gelegt. Man läßt eine beliebige dieser vier Karten ziehen und mit einem Bleistift markieren. Vom Zuschauer wird die Karte in die Mitte des Spieles zurückgegeben. Der Vortragende bringt sie aber mittels Volte oben auf das Spiel, eskamotiert sie mit der rechten Hand und überreicht das Spiel einem zweiten Zuschauer zum Mischen. — Währenddem geht der Künstler zum Vortragstisch zurück, schiebt unter Rückendeckung die eskamotierte Karte rasch in das innerste der drei ineinander gesteckten Kuverts, befeuchtet die gummierten Ränder und

schließt mit einem Schlage zu. Er bringt sie nach vorne und läßt das äußerste versiegeln. Nun ersucht er den Zieher der Karte, an diese zu denken, reicht ihm die Hand und schwatzt etwas von Gedankenübertragung. Sofort nimmt er das gemischte Spiel wieder an sich. Angenommen, es sei Herz 7 gezogen worden, so sucht er nun rasch die Herz 8 heraus, bedeckt das eine der beiden mittleren Augen mit dem Daumen und präsentiert sie dem erstaunten Zuschauer als seine gezogene Karte. Er steckt die Karte ins Spiel zurück und behauptet, daß durch Zaubermacht die Karte nun ins verschlossene Kuvert hinübergewandert sei, was beim Oeffnen des Kuverts tatsächlich der Fall scheint.

Weiter sei hier noch ein Kunststück von Okito, die unsichtbare Reise einer Taube, erwähnt. Zu diesem effektvollen Kunststück verwendet der Künstler einen in Nickel gefaßten Glaskasten; dieser ist mit einem Deckel versehen. Nachdem der Künstler den Kasten vorgezeigt hat, stellt er ihn auf einen Stuhl. Hierauf zeigt der Künstler einen ähnlichen, jedoch aus Holz gefertigten Kasten. Zum Aufhängen befinden sich noch an beiden Seiten Ringe. Er ergreift eine Taube und legt sie in den Kasten, worauf er diesen aufhängt. Jetzt ergreift er eine Pistole und schießt diese gegen den Kasten ab. Dieser fällt in ein Kreuz auseinander und die Taube ist spurlos verschwunden. Der Künstler feuert einen zweiten Schuß gegen den Glaskasten, welcher nach wie vor auf dem Stuhle steht, und die Taube erscheint in dem Kasten und fliegt beim Oeffnen auf die Hand der Assistentin.

Erklärung: Die Wände des hölzernen Kastens sind mit Scharnieren versehen, die durch einen Zug auseinanderfallen. Zum Verschwinden der Taube ist die Rückwand mit einer drehbaren Scheibe versehen, an der sich ein Einsatz befindet, in welchen der Künstler die Taube hineingibt. Der Boden des Glaskastens ist auch präpariert, in dem sich ein Boden aus zwei Teilen beim Schräghalten übereinanderschiebt und so eine Oeffnung bildet. Die zweite Taube ist im Stuhlsitz in einem Beutel angebracht, der durch eine Vorrichtung sich automatisch öffnet, sobald der Künstler eine versteckt angebrachte Auslösung betätigt. Durch den geöffneten Boden des Glaskastens gelangt sie ohne weiteres in denselben.

Anschließend an die Nachahmung physikalischer Phänomene sei hier noch diejenige des Blutschwitzens oder der Stigmatisation kurz erwähnt. Unter Stigmatisation versteht man das Erscheinen der Wundmale Christi, wie z. B. bei Franz von Assisi Katharina Emmerich, Louise Lateau usw. Wahrscheinlich wird die Stigmatisation durch autosuggestive oder kryptopsychische Prozesse hervorgerufen.

Chemisch lassen sich diese Blutungen täuschend nachahmen, indem man die Haut mit einer Lösung von Eisenchlorid, oder besser noch von schwefelsaurem Eisenoxyd einreibt, was absolut keine sichtbaren Spuren hinterläßt. Hierauf besprengt man die betreffenden Stellen mit der sehr verdünnten Lösung des Rhodankaliums (was mittels eines Weihwedels geschehen kann), und sofort tritt in auffallender Weise eine höchst intensive „scheinbare Blutung" ein. — Der Vorgang beruht auf der Umsetzung des Rhodankaliums mit der Eisenverbindung; es entsteht lösliches Eisenrhodanid, das sich durch seine intensive, rein blutrote Farbe auszeichnet.

Zu den physiologischen Kunststücken gehört auch das willkürliche Anhalten bzw. Aussetzen des Pulses, das manchmal sogar von Aerzten für echt gehalten wird. Man bittet den Zuschauer, er möge einem beim linken Handgelenk den Puls fühlen und die Pulsschläge laut zählen. Es zeigt sich, daß der Puls willkürlich ausgesetzt werden kann. Der Trick ist einfach genug. Man bringt ein metallenes Zigarrenetuis, einen Apfel oder etwas ähnliches in die Achselhöhle und drückt den Arm fest an den Körper, wodurch die Blutschlagader komprimiert wird und die Pulstätigkeit im betreffenden Arme aussetzt. Um den Effekt zu erhöhen, gibt sich der Vorführende den Anschein innerer Anstrengung und mimt mit der rechten Hand etwas vor, das irgendeine geheimnisvolle Einwirkung vortäuschen soll. (Dr. J. v. Ries-Bern.)

Die Nachahmung okkult-intellektueller Vorgänge.

Man darf fast ohne weiteres behaupten, daß alle sog. Gedankenübertragungsexperimente, die man bei öffentlichen Anlässen zu sehen bekommt, trickmäßig ausgeführt werden, denn die echte Telepathie ist gewöhnlich von so subtiler Art, d. h. vom zufälligen subjektiven Befinden des Mediums so vollständig abhängig, daß es kaum möglich ist, sie zu einer voraus festgesetzten Zeit regelmäßig auszuüben. Das beste Kriterium für die Ausübung echter Telepathie würde darin bestehen, daß ein Medium direkt mit den Zuschauern experimentierte, d. h. ohne die Mittelsperson eines Partners. Zur trickmäßigen Gedankenübertragung bedarf es also nebst dem Medium immer eines solchen.

Es bestehen die verschiedensten Methoden, um das Gedankenlesen (Telepathie) durch Tricks nachzuahmen. Erstens, die Gedankenübertragung, die auf Muskelzittern beruht. Eine von der Gesellschaft selbst bestimmte Person (Medium) umschließt mit ihrer rechten Hand die linke des Künstlers und denkt intensiv an das, was getan werden soll. Dabei ist aber zu bemerken, daß sie nicht das Ganze der Handlung als solches vorstellen darf, sondern nur die einzelnen Teilhandlungen, in die sich jene auflöst, und zwar in streng logischer Reihenfolge, bis alles ausgeführt ist, was beabsichtigt war. Die kräftigen Vorstellungen des Mediums veranlassen unbewußte Willensreflexe (Muskelzittern), die sich durch die haltende Hand auf den Künstler übertragen und bei diesem die entsprechenden Bewegungen oder Handlungen auslösen. Es ergibt sich von selbst, daß das Medium derart nur Handlungen errät, die sich aus äußeren Bewegungen zusammensetzen. Niemals läßt sich auf diese Art ein einzelner abstrakter Begriff übertragen. Ebensowenig kann das Medium hierbei auf sich selber experimentieren lassen.

Zweitens, die Gedankenübertragung durch vorherige Verabredung der Reihenfolge der vorzuweisenden Gegenstände. Hierbei forciert der Partner Gegenstände, die er von den Zuschauern erhält, d. h. er vereinbart vorher mit dem Medium die Reihenfolge, in der er die entliehenen Gegenstände zusammenstellen wird. Diese Methode eignet sich besonders für den Beginn einer Vorstellung, damit die ersten Antworten des Mediums schnell und sicher erfolgen, wodurch das Publikum gleich von Anfang an von dem Können der Vorführenden suggestiv überzeugt wird.

Drittens, die Gedankenübertragung durch Sprechen (Echologie). Hierbei weiß das Medium durch die Fragen, die ihm der Partner stellt, welche Art von Gegenständen dieser von den Zuschauern vorgewiesen bekam.

Viertens, die Gedankenübertragung ohne Sprechen. Dieser liegen geheime Systeme des Signalisierens von Worten und Buchstaben zugrunde, d. h. eine zwischen dem Künstlerpaar verabredete Zeichengebung, wie wir sie nachfolgend kennenlernen werden.

Fünftens, die Gedankenübertragung mittels der gemischten Methode. Bei dieser spricht der Partner ebenfalls nicht mit dem Medium, sondern nur hin und wieder mit den Zuschauern. Aus diesen Gesprächen erfährt das Medium teilweise, was der Partner ihm mitzuteilen hat. Der übrige Teil, der von den Zuschauern gestellten Aufgaben wird dann durch Uebertragen ohne Sprechen gelöst.

Die interessanteste, aber zugleich die schwierigste Methode der Gedankenübertragung ist diejenige ohne irgendwelche Sprechlaute. Sie erfordert, daß

der Partner dem Medium auf verschiedene Art und Weise durch unmerkliche Zeichen die 25 Buchstaben des Alphabets und die Zahlen von 1 bis 10 signalisieren kann. Diese verschiedenen Möglichkeiten bestehen im Augen-, Presto-, Schritt- und Fortesystem, die alle vier auf neun besonderen Zeichengebungen beruhen. Sodann benötigt man ein Schema, das alle Gegenstände, nach denen gefragt werden kann, in Klassen eingeteilt, enthält und weiter, zur näheren Bestimmung der einzelnen Gegenstände noch ein abgekürztes Namensverzeichnis (Wortcode), z. B. wird Armband = Aba, Brillenfutteral = Bifu signalisiert.

Um die Buchstaben nach dem Augensystem zu vermitteln, bedarf es neun verschiedener Blickstellungen. Beim Prestosystem wird ein Kästchen, in das die entliehenen Gegenstände hineingelegt werden, auf neun verschiedene Arten gehalten und dient so zur Signalgebung. Beim Schrittsystem sind es Schritte nach acht verschiedenen Richtungen, die der Partner von der Grundstellung ausführt, um die Buchstaben oder Zahlen zu signalisieren. Beim Fortesystem gibt der Partner von der Rückseite seines Körpers aus neun verschiedene Signale, die durch verschiedene Haltungen der Arme, des Kopfes oder eines in den Händen gehaltenen Kästchens ausgedrückt werden. Dieses System ist als das stärkste zu betrachten, weil der Partner das Medium bei der Zeichengebung nicht anzusehen braucht.

Da einzelne Signale für zwei bis drei verschiedene Buchstaben gelten, so erklärt es sich, daß die wenigen Zeichengebungen ausreichen. Vokale und Konsonanten werden überdies meistens nach zwei verschiedenen Systemen vermittelt. Vokale und Zahlen werden durch unmerkliche allgemeine Signale von den Konsonanten unterschieden. Vielfach läßt man die Vokale überhaupt weg und signalisiert z. B. für Handel bloß Hndl.

Wie schon bemerkt, wird die Arbeit der Vorführenden durch ein Schema erleichtert, das alle Gegenstände, nach denen gefragt werden könnte, nach 14 Klassen unterscheidet. Entweder wird die betreffende Klasse dem Medium stumm durch besondere Armhaltungen oder auch durch verabredete Anreden an das Medium oder das Publikum angedeutet. „Stimmt" (an das Medium gerichtet) oder „Stellen sie bitte eine Frage" (an die Zuschauer gerichtet) bedeutet beide Male: Klasse IV. Münzen, Banknoten und Briefmarken. Um mitzuteilen, um was es sich genauer handelt, wird einfach noch ein M, ein G (Geld) oder ein B signalisiert. Weiter kann vom Partner nun auch der Wert, die Serie und der Geldwert der Banknote durch Zeichen dem Medium übertragen werden. — Zur näheren Bestimmung der Gegenstände einer Klasse wird der bereits erwähnte Wortcode gebraucht. Für Vornamen und Länderbezeichnungen bestehen besondere Codes. Und zur Uebertragung von Familiennamen und längeren Worten muß ein besonderes System angewendet werden, auf das hier nicht näher eingegangen wird.

Stets werden die Angaben vom Partner mittels eines der vier erwähnten Systeme übertragen, wobei dieser darauf achten muß, die Systeme gleichmäßig zu wechseln, damit die Zuschauer den Trick nicht entdecken. Das Medium kann sich während der Vorführung auch die Augen auf eine bestimmte Art verbinden lassen, bei der es doch genügend sieht[3]).

[3]) Jeder Zauberkünstler weiß, daß selbst, wenn Wattebausche auf die Augenlider gelegt und erst darüber die Augen verbunden werden, es dennoch möglich ist unter der Binde hindurchzusehen. Mit ein paar kräftigen Lidbewegungen lassen sich nämlich die Wattebausche nach oben verschieben.

Conradi hat zur Gedankenübertragung außerdem noch das sog. Blitzsystem ausgearbeitet, bei dem eine Tabelle mit 300 Codeworten zur Anwendung gelangt. In 100 Quadraten befinden sich je drei Worte eingezeichnet, die durch bestimmte Aufrufe am linken und oberen Rand namhaft gemacht werden können. Damit das Medium weiß, welches der drei Worte eines Karrees gemeint ist, wird für das zweite und dritte Wort die Anrede „Pythia" oder „Medium" gebraucht. Stehen zum Beispiel in einem Karree die Worte: Tabak, Tabaksbeutel, Tasche, so wird durch den Anruf des linken und oberen Randes „sage flink" Tabak bezeichnet, durch „Pythia sage flink" Tabakbeutel und durch „Medium sage flink" Tasche. Bei der Vorführung ist nun eine solche Tabelle in der Nähe des Mediums, für den Zuschauer unsichtbar, angebracht und ein verkleinertes Exemplar derselben hat der Impresario im Boden des Kästchens verborgen, in das die entliehenen Gegenstände gelegt werden. — Conradi schlägt noch eine verfeinerte Methode vor, bei der die Aufrufe „sage flink", „rate jetzt" usw. durch anerkennende Worte an die Adresse des Mediums oder durch Aufforderungen an das Publikum ersetzt werden. Also z. B. für „sage" zum Medium: glänzend und für „flink" zum Publikum etwa Wählen sie selbst etwas, usw., wodurch die Namen der Gegenstände ebenso genau vermittelt werden können. Will man den Blitzschlüssel, ohne zu sprechen, benützen, so signalisiert man durch das Augensystem in Verbindung mit dem Gruppensystem.

Neben den vorstehend beschriebenen Methoden gibt es aber noch andere; wahrscheinlich befolgt jedes Künstlerpaar seine eigene Methode. Eine Abart ist die, daß ein Zuschauer mit den eingesammelten Gegenständen, die er in einer Schachtel trägt, auf einem Stuhle Platz nimmt. Das Medium sitzt hinter ihm mit verbundenen Augen. Der Partner aber steht neben dem Herrn und beobachtet genau die Gegenstände, die der Schachtel entnommen werden. Sofort signalisiert er dieselben mittels eines Fingeralphabets dem Medium, was dasselbe unter der Augenbindung hervor sehr wohl sehen kann. Er kann dies ganz unauffällig machen, indem er sich mit der signalisierenden Hand auf die Stuhllehne des betreffenden Herrn stützt.

Es soll auch Künstler geben, die in ganz raffinierter Weise, durch ein intensives mimisches Spiel, verbunden mit den der Situation angepaßten Ausdrucksgebärden, dem Medium die nötigen Angaben zu machen verstehen. Die vollendetsten Methoden werden wahrscheinlich stets das Geheimnis weniger Künstler bleiben.

Eines der hervorragendsten Experimente auf dem Gebiete der Gedankenübertragung ist die Wiedergabe von Musikstücken, deren Titel das Publikum dem Impresario heimlich mitteilt. Das Medium sitzt mit dem Gesicht gegen das Publikum gewendet vor einem Klavier. Der Impresario bittet die Anwesenden, auf Zettel die Namen von Musikstücken zu schreiben. Sofort spielt das Medium die markantesten Stellen der gewünschten Musikstücke. Hierfür gibt es zwei Systeme. Beim Forciersystem stellt sich das Künstlerpaar eine Tabelle von 100 bekannten Musikstücken, alphabetisch geordnet, zusammen. Mit Sicherheit kann nun damit gerechnet werden, daß bei 100 von Zuschauern aufgeschriebenen Musikstücken mindestens 20—30 dabei sind, die in der Tabelle figurieren. Der Impresario sammelt also bei der Vorstellung die Notizen ein, sucht hierbei die mit dem Medium vereinbarten Stücke aus, die er lediglich mit Hilfe von Abkürzungen signalisiert; z. B. die Parade der Zinnsoldaten = Pazi. — Beim

mnemotechnischen System läßt sich der Vorführende die Namen der Musikstücke ins Ohr flüstern und sofort spielt das Medium das Gewünschte. Hierzu bedient man sich eines, in jeder Musikalienhandlung erhältlichen Verzeichnisses aller bedeutenderen Musikstücke, nach Gruppen geordnet, und signalisiert nach den oben erwähnten Gedankenübertragungs-Methoden. Sollte das Medium nicht imstande sein, die markanten Stellen sämtlicher Musikstücke auswendig spielen zu können, so empfiehlt es sich einen Schlüssel anzufertigen mit verkleinerten Noten und ihn, für den Zuschauer unsichtbar, anzubringen.

Das Hellsehen läßt sich auf die verschiedenste Weise durch Tricks nachahmen, z. B. durch einen speziellen Kniff b i Zettelserien, die Geschriebenes enthalten, durch Feststellen von Temperaturunterschieden, durch Spiegelung, durch parallele Anordnung von Sitzplätzen und Spielmarken, die ihrem Werte entsprechend unter die Zuschauer verteilt werden, durch Verabredung mit Drittpersonen, durch Forcieren, durch Berechnung, usw. Jede dieser Abarten soll nachfolgend durch Beispiele erläutert werden.

Ein Hellsehertrick, der in allen möglichen Variationen vorkommt, ist folgender. Die Zuschauer werden aufgefordert irgend etwas auf Zettel zu schreiben, die sie dann in Briefumschläge stecken und verkleben. Der Vorführende sammelt diese ein, läßt ein Kuvert um das andere von jemandem öffnen, hält sie jeweils an die Stirne und liest nun nacheinander alle die schriftlichen Aufzeichnungen, die in den Kuverts enthalten sind. Er zieht nach der Lesung jeweilen die Zettel heraus, überprüft sie, ob die Lesung stimme, knüllt sie dann zu einem Ballen zusammen und wirft denselben unter die Zuschauer, damit diese nachprüfen können. — Die Erklärung ist einfach genug. Ein zusammengeknülltes Zettelchen, auf dem irgend etwas Selbstgeschriebenes steht, wird vom Vorführenden versteckt gehalten. Wird ihm nun der erste geöffnete Briefumschlag übergeben, so hält er diesen an die Stirne und liest anscheinend, was auf dem darin enthaltenen Zettel steht. Da er aber nicht wissen kann, was auf dem betreffenden Zettel steht, so gibt er laut kund, was auf dem verborgenen selbstbeschriebenen Zettel steht. Dann zieht er den Zettel heraus, überliest den Inhalt und weiß nun was er beim Lesen des zweiten Zettels zu sagen hat. Er zerknüllt nun auch diesen Zettel, wechselt ihn aber geschickt gegen den verborgenen aus und wirft diesen zur Kontrolle unter die Zuschauer. Bei der zweiten hellseherischen Lesung liest er, was im ersten Kuvert stand und wirft wieder den dazugehörigen Papierballen unter die Zuschauer, usw.

Variation: Eine Anzahl Personen schreiben Fragen auf Zettel, die zusammengefaltet dem Pseudomedium übergeben werden. Dieses ist imstande, die einzelnen Fragen zu beantworten, und zwar bevor es die betreffenden Zettel aufgreift. Die angebliche Hellseherin legt die Zettel in ein Kästchen und beginnt mit irgendeiner Antwort, zu der keine Frage vorliegt, z. B.: „Du wirst dich im Laufe der nächsten drei Jahre verheiraten." Hierauf entnimmt sie dem Kästchen einen Zettel und liest zur allgemeinen Ueberraschung die (scheinbar) darauf stehende Frage ab: „Werde ich mich bald verheiraten?" In Wirklichkeit merkt sie sich, was tatsächlich auf diesem ersten Zettel geschrieben steht, und formuliert nun rasch die zweite Prophezeiung auf die betreffende Frage. Beim zweiten Zettel wiederholt sich dasselbe: sie liest dort scheinbar die Frage zur zweiten Prophezeiung, während sie sich tatsächlich die neue Frage still merkt und bereits die dritte Prophezeiung formuliert usw. Nach Schluß der Vorstellung werden die Fragezettel zur Kontrolle zurückgegeben; niemand wird merken, daß für die erste Prophezeiung kein Fragezettel bestand.

Ganz ähnlich wird dieser Trick beim Erraten von Spielkarten durchgeführt. Aus einem Haufen Karten, deren Rückseite nach oben liegt, zieht man nacheinander

Karten, die man zum voraus namhaft macht. Es genügt hierzu, daß man weiß, wo eine bestimmte Karte, z. B. Herzbub, liegt. Ein Zuschauer wird angewiesen, alle Karten zu notieren, die man ihm nennt. Nun fängt man mit Herzbube an, zieht aber eine ganz beliebige, die man sich angeblich zur Kontrolle rasch ansieht und dann als zweite Karte nennt, usw. Als letzte Karte muß man sich dann den Herzbuben sichern und dazu den Wert der vorhergehend gezogenen Karte nennen.

Ein hübsches Experiment besteht darin, ein von den Zuschauern bestimmtes Geldstück, das mit einem Zeichen versehen wurde, unter einigen anderen Geldstücken herauszufinden. Wenn das gewählte Geldstück in den Händen der Zuschauer zirkuliert, um bezeichnet zu werden, erwärmt es sich und auf Grund dieses Temperaturunterschiedes läßt es sich nachher unter den anderen herausfühlen.

Ein unpräpariertes Kartenspiel wird dem Vorführenden, dem man die Augen verband, in die Hand gegeben. Von den Zuschauern werden beliebig einzelne Karten dem Spiel entnommen, die jener an die Stirn legt und sie eine nach der andern richtig errät. Hierbei spielt ein kleines S ückchen Spiegelglas die hellseherische Vermittlung, daß man in der linken Hand verborgen hat. In der gleichen Hand hält man auch das Kartenspiel, dessen größere Hälfte aus derselben hervorsieht. Den Spiegel hält man derart, daß das Spiegelbild gegen die Stirn reflektiert wird und man dasselbe unter dem Tuch noch deutlich erblicken kann. — Eine Variante ist folgende: Man läßt das Kartenbild durch einen möglichst blanken goldenen Fingerring oder dessen eingesetzten S.ein reflektieren. Trotzdem man vorn und hinten kontrolliert wird, ist man imstande, immer die vorderste Karte, eines den Zuschauern zugekehrten Spieles zu nennen, so oft sie auch durch jemand ausgewechselt wird.

Angebliches Hellsehen wurde seinerzeit von einem Künstler so vorgetäuscht, daß er je ein ganzes Spiel Dominosteine und Spielkarten vor Beginn der Vorstellung unter die Zuschauer verteilte, um dann im Verlauf derselben, scheinbar ganz unvorbereitet, die Zahl der Steine, bzw. die genaue Karte nannte, die die eine oder andere Person auf sich hatte. Der Trick bestand darin, daß die Zuschauerplätze ebenso wie die Karten und Dominosteine, nach einem besonderen Schema geordnet und letztere dann entsprechend verteilt wurden.

Auf einem ähnlichen Prinzip beruhen zwei Kunststücke mit Kartenspielen, die in Willmanns magischer Bibliothek, Heft 5, beschrieben sind. Nach der einen Beschreibung wird ein Kartenspiel nach Farben und Werten geordnet, dann mehrfach auseinandergelegt und wieder zusammengeschoben, angeblich um das Spiel gut zu mischen. Schließlich breitet man die Karten wieder aus und behauptet nun, trotzdem die Karten verdeckt und ganz durcheinander gelegt seien, dennoch imstande zu sein, jede gewünschte Karte sofort zu finden. — Die Kenntnis der Stelle, wo sich die betreffende Karte befindet, wird dadurch ermittelt, daß man den Wert der Farbe von demjenigen der Karte abzieht.

Auf Verabredung mit einer anderen Person beruht der Trick, von einigen vorgelegten Gegenständen sagen zu können, welcher von einem Zuschauer heimlich berührt wurde. Die verabredeten Zeichen müssen natürlich ganz unauffällig sein. — Hier sei auch der Scherz erwähnt, daß man behauptet, auf Grund der „Klangwirkung" angeben zu können, ob eine auf den Tisch geworfene Münze auf die Avers- oder Reversseite fiel. Natürlich ist dies nur durch verabredete Signale möglich.

Ein überraschendes Hellsehkunststück ist folgendes: Der Künstler hält

einem Zuschauer eine größere Anzahl Karten entgegen, die er hin und her bewegend etwas auseinanderzieht und bittet ihn, sich eine davon zu merken. Er mischt dann die Karten, legt sie in Häufchen auseinander und fordert ihn dann auf, irgendeine der verdeckt vorliegenden Karten umzukehren. Der Zuschauer ist erstaunt, die gedachte Karte in die Hand gespielt zu bekommen. — Der Trick besteht im sog. Forcieren. Beim Vorzeigen der Karten achtet der Künstler darauf, daß bei dem raschen Hin- und Herbewegen derselben, nur eine einzige Karte genauer erfaßt werden kann. Diesen Umstand benutzt er, um die betreffende Karte durch die Volte dorthin zu bringen, wo er sie nötig hat; alles übrige bietet dann keine Schwierigkeiten mehr.

Das folgende Kunststück beruht auf Berechnung. Spielkarten im Werte von 1 bis 10 werden (Rückseite nach oben) in nachstehender Weise geordnet: 5, 6, 7, 8, 9, 10, 1, 2, 3, 4. Der Vorführende bittet jemanden, irgendeine Anzahl Karten, eine nach der anderen, von der linken auf die rechte Seite zu legen. Trotzdem er sich entferne, werde er imstande sein zu sagen, wie viele Karten hinübergelegt worden seien. — Erklärung: Legt man bei der obigen Reihe die Karten 5, 6, 7 auf die rechte Seite, so muß der Vorführende $4 + 1$ addieren, von rechts fünf Karten abzählen und die fünfte Karte umkehren. Nun ist die fünfte Karte der Reihe 8, 9, 10, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 ein Dreier, was bedeutet, daß drei Karten hinübergelegt wurden. Man läßt das Spiel liegen und kann rechnerisch wieder jede beliebige Anzahl, die man insgeheim von links nach rechts gebracht hat, feststellen. Es ist hierzu erforderlich, daß man sich merkt, wieviele Karten das vorhergehende Mal hinübergelegt wurden, wieviele rechts daneben lagen, plus 1. Also im obigen Beispiel $3 + 4 + 1 = 8$. Beim zweiten Versuch wird es also die achte Karte von rechts sein, die angibt, wieviele hinübergelegt wurden, ganz gleichgültig, ob man eine oder mehrere Karten versetzt hat. Elf, zwölf und mehr Karten zählen als 1, 2 usw.

Eine weitere Abart, die auf Berechnung beruht, ist folgende. Von einem Spieler werden 20 beliebige Karten, je zu zwei, verstreut auf einen Tisch hingelegt. Dann bittet man einen oder mehrere Zuschauer, sich irgendwelche dieser Kartenpaare zu merken, nimmt die Karten in die Hand zurück, aber so, daß diejenigen Karten, welche beisammen lagen, auch beisammen bleiben. Hierauf ordnet man sie auf dem Tisch in 4 Reihen zu 5 Karten, läßt sich von den Zuschauern sagen, in welcher Reihe sich die gedachten Karten befinden und kann dann mit Bestimmtheit angeben, welche Karten sie sich gemerkt haben.

Als Schlüssel dient bei diesem überraschenden Kunststück ein Buchstabenschema, das man sich im Gedächtnis einprägen muß, um den Effekt zu erhöhen.



Im nebenstehenden Schema ist jeder vorkommende Buchstabe doppelt vorhanden und darauf beruht der Trick. Man muß beim Verteilen der Karten auf 4 Reihen nur achtgeben, daß die Kartenpaare nach den Buchstabenpaaren geordnet werden. Von den ersten zwei Karten würde man also die eine an die Stelle des m in der ersten Reihe, die zweite an die Stelle des m in der dritten Reihe hinlegen usw. Bezeichnet nun jemand die erste und dritte Reihe als diejenige, in der sich die gedachten befinden, so können es nur diejenigen sein, die in ihrer Stellung dem m im Buchstabenschema entsprechen

Zeitliches Hellsehen wird durch die sog. Prädestinationskunststücke vorgetäuscht. Unter dem Titel „Das Geheimnis der Uhr", beschreibt Hügli ein derartiges Kunststück, das hier etwas verkürzt wiedergegeben wird.

Der Vortragende läßt ein Seidentuch eingehend prüfen und leiht sich aus dem Publikum eine Herrenuhr samt Kette. Die Uhr gibt er unter das Tuch und läßt sie

von einem Zuschauer halten. Die Kette sieht unter dem Tuche hervor, so daß die Zuschauer sich immer vom Vorhandensein der Uhr überzeugen können. Hierauf läßt der Vorführende aus einem Kartenspiel eine Karte ziehen und diese, ohne daß er das Bild derselben sieht, vom Zuschauer aufbewahren. Sodann läßt er von vier Personen 4 vierstellige Zahlen auf einen Notizblock aufschreiben und von einer fünften Person, um deren Namen er bittet, addieren. Ist dies geschehen, so ersucht man den Zuschauer, der die Uhr in Händen hält, die Schale derselben zu öffnen und die Schrift, die auf dem Zettel, der zum Vorschein kommt und das Resultat der vier Summen, die gezogene Karte und den Namen des addierenden Herrn enthält, laut vorzulesen. Es erweist sich, daß die Schrift mit dem Gesehenen vollständig übereinstimmt.

Hierzu benötigt man erstens ein Spiel aus lauter gleichen Karten, insofern man sich nicht auf das Kartenforcieren versteht, zweitens einen Papierblock, auf dessen unterstem Blatt (auf der Innenseite) 4 vierstellige Zahlen mit verstellter Hand geschrieben sind und drittens ein Zettelchen, auf dem die Antworten stehen.

Der Vortragende schreibt die zu wählende Karte, das Resultat der Addition und den Namen eines Bekannten im Zuschauerraum auf das Zettelchen, das er in der Hand verbirgt. Er läßt ein Seidentuch prüfen, erbittet sich eine Herrenuhr samt Kette und bringt die Uhr unter das Seidentuch, das er mit der Uhr und Kette einem entfernt sitzenden Zuschauer zum Halten übergibt. Während des Ganges zu diesem, öffnet er unter dem Seidentuch mit dem rechten Daumennagel die Schale der Uhr, legt das Zettelchen in die Uhr und schließt die Schale wieder zu. Hat er die Uhr zum Halten übergeben, so läßt er von einem Zuschauer eine Karte forciert ziehen und dieselbe vom Ziehenden aufbewahren. Dann überreicht er vier Zuschauern nacheinander den Notizblock und läßt diese 4 vierstellige Zahlen aufschreiben. Ist dies geschehen, so reißt er scheinbar das Blatt ab und gibt es dem Zuschauer, dessen Name er kennt. In Wirklichkeit reißt er aber nicht dieses Blatt ab, sondern er dreht den Block unbemerkt um und reißt das präparierte Blatt ab, das er dem ihm bekannten Zuschauer zum Addieren überreicht. Hierauf gibt er vor, das Resultat der Addition, den Namen derjenigen Person, die die Rechnung ausgeführt, sowie die Bezeichnung der gezogenen Karte in die Uhr hinübertelegraphieren zu wollen. Er bittet den Zuschauer, die Uhr zu öffnen und laut vorzulesen, was auf dem Zettel, der in ihr zum Vorschein kommt, geschrieben steht. Karte, Resultat und Name des Zuschauers, der die Addition ausgeführt, werden genau stimmen.

Der Trick ist deshalb besonders gut, weil das Zettelchen mit den Antworten sich schon an seinem Bestimmungsort befindet, bevor die Zuschauer wissen, was eigentlich geschehen soll, so daß der uneingeweihte Zuschauer höchst erstaunt ist und sich die Sache in keiner Weise zu erklären vermag.

Als Nachahmung eines okkult-intellektuellen Vorganges erwähne ich noch folgendes. Dem Okkultisten ist es nicht unbekannt, daß von jeher Mystiker und auch profane Leute in gewissen Momenten oder Zuständen eine unvergleichlich schöne Musik aus höheren unbekannten Sphären hören sollen, die zuweilen auch für andere Leute vernehmbar sei, z. B. an Sterbebetten. Auch diese S p h ä r e n m u s i k , wie sie genannt wird, wurde in raffinierter Weise nachzuahmen versucht. Ich glaube, es war der Psychologe Reinhold Gerling, der in einem in Bern gehaltenen Vortrage berichtete, daß er Gelegenheit hatte, mit einem solchen Schwindler zusammen zu kommen. Derselbe genoß bereits einen gewissen Ruf unter gläubigen Spiritisten, als er sich einmal von einigen Herren, worunter auch Gerling, genauer untersuchen ließ. Trotzdem er bei der Untersuchung völlig unbekleidet war, hörte man eine leise Musik ertönen und zwar immer dann, wenn er schief zurücklehnend auf einem Stuhle saß, so daß er mit dem Gesäß mehr auf der anderen Seite des Stuhlsitzes ruhte. Die Sache schien mysteriös und unerklärlich, als plötzlich Gerling beim Dahinschreiten der Versuchsperson ein Stück Lappen bemerkte, der ihr aus dem Rectum herabhing. Flugs zog er an dem Lappen und siehe, es kam ein, in einen eingefette-

ten Lappen eingewickeltes, musikdosenähnliches Instrument zum Vorschein. Das Spiel wurde durch Hebeldruck ausgelöst, was durch das schiefe Sitzen ermöglicht wurde.

Schlußfolgerungen.

Stellen wir rückblickend uns vor, welcher Hilfsmittel die Zauberkunst bedarf, um ihre Täuschungen hervorzurufen. so sind es der besonders hergerichtete Raum, die Zauberapparate, die Versteckmöglichkeiten, die Mitwirkung von Gehilfen, sowie die persönlichen Kunstgriffe und Täuschungsmittel des Taschenspielers selbst. Diese Hilfsmittel bilden aber zugleich Bedingungen taschenspielerischer Möglichkeiten überhaupt, über die hinaus jegliche Zauberkunst unmöglich wird. Als wesentlich erscheint, daß ein Taschenspieler in voller Freiheit über alle seine Glieder verfügt, und daß man ihn nicht in jeder nur möglichen Weise kontrollieren darf.

Vergegenwärtigen wir uns zum Vergleich die Situation eines Mediums, das nach der v. Schrenckschen Methode kontrolliert wird. Dasselbe wird in einem besonderen Raum entkleidet, erhält einen besonderen Anzug, wird unter Bewachung ins Sitzungszimmer geleitet und sofort der Kontrolle übergeben. Die beiden Hände und Arme werden von zwei kontrollierenden Personen so gehalten, daß jede der beiden Personen je beide Hände oder Arme des Mediums festhält. Ferner werden die Beine des Mediums durch diejenigen der Kontrolleure überwacht mittels Beinklemmung. Außerdem wird der Trancezustand eingeleitet durch eine Schlafsuggestion, worauf das Medium den Kopf vornüber hält, sich meist auf die Schulter einer der Kontrollpersonen stützend. Damit jede Bewegung auch von den weiter weg Sitzenden stets überprüft werden kann, werden dem Medium Leuchtarmbänder angelegt und der Anzug wird mit Leuchtnadeln besteckt, so daß namentlich die jeweilige Stellung der Extremitäten kenntlich gemacht wird.

Ein Medium, das auf diese Weise kontrolliert wird, ist ein absolut wehrloser Mensch, infolge der lebendigen Umklammerung und sodann wegen des veränderten Bewußtseinszustandes, bei dem das Oberbewußtsein völlig ausgeschaltet ist. Vergeblich frägt man sich, wie es ein Mensch in einer solchen Situation anstellen soll, mittels Zaubertricks irgendwelche okkulte Phänomene nachzuahmen. Selbst wenn man annehmen wollte, daß die Trance simuliert wäre, bestände keine Möglichkeit zu bewußtem oder unbewußtem Betrug, denn die lebendige Fesselung durch vier Hände ist weit wirksamer als jede andere Fesselung, was nicht ausschließt, daß man sie noch mit einer Schnurfesselung verbinden kann[1]). Und was nützen alle Einrichtungen, Apparate und Kunstgriffe, wenn man sich seiner Glieder nicht frei bedienen kann. Nicht der einfachste Trick läßt sich ausführen, ohne daß man Hände, Arme oder Beine dazu benötigt. — Es versteht sich von selbst, daß man vollständig sicher sein muß, daß sich unter den Sitzungsteilnehmern keine Helfershelfer befinden. Ist auch

[1]) Vgl. den Aufsatz von Prof. O. Fischer: Ueber eine einfache Bindungskontrolle der Medien (Zeitschr. f. Parapsych. September 1926) Die lebendige Fesselung durch die Kontrollperson wurde s. Z. durch Prof. Fischer mit der Schnurfesselung kombiniert. Und außerdem wurde die 2 mm dicke Seidenschnur, die Medium und Kontrollperson verband, noch mit selbstleuchtenden Holzkugeln verknüpft, damit ein jeder der Anwesenden die Unversehrtheit der Bindung kontrollieren konnte. Es war Rudi Sch., der sich dieser mehrfachen Kontrolle unterzog; die Phänomene traten ein, als ob keine Bindung bestanden hätte.

diese Gewähr vorhanden, dann darf man überzeugt sein, daß die v. Schrenck-sche Methode vollständig ausreicht, um ein Medium in strengster Weise zu kontrollieren.

Neuerdings hat der Tierpsychologe Karl Krall eine elektrische Kontrollmethode entdeckt, die mit dem Medium Willy Schneider ausprobiert wurde. Das Wesen der Einrichtung besteht darin, daß Hände und Füße des Mediums, sowie seines Hauptkontrolleurs, durch elektrische Kontakte verbunden sind. Den vier Kontakten entsprechen vier verschiedenfarbige Birnen. Ist alles in Ordnung, so brennen die Birnen, löst aber das Medium oder die Kontrollperson mit irgendeinem Glied den Kontakt, so erlischt jedesmal die entsprechende Birne, so daß es jedem Teilnehmer möglich wird, auf der, dem Zuschauerkreis gegenüber angebrachten Leuchtscheibe zu beobachten, ob die Kontrolle stimmt oder nicht.

Diese elektrische Fesselung, die durch von Schrenck noch verbessert wurde, ist von größter Bedeutung für die Medienforschung, weil sie neben der absoluten Kontrollsicherheit, die sie bietet, noch den Vorteil hat, die Entwicklung der Phänomene in keiner Weise zu stören. (Vgl. hierzu den Aufsatz über einen elektrischen Apparat für Medienkontrolle von Dr. A. v. Schrenck-Notzing in der Zeitschrift für Parapsychologie, Sept. 1926.)

Es sind noch zwei Umstände zu erwähnen, die zugunsten von echten medialen Leistungen sprechen. Die meisten echten Medien produzieren nämlich in stereotyper Weise fast immer ein und dieselben Phänomene, und diese werden durch die unterbewußten Intelligenzen sogar sehr oft zum voraus angezeigt, d. h. es wird gesagt, was und wo sich etwas ereignen wird. Diese Maxime steht aber der fundamentalen Regel in der Zauberkunst diametral entgegen, nach der man ein und dasselbe Kunststück in einer Vorstellung nicht wiederholen und auch niemals zum voraus sagen darf, was ausgeführt werden soll.

Die Grenzen der Zauberkunst sind also, genau betrachtet, wesentlich enger, als man gemeinhin glauben möchte. Eben deshalb ist es in einem Milieu, in dem Tricks nicht mehr ausführbar sind, auch nicht notwendig, Taschenspieler und Zauberkünstler als die berufenen Richter über mediale Experimente anzurufen. Von selbst ergibt sich sodann die Lehre, sich bei sensationellen Zeitungsberichten über Medienentlarvungen zunächst immer zu vergewissern, wie die Kontrolle gehandhabt wurde. War sie lax, d. h. entsprach sie nicht den oben angegebenen Bedingungen, dann ist jede Sensation deplaziert, weil das Wichtigste versäumt wurde und man dann nicht die mindeste Garantie für die Echtheit der Phänomene besitzt.

In bezug auf die Beurteilung der Echtheit okkulter Phänomene gibt es ein absolut sicheres Kriterium, nämlich: daß nur jenes Experiment als wissenschaftlich durchgeführt zu betrachten ist, bei dem dem Medium jede Möglichkeit zu täuschen oder zu betrügen völlig entzogen ist. Dies ist der Fall, wenn ihm jede Freiheit des Handelns fehlt.

Quellen

Conradi, F. W. Telepathische Unterrichtsbriefe. (Magische Bibliothek, Bd. 11.)

Conradi, F. W. Gedankenlesen ohne Sprechen und das „Blitzsystem". (Magische Bibliothek, Bd. 16.) Berlin, Horsterscher Verlag. 1922.

Conradi, F. W. Der Zauberkünstler auf der Höhe der Kunst. (Magische Bibliothek, Bd. 5.) Berlin. Horster. 1908.

Conradi, F. W. Die Mysterien des Orients und magische Phänomene. (Magische Bibliothek, Bd. 23.) Berlin, Horster. 1923.
Hügli, Fr. Moderne Magie. Mit 40 Zeichnungen. Bern, Verlag Neukomm & Zimmermann. [1903].
Hügli, Fr. „Ars celandi" oder die technischen, psychologischen und dramatischen Hilfsmittel der Magie. (In: Magie, Vereinszeitung des Magischen Zirkels, Sitz Leipzig. Jg. 8, 1925: Nr. 11—12; Jg. 9, 1926: Nr. 1 u. 3.)
Hügli, Fr. Magische Miniaturen. Eine Sammlung leicht ausführbarer alter und neuer Zauberkunststücke. Zürich, Rascher & Cie. 1926.
Kollmann, A. Taschenspiel und Okkultismus. (In: Zeitschrift für Okkultismus. 1925.)
Peter, Josef. Sind Taschenspieler nötig zur Medien-Entlarvung? (In: Psychische Studien. Jg. 1925, Heft 7.)
Pfeiffer, Herm. Das Buch der Probleme, Kunststücke und Gesellschaftsscherze. Aufl. 2. Leipzig, H. Zieger. 1911.
Suhr, H. F. C. Zauber-Soiree. Ausführliche und genaue Anleitung zur Vorführung von Zauberkunststücken in privaten (Dilettanten-) Kreisen. Stuttgart, Levy & Müller.
Tischner, R. Der Betrug der Medien. (In: Psychische Studien. Dezemberheft 1924.)
Willmann, C. Moderne Wunder. Natürliche Erklärung der neueren und älteren Geheimnisse der Spiritisten und Antispiritisten, Geisterzitierer, Hellseher, Gedankenleser, Heilmedien, Mnemotechniker, Rechenkünstler sowie der neueren sensationellen Wunder und Darstellungen aus dem Gebiete der Optik, Physik und Mechanik. Leipzig, O. Spamer. 1897.
Willmann, C. Telepathische Unterrichtsbriefe oder die Kunst des Gedankenlesens. Hamburg.

Um das Phänomen von Konnersreuth.

Von Privatdozent Dr. Ernst Barthel, Köln.

Fechner erzählt in seinen witzigen kleinen Schriften von einem Gelehrten, der zwar eine Tatsache bestritt, aber zu ihrer Erklärung gleichzeitig drei Hypothesen aufstellte, deren jede ausreichen würde. Bei der Stigmatisierten von Konnersreuth steht die Wissenschaft vor dem umgekehrten Fall, daß eine Wirklichkeit zugegeben wird, deren Erklärung man aber aus verschiedenen Hypothesen umsonst versucht. Denn die Einheitlichkeit des Gesamtphänomens ist gerade das Wunderbare an der Tatsache, und es ist von vornherein nicht sehr wahrscheinlich, diesem organischen Komplex mit den verschiedenen Erklärungshypothesen der Autosuggestion, der Telepathie und einer dritten, als fadenscheinig ausdrücklich eingesehenen Hypothese gerecht zu werden. Die Erledigung des Falles durch das Wort „Wunder" im mythischen Sinne könnte das menschliche Erkennen auch nicht davon lossprechen, den gegebenen individuellen Fall in organischen Zusammenhang mit allgemeiner Bekanntem zu versetzen. Denn dies heißt eigentlich „erklären". Im Grunde genommen ist alles, was uns umgibt, ein Wunder, das wir aber so weit als „erklärt" bezeichnen, als wir Verbindungen zwischen Phänomenen hergestellt haben, die das Erratische und Zusammenhanglose beseitigen und sinngemäß denkerisch irgendwo einfügen. Alles ist ein aus dem schöpferischen Urgrund der Dinge hervorgehendes Wunder, wenn man es recht überlegt. Nichts aber darf in anderm Belang als Wunder aufgefaßt werden, sofern nicht die Einheitlichkeit des schöpferischen Prinzips durchbrochen werden soll. Schon Goethe prägte hierauf bezüglich das Distichon:

„Das ist eben das wahre Geheimnis, das allen vor Augen
Liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehn."

In Phänomenen wie demjenigen von Konnersreuth liegt zweifellos eine höchst seltene individuelle Emporstaffelung organischer Möglichkeiten vor, die wie alles Individuelle aus der allgemeinen Gesetzlichkeit schöpferischen Werdens hervorgetrieben wird. Selbstverständlich kann kein Denkender den Standpunkt der anorganischen Uhrwerksgesetzlichkeit des Wirklichen teilen, aus welchem keine Individualisierung, keine Entwicklung und kein Wachstum sich begreifen ließe, sondern es darf also zugegeben gelten, daß Wissenschaftlichkeit heutzutage nur im Sinne organisch verfahrender Forschungsweise ihrer Absicht, die Wirklichkeit zu begreifen, wie sie ist, gerecht werden kann. Theoretischer Materialismus und erkenntnistheoretischer Empirismus liegt jenseits der Schwelle des wissenschaftlich Ernstzunehmenden, wenn man auch nur die bescheidensten Studien sogenannt okkulter Phänomene getrieben hat. Das Wachbewußtsein als solches ist ein ebenso großes Rätsel wie alles Okkulte, und meines Erachtens läßt sich nur aus der polaren Beziehungsetzung des einen zum andern ein kritischer Verständnisfortschritt erzielen. (Vgl. meine Theorie des Wachbewußtseins und der okkulten Zustände in der Zeitschrift für Parapsychologie, Januar 1927.) Die Begriffe „krank" und „sexualpathologisch" können für das Begreifen von Erscheinungen, wie sie in Konnersreuth auftreten, nicht benutzt werden, da es ganz gleich ist, ob vom Standpunkt biologisch-praktischer Wertung beurteilt das betreffende Wesen als „ordnungsgemäß" zu betrachten ist oder nicht. Auch das nicht biologisch Ordnungsgemäße ist etwas Wirkliches, arbeitet nach Naturgesetzen, und seine Eigenart ist durch das Wort „krank" oder „sexualpathologisch" ebensowenig begriffen wie durch das Wort „Wunder". Im ersteren Falle gibt sich die wissenschaftlich-organische Forschung selbst preis, indem sie auf einen biologischen Ablehnungstrieb spekuliert, durch den die Sache dann „erklärt" sei, im letzteren Falle spekuliert man auf ein religiöses Fürwahrhalten. In beiden Fällen aber bleibt die organische Einfügung der Erscheinung in einen weiteren Tatsachenkreis unbefriedigt.

Wenn ich hier einige Bemerkungen über das Problem gebe, so kann es sich also nur darum handeln, Verständnisbrücken zu suchen zwischen dem individuell weit über alles Gewöhnliche emporgestaffelten Phänomen und den allgemeiner verbreiteten Naturzusammenhängen. Ein Wunder ist wie gesagt alles oder nichts. Auch die Zeugung ist, wenn man will, ein Wunder. Auch die im Geistesleben auftauchende große Persönlichkeit. Das Wunder von Konnersreuth aber, das einheitliche Gegebensein von Stigmatisierung, richtigem Sprechen einer unbekannten Sprache und Enthaltung von Nahrung steht im zweifellosen Zusammenhang mit allen Phänomenen, die sich aus ungewöhnlich ausgeprägter und inniger seelischer Vertiefung ableiten. Und dies eben ist das Wunder, daß die seelische Erlebensvertiefung hier ein Abgrundsniveau erreicht hat, das in der Geschichte nur selten erreicht wurde und das aus dem betreffenden Wesen zweifellos etwas „Auserwähltes" macht. Der Begriff einer außergewöhnlich starken seelischen Erlebnisvertiefung soll nun nicht bloß ein schönes Wort sein, durch das man etwas wie ein Begreifen in der Tasche haben zu können glaubt, sondern es läßt sich durch diesen Begriff eine Vereinheitlichung der Erklärungswurzeln sämtlicher drei wirklichen Erscheinungen geben: der Stigmatisierung, des Sprechens in der unbekannten Sprache und der nicht notwendigen Nahrungsaufnahme, welch letztere Erscheinung überhaupt noch ohne den Schatten einer Erklärung dasteht.

Was die Stigmatisierung betrifft, so gehört sie in die große, allbekannte Reihe okkulter Erscheinungen, wo durch seelisches Tiefenerleben resonative Sympathiewirkungen sich bis tief ins physiologische Gewebe hinein geltend machen. Dieses resonative Angleichungsprinzip kommt übrigens sogar in dem der regulären Naturforschung vorliegenden Gebiet als organisches Anpassungsvermögen vor, das bekanntlich eine ungeheure Rolle in der ganzen organischen Natur spielt. Die griechische Mutter glaubte daran, und nicht ohne Grund, daß der Anblick schöner Statuen auf die Schönheit des Kindes in ihrem Leibe einen Einfluß haben könne. Ehegatten passen sich durch längeres Zusammenleben in oftmals erstaunlicher Weise resonativ aneinander an, so daß sogar ihr Aussehen ähnlicher wird. Wie sollte ich weiter an all den tausend Beispielen von resonativer Angleichung wiederholen, was jedem aus der Literatur des kritischen Okkultismus und aus dem Leben bekannt sein kann! Es genüge, daß festgestellt wird, daß die Vertiefung des seelischen Erlebens bei manchen Ausnahmspersonen so weit gehen kann, daß ihr Organismus sich ineinsfühlt mit einer objektiv vorgestellten oder visionär gegenwärtigen Gestalt. Und das Prinzip der Autosuggestion darf hier zweifellos als ein Teilausfluß des vertieften Seelenlebens festgehalten werden.

Alle Menschen können mehr oder weniger erleben, daß ein traumhaft vertieftes seelisches Erleben ganz merkwürdige dynamische Wirkungen auf den materiellen Organismus ausübt. Man träumt etwa lange Zeit, daß man sich mit der Ersteigung eines Berges abmühen muß, oder daß man eine Tretmühle zu bearbeiten hat, und dergleichen. Beim Erwachen wird man sich, obwohl der Körper ruhig im Bette lag, so müde geträumt haben, daß man ordentlich erholungsbedürftig ist. Das rein seelische Erleben von Vorgängen, die Ermüdung mit sich bringen, hat die tatsächliche Ermüdung zur Folge. Zum Verständnis dieser einfachen Tatsache hilft keine materialistisch-energetische Hypothese mit Kalorien und Pferdekräften, sondern es besteht einfach das Faktum, daß der Körper ermüdet, wenn die „Seele" ermüdende Vorstellungen hegt, obwohl der Körper dabei gar nichts leistet. Ebenso kann es aber umgekehrt geschehen, daß ein schöner Traum die „Seele" so mit Freude sättigt, daß der Körper beim Erwachen so ausgeglichen ist, als ob er durch ein Wunder verjüngt worden sei. Ein mühsamer Schlaf macht müde, ein beglückender Schlaf verjüngt, und zwar beides durch den Einfluß des Psychischen auf das Physische. Nun kann man daraufhin sehr einfach die Frage stellen, ob bei genügend tiefem Traumerleben nicht auch die Aufnahme geträumter Nahrung fast so gut ist, als ob sie wirklich eingenommen worden wäre. Darüber wird der geneigte Leser vergnügt lächeln und konstatieren, ein wirklicher Braten sei entschieden nahrhafter als ein geträumter. Aber ich verweise auf das einfachere und oberflächlichere Beispiele zurück: ist eine geträumte oder bloß dauernd intensiv vorgestellte Abplagerei wirklich so sehr viel weniger ermüdend als eine reale? Je lebhafter man träumt, um so mehr wird die geträumte Mühe auch ermüden, die geträumte Freude verjüngen und beseligen. Wenn dies aber bei Muskel- und Allgemeinempfindungen zugegeben wird, kann es für Hunger- und Durstgefühle, ja sogar vielleicht für die Aufbauerneuerung des organischen Zellgefüges nicht prinzipiell in Abrede gestellt werden. Nun aber identifiziert sich die in Rede stehende Somnambule zeitweise in außergewöhnlich tiefer Weise mit einer Person aus der Zeit Christi oder mit dem leidenden Christus selbst. Dieses seelische Erleben bedeutet für ihr körperliches Dasein fast alles. Die hier bestimmende

Vorherrschaft des Seelischen über das Materielle des Organismus geht bis zur äußersten Grenze, wobei nicht einmal vorausgesetzt zu werden braucht, daß sie, als Traumperson, ißt oder trinkt. Das seelische Identitätsbewußtsein mit einer fernen Gestalt, das sich ja wöchentlich mit Macht erneuert, ist so fest in ihrer Natur verwurzelt, daß die Identität mit dem empirischen Leib völlig vernachlässigt wird. Essen und Trinken b deu et nämlich im tiefsten Sinne Bejahung der Identität mit unserm Leibe. Diese Identitätsbejahung ist bei der Somnambulen fast aufgehoben. Sie lebt „in einer andern Welt" und, was das Erstaunliche ist, der Körper richtet sich darnach wie beim Durchschnittsmenschen, der von Ermüdung träumt und nachher wirklich ermüdet ist.

So scheint der seltsamste Teil der behaupteten Erscheinungen von Konnersreuth, die fehlende Ernährung, doch nicht ganz außer allem Zusammenhang mit sonst bekannten Naturtatsachen zu stehen, und er läßt sich, wenn er de facto besteht, wie alles andere letztlich auf das Einheitsprinzip vertieften Seelenlebens zurückleiten. Die dritte Erscheinung, das Sprechen aramäischer Sätze, scheint mir das schwierigste Problem zu enthalten. Derlei Dinge, daß Medien absolut fremde Sätze, von denen auch kein Anwesender eine Ahnung hat, erstaunlich richtig sagen, sind aus der kritischen okkulten Literatur bekannt, aber ihre „Erklärung" ist strittig. Die spiritistische Hypothese wird man nur ganz zuletzt bedenken wollen. Die Annahme, daß „ein anderer Geist" aus dem Medium spricht, ist eine so handgreiflich plumpe Primitivität, daß sie meines Erachtens durch mehr Denken ersetzt werden müßte. Die telepathische Hypothese aber versagt auch oft. Es gibt bestimmt Fälle, wo auch keiner der Anwesenden von den fremden Dingen, die das Medium richtig sagte, nur die blasseste Ahnung jemals gehabt hätte. Ganze Gedichte halbverschollener Verfasser aus früheren Jahrzehnten sind schon fast fehlerfrei in Trance reproduziert worden.

Ich will mich des Urteils darüber enthalten, ob das Sprechen aramäischer Sätze durch das Medium von Konnersreuth nicht doch durch Telepathie oder unbewußte Gedächtnisresiduen aus früheren Erfahrungen zu erklären ist. Das müßte durch die Art der Sätze und Worte selbst festgestellt werden. Oft kommt es ja vor, daß ein Medium lediglich aus seinem eigenen unbewußten Seeleninhalt überraschende Dinge zutage fördert, von denen es fälschlich glaubt, daß sie „von einer andern Intel igenz" stammten, und vorsichtig muß man dabei jedenfalls sein. Aber andererseits scheint es Phänomene zu geben, wo nach menschlichem Ermessen Telepathie und Gedächtnisresiduen aus den Erklärungsgründen ausscheiden, und meine folgende Hypothese scheint mir für solche Fälle annehmbarer zu sein als die Hypothese des Spiritismus.

Die Hypothese, die mir für solche Erscheinungen notwendig zu sein scheint, ist die einer „geologischen Schichtung des Unbewußten." Unser Bewußtsein bildet nur die oberste Haut unseres gesamten Wesens, gleichsam das Diluvium. Unter dem Diluvium aber ruhen die tieferen Schichten der Kindheitseindrücke. Unter diesen wieder liegen Erinnerungen von Vorfahren, die in der Regel nur als Dispositionen vererbt werden, bei genügender Vertiefung des seelischen Erlebens aber vorstellungsmäßig differenzierter zur Anschauung gelangen. Und ob vielleicht unter all diesen Schichten sich noch eine metaphysische „Steinkohlenschicht" primärer Art erstreckt, die aus den Regionen stimmt, da man, nach Goethescher Auffassung, in anderer Gestalt lebte — wer wollte es apodiktisch behaupten oder verneinen? Jedenfalls ist unser Bewußtsein nur die

oberste Haut einer geschichteten unbewußt psychischen Masse, in die der seelisch tief Erlebende hinabsteigt wie ein Bergmann in den Schacht. Und damit wären wohl manche Fälle, wo „ein anderer Geist" aus einem Medium zu sprechen scheint, ohne Spiritismus begreiflich gemacht.

Die Dinge sind problematisch. Aber das liegt nicht an den Versuchen, sie in weitere Zusammenhänge einzufügen, sondern an ihrer Seltenheit und individuellen Emporgestaffeltheit, die sie dem Studium nur so schwer zugänglich macht. Es dürfte aber wohl sein, daß aus der gemeinsamen Wurzel außergewöhnlich vertieften seelischen Erlebens sowohl Stigmata als fehlende Ernährungsnotwendigkeit als auch Reden in fremder Sprache begriffen, das heißt in einen weiteren Naturzusammenhang eingefügt werden können. Daß das Phänomen nichtsdestoweniger ein außergewöhnliches, wunderbares, und der betreffende Mensch ein im Gefüge der schöpferischen Wirklichkeit „auserwählter" ist, läßt sich von keinem Standpunkt aus bezweifeln. Die Ehrfurcht vor solcher Tiefe des Erlebens und Leidens müßte eine unernste Behandlung des Phänomens, wie sie albernerweise auch vorkommt, grundsätzlich ausschließen.

Ohne christliche Mystik keine Lösung des Rätsels von Konnersreuth.

Von Prof. Dr. A. Ludwig, Freising.

So viel ich bis jetzt auch von naturwissenschaftlicher Seite über Konnersreuth las, so unbefriedigt ließen mich alle diese Lösungsversuche durch autosuggestive, hysterische, durch psychoanalytische oder fakiristische Deutung. Ich hatte den Eindruck, daß man sich zu sehr an die äußeren Phänomene hält und den Zentralpunkt, das mystische Leben Therese Neumanns übersah. Darum bemerkt Dr. Kronfeld sehr richtig („Zeitschrift für Parapsychologie" 1927, Novemberheft S. 678), „weder die Physiologie noch die Psychoanalyse kann uns die spezifisch-schöpferische Kraft eines Lionardo erklären. Freuds analytischer Versuch „erklärt" den privaten empirischen Menschen in seiner seelischen Struktur — eben bis auf dies eine: seinen Genius, seine schöpferisch-produktive Kraft, mag sie am Kunstwerk, mag sie an der Gestaltung des Weltbildes, mag sie am Körperreich angreifen — sie ist das große Rätsel, das Geheimnis des Supranormalen und zugleich vielleicht die Entelechie selber, die vis formativa auf verschiedenen Ebenen ihrer Aktualität. Auch im Falle von Konnersreuth bildet ihr Sein oder Nichtsein das zentrale, eigentliche Problem." Zwar hat man sich vielfach von einer rein materialistischen Deutung, wie sie noch Dr. Jacobi („Die Stigmatisierten", München, Bergmann 1923) vortrug, gehütet, allein ich vermisse in den bisherigen Arbeiten die Kenntnis der christlichen Mystik. Und doch handelt es sich hier um eine auf seelischen Erfahrungstatsachen aus vielen Jahrhunderten aufgebaute theologische Wissenschaft. Mystik im Sinne der Kirche ist die Gotteinigung der Seele, die auf genau beschriebenen Wegen, nämlich der via purgativa, illuminativa und unitiva fortschreitet bis zum höchsten Ziel: innige Berührung der Einzelseele mit ihrem Schöpfer und Herrn. Man sehe sich doch einmal in dem prächtigen Werk von Evelyn Underhill „Mystik" (mit Vorwort von Universitätsprofessor Dr. Heiler, Verlag Remhordt. München 1928) den bibliographischen Anhang an und man wird staunen, ob der Fülle von Literatur über christliche Mystik, was von Mystikern geschrieben wurde und über sie, von einem heiligen Bern-

hard von Clairvaux, Hugo von St. Viktor, Bonaventura, Dionysius dem Karthäuser, Katharina von Siena, Katharina von Genua, Theresa von Jesus, Johann vom Kreuz, Ignatius von Loyola, Meister Ekkehart, Suso, Tauler, Hildegard von Bingen und unzähligen anderen. Sie alle erlebten als etwas sehr Reales die mystische Gotteinigung, und viele von ihnen suchten ihre seelischen Erlebnisse systematisch darzustellen. Aus dem Studium der christlichen Mystik ergibt sich dann sogleich der wesentliche Unterschied zwischen ihr und der Magie, bzw. dem Fakirismus. Gerade weil Underhill nicht auf katholischem Standpunkt steht, zitiere ich um so lieber ihre Worte, weil sie zeigen, wie tief die englische Verfasserin in dies schwierige Gebiet eingedrungen ist und wie ihre Resultate mit dem katholischer Forscher im wesentlichen übereinstimmen[1]). „Der fundamentale Unterschied zwischen den beiden ist dieser: Die Magie will haben, die Mystik will geben, zwei weit entgegengesetzte Haltungen, die in verschiedenen Formen immer und überall wiederkehren. Beide, sowohl die Magie wie die Mystik, setzen, wo sie zur vollen Entwicklung gelangt sind, den ganzen geistigen Mechanismus, sowohl den bewußten wie den unterbewußten, für ihr Unternehmen in Aktion. Beide behaupten, daß sie in ihren Eingeweihten Kräfte erzeugen, von denen gewöhnliche Sterbliche nichts ahnen. Allein der Mittelpunkt, um den jener Mechanismus geordnet wird, die Gründe ihres Unternehmens und die Zwecke, zu denen jene angewandt werden, sind ungeheuer verschieden. In der Mystik vereinigt sich der Wille mit dem Gefühl in dem leidenschaftlichen Verlangen, über die Sinnenwelt hinauszukommen, damit das Selbst in Liebe eins werde mit dem einen, letzten und ewigen Gegenstand der Liebe, dessen Dasein ... intuitiv wahrgenommen wurde ... In der Magie vereinigt sich der Wille mit dem Intellekt im leidenschaftlichen Verlangen nach übersinnlicher Erkenntnis ... offenbar der gerade Gegensatz zur Mystik, wenn sie auch oft deren Namen und Ausdrucksform annimmt." — Das Ziel dieser Magie ist immer die Selbstsucht, die absichtliche Steigerung der Willenskraft, um etwas für sich selbst zu erlangen. Dagegen die Mystik ist nicht individualistisch. Man könnte in gewissem Sinn von einer Aufhebung der Individualität mit ihrem starren „ich, mein, dein" reden, die aus dem Menschen ein isoliertes Ding macht. Sie ist ein Bestreben des Herzens, die Grenzen des individuellen Standpunktes zu überschreiten und sich der endgültigen Wirklichkeit hinzugeben, nicht um persönlichen Gewinn, nicht um irgendeine transzendentale Neugierde zu befriedigen, sondern einzig aus dem Instinkt der Liebe.

„Der Mystiker ist in Liebe zum Absoluten entbrannt, nicht in müßiger und sentimentaler Schwärmerei, sondern in dem tiefen und lebendigen Gefühl, das vorwärtsdrängt um jeden Preis und durch alle Gefahren hindurch zur Vereinigung mit dem Geliebten." Beim Mystiker ist diese Vereinigung bewußt, persönlich und vollkommen. Je nach seinem Grad hat er mehr oder weniger das wesenhafte Sein der Gottheit berührt. Man wende nun diese prinzipiellen Darlegungen auf das Leben der einzelnen Mystiker an, und man wird sie hier bestätigt finden. So möchte ich z. B. aufmerksam machen auf das Buch von Mühlbauer „Schwester Maria Fidelis Weiß" (Verlag der Salesianer in München 1926). Dieses Leben zeigt auf das klarste die typischen Entwicklungs-

[1]) Ueber das Wesen der katholischen Mystik unterrichtet sehr gut die Schrift von Richstätter, S. I., „Mystische Gebetsgnaden", Tyroliaverlag, Innsbruck 1924. Hier wird als Wesen der christlichen Mystik bezeichnet „die übernatürliche Gemeinschaft mit dem Wesen Gottes, die man durch Erfahrung kennen lernt.

stadien mystischen Lebens. Und was das Merkwürdige ist, im Leben dieser Klosterfrau von tiefer geistlicher Erkenntnis und einer feurigen, reinen Jesusliebe zeigen sich, die Ekstase ausgenommen, keine außerordentlichen Phänomene, keine Stigmen, keine Levitation, keine Kardiognosie. Daß auch Therese Neumann in die Reihe dieser christlichen Mystiker, nicht aber Hysterischen oder indischer Fakire zu stellen ist, geht doch evident aus der historisch treuen Schilderung der Tatsachen hervor, wie Pfarrer Witt in seinem Buch „Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft" sie gibt. Wie ergreifend ist z. B. die Antwort, die sie gibt, als sie das strahlende Licht sieht und die Stimme sie fragt: „Resl, möchtest du nicht gesund werden?" Sie antwortet: „Mir ist alles recht, leben und sterben, gesund sein und krank sein, der liebe Gott versteht's am besten." Und als die Stimme weiter fragt: „Hättest du eine Freude, wenn du dir selber wieder helfen könntest?" Da lautet ihre Antwort: „Ich habe an allem eine Freude, was vom lieben Gott kommt: mich freuen alle Blümlein, die Vögel, oder auch wieder ein neues Leiden. Die größte Freude habe ich am lieben Heiland." Wahrlich, so spricht weder eine Hysterische, noch eine Magische, sondern nur ein durchaus gottergebenes, gottliebendes, kindlich reines und fröhliches Herz. Und diese Eigenschaften ihrer Seele, Gottergebenheit, Leidensfreudigkeit, herzliches Mitgefühl mit Leidenden, fand ich als die hervorstechendsten ihres Wesens, als ich sie besuchte und längere Zeit allein mit ihr sprechen konnte. —

Nun noch ein Wort über die außerordentlichen Phänomene, die sich an Therese zeigen, besonders die Stigma. Es ist hier zu betonen, daß die Wissenschaft der Mystik diese Dinge ganz als Nebensache, als Akzidenzien behandelt. So schreibt z. B. Zahn in seiner „Einführung in die christliche Mystik", 5. Auflage (Paderborn, Schöningh 1922) S. 412: „Wer einmal über die zentrale Stellung sich klar geworden, welche der Beschauung im mystischen Leben zukommt, ... dem kann es nicht befremdlich sein, zu lesen, mit welcher Entschiedenheit hochangesehene Mystiker, wie etwa der Heilige Johannes vom Kreuz, über die nur sekundäre Bedeutung der außerordentlichen mystischen Phänomene sich aussprechen. Vielmehr wird jeder diese Wertung billigen, der die Mystik als das nimmt, was sie wirklich ist. Und nur beim völligen Verkennen des Wesens und der Geschichte der Mystik könnte die Befürchtung statt haben, als ob durch eine besonnene Reserve gegenüber dem Außerordentlichen die Mystik selbst gefährdet würde." [1])

Ribet („La mystique divine") unterscheidet Phänomene intellektueller, affektiver und körperlicher Ordnung. Zu den ersteren gehören Visionen und Einsprachen, Privatoffenbarungen und besondere wissenschaftliche und künstlerische Begabungen; zur zweiten die Ekstasen und Stigmen, zur dritten außerordentliche Nahrungsenthaltung, mystischer Wohlgeruch, Levitation und Lichtstrahlung. Was nun speziell die Stigmatisation anlangt, so urteilt wieder Zahn sehr nüchtern durch die Behauptung, es sei für die kirchliche Mystik keine Lebensfrage, ob es eine natürliche Stigmatisation gebe. Es gibt ihm aber zu denken, weshalb dann die Stigmatisation, wenn sie auf starker Betätigung der Phantasie allein beruht, nicht viel häufiger im Verlauf der Kirchengeschichte, namentlich in Perioden des Glaubensenthusiasmus, wie z. B. zur Zeit der Kreuz-

[1]) Auch der französische Theologe Poulain hat in seinem Werk „Die Fülle der Gnaden (Les graces d'oriaison)", deutsche Ausgabe 1906 den akzessorischen Charakter dieser Phänomene hervorgehoben.

züge, sich findet. Meines Erachtens hat Zahn das Richtige getroffen, wenn er (S. 488) meint, die Stigmata führten ja im Leben des Mystikers kein isoliertes Dasein. Mir scheint, daß, wenn die Seele des Mystikers in innigster Gottgemeinschaft steht, Seele und Körper in Augenblicken intensiver innerer Erhebung in ihre bisherigen engen Grenzen nicht mehr eingeschlossen bleiben, daß sich in der Seele Kräfte regen, die sonst latent bleiben, daß sie hellsehend und hellfühlend wird, wie dies dem Geiste an sich zukommt, sobald er der Hemmung der Sinne sich momentan entzieht und daß diese seelische Erhebung sich auch auf das Körperliche auswirkt, sei es durch Levitation oder Stigmenbildung, Nahrungslosigkeit und ähnliches. Dabei sind natürliche Dispositionen nicht ausgeschlossen. Ich habe auf diese in meinem Artikel „Stigmatisation" im Kirchlichen Handlexikon von Dr. Buchberger in eingehender Darlegung hingewiesen, aber nicht unterlassen hervorzuheben, daß eine eigentliche Stigmatisation nur innerhalb der katholischen Kirche bei solchen Personen sich fand, die in innigster Glaubens- und Liebesgemeinschaft mit Christus, sowie auf der Stufe hoher sittlicher Vervollkommnung standen. Darauf ist der Nachdruck zu legen. Das hat sehr richtig auch der Schriftleiter der Zeitschrift „Das neue Licht" (Wien) F. Schöffel gesehen, wenn er sagt („Der Ruf aus Konnersreuth" 6. Jahrg., Heft 17—18): „Die Macht der Liebe zum Heiland ist der Urgrund des „Wunders", das indirekte Wirken Gottes. Die Imaginationskraft ist erst die sekundäre Wirkung ... eine Stigmatisation konnte man auf experimentellem Wege nicht erzielen trotz vieler Versuche. Man kann eben nicht göttliche Liebe suggerieren, wo die begnadete Psyche fehlt"[1]). — Vorgänge in Konnersreuth, wie die plötzliche Heilung der eiternden Fußwunde (vgl. Witt, a. a. O. S. 81 ff.), die Kenntnis der aramäischen Sprache durch ein Dorfkind, die Lebensmöglichkeit bei völliger Nahrungslosigkeit und trotz jeden Freitag sich wiederholenden starken Blutverlusts, der nicht ersetzt wird, kann uns die Naturwissenschaft nicht erklären. Wer es doch versucht hat, auch dies „natürlich" zu deuten, hat derartige phantastische und luftige Hypothesen beigebracht, daß niemand im Ernste davon überzeugt wird. Man sollte so offen sein, zuzugeben, daß man hier vor den Toren einer anderen Welt steht. Deshalb macht die Wissenschaft durchaus nicht Bankrott, wie Dr. Kröner meint („Das Rätsel von Konnersreuth"). Sie entehrt sich nicht, wenn sie die ihr gezogenen Grenzen anerkennt. — —

Ueber meinen Besuch in Konnersreuth will ich nur bemerken, daß er auf Einladung des Pfarrers Naber erfolgte. Mich führte nicht fromme Neugierde dahin, ich wollte weder Ekstasen noch Blutungen sehen, sondern über die Persönlichkeit der Therese Neumann wie des Pfarrers mir ein Urteil bilden. Glücklicherweise konnte ich mit beiden allein sprechen. Wie schon oben gesagt, fand ich in Therese ein einfaches, kindlich frommes, heiteres Wesen, ohne jede Pose, natürlich und mit Mutterwitz ausgestattet. Ich konnte die Stigmen der

[1]) Wenn in manchen Schriften darauf verwiesen wird, daß auch im Islam Stigmatisationen vorkommen, so liegt die Vermutung sehr nahe, daß sie künstlich hervorgerufen werden, wie das bei den persischen Schiiten, den Anhängern des Ali, so oft geschieht. Wir haben, so viel mir bekannt, auch keine jener ärztlichen sorgfältigen Untersuchungen und Prüfungen, wie sie über unsere christlichen Stigmatisationen vorliegen; wir wissen nicht, wie lange sie andauerten, ob sie ohne Eiterung verliefen usw. Außerdem haben wir nur schwache Analoga zur Stigmatisation. Auf die wesentlichen Unterschiede ist also wohl zu achten.

Hand sehen, die schon oft beschrieben worden sind. In Pfarrer Naber hatte ich mir einen etwas derben Landpfarrer vorgestellt, war aber überrascht, ein feines Gelehrtengesicht zu sehen, einen bescheidenen, aufrichtig freundlichen Mann. Eigenartig war der Blick Theresens, so etwa, wie wenn sie über die Dinge hinwegsehe in eine andere Sphäre. Doch strahlte aus diesen Augen helle Freude, als ich ihr sagte, daß ich Konvertit sei, und warmes Mitgefühl, als ich ihr den Leidensweg meines Lebens kurz schilderte. Ich brachte eine doppelte Bitte vor, einmal, es möge Pfarrer Naber in den gelesensten Zeitungen verkünden, daß keine Besucher mehr zugelassen werden, um Therese zu schonen und der häßlichen Erscheinung Einhalt zu tun, daß aus Konnersreuth eine geschäftliche Spekulation gemacht werde; dann aber suchte ich beide dafür zu gewinnen, daß eine erneute fachmännische Untersuchung der Nahrungslosigkeit stattfinde. Therese erklärte sich sogleich bereit dazu, wenn der hartnäckige Widerstand des Vaters überwunden werden könne. Dies machte auf mich einen guten Eindruck. Dagegen sprach sich Pfarrer Naber gegen eine zweite Untersuchung aus, indem er meinte, wer den vereidigten barmherzigen Schwestern nicht glaube, der verweigere auch einer rein fachmännischen Untersuchung den Glauben. Ich entgegnete, daß ich anderer Meinung sei. Es gebe unter den Skeptikern viele aufrichtige Wahrheitssucher, die sich durch einen streng fachmännischen Entscheid doch überzeugen ließen. Seither (ich war am 19. September 1927 dort) ist einer meiner Wünsche in Erfüllung gegangen, indem der Weihbischof von Regensburg das dringende Ersuchen an die Beteiligten stellte, keine Besucher mehr zuzulassen. Daß auch der bayrische Episkopat einer erneuten Untersuchung durchaus nicht abgeneigt wäre, geht aus folgenden Worten des Münchner Erzbischofs (Predigt über Konnersreuth vom 6. November 1927) hervor: „Auch in Konnersreuth hat der verstorbene Bischof von Regensburg, der für diesen Ort zuständig und verantwortlich war, lange bevor die öffentliche Aussprache eine wissenschaftliche Untersuchung des Falles forderte, die Eltern von Therese Neumann veranlassen wollen, ihre Tochter in das Krankenhaus zur strengen ärztlichen Beobachtung zu schicken. Die Eltern haben sich dessen geweigert und eine gewaltsame Verbringung in eine Universitätsklinik war nicht möglich, weil das vor dem bürgerlichen Gesetz Beraubung der Freiheit gewesen wäre ... von kirchlicher Seite würde man heute noch eine neue, streng wissenschaftliche Beobachtung und Prüfung, etwa in einer Universitätsklinik begrüßen." —

Um zu zeigen, wie vorsichtig die Stellung der kirchlichen Behörden Konnersreuth gegenüber ist, seien zum Schluß die sieben Grundsätze angeführt, die S. Eminenz Kardinal und Erzbischof von Faulhaber in der oben erwähnten Münchener Predigt am 6. November 1927 verkündet hat. — Der erste Grundsatz: Christus hat Wunder gewirkt und seiner Kirche die Wunderkraft des Glaubens verheißen. Ein Jünger Christi muß also ohne ‚Wenn und Aber' an die Wunder des Evangeliums glauben und auch daran, daß im Laufe der Kirchengeschichte einzelne Wunder vorkommen können. Der zweite Grundsatz: Christus hat vor falschen Propheten und falschen Wundern gewarnt und damit vorausgesagt: es gibt neben den echten auch scheinbare Wunder. Wir müssen also von Fall zu Fall prüfen, ob diese oder jene wundersame Tatsache ein wirkliches oder ein scheinbares Wunder sei und müssen uns in bezug auf die Wunder ebenso vor dem Aberglauben wie vor dem Unglauben hüten. Der dritte Grundsatz soll uns sagen, in welcher Weise diese Prüfung zu machen ist.

Die Prüfung einer wunderbaren Tatsache muß geschehen in reiner Wahrheitsliebe, mit Ehrfurcht vor dem Heiligen, nicht in Wundersucht, aber auch nicht in Wunderscheu. Der vierte Grundsatz: Wundertaten oder Zustände sind nur dann ein Beweis für den Glauben, wenn sie einen guten Sinn und Zweck haben und wenn die innere Gesinnung der Wunderperson aus Gott ist. Auch erwiesene Wunder zwingen nicht zum Glauben, wenn einer nicht glauben will. Darum lautet der fünfte Grundsatz: Selig, die nicht sehen und doch glauben! Die alten Wunder im Reiche Gottes, die leuchtend das Siegel Gottes tragen, müssen unserem Glauben genügen. Der sechste Grundsatz: Heute schon, vor dem Endurteil, ist eine große Botschaft und Gnade von Konnersreuth ausgegangen: Menschen der Neuzeit und neuzeitlichen Not, kehrt zurück zur Andacht zum Leiden Christi! Flüchtet euch in die Wundmale Christi! Der siebente Grundsatz: Die Kirche spricht das Wort Wunder sehr langsam aus, darum dürfen wir nicht vorlaut sein. Der Glaube der Kirche steht auf gleich festem Boden mit und ohne Konnersreuth — darum dürfen wir nicht ängstlich sein. — — —

Zum Problem der Stigmatisierten von Konnersreuth.

Von Dr. philos. Gerda Walther, Frankfurt a. M.

Nicht weniger als drei Wissensgebiete werden durch das „Wunder" von Konnersreuth aufs tiefste berührt: die Theologie und Religionsphilosophie, die Psychopathologie und schließlich die Parapsychologie und der Okkultismus. Was von psychiatrisch-neurologischer und psychoanalytischer Seite einerseits, von parapsychologischer Seite andererseits zu dem Problem gesagt werden kann, ist in der Novembernummer „Zeitschrift für Parapsychologie" eingehend dargelegt worden, es soll deshalb hier nur noch vom religionsphilosophischen Standpunkt aus noch einiges bemerkt werden.

Was zunächst die religionsphilosophische Seite des Problems betrifft, so böte sich hier eine außergewöhnliche Gelegenheit, einmal zu versuchen, von einer Persönlichkeit, die diese Dinge selbst erlebt hat, möglichst eingehende Schilderungen ihrer Innenvorgänge während der Ekstasen zu erhalten: vorausgesetzt, daß die Neumann zu solchen feinen phänomenologisch-psychologischen Deskriptionen überhaupt imstande ist. Sehr wertvoll wäre es, von ihr zu erfahren, welcher Art ihre Innenerlebnisse eigentlich sind: man liest da immer von „Stimmen", die sie hört, von Begebenheiten, die sie „schaut", doch über die Art dieses „Stimmenhörens" und „Schauens"[1]) erfährt man so gut wie nichts. „Hört" sie die „Stimmen" wie einen mit ihr sprechenden, vor ihr stehenden Menschen? Oder sind es nur gleichsam besonders intensive Gehörsvorstellungen, gleichsam laute Gedanken, die von ihren Visionen zu ihr oder untereinander „gesprochen" zu werden scheinen? Und welcher Art sind diese Visionen? Sieht sie ganz konkrete, farbige Gestalten vor sich, oder handelt es sich um bloße „Vorstellungen" (ähnlich etwa, wie wenn man beim gespannten Lesen eines Romanes diesen innerlich „miterlebt", ohne daß doch diesem Miterleben genau

[1]) Ueber das Problem der Stimmen und Visionen und die Vieldeutigkeit dieser Begriffe, vgl. den Aufsatz des Verfassers „Zur innerpsychischen Struktur der Schizophrenie", Springers Zeitschr. f. d. ges. Neurologie und Psychiatrie Bd. 108, H. 1/3, Berlin 1927.

der gleiche vollblütige Wirklichkeitsgehalt anhaften würde, wie etwa einer leibhaftig erlebten und wahrgenommenen Situation aus dem wirklichen Leben), oder handelt es sich um einen ähnlichen Bewußtseinszustand, wie etwa bei lebhaften Träumen? Auch das „Licht", das manche der Visionen der Stigmatisierten (vor allem die Erscheinungen der heiligen Therese) begleiten soll, wird nie näher analysiert. Welcher Art ist es? Sieht sie vor sich im Raum einen Lichtschein (wie einen Sonnenstreifen oder dgl.), oder handelt es sich um ein „inneres Licht", wie es in den mystischen Selbstschilderungen so oft vorkommt, um ein Phänomen also, das sich wohl mit dem eng decken dürfte, was bei Theosophen und Anthroposophen oft als das Sehen der „geistigen Aura" bezeichnet wird? Dies Erleben des mystischen „weißen Lichtes" kann vielleicht als eines der Kennzeichen, wenn auch nicht als das einzige, echter mystischer Erlebnisse betrachtet werden[1]). Statt diesen Unterschieden in der Art der Erlebnisse soweit nur irgend möglich nachzugehen, begnügt man sich auch hier wieder, wie bisher fast immer bei solchen mystischen Erlebnissen (ausgenommen die Selbstschilderungen in der „Seelenburg" der „großen" Heiligen Therese von Avila, also nicht der „kleinen" Heiligen Therese, der Schutzpatronin der Stigmatisierten), mit bloßen Andeutungen über das, was erlebt wurde („ein Licht", „die Geißelung, Dornenkrönung" usw.), statt daß das Wie des Erlebens eingehend erforscht würde. Auf den Umstand, daß die Stigmatisierte in ihren Ekstasen teils die leidvollen Erlebnisse Christi selbst (die Dornenwunden und Stigmata!), teils aber die in den kirchlichen Kommentaren üblichen Empfindungen des Betrachters dieser Leidensgeschichte symbolisch darstellt (sie weint „blutige Tränen" über das Leiden Christi), hat Prinzhorn[2]) bereits hingewiesen.

Religionsphilosophisch-theologisch wichtig schiene auch noch eine weitere Aufhellung des Verhältnisses der Stigmatisierten zu Christus. Beschränkt es sich auf die stereotype Wiederholung ihres Erlebens der Passion Christi, wie sie überliefert ist, in den Freitagsekstasen? Dann könnte es sich um ein psychopathologisch erklärbares automatisches Auftauchen bestimmter Vorstellungskomplexe, vielleicht Halluzinationen in stets sich wiederholender stereotyper Gleichförmigkeit an jedem Freitag handeln — oder auch um ein nur parapsychologisch zu erklärendes regelmäßiges Wiedererleben der „kosmischen Spuren", des „kosmischen Erinnerungsbildes" (oder wie man es nennen will) von Ereignissen, die sich nach der Ueberlieferung vor und bei dem Tode Christi wirklich abgespielt haben. Damit wäre aber noch keine theologisch bedeutsame Verbindung mit Christus selbst wirklich gegeben, sie könnte hinzu kommen, aber auch völlig fehlen. Denn nach der Lehre der Kirche ist ja doch Christus „auferstanden", er lebt noch im „Jenseits", wo und wie immer man sich dieses vorstellen mag. Manche Heilige des Mittelalters berichten, daß ihnen der so auferstandene, noch lebende Christus in völlig neuen Situationen (also nicht in bloßer Wiederholung des in der Bibel aus seinem Erdenleben überlieferten) begegnet sei — so z. B. die „große" Heilige Therese. Auch in unserer Zeit gibt es noch lebende oder erst vor kurzem verstorbene Menschen, die berichten, daß und wie ihnen Christus auf diese Weise begegnet sei (vgl. z. B. „Lucie

[1]) Vgl. „Zur Phänomenologie der Mystik" (Niemeyer, Halle 1923) von dem Verfasser, insbesondere S. 104, 135 ff., 161 ff.

[2]) Prinzhorn: „Leidensleistung, Heiligkeit, Lebenslehre" im „Stettiner Generalanzeiger" Nr. vom 13. November 1927.

Christine, Geistliches Tagebuch", deutsch von Romano Guardini auf katholischer Seite, auf nichtkatholischer Seite: Karl Welkisch: „Vergeistigung".

Zwar wird vereinzelt von der Stigmatisierten berichtet, daß sie auch die Auferstehung Christi geschaut habe (wohl auch unter Anlehnung an die Ueberlieferung), von Begegnungen mit dem auferstandenen Christus ist dagegen noch nichts berichtet worden. Selbstverständlich sind diese auch nicht unbedingt nötig zum echten religiösen und heiligmäßigen Leben, doch läge es immerhin nahe, sie die Stigmatisationen begleiten zu sehen, falls es sich dabei wirklich um religiöse Wunder handelt. (Wie dies etwa vom Heiligen Franz von Assisi berichtet wird.) Auch hier bliebe der religionsphilosophischen Forschung noch manches Problem zu lösen übrig.

Kleine Mitteilungen.

Wir erhalten mit der Bitte um Veröffentlichung folgende Zuschrift:

Vorausschau eines Todesfalles?

Meine Frau hatte in der Nacht vom 6. auf 7. Januar 1927 folgenden Traum, der am 7. Januar 1927 sofort schriftlich festgelegt wurde:

Hannover, den 7. Januar 1927.

„Ich träumte in der letzten Nacht gegen Morgen: Ich sah meinen Mann von einer Straßenecke herkommen in seinem dunklen Paletot und hellem Schlapphut. Es gingen drei Herren im schwarzen Paletot und Zylinder (Traueranzug) auf ihn zu, hakten ihn unter und redeten auf ihn ein, doch mitzugehen. Mein Mann weigert sich erst, ging aber dann auf das Zureden hin mit; sie gingen mit meinem Manne in das dritte oder vierte Haus rechts von der Ecke. Weil ich weiß, daß es meinem Manne peinlich ist, in eine Familie zu gehen, wo sich ein Toter befindet, und weil ich vorher gesehen hatte, wie er sich sträubte, ging ich in das Haus hinein und rief im Treppenhause den Namen meines Mannes. Mein Mann antwortete darauf, das könnte ich doch nicht machen, ihn so zu rufen, weil doch ein Toter im Hause wäre. Kurz darauf traf ich in der Nähe des Hauses meine Schwester Ella, die mir erklärte, daß mein Vater auch oben bei der Beerdigung sei und die Leute noch ein Bett aufgeschlagen hätten, sie aber nicht wolle, daß ihr Vater in dem Hause schlafen solle.

Die drei Männer, die meinem Manne zuredeten, mit zu der Beerdigung zu gehen, sagten, sie gingen zum gelähmten Klages (es klang so ähnlich wie Klages oder Loges). Käthe Bartels."

Ich bemerke hierzu, daß meine Frau 30 Jahre alt ist. Meine Mutter, 79 Jahre alt, die bei mir wohnt, erlebte in derselben Nacht das im folgenden Protokoll Niedergelegte:

Hannover, den 7. Januar 1927.

„In der Nacht vom 6. zum 7. Januar 1927 wurde ich im Schlaf an den linken Unterarm gefaßt und wachgerüttelt. Ich wachte davon auf und rief meinen Sohn Willi und da ich keine Antwort bekam, meine Schwiegertochter Käthe, in der Annahme, daß sie mich geweckt hatten. Ich bekam keine Antwort und es war keiner im Zimmer. Kurz darauf schlug es 5 Uhr morgens Ich schlief nicht wieder ein. In der Zeit von 5,15 bis 5,30 Uhr hörte ich, wie jemand dreimal fest gegen meine Bettstelle schlug. Ich stand auf und machte Licht, konnte aber nichts feststellen. gez. Christiane Bartels."

Am 1. Februar 1927 bekam ich nachstehende Traueranzeige:

Kronenstr. 37 I, den 1. Februar 1927.

„Ich muß Euch leider die traurige Mitteilung machen, daß unsere liebe Mutter heute morgen 10 Uhr sanft entschlafen ist. Beerdigung Freitag, den 4. Februar, 1½ Uhr von der Kronenstr. 37 ab. gez. Harry Loges."

Zu den Protokollen muß ich folgendes bemerken: Die Verstorbene heißt Johanne W. und war viermal verheiratet. Aus ihrer dritten Ehe, in der sie mit einem Herrn Loges verheiratet war, stammt der Sohn Harry, der die Todesanzeige verfaßte.

Die Verstorbene war die Nichte meiner Mutter. Vor zirka 45 Jahren erhielt das bis dahin gute verwandtschaftliche Verhältnis eine sehr starke Trübung, und zwar durch das Verhalten der Verstorbenen. Sie hat meiner Mutter damals sehr weh getan. Aus diesem Grund wurde der Verkehr abgebrochen. Die Hinterbliebenen wissen von dem Vorgefallenen vor 45 Jahren nichts.

Nur in den letzten 15 Jahren ist die Verstorbene zwei- oder dreimal bei meiner Mutter gewesen, die sie aber stets auf Grund des Vorgefallenen sehr kühl behandelte. Zuletzt war die Verstorbene bei meiner Mutter vor zirka acht Jahren. Meine Frau hat sie damals flüchtig bei meiner Mutter gesehen und seitdem nie wieder, auch wußte meine Frau nicht, wo sie wohnte, und kannte sie nur unter dem Namen W., weil sie seit 19 Jahren mit einem Herrn W. verheiratet war.

Im ersten Augenblick ist es unverständlich, warum meine Schwägerin Ella und mein Schwiegervater, die die Verstorbene nie gekannt haben, mit ihr in Zusammenhang gebracht werden. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß dies wegen einer Zeitbestimmung geschehen ist, denn mein Schwiegervater starb am 1. Februar 1926 und die Frau W. am 1. Februar 1927.

Meine Frau berichtet noch wie folgt:

„Das Sterbehaus, in welches sie im Traume ging, um mich zu rufen, hatte einen ungewöhnlichen Eingang. Das Treppenhaus war dunkel; man kam auch nicht vom Straßeneingang direkt auf die Treppe, sondern mußte um ein Gitter herumgehen. Ich bemerke dabei noch besonders, daß meine Frau nie in dem Hause gewesen ist.

Als sie jetzt nach dem Todesfalle in das Haus ging, traf tatsächlich das im Traume Geschaute zu. Das Treppenhaus ist dunkel und kommt man, wenn man von der Straße in das Haus hineinkommt, nicht auf die Treppe zu, sondern auf ein Gitter, um das man herumgehen muß, und dann auf die Treppe. Das Sterbehaus ist das sechste Haus von der rechten Ecke und das dritte Haus von der linken Ecke.

Meine Mutter bekam am Sterbetage der Verstorbenen gegen 10 Uhr morgens eine so schwere Herzschwäche, daß ein Arzt gerufen werden mußte, um sie wieder durchzubringen. Sie erfreut sich heute der besten Gesundheit.

Meine genauen Erkundigungen über die Todesursache der Verstorbenen ergaben folgendes Resultat:

Im Jahre 1924 erlitt sie einen Schlaganfall und wurde linksseitig gelähmt. Die Lähmung wurde nicht wieder ganz behoben, jedoch war es ihr möglich, den Haushalt größtenteils zu versehen. Am 25. Januar 1927 erlitt sie einen Gehirnschlag, befand sich aber schon wieder auf dem Wege der Besserung, als einige Tage vor dem Tode von dem hinzugezogenen Arzte doppelseitige Lungenentzündung festgestellt wurde, an der sie dann auch verstorben ist. Alter der Verstorbenen 71 Jahre.

Meine Frau ist jederzeit bereit, die von ihr gemachten Angaben zu beeiden.

Die aufgenommenen Protokolle, ebenfalls die Todesanzeige erhalten Sie zur Kenntnisnahme in der Anlage. Ich bitte höflichst, mir dieselben nach Einsichtnahme zurücksenden zu wollen.

Im Interesse der Hinterbliebenen bitte ich, den Namen Johanne W. in Ihrem Abdruck abkürzen zu wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung Willi Bartels,
Hannover, Ferdinand-Wallbrecht-Str. 74.

Herr Ing. Z. Mohr sendet uns folgenden aus der polnischen Zeitung „Ilustrowany Kurjer Codzienny" entnommenen Bericht.

Stimme aus dem Jenseits durch Telephonvermittlung.

In den letzten Tagen des September ereignete sich in Bromberg (Bydgoszcz) ein außergewöhnlicher Fall, dem nicht nur die interessierten Personen, sondern auch die Behörden ratlos gegenüberstehen.

Der Gutsbesitzer Foltanski aus Oswierim (Galizien) kam mit seiner Familie nach Bromberg. Seine Frau und Kinder sandte er aufs Land in das Jagdhaus bei Tuchel und er selbst blieb in Bromberg, wo er ein Zimmer in der Wohnung seiner Verwandten in der Sienkiewiczstraße bewohnte. Es hielten ihn nämlich in der Stadt Geschäfte auf, da er über einen Landbesitzankauf verhandelte.

In der Nacht vom 26. zum 27. September schlief Foltanski in der Wohnung in Bromberg ganz allein. Auf einmal weckte ihn ein schrilles Läuten der Telephonglocke, er lief zum Apparat und hörte die Stimme seiner Frau: „Heinrich, komm sofort und nimm die Kinder weg, damit sie bei meiner Leiche nicht weinen."

Ueberrascht schaute er instinktiv auf die Uhr: es war 1,50 Uhr. Er wußte, daß im Jagdhaus kein Telephon sich befand. In dem Telephongespräch vermutete er eine Mystifikation, die Stimme jedoch war der seiner Frau täuschend ähnlich. Als er die Ueberraschung überstand, rief er die Telephonzentrale in Bromberg an und fragte mit wem er verbunden war? Die Telephonbeamtin, welche bei dieser Nachtzeit fast keine Beschäftigung hat, teilte ihm mit voller Entschiedenheit mit, daß sie überhaupt seine Telephonnummer mit niemandem verbunden hat und von jeder Verbindung bestimmt wissen müßte.

Herr Foltanski wartete bis Morgen. Als er um 8 Uhr vom Frühstück nach Hause zurückkehrte, sah er vor dem Haustor ein Auto stehen. Dieses wurde vom Jagdhause zu Herrn Foltanski geschickt, um ihn zu benachrichtigen, daß ein Unglück sich ereignet hat. Seine Frau starb nämlich in dieser Nacht. Vollkommen gesund, bekam sie um 12 Uhr nachts einen Herzanfall und verschied eine halbe Stunde nachher. Als sie den herannahenden Tod verspürte, sah sie die weinenden Kinder an und wiederholte mehrmals: Könnte ich nur meinen Mann antelephonieren!

Im Jagdhaus war kein Telephon angebracht, es war daher keine Möglichkeit vorhanden, um sich verständigen zu können. Der Tod erfolgte um 12½ Uhr, und wie es sich gezeigt hat, eine Stunde nachher ertönte die Telephonglocke in der Wohnung in Bromberg.

Wie nun die bisherige Untersuchung festgestellt hat, hat keiner von den Hausgenossen Herrn Foltanski antelephoniert, da der nächste Apparat in einer Entfernung von einer Stunde Weges sich befand — außerdem war die Telephonnummer niemandem bekannt.

Eine Ehrenrettung für Dr. R. Friese. Im Septemberheft des diesjährigen Jahrgangs der „Zeitschrift für Parapsychologie" befindet sich ein Aufsatz von Professor D. Walter in Graz, von dem einiges nicht unwidersprochen bleiben kann. Es betrifft den als Spiritisten bekannten Gymnasialprofessor Dr. R. Friese, dessen Buch: „Stimmen aus dem Reiche der Geister" seinerzeit viel Aufsehen erregte und mehrere Auflagen erlebt hat. Wenn ich dem Urteil Walters über ihn entgegentrete (köhlergläubisch und phantastisch auch dort, wo es sich scheinwissenschaftlich gebärdet), so geschieht das aus mehreren Gründen: Erstens, weil ich dem Buche selbst viele Anregungen verdanke, und zweitens, weil dieses Urteil über ihn keineswegs den Tatsachen entspricht, sondern einer Denkrichtung, die dem dogmatisch gebundenen Standpunkt der katholischen Kirche nahesteht; Friese hatte sich nämlich erlaubt, an der Hand seiner Forschungen ein Bild von den Zuständen des Lebens nach dem Tode zu geben, das mit den Glaubensanschauungen der katholischen Kirche wenig übereinstimmt.

Damit soll natürlich keineswegs gesagt sein, daß ich mit allem übereinstimme, was in dem Frieseschen Buche zu lesen ist, vieles ist im Gegenteil darin nicht genügend gestützt und man kann natürlich über die Art, wie Friese sich von seinen Geistern über die Zustände im Jenseits belehren läßt und die Richtigkeit dieser Methode sehr im Zweifel sein. Dagegen läßt sich nicht abstreiten, daß der erwähnte Forscher mit zahlreichen bedeutenden Medien gearbeitet hat und darüber manches Interessante berichtet, was wir vielleicht sonst nicht erfahren hätten, daß er mitunter alle (damals bekannten) Vorkehrungen gegen Betrug getroffen hat und z. B. ein Beispiel von Levitation anführt, das heute auch nicht anders zu behandeln wäre. Es kommt hinzu, daß selbst in seinen Geisterbotschaften manches vorhanden ist, was erst später eine gewisse Bestätigung gefunden hat, wie z. B. die Maskentheorie bei den Materialisationen, an die man vor allem bei den Teleplasmen Schrenck Notzings u. a. lebhaft erinnert wird. Der schwächste Punkt seiner Darlegungen ist, wie schon gesagt, das Kapitel über die Geisterbotschaften, in dem er tatsächlich als Urheber dieser diejenigen annimmt, die sich dafür ausgeben; immerhin muß hervorgehoben werden, daß die Schilderungen, wie sie in diesem Buche vom Leben im Jenseits gegeben werden, nicht

viel anders sind als die, die wir z. B. auf Grund von theosophischer Schulung erhalten haben; es bleibt natürlich immer die Frage, inwieweit solche Schilderungen jenseitige Zustände, Landschaften usw., wenn sie wirklich nicht sind, auf das Imaginationsvermögen einzelner zurückzuführen bzw. wieweit sie für jene andere Welt real sind. In dieser Hinsicht hat Herr Prof. Walter, da heute die katholische Wissenschaft die Fortschritte der modernen parapsychologischen Forschung mit großer Aufmerksamkeit verfolgt, wenig Grund, von „Phantastik und Köhlerglauben" zu reden. Man beachte, daß z. B. Gatterer noch immer die auf Thomas von Aquino und Aristoteles gegründete Philosophia perennis als die alleinige Grundlage alles Wissens hält und der okkulten Forschung zumutet, ihre Resultate in diesem Sinne zu korrigieren. Demgegenüber hat der wissenschaftliche Okkultismus alle Ursache, sich bei seinen Forschungen in keiner Weise von dieser Seite beeinflussen zu lassen, also auch nicht in Urteilen, die von hier aus über dieses oder jenes Werk der Vergangenheit abgegeben werden. H. H ä n i g.

Eine absonderliche Erklärung des Rätsels von Konnersreuth versucht der Berliner Forscher Dr. Felix Teilhaber. Er führt die dort aufgetretene Stigmatisation auf Erkrankung an Skorbut zurück, die wiederum durch das anhaltende Fasten hervorgerufen worden sei. Nur Gedankenlosigkeit kann solche Behauptungen aufstellen, denn diese Erklärung läßt gänzlich außer acht, daß die Wundmale sich nur an bestimmten Tagen zeigen, ferner daß sie auf bestimmte Körperstellen beschränkt sind und daß damit das psychische Beiwerk in keiner Weise erklärlich gemacht wurde. — Bei dieser Gelegenheit kann an den Kampf erinnert werden, den seinerzeit San.-Rat Moll um die Anerkennung der Echtheit der Stigmatisation gegen seine Berliner Berufsgenossen zu führen hatte. Als er auf einer Berliner Aerzteversammlung die künstliche Erzeugung solcher Wundmale mittels der Suggestion zu erweisen trachtete, um damit den autosuggestiven Charakter solcher Hautblutungen darzutun, ward er nur belächelt. Es widerfuhr ihm damals dasselbe Schicksal, das der gealterte Forscher dem jungen „parapsychologischen" Nachwuchs zu bereiten trachtet. Damals tobte ein heftiger Kampf, in dessen Mittelpunkte die stigmatisierte Nonne Lateau stand. Zu den leidenschaftlichen Verfechtern der Betrugshypothese gehörte der Med. Rat Karsch und leider auch Virchow. Heute wissen wir, daß der Beschuldigten bitter Unrecht geschehen ist. Wen erinnert dies nicht an die Verdächtigung, der sich heute die physikalischen Medien ausgesetzt sehen? W.

Die wahre Todesursache Coués. Ein Berliner Wanderredner setzt die unwahre Behauptung in Umlauf, daß der Vorkämpfer der Psychotherapie, Coué, an einer N i k o t i n v e r g i f t u n g gestorben sei. Auf Grund einer Erkundigung bei Prof. Baudouin, der gewissermaßen das Apostolat für die Couéschen Ideen übernommen hat, kann festgestellt werden, daß die obige Behauptung nicht zutrifft, sondern daß Coué das Opfer einer Arbeitsüberbürdung geworden ist, was vollkommen glaubhaft erscheint, wenn man sich vor Augen hält, wie groß die Zahl der Heilungsuchenden war, die täglich zu ihm pilgerte. Allerdings wird damit zugleich erwiesen, daß man sich durch Couésche Heilformeln, wie das Beispiel des Meisters erweist, wohl über die Symptome eines Leidens hinwegtäuschen kann, daß jedoch das Grundleiden oder die Erschöpfungszustände dennoch ihr Zerstörerwerk fortsetzen können. W.

Die Daumschrauben für Medien! Ein Grazer Hochschullehrer, dessen Namen ich aus Gründen der Landsmannschaft nicht der allgemeinen Beachtung preisgeben möchte, ließ eine Betrachtung über den ländlichen Aberglauben früherer Zeiten in folgenden Lobspruch auf die gute alte Zeit ausklingen: „Ohne Nachprüfung in der unerbittlichen Helle des Gerichtssaales geht der Meinungsstreit über die Wirklichkeit oder Unwirklichkeit angeblich okkulter Erscheinungen in ermüdender Breite fort. Da hatte es die Vergangenheit entschieden besser. Oder sollte die ‚gütliche Vernehmung mit Bedrohung des Daumstocks' nicht auch heute in manchen umstrittenen Fällen eine plötzliche, für manche Vollüberzeugte schmerzliche Klärung bringen?"

Zu welchen Geschmacklosigkeiten sich doch solch ein fanatischer Betrugshypothetiker verleiten läßt! Noch dazu sind solche noblen Späße sinnwidrig, denn heute weiß selbst der Gebirgsdörfler, daß durch die peinliche Befragung mit der

Folter alles andere als die Wahrheit in Erfahrung gebracht wurde, daß vielmehr hierdurch nur die unsinnigsten Geständnisse erpreßt worden sind. Auch scheint der hinter seiner Zeit etwas zurückgebliebene Rufer nach dem Polizeibüttel nicht zu wissen, daß im Deutschen Reiche die Helle des Gerichtssaales nun schon eine erkleckliche Anzahl von Okkultistenprozessen beschienen hat, von denen manche für vollüberzeugte Betrugshypothetiker die schmerzlichste Klärung brachten.
W.

„Grazer Parapsychologische Gesellschaft." Unter diesem Namen haben sich Grazer Okkultisten zu einer losen geselligen Vereinigung zusammengeschlossen, die sowohl den Zwecken eines Lesezirkels als auch der gegenseitigen fördernden Aussprache dienen soll. Zuschriften sind an Prof. Daniel Walter, Graz, Schießstattgasse 58, zu richten.

Unser Mitarbeiter Dr. med. et phil. **Arthur Kronfeld** habilitierte sich soeben an der Universität Berlin als Privatdozent für Psychiatrie und Nervenleiden.

Gräfin Wassilko bittet im Anschluß an die auf Ausführungen von Harry Price zurückgehende Aeußerung Dr. Böhms (Novemberheft, Seite 657, oben), daß sie die El. Zugun in Wien häufig hypnotisierte, um folgende Richtigstellung: „Es beruht auf einem Mißverständnis, daß ich Eleonore hypnotisiert hätte. Ich habe ihr nie suggeriert, daß Buchstaben auf ihrer Haut erscheinen möchten, und ich habe dieses Experiment aus Prinzip nicht einmal versucht. Jenen Londoner und Berliner Herren, die es versuchten, ist das Experiment gänzlich mißglückt. Von mir bekam Eleonore höchstens beruhigende Suggestionen an solchen Untersuchungstagen, die wegen ihrer häufigen und heftigen Phänomene allzuarg für das Medium waren."

Berichtigung. Da unsere Leser wissen, daß der Altmeister der Parapsychologie in Frankreich, Richet, Professor der Physiologie ist, werden sie auch wohl glauben, daß diese Tatsache der Schriftleitung nicht ganz unbekannt ist. Als solcher war er sowohl im Manuskript wie im Fahnenabzug richtig bezeichnet, wie nachträglich nochmals von Verlag und Schriftleitung festgestellt wurde. Unbegreiflich bleibt nur, wie es dem Druckfehlerteufel trotzdem gelingen konnte, nach geschehenem Umbruch daraus einen Professor der Psychologie zu machen, wie es auf der ersten Seite meines Pariser Kongreßberichtes geschehen war.

Auf der dritten Seite, von unten vierte Zeile, muß es richtig heißen: Ein Thema, das nur von Lebiedzinsky angeschnitten wurde: „Ueber die Behandlung der Medien zur Erzielung der besten Experimentalresultate" scheint mir etwas zu kurz gekommen zu sein. —

Bei dem Nachtrag von Walther Boehmer fehlt das letzte Wort: fand. S.

Berliner Aerztliche Gesellschaft für Parapsychische Forschung. Am 22. Okt. hielt Mr. Bird, Research Officer der American Society für Psychical Research, einen sehr ausführlichen, mit zahlreichen Lichtbildern unterstützten Vortrag über seine bis in die letzten Monate fortgesetzten Untersuchungen des Bostoner Mediums „Margery". Bird, der auf einem die Echtheit der Genannten bejahenden Standpunkt steht, folgte einer in Paris von Dr. Sünner an ihn gerichteten Einladung, und nachdem er auf seiner Europastudienreise Wien, Braunau und Graz besucht hatte, benutzte er seinen Aufenthalt in London vor seiner Heimkehr zu einem kurzen Abstecher nach Berlin. Wir werden seine Ausführungen später im Zusammenhang mit der Fortsetzung der „Margery"-Aufsätze veröffentlichen.

Am 21. Nov. veranstaltete die Gesellschaft einen außerordentlich stark besuchten Vortragsabend mit dem Thema: „Konnersreuth". Zunächst beleuchtete Dr. Rolf Reißmann als Kulturphilosoph und Charakterologe das Milieu der Stigmatisierten, und gab einen aus eigener Anschauung geschöpften Versuch einer Deutung des Phänomens. Eine hervorragende Ergänzung bot Dr. Eduard Aigner, der als gewohnt glänzender Redner eine packende, ebenfalls auf wiederholter Anwesenheit in K. beruhende Schilderung der Oertlichkeit, der Umgebung und der Erscheinungen von Therese Neumann lieferte. Naturgemäß bildeten seine ärztlich-medizinischen Erfahrungen und Erklärungsversuche den

Hauptinhalt, denen zufolge von einem „Wunder“ nicht wohl die Rede sein könne, vielmehr das Vorliegen einer, bisher in solchem Ausmaß noch in keiner Klinik und überhaupt wohl noch nicht in Deutschland beobachteten Beeinflussung des Körpers und seiner physiologischen Funktionen durch die Seele angenommen werden müsse. Seine Ausführungen gipfelten in einem Appell an die Aerzteschaft, sich, ihrer Pflicht bewußt, des Falles anzunehmen, und den durch die bisherige offizielle Zurückhaltung im Volksempfinden hinsichtlich des Ansehens der medizinischen Wissenschaft bereits entstandenen Schaden möglichst wieder gutzumachen. Der Psychoanalytiker Dr. Neugarten beschloß die Vortragsreihe, der eine angeregte Diskussion folgte, durch Präzisierung einiger von seinen aus dem Novemberheft unseren Lesern bekannten Gedanken. S.

Deutsche Fachzeitschriften.

Zeitschrift für kritischen Okkultismus. III. Band, 1. Heft.

Im Oktoberheft des neuen Jahrgangs weist Hellwig in einem Aufsatz „Der Hellseher von Rothenstein“ nach, wie das Publikum in Thüringen durch sensationelle Zeitungsberichte zum Glauben an die Wundergaben eines Mannes geführt wurde, dessen Fall (Aufklärung einer Mordgeschichte) sich bei eingehender Nachprüfung als nicht im mindesten beweiskräftig erwies. Hellwig hält diesen Zwickauer Hellseher für einen gutgläubigen Phantasten, und es scheinen bei diesem in der Tat keine supranormalen Fähigkeiten vorgelegen zu haben. — „Zur Geschichte der Pseudotelepathie“ bringt Graf Klinkowstroem sehr reiches und interessantes historisches Material bei, das die verschiedenen, seit einigen Jahrhunderten schon üblichen verabredeten Morsezeichen, die Verständigungssignale optischer und akustischer Art, mit zahlreichen Beispielen ihrer Handhabung zusammenstellt. Der Verfasser meint zum Schluß: „Man darf wohl als sicher annehmen, daß es sich bei Vorführungen von Varietéhellsehern stets um Tricks und niemals um echte psychische Phänomene handelt.“ Wir möchten bemerken, daß diese Behauptung hinsichtlich der heute gerade stark umstrittenen „Dagma“ noch keineswegs bewiesen ist.

„Neuere Veröffentlichungen zur Frage der Hyperästhesie und des Hellsehens“ bringt der Herausgeber Richard Bärwald, worin er seinen bekannten Standpunkt an Hand der Versuche Tischners, Chowrins, Tanagras, Christoph Schröders und anderer weiter entwickelt. Bezüglich des letzteren „Grundversuche“ meint Bärwald, daß sie „Anzeichen dafür enthalten, daß die erzielten Leistungen nicht auf Hellsehen, sondern auf einer Hyperästhesie beruhen, die allerdings nicht bloß in einer Steigerung der uns geläufigen Sinnesfunktionen besteht, sondern auch rudimentär gewordene Empfindungsarten des Hautsinnes wieder aufleben läßt.“

„Pendelversuche“ schildert Dr. Otto Seeling und warnt von den kurpfuscherischen, oft marktschreierischen Angeboten bei Krankheiten Gebrauch zu machen, da übersinnliche Kräfte zur Erklärung des diagnostizierenden siderischen Pendels nicht herangezogen werden müssen. — „Aus der Zugun Literatur“ stellt Dr. Hans Rosenbusch eine Anzahl bisheriger Veröffentlichungen zusammen, die unseren Lesern größtenteils bekannt sind. Seine Stellungnahme ist ebenso bekannt. Im Anschluß an den Satz: „Daß Eleonore Zugun betrügt, haben ich und andere in München bewiesen“, kündigen wir schon jetzt eine sehr eingehende Rechtfertigung seitens der Gräfin Wassilko in einem unserer nächsten Hefte an.

Unter der Ueberschrift: „Ein Fall von psychischer Erkrankung infolge spiritistischer Praktiken?“ sieht sich Sanitätsrat Carl Bruck veranlaßt, unseren Aufsatz von Frau Haase Baudevin im Maiheft mit einem Fragezeichen zu versehen, das er ausführlich begründet. Die Frage: „Geisteskrankheit und Mediumismus“ wäre in der Tat wert, einmal von sachverständiger Seite bearbeitet zu werden, wozu auch die von B. genannten Autoren nicht gerechnet werden können, da sie zwar Psychiater, aber nicht Parapsychologen sind, also auf dem in Rede stehenden Gebiet in Sachen des „Mediumismus“ nicht als maßgebende Beurteiler angesehen werden können. Vielleicht werden wir gelegentlich einmal auf dieses Thema zurückkommen.

Der Versuch des Universitätsprofessors Dr. Anton Seitz, München, „Geistermaterialisationen" durchweg als Halluzinationen zu erklären, dürfte zweifellos als der schwächste Aufsatz des sonst sehr lesenswerten Heftes zu bezeichnen sein. Die Lösung des Spukrätsels als „eine Projektion sinnlicher Nervenenergie" ist allzu einfach und wird viel zu wenig begründet. Sünner.

Fachliteratur des Auslandes.

The British Journal of Psychical Research. September/Oktober 1927.

Schluß des Artikels über Stigmatisation von George E. Browne. Der Verfasser gab einleitend eine kurze Uebersicht über die Geschichte der Stigmatisation, mit Franziskus von Assisi beginnend bis zu Padre Pio of Foggia, der gegenwärtig in einem italienischen Kapuzinerkloster lebt. Den Fall von Konnersreuth kennt der Autor offenbar noch nicht. Der Darstellung der Geschichte folgt ein Ueberblick über die bekannten Suggestions-Experimente, Janets, Dr. KrafftEbings, Charcots, Schrenck-Notzings u. a.

Browne kommt zu dem Schlusse, daß über den hysterischen Charakter des ekstatischen Trance kein Zweifel ist, aber die religiös Stigmatisierten zeigen nicht die zwecklose Simulation von wirklichen Krankheiten, wie die Hysterischen der Kliniken — die Stigmatisation ist in gewissen Sinne willkürlich. Es ist hierbei keine Suggestion unter Hypnose notwendig. Die stets gegenwärtige fixe Idee, der brennende Wunsch, die Leiden des Herrn zu teilen ist für das Unterbewußtsein eine mächtige Autosuggestion, die bereitwillig aufgenommen wird und sich in der gewünschten Form auswirkt. Die Stigmatisation, sagt Imbert-Gourbeyre, wird nicht nur lang vorbereitet, sie wird auch in mancher Weise angekündigt und wiederholt versprochen. So hatte die heilige Veronika Giuliani bei verschiedenen Gelegenheiten die Vision eines Kelches, welcher ihr von dem Herrn angeboten wurde und nicht lange danach empfing sie die Stigmata. Der Kelch wurde auch der seligen Katharina de Racconigi angeboten, aber die Stigmatisierung fand erst zwanzig Jahre später statt. Letzteres ist ein extremes Beispiel. Gewöhnlich liegt eine Zeit von ein bis drei Jahren zwischen dem ersten Gefühl der Schmerzen von Wunden bis zur Entwicklung der Wundmale, ein Zeichen, daß der Schlußeffekt das Resultat lang fortgesetzter Suggestion ist. Die Fälle, in welchen keine äußeren Male erscheinen, zeigen, daß trotz der äußersten Anstrengung des Unterbewußtseins es ihm nicht gelungen ist, die Herrschaft über das vasomotorische System zu erlangen, die notwendig ist, gesundes Fleisch in eine offene Wunde zu verwandeln.

Die Zeit für die Festsetzung der Idee und für die allmählige Entwicklung der Herrschaft über den körperlichen Mechanismus ist also ein wesentlicher Faktor Alles weist darauf hin, daß ein dissoziativer Prozeß vorgeht, der in einigen Fällen zu einer Persönlichkeitsspaltung führt, zuerst ist es die heftige Inbrunst, welche ihren Ausweg findet in der Betrachtung der Passion. In der Wiederholung wird die Vertiefung in solche Kontemplation leichter und stärker; schließlich wird sie so vollständig, daß jede Empfindung für äußere Einflüsse verschwindet und Ekstase oder Trance erfolgt. In diesem Stadium werden die Vorstellungen, welche die Seele des Mystikers erfüllen, nicht mehr mit äußeren Dingen assoziiert; sie spalten sich von dem Inhalt des Wachbewußtseins ab und können nur als Erinnerung an einen Traum zurückgerufen werden. Die so isolierten Ideen werden in jedem Trancezustand zahlreicher; sie formen sich schließlich zu einem vollständigen System und bilden eine eigene Personalität, welche nun unbarmherzig den Körper für ihre eigenen Zwecke benützt. Nur im Trancezustand hervorbrechend erfreut sie sich der Befriedigung ihres Verlangens, nämlich teilzunehmen an der Passion und überläßt es dem Wachbewußtsein, die Qual des Körpers zu tragen, den sie gelähmt hat.....

Zwischen dem mediumistischen Trance und der Ekstase der Stigmatisierten ist eine große Aehnlichkeit. In extremen Fällen sind beide durch einen halbkataleptischen Zustand markiert, welcher oftmals mit lokaler Hyperästhesie verbunden ist. Es ist dieselbe außergewöhnliche Helligkeit der mentalen Vision vorhanden, dieselbe Kraft der Dramalisation. Das Medium eignet sich die körperlichen Zustände der sich Mitteilenden an; die Berichte erwähnen oftmals deren Qualen und Leiden, welche die Medien fühlen. Die Stigmatisierte fühlt die Schmerzen des Er-

lösers, mit dessen Leiden sie sich erfolgreich identifiziert hat und ist nicht befriedigt, bis nicht das Herz still steht und die Glieder erstarren in der Simulation des Todes. In einigen Fällen des ektstatischen Trance zeigt sich Hellhören und Hellsehen, nicht aber der große Umfang der Kenntnisse, den wir im mediumistischen Trance beobachten. Das Hellsehen der Stigmatisierten ist auf das enge Feld ihrer Visionen beschränkt.

Was die physikalischen Phänomene der Stigmatisation betrifft, so ist es schwieriger, zu einer befriedigenden Erklärung zu kommen. Ueber den Vorgang, in welchem gesundes Gewebe in solch blutende Wunden aufgelöst werden kann, wie sie Domenica Lazzari zeigte, kann uns der Physiologe nur wenig sagen. Besser zu erklären ist die Form der Wundmale. Sie sind Darstellungen, welche von Bildern und dem Kruzifix abgenommen sind. So sieht man im Falle der Gemma Galgani die Wunden wie porträtiert von einem großen Kruzifix, vor dem sie gewöh.lich betete. Die Stigmata sind ein wahres Faksimile der auf dem Kruzifix dargestellten Wunden.

Der Autor weist auch auf die modellierten Simulacra der Nägel hin, wie sie im Falle des St. Franziskus von Assisi, dann bei Louise Lateau, Domenica Lazzari, Gemma Galgani gefunden wurden. Diese Versuche seitens des Unterbewußtseins erinnern sehr an die Phänomene der Materialisation. Der ideoplastische Prozeß scheint dem zu entsprechen, was Dr. G e l e y in seinem Werke „Vom Unbewußten zum Bewußten" behauptet hatte. Man kann seine Worte wohl auf die Stigmatisation anwenden: „Die unterbewußte leitende Idee zeigt sich befähigt, in supranormalen Zuständen, vorübergehend die organische Substanz zu desintegrieren und in neuen Darstellungen zu reorganisieren."

Nach Erwähnung der Wundmale, welche durch die Lanze erzeugt wurden, am Herzen der Stigmatisierten, Wunden, welche sogar nach dem Tode noch bestanden, kommt der Autor auf das interessante Phänomen des mystischen Verlobungsringes zu sprechen. Die Vision, in welcher der Herr der Dienerin Gottes einen Ring ansteckt als Zeichen ewiger Treue, war in den Zeiten des Glaubens bekannt. Wir haben in der Heiligenlegende einige fünfzig Berichte solcher mystischer Verlobungen. Ungefähr 40 hiervon betreffen Stigmatisierte. In der Mehrzahl dieser Fälle war die Kraft der Phantasie zur Erzeugung des Bildes des visionär geschauten Ringes unzureichend, aber in zwölf Fällen haben wir eingehende Beschreibungen über die Bildung dieses seltsamen Ornamentes auf der lebenden Haut des Fingers. Merkwürdig wird in einigen Beispielen, wie bei der Colombe Schönath (1764) behauptet, daß der Ring so hart wie Gold ist. Der Dominikaner-Provinzial besuchte die Colombe im Kloster und untersuchte den Ring am Finger mit einem Taschenmesser; der Ring war hart und es war unmöglich zu bestimmen, aus welchem Material er gefertigt war. In manchen Fällen schien sogar ein Versuch einer Dermographie gemacht worden zu sein, wie bei der Katharina de Racconigi, bei welcher das Wort „Fides" in rohen Buchstaben erschien. Man möchte geneigt sein, solche Berichte als völlig legendär anzusehen, wenn nicht ein oder zwei moderne Fälle das Gegenteil bewiesen.

Ein gewisser Dr. Dauverne, Arzt in Manosque (Basses Alpes) publizierte 1877 in den „Annales de Dermatologie" einen Artikel über unverständliche Affektionen der Haut und gab einen detaillierten Bericht über eine seiner Patienten, Celestine Fenouil, welche mit den fünf Wunden und der Dornenkrone stigmatisiert war. Fünf Jahre später hatte sie die Vision der mystischen Verlobung und entwickelte auf dem Ringfinger eine kreisrunde Linie von lebhafter Röte, besetzt mit dünnen Kreuzen. Ueber dem Ring war ein Herz, das von vier Schwertern durchbohrt wurde. Der Ring schien besonders Sonntags glänzend. Er war nicht aus geronnenem Blut gebildet, sondern schien eine Verdickung der Epidermis zu sein.

Ein anderer Fall: Die (1873) Stigmatisierte M a r i e J u l i J a h e n n y war 17 Jahre lang unter ärztlicher Beobachtung Imbert-Gourbeyres. Der Ring wird von ihm beschrieben als ein Band von lebhafter Röte um den Ringfinger der rechten Hand. Einige Monate vor der Erscheinung des Ringes kündigte Marie an, daß sie mit der mystischen Verlobung ausgezeichnet werden würde. Mitte Januar setzte sie das Datum des Tages auf den 20. des folgenden Monats fest und forderte, daß Zeugen bei dieser Gelegenheit anwesend sein sollten: „il faudra, quil vienne des hommes ce jour là."

Zwölf Tage vor dem großen Tag erzählte die Mutter des Mädchens dem Abbé David, daß bereits ein Ring an der rechten Hand erschienen sei. Man fand ihn in der

Tat vollkommen als Röte markiert auf der Haut. Der Ring verschwand nach einer Ekstase und Marie erklärte, daß er ihr nur gegeben worden sei, um zu zeigen, wo der Verlobungsring erscheinen würde. Am Freitag, 20. Februar, hatte Abbé David still vierzehn Männer aus den Nachbardörfern als Zeugen versammelt. „Um 8.30 Uhr a. m." — schreibt am nächsten Tag Imbert-Gourbeyre — „versicherten wir uns, daß die Stigmata ganz trocken waren und daß der Ringfinger der rechten Hand normal war, bloß wie tot, ohne Spur eines Ringes. Gegen 9 Uhr begannen alle Stigmata zu bluten. Um 9.15 Uhr schwoll der Finger an und rötete sich unter der Haut. 9.45 Uhr rann Blut oben und unten vom Finger und wir sahen den Ring allmählich sich bilden."

Die letzte Ausgabe des Buches Imbert-Gourbeyres erschien 1894 und in demselben schreibt er: „Marie Julies Ring bleibt bis heute. Ich sah ihn wieder im Oktober 1891, einen Ring im Fleisch wie von roten Korallen, welche in die Haut gesunken sind."
Josef Peter.

Luce e Ombra, Rom. Januar—Juni 1927.

Ich bespreche zuerst Bozzanos im November 1926 beginnende ausführliche Arbeit „Gedanke und Wille als gestaltende und organisierende Kräfte". Auf experimentelle Tatsachen gestützt will Bozzano nachweisen, daß der Gedanke imstande ist, sich in ein photographierbares Etwas zu verwandeln, oder sich in einer plastischen Materialisation auszudrücken, ja schließlich einen ganzen Organismus zu schaffen. Bozzano sieht sogar schon in Nachbildern gesehener Gegenstände, die gelegentlich so intensiv sind, daß der Erlebende sie auf einem Schirm fixieren und ihre Umrisse mit dem Bleistift nachzeichnen kann, exteriorisierte (materielle) Projektionen des Denkens; auch in den halluzinatorischen Gestalten, die von Romanschriftstellern und Malern zuweilen erblickt werden, sowie in manchen Halluzinationen Hypnotisierter will er irgend etwas Substantielles sehen; zumal die Halluzinationen der letzteren oft den physikalischen Gesetzen folgen, also z. B. durch ein Prisma doppelt, durch ein Opernglas bald nah, bald fern gesehen werden (November 1926). Diese Auffassung wird nach Bozzano gestützt durch die „Gedankenformen" die a) von Sensitiven gesehen, b) von der photographischen Platte wiedergegeben, c) in mediumistischen Sitzungen materialisiert werden. Frau Maria Reynes ,das Medium Dr. Pagenstechers sagt z. B. (Proceedings Am. S. P. R., Bd. 16, S. 113): „Ich sah sehr oft die leuchtenden Bilder seiner (Pagenstechers) Mutter und anderer Personen, an die er dachte, ohne es mir zu sagen; jedesmal mußte Dr. Pagenstecher gestehen, daß ich die Person, an die er gerade dachte, beschrieb." Bozzano bespricht ferner die von den Theosophen behaupteten Formen abstrakter Gedanken und gibt mehrere Beispiele von Schilderung bewußter oder momentan nicht bewußter Vorstellungen anderer Personen durch Sensitive oder Medien (Dezember 1926). Da auch diese Fälle noch keinen absoluten Beweis für materielle Gedankenformen liefern, geht Bozzano rasch zur Gedankenphotographie über (Januar 1927), wobei er die eigentliche Gedankenphotographie, die mit einem photographischen Apparat gewonnen wird, unterscheidet von der Skotographie, bei denen die photographische Platte direkt beeindruckt wird. Er zitiert die Experimente des Kommandanten Darget und dessen Mitarbeiters; Darget gelang es — wenn wir von Betrugsmöglichkeiten absehen — das Bild einer Flasche oder eines Spazierstocks, an die er intensiv dachte, auf einer Platte erscheinen zu lassen; ähnliche Experimente machte der Amerikaner Rogers. Manche weitere Fälle, die Bozzano erwähnt, scheinen mir sehr problematisch und es ist bedauerlich, daß Bozzano gelegentlich recht verdächtige Fälle allzu leicht hinnimmt; wenn auch zuzugeben ist, daß man in einer mehr theoretischen Arbeit das Recht hat, die sonst üblichen Echtheitserörterungen stark einzuschränken; aber es bleibt bedenklich Ueberlegungen darüber anzustellen, ob die ziemlich verdächtige Skotographie eines geschriebenen Satzes eine entsprechende unsichtbare materialisierte Schrift wiedergibt, oder ob der skotographierte Satz mit Hilfe eines winzigen Strahls ultravioletten Lichts von den übernormalen Kräften direkt auf die Platte geschrieben wurde. Im Februar-März-Heft bespricht Bozzano eingehend die Versuche von Ochorowicz mit Frl.Tomczyk, wobei Skotographien von Händen, Ringen, einem Fingerhut und der Mondscheibe erzielt wurden (Annales des sciences psychiques 1912); wenn Ochorowicz nicht ein außerordentlich unfähiger Beobachter war, stehen wir hier wirklich auf festem Boden, wenigstens was die

Tatsachen anlangt, ihre theoretische Deutung bleibt problematisch. Doch scheint erwiesen, daß der Gedanke eines Lebenden auf die photographische Platte wirken kann, und Bozzano hält es infolgedessen für sehr wahrscheinlich, daß auch die Gedanken eines Verstorbenen dies können. Im Aprilheft gibt er Beispiele, die zum Teil hierfür sprechen. Ich fasse den mir am besten scheinenden Fall zusammen; er entstammt der Julinummer 1924 der Zeitschrift „Psychic Science". Der holländische Kaufmann Kokricco erhielt im November 1921 auf einer von Amsterdam mitgebrachten Platte in einer Sitzung mit den berühmten Medien Mr. Hope und Mrs. Buxton in Crewe das Bild eines unbekannten Frauenantlitzes von deutlich dreieckiger Form und reichem Haar. Im September 1922 erhielt sein Sohn in einer Sitzung mit denselben Medien, auf einer seiner eigenen Platten, ebenfalls das Bild eines unbekannten Frauengesichts. Erst 1924 bekam der Vater diese Aufnahme zu sehen, und bemerkte, daß es sich wieder um dieselbe Unbekannte wie das erste Mal handelte. Kurz darauf fragte er in einer Sitzung mit dem ausgezeichneten Medium Cooper (Z. f. P. 1926, S. 204 f.) einen sich mitteilenden Geist, wer die unbekannte Frau sei. Es wurde geantwortet, sie sei seine Tante Enrichetta, eine Schwester seiner Mutter, er habe sie nur einmal getroffen, wie er als Kind von Indien nach Holland gebracht wurde. In dem Dachraum seines Hauses in Holland, werde er in einer alten Schatulle unter vielen anderen Photographien auch ihr Bild finden. Wirklich fand er zu Hause an der bezeichneten Stelle eine Photographie seiner Mutter mit ihren zwei Schwestern; auch hier hatte die nur e i n mal von ihm gesehene Tante reiches Haar und ein ausgesprochen dreieckiges Gesicht. Dies ist ein Fall, der sich kaum auf Betrug zurückführen läßt; da man für einen solchen nicht nur voraussetzen müßte, daß Frau Cooper mit den Medien aus Crewe zusammen gewirkt hätte, sondern überdies, daß die Medien sich das Bild der von Kokricco völlig vergessenen, längst gestorbenen Tante aus Holland verschafft hätten. Da sein Sohn die Tante nie gesehen hatte, wäre eher an ein spiritistisches Phänomen als an eine metapsychische Photographie einer unbewußten Erinnerung Herrn Kokriccos zu denken.

Schließlich spricht Bozzano von der Ideoplastie, die er im Maiheft an Hand der Beobachtungen Schrenck Notzings, Geleys und anderer bei Eva C. behandelt. Da diese ideoplastischen Materialisationen von bewußten oder unbewußten Erinnerungsbildern oder Vorstellungen Eva C.s bei uns sehr bekannt sind, erwähne ich nur einen sehr interessanten Bericht Miss Felicia Scatcherds über ein Erlebnis mit Eva C., das mir unbekannt war (Original „Light" 1921, S. 809/10). Neben dem Stuhl Evas (45 cm links von diesem) erblickte Frl. Scatcherd plötzlich auf dem Boden eine reichliche Masse sehr weißer Substanz. Sie sprach den Wunsch aus, die Masse zu wägen; Frau Bisson ließ nun eine Wage holen; inzwischen hatte die Substanz sich verlängert und die Gestalt eines Reptils angenommen. „Als es die Wage erreichte, erhob sich das „Reptil", indem es sich auf seinen Schwanz stützte und legte sich auf die Wagschale, die etwa 25 cm über dem Boden war; dort blieb die Masse bis ich sie gewogen hatte, sie war sehr leicht. Dann schlängelte sie rückwärts, verließ die Schale und senkte sich auf den Boden, wo sie sofort ihre ursprüngliche rohe Form wieder annahm; während ich sie beobachtete, verschwand sie in einem Augenblick." Wirklich gestaltet sich in diesem Fall das Teleplasma den von Frl. Scatcherd angeregten Wünschen des Mediums entsprechend, es handelt sich also deutlich um Ideoplastie, wie bei der Gedankenphotographie, der Skotographie und vielleicht manchen Halluzinationen. Zugleich macht Bozzano auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die sich ihrer innersten Natur entsprechend, der näheren Erforschung des ideoplastischen Vorgangs entgegenstellen; die ideoplastische Kraft der Medien ist allzu sehr geneigt, die Vorstellungen, die sich der Beobachter von den Vorgängen macht, eben unter seiner Suggestion zu realisieren. Im Juniheft beschließt Bozzano seine lesenswerte Arbeit durch zum Teil etwas nebelhafte philosophische Erwägungen, in denen er bald Geley, bald Paul Le Cour und andere zitiert. Der Leitgedanke ist immer, daß nicht das Seelische vom Körper, sondern umgekehrt dieser vom Seelischen abhängig sein soll.

Im Februarheft veröffentlicht und kommentiert Bozzano einen Brief des bekannten italienischen Philosophen Allessandro Chiapelli in Florenz, der sich entschieden für die Realität der okkulten Phänomene, ja sogar für die spiritistische Deutung eines Teils derselben einsetzt.

Das Januarheft wird eröffnet durch einen Artikel des Herausgebers Marzorati über „Die Dimensionen und den Geist unserer Untersuchungen"; es folgt eine längere im Febr.-Märzheft beendigte) Besprechung der italienischen Uebersetzung von Frau d'Espérances Buch „Im Reich der Schatten" durch Prof Quadrelli, sowie je eine spekulative Arbeit Cavallis „Geschichtliche Legenden?" und Luisadas „Der Wille in den Besessenheitsphänomenen".

Im Februar-März-Heft spricht Cavalli über „Die Gegner der Unsterblichkeit"; Albanesi über „Eine Schule von Wundertätern", wobei er interessante Mitteilungen über manche Mitglieder der Neuplatonischen Schule macht. In einem Artikel „Religiöse Alchemie" setzt sich R. Pavese mit Cavallis Artikel über „Das metaphysische Ideal von Jesus und Buddha" auseinander (vgl. Luce e Ombra, November 1926). Es folgen etliche Buchbesprechungen und die sehr ausführlichen Schlußfolgerungen Professor Pafumis aus seiner sich durch die Jahrgänge 1924 bis 1926 von Luce e Ombra hinziehenden internationalen Rundfrage über das metapsychische Problem.

Im April setzt Prof. R. Bianchi seine seit Mai 1926 unterbrochene (im März 1925 begonnene), seltsame Arbeit über „die elementare Mathematik, angewendet auf vorausschauende Träume" fort. In einem Artikel „Versprechen von Menschen und Versagen von Geistern", ergeht sich V. Cavalli in theoretischen Erwägungen über die Tatsache, daß so selten Tote erscheinen, die ihr Erscheinen zu Lebzeiten versprachen, und daß so häufig bekannte Spiritisten sich nach ihrem Tode nicht mitteilen. Im gleichen Heft spricht Vittorio Fioruzzi im Anschluß an das Mendelsche Gesetz kurz über „das Mysterium der Inkarnation". Zeitschriftenübersichten und kurze polemische Auslassungen beschließen das Heft.

In der Mai-Nummer beginnt Bozzano eine Arbeit über Prophezeihungen; ich werde erst darüber berichten, wenn sie fertig vorliegt. Dann schreibt V. Cavalli über „ein ‚Vademekum' nach dem Tode zum Gebrauch der Spiritisten"; er bespricht darin die Geisteshaltung auf Erden, die für das Leben im Jenseits am günstigsten sein soll. Professor E. Luisada beantwortet in etwas phantastischen Ausführungen die Frage: „Was ist ein Wesen ohne Bewegung und ohne Aktivität?" die Professor Pafumi in seinem zusammenfassenden Rückblick über seine „Internationale Rundfrage über das metapsychische Problem" gestellt hatte. Doktor A. Piccoli spricht über gewisse Anhäufungen von Federn, die sich im Federbett einiger Kranker gebildet haben sollen; wobei diese Anhäufungen das kranke Organ nachbildeten. Im Federbett seiner an Herz- und Magenleiden verstorbenen Mutter fanden sich mehr als 50 mehr oder weniger vollendete Herzformen und eine gewisse Anzahl von solchen Anhäufungen entsprachen der Form eines Magens. Eine Heilkundige, die Piccoli beobachtet hat, pflegt ihre Diagnosen aus diesen Anhäufungen zu stellen, anscheinend oft mit gutem Erfolg. Diese Aeußerung einer ideoplastischen Kraft müßte öfter beobachtet werden, ehe sie als authentisch hingenommen werden könnte; doch ist das von Piccoli gebotene Material beachtenswert, als vielleicht später einmal wertvolle Anregung. Ein Nachruf für Léon Denis und Zeitschriftenübersichten, unter anderem über Kralls Veröffentlichungen in der Zeitschrift für Parapsychologie, sowie Mitteilungen von Zeitungen über neue Spukfälle in Italien, beschließen das Heft; es ist schade, daß man diesen Fällen, wie so oft, nicht gründlicher nachgehen konnte.

Das Juni Heft bringt einen längeren Vortrag Santoliquidos über das Pariser Metapsychische Institut, gehalten daselbst am 20. März 1927. A. Tosi, ein Fachmann für Radiotechnik, kritisiert Cazzamallis zweite Versuchsreihe, über die dieser in der Revue Métapsychique 1927 und im Juli-Heft 1927 der Z. f. P. berichtet hatte. Tosi steht auch den neuen Mitteilungen Cazzamallis skeptisch gegenüber und hält es für geraten, abzuwarten, bis dieser über eine dritte Versuchsreihe berichten wird, die jetzt unter Kontrolle Gnesuttas, eines ersten Fachmanns für Radiotechnik, stattfindet. Von Prof. B. Lotti, Direktor des Geologischen Amtes beim italienischen Wirtschaftsministerium, stammt ein guter Artikel über die Wünschelrute, in dem er die Literatur und die Theorien darüber zusammenfaßt. In der Zeitschriftenübersicht des Juni-Heftes werden Prof. Jahns Artikel über Fastenrath (Z. f. P., Februar 1927) und G. v. Rochows Bericht über „Ein merkwürdiges parapsychisches Phänomen" (Z. f. P., März 1927) eingehend besprochen. In einer Widerlegung der Erklärung des bekannten Mangobaum-Phänomens durch eine

italienische Zeitschrift, werden Versuche mit dem Samen eines Mangobaums besprochen, die die Gesellschaft für Psychische Studien, 1904 in Mailand, mit dem australischen Medium Bailey machte. Die im Jahrgang 1904 von Luce e Ombra ausführlicher geschilderten Versuche, scheinen zu der ernsteren Literatur über das so umstrittene Mangobaum-Wunder zu gehören. R. Lambert.

Buchbesprechungen.

Das Rätsel von Konnersreuth. Studie eines Parapsychologen. Von Dr. med. Walter Kröner. München. Verlag der Aerztlichen Rundschau, Otto Gmelin. 1927. 91 S. M.3.—.

Die Schrift, zu der Driesch ein empfehlendes Geleitwort geschrieben hat, beschäftigt sich nicht in der Weise mit der Stigmatisierten von Konnersreuth, daß der Verfasser etwa auf Grund eigner Untersuchung des Falles ein Gutachten über ihn abgibt. Er hat vielmehr Therese Neumann nicht gesehen und weiß auch nicht viel mehr aus dritter Quelle über sie, als jeder andre, der die winzige Literatur über sie kennt.

Und dennoch, wird man erstaunt fragen, hat er ein kleines Buch über sie geschrieben? Das Rätsel löst sich dahin, daß Kröner den Versuch macht, den Fall Therese Neumanns unter einstweiliger hypothetischer Voraussetzung der Echtheit der wesentlichen Phänomene und unter Heranziehung von in dieser oder jener Richtung verwandten Fällen in die allgemeine wissenschaftliche Problemlage dieser Dinge einzuordnen. Er greift dabei z. B. zurück auf andere in der Literatur berichtete Fälle von Stigmatisation, er zieht die indischen Fakire heran und die europäischen Medien.

Die Schlüsse, zu denen er dabei kommt, liegen für die Parapsychologie so auf der Hand, daß sie in einer kurzen Rezension in dieser Zeitschrift nicht wiedergegeben zu werden brauchen. Wird es doch ohnehin erforderlich sein, wenn die Untersuchung des Falles weiter fortgeschritten ist, auf ihn zurückzukommen.

Die Schrift ist sehr geeignet, auch dem Fernstehenden ein Bild der Problemlage und der möglichen Lösung der Rätsel zu geben. Mit dem meisten bin ich einverstanden. Einiges doch sehr Problematische wird meines Erachtens mit viel zu großer Bestimmtheit wie eine gesicherte Tatsache vorgetragen, so z. B. die psychoanalytische Hypothese von der Vererbung gewisser Vorstellungen. Das gleiche gilt von der Annahme der Verbundenheit des „Urmenschen" mit dem kosmischen Bewußtsein. Wenn bei der Uebertragung psychoanalytischer und parapsychologischer Annahmen auf die früheste, aller Erfahrung entzogene Urgeschichte nicht mit größter Behutsamkeit verfahren wird, so sind wir binnen kurzem in einem neuen romantischen geschichtsmetaphysischen Rausch, der die Wissenschaft nicht fördert, sondern zerstört, ganz abgesehen von dem Mißkredit, in den dadurch auch Psychoanalyse und Parapsychologie geraten würden. Umgekehrt muß die Art, wie Verfasser das Energieprinzip auffaßt, als ein Rest dogmatischen Materialismus, bezeichnet werden. Auch den Stil hätte ich gern hier und da etwas weniger kühn und bilderärmer gesehen. Alle diese Aussetzungen vermögen dem günstigen Gesamturteil über die Schrift jedoch keinen wesentlichen Abbruch zu tun. Wohltuend berührt die taktvolle Art des Verfassers in allen weltanschaulichen und religiösen Fragen. Niemand wird sich beleidigt oder gezüchtigt fühlen außer dem bornierten, sich als „Wissenschaft" ausgebenden Materialismus, der in verdienter Weise behandelt wird.

Am Schluß fordert der Verfasser die katholische Kirche auf, eine nichtkonfessionelle, rein sachliche ganz objektive Prüfung herbeizuführen und gibt bestimmte Ratschläge für die Untersuchung. —

Es mag mancher Leser vielleicht im Stillen fragen, ob ich nicht selbst mich schon um eine solche Untersuchung bemüht habe. Ich habe darauf einstweilen nur zu antworten: Ja, bereits zweimal. Einmal geschah es zu Beginn des Jahres, als die Oeffentlichkeit noch nichts von Therese Neumann wußte und auch mir von Paraphänomenen bei ihr noch nichts bekannt war. Die Zeit war damals unerhört günstig, denn es hatten noch keine Untersuchungen stattgefunden und Konnersreuth war noch kein Wallfahrtsort. Die Verantwortung dafür, daß nichts aus der von mir damals noch als rein religionspsychologisch beabsichtigten Unter-

suchung geworden ist, und somit der wissenschaftlich günstigste Zeitpunkt überhaupt verpaßt wurde, trägt ein württembergischer Psychiater, der es in dem Ausschuß einer Gesellschaft, die Privatgelder zur Förderung der Wissenschaft aufbringt und verteilt, durchzusetzen wußte, daß dafür keine Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Er witterte Parapsychologisches und scheint sich auch auf dem Gebiet der Religionspsychologie für sachverständig zu halten.

Den zweiten Versuch einer Untersuchung, die diesmal auch nach Parapsychischem zu fahnden gehabt hätte, machte ich zusammen mit einem andern Gelehrten in diesem Herbst. Er schien schon gelungen, ich stand vor der Abreise, da kam in letzter Stunde ein Hindernis. Welches, ist hier nicht der Ort zu sagen. Ob es definitiv ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Oesterreich.

Da die obige Besprechung sich nicht mit der Auffassung katholischer Kreise deckt, werden wir von der Redaktion des „Bayerischen Kurier (Münchener Fremdenblatt)" gebeten, auch die gegenteilige Auffassung unseren Lesern nicht vorzuenthalten, wozu wir bei dem andauernden Interesse für die Stigmatisierte und aus Gründen der Parität uns für verpflichtet halten.

In Nr. 298 vom 25. Oktober veröffentlicht Dr. Martin Mayr Folgendes:

Richtigstellungen.

Dr. med. Walter Kröner, Charlottenburg, gab eben „Studien eines Parapsychologen" heraus, die sich mit dem Fall der Therese Neumann befassen und die „Wege zur Lösung des Rätsels von Konnersreuth" aufzeigen wollen. Wir würden dieser Schrift ebensowenig Erwähnung tun wie der hundert anderen Publikationen um und über Konnersreuth, wenn ihr nicht mit auffälligem Nachdruck eine starke ärztlich-wissenschaftliche Marke aufgeklebt wäre. Dies geschieht erstens durch das Vorwort eines Leipziger Universitätsprofessors Dr. Hans Driesch, o. ö. Prof.; und zweitens durch das wissenschaftliche Ansehen des Verlages, in dem das Werkchen erscheint, nämlich des „Verlags der Aerztlichen Rundschau Otto Gmelin, München".

Durch solche wissenschaftliche Handbewegungen im Auftreten eines Buches aber wirken darin enthaltene Irrtümer bei der breiten Leserschaft viel verhängnisvoller und schädlicher. Diese Unrichtigkeiten sollen hier, wenigstens insoweit theologische und philosophische Unhaltbarkeiten in Betracht kommen, eine notwendige Zurückweisung erfahren. Mit der medizinischen Seite, mit der Parapsychologie, die den ganzen Konnersreuther Fragenkomplex unter ihren neuen, dehnbaren Hut bringen will, mit den schwankenden „ideoplastischen", „fakiristischen", „okkulten" u. a. Hypothesen Dr. Kröners möge sich die Medizin selbst auseinandersetzen, wenn sie Zeit und Lust dazu findet.

Ueber das Wunder schreibt Dr. Kröner Seite 5:

„Sowohl der Begriff des ‚Wunders' wie der ‚Hysterie' — zwischen diesen beiden Polen bewegt sich die ernsthafte Kontroverse — ist viel zu verschwommen und dehnbar, um damit sachlich auch nur einen Schritt weiter zu kommen."

Nein! Der Begriff des Wunders, eines rein theologischen Terminus, mag dem Verfasser als Mediziner und, wie wir stark vermuten, als theosophischem Pantheisten „verschwommen" vorkommen. In Wirklichkeit ist er sehr klar und scharf umschrieben. Die einzig hier zuständige Stelle, die Theologie, formuliert ihn folgendermaßen: Ein Wunder liegt vor, wenn einwandfrei festgestellt ist, daß eine bestimmte Erfahrungstatsache, zum Beispiel eine Krankenheilung, eine Totenerweckung sich aus natürlichen Kräften und Ursachen nicht erklären läßt, sondern dem unmittelbaren göttlichen Eingreifen zuzuschreiben sind. Oder „Wunder ist ein durch Gott direkt in und an der Natur hervorgebrachter Effekt".

Wenn nach Dr. Kröners (als eines Mediziners) Urteil der Begriff „Hysterie" verschwommen ist, so ist uns Laien, die den gleichen Eindruck auf Grund des medizinischen und aftermedizinischen Schrifttums gewinnen, diese Feststellung besonders maßgebend. Nur bleibt es dann doppelt dunkel und unbegreiflich, daß ein Teil der Aerzteschaft gerade mit diesem „verschwommenen Begriff" „Hysterie" so prompt und so rasch fertig mit dem Urteil zur Hand ist, wenn er den Fall Konnersreuth — gebeten und ungebeten — diagnostiziert.

Auch mit dem „Dogma" befaßt sich der Mediziner Dr. Kröner. Auf Seite 6 der Broschüre des Verlags der „Aerztlichen Rundschau" heißt es:

„Schlagwörter und ihre Superlativform, das ‚Dogma', treffen wir noch immer da, wo der Mensch vor unbekannten Mächten der Außen- oder Innenwelt in schützende Formeln flieht."

Die „Dogmen" sind die vom offiziellen Lehramt der katholischen Kirche genau formulierten Glaubens- und Sittenlehren, die sie aus der Heiligen Schrift und der Tradition — den zwei schon rein natürlich wissenschaftlich in ihrer Echtheit und Verlässigkeit beglaubigten Quellen — schöpft. Wenn daher Dr. med. Kröner das „Dogma" als „eine Superlativform der Schlagwörter" insultiert, so spricht er damit eine schwere Kränkung gegen die katholische Kirche als solche sowie gegen die gläubigen Katholiken und wie überhaupt gegen das religiös Empfinden der gebildeten Welt aus. Außerdem beweist der Verfasser, daß ihm auch der Begriff „Dogma", dessen Kenntnis sich leicht verschaffen läßt, ein „verschwommener Begriff" ist. Das wirkt sich bei der Lektüre um so komischer aus, als Dr. Kröner im gleichen Zusammenhang und unmittelbar vorausgehend Goethe zitiert mit den Worten:

„Denn gerade, wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein." (Von Dr. Kröner zitiert Seite 5, Zeile 14 und 15!)

Es ist und bleibt immer ein Unglück, wenn ein Nichtfachmann sich auf theologische Dinge einläßt, wie sie nun einmal mit der Frage „Konnersreuth" verbunden sind. Die Peinlichkeit wächst, wenn dieser Nichttheologe als Pantheist und theosophisch orientierter Interessent sich offenbart. Dr. Kröner schreibt:

„Müßige Frage. (Die Frage nach dem Wesen Gottes. Die Schriftleitung.) Wir wissen nur eins. Da ist unsere Seele.... Und darum ist in ihr alles: Gott und Welt und Ich und Du, und darum ist sie alles: Gott und Welt und Ich und Du. Tat twam asi." (Seite 90.)

Mit anderen Worten: Dr. Kröner leugnet den Unterschied zwischen Geschöpf und Schöpfer. Er leugnet den persönlichen Gott. Wie kann er dann noch eine Beziehung zur übernatürlichen Welt, zum Wunder, oder zu einer nicht natürlichen Deutung von Konnersreuth finden? Seite 91 fährt er weiter:

„Wir wissen nur, daß wir sind... Aber nicht woher, wohin, wozu! Und dann mag uns der theologische Streit, ob Wunder oder nicht, ob Gott oder Naturgesetz, nichtig dünken wie jeder papierene Krieg mit Dogmen und Schlagwörtern."

Nachdem Dr. Kröner hiermit den Ast absägte, auf dem er saß, indem er seine weltanschauliche Voreingenommenheit aus dem Sacke läßt und indem er über Dinge schreibt, für die er als Mediziner nicht kompetent ist und die er wirklich nicht versteht, befreit er den Leser von den letzten Zweifeln über seine weltanschauliche Verfassung und über die „Lösung des Rätsels von Konnersreuth", indem er (Seite 91) meint:

„Wir wissen, daß der Ablauf der Naturgesetze durch eine höhere Willenspotenz kausal beeinflußt werden kann. Ob diese Potenz das „Es", ein „Spirit" oder „Gott" ist, können wir nicht entscheiden. ... Sind die Phänomene auf ethischem Boden erwachsen und wirken sie ethisch? Das Ethos ist für uns eine Kraft mit festen Gesetzen .. Diese Physik des Mentalen heißt „Karma". Und Karma eines Menschen, sowie Karma der Menschheit ist es, was sich in den Vorgängen von Konnersreuth manifestiert."

Es bedurfte also eines Vorworts eines Universitätsprofessors und einer Publikation des Münchener „Verlags der Aerztlichen Rundschau", damit Dr. med. Kröner im Mantel „parapsychologischer Studien" und unter Prokrustesmethoden gegenüber dem „Rätsel von Konnersreuth" sein Bekenntnis für „Karma", für indischen Monismus und für Theosophie machen konnte! Was das mit medizinischer Wissenschaft und wissenschaftlicher Unvoreingenommenheit und mit dem Fall Konnersreuth, diesem „Neuland der Wissenschaft" zu tun hat, ist schleierhaft.

In Nr. 304 vom 31. Oktober bringt unser Mitarbeiter Prof. Dr. Ludwig, Freising, folgende (von uns gekürzte) Besprechung:

Was in dieser Schrift vom katholischen Standpunkt aus zu beanstanden ist, die wegwerfende Art, wie über Dogma und kirchlichen Wunderbegriff geredet wird, hat der „Bayer. Kurier" (Nr. 298) mit Recht bereits gerügt. Dem Verfasser

wäre dringend anzuraten das Studium einer katholischen Apologetik, z. B. das Werk von Esser und Mausbach: „Religion, Christentum und Kirche“ (Verlag Kösel, München). Immerhin ist aber die Schrift insofern der Beachtung wert, als sie das Problem von Konnersreuth vom Standpunkt der Psychoanalyse und der Parapsychologie zu beleuchten sucht. Das ist meines Wissens bisher noch nicht geschehen [1]). Ich habe aber schon vor vielen Jahren in meinen Artikeln „Legende und Mystik“ und über Kath. Emmerich („Passauer Theologische Monatsschr.“ 1907 und 1919) auf die Notwendigkeit hingewiesen, gewisse übernormale Phänomene im Leben der Heiligen vom Standpunkt der Parapsychologie aus zu prüfen. Es werde sich dann zeigen, daß manches, was als übernatürlich angesehen wurde, nur übernormal ist, der Kreis des Wunderbaren werde etwas eingeschränkt werden, aber nicht aufgehoben.

Was ich anerkennend hervorheben will, ist, daß der Verfasser nicht Materialist ist, daß er die Heilungen in Lourdes vollkommen zugibt, ebenso die von Christus und den Aposteln geschehenen (S. 55) und auch die rätselhaften Erscheinungen von Therese Neumann. Hier weiß er seinen materialistischen Kollegen, insbesonders dem Berliner Prof. Schultz, bittere Wahrheiten zu sagen, über die wir uns nur freuen können [2]). — Im einzelnen bemerke ich folgendes: Wenn Jacobi die Stigmen des hl. Franz von Assisi für Artefakte halten will, so scheint er nicht zu wissen, daß die Stigmen an Händen und Füßen des Heiligen keine Wunden waren, sondern nach der genauen Beschreibung des Thomas von Celano, eines Schülers des hl. Franz, plastische Gebilde gleich Nägeln aus Fleisch. Wiederholt wird die Kardiognosie erklärt als die Gabe, geweihte Gegenstände von ungeweihten zu unterscheiden. Dies aber nennt man Hierognosie. Kardiognosie (vom griechischen Kardia = Herz) ist seelisches Erfühlen, Gedankenlesen. Es gibt keine hl. Therese vom Kreuze Jesu, sondern vom Kinde Jesu (S. 18). Daß Therese Neumann deren „Traktate mit Inbrunst verschlungen“ habe, wird durch ihre eigene Aussage widerlegt, wonach sie „die Geschichte einer Seele“ nur zur Hälfte gelesen hat (vgl. Witt, „Die Leiden einer Glücklichen“ S. 77). Gegen die Behauptung, Therese habe am 29. April 1924 vor der Heilung von der Erblindung eine Vision gehabt (S. 20), steht die Darstellung bei Witt S. 61. Man kann nicht wohl von „blutenden“ Tränen sprechen, sondern von blutigen (S. 21). Gegen die Meinung, erblich belastete Psychopathen würden in religiöser Umgebung zu Heiligen, protestieren Gestalten wie Vinzenz von Paul, Franz von Sales, Philipp Neri, Don Bosco und unzählige andere. Wenn der Verfasser glaubt, die rätselhaften Phänomene an Therese „fakiristisch“ deuten zu können, so ist dagegen zu sagen, daß Therese niemals Yogha-Uebungen anstellte, auch wird kaum einer die phantasievollen „natürlichen“ Erklärungsversuche der völligen Nahrungslosigkeit annehmen wollen. Ebensowenig kann die plötzliche Heilung der eiternden Fußwunde, die von den meisten Berichterstattern über Konnersreuth verschwiegen wurde, fakiristische Wirkung des Unterbewußten sein. Daß Hysterie wenigstens der Ausgangspunkt und das Vorstadium der okkulten Phänomene gewesen sei, wird von vielen Aerzten bestritten. Wenn die „Wissenschaft“ wirklich glaubt, Gott als unbekannte Größe behandeln zu müssen (S. 52), so versperrt sie sich selbst den Weg zur Erkenntnis. Der Ausdruck „Telephonanschluß ans Absolute“ stammt meines Wissens nicht erst von Dessoir, sondern vom Philosophen Hartmann. Die Hereinzerrung des indischen Karma-Begriffes (S. 90) finde ich deplaziert.

Lynn Thorndyke, Ph. D., Professor of History in Western Reserve University, A History of Magic and experimental Science during the first thirteen Centuries of our Era, 2 Bände, London, Macmillan and Co., 1923. Bd. I: XL Blatt und 835 S.; Bd. 2: VI Blatt und 1036 S.

Das, wie die Seitenzahlen zeigen, außerordentlich umfangreiche Werk ist von ungeheuerer Gelehrsamkeit. Es gibt in der Hauptsache eine durchweg aus den Quellen gearbeitete Geschichte des Verhältnisses der europäischen Wissen-

[1]) Ist inzwischen von sachverständiger Seite geschehen. Vgl. die betreffenden Aufsätze von Dr. Böhm und Dr. Neugarten im Novemberheft unserer Zeitschrift.

[2]) Der bekannte Berliner Nervenarzt Professor J. H. Schultz bestreitet uns gegenüber die Berechtigung und die Unterlage der gegen ihn gerichteten Ausführungen, und stellt eine besondere Entgegnung an anderer Stelle in Aussicht.

schaft seit Christi Geburt bis zum 13. Jahrhundert einschließlich zur Magie und Astrologie. Das Werk beginnt mit Plinius, Seneca und Galen, und schließt mit Thomas von Aquino, Roger Bacon, Raymundus Lullus und anderen. Es ist das Ergebnis einer langjährigen Beschäftigung mit dem Gegenstande und eine sehr wertvolle Ergänzung zu jeder Geschichte des älteren Okkultismus. Als geschichtliches Werk muß es als unentbehrlich bezeichnet werden.

Oesterreich-Tübingen.

Paul Menzer, Persönlichkeit und Philosophie. Rektoratsrede. Halle, Verlag Max Niemeyer 1920.

Sehr spät erst kommt dieser Hinweis auf die vorstehende Rede. Sie hat das Schicksal fast aller solcher Reden, daß sie nur dem Hörer bekannt wird und im übrigen mit einem Stoß anderer ihresgleichen zu einem Bündel geschnürt in einem abgelegenen Regal jeder Bibliothek verstaubt. So bin denn auch ich erst heute mit ihr bekannt geworden und — fand sie vortrefflich. Und um dieser Vortrefflichkeit willen sei sie noch heute angezeigt Ich stehe nicht an, die Schrift das Beste zu nennen, was bisher über das Verhältnis von Philosophie und Persönlichkeit gesagt worden ist, offenbar auf Grund langer wiederholter Beschäftigung mit dem Gegenstande. Vor allem bricht sie auch mit der in den letzten Jahrzehnten üblich gewordenen allzu bequemen Formel, daß die Philosophie etwas sei, das sich restlos mit Leichtigkeit aus dem Charakter des Philosophen ergibt. Wie kompliziert das Problem ist, wird hier an der Hand reichen Materiales vortrefflich gezeigt. Oesterreich-Tübingen.

Das hohe Lied vom Atem. Von Ludwig Schmitt. Domverlag, München 1927. M. 12.—.

Das fast 400 Seiten starke und mit vielen Bildern geschmückte Buch greift ein Thema auf, das in parapsychologischen Kreisen seit den Zeiten des Interesses an Yogalehren oder den Praktiken der Masdasnanrichtung, nicht unbekannt ist. Der Atem und die Atmungskunst sollen als körperlich seelisches Mittel der Ichsteigerung eine Pflege erfahren, denn nach alten Lehren bindet der Atem den Menschen mit Natur und Kosmos. Der ärztliche Verfasser bespricht so die Beziehungen zwischen Atem und Körper, Seele, All, gibt in einem zweiten Teil nach Erörterung der Wechselbeziehungen zwischen seelisch geistigen Teilgebieten und Atmung Uebungen an, um Atemkunst vor allem als Gegenstand der Atmungstechnik, der Bewegungslehre und der Tongebung zu behandeln. Einige allgemeinere Schlußkapitel und ein Literaturverzeichnis wie Kunstbeilagen enden die Abhandlung. Das prächtig ausgestattete Buch leidet leider an dem Zwiespalt idealistisch-mystischen Glaubens und sachlich medizinischer Erfahrungswelt. Ganz sicher sind einige der genannten Uebungen ausgezeichnet und ihre umfängliche Bedeutung könnte wissenschaftlich erhärtet werden. Auf der andern Seite ist der teilweise hymnisch lyrische Ton der Darstellung wieder ganz auf Laienpublikum gestimmt: und so ist das Werk für beide Teile mehr Versprechen, als Erfüllung. Wenn es dazu dienen könnte, die sogenannten „Geheimnisse" des Atems wissenschaftlich zu überprüfen und rein praktisch eine wirklich im weitesten Sinne naturwissenschaftlich begründete Atemlehre zu entwickeln, so wäre dies ausgezeichnet. Sicher haben wir viel von den alten Erfahrungen der östlichen Kultur verloren; wir atmen gleichsam heidnisch: aber bei dieser Erkenntnis führt für uns der Weg nur über Erfahrung, Beweis und Untersuchung, nicht über naive Spekulation und einfache Intuition, die sich jene Erstentdecker leisten konnten. Möge das Buch in diesem Sinne Anregungen bieten.

Priv.-Doz. Dr. Fritz Giese, Stuttgart.

Und zum Feste – ein Buch!

Zum Originalpreis liefert Ihnen die Buchhandlung Oswald Mutze, Leipzig, **jedes Buch** und bittet um gefl. Bestellungen unter genauer Titelangabe. Teilzahlungen gern gestattet.

☛ Vom Januar 1928 an mußte der **Vierteljahrspreis** um 50 Pf. erhöht werden auf **6 M.** (statt 5,50 M. bisher). Die Portoerhöhung sowie Erhöhungen in der Herstellung zwangen die Verlagshandlung hierzu. Um gefl. Bewilligung dieses geringen Aufschlags wird höfl. gebeten. — Das Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 1927 wird dem Januarheft beiliegen.

Verlag Oswald Mutze, Leipzig.